Les Cinq Langues

N° 1. 5 Octobre 1907. 8e Année.

DEUTSCHER TEIL

Liederschicksale[1].

Die Stadt Breslau beabsichtigt dem Dichter des deutschen Waldes, Josef Freiherrn v. Eichendorff, in ihren Mauern ein Denkmal zu errichten. Der Dichter ist bekanntlich[2] ein geborener Schlesier.



Josef Freiherr v. Eichendorff.

Besonders bemerkenswert ist das Schicksal, welches anfangs dem populärsten Liede Eichendorffs: „In einem kühlen Grunde da geht ein Mühlenrad" beschieden war. Eichendorff hatte dieses Gedicht im Jahre 1812 an Justinus Kerner für dessen Almanach „Deutsche Dichterwelt" geschickt. Der Dichter war damals erst 24 Jahre alt. Kerner erkannte, welch seltene Perle er da gefischt habe, legte das Blatt vergnügt auf seinen Tisch und sah es bald darauf von einem Windstoß erfaßt durchs offene Fenster hinausfliegen in den großen Wald, der an sein einsam gelegenes Landhaus in Welzheim in Schwaben stieß. Justinus erschrak heftig. Er machte sich sogleich ans Suchen und nahm sich Gehilfen; sogar der Jäger mußte den Wald mit durchstöbern[3], das Blatt aber blieb verloren. Kerner war trostlos[4]. Drei Tage später kam ein Händler, der in einem Korbe Maultrommeln[5], Armbänder und Fingerhüte zu verkaufen hatte, und bot Kerner seine Waren an. Da sah dieser zu seiner unbeschreiblichen Freude und Überraschung, daß der eine Fingerhut in das Eichendorffsche Meisterlied eingepackt war. In Kaiserbach, eine Stunde von Kerners Hause entfernt, hatte der Händler das Blatt Papier gefunden, und zwar auf einem blühenden Flachsfelde. „Ich kaufte", schließt Kerner den Bericht, „dem Mann nicht nur den Fingerhut, sondern auch noch zwölf — Maultrommeln ab!"

Eigenartige Geschicke sind auch mit anderen Eichendorffschen Liedern verknüpft. In einem seiner Gedichte weist er darauf hin, daß er die Welt nur als eine Brücke über den Strom der Zeit nach dem jenseitigen Ufer betreten wolle. „Und so ist es", sagt ein

---

1. Schicksal = destinée. — 2. wie man weiß. — 3. fureter. — 4. inconsolable. — 5. trompes.

Verehrer des Dichters, Herr Paul Keller, „als ob es sich bei den Eichendorffschen Liedern leicht sterben ließe". Felix Mendelssohn-Bartholdy, der in so genialer Weise die Kongruenz des Tones zu den Eichendorffschen Worten gefunden hat, ist über einem Eichendorffschen Liede gestorben, seine Schwester Fanny, die auch eine gute Komponistin war, starb ebenfalls während der Komposition eines Eichendorffschen Liedes, so daß Eichendorff selbst vor dem Komponieren seiner Lieder warnte.

Der Pferdekauf*.

Pastor Jödeke in Holzdorf war ein tüchtiger Landwirt[1]. Er bewirtschaftete die vierzig Morgen[2] Acker, die zur Pfarrei gehörten, selbst und erzielte[3] so einen höheren Ertrag, als wenn er sie an die Bauern verpachtet[4] hätte. Dabei half ihm Christian, sein Knecht, ein alter, knorriger[5] Trampel[6], aber eine ehrliche treue Seele und ein ebenso tüchtiger Landwirt wie sein Herr. Vierzehn Jahre diente er schon dem Pastor, und ebenso lange lenkte er den Hans, den Schimmel[7]. Hans war unermüdlich gewesen, teils vor dem Pfluge, teils vor dem Kutschwagen. Aber nun war er alt und sollte verkauft werden. Christian brummte vor sich hin: « Der Hans tut noch lange seine Arbeit. Er ist ja auch noch gar nicht so alt. Erst achtzehn Jahre. Er könnte gut und gerne noch fünf, sechs Jahre mitmachen. Aber nein, da muß verkauft werden. Schließlich wird unsereiner[8] auch noch verkauft. » « Schwatz keinen Kohl[9], Christian, » sagte der Pastor, « wir brauchen einen jungen, kräftigen Gaul. Heutzutage muß alles schnell gehen, wir leben im Zeitalter des Dampfes. Ob du alt bist oder nicht, ist egal. Schlägt der Gaul ein flottes Tempo ein[10], mußt du deine Spazierhölzer[11] auch lebhafter schwingen, magst du wollen oder nicht. Nächsten Dienstag geht's nach Buttstädt auf den Frühjahrsmarkt, putze den Hans und die Kutsche. »

« Ja, ja, werd's schon besorgen, aber unrecht ist's doch. Fünf, sechs Jahre tut er schon noch seine Schuldigkeit[12], und dann können Sie ihm's Gnadenbrot geben[13]. » « Ich bin kein reicher Mann, tue wie ich dir hieß. » Den Dienstag sollte es ganz früh fortgehen, schon um drei Uhr, denn man wollte spätestens um sieben in Buttstädt sein und hatte eine Wegstrecke von zwanzig Kilometern zurückzulegen. So verabschiedete sich[14] denn die Pastorfamilie schon am Montag abend vom Hans. Die Frau Pastor fütterte ihm noch einmal zwei Stückchen Zucker, der elfjährige Wilhelm tätschelte[15] ihm den Rücken und biß die Zähne zusammen, um nicht laut aufzuheulen, die neunjährige Ruth aber hatte beide Arme um Hansens Hals geschlungen und ließ ihren Tränen freien Lauf. Hans schaute mit klugen Augen von einem zum andern, als wollte er sagen: Weshalb regt ihr euch denn so auf[16]? Die Erde ist ja so klein, wir werden uns schon einmal wiedersehen.

Lina, das Dienstmädchen, stand in der Stalltür und sprach mit grollender Stimme: « Na, wenn der Herr Student in die Ferien kommt, der wird schimpfen[17]. Er ritt Sonntags nachmittags immer spazieren. Das ging so schön, schunkel, schaukel[18], so schön dusemang[19]. »

« Halt' den Mund, » rief der Pastor, « mein Sohn schimpft nicht, dazu

* Mit Erlaubnis des Verfassers, Herrn Rudolph Braune-Roßla, abgedruckt. Aus « Bräunchen » (Hamburg, Verlag von Carl Stöckicht, 1907).

1. *agriculteur*. — 2. Feldmaß, ungefähr 26 a. — 3. *obtenait*. — 4. *affermés*. — 5. *noueux*. — 6. *lourdaud, balourd*. — 7. weißes Pferd. — 8. einer von uns (wir Knechte). — 9. Unsinn, Dummheiten. — 10. *prend une belle allure*. — 11. Beine. — 12. Aufgabe. — 13. *donner ses invalides*. — 14. nahm Abschied, *prit congé*. — 15. *tapota*. — 16 sich aufregen, *s'émouvoir*. — 17. *grogner*. — 18. *comme dans une balançoire*. — 19. « *doucement* ».

ist er zu wohlerzogen. Also morgen früh um drei, Christian. Daß du mir den Hans noch ordentlich putzest, er muß förmlich spiegeln[20] vor schneeiger Weiße. »

« Da spiegelt sich was weg, Herr Pastor, ich habe geputzt, daß mir der Arm lahm ist. Soll ich Hansen vielleicht mit Kreide einreiben ? »

« Ja, reibe ihn mit weißer Kreide ein. Das ist kein Betrug[21], das ist nur so'n kleines Mittel, das Wohlgefallen der Käufer zu erwerben. »

« Wann kommt ihr zurück, Männchen? » fragte die Frau Pastor.

« Das ist unbestimmt, liebe Therese. Finde ich gleich etwas Passendes, schon morgen Abend. Finde ich es nicht gleich, erst übermorgen. Sollte sich in meiner Abwesenheit etwas ereignen, sollte eine Nottaufe[22] oder das heilige Abendmahl[23] verlangt werden, so schickst du nach Benndorf, das ist nur dreiviertel Stunden entfernt, und der dortige Amtsbruder[24] wird mir gern den Gefallen erweisen. »

In Buttstädt kam man zur rechten Zeit an. Hans hatte zwei Tage untätig im Stalle gestanden und war gut gefüttert worden. So war er denn tüchtig ausgeschritten, so daß man sogar noch etwas früher auf den Markt kam, als man gerechnet hatte. Trotz der frühen Stunde war das Handeln und Feilschen[25] schon im besten Gange. Eine Unmasse[26] Gäule waren angetrieben, so daß dem Pastor das Herz sank. Schließlich müßte er seinen alten Hampel[27] wieder mit heimnehmen. « Na, » meinte Christian, « das wäre noch nicht das schlimmste. » Aber des Pastors Sorge war unbegründet, denn der schmuck aussehende Hans fand bald Liebhaber, und der Pastor schlug ihn an einen Roßkamm[28] für 50 Taler los. 60 Taler hatte er zuhause eingesteckt und 100 Taler wollte er für einen neuen Gaul ausgeben, von dem Rest aber mit Christian Leben schön machen, denn so ein wichtiger Kauf mußte gebührend[29] begossen werden.

(Fortsetzung folgt.)

Rudolf Braune-Roßla.

20. glänzen. — 21. *tromperie.* — 22. *baptême urgent.* — 23. *communion.* — 24. *collègue.* — 25. *marchandage.* — 26. sehr große Menge. — 27. *lourdaud.* — 28. *maquignon.* — 29. *convenablement.*

Oktober. — Weinlese.

Seht, aus der Reben[1] fröhlichem Laube[2]
Wie sie hervorquillt die saftige Traube!
Nun wird gepflückt[3] und beim Keltern[4] gesungen!
Most[5] wird gezecht[6] und beim Zechen gesprungen.
Was da nur Beine hat, tanzt auf der Wiese,
Michel mit Grete und Hans mit der Liese!

Reinick.

1. vignes. — 2. Blättern. — 3. pflücken = cueillir. — 4. Kelter = pressoir. — 5. vin nouveau. — 6. getrunken.

Die Gemälde des Königsleutnants[1].

I.

Im dritten Buche von „Dichtung und Wahrheit" hat Goethe, wie allgemein bekannt dem „Lieutenant pour le Roi" François de Théas, comte de Thoranc, oder, wie wir ihn kürzer nennen, dem „Königsleutnant", dem militärischen Gast des

1. Lieutenant du roi (Louis XV).

väterlichen Hauses während der Franzosenzeit [2], ein schönes Denkmal gesetzt. Die Gestalt dieses Mannes, dessen vornehme Erscheinung einen unauslöschlichen Eindruck auf das Gemüt des Knaben gemacht hat, ist dadurch für immer mit Goethes Lebensgeschichte verbunden, und es ist verständlich, daß sich die Forschung mit großer Liebe des Grafen angenommen und seinen weiteren Schicksalen nachgespürt hat, um so mehr, als



Das Goethe-Haus zu Frankfurt a. M. von der Hofseite.

Goethe selbst fast vom Augenblick seines Auszuges aus dem väterlichen Hause den Königsleutnant gänzlich aus den Augen verloren hatte.

Unter den Erlebnissen, die sich dem Knaben in jener Zeit tief ins Gedächtnis prägten, nimmt der große Auftrag [3], den der Graf einer Anzahl der besten Frankfurter Künstler erteilte, einen hervorragenden Platz ein. Gleich beim Eintreten in das Goethesche Haus hatte der kunstsinnige Franzose, wie man weiß, außerordentlich lebhaften Gefallen an der Gemäldegalerie des alten Herrn Rat [4] gefunden, und man hatte zuerst hoffen können, daß die gemeinschaftliche Liebe zur Kunst den Boden zu einem erträglichen modus vivendi des Hausherrn und des Gastes geben könnte, — eine Hoffnung, die sich leider nicht erfüllte. — Das Kunstinteresse des Grafen betätigte sich nun alsbald auch in bemerkenswerter Weise. „Gleich in den ersten

2. Während des siebenjährigen Krieges. Die Franzosen besetzten Frankfurt von 1759 bis 1761. — 3. commande. — 4. des Vaters des Dichters.

Tagen der Anwesenheit des Grafen", so heißt es in „Dichtung und Wahrheit", „wurden die sämtlichen Frankfurter Maler, als Hirt, Schütz, Trautmann, Nothnagel, Junker, zu ihm berufen. Sie zeigten ihre fertigen Gemälde vor, und der Graf eignete sich das Verkäufliche zu. Ihm wurde ein hübsches helles Giebelzimmer in der Mansarde eingeräumt und sogleich in ein Kabinett und Atelier umgewandelt."

In diesem Atelier haben dann die genannten Maler und vor allem Seekaz, der aus dem benachbarten Darmstadt herübergeholt wurde, und dessen anmutige Rokokoart dem Franzosen besonders zusagte [5], im Auftrage und nach den genauen Angaben des Grafen eine ganze Zeitlang Bilder gemalt, die für das gräfliche Schloß in Grasse in der Provence, das der Bruder des Grafen, der Majoratsherr, sich erbaute, bestimmt waren. Die genauen Maße der Zimmer und Kabinette hatte der Graf sich aus der Heimat kommen lassen. Diese Gemälde entstanden unmittelbar unter den Augen Goethes, der, trotz seiner Jugend, nicht bloß als Lernender zuschaute, sondern auch dank seiner lebhaften Phantasie, die an den künstlerischen Vorgängen ungemein regen Anteil nahm, den Künstlern manchen schätzenswerten Rat gab. Unter anderem wird man sich erinnern, daß der Knabe einen eigenen Aufsatz schrieb, in dem er zwölf Bilder zur Geschichte Josefs schilderte, die dann auch zum Teil ausgeführt wurden. Auf einem dieser Bilder glaubt man in dem Kopf Josefs (von Trautmann) den jungen Goethe zu erkennen. Diese fünf Bilder sind seit 1897 im Besitz des Frankfurter Goethe-Museums, als hochherzige Gabe des Dr. Schubert, der einen großen Teil seines Lebens den Forschungen nach dem Lebensgange des Königsleutnants gewidmet hat, und dem wir auch das schöne Werk über den Grafen verdanken. Schubert hatte diese Bilder schon im Jahre 1876 in Grasse entdeckt, und nicht nur diese, sondern auch den gesamten Gemäldeschatz, den man in der Öffentlichkeit verschollen [6] wähnte, nachdem Loepers Forschungsreise im Jahre 1874 vergebens gewesen war. Schubert behielt fast zwei Jahrzehnte seinen Schatz und sein Wissen für sich, und solange also wußte die Welt von den in mehr als einer Hinsicht wertvollen Gemälden des Königsleutnants nichts.

(Fortsetzung folgt.)

(„Berliner Tageblatt", Juni 1907.)

5. gefiel. — 6. disparu.

Ein Jubiläum der Pendeluhr.

Vor 250 Jahren wurde die erste Pendeluhr hergestellt. Ihr Erfinder war Christian Huygens vom Zuylichen, der am 14. April 1629 im Haag geboren wurde. Sein Vater, Constantyn, war einer der hervorragendsten Dichter Hollands (1586 bis 1687), dessen 27 Bücher umfassende erste Gedichtsammlung von einem bedeutenden Können [1] zeugt. Da er gleichzeitig als Sekretär und Rat des Statthalters Friedrich Heinrich von Oranien eine angesehene Staatsstellung einnahm, war er in der Lage, seine Söhne gut ausbilden zu lassen. Christian ließ sich nach mehrjährigen Reisen in England nieder, wo er bereits als 26 jähriger Gelehrter lebhaftes Aufsehen [2] erregte, als er den größten der Saturnmonde und die wahre Gestalt der Saturnringe erklärte. Er hat dann weiter durch eine Reihe anderer Entdeckungen und Erfindungen seinen Namen in der Geschichte der Naturwissenschaften unvergänglich [3] gemacht.

Im Jahre 1657, also vor einem Vierteljahrtausend, schilderte er zuerst die von ihm entdeckte Verwendung des Pendels als Zeitmesser. Er suchte

1. *talent.* — 2. *sensation.* — 3. unsterblich.

auch sofort seine Entdeckung zu verwerten und verband sich zu diesem Zwecke mit dem Uhrmacher Salomon Coster im Haag, der am 15. Juni, nach Erhalt des Patents für die Generalstaaten[4], an die Arbeit ging.

Als erste große Uhr der neuen Konstruktion wurde 1658 die Stadtuhr von Scheveningen aufgestellt. Sie ist nicht mehr erhalten, wir wissen aber aus Huygens Beschreibung, daß ihr Pendel 4,5 Meter lang war und ein Gewicht von 25 Kilogramm trug. Als die älteste auf uns gekommene Uhr, die noch von Huygens stammt, ist wohl ein im physikalischen Institut der Universität Leyden befindliches Werk anzusehen, dessen Ursprung wir in das vorletzte Jahrzehnt des siebzehnten Jahrhunderts setzen.

4. *États généraux.*

Die drei Lieder *.

In der hohen Hall' saß König Sifrid:
„Ihr Harfner, wer weiß mir das schönste Lied?"
Und ein Jüngling trat aus der Schar behende[1],
Die Harf' in der Hand, das Schwert an der Lende[2].

„Drei Lieder weiß ich; den ersten Sang
Den hast du ja wohl vergessen schon lang:
„Meinen Bruder hast du meuchlings[3] erstochen,"
Und aber[4]: „Hast ihn meuchlings erstochen."

„Das andre Lied, das hab' ich erdacht
In einer finstern, stürmischen Nacht:
„Mußt mit mir fechten auf Leben und Sterben,"
Und aber: „Mußt fechten auf Leben und Sterben."

Da lehnt' er die Harfe wohl an den Tisch
Und sie zogen beide die Schwerter frisch
Und fochten lange mit wildem Schalle,
Bis der König sank in der hohen Halle.

„Nun sing' ich das dritte, das schönste Lied,
Das werd' ich nimmer zu singen müd':
„König Sifrid liegt in seim[5] roten Blute,
Und aber: „Liegt in seim roten Blute."

Uhland.

* Siehe die vier andern Teile.
1. schnell. — 2. flanc, côté. — 3. traîtreusement. — 4. noch einmal. — 5. seim = seinem.

Die Entstehung der Welt nach der nordischen Mythologie.

Nicht Erde, nicht Himmel, nicht Meer war einst in der Urzeit[1] vorhanden, nur ein unermeßlich großer und tiefer, weitgähnender Abgrund[2]; so heißt es in der altnordischen Edda[3].

1. *dans les premiers temps.* — 2. Dieser, öde unerfüllte Raum hieß Ginnungagap, wörtlich Gaffen der Gähnungen. — 3. Den Namen Edda (Großmutter, Ahnfrau) führen zwei verschiedene Werke der altnordischen Literatur. Das eine, das um das Jahr 1200 auf Island verfaßt zu sein scheint, enthält poetische, das andere, jüngere, prosaische Darstellungen aus der nordischen Mythologie, sowie der nordischen und germanischen Heldensage.

« Einst war das Alter, da alles nicht war,
Nicht Sand noch See noch salz'ge Wellen,
Nicht Erde fand sich noch Überhimmel:
Gähnender Abgrund — aber Gras nirgends. »

Viele Jahrhunderte vor der Erschaffung der Erde bildete sich am Nordende dieses Abgrundes die kalte Nebelwelt, Niflheim (Nebelheim) genannt, an dem südlichen Ende dagegen die Flammenwelt, Muspelheim: hier war es hell und heiß. Mitten in der Nebelwelt sprudelte ein rauschender Brunnen; aus ihm ergossen sich zwölf brausende Ströme in die unermeßliche Tiefe von Ginnungagap und erfüllten die unendliche Leere allmählich mit ihren Fluten. Doch in der eisigen Kälte des Abgrundes erstarrten die Wassermassen zu Eis; so schob sich eine Eislage über die andere. In der nördlichen Hälfte des Abgrundes herrschten nun kalte Stürme und Unwetter[4]; die südliche Hälfte aber war von den Feuerfunken, die aus der heißen Flammenwelt herüberflogen, warm und licht, so lau wie windlose Luft.

« Dann flogen Funken aus der südlichen Welt,
Und Lohe gab Leben dem Eis. »

So begann es hier allmählich zu tropfen und zu schmelzen. Die Tropfen belebten sich, und aus ihnen erwuchs ein Riese, Ymir mit Namen. Ymir ist der gärende Urstoff[5], die Gesamtheit der noch ungeschiedenen Elemente und Naturkräfte, dasselbe, was die Griechen sich unter Chaos dachten, aber personifiziert. Aus dieser Erzählung ergibt sich: 1. daß Niflheim die Urquelle alles Seins ist; 2. daß das Wasser der Grundstoff ist, aus dem Himmel und Erde gebildet sind; 3. daß das erste Leben, der Riese Ymir durch die Zusammenwirkung von Hitze und Kälte entstand.

(Fortsetzung folgt.)

Nach Dr Adolf Lange (*Deutsche Götter-und Heldensagen*)
und Karl Simrock (*Handbuch der Deutschen Mythologie*).

4. schlechtes Wetter. — 5. *l'élément primitif.*

Erklärung deutscher Wörter.

Der Mann und was damit verwandt ist.

Der Mann bedeutet eigentlich „der Denkende", denn es kommt von der in allen Zweigen unseres großen Sprachstammes erhaltenen Wurzel man „denken, sich erinnern" [1]. Nach indischer Mythe ist Manus[2] „der Denkende", allein aus der großen Wasserflut gerettet, der Stammvater des jetzigen Menschengeschlechts, zugleich der älteste Gesetzgeber, Priester und König. Auch die Germanen rühmten als ihren Stammvater den Mannus[3], den Sohn des Tuisko, der den Übergang von der Götterwelt zur Menschenwelt bildete und auf den die Genealogen die Hauptstämme zurückführten. Ganz dasselbe Wort wie Mann ist das unbestimmte man in „man sagt, man glaubt ꝛc.", vom Hauptwort zu

1. Als ganz sicher darf diese Etymologie nicht gelten. — 2. Eigentlich: Manu. — 3. Mannus scheint ein allgemeiner Name zu sein, der den Menschen bedeutet. Man findet ihn mehrmals in mythischen Sagen: Manes, der erste König der Lyder; Menes, der Egypter; Minos, der Kreter; Manu, der Inder.

diesem verallgemeinernden[4] Fürworte herabgesunken[5]. Im Altdeutschen wird jenes Hauptwort meistens nicht verändert, und so ist es bei uns erhalten im militärischen Ausdruck „zweitausend Mann" und nicht „Männer". Zusammengesetzt damit ist jemand, eigentlich „irgend ein Mann", und niemand, „nicht irgend ein Mann". Das d am Ende dieser beiden Wörter gehört ihnen also eigentlich nicht zu; es ist, wie in vielen anderen Wörtern, später hinzugetreten. Mensch aber ist ursprünglich ein Adjektiv und heißt zunächst „der Männische". Bei mahnen kommen wir wieder auf die ursprüngliche Bedeutung des Stammes: es heißt „einen denken machen, erinnern". Meinen und minnen[6] heißen „denken", werden aber im Altdeutschen meist in einer besondern Bedeutung gebraucht: sie bedeuten dort das stille, sehnende[7] Denken an die Geliebte, die Liebe zu ihr. Meinen verlor diese Bedeutung, nur wahrt sie uns das alte Sprichwort: „Des Reichen Demut meint Gott," und auch Schenkendorf[8] singt noch im alten Sinne des Wortes: „Freiheit, die ich meine, die mein Herz erfüllt." Minne verlor seit dem fünfzehnten Jahrhundert seine edele Bedeutung und verschwand daher aus der Poesie. Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts kehrte es dann in dieselbe zurück, Bürger[9] und Miller[10] brauchen es in ihren Liedern, und es hat sich jetzt wieder einen hohen und ehrenvollen Platz in der Dichtung gewonnen. Betitelt doch Geibel[11] sein hohes Lied der Liebe als „Minnelied" und preist in ihm die „fromme Minne, davon nur Gott im Himmel weiß". Schon im neunten Jahrhundert kommt dies Wort als Frauenname in der Form Minna vor, und so hat sich dieser bis jetzt erhalten. Eigentlich ganz verschieden davon, aber oft damit vertauscht, ist der Name Mina oder Mine, eine Verkürzung aus Wilhelmine. Minna bedeutet „der Liebling", und dieselbe Bedeutung hat Mignon, aus Goethes Wilhelm Meister[12] uns vertraut, aus dem altdeutschen Minna gebildet, nachdem dasselbe schon früh in die Sprache Galliens eingeführt war.

Friedrich Heußner.

(Unsere Muttersprache und ihre Pflege.
Cassel, 1879.)

4. qui généralise. — 5. Vergleiche homme und on (lat. *homo*). — 6. Vergleiche lat. memini, mens; franz. mentalité, mémoire, usw. — 7. plein d'aspiration. — 8. Geboren 1783, gestorben 1817. — 9. Geboren 1747, gestorben 1794. — 10. Geboren 1750, gestorben 1814 — 11. Geibel 1815-1884. — 12. Berühmter Roman, in dem sich das bekannte Lied findet: „Kennst du das Land, wo die Zitronen blühn?"

Rätsel*.

I.

Die ersten sind ein Untertan[1],
Die letzte ist ein Untertan,
Das Ganze ist ein Untertan,
Der von dem letzten Untertan
Wird unter den ersten Untertan
Ganz untertänigst getan.

* Die Lösung werden unsere Leser in der nächsten Nummer finden.

1. sujet.

Humoristisches.

Wie sonst[1].

Student A.: „Ich schwanke sehr, ob ich heute auf die Kneipe[2] kommen soll!"

Student B.: „Das ist neu. Mach's wie sonst und schwanke, wenn du zurückkommst!"

1. sonst = les autres fois. — 2. Bierhaus.

Les Cinq Langues

N° 2. 20 Octobre 1907. 8e Année.

DEUTSCHER TEIL

Vermischte Nachrichten.

Man liest in einer Wiener Zeitung, daß im Auftrage des deutschen Kaisers von seiner Privatkanzlei genau darüber Buch geführt wird, welchen Theateraufführungen der Kaiser beigewohnt hat. Nach jedem Theaterbesuch wird vermerkt, in welcher Stadt, an welchem Theater und wann die Aufführung stattfand, unter Beifügung des Stücktitels und des Autors. Handschriftliche Randbemerkungen [1] des Kaisers vervollständigen diese eigenartige Statistik. Aus diesem Grunde ist es zu erklären, daß der Kaiser beim Anlaß einer Festvorstellung im königlichen Theater zu Kassel, bei der « Krieg im Frieden » aufgeführt wurde, sagen konnte, es sei dies das 25. Mal, daß er dieses Theaterstück sehe.

1. *annotations marginales.*

Die Gemälde des Königsleutnants.

II

Im Jahre 1895 aber gelang es dem verdienstvollen Goethe-Forscher Professor Dr. O. Heuer vom Frankfurter Goethe-Museum nachzuweisen [1], daß der Großneffe des gräflichen Mäcens, Graf Sartoux, in Mouans bei Grasse eine Anzahl dieser Bilder besitze. Eine Auswahl davon, elf an der Zahl, lieh der Besitzer bereitwilligst zur Frankfurter Goethe-Ausstellung des Jahres 1895. Aber ihr Ankauf, den man natürlich in Erwägung zog, scheiterte[2] an dem zu hohen Preise.

Man brachte dann nach und nach in Erfahrung [3], welche Schicksale die ganze große Sammlung erfahren hatte: Aus dem Majoratsschlosse Grasse hatte der Graf selbst einen Teil in sein 1714 erbautes kleines Palais, ebenfalls in Grasse, übernommen. Von dort sind sie durch seine Erben nach Thoranc und Mouans überführt, nur ein Salon blieb unangetastet. Und gerade diesen einen unangetasteten Salon gelang es nun vor einigen Wochen durch das Geschick des hiesigen Kunsthändlers Julius Goldschmidt nach Frankfurt zu bringen. Es war begreiflich, daß sofort der Wunsch auftauchte, dieser Schatz möge nicht nur vorübergehend hier zur Schau gestellt, sondern zu dauerndem Besitz für das Museum erworben werden.

Seit einigen Tagen ist nun, dank der Freigebigkeit bekannter hiesiger Kunstfreunde, auch dieser Wunsch in Erfüllung gegangen. Die Gemälde dieses ehemaligen gräflichen Salons im Palais von Grasse, 86 an der Zahl, sind jetzt Eigentum des Goethe-Museums. Vorläufig [4] sind sie noch nicht öffentlich ausgestellt. Man wird damit noch geraume Zeit warten, bis der dringend nötige Anbau des Museums hergestellt

1. prouver. — 2. échoua. — 3. on apprit peu à peu. — 4. provisoirement.

sein wird, der bisher freilich noch nicht begonnen ist. Es war uns aber vergönnt, der hochbedeutsamen Sammlung an ihrer jetzigen Aufbewahrungsstelle, in derselben Mansarde des zweiten Stockwerkes in Goethes Vaterhause, wo sie entstanden sind, einen Besuch abzustatten. Sie sind hier vorläufig ganz kunstlos nebeneinander und übereinander aufgestellt, später wird man nach den genauen Zeichnungen, die man hauptsächlich der hingebenden[5] Arbeit des Professors Otto Donner v. Richter verdankt, den Salon genau so herstellen, wie er im Schlosse zu Grasse zur Zeit des Königsleutnants sich präsentierte.

Die Bilder sind nicht etwa Tapeten, wie man nach Goethes Worten — die Bilder seien nicht in Rahmen eingefaßt gewesen, sondern hätten als Tapetenteile auf die Wand befestigt werden sollen — vielleicht hätte annehmen können, sondern rechte und echte Gemälde. Es sind große rheinische Landschaften von Schütz darunter, ferner eins der „rembrandisierenden" (nach Goethes Ausdruck) Stücke von Trautmann („Das trojanische Pferd mit dem brennenden Troja") und vor allem zwölf schmale, die ganze Zimmerhöhe einnehmende Tafeln von Seekaz, allegorisch die zwölf Monate verkörpernd. Zu ihnen sind die geschmackvollen Rokokorahmen von Nothnagel erhalten. Jedes Monatsbild zeigt in der Mitte eine entsprechende Landschaft mit einer Kinderszene darüber versinnbildlicht[6], und darunter wieder je eine anmutige Kindergruppe. Auf dem einen der Bilder, dem April, erkennt man deutlich Goethe und seine Schwester Cornelia, in einer Haltung, die dem bekannten Seekazschen Familienporträt überaus ähnlich ist.

(Schluß.)

„Berliner Tageblatt", Juni 1907.

5. dévoué. — 6. symbolisé.

Die deutsche Tanzkarte.

Auf dem 16. Deutschen Tanzlehrertag, der vor zwei Monaten in Dresden stattfand, wurde die vom Allgemeinen deutschen Sprachverein herausgegebene deutsche Tanzkarte eingehend[1] besprochen. Man erkannte wohl die Bestrebungen des Sprachvereins an[2], blieb aber bei einem früheren Beschlusse, wonach die bisherigen französischen Kommandoworte bei der Quadrille und Française so lange beibehalten werden sollen, bis in der deutschen Sprache ein vollständiger Ersatz[3] dafür gefunden ist. Der Allgemeine deutsche Sprachverein soll aufgefordert[4] werden, diesbezügliche Schritte zu tun. Die vom Sprachverein vorgeschlagenen deutschen Namen für Tänze wurden gleichfalls der Versammlung vorgelegt. Der Verein schlägt für Française vor: Französischer Reigen, für Quadrille höfischer Reigen, für Kotillon Reigenspiel oder Gesellschaftstan , für Polonäse Begrüßungszug usw.

1. d'une manière approfondie. — 2. erkannte... an, rendit hommage à. — 3. équivalent. — 4. invité.

Der Pferdekauf.

II

Aber es war gar nicht so leicht, ein passendes Pferd zu bekommen. Unter den vielen, die auf dem Markt waren, stand keines dem Pastor so recht an[1]. Und wandte er sich an Christian, der, mit der Peitsche bewaffnet, neben ihm

1. gefiel.

herstapfte [2], und fragte den um seine Meinung, so bekam er regelmäßig zur Antwort: « So fermos [3] wie unser Hans ist es nicht! » Darüber wurde der Pastor schließlich aufgebracht [4] und sagte: « I du vertlixter [5] thüringischer Querkopf [6], so suche allein. Ich gehe in den schwarzen Hirsch, wo unser Wagen steht, und trinke eins. Hast du ein passendes gefunden, so sag es mir! » Aber auch Christian fand keines und ging, als es zu dunkeln begann, auch in den Hirsch, um auch eins zu trinken. Man mußte eben im Hirsch übernachten. Vielleicht hatte man am nächsten Tage mehr Glück.

Und man hatte es. Zwanzig Schritte vom Hirsch stieß man am andern Morgen auf einen Trupp Zigeuner [7], der ein Pferd zu Markte führte, ein Bild von einem Pferde. Der Pastor und Christian, die beide fürchterliche Kopfschmerzen hatten — nicht etwa vom immer noch eins trinken, sondern vom Herumlaufen und dem Markttrubel — blieben wie angewurzelt stehen. Das Pferd stach ihnen in die Augen: ein kohlschwarzer Rappe, tadellos gebaut, vor Übermut tänzelnd, mit glänzendem Fell und feurigem Blick — den mußten sie haben.

Kaum bemerkten die Zigeuner, daß den beiden das Pferd gefiel, so waren sie um sie herum und schwatzten auf sie ein. Sie schwuren bei allen Heiligen, das Pferd sei erst sechs Jahre alt und fehlerfrei. Der Pastor kam fast um [8] vor Kopfschmerzen und hatte keine Lust, herumzulaufen und zu handeln und kaufte den Rappen für hundert Taler. Christian hatte eben so schlimme Kopfschmerzen, aber doch noch so viel Verstand, daß er sagte: « Ich glaube, die Kerle haben dem Rappen Arsenik eingegeben, deshalb ist er so feurig, und die Zähne, an denen man das Alter erkennt, haben sie mit Sandpapier poliert ». Aber da kam er beim Pastor schön an [9]. « Misch dich nicht in Angelegenheiten, die dich nichts angehen », schnaubte [10] der Pastor, « und traue einem ehrlichen Christenmenschen nicht solche Schlechtigkeiten zu [11] ».

(Fortsetzung folgt.)

Rudolf Braune-Roßla.

2. schwerfällig ging. — 3. famos, gut. — 4. zornig. — 5. *euphémisme pour* verfluchter (*maudit*). — 6. *mauvaise tête*. — 7. *Bohémiens*. — 8. *mourait*. — 9. *il fut bien reçu* (*ironique*). — 10. *gronda*. — 11. traue ... zu, *attribue*.

Herbststimmung.

Wälder, braungoldig, sterbensfroh —
Sonne darüber und Regenschauer —
Asche im Herzen wird wieder loh [1],
Milde das Sterben, selig die Trauer,
Und wie der Falk um die Felsen kreist,
Schwingensicher [2] wiegt sich der Geist.

Karl Weitbrecht.
(Geb. 1847.)

1. glühend. — 2. confiant en ses ailes.

Umwandlung der Elemente.

Die neuesten Forschungen Sir William Ramsays.

In den dunkelsten Zeiten des Mittelalters, als die Wissenschaft vom Aberglauben [1] gefesselt am Boden lag, waren zahllose Pseudogelehrte, die soge-

1. *superstition*.

nannten Alchimisten, in ihren von spukhaftem[2] Kram[3] angefüllten Zellen eifrig bestrebt, den « Stein der Weisen » zu finden, dem die Kraft inne, wohnen sollte, einen Stoff in den anderen-insbesondere billige Stoffe in Gold zu verwandeln. Das beginnende Zeitalter der Aufklärung[4] hatte diesen Humbug[5] mit dem eisernen Besen der inzwischen erkannten physikalischen Grundgesetze hinausgekehrt und hatte festgestellt, daß eine überführende Brücke zwischen den Elementen nicht bestehe, daß Blei Blei, Zinn Zinn sei, und daß keines von beiden jemals Gold werden könne.



Sir William RAMSAY.

Aber o Wunder! In den heutigen Tagen, da die physikalische Forschung in kurzen Abständen[6] immer neue Wunderkinder gebärt, beginnt der alte Traum der Adepten wieder lebendig zu werden. Diesmal aber nicht als ein scheues Gespenst[7], das sich hinter seltsam geformten Retorten[8] mit unheimlich dampfenden Flüssigkeiten verbirgt, sondern als das gesunde Kind exakter Forschung im sonnendurchstrahlten modernen Laboratorium.

Die Wissenschaft hat die Anschauungen von der strengen Scheidung[9] der einzelnen Elemente schon wieder verlassen. Sie ist zwar heute so wenig wie das Mittelalter imstande, Blei in Gold überzuführen, aber es hat eine Periode begonnen, in der man den einen Stoff in den anderen verwandten übergehen sieht. Die Elemente stehen nicht mehr nebeneinander wie die Bäume des Waldes, jeder mit eigener Wurzel, sondern es zeigt sich zwischen ihnen eine Affinität, die auf einen einzigen gemeinschaftlichen Ursprung hinweist. In der Ferne dämmert die Ahnung einer Urmaterie[10] auf, und wenn wir heute nur in beschränktestem Maße imstande sind, ein Element in das andere überzuführen, so ist auch der Mann der strengen Wissenschaft überzeugt, daß der Umwandlung der Elemente nicht durch die Natur unüberwindbare[11] Hindernisse geboten sind, sondern daß nur unsere immer noch mangelhaften Instrumente und unsere noch immer äußerst lückenhafte[12] Erkenntnis der tiefsten Geheimnisse der Natur daran die Schuld tragen.

In fast allen großen Laboratorien sucht man jetzt an dieser eisernen Tür zu rütteln, die vorläufig nur ein ganz kleines Spältchen freigegeben hat. Der berühmte englische Chemiker Sir William Ramsay, der Entdecker des Argons und des Heliums in unserem Luftmeere, ist einer der eifrigsten und glücklichsten Vorkämpfer[13] auf diesem Gebiete. In einem in der neuesten Nummer der Zeitschrift « Nature » veröffentlichten Briefe macht er Mitteilung von größeren Ergebnissen seiner Bemühungen um die Umwandlung der Elemente.

(*Fortsetzung folgt.*)

A. F.

Österreichische Handelsschul-Zeitung.

2. *fantastique.* — 3. *bric à brac.* — 4. *rationalisme.* — 5. *bouffonnerie.* — 6. *intervalles.* — 7. *spectre timide.* — 8. *cornues.* — 9. *séparation.* — 10. *matière primitive.* — 11. *insurmontable.* — 12. *incomplète.* — 13. *champions.*

Künstlerhonorare.

Die zeitgenössischen[1] bildenden Künstler sind in der glücklichen Lage, für ihre Werke recht beträchtliche[2] Honorare zu erhalten. In früherer Zeit floß der Goldregen viel schwächer auf die Künstler nieder. Im fünfzehnten Jahrhundert verdiente Hugo van der Goes, ein Schüler des Jan van Eyck, täglich 17 Mark. Michelangelo und Lionardo da Vinci verdienten monatlich 315 Mark. Raffael bekam, als er schon im Zenith des Ruhmes stand, für ein bedeutendes Bild 4000 Mark. Michelangelo erhielt für die Ausschmückung der Sixtinischen Kapelle 225000 Mark, aber er arbeitete vier volle Jahre daran. Correggio bekam für sein Bild „Christus auf dem Ölberg" — 88 Mark; er malte die ganze Kuppel des Doms zu Parma für denselben Preis, mit dem sich auch Raffael für jedes seiner Bilder in den Stanzen[3] begnügen mußte. Dürer gab eine Federzeichnung für — 100 Austern weg; für ein Ölbild des Königs von Dänemark erhielt er 600 Mark, und das war eines seiner besten Geschäfte. Nach seinem Tode stiegen jedoch seine Bilder sehr im Preise, so daß bald eine ganze Anzahl falscher Dürer auf dem Markte erschien. Die Preise, die Rubens erhielt, schwankten zwischen 250 und 11200 Mark; von Maria von Medici bekam er für jedes Bild 4640 Mark. Van Dyck erhielt für seine Bildnisse 860-2000 Mark, Rembrandt etwa ebensoviel. Nur ein einziges Bild, die berühmte „Nachtwache", brachte ihm mehr, und zwar 6000 Mark. Velazquez hatte ein Jahreseinkommen von 6000 Mark; das Schlimme war nur, daß er es manchmal nicht ausgezahlt bekam.

1. contemporains. — 2. appréciables. — 3. Päpstliche Gemächer im Vatikan.

Die Entstehung der Welt nach der nordischen Mythologie.

II

Ymir fiel in tiefen Schlaf und begann zu schwitzen[1]; da erwuchs ihm unter seinem linken Arm ein Sohn und eine Tochter, und seine Füße erzeugten einen sechshäuptigen Riesen. Von ihnen stammt das Geschlecht der Frostriesen oder Reifriesen.

Neben dem Riesen Ymir war aus den geschmolzenen Eistropfen auch eine ungeheure Kuh entstanden; aus ihrem Euter rannen vier Milchströme, von denen Ymir sich nährte. Die Kuh beleckte die Eisblöcke, welche salzig waren; da wo sie leckte, kam am Abend des ersten Tages Menschenhaar zum Vorschein, am zweiten Abend eines Mannes Haupt, am dritten Tage der ganze Mann; dieser war schön von Angesicht, groß und stark. Sein Sohn vermählte sich mit einer Riesentochter; aus ihrer Ehe entsprossen Odin (Wodan) und seine Brüder, die Asen. Diese Asengötter bauten nun das Weltall, das bis dahin noch öde war, weiter aus.

Zuerst erschlugen sie den bösen Reifriesen Ymir; aus seinen Wunden schoß das Blut in so starken Strömen hervor, daß alle Reifriesen darin ertranken bis auf einen. Derselbe bestieg mit seinem Weibe ein Boot

1. *transpirer.*

und entging so dem Tode; von diesem Paare stammte das neue Reifriesengeschlecht ab.

Ymirs ungeheuren Leichnam warfen die Asen mitten in die Tiefe des Abgrundes und bildeten aus ihm die Welt. Aus dem Blute, das aus seinen Wunden geflossen war, machten sie das Weltmeer, aus seinem Fleische die Erde; diese bildeten sie kreisrund und legten das Meer rings um sie her. Längs den Seeküsten wiesen sie den Riesen ihre Wohnstätten an. Wie ein umgekehrter Teller ist die Erde nach der Vorstellung des germanischen Altertums an den Rändern flacher als die mittlere Rundung. Diesen über die flacheren Ränder sich erhebenden Mittelraum aber bildeten die Asen, indem sie aus den Augenbrauen Ymirs nach innen rund um die Erde eine Burg wider die Anfälle der Riesen bauten und dieselbe den künftigen Menschengeschlechtern zum Wohnsitze bestimmten; die Burg nannten sie Midgard, althochdeutsch Mittilagart, d. i. Mittelraum. Aus Ymirs Knochen gestalteten die Asen die Berge, aus seinen Zähnen, seinem Kinnbacken und zerbrochenen Gebein die Felsen und zerklüfteten Klippen, aus den Haaren die Bäume; aus seinem Schädel formten sie das Himmelsgewölbe und spannten es hoch über die Erde aus; des Riesen Gehirn aber warfen sie in die Luft und machten die Wolken daraus. Dann fingen sie die Feuerfunken auf, welche von Muspelheim, der Flammenwelt, ausgeworfen umherflogen, und setzen sie als Gestirne an das Himmelsgewölbe, um Himmel und Erde zu erhellen; jedem Himmelslichte schrieben sie seinen bestimmten Gang vor, wonach Tage und Jahre berechnet werden. Nun ließ auch die Erde Pflanzen hervorsprossen.

Am Meeresstrande wandelnd fanden darauf Odin und seine Brüder Hönir und Loki zwei Bäume, Esche (Ask) und Ulme (Embla); diese nahmen sie und schufen sie zu Menschen, zu Mann und Weib um, indem jeder der drei Götter ihnen besondere Gaben spendete, wie es in der Edda heißt:

« Gingen da dreie,
Mächtige, milde Asen zumal,
Fanden am Ufer unmächtig
Ask und Embla und ohne Bestimmung.
Besaßen nicht Seele, hatten nicht Sinn,
Nicht Blut noch Bewegung noch blühende Farbe:
Seele gab Odin, Hönir gab Sinn,
Blut gab Loki und blühende Farbe. »

Dem neugeschaffenen Menschenpaare, den Stammeltern des Menschengeschlechtes, wiesen die Asen Midgard, die Menschenerde, zur Wohnstätte an.

(*Schluß.*)

Nach D[r] Adolf Lange (*Deutsche Götter und Heldensagen*)
und Karl Simrock (*Handbuch der Deutschen Mythologie*).

An den Mond *.

O holder Mond, heut wieder denk' ich dessen,
Wie auch vor Jahresfrist ich diesen Hügel
Betrat, von Leid erfüllt, dich zu betrachten:

* Siehe die vier andern Teile.

Und über jenem Walde hingst du damals,
Wie nun du drüber hängst, ihn ganz erhellend.
Doch nebelhaft und zitternd ob [1] der Tränen,
Die quollen auf die Wimper mir, erschien
Dein Antlitz meinem Aug'; denn traurig war
Mein Leben damals, und ist's noch, und ändert
Sich nimmer, o geliebter Mond! Und doch
Ist mir Erinnerung lieb und meines Leides
Betrachtung! O, wie süß ist's, in der Jugend,
Die lange Hoffnung hat und kurz Gedächtnis,
Vergangnes still bedenken, ob auch traurig
Der Sinn, und altes Leid noch immer währet!

LEOPARDI (1798-1837).
(*Übersetzt von* R. HAMERLING.)

1. wegen.

Die Anfänge der Kunstausstellungen.

Woher stammt die Bezeichnung « Salon », die in Frankreich den großen Kunstausstellungen gegeben wird, und die gelegentlich [1] auch in Deutschland für derartige Veranstaltungen Verwendung findet? Diese Frage beantwortet der *Gaulois* folgendermaßen: Als die Ausstellungen der « Herren Mitglieder der königlichen Akademie für Malerei » zuerst organisiert wurden, fanden sie unter freiem Himmel im Garten des Palais Royal statt. Im Jahre 1669 wanderten die Aussteller dann in die Große Galerie des Louvre, die sich jedoch als zu umfangreich [2] erwies und in zwei Abteilungen zerlegt wurde. Im Jahre 1725 siedelten die Künstler mit ihren Ausstellungen in den « Salon carré » des Louvre über [3], und seit dieser Zeit ist die Bezeichnung « Salon » für Kunstausstellungen überhaupt aufgekommen und hat sich bis in unsere Tage erhalten. Der Salon blieb lange in dem erwähnten Saale: da er jedoch bald für die große Zahl der Aussteller zu klein wurde, wurden verschiedene benachbarte Galerien hinzugenommen. Es war damals die glückliche, die juryfreie [4] Zeit; jeder Künstler konnte seine Werke ohne weiteres im Salon ausstellen. Als unter der Julimonarchie der Louvre Nationalmuseum wurde, wurden die Ausstellungen abermals in das Palais Royal verlegt; dann mußten sie noch mehrfach umziehen [5], bis sie sich endlich im Jahre 1857 in dem mächtigen Industriepalast festsetzten.

1. dann und wann. — 2. groß. — 3. siedelten... über, *émigrèrent*. — 4. wo es keine Jury gab. — 5. *déménager*.

Über die Ameisen.

Der berühmte Schweizer Gelehrte August Forel hielt vor einigen Wochen im Beethoven-Saal zu Berlin einen lehrreichen Vortrag[1] über die Biologie der Ameisen. Was der Professor aus dem Leben dieser kleinen Tiere erzählte, stützte sich ausschließlich auf die Ergebnisse wissenschaftlicher Forschungen[2]. Der Ameisenstaat zeigt eine ideale Konstruktion, wie die Menschheit sie noch nicht erreicht hat. Ein Ameisenreich besteht in vollster Ordnung ohne Gesetze und Polizei, jeder einzelne Bürger dieses Staates opfert sich in jedem Augenblick freudig für das Ganze, und kein Individuum arbeitet für sich allein, sondern alle streben[3] nach einem gemeinnützigen Ziel.

Man kennt heute bereits fünftausend verschiedene Ameisenarten. Unter ihnen allen herrscht der Polymorphismus, das heißt, sie weisen mehr als zwei, oft bis zu fünf Geschlechtern auf. Die vier häufigsten sind Männchen, Weibchen, Arbeiter und Soldat. Das Männchen hat das kleinste Gehirn und dient, wie bei den Bienen, ausschließlich der Fortpflanzung. Jedes Weibchen vermag viele tausend Eier zu legen. Jedes der Tierchen hat zwei Münde. Der eine führt in den Individual-, der andere in den Gemeinschaftsmagen. Dieser dient als Vorratssack, um die an irgendeinem Orte aufgenommene Nahrung ins Nest zu transportieren, wo die Speise völlig unverdaut erbrochen und der Gemeinschaft zugänglich gemacht wird. Bei dem nun folgenden Fressen dirigiert jedes einzelne Individuum die Nahrung in den eigentlichen mit Verdauungswerkzeugen versehenen Eigenmagen.

Daß die Ameisen Blattläuse als Kühe halten und sie regelrecht melken, ist bekannt, noch seltsamer als die Tierhalterei ist jedoch ihre Gärtnerkunst. Sie züchten[4] in ihrem Bau auf einem Beet, das aus zermahlenen Blättern bereitet wird, mit großer Kunst und Mühe einen Pilz[5], dessen Wucherungen ihnen köstliche Nahrung sind. Ja, sie beherbergen[6] Käfer, deren zarte Haare sie als Leckerbissen verzehren, und die auf das Ameisengehirn lähmend wirken[7] wie der Alkohol auf den Menschen.

Die Orientierung der Ameisen erfolgt durch ihren aufs feinste gebildeten Geruchssinn. Das Organ hierfür sind die Fühler, nach deren Verlust die Ameise geistig tot ist, während der Verlust der Augen nur geringfügige Störungen hervorruft.

1. conférence. — 2. résultats de recherches scientifiques. — 3. tendent. — 4. cultivent. — 5. champignon. — 6. hébergent. — 7. paralysent.

Besser gesagt.

« Wissen Sie, Ihr neuer Kassierer scheint nicht ganz auf der Höhe der Bildung[1] zu stehen, er verwechselt oft *mir* und *mich*. »

« O, da ist er immer noch besser als der alte, der verwechselte öfter *mein* und *dein*. »

1. auf der Höhe der Bildung = sehr gebildet, gelehrt.

Rätselauflösung: 1. Stiefelknecht.

Les Cinq Langues

N° 3. 5 Novembre 1907. 8e Année.

DEUTSCHER TEIL

Literarische Fälscher[1].

In den Zeiten einer hohen Verehrung der Vergangenheit, besonders in den Anfängen romantischer Bewegungen, in denen sich die besten Geister den vergessenen Schätzen der Vorzeit[2] wieder zuwenden, treten als erklärliche Begleiterscheinungen[3] solch edlen Strebens gewöhnlich auch die literarischen Fälschungen auf. Die beginnende Romantik in England um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts sowie die deutsche Romantik am Anfang des neunzehnten Jahrhunderts haben eine Reihe solcher Fälschungen hervorgerufen. Macpherson[4] trat zuerst mit Fragmenten aus den Heldenliedern des Ossian hervor, und es dauerte lange, bis man die ganz moderne Stimmung[5] in diesen archaisch und wundersam wirkenden Gesängen entdeckte. Später stellte sich allerdings heraus[6], daß Macpherson diesen Gedichten alte Heldengesänge zu Grunde gelegt hatte[7]. Aus „gotischer" Urzeit datierte der feine Weltmann Horace Walpole[8] seinen grausig wilden Roman „Das Schloß von Otranto", und ein Märtyrer dieses Fälschertums ward Thomas Chatterton[9], der „Wunderknabe von Bristol", der seine eigenen, von mächtiger Poesie und Anschauung erfüllten Gedichte als die von ihm entdeckten Manuskripte des Mönches Rowley ausgab. Da er seine harmlos und naiv angelegte Verkleidung[10] nicht genügend wahrte, und da sein Gönner[11] Walpole, verärgert über die Aufdeckung der von ihm als echt bezeichneten Fälschung, seine Hand von ihm abzog, ging er als betrogener Betrüger jammervoll zugrunde. Ähnliche Mystifikationen kleineren Stiles sind in der Frühzeit der deutschen Romantik nicht selten. War es ein übermütiger Jugendstreich Wackernagels[12], mit einem altdeutschen Gedicht eigener Fabrikation seine gelehrten Freunde anzuführen und selbst Lachmann[13] hineinzulegen[14], so brachten die zahlreichen Herausgeber von deutschen „Chroniken" eigene Werke wirklich als Schöpfungen des Mittelalters auf den Markt. Noch Berlioz versuchte sein Oratorium von der „Kindheit Christi" als das Werk eines Komponisten Pierre Ducré aus dem siebzehnten Jahrhundert einzuführen. Großes Interesse erregten im deutschen Lesepublikum jahrelang die Lieder des „Mirza Schaffy", mit dessen Namen Friedrich Bodenstedt[15] die Schöpfungen seiner orientalischen Verskunst geschmückt hatte. Aber solche Fälschungen sind zum großen Teil in guter Absicht[16], aus Begeisterung oder Übermut, jedenfalls nicht als verbrecherischer Betrug unternommen.

Es gibt aber auch literarische Fälscher, deren ganze Tätigkeit ein raffinierter, häufig mit staunenswerter Geschicklichkeit durchgeführter Schwindel[17] ist. Ein solcher Fälscher war zum Beispiel Hermann Kyrieleis, der, mit einem glänzenden philologischen

1. faussaires. — 2. passé. — 3. phénomènes secondaires. — 4. Schottischer Gelehrter (1736-1796). — 5. Seele. — 6. fand man. — 7. s'était inspiré de. — 8. 1717-1797. — 9. Geboren 1752, vergiftete sich 1770. — 10. déguisement. — 11. protecteur. — 12. 1806-1869. — 13. Berühmter Philolog (1793-1851). — 14. tromper. — 15. Bodenstedt: 1819-1892. — 16. intention. — 17. filouterie.

Talent begabt, die Originalhandschrift Luthers aufs täuschendste nachzuahmen verstand und eine große Anzahl von Luther-Fälschungen, darunter auch den Text von „Ein' feste Burg ist unser Gott", in den Handel gebracht hat. In England trat ein wahrscheinlich aus Frankreich stammender Schwindler Psalmanazar auf, der vorgab [18], in Formosa geboren zu sein, eine eigene Sprache von Formosa erfand und in London zu hohem Ansehen [19] und reichem Verdienst gelangte. Er übersetzte das englische Gebetbuch im Auftrage des Bischofs von London in seine, eigens von ihm erfundene Sprache von Formosa. Ein anderer Franzose, Vrain-Lucas, betrog einen hervorragenden Mathematiker Michel Chasles mit gefälschten Briefen. Er ließ in einem altertümlichen Französisch die griechische Dichterin Sappho und die Königin Kleopatra, Julius Cäsar und Vercingetorix, Maria Magdalena und den aufgeweckten Lazarus, Montaigne und Rabelais Briefe schreiben, die er Chasles verkaufte. Für diese Briefe bezahlte der betörte Gelehrte 120 000 Mark, und die ganze groteske Düpierung wäre wahrscheinlich nie ans Licht gekommen, wenn Vrain-Lucas nicht aus Patriotismus einige Briefe von Pascal gefälscht hätte, die beweisen sollten, daß nicht Newton, sondern der Dichter der „Pensées" das Gesetz der Schwere gefunden habe. Chasles verfocht auf Grund dieser Briefe die Priorität Pascals in mehreren Abhandlungen [20], und die ganze gelehrte Welt ward auf eine kurze Zeit in zwei feindliche Lager geschieden, die über die größeren Verdienste Newtons und Pascals hin und her stritten. Aber bald kam die Fälschung von Vrain-Lucas zutage, und obwohl er sich vor Gericht rühmte, zum Besten seines Vaterlandes die Briefe geschrieben zu haben, wurde er doch zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt.

18. prétendait. — 19. considération. — 20. dissertations.

Der Pferdekauf.

III

Der Rappe wurde gekauft und sofort vor den Wagen gespannt, denn den Pastor trieb es heim [1], hoffte er doch, in der freien Luft würden seine Kopfschmerzen vergehen Christian hoffte für die seinen dasselbe. Der Rappe tänzelte zur Stadt hinaus, zog mit Eleganz den leichten Wagen und schlug von selbst den Weg ein, der nach Holzdorf führt. Christian war es so jämmerlich zu Mute, daß ihm das nicht auffiel. Aber als man an den Helldorfer Kreuzweg kam und der Rappe auch hier ohne weiteres den richtigen Weg einschlug, stutzte [2] Christian : « Das Tier weiß in der Gegend verflixt Bescheid [3], » sagte er.

« Warum soll es nicht ? » erwiderte der Pastor und griff sich an den schmerzenden Kopf, « die Zigeuner kommen ja überall herum. » Kurz hinter dem Kreuzweg verlangsamte [4] der Rappe das Tempo bedenklich [5]. « Sehen Sie, Herr Pastor, » sagte Christian, « Arsenik. »

« Ach Unsinn, wer weiß, welchen Marsch es gestern zurückgelegt hat. In Helldorf machen wir Halt, wir wollen frühstücken. »

Sie frühstückten in der Schenke, und es wurde ihnen wohler. Der Schenkwirt betrachtete den neuen Gaul von allen Seiten und fand des Lobes kein Ende. Aber er machte darauf aufmerksam, daß der Rappe ermüdet sei und daß am Himmel schwarze Regenwolken ständen, daß es deshalb besser sei, auszuspannen [6] und sich's bei ihm bequem zu machen, bis der drohende

1. der Pastor wollte heimfahren. — 2. *s'étonna.* — 3. findet seinen Weg. — 4. *ralentit.* — 5. *d'une façon inquiétante.* — 6. *dételer.*

Regen vorüber sei. Aber davon wollte der Pastor nichts hören. Man komme schon noch vor dem Regen heim, sagte er. Aber kaum war man aus dem Dorfe, als es anfing wie mit Mulden[7] zu gießen. Christian zog die Mütze ins Gesicht und döste[8] vor sich hin. Plötzlich schrak er empor.

« Herr Pastor, » rief er entsetzt und deutete mit der Peitsche auf den Gaul.

« Was hast du denn schon wieder? » wollte der Pastor rufen, aber das Wort blieb ihm im Halse stecken — vom Rücken des Rappen rannen schwarze Bächlein herab.

« Deshalb kannte er den Weg so genau, » sagte Christian, « 's ist unser Hans. »

« Fahr' zu[9], » befahl der Pastor, « daß uns niemand sieht. Vielleicht hört es auf zu regnen. »

Aber das geschah nicht, im strömenden Regen fuhr man weiter und immer mehr schwand das Rappenschwarz, und immer mehr kam das Schimmelgrau zum Vorschein. Kurz vor Holzdorf mußte Christian die Decke auf's Pferd legen und seinem Herrn versprechen, reinen Mund zu halten[10]. Im Trab fuhr man durchs Tor, das Lina, bebend vor Neugierde, geöffnet hatte. Trotz des Regens stand die ganze Familie im Hofe. Wilhelm riß die Decke herab. « Unser Hans, » jubelte Ruth, « aber er ist ein Zebra geworden, » schrie Wilhelm. Der Vater gab ihm eine schallende Ohrfeige und rief: « Ungezogener[11] Junge, bekümmere dich nicht um Sachen, die dich nichts angehen. »

Die Frau Pastor sah ihren Mann durchdringend an: « Du hast wohl vom Pferdekauf genug, Männe? » sagte sie.

« Ja, meine Liebe, » antwortete er, « so lange Hans noch ein Bein vor's andere setzen kann, bleibt er bei uns. »

(*Schluß.*)

Budolf Braune-Roßla.

7. *à seaux.* — 8. *regardait d'un air hébété.* — 9. fahre schnell. — 10. zu schweigen. — 11. *malappris.*

Kamel und Nadelöhr.

An dem bekannten Bibelspruch[1]: „Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr, als ein Reicher in das Himmelreich" haben die Bibeldeuter[2] vielfach ihren Scharfsinn versucht und oft wunderliches Zeug[3] darüber geschrieben. Aber die einfache und jedenfalls richtige Deutung des in der Übersetzung nur scheinbar[4] geschmacklosen Bildes ist gefunden worden.

Die Aufmerksamkeit muß nicht auf das Wort Kamel, das manche mit „Schiffstau" übersetzen wollten, sondern auf das „Nadelöhr" gerichtet werden. In Syrien und Palästina wie im ganzen Orient sind nämlich[5] die Haustüren noch heute gerade so niedrig wie vor 2 000 Jahren, und es sind in die größeren Haustore kleine Öffnungen gemacht, durch die der Mensch nur gebückt, ein unbeladenes Kamel aber nur sehr schwer, auf den Knieen rutschend, gelangen kann. Diese Türchen[6] aber heißen wie vor 2 000 Jahren bei den Arabern noch heutigen Tages „Nadelöhr". Damit erklärt sich das von Jesus gebrauchte Gleichnis auf die einfachste Weise: Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr, als ein Mensch in das Himmelreich, der sonst nichts hat als seinen Reichtum.

1. sentence biblique. — 2. deuten = erklären. — 3. wunderliche Sachen. — 4 en apparence. — 5. in der Tat. — 6. kleine Türen.

Umwandlung der Elemente.

Die neuesten Forschungen Sir William Ramsays.

II

Der Stoff, von dem Ramsay bei seinen Experimenten ausgeht, ist das Radium, jene geheimnisvolle Materie, die seit ihrer Entdeckung schon so manche Wandlung[1] in der physikalischen Erkenntnis hervorgerufen hat. Im Jahre 1903 macht Ramsay zusammen mit Soddy die Entdeckung, daß die Emanation des Radiums sich selbst unter sorgfältigstem Ausschluß[2] jedes Einflusses und jeder Zufuhr von außen her in Helium verwandelt. Die Emanation des Radiums ist etwas durchaus[3] Körperliches, nämlich ein Gas. Ein recht seltsames allerdings[4], da es, praktisch betrachtet, aus dem Nichts entsteht. Denn die Abgabe[5] dieses Emanationsgases ist erst in etwa dreitausend Jahren imstande, den Radiumkörper, von dem es ausgeht, auf die Hälfte seines Gewichtes zu reduzieren. Aber diese Emanation ist trotzdem ein Gas mit allen Eigenschaften eines solchen. Und es weist im Spektrum, wie jeder andere Körper, seine ganz bestimmten und nur ihm eigentümlichen Linien auf. Und doch verwandelt es sich in Helium, das ein anderes Gas mit anderen Eigenschaften und anderen Spektrallinien ist.

Aber hiermit nicht genug, gibt Ramsay in dem bereits erwähnten Briefe bekannt, daß er in der letzten Zeit eine noch viel größere, von ihm selbst nicht geahnte Wandelbarkeit der Radiumemanation entdeckt habe. Unter gewöhnlichen Umständen vollzieht sich die Verwandlung der Emanation in Helium, und die Hohlräume zwischen dem Gestein in den Joachimstaler Gruben, in das die Pecherze, die Muttersubstanz des Radiums, gebettet sind, erscheinen angefüllt mit großen Quantitäten dieses Gases. Wenn aber die Emanation des Radiums in Berührung mit Wasser kommt oder in diesem aufgelöst wird, so entsteht nicht Helium, sondern das Element Neon, das gleichfalls von Ramsay vor einigen Jahren in der Luft entdeckt worden ist. Bringt man die Emanation nicht mit dem Wasser, sondern mit einer gesättigten Lösung[6] von Kupfervitriol in Verbindung, so entsteht aus ihr wieder ein anderes Element, nämlich das Argon.

Der Nachweis[7] der Anwesenheit dieser Elemente ist bisher nur durch die Spektralanalyse möglich gewesen. Man vermochte im Spektrum die jedem dieser Elemente charakteristischen Linien zu erkennen, sie sind jedoch immer nur in so überaus winzigen Mengen vorhanden, daß ihre direkte körperliche Wahrnehmung[8] oder Untersuchung unmöglich ist.

Ramsay gibt an, diese Beobachtungen viermal unter Anwendung der allergrößten Vorsichtsmaßregeln[9] gemacht zu haben. Sie sind jedoch bisher nicht nachgeprüft worden, und es ist gut, an ihre Ergebnisse vorläufig noch keine weiteren Folgerungen[10] zu knüpfen, da es ja in der menschlichen Natur begründet liegt, daß Erfinder und Entdecker ihre Geisteskinder manchmal ein wenig zu hoch einschätzen.

Daß aber hier von Ramsay ein Gebiet beschritten ist, das der Wissenschaft neue Bahnen weist, ist sicher. Und er ist durchaus nicht der einzige, der diesen Acker pflügt. Wie wir aus bester Quelle erfahren, ist man in einem Laboratorium der Berliner Universität mit aussichtsreichen[11] Versuchen beschäftigt, das erst vor kurzem von Frau Curie in Paris entdeckte Element Polonium in Blei überzuführen.

Freilich muß man hierbei nicht an eine fabriksmäßige Herstellung denken,

1. *transformation.* — 2. *exclusion.* — 3. *absolument.* — 4. *sans doute.* — 5. *perte.* — 6. *solution.* — 7. *preuve.* — 8. *constatation.* — 9. *mesures de précaution.* — 10. *conclusions.* — 11. *ayant des chances de succès.*

denn aus zwanzig Tonnen Pecherzen gewinnt man gerade zwei Milligramm Polonium. Das Grundmaterial ist also etwas teuer. Aber für die Wissenschaft darf man auch aus diesen Versuchen die schönsten Resultate erhoffen.

(*Schluß.*)

A. F.

Österreichische Handelsschul-Zeitung.

Abschied der Vögel.

1.

Ade, ihr Felsenhallen [1],
Du schönes Waldrevier!
Die falben [2] Blätter fallen,
Wir ziehen fort von hier.

2.

Träumt fort im stillen Grunde!
Die Berg' stehn auf der Wacht,
Die Sterne machen die Runde
Die lange Winternacht.

3.

Und ob sie all' verglommen [3]
Die Täler und die Höhn,
Lenz [4] muß doch wiederkommen
Und alles auferstehn!

Joseph Freiherr von Eichendorff
(1788-1857).

1. voûtes rocheuses. — 2. falb = fahl, farblos. — 3. verschwunden. — 4. Frühling.

Auf meinem Grabe...

Auf meinem Grabe, da duftet der Flieder,
Da singt des Abends die Nachtigall.
Das klingt so süß in die Gruft hernieder
Wie der Liebsten Lachen und Tränenfall.

Im Grab ist's gut... Doch oft zum Verzagen!
Die Erde ist so wunderschön,
Ich höre des Abends die Nachtigall schlagen
Und möchte vor Sehnsucht und Tränen vergehn!

Ludwig Jakobowski (Geboren 1868).
(Kleine Lieder.)

Die Dampfschiffahrt vor hundert Jahren.

Am 7. Oktober verzeichnete die Geschichte der Dampfschiffahrt eine wichtige Hundertjahr- Erinnerung. Am 7. Oktober 1807 machte der amerikanische Mechaniker Robert Fulton mit dem von ihm erbauten Dampfer „Clermont" seine erste erfolgreiche Fahrt auf dem Hudson von New-York bis Albany bei einer Maximalgeschwindigkeit von fünf englischen Meilen. Fulton kann allerdings nicht als Erfinder wesentlicher Teile des Schiffes gelten: er benutzte eine Dampfmaschine von Watt, die Ruderräder von Miller, die Kombination der Räder mit der Maschine wesentlich nach Symingtons Ideen, und die

Schiffsform stützte sich vorzugsweise auf Beaufoys Versuche. Die Lösung des Problems selbst lag schon viel weiter zurück, und den Ruhm, das Dampfschiff erfunden zu haben, nehmen verschiedene Nationen in Anspruch.

Die Geschichte der Dampfschiffe beginnt tatsächlich 1681 mit dem Buche des späteren Marburger Professors der Physik Papin, worin er den Vorschlag machte, die Dampfkraft zur Schiffsbewegung zu verwenden. Und gerade vor zwei Jahrhunderten, am 27. September 1707, fuhr Papin auf der Fulda von Kassel nach Münden mit einem von ihm angegebenen Ruderradschiff, bei dem er den Wasserdampf als bewegende Kraft benutzte. Sein weiterer Versuch, nach England zu fahren, wurde gewaltsam verhindert, und die Schiffer von Münden zerstörten ihm sein kleines Fahrzeug. Erst nach Fultons glücklichem Versuch kam die Dampfschiffahrt eigentlich in Gang. Schon nach fünf Jahren fuhren mehr als fünfzig in Nordamerika erbaute Dampfer auf den dortigen Flüssen, und 1823 waren es schon über dreihundert.



Robert Fulton.

Fulton erhielt 1814 vom Kongreß den Auftrag zum Bau eines mit Dampf betriebenen Kriegsschiffes, starb aber schon vor dessen Vollendung 1815 im Alter von fünfzig Jahren. Englische Dampfschiffe gab es seit 1812, und sie waren auch die ersten, welche sechs Jahre später deutsche Flüsse, Rhein und Elbe, befuhren.

Vom Sterben.

Ein jeder glaubt, daß alle sterben müssen,
Doch keiner scheint vom eigenen Tod zu wissen.

Es gibt kaum ein alltägliches Vorkommnis[1], über das so viele falsche, überaus quälende Vorstellungen[2] herrschen, wie über das, das einen jeden von uns einmal betrifft: der Übergang von diesem Sein ins Nichtsein. Vor allem schon, weil wir seiner niemals bewußt[3] werden. Denn mag jener Übergang auch bisweilen Augenblicke des Bewußtseins erwecken, ähnlich wie solche beim Einschlafen dem Schlafe vorausgehen — vom Schlafe wie vom Tode selbst weiß der Mensch nichts. Sagt doch schon Epikur: „Wenn wir sind, ist der Tod nicht, wenn aber der Tod ist, sind wir nicht mehr; daher betrifft jener weder die Lebenden noch die Gestorbenen, denn für jene ist er nicht, und die anderen sind nicht mehr für ihn!"

In der überwiegend großen Mehrzahl der Fälle ist der Übergang ins Nichtsein in der Tat nachweisbar[4] schmerzlos, und selbst dort, wo das Bewußtsein noch mehr oder weniger klar erscheint, lebt der Sterbende auffallenderweise[5] mehr in der Vergangenheit als in der Gegenwart; die philoso-

1. événement. — 2. idées. — 3. conscients. — 4. comme il est prouvé. — 5. chose surprenante.

phische Ruhe aber, die man dem Sterbenden zuschreibt[6], ist in der Regel gerade ein Zeichen bereits eingetretener Gefühllosigkeit.

Geschichte und Überlieferung[7] berichten von so vielen Menschen, die den Zeitpunkt ihres Todes vorausgeahnt[8] haben, daß es vermessen[9] wäre, diese Ahnungen samt und sonders[10] anzuzweifeln[11]. In der Tat stirbt so mancher, der sich aus den Sternen oder aus einem sonstigen Zusammenhange die Wunder des Todes voraussagen ließ, zu der berechneten Stunde — infolge der von da ab[12] an seinem Marke zehrenden Furcht. „Aus Furcht zu sterben, ist er gar gestorben." Das Märchen, wonach vor dem Tode eines fürstlichen Hauptes die „weiße Frau" erscheine, kostete in der Tat einem preußischen Könige das Leben. Wie Baron Pöllnitz ausführlich erzählt, wurde die letzte Gemahlin Friedrichs I., Luise, in so hohem Grade von religiösen Wahnideen[13] verfolgt, daß sie schließlich in strengem Gewahrsam[14] gehalten werden mußte. Eines Abends gelang es ihr, die Wachsamkeit ihrer Umgebung zu täuschen; mit fliegenden Haaren, nur halb bekleidet, dringt sie auf einer geheimen Galerie bis in das Zimmer des kranken Königs, der in einem Sessel eingeschlummert war. Durch die lauten Vorwürfe[15], mit denen sie ihn überhäuft, wird er aufgeschreckt und glaubt die „weiße Frau" zu sehen, die ihm den nahen Tod verkündige[16]. Wenige Wochen darauf starb er. Es gibt nun auch in der Stunde des Todes so manche Dinge und Gewohnheiten, die, solange der Sterbende Bewußtsein hat, ihm die letzten Augenblicke sehr erschweren mögen. Selbst die Kirche trägt öfters dazu bei, sie dem Einzelnen möglichst bitter zu machen. Läßt doch mancher Orden seine sterbenden Mitglieder nicht einmal auf ihrem einfachen Lager ausatmen, sondern hebt sie auf ein Aschenbett oder eine härene Matratze, die man auf dem Boden ausgebreitet hat. Natürlich setzen wir voraus, daß der Sterbende bei allen solchen Szenen Schmerz empfindet und sich dessen auch bewußt ist. Dieses Empfinden tritt jedoch stets mehr und mehr zurück, je näher der letzte Augenblick herankommt. In dem Maße, wie das Gefühl im ganzen Organismus nachläßt[17], wandelt es sich in Bewußtlosigkeit. Wenn Cuvier, als er die letzten Schläge seines Pulses zu zählen und das herannahende Ende zu bestimmen versuchte, von einem Todeskampfe[18] etwas gefühlt hätte, würde ihm jene Zählung gewiß so wenig möglich gewesen sein, wie dem berühmten William Penn der Ausruf: „Ach, wenn ich doch nur eine Feder halten und aufzeichnen könnte, wie leicht es sich stirbt!" Selbst Louis XIV. rief in seiner letzten Stunde aus: „Ich hätte wirklich gedacht, daß das Sterben mehr auf sich hätte[19]!"

Bei weitaus den meisten Krankheiten tritt der Tod durch Lähmung[20] der Herztätigkeit ein, die Einatmung von Sauerstoff[21] wird gehemmt; durch Überhandnehmen der Kohlensäure[22] wird der Kranke bewußtlos, der Puls wird immer langsamer, mit einem Mal hört er ganz auf — ein tiefer Atemzug, und alles ist vorüber.

Erfolgt der Tod wider Erwarten nicht, so ist der Genesende[23] meist erstaunt über die Trauer und die Bestürzung[24] in den Mienen der Seinigen, wie diese sich wundern, zu hören, daß er trotz anscheinenden Todeskampfes entweder nichts gefühlt oder gar in einem eigentümlich angenehmen Zustande sich befunden hat. In der Tat, nur die Furcht vor dem Sterben ist qualvoll, nicht das Sterben selbst. Der Blitz, die feindliche Kugel, das Schwert des Scharfrichters[25],

6. attribue. — 7. tradition. — 8. pressenti. — 9. téméraire. — 10. en bloc. — 11. mettre en doute. — 12. à partir de ce moment. — 13. folie religieuse. — 14. surveillance. — 15. reproches. — 16. annonce. — 17. diminue. — 18. agonie. — 19. était plus pénible. — 20. paralysie. — 21. oxygène. — 22. prédominance de l'anhydride carbonique. — 23. convalescent. — 24. consternation. — 25. bourreau.

eine Explosion töten den Menschen in der Regel so rasch, daß der Reiz[26] der getroffenen Nervenbahnen nicht mehr Zeit hat, als Schmerz ins Gehirn zu gelangen und zum Bewußtsein zu kommen. Zahllos sind zudem die Erzählungen von solchen, die aus starker Betäubung[27] ins Leben zurückgerufen wurden. Erhängte, Erstickte, Ertrunkene, von Explosionen Getroffene, vom Schlachtfeld oder aus den Klauen wilder Tiere Gerettete pflegen vorzugsweise bei der Rückkehr zum Leben zu leiden, während das Scheiden vom Dasein in der Regel wie Montaigne sagt, „ein Pfad ins Elysium zu sein scheint". Aus den ärztlichen Berichten über die entsetzliche Katastrophe auf der Insel Martinique in den ersten Maitagen des Jahres 1902 geht hervor, daß die Folgen jener Vulkanausbrüche nirgends einen schweren Todeskampf herbeizuführen schienen. Solche und ähnliche Katastrophen scheinen ihre Opfer mit so schnellem Tode zu überraschen, daß sie ohne jeden Schmerz zugrunde gehen. Professor Heine aus Zürich, der bei einer Bergbesteigung abstürzte, erzählt in Übereinstimmung mit anderen, die dasselbe Schicksal ereilte: „Was ich in den Sekunden, die der Fall dauerte, fühlte, würde in der Erzählung wohl eine Stunde beanspruchen; alle Gedanken und Bilder stellten sich mit außerordentlicher Schärfe und Klarheit dar; ich sah alle Begebenheiten meines Lebens in unzähligen Bildern sich vor mir abrollen." Andere verloren in ähnlichen Fällen vollkommen das Bewußtsein, und wieder andere gaben an, im Sturz die Stöße an den vorstehenden Felsen gezählt, dabei aber keinen Schmerz, sondern nur ein angenehm klingendes Geräusch und ein unbeschreibliches Wohlbehagen empfunden zu haben. Ähnliches versichern diejenigen, die man noch zeitig von dem Tode des Erstickens durch Kohlendunst rettete.

Andererseits nimmt der nahe Tod nicht selten die Maske der Genesung vor. Während er sich schon dieser oder jener Teile des Körpers bemächtigt hat, lassen alle Schmerzen nach, dem Sturm folgt Ruhe, das Fieber geht zurück, und der Unkundige hält die Gefahr für überstanden[28]. Bei Entzündung der Eingeweide, des Gehirns, der Lungen, des Darmkanals[29], besonders in Verbindung mit nervösem Fieber, kommt jene Täuschung recht häufig vor. Der heitere Sinn, die Ruhe und Schmerzlosigkeit, welche nicht selten auch mit vollem neu erwachten Bewußtsein sich vereinen, gehen indessen bald in gefühllosen Schlaf über, der den letzten Augenblicken vorangeht. Und nun gar der natürliche Tod, der durch das Alter, die Euthanasie[30] verursachte, ist ein allmähliches Verschwinden und Verschweben aus dem Dasein. „Überhaupt mag der Augenblick des Sterbens dem des Erwachens aus einem schweren Traume ähnlich sein," meint Schopenhauer, im Sinne des Euripides: „Wer weiß denn, ob das Leben nicht ein Sterben ist, und Sterben Leben?"

Unsere Betrachtung wollen wir mit einer anderen Parallele aus dem klassischen Westen und aus dem fernsten Osten schließen; denn was könnte uns in jener alles beherrschenden und alles beendigenden Frage eine größere Befriedigung gewähren, als die Weisen aller Zeiten und Völker eins[31] zu wissen in heiterer Übereinstimmung? So sagt Cicero: „Froh und dankbar wollen wir dem Tode entgegengehen und darin eine Eröffnung unseres Kerkers,[32] eine Lösung unserer Bande erkennen, weil wir entweder dadurch in die eigentliche ewige Heimat eingehen oder doch mit der Empfindung zugleich aller Widerwärtigkeiten ledig werden." Und Konfutse[33]: „Betrübe dich nicht zu sehr über den Tod deines Bruders. Tod und Leben sind in der Macht des Himmels, dem sich der Weise unterwerfen muß." (Berliner Tageblatt.)

26. excitation. — 27. étourdissement. — 28. surmonté. — 29. tube intestinal. — 30. « la douce mort ». — 31. d'accord. — 32. prison. — 33. Confucius.

Les Cinq Langues

N° 4. 20 Novembre 1907. 8e Année.

DEUTSCHER TEIL

Vermischte Nachrichten.

Die Stätte der Hermannsschlacht.

Die Gelehrten sind sich trotz aller eifrigen Nachforschungen und ethnographischen Funde noch immer nicht klar darüber, an welcher Stelle des Teutoburger Waldes die dreitägige Schlacht des Cheruskerfürsten Arminius gegen den römischen Statthalter Varus stattfand. Nun sind vor kurzem äußerst wichtige Funde in Niederense in Westfalen gemacht worden. Man fand dort ein ausgedehntes Leichenfeld, das nach den bei den Skeletten befindlichen Zieraten [1] und Schmucksachen zu urteilen aus dem ersten Jahrhundert nach Christi Geburt stammt und an hundert Menschen- und Pferdeskelette birgt. Im nahen Walde fand man ferner ein umfangreiches Römerlager, so daß die Annahme, daß hier in dieser Gegend noch weitere wertvolle Funde gemacht werden und zu einer definitiven Feststellung des Teutoburger Schlachtfeldes führen könnten, eine große Wahrscheinlichkeit für sich hat.

*
* *

Goethes Ahnen [2].

Die Goetheschen Ahnentafeln hat Karl Kiefer in Frankfurt a. M. von Grund aus neu aufgestellt. Er hat die von ihm ermittelten acht Tafeln im „Deutschen Herold" veröffentlicht. Juristen und Handwerker spielen unter den Vorfahren des Dichters eine besondere Rolle. Sein Vater war, wie man weiß, Dr. jur. [3] und kaiserlicher Rat, der Großvater war Schneider, dann Gasthalter in Artern (1657 bis 1730), der Urgroßvater Hufschmied daselbst (1632 bis 1694). Vater, Großvater und Urgroßvater der Mutter des Dichters, geborene Textor, waren sämtlich Juristen. Der älteste, aktenmäßig [4] nachweisbare Ahn Goethes in Frankfurt a. M. ist der Gärtner Johannes May, der übrigens zweimal, einmal in zehnter, einmal in neunter Generation erscheint; seine Tochter Elisabeth war in erster Ehe (1548) mit dem Fuhrmann Hans Beyer, in zweiter Ehe (1553) mit dem aus Echzell hergezogenen Fuhrmann Hans Fäch (Fech und Vech) vermählt. Aus einer interessanten Tafel ist ersichtlich [5], daß Goethe und Lotte (Charlotte Buff) durch ihren beiderseitigen Ahnen, den Bürgermeister Reitz Kornmann in Kirchhain (um 1500) eines Stammes sind — eine Tatsache, die wohl dem großen Dichter wie der von ihm verherrlichten Lotte völlig unbekannt geblieben ist.

1. ornements. — 2. aïeux. — 3. Doktor juris, docteur en droit. — 4. par des documents. — 5. kann man sehen.

Wie unsere deutsche Muttersprache ward.

I

In längst vergangenen Zeiten — es sind sicher viel mehr Jahre vor Christi Geburt, als wir jetzt nach Christi Geburt rechnen — wohnte auf den weiten Steppen Rußlands, da, wo Asien und Europa aneinandergrenzen, ein jugendstarkes Volk von hohem Körperbau, mit blauen Augen und blondem Haar. Unbekannt ist, welchen Namen sich dies Volk beilegte [1] und ob es überhaupt eine gemeinsame Stammesbenennung besaß ; wir heißen seine Angehörigen mit einem wohlklingenden Namen die *Arier*, auch die *Indo-Europäer* oder *Indo-Germanen* in gelehrten Kreisen. Sie waren längst nicht mehr, was wir als ein « wildes » Volk zu bezeichnen pflegen ; sie lebten zwar in der Hauptsache von Viehzucht und Jagd, aber auch der Ackerbau war ihnen nicht mehr unbekannt und sie verstanden es, einfache Hütten zu bauen und sich zu kleiden. Eine gewiße staatliche Gliederung [2] mit Stammesoberhäuptern an der Spitze und die Verehrung eines höheren Wesens, des « Lichtgottes », sowie ein reichgestaltetes Familienleben lassen auf eine Jahrhunderte, ja vielleicht Jahrtausende alte Kultur schließen. Vor allem aber die Sprache dieses Urvolks : reich an Wort- und Beugungsformen [3], melodisch durch vielfach wechselnde Betonung und mit Anfängen eines gegliederten Satzbaues muß sie eine lange, lange Vergangenheit hinter sich haben. Wir kennen sie nur am Ende einer vieltausendjährigen Entwickelung und nur durch Rückschlüsse aus den von ihr entsprungenen Sprachen.

Es kam eine Zeit, wo überquellende Kraft, vielleicht auch zu dichte Besiedelung [4] ihres Gebietes, oder der Andrang fremder Völker die Arier aus ihren ursprünglichen Sitzen hinaus in den fernen Osten und Westen und nach Südeuropa trieb. Sie hielten ihren Einzug nicht mehr in jungfräuliches, unbewohntes Land, sondern wohin sie kamen, fanden sie bereits eine seßhafte Bevölkerung, eine bodenständige Kultur vor. Am weitesten nach Osten drangen die *Inder* vor, nahe ihnen ließen sich die *Perser* nieder ; auf dem kleinasiatischen Hochland fanden die *Armenier* eine neue Heimat ; Südeuropa wurde von den *Griechen* und *Italienern*, Westeuropa von den *Kelten* eingenommen. Der ursprünglichen Heimat zunächst blieben die *Slaven* und *Litauer*, ebenso die *Germanen*, unsere Urahnen.

(*Fortsetzung folgt*)

Dr Feist (Berlin).

1. gab. — 2. Verfassung, *organisation*. — 3. *flexions*. — 4. Bevölkerung.

„Gute Bücher.“

Die „Neuen Blätter für Literatur und Kunst“ haben an eine Reihe deutscher Schriftsteller die Bitte gerichtet, ihre zehn Lieblingsbücher zu nennen. Aus den Antworten heben wir die folgenden hervor :

Marie v. Ebner-Eschenbach schreibt : Einige ältere Bücher, die mich seinerzeit besonders gefesselt haben : (Ich glaube der Ihrem Unternehmen zugrunde liegenden Absicht zu entsprechen, wenn ich Selbstverständliches nicht erwähne.) Leberecht Hühnchen von Heinrich Seidel. Sainte Roche von Heinrich Paalzow. Savonarola und Gedichte von Lenau. Der letzte Ritter von Anastasius Grün. Hammer und Amboß von Spielhagen. Die letzte Reckenburgerin von Louise v. François. Gedichte von Betty Paoli. — Die

Makkabäer. Zwischen Himmel und Erde von Otto Ludwig. — Ahasverus in Rom. Der König von Sion von Robert Hamerling.— Gedichte von Lingg. — Heinrich Stillings Jugend.

Peter Altenberg antwortet: Ich nenne Ihnen folgende Bücher, die ich für besonders wertvoll halte: Strindberg, An offener See und Tschandala. Jonas Lie, Der Großvater. Birger-Mörner, Allerhöchst Plaisier. Maeterlinck, Le trésor des humbles und Sagesse et Destinée. Vollmöller, Catarina von Armagnak und ihre beiden Liebhaber. Helen Keller, Optimismus. Knut Hamsun, Victoria, Michaelis, Das Schicksal der jungen Ulla Jangel.

Der vor kurzem verstorbene J. J. David schreibt: Ich bin wirklich in Verlegenheit. Aufs Geratewohl diene: Die Bibel und immer wieder sie. Der Parzival. (Wolfram!) Simplizissimus (Grimmelshausen). Luther, Flugschriften (vide Bibel). Coleridge. Ludwig, Zwischen Himmel und Erde. Keller. Meyer, Der Heilige. Anzengruber, Sternsteinhof. Baruch Spinoza. — Es mag das eine wunderliche Zusammenstellung sein, wie sie einem Kranken, der wenig mehr liest, eben beikommt.....

Peter Rosegger: In neuester Zeit las ich folgende alte und neue Bücher mit besonderem Vergnügen: Stifter, Studien. Handel-Mazzetti, Pater Meinrads denkwürdiges Jahr und Jesse und Maria. Emil Ertl, Die Leute vom blauen Kuckuckshaus. Ottokar Kernstock, Im Zwinggärtlein. Robert Hamerling, König von Sion und Homunkel. Gottfried Keller, Leute von Seldwyla. Hermann Schell, Christus. Chamberlain, Die Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts.

Artur Schnitzler: Es ist mir gar nicht eingefallen, Ihren ersten Brief zu mißverstehen; ich hatte nur eben keine besondere Neigung, Ihre Frage zu beantworten — hauptsächlich aus Antipathie gegen diese ganze Sitte der Rundfragen (was Sie gewiß verstehen werden). Meine Antipathie ist nicht geschwunden — aber da Sie schließlich einigen Wert darauf zu legen scheinen und ich schon im Schreiben bin, setze ich wahllos ein paar, nein: genau zehn Bücher her, denen ich gute Stunden verdankt habe: Goethe-Zelter, Briefwechsel. Burckhardt, Zeitalter Konstantins. Brandes, Shakespeare. Sturm- und Drangperiode in der Kürschnerschen Nationalliteratur. Gibbon, Geschichte des römischen Weltreiches (Band über Julian). Balzac, Lettres à l'étrangère. Marbot, Memoiren. Jeder beliebige Band Maupassant, Novellen. Freytag, Bilder (Band über den Dreißigjährigen Krieg). Mereschkowski: Tolstoi und Dostojewski.

Maler Hans Thoma: Folgende zehn Bücher sind Lieblingsbücher von mir geblieben — natürlich kommen noch welche dazu, wo mir die Wahl recht schwer wird: Das Neue Testament. Das Buch Hiob. Das erste Buch Moses. Die Psalmen Davids. Das Hohelied Salomons. Homer, Odyssee. Der Simplizissimus von Grimmelshausen. Goethe, Hermann und Dorothea. Hebel, Schatzkästlein. Uli der Knecht von J. Gotthelf.
— Die Auswahl, die die Beantworter der Rundfrage unter den Büchern der Weltliteratur getroffen haben, ist oft für ihre eigene künstlerische Art recht charakteristisch. Besonders spricht aus der Zusammenstellung der Lieblingswerke Hans Thomas sein Sinn für schlichte und im besten Sinne einfältige Kunst.

Unveröffentlichte [1] Bismarck-Worte.

Fürsten tun gut, bei Besuchen fremder Herrscher deren Persönlichkeiten vorher zum Gegenstande eines recht genauen Studiums zu machen und je nach dessen Ausfall [2] Eröffnungen derselben über die Zukunft mit ebenso

1. *non publiés, inédits.* — 2. *issue.*

vorsichtiger als freundschaftlicher Zurückhaltung[3] aufzunehmen und sich überhaupt alle Reserve aufzuerlegen.

*

Anfangs der siebziger Jahre habe ich die französische Sprache im Verkehr[4] mit der französischen und belgischen Gesandtschaft in Berlin durch die deutsche Sprache ersetzen lassen. Die letztere habe ich auch bezüglich der Zirkulare und allgemeinen Mitteilungen an das diplomatische Korps obligatorisch gemacht. Endlich habe ich auch dem Mißstand[5], daß durch das Reichskanzleramt unter Delbrück[6] vielfach, und zwar in französischer Sprache mit fremden Diplomaten verkehrt wurde, ein Ende gemacht.

*

In der Frage der bayerischen Postwertzeichen[7], das heißt der von gewisser Seite behaupteten Unbequemlichkeiten, die dem Briefpostverkehr aus den besonderen Postwertzeichen Bayerns erwachsen, hat sich das Reich jeder Einwirkung[8] zu enthalten. Eine Initiative darf in dieser Frage nur von Bayern ausgehen, dem seine vertragsmäßigen[9] Bestimmungen zur Seite stehen, und wo die betreffenden Übelstände stärker zur Erscheinung kommen als im Gebiete der Reichspost.

*

Auswanderer sind vom nationalen Standpunkt als Überläufer[10] anzusehen. Die Betätigung[11] eines Interesses für dieselben seitens des Staates ist unpraktisch, und die dahin gerichteten Bestrebungen sind nur durch das geringe Maß von nationalem Selbstgefühl der Deutschen zu erklären.

*

Ich halte mich nicht für infaillibel und gebe zu, daß ich manchen Fehler gemacht habe; mein Glück war aber, daß die Gegner stets noch größere begingen.

*

Die nachstehenden Aussprüche stammen aus der Zeit nach Bismarcks Entlassung:

Es ist vielleicht zu beklagen, daß ich nach meiner Entlassung nicht in Berlin geblieben bin. Wie vieles hätte ich dort erleben, und wie viele Anregungen[12] hätte ich dort erfahren können. Gern wäre ich ab und zu ins Theater gegangen; die Leute hätten sich an den Bismarck im Ruhestande gewöhnt, während, wenn ich jetzt aus meiner hiesigen Verbannung mich einmal in Berlin sehen ließe, die Leute mich fast erdrücken würden.

---

3. *réserve*. — 4. *relations*. — 5. schlechter Zustand, *abus*. — 6. Preußischer Staatsminister. — 7. *valeurs postales*. — 8. *immixtion*. — 9. *garanties par les traités*. — 10. *transfuges*. — 11. *manifestation*. — 12. *stimulants*.

In der Stadt.

1.

Wo sich drei Gassen kreuzen, krumm und enge,
Drei Züge wallen plötzlich sich entgegen
Und schlingen sich, gehemmt auf ihren Wegen,
Zu einem Knäul und lärmenden Gedränge.

2.

Die Wachparad' mit grellen Trommelschlägen,
Ein Brautzug kommt mit Geigen und Gepränge,
Ein Leichenzug klagt seine Grabgesänge;
Das alles stockt, kein Glied mehr kann sich regen.

3.

Verstummt sind Geiger, Pfaff' und Trommelschläger;
Der dicke Hauptmann flucht, daß niemand weiche,
Gelächter schallet aus dem Freudenzug.

4.

Doch oben, auf den Schultern schwarzer Träger,
Starrt in der Mitte kalt und still die Leiche
Mit blinden Augen in den Wolkenflug.

Gottfried Keller.

Der Arme und der Reiche*.

I

Vor alten Zeiten, als der liebe Gott noch selber auf Erden unter den Menschen wandelte, trug es sich zu, daß er eines Abends müde war und ihn die Nacht überfiel, ehe er zu einer Herberge kommen konnte. Nun standen auf dem Weg vor ihm zwei Häuser einander gegenüber, das eine groß und schön, das andere klein und ärmlich anzusehen, und gehörte das große einem reichen, das kleine einem armen Manne. Da dachte unser Herrgott: dem Reichen werde ich nicht beschwerlich fallen, bei ihm will ich anklopfen. Der Reiche, als er an seine Tür klopfen hörte, machte das Fenster auf und fragte den Fremdling, was er suche. Der Herr antwortete: „Ich bitte nur um ein Nachtlager." Der Reiche guckte den Wandersmann vom Haupt bis zu den Füßen an, und weil der liebe Gott schlichte Kleider trug und nicht aussah wie einer, der viel Geld in der Tasche hat, schüttelte er mit dem Kopf und sprach: „Ich kann Euch nicht aufnehmen, meine Kammern liegen voll Kräuter und Samen, und sollte ich einen jeden beherbergen, der an meine Türe klopft, so könnte ich selber den Bettelstab in die Hand nehmen. Sucht anderswo ein Unterkommen!" schlug damit sein Fenster zu und ließ den lieben Gott stehen. Also kehrte ihm der liebe Gott den Rücken, ging hinüber zu dem kleinen Haus und klopfte an. Kaum hatte er angeklopft, so klinkte der Arme schon sein Türchen auf und bat den Wandersmann einzutreten und bei ihm die Nacht über zu bleiben. „Es ist schon finster," sagte er, „und heute könnt Ihr doch nicht weiter kommen". Das gefiel dem lieben Gott, und er trat zu ihm ein; die Frau des Armen reichte ihm die Hand, hieß ihn willkommen und sagte, er möchte sich's bequem machen und vorlieb nehmen, sie hätten nicht viel, aber was es wäre, gäben sie von Herzen gerne. Dann setzte sie Kartoffeln ans Feuer, und während sie kochten, melkte sie ihre Ziege, damit sie ein bißchen Milch dazu hätten. Und als der Tisch gedeckt war, setzte sich der liebe Gott zu ihnen und aß mit, und schmeckte ihm die schlechte Kost gut, denn es waren vergnügte Gesichter dabei. Wie sie gegessen hatten und Schlafenszeit war, rief die Frau heimlich ihren Mann und sprach: „Hör', lieber Mann, wir wollen uns heute Nacht eine Streu

* Siehe die vier andern Teile.

machen, damit der arme Wanderer sich in unser Bett legen und ausruhen kann; er ist den ganzen Tag über gegangen, da wird einer müde". — Von Herzen gern," antwortete er, „ich will's ihm anbieten," ging zu dem lieben Gott und bat ihn, wenn's ihm recht wäre, möchte er sich in ihr Bett legen und seine Glieder ordentlich ausruhen. Der liebe Gott wollte den beiden Alten ihr Lager nicht nehmen, aber sie ließen nicht nach, bis er es endlich tat und sich in ihr Bett legte; sich selbst aber machten sie eine Streu auf die Erde. Am andern Morgen standen sie vor Tag schon auf und kochten dem Gast ein Frühstück, so gut sie es hatten. Als nun die Sonne durchs Fensterlein schien und der liebe Gott aufgestanden war, aß er wieder mit ihnen und wollte dann seines Weges ziehen. Als er in der Türe stand, sprach er: „Weil ihr so mitleidig und fromm seid, so wünscht euch dreierlei, das will ich euch erfüllen". Da sagte der Arme: „Was soll ich mir sonst wünschen als die ewige Seligkeit und daß wir zwei, so lange wir leben, gesund sind und unser notdürftiges tägliches Brot haben; fürs dritte weiß ich mir nichts zu wünschen". Der liebe Gott sprach: „Willst du dir nicht ein neues Haus für das alte wünschen?" Da sagte der Mann: „Ja, wenn das ginge, wär's mir wohl lieb". Nun erfüllte der Herr ihre Wünsche und verwandelte ihr altes Haus in ein schönes neues, und als das geschehen war, verließ er sie und zog weiter.

II

Als es voller Tag war, der Reiche aufstand und sich ins Fenster legte, sah er gegenüber ein schönes neues Haus da, wo sonst eine alte Hütte gestanden hatte. Da machte er Augen, rief seine Frau und sprach: „Frau, sieh einmal, wie ist das zugegangen? Gestern abends stand dort eine elende Hütte, und nun ist's ein schönes neues Haus; lauf doch einmal hinüber und höre, wie das gekommen ist". Die Frau ging hin und fragte den Armen aus; der erzählte ihr: „Gestern abends kam ein Wanderer, der suchte Nachtherberge, und heute morgens beim Abschied hat er uns drei Wünsche gewährt: die ewige Seligkeit, Gesundheit in diesem Leben und das notdürftige tägliche Brot dazu und statt unserer Hütte ein schönes neues Haus". Als die Frau des Reichen das gehört hatte, lief sie fort und erzählte ihrem Manne, wie es gekommen war. Der Mann sprach: „Ich möchte mich zerreißen und zerschlagen; hätt' ich das nur gewußt! Der Fremde ist auch bei mir gewesen, ich habe ihn aber abgewiesen". — „Beeile dich," sprach die Frau, „und setze dich auf dein Pferd, der Mann ist noch nicht weit; du mußt ihn einholen und dir auch drei Wünsche gewähren lassen".

Da setzte sich der Reiche auf und holte den lieben Gott ein, redete fein und lieblich zu ihm und sprach, er möcht's nicht übelnehmen, daß er nicht gleich wäre eingelassen worden, er hätte den Schlüssel zur Haustüre gesucht, derweil wäre er weggegangen; wenn er des Weges zurückkäme, müßte er bei ihm einkehren. „Ja," sprach der liebe Gott, „wenn ich einmal zurückkomme, will ich es tun". Da fragte der Reiche, ob er nicht auch drei Wünsche tun dürfe wie sein Nachbar. „Ja," sagte der liebe Gott, das dürfte er wohl, es wäre aber nicht gut für ihn, er sollte sich lieber nichts wünschen. Der Reiche aber meinte, er wollte sich schon etwas Gutes aussuchen, wenn es nur gewiß erfüllt würde. Sprach der liebe Gott: „Reit nur heim, und drei Wünsche, die du tust, die sollen erfüllt werden".

(Fortsetzung folgt.)

Brüder Grimm.
(Kinder- und Hausmärchen.)

Der Löwe und der Hase.

Ein Löwe würdigte[1] einen drolligen[2] Hasen seiner näheren Bekanntschaft. « Aber ist es denn wahr », fragte ihn einst der Hase, « daß euch Löwen ein elender krähender Hahn so leicht verjagen kann? » — « Allerdings ist es wahr », antwortete der Löwe; « und es ist eine allgemeine Anmerkung, daß wir großen Tiere durchgängig[3] eine gewisse kleine Schwachheit an uns haben. So wirst du zum Exempel von dem Elefanten gehört haben, daß ihm das Grunzen eines Schweines Schauder[4] und Entsetzen erweckt ». — « Wahrhaftig? » unterbrach ihn der Hase. « Ja, nun begreif' ich auch, warum wir Hasen uns so entsetzlich vor den Hunden fürchten ».

Gotthold Ephraim Lessing.

1. *honorait.* — 2. *amusant.* — 3. überhaupt. — 4. *frisson et épouvante.*

Prinz Goldfisch und das Fischermädchen.

I

Es war einmal ein junger Königssohn, der war schön von Gestalt und von Herzen gut. Jedermann freute sich, wenn er ihn nur sah, ja, es hatte sogar eine stolze Wasserfee, die in dem nahen Walde ihr Wesen trieb[1], ihn sehr lieb gewonnen und wünschte nichts sehnlicher[2], als daß er sie zur Frau nähme. Oft, wenn der junge Königssohn durch den Forst auf die Jagd ritt, trat sie ihm in den Weg und redete ihn freundlich an. Er aber konnte ein für allemal die Feen nicht leiden; daher drehte er denn auch dieser jedesmal den Rücken, sobald er sie nur von fern erblickte.


Robert Reinick (1805-1852).

Weil die Fee nun im guten die Zuneigung[3] des Prinzen nicht gewinnen konnte, so versuchte sie, mit ihren Wunderkünsten[4] ihn dazu zu zwingen. Als er einmal auf der Jagd sich verirrt hatte, lockte sie ihn in ihr Zaubertal[5], und wie er dort in einem einsamen See badete und beim Baden unter das Wasser tauchte, verwandelte sie ihn in einen Goldfisch und zog ihn hinab in ihr Reich. Sie schwur, ihm nicht eher die menschliche Gestalt wiederzugeben, als bis er ihr verspräche, daß er sich mit ihr vermählen[6] wolle. — Übrigens hatte sie ihm den Aufenthalt da unten so angenehm wie möglich gemacht. Er fand unter dem Wasser alles, wie er es nur zu Hause gehabt hatte, Schloß und Garten und Hofgesinde[7], auch waren die Goldschuppen, mit denen er bekleidet war, so

1. vivait. — 2. plus ardemment. — 3. l'affection. — 4. tours magiques. — 5. vallée enchantée. — 6. marier. — 7. courtisans.

köstlicher Art, wie kein ander Metall noch Edelstein auf Erden; denn die Fee hatte darin ihre wertvollsten Zaubermittel verwendet.

Doch was half das dem verwandelten Prinzen? Er war doch immer nur ein Fisch, und ehe er die Zauberin zur Frau genommen hätte, wäre er lieber gestorben.

Nun kam es bisweilen vor, daß die Fee in fernen Ländern wichtige Angelegenheiten zu besorgen hatte und dann auf einige Monate ihr Reich verlassen mußte.

In solcher Zeit war es, wo einmal an einem hellen Maientage Prinz Goldfisch an die Oberfläche des Sees heraufkam, um sich in der schönen Frühlingssonne seinen Kummer ein wenig zu verschwimmen. Wie er so still und traurig durchs Wasser zog, sah er im Schilf am Ufer einen grauen Kranich stehen, der ihn mit scharfen Blicken beobachtete.

Sollte der mich fressen wollen? dachte der Fisch und wollte zuerst schnell untertauchen, um ihm zu entfliehen. Dann sprach er: „Nein! der kommt mir gerade recht; denn ich bin meines Lebens überdrüssig[8]!" So schwamm er denn schnell zu dem Kranich hin und sprach zu ihm: „Du! Friß mich!" — Der aber machte ein ganz freundliches Gesicht und sprach: „Prinz Goldfisch, nur Mut! nur Mut! Ich bin dein Freund und nicht dein Feind. Noch gibt es ein Mittel, das dich von deiner Fischgestalt erlösen kann, aber es ist schmerzhaft!" — „Nenne es mir," rief der Fisch mit Hast; denn beim näheren Anblick des Kranichs faßte er Vertrauen zu ihm. Der Kranich erwiderte: „Merk' auf:

Es wird eine kommen,
Die wird dir gefallen,
Du wirst ihr gut sein,
Sie wird dich steinigen[9],
Als Fisch wirst du sterben,
Als Prinz wirst du leben.
Doch die Goldhaut, die Goldhaut, die nimm mit dir,
Gar mächtige Zauberkraft steckt in ihr.
Wenn die Fee sie bekommt, du wirst es beklagen,
Ade nun! Ade! Mehr darf ich nicht sagen!"

Nach diesen Worten erhob sich der Kranich und verschwand in den Lüften. — Prinz Goldfisch merkte nun wohl, daß ein guter Geist in dem Vogel stecke; neue Lebenslust erfüllte ihn. Die dunklen Worte des Kranichs gaben ihm vielen Stoff zum Nachdenken, und mit Sehnsucht sah er dem Tage entgegen, der ihm Befreiung bringen sollte.

(Fortsetzung folgt.)

Reinick.
(Geschichten und Lieder für die Jugend.)

8. las. — 9. lapider.

Im Gasthaus.

X. — „Koste doch den Wein, Alfred, Du bist Kenner! Der Wirt sagt, der Wein habe eine Blume[1] gleich der Rose."

Alfred (nachdem er gekostet). — „Hm, da muß der Wirt die Wasserrose gemeint haben!"

1. bouquet.

Les Cinq Langues

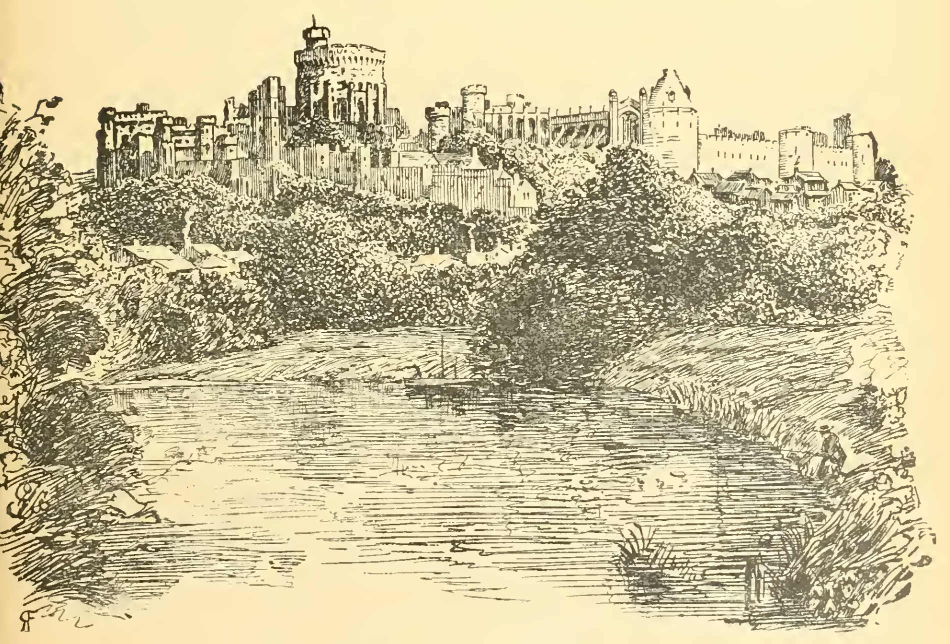
N° 5. 5 Décembre 1907. 8e Année.

DEUTSCHER TEIL

Der Kaiser in England*.

Beim Staatsbankett, das am 12. November in Windsor stattfand, brachte König Eduard folgenden Trinkspruch aus:

Bei Begrüßung Eurer Majestät des Kaisers und Ihrer Majestät der Kaiserin an den



Schloß Windsor, Hauptresidenz der Könige von England.

britischen Gestaden sei es mir vergönnt, im Namen der Königin und für mich selbst der großen Freude und Genugtuung Ausdruck zu geben, die es uns gewährt, Eure Majestäten hier in diesem alten, historischen Schlosse zu bewirten. Seit langer Zeit hatte ich gehofft, diesen Besuch zu empfangen, und noch kürzlich befürchtete ich, daß er infolge der Unpäßlichkeit nicht stattfinden könnte. Glücklicherweise sehen Eure Majestäten jetzt beide so voller Gesundheit aus, daß ich nur hoffen kann, Eurer Majestäten Aufenthalt in England, wenn auch nur kurz, werde Euren Majestäten recht wohltun. Ich habe die verschiedenen Besuche, welche Euer Majestät hier von frühester Jugend an abgestattet haben, nicht vergessen. Es ist

* Siehe den englischen Teil.

mir schmerzlich, daran zu denken, daß Eurer Majestät letzter Besuch so traurig war. Ich werde niemals, so lange ich lebe, die Güte und Sympathie vergessen, welche mir von Eurer Majestät erwiesen wurden in der Zeit, als die große verehrte Königin verschied. Eure Majestäten mögen versichert bleiben, daß Eurer Majestäten Besuche in diesem Lande stets eine aufrichtige Freude sind sowohl für die Königin, für mich als auch für mein ganzes Volk. Ich hege nicht nur innige Hoffnungen für das Gedeihen und das Glück des großen Reiches, über das Euer Majestät herrschen, sondern auch für die Erhaltung des Friedens. Ich trinke nun auf die Gesundheit Seiner Majestät des Kaisers und Ihrer Majestät der Kaiserin und bitte dabei noch einmal der aufrichtigen Freude Ausdruck geben zu dürfen, welche uns dadurch gewährt wird, daß wir Eure Majestäten als unsere Gäste empfangen.

Der Kaiser antwortete mit folgendem Trinkspruch:

Die überaus freundlichen Worte des Willkommens, die Eure Majestät an die Kaiserin und mich gerichtet haben, haben mich tief gerührt. Bande enger Verwandtschaft und viele teure Erinnerungen an vergangene Tage verbinden mich mit Eurer Majestät Familie. Unter diesen Erinnerungen steht an erster Stelle die Gestalt meiner verehrten Großmutter, der großen Königin, deren Bild meinem Herzen unauslöschlich eingegraben ist, während die Erinnerung an meine geliebte Mutter mich zurückversetzt in die frühesten Tage einer glücklichen Kindheit, die ich unter dem Dach und unterhalb der Wälle dieses großen, alten Windsorschlosses zugebracht habe. Die Reize alter Erinnerungen sind jetzt erhöht durch den warmen Empfang, den Eure Majestät uns aus Anlaß unseres gegenwärtigen Besuches bereitete. Es ist auch mein ernstester Wunsch, daß die enge Verwandtschaft, welche zwischen unseren beiden Familien besteht, sich widerspiegeln möge in den Beziehungen unserer beiden Länder und so den Frieden der Welt bekräftigen möge, dessen Aufrechterhaltung ebenso sehr Eurer Majestät beständiges Bestreben wie es mein eigenes ist. In diesem Sinne danke ich Eurer Majestät sehr warm im Namen der Kaiserin und für mich selbst für die freundlichen und huldvollen Worte, mit denen Sie uns begrüßt haben, und in diesem Sinne erhebe ich mein Glas auf das Wohl Eurer Majestät der Königin und auf das Wohlergehen aller Mitglieder des königlichen Hauses, meiner nahen und geliebten Verwandten.

Wie unsere deutsche Muttersprache ward.

II

Als das früheste Licht der Vorgeschichte über Nordeuropa zu dämmern beginnt, sitzen die Germanen in einem Gebiet, das sich um die Ostsee als Mittelpunkt erstreckt: östlich tief nach Rußland hinein, südlich bis zum deutschen Mittelgebirge und westlich bis zur Elbe. Im Norden haben sie Dänemark und das südliche Schweden und Norwegen inne[1]. Das war um 500 v. Chr. ungefähr, als Griechenland am Vorabend der Perserkriege stand und Rom eben Freistaat geworden war. In den folgenden Jahrhunderten dringen die festländischen Germanen nach Westen zum Rhein und nach Süden zur Donau vor, überall die benachbarten Kelten teils zurücktreibend, teils sich mit ihnen vermischend. Die beiden genannten Flüsse haben sie um Christi Geburt erreicht. Dann folgten vier Jahrhunderte des Stillstands, während deren die Germanenscharen ihre Kraft an dem festen römischen Grenzwall und den kriegsgeübten Legionen meist umsonst erprobten. Als aber Italien und Rom selbst von den germanischen Goten, die von Osten her in Italien eindrangen, angegriffen wurde, da hielten die von Legionen entblößten Grenzwälle die Flut der Germanenvölker nicht mehr auf. Die Bewegung, die wir Völkerwanderung[2] nennen, führt die deutschen Stämme nach West- und Südeuropa, nach Britannien und Afrika. Keiner von diesen vorgeschobenen

1. besetzen sie. — 2. *migration des peuples*.

Posten des Germanentums hat das 8. Jahrhundert überlebt mit Ausnahme des angelsächsischen Reiches in England und des westfränkischen Reiches in Frankreich, die immer neuen Zufluß aus dem nahen Heimatland erhielten. Aber auch hier ist die germanische Sprache entweder ausgestorben oder mit fremden Bestandteilen vermischt worden; nur in Mitteleuropa und im Norden hat sie ihre stetige Weiterentwickelung gehabt und ihre Reinheit bewahrt.

Die festländischen germanischen Dialekte nennen wir "deutsche" Mundarten. Der Name "deutsch" selbst kommt erst kurz vor dem Jahre 1000 n. Chr. Geburt auf; er ist abgeleitet von einem alten Wort deot, das "Volk" bedeutet: "deutsch" bedeutet also ursprünglich "Volkssprache" im Gegensatz zur dem Latein der Geistlichen. In der weitesten Auffassung, das Niederländische und Vlämische einbegriffen, umfaßte das *Deutsche*, als es im 9. Jahrhundert zuerst als Schriftsprache auftrat, ein Gebiet, dessen Grenzen durch die heutigen Orte Dünkirchen, Brüssel, Malmedy, Metz, weiter durch die Vogesen, den Jura und die Alpen, ferner im Osten durch die Elbe, Saale, den Böhmerwald und die Ems bezeichnet werden.

(*Fortsetzung folgt.*)

Dr Feist (Berlin).

Ein Rechengenie.

In einem Kolleg[1] über Psychologie an der Universität Berlin stellte Professor Max Dessoir seinen Hörern ein Rechengenie vor, dessen phänomenale Kunst einen Beweis dafür liefern sollte, zu welchen überraschenden Leistungen[2] das menschliche Gehirn durch systematische Schulung und durch fleißige Übung gebracht werden kann. Herr Dr. Rückle ist kein Rechenkünstler im gewöhnlichen Sinne, er betreibt seine Kunst nicht als Broterwerb[3], sondern stellt sie nur hier und da zu experimentellen Zwecken in den Dienst der Wissenschaft. Seine großartige Fertigkeit im Kopfrechnen verdankt er neben seiner natürlichen Veranlagung einer Schulung nach wissenschaftlichen Grundsätzen.

Die eindrucksvollste Leistung, die Herr Dr. Rückle bot, war das Auswendiglernen einer hundertstelligen Zahl. Wenig mehr als fünf Minuten betrachtete er die Zahl, dann vermochte er sie aus dem Gedächtnis fast fehlerlos vorwärts und rückwärts aufzusagen. Lebhaftes Trampeln[4] der Studenten lohnte dem phänomenalen Rechner für dieses Kunststück, und auch Professor Dessoir meinte, daß dies seines Wissens das größte von einem Kopfrechner bisher erreichte Resultat sei.

Die Errechnung von Quadraten[5] fünfstelliger Zahlen — wobei schon Resultate von mehreren tausend Millionen herauskommen — macht Dr. Rückle gar keine Schwierigkeiten. Er erhebt auch in kurzer Zeit eine vierstellige Zahl in die zehnte Potenz oder zieht die sechsunddreißigste Wurzel aus einem Dezimalbruch[6]. Hierbei bedient er sich auch im Kopfe natürlich der logarithmischen Rechnung. Ein treffender Beweis für die vortreffliche Schulung dieses Gedächtnisses wurde dadurch erbracht, daß Dr. Rückle am Schluß des Kollegs die hundertstellige Zahl noch einmal rückwärts herzusagen wußte, obwohl er inzwischen verschiedene schwierige Zinseszinsrechnungen[7] ausgeführt hatte.

Die Art, wie dieser Kopfrechner seinem Gehirn die Zahlen einprägt, ist zumeist eine visuelle. Das heißt, er stellt sowohl die durch das Sehen als auch die ihm durch das Ohr mitgeteilten Zahlen als Bilder vor sein geistiges Auge. Mit diesem liest er in dem imaginären Ziffernbild wie ein weniger geschulter Rechner auf einer Tafel.

1. cours. — 2. résultats. — 3. gagne-pain. — 4. trépignement de pieds. — 5. carré. — 6. fraction décimale. — 7. calculs d'intérêts composés.

Bei den Operationen mit vielstelligen Zahlen löst er diese in einzelne kleine Zifferngruppen auf, zwischen denen er sich auf mnemotechnischem Wege einen gewissen Zusammenhang herstellt.

Aber auch, wenn man dieses Rezept weiß, bleibt die Rechenkunst Dr. Rückles bewundernswürdig. Seine Fertigkeit mußte umsomehr den Neid[8] der zuhörenden Studenten erregen, als sich öfter herausstellte, daß Dr. Rückle im Kopf besser rechnen kann als die Kommilitonen[9] auf dem Papier. Wenn Dr. Rückle ein anderes Resultat errechnete, als der die Aufgabe stellende Student auf sein Papier geschrieben hatte, dann ergab sich meistens, daß der Student sich bei seiner vorher zu Hause in größter Ruhe fertiggestellten Rechenarbeit geirrt, und daß der Kopfrechner recht hatte.

8. envie. — 9. Studenten.

Schwarzwaldtage.

Unermeßne Wolkenmassen,
Wochenlang vom Süd getrieben,
Regenströme, nicht zu fassen[1],
Welchem Weltmeer sie entstieben.

Trüb' ins Fenster schleicht der Morgen,
An den Wänden kriecht die Spinne,
Webt aus Mißmut und aus Sorgen
Graues Netz um Herz und Sinne.

Aber draußen in den Schlünden
Sammeln sich die Himmelswogen,
Rauschen aus den Waldesgründen,
Brausen aus den Felsenbogen.

Rings in tosenden Kaskaden
Donnern Bach und Quell hernieder,
Tausend weiße Nixen baden
Drin die schaumumblitzten[2] Glieder.

Wilhelm Jensen, geboren 1837.
(Aus wechselnden Tagen.)

1. verstehen.

2. ruisselants d'écume brillante.

Der Arme und der Reiche*.

III

Nun hatte der Reiche, was er wollte, ritt heimwärts und besann sich, was er sich wünschen sollte. Wie er so nachdachte und die Zügel fallen ließ, fing das Pferd an zu springen, so daß er immerfort in seinen Gedanken gestört wurde und sie gar nicht zusammenbringen konnte. Da ward er über das Pferd ärgerlich und sprach in Ungeduld: „So wollt' ich, daß du den Hals zerbrächst!" Und wie er das Wort ausgesprochen hatte, plump, fiel er auf die Erde, und lag das Pferd tot und regte sich nicht mehr, und war der erste Wunsch erfüllt. Weil er aber geizig war, wollte er das Sattelzeug nicht im Stich lassen, schnitt's ab, hing's auf den Rücken und mußte nun zu Fuß nach Hause gehen. Doch tröstete er sich damit, daß ihm noch zwei Wünsche übrig wären. Wie er nun dahinging durch den Sand, und als zu Mittag die Sonne heiß brannte, ward's ihm so warm und verdrießlich zu Mute; der Sattel drückte ihn dabei auf den Rücken, auch war ihm noch immer nicht eingefallen, was er sich wünschen sollte. Wenn ich mir auch alle Reiche und Schätze der Welt wünsche, dachte er bei sich selbst, so habe ich hernach doch noch allerlei Wünsche, dieses und jenes, das weiß ich im voraus; ich will aber meinen Wunsch so einrichten, daß mir gar nichts mehr

* Siehe die vier andern Teile.

übrig bleibt, wonach ich noch Verlangen hätte. Meinte er, diesmal hätte er etwas, so schien's ihm hernach doch viel zu wenig und zu gering. Da kam ihm so in die Gedanken, wie es doch seine Frau jetzt gut habe; sie sitze daheim in einer kühlen Stube und lasse sich's wohl schmecken. Das ärgerte ihn ordentlich, und ohne daß er's wußte, sprach er so hin: „Ich wollte, die säße daheim auf dem Sattel und könnte nicht herunter, statt daß ich ihn da mit mir auf dem Rücken schleppe.“ Und wie das letzte Wort aus seinem Munde kam, so war der Sattel von seinem Rücken verschwunden, und er merkte, daß sein zweiter Wunsch auch in Erfüllung gegangen war. Da ward ihm erst recht heiß, und er fing an zu laufen und wollte sich daheim ganz einsam hinsetzen und auf etwas Großes für den letzten Wunsch nachdenken. Wie er aber ankommt und seine Stubentür aufmacht, sitzt da seine Frau mitten darin auf dem Sattel und kann nicht herunter, jammert und schreit. Da sprach er: „Gieb dich zufrieden, ich will dir alle Reichtümer der Welt herbeiwünschen, nur bleib da sitzen!“ Sie antwortete aber: „Was helfen mir alle Reichtümer der Welt, wenn ich auf dem Sattel sitze; hast du mich heraufgewünscht, so mußt du mir auch wieder hinunterhelfen.“ Er mochte wollen oder nicht, er mußte den dritten Wunsch tun, daß sie vom Sattel ledig wäre und heruntersteigen könnte; und der Wunsch ward auch erfüllt. Also hatte er nichts davon als Ärger, Mühe und ein verlorenes Pferd; die Armen aber lebten vergnügt, still und fromm bis an ihr seliges Ende.

(Schluß.) Brüder Grimm.

(Kinder- und Hausmärchen.)

Der Bauernhof.

Schon ehe die Sonne aufgeht, wird es auf dem Bauernhofe lebendig. Sobald der Hahn zum Aufstehen gerufen hat, weckt der Hausherr die Knechte und die Mägde. Der Knecht geht in den Stall und die Magd in die Küche. Bald flackert auf dem Küchenherde unter dem Kaffeetopfe ein lustiges Feuer.

Wenn der Knecht mit schweren Schritten über den Hof geht, dann läßt sich's in allen Ställen hören. Die Pferde stampfen, die Kühe brüllen, die Schweine grunzen, und die Gänse schnattern. Sie alle wollen damit sagen: „Wir sind auch schon munter[1] und haben Hunger.“ Nun wird allen ihr Frühstück gebracht, und in dem Kuhstalle werden die Kühe gemolken. Hierauf setzt sich auch der Bauer mit seinen Leuten an den Frühstückstisch.

Bald darauf gibt es neues Leben auf dem Hofe. Kühe und Schafe gehen hinaus auf die Weide. Der Knecht spannt seine Braunen[2] vor den Wagen und ladet Pflug und Egge auf. Der Bauer öffnet noch schnell die Klappen am Taubenschlage[3] und fährt dann mit dem Knechte aufs Feld.

Auf dem Hofe ist's nun stiller geworden. Die Magd zieht emsig am Butterfasse. Die geschäftige Hausfrau aber bereitet das Mittagsmahl und holt dazu aus dem Garten das Gemüse und aus dem Schranke das Mehl und die Eier. Die Gänse und die Enten gehen zum Dorfteiche, um sich zu baden. Vor der Scheunentenne[4] kratzen die Hühner und suchen sich Körnchen. Karo[5] aber liegt ruhig in seiner Hütte und knurrt nur unwillig[6], wenn ihm ein Hühnchen zu nahe kommt.

1. wach. — 2. seine braunen Pferde. — 3. pigeonnier. — 4. aire. — 5. der Hund. — 6. unzufrieden.

Wenn der Abend naht, dann kehren Menschen und Tiere vom Felde und von der Weide heim. Die Bäuerin ruft zum Abendessen, das allen nach den vielen und anstrengenden[7] Arbeiten vortrefflich mundet[8]. Nach kurzer Zeit suchen aber die Leute ihr Bett auf, denn die schwere Feldarbeit hat sie müde gemacht. Nur der Bauer schaut noch einmal hinaus, ob auch alle Türen wohl verschlossen sind. Dann bindet er den Karo los, der nun die Wache im Hofe übernimmt.

Nach Krieg.

7. ermüdenden. — 8. schmeckt.

Die Einfahrt.

Die Sonne will bald untergehen. Geschäftig tummeln sich Schnitter und Schnitterinnen, um die letzten Garben zu sammeln und zu binden. Der Erntewagen steht hoch beladen auf dem abgemähten Haferfelde[1]. Die Ackergäule starren ungeduldig mit den Füßen. Jetzt fliegt die letzte Garbe auf den Wagen. Das Ernteseil wird über das Fuder[2] gezogen und mittelst der Rolle straff gespannt. Der Knecht läßt die Peitsche knallen, und nun ziehen die Pferde an, anfangs mühselig keuchend[3] im lockeren Ackerboden, dann aber auf fester Straße lustig ausgreifend, als wüßten sie, daß sie am letzten Fuder ziehen. Des Landmanns Buben und Mädchen begleiten den Wagen und bewillkommnen mit Freudengeschrei die Mutter, die mit dem zappelnden Säugling auf dem Arm dem Wagen entgegengeht. Dieser schwankt nun durch das geöffnete Tor in den Hof und in die Scheune hinein. Schnurrend wird das Seil herabgezogen. Die Garben wandern von Hand zu Hand an den bestimmten Platz. Die Pferde werden ausgespannt. Während die Bäuerin das Hofgesinde zum Abendbrot ruft, führt der Knecht die ermüdeten Tiere in den behaglichen Stall vor die gefüllte Krippe[4].

Karl Racke.

1. champ d'avoine. — 2. charretée. — 3. soufflant, haletant. — 4. crèche.

Prinz Goldfisch und das Fischermädchen.

II

In demselben Lande, wo dieses geschah, stand am Meeresstrande, da wo ein Bach aus dem Walde sich in den See ergoß, eine einsame Hütte. In der Hütte wohnte ein armer alter Fischer mit seiner Tochter, und die hieß Elsbeth.

Sonst pflegte der Mann jede liebe Nacht, wenn Fischenszeit war, auf den Fang in den See zu fahren, aber auch am Tage ging er wohl bisweilen mit der Angel in den Wald und holte sich da aus dem Bache die schönsten Forellen[1] und Schmerlen[2]. Mit den gefangenen Fischen pflegte er dann von Zeit zu Zeit auf den Markt nach der Hauptstadt zu gehen, wo er einiges Geld dafür löste. Das war zwar sehr wenig, doch lebte er davon mit seinem lieben Kinde zufrieden und von Herzen froh. — Jetzt war aber der arme Mann seit einiger Zeit

1. truites. — 2. loches.

erblindet[3] und vermochte nichts zu verdienen; da entschloß sich Elsbeth, die nun schon sechzehn Jahre alt war, des Vaters Geschäft zu betreiben, soviel es einem Mädchen von ihrem Alter möglich ist. Sie war kräftig und flink, obschon äußerst fein und zart, von schlanker Gestalt und lieblichem Antlitz.

Eines Tages ging sie auch wieder mit Angel und Netz in den Wald, um im Bache zu fischen. Wohl zwei Stunden brachte sie dort an den gewohnten Stellen zu; kein Fisch wollte sich zeigen. — Geht's nicht hier, so geht's wo anders, dachte sie und zog tiefer in den Wald hinein. Aber auch da wollte nichts kommen. So zog sie weiter und weiter, bis sie zu einer Stelle kam, wo das Wasser zwischen runden seltsamen Wänden einen tiefen, dunkeln Weiher[4] bildete. Ringsum standen schöne Blumen und farbige Büsche, und das alles gab einen anmutigen Widerschein in dem dunkeln Spiegel des Wassers.

Es war Mittag, alles still in weiter Runde. Kein Lüftchen ging, kein Blättchen bewegte sich, und alle Vögel in den Bäumen schienen zu schlafen. Nur einige blaue Libellen flatterten über dem Wasser hin und her und sogen hier und dort an den gelben Wasserlilien und den weißen Seetulpen.

Nicht weit vom Ufer ragte ein weißer, plattgewaschener Stein aus der Flut heraus, gerad' als wär' er zu einem bequemen Sitz eingerichtet. Mit leichten Sprüngen hüpfte Elsbeth über die Kiesel zu dem Stein hin, setzte sich darauf, warf ihre Angel aus und sang mit klarer Stimme ihr Lockliedchen:

„Fischchen, komm schnell!
Sonne scheint hell,
Mückchen im Sonnenschein
Wartet hier oben dein.
Mückchen ist zart und frisch
Hol' dir's, du schöner Fisch!"

Kaum war die Schnur im Wasser, so biß auch schon etwas an, und wie sie's heranzog, war es ein Goldfisch. Als Elsbeth ihn von der Angel losmachen wollte, sah sie, daß er sich nicht am Haken, sondern in die Schnur eingebissen hatte, auch ließ er sich ohne Sträuben[5] von ihr in die Hand nehmen. Er schaute sie mit seinen klaren, klugen Augen lange an.

„Was siehst du mich denn so an, du hübscher Fisch?" sprach Elsbeth und freute sich über den Glanz seiner Schuppen[6]. „Ich bin dir gut," antwortete ihr der Goldfisch, „und will dich glücklich machen!" — Elsbeth erschrak und warf ihn ins Wasser zurück; das Tier aber rief wieder von unten: „Und wenn du mir nicht glaubst, so hebe das große Blatt der Seetulpe auf, das rechts von deinem Stein sich über das Wasser legt. Dort schau' hinunter." — Bei diesen Worten schoß[7] der Fisch in die Tiefe.

Elsbeth wunderte sich allerdings ein wenig über dies seltsame Abenteuer, bald aber gefiel ihr die Sache, und sie tat, wie jener es ihr geheißen. Als sie das gewaltige Blatt aufhob, sah sie wie durch einen Kristall tief auf den Grund des Sees. Ein klares Licht ergoß sich durch das Wasser; da schaute sie Wunder über Wunder. In einem blühenden Garten stand ein Königsschloß und vor dem Schlosse zwei Thronsessel mit weißem Samt[8]; auf dem einen lag der Goldfisch, der andere stand leer; auch sah sie Ritter und Fräulein durch die Hecken da unten ziehen und vor dem Goldfisch sich neigen[9]. Von dem Stein, auf dem Elsbeth saß, führte eine kristallene Treppe hinunter zu dem Schloß, und auf jedem Absatz der Treppe standen Pagen, die sahen nach ihr hinauf, als warteten sie ihres Winkes. Das sah alles so schön aus, daß Elsbeth sich

3. aveugle. — 4. étang. — 5. sans se débattre. — 6. écailles. — 7. s'élança. — 8. velours. — 9. s'incliner.

gar nicht satt daran sehen konnte. — Nach einiger Zeit bemerkte sie, wie der Goldfisch sich von seinem Thronsessel erhob und an die Oberfläche des Wassers heraufgeschwommen kam. Wieder sah er sie so freundlich an und rief: „Elsbeth! Verlaß deinen Vater und deine arme, schlechte Hütte und komm zu mir herunter. Da sollst du auf dem Thronsessel, den du gesehen, neben mir sitzen und eine Prinzessin sein, und ich will dir Freuden schaffen, soviel das Jahr Tage zählt."

„Ei, du nichtsnutziges Tier!" rief Elsbeth im höchsten Zorn. „Meinen Vater sollt' ich verlassen? Da! nimm die Antwort auf deine dummen Reden!" und dabei ergriff sie den nächsten Kieselstein[10] und warf ihn dem Fisch an den Kopf.

Der Fisch und der Stein plumpsten ins Wasser, aber in demselben Augenblick erhob sich ein Wirbelwind[11], und die Wellen des Sees spritzten mit weißem Schaum hoch in die Luft. Tief aus dem See herauf erscholl ein durchdringender Ton, erst wehmütig und klagend, als sollt' er einem das Herz mitten entzwei schneiden, dann aber klang es wieder wie lustige Flöten und Schalmeien[12], bis endlich auch diese Töne schwiegen. Die Wellen besänftigten sich, und das Wasser war so still und dunkelgrün als zuvor.

Nun sah Elsbeth auch den Goldfisch wieder aus dem Wasser tauchen, er schwamm aber nicht wie vorhin, sondern lag auf der Seite, und als sie näher hinschaute, war es nur die Haut des Tieres, weder Fleisch noch Gräten darin. Schnell griff sie mit der Hand danach und hatte eben die Fischhaut über das Wasser hervorgezogen, als das große Blatt der Seetulpe neben ihr sich erhob und ein weißer Menschenarm darunter herauffuhr, der ebenfalls nach der Schuppenhaut greifen wollte. Aber schon hatte das Mädchen diese in ihre Schürze verborgen, und die weiße Hand zog sich wieder unter das Wasser zurück.

Elsbeth sprang nun schnell von ihrem Steine weg ans Ufer und machte, daß sie so rasch wie möglich aus dem Walde kam. Es war ihr doch an dem See recht unheimlich zumute geworden[13]. Erst als sie den Wald hinter sich hatte, nahm sie die Schuppenhaut aus ihrer Schürze hervor. Ei, wie war die schön! wie funkelte sie im Lichte! Der Glanz schien wie lauter Abendgold und Abendröte, es war wundervoll zu sehen; und doch ward Elsbeth auch wieder recht von Herzen traurig, wenn sie daran dachte, daß sie aus bloßer Übereilung den armen Fisch totgeworfen hatte. Der hatte es vielleicht mit seinen dummen Reden gar nicht so böse gemeint. Das Mitleid trieb ihr sogar die Tränen in die Augen.

Als sie nach Hause kam, wollte sie erst dem Vater alles erzählen, was ihr begegnet war; jedesmal aber, wenn sie davon anfangen wollte, war's ihr wieder, als wenn ihr eine Stimme zurief: „Elsbeth! tu' es nicht!" — So verschloß sie denn die Schuppenhaut heimlich in ihre Kiste, sie hoffte, dieselbe ihrer seltenen Schönheit wegen in der Hauptstadt für ein paar Groschen zu verkaufen und dem Vater eine unverhoffte Freude zu machen.

(Fortsetzung folgt.)

Reinick.

(Geschichten und Lieder für die Jugend.)

10. caillou. — 11. tourbillon. — 12. chalumeaux. — 13. elle s'était sentie mal à l'aise.

Les Cinq Langues

N° 6. 20 Décembre 1907. 8e Année.



DEUTSCHER TEIL

Mistelzweige[1].

Von C. Schenkling.

I

Man weiß, daß es langer Zeit bedurfte, ehe das Weihnachtsfest zu dem wurde, was es heute ist. Aus der Verschmelzung[2] einiger Feste unserer Altvordern hervorgegangen, kostete es den Vertretern der jungen Kirche viel Arbeit, die dem nun kirchlichen Feste anhaftenden Bräuche zu beseitigen. Daß dies bis heute noch nicht endgültig gelungen, weißt du selbst, verehrte Leserin, die du in stiller Einsamkeit der Nacht kartenschlagend oder bleigießend[3] oder loswerfend[4] damit beschäftigt warst, den künftigen Freier[5] zu erraten.

Bei den nordischen Völkern haben sich solch altheidnische Bräuche besser erhalten als bei uns zulande. Da glimmt heute noch in der heiligen Nacht als Rest des einstigen Wintersonnwendfestes[6] der Julblock[7] auf dem Herd. Auch in England, besonders in Wales, finden sich noch Überbleibsel aus grauer Vorzeit, und eines derselben, der Mistelbusch, spielt bei der Weihnachtsfeier sogar eine wichtige Rolle.

Durch die Vermählung der Königin Viktoria mit dem *prince Consort* Albert von Sachsen-Koburg-Gotha hat der deutsche Weihnachtsbaum zwar auch in England Eingang gefunden, und langsam bahnt er sich einen Weg in die Paläste der Aristokratie und Wohnhäuser der vornehmen Bürger, aber das Volk kennt ihn noch nicht. Ihm bringt die Stechpalme (*Nolly*) und Mistel (*mistletoe*) das Grün in die Weihnachtsstube. Dabei kommt die Mistel in England fast gar nicht mehr vor; der Weihnachtsbedarf muß zum größten Teil aus Frankreich herüber geholt werden, und die Mengen der alljährlich von Granville und Cherbourg über den Kanal ausgeführten Mistelzweige wiegen Tausende von Kilogramm auf.

1. *branches de gui.* — 2. *réunion.* — 3. *en faisant fondre du plomb.* — 4. *en consultant le sort.* — 5. *fiancé.* — 6. *fête de l'équinoxe d'hiver.* — 7. *bûche de Noël.*

Die Mistel ist ein Schmarotzer[8] unserer Wald-und Obstbäume, und hat seit den ältesten Zeiten die Aufmerksamkeit der Menschen auf sich gelenkt. Die kreuzweis gestellten Zweige, deren goldgrüne Rinde gerade dann am goldigsten erscheint, wenn alles Pflanzengrün geschwunden, die immergrünen Blätter, die schneeweißen Beeren, ihr Vorkommen in dem höchsten Geäst der Baumkronen und gänzliches Fehlen auf dem Erdboden machten die Mistel zu einer Wunderpflanze. Und da alles, was wunderbar erscheint, seit je von dem Menschen in das Reich des Wundertätigen gezogen wird, und er in dem Unbegreiflichen das Dasein höherer Mächte ahnt[9], so darf es nicht verwundern, daß schon Hippokrat, der erste Arzt des Altertums, die Pflanze zu Ehren brachte, indem er ihr Heilkräfte zuschrieb.

Einmal im Geruch[10] der Wundertätigkeit, konnte es doch dem unbedeutenden Schmarotzer nicht schwer fallen, sich selbst in die religiösen Vorstellungen der geheimnisgläubigen Menschen zu drängen. Der magische Zweig der Persephone[11], durch dessen Hilfe die Pforten der Unterwelt sich öffnen, war ein Mistelzweig, und Vergil[12] läßt den Aeneas durch einen Mistelzweig in die Unterwelt gelangen.

Weiter erzählt die nordische Mythe, Baldur[13] sei von den Göttern so geliebt worden, daß Odin und Frigg allen Naturkräften, Tieren, Steinen, Pflanzen, Krankheiten und Giften einen Eid abnahmen, dem Gott Baldur in keiner Weise zu schaden. Allein östlich von Walhall vegetierte auf einem Baum der Misteltein, der sich hinter dem Blattwerk[14] verborgen hielt und bei der Schwurabnahme[15] übersehen wurde. Dem neidischen Loki[16] war indessen sein Standort wohl bekannt. Als sich die Götter einst belustigten, nach dem unverwundbaren Baldur Spieße und Speere zu werfen, nahm Loki den Misteltein, gab denselben dem blinden Hödur, richtete dessen Hand, so daß das Ziel getroffen werden mußte, und Baldur sank todeswund zu Boden. In der Voluspa[17] heißt es deshalb: « Gewachsen war — hoch über den Wiesen — der zarte, zierliche Zweig der Mistel. Von der Mistel kam — häßlicher Harm[18] — da Hödur schoß. » Der schöne Mythus ist unschwer zu deuten[19]: Er stellt den Sieg der Winternacht über das allerfreuende Licht dar. Der blinde Hödur ist aber nur ein Werkzeug in der Hand des Loki, und seit der Zeit galt auch die Mistel, die da grünt, wenn alles in Erstarrung liegt, als ein Werkzeug des Bösen. Dessenungeachtet[20] lernen wir sie nach der Druidenreligion als eine hochheilige Pflanze kennen, ohne die kein Gottesdienst stattfinden konnte. Aber auf der Eiche mußte sie gewachsen sein, und war sie gefunden, so zog man am « allheilenden » Tage, das ist am sechsten nach dem Neumond, mit großer Feierlichkeit hinaus in den Wald, bereitete Opfer[21] und Mahlzeiten und führte zwei weiße Stiere herbei, deren Hörner unter dem heiligen Eichbaum zum erstenmal umwunden wurden. Der Oberdruide bestieg, mit weißem Gewande angetan, den Baum und schnitt mit goldener Sichel die Mistel ab, welche in einem weißen Tuche aufgefangen wurde, damit sie, die himmlisch über der Erde Erzeugte[22], nicht durch irdischen Staub berührt und verunreinigt werde. Nunmehr wurden die Stiere geopfert und die Gottheit angefleht, das Geschenk, das sie gegeben, auch zu segnen. Der Priester sprach dann über die einzelnen Zweige den Weihespruch und verteilte sie unter die Anwesenden, die ihren Zauberkräften vertrauten.

(Fortsetzung folgt.)

---

8. *parasite.* — 9. *pressent, suppose.* — 10. *étant en odeur de..., ayant la réputation de...* — 11. *Proserpine.* — 12. *Virgile.* — 13. Gott des Frühlings. — 14. Laub. — 15. *prestation du serment.* — 16. Gott der Vernichtung. — 17. Mythologisches Lied aus der Edda. — 18. Unglück. — 19. erklären. — 20. *néanmoins.* — 21. *sacrifices* — 22. Geborene.

Der deutsche Reichskanzler über die auswärtige Politik.

Am 29. November hielt Reichskanzler Fürst Bülow eine glänzende Rede, der wir folgende für unsere Leser besonders interessante Stellen entnehmen:

Ich möchte nun auf einige Fragen der auswärtigen Politik eingehen, die hier berührt worden sind.

Seitdem ich zuletzt an dieser Stelle mich über Marokko ausgesprochen habe, sind neue Unruhen über dieses Land gekommen. Diese Unruhen haben, wie Sie wissen, in Casablanca einen besonders ernsten Charakter angenommen. Eine gewisse Anzahl im Dienste französischer Unternehmer stehender Europäer, in ihrer Mehrheit Franzosen, sind dem Fanatismus einer erregten Volksmenge zum Opfer gefallen. Es ist möglich, daß diese üblen Ereignisse nicht eingetreten wären, wenn die in der Algeciras-Akte vorgesehene Polizeitruppe im Juni bereits in Arbeit gewesen wäre. Post festum solche Betrachtungen anzustellen, ist freilich müßig[1]; wie die Verhältnisse liegen, blieb der französischen Regierung nicht wohl etwas anderes übrig, als zur Selbsthilfe zu schreiten. Spanien als minder schwer verletzter[2] Faktor ist in eng gezogenen Grenzen mit Frankreich gegangen. Ich erkenne es mit Dank an, daß die spanische wie die französische Regierung uns rechtzeitig von der beabsichtigten Aktion in Kenntnis gesetzt haben. Daß wir dieser Aktion keine Hindernisse in den Weg gelegt haben, ist selbstverständlich. Ebenso selbstverständlich ist, daß diese Aktion sich unter der alleinigen Verantwortung[3] der beteiligten Mächte bewegte und sich nicht im Rahmen der Algeciras-Akte bewegte, auch die Verantwortlichkeit der anderen Mächte nicht berührte. Daraus folgt für uns die Pflicht strenger Zurückhaltung[4], die ich auch darin beobachten will, daß ich mich an dieser Stelle über Einzelheiten des französischen Vorgehens in Casablanca nicht ausspreche. Leider hat dieses Vorgehen auch zu einer Schädigung deutscher wirtschaftlichen und sonstigen privaten Interessen geführt. Die Schäden waren so ernstlicher Natur, daß nach zuverlässigen[5] Nachrichten ohne sofortiges Eingreifen der Ruin deutscher Handelshäuser zu befürchten war. Ich habe mich deshalb, vorbehaltlich[6] der nachträglichen[7] Zustimmung dieses hohen Hauses, entschlossen, aus Reichsmitteln die Summe von 250 000 Mark als erste dringende Beihilfe für die geschädigten Deutschen zur Verfügung[8] zu stellen. (Lebhafter Beifall.) Die sachgemäße Berechnung der Entschädigungen hat stattgefunden. Die dem entsprechende Verteilung der Gelder steht unmittelbar bevor. Ich wiederhole, daß es sich nur um eine vorläufige Maßregel handelt. Die weitere Regelung der Schäden wird voraussichtlich[9] eine internationale Kommission beschäftigen, die demnächst zusammentreten soll. Weitere Erwägungen[10] der Mächte bleiben vorbehalten. Es wird ein mit der Algeciras-Akte zu vereinbarender Modus für die Aufbringung der Entschädigungsgelder gefunden werden müssen.

Die Ereignisse in Casablanca haben auch eine andere Frage in Fluß gebracht, die ihrerseits wieder in den Rahmen der Algeciras-Akte gehört, nämlich die Organisierung der Polizeitruppe in den marokkanischen Häfen. Die französische und die spanische Regierung sind in dieser Beziehung mit Vorschlägen an die anderen Signatarmächte herangetreten, die auf eine vorläufige über den Rahmen der Algeciras-Akte herausgreifende Organisation der Polizeitruppe nur mit französischen und spanischen Hilfskräften ohne marokkanische Polizisten abzielten.

Unseren Standpunkt gegenüber diesen Vorschlägen haben wir in einer Denkschrift präzisiert. Der Gedanke ist nicht zur Ausführung gekommen. Inzwischen ist in den Ereignissen in Marokko ein gewisser Stillstand eingetreten. Wie sich die dortigen Verhältnisse weiter entwickeln werden, bin ich nicht in der Lage, Ihnen heute sagen zu können. Wir werden jedenfalls diese Entwickelung mit ruhiger Reserve beobachten, im Vertrauen auf die Loyalität der französischen Regierung.

Es ist ein deutsches Interesse, es ist auch ein europäisches Interesse, daß die Angehörigen aller europäischen Mächte in Marokko baldmöglichst wieder in der gewohnten

1. oiseux. — 2. lésé. — 3. responsabilité. — 4. réserve. — 5. dignes de confiance. — 6. sous réserve de. — 7. ultérieur. — 8. disposition. — 9. probablement. — 10. estimations.

Weise ihrem Erwerbe nachgehen können. Die Grundlagen dieser — hoffentlich bald wiederkehrenden — ruhigen und friedlichen Zustände wird die Algeciras-Akte bewirken.

Wenn ich von Marokko und Algeciras spreche, möchte ich doch auch einem Irrtum, einer falschen Behauptung entgegentreten, die zuerst im Gerichtssaal und später auch in der Presse aufgestellt worden ist.

Man hat gesagt, daß Deutschland in den letzten Jahren zweimal vor der ernsten Gefahr eines Krieges gestanden habe, das eine Mal während der Marokko-Wirren, das andere Mal im Jahre 1904 nach der damaligen Mittelmeerreise Seiner Majestät des Kaisers. Ja, meine Herren, soll ich nochmals die internationalen Schwierigkeiten erörtern, die zu der Inaugurierung der Wahrung unserer Interessen in Marokko geführt haben? Ich glaube nicht, daß das nützlich wäre. Um Marokko hätten wir so wenig Krieg geführt wie im Jahre 1870 um die spanische Thronkandidatur. Das eine wie das andere könnte der Anlaß [11] werden, unsere Ehre, unser Ansehen, unsere Stellung in der Welt zu verteidigen. (Sehr richtig.) Soweit während der Marokkowirren eine steigende Kriegsgefahr vorhanden war, ist die Sache in Algeciras geregelt worden. Ganz unerfindlich [12] aber ist es mir, wie von einer im Jahre 1904 bestandenen Kriegsgefahr hat gesprochen werden können. Weil es zu keiner Begegnung gekommen wäre zwischen Sr. Majestät dem Kaiser und dem Präsidenten der französischen Republik? — darum Kriege? Weder der Kaiser noch der Präsident hat daran gedacht und überhaupt auch nur daran denken können. Es ist kindlich, zu glauben, es ist tendenziös, glauben machen zu wollen, daß in unserer Zeit zwischen großen zivilisierten Nationen ein Krieg anders entstehen könnte, als wegen einer Frage, die die Lebensinteressen dieser Völker berührt. (Sehr richtig.) Gewiß hat die gleichzeitige Anwesenheit des Kaisers und des Präsidenten im Mittelmeer den Gedanken an eine Begegnung zwischen beiden bestehen lassen. Dieser Gedanke ist aber niemals über das Gebiet frommer Wünsche [13] hinausgekommen. Es hat niemals eine Aufforderung [14] stattgefunden, es ist niemals eine Ablehnung [15] erfolgt. In der französischen Presse habe ich auch gelesen, Se. Majestät der Kaiser hätte erbost über die Herzlichkeit der in Rom und Neapel zwischen dem Könige von Italien und dem Präsidenten der französischen Republik ausgetauschten Trinksprüche seine Reise über Venedig statt über Genua beschleunigt, und auf diese Weise jede Möglichkeit einer Begegnung mit dem Präsidenten der französischen Republik beseitigt. Auch das ist irrig. Seine Majestät der Kaiser befand sich bereits auf deutschem Boden, als in Neapel die Trinksprüche ausgetauscht wurden. (Hört! hört!) Mit solchen Legenden aus der Vergangenheit wird, wie mir scheint, der Gegenwart nicht gedient.

Meine Herren, es ist auch das russisch-englische Abkommen [16] über Asien berührt worden. Über dieses Abkommen habe ich mich ja schon ausgesprochen und damals die Wendung gebraucht: Von den Feindschaften anderer untereinander können wir nicht leben. Was damals bevorstand, ist inzwischen Tatsache geworden. So bewegt sich das Abkommen auch in den Grenzen, die ich damals voraussetzte, und meine Auffassung ist dieselbe geblieben und namentlich mit Bezug darauf, daß das Abkommen keine Spitze gegen Deutschland enthalte und durch die inzwischen erfolgte Begegnung von Swinemünde und Wilhelmshöhe und durch den Kaiserbesuch in England noch bestärkt worden. Auf die in der Presse viel erörterte Frage: wer bei dem Abkommen das bessere Geschäft habe, kann ich mich nicht einlassen. Das liegt in der Zukunft. Ich glaube, die Rolle des ruhigen Beobachters ist derjenigen des Propheten vorzuziehen. (Sehr richtig!) Auch auf die sogenannte Einkreisungsgefahr [17] will ich nicht eingehen. Ich könnte da nur wiederholen, was ich schon früher gesagt habe. Ich denke, wir sind alle Tage der Ansicht: die beste Politik bleibt, auf dem Posten zu sein, wachsam und furchtlos zu sein. (Sehr richtig und Bravo!) Ich denke, wir halten es alle mit dem tapferen Schwaben: der wackere Schwabe forcht [18] sich nicht, er reitet des Weges Schritt für Schritt.

Ich will auch von dieser Stelle aus meiner Befriedigung Ausdruck geben über die Aufnahme, welche unser Kaiserpaar in England von König und Volk bereitet worden ist. (Lebhafter Beifall.) Ich glaube, wenn in der Zukunft einmal an der Hand der

11. l'occasion. — 12. incompréhensible. — 13. souhaits pieux (= vains). — 14. injonction. — 15. refus. — 16. convention. — 17. danger d'encerclement (= d'isolement). — 18. fürchtet.

Quellen aktenmäßig[19] und wahrheitsgemäß die Geschichte der letzten zehn Jahre geschrieben wird, so wird sich herausstellen, daß die Spannung zwischen Deutschland und England, die lange, die zu lange auf der Welt gelastet hat, am letzten Ende zurückzuführen war auf ein großes gegenseitiges Mißverständnis. (Lachen bei den Sozialdemokraten.) Jeder traute dem anderen Ansichten und Hintergedanken zu[20], die in Wirklichkeit gar nicht bestanden. Und dieses Mißverständnis zu beseitigen, und das aus diesem Mißverständnis resultierende Mißtrauen zurückzuweisen, dazu reichten die beiderseitigen Regierungen nicht aus, wenn sie auch vom besten Willen erfüllt waren; die öffentliche Meinung mußte mithelfen, die Presse, wohlgesinnte und eifrige Friedensfreunde. Daß sie in England nicht umsonst gearbeitet haben, das zeigt die unserem Kaiserpaar bereitete Aufnahme. Ich bin sicher, daß ich die Gefühle des deutschen Volkes wiedergebe, wenn ich sage, daß solche friedlichen und freundlichen Gefühle bei uns erwidert und aufrichtig geteilt werden. (Stürmischer Beifall.)

19. à l'aide de documents officiels. — 20. traute... zu, attribuait.

Wie unsere deutsche Muttersprache ward.

III

In dem langen Zeitraum seit der Trennung der indogermanischen Stämme bis zu ihrem ersten Auftreten in Literaturdenkmälern hat die deutsche Sprache ein von der Ursprache[1] ganz abweichendes Aussehen angenommen. Das « Knochengerüst » der Sprache, die Konsonanten sind am meisten der Veränderung ausgesetzt gewesen; sie wurden « verschoben », wie der Altmeister[2] und Begründer der deutschen Sprachwissenschaft, Jacob Grimm, die Erscheinung nannte, die sich im Leben der deutschen Sprache nochmals wiederholte. Auf der Stufe der ersten Lautverschiebung[3] blieben das Niederdeutsche, das Englische und die norddeutschen Sprachen stehen; das Hochdeutsche erlitt allein eine zweite Lautverschiebung, von der später die Rede sein wird. Wir vergleichen aus diesem Grunde[4] mehrfach englische Wörter mit lateinischen Wörtern. Wo der Lateiner *p*iscis sagt, redet der Deutsche vom « *F*isch », *t*res (drei) heißt englisch *th*ree, *c*elare (c = k) ist gleich « *h*ehlen »; also p, t, k wurde zu f, th (englische Aussprache), h im Germanischen. Andere Konsonanten der Ursprache werden gleichfalls « verschoben »: b zu p, d zu t (lat. *d*ecem = engl. *t*en « zehn »), g zu k (lat. *g*enu = deutsch *K*nie) usw. Keine andere indo germanische Sprache hat die ursprachlichen Konsonanten in so folgerichtiger Art verändert und ein so übersichtliches neues System entwickelt, wie das Germanische. Neu ist auch die Betonungsweise des Germanischen. Der Wortakzent, der in der Ursprache jede Silbe treffen konnte, wird nunmehr auf die Stammsilbe, d.h. meist die erste des Worts zurückgezogen, wie es bis heute geblieben ist. Diese Erscheinung teilt das Germanische freilich mit dem Keltischen, und es ist nicht ausgeschlossen, daß das Letztere hierin tonangebend war, wie überhaupt die Germanen bis zur Bekanntschaft mit den Römern ganz unter dem Einfluß der überlegenen keltischen Kultur standen; die Wörter « Amt, Eid, Reich » z. B. sind Entlehnungen aus der keltischen Sprache.

Alle bisher erwähnten Wandelungen fallen noch vor die Zeit, in der die Germanen zum ersten Mal in der Geschichte erscheinen, was kurz vor Christi Geburt der Fall ist (wenn wir von dem vereinzelten Auftreten der Cimbern absehen[5]). Noch mehr als 8 Jahrhunderte aber sollten vergehen, ehe

1. *langue primitive.* — 2. *patriarche.* — 3. *mutation consonnantique.* — 4. *pour cette raison.* — 5. *faisons abstraction.*

unsere Muttersprache in die Reihe der literarisch bezeugten Sprachen eintrat. Inzwischen hatte das Hochdeutsche, die Sprache der Süd-und Mitteldeutschen und die Urahne[6] unserer heutigen Schriftsprache, eine weitere Veränderung durchgemacht. Wiederum waren es die Konsonanten, die in Mitleidenschaft gezogen wurden[7]. Ein Vergleich mit dem Niederdeutschen oder Englischen, die auf der Stufe der ersten Lautverschiebung stehen geblieben sind, wird dies am deutlichsten zeigen : niederdeutsch « schla*pp* » entspricht hochdeutschem « schla*ff* »; englisch *p*ound = *Pf*und, hel*p* = hel*f*en. Je nach der Stellung im Wort wird germanisches *p* im Hochdeutschen also zu *ff*, *f* oder *pf*. Ähnlich geht es mit den anderen Konsonanten ; man vergleiche niederdeutsch. Ti*d* (« Ut mine Strom*tid* »), englisch *t*id*e* mit deutsch *Z*ei*t*, den niederländ. Ortsnamen Brü*gg*e mit Brü*ck*e, englisch ea*t* mit e*ss*en, usw. Die Beispiele sind leicht zu vermehren, wenn man entsprechende Wörter aus beiden Sprachen nebeneinander stellt. Mit der « zweiten Lautverschiebung » sind die Veränderungen, denen der Konsonantenbestand der deutschen Sprache unterworfen war, in der Hauptsache abgeschlossen. Die nun folgenden Perioden derselben werden durch Veränderungen im Vokalsystem gekennzeichnet.

(*Fortsetzung folgt.*) Dr Feist (Berlin).

6. *aïeule*. — 7. *qui sont affectées*.

Sarah Bernhardt und Edison*.

Der Wagen rollte noch ein wenig weiter und wir fanden uns vor dem Haus des berühmten Thomas Edison.

Eine Gruppe von Personen erwartete uns unter der Veranda. Vier Herren, zwei Damen und ein junges Mädchen.

Das Herz pochte mir : wer von diesen Männern mochte Edison sein ? Ich hatte seine Photographie nicht gesehen und hegte eine tiefe Bewunderung für diesen genialen Kopf.

Ich sprang vom Wagen herab. Das blendende elektrische Licht gab uns die Illusion des hellen Tages. Ich nahm den Strauß, den mir Frau Edison darbot, und indem ich ihr dankte, versuchte ich unter diesen Männern den großen Mann zu entdecken. Alle vier waren mir entgegengetreten, allein einer von ihnen errötete leicht und sein blaues Auge drückte eine so angstvolle Langweile aus, daß ich in ihm Edison erriet.

Ich wurde selbst verwirrt und verlegen, denn ich fühlte wohl, daß ich diesen Mann störte. In meinem Besuche sah er weiter nichts als die alltägliche Neugierde einer reklametrunkenen Fremden. Er ahnte schon im voraus die " interviews ", am nächsten Tage, die albernen Bemerkungen, die man ihm in den Mund legen würde. Im voraus schmerzten ihn die unwissenden Fragen, die ich an ihn stellen würde, die Erklärungen, die er mir aus Höflichkeit erteilen müßte, und eine Minute lang faßte Thomas Edison Unwillen gegen mich.

Sein wunderschönes blaues Auge, das noch lichtvoller war als seine Glühlampen, ließ mich alle seine Gedanken lesen. Da sah ich ein, daß es galt ihn zu gewinnen ; und mein kampflustiger Geist bot alle lockenden Kräfte auf den entzückenden schüchternen Gelehrten zu besiegen.

Ich bemühte mich dergestalt, daß wir eine Halbstunde später die besten Freunde von der Welt waren. Ich folgte ihm flinken Schrittes, kletterte

* Siehe die vier andern Teile.

Treppen hinauf, die schmal und steil wie Leitern waren, und schritt über Brücken, die über Feuerschlünden hingen : er erklärte mir alles. Ich verstand alles und bewunderte ihn immer mehr, denn dieser Fürst des Lichtes war schlicht und reizend. Während wir uns beide über die leichte, schwanke Brücke beugten, über den schrecklichen Abgrund, in dem sich ungeheure, von breiten Riemen umfaßte Räder drehten und wandten und knarrten, ließ er mit heller Stimme verschiedene Kommandorufe erschallen und von allen Seiten strömte das Licht hervor, bald in knisternden grünlichen Funken, bald in raschen Blitzen, zuweilen in Schlangenlinien, flammenden Bächen zu vergleichen.

Ich blickte diesen Mann von mittlerer Größe, mit einem etwas starken Kopfe, mit dem so edlen Profil an und dachte an Napoleon I. Gewiß besteht zwischen den beiden Männern eine große physische Ähnlichkeit, und ich bin sicher, daß man in ihrem Gehirn ein ähnliches Fach finden würde. Selbstverständlich ihr Genie vergleiche ich nicht : der eine war ein Zerstörer, der andere ist ein Schöpfer. Obgleich ich aber die Schlachten verabscheue, liebe ich doch leidenschaftlich die Siege, und trotz seiner Fehler habe ich jenem Gott des Todes und des Ruhmes — Napoleon — in meinem Herzen einen Altar errichtet. Ich blickte also Edison träumerisch an, sein Bild mit dem des großen Toten vergleichend.

Der betäubende Lärm der Maschinen, die blendende Schnelligkeit des Lichtwechsels, all das machte mich schwindlig : ich vergaß, wo ich war und stützte mich auf die leichte Brüstung, die mich vom Abgrund trennte, in solcher Unkenntnis der Gefahr, daß Edison, bevor ich mich von meiner Überraschung erholt hatte, mich in ein naheliegendes Zimmer gezogen und in einen Lehnstuhl gesetzt hatte, ohne daß ich mich dessen im geringsten erinnerte. Er erzählte mir kurz darauf, daß ich einen Schwindelanfall bekommen hätte.

Sarah BERNHARDT.

Prinz Goldfisch und das Fischermädchen.

III

Wenige Tage, nachdem sich dies zugetragen hatte, war in den Städten und Dörfern des Landes großer Jubel. Herolde[1] und Boten ritten auf allen Straßen umher und verkündeten dem Volke : der junge Königssohn, der vor längerer Zeit auf der Jagd, man wußte nicht wohin, verschwunden war, sei in der Hauptstadt wieder angekommen. Zugleich ward bekannt gemacht, daß er sich nun auch vermählen wolle, und zwar in der Art, wie das Gesetz des Landes es vorschrieb.

Nach einem alten Brauche[2] mußten dann nämlich die schönsten und reichsten Mädchen des Königreichs nach der Hauptstadt kommen, ein Schiedsgericht[3] mußte bestimmen, welche von diesen die allerschönste und zugleich die allerreichste sei, und mit dieser feierte dann der Prinz nach drei Tagen seine Hochzeit. Da gab es nun überall, wo die Boten hinkamen, einen großen Lärm. Jedes Mädchen, das nur irgendein nieblich[4] Näschen oder ein Paar pfiffige[5] Augen im Kopfe hatte und dabei hoffärtig[6] und eitel[7] war, hielt sich für das allerschönste. Aber selbst die Häßlichen dachten bei sich, kein Mensch sei ja vollkommen, und außer einigen kleinen Schönheitsmängeln seien sie doch viel schöner als andere, die zwar regelmäßige, aber sehr langweilige Gesichter hätten. Und dachten das nicht die Töchter, so dachten es doch manche ihrer Mütter. Was aber den Reichtum betraf, so verkauften die Herren Väter, so schnell es nur ging, ihre Häuser und Gärten und Wald und Feld, um nur reiche Kleider und Karossen und Dienerschaft für ihre Töchter anzuschaffen. Denn natürlich

1. hérauts. — 2. usage. — 3. jury. — 4. mignon. — 5. rusés, malins. — 6. orgueilleuse. — 7. vaniteuse.

mußte jede in dem Schmuck, den sie bei diesem Feste trug, ihren Reichtum bekunden.

Der letzte Tag des Monats war als der Termin bestimmt worden, wo in der Hauptstadt die große Festlichkeit stattfinden sollte.

Von allen diesen Neuigkeiten war nun in der stillen Fischerhütte am Meer nicht das geringste bekannt geworden. Wie sollte auch zu der einsamen Gegend die Kunde[8] davon dringen! Zudem hatte Elsbeth in den letzten vierzehn Tagen nur so viel Fische gefangen, wie sie und der Vater zu ihrem Unterhalt bedurften, und daher nichts nach der Stadt gebracht. Das war aber sehr traurig; denn ihr bißchen Geld war fast zur Neige[9]. Da fiel dem Mädchen die kostbare Goldfischhaut ein, die sie in ihrer Kiste hatte, und das machte ihr wieder neue Hoffnung.

Es war gerade der Abend vor dem Letzten des Monats, als sie ihren Vater bat, er solle sie auf ein paar Tage nach der Stadt gehen lassen, um einige Einkäufe zu machen, denn daß es mit dem Gelde so schlecht stand, wollte sie dem armen Mann noch nicht sagen, um ihm nicht jetzt schon Kummer zu machen. Gern gab der Vater ihrer Bitte nach. Wie freute sich Elsbeth, wenn sie daran dachte, wieviel Freude sie ihm mit dem Gelde machen könnte, das sie für die Schuppenhaut bekommen würde.

Früh am andern Morgen nahm sie ihr Körbchen, legte heimlich die Wunderhaut hinein, deckte ihr Tüchelchen[10] darüber und begab sich auf den Weg zur Stadt.

Lange war sie nur einsame Wege durch Sand und Dünen und Heide gegangen, als sie aber auf die große Landstraße kam, war es mit der Stille und Einsamkeit vorüber[11]. Glänzende Staatswagen[12] mit Vorreitern[13] und Bedienten hinten und vorn rasselten an ihr vorüber, und in den Wagen saßen geputzte Jungfrauen, mit Samt und Seide und Federn und Schmuck bedeckt, die reckten die Hälse in die Luft wie die Pfauen, wenn sie ein Rad schlagen[14]. Wo sie hinfuhren und was sie für Gedanken im Sinn hatten, läßt sich leicht erraten.

Der prächtigste Wagen aber kam ganz zuletzt. Acht Schimmel, so weiß wie Wellenschaum[15], zogen ihn in vollem Galopp, sie hatten meergrünes Geschirr[16] und Schilfbüschel[17] auf den Köpfen. Die Dame, die in der Kutsche saß, war ebenfalls weiß und meergrün gekleidet, und sah zwar nicht schön, aber sehr stolz und wunderlich[18] aus. Die Kutsche war von durchsichtigem Kristall und mit Seetulpen und Schilfblättern bekränzt.

Elsbeth war ganz in Staunen versunken, wie sie den blitzenden Wagen schon von weitem daherrollen sah. Sie merkte darüber gar nicht, daß ihr das Körbchen vom Arme rutschte, und sein Inhalt auf den Weg fiel. Indem war auch der Wagen schon da, und zugleich fiel ein Sonnenstrahl auf die Schuppenhaut, daß sie hell aufblitzte. — Wie durch einen Zauberschlag standen die Rosse still, da rief die stolze Jungfrau aus dem Wagen mit lautklingender Stimme:

„Mein Eigentum am Boden dort!
Mein Zauberkleinod, die Schuppenhaut!
Auf! Silberschwan, und bring' sie mir!"

Und ein silberner Schwan, welcher auf der Decke der Kutsche dagesessen hatte, als wär' er nur von totem Metall, hob seine Flügel, schoß vom Wagen herunter, ergriff die Fischhaut mit seinem Schnabel und ließ sie seiner Gebieterin durch die Öffnung des Wagens auf den Schoß sinken. Dann schwang er sich wieder auf die Kutschendecke, wurde starr und steif wie vorhin, und im Nu[19] rollte der Wagen davon.

(Fortsetzung folgt.)

Reinick.
(Geschichten und Lieder für die Jugend.)

8. nouvelle. — 9. était presque épuisé. — 10. mouchoir. — 11. fertig. — 12. voitures de gala. — 13. piqueurs. — 14. font la roue. — 15. écume des vagues. — 16. harnais. — 17. houppes de roseaux. — 18. étrange. — 19. en un clin d'œil.

Les Cinq Langues

N° 7. 5 Janvier 1908. 8e Année.

DEUTSCHER TEIL

Der König trinkt!

Die Herodes-Spiele sind in unseren Tagen vergessen, und ihre Nachbildungen[1], die künstlichen, gedichteten Weihnachtszyklen ziehen nicht[2]. Den Dreikönigssängern, die mit ihrem Stern nur noch hier und da deklamierend und singend von Haus zu Haus ziehen, sitzt die Obrigkeit[3] auf den Fersen, und auch die sonst am 6. Januar gepflegten Bräuche sind zumeist in Vergessenheit geraten. Wo aber noch Dreikönigssalz, Dreikönigswasser, Dreikönigsrauch und dergleichen Sachen bekannt sind, da weiß man nicht, woher ihr Ursprung, bringt sie wohl mit den heiligen drei Königen in Zusammenhang und vergißt ganz, daß der Dreikönigstag im altgermanischen Heidentum wurzelt[4] und lediglich[5] die christianisierte Feier des letzten Tages der schauerlichen[6] Zwölften[7] ist.

In dieser Zeit zog Wodan[8] an der Spitze des wütenden Heeres[9] über Berg und Tal, an seiner Seite die Götterkönigin Berchta[10]. Bald mit dem wilden Heer als Valandinne[11], bald Haus und Flur reichlichen Segen spendend. Als der Göttin der Fruchtbarkeit brachte man ihr unter anderem als Dank einen Kuchen dar, in den das Symbol der Fruchtbarkeit, eine Bohne, eingebacken war.

Bohnen beziehungsweise Bohnenspeise den Gottheiten zu weihen, ist allerdings kein urgermanischer Brauch. Der römischen Göttin Carna, die alles Wachstum (auch die Gesundheit und das Leben der Kinder) förderte, opferte man Bohnenbrei, während gelegentlich der Matronalien, eines bloßen Frauenfestes, den Männern Kuchen aus Bohnenmehl zum Geschenk gemacht wurden.

Diese und andere Feiern der römischen Saturnalien wurden durch die Kohorten über die Alpen hinweg nach Gallien und in das Rheintal verpflanzt, auch nach England und in das Land der Bataver. Daher erklärt es sich, daß die Bohnenfeste gerade im nordwestlichen Europa seinerzeit en vogue waren. Über die dabei gepflegten Bräuche ist merkwürdigerweise erst in der letzten Zeit Aufklärung[12] gegeben worden.

Bekanntlich[13] wird heute noch eigens zu diesem Feste ein Kuchen gebacken, in dessen Teig eine Bohne verknetet wird. Bei uns ist das Gebäck ein Napfkuchen oder eine Torte, in England hat der twelfth-cake (Kuchen des zwölften Tages) längliche Form. Aus dem Kuchen werden so viel Teile hergestellt, als Festteilnehmer vorhanden sind. Wem das Stück mit der Bohne zuteil wird, ist Bohnenkönig oder Bohnenkönigin, wählt sich den Hofstaat[14] und empfängt in humoristischen Ovationen zahlreiche Huldigungen. Da nur in selteneren Fällen geeignete Kostüme für die Tafelrunde beschafft werden können, begnügt man sich im allgemeinen mit entsprechenden Kopfbedeckungen und Emblemen: König und Königin erhalten die äußeren Insignien der Königswürde, Zepter und Krone, der Minister das Portefeuille, Generale Helme[15], Kammerherren Schlüssel, der Feldmarschall den Feldherrnstab, der Zeremonienmeister wird mit einer Schärpe geschmückt, die Hofdamen erhalten Fächer, der Hofnarr die Schellenkappe. Der Koch wird mit weißer Mütze und einem Holzlöffel von möglichster

1. imitations. — 2. haben keinen Erfolg. — 3. l'autorité (la police). — 4. a ses racines. — 5. bloß. — 6. terrible. — 7. Die zwölf Nächte von Weihnachten bis Dreikönigentag. — 8. Der höchste Gott. Er ist der Kriegsgott und der Gott des Gewitters. — 9. Wahrscheinlich eine Lufterscheinung: streitende oder zum Kampf ausziehende Krieger. — 10. Berchta, Göttin des Lichts. — 11. Teufelin. — 12. renseignements. — 13. Wie man weiß. — 14. cour. — 15. casques.

Größe ausstaffiert und mit einem Taktstock der Hofkapellmeister, denn der darf nicht fehlen, hat er doch die launigen Gesänge anzustimmen und die mit einem unglaublichen Radau [16] auf allen nur denkbaren Küchengeräten ausgeführte Instrumentalmusik zu dirigieren.

Das schwierigste Amt aber fällt dem Mundschenk zu. Er hat für volle Becher zu sorgen, und das ist nicht leicht, denn sobald der König sein Glas erhebt, ruft die Tafelrunde: „Der König trinkt!" und tut ihm Bescheid [17]; wer dies aber versäumt [18], wird vom Hofnarren durch einen schwarzen Strich im Gesicht gebrandmarkt [19]. Die gesungenen Lieder sind nicht immer gediegenen [20] Inhalts, und das gab wohl Anlaß zur Entstehung der bekannten Redensart: „Das geht noch übers Bohnenlied!" In Belgien benutzt man den Brauch, um aus einem Feste zwei zu machen, und setzt das von dem König zu spendende Gelage auf den dem 6. Januar folgenden Montag fest. Wo das Auffinden der Bohne nicht zu kontrollieren ist, kommt es näturlich auch vor, daß der Finder sie still mitverschluckt, um den hohen Ausgaben eines Festes zu entgehen. „Die Bohne ist „vergessen" worden!" heißt es dann.

Wie gesagt, hat das Bohnenfest in Frankreich, England und in den Niederlanden seine Heimat. Niederländische Volks- und Sittenmaler, wie Jan Steen, Hals, Brouwer, Jordaens und andere haben uns in einer längeren Folge lustiger Gemälde die überschäumende [21] Lust dieser Familiengelage geschildert. In England, woselbst die Wahl eines Bohnenkönigs im sechzehnten Jahrhundert auf den Universitäten ein Brauch des Weihnachtsfestes war, pflegte man zur Zeit der Königin Elisabeth eine Bohne für den König und eine Erbse für die Königin in den twelfth-cake zu backen.

Am Hofe Ludwigs XIV. wurde der Bohnenkuchen nur von Damen gegessen. Die Bohnenkönigin genoß an diesem Tage die Rechte einer wirklichen Königin und wurde vom König zur Tafel geführt. Ein interessanter historischer Zug ist es jedenfalls, daß im Jahre 1792 die Machthaber in Paris anordneten, daß das Fest in la fête des Sans-culottes umgetauft werden solle: selbst in der Gestalt des harmlosen Bohnenkönigs haßten sie das Königstum.

Schon vor mehreren Jahrzehnten haben die Folkloristen die Vermutung ausgesprochen, daß in dem mit ausgelassener Lust begangenen Bohnenfest der Nachklang einer sehr ernsten Feier stecken müsse, denn die schwarze Bohne, durch welche der König gewählt werde, sei ein Todessymbol, und „der Bohnenkönig sei der Repräsentant des gestorbenen Jahres", das am Abend vor Großneujahr (Schlußtag der Zwölften) zu Grabe getragen werde.

Der Brauch des Rufes: „Der König trinkt!" ist also sehr alt, und daß der trinkfrohe Bohnenkönig nur in einem sehr lockeren Zusammenhange mit den drei Königen aus dem Morgenlande steht, leuchtet ein. Der Legende nach sollen allerdings auch diese ausgerufen haben: „Der König trinkt !" als sie nach Bethlehem gekommen waren und sahen, wie das Kindlein an der Mutter Brust lag. Ein Chronist aus dem sechzehnten Jahrhundert schreibt: „Am Tage der heiligen drei Könige gaben sich alle guten Katholiken der Lustigkeit hin und riefen: „Der König trinkt!" Daneben vergessen aber die anderen auch nicht, ihre Pflicht zu tun, und manchmal mehr als ihnen dienlich ist." Und in einem Buche: „Eine Welt der Wunder" aus derselben Zeit wird von einem Geistlichen erzählt, der am Abend, als der Ruf: „Der König trinkt!" immer und immer wieder erscholl, auch seine Schuldigkeit getan und zwar in solchem Maße, daß er am anderen Morgen beim Messelesen einschlief. Aus dem Schlafe gerüttelt, glaubte sich der fromme Mann noch an der Königstafel und brüllte zum Entsetzen der Gemeinde mit Donnerstimme durch die Stille der Kirche:

„Der König trinkt!"

C. Schenkling.

---

16. vacarme. — 17. fait raison. — 18. néglige, oublie. — 19. marquer, stigmatiser. — 20. wertvollen. — 21. débordante.

Mistelzweige.

Von C. Schenkling.

II

Spuren dieses Mistelkultes haben sich bis heute erhalten. In Frankreich wird am Neujahrstage die Mistel gesammelt, bei welcher Gelegenheit der Ruf: « *Au gui l'an neuf!* » (Zur Mistel des neuen Jahres!) ununterbrochen zu hören ist. Derselbe Ruf ist aber auch das Zeichen zum Einsammeln von Neujahrsgeschenken, ein verstümmelter[1] und wahrscheinlich auch unverstandener Überrest jener altheidnischen Gewohnheit, die Mistel selbst als kostbares, wundertätiges Geschenk der Gottheit anzusehen.

In Wales[2] wird zur Weihnachtszeit das Zimmer mit Mistelzweigen reichlich ausgeschmückt; an Türen, Bildern, Spiegeln, kurz, wo sich der Zweig leicht befestigen läßt, fehlt er nicht; sein Hauptplätzchen aber findet er am Kronleuchter. Unter diesen führt dann der Hausherr seine Gattin und spricht seinen Glückwunsch aus, der dem Feste die Weihe gibt. Und der Mistelzweig wirkt zu dieser Zeit dortlands[3] auffallend zauberkräftig, gelingt es ihm doch, die moderne englische Prüderie in den Bann zu tun[4]. Jedem Freunde des Hauses — man will sogar, jedem Fremden, der an diesem Abend in einer Familie weilt — ist es nämlich gestattet, von der Hausfrau oder den Töchtern des Hauses einen Kuß zu heischen, sobald er den Damen unter dem Mistelzweige begegnet. Auf dem Lande werden die Mistelzweige am Weihnachtsabend unter das Dach gehängt. Dahin führen die Burschen die Mädchen und wünschen ihnen, gewiß nicht ohne Kuß und Umarmung, fröhliche Weihnacht und glückliches Neujahr. Selbstverständlich steht auch dieser Brauch mit altheidnischen Vorstellungen in ursächlichem Zusammenhange[5].

An der Wunderkraft der Mistel, an deren Glauben auch die Druiden das Ihrige beigetragen haben mögen[6], hielt man lange in Deutschland und Österreich fest, und selbst bis auf den heutigen Tag ist dieser Glaube nicht ganz erloschen. Da das Gewächs auf dem entlaubten Baume selbst im strengsten Frost grün bleibt, sah man in ihm ein Wesen, das allem Trotz zu bieten[7] vermöge, und weil die Pflanze auf Bäumen vegetiert, nannte man sie den Mahr (Alp)[8] des Baumes und glaubte, sie wüchse nur auf den Ästen, auf welchen der Nachtmahr geritten. Im Österreichischen verschafften die regelmäßig gekreuzten Äste dem Schmarotzer den Namen « heiliges Holz », und gerade wegen dieser Eigentümlichkeit rühmt ihm heute noch die ganze Landbevölkerung besondere Kräfte nach, besonders gegen die Fallsucht[9].

Auch als Wünschelrute[10] erfreute sich die Mistel hoher Achtung. Mittels derselben konnte man Diebe festbannen[11], alle Schlösser sprengen und Schätze heben. Im preußischen Samland[12] wird z. B. erzählt, daß zwei Männer durch einen auf einem Haselbusch schmarotzenden Mistelbusch auf den im Wurzelwerk des Strauches verborgenen Schatz aufmerksam wurden. Sie hoben denselben, konnten sich aber des Zaubergoldes nicht lange erfreuen, denn genau nach Jahresfrist starben sie.

Die alten Kräuterbücher bemessen den Wert der Mistel, je nachdem sie auf einer Pappel, Ulme, einem Birnbaum, einer Eiche oder Hasel wuchs. Da der Haselstrauch nur in selteneren Fällen als Wirt dient, gelten seine Mistelbüsche als die geschätztesten. Pflückt man die Mistel, so soll es nach der Weise der Druiden geschehen. Auch soll sie nur im August, « wenn die Sonne im Löwen geht », oder zwischen zwei Frauentagen gesammelt werden; steht

1. *déformé.* — 2. *pays de Galles.* — 3. in diesem Lande. — 4. *chasser.* — 5. *relation de cause à effet.* — 6. *ont pu contribuer.* — 7. *défier.* — 8. *incube.* — 9. *épilepsie.* — 10. *baguette magique.* — 11. *arrêter.* — 12. *dans la Prusse orientale.*

die Sonne im Schützen [13], so muß sie drei Tage vor Neumond vom Baume herab geschossen und mit der linken Hand aufgefangen werden.

In unserer poesielosen Zeit ist diesem einst geweihten und geheiligten Busch sein Glorienschein [14] verloren gegangen; seinen Zauberkräften vertraut man nicht mehr und erachtet ihn nur für höchst prosaische Sachen geeignet — zur Bereitung des sogenannten Verbenalöles [15] und des häßlichen, stinkenden Vogelleims [16].

(*Schluß.*)

13. *sagittaire.* — 14. *auréole.* — 15. *huile de verveine.* — 16. *glu.*

Auf eine holländische Landschaft *.

Müde schleichen hier die Bäche,
Nicht ein Lüftchen hörst du wallen,
Die entfärbten Blätter fallen
Still zu Grund, vor Altersschwäche.

Krähen, kaum die Schwingen regend,
Streichen langsam; dort am Hügel
Läßt die Windmühl' ruhn die Flügel;
Ach, wie schläfrig ist die Gegend!

Lenz und Sommer sind verflogen;
Dort das Hüttlein, ob es trutze [1],
Blickt nicht aus, die Strohkaputze
Tief ins Aug' herabgezogen.

Schlummernd, oder träge sinnend,
Ruht der Hirt bei seinen Schafen,
Die Natur, Herbstnebel spinnend,
Scheint am Rocken eingeschlafen.

LENAU.

* Siehe die Übersetzung im französischen Teil.
1. *boudait.*

Feriengedanken,

von E.-T. SCHILSKY.

Es war ein ganz eigen Gefühl der Wonne, mit dem ich im Zuge stand und die vorüber eilende Landschaft ansah; fühlte ich mich doch mit jedem Drehen der Räder der Großstadt ferner!

Frei vom lästigen Zwange gesellschaftlicher Pflichten; es nahte sich die selige Zeit, wo man ohne Hut und Handschuhe die herrliche Natur durchwandern konnte. Nicht würde das Ohr mehr vom Lärmen der Großstadt zerrissen sein; fern bleibt das fieberhafte Treiben der Orte, welche ihre Einwohner nach Hunderttausenden zählen! Allerdings Theater und Konzerte würde man vermissen, aber desto mehr hatte man im Winter darin geschwelgt und würde voraussichtlich wieder im nächsten Winter genießen, und dieser Gedanke erhöhte noch die freudige Ferienstimmung!

Längst lag München hinter uns, und weiter ging's durch Berge und Täler, an malerischen Dörfern vorbei, immer näher, immer näher dem

ersehnten Ziele. Tirol! Kufstein, die Grenze! Hier wurde allerdings die Stimmung etwas durch die Zollabfertigung des Gepäcks beeinträchtigt, welche sehr lang dauerte, und mit allerhand Schwierigkeiten verbunden war. Aber der Mißmut verflog wieder als man von Innsbruck aus in einem gemütlichen Personenzuge bei strahlendstem Sonnenschein vollauf Muße hatte, die Schönheiten des Brennerpasses zur Genüge zu bewundern! Gossensass, Sterzing, Freienfeld waren vorüber... Jetzt muß das ersehnte Ziel bald kommen. Eine prächtige Burg, Welfenstein, liegt auf waldigem Hügel, tief unten ein lieblich Gebirgsflüßchen, der Eisack.



Gossensass in Tirol.

Mauls! Das Ziel ist da! Er ist erreicht, der Ort, welcher uns für einige Wochen als Wohnort dienen soll.

Malerisch liegt das Nestchen am Fuße bewaldeter Berge und starrer Felsen, inmitten grüner Wiesen, durch die sich zahlreiche murmelnde Bächlein schlängeln. In der Ferne ragen die Eismassen des Nebeltaler Gletschers stolz in den blauen Äther empor.

Ein lieblich Fleckchen zum Ruhen, Dichten und Träumen! Und nun gar der einfache Landgasthof mit seinen großen Zimmern, breiten, luftigen Gängen und alten Möbeln! Und die freundlichen Tiroler Wirte, die vorzügliche Verpflegung, die liebenswürdige Bedienung! Der breite Balkon, auf dem man jeden Nachmittag in herrlicher Ruhe lesen und schreiben kann, wo das Auge durch schöne Aussicht und bunte Blumen, die so wunderbar duften, erfreut wird, und wo das Ohr vom lustigen Plätschern eines frischen Brünnleins erquickt wird. Neue Eindrücke, neue Freuden, das kann man von Mauls mit gutem Gewissen sagen!

Und die Dorfstraße mit ihren eigenartigen Giebelhäusern, mit ihren von buntfarbigen Blumen umrankten Fensterchen, das alles gibt ein äußerst malerisches Bild, dessen ländlicher Reiz noch durch den frischen Brunnen, die lieblichen Dorfkinder, echte Tiroler Kinder, blond, braun

und schwarz, und durch kräftig wohlgenährtes Vieh, das sich dem Brunnen nähert, noch erhöht wird.

Und ich gebe mich ganz den Wonnen des herrlichen Tirol hin und dem Gedanken, daß mir noch mindestens sechs Wochen vergönnt sind, die Schönheit und vor allem die Freiheit zu genießen!

Mauls in Tirol (Juli 1907).

Der Geizige *.

„Ich Unglücklicher!" klagte ein Geizhals seinem Nachbar, „man hat mir den Schatz, den ich in meinem Garten vergraben hatte, diese Nacht entwendet und einen verdammten Stein an dessen Stelle gelegt."

„Du würdest," antwortete ihm der Nachbar, „deinen Schatz doch nicht genutzt haben. Bilde dir also ein, ein Stein sei dein Schatz, und du bist nichts ärmer."

„Wäre ich auch schon nichts ärmer," erwiderte der Geizhals; „ist ein anderer nicht um so viel reicher? Ein anderer um so viel reicher! Ich möchte rasend werden." Lessing.

* Siehe die vier andern Teile.

Prinz Goldfisch und das Fischermädchen.

IV

Elsbeth wußte nicht, wie ihr geschah. Staunen[1], Schreck und Trauer über den verlorenen Schatz, auf dessen Verkauf sie alle ihre Hoffnung gesetzt, alles das bewegte sie so, daß sie gar nicht wußte, was sie nun tun solle. Sie setzte sich auf das Geländer[2] der Brücke, legte den Kopf in die Hand, sann und sann und schlief endlich vor Müdigkeit ein.

Als sie erwachte, war es schon spät am Abend und die Sonne am Untergehen. Sie rieb[3] sich die Augen, da sah sie, wie neben ihr auf demselben Geländer ein klein winzig Männlein saß, grau und runzlig[4], aber freundlich und manierlich[5]. Das Männlein ließ sich bald mit ihr in ein Gespräch ein, erzählte ihr allerlei von dem Feste in der Hauptstadt und fragte sie zuletzt, ob sie denn nicht auch sich dem Prinzen wolle vorstellen lassen. Das kam dem armen Fischerkind doch gar zu komisch vor, sie lachte laut auf und sprach im Scherz: „Warum denn nicht? Hab' ich doch ein Gesicht braun wie die Seeflunder[6], und bin ich doch so reich wie die Kirchenmaus; da kannst du mich immer schon hinführen!" — Das Männchen lächelte und strich sich mit schlauem Blick seinen langen weißen Bart; dann erzählte es, es wäre ein studierter Doktor und könne Blinde sehend machen. Elsbeth dachte an ihren armen Vater und fragte hoch erfreut, was es kosten solle, wenn das Männlein ihm sein Augenlicht wiedergäbe? — „Hm!" sprach jener und schüttelte den Kopf, „du sagst, du bist arm wie eine Kirchenmaus. Aber die Kirchenmaus hat kein so schwarzes Haar und keine so weißen Zähne wie du, das kann ich beides gebrauchen. Gibst du mir deine drei vorderen Zähne und läßt du dir von mir die Haare vom Kopfe scheren, so mache ich deinen Vater gesund." — Das Mädchen ging voller Freude

1. stupéfaction. — 2. parapet. — 3. frotta. — 4. ridé. — 5. fein. — 6. turbot.

auf den Handel ein. „Nun aber noch eins," sprach das Männlein, „wir müssen jetzt nach der Stadt, ich um meine Salben[7] und Kräuter zu holen, du um dir das Haar abschneiden und die Zähne ausbrechen zu lassen; denn nur dort kann das geschehen!" Und Elsbeth war auch dazu bereit, hatte sie ja doch Hoffnung, daß ihr blinder Vater sehend würde.

Nun führte der Doktor sie auf einem Fußweg in den Wald; denn dort, sagte er, liege im Flusse ein Schifflein, und das könne sie schon in einer Stunde nach der Stadt bringen, während sie auf der Landstraße viel längere Zeit zu gehen hätten.

Erst war der Fußsteig bequem, dann aber zog er sich durch unwegsames Dickicht[8] unter alten Bäumen hin, durch deren dunkle Wipfel fast kein Abendschimmer dringen konnte. Weiße Spinnweben zogen sich darin überall von Busch zu Busch und legten sich dem Mädchen, indem sie durchschlüpfen wollte, um Hand und Gesicht, um ihr rotes Mieder[9] und um ihr blaues Röckchen. Elsbeth wollte sich das garstige[10] Gespinst abstreifen, aber das Männlein sprach:

„Laß sein, laß sein!
Keine Seide so fein,
Kein Schleier so schön,
Wirst sehn! Wirst sehn!"

Da ließ sich das Mädchen denn ruhig von den Geweben umspinnen. — Darauf fiel ein kühler Abendtau in großen Tropfen von den Blättern der Bäume, die hingen sich an ihren Nacken und an den Hals und in die Kleider. Elsbeth wollte sie sich abschütteln, aber das Männlein rief:

„Laß sein, laß sein!
Kein Perlenschein,
Kein Edelstein
Erglänzt so fein!"

Und das Mädchen ließ die Tropfen ruhig hängen. — Darauf kamen sie an ein kleines Wässerlein, das spülte dem Mädchen über die nackten Füße. Sie wollte das Wasser abschütteln, aber das Männlein rief:

„Laß in Ruh', laß in Ruh'
Die silbernen Schuh'!"

Und wirklich glänzte das Wasser an ihren Füßchen, als hätte sie Schuhe und Strümpfchen aus Silbertaft an.

Endlich gelangten sie zum Fluß, auf dem eine Gondel lag. Am Ufer war das Wasser glatt und still, und zwischen kleinen Wasserblümchen flimmerten darin so hell die Sterne; es sah aus, als wären sie nicht der Widerschein des Himmels, sondern als wiegten und schaukelten sie sich wirklich in der Flut.

Von dem weiten Wege und dem lauen Sommerabende glühten der Elsbeth recht ihre Backen. Sie klagte es dem Männlein, das riet ihr, den Kopf dreimal ins Wasser zu tauchen, das würde ihr Labung bringen. Und wie sie es tat und den Kopf zum drittenmal heraufzog, war es ihr, als wären die kleinen Wasserblümchen ihr im Haare hängen geblieben, und als leuchte ihr ein heller Schein um den Kopf. Wieder fuhr sie mit der Hand dahin, um das, was da war, abzustreifen, aber das Männlein rief:

„Halt ein! halt ein!
Schau nur hinein
Ins Wasser drein.
Jetzt bist du fein!"

Und wie Elsbeth in den Wasserspiegel hinunterschaute, sah sie sich selber, aber geziert mit einem Schmucke, wie kein Gold ihn erkaufen kann. Die feinsten weißen Schleier, bestreut mit strahlenden Perlen und Edelsteinen, umwanden

7. onguents. — 8. fourré. — 9. corsage. — 10. vilain.

ihren schlanken Leib, ein Kranz von funkelnden Sternen, die zwischen zarten Wasser-Ranunkelchen ihre Strahlen hervorbrechen ließen, umgab ihr schönes dunkles Haar; und um den Schmuck zu vollenden, kamen noch ein paar Leuchtkäferchen angeflogen, setzten sich ihr an die beiden Ohrläppchen und blieben daran hängen, als wären es kostbare Ohrbuckeln.

Mit stillem Lächeln betrachtete Elsbeth ihr Spiegelbild im Wasser. „Ei, wie seh' ich hübsch aus!" rief sie in kindlicher Freude, „hätt' ich doch nie gedacht, daß ich so aussehen könnte!" — Doch das Männlein trieb zur Eile. Nicht leicht ward es dem Mädchen, sich von dem Bilde im Wasser zu trennen, dennoch folgte sie seinem Rufe und bestieg mit ihm die Gondel.

Diese trieb den Fluß entlang, und als sie beide nun so still dahinfuhren, und Elsbeth immer und immer wieder in der Flut neben sich ihr Spiegelbild flimmern sah, und als ihr dabei der Gedanke kam, daß alle der Schmuck, der sie zierte, doch nur für den Augenblick sei, und daß sie obendrein[11] ihr schwarzes Haar und ihre blanken Zähne hergeben sollte, da fing es denn doch an, ihr schwer aufs Herz zu drücken, denn auch Schönheit ist ein Gut, das wohl keiner, der es hat, gern verlieren mag.

Das Männlein sah, wie dem Mädchen ganz leise ein Tränlein über die Wange rollte. „Elsbeth," sprach er, „noch ist es Zeit. Wenn du willst, kehren wir um, und ich bring' dich wieder zu deiner Hütte! Dann behältst du dein Haar und deine Zähne und alle den Schmuck, den du jetzt an dir hast. — Aber dein Vater bleibt dann freilich blind!" — „Nein," rief Elsbeth, „nimm mir alles, nimm mir mein Leben, nur mache meinen Vater wieder gesund!" — Schon hob sie wieder die Hand, um den seltenen Putz von sich abzustreifen, aber der Kleine ließ es nicht zu, und nur mit Mühe gelang es ihm, sie zu beruhigen.

Indes waren sie auf dem Fluß bis in die Hauptstadt und in die königlichen Gärten hineingekommen, wo eben mit großer Festlichkeit die Hochzeitswahl einer Prinzessin gefeiert wurde. Hoch über ihren Köpfen sah Elsbeth den Widerschein der Fackeln und Feuerbecken, sie hörte Klänge einer rauschenden Musik und das Gesumme einer großen Volksmenge, aber die hohen Mauern, zwischen denen der Fluß hinführte, ließen sie nichts von dem Feste selbst wahrnehmen.

Endlich landeten sie an einem Hügel. Sie traten aus der Gondel und bestiegen den Gipfel des Hügels, der von einer dichten Lorbeerhecke umgeben war. Dort oben bog das Männlein einen Lorbeerzweig zurück und sprach zu dem Mädchen: „Hier schau' hinunter!" — Da sah Elsbeth dicht[12] vor ihren Füßen ein Schauspiel der Pracht und Herrlichkeit, wie sie es nie zuvor geträumt hatte.

(Fortsetzung folgt.) Reinick.

(Geschichten und Lieder für die Jugend.)

11. par-dessus le marché. — 12. ganz nahe.

Rätsel *.

2.

Ich mache hart, ich mache weich,
Ich mache arm, ich mache reich.
Man liebt mich, doch nicht allzunah;
Zu nah wird alles von mir aufgezehrt,
Und alles stirbt, wo man mich ganz entbehrt.

* Die Lösung werden unsere Leser in der nächsten Nummer finden.

Les Cinq Langues

N° 8. 20 Janvier 1908. 8e Année.

DEUTSCHER TEIL

Tolstois Lebensweise.

Trotz seines hohen Lebensalters und der sich häufig wiederholenden Erkrankungen führt Graf Tolstoi ein sehr regelmäßiges Leben und hängt an seinen alten Gewohnheiten. Sein Arbeitstag beginnt um acht Uhr morgens, wo Tolstoi im Speisezimmer von Jaßnaja Poljana erscheint und sein erstes Frühstück verzehrt, nach dem er einen kurzen Spaziergang durch den Garten des Gutes unternimmt. Bei diesem Spaziergang, der sich vielleicht über zwei Kilometer hinzieht, muß Tolstoi doch schon ab und zu [1] ausruhen.



Leo Tolstoi.

Um 10 Uhr morgens sieht er im Kreise seiner Familie die eingelaufene Post [2] durch, die immer recht umfangreich [3] ist und zwanzig und mehr Briefe bringt, die von Tolstoi persönlich durchgesehen werden. Briefe laufen aus allen Weltteilen an den greisen Schriftsteller ein, und es sind nicht nur Russen, die an Tolstoi aus fernen Erdteilen schreiben, sondern weit [4] häufiger Ausländer, mit denen Tolstoi in regem Gedankenaustausch steht. Die wichtigen Briefe beantwortet Tolstoi meist am nämlichen Tage, während er manche unwichtigen Sachen von seiner Tochter erledigen [5] läßt und sie nur unterschreibt. Ganz besonders umfangreich ist Tolstois Korrespondenz mit verschiedenen Bauern und Geistlichen, denen er immer persönlich antwortet. Den Briefen folgt die Durchsicht von Zeitungen und Zeitschriften oder eingelaufenen Büchern, bis sich Tolstoi um zwölf Uhr in sein Kabinett zurückzieht und bis drei Uhr nachmittags ununterbrochen arbeitet.

Augenblicklich stellt Tolstoi ein « Lesebuch für die Volksschulen »

1. von Zeit zu Zeit. — 2. *courrier.* — 3. *important.* — 4. viel. — 5. besorgen.

zusammen, da er nicht mit Unrecht findet, daß die vorhandenen [6] Bücher unbrauchbar sind, weil sie den Kindern unverständlich bleiben und kein Interesse in ihnen wachrufen. Schlag drei führt ein Groom ein gesatteltes Pferd vor, und Tolstoi erscheint in einer kurzen Joppe [7] und hohen Stiefeln, um zwei Stunden dem von ihm besonders gepflegten und bevorzugten Reitsport obzuliegen. Meist sieht man den Dichter den Weg nach Tula, die breite Chaussee, einschlagen und in schlankem [8] Trabe dahinreiten. Unterwegs wird Tolstoi von jedem Bauern gegrüßt und meist auch angesprochen, denn jeder von ihnen hat den alten klugen Mann sehr gern, der sich in seinem Äußeren und in seiner Kleidung selbst sehr wenig von einem Bauern unterscheidet und den Bedürfnissen und Wünschen der Bauern soviel Verständnis entgegenbringt.

Um fünf Uhr trifft Tolstoi zur Hauptmahlzeit, die rein vegetarisch ist, zu Hause ein und setzt sich um sechs wieder an die Arbeit, die er bis gegen 11 Uhr ausdehnt und nur um sieben unterbricht um eine Gruppe von etwa dreißig Bauernkindern in den Anfangsgründen und in der Religion zu unterrichten. Dieses Unterrichten von Bauernkindern ist Tolstois jüngste « Liebhaberei », die ihm viel Freude zu machen scheint, da er sehr gewissenhaft darin vorgeht [9]. Seine Stunden haben unter den Bauern einen solchen Ruf erhalten, daß viele Eltern um die ihnen gern gewährte Erlaubnis nachgesucht haben, die Stunden mit besuchen zu dürfen. Bekanntlich hat Tolstoi als junger Mann einmal den Versuch gemacht Bauernkinder zu unterrichten, doch legte sich damals die Regierung ins Mittel [10], der diese Art von « Aufklärung [11] » doch etwas zu unheimlich [12] war. Jetzt, nach sechzig Jahren, findet man einen solchen Unterricht Tolstois nicht mehr ungehörig oder gar verbrecherisch [13]...

(*Berliner Tageblatt.*)

6. *actuels.* — 7. *sorte de paletot.* — 8. *élégant.* — 9. *procède.* — 10. *s'y opposa.* — 11. *diffusion des lumières.* — 12. *peu rassurante.* — 13. *criminel.*

Wie unsere deutsche Muttersprache ward.

IV

Die älteste literarische Zeit des Deutschen bis 1100 n. Chr. nennt man die *althochdeutsche Periode*. Ihr sprachliches Kennzeichen sind die volltönenden Vokale in Vorsilben und Endungen; man vergleiche wallôta mit « wallte », sumaro, « Sommer » und degano, « Degen » (Genitive der Mehrzahl), himil, « Himmel » usw. Gegen das Ende der ersten Periode beginnt der Verfall der vollen Vokale in unbetonten Silben, und die zweite, die *mittelhochdeutsche Periode*, die bis zum Ende des Mittelalters reicht, zeigt an ihrer Stelle einförmiges *e*: wallete, degene, sumer, himel. Die *neuhochdeutsche Zeit* weist zwei hauptsächliche Neuerungen [1] gegenüber dem Mittelhochdeutschen auf: 1) alte lange i und u werden zu ei und au, ferner langes ü zu eu. 2) viele früher kurze Vokale werden unter dem Einflusse des Worttones gedehnt [2]. So stehen sich gegenüber: mittelhochdeutsches mîn, hûs, liute (iu = ü) und neuhochdeutsches « mein, Haus, Leute »; ferner entsprechen sich altes văter (˘ über dem Vokal bedeutet kurze Aussprache desselben), degen, kĭl, bŏte, und neues « Vater, Degen, Kiel, Bote ».

Das Gebiet, das unsere Muttersprache vor 1000 Jahren innehatte, hat sich gegen das Ende der althochdeutschen und besonders in mittelhochdeutscher Zeit bedeutend vergrößert, oft infolge kriegerischer Erfolge deutscher Fürsten, aber nicht weniger durch friedliche Besiedelung. Zur ersteren Art gehören

1. *innovations.* — 2. *allongées.*

die meisten Erwerbungen östlich der Elbe und nördlich der Eider sowie Preußen und Österreich; zur letzteren Meißen, Böhmen und Schlesien. Natürlich wird auf einem so ausgedehnten Gebiet die deutsche Sprache nicht überall das gleiche Aussehen haben; daher gab es seit altersher in Oberdeutschland die Mundarten der Baiern und Österreicher, neben denen der Schwaben und Alemannen; in Mitteldeutschland unterscheiden wir die fränkischen, thüringischen, obersächsischen und schlesischen Dialekte. In althochdeutscher Zeit stehen alle Mundarten gleichberechtigt[3] nebeneinander und jeder Schriftsteller bedient sich seiner heimatlichen Redeweise; zur mittelhochdeutschen Zeit gewinnt die Sprache Südostdeutschlands, der Heimat der größten Dichter, ein gewisses Vorrecht, das allerdings mit dem Aufhören der Blütezeit der Literatur gegen 1250 verfällt. Die darauf folgende Epoche bis zum Schluß des Mittelalters ist wiederum gekennzeichnet durch das Vorherrschen der Mundarten in der Literatur. Die Erfindung der Buchdruckerkunst (1445 ungefähr) ruft das Verlangen nach einer einheitlichen Schriftsprache hervor, damit die Druckwerke in deutscher Sprache überall, soweit die deutsche Zunge reichte, verstanden würden. Auch war das Bildungsbedürfnis des Volkes gewachsen, die Geister fingen an, sich zu regen. Doch dem dahinsterbenden Mittelalter sollte die Schaffung der deutschen Schriftsprache nicht mehr gelingen; über ihr leuchtet das Morgenrot der neuen Zeit, der Geist der Reformation. Martin Luther war es, der, gestützt auf den Sprachgebrauch der kursächsischen und kaiserlichen Kanzlei[4] und seine eigene sprachbeherrschende Begabung, die neue Schriftsprache schuf, der er sich bei der Übersetzung der Bibel bediente. Mit der Bibelübersetzung trat die neugeschaffene Sprachform ihren Siegeszug durch die deutschen Lande an, der sie, trotz anfänglichen Widerstands im äußersten Süden, doch zur Alleinherrschaft im deutschen Schrifttum führen sollte. Wohl blieb Luthers Sprache im Laufe der Jahrhunderte nicht unverändert; das 16. Jahrhundert verunschönte sie mit lateinischen, das 17. Jahrhundert mit französischen Fremdwörtern, die wir jetzt wieder abzustoßen suchen; aber doch beruht der Sprachgebrauch unserer großen Dichter durchaus auf Luthers Schöpfung. Die Sprache der Klassiker von vor 100 Jahren ist aber im Wesentlichen noch die unsrige, wenn auch seitdem manche Veränderung im Sprachgebrauch vor sich gegangen ist. Denn Leben heißt auch bei der Sprache « sich weiterentwickeln », einen Stillstand gibt es nicht, obwohl uns die Veränderungen nicht sofort zum Bewußtsein kommen. Wohin die Entwickelung unserer Muttersprache führen wird, wer vermag dies vorauszusagen? Wir haben einen raschen Blick auf eine mehr als viertausendjährige Spanne Zeit geworfen, und mancher wird vielleicht einen kleinen Ausblick in die Zukunft hier erwarten. Wenn wir einen solchen wagen wollen, so kann uns das Englische als Richtschnur dienen; es ist der Idealform einer Sprache, möglichste Deutlichkeit bei möglichster Zeit- und Kraftersparnis zu erzielen, am nächsten gekommen. Dahin wird wohl auch der Weg unserer Muttersprache in einer fernen Zeit vielleicht führen.

(*Schluß.*) Dr Feist (Berlin).

3. *avec des droits égaux.* — 4. *chancellerie, administration.*

Dreschen der Frucht.

Die Dreschmaschine schnurrt und singt,
Der Gaul, gemess'ner Weise,
Den Göpelarm[1] ins Gehen bringt
In immer gleichem Kreise.

1. Den Arm der Dreschmaschine.

Nur selten kommt ein Hüh! und Hoh
Der Gaul kennt seine Pflichten,
Bei Heu und Hafer läßt sich froh
Das Tagewerk verrichten.

Die Maltersäcke[2] sind gefüllt,
Da mag der Pächter singen:
Manch Goldstück, wird sein Wunsch erfüllt,
Wird bald im Beutel klingen.

2. sacs (contenant un muid).

Die Ernte.

Lust und Leben ist auf dem Felde. Der Landmann hat zwar schwere Arbeit, aber er streicht sich den Schweiß aus dem Gesichte, ist fröhlich und singt ein munteres Lied. Hei, wie die blanken Sensen[1] rauschen und die langen, schweren Halme zu Boden sinken! Der Schnitter wetzt mit dem Wetzsteine seine Sense, denn sie muß scharf sein, wenn sie viele Halme auf einen Hieb zerschneiden soll.

Das Weizenfeld dort hinten ist bald abgemäht. Es steht nur noch eine kleine Ecke, darin hat sich das Häschen verborgen. Wann wird es herausspringen? Jetzt — o seht, wie schnell es laufen kann! — Den Mähern folgen fleißige Mägde, die das Getreide aufnehmen und es zu Garben binden. Der ganze Acker liegt voll Garben. Bald aber werden sie in Haufen gelegt, welche der Landmann Mandeln[2] nennt. Auf dem Felde daneben haben die Schnitter ihre Arbeit schon beendet. Der Erntewagen steht hoch beladen auf dem abgemähten Acker. Eine Garbe und noch eine Garbe wird hinaufgehoben — jetzt ist's genug. Der Knecht läßt die Peitsche knallen, und nun ziehen die Pferde das schwere Fuder keuchend auf der lockeren Erde hin, bis sie auf die feste Straße kommen, wo es leichter geht. Bald schwankt der Wagen durch das weite Tor in den Hof und in die geöffnete Scheune. Da gibt es Arbeit für den Winter, denn wenn der dichte Schnee die Felder deckt, so geht es in den Scheunen: „Klipp, klapp, klipp! Klipp, klapp, klipp!" Die Drescher schlagen mit schweren Flegeln[3] die Körner aus den Ähren. Ganze Säcke voll Roggen und Weizen wandern auf den Getreideboden und dann nach der Mühle oder auf den Markt.

Lausch.

1. faux. — 2. tas de dix à quinze gerbes. — 3. fléaux.

Kaiser Franz Josef *.

Liebste, beste Victoria!

Ich muß es gestehen, — ich habe den jungen Kaiser recht lieb; es ist viel Vernunft und Mut in seinem warmen blauen Auge und es fehlt ihm auch nicht an einer gewissen Heiterkeit, wenn sich die Gelegenheit dazu

* Siehe die vier andern Teile. — Brief des Königs von Belgien (Leopold I) an seine Nichte, Königin Victoria (1853).

darbietet. Er ist schlank und sehr anmutig, aber selbst in der « mêlée » der Tänzer und der Erzherzöge, sämtlich in Uniform, läßt er sich immer als den « Chef » erkennen. Dies fiel mir mehr auf als alles, denn in Wien ist jetzt der Ball auch eine « mêlée générale », welche das Walzen sehr schwierig macht. Er benimmt sich vortrefflich, ohne Prahlerei und Unbeholfenheit, schlicht und — wenn er guter Laune ist, wie er es mit mir war — recht herzlich und natürlich. Er hält jeden im Zaum ohne sich ein Aussehen « outré » von Autorität zu geben, bloß weil er der Meister ist und etwas an ihm haftet, das ihm eine Autorität verleiht, die manchmal diejenigen, welche die Autorität haben, nicht imstande sind einzuflößen oder auszuüben.

Ich glaube, daß er kann streng sein « si l'occasion se présente » ; er hat etwas recht energisches an sich. Wir waren zuweilen von Leuten aller Gesellschaftsklassen umgeben und er befand sich gewiß ganz in ihrer Gewalt, aber nie sah ich seinen Gesichtsausdruck sich ändern, weder vor Freude noch vor Unruhe.

Prinz Goldfisch und das Fischermädchen.

V

Nun hört, was Elsbeth da alles erblickte.

Im Hintergrunde ragte mit seinen Türmen und Zinnen[1] und mit seinen hell erleuchteten Fenstern das königliche Schloß hoch in die Mondnacht hinein. Vor dem Schlosse war eine lange, breite Terrasse, darauf standen unter einem Thronhimmel zwei Lehnstühle von weißem Samt[2], gerade wie sie Elsbeth im See des Zauberwaldes[3] gesehen hatte. Einer dieser Stühle war leer, aber auf dem anderen saß der schöne junge Königssohn, und hinter ihm der König, sein Vater, und der ganze königliche Hofstaat[4]. Diesen gegenüber stand eine Reihe von wohl hundert rotseidenen Sesseln, darauf saßen die Jungfrauen, die zur Wahl sich herbegeben hatten, mit allem Reichtum der Erde behangen[5] und umwickelt und umflittert[6]. Dann war auf der einen Seite ein himmelblaues Gerüst[7], auf dem die ersten Maler und Bankiers des Landes versammelt waren, damit sie als Richter der Schönheit und des Reichtums ihr Amt verwalteten[8]. Ihnen aber gegenüber auf einem orangefarbenen Gerüste bliesen die Posaunenbläser, paukten die Trommler und strichen die Geiger ihre Instrumente, daß es eine Lust anzusehen und anzuhören war.

Rechts und links von dieser Terrasse spritzten herrliche Springbrunnen roten und weißen Wein hoch in die Luft, und um die Brunnen standen gedeckte Tafeln, die waren mit den köstlichsten Speisen bedeckt. In großem Halbkreise auf der Wiese, die das Schloß umgab, lagerte das Volk unter Gehängen von farbigen Laternen, die an den Lorbeerbäumen befestigt waren.

Den ganzen Nachmittag hatten nun schon die Richter beraten, welche von den angekommenen Jungfrauen wert sei, die Frau des jungen Prinzen zu werden, und da hatte es wie gewöhnlich viel Streit gegeben. Die Maler verstanden nicht den Reichtum zu beurteilen, die Bankiers hatten mitunter ganz verkehrte[9] Ansichten von der Schönheit. — Jetzt aber war die Stunde gekommen,

1. créneaux. — 2. velours. — 3. forêt enchantée. — 4. cour. — 5. revêtues. — 6. étincelantes de... — 7. estrade. — 8. remplissent leur office. — 9. erronées.

wo sie die letzte Entscheidung aussprechen sollten. Noch einmal setzten sie daher ihre Brillen auf die Nasen und legten ihre Perspektive[10] an die Augen, um noch die letzte Prüfung auch bei Lampenbeleuchtung anzustellen; denn der Schicklichkeit[11] wegen durften sie die Jungfrauen nicht zu nahe betrachten. Da blies plötzlich von der Zinne der Burg der Türmer; dies war ein Zeichen, daß soeben noch eine Jungfrau als Mitbewerberin ankomme. Bald rollte auch eine Kutsche daher, die war ganz von Kristall und mit acht weißen Schimmeln bespannt. Und siehe da, die stolze Donna, die aus der Kutsche stieg, war dieselbe, die der Elsbeth auf der Landstraße ihre Goldhaut geraubt hatte. Mit kecken[12] Schritten und einer Miene, der man ansah, sie wäre ihres Sieges gewiß, ging sie auf den Platz, welcher in der Reihe der Jungfrauen noch, wie es schien, für sie offen gelassen war. Sie hatte denselben Anzug[13] an wie heute mittag, meergrün und weiß, und doch erschien sie jetzt viel schöner; denn ein Kranz von goldenen Schuppen[14], die wie Abendgold und Abendröte glänzten, warf über ihr Antlitz einen wunderbaren Schönheitszauber, so daß der Putz aller übrigen dagegen matt[15] und wässerig erschien.

Aller Blicke richteten sich auf die stolze Erscheinung, und kaum hatten die Richter sie wahrgenommen, als sie die Köpfe zusammensteckten, und ihre Mienen plötzlich die größte Übereinstimmung[16] verrieten.

Nun stieg eine rote Rakete[17] in die Luft, zum Zeichen, daß diejenige als künftige Königin begrüßt werden sollte, die man dazu für würdig befunden. Eine Deputation der Richter erhob sich, Trabanten[18] und Herolde schlossen sich an, und ihnen folgte ein Page, der eine kleine goldene Krone auf einem Kissen vor sich hertrug. Der Zug bewegte sich geradeswegs zu derjenigen hin, die zuletzt angekommen. Triumphierend erhob sich die übermütige Jungfrau von ihrem Sitze, ihre Blicke schienen alles um sich her, wie der Hagel die Wiesenblumen, niederzuschmettern, und schon begann der Präsident des Gerichtes der Schönheit und des Reichtums eine zierliche Anrede[19] in Versen, worin er die hohen Eigenschaften der Erwählten pries.

Der Page kniete nieder und hielt die Krone empor, gierig streckte die Jungfrau die Hände danach aus. — — Da erbrauste auf einmal ein ungeheurer Wirbelwind[20] mit solcher Gewalt, daß die Krone vom Kissen geweht wurde, und alle Lampen und Fackeln ringsumher erloschen. Nur die erleuchteten Fenster des Schlosses ergossen noch einen matten Schimmer über den Platz. Sogleich aber legte sich auch der Wirbelwind, und alles war still wie zuvor.

Auch der Lorbeerbusch, der Elsbeth bisher verdeckt hatte, war vom Sturm niedergerissen. Allen sichtbar stand nun das Fischermädchen da, in ihrem leuchtenden Sternenkranz, umweht von den Schleiern, in denen die Tauperlen als Edelsteine funkelten; und in dem Glanze dieser reinen Lichter erschien ihr unschuldiges Angesicht wunderbar verklärt[21].

Das Krachen des umstürzenden Baumes hatte die Blicke der Menge nach dem Hügel hingelenkt. Ein lautes „Ah!" der Verwunderung unterbrach die Stille. Darauf rief alles, Volk und Richter, wie mit einem Munde: „Seht! seht! Da steht die schönste und reichste Jungfrau der Welt! Da steht unsere zukünftige Königin, sie lebe hoch!" — Und es schmetterten die Trompeten, Kanonen wurden gelöst, Raketen und Mützen flogen in die Luft, und der Jubel des Volkes wollte kein Ende nehmen.

Wie aber der junge Königssohn in hohen Freuden von seinem Thron sich

10. jumelle. — 11. convenances. — 12. hardis. — 13. Kleid. — 14. écailles. — 15. faible. — 16. accord. — 17. fusée. — 18. hallebardiers. — 19. harangue. — 20. tourbillon. — 21. transfiguré.

erhob, um die ihm erwählte Braut zu begrüßen, und als er vorbeischritt an der Jungfrau, deren Stolz soeben gedemütigt worden, da riß diese den goldenen Schuppenkranz aus ihrem Haar, warf ihn dem Prinzen vor die Füße und sprach: „Nimm hin dein Eigentum, ich fühl's, mein Reich und mein Leben geht zu Ende, mein Stolz ist besiegt; denn der Geist, der jenes Kind dir zuführte, ist mächtiger als ich."

Sie winkte. Die Kristallkutsche rollte vor, die Wasserfee bestieg sie und versank mit ihr in den Boden. An der Stelle, wo sie versunken war, rauschte alsbald ein Brunnen mit unheimlichem[22] Gemurmel durch das Gras.

Und wie die Fee es gesagt hatte, so war es auch. Ein mächtiger Zauberer hatte schon lange unsichtbar die Geschicke des Königssohnes gelenkt. Er war auch der graue Kranich und das graue Männlein gewesen und führte dem Prinzen eine Braut zu, die allein seiner würdig war. Zwar war der Wunderschmuck, den er ihr durch seine Waldgeister beschert hatte, von seltener Pracht, aber ihr größter Reichtum war die Unschuld und die Treue ihres Herzens, und eben diese Unschuld und diese Treue verliehen ihrem Angesicht eine Schönheit, die keine der anderen Jungfrauen aufzuweisen[23] hatte, und die ihr alle Gemüter gewann.

Mit der Einwilligung[24] ihres Vaters, dem das graue Männlein alsbald sein Augenlicht wiedergab, ward Elsbeth die glückliche Frau des jungen Königssohns, und als dieser nach dem Tode seines Vaters König wurde, regierten beide unter dem Schutze des guten Zaubergeistes, der sie auch ferner durch Rat und Tat unterstützte, ihr Land mit solcher Weisheit, daß es sie segnete für alle Zeiten.

(Schluß.) Reinick.

(Geschichten und Lieder für die Jugend.)

22. sinistre. — 23. zu zeigen. — 24. consentement.

Deutsche Sprichwörter.

1. — Einmal ist keinmal.

Von Johann Peter Hebel.

Dies ist das erlogenste[1] und schlimmste unter allen Sprichwörtern, und wer es gemacht hat, der war ein schlechter Rechenmeister oder ein boshafter. Einmal ist wenigstens einmal, und davon läßt sich nichts abmarkten[2]. Wer einmal gestohlen hat, der kann sein Lebenlang nimmer mit Wahrheit und mit frohem Herzen sagen: Gottlob! ich habe mich nie an fremdem Gute vergriffen, und wenn der Dieb erhascht[3] und erhängt wird, alsdann ist einmal nicht keinmal. Aber das ist noch nicht alles, sondern man kann meistens mit Wahrheit sagen: Einmal ist zehnmal und hundert- und tausendmal. Denn wer das Böse einmal angefangen hat, der setzt es gemeiniglich[4] auch fort. Wer A gesagt hat, der sagt auch gemeiniglich gern B, und da tritt zuletzt ein anderes Sprichwort ein, daß der Krug so lange zum Brunnen gehe, bis er bricht.

1. *le plus menteur.* — 2. *marchander.* — 3. *attrapé.* — 4. gewöhnlich.

2. — Einmal ist keinmal.

Von K. Enslin.

Dies ist das wahrste von allen Sprichwörtern, und wer es gemacht hat, muß entweder ein sorgfältiger Rechner gewesen sein oder ein großer Menschenkenner. Wer einmal einen guten Einfall[5] hat, ist noch lange nicht weise. Wer einmal einen Heller[6] dem Bettler gibt, ist noch lange nicht wohltätig. Wer einmal das Ziel trifft, ist durchaus noch kein guter Schütze[7]. Wenn es einmal im Sommer regnet, vielleicht nur ein einziges Tröpfchen oder auch zwei und ein halb, so darf man doch getrost[8] sagen, selbst wenn einem die zwei und ein halb Tröpfchen auf die höchsteigene Nase gefallen wären: In diesem Sommer hat's gar nicht geregnet. — Einmal ist keinmal. Einmal kann dem Dümmsten ein gescheiter[9] Gedanke kommen; einmal kann der Allerschlimmste eine gute, fromme Herzensregung verspüren[10]; einmal kann der größte Tölpel[11] das Schwarze treffen[12] — ihr ganzes Leben bezeugt aber, daß dies nur ein ausnahmsweiser Zufall[13] war. So ist's im Guten. Im Schlimmen ist's ähnlich so. Der weiseste Mann kann einmal irren, selbst in ganz bekannter Sache; dem frömmsten und edelsten Menschen kann einmal eine nicht ganz lautere Herzensregung kommen; der beste Schütze kann einmal das sonst so sichere Ziel verfehlen: sollte man da gleich schreien: Das sind dumme, schlechte, ungeschickte Menschen! Allerdings soll man ein einziges Unrechtes viel höher anschlagen als ein einziges Gutes. Schwerlich wird letzteres viel Nachfolge haben; desto mehr aber wirkt das erstere nach. Die Fliege, die einmal vom Honig genascht und gemerkt hat, daß er süß ist, kommt gar leicht wieder und findet endlich ob ihrer Näscherei[14] den Tod. Drum mach' an die Stelle des einzelnen Guten eine Null, an die Stelle des einzelnen Unrechten aber einen dicken Warnungseinser[15].

5. *idée.* — 6. *denier.* — 7. *tireur.* — 8. *hardiment.* — 9. kluger. — 10. *éprouver.* — 11. *balourd.* — 12. *atteindre le but.* — 13. *un hasard exceptionnel.* — 14. *gourmandise.* — 15. *un* un *qui te le rappelle.*

Humoristisches.

Von seinem Standpunkt[1].

Zauberkünstler[2]: „Jetzt werd' ich mich gleich unsichtbar machen!"
Student: „Aha, Ihr Schneider in der Bude, was?"

1. point de vue. — 2. prestidigitateur.

Rätselauflösung: 2. Feuer.

Les Cinq Langues

N° 9. 5 Février 1908. 8e Année.

DEUTSCHER TEIL

Über „Glockengeläute".

„An den Glocken hat das menschliche Ohr vielleicht zuerst den Reiz der Dissonanz entdeckt und durch häufigeres Hören das Harmoniegefühl vertieft und erweitert. Von altersher war es auch das Bestreben der kunstfertigen Gießer[1], Geläute zusammenzustellen, die aus den Tönen des Dreiklanges gebildet erschienen, ja, es stimmten oft die Glocken einer ganzen Stadt harmonisch irgendwie zusammen. Als König Peter von Cypern den Kaiser Karl IV. in Prag besuchte, erzählte der Chronist über den festlichen Empfang in der Stadt: „Und alle Glocken läuteten und machten einen solchen Zusammenklang, daß es ein großes Wunder war. Der König staunte darüber sehr und sagte, er habe in seinem Leben noch keine so große Melodie gehört."

Die Städter des zwanzigsten Jahrhunderts wissen von solch gewaltigen, hundertstimmigen Glockensymphonien nichts mehr, die in den Kuppeln ihrer alten Türme schlafen. Man läutet jetzt auch weniger als ehedem, zumal[2] die großen Glocken, deren Schall, wie die Erfahrung[3] gelehrt hat, mit der Zeit auch die Festigkeit des Turmes selbst gefährdet[4]. Auch mögen die akustischen Verhältnisse jetzt andere geworden sein. Die schmalen, gewundenen[5] Gassen mit den niedrigen oder mittelgroßen, giebeligen[6] Häusern ergaben andere Hörbedingungen, als nun die gradlinigen, breiten Straßenzüge und vierstöckigen Häuserblocks. Die Macht des Glockentones, der sich in den tausend Winkeln und Ecken der alten Stadt verfing[7], entlang des Flusses dahinwallte, und dem die Plätze gleichsam als Resonatoren dienten, ist mit dem Verstummen der ganz großen Glocken dem Gedächtnis der heutigen Generation entrückt, und die kleineren Glocken haben an dem Straßenlärm der Großstadt, am Klingeln und Rumpeln der Elektrischen[8], im Sums und Braus der Kraftwagen eine starke Konkurrenz. Noch immer mag die Glockeninschrift Vivos voco zu Recht bestehen. Aber die Glocken rufen, und man hört nur wenig auf sie, sogar in jenen Kreisen, die dem kirchlichen Leben noch nicht entfrembet sind.

Dagegen begegnet man der Poesie der Glockenstimmen noch vielfach auf dem Lande, soweit sie nicht auch hier vor der alles vernüchternden[9] Industrie hat zurückweichen müssen. Namentlich im Gebirge bietet das Geläut der Glocken aus den verschiedenen Tälern und in mannigfachen Klangabstufungen dem aufmerksamen Beobachter ein reizvolles Hörspiel, und die Einheimischen haben für die Eigentümlichkeiten der einzelnen Geläute oft ein sehr feines Ohr. Die Heimatschutzverbände[10] müßten ihr Augenmerk auch ein wenig auf die schönen Glocken in Stadt und Land hinlenken und darin etwas Bewahrungswürdiges erkennen. Ebenso könnte der Lehrer in der Schule durch gelegentliche Hinweise wirken. Wie vielen ist heute das Phänomen des Glockengeläutes nur noch aus seiner stilisierten Nachahmung in der Musik, von den „Klosterglocken" bis zum „Parsifal" bekannt.

1. fondeurs. — 2. besonders. — 3. expérience. — 4. in Gefahr jetzt. — 5. tortueuses. — 6. à pignons. — 7. s'engouffrait. — 8. tramway électrique. — 9. nüchtern = à jeun, sobre. — 10. les associations pour la protection des sites, des usages locaux.

Goethe, heißt es, habe das Geläut („das verdammte Bimbambimmel") nicht leiden können. Vermutlich aber bloß das sehr lang andauernde, wie es in früheren Zeiten üblich war, denn er hat doch auch wieder sehr warm von „des Glockentones Fülle" gesprochen. Es wäre recht hübsch, wenn man sich entschlösse, die Glocke auch außerhalb der Kirche als öffentliches Signalwerkzeug wieder mehr zu verwenden. Den tierisch heulenden Dampfpfeifen, womit zum Beispiel die Fabriken den Beginn des Betriebes[11] und den Feierabend anzeigen, wären sie jedenfalls vorzuziehen. Das großstädtische Leben wird täglich geräuschvoller und tonloser. Vergebens sträuben wir[12] uns gegen den Lärm der Fuhrwerke, gegen die Warnungszeichen der Straßenbahn und gegen die Hupe[13] des Auto. Man komme uns also nicht mit der Rücksicht auf unsere Nerven, wenn man gerade die freundlichen und musikalischen Lebensklänge, die von unseren Türmen in das tolle Getriebe niederschallen, ohne Gegenwehr beseitigen läßt. Gebt den Türmen ihre Sprache wieder!"

R. Batka. (Der Kunstwart.)

11. Arbeit. — 12. nous réclamons. — 13. corne.

Die Vereinigten Staaten von Brasilien.

Ihre wirtschaftliche Lage und Beziehung zum Weltverkehre.

I

Seit es den Nordamerikanern gelungen ist, von Brasilien Vorzugszölle[1] zu erlangen, macht sich in allen Ländern, die in Brasilien Handelsinteressen zu vertreten haben, eine Bewegung bemerkbar, die darauf hinzielt, die Handelsbeziehungen zu diesem Lande auszudehnen. Brasilien ist ein Absatzgebiet[2] von allergrößter Bedeutung und der dortige Markt nimmt an Aufnahmefähigkeit derart zu, daß die konkurrierenden Staaten darauf bedacht sein müssen, sich ihren Platz an der brasilianischen Sonne zu sichern. Sogar die Japaner bereiten sich in aller Stille darauf vor, mit in den Konkurrenzkampf einzutreten und sind in fieberhafter Tätigkeit, das Terrain nach jeder Richtung hin zu sondieren.

Auch Portugal macht in letzter Zeit alle Anstrengungen[3], seinen Handel mit Brasilien mehr zu beleben.

Ferner bietet Österreich-Ungarn alles auf, seinen Export nach Brasilien zu vermehren, und die Regierung ist bemüht, den österreichischen Firmen durch ihre Konsulate den Weg zu ebnen[4]. Am auffälligsten aber wird die Propaganda für den Handel mit Brasilien neben den Vereinigten Staaten jetzt von Frankreich betrieben. Eine Reihe von offiziellen und halboffiziellen französischen Kommissionären haben Brasilien in der letzten Zeit bereist. Augenblicklich ist wieder ein solcher unterwegs. Vor ihm besuchte der französische Stadtverordnete Turot Rio Grande und S. Paulo. Er ist hier mit großer Auszeichnung[5] behandelt worden, und als er nach Paris zurückkehrte, begann er alsbald eine energische Propaganda für brasilianischen Kaffee. Sein Vorschlag ging dahin, daß die französische Regierung den Kaffeehandel monopolisieren sollte, wobei sie seiner Ansicht nach nicht nur Millionen verdienen, sondern auch Zollvergünstigungen[1] von Brasilien erlangen würde.

Turot hat es herausgefühlt, daß der französische Einfluß, der früher in Brasilien dominierte, fast gänzlich geschwunden ist, obwohl die französische

1. *des tarifs de faveur.* — 2. *marché.* — 3. *efforts.* — 4. *aplanir.* — 5. *égards.*

Literatur auch heute noch ziemliche Verbreitung hat. Durch ein Entgegenkommen im Kaffeehandel hofft Turot eine Wiederannäherung der beiden Länder herbeiführen zu können.

Allgemein scheint man in französischen Handelskreisen darauf hinzuarbeiten, daß der hohe Kaffeezoll bedeutend herabgesetzt[6] werde. Dem Handelsminister gingen in letzter Zeit verschiedene Petitionen in diesem Sinne zu. Eine davon ging von dem « Comité Central d'Initiative et de Propagande Franco-Brésilien » aus. Darin wird ausgeführt[7], daß die französischen Produkte, besonders Wein und Spirituosen, infolge der hohen brasilianischen Zölle immer mehr zurückgedrängt werden, und daß der Export Frankreichs nach Brasilien in steter Abnahme[8] begriffen sei. Das Comité Central mißt die Hauptschuld an diesem Rückgange dem hohen Kaffeezoll, der seit 1873 erhoben wird, bei[9]. Zur Zahlung der Kriegskosten von 1870 hatte Frankreich u. a. auch den Kaffeezoll erhöht, und zwar von 56 Franken pro 100 Kilogramm auf 156 Franken. Erst 1900 wurde der Zoll um 20 Franken ermäßigt, ist also heute noch, wie mit Recht gesagt wird, unverhältnismäßig hoch. Es wird nun vorgeschlagen, den Kaffeezoll wieder auf 56 Franken herabzusetzen.

Es ist deshalb sehr wahrscheinlich, daß die französische Regierung bald mit Brasilien in Unterhandlungen treten wird. Vielleicht bringt der neue französische Gesandte bereits diesbezügliche Instruktionen mit. Wenn man nun bedenkt, daß der Kaffee das Hauptprodukt Brasiliens ist, und daß die Regierung gewillt oder vielmehr gezwungen ist (wie die Kaffeevalorisation zeigt), für die Kaffeebauer große Opfer zu bringen, so kann man wohl annehmen, daß eine Einigung mit Frankreich zustande kommt.

Unter solchen Umständen kann es den Regierungen nicht dringend genug empfohlen werden, bald mit Brasilien in Verhandlung zu treten, um so mehr, als der Kongreß in diesem Jahre wieder über eine bedeutende Zollerhöhung zu beraten hat, die bereits ausgearbeitet ist und sehr wahrscheinlich beschlossen werden wird.

Es dürfte daher gerade jetzt von allgemeinem Interesse sein, die wirtschaftlichen Verhältnisse etwas näher zu beleuchten, um ein klares Bild dieser für die Handelsinteressen wichtigen Staaten zu erhalten. Dieses kann aber nur geschehen, wenn wir in die Anfänge des Wirtschaftslebens eines Staates zurückgreifen und sowohl die wirtschaftliche als auch die politische Entwicklung daraus ableiten. Die offiziellen Berichte hierüber geben hinreichendes Material hierfür und ergänzen sich aus den Kommentaren der verschiedenen Konsulatsberichte und der am brasilianischen Handel beteiligten Firmen. Alles deutet aber darauf hin, daß wir es mit einem Staate zu tun haben, der die Handelsinteressen der gesamten Welt in Anspruch zu nehmen in der Lage ist und dieses auch zu tun gedenkt.

(Fortsetzung folgt.)

Prof. Dr A. FISCHER.

(Österreichische Handelsschul-Zeitung.)

6. *diminué.* — 7. *expliqué.* — 8. *décroissance.* — 9. mißt bei..., *attribue.*

Die komische Seite der Reklame.

(Nach amerikanischen Quellen.)

Von Harold Morré.

Der Amerikaner nimmt für sich das Prärogativ in Anspruch[1], in Sachen der Reklame vorbildlich[2] zu wirken. Der Europäer räumt ihm dieses fast ohne Widerspruch ein[3], und

1. in Anspruch nehmen, prétendre à. — 2. vorbildlich = als Vorbild (modèle). — 3. einräumen, conceder.

es ist daher zweifellos interessant, das Wesen der Reklame, insbesondere der amerikanischen, einmal etwas näher zu beleuchten.

Es ist noch gar nicht lange her, daß der Zeitungsleser, der Wirtshausgast, der Geschäftsmann auf der Straße und der Reisende auf der Eisenbahn in den Vereinigten Staaten stets eine Zusammenstellung von Buchstaben und Zahlen vor seinen Augen sah, deren Sinn vollständig unverständlich war. Von allen Reklametafeln der Großstädte, auf allen Zäunen[4] längs der Bahn, aus jeder Tageszeitung, Wochen- oder Monatsschrift leuchtete dem Auge folgendes Kryptogramm[5] entgegen :

„S. T. 1860 X."

Die Sache wurde bald besprochen und belacht und schließlich unangenehm. Wen man traf, wohin man kam, überall hörte man nur die eine Frage : „Was bedeuten diese mystischen Zeichen?" Man schloß Wetten[6] ab, daß es ein Verrückter[7] sei, der so sein Geld verschleudere[8], während der Gegner vielleicht behauptete, daß Andrew Carnegie auf diese Weise versuche, sein Vermögen los zu werden ; kurzum[9] die Sache war bald so allgemein in das tägliche Leben eingedrungen, daß es sicherlich kein Schulkind gab, das nicht diese kabbalistische Formel gekannt und über ihre Bedeutung nachgegrübelt[10] hätte. Als die Geduld auf das höchste angespannt war, erschien die Lösung in allen Blättern. Die erwähnten Zeichen bedeuteten : Started trade in 1860 with 10 (X) Dollars *. Ein bekannter Likörfabrikant hatte diese Bombenreklame ausgetüftelt[11] — mit welchem Erfolge, das beweist sein Palast in der fünften Avenue in New-York.

Ein Brooklyner Fabrikant ließ sich vor kurzem an seinem Automobil Gummireifen[12] anbringen, die auf ihrer Außenseite große Reklamesätze in erhabener Form[13] eingegossen zeigten. Durch eine ingeniöse Vorrichtung[14] liefen diese Reifen durch ein Reservoir weißer Farbe, so daß das Auto auf den asphaltierten Straßen ununterbrochen[15] „druckte". Die Behörden machten mit diesem modernen Ungetüm[16] indes kurzen Prozeß[17] und konfiszierten das Auto, bis die Kosten der Reinigung bezahlt waren.

Sogar der amerikanische Farmer ist vom Geiste der Reklame beseelt und verfehlt niemals, seine Produkte durch alle möglichen Mittel in das beste Licht zu setzen. Ein besonders kluger Herr dieser Gilde verkaufte kürzlich auf dem Washington Market in New-York seine Kürbisernte, wobei sich herausstellte, daß jeder einzelne Kürbis[18] in erhabener Schrift den Namen und die Adresse seines Farmers trug. Die Buchstaben waren auf den jungen Früchten einfach eingeritzt worden und bis zum Auswachsen der Kürbisse plastisch hervorgetreten.

In Chicago, der „Porkopolis" (oder „Schweinopolis", wie wir dafür im Deutschen sagen könnten), konnte man vor kurzem eine ganze Herde der nützlichen Dickhäuter[19] sehen, welche alle auf ihren dicken Wänsten mit schwarzer Farbe ungefähr folgende Worte angemalt trugen :

„Swifts Würste sind die besten, wir garantieren dieselben."

Ein schlauer Theaterdirektor im Lande der unbegrenzten[20] Möglichkeiten kann den Ruhm für sich in Anspruch nehmen, eine ganz neue Art der Reklame erfunden zu haben, die von riesigem Erfolge begleitet war. Eine große Anzahl von Leuten aller Gesellschaftsklassen erhielt eines Morgens folgenden Brief : „Sehr geehrter Herr ! Angenommen[21], daß Ihr jährliches Einkommen 15000 Dollars beträgt, und daß Sie dem Grundsatz huldigen, daß Zeit Geld ist, sende ich Ihnen für zwei Minuten Ihrer kostbaren Zeit einliegend[22] einen Scheck auf die New-Yorker Staatsbank für vier Cents, was ungefähr Ihrem Einkommen für zwei Minuten entspricht. Dafür bitte ich Sie,

4. barrières. — 5. heimliche Schrift. — 6. paris. — 7. fou. — 8. gaspillait. — 9. bref. — 10. ruminé. — 11. imaginé. — 12. pneus. — 13. en relief. — 14. dispositif. — 15. sans interruption. — 16. monstre. — 17. peu de façons. — 18. citrouille. — 19. pachydermes. — 20. illimitées. — 21. à supposer que. — 22. ci-inclus.

* „Fing mein Geschäft im Jahre 1860 mit 10 Dollars an."

die einliegende kurze Beschreibung der neuen Posse[23] durchzulesen, die von Montag an täglich im X-Theater aufgeführt wird." Jeder der Empfänger beeilte sich natürlich, die merkwürdige Posse anzusehen, die ihm vier Cents eingebracht hatte.

Selbst der Tod ist dem Amerikaner nicht heilig genug, um die Gelegenheit zu einer guten Reklame dabei vorübergehen zu lassen, und abgesehen[24] von den Todesanzeigen, die gleichzeitig eine versteckte Geschäftsreklame enthalten, gibt es auch Ankündigungen, die andere Dinge bekannt machen. Eine Dame, welche ihren Mann verlor, schrieb folgende „Annonce" auf den Leichenstein des Verblichenen[25]:

> Hier ruht in Gott mein Gatte
> Jezabel Smart, betrauert von
> einer jungen und liebenswür-
> digen Witwe, der er ein zwei-
> ter Vater war.

Von einer ganz abnormen Fähigkeit, Reklame zu machen, muß ein Hutfabrikant in Baltimore besessen sein, der folgendes Stückchen zuwege brachte: In mehreren Tageszeitungen wurde eine Frau gesucht, deren Mann zum Tode verurteilt worden sei. Bei den vielen Morden war die Gesuchte bald gefunden, die von dem schlauen Herrn einen Hundertdollarsschein für gewisse Vermittlungsdienste erhielt. So kam es, daß am Tage der Hinrichtung[26] eines Raubmörders, gerade als die Falltür des Galgens[27] fallen sollte, der Delinquent als letzte Vergünstigung[28] erbat, einige Worte zum Abschied an die zahlreich versammelten Zuschauer richten zu dürfen. Nachdem der Richter und der Sheriff die Zustimmung gegeben hatten, sagte der Todeskandidat ungefähr folgendes: „Alles, was ich noch zu sagen habe, ist, daß Mr. Knox die besten Herrenhüte für zwei Dollars fabriziert!" Im nächsten Moment war er einen Kopf kürzer.

Aber nicht nur in der Presse weiß der Amerikaner sein Publikum zu bestechen[29]. Besonders sind es die Schaufenster, welche an Originalität der Reklame manches Drollige aufzuweisen haben. In einem Herrenausstattungsgeschäft der New-Yorker Bowery las man folgendes Schild:

Diese Hemden sollten Ihnen am Herzen liegen!

Auch die folgenden Empfehlungen für amerikanischen Käse sind wert, verzeichnet zu werden: „Ruhiger Käse von großer Respektabilität! Käse, der sich nur um seine eigenen Angelegenheiten bekümmert, und der bescheiden ist. Käse, dessen Leben nicht laut pulsiert, und der nicht nach der ersten Vorstellung von deinem Tische verschwindet, aber der auch nicht von selbst hinaufklettern kann. Kurzum Käse, der nur 20 Cents das Pfund kostet, aber treu und anhänglich ist!"

23. farce. — 24. outre — 25. Gestorbenen. — 26. exécution. — 27 potence. — 28. faveur. — 29. séduire.

Zu Pferd! zu Pferd!

1.

Zu Pferd! Zu Pferd! Es saust der Wind!
 Schneeflocken, düstre, jagen!
Die schütten nun den Winter aus!
Zu Pferd! zu Pferd! Durch Saus und Braus
 Die heiße Brust zu tragen!

2.

Mit krausen Nüstern prüft das Roß
  Die Luft, dann wiehert's mutig;
Nur wie ich herrsche, dient das Tier;
Ein Druck — von dannen fliegt's mit mir,
  Als wär' mein Sporn schon blutig.

3.

In meinem Mantel wühlt der Wind,
  Er raubt mir fast die Mütze;
Ich hab' ihn gern auf meiner Spur,
An seiner Wut erprob' ich's nur,
  Wie fest ich oben sitze.

Friedrich HEBBEL.

Heldentod *.

I

Zugleich mit dem Michal Lobicki verließen siebenundzwanzig andere junge Burschen, gleich ihm Reservisten, das Heimatsdorf, um nach Czenstochau zu fahren. Dorthin waren sie einberufen[1] worden, dort sollten sie eingereiht und von dort in die ungekannte Ferne Ostasiens geschickt werden, um die Feinde des Vaterlandes zu bekämpfen und zu besiegen. War das ein Gedränge auf dem kleinen Bahnhofe, heilige Mutter Gottes! Das ganze Dorf gab den Scheidenden das Geleite[2], den Kriegern, die entweder als Helden oder gar nicht wiederkehren würden. Gütiger, großer Herr Jesus, wie viele Tränen da vergossen wurden, wie viele Gebete von schmerzlich zuckenden Frauenlippen zum Himmel emporstiegen und wie viele Segenswünsche!

Am schwersten schien der Abschied jenen zu werden, die den bildhübschen jungen Burschen, den Michal Lobicki, umringten. Da war die schöne Mania, die Tochter des reichsten Bauern im Dorfe, die sich schluchzend[3] an den geliebten Bräutigam klammerte und ihn nicht lassen wollte. Da war ihr Vater, der alte Jan Leschko, der seine Tochter, sein einziges Kind und die alleinige Erbin seiner Habe, so sehr liebte, daß er sogar seine Einwilligung zur Heirat mit dem verwaisten Burschen erteilt hatte, der keine Kopeke eigenes Gut besaß und bloß von der Gnade seiner Schwester lebte. Da war diese selbst, die dürre Katja Garowicz, die dem Elend, darin die Eltern sie und ihren Bruder zurückgelassen hatten, dadurch entronnen war, daß sie den dummen, alten Kasper einfing. Und da war endlich der Kasper, der dem Michal, seinem Schwager, auf Befehl seiner Frau sogar viele blanke Rubel mitgegeben hatte. Mehr oder minder, soweit es eben die harten Zeiten erlaubten, hatten übrigens alle, die einen Lieben scheiden sahen, von dem sauer und mühselig erworbenen Sparschatz[4] etwas hergegeben. Und flossen ihre Tränen nun auch hauptsächlich in Abschiedsweh und angstvoller Besorgnis um das Wohl der jungen Helden, auch der Gedanke

* Mit Erlaubnis des Herrn Verfassers abgedruckt. (Der Weg ins Nichts. Novellen von Friedrich Werner van Oesteren. Egon Fleischel und C°, Berlin, 1908.) — Siehe die vier andern Teile.

1. convoqués. — 2. escorte. — 3. sanglotante. — 4. épargne.

an die auf ewig verlorenen Geldstücke erpreßte sie ein wenig. Aber stolz waren sie dennoch, die da zurückblieben. Alle, alle. Stolz, daß einer ihres Blutes, ihres Namens hinauszog, um das Vaterland zu retten und, wenn der grundgütige Herr Jesus ein Einsehen hatte, als gefeierter Held heimzukehren.

Dieses Bewußtsein, diese Hoffnung sprühte allen aus den Augen, leuchtete allen von Stirn und Wangen. Selbst die Blicke der Mania, des schönen Mädchens, dessen Herz doch weit mehr von Bangen und Trennungsweh erfüllt war, strahlten durch den dichten Schleier der unaufhaltsam[5] quellenden Tränen hindurch.

„Michal, o mein geliebter, einziger Michal," jammerte sie schluchzend, „vergiß mich nicht, bleib' mir treu! Weißt du, die Japanerinnen sollen so schön, o, so schön sein. Das weiß ich ganz gewiß. Und wenn du dann ein großer Herr und ein berühmter Held geworden bist, Michal, mein Michal, vergiß mich nicht! Komm wieder zu mir zurück! Ich warte und denke Tag und Nacht nur an dich. Das schwöre ich dir bei der großen, lieben Gnadenmutter von Czenstochau, zu der ich so viel, so viel beten werde für dich, Michal, Michal!"

„O, Michal," sagte jetzt die Katja mit ihrer dünnen Stimme, „vergiß nicht, hörst du, in Czenstochau unserer gütigen, braven Gottesmutter eine sehr dicke Kerze zu schenken! Ich habe dir das Geld gegeben. Und vor allem sag' ihr, hörst du, daß die Katja Garowicz eine sehr rechtschaffene Frau und gute Christin ist und sie um ihren Segen bittet. Hörst du, vergiß nicht!"

(Fortsetzung folgt.)

Friedrich Werner van Oestéren.

5. immer.

Die ersten Luftballons in Weimar.

Die „Stunden mit Goethe" bringen Äußerungen aus der ersten Zeit der Luftballons. Es ist bekannt, daß im November 1782 der ältere Montgolfier ein papiernes Parallelepipedon bis zur Stubendecke auffliegen ließ, und daß 1783 zu Annonay und Paris größere Leinwandapparate in die Höhe gingen. Bilder der „Luftbälle" schickte der Kupferstecher Wille an Merck in Darmstadt, Goethes Freund.

In Deutschland versuchte man zunächst, mit kleinen Ballons, die unsern Jahrmarktskinderballons glichen, das wunderbare Phänomen nachzuahmen. Natürlich auch in Weimar, wo Goethe und der Herzog Karl August immer lernbegierig waren und in dem Apotheker Dr. Buchholz einen Universalnaturforscher und Techniker an der Hand hatten. Aber es wollte nicht glücken. Am 27. Dezember 1783 schreibt Goethe an Knebel: „Buchholz peinigt vergebens die Lüfte: die Kugeln wollen nicht steigen. Eine hat sich einmal gleichsam aus Bosheit bis an die Decke gehoben und nun nicht wieder. Ich habe nun selbst in meinem Herzen beschlossen, stille anzugehen, und hoffe, auf die Montgolfier Art eine ungeheure Kugel gewiß in die Luft zu jagen... Freilich sind viele Akzidente zu fürchten. Selbst von den drei Versuchen Montgolfiers ist keiner vollkommen reüssiert." Einige Wochen später schreibt er an Lavater: „Ergötzen Dich nicht auch die Luftfahrer? Ich mag den Menschen gar zu gerne so etwas gönnen. Beiden: den Erfindern und den Zuschauern."

Am 4. Februar 1784 kann Wieland an Merck melden:

„Heute Abend hat der Herzog in seiner Frau Mutter Hause zum ersten Male cum

successu einen kleinen Luftball aus Ochsenblasen steigen lassen. Er (der Ball nämlich) flog bis an die Decke und versuchte, sich durchzubohren; weil's aber nicht anging, zeigte man ihm endlich den Weg zur Tür hinaus, er flog eine Treppe hinauf und stieg bis in die Mansarde."

Herzogin Amalie schrieb am 22. Februar an Frau Rat Goethe in Frankfurt, die oft vergebens nach Weimar Eingeladene:

„Wie gefällen Ihnen, liebe Mutter, die Luftreisen, die jetzt Mode werden? Nicht wahr, das wär' eine Lust, wenn Frau Aja sich in der Luft transportieren und bei mir in Tiefurt „aus Lüften hoch, da komm ich her!" singen könnte! Was das für ein Gaudium sein würde!"

Auch bei dem berühmten Naturforscher Sömmering in Kassel hat es Goethe mit dem Luftball zu tun. Jener schreibt: „Im September war Goethe hier, und da hatte ich schon einen Kubus von fünfviertel Ellen in der Arbeit. Der gute Mann half mir noch füllen, allein die Übereilung machte den Versuch nicht gelingen."

Natürlich stritt man sich sehr bald über die Mittel, diese Luftschiffe zu lenken, und natürlich bewiesen einige haarscharf, daß solche Lenkbarkeit in aller Zukunft unmöglich sei. Unter den Vernünftigen war der Herausgeber des „Teutschen Merkurs", Wieland. Er antwortete Merck am 3. Januar 1785: „Daß Männer wie Charles und Pilatre de Rosier die Direktion der Luftbälle nicht für unmöglich halten und sich wirklich mit Auflösung dieses unstreitig höchst komplizierten Problems abgeben, scheint mir keine geringe Wahrscheinlichkeit zu involvieren, daß man mit der Zeit doch noch wohl dazu kommen könnte, wenigstens einen Teil der Schwierigkeiten, die die Direktion unmöglich zu machen scheinen, zu überwinden. Ich spreche freilich wie ein Laie von der Sache."

Napoleon I. und der Buchstabe M.

Ein englischer Journalist ist auf den Gedanken gekommen, dem Einfluß des Buchstabens M auf Napoleon I. nachzuforschen. Marengo war demnach die erste große Schlacht, die von Bonaparte gewonnen wurde. Moskau war das Grab seines Ruhmes. Maria Luise war ihm als Gattin angetraut. Seine Marschälle (Masséna, Marmont, Macdonald, Murat, Moncey, Mortier) und 26 Divisionsgenerale hatten Namen, die mit M anfingen. Die erste feindliche Hauptstadt, die er als Sieger betrat, war Mailand, die letzte Moskau. Malet konspirierte gegen ihn, dann später Marmont. Sein erster Kanzler war Montesquieu, sein letzter Aufenthalt in Frankreich das Schloß La Malmaison. Er vertraute sich dem Kapitän Mailland an und wurde von Montholon nach St. Helena begleitet. Sein Kammerdiener auf der einsamen Insel hieß Marchand. Mortier war einer seiner besten Generale. Moreau verriet ihn, und Murat starb als Märtyrer für seine Sache.

Les Cinq Langues

N° 10. 20 Février 1908. 8e Année.

DEUTSCHER TEIL

König Carlos von Portugal und der Thronfolger ermordet.

Lissabon, 2. Februar. — Die königliche Familie kehrte gestern abend, im offenen Wagen fahrend, vom Schloß Villa Viçosa nach Lissabon zurück.

Der König, die Königin und der Kronprinz saßen im ersten Wagen, der Infant Dom Manuel mit einigen Palastwürdenträgern im zweiten. Als der Zug vor der Praca do Commercio ankam, brach plötzlich ein mit einem Karabiner bewaffneter Mann durch die Menge und schoß auf den König. Als dieser Schuß abgegeben wurde, versuchte die Königin, den Kronprinzen gegen zwei andere Bewaffnete, die sich gegen ihn richteten, zu schützen; der Kronprinz aber stand im Wagen auf und verteidigte sich selbst mutig mit seinem Stock. Plötzlich wurden neue Schüsse vernommen, und der Kronprinz sank, tödlich verwundet, nieder. Laut um Hilfe rufend, beugte sich die Königin über ihn; bald, nachdem er ihren letzten Kuß empfangen hatte, verschied er. Der König war den auf ihn abgegebenen Schüssen sofort erlegen.



König Carlos.

Der König erhielt drei Kugeln, eine in den Nacken, die zweite in die Schulter und die dritte in den Hals. Letztere durchschlug die Schlagader [1] und führte den Tod herbei. Der Kronprinz erhielt ebenfalls drei Kugeln in Kopf und Brust. Infant Manuel wurde am Kinn und am Arm verwundet. Als man mit dem König im Marinearsenal eintraf, war er bereits tot, der Kronprinz lebte zwar noch, verschied aber alsbald. Die Königin und Infant Manuel begaben sich um 7 Uhr zurück ins Schloß. Der Platz vor dem Marinearsenal, das Rathaus und die Bank von Portugal sind militärisch besetzt. Graf Francisco Figueira, der Ordonnanzoffizier des Königs, der zu Fuß neben dem Wagen herging, tötete durch einen Schuß einen der Königsmörder, ein Polizeibeamter einen anderen in der Nähe des Rathauses.

1. artère.

Die Vereinigten Staaten von Brasilien.

II

Überblick über die Geschichte Brasiliens.

Einer ehrwürdigen Überlieferung[1] zufolge ward Brasilien bereits um 1488 von Jean Cousin, einem Schiffer aus Dieppe, entdeckt, aber leider ist diese Reise durch kein einziges, zuverlässiges[2], historisches Dokument beglaubigt[3]. Jedenfalls hinterließen weder Jean Cousin noch die Kapitäne, die ihm bald folgten, irgendwelche Spuren[4] der Zivilisation, und die kühnen Seefahrer sind deshalb nur von geringer Bedeutung für die Geschichte des Landes. Erst Pedro Alvarez Cabral — obgleich der Zeit nach erheblich[5] später — kann in Wahrheit als « Entdecker » Brasiliens bezeichnet werden. Mit einer Flotte von dreizehn Schiffen landete er im Jahre 1550, knüpfte mit den Eingeborenen Unterhandlungen[6] an und ergriff im Namen von Portugal Besitz von dem neuen Gebiet.

Indessen vollzog sich die portugiesische Kolonisation nur sehr langsam, denn Portugal, damals in der Blüte seines Gedeihens, kümmerte sich nur wenig um seine neueste Kolonie. Jedenfalls wollte es aber verhindern, daß sie andere sich zunutze machten. Die portugiesischen Schiffe fochten denn auch erbittert gegen fremde Fahrzeuge, vor allem gegen französische Kauffahrer, die es versuchten, mit den Indianern Handelsbeziehungen anzuknüpfen, denn sowohl den Franzosen wie den Holländern gelüstete es, in Brasilien festen Fuß zu fassen.

Die erste französische Expedition, von der ein offizieller Bericht vorliegt, war die von Paulmier de Gonneville aus Dieppe im Jahre 1504. Sein Schiff war, als es heimkehrte, mit kostbaren Hölzern und seltenen Schätzen beladen. Aber angesichts der französischen Küste von Seeräubern bedroht, zerschellte[7] er es an den Felsen von Jersey und versenkte die ganze Ladung[8]. Sein Mißgeschick schreckte die normannischen Kauffahrer nicht ab, und ungeachtet der Bedrohung von seiten der portugiesischen Fahrzeuge, blieben sie während der ganzen ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts in Handelsbeziehungen mit den brasilianischen Eingeborenen. Diese Beziehungen wurden sogar so lebhafte, und die Indianer stellten sich so freundlich zu den Händlern, daß der König von Frankreich, Heinrich II., sich endlich entschloß — von Coligny ermutigt — eine offizielle Expedition unter dem Befehl von Villegaignon auszusenden, um in Brasilien eine dauernde überaus aussichtsreiche[9] französische Niederlassung[10] zu gründen.

Im Jahre 1555 von Dieppe ausgesegelt, traf Villegaignon einige Monate später in der Bai von Ganabara (Bai von Rio) ein und baute ein Fort auf der Insel, die heute seinen Namen trägt. Unglücklicherweise beeinträchtigten[11] bald die vom Gouverneur selbst begangenen Fehler den Erfolg seines Unternehmens. Brutal gegen seine Gefährten und anmaßend[12] gegen die Indianer, veranlaßte er Empörung unter den einen und die Flucht der anderen. Durch seine begeisterten Berichte[13] war es ihm geglückt, eine Gruppe von Genfer Protestanten für die Kolonie zu gewinnen, indem er ihnen in Aussicht stellte, in Brasilien für ihren Glauben wirken zu dürfen. Aber bald zeigte er sich ihnen gegenüber trotz seiner Versprechungen von so strenger Unduldsamkeit[14], daß sie die Kolonie verlassen mußten. Entmutigt durch seine geringen Erfolge und von dem Wunsche beseelt, nach Frankreich zurückzukehren, um an den Religionskriegen teilzunehmen, verließ Villegaignon einige Zeit später Brasilien. Seine

1. *tradition.* — 2. *digne de foi.* — 3. *confirmé.* — 4. *traces.* — 5. *sensiblement.* — 6. *négociations.* — 7. *fit échouer.* — 8. *cargaison.* — 9. *riche de promesses.* — 10. *établissement.* — 11. *contrarièrent, firent tort à.* — 12. *arrogant.* — 13. *rapports.* — 14. *intolérance.*

Machtbefugnisse[15] übertrug er seinem unfähigen Neffen Bois le Comte. Seine Abreise gab der französischen Niederlassung den Todesstoß. Bald setzten sich die Portugiesen in ihren Besitz. Im Jahre 1612 wurde ein neuer Versuch von Maranhao gemacht, aber auch diese Kolonie fiel nach günstigen Anfängen in die Hände der Portugiesen. Im Beginn des 18. Jahrhunderts endlich eroberte Duguay-Trouin — von Ludwig XIV. ausgesandt — Rio, gab es aber gegen Lösegeld[16] frei. Es war im Grunde nur eine ruhmreiche französische Waffentat, ohne sonderlichen Einfluß auf die Geschichte Brasiliens.

Dagegen hatte die holländische Okkupation im Jahre 1624 nachhaltige[17] Folgen für das Geschick des Landes. Man kann sie in zwei Phasen einteilen. Während der ersten dehnen die Holländer, fast immer siegreich, ihre Eroberungen weiter und weiter aus; nach weniger als siebzehn Jahren gehörten ihnen schon 300 Meilen Küstenland und sieben von den vierzehn damals bestehenden Statthaltereien (1641). In der zweiten Phase verlieren die Holländer nach und nach alle errungenen Vorteile, und 1649 gehörte ihnen nur noch die Hauptstadt Recife ihrer einst großen Besitzungen. Im Jahre 1654 fällt auch dieser Ort in die Hände der Portugiesen, und Brasilien ist auf immer von fremder Oberherrschaft befreit.

Während sich so die Portugiesen endgiltig die Oberherrschaft über Brasilien sicherten, waren seit dem Ende des 16. Jahrhunderts kühne Entdecker ins Innere gedrungen und zeichneten sich die Paulisten oder Bewohner von Sao Paulo aus. Sie wurden zu wahren Pionieren Brasiliens, im Innern und im Süden des Reiches. Sie eroberten die ganze heutige Provinz Rio Grande do Sul, wo die Jesuiten von Paraguay sich angesiedelt hatten, und gründeten die ersten Niederlassungen von Minas-Geraes, von Goyaz, von Matto-Grosso und Santa Catharina.

(*Fortsetzung folgt.*)

Prof. Dr A. Fischer.
(*Österreichische Handelsschul-Zeitung.*)

15. *pouvoirs*. — 16. *rançon*. — 17. dauerhaft.

Zur Geschichte der Kochkunst.

Es ist eine lange Zeit vergangen, seitdem der flackernde Reisighaufen[1] der Kochplatz der alten Völker war, an dem sie in Töpfen, die an Stangen über den Flammen hingen, ihre Speise kochten oder sie am eifrig gedrehten Spieß brieten. Erst mit der festen Behausung entstand der Herd, der etwas erhöhte Platz über dem Boden, auf dem den Göttern geopfert und der Familie das Mahl bereitet wurde. Sonne, Mond und Sterne gaben die Beleuchtung, und da, wo eine Hütte über dem Herd sich wölbte, ließ ein rundes Loch im Dach, das Windauge, das Licht der Gestirne ein und den Rauch hinaus.

So hielten es auch unsere Altvorbern. Bei den Germanen bereitete das Weib am Herd die Nahrung, die fast ausschließlich Jagdbeute war. Obst und Gemüse waren unbekannt. Als Haustiere, deren Fleisch man genoß, wurden zuerst nur Hunde, später Schweine gehalten. Die einzige Feldfrucht war Hafer, aus dem man einen steifen Brei[2] bereitete, der die Stelle des Brotes vertrat. Als Getränke dienten nur Wasser und Met, aus Wasser und Honig bereitet. Man trank aus Tierhörnern oder den Schädeln erschlagener Feinde, der Tisch war eine wenig erhöhte Steinplatte, vor der man auf Fellen saß. Messer und Gabel kannte man nicht, sondern zerriß das Fleisch mit den

1. Reisig = brindilles. — 2. bouillie épaisse.

Fingern; mit einem dolchartigen Messer, das man im Gürtel trug, trennte man sich von den großen Fleischstücken kleinere ab. Das Lieblingsgericht war der Eberbraten[3], den die kühnen Jäger auch in Walhalls[4] lichten Höhen zu schmausen hofften.

Langsam entwickelte sich aus dieser primitiven Speisebereitung die heutige Kochkunst. Wie dies geschah, erzählt uns sehr hübsch das Osnabrücker historische Kochbuch,* das als Erinnerung an die Osnabrücker Kochkunstausstellung herausgegeben wurde und in dem die Herausgeberin Cäcilie Meyer nach alten Abbildungen und Rezeptbüchern uns ein sehr anschauliches Bild der Kochkunst der ältesten Zeit, der Tafelfreuden im Mittelalter und den allmählichen Umschwung[5] der von der Nahrungsmittellehre beeinflußten modernen Kochweise gibt. Wir erfahren daraus, wie viele Faktoren zusammen wirken mußten, um die reichbesetzte Tafel von heute zustande zu bringen. Da übten zuerst die Italiener einen großen Einfluß aus, deren herrschende Sitten bei den mit großem Prunk gefeierten Kaiserkrönungen der deutschen Könige in Rom jederzeit maßgebend waren[6].

Von Rom brachten die Deutschen die Kerze und die Öllampe mit, deren Licht den damals Lebenden neben ihrem Kienspan[7] gewiß von ebenso blendender Helle erschien, wie uns Heutigen die Lichtfülle einer elektrischen Bogenlampe neben einer spärlichen[8] Gasflamme. Auch den Stuhl, die Becken und die Schalen brachte man als neuen Hausrat mit, während die Tafel selber durch Gewürze wie Pfeffer und Safran und durch neue Gemüse und Früchte in Gestalt von Spargel, Kohl, Gurken, Melonen, Mandeln, Aprikosen und Birnen bereichert wurde.

Auch die Kreuzfahrer[9] brachten aus dem Morgenlande nicht nur Waffenruhm und Wunden, sondern Kulturgüter heim. Seit sie im Orient die Annehmlichkeiten des Bades kennen gelernt hatten, entstanden auch in deutschen Städten die Badestuben. Von Damaskus aber brachten die Kreuzfahrer Mais, Reis und Zucker, Ambra und Weihrauch, Gewürznelken[10] und Muskatnüsse mit.

Mit dem steigenden Wohlstand zog auch das Wohlleben ein; nicht nur an Fürstenhöfen und auf Ritterburgen, auch in Städten und Klöstern herrschte Wohlleben. Neben den uns bekannten Braten und Geflügel verwendete man auch das Fleisch von Wisent[11], Steinbock[12], Hundeigel[13]; man briet Kraniche[14], Möven[15] und Rohrdommeln[16], und der Pfau durfte als Schaugericht auf keiner Galatafel fehlen.

Die Üppigkeit der Lebensweise zeigt ein Bericht über den Verbrauch am Hofe Ottos des Großen. Dort wurden täglich 1000 Schweine und Schafe, acht Ochsen, zehn Fuder Wein, ebensoviel Bier, 1000 Malter Getreide, außerdem viele Ferkel, Fische, Hühner, Eier und dazu für 30 Pfund Silber Gemüse verzehrt. Man hatte nur zwei Mahlzeiten; um zehn Uhr morgens nahm man die Hauptmahlzeit ein, um sechs Uhr nachmittags die Abendmahlzeit.

Die Nahrungsmittelpreise im 13. Jahrhundert waren freilich erheblich niedriger als jetzt; die Mandel[17] Eier kostete zwei Pfennig, ein Huhn zwei Pfennig, eine Mandel Heringe ein Pfennig, ein Ochse 60 Pfennig. Aber auch damals gingen die Preise rapid in die Höhe, denn nur zwei Jahrhunderte später kostete das Pfund Rindfleisch schon drei bis vier Pfennige, das Pfund Kalbfleisch sogar sechs Pfennige.

Die Künste des Koches — denn die Speisebereitung lag jetzt meistens in männlichen Händen — bestand in der möglichst reichlichen Anwendung von Gewürzen. Ein uns erhaltener Speisezettel von einer drei Tage lang gefeierten Einweihung einer Kirche im Jahre 1303 weist folgende Gerichte[18] auf: „Am ersten Tage trug man auf: Eiersuppe

* Osnabrücker historisches Kochbuch. (J. G. Kisling, Osnabrück.)

3. rôti de sanglier. — 4. Walhalla, séjour des dieux. — 5. transformation. — 6. donnaient le ton. — 7. bûchette de bois résineux. — 8. modeste. — 9. croisés. — 10. clous de girofle. — 11. vison. — 12. bouquetin. — 13. hérisson. — 14. grues. — 15. mouettes. — 16. butors. — 17. quinzaine. — 18. plats.

mit Safran, Pfefferkörner mit Honig, Hirsebrei [19], Schaffleisch mit Zwiebeln, gebratenes Huhn mit Zwetschen, Stockfisch [20] mit Öl und Rosinen [21], in Öl gebackene Bleie [22], gesottener Aal [23] mit Pfeffer, geröstete Bücklinge [24] mit Senf, sauer gesottener Speisefisch, gebackene Barbe, kleine Vögel in Schmalz [25] hartgebacken, mit Rettich, Schweinekeule mit Gurken [26]. — Am zweiten Tage wurden aufgetragen: Eierkuchen mit Honig und Walderdbeeren, gebackener Hering, kleine Fische mit Rosinen, aufgewärmte Bleie, gebratene Gans mit roten Rüben, gesalzene Hechte [27] mit Petersilie, Salat mit Eiern, Gallert [28] mit Mandeln." Wir könnten unsere Vorfahren um ihre Magen beneiden, die solch ein Durcheinander, noch dazu in großen Mengen, vertragen konnten. Freilich, unsere Zunge möchten wir ihnen wohl nicht dazu ausgeborgt haben.

Die schrecklichen 30 Kriegsjahre machten in Deutschland aller Prasserei [29] ein Ende. Als der Scheffel Roggen drei Gulden, ein Laib Brot einen Dukaten kostete, hörte alle Kochkunst auf. Da backte man Brot aus zermahlenen Eicheln und aß gekochte Nesseln [30], Gras, Leder, Erde, Baumrinde, Därme und Schnecken. Und die hungrigen Obdachlosen stritten sich um das Fleisch krepierter Pferde, um Hunde und Katzen.

Allmählich kam mit dem Frieden ein bescheidener Wohlstand zurück, aber aller Überfluß war verschwunden, alles war schmucklos und einfach. Nur die Reichen aßen jetzt täglich Fleisch, der Mittelstand ernährte sich von Feldfrüchten, Kartoffeln und Speck.

Eine Verfeinerung erfuhr die Küche von Frankreich aus; die französischen Köche suchten ihren Ehrgeiz darin, möglichst komplizierte Gerichte zusammenzustellen. Nach und nach machten sich internationale Einflüsse in der Kochkunst geltend, die heute durch den großen Reiseverkehr noch erweitert werden, so daß jedes Volk neben seinen nationalen auch fremdländische Gerichte in den Küchenzettel aufgenommen hat. Das Osnabrücker historische Kochbuch trägt aber zuerst der Eigenart Rechnung und neben altniedersächsischen bringt es auch neuere niedersächsische Kochrezepte, die uns fremd genug anmuten. Der letzte Teil des Buches bringt denn auch ein buntes Allerlei von Gerichten aus allen Ländern, etwas über Kochkunst in den Tropen, über vegetarische Küche, über alkoholfreie Getränke und zum Schluß eine Anzahl praktischer Ratschläge für die Behandlung und Aufbewahrung der Nahrungsmittel. Das Buch, das durch viele treffliche Illustrationen geziert ist, bietet vielseitige Anregung und Belehrung.

(Haus, Hof, Garten.)

19. bouillon de millet. — 20. morue. — 21. raisins de Corinthe. — 22. brême. — 23. anguille. — 24. harengs. — 25. saindoux. — 26. concombres. — 27. brochets. — 28. gelée. — 29. bombance. — 30. orties.

Motten [1].

„Was nur dadrinnen der Graukopf macht?
Er blättert bis tief in die späte Nacht
In alten Büchern hin und her,
Als ob drin was zu finden wär'.
Ei sieh! er ist ja nicht zu Haus,
Heut spür' ich sein Geheimnis aus."
Ein Spätzlein piept's und fliegt hinein;
Da liegen Bücher groß und klein;

1. mites.

Er wählt das größte mit Bedacht
Und hat ans Blättern sich gemacht.
„Vergilbt[2] Papier und arg befleckt!
Möcht' wissen, wo der Wert da steckt.
Doch halt!" — Sein kluges Äuglein blitzt,
Er hat sein Schnäblein flink gespitzt.
„Zwei Motten! und wie groß und feist[3]!"
Begierig hat er sie verspeist
Und piept: „Wer hätte das gedacht,
Daß der auch Jagd auf Motten macht." —

Julius Sturm.

2. jauni. — 3. grasses.

Musikalisches aus Dresden.

Zum 9. Januar 1908 (Lilli Lehmann-Abend).

Zu den interessantesten Konzerten, deren jede Saison in unserer Stadt eine Menge gegeben werden, gehören ohne Zweifel die Lieder-Abende.

Namen wie Hedwig Schweicker, Therese Schnabel-Behr, Elena Gerhardt, Julia Culp, Luise Ottermann, usw., sind jedes Jahr vertreten und entzücken durch ihre herrlichen Stimmen, durch ihre schöne Kunst immer von neuem.

Einen ganz besonderen Genuß aber gewährte uns am 9. Januar der Liederabend der unvergleichlichen Lilli Lehmann. Eine sehr zahlreiche Zuhörerschaft hatte sich trotz der unangenehmen Januarwitterung im « Vereinshaussaal » eingefunden um ihre lebhafte Freude zu bezeugen, daß es ihnen wiederum vergönnt war, die « große Lilli » in Dresden zu begrüßen, und um der so beliebten Sängerin begeisterten Beifall zuzujauchzen.

Ja, Lilli Lehmann ist fürwahr ein erstaunenswertes Wesen. Trotz ihrer 60 Jahre hat sie noch ein Organ wie man es heutzutage fast nicht mehr findet, und mit welchem sie eine Kunst vereint, die geradezu bewundernswert ist, und die zum größten Teil ihrer fabelhaften Intelligenz entsprossen ist.

Hehr wie eine Königin steht sie da, stolz ihr durchgeistigtes Haupt mit den grauen Haaren erhebend, die schwarzen, seelenvollen, klugen Augen leuchten ; — mit der Rechten stützt sie sich leicht auf den Flügel[1]...

Jetzt neigt sie leicht ihr Haupt nach rückwärts und beginnt.

Lieder von Schubert, Schumann, Franz, Strauß, alles singt sie hinreißend schön ; sei es dramatisch, sei es schelmisch, sei es schwer, sei es leicht ! Jeder Ton der aus ihrem Munde quillt ist gewollt, durchdacht, « groß » im vielseitigsten Sinne des Wortes.

Wenn sie am Schlusse des herrlichen Liedes « Im Herbst » von Franz, singt : « Mein Lieb ist falsch, o wäre ich tot ! » so drückt nicht nur die Stimme, sondern auch das Antlitz der großen Sängerin wilde Verzweiflung

1. *piano.*

aus, ihr Haupt sinkt nach vorn... und den Lauscher durchschauert's, « es ergreift ihn mit wildem Weh ! »...

Dagegen, wie anders, wie herzig klingt das « Röselein » von Schumann, wie reizend singt sie zuletzt : « Merk' Dir's fein... Dornröselein müssen sein ! » sie lächelt dabei und schüttelt mehrere Male wissend den Kopf. — Das « Ständchen » von Strauß ist verklungen, das letzte Lied ; nun aber bricht solch stürmischer Beifall unter der Menge hervor, daß man meint, der Saal müsse vom Rufen, Jauchzen, Fußstampfen schier[2] zusammenbrechen. Blumen fliegen auf das Podium, mit Taschentüchern, Spitzenshawls, Programmen, sogar mit Operngläsern winken die Begeisterten der großen Sängerin zu, und das Lärmen verstummt nur als diese wieder vor den Flügel tritt um die ersehnte Zugabe zu singen, um dann lauter als je hervorzubrechen.

Eine, zwei, drei Zugaben ; die Lichter werden zum Teil verlöscht und noch immer verharren die jubelnden Zuhörer auf ihrem Platz ; viele stehen dichtgedrängt hart am Podium wohin sie geeilt um der großen Künstlerin so nah als möglich zu sein. Da tut sich die Türe auf und die Herrliche erscheint zum letzten Male : mit strahlendem Lächeln und vollendeter Grazie verneigt sie sich dankend, wieder und wieder. Nun erst verläßt die Menge den Saal.

Ich aber dachte still : « Welch ein Triumph, und welch verdienter Triumph mit 60 Jahren ! Mögen wir dankbar sein, daß wir noch solch ein Vorbild echtester und edelster Gesangskunst haben ; möge es uns vergönnt sein der größten Sängerin noch oft einen solchen Triumph zu bereiten ! »

Edith-Therese Schilsky.

Dresden, Januar 1908.

2. fast.

Heldentod *.

II

Der Stolz, der die Zurückbleibenden erfüllte, schien die Burschen nicht zu beseelen, höchstens die wenigen, die sich mit vielen Schnäpsen[1] einen Rausch[2] angetrunken hatten und nun johlten, ruhmredig[3] lärmten und große Gebärden machten. Alle übrigen standen traurig, wortkarg, mit gewürgten Kehlen da und blickten bang. Auch der Michal Lobicki. Ihm war sehr weh ums Herz, und die Hälfte seines Blutes hätte er gern hingegeben, um bleiben zu dürfen.

„Mania, mein Herzchen ! Mania, mein armes, süßes Bräutchen ! Mania, mein geliebtes, kleines Täubchen," stammelte er oft und oft mit blassen Lippen und streichelte das blonde Haar des Mädchens.

„Aber, Kinder," meinte der alte Leschko, „warum wird denn hier so gräßlich gejammert? Psia krew, ich war auch ein junger Bursche und Soldat und habe die Türken gehaut, so wahr ich Gott liebe, in Fetzen[4] gehaut und bin heil und gesund zurückgekommen. Der Michal wird noch schneller mit den gelben Flöhen

* Siehe die vier andern Teile.
1. Schnaps = eau-de-vie. — 2. légère ivresse, « pointe ». — 3. d'un air fanfaron. — 4. pièces.

fertig werden, als ich mit den krummen Türken. O, in einem Jahre ist er wieder bei uns, Mania, mein Töchterchen."

„Wenn ich aber sterbe oder ein Krüppel[5] werde? O, was dann?" fragte Michal düster.

Da schrie die Mania auf und umschlang den Bräutigam noch fester. „Michal, Michal!"

Die Katja aber erklärte kühn: „Ein Held darf auch als Krüppel zurückkommen, hörst du, Michal. Und darauf müssen alle dann nur stolz sein. Ich würde es gewiß sein und dich bis ans Lebensende pflegen, so wahr ich eine brave Christin bin und die Hilfe der guten Heiligen brauche. Und wer anders denkt — —"

Lachend fiel ihr der alte Leschko ins Wort: „Bei Gottes Donner, glaubst du denn, Katja Garowicz, ich bin ein schlechterer Christ? Bei mir wird der Michal leben, ob er gesund oder krank zurückkommt. Nicht wahr, Töchterchen, bei uns?"

Die Mania schluchzte zu ungestüm[6], um antworten zu können. Sie nickte bloß sehr nachdrücklich[7].

Aber da erscholl der letzte Pfiff. Nun hieß es: einsteigen[8].

Und wenige Augenblicke später waren der Michal und seine Kameraden den rotgeweinten Augen der Zurückgebliebenen entschwunden.

(Fortsetzung folgt.)

Friedrich Werner van Oestéren.

5. estropié. — 6. violemment. — 7. d'une manière expressive. — 8. en voiture.

Italienische Kost.

„Romreise-Erinnerungen eines Schulmeisters" betitelt sich ein Gedichtzyklus in der Halbmonatsschrift „Die Karpathen"; aus den humorvollen Versen dieses Rompilgers seien die nachfolgenden über die kulinarischen Genüsse Italiens hier wiedergegeben:

Land, wo man das Kätzchen würstet[1]
Und die Murmeltiere selcht[2],
Wo der Gaumen manchmal dürstet,
Doch das Auge trinkt und schwelgt,
Wo man Leinöl[3] zu Tomaten,
Knoblauch zu Risotto[4] kriegt,
Wo die Nachtigall gebraten
Abends in der Pfanne liegt,
Wo man auch des Tintenfisches[5]
Kuttelzeug[6] hinunter würgt,
Doch für Güte jedes Tisches
Pflanzenkost und Frohsinn bürgt[7]!
Was da fliegt, das wird gegessen,
Was da schwimmt, es wird verzehrt —
Selbstverständlich kommt indessen
Auch was krabbelt auf den Herd.
Was nur schießbar, wird geschossen,
Was nur fangbar, wird gefischt,
Was genießbar, wird genossen,
Was erlangbar, wird getischt[8].
Jeder Baum wird hier geschunden[9],
Jedes Zweiglein abgestutzt,
Jeder Halm hat seine Kunden,
Jedes Blättchen wird genutzt.
Tiere, Pflanzen, Steine, Wolken,
Alles wird nach Wert geschätzt:
Hier wird die Natur gemolken[10],
Nicht beschwärmt und angeschwätzt.

Ernst Kühlbrandt.

1. zu Würsten macht. — 2. räuchert. — 3. huile de lin. — 4. plat de riz à l'italienne. — 5. sèche. — 6. Kutteln = intestins, tripes. — 7. garantit. — 8. servi. — 9. écorché. — 10. melken = traire.

Les Cinq Langues

N° 11. 5 Mars 1908. 8e Année.

DEUTSCHER TEIL

Ein deutscher Prinz in Paris.

Prinz Eitel Friedrich, der zweite Sohn des deutschen Kaisers, machte am 11. Februar im Automobil des Botschaftsattachés Frank eine Spazierfahrt durch Paris. Er fuhr über den Concordeplatz, Rue de Rivoli und Rue de la Paix nach dem Invalidendom, wo er von dem General Niox, dem Gouverneur des Invalidenpalastes, dem General Chapel und dem Oberst Merris begrüßt wurde. Der Prinz, der Zivilanzug trug, fiel bei seiner Ankunft im Hotel des Invalides nicht auf[1]. Er ließ sich sofort zum Grabe Napoleons führen, wo er lange verweilte, und besuchte dann die Kapelle und das Heeresmuseum; die Erklärungen des Generals Niox nahm er mit dankbarer Aufmerksamkeit entgegen. Um 11 Uhr verließ er den Invalidendom und fuhr durch die Champs Elysees nach dem Arc de Triomphe, von dort kehrte er zur Botschaft zurück, wo ihn seine Begleitung erwartete. Bei der Abreise des Prinzen hatte sich Fürst v. Radolin[2] mit den Herren der deutschen Botschaft zur Verabschiedung auf dem Nordbahnhof eingefunden.

1. wurde nicht bemerkt. — 2. der deutsche Botschafter in Paris.

Die gelbe Gefahr.

Ein Vortrag des Generals Freiherrn[1] von der Goltz.

Am 31. Januar hielt General der Infanterie Freiherr von der Goltz, Generalinspekteur der VI. Armeeinspektion und Präsident der Deutsch-Asiatischen Gesellschaft, in den Kreisen dieser Gesellschaft und ihrer Gäste einen Vortrag über „Die gelbe Gefahr im Licht der Geschichte".

Der Vortragende wies zunächst darauf hin, welche außerordentliche Überraschung der gesamten Welt durch das Auftreten Japans seit dem chinesischen Kriege und durch seinen siegreichen Kampf gegen Rußland bereitet worden ist. Er ging dann auf das Erwachen Chinas in unseren Tagen näher ein und erinnerte an die Zeit vor etwa 50 Jahren, wo die beiden großen Länder des fernen Orients für uns noch in einer nebelhaften Ferne zu liegen schienen und ihr kräftiges Eintreten[2] in den Wettbewerb[3] mit den abendländischen Groß- und Seemächten für etwas Unmögliches gehalten wurde.

Zum ersten Male freilich wurde die westliche Welt im Jahre 1863 dadurch in Staunen gesetzt, daß es einem englischen Geschwader nicht gelang, die Reede von Kogoshima zu forcieren, sondern unter bedeutenden Havarien von japanischen Küstenbatterien abgewiesen wurde. Aber der große Eindruck, den dieses alarmierende Ereignis

1. Baron. — 2. intervention. — 3. concurrence, rivalité.

machte, wurde schon im folgenden Jahre durch das Einlaufen eines verbündeten Geschwaders fast aller bedeutenden weißen Seemächte in den Hafen von Shimonoseki verwischt.

Auch der japanisch-chinesische Krieg führte noch nicht zu einem richtigen Urteil über die Kraft und Bedeutung Japans, da es einen militärisch ihm nicht ebenbürtigen [4] Gegner zu bekämpfen gehabt hatte. So war denn im Beginn des mandschurischen Krieges die allgemein in Europa herrschende Empfindung ein Gefühl des Mitleids mit den Japanern, die sich dem Anscheine nach unbesonnen [5] in ein über ihre Kräfte hinausgehendes Unternehmen stürzten.

Japan besitzt zurzeit ein Heer, das etwa demjenigen des Norddeutschen Bundes gleichkommt, und dazu eine starke Flotte, welche die erste große moderne Seeschlacht zwischen Panzergeschwadern [6] gewonnen hat. China ist im Begriff, ein Heer aufzustellen, das im Frieden demjenigen des deutschen nur wenig nachstehen wird.

Auf diese Überraschung hätte die abendländische Welt sich durch aufmerksame Verfolgung der Taten der mongolischen Rasse in der Geschichte vorbereiten können. Dieser Teil der Weltgeschichte ist indessen im allgemeinen nur wenig beachtet worden. Wir hegen die Vorstellung, daß es sich bei den großen mongolischen Eroberungen nur um weite Raubzüge [7] zahlreicher Nomadenhorden gehandelt hat, die, nachdem sie einmal in Bewegung gekommen waren, von der Lust am Rauben, Morden und Plündern fortgetrieben wurden. Um diese Vorstellung zu berichtigen, ging General v. d. Goltz auf die Feldzüge Djinghis-Chans, Hulagus, Batus, Kubilais und Timur-lenks näher ein. Er wies nach, daß der erste Mongoleneinbruch von 1212 unter Djinghis-Chan, der vom oberen Ural ausging, keineswegs dünn bevölkerte und schlecht verteidigte Länder traf, sondern vielmehr ein System reicher und wohl ausgerüsteter Großstaaten, wie das nord- und das südchinesische, das Tungutenreich und die Reiche von Djagatai und Khuaresm. Unter gewaltigen Kämpfen war diese ganze asiatische Kulturwelt innerhalb 17 Jahren von dem großen Mongolenkaiser unterworfen. Nach seinem Tode setzten sich die Eroberungszüge einerseits in China, anderseits im westlichen Asien und im östlichen Europa fort. Trotz wiederholter Niederlagen [8] blieben die Mongolen am Ende immer Sieger. Aber auch in den anderen asiatischen Völkerschaften, namentlich denen des Ostens, in China, fanden sie ihrer würdige Gegner. Die Eroberung Japans, die von Kubilai, dem ersten Großchan, der seinen Sitz in der neu errichteten Hauptstadt Peking genommen, versucht wurde, scheiterte an einem furchtbaren Sturm in der Straße von Tsuschima, in der kürzlich die entscheidende Seeschlacht zwischen Rußland und Japan stattfand.

Europa kam, insbesondere durch Batu, den Herrscher des in Rußland gegründeten Reiches von Kiptschak, der in der Schlacht von Liegnitz (1241) die schlesischen Herzöge und die deutschen Ritter schlug, in Gefahr. Sein Wunsch soll es gewesen sein, sich mit den Franzosen zu messen, die er für das in der Kriegskunst am meisten fortgeschrittene Volk des Abendlandes hielt. Nur der lange dauernde Widerstand von Budapest und der Zufall, daß der Tod des Großchans Ogtai ihn zur Kaiserwahl nach Asien zurückrief, scheinen damals Westeuropa vor mongolischer Überschwemmung bewahrt zu haben.

Der Vortragende knüpft an diese Schilderungen, die bezüglich des kriegsgeschichtlichen Teiles auf einem von seinem Sohne, dem jetzt in Argentinien tätigen Major Freiherrn v. d. Goltz veröffentlichten Werke (Die gelbe Gefahr im Licht der Geschichte. Leipzig, bei Friedrich Engelmann.) beruhten, die Bemerkung, daß es nicht seine Absicht sei, Europa vor einem neuen Mongoleneinbruche bange zu machen. Es ist allerdings richtig, daß die Mongolenheere, über deren Streiterzahl man zwar keine bestimmten Angaben besitzt, die aber doch in einzelnen Fällen nach Hunderttausenden zählten, es verstanden

4. gleichen. — 5. à la légère. — 6. escadres cuirassées. — 7. expéditions de pirates. — 8. défaites.

haben, wasserlose Wüsten ebenso zu überwinden wie schneebedeckte Hochgebirge. Man muß sogar zugeben, daß es für die militärischen Autoritäten unserer Zeit ein Rätsel bleibt, wie es gelungen ist, so große Menschenmassen auf Zügen von Tausenden von Kilometern zu ernähren und mit allem Nötigen zu versehen. Eine Wiederholung ist aber dennoch nicht zu befürchten. Selbst die bedürfnislosen Soldaten des fernen Ostens würden heute ähnlicher Gewaltleistungen [9] nicht mehr fähig sein. Die moderne Kriegsausrüstung, die Notwendigkeit, ein Heer mit Munition und Ausrüstung unausgesetzt [10] frisch zu versehen, verbieten es. Die kriegerische Rüstung des europäischen Abendlandes aber hat sich seit dem Mittelalter ebenso radikal verändert, das heißt vervollkommnet, wie die Bevölkerungszahl gewachsen ist. Kein neuer Batu mehr wird daran denken können, Deutschland zu durchziehen, um den ersehnten Waffengang mit den Franzosen zu beginnen.

Eher können kriegerische Verwickelungen sich im großen Becken des Stillen Ozeans aus dem Kolonisationsbetrieb der gelben Rasse ergeben. China sowohl wie Japan leiden unter einem Volksüberschuß. In China bildeten in älteren Zeiten der Kindesmord und große Überschwemmungen die einfachsten Regulatoren gegen dieses Übel. Mit dem Eintreten geordneter Verhältnisse und staatlicher Fürsorge müssen sie schwinden, und die Übervölkerung wird fortschreitend zunehmen. So sind denn die Küsten Amerikas, die Inselwelt des Ostens, Australien usw. zunächst von einer Invasion durch die behenden und arbeitsamen gelben Männer bedroht. Die ersten Konflikte mit der weißen Rasse haben sich daraus kürzlich schon ergeben. Die Regierungen sind friedlich gesonnen und werden das ihrige tun, die ganze Bewegung in friedlichen Bahnen zu halten. Aber diese kann wohl eines Tages mächtiger werden, als sie es sind, und der kriegerische Ausbruch durch die Gewalt der Umstände herbeigeführt werden.

Aber auch diese Vorgänge würden uns fern liegen und höchstens den Kolonialbesitz der abendländischen Mächte im Stillen Ozean und vielleicht im Indischen Meere berühren.

Wichtiger ist es, und dies betonte der Vortragende besonders, sich ganz im allgemeinen klar zu werden über die bedeutenden Eigenschaften und die erstaunliche Leistungsfähigkeit [11], welche die gelbe Rasse historisch nachweisbar [12] an den Tag gelegt hat. Beide werden sich auch im friedlichen Wettbewerb mehr und mehr fühlbar machen. An Fleiß, Ausdauer [13], Genügsamkeit [14], Zähigkeit und auch Schlauheit besitzt die weiße Rasse in der gelben einen höchst gefährlichen Nebenbuhler. Eines aber zeichnet die Völker des fernen Ostens vor den europäischen besonders aus, das ist ein scharf ausgeprägtes Solidaritätsgefühl, das sich unter anderem in Japan in einen glühenden Patriotismus und großes Selbstgefühl umgesetzt hat. Hierüber sollten die Völker des Westens sich klar sein und auf allen Gebieten menschlicher Betätigung, nicht bloß auf dem kriegerischen danach streben, es den drohenden Nebenbuhlern gleichzutun. In Handel und Industrie werden sie in der Zukunft einen immer härteren Stand haben, wenn sie in den oben bezeichneten Eigenschaften mit den Gelben nicht zu wetteifern imstande sind oder sich nicht dazu ermannen. Dies mögen, und zwar nicht an letzter Stelle, sich auch die breiten verwöhnten [15] Arbeitermassen des Abendlandes gesagt sein lassen, oder die Erzeugnisse europäischen Gewerbefleißes werden von Jahr zu Jahr mehr gegen die eigenen Grenzen zurückgedrängt werden und am Ende den Boden, den sie zur Lebensfähigkeit brauchen, verloren gehen sehen. Dies und nicht kriegerische Eroberungszüge bildet die eigentliche gelbe Gefahr, die wir aus der Geschichte kennen lernen können.

9. tours de force. — 10. stets. — 11. capacités. — 12. wie die Geschichte es beweist. — 13. endurance. — 14. sobriété. — 15. gâtées.

Die Vereinigten Staaten von Brasilien.

III

Überblick über die Geschichte Brasiliens.

Trotz dieser Taten verzögerte die Politik, die der Mutterstaat[1] hinsichtlich[2] seiner Kolonie befolgte, deren Aufblühen. Während des 17. und eines Teiles des 18. Jahrhunderts blieb der gesamte Handel in den Händen privilegierter Gesellschaften, und alle Kolonialprodukte mußten Lissabon passieren. Fremde waren tatsächlich völlig vom Handel ausgeschlossen. Außerdem maßte sich die Regierung in Lissabon an[3], von weitem über die brasilianischen Angelegenheiten zu befinden, und selbst in dringenden Fällen mußten die Vizekönige und Gouverneure die Befehle abwarten, die ihnen durch Schiffe — Segler — zugingen. Dieses strenge Regiment[4] hatte ein Ende, als 1807 die von den Franzosen aus Lissabon vertriebene Familie Braganza in Rio eintraf. Dom Joan, der bald zum « König von Portugal, Brasilien und Algarbien » erwählt wurde, richtete die ganze Verwaltung des Mutterlandes in seinem Königreiche ein und bemühte sich durch eine Reihe liberaler Maßnahmen, den Aufschwung der alten nationalen Kolonie zu befördern. Er zog sogar Nutzen aus Unruhen, die in der Banda orientale, die bis dahin den Spaniern gehört hatte, ausgebrochen waren, um sein Gebiet nach dieser Seite auszudehnen. Er annektierte denn auch dieses Territorium im Jahre 1821.

Portugal, von Fremden befreit, hatte sich inzwischen eine Verfassung zugelegt, und 1821 wurde Dom Joan durch die Cortes zurückgerufen. Diese aber schienen es sich zur Aufgabe gemacht zu haben, das wohlbegonnene Werk ihres Königs zu zerstören und in Brasilien die alte Kolonialverwaltung wieder einzuführen. Sie erließen schließlich derartige Maßnahmen, daß Dom Pedro, der als Regent zurückgeblieben war, den Gehorsam verweigerte, als man ihn abrief, und 1822 die Unabhängigkeit erklärte.

Aus der ganzen Zeitperiode zwischen 1822 und 1849 hat die brasilianische Geschichte nur von Unruhen zu berichten. Die ersten Versuche des Repräsentativsystems führten zu heftigen Kämpfen zwischen Liberalen und Konservativen. Diese Kämpfe, an sich schon begünstigt durch die Rivalität zwischen Portugiesen und Brasilianern, verschärften sich noch bei der Nachricht von der französischen Revolution von 1830, und Dom Pedro I. wurde zur Abdankung[5] gezwungen. Er ließ seine Krone seinem fünfjährigen Sohne Pedro II. und bis zur Großjährigkeit des Herrschers die Verwaltung des Landes einer Regentschaft.

Brasilien hat das Glück gehabt, in Dom Pedro II., der mit fünfzehn Jahren mündig gesprochen wurde, einen wahrhaft liberalen Kaiser und hervorragenden Führer zu finden. Während der letzten 40 Jahre seiner Regierung waren das Unterrichtswesen, Industrie, Handel und Landwirtschaft in stetem Aufschwung begriffen. Durch Eisenbahnen, Schiffahrtslinien sowie die Begünstigung der Einwanderung wurden die natürlichen Reichtümer des Landes erschlossen, und in keinem anderen Teile Amerikas, außer vielleicht den Vereinigten Staaten oder Kanada, hat sich in kurzem Zeitraum solch eminenter Fortschritt vollzogen.

(Fortsetzung folgt.)

Prof. Dr A. Fischer.

(Österreichische Handelsschul-Zeitung.)

1. *métropole.* — 2. in bezug auf. — 3. maßte sich... an : *prétendait.* — 4. *régime.* — 5. *abdication.*

Die letzte Tochter Chamissos.

Vor einigen Wochen verschied [1] in Friedenau bei Berlin nach kurzer Krankheit im 78. Lebensjahre Frau Johanna Schneider geb. [2] v. Chamisso de Boncourt. Mit ihr ist das letzte der sieben in Berlin geborenen Kinder Adalbert v. Chamissos gestorben. Vorausgegangen im Tode sind ihr der Oberst Ernst, der Major Max, der Forstmeister Adolf, der Geheime Medizinalrat Hermann v. Chamisso, die Professorsgattin Adelaide Palm geb. v. Chamisso und in jungen Jahren schon der Leutnant Adalbert v. Chamisso.

Johanna v. Chamisso, in glücklichster Ehe verheiratet mit dem Kaufmann J. Schneider in Bremen, war eine schon in ihrer Jugend wegen ihrer Erscheinung und ihrer geistigen Bedeutung in den Berliner Kreisen viel verehrte Persönlichkeit. In späteren Jahren trat eine Ähnlichkeit mit den charaktervollen Gesichtszügen ihres großen Vaters zutage, die auffallend und allgemein bekannt war. Bis zu ihrem Lebensende hinterließ sie durch ihre Herzensgüte und ihr geistvolles Wesen jedem, der ihr näher getreten, einen tiefen, unvergeßlichen Eindruck.

1. starb. — 2. geborene.

Frisch gesungen.

1.

Hab' oft im Kreise der Lieben
Im duftigen Grase geruht
Und mir ein Liedlein gesungen,
Und alles war hübsch und gut.

2.

Hab' einsam auch mich gehärmet [1]
In bangem, düsterem Mut [2],
Und habe wieder gesungen,
Und alles war wieder gut.

3.

Und manches, was ich erfahren,
Verkocht' ich in stiller Wut,
Und kam ich wieder zu singen,
War alles auch wieder gut.

4.

Sollst nicht uns lange klagen,
Was alles dir wehe tut,
Nur frisch, nur frisch gesungen,
Und alles ist wieder gut.

Adalbert von CHAMISSO [3] (1781-1838).

1. *chagriné*. — 2. Geist. — 3. Geboren auf Schloß Boncourt in der Champagne, mußte 1790 mit den Eltern wegen der Revolution fliehen, kam nach Deutschland und wurde 1796 Leibpage der Königin von Preußen. 1798 trat er in die Armee, nahm aber beim Ausbruche des Krieges 1806 seinen Abschied, um nicht gegen Frankreich kämpfen zu müssen. Nach mehrjährigem Aufenthalte in Frankreich kehrte er 1812 nach Berlin zurück um sich dem Studium der Medizin und der Naturwissenschaften zu widmen. Von Juli 1815 bis 1818 beteiligte er sich als Naturforscher an einer von Russen ausgeführten Weltreise. Er starb am 21. August 1838.

Chamisso gehört zu den volkstümlichsten Liederdichter und Erzähler Deutschlands.

Heldentod *.

III

Das Regiment, welchem Michal Lobicki zugeteilt war, wurde, kaum eingetroffen, in die Front des Heeres geschickt und schon nach wenigen Tagen in einen Kampf mit dem Feinde verwickelt. Es war kein Zusammenstoß bedeutender Truppenmassen, nur ein geringfügiges [1] Gefecht. Aber das Verhängnis [2] wollte es, daß der Michal schwer verwundet wurde. Ein Säbelhieb traf ihn im Antlitz, ein Geschoß zerschmetterte ihm unter dem Knie das Bein. Vier Monate lang lag er in Charbin im Lazarett; dann wurde er als geheilt entlassen und als dienstuntauglich [3] in die Heimat zurückgesandt. Das rechte Bein war nur bis zum Knie sein eigen Fleisch und Blut, das übrige war Holz. Von der linken Wange über den Mund bis zum Kinn herab lief eine breite, rote Narbe [4], die das ganze Antlitz entstellte und zumal [5] die Lippen, die sie durchschnitt, verunstaltete. Auch drei Zähne fehlten. Das war nicht mehr der bildhübsche junge Bursche, der vor noch nicht acht Monaten gesund und kräftig von seinem Heimatdorfe geschieden war; das war ein häßlicher, siecher Krüppel, dem auch das blinkende Tapferkeitskreuz auf der Brust das Leben nicht mehr liebenswert machen konnte. Gute, heilige Gottesmutter, was hatte der Michal gelitten an körperlichen Schmerzen, was litt er nun, da er heimkehren durfte, an seelischen Qualen! Wie hatte er aufgebrüllt, als er zum ersten Male nach der Heilung sein Spiegelbild wiedersah, wie hatte er gestöhnt, als er mit seinem Stelzfuße wieder beginnen mußte gehen zu lernen gleich einem ganz kleinen Kinde, wie bitterlich, voll Herzeleid und Zukunftsbangen weinte er, da er der Heimkehr gedachte! Mager war er wie ein Sterbender, blaß wie eine Leiche, traurig wie eine arme verdammte Seele. Die Mania, die Mania! Was wird die Mania sagen? Und die Katja und die anderen alle? Weinen werden sie mit ihm, um ihn. Der gute Gott sei gepriesen, daß sie brave Christen waren! Sie werden ihn nicht verachten und von sich stoßen, o nein, sondern lieb haben und pflegen. Ja, aber die Mania? Ob sie ihn, den Krüppel mit dem garstigen Holzbein und der abscheulichen Narbe, noch lieben wird? Das Herz des Burschen war schwer, sehr schwer, o, so sehr.



Friedrich Werner van Oestéren.

Im Dorfe war es bekannt geworden, daß Michal Lobicki verwundet heimkam.

* Siehe die vier andern Teile.

1. de peu d'importance. — 2. le sort, le malheur. — 3. impropre au service. — 4. cicatrice. — 5. en particulier.

Ein Kamerad, der schreiben konnte, hatte für ihn eine Karte geschrieben. Wie schwer der Michal verwundet gewesen und wie er nun aussah, stand allerdings nicht auf der Karte; und so wußte es auch noch keiner im Dorfe. Aber eine Aufregung gab es, als die Nachricht eintraf, eine Aufregung, o, ihr lieben Heiligen, just so, als käme der hochedelgeborene Herr General Kuropatkin selbst, der ein so berühmter Feldherr sein sollte. Die schöne Mania schluchzte wie eine Rasende — tagelang, ohne Unterlaß. Ihren Michal hatten sie verwundet, diese gottlosen, heimtückischen[6] Japaner, die Gottes Feuer fressen möge, ihren schönen, geliebten Michal. Erst als die dürre Katja bissig[7] bemerkte, daß es keine rechtschaffene christliche Gesinnung und eine sehr geringe Liebe verriete, wenn man über eine Verwundung des Bräutigams weine, statt über dessen Rückkehr zu jubeln wie ein seliger Engel in Gottes Himmelreich, — erst dann hörte die Mania zu jammern auf. Und da freute sich der alte Leschko und nannte sein Töchterchen eine Heldin, die eines Helden würdig sei. Aber mit wachsender Unruhe, Spannung und Besorgnis sahen sie alle im Dorfe nun der Heimkehr Michal Lobickis entgegen.

Die Ankunft des Erwarteten verzögerte sich aber auch ungebührlich[8]. Mehrmals mußte er die Reise unterbrechen und bald länger, bald kürzer in sibirischen Flecken warten, bis ihm gestattet wurde, einen nächsten Zug zu besteigen. Warum das geschah, erfuhr er eigentlich nie. Das waren militärische Geheimnisse, wie ihm gesagt wurde. Endlich langte er nach qualvoller Fahrt in Warschau[9] an. Dort gab es abermals drei Tage Aufenthalt. Dafür bekam er aber auch von dem hochedelgeborenen Herrn General, dem er vorgeführt wurde, viele Worte des Lobes zu hören, und mehrere schöne glänzende Goldstücke erhielt er obendrein. Dann durfte er die Heimreise fortsetzen. Aber auf dem Bahnhofe ging er zuerst zu einem Beamten. Ein dunkles Gefühl von Angst, Scham und Trauer bewog ihn, den hochwohlgeborenen Herrn inständig zu bitten, er möge so edel und gütig sein, ein Telegramm abzusenden — natürlich gegen Bezahlung. Und so kam es, daß die Katja Garowiez ein Telegramm ihres Bruders erhielt. Da war die Ankunftsstunde bekannt gegeben und die Bitte, niemandem etwas zu sagen, sondern allein mit einem Wägelchen auf den Bahnhof zu kommen. Wenn aber trotzdem eine halbe Stunde später alle im Dorfe wußten, daß und wann Michal Lobicki käme, so war das wahrhaftig nicht die Schuld der Katja allein, bei ihrer Seele, sondern auch die des Herrn Bahnbeamten im Dorfe.

(Fortsetzung folgt.)

Friedrich Werner van Oestéren.

6. perfides. — 7. d'un ton mordant. — 8. outre mesure. — 9. Varsovie.

Meeresstille *.

Tiefe Stille herrscht im Wasser,
Ohne Regung ruht das Meer,
Und bekümmert sieht der Schiffer
Glatte Fläche rings umher.

* Siehe die Übersetzung in dem französischen Teil.

Keine Luft von keiner Seite!
Todesstille fürchterlich!
In der ungeheuren Weite
Reget keine Welle sich.

GOETHE.

Seltsame Silvesterfeiern.

Eine englische Zeitschrift weiß von Silvesterfeiern allerlei zu erzählen. Eine besondere Stellung nehmen die Arbeiter und Bergführer ein, die in den letzten Wochen des Jahres 1905 die neue Schutzhütte[1] auf dem Gipfel des Mont Blanc fertiggestellt hatten. Sie beschlossen, das Jahr 1906 an ihrer Arbeitsstelle in einer Höhe von 14000 Fuß willkommen zu heißen. Wenige Minuten vor Mitternacht entzündeten sie ein großes Feuer, und als der 1. Januar kam, lohten auf dem Mont Blanc die Flammen hoch zum Himmel. Bei einer Kälte von 20 Grad unter Null klangen die Gläser zusammen. — Eine eigenartige Neujahrsfeier pflegt seit zwanzig Jahren ein Kohlenarbeiter aus Lancashire abzuhalten. Am Silvesterabend bleibt er als einziger unten tief im Schacht[2] und begrüßt mit einem stillen Gebet und einem Choral das neue Jahr. — Ein reicher New-Yorker Witwer, der durch seine exzentrischen Liebhabereien[3] schon viel von sich reden gemacht hat, feiert den Jahreswechsel in einem Grabgewölbe. Seine Frau war am letzten Tage des vergangenen Jahrhunderts gestorben und seitdem verbringt der Witwer alljährlich die Silvesternacht an der Seite ihres Sarkophages. Er hat ihr ein prachtvolles Grabgewölbe errichten lassen, das am Jahrestage ihres Todes mit ihren Lieblingsblumen geschmückt wird. Dort erwartet er alljährlich die erste Stunde des Neujahrstages. — Nicht weniger exzentrisch gewählt ist die Stätte, die vor einigen Jahren ein Handwerker aus Chicago zu einer Neujahrsfeier erkor[4]. Er kletterte bis an den Wetterhahn eines 100 Fuß hohen Turmes empor und angeklammert an der höchsten Spitze pfiff er dort droben mit dem ersten Schlage der Mitternachtsglocke « Das sternenbesäte Banner », das amerikanische Nationallied. Dann kletterte er unter vielen Mühen wieder herab und erreichte auch glücklich den Boden. Eine Wette von 1000 Mark hatte er damit gewonnen, aber trotzdem verschwor er sich, den seltsamen Versuch nie mehr zu wiederholen. — Ein besonderes Neujahrsvergnügen bereitete sich vor drei Jahren ein Schwimmklub in Lancashire, dessen Mitglieder eine besondere Probe ihrer Sportsbegeisterung geben wollten. Sieben an der Zahl versammelten sie sich kurz vor Mitternacht am Meeresufer, und als die Glocken ertönten, sprangen sie unerschrocken in das eiskalte Meer. Wie lange sie darin blieben, wird nicht erzählt; jedenfalls haben sie am nächsten Silvester den Versuch nicht wiederholt.

1. *abri.* — 2. *galerie.* — 3. *caprices.* — 4. wählte.

Les Cinq Langues

N° 12. 20 Mars 1908. 8e Année.

DEUTSCHER TEIL

Ein Volksliederfund.

Für alle Freunde der deutschen volkstümlichen Dichtung der Vergangenheit dürfte eine soeben gemachte Entdeckung bemerkenswert sein, die die Volksliedliteratur durch eine Reihe urwüchsiger[1] Gedichte aus dem Anfang des achtzehnten Jahrhunderts bereichert[2]. Bei dem Kaufmann Ignaz Erdner in Lauchheim wurde in dem geheimen Seitenfach[3] eines alten Wandschrankes ein kleines Buch in abgegriffenem[4] Ledereinband aufgefunden, das die Aufschrift trug: « Haus Buch für Franz Xaver Reiter 1707 » und 36 bisher unbekannte Gedichte enthielt. Man betrachtete diese zunächst als Abschriften verloren gegangener Lieder; bei näherer Untersuchung stellte sich jedoch heraus, daß die Verse von dem ehrsamen Franz Xaver Reiter in Lauchheim, seines Zeichens Gastwirt zum « Rößle »[5] daselbst, selbst herrühren. Er lebte von 1681 bis 1729, war mehrere Jahre auf der Wanderschaft und scheint im übrigen ein beschauliches[6] Wirtshausdasein geführt zu haben.

Die Lieder, die er in seinen Mußestunden aufzeichnete, tragen durchaus Volksliedcharakter. Ihre Entdeckung ist besonders interessant, weil man hier vor der Tatsache steht, daß uns ihr Verfasser bekannt ist. Denn entweder wächst das Volkslied aus unsichtbaren Quellen empor und hat hundert gleichzeitige Urheber[7] (« die Vögel pfeifen es den Handwerksburschen vor », wie Heine versichert), oder sein erster Dichter ist mit seinem Lied sogleich in die Vergessenheit hinabgesunken. An Reiters Dichtungen, die August Gerlach im Verlage Eugen Diederichs in Jena herausgegeben hat, ist die für die Zeit des großen Niederganges der Poesie seltene Innigkeit des Gefühlslebens überraschend. Für den vergleichenden Literarhistoriker dürfte es interessant sein, die Zusammenhänge zwischen den Gedanken und den Ausdrucksmitteln dieses dichtenden Gastwirtes und denen unseres Eichendorff, des hundert Jahre später Geborenen, zu untersuchen. Die unmittelbare Annäherung an das Volksgemüt des schlesischen Dichters[8], der diese neu aufgefundenen Lieder gar nicht kennen konnte, spricht sich schon in einem natürlichen Gleichklang des Wortes aus. Besonders merkwürdig ist in dieser Hinsicht Reiters Liedanfang:

Da ich zur Heimat kehrte,
Stand noch das alte Haus.
Der Schild mitsamt dem Rößlein
Hing noch zur Straß' hinaus.

Eichendorffs « Ich kam vom Walde hernieder » findet ganz denselben Ton. Ein andermal singt Reiter:
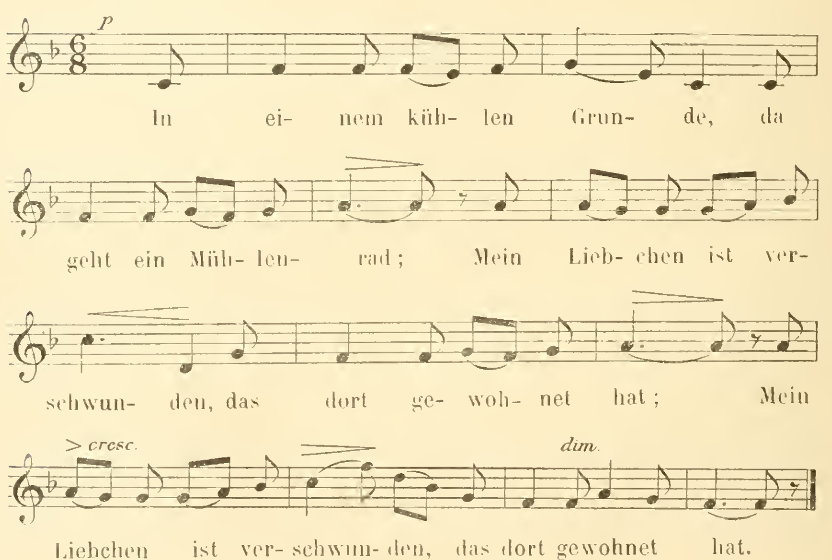
Hör' ich ein Mühlrad gehen,
Mein Leid zurücke kommt...

1. *primesautiers.* — 2. *enrichit.* — 3. *rayon latéral.* — 4. *usé.* — 5. Rößlein. — 6. *contemplative.* — 7. *auteurs.* — 8. Eichendorff ist am 10. März 1788 auf dem Schloß Lubowitz bei Ratibor in Schlesien geboren.

Die Lieder, meist auf einen melancholischen Ton gestimmt, behandeln naturgemäß die alten Gegenstände der Volksdichtung: Wandern, Liebeslust und -leid, Soldaten-, Jäger- und Müllerleben. Sehr charakteristisch ist folgendes :

Und fragst du mich,
Was es denn ist,
Das mich so traurig macht,
Das meinen hellen, frohen Sinn
Verkehrt in dunkle Nacht :
So will ich es sagen
Und dir verklagen :
Es ist das Ein,
Ich bin allein
Und kann allein
Nit fröhlich sein !

Das zerbrochene Ringlein.



In einem kühlen Grunde,
Da geht ein Mühlenrad :
Mein Liebchen ist verschwunden,
Das dort gewohnet hat.

Sie hat mir Treu versprochen,
Gab mir ein'n Ring dabei ;
Sie hat die Treu gebrochen,
Das Ringlein sprang entzwei.

Ich möcht' als Spielmann reisen
Weit in die Welt hinaus,
Und singen meine Weisen,
Und gehn von Haus zu Haus.

Ich möcht' als Reiter fliegen
Wohl in die blut'ge Schlacht,
Um stille Feuer liegen
Im Feld bei dunkler Nacht.

Hör' ich das Mühlrad gehen :
Ich weiß nicht, was ich will —
Ich möcht' am liebsten sterben,
Da wär's auf einmal still.

J. von Eichendorff.

Das Steigen des Saftes in den Pflanzen.

Das Saftsteigen[1] in den Bäumen ist die Ursache des sogenannten Blutens oder Tränens der Pflanzen, und beide, sowohl die Ursache als auch die Wirkung, gehören zu den rätselhaftesten[2] Erscheinungen des Pflanzenlebens, weshalb seit den Versuchen Hales[3] bis auf den heutigen Tag immer wieder versucht wurde, die wichtige Erkenntnis dieser Vorgänge zu finden. Der Saft beginnt alljährlich nach der Wintersonnenwende[4] kräftig zu steigen, damit bei der Blätter- und Blütenentwicklung alle Teile der Pflanze schon mit Wasser versorgt sind. In den ersten Tagen des Sommers macht die Pflanzenwelt noch einmal eine merkbare Anstrengung zur vollen und üppigen Entfaltung. Das Volk nennt diesen letzten Impuls „Johannistrieb" und weiß, daß mit ihm die absteigende Linie der Vegetation begonnen hat. Das Bluten, oder wie es in manchen Gegenden heißt, das Tränen der Bäume ist eine allgemein bekannte Erscheinung, die in der Hauptsache folgendermaßen verläuft: Aus einem verletzten (angeschnittenen) Baumstamm quillt im Monat März oder April, jedenfalls vor dem Heraustreten der Knospen[5], ein schwach zuckerhaltiger Saft in reichlichen Mengen, der auch hier und da eine Verwertung findet. So besteht der als Schönheitsmittel bekannte Birkenbalsam vorwiegend aus Birkensaft, der Zuckerahorn Kanadas liefert Zucker usw. Es gibt aber eine Menge saftreicher Pflanzen, die nicht bluten, zudem tritt noch der Umstand, daß die Blutung bei allen Pflanzen mit der Entfaltung der Blätter fast gänzlich aufhört und, wenn wir von dem Johannistrieb absehen[6], bis zum Eintritt des Winters vollständig ruht. In den Morgen- und Abendstunden ist sie am stärksten, oberhalb wasserreichem Boden heftiger als bei Pflanzen, die in trockenem Erdreich stehen. Die besten Bluter sind die Birke, der Weinstock und die Tabakpflanze, welche unter günstigen Umständen eine Woche lang ein bis sieben Liter Saft täglich abgeben. Es muß daher in diesen Pflanzen ein mächtiger Druck vorhanden sein, den man Blutungsdruck nennt, dessen Erklärung aber bis nun große Schwierigkeiten bereitet hat, obgleich, wie schon erwähnt, der Blutungsdruck mit dem Saftsteigen in einem innigen Zusammenhang steht. Doch auch die letztere Erscheinung ist nicht völlig aufgeklärt. Man glaubte bisher, daß die Kapillarität und die osmotische Saugung der Zellen in den Leitungswegen, als welche der Bast[7] und die Gefäße[8] mit dem jüngeren Holzteil fungieren, imstande seien, das Wasser hinaufzubefördern. Doch diese allgemein gehaltene Theorie hielt einer wissenschaftlichen Prüfung nicht stand[9], denn der atmosphärische Druck hält bloß eine Wassersäule von 10½ Meter Höhe im Gleichgewichte. Es gibt aber Bäume mit mehr als 100 Meter Höhe, bei denen natürlich der Saft auch bis in die höchsten Zweige gelangt, was auch hier die gleiche Ursache haben muß. Außerdem ist zu bedenken, daß gerade in der heißesten Zeit, wenn der Blutungsdruck vollständig aufgehört hat, die Blätter die meiste Feuchtigkeit brauchen und auch erhalten. Was der Druck der Atmosphäre nicht leisten kann, bringt auch die Kapillarität nicht zuwege, da sie nur auf kurze Entfernungen wirkt und nicht so schnell wie das Wasser in der Pflanze tatsächlich wandert, mit einer Geschwindigkeit bis zu zwei Meter in der Stunde. Auch die Osmose genügt zur Erklärung des Saftsteigens nicht, weil die stärkste Wasserhebung in leeren und toten Zellen geschieht, die überhaupt nicht osmotisch tätig sein können. Wie kommt nun das Wasser hinauf? Die nächstliegende Antwort war, daß die in den Pflanzen vorhandenen physikalischen Kräfte nicht ausreichen können, um den Baumwipfel mit Wasser zu versorgen. Doch diese bloße Verneinung konnte nicht genügen, weswegen

1. l'ascension de la sève. — 2. les plus énigmatiques. — 3. Hales, englischer Pflanzenphysiolog (1677-1761). — 4. équinoxe d'hiver. — 5. bourgeons. — 6. si nous faisons abstraction de... — 7. liber. — 8. vaisseaux. — 9. ne résista pas à.

Ursprung neuerdings dem Saftsteigen eingehende Untersuchungen gewidmet hat, auf Grund welcher er zu der schon früher mehrmals aufgetauchten Ansicht gelangt ist, daß die lebenden Zellen durch aktives Saugen das Wasser heben. Um seine Theorie zu beweisen, hat er mittels Wasserdampf, Kälte, Elektrizität und Ätherdämpfe die lebenden Kräfte mehrerer Versuchspflanzen vernichtet, um zu sehen, wieviel Saft dann noch in die Höhe steigt. Er tötete z. B. den Stengel einer ins Wasser gestellten Pflanze an einer Stelle mittels heißen Dampfes und fand, daß die Pflanze unterhalb der verbrühten Stelle frisch blieb, während oberhalb die Verdorrung bald einsetzte. Es kann somit kein Zweifel mehr darüber bestehen, daß das Saftsteigen nicht mechanische Ursachen hat, wie man bisher glaubte, sondern durch vitale Kräfte bewerkstelligt wird. Daß das Pflanzenleben nicht ausschließlich ein Mechanismus sein kann, ist überhaupt eine Erkenntnis, die in allen Zweigen der Pflanzenkunde sich Bahn bricht.

Die Vereinigten Staaten von Brasilien.

IV

Überblick über die Geschichte Brasiliens.

Das Hauptwerk Dom Pedros, an dessen Gelingen er unaufhörlich arbeitete, war die Aufhebung[1] der Sklaverei. Wie alle zuckerproduzierenden Kolonien hatte Brasilien seit dem 11. Jahrhundert afrikanische Schwarze eingeführt, und noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts war der Sklavenhandel in weitem Umfang[2] im Gange. Da gelang es Dom Pedro, 1850 in der Kammer das Gesetz zur Unterdrückung dieses schmachvollen Handels durchzusetzen. Das war ein erster Vorstoß. Ein zweiter wurde 1871 auf Veranlassung des Ministers Vicomte de Rio Branco unternommen, der trotz heftigen Widerstandes der Sklavenhalter ein Gesetz durchbrachte, eine allmähliche Unterdrückung der Sklaverei herbeizuführen. Endlich, im Jahre 1888, konnte diese proklamiert werden, nachdem die tatkräftigen Bemühungen von Joaquim Nabuco, den ein Siebengestirn[3] von Journalisten unterstützte, einen Umschwung der Meinungen herbeigeführt hatte.

Unter der Regierung Dom Pedros II. war Brasilien in zwei Kriege verwickelt. Der erste, gegen Argentinien, endete mit dem Sturze des Diktators Rosas und der Anerkennung Uruguays als unabhängigen Staat (1852). Der zweite, gegen Paraguay, war durch die Ärgernisse hervorgerufen, die der Regent des Landes, der Diktator Carlo Lopez, gab. Dieser Krieg war lang, schwierig und kostspielig und endete 1870 mit dem Tod von Lopez.

Aller tatsächlich erreichter Fortschritt Brasiliens hatte indessen die republikanische Partei nicht an tätiger Propaganda gegen die monarchischen Einrichtungen[4] gehindert, und die durch Aufhebung der Sklaverei hervorgerufene Unzufriedenheit der Konservativen benutzend, bereitete sie die Revolution vor. Plötzlich, am 15. November 1889, brach diese aus, vom Marschall Deodora de Fonseca geleitet und von Heer und Flotte unterstützt. Die Minister wurden im Hauptquartier zur Abdankung gezwungen, und der Kaiser, der aus Petropolis herbeieilte, fand die neue Regierung eingesetzt. Einige Tage später schiffte er sich mit seiner Familie nach Europa ein. Nicht ein Tropfen Blut war vergossen worden. — Eine konstituierende Versammlung wurde 1890 in Rio dazu einberufen, die Verfassung auszuarbeiten, die am 24. Februar 1891 proklamiert wurde; es ist dies die heutige Verfas-

1. *abolition.* — 2. *sur une grande échelle.* — 3. *constellation.* — 4. *institutions.*

sung Brasiliens. Der erste Präsident der neuen Republik war Deodoro de Fonseca, eines der Häupter der Revolution, aber er konnte die Macht nur einige Monate behaupten. Überhaupt ist die der Proklamation der Republik folgende Zeitperiode eine der bewegtesten in der brasilianischen Geschichte. Die Meuterei der Flotte in Rio 1892 und der sogenannte Konföderiertenkrieg, der in Rio Grande do Sul ausbrach, verheerten das Land, und nur mit Mühe konnten die regulären Truppen der Meuterer Herr werden. Zur selben Zeit war das Land von einer schweren wirtschaftlichen Krise heimgesucht, die Spekulation und Mißwirtschaft herbeigeführt hatten, und der Kurs des Papiergeldes war ein geradezu lächerlich niedriger.

Diese sich folgenden Übel verursachten endlich einen Umschwung[5]. Das Land begriff, daß Ordnung der Verhältnisse die unerläßliche[6] Bedingung des Fortschrittes sei. Seit 1895 ist endgiltig Ruhe in Brasilien eingezogen. Die Präsidenten, die einander gefolgt sind, Dr. Prudente de Moraes (1894 bis 1898), Dr. Campos Salles (1898 bis 1902), Dr. Rodriguez Alves (1902 bis 1906), sind in den Besitz der Macht gelangt, ohne daß die Ruhe gestört worden wäre, und sie haben es als ihr alleiniges Ziel betrachtet, das wirtschaftliche Gedeihen Brasiliens zu fördern und den Kredit zu heben. « Ordnung und Fortschritt » ist heute der Wahlspruch dieses Landes, das die Elemente eines unermeßlichen Wohlstandes sein nennt, und das berufen ist, in Südamerika dieselbe Rolle zu spielen, wie sie die Vereinigten Staaten im Norden Amerikas gespielt haben.

Prof. Dr A. Fischer.
(Österreichische Handelsschul-Zeitung.)

5. *revirement.* — 6. *indispensable.*

Heldentod *.

IV

Fast alle, die der Abfahrt Michal Lobickis beigewohnt hatten, fanden sich auch jetzt bei seiner Rückkehr ein. In welcher Erregung[1], mit welcher Spannung man den jungen Helden erwartete, der sein gutes, rotes Blut für das Vaterland vergossen hatte, o, das läßt sich nicht beschreiben. Die Katja hatte in ihrer Aufregung sogar die Bitte um das Wägelchen vergessen; sie selbst war zu Fuß herbeigeeilt. Nur der Jan Leschko mit seiner schönen Tochter war in einem sehr vornehmen, gelben Korbwagen, mit lederbezogenen Heubündeln gepolstert, angefahren gekommen. Die Mania bebte am ganzen Leibe; in diesem Augenblick war sie so blaß, du gütiger Herr Jesus, so blaß, als wäre sie aus Wachs, und gleich wieder im nächsten Augenblick so rot, als färbte sie das Blut, das der Michal vergossen hatte. Der alte Leschko war eigentlich nicht weniger erregt; das hätte er jedoch nie und nimmer verraten wollen, Gott bewahre. Er verstand es aber prachtvoll, ganz ruhig zu erscheinen; er sprach so wenig als nur möglich, ließ die Pfeife nicht aus den Zähnen und umhüllte sich mit dichten Rauchwolken. Der Kasper Garowicz tat wie der Jan; das gefiel ihm nämlich außerordentlich. Reden konnte er ja seiner Dummheit wegen ohnedies fast nie, ohne von der Katja gescholten zu werden. Dafür redeten aber die anderen alle, die müßig und neugierig Harrenden, doppelt und dreifach so viel, als die vier

* Siehe die vier andern Teile.
1. émotion.

Menschen, die dem Michal nahestanden, zu verschweigen vermochten. Der Lärm war manchmal sogar so groß, daß der Herr Bahnbeamte sehr streng und höflich ersuchte, die Mäuler zu halten.

Endlich kam der Zug in Sicht; langsam, langsam rollte er heran, und die Erde zitterte. Aber noch heftiger zitterte die Mania; sie mußte sich mit ihrer ganzen Schwere an den Vater lehnen, um nicht umzusinken. Ein langgezogener Pfiff — und nun standen die Räder still. Da brach unter der Schar der Wartenden ein Schreien los — nein, so laut hatte man noch nie schreien gehört. Der Name des Heimkehrenden wurde ohne Unterlaß wiederholt, und dazwischen tönten die Rufe: „Hoch!" — „Er soll leben!" — „Willkommen!" — „Die gute Gottesmutter segne ihn!" — „O, unser Held!"

(Fortsetzung folgt.)

Friedrich Werner van Oestéren.

Die deutschen Götter*.

Auf die Erschaffung der Menschen folgt die der Zwerge und der übrigen Wesen durch die Götter.

Die germanischen Riesen und Götter stehen zu einander in demselben Gegensatze wie auf dem Boden Griechenlands die Titanen und die olympischen Götter. Die Riesen, älter als die Götter (Asen), sind selbst die Götter der ältesten, rohesten Zeit, welche in ihnen die blind wirkenden Mächte der ungebändigten Naturkraft verehrte. Daß Bosheit nicht der ursprüngliche Grundzug ihres Wesens ist, beweist noch eine ganze Reihe von Sagen, in denen sie zwar als ungeschlacht[1] und plump, aber zugleich als treuherzig und gutmütig geschildert werden. Nur wenn sie zum Zorne gereizt werden, sind sie heftig und tückisch[2]: in blinder Wut schleudern sie Felsen, reißen starke Bäume samt der Wurzel aus und schlagen oder werfen damit nach ihren Gegnern; wohin sie mit ihren ungefügen[3] Füßen stampfen, da entstehen Täler in der Erde.

Doch je weiter die geistige und sittliche Entwickelung der Menschheit fortschreitet, desto mehr treten jene alten, rohen Naturgötter in den Hintergrund: ein anderes, höheres Göttergeschlecht tritt an ihre Stelle, das der Asengötter; deshalb werden diese jünger als die Riesen genannt; deshalb heißt es, sie stünden in fortwährendem Kampfe mit den Riesen, die durch sie verdrängt werden. Erst durch diese ihre Feindschaft gegen die Asen werden die Riesen zu bösen, den Göttern und Menschen feindseligen Wesen. Als erbitterte[4] Gegner der Asen, der höheren, geistigen Götter einer sittlichen Weltordnung, hassen die Riesen — die rohen Naturmächte des eisigen Winterfrostes (Frostriesen), des unwirtlichen Felsgebirges (Berg- oder Steinriesen), des verheerenden Sturmes (Sturmriesen), des zerstörenden Feuers (Feuerriesen), der entfesselten Meeresflut (Wasserriesen) — alles, was die Asen geschaffen haben, die Welt und die

* Siehe Nummer 1 und 2.

1. grob. — 2. *perfides*. — 3. übel gestalteten. — 4. *exaspérés*.

Menschen, die Schützlinge der Asen, und alles, was den Asen, den Himmel, den Menschen die Erde wohnlich macht.

Die Asengötter selbst sind, wie wir sehen, nicht ewig, nicht von Urbeginn der Zeiten an walten sie über dem Weltall; älter als sie ist das Geschlecht der Frostriesen, von dem sie mütterlicherseits abstammen, da Odins Mutter eine Riesentochter ist; väterlicherseits aber sind Odin und seine Brüder erst Enkel des von der Kuh aus dem Eisblocke hervorgeleckten Mannes. Und das ist von hoher Wichtigkeit für die ganze Vorstellung der Germanen vom Wesen ihrer Götter: die germanischen Götter — wie auch die griechischen — sind gewissermaßen nur Menschen höherer Art. Ganz wie Menschen sind auch die Götter geboren; wie Menschen sind auch sie dem Tode unterworfen und erleiden Verwundungen; wie Menschen bedürfen sie der Nahrung; menschlich ist ihre Gestalt, nur weit größer und erhabener; wie Menschen empfinden sie Lust und Schmerz; wie Menschen werden sie von Furcht und Hoffnung, von widerstreitenden Leidenschaften bewegt; wie Menschen kleiden und waffnen sie sich; wie die germanischen Männer finden die Götter ihre Freude an Kampf und Jagd und frohem Gelage[5], während die Göttinnen wie deutsche Hausfrauen des Hauses walten, die Spindel[6] führen, dem Gaste den Willkommtrunk darreichen, aber auch gern mit kostbarem, strahlendem Geschmeide sich schmücken; wie Menschen bedürfen die Götter zu schneller Fortbewegung des Wagens, der Rosse; wie menschliche Fürsten thronen sie in ihren goldglänzenden Himmelsburgen — kurz, in allen einzelnen Zügen sind die germanischen Götter und Göttinnen getreue Spiegelbilder der germanischen Männer und Frauen mit allen ihren Tugenden und Fehlern, Vorzügen und Schwächen; aber, wie gesagt, es sind Menschen höherer Art, in jeder Hinsicht das irdische Menschengeschlecht weit überragend. Kaum geboren sind sie schon riesenstark, ja stärker als feindliche Riesen; diese Götterkraft schwindet nicht mit zunehmendem Alter, denn die Götter altern nicht, sie verjüngen sich immer wieder und wieder durch den Genuß der Äpfel, die Idun[7] verwahrt, und leben so in steter Jugendfrische. Mit wenigen Schritten legen sie die größten Strecken zurück: schneller als der Sturmwind sind ihre Rosse. Sicherer Sieg folgt ihren Waffen, jeden Gegner vernichten sie — bis dereinst nach Schicksalsschluß auch für sie der Tag der Vernichtung hereinbricht.

Die Götter sind nicht Schöpfer des Weltalls, denn schaffen heißt aus nichts hervorbringen; sie bilden nur aus dem schon vorhandenen Stoffe, aus Ymirs Leib, die einzelnen Teile des Weltalls, wie sie Bäume zu Menschen umbilden. Ihr göttliches Wesen betätigen sie also zunächst als Bildner der Welt, in der Folgezeit, indem sie die von ihnen gebildete und in geordnete Bahnen gelenkte Welt vor der zerstörenden Gewalt der wilden, rohen Naturmächte, die älter als sie sind, der Riesen, durch ewigen Kampf schützen.

Nach LANGE.

5. *banquet.* — 6. *fuseau.* — 7. eine Göttin.

Das Heim der Amerikanerin.

Wenn wir von Amerikanern reden, haben wir gewöhnlich die amerikanischen Millionäre im Auge. Das Leben des amerikanischen Durchschnittsmenschen[1] aber hat viel mehr Interessantes, und besonders interessant ist ein Vergleich zwischen amerikanischen und deutschen Wohnungen. Der amerikanische Hauswirt[2] ist geradezu ein Engel. Für 1000 Mark, denn das ist der Durchschnittspreis für eine Vierzimmerwohnung bietet er alles Denkbare. In einem New-Yorker Haushalt werden keine Kohlen gebraucht, denn alle Räume werden durch Dampfheizung erwärmt, für die der Hauswirt sorgt; zu jeder Tages- oder Nachtzeit kann man heißes Wasser haben, denn auch dies ist in den Mietspreis[3] mit eingeschlossen. Ferner liefert der Wirt den Gaskocher[4] und den Eisschrank[5]. Kein Lieferant[6] braucht in die Wohnung zu kommen: alles wird mit dem Aufzug[7] in die Höhe befördert, und die Unterhaltung geht durch das Sprachrohr vor sich. Natürlich liefert der Wirt auch für die Küche einen Anrichtetisch[8] und Schränke und Paneele[9] für Porzellan. Ganz besonders gut ist das Badezimmer — zu jeder Wohnung gehört eins — eingerichtet. Der Fußboden besteht aus einem besonderen Zement mit Mosaikmuster. Außer der eigentlichen Badeeinrichtung ist der Raum mit Spiegeln ausgestattet, und enthält sogar einen wohlausgerüsteten Apothekenschrank. Was uns an der amerikanischen Wohnung nicht gefallen würde, ist der Mangel an Türen, denn in den meisten Wohnungen hängen die einzelnen Zimmer zusammen und sind nur durch Vorhänge voneinander abgetrennt. Alles in allem genommen[10], wirtschaftet die amerikanische Hausfrau billiger, weil sie viel weniger Möbel braucht als wir. Dazu ist das Gas in New-York so wohlfeil, daß die Monatsrechnung für Heizung und Beleuchtung nur sechs Mark beträgt. Die Amerikaner scheinen also das Problem des Haushaltens, wenigstens zum Teil, in befriedigender Weise gelöst zu haben.

1. gewöhnlichen Menschen. — 2. Hausbesitzer. — 3. prix de location. — 4. fourneau à gaz. — 5. glacière. — 6. fournisseur. — 7. monte-charge. — 8. dressoir. — 9. lambris d'appui. — 10. à tout considérer.

Rätsel*.

3.

Ich weiß ein kleines weißes Haus,
Hat nichts von Fenstern, Türen, Toren,
Und will der kleine Wirt heraus,
So muß er erst die Wand durchbohren.

* Die Lösung werden unsere Leser in der nächsten Nummer finden.

Les Cinq Langues

N° 13. 5 Avril 1908. 8e Année.

DEUTSCHER TEIL

Die auswärtige Politik Deutschlands.

Zwei Reden.

Am 24. März hielt der Reichskanzler Fürst Bülow die nachstehende Rede:

Der Herr Vorredner, der Abg.[1] Eickhoff, hat die „Union interparlementaire" zur Sprache gebracht, die sich im Oktober in Berlin vereinigen soll. In Würdigung[2] der friedlichen und humanen Ziele der „Union interparlementaire", die die Volksvertreter der verschiedenen Nationen einander menschlich näher bringen und dadurch politisch die Eintracht[3] unter den Völkern zu fördern suchen, bin ich gern bereit, bei dem Empfang dieser Herren in Berlin mitzuwirken. (Beifall.) Und ich hoffe, daß sich die Herren Vertreter bei uns ebenso wohl fühlen werden wie in anderen Hauptstädten, wo ihnen ein sympathischer Empfang bereitet worden ist. Von allen anderen Rednern, die gestern und heute das Wort ergriffen haben, ist die sehr unbefriedigende Lage in Marokko berührt worden. Ich freue mich, daß dies von allen Seiten in ernster und ruhiger Sachlichkeit[4] geschehen ist, wenn auch die Herren mehr oder weniger starke Vorbehalte[5] hinsichtlich der Zweckmäßigkeit[6] der militärischen Operationen Frankreichs gemacht und Zweifel darüber geäußert haben, ob das französische Vorgehen vereinbar sei mit dem Wortlaut und dem Geist der Algeciras-Akte. Es ist richtig, daß diese Akte alle Teilnehmer gleichmäßig bindet, und es ist weiter richtig, daß wir darauf zu achten haben, daß die wirtschaftliche Gleichberechtigung[7] nicht verletzt wird, und daß unsere wirtschaftlichen Interessen in Marokko nicht mißachtet werden. Die Wichtigkeit dieser Interessen ist von allen Herren, auch von dem Herrn Abgeordneten Bebel, betont worden. Auf der anderen Seite läßt sich nicht verkennen, daß die Ausführung wichtiger Bestimmungen der Akte durch die Unruhen in Marokko und namentlich durch die dortigen Thronstreitigkeiten gehemmt wird. Die französische Regierung kann uns nicht vorwerfen, daß wir in Verkennung dieser Umstände die Algeciras-Akte in kleinlicher oder engherziger Weise ausgelegt hätten. Wir werden das auch künftig nicht tun, aber wir erwarten, daß Frankreich seinerseits in gleicher Weise die Akte in friedlicher und freundlicher Weise anerkennt und beachtet. (Beifall.) Auf den allgemeinen Charakter unserer Marokkopolitik und auf unser Verhältnis zu Frankreich brauche ich heute nicht näher einzugehen, nachdem ich mich hierüber wiederholt eingehend vor diesem hohen Hause ausgesprochen habe. Über einzelne Punkte, die in der Debatte zur Sprache gebracht worden sind, wird sich mein Herr Nachbar, der Staatssekretär v. Schön äußern.

Staatssekretär des Auswärtigen Amts v. Schön:

Wenn ich auf die auswärtigen Fragen eingehe, so bitte ich um Nachsicht[8]. Sie werden es verstehen, daß ich mich auf dem Gebiete der auswärtigen Politik mit einiger Vorsicht und nicht mit derselben Freiheit bewege, wie es sonst wohl der Fall ist. Marokko bildet

1. Abgeordnete. — 2. considération. — 3. concorde. — 4. objectivité. — 5. réserves. — 6. opportunité. — 7. égalité des droits. — 8. indulgence.

für unseren westlichen Nachbarn einen wunden [9] Punkt. Ich freue mich aber, gleich von vornherein sagen zu können, daß unsere Beziehungen zu Frankreich in bezug auf die Marokko-Frage sich in durchaus normaler und freundlicher Weise ausgebildet haben, und daß diese auch sich wiederholt gezeigt hat, soweit diese Beziehungen Gegenstand diplomatischer Erörterungen in Berlin und Paris gewesen sind. (Beifall.) Auf retrospektive Betrachtungen über die Rede, welche kürzlich der Minister der auswärtigen Angelegenheiten Frankreichs, Herr Delcassé in der französischen Kammer gehalten hat, und welche von einzelnen Herren berührt worden sind, will ich nicht eingehen, schon deswegen nicht, weil diese Auslassungen des französischen Ministers in seinem eigenen Lande zurückgewiesen worden sind. Ich glaube, es genügt, daß wir feststellen, daß die Politik der jetzigen französischen Regierung in bezug auf Marokko weit davon entfernt ist, Marokko als den Angelpunkt einer feindseligen Bewegung anzusehen, wie das vor drei Jahren der Fall gewesen ist. Damals, und darin liegt der Unterschied zwischen der Zeit vor drei Jahren und heute, zwischen unserer Stellung von damals und heute, sind wir genötigt worden, auch unserseits den Hebel [10] an jenen Punkt zu setzen, wenn auch nicht, um die Welt aus ihren Angeln zu heben, so doch um das Gleichgewicht [11] wieder herzustellen, nicht um in Marokko festen Fuß zu fassen, sondern um unsere Interessen zu betonen und zu wahren. Das Ergebnis unserer Schritte ist die Algeciras-Konferenz und die Algeciras-Akte gewesen. An dieser internationalen Vereinbarung halten wir unverrückbar [12] fest; sie ist und bleibt für uns die feste Basis unserer Stellung zu den marokkanischen Dingen. Messen wir nun diese Vorgänge in Marokko an diesem Akt, so müssen wir gegenüber den skeptischen und ironischen Bemerkungen, welchen dieses Dokument hier und da in der Öffentlichkeit und hier im Hause begegnet ist, daran festhalten, daß eine klare Verletzung [13] der Algeciras-Akte durch Frankreich bisher nicht hat konstatiert werden können. Wir dürfen nicht aus dem Auge verlieren, daß die französischen Staatsmänner hinsichtlich der marokkanischen Politik die Algeciras-Akte stets als verbindlich [14] bezeichnet haben. Vor wenigen Tagen ist in einer französischen Zeitung das Gerücht [15] entstanden, Frankreich denke an eine Kündigung der Algeciras-Akte. Dieses Gerücht ist sofort von zuständiger Seite dementiert worden. Wiederholt hat die französische Regierung in der Volksvertretung unter lebhafter Zustimmung derselben erklärt, daß ihr in bezug auf Marokko jede Eroberungspolitik fernliege, und daß sie auch kein Protektorat erstrebe, daß keine Expedition nach Fes oder Marrakesch beabsichtigt sei, daß die militärische Aktion nichts anderes im Auge habe als die Wiederherstellung von Ruhe und Ordnung, daß die Besetzung [16], zu der sie gezwungen wäre, nur vorübergehenden Charakters sei, und daß sie sich streng und korrekt im Rahmen der Algeciras-Akte bewege. Eine gleiche Erklärung hat die französische Regierung uns wiederholt durch ihren Botschafter hier geben lassen. An dieser Erklärung der französischen Republik müssen wir uns halten, an ihrer Aufrichtigkeit und Loyalität darf die kaiserliche Regierung keinen Zweifel hegen. Mir scheint, daß man sich bei der Beurteilung der Vorgänge in Marokko folgendes klarzumachen hat. Die Algeciras-Akte regelt ein bestimmtes Gebiet in internationaler Weise. Daneben bleibt aber noch Raum für selbständige Akte, wodurch die Mächte, die die Akte international unterschrieben haben, sich keineswegs des Rechts begeben, für flagrante Verletzungen ihrer besonderen Rechte und Interessen einzutreten. Natürlich muß im allgemeinen dem Grundsatz der Unabhängigkeit Marokkos, der Integrität Marokkos und der wirtschaftlichen Gleichberechtigung aller Nationen Rechnung getragen werden [17].

Rätselauflösung (Siehe Nummer 12): 3. *Brief.*

---

9. faible. — 10. levier. — 11. équilibre. — 12. invariablement. — 13. violation. — 14. obligatoire. — 15. bruit. — 16. occupation. — 17. être tenu compte de.

Stimmen des Auslands über Richard Wagner.

I

Bei Gelegenheit des fünfundzwanzigsten Todestages Richard Wagners (13. Februar) hat das Berliner Tageblatt selbständige [1] Geister in verschiedenen Ländern um ihre Ansicht über den Wert der Schöpfungen des großen Komponisten befragt.

Wir teilen das Ergebnis dieser Umfrage mit:

Etwas Gewicht [2] hat es vielleicht, daß ich Richard Wagner als Dichter höchlich verehre. Seine dichterische Begabung scheint mir nicht voll gewürdigt zu sein. Wäre er nur Textdichter gewesen, er hätte als solcher Epoche gemacht.



Richard Wagner.

Für die nordische Entwickelung der Musik und insofern für die nordische Kultur hat sein Genie Unberechenbares geleistet [3]. Nur ist es für uns bedauerlich, daß er, Inspirationen für seinen „Ring" suchend, nicht aus den alten, reinen nordischen Quellen trank, nicht mehr von dem Herben und Worttargen, dem wild Energischen, der „Edda-Lieder" und der altskandinavischen Sagen in sein Wesen aufnahm. Dadurch würde die Wirkung dieser Musik im hohen Norden tiefer geworden sein. Motive, die dem nordischen Altertum so fernlagen wie Geschwisterliebe, wirken befremdend. Mir scheint der Geist Wagners verwandter mit Stoffen wie „Tannhäuser", den „Meistersingern", „Tristan" als mit dem heidnisch Starken und Frischen der Sigurd-Lieder. Deshalb hat er wohl auch das Nibelungenlied vorgezogen.

Der Widerstand gegen Wagner war in Dänemark niemals stark und ist jetzt ausgestorben. Seine Opern werden als die Hauptopern der königlichen Bühne in Kopenhagen betrachtet, obwohl die Ausführung sich nur ausnahmsweise über ein respektables Mittelmaß [4] erhebt.

Kopenhagen. Georg Brandes [5].

Ich glaube nicht, daß Wagners große Musik auf die europäische Kultur einen Einfluß geübt hat. Die Musik wirkt auf die Erregungen [6] und die Gefühle, nicht auf die Intelligenz. Die alten Athener, deren Musik sich doch kaum über den „Canto fermo" erhob, waren gebildeter als wir. Sizilien und Campanien, die die größten Maestri hervorbrachten, waren die wenigst gebildeten Gegenden Italiens.

Turin. Cesare Lombroso.

Ich glaube, daß die Verallgemeinerung des Studiums der Wagnerschen Opern, soweit sie nicht in sklavische Nachahmung ausartete, in Italien zum Erwachen ernsterer und tieferer musikalischer Energie beitrug. Aber die wesentlich theatralische Tendenz des lateinischen Geistes, die auf die unmittelbare Seelenerregung und die mit szenischer

1. originaux. — 2. importance. — 3. a exercé une influence incommensurable. — 4. médiocrité. — 5. Berühmter Kritiker und Literaturhistoriker. — 6. émotions.

Sicherheit ausgedrückte menschliche Wahrheit ausgeht[7], ist dem Wagnerschen System von Natur aus entgegengesetzt und wendet sich vielleicht bereits anderen Tendenzen zu, die möglicherweise revolutionärer, aber einfacher und gefühlvoller sind.

Mailand. Giacomo Puccini.

Seit 25 Jahren ist Richard Wagner tot; seit 50 Jahren wenigstens erörtert[8] man beständig seine Werke. Ich selbst habe mehrmals über diesen Gegenstand geschrieben. Was könnte ich hinzufügen, das nicht schon hundertfach gesagt und geschrieben worden wäre?

Der Einfluß des Wagnerianismus auf die zeitgenössische Produktion festzustellen, das würde eine ganze Studie und den Stoff zu einem Bande abgeben. In wenigen Worten ist die Frage nicht zu beantworten.

Kairo. Camille Saint-Saëns.

Ich bewahre für das Werk Richard Wagners, der die Freude und das Licht meiner Jugend war, tiefe Bewunderung, fromme Anbetung und aufrichtige Dankbarkeit.

Paris. Vincent d'Indy.

Ich verabscheue Wagners Person und sein Wort. Mein leidenschaftlicher Widerwille[9] hat sich seit meiner Kindheit nur noch vertieft. Dieses erstaunliche Genie spendet weniger Entzückung, als es zermalmt[10]. Vielen Snobs, Literaten und Dummköpfen hat er erlaubt zu wähnen, sie liebten die Musik, und einige Künstler in den Irrtum versetzt, Genie sei zu erlernen. Deutschland hat vielleicht nie etwas erzeugt, das zu gleicher Zeit so groß war und so barbarisch.

Paris. André Gide.

(Fortsetzung folgt.)

7. recherche. — 8. commente. — 9. répulsion. — 10. écrase, anéantit.

Der Osterhas.

Der Has, der Has, der Osterhas
Ist eben fortgesprungen;
Wir hätten gerne ihn erwischt,
Doch ist's uns nicht gelungen.

Gewiß hat Eier er gelegt
In alle dunkeln Ecken!
Das Osterhäslein liebt es sehr,
Die Eier zu verstecken.

Wir suchen überall mit Fleiß.
Juchhe! Juchhe! gefunden!
Seht her! ein rotes Hasenei;
Das soll mir trefflich munden!

Die Hühner legen weiße nur,
Die Hasen aber rote
Und gelbe, blaue auch dazu;
So ist es Hasenmode.

Die schmecken noch einmal so gut,
Doch das ist unsre Klage,
Daß uns der Has nur Ostern legt
Und nicht an jedem Tage.

Gewiß kommt auch im nächsten Jahr
Der Osterhas gegangen;
Dann geben alle wir recht acht,
Damit wir ihn uns fangen.

Mit bunten Blumen wollen wir
Ihn füttern und ihn pflegen!
Dafür soll er uns alle Tag
Viel Ostereier legen!

Dieffenbach.

Heldentod *.

V

Aber wo war er denn nur? Von Wagen zu Wagen flogen die Blicke aller, am angstvollsten die der Mania, die jeden Augenblick die Besinnung [1] zu verlieren fürchtete. O, bei Gottes Gnade, wie entsetzlich wild schlug ihr das Herz!

Jetzt öffnete ein Mann die Türe eines Wagens, vor dem just der alte Leschko mit seiner Tochter stand. Mühsam, mühsam, totenbleich und wankend, auf den Arm des hilfreichen Schaffners gestützt, entstieg Michal Lobicki diesem Wagen und stand plötzlich neben der Mania. Wäre es nicht schon so dunkel und das Petroleumlicht der einzigen Bahnhoflampe nicht so kraftlos gewesen, hätte ihn die Mania gewiß erkannt. So aber sah sie ihn kaum an. Erst als sie ihren Namen leise, ganz leise und schüchtern gesprochen hörte, fuhr sie zusammen und starrte, von Grausen durchbebt, den armseligen Krüppel an. Und dann schrie sie furchtbar auf: „Michal!" und stürzte besinnungslos zur Erde, noch ehe ihr Vater, dem das Entsetzen gleichfalls die Arme lähmte, die Gleitende aufzufangen vermochte.

Die anderen hatten den Schreckensruf des Mädchens vernommen und drängten nun der Stelle zu. Und da wurde es still. Nur das Schnauben der Lokomotive und das Rollen der Räder hörte man. Als auch dieses Geräusch verstummt war, herrschte Friedhofsruhe, ein Schweigen, das ein Herz brechen konnte. Keiner rührte sich, bis plötzlich der alte Leschko schimpfte: „Psia krew! Leute, seid ihr angefroren oder hat euch Gottes Donner getroffen? So helft mir doch, mein Töchterchen auf den Wagen schaffen!"

Stumm faßten einige Männer das starr liegende Mädchen und trugen es zum Wagen. Andere, so Männer wie Frauen, schlossen sich ihnen an mit schleichenden Schritten. Gleich darauf hörte man den Galopp eines Pferdchens und das Rasseln der Britschka.

Auf dem Bahnhofe war es noch immer totenstill, ganz, ganz still. Jäh [2] aber zerriß ein Laut diese Stille, ein Laut, der kalt in alle Herzen drang. Das war der Michal Lobicki, der schluchzte, o gütige Mutter der Gnaden, so gräßlich schluchzte, wie nur Männer schluchzen können.

Da geschah etwas Seltsames: der Kasper Garowicz schritt auf den weinenden Krüppel zu und sprach, er, dessen Stimmklang man beinahe vergessen hatte. „O, Michal, mein lieber Schwager," sagte er, „du bist ein großer Held, und ich liebe dich, so wahr Gott mir helfe. Sei mir willkommen!" Und er küßte den Michal auf beide Wangen.

Mit einem Mal fanden nun auch alle anderen die Sprache wieder und jubelten noch lauter als zuvor und begrüßten und priesen ihren heimgekehrten Helden. Die Katja fiel ihm um den Hals und beteuerte schluchzend: „Ich liebe dich, Michal, mein Bruder, so wahr ich eine gute Christin bin und selig werden will. Komm, mein teurer Held!"

Der Michal schüttelte traurig das Haupt und sagte nur leise: „Das Gehen ist so schwer, so schwer. Liebe Katja, o, hast du dein Wägelchen mit?"

Nein, den Wagen hatte sie vergessen, ein anderer war nicht zur Stelle, und der Weg ins Dorf war weit, zu weit für einen armen, des Gehens ungewohnten Stelzfuß.

---

* Siehe die vier andern Teile.
1. connaissance. — 2. plötzlich.

Ein Bursche kam auf einen Gedanken, den alle übrigen sogleich mit Jubel begrüßten. „Wir tragen unseren Helden im Triumph ins Dorf," schrie er. „Psia krew, wir sind Patrioten und gute Christen."

„Ja, wir sind es, bei meiner Seele," sagte die Katja. „Andere Leute sind es nicht." Damit meinte sie wohl den Leschko und dessen Tochter.

Der Michal wehrte schmerzlich ab. „Ich bitte euch, tut es nicht," bat er. „Ich bitte euch."

Aber das half ihm nicht. Zwei kräftige Burschen hoben ihn auf die Schultern — und fort ging es. Der Krüppel biß sich die Lippen blutig, um nicht zu schreien. Denn die Straße war holperig, und es tat dem Michal in allen Gliedern weh, wenn seine Träger stolperten oder Schritt wechselten oder zu ungestüm[3] liefen. Und das wiederholte sich oft. Lautlos weinte der Held vor sich hin. Die ihn trugen und die vor ihm und hinter ihm einhergingen, sie alle sahen es nicht; es war ja dunkel.

(Fortsetzung folgt.)

Friedrich Werner van Oestéren.

3. impétueusement.

Fichtenbaum und Palme*.

Ein Fichtenbaum steht einsam
Im Norden auf kahler Höh'
Ihn schläfert; mit weißer Decke
Umhüllen ihn Eis und Schnee.

Er träumt von einer Palme,
Die fern im Morgenland
Einsam und schweigend trauert
Auf brennender Felsenwand.

Heinrich Heine.

* Siehe die Übersetzung in dem französischen Teil.

Osterbrauch[1].

I

Osterwasser! Ostereier! Osterfeuer! Ostern steht, wo immer es auch[2] gefeiert wird, im Zeichen[3] dieser drei Ostersymbole. Auch das Osterfeuer wird nach wie vor dazu gerechnet werden, wenn es auch vor mehreren Jahren in einem Kreise der Provinz Westfalen verboten wurde. Als Grund[4] des Verbots galt nicht die Feuersgefahr, die allerdings oft sehr groß ist, sondern nach der landrätlichen Bekanntmachung[5] der Umstand, daß die Osterfeuer « Überreste aus altheidnischer Zeit seien und mit christlicher Weltanschauung nichts zu tun haben ».

Wenn vielleicht auch in diesem Kreise wirksam[6], wird jenes Verbot die

1. Ostern, *Pâques*. — 2. *en quelque endroit que*. — 3. *sous le signe*. — 4. *motif*. — 5. *information*. — 6. *efficace*.

alten Volksbräuche, die fast alle aus heidnischer Zeit stammen, nicht ausrotten [7] können. Denn sie haben Jahrtausende überdauert, sind innig mit der Volksseele verwachsen, und die heutige Generation hängt daran, trotzdem ihr der Ursprung meist ganz fremd ist und die heidnische Bedeutung ebenfalls.

Dann müßte man logischer Weise ja auch die Sitte der Ostereier abstellen, noch mehr aber den Osterhasen verbannen, der doch das geheiligte Tier der Göttin Ostara [8] war. Was finge unsere kleine Welt wohl ohne den obligaten [9] Osterhasen an, der die mehr oder minder schmackhaften Eier legt, der die Osterpüppchen versteckt und noch sonstige reizende Ostergeschenke bringt? Kein Gesetz der Welt wird je an diesem Volkshasen rütteln und — die Sage von Ostaras Hasen für heidnisch erklärend — in logischer Folgerung schulmäßigen Naturgeschichtsunterrichts das Huhn an seine Stelle treten lassen. Mit dem Verbot des Osterhasen käme dann das der Ostereier, und unser Osterfest wäre um viele Reize ärmer, auch die Fabrikanten, die Künstler, die Zuckerwarenindustrie müßte auf den Gewinn der Osterzeit verzichten [10] und das kann nicht sein.

Fast alle Volksbräuche, fast alle Festsymbole, selbst die üblichen Speisen, gehören der heidnischen Zeit an, und weil die Kirche diese Bräuche bestehen ließ, um die christlichen Feste desto volkstümlicher zu machen, sind sie tief in die Volksseele eingedrungen. Nicht alles wollte man dem Volke mit seinen Göttern rauben, und das war eine große Klugheit seitens der christlichen Lehrer und Bekehrer. Die Religion der deutschen Heiden war eine Naturreligion, und darum spielt alles, was zur Natur gehört, Wasser und Feuer, Tiere und Pflanzen, noch immer eine große Rolle im Volksbrauch, im Volksglauben und in der Volkssitte. Dazu gesellt sich noch die Übereinstimmung [11] der Festsymbole in den räumlich [12] oft so weit getrennten Ländern; die Übereinstimmung der Sitte des Osterwassers und des Glaubens an seine Heilkraft und dergleichen mehr. Feuer, Wasser und Eier — alle drei sind Bild oder Kraft neusprießenden Lebens und dadurch vom Auferstehungsfest [13] unzertrennlich.

Mit dem Osterfeuer wollte man die immer mehr zur vollen Kraft und Höhe strebende Sonne unterstützen, ihr gleichsam zur Hilfe kommen. Die Feuer werden gewöhnlich nicht mit Streichhölzern entzündet, sondern durch Stahl und Stein oder durch Reibung [14] zweier Hölzer aneinander. Es mußte ein neues, reines, jungfräuliches Feuer sein, welches der steigenden Sonne zu Ehren brannte, denn man hoffte von ihm, sogar noch von seinem Rauch und seiner Asche, wohltuende, befruchtende und böse Wetter abwehrende Kraft. Soweit der Rauch über die Felder zieht, so glaubt man in vielen Gegenden Deutschlands, soweit gedeiht [15] alles und gibt gute Ernte. Und die Asche wird fein säuberlich gesammelt und auf Feld und Weide gestreut, um sich da, wohin der Rauch nicht kam, auch des Erntesegens zu versichern. Diesen Glauben finden wir in Franken, in Bayern, im Harz, in Westfalen, in Oldenburg, in Schlesien, in der Mark, usw.

Auch die Sitte des Osterwassers ist weit verbreitet, man kennt sie in Nord- und Süddeutschland, in Österreich, sogar in Rußland.

7. *extirper.* — 8. Ostar (= ostwärts) bezeichnet die Richtung gegen Morgen, und so wird Ostara eine Göttin des aufsteigenden Lichtes gewesen sein, der Morgenröte und des Frühlings. — 9. *obligatoire.* — 10. *renoncer.* — 11. *concordance.* — 12. *dans l'espace.* — 13. *fête de la résurrection.* — 14. *frottement.* — 15. *réussit.*

Das lebendig fließende Wasser hat seit jeher eine Rolle im Volksglauben und -brauch gespielt.

In manchen Gegenden der Mark Brandenburg ist die Meinung verbreitet, daß das Osterwasser besonders günstig für das Gedeihen und Wohlbefinden der Pferde sei. Man holt also nicht allein um Mitternacht das Osterwasser, um sie damit zu waschen, sondern man geht hier und dort sogar mit den Pferden in die Schwemme[16]. Natürlich aber liegt der besondere Wert des Osterwassers auch in seiner Heilkraft für die Menschen und darin, daß es ein vorzügliches Schönheitsmittel ist. Vielfach glaubt man sogar, daß es verjüngend wirkt. Oft machen sich aus diesem Grunde die Mädchen auf, das Osterwasser zu schöpfen. In froher, heiterer Gesellschaft wäre das ja eigentlich nun ein Spaß und ein Vergnügen. Aber um eben einige schwer zu überwindende[17] Schwierigkeiten hierbei zu schaffen, erfand der Volksbrauch mehrere Bedingungen, die für die absolute Heilkraft des Wassers erst maßgebend sind: Das schöpfende Mädchen muß um Mitternacht das Wasser holen, und sie darf dabei weder ein Wort sprechen noch lachen.

Um das Holen zu erschweren und namentlich die Bedingungen absoluten Ernstes und Schweigens auf die Probe zu stellen, finden sich natürlich gute Freunde ein, die die Mädchen unter Scherz und Neckereien[18] verfolgen, dafür aber schließlich durch Begießen mit Wasser gestraft werden. Soll das Wasser aber weissagende[19] Kraft haben, so darf ein Mädchen niemals von einem jungen Burschen beim Schöpfen belauscht[20] werden. In Bayern, z. B. in der Gegend von Bayreuth, wirft man kleine Ringe von Weidenruten[21] ins Wasser, die je eine bestimmte Person bezeichnen; wessen Ring untersinkt, hat Unglück, muß sterben und was dergleichen unheilvolle Prophezeiungen mehr sind.

Wenn nun Osterfeuer und Osterwasser Festsymbole sind, die fast nur in der Bevölkerung des platten Landes oder kleiner Städte noch lebendig bleiben, so sind die Ostereier überall verbreitet, und viele Fabrikationen haben Teil daran, indem sie dem « echten » Ei mit allerhand Süßigkeiten, Attrappen, Spielzeug, sogar mit Eiern von frischen Blumen Konkurrenz machen. In der Großstadt ist das Osterei ein Festgeschenk geworden; die symbolische Deutung, die den Eiern z. B. in den österreichischen Ländern, in verschiedenen süddeutschen und norddeutschen Gegenden beigelegt wird, ist im Laufe der Zeit vollständig verloren gegangen. Wer ahnt in der Großstadt etwas von den Wundereiern des Gründonnerstags[22], den Pascheiern oder den Antlaß-Eiern? Der Volksglaube legte ihnen Zauberkraft bei, die sogar noch den zerbrochenen Schalen, selbst dem Wasser verbleibt, in dem sie gekocht wurden.

Vielfach wurden diese Eier am ersten Osterfeiertag besonders in der Kirche geweiht und erhielten dadurch segnende Kraft. Man warf die Schalen solcher Eier über das Dach des Hauses; bis wohin sie zur Erde fielen, blieb die Umgebung des Hauses dann sicher vor Feuersgefahr; man trug in Holstein die kleingestampften Schalen auf den Acker, damit er gut trage, und zerstampfte sie aus dem Grunde, damit « keine Hexe darin nisten könne ».

(*Fortsetzung folgt.*)

16. *abreuvoir.* — 17. überwinden = besiegen. — 18. *taquineries.* — 19. *prophétique.* — 20. *épiée.* — 21. *baguettes de saule.* — 22. *Jeudi saint.*

Les Cinq Langues

N° 14. 20 Avril 1908. 8e Année.

DEUTSCHER TEIL

Der Fremdenverkehr[1] Europas.

Mit den Fortschritten der internationalen Verkehrsmittel hat der Fremdenverkehr, dessen Hebung[2] jetzt auch in Berlin angestrebt wird, für die europäischen Mittelstaaten eine stetig wachsende Bedeutung gewonnen. Nicht nur Italien und die Schweiz, auch Frankreich verdankt einen entscheidenden Teil seines nationalen Einkommens[3] den Fremden, und es wird manchen überraschen, daß die Summen, die von Reisenden in Frankreich zurückgelassen werden, 2000 Millionen Mark erreichen. Pariser Bankiers geben eine noch höhere Zahl an, 2400 Millionen Mark. Das bedeutet eine Einnahme von nicht weniger als 64 Mark auf den Kopf der Bevölkerung, eine Ziffer, die sich neben den 100 Mark pro Kopf, die der Export französischer Zeugnisse darstellt, nicht zu verstecken braucht. Die Schweiz bezieht von den Fremden einen höheren Gewinn, als ihr Außenhandel abwirft, und auch die italienischen Nationalökonomen haben kürzlich einräumen[4] müssen, daß das Gold der fremden Touristen der italienischen Industrie und dem Handel noch heute die Wage[5] hält. Die Einnahmen Italiens aus dem Fremdenverkehr werden auf nicht weniger als 400 Millionen im Jahr geschätzt, also nahezu die gleiche Bruttosumme wie der Gesamtexport in den Monaten Januar bis Mai. Selbst der reiche John Bull verkennt nicht den Goldstrom, den die Fremden, insonderheit die Amerikaner, ihm zuführen, und auch Deutschland, Ägypten und Norwegen und Holland verdanken der Reiselust wesentliche Einnahmen. Im wesentlichen freilich muß man den Engländern und Deutschen einräumen, daß sie zur Befriedigung der eigenen Reiselust mehr ausgeben, als sie von Fremden zurückerhalten. Seit jeher ist der Reiseverkehr mit dem Steigen und Fallen der allgemeinwirtschaftlichen Lage unlöslich[6] verknüpft, und daraus auch erklärt sich der gewaltige Aufschwung[7], den seit dem Jahre 1900 der Fremdenverkehr genommen. Das Dampferwesen, die Eisenbahnen haben eine gewaltige Arbeit geleistet ; allein die Schiffahrtsgesellschaften haben in den letzten Jahren für 400 Millionen neue Prachtschiffe erbaut, die im wesentlichen dem Personenverkehr dienen. London, vor zehn Jahren noch die Stadt der schlechtesten Fremdenversorgung, hat mehr als ein Dutzend luxuriöser Riesenhotels neu errichtet, Paris hat seine Hotels verdoppelt, und selbst die italienischen Fremdenstätten haben ihre anfechtbare[8] Romantik im allgemeinen zugunsten erhöhten Komforts geopfert[9].

Es ist nicht zu verkennen, daß der reisende Amerikaner einen Hauptfaktor in dieser schnellen Entwickelung darstellt. Die Zeit liegt nicht allzu lange zurück, da die Amerikaner für Europa nur knapp[10] vier Monate opferten ; der Mai und der Juni brachte eine Hochflut von transatlantischen Touristen, die dann im August und September wieder restlos verschwand. Jetzt beginnt man in der neuen Welt schon unmittelbar nach Weihnachten die Koffer zu

1. *mouvement des étrangers en...* — 2. *augmentation.* — 3. *revenu.* — 4. *reconnaître.* — 5. *balance.* — 6. *indissolublement.* — 7. *essor.* — 8. *contestable.* — 9. *sacrifié.* — 10. *tout juste.*

packen, und die Mittelmeerschiffe vom Januar bis Mai sind schon monatelang vorher ausverkauft. In Italien kann man heute von einer ununterbrochenen Fremdenzeit sprechen, die Furcht vor der Sommerglut und dem Fieber ist geschwunden, und die Zeiten, in denen früher niemand nach Mittel- und Süditalien reiste, werden heute als die herrlichsten gepriesen. Der Engländer verbringt seinen Winter im Engadin, in Montreux, St. Moritz und Grindelwald, und der mächtig aufblühende Wintersport vergrößert von Jahr zu Jahr die Zahl der Wintergäste. Paris ist freilich noch immer das erste Sehnsuchtsziel des Reisenden, und hier stellen Engländer und Amerikaner die überwiegende Zahl der Gäste. Aber auch die bisher stark vernachlässigten Provinzialstädte, die Schloßgegenden, nehmen neuerdings dank dem steigenden Automobilverkehr an dem Verkehr wachsenden Anteil. Die Zahl der Automobilreisenden, die im Sommer in Europa unterwegs waren, wird auf 8000 Reisegesellschaften, — unter ihnen nicht weniger als 40,000 Amerikaner — berechnet. In der Schweiz hat sich das Hotelwesen, der entscheidende Gradmesser, vom Jahre 1880 bis heute nahezu verdoppelt, die Zahl der Hotels ist von 1080 auf 2000 gestiegen, und die Einnahmen der Gastwirte überstiegen 200 Millionen Francs. Interessant ist ein Vergleich der Angestelltenzahl[11] in der Schweiz ; die gesamte Landwirtschaft beschäftigt 45,000 Arbeiter, die Fabriken annähernd die gleiche Zahl, die Uhrmacher und Goldarbeiter 44,000 Angestellte und das Hotelwesen 33,480.

Unter den Schweizer Touristen stehen die Deutschen mit fast einem Drittel aller Gäste an erster Stelle. In Norwegen dagegen dominiert Amerika unter den 20,000 Reisenden, die alljährlich 12 Millionen im Lande lassen. Über die Zahl der Amerikaner, die alljährlich nach Europa reisen, gehen die Angaben auseinander ; die genauesten Berechnungen schwanken zwischen 125- bis 150,000 Personen, die der alten Welt jährlich 5- bis 600 Millionen Mark gutes Geld zutragen. Paris gebührt der Löwenanteil an der Einnahme, annähernd dreimal soviel wie Deutschland und England. Italiens Einnahmen von den reisenden Amerikanern entsprechen annähernd den deutschen und englischen zusammen.

11. *nombre des employés.*

Frühlingslied.

1.

Der Schnee zerrinnt,
Der Mai beginnt,
Die Blüten keimen
Auf Gartenbäumen,
Und Vögelschall
Tönt überall.

2.

Pflückt einen Kranz
Und haltet Tanz
Auf grünen Auen[1],
Ihr schönen Frauen,
Wo junge Mai'n[2]
Uns Kühlung streu'n.

3.

Wer weiß, wie bald
Die Glocke schallt,
Da wir des Maien
Uns nicht mehr freuen,
Wer weiß, wie bald
Sie leider schallt !

4.

Drum werdet froh !
Gott will es so,
Der uns dies Leben
Zur Lust gegeben.
Genießt der Zeit,
Die Gott verleiht !

L. H. Ch. Hölty.

1. *prairies.*

2. frischer, grüner Zweig.

Stimmen des Auslands über Richard Wagner.

II

Eine so beziehungsreiche Frage kann ich in wenigen Zeilen nicht beantworten. Ich habe ihr mehrere lange Studien gewidmet und rede mir nicht ein [1], alle Seiten des Problems geprüft zu haben. Da Sie jedoch nur einige Worte wünschen, darf ich folgendes sagen :

1. Der Einfluß des Wagnerianismus in Frankreich ist gegenwärtig in voller Abnahme [2] begriffen. Lange Jahre hindurch hat der Dramaturg Wagner uns in dem Grade hypnotisiert, daß unsere Musiker ihn knechtisch [3] nachahmten. Oder wenn sie sich als originale, gewissenhafte Komponisten fühlten, hielten sie sich lieber dem Theater fern, da sie eine neue Formel nicht zu erfinden vermochten und Wagner nicht kopieren wollten. Sie widmeten sich der Symphonie und der Kammermusik.

Das realistische Drama von Bruneau und Charpentier hat die Musiker zur Szene zurückgeführt. Dann haben die Ideen sich entwickelt, und wir sehen, daß Debussy und Dukas ihre der Dramaturgie von Bayreuth sehr entgegengesetzten Dramen auf das Theater gebracht haben. Ich weiß nicht, was daraus werden wird : es ist noch zu viel Symbolismus darin, als sich für eine französische Schule auf die Dauer eignet. Doch im allgemeinen haben wir begriffen, daß, wenn der Musiker Wagner unsterblicher Bewunderung wert blieb, der Dramaturg zu germanisch war, um unseren Geist zu nähren. Und was wir hier Wagnerianismus nennen, ist nicht Wagners Werk, sondern die Gesamtheit [4] der ästhetischen Gesetze, von denen es abgeleitet ist. Uns scheint, daß er es in erhabener, auf ihn selbst begrenzter Weise angewandt hat, und daß die Nachahmung besonders für uns gefährlich wäre. In diesem Sinne verliert der Wagnerianismus in Frankreich seinen Einfluß; das heißt, wir betrachten ihn als geschichtliche Erscheinung und nicht mehr als tätiges Prinzip. Jedoch fassen Sie die paar übellaunigen [5] Artikel nicht irrig auf, die von anspruchsvollen [6], nach guter oder schlechter „Neuheit" dürstenden Melomanen geschrieben worden sind. Man kann Debussy und Dukas lieben, ohne „Tristan" oder die Tetralogie zu verdammen. Und Wagner wird hier um so mehr geschätzt, als man nicht mehr gezwungen ist, ihn nachzuahmen, wenn man des Verdachtes, ihn nicht zu kennen, ledig sein will.

2. Die Gefühle, die Wagners Werk mir einflößt? Aber wenn einem Künstler diese Frage vorgelegt wird, ist nicht die Antwort schon darin enthalten? Ich ziehe „Tristan„ und „Parsifal" allem übrigen vor. Aber wenn gewisse Details der Tetralogie mir dunkel oder anfechtbar [7] scheinen, wie soll mich der wunderbare Glanz dieser symphonischen Schrift nicht blenden? Die „Meistersinger", „Tannhäuser", „Lohengrin", alles erfüllt mich mit Achtung und enthusiastischer Liebe. Sie fragen mich mit Fug [8] nach meinen Empfindungen: denn wenn meine Ideen mit diesem kolossalen Werk nicht stets übereinstimmen, wird mein Gefühl von seinem kleinsten Teilchen erregt. Ich fühle die Natur selbst, wenn ihre Gesetze mich befremden ; so steht es auch mit Wagner. Er ist für mich die Quelle jeder „Stimmung" (deutsch), und in den zwanzig Jahren, seit ich sein Werk kenne, ist meine trunkene Leidenschaft für ihn nicht schwächer geworden. Wagner ist eines der fruchtbarsten Genies, die der Menschheit erstanden sind.

Paris. Camille Mauclair.

Wagners Genie hat nicht allein die Musik, sondern fast die ganze französische Kunst zehn bis fünfzehn Jahre (etwa von 1880 bis 1890) beherrscht. Er hat, in verschiedenen Graden, auf den „Sigurd" von Reyer, die „Gwendoline" von Emanuel Chabrier, den

1. ne me figure pas. — 2. décroissance. — 3. servilement. — 4. l'ensemble. — 5. maussades. — 6. prétentieux. — 7. contestables. — 8. avec raison.

„Chant de la Cloche“ von Vincent d'Indy gewirkt. Doch seit 1890 begann, schüchtern zuerst, eine Gegenbewegung. Der Name von César Franck (der 1890 in Paris verstarb) wurde die Losung für die junge französische Schule, die sich zuerst um die „Schola cantorum“ und um Vincent d'Indy gruppierte. Der „Traum“ von Bruneau (1891), „Fervaal“ von d'Indy (1898), „Louise“ von Charpentier (1900) waren noch ungewisse Versuche, die nationale Persönlichkeit von fremden Einflüssen zu befreien. „Pelleas und Mélisande“ von Claude Debussy (1902) hat das Datum der wahrhaftigen Emanzipation der französischen Musik geprägt. Diese Emanzipation ist heute vollständig. Unter den Führern unserer jungen Schule herrschen zwei Richtungen: die „Franckistische“, die durch Vincent d'Indy und die „Schola“ vertreten ist, in gewissem Maße auch durch Dukas und Alberic Magnard, und die „Debussystische“, deren Hauptvertreter mit Debussy Ravel ist. Der Wagnerische Einfluß ist nahezu ganz verschwunden. Oder besser noch, er ist aufgesogen worden.

Wagner ist definitiv in den Zustand des Ruhms versetzt. Er wohnt jetzt in jener idealen Region des Geistes, in der Bach und Beethoven wohnen, fern von unserem Leben und unseren Kämpfen. Am Ringen unserer Zeit kann er keinen Teil mehr haben. Er kann uns kein Führer sein, nur noch einer jener Sterne, die über uns strahlen inmitten der Nacht, in der wir weiterschreiten.

Paris. Romain Rolland.

Schalttag-Epigramme.

Zum 29. Februar 1908 hat eine Reihe der bekanntesten humoristischen Schriftsteller dem „Berliner Tageblatt“ folgende kleine Gelegenheitsverse zur Verfügung gestellt.

Ein neunundzwanzigster Februar
Ist uns beschieden[1] in diesem Jahr,
Ein Schalttag wieder ist uns beschert[1],
Der nach vier Jahren erst wiederkehrt.
Diesmal mag sein er so wie er will,
Ich bin zufrieden und schweige still.
Doch für die Zeit seiner Wiederkehr
Denk' ich schon jetzt, was zu wünschen wär'.
Und habe heut schon der Wünsche drei —
Drei Wünsche stehn ja im Märchen frei.
Er bringe mir erstens Sonnenschein
Und zweitens auch noch ein Glas voll Wein.
Das dritte aber, das er mir bringt,
Sei dies, daß schon eine Lerche singt,
Vielleicht auch schon eine Blume blüht,
Die aufgeweckt ist durch Lerchenlied.
So hab' ich diese drei Wünsche jetzt
Bei allen dreien vorausgesetzt —
Sie hätten ja sonst gar keinen Sinn —
Daß ich alsdann noch am Leben bin.

Johannes Trojan.

O heil'ger Vater, Papst Gregor!
Noch steht dein Schaltsystem in Flor,
Wonach die Menschen vorwärtstrieben;
Nur Rußland ist zurückgeblieben.

Es blieb zurück um dreizehn Tage.
Bloß um so wenig? Dumme Frage.
Seid ob der Rechnung nicht verwundert,
Denn jeder Tag ist ein Jahrhundert.

Wie viel auch Tage zählt das Jahr,
Der Mensch muß dulden immerdar,
Muß Leiden schleppen bis zur Bahre[2]:
Ich kenne nur gemeine Jahre!

Der dies Lamento jammert, ist
Ein unglücksel'ger Humorist.
Und heuer[3] muß der arme Mann
Mehr Zeit vertreiben, als er kann.

Julius Bauer.

„Der Lärm“ — das ist die große Frage,
Die aktuellste Pein fürwahr!
Nicht anders als die andern Tage
Wird auch der letzte Februar:
Für uns're Nerven ein Gewalttag,
Für unser Trommelfell[4] ein Knalltag,

1. accordé.

2. bière, cercueil. — 3. dieses Jahr. — 4. tympan.

Für unser Wohlsein ein Verfalltag,
Wie jeder Alltag ist ein Schalttag
Auch dieser Schalttag!

Alexander Moszkowski.

Der gute Mensch, er spricht und lacht:
„Den Schalttag, den hat Gott gemacht,
Daß alle vier Jahre Weib und Mann
Sich einen Tag länger freuen kann."
Der Böse flucht: „O Niedertracht[5]!
Den Schalttag hat der Teufel gemacht,
Und legte ihn just in den Februar,
Den Faschingsmonat[6], der Barbar;
Damit man, wenn das Geld versiegt,
Sein Gehalt einen ganzen Tag später kriegt!"

5. infamie. — 6. mois du carnaval.

Ich bin nicht bös, ich bin nicht gut,
Spür' weder Freude, noch große Wut,
Wie die von mir geschilderten Zwei.
Mir ist der Schalttag ganz einerlei:
Ich weiß ja doch zu keiner Frist,
Was für ein Tag und Datum ist!

Karl Ettlinger.

Theateralmanach.

Madame ist dreißig Jahre alt?
Lügt nun das Buch? Lügt die Gestalt?
Nur dreißig Jahre? — So steht's zu lesen. —
Sind zehn davon Schaltjahre gewesen?

Roda Roda.

Osterbrauch.

II

In vielen Gegenden, z. B. in Ungarn und Mähren[1], sind die Ostereier, die schön bemalt werden, ein Liebeszeichen. Der Bursch malt auf das für sein « Dirndl »[2] bestimmte allerhand Liebessymbole, zwei verschlungene Hände oder ein brennendes Herz, und das Dirndl revanchiert sich durch eins, auf dem zwischen Vergißmeinnicht der Spruch steht: « Auf ewig Dein! »

Dort blüht noch eine echte Volkskunst im Ostereier-Malen, der sogar die Kinder huldigen[3]. Da vielfach das Hühnerei nicht Platz genug für Bild oder Spruch bietet, sind auch Enten- oder Gänseeier sehr gesucht dazu. In Ungarn, wo die Gesangskunst so daheim ist, herrscht noch vielfach die Sitte, sich gemeinschaftlich zum Bemalen der Ostereier zusammen zu finden und dabei uralte schöne Volkslieder zu singen, Volkslieder, die von Lieb' und Treue erzählen und bei deren Klängen vielleicht mit besonderer Andacht[4] das brennende Herz oder die schnäbelnden Tauben gemalt werden.

Auch in Galizien findet sich die Kunst des Eierbemalens, während in Polen[5] die Eier mehr mit bunten Stoffen bezogen werden, die die kunstfertige Hand der Polin mit Flitter[6] benäht.

Auch in Rußland, wo das Osterfest das schönste und liebste Fest des Jahres ist, gilt das Verschenken von Ostereiern für ein Zeichen der Aufmerksamkeit und des Wohlwollens. Die Übergabe solchen Eis ist stets mit einem Kuß verbunden, dem Osterkuß, dem sich niemand entziehen darf. Der Osterkuß dort ist ein Friedenskuß: der Arme küßt den Reichen, der Hochgestellte den Geringen; den Osterkuß zu weigern, gilt als Sünde.

Mit der Sitte der Ostereier waren und sind in vielen Gegenden noch

1. *Moravie*. — 2. Mädchen. — 3. sich widmen. — 4. dévotion. — 5. *Pologne*. — 6. *paillettes*.

heute Eierspiele verbunden, die meist am Ostermontag stattfinden. Man kennt nach der Mundart der verschiedenen Länder Eierspicken, Eiertippen, Eierklauben, Eierdüpfen, Eierlaufen, Eierlesen, usw.

Aus diesen Eierspielen entwickelte sich der « Osterball », indem man an Stelle der zerbrechlichen Eier runde Bälle aus Leder, später wohl auch Gummibälle treten ließ. Anscheinend ist der Osterball besonders in der Mark Brandenburg verbreitet. Ehe Köpenick eine große Stadt war, wie sie sich heute darstellt, war alljährlich auf dem dortigen « Kietz » großes Osterballschlagen. Schon vor Sonnenaufgang kam die Jugend dazu herbei, weder Regen noch selbst unwillkommenes Schneetreiben hielt sie zurück.

In der Gegend von Landsberg a. d. Warthe begann dieses Ballschlagen am dritten Ostertag mit einem festlichen Umzug; in der Gegend von Salzwedel, Tangermünde und Arendsee kennt man den « Brautball ». Das gesamte junge Volk zieht auf den Hof der jungen Ehepaare, die sich seit dem letzten Osterfeste verheiratet haben, und bittet, alte Volksverse singend, um den « Brautball » :

« Hier sind wir Jungfern alle,
Wir sing'n um Brautballe;
Will uns de Fru [7] den Ball nicht gewen [8],
So willen [9] wir ihr den Mann ob nehmen.
N. N. mit sine junge Fru,
Schmit' uns den Brautball rut [10]. »

Die junge Frau gibt den vorsorglich aufbewahrten Ball, der junge Mann Geld, worauf ein Dankvers ertönt :

« Se hebbe uns eene Ehre gewen [11],
De lewe [12] Gott laß sie in Frieden lewen [13],
Dat [14] Glück währ' Jahr ut und ut [15],
Dat Unglück fahr' zum Schornstein rut. »

Mit diesem gewiß menschenfreundlichen Wunsch entfernt sich die Jugend, geht zu einem anderen jungen Paar, später ins Wirtshaus oder ins Freie, wo die Bälle so lange geschlagen werden, bis sie entzwei sind und dann getanzt wird.

Um dieses Tanzes willen wird meist erst der zweite Ostertag für dieses Fest bestimmt. Würde jemand die tanzende Jugend nach dem Ursprung dieses Brautballspiels fragen, keiner würde eine Antwort wissen.

« Es war schon immer so! »

Und gewiß. Gerade die Bräuche sind wertvoll, die, durch Generationen forterbend, durch diese Tradition geweiht sind, und dabei ist es ganz gleichgültig, ob der erste Ursprung dieser, im Laufe der Zeiten doch sich ändernden Spiele und Bräuche aus heidnischer oder aus christlicher Zeit stammt.

(*Schluß.*)

(*Haus, Hof und Garten*, *März* 1907.)

7. die Frau. — 8. geben. — 9. wollen. — 10. wirf uns... heraus. — 11. Sie haben uns eine Ehre gegeben. — 12. Der liebe. — 13. leben. — 14. Das. — 15. Jahr aus Jahr ein.

Heldentod *.

VI

Vor dem Häuschen des Kasper Garowicz setzten die Burschen ihre Last zur Erde. „O Michal, schlaf' dich heute aus," riefen einige. — „Morgen feiern wir in der Schenke deine Heimkehr." — „O ja, und du mußt uns erzählen." — „Das ganze Dorf wird kommen," erscholl es im Durcheinander.

Der Krüppel humpelte über die Schwelle in das Haus seines Schwagers. Draußen erklangen noch Rufe: „Hoch der Held!" — „Der Michal lebe!" — „Er lebe!" — „Alle Heiligen mögen ihn schützen!" Dann ward es wieder still.

„Bist du hungrig, Michal?" fragte Katja.

Er schüttelte das Haupt. „Nein, liebe Schwester, wahrhaftig nicht. Nur müde bin ich, o, so schrecklich müde."

„Sollte er nicht schlafen gehen?" fragte der Kasper bescheiden [1].

Die Katja nickte nur; sie war plötzlich ungewöhnlich wortkarg [2] geworden. Dann führte sie den Bruder in die kleine Kammer, die er früher bewohnt hatte. „O, hier schlaf' dich aus," sagte sie und ging schnell, als bangte ihr, mit ihm allein zu sein. Es kam ihr gar nicht in den Sinn, daß sie ihm beim Entkleiden etwa behilflich sein könnte.

Der Heimgekehrte dachte aber gar nicht daran, sich zu entkleiden. So wie er stand, warf er sich, ohne den Holzfuß abzunehmen, aufs Lager, vergrub das Antlitz fest in die hohen Federpolster, die zur Feier dieses Tages im Bette hoch aufgetürmt lagen, und erstickte in ihnen das Schluchzen, das seinen Leib durchwühlte. „Mania," ächzte er, „Mania!"

So verstrich eine lange, sehr lange Zeit. Dann richtete sich der Michal auf, weil er in der anstoßenden Stube die keifende Stimme [3] seiner Schwester vernahm.

„O, du bist ein Dummkopf, Kasper," hörte er. „Bei Gottes Liebe, hörst du, du bist der größte Dummkopf, den ich kenne. Eine Ehre, sagst du? O, küss' die Hände für die Ehre. Und soll er uns vielleicht auf den Feldern arbeiten helfen, frage ich dich, du Esel? Kann er das vielleicht, der Krüppel? Und die Mania, meinst du? O, das ist ein schönes Luder [4], so wahr ich eine gute Christin bin. Und der alte Leschko, o, das ist ein Lump. Sie hat mir gerade gesagt, daß sie so ein Scheusal [5] nicht geschenkt haben will, davor soll sie die Gottesmutter bewahren. Und er hat gesagt, daß er kein unnützes Maul stopfen wird. Hörst du, du Dummkopf? Und nun müssen wir den Nichtstuer, der noch hundert Jahre leben kann, füttern. Wofür, frage ich dich. Natürlich werde ich ihn nicht verhungern lassen, weil er mein Bruder ist und ich eine gute Christin bin und Gott liebe. Aber daß das eine Ehre ist, wie du Esel sagst, weil er ein Held ist, das ist ein — o, ein Blödsinn [6], hörst du. Marsch ins Bett!"

Steif und starr aufgerichtet stand der Michal und hörte zu. Bleich war er, ganz bleich; aber mit keiner Miene zuckte er, mit keinem Gliede regte er sich. So stand er und schien auf etwas zu warten. Eine volle Stunde verrann, und er rührte sich nicht, als wäre er zu Stein erstarrt. Dann ächzte er plötzlich. Ganz, ganz leise.

---

* Siehe die vier andern Teile.

1. discrètement. — 2. laconique. — 3. criarde. — 4. coquine. — 5. monstre. — 6. sottise.

Eine Türe führte aus seiner Kammer ins Freie. Der Michal humpelte durch diese Tür hinaus. — —

Am nächsten Morgen fand man den Helden, dessen Brust das Tapferkeitskreuz zierte, im Dorftümpel.

(Schluß.)

Friedrich Werner van Oestéren.

Studentenhumor.

In der bayerischen Universitätsstadt Erlangen blüht noch die Blume des Studentenhumors. Ein Mitglied der Burschenschaft[1] « Germania » war vom hohen Senat[2] mit 24 Stunden Karzer[3] bedacht worden. Nach altem Studentenbrauch gab ihm seine Korporation das feierliche Geleit. An der Spitze des Zuges schritt als « Auge des Gesetzes » ein Polizeidiener mit gezogenem Säbel, hinter ihm ein Mann in Gehrock[4] und Zylinder mit einer großen Tafel, auf der die ominösen[5] Worte : « 24 Stunden Karzer » weithin sichtbar prangten, dann kamen zwei Trommler in Landsknechtstracht[6], die einen Trauermarsch[7] wirbelten. Der Senat war durch zwei Pedelle[8] vertreten, die statt der Szepter Kochlöffel trugen. Würdevoll kam dann ein Kapuziner dahergeschritten, der den « Verurteilten » auf seinem « letzten Gang » begleitete. Hinter ihm der Verurteilte selbst im Büßergewand[9]. Gesenkten Hauptes schritt er dahin. Schwere Ketten hielten ihn gefesselt, die zwei Henkersknechte[10] in den Händen hielten. Ihnen folgte der Scharfrichter[11] in rotem Gewande und mit großem, blanken Richtschwert[12]. Auch zwei Richter fehlten nicht, von denen der eine ein großes *corpus juris*, der andere die Wage der Gerechtigkeit trug. Hinter diesen ein kleiner Wagen, auf dem ein Wirt edlen Gerstensaft[13] verzapfte. Den Zug beschlossen die übrigen Burschen und Füchse[14], etwa dreißig an der Zahl. Die Füchse trugen Utensilien, die der Büßer im Karzer benötigte, Schlafrock, Hausschuhe, Pfeife, usw., sogar Bücher und Kollegienhefte[15]. So bewegte sich der Zug langsam durch die Straßen der Stadt bis zum Marktplatz, wo vor dem Denkmal des Kurfürsten Aufstellung genommen wurde. Die Richter brachen dort den Stab über dem Verurteilten, und der Kapuziner hielt eine Ansprache, an deren Schluß er auf das Wohl des Karzerkandidaten trank und die akademische Freiheit hochleben ließ. Nach dieser Zeremonie ging es weiter zum Karzer.

1. *association d'étudiants.* — 2. *conseil de l'Université.* — 3. *cachot universitaire.* — 4. *redingote.* — 5. *fatales.* — 6. *lansquenets.* — 7. *marche funèbre.* — 8. *appariteurs.* — 9. *costume de pénitent.* — 10. *valets de bourreau.* — 11. *bourreau.* — 12. *glaive.* — 13. *bière.* — 14. *étudiants de première année.* — 15. *cahiers de cours.*

Les Cinq Langues

N° 15. 5 Mai 1908. 8e Année.

DEUTSCHER TEIL

Ankunft des deutschen Kaiserpaares in Korfu.

Korfu, 10. April.

Ein unwirscher[1] Himmel lag über Korfu, nachdem nachts zuvor schwere Gewitter niedergegangen waren. Die Dekorationen trockneten aber schon wieder im lebhaften Südwind. Die Stadt war früh auf den Beinen. Die letzten Fahnen wurden angenagelt, an den Girlanden, die sich quer über die Via Triumphalis zogen, wurden Blumenkörbe befestigt. Zwischen den Bäumen der Spianata waren dreitausend Lampions zur abendlichen Illumination aufgereiht.

Um neun Uhr wird bekannt, daß die türkischen Schiffe vom albanischen Hafen Santi-Quaranta aufgebrochen sind, um sich den Kaiserschiffen zu nähern. Gegen zehn Uhr beginnt man schon nach dem großen Mast auf der obersten Plattform der Fortezza Vecchia hinzuspähen, von dem alle ankommenden Schiffe zuerst gesichtet werden.

Um zehn Uhr vormittag steigt an diesem Mast die schwarz-weiß-rote Flagge empor. Alles eilt hastig zum Strande. Noch dauert es eine halbe Stunde, ehe die „Hohenzollern“, und die begleitenden Schiffe in großem Bogen um die klippenreichen Vorgebirge einlaufen. Dann tauchen sie auf, sicher und kräftig das etwas unruhige Meer durchschneidend. Schwach nur entsteigt den Schloten[2] noch Rauch, aber große Wolken Pulverdunst wirbeln über Meer und Stadt, und von der Festung und allen im Hafen vereinten Kriegsschiffen blitzt der Feuerschein der Salut gebenden Geschütze.

Die griechische Königsfamilie hatte rechtzeitig das Stadtschloß verlassen und begab sich, während ein Regenschauer den anderen ablöst[3], an Bord der „Hohenzollern“, mit ihr der deutsche Gesandte Graf Arco und Oberhofmarschall Graf Eulenburg sowie der deutsche Konsul Spengelin. Kaiser Wilhelm und König Georg begrüßten sich aufs herzlichste.

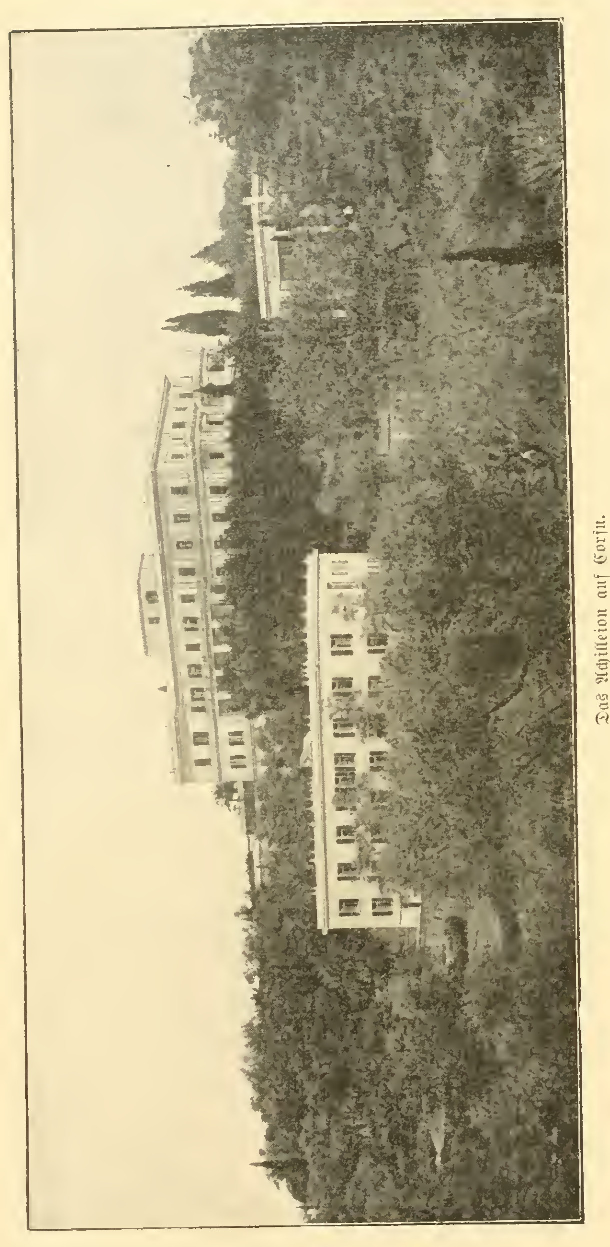
Der König trug deutsche Admiralsuniform, der Kronprinz Konstantin die eines preußischen Generals. Der Kaiser erwartete seine Gäste am Fallreep, während die Mannschaften aller Kriegsschiffe in Parade standen und die Kapelle der „Hollenzollern“ die griechische Hymne spielte. Ein Déjeuner auf dem Kaiserschiff vereinigte dann das deutsche Kaiserpaar und die Familie des Hellenenkönigs.

Nach dem Frühstück an Bord wurde es auf Deck[4] und mehr noch am Ufer lebendig. Es nahte der Augenblick, an dem das Kaiserpaar und die griechischen Herrschaften an Land gehen und die Fahrt durch die Stadt nach dem Achilleion antreten wollten. Nach einer längeren Weile gespannten Harrens sah man sie die flinken Boote besteigen, die sich gleich darauf in Bewegung setzten. Rasch näherten sie sich um 2 Uhr der Landungsstelle. Diese war etwa dreihundert Meter mehr nach Süden ausgewählt als der allgemeine Landungsplatz.

Diese Landungsstelle für den Kaiser, die sonst auch für Besuche des griechischen

1. unfreundlicher. — 2. cheminées. — 3. remplace. — 4. pont.

Hofes benutzt wird, prangte wie ganz Korfu im Festschmuck von Flaggenmasten, griechischen und deutschen Fahnen und Blumengewinden.


Das Achilleion auf Korfu.

Der höchste Reiz des Ortes erwächst aus der natürlichen Umgebung. Nach Osten fliegt der Blick über das reichbelebte Meer mit seinen vielbewimpelten Schiffen und Schiffchen bis zu den Küstengebirgen Albaniens und weiter hinten zu ewigen Schneehöhen, im Süden steht wie ein feierlich trotziger Riese, von ihrem Leuchtturm bekrönt, die Fortezza Vecchia, auf steilem Fels errichtet, hier und da mit Grün überwuchert und mit Riesenkakteen, die sich in fast absoluter Bedürfnislosigkeit an das Gestein anklammern. In den dunklen Ton dieses ernsten Bildes bringen ein weißleuchtendes Kirchlein, und moderne Beamtenhäuser helle und freundliche Farbenflecken. Dicht über der Landungsstelle auf dem Gemäuer früherer Festungswerke aufgebaut, steht der Palazzo Reale, breit und gewichtig mit vielen grünen Fensterläden, mit weitläufigen Propyläen, die einen offenen Torbogen umrahmen.

Dieses Bild hatten die kaiserliche Familie, ihre griechischen Verwandten und Gastfreunde und die Begleitung beim Aussteigen vor sich. Dazu kam der Gruß der Geschütze, das Läuten der Glocken und die stürmischen Zurufe der Bevölkerung, die an dieser Stelle wenigstens durch ihre Spitzen vertreten war. Wo sich über dem Landungsplatz zur Seite der Fahrstraße, die sich vom Ufer aus in einer knappen Kurve bergan

windet, ein freier Platz mit umfassender Rundsicht findet, sind diese Auserwählten, Mitglieder der Behörden, die Konsuln und ihre Angehörigen und bevorzugte Fremde placiert, mit ihnen die Vertreter der Presse, die allein in einer Kopfzahl von sechzig Personen erschienen sind.

Nachdem die Fürstlichkeiten unter den geschilderten Begrüßungskundgebungen an Land gestiegen waren, nahm der Kaiser die Willkommensansprache des Bürgermeisters Kollas entgegen, der in griechischer Sprache eine Rede voll poetischer, südlich überschäumender Wendung hielt. Ihre Hauptsätze lauteten: „Unser Volk ist glücklich über die Wahl, durch die Euer Majestät, der Hüter des Weltfriedens, unser Vaterland geehrt haben. Es beuget sich in Ehrfurcht und schmückt die Wege mit Blumen. Es umwindet Eurer Majestäten ölgesalbte Stirn mit dem Kranz der Silberblätter unserer Olivenhaine. Unsere Vorfahren, die einst den Eroberer Trojas aufgenommen haben, sind dafür durch die Dichtkunst unsterblich geworden, und jetzt wird die Geschichte zukünftiger Jahrhunderte den Namen unserer glücklichen Stadt vereinen mit jenem des machtvollen Förderers des Fortschrittes, des ruhmreichen Nachkommens ruhmreicher Vorfahren.“ Der begeisterte Redner schloß mit einem Hoch auf die kaiserlichen Gäste, das sich brausend fortpflanzte.

Der Kaiser dankte in griechischer Sprache und mit herzlichen Worten. Darauf besichtigte er die Ehrenkompagnie, die von Zöglingen der hiesigen Reserveoffiziersakademie gestellt war. Danach wurden die Autos bestiegen und in nicht allzu rascher Fahrt ging es bergan zur Hauptstraße, der „Spianata“. Mannschaften vom zehnten Infanterieregiment bildeten Spalier. Dahinter drängten sich dichte Volksmassen. Das Kaiserpaar dankte für die Zurufe, wie auch für die freudige Begrüßung aus allen Fenstern der palastartigen Häuser. Im schnelleren Tempo ging es dann an der Bucht von Kalichiopulo entlang nach Gasturi, wo die Frauen in prächtiger Landestracht aufgestellt waren und der Gemeindevorstand den Kaiser in kurzen Worten begrüßte. Wenige Minuten später ging auf dem Achilleion, an dessen Tor ebenfalls Militär aufgestellt war, die Standarte in die Höhe.

Von den Weltsprachen.

Eine historische Betrachtung der Entwickelung unserer bedeutendsten Kultursprachen gibt Dr. Franz Winterstein in seinem soeben erschienenen Buche *Die Verkehrssprachen der Erde* (Frankfurt a. M., Moritz Diesterweg) mit einem gleichzeitigen Überblick über die Ausbreitung der Weltidiome in der Gegenwart. Es haben in dieser Hinsicht im Laufe der Zeit höchst bemerkenswerte Verschiebungen [1] stattgefunden. Die Zahl der Sprachen wird nach Winterstein im Grunde immer geringer, abgesehen von den Neubildungen [2] der Mischsprachen [3] wie Neger-Englisch. Trotzdem existiert noch die stattliche [4] Anzahl von 335 selbständigen [5] Sprachen mit mehr als tausend Dialekten auf dem Erdenrund.

Nach der Vorherrschaft des Französischen im achtzehnten und zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts und dem darauffolgenden Siegeslauf der englischen Sprache ist seit den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts beiden Sprachen ein gefährlicher Nebenbuhler [6] im Deutschen erwachsen, und zwar in allen Teilen der Erde, auf allen Gebieten menschlicher Tätigkeit. Das Einflußgebiet des Hochdeutschen in der ganzen Welt erstreckt sich auf rund hundert Millionen Menschen, des Niederdeutschen auf dreißig Millionen.

1. *déplacements* (*d'influence*). — 2. *nouvelles formations.* — 3. *langues mixtes.* — 4. *imposant.* — 5. *indépendantes.* — 6. *rival.*

Englisch ist unter etwa zweihundert Millionen verbreitet. Das eigentliche englische Sprachgebiet umfaßt aber nur etwa 125 Millionen, darunter 50 Millionen richtige Briten und 20 Millionen deutscher Abkunft, die uns durch Auswanderung verloren gegangen sind.

Unter den Seeleuten der germanischen Welt hat sich eine Mischsprache gebildet aus Englisch, Skandinavisch und Plattdeutsch, die dem Englischen am nächsten steht. Sie wird auch im Binnenlande immer mehr bekannt. Es wäre daher zu wünschen, daß bald Genaueres über sie veröffentlicht werde, zumal sie in gewisser Beziehung vielleicht ein Verständigungsmittel zwischen den verschiedenen Germanenstämmen darstellen wird. In Nordamerika erhält sich das eigentliche Plattdeutsch unter den Eingewanderten länger als Hochdeutsch ; in manchen Orten wird es dort mehr gesprochen als dieses. Sonst steht Amerika in Sprache und Verkehr hauptsächlich unter dem wachsenden Einfluß des Engländertums, vor allem die Hauptmasse des Nordens. In ihr besitzt die englische Sprache ihr gewaltigstes Verbreitungsgebiet.

In der Weltausbreitung folgt dem Englischen in großem Abstand[7] das Französische, nämlich mit 47 Millionen und einem Einflußgebiet von etwa 50 Millionen. Selbst als Welt-Modesprache tritt es immer mehr zurück zugunsten des Englischen und Deutschen. Spanisch wird von 45 Millionen gesprochen und von weiteren 5 Millionen verstanden. Portugiesisch gilt bei 22 Millionen Menschen als Verkehrssprache, Italienisch hat sich über etwa 38 Millionen ausgebreitet, Griechisch über 4. Großrussisch beherrscht im ganzen 100 Millionen, wird aber nach der Ansicht Wintersteins ebensowenig eine weltumspannende Sprache werden wie Chinesisch trotz seiner 400 und Japanisch mit seinen 46 Millionen. Die 100 Millionen Inder, die Hindostanisch sprechen, bleiben nur auf das diesen zuträgliche Klima beschränkt. Arabisch wird angesichts seiner großen räumlichen Ausdehnung von 55 Millionen gebraucht, Malaisch von 25 Millionen. Türkisch wird immer noch von 23 Millionen gesprochen.

Von den slawischen Sprachen, so schreibt der Verfasser des interessanten Werkchens weiter, haben wir die russische am wenigsten zu fürchten ; sie wird höchstens auf den Bereich ihres eigentlich politischen Einflußgebiets beschränkt bleiben. Die fast ebenso schwer zu erlernende deutsche Sprache breitet sich auch ohne äußere Machtmittel aus durch die wachsende kulturelle Bedeutung und immer weitere räumliche Verbreitung ihrer Träger. Die westslawischen Sprachen dagegen sind der deutschen gerade deshalb gefährlich, weil sie von Menschen gesprochen werden, die an Gesittung unter, an Volksvermehrung aber über uns stehen. — Das Englische hat den Gipfel seiner Größe überschritten. Diese Sprache ist ja technisch im Vorteil gegenüber der unserigen und daher leichter zu erlernen. Trotzdem hat Professor Münsterberg von der Harvard-Universität nachgewiesen, daß sie zur Weltsprache weniger geeignet sei als das Deutsche, selbst nach Vereinfachung[8] ihrer sehr verwickelten Rechtschreibung.

7. *distance.* — 8. *simplification.*

Die sanften Tage.

1.

Ich bin so hold den sanften Tagen,
Wann in der ersten Frühlingszeit
Der Himmel, blaulich aufgeschlagen,
Zur Erde Glanz und Wärme streut,
Die Täler noch vom Eise grauen,
Der Hügel schon sich sonnig hebt,
Die Mädchen sich ins Freie trauen,
Der Kinder Spiel sich neu belebt.

2.

Dann steh' ich auf dem Berge droben
Und seh' es alles, still erfreut,
Die Brust von leisem Drang gehoben,
Der noch zum Wunsche nicht gedeiht.
Ich bin ein Kind und mit dem Spiele
Der heiteren Natur vergnügt,
In ihre ruhigen Gefühle
Ist ganz die Seele eingewiegt.

3.

Ich bin so hold den sanften Tagen,
Wann ihrer mild besonnten Flur
Gerührte[1] Greise Abschied sagen;
Dann ist die Feier der Natur.
Sie prangt nicht mehr mit Blüt' und [Fülle,
All' ihre regen Kräfte ruhn,
Sie sammelt sich in süße Stille,
In ihre Tiefen schaut sie nun.

4.

Die Seele, jüngst so hoch getragen,
Sie senket ihren stolzen Flug,
Sie lernt ein friedliches Entsagen[2],
Erinnerung ist ihr genug.
Da ist mir wohl im sanften Schweigen,
Das die Natur der Seele gab;
Es ist mir so, als dürft' ich steigen
Hinunter in mein stilles Grab.

Ludwig Uhland.

1. émus.

2. renoncement.

Das Kissen der Gräfin Confalonieri*.

Die Gräfin Teresa Casati Confalonieri[1]. war nach Wien gekommen, um die Gnade ihres Gatten zu erlangen. An dem Tage, wo man den verhängnisvollen Beschluß gefaßt hatte, war um Mitternacht ein Bote mit dem Todesurteil abgereist. Die gutherzige Kaiserin sandte einen Kammerherrn zu der Gräfin, damit er derselben durch würdevolles Schweigen den Schmerz ausdrücke, den die engelsgleiche Fürstin darüber empfand, daß ihr die Rettung nicht gelungen war. Trotz der vorgerückten Stunde fuhr Teresa Confalonieri im Wagen eilends nach dem Schloß; die Kaiserin, die sich schon in ihre Zimmer zurückgezogen hatte, konnte es nicht abschlagen, sie zu empfangen. Die Unglückliche weinte so sehr und ihre Verzweiflung war so unwiderstehlich, daß die Kaiserin ganz aufgelöst zu ihrem Gemahl lief; nach einiger Zeit (für die Angst der Teresa mochte es ein Jahrhundert sein!) kam sie mit der Gnade zurück.

Da galt es, schnell, schleunigst, den Boten einzuholen, zu überholen, trug er doch den Todesspruch! Teresa warf sich in eine Kutsche, hielt nirgends an, bezahlte den Postillonen vier bis sechsfachen Lohn, nahm nichts zu sich als einige Getränke, kam zur rechten Zeit in Mailand an und Friedrich stieg nicht auf das Schafott.

Während der Reise hatte sie ihr Haupt auf einem kleinen Kissen ausgeruht, das sie mit ihren Tränen benetzt hatte, Tränen der Angst, sie käme nicht zur rechten Zeit an, Tränen der Hoffnung, Tränen der Gattenliebe.

Dieser vertraute Zeuge des wichtigsten und verhängnisvollsten Augenblicks im Leben der beiden Gatten wurde den Richtern Friedrichs, die ihn zum Tode verurteilt hatten, in die Hände gelegt; diese gaben ihn ehrerbietig dem geretteten Gemahl. Er nahm ihn mit sich auf den Spielberg. All seiner Kleider beraubt, gefesselt, auf einem Lager von Stroh,

* Siehe die vier andern Teile.

1. Der Graf Friedrich Confalonieri wurde von Österreich wegen Karbonarismus verurteilt.

alle Bequemlichkeiten des Lebens entbehrend, trennte er sich nie von dem kleinen Kissen.

Piero MARONCELLI [2].

2. Mitgefangener des Dichters Silvio Pellico und des Grafen Confalonieri.

Blumenschlaf.

Die ganze Pflanzenwelt steht unter dem Regiment[1] der Sonne, nicht nur insofern[2] dieselbe den Kreislauf der Jahreszeiten herbeiführt; auch der Wechsel von Tag und Nacht greift wunderbar tief in das Leben der Gewächse ein[3]. Wenn die ersten Strahlen der Morgensonne über den Erdkreis ausströmen, dann erwachen auch die Blumen vom nächtlichen Schlummer. Sie richten die zum Boden geneigten Köpfchen empor; hierauf nehmen sie sorglich ihre Gewänder aus dem grünen Knospenschrein, in welchem sie dieselben während der Nacht verborgen hatten, breiten sie auseinander und lassen ihre glänzenden Farben in der Sonne spielen[4].

Das Licht ist es, welches die Pflanzen erweckt; aber, wie das ja auch bei den Menschen der Fall ist, die einen sind Langschläfer, die andern stehen zeitig auf; und dies geschieht mit solcher Pünktlichkeit, daß der große Naturforscher Linné es versuchte, eine Blumenuhr zusammen zu stellen. Dieselbe geht jedoch nur bei hellem, klarem Wetter richtig; bei bedecktem Himmel oder bei Regenwetter dagegen öffnen sich die Blüten oft gar nicht. Zwischen 3 und 4 Uhr des Morgens entfaltet der Wiesenbocksbart[5] die gelben Blütenköpfchen; zwischen 4 und 5 Uhr erwacht die blaue Cichorie, zwischen 5 und 6 Uhr der gemeine Löwenzahn[6] sowie auch der Mohn[7], zwischen 6 und 7 die Gänsedistel[8] und die Salatstaude, zwischen 7 und 8 die Teichrose[9] und der Gauchheil[10], eine Stunde später die Ringelblume, und so geht es fort von Stunde zu Stunde. Viele Blumen haben einen üblen Ruf, weil sie spät aufstehen: die Mittagsblume, welche mit fleischigem Laub die Felsen von Capri bekleidet, öffnet ihre Blüten erst gegen 11 Uhr, und eine andere Art hat sich sogar den Spottnamen der „nachmittäglichen" zugezogen. Viele Blüten halten Siesta in den heißen Tagesstunden, indem sie die Blumenkrone wieder in den Kelch verschließen und die Blütenstiele wie zum Mittagsschläfchen herabnicken lassen. Ein Flachsfeld[11] öffnet die blauen Augen seiner Blumen überhaupt nur des Vormittags und hält sie des Nachmittags geschlossen.

Die meisten Blumen gehen gegen Abend zur Ruhe; aber es gibt unter ihnen auch Nachtschwärmerinnen, die bei Tag schlafen und erst in der Dunkelstunde sichtbar werden. Unter ihnen finden sich hochinteressante Gestalten, die sich nur im Mond- und Sternenlicht schauen lassen, obwohl sie nicht nötig hätten, sich vor dem Tage zu verbergen. Zu ihnen gehört die viel besungene Lotosblume des Nils und die königliche Viktoria des Amazonenstroms. Die poetischste unter ihnen ist „die Königin der Nacht", die erst in der Dämmerung ihre silberschimmernde Blumenkrone voll feinen Duftes auftut, um Mitternacht im vollsten Glanze strahlt und am andern Morgen verblüht[12] ist.

Nach F. Cohn.

1. Macht. — 2. en tant que. — 3. greift... ein, wirkt. — 4. schimmern. — 5. salsifis des prés. — 6. pissenlit. — 7. pavot. — 8. laiteron. — 9. lis d'eau. — 10. mouron. — 11. champ de chanvre. — 12. fanée.

Geschichte des Schuhes.

Der Schuh bestand in den ältesten Zeiten gewiß nur aus einem Stück Tierhaut, das mittels eines, den durchlöcherten Rand zusammenziehenden Riemens[1] auf dem Spann[2] festgehalten wurde. Aber die Kunst des Gerbens[3] muß früh erfunden worden sein, und sobald es erst gelungen war, weiches und geschmeidiges[4] Leder herzustellen, entwickelten sich schnell aus der primitiven Fußbekleidung die Sandale, der Schuh und endlich der Stiefel. Die alten Ägypter trugen neben Schuhen aus Bastgeflecht[5] solche aus schönem, vielfach reich verziertem Leder. Auf den Sohlen[6] der von den Pharaonen benutzten Schuhe befand sich oft das eingebrannte oder eingeätzte[7] Bild eines an Händen und Füßen gefesselten Mannes von entweder brauner oder schwarzer Hautfarbe, also eines Feindes — denn seine Landsleute stellte der Ägypter in roter Farbe dar — eine Illustration des uns aus der Bibel bekannten Wortes: „Ich will deine Feinde unter deine Füße geben."

Die Bibel ist es auch, die uns die älteste Nachricht über den Schuh übermittelt[8], und zwar im zweiten Buche Mosis, da ihm eine Stimme aus dem brennenden Busche[9] zuruft: „Ziehe deine Schuhe aus, denn dies ist heiliges Land." Das Ausziehen der Schuhe galt überhaupt bei den Orientalen als ein Zeichen der Ehrfurcht, etwa wie bei uns das Abnehmen des Hutes, und hat sich als solches bei den Mohammedanern erhalten. Aber auch der Stiefel war den alten Hebräern wohl bekannt. Herodot erzählt, daß sie Stiefel trugen, die Füße und Beine bedeckten, und im übrigen führt er bei Aufzählung der Kriegsvölker des Xerxes die Paphlagonier, Phrygier und Thraker als stiefeltragende Völker an. Bei den Griechen war die Sandale die gewöhnliche Fußbekleidung für den Alltag in Stadt und Land, aber zahllose Statuen und Vasenbilder zeigen uns, daß zum Beispiel das Phaecasium, eine Art von Stiefel, der bis ans Knie reichte und vorn geschnürt wurde, von Feldherren und Würdenträgern[10] angelegt wurde, und daß überhaupt eine große Mannigfaltigkeit in den Sandalen- und Stiefelformen der Griechen zu finden war. Bei ihnen sowohl wie bei den Etruskern und namentlich bei den Römern wurde ein bedeutender Luxus in Schuhen getrieben, und ein Paar solcher Schuhe galt als ein sehr annehmbares Geschenk oder Erbstück. Den eigentlichen Stiefel trugen bei den Römern die Senatoren, Patrizier und Krieger. Der „Campagus" ähnelte dem Phaecasium; er war ein Stiefel, der bis an die halbe Wade reichte, vorn geschnürt wurde und die Zehen freiließ, während die „Caliga", der eigentliche Soldatenstiefel, den Fuß ganz bedeckte. Im Mittelalter, da bei Rittern und Knappen das Eisenkleid, die metallene Beinschiene, im Gebrauch war, kam der Stiefel außer Mode, auch den phantastischen Schnabelschuhen des 14. Jahrhunderts konnte er keine Konkurrenz machen; erst im fünfzehnten[11] Jahrhundert wurde er wieder allgemein getragen. Aus dem Jahre 1464 sind ein Paar Stiefel Heinrichs VI. von England auf unsere Zeit gekommen, die an der Seite von der Sohle bis zum Knie geknöpft wurden und in den Gamaschen der Infanterie des achtzehnten Jahrhunderts getreuliche Nachahmungen gefunden haben. Einen ungeheuren Luxus trieben die begüterten Klassen im siebzehnten Jahrhundert mit jenen weiten Schlappstiefeln, die noch mit Spitzen und Stickereien verziert waren und den Träger gewiß ebenso sehr belästigt haben wie die glöckchenbesetzten Schnabelschuhe des vierzehnten Jahrhunderts.

---

1. courroie. — 2. cou-de-pied. — 3. tannerie. — 4. souple. — 5. écorce. — 6. semelles. — 7. gravée (à l'aide d'un acide). — 8. liefert. — 9. buisson ardent. — 10. dignitaires. — 11. guêtres.

Seit dem achtzehnten Jahrhundert haben die Reitstiefel beinahe jede äußere Zier eingebüßt und nur praktischen Zwecken gedient. Nun soll auch ihre Zeit vorbei sein, und die Gamaschen, die sonst den eleganten alten Herren und den kleinen Kindern vorbehalten waren, gelangen zu neuen kriegerischen Ehren.

Vermischte Nachrichten.

Am 13. April ist in Berlin die alte *Garnisonkirche* vollständig niedergebrannt. Der Turm und das Gewölbe der Kirche sind eingestürzt. Von den im Hauptschiff untergebrachten Fahnen aus dem Feldzuge 1870/71 konnte nur eine einzige gerettet werden.

* * *

Die dreißig französischen Studenten, die seit dem 21. April in Berlin weilten, wurden am 22. von dem Rektor der Berliner Universität, Geheimrat Stumpf, in der Aula [1] empfangen. Kurz nach 10 Uhr hatten sich die jungen Franzosen mit ihren deutschen Kommilitonen [2] und Gastgebern [3], Mitgliedern der deutsch-französischen Gesellschaft, im Senatorenzimmer [4] der Universität versammelt. Von hier aus begaben sich die Gäste in die Aula, wo der Rektor den französischen Studenten im Namen der Universität ein herzliches Willkommen bot. Geheimrat Stumpf gab in seiner Begrüßungsansprache einen historischen Überblick über die Entwickelung der Berliner Universität, ging dann auf die Organisation der deutschen Hochschulen ein und zog eine interessante Parallele zwischen Deutschlands hohen Schulen und der Sorbonne. Er begrüßte den Besuch der französischen Studenten als einen wichtigen Schritt zur Herbeiführung eines engeren Anschlusses der beiden Kulturvölker, die gegenseitig voneinander lernen können. Zum Schluß seiner Rede wünschte der Rektor den französischen Kommilitonen einen fröhlichen Aufenthalt in Deutschland und sprach die Hoffnung aus, daß die freundschaftlichen Bande, die zwischen den deutschen und französischen Studenten in diesen Tagen geknüpft werden, von Dauer sein möchten.

Den Dank der Gäste stattete Professor Andler von der Sorbonne in einer kurzen, in deutscher Sprache gehaltenen Rede ab. Er stellte sich als ehemaligen Schüler der alma mater Berolinensis vor, der seiner Berliner Studienzeit für seine spätere Entwickelung den tiefsten Dank schulde. Er pries in beredten Worten die hohe Stufe, auf der deutsche Wissenschaft und deutsche Lehrinstitute ständen, und sprach von der Hochachtung, die das gesamte Ausland vor der deutschen Universität und ihren glänzenden Lehrern habe. Professor Andler kennzeichnete dann den Zweck des Besuches: die französischen Gäste wollten die vorbildlichen Einrichtungen Deutschlands kennen lernen, um nach ihrem Muster in der Heimat an die Gründung ähnlicher Institute gehen zu können. Außerdem sei der Wunsch, den deutschen Kommilitonen, von deren fröhlicher Geselligkeit und ernstem Fleiß sie soviel gehört, auch persönlich näher zu treten, die Triebfeder dieser Studienreise gewesen.

1. salle des fêtes. — 2. Kameraden. — 3. hôtes. — 4. salle du conseil.

Les Cinq Langues

N° 16 20 Mai 1908. 8e Année.

DEUTSCHER TEIL

Vermischte Nachrichten.

Die deutschen Fürsten beim Kaiser Franz Josef I.

Am 7. Mai feierte Kaiser Franz Josef I. den sechzigsten Gedenktag[1] seines Regierungsantritts. Bei diesem Anlaß fand in Schönbrunn eine Huldigung[2] sämtlicher deutschen Bundesfürsten statt. Als der ehrwürdige Herrscher in den Kreis der Fürsten trat, wurde er mit einem einmütigen Jubelruf begrüßt. Mit vor tiefer Erregung zitternder Stimme verlas Kaiser Wilhelm folgende Ansprache :



Kaiser Franz Josef I.

Eine erhebende Fügung[3] der göttlichen Gnade und Vorsehung[4] ist es, die uns am heutigen Tage um die erhabene Person Euerer Kaiserlichen und Königlich-Apostolischen Majestät vereinigt. Sechzig Jahre, zwei Menschenalter haben Euere Kaiserliche und Königlich-Apostolische Majestät in nie rastendem Eifer und treuester, edelster Pflichterfüllung dem Wohl und dem Glück Ihrer Völker gewidmet. Mit berechtigtem Stolz und hoher Genugtuung mag es das Herz Euerer Majestät erfüllen, wie von allen Seiten die Untertanen dem in Ehrfurcht geliebten Herrscher die landesväterliche Treue mit hingebender Liebe und Dankbarkeit zu vergelten bemüht sind. Aber nicht nur Millionen eigener Landeskinder jubeln in froher Festesstimmung ihrem heißgeliebten Kaiser und König, — nein, auch weit hinaus über die Grenzen der Monarchie beugt sich die Welt in Verehrung und Bewunderung vor der ehrwürdigen Gestalt Eurer Majestät.

Euere Majestät sehen hier drei Generationen deutscher Fürsten um sich versammelt und keinen darunter, dem Euere Majestät nicht schon ein Vorbild gewesen wären, bevor er selbst berufen war, die Pflichten seines hohen Amtes zu üben. Uns allen haben Euere Majestät in sechzigjähriger Arbeit ein herrliches Beispiel aufgestellt, woran sich noch die Kinder und Enkel der Jüngsten unter uns erbauen werden.

So sind wir denn, die treuen Freunde und Verbündeten Eurer Kaiserlichen und Königlich-Apostolischen Majestät und mit uns Ihre Majestät die Kaiserin und Königin, meine Gemahlin, hierher geeilt, um Zeugnis abzulegen von den herzlichen Gefühlen inniger

1. anniversaire. — 2. hommage rendu par. — 3. permission. — 4. Providence.

Freundschaft und Anhänglichkeit, die uns für Euere Majestät beseelen. Aus bewegtem Herzen bringen wir unsere Huldigung dar dem edlen Herrscher, dem treuen Bundesgenossen, dem mächtigen Hort des Friedens, auf dessen Haupt wir den reichsten Segen Gottes herabflehen.

In bewegten Worten dankte darauf der kaiserliche Jubilar:

Euere kaiserliche und königliche Majestät haben im Verein mit Seiner königlichen Hoheit dem Prinzregenten von Bayern, Ihren Majestäten den Königen von Sachsen und Württemberg, den hier anwesenden Durchlauchtigsten[5] und Durchlauchtigen deutschen Bundesfürsten und dem Vertreter der Freien Hansestädte[6] den liebenswürdigen Entschluß gefaßt, mir aus Anlaß der Erreichung meines 60. Regierungsjahres persönlich Ihre Glückwünsche darzubringen.

Dieser Beweis Ihrer mir so überaus teueren Freundschaft, der zu den kostbarsten Erinnerungen meines Lebens gehören wird, hat mein Herz auf das freudigste berührt, und ich bitte Sie, hierfür meinen innigsten, tief empfundenen Dank entgegenzunehmen.

Ich darf in diesem mich in hohem Maße beglückenden Akte herzlicher Zuneigung wohl eine feierliche Kundgebung[7] des monarchischen Prinzips erblicken, dem Deutschland seine Macht und Größe verdankt. Auch Österreich-Ungarns Kraft liegt in diesem Prinzip, und in der treuen und unwandelbaren Liebe meiner Völker habe ich stets neue Zuversicht geschöpft, um den mir obliegenden schweren Pflichten gerecht zu werden. Die Tatsache, daß es mir heute vergönnt ist, eine so große Anzahl deutscher Fürsten um mich versammelt zu sehen, ist auch die ausdrucksvollste Bestätigung des zwischen uns seit beinahe dreißig Jahren bestehenden engen und unerschütterlichen Bundesverhältnisses.

Dieser Tag bestärkt mich in der frohen Erwartung, daß dieses nur friedliche Ziele verfolgende Bündnis dem gleichen Bestreben der anderen Mächte wirksam zur Seite stehen, seine Aufgabe bis in die fernste Zukunft voll erfüllen werde.

Ich bitte die göttliche Vorsehung, sie möge Eure Majestäten und alle deutschen Bundesfürsten sowie auch Ihre Majestät die Kaiserin und Königin, deren Anwesenheit mich tief rührt und zu wärmstem Dank verpflichtet, für alle Zeiten in ihren gnädigen Schutz nehmen.

* * *

Schillers Totenmaske ist vor kurzem aus dem Besitz der Nachkommen[8] des Weimarer Bürgermeisters Schwabe in den des Schiller-Museums in Marbach übergegangen. Sie ist die erste Abformung aus der an der Leiche selbst von Klauer geschaffenen Form; ein zweiter, an der Nase verunstalteter Gipsabguß[9] befindet sich in der Weimarer Bibliothek. Die da und dort sich findenden Abgüsse sind unvollkommene Nachbildungen der Schwabeschen Totenmaske und geben überdies nur das Gesicht, während wir hier die Form des ganzen Kopfes haben, der damals vollständig abgegossen wurde. Da die Maske aus leicht gebranntem Ton hergestellt wurde, so sind ihre Maße infolge der Erhärtung um ein geringes kleiner, als der Kopf Schillers selbst war. Sie gibt alle Formen und den ganzen Charakter der Hautoberfläche mit allen kleinen Fältchen[10] aufs getreueste wieder.

* * *

Die Eidesleistung König Manuels II.

Am 6. Mai fand in Lissabon die feierliche Eidesleistung und die Proklamation König Manuels II. im Sitzungssaale der Deputiertenkammer in Gegenwart der Pairs, der Abgeordneten, der hohen Beamten und des gesamten diplomatischen Korps statt. Der König traf kurz nach 2 Uhr nachmittags im Parlament ein. Sobald er Platz genommen hatte, bot ihm der Präsident Evangelium und Kruzifix dar. Hierauf leistete der König, der das Szepter in der linken Hand trug, unter Verlesung des entsprechenden Artikels der Verfassung den Eid. Alsdann proklamierte der Oberbannerträger Graf de S. Lourenço, von Herolden begleitet, den König vom Balkon herab. Die Menge vor dem Palais brach in begeisterte Zurufe aus. Artilleriesalven aus der Festung und von den Schiffen verkündeten die Proklamation des Königs.

* * *

5. éminentissimes. — 6. villes hanséatiques. — 7. manifestation. — 8. descendants. — 9. moulage. — 10. petites rides.

Die rheinischen Festspiele.

Die diesjährigen rheinischen Festspiele in Düsseldorf unter Leitung von Max Grube beginnen am 28. Juni und dauern bis zum 12. Juli. Es gelangen zur Aufführung „Romeo und Julia", „Torquato Tasso", das „Demetrius-Fragment", „Kätchen von Heilbronn", „Philotas" und „Der Rubin" von Hebbel. Das letztgenannte Stück geht in einer neuen Bühneneinrichtung von Max Grube in Szene.

Wien-Berlin.

Über die Inneneinrichtung[1] der Häuser in Wien und Berlin.

Ist schon das Äußere des Wiener Wohnhauses von dem Berliner so grundverschieden, daß man schon von vollständiger Frembartigkeit sprechen kann, wie sehr trifft dies erst bei der Anlage der Wohnungen selbst zu. Die Berliner Wohnung dürfte in bezug auf Komfort und Zweckmäßigkeit wohl in keinem Lande übertroffen werden; auch nicht von der englischen Wohnung. Hier hat sich wieder bewahrheitet[2], daß sich das Bedürfnis seine Organe schafft. Das Bedürfnis des Berliners nach Behaglichkeit und Zweckmäßigkeit wird in seinen Wohnungen auf das glänzendste erfüllt. Das Berliner Publikum ist in bezug auf Wohnungsanlagen verwöhnt[3] worden wie kein anderes irgend einer Stadt. Die „mit allem Komfort der Neuzeit ausgestatteten[4]" Wohnungen, womit die Berliner Hauseigentümer die Parteien anlocken, gibt es in Wien nur in wenigen und dementsprechend[5] teuren Exemplaren. Im allgemeinen ist die Wiener Wohnung des Mittelstandes[6] geradezu primitiv zu nennen; sie geht selten über das Maß des Notwendigen, oft kaum über das des Allernotwendigsten hinaus. Die Erker und Balkons, die Mädchen- und Speisekammern, die gemalten Decken, die Stukkatur, die Tapeten, die kleinen Scherze, wie Warmwasserleitung, eingemauerte Geldspinde[7], Telephon nach der Waschküche usw., die man in Berlin doch so häufig antrifft, sie mögen in Wien in Gesandtenpalästen oder auch in einigen der Millionärswohnungen vorkommen, in den Durchschnittswohnungen, von denen ich hier spreche, sind sie nicht zu finden; ist doch in Wien sogar die Tapete schon ein Luxus und die meisten Wohnungen bloß übertüncht und mit einer Patrone übermalt, so daß man innerhalb der nackten Wände wohnt. Die Decken sind da meist mit geschmacklosen patronierten Ornamenten verziert, die Öfen sind unansehnliche Kachelkonstruktionen, die dem Zimmer nicht den Schmuck und nicht die andauernde Wärme verleihen wie die Berliner Monumentalöfen. Zentralheizung soll in den Millionärswohnungen vorkommen, ein gewöhnlicher Sterblicher vermag sich solcher raffinierter Einrichtungen in Wien nicht zu erfreuen. Kurz, die Wiener Wohnung steht meilenweit hinter den Berliner Wohnungen zurück. — Trotzdem wohnt man in Wien nicht billig. Man zahlt hier ungefähr das in Gulden, was man in Berlin in Mark bezahlt oder, mit anderen Worten, man muß sich in Wien mit der Hälfte der Räume begnügen. Deshalb gibt es auch in Wien mehr kleinere Wohnungen als in Berlin. Ist es dort schon schwer, in besseren Häusern eine nach der Straße gelegene Dreizimmerwohnung zu finden, so gibt es in Wien auch sehr viele Zweizimmerwohnungen, die ihrer Anlage und ihrem Preise nach für bessere Mieter bestimmt sind. Im allgemeinen schränkt man sich in dieser Beziehung in Wien sehr ein. In Berlin ist die Wohnung der Maßstab des gesamten übrigen Lebens. So wie man wohnt, so kleidet man sich; im Verhältnis zum Mietpreise stehen die gesellschaftlichen Verpflichtungen, die Vergnügungen, die Badereise usw. In Wien kann man diesen Maßstab nicht anlegen. Man spart in erster Linie an der Wohnung.

Aus dem Buch von Alfred H. Fried: „Wien-Berlin".

1. disposition intérieure. — 2. vérifié. — 3. gâté. — 4. pourvus. — 5. conséquemment. — 6. classe moyenne. — 7. Spinde = Schrank.

Hamburger Momentbilder.

I. — Das arbeitsame Hamburg.

Mit dem Begriff Hamburg ist für den Binnenländer[1] unzertrennlich der des überseeischen Handels und der Schiffahrt, des Reichtums und der Freiheit. Was die «Freiheit» anbetrifft, so weiß zwar jeder Orientierte[2], daß auch in Hamburg nur mit Wasser gekocht wird[3], daß es auch hier so etwas wie Bureaukratie und Polizeigeist gibt — wenn auch vielleicht nicht in so reiner Kultur wie in Preußen. Aber mit dem andern hat der Binnenländer den Nagel auf den Kopf getroffen[4].

Ohne die Schiffahrt und den überseeischen Handel wäre Hamburg eine Großstadt wie so viele andere. Das weiß hier jeder. Hamburgs Hafenverkehr ist der Lebensnerv der Stadt, die Quelle ihres Reichtums. Darum wird alles getan, ihn zu heben. Mit einem Kostenaufwand[5] von Hunderten von Millionen wurden im Laufe der Jahre die großen Hafenanlagen geschaffen, die der Elbe das Aussehen eines Meeresarmes verleihen. Und schon trägt man sich mit dem Gedanken, nach Finkenwärder zu neue Häfen anzulegen. Aus der Krämerstadt[6] an der Alster entstand die Handelsmetropole, an der die größten Ozeandampfer anlegen.

Ein Tag, am Hafen verlebt, und eine Hafenrundfahrt auf einem der schnellen Fährdampfer zu dem lächerlich billigen Preise von zehn Pfennigen geben einen Begriff davon, was intensive Arbeit heißt. Pfeilschnell schießen Barkassen und Motorboote[7] durch die lehmfarbige[8] Flut, die vor dem scharfen Kiel[9] weißgischtend[10] emporspritzt. Dicke Rauchwolken ausstoßend, ziehen langsam mit mißtönendem Pfeifen kleine Schleppdampfer[11] dahin, schwer beladene Schuten[12] im Tau hinter sich herziehend. An den kilometerlangen Kaianlagen der verschiedenen Häfen — Segelschiffhafen, Petroleumhafen, Brandenburger Hafen, und wie sie alle heißen — eine fieberhafte Tätigkeit. Vom kleinsten Ewer[13], der die Elbe herabkam, bis zum Windhund[14] des Ozeans, der eben von einer Amerikareise zurückkehrte, liegen die Fahrzeuge neben einander. Aber nicht in untätiger Ruhe. Hunderte, Tausende von fleißigen Händen entlöschen[15] von ihnen oder verstauen[16] auf ihnen Waren, deren Wert in die Millionen geht.

Winden[17] klirren, Krane[18] knarren, kurze rauhe Kommandorufe ertönen. Alles geht wie am Schnürchen[19]. Die verschiedensten Sprachen schwirren durcheinander, aus den Werften und Werkstätten dröhnt Hämmern, Feilen und Hobeln[20]. Ein Vibrieren der Luft von Geräusch und Schweiß, bis sich bei Feierabend ein Heer berußter[21], sehniger[22] Männer in die Stadt ergießt, um sich vom Tagewerk zu erholen.

Und doch tritt absolute Ruhe auch nachts nicht ein. Sitzt man an lauen[23] Frühlings- oder warmen Sommerabenden auf der Terrasse des Fährhaus-Restaurants, so sieht man das Wasser seltsam bewegt von weißen, grünen und roten Lichtern, die darüber hingleiten. Schiffe kommen an und gehen ab, zwischen ihnen sausen die Barkassen der Hafenpolizei und der Zollbeamten[24] hindurch. Und auf zur Abfahrt rüstenden Ozeandampfern wird die ganze Nacht hindurch gearbeitet, so daß ihr elektrisches Licht bis zum grauenden Morgen über den Hafen leuchtet.

Ein Bild nimmerrastender Arbeit, das noch verstärkt wird, wenn man den

---

1. *terrien.* — 2. *initié.* — 3. daß die Freiheit nicht allzu groß ist. — 4. das Richtige getroffen. — 5. *dépense.* — 6. *ville d'épiciers, de petits marchands.* — 7. *canots automobiles.* — 8. Lehm = *argile.* — 9. *proue.* — 10. Gischt, *écume.* — 11. *remorqueurs.* — 12. *chalands.* — 13. Schifflein. — 14. *lévrier.* — 15. *déchargent.* — 16. *chargent.* — 17. *crics.* — 18. *grues.* — 19. *à la baguette.* — 20. *des bruits de marteaux, de limes, de rabots.* — 21. *couverts de suie.* — 22. *vigoureux.* — 23. *tièdes.* — 24. *douaniers.*

Hafen auf Kuhwärder — vom Altonaer Fischmarkt aus mit dem Fährdampfer leicht zu erreichen — besichtigt. Dort ankern die ganz großen Seeschiffe, unter ihnen das größte mit Dampfmaschine ausgerüstete Segelschiff der Welt, der Fünfmaster « R. C. Rickmers », das eine Länge von 134,10 Mtr., eine Breite von 16,35 Mtr., eine Tiefe von 9,28 Mtr. und eine Wasserverdrängung von über 11 000 Tons hat — und, um die Schnelligkeit der Segelfahrt zu erhöhen, eine Maschinenstärke von 1 160 HP.

Auf der Elbinsel Kuhwärder hat auch die Hamburg- Amerika-Linie, die mit einem Kapital von 120 Millionen Mk. arbeitet, ihre gewaltigen Anlagen. Schuppen[25] erheben sich dort, über 1 300 Schritte lang, wo sowohl die Schiffe anlegen als auch die Eisenbahnwaggons heranfahren. Güterannahme für Ostasien, für Westindien und Mexiko usw. liest man — und die Worte lassen einen ebenso kalt wie die Aufschrift über den gewöhnlichen Postbriefkästen « Einwurf für Briefe, für Drucksachen und Warenproben usw. » Als hätte es dem menschlichen Geist und der Tatkraft vergangener Geschlechter nicht riesenhafte Anstrengungen gekostet, die Entfernung zwischen Weltteilen zu einer Bagatelle zu machen, die der elektrische Funke fast ins Reich der Fabel weist.

(*Fortsetzung folgt.*)

Rudolf Braune-Roßla.

25. *hangars.*

Schwalbenlied.

1.

Aus fernem Land,
Vom Meeresstrand,
Auf hohen, luftigen Wegen
Fliegst, Schwalbe, du
Ohne Rast und Ruh'
Der lieben Heimat entgegen.

2.

O sprich, woher
Über Land und Meer
Hast du die Kunde[1] vernommen,
Daß im Heimatland
Der Winter schwand
Und der Frühling, der Frühling [gekommen?

1. nouvelle.

3.

Dein Liebchen spricht:
„Weiß selber nicht,
Woher mir gekommen die Mahnung;
Doch fort und fort
Von Ort zu Ort
Lockt mich die Frühlingsahnung[2].

4.

So ohne Rast,
In freudiger Hast
Auf hohen, luftigen Wegen
Flieg' ich unverwandt
Dem Heimatland,
Dem lenzgeschmückten, entgegen".

Julius Sturm.

2. Ahnung = pressentiment.

Gœthe*.

I

Was Gœthe in den Augen französischer und englischer Leser besonders auszeichnet, ist eine Eigenschaft, die er mit seinem Volk gemein hat: eine gewohnheitsmäßige Achtung vor innerer Wahrheit. In England und

* Siehe die vier andern Teile.

Amerika hat man Achtung vor Talent; und wenn dieses sich im Dienst eines anerkannten oder leicht erkennbaren Interesses oder einer Partei oder auch in regelrechtem Kampf dagegen betätigt, so ist das Publikum zufrieden. In Frankreich ist die Freude, die man an glänzenden intellektuellen Gaben um ihrer selbst willen hat, sogar noch größer. Und in allen diesen Ländern schreiben talentvolle Leute eben, um diese Gabe auszunutzen. Es genügt, wenn der Verstand dadurch beschäftigt, der Geschmack zufrieden gestellt wird — wenn so und so viele Seiten, so und so viele Stunden auf unterhaltende und anständige Weise ausgefüllt werden. Dem deutschen Geist fehlt die französische Lebhaftigkeit, das schöne praktische Verständnis des Engländers, der amerikanische Abenteurersinn; aber ihm ist eine gewisse Ehrlichkeit eigen, die sich niemals mit oberflächlichem Scheinwesen begnügt, sondern stets fragt: « Wozu? » Ein deutsches Publikum verlangt eine prüfende Wahrhaftigkeit. Hier haben wir rege Gedanken — aber was besagen sie? Was meint der Mann damit? Woher, woher alle diese Gedanken?

Talent allein kann keinen Schriftsteller machen. Es muß ein Mann hinter dem Buch stehen; eine Persönlichkeit, die durch Geburt und Charakter auf die darin aufgestellten Lehren eingeschworen ist, die nur dazu da ist, die Dinge so und nicht anders zu sehen und darzustellen. Und wenn etwas ist, so muß es dabei bleiben. Kann er sich heute nicht richtig ausdrücken, nun so bleiben ja die Dinge da und werden ihm morgen verständlich werden. Er hat die Last auf seiner Seele — die Last der Wahrheit, die er zu erklären hat, und deren Verständnis ihm mehr oder weniger bereits aufgegangen ist; es ist sein Geschäft und sein Beruf auf dieser Welt mit diesen Tatsachen fertig zu werden und sie bekannt zu machen. Was kommt's darauf an, daß er stolpert und stottert; daß seine Stimme rauh und heiser ist; daß seine Darstellungsweise oder seine Ausdrucksmittel unzulänglich sind?

Die Botschaft wird selber Stil und Gleichnis, Ausdruck und Melodie finden. Und wäre er stumm, sie würde doch sprechen. Wenn nicht — wenn in dem Mann kein solches Gotteswort lebt — was fragen wir danach, ob er ein geschickter, gewandter, glänzender Schriftsteller ist?

(*Fortsetzung folgt.*) EMERSON.

Wodan oder Odin*.

I

Hell glänzen und schimmern von Gold und Silber in Asgard, dem himmlischen Reiche, die hochragenden Burgen und Hallen der Götter; doch alle anderen hoch überragend strahlt in lichtem Goldglanze weithin über alle Welt Walhalls weite Halle. Ein goldener Hochsitz steht in derselben: auf ihm thront ein hehrer[1] Greis, mit grauem Haar, und langem weißem Bart. Blitze zucken aus seinem einzigen Auge; nach Süden ist sein Antlitz gewandt. An seinen goldenen Stuhl gelehnt steht sein Speer;

---

* Siehe Nummern 1, 2 und 12.
1. erhabener.

zwei Raben [*Hugin* (Gedanke) und *Munin* (Erinnerung)] sitzen auf seinen Achseln, mit den Flügeln schlagend und ihm ins Ohr flüsternd. Die sendet Allvater Wodan, wie ihn die Deutschen, Odin, wie ihn die Skandinavier nennen alltäglich aus über die ganze Erde, ihm Kunde zu bringen vom Stande der Welt; was sie erkundet haben, raunen[2] sie ihm ins Ohr. Auf goldenem Schemel ruhen seine Füße. Zu seinen Füßen niedergekauert[3] liegen zwei Wölfe; ihnen wirft er von der Speise vor, die man ihm vorsetzt; denn er bedarf nur des Trankes,

« Da nur von Wein der waffenhehre
Odin ewig lebt. »

Das ganze Weltall überschaut Allvater Wodan von diesem goldenen Hochsitz aus, nichts entgeht seinem Blick; von hier aus lenkt er der Völker Geschicke wie das Schicksal der einzelnen Menschen.

Der Name des Gebieters der Götter und Menschen Wodan (Wuotan), altnordisch Odin, hängt sowohl mit dem Zeitwort « waten », als mit dem verwandten Hauptwort « Wut » zusammen und bezeichnet den Gott einerseits als einen durchschreitenden, durchdringenden, andrerseits als einen Gott geistiger Erregung, und so ist Wodan in der Tat der Gott des alles durchdringenden Lufthauches und des Geisteshauches, jeder geistigen Bewegung. Wie Luft und Geist alles umschließen und durchdringen, so auch Wodan in seinem Walten: er ist der allwaltende Gott, dessen Wirken sich auf die verschiedensten Gebiete des Lebens der Natur und der Menschen erstreckt. Die Vielseitigkeit[4] seines Wesens bezeichnet die Edda, indem sie ihm eine Menge von Namen, deren jeder eine andere Seite seines Wirkens hervorhebt, beilegt.

Wodan waltet im lindesten Säuseln der lauen Sommerluft wie im furchtbar brausenden, alles vernichtenden Sturm. Wodan ist als Windbeherrscher zugleich Wassergott, als welcher er den Namen *Hnikar*, der Nix, führt. Zu ihm flehen die Schiffer um « Wunschwind », um günstigen Fahrwind. Er wandelt über das tosende Meer, stillt der Wellen Wüten und gebietet dem Sturme Schweigen. Zuweilen läßt er in menschlicher Gestalt sich in ein Schiff aufnehmen, um seine Schützlinge glücklich durch Wind und Wellen zu geleiten. Als Beschützer der Schiffsfrachten ist er zugleich ein Gott der Kaufleute.

Wie Wodan, der Gott des Lufthauches, in jeder Regung der Luft waltet, so wirkt er als Gott des Geisteshauches auch in jeder Bewegung des Geistes, in den sanften Regungen der Liebe wie im wilden Kampfeszorn. Der Gott des tosenden Sturmes ist es zugleich, der die Helden zu stürmischer Kampfeslust begeistert, der seine Lust hat an todesverachtender Tapferkeit: Speerkrachen und Schwerterklirren, das wilde Toben der Feldschlacht erfreut sein Ohr. Von Wodans Geist beseelt stürmen die deutschen Helden der Urzeit von Kampf zu Kampf; Krieg ist ihre höchste Lust, Sieg ihr höchstes Gut, der Tod auf dem Schlachtfelde in ihren Augen der einzige, der eines wackeren Mannes würdig ist. Nur wer auf der Walstatt[5] fällt oder an den im Kampfe erhaltenen Wunden stirbt, wird von Wodan, dem Schlachtengotte, dem Heervater, in seine hohe, himmlische Halle aufgenommen. Darum heißt sie Walhall; denn « Wal » bedeutet die in der Schlacht Gefallenen. Walhall ist also die

2. flüstern. — 3. *accroupis.* — 4. *complexité.* — 5. *champ de bataille.*

Halle, welche die in der Schlacht Gefallenen aufnimmt. In der Edda heißt es:

« Golden schimmert
Walhalls weite Halle.
Da kiest[6] sich Odin alle Tage
Vom Schwert erschlagene Männer.
Leicht erkennen können, die zu Odin kommen,
Den Saal, wenn sie ihn sehen :
Aus Schäften ist das Dach gefügt und mit Schilden bedeckt,
Mit Brünnen (Panzern) die Bänke bestreut.
Leicht erkennen können, die zu Odin kommen,
Den Saal, wenn sie ihn sehen :
Ein Wolf hängt vor dem westlichen Tor,
Über ihm schwebt ein Aar. »

Würdig geziert ist also des Schlachtenlenkers Halle: Speerschäfte und Schilde bilden das Dach, glänzende Panzer schmücken das Innere; Wolf und Aar, die Tiere der Walstatt, welche die Leichen auf dem Schlachtfelde fressen, zieren das Tor. Hoch wölbt sich über Walhall mit weitverzweigtem Geäst der Wipfel der Weltesche; an ihm weidet eine Ziege, aus deren Euter der Met fließt, den die Einherier, « die Schreckenskämpfer », die Helden in Heervaters Saale, trinken. Ungeheuer groß ist die Halle:

« Fünfhundert Türen und viermal zehn
Weiß ich in Walhall.
Achthundert Einherier gehn aus je einer.
Wenn es den Wolf zu wehren gilt. »

(*Fortsetzung folgt.*)

Nach Lange.

6. *choisit.*

Eine passende Gesellschafterin[1].

Eine wohl verdiente Lektion erhielt eine Dame, die folgende Annonce hatte inserieren lassen: « Eine Dame von zarter Gesundheit sucht eine passende Gesellschafterin. Die muß häuslich, musikalisch, liebenswürdig, in der Pflege erfahren, von gutem Aussehen sein und früh aufstehen. Temperenzlerinnen[2] bevorzugt[3]. Gemütliches Heim, kein Gehalt[4]. » Einige Tage später erhielt die Dame einen Korb. Als er geöffnet wurde, präsentierte sich eine — Katze als Inhalt, die am Halse einen mit hübschen Bändchen befestigten Brief folgenden Inhalts trug: « Gnädige Frau! Es freut mich, Ihnen auf Ihr Ausschreiben eine durchaus passende Gesellschafterin senden zu können, die allen Ihren Anforderungen[5] entspricht. Sie ist häuslich, im Besitz guter Stimmmittel, steht früh auf, besitzt einen liebenswürdigen Charakter und gilt allgemein für hübsch. Sie hat als Pflegerin große Erfahrung, da sie schon eine große Familie aufgezogen hat. Ich brauche kaum zu bemerken, daß sie vollständig Temperenzlerin ist. Gehalt beansprucht[6] sie nicht und sie wird Ihnen für ein gemütliches Heim durch treue Dienste danken. »

1. *dame de compagnie.* — 2. *membres d'une société de tempérance.* — 3. *préférées.* — 4. *traitement, gages.* — 5. *exigences.* — 6. *réclame.*

Les Cinq Langues

N° 17. 5 Juin 1908. 8e Année.

DEUTSCHER TEIL

Die Einweihung[1] der Hohkönigsburg.

Am 13. Mai wurde die bei Schlettstadt im Elsaß gelegene Hohkönigsburg nach ihrer Restaurierung in feierlicher Weise eingeweiht.

Das Fest war eine Wiedererweckung des Schauspiels, das sich im Jahre 1533 bei der Übergabe der Hohkönigsburg an die Söhne des berühmten Franz von Sickingen, Hans und Franz abgespielt hatte. Kaiser Maximilian, der häufig an Geldnöten litt, hatte die Burg verpfändet[2].

Der Sickingerzug[3], der sich von Schlettstadt zur Burg begab und am Kaiser vorüber ins Innere der Hohkönigsburg gelangte bestand aus elf Gruppen (Herolden[4], Reisigen[5], Trommlern, Pfeifern, Hellebardenträgern, Landsknechten, usw.).

Der Kaiser, die Kaiserin und die Prinzen waren um 11 ½ Uhr von Karlsruhe kommend in St Pilt eingetroffen, hatten dort die bereitstehenden Automobile bestiegen und waren zur Hohkönigsburg hinaufgefahren.

Nachdem der Zug vorüber war, begab sich der Kaiser in den ersten Burghof und hielt in Beantwortung der Ansprache des Staatssekretärs von Bethmann-Hollweg folgende Rede:

Als ich im Jahre 1899 zum ersten Male die Ruine der Hohkönigsburg mit ihren gewaltigen Bauresten bewunderte und von der landschaftlich wie historisch so reizvollen Stätte aus meinen Blick über die Rheinebene und die Berge des Schwarzwaldes bis hin zu der in der Ferne schimmernden Alpenkette schweifen ließ, war es mir eine angenehme Überraschung und hohe Freude, daß die Stadt Schlettstadt mir dieses herrliche Stückchen Elsasser Land zum Eigentum darbrachte. Meinen Dank glaubte Ich nicht besser betätigen zu können, als durch den Entschluß, die alte Vogesenfeste wieder in einstiger Schönheit erstehen zu lassen und damit einem in weiten Kreisen des Reichslandes gehegten Wunsche zur Erfüllung zu verhelfen.

Keine leichte Aufgabe ist es gewesen, das gesteckte Ziel zu erreichen. So manche Schwierigkeit galt es zu überwinden[6] und es bedurfte des verständnisvollen Zusammenwirkens und der treuen Mitarbeit vieler Kräfte. In hochherziger Weise haben die gesetzgebenden Faktoren des Reiches und des Reichslandes für die Bereitstellung der nicht unbeträchtlichen Baukosten Sorge getragen und dadurch die Durchführung des Planes in seiner großartigen Gestaltung ermöglicht. Meinen wärmsten Dank dafür an dieser Stelle auszusprechen, ist mir Herzensbedürfnis. Ich gedenke dankbar, Herr Minister, Ihres Vorgängers, welcher mich durch Leitung[7] der schwierigen Bauanführung tatkräftig[8] unterstützt hat, und danke Ihnen, daß Sie das Werk fortgesetzt haben. Ich danke ferner dem genialen Architekten[9], der nach reiflichem Studium des Quellen- und Urkundenmaterials das Werk vorbereitet und in strenger Anlehnung an die Vorbilder alter Zeit vollendet hat, sowie den übrigen Künstlern, Meistern und Handwerkern für ihre treue Mitarbeit. Ich danke endlich den beteiligten Behörden und Archivverwaltungen, dem Hohkönigsburg-Verein, dem Verein für lothringische Geschichte und Altertumskunde[10], der Vereinigung zur Erhaltung deutscher Burgen, der Direktion des Berner Museums, wie jedem Einzelnen, insbesondere Herrn v. Geymüller, der sein Interesse an dem Werke durch Herbeischaffen von Bausteinen betätigt oder zu dem Gelingen des heutigen schönen Festes beigetragen hat.

1. inauguration. — 2. donné en gage. — 3. Zug = cortège. — 4. hérauts. — 5. cavaliers. — 6. vaincre. — 7. en dirigeant. — 8. activement. — 9. Herr Bodo Ebhardt. — 10. archéologie.

Berechtigter Stolz und freudige Genugtuung erfüllt uns alle angesichts des vollendeten Baues. Auf den Trümmern und Fundamenten vergangener Jahrhunderte errichtet, bietet die Hohkönigsburg in ihrer jetzigen Gestalt — soweit menschliches Können es vermocht — ein getreues Bild der Vergangenheit, wie sie um das Jahr 1500 hier Wirklichkeit gewesen sein wird. Die neugeschaffenen Räume bilden eine würdige Stätte für eine Sammlung von kulturhistorischen elsässischen Erinnerungen aller Art und für ein Archiv von Urkunden und Schriftstücken aus der Vergangenheit der Burg und des Reichslandes. Die kühnen Anlagen der Bau- und Verteidigungskunst, wie sie uns hier wieder vor Augen geführt werden, erregen unsere volle Bewunderung und in dieser Umgebung können wir uns in Gedanken leicht in die Zeiten mittelalterlicher Ritterherrlichkeit zurückversetzen. Wir glauben jene trutzigen Gestalten der Ritter in schwerer Eisenrüstung und ihrer kampferprobten Mannen und Reisige zu sehen, wie sie mit Armbrust, Lanze und Hellebarde, mit Feuer und Schwert um den Besitz der Burg gekämpft und gestritten haben. Manch' edles Blut ist hier geflossen, manch' letzter Seufzer im finstern Burgverließ[11] verhallt, aber auch manch' heißer Dank gezollt von Bedrängten[12] und Verfolgten für ritterlich gewährten Schutz.

Im Wechsel der Zeiten und des Kriegsglücks hat der Besitz der Burg mannigfache Wandlungen durchgemacht. Die Geschichte nennt uns eine ganze Reihe von Namen aus Erlauchten[13] Fürstenhäusern und edlen Geschlechtern als Eigentümer, Pfandbesitzer oder Lehensträger[14]: zuvörderst die Kaiser aus dem Hause Hohenstaufen und dem Hause Habsburg, dann die Herzöge von Lothringen und Unterelsaß, die Landgrafen von Werd, die Herren von Rathsamhausen, von Öttingen und von Berckheim, die Grafen von Thierstein, deren großartiger Bau nun wieder erstanden ist, die Ritter von Sickingen, deren Einzug in die Burg uns heute so trefflich vorgeführt ist, und die Freiherren v. Bollweiler und Fugger. Nun ist die Burg wieder Eigentum des deutschen Kaisers geworden und wird es — will's Gott — auch immer bleiben. Des zum Zeichen soll neben dem Wappen Karls V. mein kaiserliches Wappen hier am Haupttore prangen.

(Die Hülle fällt.)

Möge die Hohkönigsburg hier im Westen des Reiches wie die Marienburg im Osten als ein Wahrzeichen deutscher Kultur und Macht bis in die fernsten Zeiten erhalten bleiben und allen den Tausenden und Abertausenden, die nach uns zu diesem Kaisersitz heraufpilgern[15] in pietätvollem Rückblick auf die Vergangenheit zur Freude und Belehrung dienen! Möge der Adler auf dem stolzen Bergfried seine Schwingen stets über ein friedliches Land und ein glückliches Volk breiten!

Mit solchem Segenswunsche ergreife ich feierlich Besitz von der wiedererstandenen Burg und fordere den von mir ernannten Schloßhauptmann auf, seines Amtes zu walten und mit diesem Schlüssel das Tor zu öffnen.

Darauf überreichte der Kaiser den Schlüssel zur Hohkönigsburg dem Staatssekretär Freiherrn Zorn v. Bulach, der durch ein vorhergegangenes Telegramm zum Schloßhauptmann der Burg und königlichen Kammerherrn ernannt war. Freiherr Zorn v. Bulach öffnete das Tor, worauf der feierliche Einzug erfolgte.

11. oubliettes. — 12. opprimés. — 13. éminentes. — 14. vassaux. — 15. viennent en pèlerinage.

Hamburger Momentbilder.

II. — Die Hamburger Stadtmusikanten.

Die Bremer Stadtmusikanten sind männiglich[1] aus dem schönen Märchen bekannt. Mit ihren Hamburger Kollegen ist das weniger der Fall. Und doch hat sie schon der eine oder der andere Reisende staunend gesehen, schaudernd[2] gehört und hat den Kopf geschüttelt über das Unikum, das so gar nicht in das Straßenbild einer Weltstadt — und das ist Hamburg, weniger durch seine Einwohnerzahl, als vielmehr durch seinen Handel und den Touristenstrom, der es berührt — passen will.

1. vielfach. — 2. *avec un frisson.*

Mitten im Weltstadtgetriebe, das so betäubend und doch auch so angenehm nervenkitzelnd berührt, beim Surren der Straßenbahn, beim Töfftöff der Kraftwagen[3], wenn die Reflexe der elektrischen Lampen sich auf dem Straßenpflaster spiegeln, wenn die eleganten Damen mit seideraschelnden Jupons sich vor den verführerischen Schaufenstern drängen, dann klingen aus irgend einer relativ stillen Seitenstraße Töne einer Blechmusik, die Stein' erweichen, Menschen rasend machen kann. Drei, vier Männer sind es, die ihre Instrumente traktieren, und an einer anderen Stelle der reichen und, ach, so leichtsinnigen Stadt noch so ein Häutlein — der Rest einer einst blühenden Zunft[4]: der Straßenmusikanten, die noch vor 10,15 Jahren zum alltäglichen Straßenbild Hamburgs gehörten.

Am Tage merkt man nichts von ihnen, da gehen sie noch einer anderen Beschäftigung nach — oder huldigen sie dem *dolce farniente?* — Doch so wie die erste elektrische Flamme aufblitzt und der Straßenlärm etwas abebbt[5], sind sie da zur Freude der Kinder, die sich im Reigen drehen, und auf die Konfirmation[6] lossteuernder Schuljungen. Einer der Musikanten aber sammelt bei den Ladenbesitzern und Bewohnern der Erdgeschosse.

Der Senat erteilt keine neuen Konzessionen zum Straßenmusizieren, die alten Konzessionäre sterben nach und nach, so daß jetzt nur noch acht bis zehn vorhanden sind, und bald wird auch dem letzten die Trompete aus der starren Hand gleiten. Und Hamburg wird dann um ein, im 20. Jahrhundert ja archaistisch wirkendes, aber trotzdem reizvolles und originelles Stück Straßenlebens ärmer sein.

(*Fortsetzung folgt.*)

Rudolf Braune-Roßla.

3. *automobiles.* — 4. *corporation.* — 5. *diminue.* — 6. *première communion, confirmation.*

Vom Grimmschen Wörterbuch.

Es sind jetzt 55 Jahre her, daß die erste Lieferung[1] des Grimmschen Wörterbuches ans Licht trat. Einem äußeren Anlaß[2] haben wir das monumentale Werk zu verdanken. Als die Brüder Grimm ihrer Ämter[3] in Göttingen entsetzt wurden, weil sie sich mannhaft weigerten[4], den schmählichen Verfassungsbruch[5] Ernst Augusts von Hannover gutzuheißen, fragte eine große Verlagsbuchhandlung bei ihnen an, ob sie sich nicht entschließen könnten, ihre unfreiwillige Muße auszufüllen[6] und ein neues, großes Wörterbuch der deutschen Sprache abzufassen. Nach kurzem Schwanken sagten sie zu.

Die Brüder verteilten die Arbeit in der Weise unter sich, daß jeder von ihnen bestimmte Buchstaben übernahm; Wilhelm konnte noch das D vollenden, Jakob arbeitete A, B, C, E aus und förderte das F noch bis zu dem Worte „Frucht". Nach seinem Tode (1863) setzten Rudolf Hildebrand und Karl Weigand, die schon vorher hilfreiche Dienste geleistet hatten, das Werk fort, und namentlich Hildebrand, dem K und G zugefallen waren, lieferte in langsamer, doch stetiger und hingebungsvoller[7] Arbeit Artikel von erstaunlichem Reichtum und unübertrefflicher Genauigkeit: die Darstellung des Wortes „Geist" zum Beispiel, die über hundert enggedruckte Spalten[8] füllt, ist das Muster einer Wortmonographie. Aber mitten in der Arbeit am G, das durch die unendlich zahlreichen Zusammensetzungen[9] mit der Partikel ge- einer der schwierigsten Buchstaben ist, entrang der Tod ihm die Feder.

Die Vollendung des G hat der hiesige[10] Bibliothekar Hermann Wunderlich über-

1. livraison. — 2. cause. — 3. fonctions. — 4. refusèrent. — 5. violation de la constitution. — 6. occuper leurs loisirs. — 7. dévoué. — 8. colonnes. — 9. mots composés. — 10. von hier (Berlin).

nommen, der sich durch seine wertvollen Bücher über die „Deutsche Umgangssprache[11]" und den „Deutschen Satzbau" einen angesehenen Namen gemacht hat. Neben Hildebrand war der vor kurzem verstorbene Göttinger Professor Moritz Heyne vierzig Jahre lang der eifrigste Mitarbeiter am Grimmschen Wörterbuch. Ihm und einer kleinen Schar geschulter Hilfskräfte[12] haben wir es im wesentlichen zu verdanken, daß das Werk nunmehr bis zu den mit St beginnenden Wörtern gediehen ist. Zwölf starke Bände liegen jetzt vor, aber es bleibt noch ein gutes Stück Arbeit zu leisten. Das Tempo, in dem die einzelnen Lieferungen erschienen, ist von Jahr zu Jahr gemächlicher geworden. Soll sich der Abschluß des Werkes nicht noch Jahrzehnte hindurch verzögern, so muß auf eine neue Organisation gedrungen werden[13], die durch energisches Zugreifen eine raschere Vollendung gewährleistet[14]. Dazu ist vor allem Geld nötig.

Das Grimmsche Wörterbuch ist ein nationales Werk ersten Ranges. Es will nicht, wie das französische „Dictionnaire de l'Académie", die Sprache ein- für allemal bestimmen und festlegen[15]. Es will den deutschen Wortschatz der letzten vier Jahrhunderte in seine Scheuern bergen und damit nicht nur Gelehrten, sondern „allen Leuten" dienen und „im edelsten Sinne praktisch" sein. Der Gesamtheit des Volkes rief Jakob Grimm am Schlusse seiner herrlichen Vorrede[16] zum ersten Bande des Wörterbuches als eindringliche Mahnung die Worte zu: „Deutsche geliebte Landsleute, welches Reiches, welches Glaubens ihr seid, tretet ein in die euch allen aufgetane Halle eurer angestammten, uralten Sprache, lernet und heiliget sie und haltet an ihr, eure Volkskraft und Dauer hängt in ihr!"

(*Berliner Tageblatt.*) H. M.

11. langue courante. — 12. auxiliaires érudits. — 13. il faut insister en vue. — 14. garantisse. — 15. Das hat die französische Akademie nie beanspruchen können! — 16. préface.

Vermischte Nachrichten.

Klara Freifrau v. Eichendorff, Schwiegertochter des Dichters, ist, 82 Jahre alt, in Bonn verstorben. Ihr Gatte, der preußische Geheime Regierungsrat[1] Hermann v. Eichendorff, des Dichters älterer Sohn, ging ihr acht Jahre im Tode vorauf. Von ihren Kindern sind zwei Söhne Offiziere, eine Tochter Konventualin[2] der Benediktinerinnenabtei[3] Frauenwörth.

* * *

Roosevelts Tochter als Lokomotivführerin.

Die Reisenden der Eisenbahnlinie Atlanta-Georgia, die auf den Perrons der Bahnhöfe ihren Zug erwarteten, wurden kürzlich nicht wenig überrascht, als sie mit großer Schnelligkeit einen Extrazug an sich vorbeisausen sahen, dessen Lokomotive von einem jungen Mädchen geführt wurde. Die seltsame Maschinistin war Miß Ethel Roosevelt, des Präsidenten zweite Tochter, die mit ihrer Mutter nach dem Süden der Vereinigten Staaten reiste. Miß Ethel war auf einer Station aus ihrem Wagen geschlüpft und hatte den Maschinisten gebeten, sie einmal den Zug führen zu lassen. Der Lokomotivführer hatte sich ihren Bitten gefügt, und zwei Stunden lang ließ nun die reizende Präsidententochter den Zug mit einer Geschwindigkeit von 80 Kilometer in der Stunde dahinfliegen, wobei sie sich so geschickt benahm[4], als wenn sie seit langem schon auf einer Lokomotive heimisch[5] wäre, und besonders die Pfeifensignale recht oft und ausgiebig[6] ertönen ließ. Die Kurven[7] nahm sie mit einer solchen Schnelligkeit, daß sich die Passagiere freuen können, mit dem Leben davon gekommen zu sein.

1. conseiller intime de gouvernement. — 2. conventuelle. — 3. abbaye des Bénédictines. — 4. comporta. — 5. zu Hause. — 6. généreusement. — 7. courbes.

Waldlied.

1. Arm in Arm und Kron' an Krone steht der Eichenwald verschlungen;
Heut hat er bei guter Laune mir sein altes Lied gesungen.

2. Fern am Rande fing ein junges Bäumchen an sich sacht zu wiegen,
Und dann ging es immer weiter an ein Sausen, an ein Biegen;

3. Kam es her in mächt'gem Zuge, schwoll es an zu breiten Wogen,
Hoch sich durch die Wipfel wälzend kam die Sturmesflut gezogen.

4. Und nun sang und pfiff es graulich in den Kronen, in den Lüften,
Und dazwischen knarrt' und dröhnt' es unten in den Wurzelgrüften.

5. Manchmal schwang die höchste Eiche gellend ihren Schaft [1] alleine;
Donnernder erscholl nur immer drauf der Chor vom ganzen Haine!

6. Einer wilden Meeresbrandung hat das schöne Spiel geglichen;
Alles Laub war weißlich schimmernd nach Nordosten hingestrichen.

7. Also streicht die alte Geige Pan [2], der Alte, laut und leise,
Unterrichtend seine Wälder in der alten Weltenweise.

8. In den sieben Tönen schweift er unerschöpflich auf und nieder,
In den sieben alten Tönen, die umfassen alle Lieder.

9. Und es lauschen still die jungen Dichter und die jungen Finken,
Kauernd in den dunkeln Büschen sie die Melodieen trinken.

Gottfried Keller.

1. fût. — 2. le dieu Pan.

Gœthe*.

II

Es macht für die Kraft eines Ausspruchs gar viel aus, ob ein Mann dahinter steht oder nicht. In der gelehrten Zeitschrift, in der einflußreichen Tageszeitung nehme ich keine bestimmte Form wahr, sondern nur eine Art von unverantwortlichem Schatten, häufiger noch eine Geldkorporation oder irgend einen Zieraffen, der hinter der Maske und in dem Mantel seines Zeitungsartikels für einen Jemand gehalten zu werden hofft. Aber in einem rechten Buch, da blicken wir aus jedem Satz, aus jedem Abschnitt die Augen eines ganz bestimmten Mannes entgegen: seine Kraft und sein Schrecken überströmen jedes Wort, Kommata und Gedankenstriche sind lebendig, so daß sein Buch athletisch und beweglich ist, weit wandern und lange leben kann.

In England und Amerika kann jemand ein tüchtiger Kenner der Schriften eines griechischen oder lateinischen Dichters sein, ohne selber poetischen Geschmack oder dichterisches Feuer zu besitzen. Daß jemand sich jahrelang mit Plato oder Proclos beschäftigt, beweist noch keineswegs, daß er sich mit heroischen Gesinnungen trägt oder die Tagesmode

* Siehe die vier andern Teile.

seiner Stadt geringschätzt. Aber die Deutschen gehen mit einem höchst komischen Ernst an diese Sachen heran; der Student brütet auch außerhalb des Lehrsaals noch über dem gehörten Vortrag; und der Professor vermag sich nicht von der Vorstellung frei zu machen, daß die Wahrheiten der Philosophie irgend eine Beziehung zu Berlin und München haben. Dieser Ernst gibt ihnen einen weitern Blick als Leute von viel größerem Talent ihn haben. Daher sind fast alle wertvollen, bei uns in ernsthaftern Gesprächen gebräuchlichen Definitionen aus Deutschland zu uns gekommen.

EMERSON.

(Fortsetzung folgt.)

Wodan oder Odin*.

II

Lautes, fröhliches Treiben[1] herrscht in Wodans Saal: da sitzen mit den Göttern vereint an langen Tafeln in heiterem Gespräche die Einherier. Weißarmige Jungfrauen, die Walküren, kredenzen[2] ihnen in goldenen Schalen und großen Hörnern feurigen Met[3] und schäumendes Bier. Ein gesottener[4] Eber wird tagtäglich zur Speise aufgetragen; doch mag auch noch so viel von seinem Fleische abgeschnitten werden, allabendlich ist er wieder heil und unversehrt[5]. So feiern die Helden Tag für Tag fröhliches Gelage[6]. Jeden Morgen weckt sie Hahnenschrei; dann wappnen[7] sie sich, eilen in den Hof und streiten mit einander in heldenhaftem Speer- und Schwertkampf; das ist ihre Kurzweil[8], wenn sie nicht zechen. Der Helden liebstes Spiel ist also eine fortwährende Kampfübung: denn einst wird Odin ihrer Hilfe bedürfen, wenn den Göttern der letzte Kampf herannaht gegen Riesen und Untiere[9]. Dann wird Odin selbst in goldglänzender Brünne[10], mit goldenem Helme geschmückt, auf seinem grauen Hengste[11], der acht Füße hat und alle Rosse im Himmel und auf Erden an Größe und Schnelligkeit weit übertrifft, an der Spitze der Asen und Einherier zum Kampfe ausreiten, seinen gewaltigen Speer schwingend, welcher alle Feinde dem Tode weiht[12], über die er hinfliegt. Darum ist es Odins Wille, daß Kampfgetöse und Schlachtruf nie verstummen[13] auf Erden, damit alle die tapfersten Kämpen[14], auf der Walstatt gefällt, die Schar seiner « Schreckenskämpfer » verstärken. Darum sendet er täglich die Walküren aus, die dem Tode geweihten Helden vom Schlachtfelde hinauf nach Walhall zu führen. Am Tore empfängt der Schlachtenlenker selbst die gefallenen Helden, läßt ihnen von strahlend schöner Walküre den Willkommtrunk reichen und nimmt sie auf in die Schar seiner Getreuen.

Die Hoffnung auf Walhalls Freuden ließ die deutschen Männer den Tod verachten; kampfesfroh stürzten sie unaufhaltsam[15] in die dichtesten Scharen der Feinde, heiteren Mutes, wie zu festlichem Spiel; jeder Ausgang war dem Tapferen willkommen; verlieh Wodan ihm Sieg, so

---

* Siehe Nummern 1, 2, 12 und 16.

1. *animation*. — 2. bieten...an. — 3. *hydromel*. — 4. *bouilli*. — 5. *intact*. — 6. *banquet*. — 7. *s'arment*. — 8. *divertissement*. — 9. *monstres*. — 10. Harnisch. — 11. *étalon*. — 12. *voue*. — 13. *se taisent*. — 14. *champions*. — 15. *irrésistiblement*.

kehrte er, reich an Ehren und Beute, heim; fiel er, so sah er brechenden Auges Walküren auf ihren lichten Rossen hoch aus den Lüften herniederschweben, um ihn zu Walhalls Wonnen zu geleiten. Ja, der deutsche Held sehnt sich nach keinem andern Tode als dem auf dem Schlachtfelde. Der « Strohtod », der Tod auf dem Krankenlager, scheint ihm verächtlich, scheint ihm fast eine Strafe der Götter; denn wer den Strohtod stirbt, dessen Seele wandert hinab ins Nebelreich zur finsteren Todesgöttin Hel. Darum ritzen sich die Kämpen, denen des Schicksals Ungunst den ehrenvollen Tod auf dem Schlachtfelde versagt[16] hat, noch in der Sterbestunde selbst Wunden mit dem Speer; so hoffen sie nicht als solche angesehen zu werden, die den Strohtod gestorben sind, sondern als durch die Speerritzung Wodan Geweihte in Walhall aufgenommen zu werden.

Daß des Schlachtengottes stete Genossen die Raben sind, die auf seinen Schultern sich niederlassen, und die Wölfe, die er füttert, erklärt sich von selbst: es sind dieselben Tiere, die beutegierig das Schlachtfeld heimsuchen und die Leichen der Gefallenen fressen.

Als Gott des Geistes aber ist Wodan kein Beschützer roher Tapferkeit, sondern selbst der Erfinder der Kriegskunst. Seine Lieblinge unter den Helden lehrt er die von ihm selbst erfundene keilförmige[17] Schlachtordnung, die ihnen den Sieg über die rohe Tapferkeit des Feindes sichert. So z. B. seinen Schützling Harald Hildetand (Kriegszahn), den Dänenkönig. Dieser weihte ihm, wie er zu tun pflegte, vor dem Kriege gegen den Schwedenkönig Ingo die Seelen derer, die im Kampfe fallen würden. Da trat kurz vor der Schlacht ein Greis, hochragenden Wuchses, einäugig, zu ihm, lehrte ihn die Kriegskunst und zeigte ihm, wie er seine Scharen keilförmig ordnen sollte. Mit Hilfe dieser Lehren besiegte Harald den Ingo.

Sieg in der Schlacht ist überhaupt stets ein Geschenk Wodans. Auf eigentümliche Weise gelangten die Winiler einer alten Sage nach zum Siege über die Vandalen und zu ihrem späteren Namen Langobarden. Als eine Schlacht zwischen beiden Völkern bevorstand, riefen die Vandalen den Wodan um Sieg an, die Winiler wandten sich an Frigga, seine Gemahlin. Als Frigga bei Wodan für die Winiler Fürbitte einlegte[18], erklärte er dem Heere den Sieg verleihen zu wollen, das er am nächsten Morgen beim Erwachen zuerst erblicken werde. Listig setzte er voraus, daß dies die Vandalen sein würden, da das Kopfende seines Bettes ihnen zugekehrt war. Doch Frigga riet den Winilern, sie sollten sich vor Sonnenaufgang in Schlachtordnung aufstellen, die Weiber voran; diese sollten ihre langen Haare wie einen Bart um das Kinn schlingen. Ehe nun Wodan erwachte, drehte Frigga unvermerkt sein Bett um, so daß er beim Erwachen zum entgegengesetzten Himmelsfenster hinausblickte, gerade auf die Winiler und ihre Weiber. Erstaunt fragte er: « Was sind das für Langbärte? » Schnell versetzte Frigga: « Die Winiler sind es; du hast ihnen einen neuen Namen gegeben, so gib ihnen auch als Namensgeschenk den Sieg. » (Nach altgermanischer Sitte des Patengeschenkes.) Da lachte Wodan über seines Weibes List und verlieh den Winilern den Sieg. Von da an aber hießen sie Langobarden.

(Fortsetzung folgt.)

Nach LANGE.

16. *refusé.* — 17. *en forme de coin.* — 18. *intercéda.*

Letzte Worte berühmter Ärzte.

Es gibt, wie man weiß, eine ganze, beinahe klassisch gewordene Sammlung von „letzten Worten", die berühmte Männer kurz vor ihrem Tode gesprochen haben oder gesprochen haben sollen. Jeder hat einmal gelesen, daß Augustus in der Sterbestunde voll Pathos ausgerufen habe: „Die Komödie ist zu Ende — habe ich meine Rolle gut gespielt?" Nicht weniger interessant ist eine vom „British Medical Journal" zusammengestellte Sammlung von „letzten Worten" berühmter Ärzte, also solcher Männer, die mit dem Tode sozusagen auf du und du[1] standen. Haller starb mit den Worten: „Die Arterie schlägt... die Arterie schlägt noch... die Arterie schlägt nicht mehr." Nothnagel notierte in seinen letzten Augenblicken die Symptome seiner Krankheit: „Geschrieben in der Nacht zum 6. Juli nach einem sehr heftigen Anfall von „angina pectoris"... ich werde an Arterienverkalkung sterben." Cooper, Bright und Brodie starben mit Segenswünschen auf den Lippen. Darwin sah dem Tode kühn ins Auge und sagte im Sterben: „Ich habe wirklich keine Furcht vor dem Tode." Der Anatom Hunter starb heiter lächelnd und sagte: „Wieviel schöne Reihen würde ich noch schreiben, wenn ich nur die Feder halten könnte!" Der Chirurg Goldoni zitterte vor dem Tode; als der Arzt, der bei ihm war, ihn fragte, ob er ruhig sei, erwiderte er: „Oh nein, im Gegenteil!" Cuvier erkannte noch im Tode die Verdienste seiner Kollegen an. Als er sah, wie die Finger seiner Hände sich gegen seinen Willen auf der Bettdecke krampfhaft krümmten, sagte er: „Bell hat recht; die Willensnerven sind gelähmt!" Locolz starb mit einem Witz auf den Lippen; er sagte zu den Ärzten, die ihn behandelten: „Auf Wiedersehen, meine Herren, bei meiner Autopsie!"

1. à tu et à toi.

Das Fremdwort und die Schule.

Die „Katholische Schulzeitung" für Norddeutschland erzählt eine hübsche Geschichte davon, was für Unheil[1] die Fremdwörter anrichten[2] können. In einer höheren Schule wurden vor kurzem die Schüler durch Augenärzte untersucht. Darauf gab der Direktor einem Schüler folgenden Brief an seinen Vater mit: „Werter Herr! Die heute angestellte Untersuchung hat ergeben, daß Ihr Fritz stark zur Myopie neigt[3]. Sie müssen etwas in der Sache tun." — Am nächsten Morgen brachte Fritz dem Direktor folgenden Antwortbrief des Vaters: „Werter Herr Direktor! Besten Dank für Ihre Nachricht. Ich habe meinem Sohne eine gehörige Tracht Prügel[4] zuteil werden lassen, und ich hoffe, er wird es nicht wieder tun. Sollte er dennoch sich wieder etwas zuschulden kommen lassen, so bitte ich um gütige Mitteilung." Der Direktor wird hoffentlich[5] nie mehr „Myopie" statt „Kurzsichtigkeit" schreiben.

1. mal. — 2. causer. — 3. a une forte tendance à. — 4. volée de coups. — 5. espérons-le.

Les Cinq Langues

Nº 18. 20 Juin 1908. 8e Année.

DEUTSCHER TEIL

Präsident Fallières in England.

Der Präsident der französischen Republik Fallières in Begleitung des Ministers Pichon ist am 25. Mai nachmittag gegen 1 ½ Uhr an Bord des Panzerkreuzers „Léon Gambetta" unter dem Salut der britischen Kriegsschiffe im Hafen von Dover eingetroffen. Nachdem sich die Admiräle und Kapitäne der britischen Kanal-Flotte bei ihm gemeldet hatten[1], begab er sich an Land, wo er vom Prinzen Arthur von Connaught, dem französischen Botschafter[2] und den übrigen Mitgliedern der Botschaft begrüßt wurde. Eine Korporation von Dover mit dem Mayor an der Spitze überreichte ihm hier eine Adresse, in der der Wunsch nach einer dauernden Freundschaft beider Länder ausgedrückt wird. Geleitet von einer Kavallerieeskorte und begleitet vom Prinzen von Connaught, begab sich der Präsident mit Gefolge, dem sich Oberstleutnant Lowther und Kommandant Heaton-Elias zum persönlichen Dienste angeschlossen hatten, zu Wagen nach der Dover-Priory-Station, um nach London weiterzureisen. Die Ankunft in London erfolgte nachmittag um 4 ¼ Uhr. Auf dem Bahnhofe waren zu seinem Empfange erschienen König Eduard, der Prinz von Wales, Prinz Christian von Schleswig-Holstein, die Herzöge von Argyll und Fife sowie eine Anzahl von Mitgliedern des Kabinetts.

Die Begrüßung der beiden Staatsoberhäupter war sehr herzlich. Nach gegenseitiger Vorstellung der Begleitung geleitete der Earl of Granard den Präsidenten nach einer Staatskarosse, in der auch der König, der Prinz von Wales und der Prinz von Connaught Platz nahmen. Dann erfolgte die Abfahrt über den Grosvenorplatz, Piccadilly und St. James-Straße nach dem St. James-Palast. Die Eskorte hatte die Leibgarde gestellt.

Später begaben sich Präsident Fallières und Minister Pichon von St. James-Palast nach dem Buckingham-Palast, um dem König und der Königin einen Besuch abzustatten.

Bei der Ankunft im Buckingham-Palast wurde Präsident Fallières zum Könige geleitet, der ihn warm begrüßte und der Königin und der Prinzessin Viktoria vorstellte. Nach dem Tee begab sich der Präsident nach dem Marlborough-Palast zum Besuch des Prinzen und der Prinzessin von Wales, die ihm ihre Kinder vorstellten. Durch diese Aufmerksamkeit war der Präsident sehr gerührt.

Nach seinem Besuch im Marlborough House begab sich der Präsident wieder nach der Residenz des Königs, dem Buckingham-Palast.

Dort fand ihm zu Ehren ein Festmahl statt, bei dem auch der Prinz und die Prinzessin zu Wales zugegen[3] waren. Der Präsident hatte seinen Platz zwischen dem König und der Königin.

Bei dem Mahle wurden vom König Eduard und dem Präsidenten Trinksprüche ausgebracht; in beiden wurde mit großer Wärme und starker Betonung der Besuch als eine Bekundung[4] der Entente cordiale gekennzeichnet, in beiden die Hoffnung auf ihre

1. se furent présentés à lui. — 2. ambassadeur. — 3. présents. — 4. manifestation.

künftige Dauer und der Hinweis auf ihre Bedeutung für den Frieden und das Glück der ganzen Welt nicht vergessen. König Eduard, der seinen Trinkspruch in französischer Sprache ausbrachte, sagte:

„Seien Sie willkommen, Herr Präsident. Die Königin und ich, wir sind entzückt, daß wir das Vergnügen haben, Sie bei uns zu empfangen, und da es das erste Mal ist, daß Sie nach England kommen, hoffen wir lebhaft, daß Sie von Ihrem, wenn auch nur kurzen Aufenthalte, eine angenehme Erinnerung mitnehmen werden. Morgen werden wir, hoffe ich, gemeinsam die französisch-englische Ausstellung besuchen. Die Existenz der Ausstellung wird mehr als jemals die Entente cordiale dartun, die zwischen unseren beiden Ländern besteht. Von ganzem Herzen wünsche ich, daß die Entente cordiale auch eine „Entente permanente" sein möge, zum Glück und Wohlergehen der beiden Nationen und zur Aufrechterhaltung[5] des Friedens, der das Glück der ganzen Welt ausmacht. Ich erhebe mein Glas auf die Gesundheit des Herrn Präsidenten der Republik sowie auf das Wohlergehen und das Glück Frankreichs, des Landes, das ich seit so langer Zeit kenne und bewundere."

In seiner Erwiderung sprach Präsident Fallières zunächst seinen Dank aus für den Glanz und die Freundlichkeit des Empfanges.

Er sagte dann, Frankreich betrachte seinen, des Präsidenten, Besuch in England und des Königs häufige Besuche in Frankreich als eine Bestätigung des „herzlichen Einvernehmens", das, wie er überzeugt sei, die Zukunft immer inniger gestalten werde zum gemeinsamen Wohle Großbritanniens und Frankreichs und zur Aufrechterhaltung des Friedens in der Welt. Zum Schluß trank der Präsident auf die Gesundheit des Königs und der königlichen Familie sowie auf die Entwickelung der die beiden Völker verbindenden Freundschaft.

Am 26. besuchte König Eduard mit dem Präsidenten die französisch-britische Ausstellung. Abends gab das Prinzenpaar von Wales ein Diner zu Ehren des Präsidenten.

Am 27. vormittag empfing Präsident Fallières im St. James-Palast das diplomatische Korps und nahm dann eine Anzahl von Adressen entgegen, die von verschiedenen Korporationen überreicht wurden.

Am Mittag fand in der Guild-Hall zu Ehren des Präsidenten ein Frühstück statt, an dem auch der Prinz und die Prinzessin von Wales, Prinz Christian von Schleswig-Holstein und Prinz Arthur von Connaught teilnahmen. Bei seiner Ankunft in der Guild-Hall wurde der Präsident vom Lord-Mayor und der Lord-Mayoreß empfangen und in die Bibliothek geleitet, wo eine Adresse der Stadt London an den Präsidenten zur Verlesung gelangte. Sie nimmt Bezug auf den im Jahre 1903 erfolgten Besuch des Präsidenten Loubet in Guild-Hall und betont, daß die Gefühle herzlicher Freundschaft zwischen Frankreich und England sich immer mehr gefestigt hätten und eine fortdauernde Bürgschaft für den Fortschritt der Zivilisation und den Weltfrieden bildeten. Die Adresse schließt mit den besten Wünschen für das Wohlergehen des Präsidenten und für die Wohlfahrt Frankreichs. Nach ihrer Verlesung erwiderte der Präsident mit Worten des Dankes und gab seinen Wünschen für die Stadt London Ausdruck.

Während des Frühstücks wechselten der Lord-Major und der Präsident Trinksprüche.

Nach einem Toast auf den König und die Königin brachte der Lord-Mayor einen zweiten Trinkspruch auf den Präsidenten Fallières aus, den er als Haupt der großen und befreundeten Nation, die der nächste Nachbar und Verbündete Englands sei, feierte. Er habe England als Gast des Königs mit seinem Besuch beehrt, mit besonderer Rücksicht auf die englisch-französische Ausstellung, die hoffentlich zur Förderung der Handelsbeziehungen zwischen den beiden Ländern beitragen werde.

Nach diesen Ausführungen erhob sich Präsident Fallières und erwiderte, er fühle sich glücklich, in London zu weilen, im Mittelpunkt eines klugen und praktischen Fleißes, im Brennpunkt[6] edler und freiheitlicher Ideen, welche die Grundlagen jeden Fortschritts und jeder Zivilisation seien. Er sei angenehm berührt, daß die Erinnerung in ihm

5. maintien. — 6. foyer.

wachgerufen worden sei, wie in demselben Saale sein Vorgänger Loubet die Entente mit feierlichen Worten besiegelt[7] habe, die für die Interessen der beiden Nationen so segensvoll sei, und deren Bande sich seitdem noch nicht gelockert hätten. Die Gemeinsamkeit dieser Interessen habe nunmehr ihren Ausdruck in einer glänzenden Ausstellung gefunden, deren sicherer Erfolg beide Nationen ermutigen werde, nach den nämlichen Idealen: Arbeit, Eintracht und Frieden zu streben. Der Präsident leerte zum Schluß sein Glas auf das Wohl des Lord-Mayors und der Stadt London.

Am Abend gab der Staatssekretär Sir Edward Grey im Auswärtigen Amt ein Diner zu Ehren des Präsidenten Fallières, bei welchem wiederum der Prinz von Wales zugegen war. Um 9 ½ Uhr fand sich der Präsident zu der Galaoper in Conventgarden-Theater ein. Das Haus bot ein glänzendes Bild. Der König und die Königin, der Prinz und die Prinzessin von Wales und viele andere Mitglieder der königlichen Familie wohnten der Aufführung bei. Truppenabteilungen erwiesen am St. James-Palast und vor dem Opernhause bei der An- und Abfahrt die militärischen Ehren.

Am 28. gab Präsident Fallières ein Diner, an dem der König und der Prinz von Wales teilnahmen. Die Rückreise des Präsidenten nach Paris erfolgte am 29. Mai.

7. scellé.

Die Toaste von Reval.

Bei der Galatafel, die am 9. Juni an Bord der russischen Kaiserjacht „Standart" den Zaren und seine Familie mit den englischen Gästen vereinigte, wurden von Nikolaus II. und König Eduard Toaste ausgebracht.

Der Trinkspruch des Kaisers Nikolaus lautete:

„Mit den Gefühlen tiefster Befriedigung und Freude heiße ich Eure Majestät und Ihre Majestät die Königin in den russischen Gewässern willkommen. Ich vertraue, daß diese Begegnung, indem sie die mannigfachen und starken Bande, welche unsere Häuser verbinden, von neuem befestigt, den glücklichen Erfolg haben wird, unsere Länder enger zusammenzuführen, und daß sie die Aufrechterhaltung des Friedens in der Welt fördern wird. Im Laufe der letzten Jahre sind verschiedene Fragen von gleicher Bedeutung für Rußland und England durch unsere Regierungen in befriedigender Weise geordnet worden. Ich bin sicher, daß Eure Majestät den Wert dieser Vereinbarungen ebenso hoch schätzen wie ich. Denn trotz ihrer begrenzten Ziele können sie nur dazu beitragen, zwischen unseren beiden Ländern die Gesinnung gegenseitigen guten Willens und Vertrauens zu verbreiten. Ich trinke auf die Gesundheit Eurer Majestät, Ihrer Majestät der Königin und auf die Wohlfahrt der königlichen Familie und des britischen Volkes."

Darauf antwortete König Eduard wie folgt:

„Eurer Majestät danke ich herzlichst im Namen der Königin und in meinem eigenen für die herzliche Weise, in der Sie uns in den Gewässern der Ostsee willkommen geheißen und für die gütigen Worte, mit denen Sie unsere Gesundheit ausgebracht haben. Ich habe die glücklichsten Erinnerungen an den Willkomm, den ich bei Gelegenheit meiner früheren Besuche in Rußland von seiten Ihres erhabenen Großvaters, Ihres geliebten Vaters und Eurer Majestät selbst gefunden habe, und es ist eine Quelle aufrichtigster Dankbarkeit für mich, daß ich diese Gelegenheit habe, mit Euren Majestäten wieder zusammen zu sein. Ich unterschreibe von ganzem Herzen jedes Wort, das Eure Majestät im Hinblick auf die kürzlich zwischen unseren beiden Regierungen geschlossene Übereinkunft gesprochen haben. Ich glaube, daß sie dazu dienen wird, die Bande, welche die Völker unserer beiden Länder vereinigen, noch enger zu knüpfen, und ich bin sicher, daß sie in der Zukunft zu einer befriedigenden und freundschaftlichen Regelung einiger wichtiger Fragen beitragen wird. Ich bin überzeugt, daß sie nicht nur dazu dienen wird, unsere beiden Länder näher zusammenzubringen, sondern daß sie auch sehr wesentlich die Aufrechterhaltung des allgemeinen Weltfriedens fördern wird. Ich hoffe, daß

dieser Begegnung in kurzem eine andere Gelegenheit folgen wird, mit Eurer Majestät zusammenzutreffen. Ich trinke auf die Gesundheit Eurer Majestäten, auf die der Kaiserin Maria Feodorowna und der Mitglieder der kaiserlichen Familie und vor allem auf die Wohlfahrt und das Gedeihen Ihres großen Reiches."

Der Besuch des Schwedenkönigs in Berlin.

König Gustav V. und die Königin von Schweden sind am 31. Mai nachmittag 5 Uhr 22 Minuten auf dem Lehrter Bahnhof in Berlin eingetroffen. Der Bahnhof war mit einer Ehrenpforte[1] in schwedischen und deutschen Fahnen dekoriert. Zum Empfang hatten sich eingefunden der Kaiser in der Uniform des 2. Garderegiments zu Fuß mit dem Feldmarschallstab, die Kaiserin, die Kronprinzessin, alle in Berlin und in Potsdam weilenden Prinzen und Prinzessinnen, der Fürst von Hohenzollern, der Staatssekretär des Auswärtigen Amts v. Schoen, die Herren und Damen der schwedischen Gesandtschaft, zahlreiche Mitglieder der schwedischen Kolonie und eine Gruppe von Kindern mit blaugelben Fähnchen.



Gustav V., König von Schweden.

Der König, der die Uniform seines Grenadierregiments zu Pferde (Freiherr v. Derfflinger) trug, und die Königin wurden vom Kaiser und der Kaiserin auf das herzlichste begrüßt. Der Kaiser und der König schritten die Front der Ehrenwache ab und nahmen einen Vorbeimarsch[2] der Kompagnie entgegen. Auf dem Wege zum Brandenburger Tor bildeten Innungen[3] und Kriegervereine Spalier. Auf dem Pariser Platz fand seitens der städtischen Behörden[4] die Begrüßung statt.

Die Ansprache des Oberbürgermeisters lautete :

« Ew. Majestäten bringen wir namens der städtischen Behörden und der Bürgerschaft der Hauptstadt des Deutschen Reiches und von Preußen die ehrerbietigsten Willkommengrüße dar. Die Bürgerschaft Berlins ist eingedenk[5] der engen ver-

1. *arc de triomphe.* — 2. *défilé.* — 3. *corporations.* — 4. *autorités.* — 5. *se souvient de.*

wandtschaftlichen Bande, die Ew. Majestät erlauchte Gemahlin und Ew. Majestät selbst mit dem Fürstenhause Hohenzollern verbinden. Sie erinnert sich der vielen weltgeschichtlichen Beziehungen, die im Laufe der vergangenen Jahrhunderte zwischen dem schwedischen Volke und dem ihm stammverwandten deutschen Volke bestanden haben.

Sie gedenkt der zahlreichen gemeinsamen wirtschaftlichen, geistigen und politischen Interessen, welche die beiden befreundeten Nationen in der Gegenwart verbinden. Sie knüpft an den Besuch Ew. Majestäten in unserem deutschen Vaterlande mit freudiger Genugtuung die weitere Hoffnung, daß das unablässige, unermüdliche Streben Seiner Majestät des Deutschen Kaisers der Menschheit die Segnungen des Friedens zu erhalten auch in Zukunft von Erfolg gekrönt sein wird, und sie wünscht dabei aufrichtig und innig, daß die Stunden, die Ew. Majestäten als Gäste unseres erhabenen Herrscherpaares in unserer Stadt verleben werden, glückliche und reich gesegnete seien. Das walte Gott. »

Der König von Schweden antwortete in deutscher Sprache leise :

« Ich freue mich, wieder in Berlin zu sein und danke Ihnen herzlich für die freundlichen Worte und für die warmen Begrüßungen durch die Bevölkerung Berlins. Der Empfang kam von Herzen und geht auch zu Herzen. Ich werde mich stets des Tages erinnern. »

Der Einzug in das Schloß erfolgte unter Glockengeläut. Am Abend um 8 Uhr fand in der Bildergalerie des Schlosses Galatafel statt. Bei der Tafel saß der Kaiser links neben dem König von Schweden, rechts von diesem die Kaiserin, links vom Kaiser die Königin von Schweden.

Hamburger Momentbilder.

III. — Die Alster-Möwen.

Selbst Skeptiker, denen in und an Hamburg nicht alles gefällt — was ihnen der Hamburger Lokalpatriot nicht verzeihen kann — gestehen, daß die Alster einzig in ihrer Art ist. Mitten in der Geschäftsstadt gelegen, bietet sie einen eigenartig schönen Anblick und Gelegenheit zum Segel- und Rudersport. An schönen Sommernachmittagen, nach Bureauschluß, ist sie bedeckt von schlanken Ruderbooten und schnellen Segelbooten, deren weiße Leinewand im Sonnenlichte blitzt. Dazwischen kreuzen die Alsterdampfer, die den Verkehr von der City nach Winterhude, Eppendorf, Uhlenhorst und Barmbeck vermitteln.

Im Winter zwar, wenn der Frost die Wellen bändigt und in die Fesseln des Eises schlägt, schwindet das bewegte Bild. Aber ein neuer Reiz stellt sich ein. Von der Meeresküste und den Schleswigschen und Lauenburgischen Seen her kommen graziöse, schnellbeschwingte Gäste: Scharen von Möwen. Sie gehören zur Familie der Lachmöwen. Schrille Schreie ausstoßend, schwirren sie über den Jungfernstieg hinweg, nach den Fleeten[1] und wieder zurück nach der Alster. Die zierlichen, taubenähnlichen Vögel paddeln[2] in den offenen Wasserstellen, sitzen dann auf den Pontons und wärmen sich in der kargen[3] Wintersonne, die mitunter die bleifarbenen Wolken zerteilt.

Der Hunger hat die Möwen aus ihrer Heimat, wo ihre Brutstätten sind, hierhergetrieben. In der Großstadt bieten ihnen die Abfälle aus Menschenhand mehr als draußen die wintererstarrte Natur. Und sie schufen in Hamburg einen neuen Erwerbszweig. Auf dem Jungfernstieg stehen Frauen und halten kleine Fischchen, sogenannte Breitlinge[4] feil. Die Tüte[5] voll kostet 10 Pfennige. Und so entstand ein neuer schöner Sport : die Möwen zu füttern. Den gütigen Geber umflatternd und gierig schreiend, fangen sie die in die

1. *canaux*. — 2. *pataugent*. — 3. schwachen. — 4. *melettes*. — 5. *cornet*.

Höhe geworfenen Fischchen auf, wohl gar nach der Hand pickend und einander mit Flügelschlägen treffend. Eine weißgraue Wolke von Flügeln und zierlichen Vogelleibern.

Bis zum Anfang März bleiben die Möwen in Hamburg. Dann verschwinden sie eben so plötzlich, wie sie gekommen sind — über Nacht, bis zum nächsten Winter, wo sie sich wieder einstellt, die freßgierige, schnellflügelige Schar, ie in der Großstadt, mitten im Häusermeere so eigen berührt.

* * *

Das Tierparadies.

Zwei zoologische Gärten weist Hamburg auf. Der ältere, mitten in der Stadt belegene, unterscheidet sich, abgesehen von der Reichhaltigkeit seines Tierbestandes, dem von Weltreisen zurückkehrende Kapitäne und Steuerleute durch Geschenke immer neue Exemplare zuführen, durch nichts von denen anderer Städte. Der jüngere, von Karl Hagenbeck nach jahrelangen Vorarbeiten im Frühjahr im Vorort Stellingen eröffnet, ist bisher einzig in seiner Art. Hagenbeck wandte im ausgedehnten Maße das System offener Gehege an, so daß die Tiere in relativer Freiheit leben. In der Raubtierschlucht z. B., die nur durch einen breiten Wassergraben abgesperrt ist, hat er Löwen und Tiger vereinigt und so schöne Bastardierungen erzielt. Auch wissenschaftlich interessante Nova[6] gibt es in diesem Tierparadies. So wurde festgestellt, daß Riesenschlangen auch tote Tiere verschlingen; und afrikanische Strauße tummelten sich bei zehn Grad Kälte im Schnee. So ist Hagenbecks Tierpark dazu angetan, nicht nur durch populäre Belehrung, sondern auch in wissenschaftlicher Beziehung Dienste zu leisten.

(*Schluß.*)

Rudolf Braune-Roßla.

6. *nouveautés.*

Gœthe*.

III

Aber während in England und Frankreich durch Verstand und Gelehrsamkeit ausgezeichnete Männer ihr Studium und ihre Partei mit einer gewissen Leichtfertigkeit sich wählen, ohne daß sie deshalb mit Leib und Seele dabei zu sein brauchen — was auch gar nicht von ihnen verlangt wird — spricht Gœthe, das Haupt und die Verkörperung des deutschen Volkes, nicht deshalb, weil er ein talentvoller Mann ist, sondern aus seinen Worten bricht leuchtend die Wahrheit hervor: er ist überaus weise, obwohl sein Talent oft seine Weisheit verschleiert. Mag sein Ausspruch auch noch so ausgezeichnet sein, er hat immer noch einen höheren und schöneren Sinn dabei im Auge. Das erweckt meine Neugierde. Er besitzt die fürchterliche Unabhängigkeit, die der Verkehr mit der Wahrheit verleiht: höre auf ihn oder unterlaß es — die von ihm

* Siehe die vier andern Teile.

festgestellte Tatsache bleibt bestehen; dein Interesse am Verfasser beschränkt sich nicht auf seine Geschichte: du verabschiedest ihn nicht aus deinem Gedächtnis, sobald er seine Sache zur Zufriedenheit gemacht hat, wie den Bäcker. wenn er seinen Laib Brot dagelassen hat; sondern sein Werk ist der geringste Teil an ihm. Der alte Ewige Geist, der die Welt erbaut, hat sich diesem Mann mehr anvertraut als irgend einem andern... Sein Ziel ist nichts geringeres als die Eroberung der ganzen Natur, der ganzen Wahrheit — sie will er als sein Gut erobern: er ist ein Mann, der sich nicht bestechen, nicht betrügen, nicht einschüchtern läßt, ein Mann von stoischer Selbstbeherrschung und Selbstverleugnung, der für alle Menschen nur den einen Prüfstein hat: « Was kann ich von dir lernen? » Von diesem Standpunkt aus bewertet er alle Besitztümer: « Rang, Vorrechte, Gesundheit, Zeit und das Dasein selbst. »

(*Schluß.*)

R. W. Emerson.

Wodan oder Odin*.

III

Um Wodans Beistand[1] zu erlangen, weihen öfter Helden dem Gotte nicht nur alle im Kampfe Gefallenen, sondern sie schließen eine Art Bündnis[2] mit ihm, indem sie ihm ihr eigenes Leben als Opfer verheißen[3], wenn er ihnen eine bestimmte Reihe von Jahren hindurch Sieg über alle Feinde, Ruhm und reiche Beute[4] verleihe. Ist die Frist[5] abgelaufen, so rafft den Helden ein rascher Tod, meist mitten im Kampfgetümmel[6], fort; denn der Gott versäumt[7] nicht das ihm verfallene[8] Leben einzufordern[9]. Auch weiht zuweilen ein Heer vor der Schlacht das feindliche Heer dem Wodan; ihm werden dann die Gefangenen und die Pferde geschlachtet. So weihten die Cimbern vor der Schlacht bei Arausio (105 v. Chr.) ihm das römische Heer: auf Wodans Beistand vertrauend warfen sie die römischen Legionen nieder.

Oft nimmt Wodan selbst teil an den Schlachten der Völker. Dann tritt er wohl hinter die Reihen der Kämpfenden, zieht eine Armbrust[10] hervor, legt zehn Pfeile zugleich auf die Sehne[11] und erlegt mit einem Schuß zehn Feinde. Oder er erscheint als einäugiger Greis, einen breitrandigen Schlapphut[12] tief in die Stirn gedrückt, in blauem, fleckigem Mantel und tritt selbst dem Helden in den Weg, dem die Todesstunde bestimmt ist.

Zuweilen verleiht Wodan seinen Lieblingen einzelne seiner Waffen, Schwert, Brünne oder Speer. Sie sichern ihrem Besitzer steten Sieg. Alle Feinde über welche Wodans Speer hinsaust, sind dem Tode verfallen.

Wodan ist recht eigentlich der Gott der Könige und Helden. Die deutschen Fürstengeschlechter nennen ihn ihren Stammvater, große

* Siehe Nummern 1, 2, 12, 16 und 17.

1. *assistance.* — 2. *pacte.* — 3. *promettent.* — 4. *proie.* — 5. *délai.* — 6. *mêlée du combat.* — 7. *tarde.* — 8. *échue, vouée.* — 9. *réclamer.* — 10. *arbalète.* — 11. *corde.* — 12. *chapeau mou à larges bords.*

Kriegshelden heißen seine Söhne. Aber Wodan weckt auch in der Seele des Sängers die schlummernden Geister der Dichtung: Wodans Gabe ist das begeisterte Lied, das dem Sänger aus voller Brust hervorströmt und alle, die es hören, in weihevolle Stimmung versetzt. Auf wunderbare Weise erwarb er nach der nordischen Sage diese Gabe der Dichtkunst. Ein Riese Suttung verwahrte in drei gewaltigen Gefäßen den Met, der so zauberkräftig war, daß jeder, der davon trank, ein Dichter wurde. Zur Hüterin hatte er seine schöne Tochter Gunnlöd bestellt. Durch schlaue List gelangte Odin zu ihr in verwandelter Gestalt und wußte ihre Liebe zu erringen. Dem geliebten Manne gestattete Gunnlöd drei Züge von dem kostbaren Met zu tun. Da trank Odin in drei mächtigen Zügen die drei Gefäße leer. Alsbald verwandelte er sich in einen Adler und schwang sich hoch in die Lüfte auf, vergeblich von dem Riesen verfolgt. So singt Odin in der Edda von sich:

> « Gunnlöd schenkte mir auf goldenem Sessel
> Einen Trunk des teuern Mets.
> Übel vergolten [13] hab' ich gleichwohl
> Ihrem heiligen Herzen,
> Ihrer glühenden Gunst, »

und weiter:

> « Den Suttung beraubt' ich mit Ränken des Mets
> Und ließ Gunnlöd sich grämen [14]. »

Seinen Günstlingen, den Sängern, teilt der Gott von dieser Gabe mit; so macht er sie zu gottbegeisterten Dichtern, die entzückt durch des Gottes Gabe, ihre Gesänge erschallen lassen.

Deshalb heißt Bragi, der Gott der Skalden (Sänger), Odins Sohn, denn in dem Sohne eines Gottes ist stets nur eine Seite des Wesens seines göttlichen Vaters ausgeprägt.

(*Fortsetzung folgt.*)

Nach Lange.

---

13. *récompensé.* — 14. *se lamenter.*

Die Eule [1] und der Schatzgräber.

Jener Schatzgräber war ein sehr unbilliger [2] Mann. Er wagte sich in die Ruinen eines alten Raubschlosses und ward da gewahr [3], daß die Eule eine magere Maus ergriff und verzehrte. „Schickt sich das [4]," sprach er, „für den philosophischen Liebling Minervens?"

„Warum nicht?" versetzte die Eule. „Weil ich stille Beobachtungen [5] liebe, kann ich deswegen von der Luft leben? Ich weiß zwar wohl, daß ihr Menschen es von euren Gelehrten verlangt."

Lessing.

---

1. hibou. — 2. ungerechter. — 3. sah er. — 4. est-ce convenable? — 5. réflexions.

Les Cinq Langues

N° 19. 5 Juillet 1908. 8e Année.

DEUTSCHER TEIL

Der Wein als Kulturpflanze.

I

Was die Alten in heiligen Mysterien als dunkles Geheimnis feierten, das ist heute jedermann geläufige[1] Wahrheit, verherrlicht durch Schillers gedankenreiches Gedicht, daß der Mensch gleich dem Tier der Wüste unstät und elend umherirrte, solange er nur auf Jagd und Raub angewiesen war, daß erst die Gaben der Ceres, die Getreidearten, ihm ein friedliches, gesichertes Dasein, die Möglichkeit fester Niederlassungen[2], geselliger und staatlicher Vereinigung geschafft haben. Darum bezeichnen wir die angebauten Gewächse als Kulturpflanzen, nicht allein weil sie selbst der Kultur bedürfen, sondern auch weil sie für die Menschheit Träger der Kultur gewesen sind, wie ja noch heutzutage der Ackerbau das Fundament jedes geordneten Kulturlebens geblieben ist. Wenn es nun im allgemeinen von hohem Interesse ist, den natur-und kulturgeschichtlichen Tatsachen nachzuforschen, auf denen jene bedeutungsvolle Wechselwirkung[3] zwischen den alten Kulturpflanzen und der Menschheit beruht, so ist es doppelt interessant, diese Beziehungen am Weinstock zu verfolgen, den Mutter Natur mit besonderer Vorliebe ausgestattet, den ein besonderer Adel umschwebt und der nächst den Getreidearten die wichtigste Rolle in der Kulturgeschichte der Menschheit gespielt hat.

Der erste Anfang der Weinkultur fällt gleich dem Anbau der Getreidearten und der Zähmung der meisten Haustiere vor den Anfang aller Geschichte in die Kindheit des Menschengeschlechtes, aus der keine Erinnerung zurückgeblieben ist. Ohne Zweifel war es eines der Urvölker aus dem kaukasischen Stamm, welches zuerst die ungebundene Freiheit des wilden Jagdlebens aufgab[4], indem es vorzog, Rind und Schaf in Herden sorgsam aufzuziehen, statt sie mühselig in Gebirg und Steppe zu jagen, und einzelne körnerreiche Gräser und Fruchtbäume in bearbeitetes Erdreich auszupflanzen, statt sich auf die ungewissen Erträge[5] der wilden Flora zu verlassen; von diesen ersten Ackerbauern haben dann die übrigen Völker erst nach und nach die Gaben der Ceres und des Bacchus kennen gelernt.

Alle Anzeichen weisen auf Vorderasien als die gemeinsame Heimat der mittelländischen Völker und ihrer wichtigsten Haustiere und Kulturpflanzen hin; der jungfräuliche Boden muß aber mit der Zeit die Fähigkeit verloren haben, diese Gewächse freiwillig und ohne Zutun[6] der Menschen hervorzubringen oder diese selbst haben sich infolge einer tausendjährigen Kultur so verändert, daß sie ihren Stammformen[7] nicht mehr gleichen, die in der Heimat zurückgeblieben sind. Diese selbst ist vielleicht zur Wüste geworden, wie es ja der größte Teil der Länder Asiens geworden ist, die in der Urzeit der Sitz einer hohen Kultur waren. Da wir kein Land kennen, wo unsere

1. *courante.* — 2. *établissement.* — 3. *action et réaction.* — 4. *renonça à.* — 5. *productions.* — 6. *intervention.* — 7. *types primitifs.*

Getreidearten wirklich wild wachsen, und da dieselben auch nirgend verwildern, so sind sie in der Tat heimatlos geworden, und wenn der Mensch heute aufhörte, Gerste und Weizen, Hafer und Korn, Reis und Mais zu bauen, würden dieselben in wenigen Jahren völlig von der Erde verschwinden. Zu den wenigen Pflanzen, die sich überall leicht einbürgern, die sich von selbst aussäen, die in natürlichem Freiheitstriebe nach Wäldern und einsamen Gegenden entfliehen, die verwildern und sich naturalisieren, gehört neben unseren Obstbäumen der Weinstock. Überall, wo er seinen Samen reift, hat er die Neigung, sich der menschlichen Knechtschaft zu entziehen und zu verwildern. Es läßt sich heute nicht mehr entscheiden, welcher Teil Vorderasiens die Urheimat des Weinstockes war und wohin er in späterer Zeit durch den Menschen verpflanzt und dann erst, nachträglich [8] verwildert ist. Die edlen Spielarten des Weinstockes haben sich ohne Zweifel erst unter der Pflege des Menschen durch Anpassung [9] an die verschiedensten Kulturbedingungen entwickelt; sie werden auch einzig und allein durch den Menschen erhalten und verbreitet, da sie nicht durch Samen, sondern ausschließlich durch Ableger und Stecklinge [10] vermehrt werden.

(*Fortsetzung folgt.*)

Haus, Hof und Garten.

8. später. — 9. *adaptation*. — 10. *provins et boutures*.

20 Millionen für ein Kleid.

Welche ungeheuren Werte in kostbaren Kleidern niedergelegt sind, das beweisen die Aufstellungen [1] einer englischen Zeitschrift, die die teuersten Kleider der Welt herzählt. An der Spitze steht die Königin von Siam mit ihrem Staatsmantel [2], den sie nur einmal im Jahre anlegt. Dieses seidene Kleidungsstück ist über und über [3] mit Diamanten, Smaragden, Rubinen und Saphiren besetzt, so dicht wie die Milchstraße [4] mit Sternen, und der Wert dieser herrlichen Edelsteine läßt sich nur ungefähr schätzen, übersteigt aber sicher die Summe von 20 Millionen Mark. Eine der beiden Schwestern des Zaren, die Gattin des Großfürsten Alexander Michaelowitsch, steht der siamesischen Herrscherin nicht viel nach, denn sie besitzt ein Kleid in der russischen Nationaltracht, das ebenfalls ganz mit Edelsteinen besetzt ist. Das Mieder [5] und die dreispitzartige Mütze bestehen eigentlich nur aus Juwelen und sind daher so schwer, daß sie nur selten angelegt werden können. Die amerikanischen Millionärinnen haben nicht ganz so kostbare Kleider. Ein Kleid der Mrs. Mackie zum Beispiel kostet 200 000 Mark, denn die Dame, deren Gatte durch einen ausgedehnten Schweinehandel ungeheuere Reichtümer gesammelt hat, geht nicht anders als in den schönsten Brüsseler Spitzen und in echter Perlenstickerei. Zwei Brüsseler Schals, die sie als Fichu auf einem Kleide verarbeitet hat, sind allein 100 000 Mark wert oder mehr als zweihundertmal ihr Gewicht in Gold. Eine russische Millionärin besitzt einen langen Mantel aus Silberfuchs [6], dessen Wert nicht abzuschätzen ist, und der jedenfalls nicht bezahlt werden könnte, wenn man ihn auch ganz mit Goldstücken belegte. Der Halskragen allein hat 12 000 Mark gekostet. Einen einzigartigen Reichtum an Pelzen besitzt auch die Witwe des chinesischen Staatsmannes Li Hung Chang, in deren Garderobe 500 Pelzroben der allerkostbarsten Art sich befinden. Den Millionärinnen suchen die Stars [7] der Bühne an ausgewählten Toiletten nicht nachzustehen. Die Schauspielerin Mrs. Langtry trägt Toiletten, die aus Edelsteinen, Spitzen und Seide so verschwenderisch komponiert sind, daß sie nicht selten

1. Verzeichnis. — 2. manteau de cour. — 3. ganz. — 4. la voie lactée. — 5. le corsage. — 6. renard argenté. — 7. Sterne.

den Wert von 200 000 Mark übersteigen, und sie bringt es fertig, ihre Kleidung an einem Abend sechsmal zu wechseln. Auch die Sängerin Melba trägt Juwelen an ihren Kleidern, deren Wert sich sogar bis auf eine Million beläuft.

Der Sommerabend.

1. O sieh, wie ist die Sonne müd',
Sieh, wie sie still nach Hause zieht!
O sieh, wie Strahl um Strahl verglimmt[1],
Wie sie ihr Tüchelchen da nimmt,
Ein Wölkchen, blau mit Rot vermischt,
Und sich damit die Stirne wischt!

2. Wahr ist es, sie hat schlimme Zeit,
Im Sommer gar! Der Weg ist weit,
Und Arbeit find't sie überall:
In Haus und Feld, in Berg und Tal
Drängt alles sich nach ihrem Schein
Und will von ihr gesegnet sein.

3. Manch Blümlein hat sie ausstaffiert,
Mit Farben prächtig ausgeziert.
Dem Bienchen gibt sie seinen Trunk
Und sagt' zu ihm: „Hast auch genung[2]?"
Kam noch ein Käferchen[3] in Eil',
Gewiß bekam es auch sein Teil.

4. Manch Samenhülschen sprengt sie auf
Und holt den Samen draus heraus.
Wie bettelten[4] die Vögelchen,
Wie wetzten sie die Schnäbelchen!
Und keins geht hungrig doch zu Bett,
Das nicht sein Teil im Kröpfchen[5] hätt'.

5. Der Kirsche, die am Baume lacht,
Hat rote Backen sie gemacht.
Und wo im Feld die Ähre schwankt,
Und wo am Pfahl die Rebe rankt,
Gleich kümmert sich die Sonne drum,
Hängt ihnen Laub und Blüten um.

1. s'éteint. — 2. genug. — 3. petit scarabée. — 4. mendièrent. — 5. jabot.

6. Und auf der Bleiche, seht doch an!
Macht sie sich Arbeit, wo sie kann;
Das hat dem Bleicher[6] schon behagt,
Doch hat er nicht „Gotts Lohn!" gesagt.
Ist irgend Wäsche wo im Ort,
Sie trocknet hier, sie trocknet dort.

7. Und wirklich wahr: allüberall,
Wo irgend nur die Sens' im Tal
Durch Gras und durch die Halme ging,
Da macht sie Heu. Wie geht das flink:
Es will was sagen, meiner Treu',
Am Morgen Gras, am Abend Heu.

8. Drum ist sie jetzt so schrecklich müd'
Und braucht zum Schlaf kein Abendlied.
Kein Wunder ist es, wenn sie schwitzt!
Sieh, wie sie auf dem Berg da sitzt;
„Schlaft alle wohl!" so ruft sie jetzt
Und lächelt noch zu guterletzt[7].

9. Da ist sie weg! Behüt' dich Gott!
Der Hahn am Kirchturm, seht, wie rot!
Er guckt ihr nach ins Haus hinein,
Du Naseweis, so laß es sein!
Da hat er es! In guter Ruh'
Zieht sie den roten Vorhang zu.

10. Ich denk', wir gehen auch ins Nest.
Wen sein Gewissen[8] ruhig läßt,
Schläft sicher ein auch ohne Lied,
Die Arbeit macht von selber müd';
So manches ist doch heut' vollbracht.
Gott geb' uns eine gute Nacht!

Johann Peter Hebel.

(Allemannische Gedichte, ins Hochdeutsche übertragen von Robert Reinick, Leipzig, 1851.)

6. blanchisseur. — 7. am Ende. — 8. conscience.

Die Birken am Wege *.

Von

König Oskar von Schweden [1].

I

An einem herbstlichen Morgen, als die Sonne soeben ihre glühende Kugel über den Horizont erhoben, jedoch die Strahlen noch nicht die kalte Luft erwärmt hatten, sah ich am Wege einige Birken mit bereits gelbem Laube stehen. Ihre Zeit näherte sich dem Ende; ihr Blütenleben, obgleich kurz, war ein schönes Leben gewesen, ein Leben, verflossen in der herrlichen nordischen Natur. Als die Strahlen der Lenzessonne Schnee und Eis schmolzen, als entfesselte Bäche so angenehm rauschten und die Lerche ihre Triller in der hochblauen Luft schlug, da entsprossen zarte Knospen aus den kahlen Zweigen; diese Knospen wurden zu Blättern, sie gediehen in den warmen Lenzeswinden. Der Birkenhain kleidete sich in die grüne Farbe der Hoffnung. Solange der Sommer, der lichtgelockte Gott, im Norden herrschte, solange genossen sie ihre blühende Schönheit. Unschuldvoll und einfach liebkosten sie einander und schenkten erquickenden Schatten dem Wanderer, der von dem Brand der Sonne ermüdet war. Nun, da der im Norden viel zu kurze Sommer entflohen ist, sieh nun, wie sie mit Demut ihr Schicksal tragen und den Schatz ihrer Kronen zur Erde fallen lassen. In der Zeit ihrer Erniedrigung und des Unglücks stehen sie noch gleichsam diese stille Morgenstunde bewundernd da. Als ob sie zum Wanderer, der an ihnen vorbeieilt, um seiner täglichen Arbeit nach der Sonntagsruhe nachzugehen, sprächen, weckten sie ihn zur Bewunderung und zu Gedanken, die weniger an die Erde gefesselt sind.

Der Mensch hat auch seinen Lenz, seinen Sommer und seinen Herbst! Der Lenz ist seine Jugendzeit, der Sommer sein Mannesalter, der Herbst sein Alter. Aber es ist wahr, daß mitten in der Lenzzeit der Mensch Herbst sein kann, wie in der Zeit des Herbstes sich ein Frühlingsgrauen zeigen mag. Die Sorge kann den Morgen zum Abend, Lenz zum Herbst verwandeln. Dem Lebensbaum, in den der Blitz eingeschlagen hat, wird es schwer, sich wieder emporzurichten, und jedenfalls bedarf er der Zeit dazu. Es kann ihm sogar unmöglich sein, wenn es nicht wohlwollende Menschen gibt, welche den wankenden Baum stützen und aufrecht erhalten! Die einsame Wüstenpalme wird so lange vom Sirokko verzehrt, bis sie fällt, sie mag noch so stark und schlank gewesen sein.

(Fortsetzung folgt.)

* Siehe die vier andern Teile.

1. Wir entnehmen dieses kleine Stimmungsbild aus der Feder des Schwedenkönigs den „Prosaischen Schriften", die in einer trefflichen Übersetzung von Emil Jonas in Hamburg, Verlagsanstalt A. G., erschienen sind. Der König war achtzehn Jahre alt, als er diese Zeilen schrieb.

Demonstrationen im Theater.

Auch heute kommt es noch zuweilen vor, daß das Publikum durch Spektakelszenen[1] sein Mißfallen über gewisse Vorgänge im Theater äußert. Früher war man aber in dieser Beziehung noch viel lebhafter.

1. scènes tumultueuses.

Im achtzehnten Jahrhundert lebte in Paris ein Ritter de la Morlière, der sich von Konkurrenten gewisser Dramatiker für das Zischen bei ersten Aufführungen[2] bezahlen ließ. Eines Tages aber verbot ihm die Polizei das Zischen, und er gehorchte; jedoch bei einer ersten Aufführung, deren Fiasko er „kontraktmäßig" herbeizuführen hatte, sperrte er im geeigneten Augenblick den Mund zu einem gewaltigen und außerordentlich geräuschvollen[3] Gähnen[4] auf: das Publikum tat, da Gähnen bekanntlich ansteckend[5] wirkt, dasselbe, und das Stück erlebte den schönsten Durchfall, den man sich denken kann. Marmontel passierte es, daß er bei der ersten Aufführung seiner Tragödie „Kleopatra" selbst der unfreiwillige Urheber des allgemeinen Zischens wurde. Das Publikum langweilte sich entsetzlich, aber es schwieg, da man vor dem berühmten Namen des Dichters einigen Respekt hatte. Für den fünften Akt war nach Marmontels Angaben[6] von einem berühmten Mechaniker eine mechanische Viper konstruiert worden; diese Viper sollte Kleopatra beißen und durch den Biß ihren Tod herbeiführen. Der Mechaniker und Automatenfabrikant hatte das Reptil so ähnlich gemacht, daß es sogar das Zischen der Schlangen nachmachte. Kleopatra legte sich die Natter an den Busen, und das künstliche Tier begann, während es drauflosbiß, unangenehm zu zischen. Auf der Stelle ließ sich im Parkett eine Stimme vernehmen, die also in den Saal hineinrief: „Die Viper hat recht; auch ich bin der Ansicht, daß man hier zischen muß..."

Vor noch nicht allzu langer Zeit — im Jahre 1892 — sah man bei einer Demonstration gegen die Schauspielerin Hading Rüben, Kohlköpfe und zuletzt sogar zwei lebendige Kaninchen auf die Bühne fliegen! Jetzt aber ist die bezahlte Claque da, um dem Beifall des Publikums die Richtung zu geben und etwaige Entrüstungskundgebungen[7] zu unterdrücken. Der Posten des Chefs der Claque an der Pariser Oper könnte den Neid selbst eines Ministers erregen[8]; als sich der damalige „Chef" von den Geschäften zurückzog, kaufte ihm jemand die Nachfolge für 80000 Francs ab.

2. représentations. — 3. bruyant. — 4. bâillement. — 5. d'une manière contagieuse. — 6. indications. — 7. marques d'indignation. — 8. exciter l'envie.

Wodan oder Odin *.

IV

Als Gott des Geisteshauches[1] ist Wodan der Erfinder aller Weisheit. Rastlos[2] strebt er den Urgrund[3] aller Dinge und das Endschicksal[4] der Welt und der Götter zu erforschen. Denn allwissend im vollen Sinne des Wortes ist er ebensowenig wie irgend ein anderer der germanischen Götter; er ist nur der Weiseste von Göttern wie Menschen. Wegen seines unablässigen[5] Sinnens und Suchens nach tief verborgener Weisheit nennt ihn die Edda “ den grübelnden Asen ”. Ja, so weit geht er in seinem Forschen nach verborgener Weisheit, daß er dem Riesen Mimir,

* Siehe Nummern 1, 2, 12, 16, 17 und 18.

1. *souffle de l'esprit.* — 2. *infatigablement.* — 3. *cause première.* — 4. *destinée finale.* — 5. *continuel.*

in dessen Brunnen die tiefste Weisheit verborgen liegt, eins seiner Augen für einen Trunk aus diesem Weisheitsquell dahingegeben hat.

Der Weiseste der Götter ist auch Erfinder der Runen, der germanischen Zauberschrift[6]. Runen ritzt er in Zauberstäbe[7]; kein Wesen auf der Welt vermag Wodans Runenzauber zu widerstehen. Durch diesen Runenzauber ist Wodan allmächtig. Die Kunst, Runen zu ritzen, lehrt Wodan die Götter und seine Lieblinge unter den Menschen.

Sein unablässiges Forschen nach verborgener Weisheit treibt Wodan zu mannigfachen Wanderungen. In verhüllter Gestalt, alles Glanzes seiner göttlichen Erscheinung bar[8], als Greis von hohem Wuchse, mit dichtem Haupthaar und lang herabwallendem, greisem Bart, seine Einäugigkeit verdeckend durch den tief ins Gesicht gedrückten, breitrandigen Schlapphut, umwallt von weitem, blauem, fleckigem Mantel, so hat er, ein unermüdlicher Wanderer, alle neun Welten durchwandert, der Riesen Heimat, die Menschenerde, die dunkeln Tiefen der Berge, wo weise Zwerge stillgeschäftig wirken, ja, bis zum Saale der schicksalskundigen Nornen[9] tief unter der Wurzel der Weltesche, selbst bis zu der schaurigen, feuchtkalten Nebelwelt, wo Hel, die Todesgöttin, haust, ist der nie müde Schritt des unerschrockenen Wanderers vorgedrungen; überall forscht er nach Kunde von verborgener Weisheit, nach genaueren Aufschlüssen[10] über das Geschick, welches am Ende der Zeiten den Göttern bestimmt ist: denn dieses kennt auch er nur teilweise.

Doch nicht nur der unstillbare Wissensdrang des « grübelnden Asen » ist es, der den Gott zu diesen Wanderungen bewegt, sondern auch seine rege Fürsorge für seine Schützlinge, die Menschen. Meist zwar thront Allvater Wodan auf seinem goldenen Hochsitz, der hochragenden Warte[11], die ihm weiten Blick über alle Welten gestattet, und lenkt von da aus in fürsorglicher Weisheit der Völker Geschicke; nur Frigga, seine Gemahlin, teilt diesen Sitz mit ihm; keine andere Gottheit darf ihn besteigen. Gar oft aber verläßt er seinen himmlischen Thron, um unerkannt, in unscheinbarer Verhüllung, die Menschen heimzusuchen, der einzelnen Sinn und Herz zu prüfen. Als müder, hungriger und dürstender Wanderer nimmt er zuweilen das Gastrecht in Anspruch, straft den Ungastlichen, belohnt den Gastlichen.

Auch am Himmel wandert Wodan, der Luft- und Himmelsgott. Die Milchstraße[12] ist Wodans Straße, das Sternbild[13] des Wagens (oder des großen Bären) heißt Wodans Wagen. Die Milchstraße zieht er einher mit dem wütenden Heere wie mit der wilden Jagd.

Der Geist des deutschen Volkes, der deutsche Nationalgeist selbst ist es, der in Wodan, dem Gotte der Helden und der Dichter, dem « grübelnden Asen », dem göttlichen Wanderer, sich verkörpert, feste, göttliche Gestalt angenommen hat.

Wie Wodan den Sieg, das höchste Gut in den Augen des germanischen Helden, verleiht[14], wie er dem Schiffer, der ihn anruft, den « Wunschwind » spendet, so ist er überhaupt der « Wunschgott », der den

---

6. Die Runenschrift ist hergeleitet aus dem lateinischen Alphabet, das die Germanen durch die Kelten kennen lernten. Jede Rune bedeutete ein Wort, das mit dem betreffenden Buchstaben begann; man ritzte die Zeichen in Stäbchen von Buchenrinde (daher: Buchstaben). — 7. *baguettes magiques* — 8. *dépouillé de.* — 9. *déesses de la Destinée.* — 10. *renseignements.* — 11. *poste d'observation.* — 12. *voie lactée.* — 13. *constellation du Chariot.* — 14. *accorde.*

Menschen alle anderen erwünschten Gaben verleiht. So segnet er als Luft- und Himmelsgott auch den Landbau mit fruchtbarer Witterung. Als Schlachtengott ist er dem Bauer, dessen Saaten die Hufe der Rosse zerstampfen, dessen Haus und Hof der Krieg in Flammen aufgehen läßt, dessen Vieh räuberische Feinde wegtreiben, furchtbar; zu Allvater Wodan, dem Spender alles Segens, auch des Erntesegens, aber blickt auch der fleißige Landmann voll Vertrauen empor.

Römische Schriftsteller setzen den Wodan ihrem Gotte Merkurius, dem griechischen Hermes, gleich, freilich mit Unrecht; denn mag auch Merkurius (Hermes) als Wunschgott, als Gott der Kaufleute, als der Gott, der die Seelen in die Unterwelt geleitet, an Wodan, den Wunschgott, den Gott der Schiffahrt und des Handels, den Gott, der die Helden in Walhall aufnimmt, erinnern, so reicht doch jener römisch-griechische Gott in keiner Weise an die erhabene Hoheit des allwaltenden deutsch-nordischen Götterkönigs heran.

(*Schluß.*) Nach Lange.

Künstleranekdoten.

In einer Gesellschaft, in welcher sich auch Frau Munkacsy, die Witwe des berühmten ungarischen Malers Michael v. Munkacsy, befand, gab Massenet, der Komponist der Opern « Werther », « Manon », « Ariane » und anderer, dieser Tage aus seinem reichen Anekdotenschatz eine Anzahl amüsanter Künstlergeschichten zum besten. Man sprach von Liszt, und Massenet erzählte, daß der große Virtuose vor Einladungen[1] eine wahre Scheu[2] hatte, weil er immer fürchtete, daß man ihn auffordern würde, sich ans Klavier zu setzen und etwas vorzuspielen : « Sie werfen einem ein Kotelett hin, » schimpfte er, « und sagen dann : Nun mußt du aber spielen ! — nein, das mache ich nicht mit. » Auch Chopin haßte das Spielen in Gesellschaften ; zu einer Dame, die ihn nach dem Essen bat, etwas vorzutragen, sagte er wehmutig : « Muß es denn sein, gnädige Frau ? Ich habe ja so wenig gegessen ! »

Im Anschluß an diese Geschichten erzählte Frau Munkacsy, wie es ihr einmal in London mit Rubinstein erging. Irgendeine vornehme Lady wollte den Meister einladen und mit ihm etliche Prinzen und Diplomaten. « Wenn er nur ahnt, daß Sie ihn auffordern, zu spielen, wird er bestimmt nicht kommen, » sagte Frau Munkacsy zu der Lady ; « ich muß ihm also versprechen können, daß man ihn nicht belästigen wird. » — « Das Klavier soll versteckt werden, ich schwöre es ! » erwiderte die Gastgeberin. Rubinstein kam, und alles ging vortrefflich. Das Klavier stand in einem Winkel des großen Salons hinter dem Kanapee und war « der Vorsicht halber » sogar noch mit Teppichen bedeckt worden. Nach dem Essen näherte sich Rubinstein der Frau Munkacsy, die er von früher her kannte, und fragte : « Haben die denn hier kein Klavier ? » — « Nein, nein, lieber Freund... Oder doch, sie haben eins, aber man benutzt es

---

1. *invitations.* — 2. *répugnances.*

nie ; ich glaube, es steht da drüben unter den Decken... » Fünf Minuten später saß Rubinstein am Klavier und spielte eine Stunde lang.

Diese Rubinstein-Geschichte lenkte das Gespräch auf Geschichten von Künstlerstolz und Künstlerhochmut, und Massenet erzählte, daß Meissonnier, der sehr eitel war, eines Tages, als man über die kleinen Unannehmlichkeiten des Lebens sprach, mit Stolz und ohne die Miene zu verziehen sagte : « Meine Pédicure sagte mir heute früh : « Herr Meissonnier, ein so schönes Hühnerauge habe ich noch nie gesehen ! » Ein Freund Meissonniers wollte ihm einmal eine Überraschung bereiten ; er führte ihn an die Ecke der Straße, in der er (Meissonnier) wohnte, und zeigte ihm, daß hier während der Nacht ein blaues Schild mit der Inschrift : « Rue Meissonnier » angebracht worden war. Als Meissonnier das sah, begann er vor Wut mit den Beinen zu strampeln und schrie : « Die Halunken[3] ! Mit ihrer Rue Meissonnier haben sie mich um den Boulevard Meissonnier gebracht[4] ! »

3. *gueux*. — 4. bringen... um, *priver de*.

Chinesische Höflichkeit.

Wenn jemand in China nach dem Wege fragt, so wird er sich niemals an den Betreffenden[1] in plumper Weise wenden und direkt fragen. Wenn ein „taktloser" Reisender es tun sollte, so würde der Landmann sich vermutlich[2] anstellen[3] als verstünde er ihn nicht, und der Reisende wird seinen Weg fortsetzen mit der stillen Bemerkung, wie dumm diese Landbevölkerung ist, verwundert darüber, wie schlecht seine eigene chinesische Aussprache ist.

Jeder aber, der seine Leute kennt, ob eingeboren[4] oder fremd, wird folgendermaßen zu Werke gehen :

„Mein älterer Bruder, der du eine schwere Last trägst", oder „Ehrwürdiger Onkel, der du beim Grasmähen beschäftigt bist, ich wage es, dich zu stören ; ich möchte zum gelben Felsen-Marktflecken gehen ; ist das der rechte Weg ?"

„Ganz recht," sagt dann der Chinese, „gehe geradeaus weiter" und verläßt seinen Weg für einige Schritte, um den Fremden auf dem seinigen zu begleiten.

„Der verehrte Schüler kommt von Swatow ?" fährt er fort.

„Ja, verehrter Onkel, wir haben Swatow vor drei Tagen verlassen."

„Ah," ruft er aus,„ wie klug du bist, und wie klar du sprichst !"

„Ich wage nicht dein Kompliment anzunehmen ; ich habe dich gestört[5] und bemüht."

„Von Störung zu sprechen !" erwidert er, „das sind aber Ausdrücke ! Lebe wohl und gehe langsam ! Lebe wohl !"

„Lebe wohl !" erwidert man, da sich jeder bemüht, das letzte höfliche Wort zu sagen.

1. den Gefragten. — 2. wahrscheinlich. — 3. sich anstellen = tun als ob. — 4. indigène. — 5. dérangé.

Les Cinq Langues

N° 20. 20 Juillet 1908. 8e Année.

DEUTSCHER TEIL

Eine Rede des Kaisers.

Der Kaiser hielt am 23. Juni auf der „ Ozeana “, wo er die Verteilung der Preise der Unterelbe-Regatta vornahm, in Erwiderung auf einen Toast des Hamburger Oberbürgermeisters Dr. Burchard, der für eine Vertiefung und Verbreiterung des Fahrwassers der Elbe eintrat [1], folgende Ansprache :

Ich bitte, meinen herzlichsten Dank für die schönen und schwungvollen [2] Worte, die wir soeben gehört haben, aussprechen zu dürfen. Auch ich möchte meinerseits an dieser Stelle ein Wort wehmütiger [3] und dankbarer Erinnerung dem Manne spenden, dem Sie soeben in unserer Mitte ein Denkmal gesetzt haben. Ich meinerseits werde niemals die Freundlichkeit, die Frische und das Jugendliche in dem Charakter Dr. Mönckebergs vergessen, der mich oft hier empfangen und begrüßt hat. Und ich glaube, in Ihrer aller Sinne zu sprechen, wenn ich versichere, daß wir ihn nicht vergessen werden, den Förderer und begeisterten Freund des Sportes, und daß wir sein Andenken in Ehren halten, und so oft wir uns hier versammeln, im Stillen seiner gedenken werden. Die Geschichte Hamburgs auf dem Wasser ist soeben von berufener [4] Seite geschildert worden, und Wort und Bild hat sie im deutschen Volk bekannt gemacht. Ich glaube, in dem Laufe der zwanzig Jahre meiner Regierung, während meiner vielfachen Besuche im Hamburger Hafen und auf der Elbe beobachtet zu haben, daß die Kurve des Handels und Verkehrs, wie überall in Deutschland, so vor allen Dingen in diesem großen Emporium [5] stetig in die Höhe geht.

Gewiß, meine Herren, wir alle, entweder als Seefahrer oder als Sportsleute, kennen das Barometer. Es steigt, es sinkt auch und verfolgt verschiedene Linien. Wenn aber die Spitzen, die es im Steigen und Fallen beschreibt, nun im allgemeinen eine aufsteigende Kurve ergeben, dann schadet es nichts, wenn dazwischen auch mal tiefere Täler liegen. Sie sind das unvermeidliche [6] Korrelat für den Aufschwung. Wir erleben das auch im Sportsleben. Bald drängen sich die Jachten in Menge zum Ziel, bald erscheinen sie weniger zahlreich. Neue Berechnungen, neue Vermessungen [7] veranlassen zum Warten, und mit frischer Kraft nach dem Studium der neuen Gesetze werden dann die Jachten wieder zahlreich am Ziel erscheinen. Ich kann mir wohl denken, daß in der Mitte der Sportsleute, die heute hier auf dem Wasser sich getummelt haben, so manches weise Haupt sitzt, dessen Denken und Arbeiten nicht nur für ihn, sein Haus und seine Reederei, sondern auch für das Deutsche Reich und das deutsche Volk von Nutzen ist, und in dem Gedanken Raum finden mögen über die Zukunft unseres Vaterlandes, soweit sie seine so wichtige finanzielle Ordnung betrifft. Nun, meine Herren, die Basis ist gelegt ; die Pläne sind aufgestellt und das hamburgische Blut, das in den Adern unseres ausgezeichneten und hochverehrten Kanzlers fließt, wird Ihnen garantieren, daß der Aufbau für die Reichsfinanzreform rationell, gesund und für das Reich

1. réclama. — 2. enthousiastes. — 3. mélancolique. — 4. compétent. — 5. marché. — 6. inévitable. — 7. calculs, évaluations.

zweckdienlich sein wird. Der Mann, der ihm zur Seite steht, verdient Ihr volles Vertrauen und das des Vaterlandes. Was geplant ist, muß noch Geheimnis bleiben und darf nicht gesagt werden. Vielleicht kann, wenn ich den Schleier etwas lüften soll, für diejenigen, die nicht verheiratet sind, eine Junggesellensteuer [8] zum Vorschein kommen. Bestimmt ist es aber noch nicht. (Große Heiterkeit.)

Nun, meine Herren, möchte ich meinen Dank auf dem Schiffe hier nicht beendigen, ohne noch einmal zurückzublicken auf die drei herrlichen Tage, die ich in der Stadt Hamburg habe verleben dürfen. Ihre Majestät die Kaiserin hat mich noch besonders telegraphisch gebeten, ihren gerührten Dank für alle Liebe und Freundlichkeit der Hamburger auszusprechen, und ich möchte noch einmal hier, wo so viele Hamburger versammelt sind, auf einem Hamburger Schiffe auch von meiner Seite aus versichern, wie tief ergriffen ich gewesen bin von der Haltung der Bevölkerung und von dem Abend auf der Alster. Als ich mich fragte, wo der Grund für diesen Ausbruch der Begeisterung liege, da erschallte spontan, erst allmählich, dann immer mächtiger anschwellend, unser altes deutsches Sturmlied. Nun wußte ich genug. Meine Herren, ich danke Ihnen dafür, ich habe Sie verstanden. Es war der Druck der Freundeshand einem Manne, der entschlossen seinen Weg geht, und der weiß, daß er jemanden hinter sich hat, der ihn versteht, und der ihm helfen will. Die Hamburger und ich, wir verstehen uns, und so freue ich mich denn, auch am heutigen Tage wiederum das Wohl des Norddeutschen Regattavereins, in dem so viele ausgezeichnete Hamburger vertreten sind, ausbringen zu dürfen. Möge der Sport blühen, möge sich der Norddeutsche Regattaverein weiter entwickeln und ebenso der Hamburger Handel unter dem Schutze eines ehrenhaft bewahrten Friedens, den unser Heer und unsere Marine verbürgen [9] werden. Hamburg soll leben : Hurra, hurra, hurra !

8. impôt sur les célibataires. — 9. garantir.

Der Wein als Kulturpflanze.

II

Von großer kulturhistorischer Bedeutung sind die Wanderungen der edlen Rebe nach Westen gewesen. Während die Morgenröte einer höheren Kultur längst über dem Orient aufgegangen war, lagerte über Europa noch die Nacht der Barbarei. Den Boden von Hellas betrat die Rebe schon vor dem Beginne der griechischen Geschichte, so daß die Griechen selbst die Einführung des Weinbaues von einem Gott empfangen zu haben glaubten. In den homerischen Gedichten ist der Wein bereits das gewöhnliche Getränk, ein Lebensbedürfnis für arm und reich. Mit dem liebenswürdigen und poetischen Nationalcharakter des hellenischen Volkes harmonierte der geistige Trank, der Anregung, Fröhlichkeit, Geselligkeit zu verbreiten vermag. Die Griechen tranken nie Wein, bevor sie ihn nicht mit Wasser verdünnt hatten ; der Wein verflocht sich so innig mit allen Beziehungen ihres häuslichen, öffentlichen und religiösen Lebens, daß wir ihn als Repräsentanten hellenischer Bildung betrachten können. Bald verbreitete sich die Rebe auch nach Italien und gedieh hier so üppig, daß bereits Sophokles Unteritalien das Lieblingsland des Bacchus nennen konnte. Zu Plinius Zeiten nahm Italien den ersten Rang unter den Weinländern ein. Bei dem materiellen Sinne der Römer steigerte sich der Weingenuß zum Unmaß ; man trank im Gegensatz zu den Griechen ungemischten Wein, man kühlte ihn mit Eis und setzte ihm Gewürze zu. Die kostbarsten ausländischen Weine

wurden importiert, und von den einheimischen setzte man uralte Jahrgänge auf den Tisch; es ist charakteristisch, daß in demselben Verhältnis, wie Italien von seiner politischen Größe herabsank, auch seine Weine schlechter wurden; dasselbe Land, welches einst seine Tafeln mit 200 jährigem Wein schmückte, vermag heute den Überfluß seiner Weine nicht auszuführen, weil derselbe sich kaum ein Jahr in den Flaschen hält, obwohl man ihn, um die Einwirkung der Luft zu verhindern, mit Öl abzuschließen pflegt. Nach Gallien und Germanien kam der Weinstock erst, nachdem Julius Cäsar Gallien zur römischen Provinz gemacht und mit seinen Legionen sich auch römische Kultur dort niedergelassen hatte. Als sich dann unter der Herrschaft der Römer ganz Frankreich und Süddeutschland von der Donau bis zum Rhein und der Lahn in einen blühenden Garten verwandelt und mit reichen Städten und geschmackvollen Villen übersät waren, in denen Kunst und Wissenschaft blühten, da erhoben sich allerorts zwischen den Getreidefeldern und den Obstgärten auch die Weinberge, da grünte und blühte der Weinstock, der Begleiter der Kultur. Als aber die Fluten der Völkerwanderung sich über Europa ergossen, da wurden auch die Schöpfungen griechischer und römischer Kultur von dem Vandalismus roher Horden wieder vernichtet. Indem dann das Christentum die Errungenschaften [1] des jüdischen und hellenischen Geisteslebens in sich bewahrte, übernahm es die Aufgabe, die Naturvölker zu zivilisieren, die sich auf den Stätten der zerstörten Kultur niedergelassen hatten, und da es den Wein unter seine geheiligten Mysterien aufgenommen hatte, so nahm es auch den Weinbau unter seinen Schutz und breitete ihn über neue Gebiete aus.

Mit dem Mittelalter hat sich das Gebiet der Rebe eher verkleinert als vergrößert. Vormals blühende Weinländer am Mittelmeer haben, dem Verbote des Koran gehorsam, den Anbau der Rebe aufgegeben oder doch äußerst eingeschränkt, auch im Norden hat sie sich überall zurückgezogen. Im Mittelalter waren die Normandie, die Bretagne und Südengland Weinländer, heute wird in diesen Ländern kein Tropfen Wein mehr gewonnen. Dieselbe Erfahrung haben wir in Deutschland. Brandenburg, Pommern, Sachsen, die Lausitz [2], Westfalen und Thüringen, die ehemals Handel mit ihren Weinen trieben, machen längst keinen Anspruch mehr darauf, zu den Weinländern zu zählen. Man hat hieraus schließen wollen, daß sich das Klima in diesen Ländern verschlechtert habe; doch wurden vermutlich auch damals die Trauben nur in besonders guten Jahren reif, und zu anderer Zeit begnügte man sich, den vaterländischen Rebensaft durch Verschneiden und durch Verbessern trinkbar zu machen. Heute denkt niemand daran, mit großer Mühe einen unsicheren Erfolg und ein ungenießbares Produkt zu erziehen, das man von auswärts billiger beziehen kann.

Es gibt wohl keine bezeichnendere Charakteristik für das derbe [3], unverwöhnte Geschlecht, das damals in den Burgen von Preußen und der Mark hauste, als daß sie den Wein trinken konnten, den sie auf ihren eigenen Gütern gezogen hatten. Es scheint, daß der Weinbau durch die Reblaus [4] und die vielen Krankheiten des Rebstockes, die gefährlichen Pilze [5], bald noch mehr zurückgehen wird, denn der Landmann rechnet lieber mit dem ziemlich sichern Ertrag eines Ackers als mit den höchst unsicheren eines Weinberges.

Noch heute wie auch vor Jahrtausenden ist der Wein der Freund und der Gesellschafter des Menschen, der unentbehrliche [6] Genosse bei jedem Feste, der die Stimmung erhöht, die Geister erregt, die Herzen nähert und Geselligkeit und Lebensfreudigkeit um sich her verbreitet. Darum liebten es alle Völker, alle Alter, Herz und Geist zu erwärmen an dem herrlichen Labetrunke.

1. *conquêtes*. — 2. *Lusace*. — 3. *rude*. — 4. *phylloxera*. — 5. *champignons*. — 6. *indispensable*.

In den Ländern, wo der Wein das gewöhnliche Getränk ist, da ist auch der Nationalcharakter liebenswürdiger, geselliger, heiter; man braucht nur Frankreich und England oder Süd-und Norddeutschland zu vergleichen. Vor allem die Griechen, das genialste Volk, das je auf Erden gelebt, waren es sich am innigsten bewußt, daß des Weines Tugend nicht bloß in dem sinnlichen Vergnügen beruhe, sondern darin, daß er vor allem den Geist empfänglicher mache für das Schöne und Poetische. Darum war ihnen Dionysos, der Gott des Weines, zugleich ein Kulturgott; sie nannten ihn Erlöser, wie die Griechen ihre Befreier nannten, und das Fest des Dionysos wurde nicht bloß durch fröhliche, sinnige Prozessionen gefeiert, sondern auch durch einen Wettkampf der schönen Künste.

Die Geschichte lehrt uns in mancherlei Beispielen, daß alle höheren Formen der Poesie, das Drama, die Tragödie, die Komödie und die Posse[7], der Chorgesang und die Hymne aus dem Dionysoskultus hervorgegangen sind; die unsterblichen Werke von Äschylos, Sophokles, Euripides, Aristophanes sind zur Feier der athenischen Winzerfeste geschrieben und ausgeführt worden. Überhaupt bestand von jeher eine geheime Sympathie zwischen den Dichtern und dem Weine, und es hat vom Vater Homer an bis auf unsere Zeit wohl noch keinen Poeten gegeben, der nicht einmal eine Variante gedichtet hätte zu des Königs Davids liebenswürdigem Spruch : « Der Wein erfreut des Menschen Herz ! » Die Zahl der Wein-und Trinklieder in allen Zungen ist Legion, und unter ihnen leuchten gar manche Perlen, die schönsten darunter aneinandergereiht von dem geistesverwandten Dichtergreisen Anakreon, Hafis, Goethe. So schlingt der Wein seine Arabesken durch die heiteren Blätter der Literatur, wie durch die ernsten Tafeln der Weltgeschichte und zeigt sich uns als ein Mitbildner der Kultur.

(Haus, Hof und Garten.)

7. *farce.*

Nach dem Gewitter.

1.

Erst eben Donnergerolle
In flammender Wolkenschlacht,
Und nun die zaubervolle,
Selige Stille der Nacht!

2.

Es flohen die Ruhestörer
Des Tages vor ihr hin,
Wie die besiegten Empörer
Vor ihrer Königin.

3.

Hell schwimmt im Wasserspiegel
Der ganze Himmelsdom —
Es drückt sein Sternensiegel
Der Himmel auf den Strom.

4.

Nur matt am Himmelssaume
Leuchtet's noch ab und zu[1],
Wie sich der Geist im Traume
Noch regt in Schlafesruh.

Friedrich Bodenstedt.

1. dann und wann.

Der arme Musikant und sein Kollege.

An einem schönen Sommertage war im Prater zu Wien ein großes Volksfest. Viel Volk strömte hinaus, und jung und alt, vornehm und

gering [1], freute sich dort seines Lebens; auch viele Fremde kamen und erfreuten sich an der Volkslust. Es waren auch hier eine Menge Bettler, Orgelmänner [2], Blumenmädchen u. dgl. [3], die sich ihren Kreuzer zu verdienen suchten.

In Wien lebte damals ein Invalide, dem seine kleine Pension zum Unterhalt nicht ausreichte. Betteln mochte er nicht. Er griff daher zur Violine, die er von seinem Vater, einem Böhmen, erlernt hatte. Er spielte unter einem alten Baum im Prater, und seinen treuen Pudel hatte er so abgerichtet [4], daß das Tier vor ihm saß und seines Herren alten Hut im Maule hielt, damit die Leute die paar Kreuzer, die sie ihm geben wollten, hineinwürfen. Heute stand er auch da und fiedelte [5]; aber die Leute gingen vorüber, und der Hut blieb leer. Hätten sie den Musikanten nur einmal angesehen, sie hätten Barmherzigkeit [6] mit ihm haben müssen. Dünnes, weißes Haar deckte kaum seinen Schädel; ein alter, fadenscheiniger [7] Soldatenmantel war sein Kleid. Nur drei Finger an der rechten Hand hielten den Bogen. Eine Kartätschenkugel [8] hatte die zwei andern bei Aspern mitgenommen, und fast zu gleicher Zeit eine größere Kugel das Bein. Aber heute sahen die fröhlichen Leute nicht auf ihn, und er hatte doch für den letzten Kreuzer Saiten auf seine Violine gekauft und spielte mit aller Kraft seine alten Märsche und Tänze. — Traurig sah der alte Mann auf die wogende [9] Menschenmenge, auf ihre fröhlichen Gesichter, auf die stolze Pracht ihres Putzes. Bei ihrem Lachen drang ein Stachel in seine Seele — heut abend mußte er hungern auf seinem Strohlager im Dachstübchen. Sein Pudel war in der Tat besser dran; er fand doch vielleicht auf dem Heimwege unter einem Rinnsteine einen Knochen, woran er seinen Hunger stillen konnte.

Schon wars ziemlich spät am Nachmittage. Des Invaliden Hoffnung war so nahe am Untergange wie die Sonne; denn schon kehrten die Lustwandler [10] zurück. Da legte sich ein recht tiefes Leid auf das vernarbte [11] Gesicht. Als endlich alles fruchtlos blieb und die müde Hand den Bogen nicht mehr führen konnte, auch sein Bein ihn kaum mehr trug, setzte er sich auf einen Stein und stützte die Stirn in die hohle Hand, und ein paar helle Tränen rannen zur Erde nieder.

Ein stattlich [12] gekleideter Herr aber, der dort am Stamme der alten Linde lehnte, hatte den unglücklichen Musikanten schon eine Zeitlang mit innigem [13] Mitleid betrachtet, zuletzt auch gesehen, wie die verstümmelte [14] Hand die Tränen abwischte, damit das Auge der Welt sie nicht sähe. Dem Zuschauer wars, als ob die Tränen ihm selbst wie siedend heiße Tropfen aufs Herz gefallen wären; er trat rasch herzu, reichte dem Alten ein Goldstück und sagte: « Leihet mir Euer Violon ein Stündchen! » Der Alte sah voll Dankes den Herrn an, der mit der deutschen Sprache so holprig [15] umging wie er mit der Geige. Was er aber wollte, verstand der Invalide doch und reichte ihm das Instrument. Es war nun so schlecht nicht; nur der gewöhnliche Geiger kratzte so übel. Der fremde Herr stimmte [16] es glockenrein, stellte sich ganz nahe zu dem Invaliden und sagte: « Kollege, nun nehmt Ihr das Geld, und ich spiele! » — Damit fing er an zu spielen, daß der Alte seine Geige neugierig [17] betrachtete und

1. *humbles.* — 2. *joueurs d'orgue.* — 3. und dergleichen. — 4. *dressé.* — 5. spielte. — 6. *pitié.* — 7. *râpé.* — 8. *cartouche à mitraille.* — 9. *mouvante.* — 10. *promeneurs.* — 11. *couvert de cicatrices.* — 12. *richement.* — 13. tiefem. — 14. *estropiée.* — 15. *rudement.* — 16. *accorda.* — 17. *curieusement.*

meinte, sie sei es gar nicht mehr; denn es klang so hell wie lauter Perlen, und der Ton drang wunderbar in die Seele. Manchmal wars, als jubilierten Engelstimmen, und dann wieder, als klagten Töne schweren Leidens aus der Geige, die das Herz so bewegten, daß die Augen feucht wurden.

Jetzt blieben die Leute stehen und sahen den vornehmen Herrn an und horchten auf die wundervollen Töne: jeder sahs, der Mann geigte für den Armen, aber niemand kannte ihn. Immer größer ward der Kreis der Zuhörer. Selbst die Kutschen der Reichen hielten an. Und was die Hauptsache war, jedermann sah ein, was der kunstreiche Fremde beabsichtigte, und gab reichlich. Da fiel Gold und Silber in den Hut und auch Kupfer, je nachdem das Herz und die Börse war. Der Pudel knurrte. Wars Vergnügen oder Ärger [18]? Er konnte den Hut nicht mehr halten, so schwer war er geworden. « Macht ihn leer, Alter! » riefen die Leute dem Invaliden zu, « er wird noch einmal voll! » Der Alte tats, und richtig! er mußte ihn noch einmal leeren in den Sack, in den er die Violine zu stecken pflegte. Der Fremde stand da mit leuchtenden Augen und spielte, daß ein Bravo über das andere schallte. Alle Welt war entzückt. Endlich ging der Geiger in die prächtige Melodie des Liedes: « Gott erhalte Franz den Kaiser! » über. Alle Hüte und Mützen flogen von den Köpfen; denn die Österreicher liebten ihren edeln Kaiser Franz von ganzem Herzen, und er verdiente es auch; allgemach [19] wurde der Volksjubel so groß, daß plötzlich alle Leute das Lied sangen. Nur der Geiger spielte in der größten Begeisterung, bis das Lied zu Ende war; dann legte er rasch die Geige in des Glücklichen Schoß, und ehe der alte Mann ein Wort des Dankes sagen konnte, war der Virtuose fort.

« Wer war das? » rief das Volk. — Da trat ein Herr vor und sagte: « Ich kenne ihn sehr wohl, es war der ausgezeichnete Geiger Alexander Boucher, welcher hier seine Kunst im Dienste der Barmherzigkeit übte. Er lebe hoch! » « Hoch! hoch! hoch! » rief das Volk. Und der Invalide faltete seine Hände und betete: « Herr, belohne du's ihm reichlich! »

Und ich glaube, es gab an diesem Abende zwei Glückliche mehr in Wien. Der eine war der Invalide, der nun weithin seiner Not enthoben [20] war: und der andere war Boucher, dem sein Herz ein Zeugnis gab, um das man ihn beneiden [21] möchte.

---

18. *dépit*. — 19. *peu à peu*. — 20. *délivré*. — 21. *envier*.

Die Birken am Wege *.

Von

König Oskar von Schweden.

II

Aber mitten im Herbst kann es, Gott sei Dank, auch Frühling sein! Betrachtet nur die dichten Birken im Hain. Sie gehen zur Ruhe in der langen

---

* Siehe die vier andern Teile.

Winternacht, zufrieden mit ihrem Sommerleben; denn sie hoffen, daß, nachdem der Winter ausgerast hat, eine mildere Luft, eine herrlichere Sonne, ein hehrerer Gesang als das Heulen des Herbststurmes sie zu neuem Leben, zu neuen Genüssen erwecken werden. Und das ist ihr Leben, dieser unaufhörliche Wechsel von Geburt und Vergängnis, von Leben und Tod.

Und wir? Wir, die oft undankbar sind, wenn das Geschick uns Hindernisse in den Weg legt, wir, die wir den Ratschlag der Vorsehung tadeln und uns ihm widersetzen und oft aus selbstklugen Gründen uns eine Welt schaffen wollen, die wir für besser halten. Zu welchem Gedanken gelangen wir?

Ist nicht die Verheißung, welche in unseren Herzen zur Auferstehung und zum Lenze niedergelegt ist, nach dem Herbste des Lebens und dem Winter des Grabes, ist diese nicht viel weiser und beseligender als die Verheißung eines anderen Geschöpfes in dem Reiche der Natur? Haben wir nicht die Gabe erhalten, uns wie der Hain zu gruppieren und gemeinsam den Weg des Lebens in Hingebung und Freundschaft zu wandern? Und ist diese Gabe nicht mehr wert als vieles andere, was die Weltmenschen unschätzbar nennen? O, weshalb verzweifeln wir denn? Der Frühling nach dem Winter des Grabes wird nie für uns vergehen; denn er ist ewig und unvergänglich. Er ist herrlicher als alle irdischen Lenze. Die Sonne ist Gott, und wir sind Engel dort.

Sollten wir nicht glauben, daß die Freundschaft, welche wir hier gefühlt haben, uns auch dort folgen werde? Sollten wir nicht glauben, daß sie dort noch stärker als hier sein werde? Ja, die Freundschaft, welche Menschen in der Zeit vereinigte, während welcher wir lebten und auf verschiedenen Bahnen nach demselben Ziel gestrebt und gearbeitet haben, sie ist am Ziel gewißlich noch vorhanden, und sie wird an einem besseren Lenzesmorgen bei einem herrlicheren Frühlingslied in den ewigen Lenz uns folgen und die beste Erinnerung sein, die wir von einem vergangenen Erdenleben, von einer kalten Herbstzeit besitzen.

(Schluß.)

Deutsche Redensarten.

1. Einen Bock schießen.

An einen Rehbock [1] oder ein ähnliches Tier ist bei dieser Redensart keineswegs zu denken, und die oft gehörte Meinung, die Redensart sei auf einen Jäger zurückzuführen, der statt der Rehgeiß einen Rehbock oder gar statt eines Wildes einen Ziegenbock geschossen habe, ist eine ganz irrtümliche [2]. Unter dem Bock ist vielmehr der sogenannte Purzelbock [3] oder Purzelbaum gemeint, den Kinder gar oft zur Belustigung schießen, und unter schießen ist nur die schnelle, vorwärts stürzende Bewegung gemeint, die dabei stattfindet, wie man denn z. B. von einem eilig Davonlaufenden sagt: « er schießt davon, » wie Pilze aus der Erde schießen oder wie der Salat und Spargel im Garten schießt oder, wie man auch sagt, schoßt, emporschoßt. Auch an das Zeitwort « bocken »

1. *chevreuil.* — 2. *fausse.* — 3. *culbute.*

ist zu erinnern. Die Kuh bockt, wenn sie in der Weise eines Bockes mit gesenktem Kopfe vorwärts springt. Ein Purzelbock wird übrigens nicht immer mit Absicht[4] geschossen, wie es bei spielenden Kindern der Fall ist, sondern ebenso oft geschieht es unwillkürlich[5], und zu der übertragenen Bedeutung « einen Fehler machen » konnte der Ausdruck ebenso leicht kommen wie andere ähnliche, z. B. über etwas stolpern[6], mit etwas hineinfallen, einen Fehltritt tun, ins Fettnäpfchen treten.

2. Über die Klinge springen lassen.

Man hat allen Ernstes[7] behauptet, es sei bei Hinrichtungen[8] verurteilter Soldaten Sitte[9] gewesen, sie über das Schwert springen zu lassen, mit dem sie dann hingerichtet wurden. Man hat eben nicht die entsetzliche Naturwahrheit und den grausamen Humor verstanden, der in dieser Redensart liegt. Der über die Klinge Springende ist kein anderer als der abgeschlagene Kopf. Bei Luther heißt es einmal : « die ihm den Kopf hatten über eine kalte Klinge lassen hüpfen; » und in einem altdeutschen Fastnachtsspiele[10] heißt es : « dein houpt muoß dir über ein swertsklingen hopfen. »

3. Die Stange[11] halten.

Jemand die Stange halten heißt : ihn in Schutz nehmen, ihn unter widerlichen Verhältnissen nicht ganz unterliegen[12] lassen. Man kann einer Partei die Stange halten, wenn man sie mit der Tat oder auch nur mit dem Worte unterstützt, wie denn z. B. in Lessings Nathan (IV, 1) der Tempelherr sagt :

« Religion ist auch Partei ; und wer
Sich drob auch noch so unparteiisch glaubt,
Hält, ohn' es selbst zu wissen, doch nur seiner
Die Stange. »

Der Ursprung dieser Redensart ist in der Zeit der Turniere[13] zu suchen, bei denen das Stangehalten zum Amt der Grieswarte, d. i.[14] der Aufseher bei den auf dem *grieze* = Sande stattfindenden Turnierkämpfen gehörte. Wie der Grieswart dabei überhaupt darauf zu sehen hatte, daß die Turnierregeln in allen Stücken beobachtet[15] wurden, so war es namentlich seine Aufgabe, wenn einer der Kämpfer gefallen war, eine Stange zum Schutze über ihn zu halten oder auch vermittelst der Stange allzu erbitterte[16] Kämpfer voneinander zu scheiden.

(Sprachlich und kulturgeschichtlich erläutert von *Albert Richter*. Leipzig, 1889.)

4. *à dessein*. — 5. *involontairement*. — 6. *trébucher*. — 7. *très sérieusement*. — 8. *exécutions*. — 9. *coutume*. — 10. *jeu de carnaval (farce)*. — 11. *la perche*. — 12. *succomber*. — 13. *tournois*. — 14. das ist, *c'est-à-dire*. — 15. *observées*. — 16. *acharnés*.

INHALTSVERZEICHNIS

DEUTSCHER TEIL

I. — Aus der Tagesgeschichte.

II. — Kleine Geschichten, Erzählungen, Biographien, Legenden, Novellen, Beschreibungen, usw.

III. — Lieder und Gedichte.

IV. — Witze und Scherze; kleine Anekdoten.

V. — Illustrationen.

Les Cinq Langues

N° 1. 5 Octobre 1907. 8e Année.

ENGLISH PART

Lord Cromer.

One afternoon in July Sir Henry Campbell-Bannerman appeared at the Table in the House of Commons and said : " A message from his Majesty, the King, written in his own hand. " This expressed the wish that his " faithful Commons " would vote a grant of 50 000 pounds for his great services to Lord Cromer, who, in the preceding spring, had retired from his post of " British Agent in Egypt ". To him more than to any other man the progress of modern Egypt is due.



Lord Cromer.

Major Evelyn Baring had acted as secretary to Sir Henry Storks in the Ionian Isles, and afterwards in the inquiry which Sir Henry conducted in the Jamaica disturbances in 1865. From 1872 to 1876 he served as private secretary to his cousin, Lord Northbrook, during his Indian Viceroyalty.

His first connection with Egypt was in 1876, when, at the age of thirty-five, he was appointed British Commissioner of the Egyptian Public Debt Office. Less than a year after his arrival in Cairo, when the Khedive Ismail had been dethroned by a telegram from the Sultan, Major Baring became British Controller - General, with M. Blignières as his colleague in the representation of the Dual Control. Within a year he was back in India as Financial Member of the Council.

In 1883 Sir Evelyn Baring returned to Egypt. Then it was that his long career began as a reformer of the Administration of Egypt. The revolt of Arabi Pasha had just been quelled, but that of the Madhi had begun. Sir Evelyn at once advocated the abandonment of the Sudan, and wrote to Lord Granville, who was then Foreign Secretary, urging upon him that such a course should be taken without delay. However, the complications of Gordon's mission and Gordon's death had to intervene before the Government decided that all the desert below Wady Halfa should be abandoned.

Meanwhile Sir Evelyn Baring set to work to re-organize in Egypt a Government that was formless and chaotic, without authority and without credit. The London Convention of 1885, which brought a 3 per cent. loan of nine million sterling into the empty Egyptian exchequer, was the starting point of its financial rehabilitation. The Dual Control had been ended by a Khedivial decree, and in place of the French representative a financial adviser to the Khedive, nominated by the British Government, was appointed, with the stipulation that no financial measure could be undertaken without his consent. This regularized, to some extent, the British surveillance, and gave a degree

of freedom of action without which any financial reform would have been well-nigh [1] impossible.

Few administrators had ever been in a position more difficult and more delicate than that which Sir Evelyn Baring occupied. Nominally, Sir Evelyn was but one of a dozen representatives of the Powers; actually he was the representative of the country which had kept the Khedive on the throne. Yet he represented an authority which had not been delegated but assumed, and which was not recognized by the other Powers.

The progress of the great reforms carried out is permanently recorded in the annual reports which Sir Evelyn Baring, who became Baron Cromer in 1892 and subsequently Viscount and Earl, sent to the British Government.

The first reforms were in the region of finance. Then the departments of Justice, Public Works, Public Health, Education, and the Army had their turn.

The construction of a vast reservoir at Assouan was begun in 1898, and was finished four years later at a cost of three millions and a half. In 1896 Egypt was able to set about the task of reconquering the abandoned Sudan, and one of the cheapest military campaigns in history, beginning with the advance on Dongola and ending with the battle of Omdurman, cost the Egyptian Treasury only two millions sterling, after deductions had been made for permanent works like railways and telegraphs.

In all this work, though provided with competent coadjutors, Lord Cromer was the controlling and inspiring mind. He, indeed, is one of the great British rulers who have been even more successful in all parts of the world than the best Roman Pro-Consuls were of old.

1. *à peu près.*

The Way of the World.

The King's Physique.

A striking tribute to the King's physical powers was paid by Sir Lauder Brunton, consulting physician to St. Bartholomew's Hospital, at the dinner of the delegates of the congress on School Hygiene. The ideal of the congress, said Sir Lauder, was to promote the perfect development of the body of man. How could they find a better ideal than in their King? He was a man of wonderful muscular strength and perfect physical energy. He was an adept at all field sports, and few would be able to excel or equal him in physical exercises. Besides this, he was a man of most remarkable knowledge, both of small and great things, and could grasp a situation and go right to the root of things with remarkable rapidity.

* * *

The Trial of the Pyx [1].

The ancient ceremony known as the trial of the pyx, or testing of the national coinage, has taken place in the hall of the Goldsmiths' Company [2], with all the customary formalities. It is only since the passing of the Coinage Act in 1870 that these trials have taken place annually, and in former trials the Sovereign used to attend in person and preside. Now, however, the proceedings are conducted by the King's Remembrancer [3], the work of the jurors consisting in the application of the best-known tests to the exact composition of metallic alloy. The Deputy-Master of the Mint [4] produces samples of the

1. *Ciboire.* — 2. In the City. — 3. An ancient legal title. — 4. The Mint should be seen by all visitors to London. An order to view is necessary.

gold and silver coinage during the past year, and is accompanied by the chemist and assayer to the department, whilst the superintendent of the standard weights and measures department of the Board of Trade submits the weights and scales and the gold and silver plate. Eventually, the pyx-jurors return their verdict, which is duly published in the *London Gazette*.

From Edward I's reign until the Civil War the Regalia were kept in the "Chapel of the Pyx", one of the few surviving portions of the earliest fabric of Westminster Abbey. Here formerly the Trial of the Pyx used to be carried out.

*
* *

Fenimore Cooper Centenary.

On August 8 the village of Cooperstown, by the shores of Otsego Lake, celebrated the centenary of the birth of James Fenimore Cooper with historical pageants representing Cooper's Indians, General Washington, methods of travel one hundred years ago, hop-picking in 1803, and the old "district school". There was shown a French carriage built in 1770, which came with Lafayette, and was later the property of Cooper.

Cooper's "Leatherstocking" tales have been the delight of several generations of boys, though the railroad and the steam-plough have now driven out the Red Indian and the buffalo.

The Classics and "Les Langues Vivantes".

At the International Congress on School Hygiene, in an exhaustive paper comparing the training given by Classics and modern languages, the Hon. and Rev. E. Lyttelton, Head Master of Eton, said there was little doubt that as long as the Classical writers in Latin and Greek were read, even badly, and in French and German only ephemeral fiction, the advantage was largely with the ancient studies. But observe the ambiguity of this position of things. In comparing the two practices, we could not condemn or approve the choice of modern light literature till we knew: (*a*) whether the boys were to be fed meantime on serious Latin and Greek books, or whether the latter had been discontinued; (*b*) whether the aim of French teaching was mainly talking or, along with talking, nourishment of the mind. Supposing on a modern side Latin was only a fragment, and Greek was not, obviously the need for nourishing literature in French was enormously greater than if Latin were still a reality, seriously learnt, and Greek also, though for a slightly shorter time. But were we sure that such nourishing literature, suitable for schoolboys, existed in French and German?

The great hope in reading Latin prose writers, Cæsar, Livy, Sallust, Cicero, Tacitus, was that the young English mind might imbibe some of the fundamental principles of politics by being brought to study them in connection with events far off and away from the heated partisanship of the present hour. Could French or German literature give us anything as good? He had his doubts; but he put the question that it might be resolved by those who had a fuller experience of teaching both sets of languages.

This topic might prove to be of interest to teachers of the Classics and of the "Living" languages in the great educational institutions on the Continent. Mr. Lyttelton's views are certainly debatable.

The Old Curiosity Shop.

The little, old-fashioned red-tiled buildings, 13 and 14, Portsmouth-street, Lincoln's Inn Fields, both of which are vaguely called " The Old Curiosity Shop, immortalised by Dickens", are shortly to be demolished, together with other property adjacent, as far as the south-western corner of the Fields, to admit of the widening of the road at this point. No. 14 is said to be the real "Old Curiosity Shop", and that statement has for years past attracted crowds of visitors who have rapturously paid to go over the premises, and to be handed souvenirs of Little Nell.



The old premises have been many things in their time. An old fellow named Tessyman, " Thackeray's bookbinder, " once occupied them as a kind of curiosity shop, and dealt in all sorts of odd rubbish. He was well known to Thackeray, Dickens, Jerrold, and other writers, who used to stop and gossip with him. It may be that the legend as to No. 14 being the real " Old Curiosity Shop" originated in Tessyman's occupancy of the premises. In a print of the period, " Ye Old Curiosity Shop " certainly appears on the front of the house, but in another print of the same date it is absent. Since Tessyman's time the premises as they stand have been occupied as a rag shop, a furniture shop, and a waste-paper dealer's. It is reported, that they were originally the dairy-house of the Duchess of Portsmouth, who had a mansion close by in the Fields. Whether or not the building really is *The* Old Curiosity Shop, its disappearance removes from London one more picturesque and interesting building.

The Surprise.

Enter Mary on tiptoe [1].

MARY. — Nobody knows what I know. (Enter Harold) Hush [2] ! Harold, hush !

HAROLD. — What is it?

MARY. — It's a surprise.

HAR. — A surprise ?

1. Walking on her toes. — 2. *Chut.*

MARY. — Yes, we're going to be surprised.

HAR. — How do you know?

MARY. — Because I saw the cage.

HAR. — The cage! what cage?

MARY. — The cage the hens are in.

HAR. — The hens! which hens?

MARY. — The hens Mother is going to give us.

HAR. — Is she going to give us some hens?

MARY. — Yes! and a cock, also! But mind, you mustn't say a word about it. It's a great secret.

HAR. — Take care! here's Lucy! (Enter Lucy.)

MARY and HAR. — Sh — sh! Sh — sh!

LUCY. — What is it? what is the matter?

MARY. — We've got a secret!

LUCY. — A secret! what sort of one?

HAR. — A secret in a cage.

MARY. — Hold your tongue, you naughty boy!

LUCY. — In a cage! It's a bird, then!

HAR. — Look out[3], here's Edith! (Enter Edith.)

MARY, HAR. and LUCY. — Hush! Hush!

EDITH. — Why are you all "hushing" like a lot of geese? what is the matter?

MARY. — We've got a secret.

LUCY. — They won't tell me what it is; but it must be a bird, because it's in a cage.

EDITH. — In a cage! is it a tiger?

MARY and HAR. — A tiger!! No, you silly girl!

EDITH. — Don't call me silly! how can I tell what it is — if you don't tell me?

LUCY. — Let's try to guess.

EDITH. — It isn't a tiger; so perhaps it is a squirrel! Squirrels are sometimes in cages.

HAR. — So are crocodiles; but this isn't one. It's a bird.

LUCY. — Is it a canary?

MARY. — Bigger than that.

EDITH. — A thrush?

MARY. — Much bigger.

HAR. — Mind, girls; here's Rose. (Enter Rose.)

ALL. — Hush! Hush! Hush!

ROSE. — What is it? what is the matter?

LUCY. — We're guessing a secret.

3. *Prenez garde.*

HAR. — Trying to guess it, you mean.

EDITH. — It's something in a cage.

ROSE. — Oh! I know! it's a parrot!

MARY. — No, it isn't Pretty Polly [4].

ROSE. — What does it do?

MARY. — It surprises us.

ROSE. — I mean, what does it say?

HAR. — It makes us say hush — hush!

EDITH. — Mind, mind! here's Dick! (Enter Dick.)

ALL. — Hush! Hush! Hush!

DICK. — What on earth is the matter?

LUCY. — We've got a secret!

MARY. — Such a splendid secret! You'll never guess it.

DICK. — I know! it's a new motor-car!

HAR. — How could a motor-car get into a cage?

MARY. — Hold your tongue, all of you: here's Jack, looking so important! (Enter Jack mysteriously.)

ALL. — Hush! Hush! Hush!

JACK. — Why such a noise? Be quiet.

MARY. — We've got a secret!

JACK. — Have you really? So have I.

ALL. — You have a secret? what is it?

JACK. — You tell me your secret, and I'll tell you mine.

LUCY. — Ours is a beauty!

MARY. — But only Harold and I know all about it; it's a surprise Mother has got for us! Now, tell us yours.

JACK. — Well, come near me, and listen. I just saw a funny-looking parcel.

ALL. — A parcel!

JACK. — So I bent down to look, and listened and looked.

ALL. — What did you hear and see?

JACK. — I heard a great deal of flapping and pecking, and then — cock-a-doodle-doo [5]!

ROSE. — A cock?

JACK. — Yes, and some hens too!

MARY. — Why, they are the cock and hens that Mother is going to give us. That was our secret!

HAR. — That's the surprise! (Enter Lizzie.)

LIZZIE. — Quick, quick! Mother wants you! She has got such a surprise for you!

ALL. — Oh! it's the cock and hens! How nice!

4. The usual name given to a parrot. — 5. The sound made by the cock.

LIZZIE. — How do you know already what the surprise is?

MARY. — That's *our* secret! So let us all run in and surprise Mother with the *secret* that we *all* know! (Exeunt all.)

Adapted from LADY BELL*.

*This lady has written a number of plays for the schoolroom and the drawing-room, some in English and some in French.

Within The Cliff.

My father, who was formerly in the navy, died while I was quite young and left my mother alone with me, their only child. We lived in a nice little cottage in a valley or *coomb* on the South Devon coast, that paradise of the West of England. On the thatched[1] roof of our little home some starlings[2] had built their nest, and often woke me with their cries; sometimes too, in the spring, the inexperienced young birds used to fall down the chimney and explore my room while I was still in bed. In summer, our cottage-walls were covered with twining creeper and our out-house was almost hidden from sight by white jessamine[3]. Tall magnolias, scarlet-petaled geraniums, and glorious white and purple fuchsia-trees were the boast of our garden. A stream ran through the village to pay its daily tribute to the sea, and all round the coast were crumbling red sandstone cliffs. Some way out into the sea were quaintly-shaped rocks, which we called by playful names such as the *Widow*, a forlorn-looking solitary one; the *Mayor and Aldermen*, a dignified rock surrounded by others also of imposing stature; and the *Bear*, a curiously-shaped individual with its top like a bear's head, and two ledges jutting[4] out like front paws. This rock, which resembled a bear standing on its hind legs, we nicknamed[5] *Salt-water Bruin*[6].

On the right of the village, through an opening in the rocks, was the way to one of Nature's miniature drawing-rooms, a little cove[7] full of beautifully coloured shells and curiously marked stones. This recess was accessible only at low tide and the entrance to it was cut off by the sea long before high tide; on the right of the cove the cliff jutted far out into the sea, so that this little passage from the sand before the village to *Shell Cove* had to be entered only after due calculations of the times of the tides. Yet my mother and I often availed ourselves of the solitude and beauty of this little cove, and used to bring our work there, or maybe a book. There we spent many an hour, talking, working, reading, singing, or picking up stones. Shell Cove was famous for its stones, as in it were to be found many madrepores, those stony coffins of the sea-creatures of ages ago. We discovered many fine specimens, and had them made into brooches, ear-rings, inkstands, paper-weights, and so on.

One afternoon about three o'clock, when the tide was low, I went into the cove, and at first busied myself with picking up madrepores: as it was rather hot, I felt tired and sat down on a large, flat rock, looking at the sea and listening to the music of the waves. In front of the cove the tide travelled very slowly up the rocks and shingle[8]; I sat there musing, quite forgetful of the few hours during which one might leave the cove.

1. *Couvert de chaume*. — 2. *Étourneaux*. — 3. Also written "jasmine". — 4. Projecting. — 5. *Donnâmes le sobriquet*. — 6. In *Reynard the Fox*, we find "Bruin the bear". — 7. A small bay where the sea has eaten away the cliff. — 8. *Galets*.

Suddenly I remembered where I was, and rushed to the tiny portal, but judge of my horror on finding that the sea had already surrounded the entrance. It was now about five o'clock, and it would be some hours before the tide would come as far as the cliff; so, both corners of the cove being reached by the sea, I could escape only by climbing up the cliff. I scrambled [9] some 15 feet up the crumbling sandstone cliff and sat on a broad ledge, hoping that some boat would pass before the tide really became high.

(*To be continued.*) EDWARD PERCY JACOBSEN.

9. Climbed with difficulty.

The Three Songs*.

In the lofty hall King Sifrid sat:
"You harpers, which of you knows the finest song for me?"
And a youth stepped quickly out of the throng,
The harp in his hand, the sword on his hip.

"Three songs know I; the first song
That hast thou indeed long forgotten:
My brother hast thou stabbed like an assassin".
And again: "Hast stabbed like an assassin".

"The second song that have I devised
In a dark, stormy night:
Thou must with me fight for life and death".
And again: "Must fight for life and death".

Then leaned he his harp right against the table,
And they both drew their swords at once,
And fought long with wild uproar
Until the King sank in the lofty hall.

"Now begin I the third, the finest song
That I shall never become tired of singing:
"King Sifrid lies in his red blood".
And again: "Lies in his red blood".

UHLAND.

(*Translated from the German.*)

* See the four other Parts.

The Merry-Maker.

FOND MAMMA. — Yes, my darling; those little boys next door have no father or mother, and no kind Aunt Jane. Wouldn't you like to give them something?

ARCHIE (*with great enthusiasm*). — Oh, yes, mamma. Let's give them Aunt Jane.

* * *

TOMMY. — Pa, what is an egotist?

FATHER. — He is a man who thinks he is smarter than any one else.

MOTHER. — My dear, you are scarcely right. The egotist is the man who says that he is smarter than any one else. All men think that way.

Les Cinq Langues

N° 2. 20 Octobre 1907. 8e Année.

ENGLISH PART

The Way of the World.

The Queen and the Crippled Children.

Before the Lord Mayor, Sir William Treloar, retired from office, he received from the Queen an autograph letter expressing sympathy with the objects of " The Lord Mayor's Cripples' Fund ", and trusting that the Endowment Fund for the Home and College at Alton would soon be completed. A facsimile of this letter appeared in *The Daily Telegraph*, which has strongly supported the scheme. The letter begins, " Dear Lord Mayor ", and ends, " Believe me, yours sincerely, Alexandra ".

*
* *

French Plays in London.

The season of French plays at the New Royalty Theatre is now in full swing. Several pieces new to London, in the original, at any rate, were promised in M. Gaston Mayer's advertisement, which appeared in *French* in some newspapers, this point being worthy of particular observation by supporters of the " Entente Cordiale ". The quasi-novelties announced included *Le Duel*, *Le Contrôleur des Wagons-lits*, and *L'Adversaire*, which have been played in London before in English versions ; and first performances were promised of *Médor* and *Le Bercail*. The " stars[1] " for the opening weeks of M. Mayer's laudable enterprise were M. Le Bargy, M. Félix Galipaux, and Mme. Sarah Bernhardt, to be followed by M. De Féraudy, Mlle. Jeanne Thomassin, and Mlle. Marthe Brandès. This " Théâtre Français " in London with its varied repertory and constant change of leading artists, is enjoyed as much by regular English playgoers as it is by members of the French Colony.

1. Principal performers.

The Breton Bards.

At the recent Eisteddfod at Swansea was celebrated the ceremony called " Priodas y Cleddyf, " the marriage of the sword. For some years there have been preserved by the bardic Gorseddau of Wales and Brittany the two halves of a sword divided lengthwise, an emblem of the Brythonic race, separated by the sea. The Breton bards had brought their half of the sword with them to Wales, and the two portions were to be united in solemn symbolism of the Celtic union of hearts.

Advancing from the wing of the bardic semi-circle occupied by the Bretons, the Marquis De l'Estourbeillon bore to the Archdruid in the centre the

Breton half of the sword. Simultaneously the Druid Gwynedd came in from the Welsh wing with the Cambrian half. Raising the two sections high in the sight of the crowd, the Archdruid united them, amid ringing cheers, and the Mayoress of Swansea bound its hilt with ribbons of green and white, the Celtic colours.

Then followed the presentation to the Archdruid of a gorgeous banner, which he in turn presented to Taldir, the Breton poet. There was a remarkable scene when Taldir came to the front to acknowledge the presentation. Fifteen thousand people sprang to their feet and gave him a truly Cymric welcome. When the cheers at last died down, Taldir, addressing the gathering as " Dear fellow-countrymen, " delivered a Welsh speech, which was continuously interrupted by outbursts of enthusiastic applause. He declared that the same spirit animated the Welsh and Bretons, the same blood flowed in their veins, and the dust of the same heroes consecrated the soil of the two lands. The Bretons would cherish the banner, even as they cherished their language and nationality.

Henry Hallam's House.

In connection with the indication by the London County Council of houses in London which have formed the residences of distinguished individuals, a memorial tablet has been erected on No. 67, Wimpole-street, the house where Henry Hallam lived from 1819 to 1840. The tablet is of encaustic ware and blue in colour, and bears the following inscription : —

Henry Hallam,
1777-1859,
Historian,
Lived here.



Henry Hallam.

For over twenty years No. 67, Wimpole-street, was the residence of the historian. The issues of Boyle's Court Guide for the years 1820 to 1841 (with the exception of 1828, in which year Sir Wm. Heathcote is shown as living there) show " Hallam, Henry, Esq. " as residing at No 67. There is no official record of Wimpole-street ever having been re-numbered, and a careful comparison of directories shows that the number of this particular house, at all events, has not undergone alteration. Moreover, the premises have not been rebuilt or substantially altered since Hallam's time.

The above dates indicate a residence in this house from 1819 to 1840, and it would therefore appear that he settled here on his return from the Continent, whither he had gone in the summer of 1818.

The statement to the effect that Hallam wrote his first great work, the "View of the State of Europe during the Middle Ages," in Wimpole-street, must therefore be erroneous, since the book was published in 1818. But "The Constitutional History of England, from the Accession of Henry VII. to the Death of George II.," published in 1827, and the "Introduction to the Literature of Europe in the Fifteenth, Sixteenth, and Seventeenth Centuries", published in 1837-9, were certainly composed there. Shortly after the completion of the last-named work, he moved to Wilton-crescent, the issue of Boyle's Court Guide for 1842 showing him as residing at No. 24 in that thoroughfare. But although he had nearly twenty years of life yet remaining to him, no great literary production marked his residence at the latter place.

Quite recently Duke Street and Charlotte Street, Portland Place, have been incorporated under the name of Hallam Street.

Another literary interest, singularly pathetic, is attached to the home in Wimpole-street.

Dark house, by which once more I stand,
Here in the long unlovely street,
Doors, where my heart was used to beat
So quickly, waiting for a hand,

. . . .

A hand that can be clasped no more.

("*In Memoriam,*" vii).

Thus Tennyson describes the house which had been the home of his dear friend, Arthur Henry Hallam, the eldest son of the historian. Arthur was eight years old when his father went to live in Wimpole-street. When eleven he went to Eton, remaining there five years. On leaving school he spent eight months in Italy, and in October, 1828, entered Trinity College, Cambridge. In January, 1832, he returned to London and read law, and for a year and a half resided with his father in Wimpole-street. In August, 1833, he went to the Continent, and in the following month died suddenly when returning to Vienna from Pesth.

While at Cambridge he and Tennyson had become greatly attached to one another, and, after a lapse of years, the latter's "In Memoriam" showed the lasting impression which that friendship had made. Young as he was at his death, Arthur Hallam had even then produced works full of promise, but his memory will be preserved rather by his friend's poem than by any of his own writtings.

The present Lord Tennyson bears the Christian name of "Hallam".

Henry Hallam felt the loss keenly, and spoke of himself as one "whose hopes on this side the tomb are broken down for ever". More sorrows awaited him in Wimpole-street, however, for in 1837 and 1840 his daughter, Ellen, and his wife died.

(*The Pall Mall Gazette.*)

Robert Bloomfield (1766-1823).

Robert Bloomfield, born at Bury St. Edmunds, in Suffolk, is one of the minor English poets who have written of the pleasures and the incidents of rural life. His works are usually found together with those of Henry Kirke White, a contemporary writer of verse. *The Farmer's Boy*, a long didactic poem on bucolic subjects, is always associated with Bloomfield's name; but it is not in imagination or in reflection, but in accurate description of country life that his chief merit rests. From his *Rural Tales* we give a ballad, *The Faken-*

h m Ghost, which has first alarmed and then amused several generations of British boys and girls. The poet relates that the incident was known to be a fact by old residents in that part of East Anglia. Bloomfield was at one time a shoemaker, and was not a favourite with Charles Lamb or with Lord Byron.

The Fakenham Ghost.

(*A Ballad*).

The lawns were dry in Euston Park,
(Here Truth inspires my tale);
The lonely footpath, still and dark,
Led over hill and dale [1].

Benighted [2] was an ancient dame [3],
And fearful haste she made
To gain the vale of Fakenham,
And hail [4] its willow shade.

Her footsteps knew no idle stops,
But followed faster still;
And echoed to the darksome copse [5]
That whispered on the hill;

Where clam'rous rooks, yet scarcely [hushed,
Bespoke a peopled shade [6];
And many a wing the foliage [brushed,
And hov'ring circuits made.

The dappled [7] herd of grazing deer,
That sought the shades by day,
Now started from her path with fear,
And gave the stranger way.

Darker it grew, and darker fears
Came o'er her troubled mind.
When now a short, quick step she [hears
Come patting [8] close behind.

She turned; it stopped! — nought [could she see
Upon the gloomy plain!
But as she strove the sprite [9] to flee,
She heard the same again.

Now terror seized her quaking [10] [frame;
For, where the path was bare,
The trotting ghost kept on the same!
She muttered many a prayer.

Yet once again, amidst her fright,
She tried what sight could do;
When through the cheating glooms of night,
A monster stood in view!

Regardless of whate'er she felt,
It followed down the plain!
She owned her sins, and down she knelt,
And said her prayers again.

Then on she sped: and hope grew [strong,
The white park-gate in view;
Which [11] pushing hard, so long it [swung
That ghost and all passed through!

Loud fell the gate against the post!
Her heart-strings like [12] to crack;
For much she feared the grisly [13] [ghost
Would leap upon her back.

Still on, pat, pat, the goblin [14] went,
As it had done before:
Her strength and resolution spent,
She fainted at the door.

Out came her husband, much sur- [prised,
Out came her daughter dear;
Good-natured souls! all unadvised
Of what they had to fear.

The candle's gleam pierced through [the night,
Some short space o'er the green;
And there the little trotting sprite
Distinctly might be seen.

An ass's foal [15] had lost its dam [16]
Within the spacious park;
And simple as the playful lamb,
Had followed in the dark.

---

1. Valley; dell. — 2. Overtaken by night. — 3. Old woman. — 4. Salute with joy. — 5. Coppice; a sort of wood; *taillis*. — 6. The rooks made their home in the branches. — 7. *Pommelé*. — 8. "Pit-a-pat" is used of such steps. — 9. Spirit; ghost. — 10. Shaking.

11. The grammar here is faulty. — 12. Seemed on the point of cracking. — 13. Dreadful. — 14. *Lutin*. — 15. Young colt. — 16. Mother.

No goblin he; no imp[17] of sin:
No crimes[18] had ever known.
They took the shaggy[19] stranger in,
And reared him as their own.

His little hoofs would rattle round
Upon the cottage floor:
The matron learned to love the sound
That frightened her before.

A favourite the ghost became,
And 'twas his fate to thrive[20].

And long he lived and spread his fame,
And kept the joke alive.

For many a laugh went through the vale,
And some conviction too; —
Each thought some other goblin tale
Perhaps was just as true.

ROBERT BLOOMFIELD
(1766-1823).

17. Little devil. — 18. (He). — 19. Rough-haired. — 20. Prosper; grow well.

Chased by a Bear.

It was autumn on the western slopes of the Sierra Nevada[1], and there were dry beds, which had in the spring been rivulets flowing full and clear from the snowy sides of the higher slopes; yet among them lingered the flowers of April upon the shrubs, and the colours of the fading leaves mingled with the hues of the autumn berries. A sudden turn in the winding road brought a change in the appearance of the country. To the left stretched a broad open space, where the ground had not only been cleared of whatever jungle[2] once grew upon it, but also turned over. It was the site of one of the earliest surface-mining grounds. The shingle and gravel stood about in heaps; the gulleys and ditches formed by the miners ran up and down the face of the country like the wrinkles in the cheek of a baby monkey; old pits, lurked like man-traps[3] in the open; the old wooden aqueducts, run up by the miners, were still standing where they were abandoned by the « pioneers »; here and there lay about old washing-pans, rusty and broken, old cradles, and bits of rusty metal which had once belonged to shovels. These relics and signs of bygone gatherings of men were sufficiently dreary in themselves, but at intervals there stood the ruins of a log-house[4] or a heap which had once been a cottage built of mud. Palestine itself has no more striking picture of desolation and wreck than a deserted surface-mine.

Two men on horseback drew rein and looked in silence. Presently they became aware of the presence of life. Right in the foreground, about two hundred yards before them, there advanced a procession of two. The leader was a man. He was running so hard, that anybody could see his primary object was speed. After him, with heavy stride, seeming to be in no kind of hurry, and yet covering the ground at a much greater rate than the man, there came a bear — a real old grisly[5]. A bear who was « shadowing » the man and meant claws[6]. A bear who had an insult to avenge, and was resolved to go on with the affair until he had avenged it. A bear, too, who had his enemy in the open, where there was nothing

1. Mountains in California. — 2. Undergrowth. — 3. *Chausse-trappe*. — 4. House built of wood. — 5. Grizzly bear. — 6. To use his claws.

to stop him, and no refuge for his victim but the planks of a ruined log-house, could he find one.

Both men, without a word, got their rifles ready. The younger threw the reins of his horse to his companion and dismounted. Then he stood still and watched. The most exhilarating thing in the whole world is allowed to be a hunt. No greater pleasure in life than that of the Shekarry[7], especially if he be after big game. On this occasion the keenness of the sport was perhaps intensified to him who ran, by the reflection that the customary position of things was reversed. No longer did he hunt the bear; the bear hunted *him*. No longer did he warily follow up the game; the game boldly followed *him*. It was a silent chase; to hunt in silence would be hard for any man, to be hunted in silence is intolerable.

Grisly held his head down and wagged it from side to side, while his great silent paws rapidly cleared the ground and lessened the distance. By this time the riders had come up, and were watching the movements of man and bear. In the plain stood the ruins of a wooden house. Man made for the log-house. Bear put on a spurt[8], and the distance between them lessened every moment. Fifty yards, forty yards. Man looked over his shoulder. The log-house was a good two hundred yards ahead. He hesitated; seemed to stop for a moment. Bear diminished the space by a good dozen yards and then man turned to one side. Neither hunter nor quarry[9] saw the two men on the rising ground on which the track ran. Man saw nothing but the ground over which he flew; bear saw nothing but the man before him. Faster flew the man, but it was the last flight of despair; had the others been near enough they would have seen the cold drops of agony standing on his forehead; they would have heard his muttered prayer. « Shoot! » cried the older man. It was time. Grisly, swinging along with leisurely step, rolling his head from side to side, suddenly lifted his face and roared. Then the man shrieked; then the bear stopped, and raised himself for a moment pawing in the air; then he dropped again, and rushed with quickened step upon his foe; then — but then — ping![10] one shot. It has struck Grisly in the shoulder; he stops with a roar. A second crack of a rifle! This time Grisly roars no more. He rolls over. He is shot to the heart, and is dead.

Abridged from *The Golden Butterfly*,
by [Sir] WALTER BESANT and JAMES RICE.

7. An Indian term for a hunter. — 8. The highest speed possible. — 9. *Proie*. — 10. The sound of a bullet.

To the Moon*.

O gracious moon, I remember that, a year ago, full of anguish I came upon this hill to look at thee; and thou, even as thou dost now, wast hanging then above that wood, which thou lightest up altogether. But cloudy and trembling from the tears that rose to my eyes did thy countenance appear to my sight, for my life was full of travail; and it

* See the four other Parts.

is so still, nor does it change its fashion, o my beloved moon. Yet I take delight in remembering, and in computing the age of my sorrow. Oh! how pleasing it is in youth, when the course of hope is still long and that of memory is short, to remember things gone by, though they be sad and the pain still endureth!

GIACOMO LEOPARDI,
(1798-1837).

Within the Cliff.

II

In order to spend the time and if possible attract attention, I began to practise some of my favourite songs.

In two hours the tide quite covered the smooth sands, encroached on the shingle [9], and at last began to beat against the cliff, just splashing [10] my feet. I was now really frightened and did not know what to do; no boats had passed, though some ships had, far out in the offing [11], and it was impossible to climb all the way up the cliff, and so reach the land. All at once I felt some water trickling on my head, and looked up, fearing that high-water [12] mark was above me, and that the water was dripping from sea-weed. No, there was no sea-weed, but about 6 feet above me water came from a crevice in the rock. I took off my neck-kerchief, tied it to my handkerchief, and threw this improvised rope on to a stone I could see in the opening. By this I raised myself and placed my arms in the aperture, my feet dangling [13] in the air. I rummaged [14] about and pulled out several stones, causing a good deal of earth to fall out; the water now flowed forth in a much larger volume, and I thought it must be a rivulet [15] which came from the land through the cliff. I then scrambled further up, and put my head in the opening; I saw it was about four feet in diameter, and seemed to run up into the cliff at a very steep angle, the rivulet occupying the left-hand side. I was now convinced that I could find a way back to the village, and thereupon determined to enter the passage.

The tide had now risen as far as the ledge I had just left, and had I been there still, the water would have reached my knees. So I redoubled my efforts, and, with a large clasp-knife [16] I used to carry with me for the purpose of cutting out stones and sea-weed, I considerably widened the opening and crawled inside on my knees. At first the water poured over my clothes, and the air seemed stifling, but after 10 yards the passage became much higher and wider, so that I could walk easily, only having to bend my head down a little. As it was now getting on towards evening, the light from without became faint, and the further I toiled up the steep ascent, the darker it grew.

I was much astonished to find so long a passage inside the cliff, but I then remembered that my father had told me that in his youth the smugglers [17] used to evade the revenue-officers [18] by climbing up the cliff and dragging their goods through a subterranean passage. "Have I, then", said I to myself, "rediscovered this old secret path which seems to have been

9. Pebbles on the beach. — 10. *Éclabousser*. — 11. A nautical term for the sea as seen from the shore. — 12. *Haute-Mer*. — 13. Hanging. — 14. *Fouiller*. — 15. A small stream. — 16. *Couteau-pliant*. — 17. *Contrebandiers*. — 18. These would now be called customs-officers.

blocked up for years ?" Then another thing came back to my mind ; a part of the stream that ran through the village, seemed to go underground into a hole which branched off to the right of the green. "Now then, if I keep straight on and follow the stream, I shall be sure to come out inland". Luckily I had kept the madrepores which had led me into this scrape[19] and with them and a bit of wood, which I had in my pocket, I struck a light and made a torch out of a long pencil.

I kept on for some minutes, now scrambling, now walking, through the passage, first sharp turnings to the right, then slight bends to the left, now my head striking against the sandstone, now the roof rising almost to the height of a cathedral nave. I had almost abandoned hope of ever finding my way out of this seemingly interminable passage, when the red light, caused by my torch flashing on the sandstone, lost its bright colour, and assumed a dull grey hue. Putting my hand on the rock, I found it was no longer crumbling sandstone, but rough limestone. The stream became larger, the roof grew higher, and I was bewildered by multitudinous intersecting corridors which seemed to lead into Cimmerian darkness. In case any one should follow me, I tore up an old envelope and let the scraps of paper fall on the principal corridor through which I was passing. I was fast losing my head, and was thinking of turning back when my footsteps caused louder echoes, and, on passing a curve, I found myself at the entrance to a huge limestone grotto.

EDWARD PERCY JACOBSEN.

(*To be continued.*)

19. Awkward situation.

Literary Notes.

Mr. Buxton Forman, who has recently retired from the Post-Office, has decided to make over to the Keats-Shelley Memorial Corporation the great mass of that portion of his Keats and Shelley collections, and has already deposited some hundreds of books, magazines, etc. Mr Forman retains his editiones principes and manuscripts of Shelley and Keats, and other material essential in carrying on his labours connected with the works of the two poets ; but the mass of the illustrative matter —viz., books containing essays on or allusions to Shelley and Keats, and miscellaneous collected editions and selections, will go to Rome, and form the nucleus of a complete illustrative collection on the plan which Mr. Buxton Forman has been carrying out for nearly forty years.

*
* *

The Pickwick Exhibition is eliciting Dickensiana from elsewhere. To the *Athenæum* Mr. Edward J. L. Scott communicates the surprising information that in searching the records of Westminster Abbey he has found that the Dean and Chapter, in 1716, visited Pickwick Manor, in the county of Wilts ; that in another progress they had with them Mr. Winckles as a Chapter servant ; that in 1738 Mr. Wegg was steward of the manor Courts ; and that as early as 1580-1 they granted leases to Samuel Weller of Croydon. Even Bill Sikes appears in a grant of land as "Willelmus dictus Sykes." Mr. Scott states that it was wholly impossible for Dickens or anyone connected with him to have seen the documents in which these ancient names occur. However, one must remember that it was Dickens's constant habit to transfer real names from shop signs and elsewhere to his novels when they struck him as quaint and suitable. Mr. Pinero, the dramatist, has in the same fashion chosen the names of many of his characters.

Les Cinq Langues

N° 3. 5 Novembre 1907. 8e Année.

ENGLISH PART

The Way of the World.

Three notable men have recently died: Mr. George Allen, the publisher of Ruskin's books, who first met him many years ago at the Working Men's College, now transferred to Camden Town; Professor David Masson, the eminent English scholar and critic, whose main work was his *Life of Milton*; and Lord Brampton, formerly Sir Henry Hawkins, one of the most successful and keen of barristers, and, before his elevation to the Bench, celebrated for his connection with the remarkable Tichborne Trials. Mr. Allen, a self-made man, was 76; the Edinburgh Professor 85; and the man of law 90. All were typical representatives of various phases of the Victorian Age.

***

A Pageant of Kings.

In this year's Lord Mayor's Show, the chief feature will be a pageant representing the Kings who have borne the name of Edward from the Confessor to Edward VI. Each reign will yield a separate section, the individual "monarchs" being accompanied by the most important personages of their period. Most of the members of the sections will be mounted, and there will be 120 men on horseback, with an equal number on foot. This item in the procession will be followed by a representation of the reign of King Edward VII., consisting of a huge harvest thanksgiving car, whose object will be to indicate peace with all the world. The car will be a large Suffolk [1] farm wagon, painted blue, and laden with grain, fruit, flowers, and drawn by six magnificent horses. In the centre will be a girl, representing the figure of Peace, and four women standing at each of the corners will symbolise Europe, Asia, Africa, and America. The committee have had the good fortune to enlist the assistance of Mr. Louis N. Parker [2], who was responsible for the recent successful pageants at Warwick, Sherborne, and Bury St. Edmunds.

***

The Entente cordiale.

At a dinner given to the Paris Councillors by the *Chambre de Commerce française de Londres*, M. Cambon paid a tribute not only to the business acumen, but to the charity and patriotism of the French Colony in London. He was in entire accord with the ideas of M. Lefèvre, the president of the Council, upon the mutual commercial education of young business men of the two peoples. There was an institution in England which trained young Frenchmen for commercial life in England, and he had circularised all the Chambers of Commerce and other public bodies in France, as well as the merchants and manufacturers asking their support in the establishment of scholarships.

1. One of the counties in East Anglia. — 2. A well-known dramatic author.

He did not at that moment ask the Paris Council for a scholarship, but he hoped they would consider the circular.

Reference was also made to next year's Franco-British Exhibition.

The Fight in the Storm.

For a moment they stood facing each other, a well-matched pair — Peter, lean [1], fierce-faced, long-armed, a terrible man to see in the fiery light that broke upon him from beneath the edge of a black cloud; the Spaniard tall also, and agile, but to all appearance as unconcerned as though this were but a pleasure bout [2], and not a duel to the death. D'Aguilar wore a breastplate of gold-inlaid black steel and a helmet, while Peter had but his tunic of bull's hide and iron-lined cap, though his straight sword was heavier and mayhap [3] half an inch longer than that of his foe.

It was Peter who thrust the first, straight at the throat, but D'Aguilar parried deftly [4], so that the sword-point went past his neck, and before it could be drawn back again, struck at Peter. The blow fell upon the side of his steel cap, and glanced thence to his left shoulder, but, being light, did him no harm. Swiftly came the answer, which was not light, for it fell so heavily upon D'Aguilar's breastplate, that he staggered back.

After him sprang Peter, thinking that the game was his, but at that moment the ship, which had entered the breakers [5] of the harbour bar, rolled terribly, and sent them both reeling [6] to the bulwarks.

Nor did she cease her rolling, so that smiting [7] and thrusting wildly, they staggered backwards and forwards across the deck, gripping with their left hands at anything they could find to steady them, till at length, bruised and breathless, they fell apart unwounded, and rested awhile.

" An ill field this to fight on, Señor ", gasped D'Aguilar. " I think that it will serve our turn ", said Peter grimly, and rushed at him like a bull. It was just then that a great sea came aboard the ship, a mass of green water which struck them both and washed them like straws into the scuppers [8] where they rolled half drowned. Peter rose the first, coughing out salt water, and rubbing it from his eyes, to see D'Aguilar still upon the deck, his sword lying beside him, and holding his right wrist with his left hand. " Who gave you the hurt? " he asked, " I, or your fall ! " " The fall, Señor, " answered D'Aguilar; " I think that it has broken my wrist. But I have still my left hand. Suffer me to arise, and we will finish this fray. " As the words passed his lips a gust of wind, more furious than any that had gone before, concentrated as it was through a gorge in the mountains, struck the vessel at the very mouth of the harbour, and laid her over on her beam-ends [9]. For a while it seemed as though she must capsize and sink, till suddenly her mainmast [10] snapped like a stick and went overboard, when, relieved of its weight, by slow degrees she righted herself. Down upon the deck came the cross-yard [11], one end of it crashing through the roof of the cabin, splitting it in two, while a block attached to the other fell upon the side of Peter's head and, glancing from the steel cap, struck him on the neck and shoulder, hurling him senseless on the deck, where, still grasping his sword, he lay with arms outstretched.

H. Rider Haggard *.

1. Thin. — 2. *Partie.* — 3. Perhaps. — 4. Skilfully. — 5. *Brisants.* — 6. *Chanceler.* — 7. Striking. — 8. *Dalots.* — 9. *Côté.* — 10. *Grand mât.* — 11. *Vergue de fougue.* — * From his new romance of England and Spain, called *Fair Margaret.*

Sir Arthur Helps.

(1817-1875).

A distinguished and popular writer of the Victorian Age was Arthur Helps. Entering into political life, he became in 1859 Clerk of the Privy Council the Council at which the Sovereign is present). Through this official position Helps became closely associated with Her Late Majesty, Queen Victoria, and was deputed by her to edit the *Principal Speeches and Addresses of the Late Prince Consort*, and in 1868, to edit Her Majesty's book, *Leaves from a Journal of our Life in the Highlands*. He himself wrote many books, some historical, a few imaginative, but most didactic or reflective. Among the latter are his two series of dialogues and interpolated essays, *Friends in Council*, from which we extract the fable, *The Poplar and the Oak*, and a longer piece, partly in dialogue form. The interlocutors are Dunsford and his two former pupils at College: Milverton and Ellesmere. The work, though not profoundly original, is full of sound and still appropriate reflections, and had a great vogue. So, too, had his political romance, *Realmah*. His dramas had little success. Besides other didactic and semi-political, semi-philosophical works, we may mention his *Animals and their Masters*, and several histories of the early Spanish conquests of America (Pizarro and Cortés). Helps, who was knighted before he died, is typical of an age which was more scholarly, more reflective, and less hurried than the present, and which did quite as much and as good work.



Sir Arthur Helps.
(After the caricature by "Ape".)

The Poplar [1] and the Oak.

I overheard the other day a conversation between a complacent poplar and a grim old oak. The poplar said, that it grew up quite straight heavenwards, that all its branches pointed the same way, and always had done

1. *Peuplier*.

so. Turning to the oak, which it had been talking at before for some time, the poplar went on to remark that it did not wish to say anything unfriendly to a brother of the forest, but those warped and twisted branches seemed to show strange struggles. The tall thing concluded its oration by saying, that it grew up very fast, and that when it had done growing, it did not suffer itself to be made into huge floating engines [2] of destruction. But different trees had different tastes. There was then a sound from the old oak, like an " ah " or a " whew " [3], or, perhaps, it was only the wind amongst its resisting branches: and the gaunt creature said that it had had ugly winds from without and cross- [4] grained impulses from within; that it knew it had thrown out awkwardly a branch here and a branch there, which would never come quite right again it feared; that men worked it up, sometimes for good and sometimes for evil — but that any rate it had not lived for nothing. I patted the old oak approvingly and went on.

Friends in Council,
by Sir Arthur Helps.

2. Battle-ships were not then (1847) ironclads. — 3. *Pfui*. — 4. Against the grain of the wood.

Friends in Council.

Dunsford. — I quite agree, Milverton, with what you were saying about the business of the world being carried on by few, and the thinking few being in the nature of gifts to the world, not elicited by King or Kaiser.

Milverton. — The mill-streams that turn the clappers[1] of the world arise in solitary places.

Ellesmere. — Not a bad metaphor, but untrue.

M. — Well, I believe it would be much wiser to say, that we cannot lay down rules about the highest work, either when it is done, where it will be done, or how it can be made to be done. It is too immaterial for our measurement; for the highest part even of the mere business of the world is in dealing with ideas. It is very amusing to observe the misconceptions of men on these points. They call for what is outward, can understand that, can praise that. Fussiness[2] and the forms of activity in all ages get great praise. Imagine an active, bustling little prætor under Augustus, how he probably pointed out Horace to his sons as a moony [3] kind of man whose ways were much to be avoided, and told them it was a weakness in Augustus to like such idle men about him instead of men of business.

E. — Or fancy a bustling Glasgow merchant of Adam Smith's [4] day watching him. How little would the merchant have dreamt what a number of vessels were to be floated away by the ink in the Professor's inkstand; and what crashing of axes and clearing of forests in distant lands, the noise of his pen upon the paper portended.

1. *Claquet*. — 2. Exaggerated business. — 3. Dreamy. — 4. The great economist.

M. — It is not only the effect of the still[5]-working man that the busy man cannot anticipate, but neither can he comprehend the present labour.

D. — All of it only goes to show how little we know of each other; how tolerant we ought to be of others' efforts.

M. — The trials that there must be every day without any incident that even the most minute household chronicler could set down : the labours without show or noise !

E. – The deep things that there are which, with unthinking people, pass for shallow things, merely because they are clear as well as deep. My fable *The Poplar and the Oak*, for instance

M. — I am glad you reminded me of that. I, too, fired with a noble emulation, have invented a fable since we last met.

D. — Now for the fable.

M. -- There was a gathering together of creatures hurtful and terrible to man, to name their King. Blight[6], mildew[7], darkness, mighty waves, fierce winds, Will-o'-the-wisps[8], and shadows of grim objects, told fearfully their doings and preferred their claims, none prevailing. But when evening came on, a thin mist curled itself up, derisively, among the assemblage, and said, " I gather round a man going to his own home over paths made by his daily footsteps : and he becomes at once helpless and tame as a child. The lights, meant to assist him, then betray You find him wandering, or need the aid of other Terrors to subdue him. I am, alone, confusion to him ". And all the assemblage bowed before the mist, and made it King, and set it on the brow of many a mountain, where, when it is not doing evil it, may be often seen to this day.

D. — Well, I like that fable; but I am not quite clear about the meaning. Is the mist calumny ?

E. — No ; prejudice, I am sure.

D. — Familiarity with the things around us, obscuring knowledge ?

M. — I would rather not explain. Each of you make your own fable of it.

D. — Well, if ever I make a fable, it shall be one of the old-fashioned sort, with animals for the speakers, and a good easy moral.

Friends in Council.
by Sir Arthur Helps.

5. Quietly. — 6. *Brouissure*. — 7. *Rouille*. — 8. *Feux-follets*.

A Child's Laughter.

All the bells of heaven may ring,
All the birds of heaven may sing,
All the wells on earth may spring,
All the winds on earth may bring
All sweet sounds together ;
Sweeter far than all things heard.
Hand of harper, tone of bird,

Sound of woods at sundawn stirred,
Welling-water's winsome word,
Wind in warm wan weather[1].

One thing there is, that none
Hearing ere its chime be done
Knows not well the sweetest one
Heard of man beneath the sun,
Hoped in heaven hereafter;
Soft and strong, and loud and light,
Very sound of very light,
Heard from morning's rosiest height,
When the soul of all delight
Fills a child's clear laughter.

Golden bells of welcome rolled
Never forth such notes, nor told
Hours so blithe in tones so bold,
As the radiant mouth of gold
Here that rings forth heaven.
If the golden-crested wren
Were a nightingale — why, then,
Something seen and heard of men
Might be half as sweet as when
Laughs a child of seven.

Algernon Charles Swinburne.

1. The reader should observe "alliteration's artful aide".

Within the Cliff.

III

The stream ran through the cave, and from the high roof hung stalactites as long as a man's arm; on the ground were stalagmites of curious formations. Innumerable passages seemed to open out from the grotto, and on them my torch, which was burning dim, cast long shadows. The unearthly silence of the place chilled me, and overpowered me with a sense of awe. I began to wander about the cavern, walking as quietly as possible to avoid rousing the sleeping echo, now stooping[20] down to examine a stalagmite shaped like a crown, now peering into the gloom of the arched roof. All at once I stumbled over something, and looked to see what it was. It appeared to be a barrel made of mouldering[21] wood, from which came a faint odour of spirits[22]. I bent down to examine it, and read in almost obliterated letters the words "Cognac, Brest". My previous surmise then was correct, the path I had taken was the smugglers' passage, and this cave must have been their store-house. Though the smell of brandy was still perceptible, all the liquid had escaped by a little hole in one side of the barrel. Looking round and hoping to make more discoveries, I observed what seemed to be a very thick large spider's

20. Bending. — 21. Decaying into fragments. — 22. Alcoholic liquor.

web, covering a crevice in the rock. I put my hand on it, but, strange to say, the web did not give way at my touch. It was a piece of old French lace, though now rather decayed by the action of water and air.

As my pencil-torch was now nearly out, I knocked a piece out of the old barrel and lit it, producing a spectral blue flame. I now saw on the far side of the stream what appeared to be two eyes glaring at me from a dark recess; I immediately waded through the water, and found a white form tied on to a ponderous stalactite by a piece of rope. It was a skeleton! the hollows where its eyes had been, had attracted me.

I screamed with fright and, not noticing a deep hole, I slipped, letting my torch fall; groping [23] about to find some support, I lost my balance, and fell, face down, on to the indented rock. My face was fearfully cut, and two teeth were quite broken; so great was the flow of blood, that I lost all consciousness, and fainted away in that lonely cave.....

During the earlier part of the afternoon my mother had been occupied with her household duties, and had then been busy in picking strawberries for our favourite dish of strawberries and cream. But as tea-time approached and I was still absent, she became rather vexed. At last she went round to one of our neighbours to see whether I had been there; Mrs. Carter knew nothing of my whereabouts, but her little girl Rose said that rather before three o' clock she had seen me on the sands walking towards Shell-Cove. "When is it high tide [24] to day?" asked my mother. "At 8 o'clock" replied Mrs Carter, "but the Shell-Cove passage will be blocked up soon after five". "Dear, dear!" [25] exclaimed my mother "Why Jack must have been caught by the tide. I'll run to the beach and ask Tom Wheeler to put out his boat and row round the point." But all the men were out fishing, and none came in till after 7 o'clock, the very time that I had entered the passage.

(*To be continued.*)

EDWARD PERCY JACOBSEN.

23. *Chercher à tâtons.* — 24. *Haute marée.* — 25. *Mon Dieu!*

The Poor Man and the Rich Man.

In olden times, when God still used himself to wander on earth among men, it happened one evening that he was tired, and that night fell upon him, before he could reach an inn. Now there stood on the road before him two houses opposite one another, the one large and handsome, the other small and poor to look upon; and the large one belonged to a rich man, the small one to a poor man.

Then our Lord thought: "To the rich man I shall not be a burden, upon him will I knock." The rich man, when he heard knocking at his door, opened the window, and asked the stranger what he wanted. The Lord replied: "I ask only for a night's lodging". The rich man looked

* See the four other Parts.

at the wanderer from head to foot, and, because God wore plain clothes and did not look like one who had much money in his pocket, he shook his head, and said: "I cannot receive you. My rooms lie full of herbs and seeds, and were I to harbour everyone that knocked at my door, so should I myself have to take the beggar's staff in my hand. Seek elsewhere a shelter." With this he shut his window to, and left God standing outside.

Therefore God turned his back upon him, went over to the small house, and knocked. He had hardly knocked, when the poor man unlatched his door, and bade the wanderer enter and pass the night with him. "It is dark already," he said, "and to-day you could not indeed go any farther." This pleased God, and he entered in. The poor man's wife held out her hand to him, bade him welcome, and said he must make himself comfortable and be satisfied. They had not much, but what it was they would give from their hearts gladly. Then she put potatoes on the fire, and, whilst they were cooking, she milked her goat, so that they might have a little milk also.

And, when the table was laid, God sat by them and ate with them; and the poor fare tasted well to him, because there were contented faces there. After they had eaten and it was bedtime, the wife called her husband secretly, and said: "Listen, dear husband, to-night we will make ourselves a bed of straw, so that the poor wanderer can lie in our bed and rest himself; he has been walking the whole day and with that a man becomes tired." "Willingly, from my heart," he answered; "I will offer him it." He went up to God, and asked him, if it were agreeable to him, to lie in their bed and rest his limbs properly. God wished not to take their resting-place from the two old folks, but they did not desist until finally he did it and lay in their bed, whilst they, on the other hand, made a bed of straw upon the ground.

The next morning they got up before daybreak, and cooked for the guest a breakfast as good as they had. And when the sun shone through the window and God had arisen, he ate with them again, and wished then to go on his way. As he stood at the door, he said: "Because you are so compassionate and pious, make now three wishes, and I will fulfil them for you." Then said the poor man: "What should I wish except eternal blessedness, and that we two, as long as we live, are healthy and have our scanty daily bread; for the third I don't know anything to wish." God said: "Will you not wish for yourself a new house for the old one?" Then said the man: "Yes, if that were to happen, it would please me well." Now the Lord fulfilled their wishes and changed their old house into a beautiful new one, and, when this was done, he left them and went on his way.

(*To be continued.*) The Brothers Grimm.

(*Translated from the German.*)

Les Cinq Langues

N° 4. 20 Novembre 1907. 8e Année.

ENGLISH PART

The Way of the World.

The "Edward Medal".

The *London Gazette* has contained the text of a Royal Warrant instituting a new decoration for "distinguishing by some mark of Our Royal Favour the many heroic acts performed by miners and quarrymen[1] and others who endanger their lives to save the lives of others from perils in Mines and Quarries." The warrant ordains that a medal, to be known as the "Edward[2] Medal", shall be awarded for such acts of gallantry. The medal, which is to be awarded only on the recommendation of the Home Secretary, will be of two classes. The "Edward Medal of the First Class" will consist of silver, with His Majesty's effigy on the obverse, and on the reverse a design representing the rescue of a miner, with the inscription: "For courage." The second-class medal will be of similar design in bronze.

The medals will be suspended from the left breast on a dark blue ribbon, with a narrow yellow stripe on either side. When acts of gallantry are performed by one upon whom the decoration has already been conferred, such acts may be recorded by bars attached to the ribbon. The decoration will be forfeitable should any recipient be guilty of crime or disgraceful conduct.

In opening the new Queen Alexandra Dock at Cardiff, in July last, the King said :

I have often read with a feeling of admiration and pride how, on occasions when numbers of miners are cut off, by fallen débris or other obstructions, from the outer world, their fellow-workers, undeterred by their perfect knowledge of the danger of the attempt, eagerly volunteer to assist in the work of rescue. The whole country applauds and is grateful for the courage and devotion of such heroes[3], but I have for some time felt that insufficient means exist of giving a worthy and lasting public recognition of these brave deeds. I propose very shortly to establish a decoration bearing my own name, to be awarded to the courageous men who, in the mines and quarries of this country, voluntarily endanger their lives in order to save the lives of others.

* * *

A Lucknow Heroine.

The death has occurred of Mrs. Garrett, a survivor of the siege of Lucknow. At the age of nineteen she married, in 1854, Lieutenant Alexander John Dashwood, 48th Bengal Native Infantry, and in the same year accompanied her husband to India. On the outbreak of the Mutiny they were at Lucknow and during that terrible time of trial the sufferings she underwent were accentuated by the loss of her husband, an infant son, and her brother-in-law.

Mrs. Dashwood behaved during the siege with remarkable fortitude, succouring the wounded, and doing her utmost to encourage the little band

1. *Carriers.* — 2. The "Albert" Medal, instituted by Queen Victoria, was also a civil distinction. — 3. Heroes of peace.

whose numbers daily diminished, but who stoutly held out. Mrs. Dashwood was present at the death of Sir Henry Lawrence, the great Resident during that fearful siege.

*
* *

Measuring the Schoolboy. — Eton's Experiment.

It has been decided to introduce the practice of taking exact physical measurements of all boys who pass through the school at least once in their Eton career, and it is intended that the work shall be begun this half[4]. The measurements taken will include the size and shape of the head, the height standing and sitting, span[5] of arms, girth of chest, etc.; also the weight, the colour of the hair and eyes, and perhaps later on the lung capacity and strength of grip[6] and pull. The reasons for this innovation and the practical results that it is hoped will be produced are set forth as follows by Mr. M. D. Hill, the science master:

In the first place, little is known as to the relative dimensions of British boys, except of those belonging to the classes that attend primary schools. We hear much about the physical deterioration of town-bred people, but enough exact statistics are not forthcoming. Although Eton is one of the last places where one would look for feeble and degenerate specimens of humanity, still it will be valuable in years to come to compare the height, weight, etc., of boys with the same measurements taken in the early part of the twentieth century.

Again, we hear much of the value of gymnastics and drill as practised in Germany. Does our system of outdoor games produce on the average a finer and more powerful individual than the more martial exercises of German boys? What will be the effect of the new system of gymnastics here? Is there a direct correlation between increases in stature[7], weight, etc., with growth of mental power? These and a host of other questions of importance to future legislators for the well-being of our race can only be decided by a mass of anthropometric statistics collected for many years.

Then, again, the ethnology of the British races is a matter of some interest. Although we speak the same language, it is well known that Britons are a mixture of several different races. In what proportion do these exist in our population at the present day? The shape of the head, the stature, the colour of the hair and eyes, would seem to be the only reliable guides.

4. Term. — 5. Extent. — 6. Power of holding. — 7. Height.

A Morning Ramble[1].

The dew clung in big, iridescent crystals to the grass; it gleamed like sprinkled rubies on the scarlet petals of the poppies; on the brown earth of the pathways, where the long shadows were purple, it lay white like hoar-frost[2]. The shadows were still long, the sunbeams still almost level; the sun shone gently, as through a thin veil, gilding with pinkish gold the surfaces it touched — glossy leaves, and the rough bark of tree-trunks, and the points of the grass. A thicker veil, a gauze of pearl and silver, dimmed the blue of the sea, and blurred[3] the edge of the cliffs. On the sea's edge lay a long, grey cloud, a long, low, soft cloud, flat like a band of soft grey velvet.

The morning was inexpressibly calm and peaceful; yet it was busy with sound and with movement. Rooks circled overhead, cawing[4] to other rooks, out of sight in neighbouring seed-fields. Lapwings[5] started from the shrubberies[6] where their eggs were hidden, and fluttered lamely towards the

1. Walk. — 2. *Gelée blanche.* — 3. Made obscure. — 4. *Croasser*: a word formed from the sound. — 5. *Vanneaux.* — 6 Plantation of bushes.

open [7]. Sparrows were holding their noisy disputations ; from a distance came the soft call of the cuckoo. Bees flew about from flower to flower gathering honey, while butterflies flitted [8] irresponsibly, capriciously, wherever a bright colour beckoned, and gave no thought to the moments that had not come. Everywhere there was business, rumour, action, but everywhere, nevertheless, there was the ineffable peace of early morning, and the wonderful pristine air, that seemed to penetrate beyond the senses, and to reach the imagination, waking mystic surmises [9] of things unknown but somehow kindred [10].

The Lady Paramount,
by Henry Harland.

7. (ground). — 8. Flew. — 9. Conjectures. — 10. Related.

The Letters of Dean Hole [1].

Artlessness and simplicity appear in nearly all the late Dean Hole's [2] written and printed words. They notably appear throughout these letters. There never were letters less artificial than these. I have not read a single stilted or conventional line in a letter of his. Some people, I know, have rather expected to find in this book the flavour of the old style of letter-writing, such as flourished when the atmosphere of leisure was more general, and people took elaborate pains in writing their letters ; when the writing of a letter was a comparatively rare and serious business. But from the first letter to the last in this collection there is no sign or suggestion of this old-time model letter-writing — no trace of the "epistolary" style of our forefathers. One and all they strike us as quite modern — just as one and all they strike us as the letters of a man who never let loose his hold on the joyousness, fulness, and intense interest of life in its many phases. Much of the letter-writing in the old style was marked by a certain restraint and artificiality. We find this even in some of the model and classic letters of the eighteenth and first half of the nineteenth centuries. Our ancestors punctuated with such pains. They were nice — in the old sense of nice — they were precise ; and they did not let themselves go [3]. The old-fashioned letter was often a kind of essay — a prize essay. As a result, there was more of the man's pen than



Dean Hole.

1. From the editor's *Memoir*. — 2. Noted for his love of mirth and his culture of roses. This volume of letters is newly published ; his *Memories* appeared in 1892. — 3. Behave with freedom.

of the man about it. But in these letters of Dean Hole it is nothing if not the man that we see throughout. A cynic said that words are given us to conceal our thoughts with ; if so, Hole never made use of the gift.

The Mania to be called Esquire[1].

I pass on to another mania, which rather provokes amusement than anger, — the mania to be called " Esquire ". Forty years ago, the title was restricted to those who carried arms. The armiger[2], no longer toiling after his knight with heavy helmet and shield, bore his own arms, as he drove along, proudly and pleasantly upon his carriage door.

People who became rich, and found themselves shut out from " genteel[3] society ", because they had only letters upon their spoons, instead of beasts and birds, arms with daggers, and legs with spurs, were delighted to discover, on application at the Heralds' Office[4], that one of their ancestors had undoubtedly exercised the functions of a groom in the establishment of William the Conqueror, and that they were consequently entitled to bear upon their arms a stable-bucket azure, between two horses current, and to wear as their crest a curry-comb in base argent, between two wisps of hay proper, they and their descendants according to the law of arms[5]. But the luxury was expensive : a lump[6] sum to the Heralds, and two pounds two[7] to the King's Taxes ; and so, as time went on, men of large ambition, but of limited means, began to crave for some more economical process by which they might become Esquires. They met together, and they solved the difficulty. They conferred the title upon each other, and they charged no fee. And now the postal authorities will tell you that the number of " Esquires ", not carrying arms, not having so much as a leg to stand upon (in the matter of legal claims), is something " awful[8] " ! But the process is so charmingly cheap and easy, that we may expect a further development. Why should we not all be Baronets? Why should we not raise ourselves, every man of us, on his own private hoist[9] to the Peerage ? [10]

DEAN HOLE.

1. From Dean Hole's lecture on " The Vulgar Tongue ". — 2. Arms-bearer. — 3. This once meant " gentle " (*gentil*) ; it now refers to imitation gentlemen. — 4. Here pedigrees and arms are registered and proved. It is a Government Office, called the Heralds' College. — 5. Heraldic terms. — 6. *En bloc*. — 7. (Shillings). — 8. A slang word for " terrible ". — 9. Elevator. — 10. This is a good specimen of the Dean's humour.

The Poor Man and the Rich Man *.

II

When it was broad daylight, the rich man got up and placed himself at the window ; he saw opposite a beautiful new house on the spot where formerly an old hut had stood. At this he opened his eyes, called his

* See the four other Parts.

wife, and said: "Wife, look now; how has it happened? Yesterday evening there stood there a miserable hut, and now it is a beautiful new house; please run across there, and find out how it has come to pass?" The wife went over, and questioned the poor man; he told her: "Yesterday evening there came a wanderer, who sought shelter for the night, and this morning on his departure he has granted us three wishes: eternal blessedness, health in this life and our scanty daily bread, in addition, and instead of our hut a beautiful new house". When the rich man's wife had heard this, she ran off and told her husband how it had happened. The man cried: "I should like to tear and beat myself to pieces; if I had only known it! The stranger has been to me also, but I have turned him away!" "Make haste then", exclaimed the wife, "and get on to your horse. The man is not yet far off. You must overtake him, and let him grant you also three wishes".

Then the rich man mounted his horse, and caught up God, addressed him in a polite and amiable manner, and said that he must not take it ill that he had not been admitted immediately. He had tried to find the key of the house-door, and during this time he (the traveller) had gone away. If he came back that way he must 'put up' at his house. "Yes", replied God; "if at any time I should come back, I will do so". Then the rich man asked whether he might not make three wishes, like his neighbour. "Yes", said God; he might of course do that, but it would not be good for him; he had better not wish anything. But the rich man thought that he would indeed choose something good for himself if it was only certain to be fulfilled. Then said God: "Ride home, then, and three wishes which you make shall be fulfilled".

(*To be continued.*)

The Brothers Grimm.
(*Translated from the German.*)

Pilchards [1].

A writer in *The Daily Telegraph* thus describes the pilchard-fishing on the coast of Cornwall.

The other morning, I was suddenly aware of a far-off bellowing voice, as of a giant in pain; such a fury of sound that all the quiet of the place vanished like a dream. And behold, high above the village, on the very sky-line of the cliff, a stone hut, and in front of it a man roaring through a huge trumpet; and round about me the cottages brought forth excited women-folk, and out from the beach went men and boats and nets. For the pilchards had come into the bay, adding one more colour, a wide stain of life, to the many colours of the sea. Blood-red, an old woman told me; but, to my eyes, it was a dark purple, matching the rocks just under water. Here, in this little place, are three companies of fishermen, each with its own capital, plant [2], and estate in the bay.

The watcher had laid aside his trumpet, and was signalling hard with a pair of leather balls on handles. Far away, the obedient boats dropped their vast nets, and one net went fairly down into solid life, and there

1. *Pilchard, sorte de hareng.* — 2. Boats, nets, etc.

was left, till the tide should be favourable for landing the take. Anxious work, to leave the full net, for the cost of a net may be as much as £300, and a gale might break it, and spill [3] life worth £400 or £500 out of it. So the boats lay all night round the net, and before daylight they had filled two huge barges and brought them in, yet left the net half-full. Also a sailing boat came from Newlyn, and carried off many tons of fish.

The unloading of the barges next morning was a strange sight. All the morning men were tramping with baskets between the barges and the sheds, and carts were coming from another stretch of beach where a third barge had been landed. At the sheds the fish were poured out of the baskets, coarse salt was thrown over them, three casts of the salt to each basketful, and fish and salt together were swiftly shovelled into huge cement-lined tanks. It was quick work, yet it took all the morning to empty the barges. On the opposite side of the sheds, other tanks, filled three weeks ago, were now being emptied, and women were packing the salted fish in barrels. The smell of oil here was horrible. Still, the filled barrels were clean and wholesome.

In the afternoon we were rowed out to see the rest of the fish taken out of the net, which is the "tucking of the seine". Within the circumference of the great net a smaller net had been sunk, and was now raised, very slowly, by a circle of boats and barges. Outside and above us the gulls were clamouring and wheeling, but were not hungry, and did not dash into the net or into the boats. With the gradual rising of the net there came a curious flickering of the surface of the water, as if it were boiling. Presently, close under the surface, we could see the top of the life in the net. Then, as the net rose higher, the whole weight of solid life began to break into the daylight; but, of course, we could see no more than its surface layer, just the top thousands of 100 000 fish or more, each sliding on each, and all, as it were, moulded by the net into one living substance. I cannot describe the movement of the life in the net, because there is nothing in the world which is like it. I can only say that I saw 100 000 fish in the last few yards of a lifted net, each rushing and twisting over each in every direction at an immeasurable speed, yet all held in one place by the net. A bag of the net got under one of the boats, and was extricated and held up, and solid cascades of fish came whirling out of it. The men were swiftly baling [4] heavy loads into the barge, many thousand fish each minute, till at last they were standing almost up to the hips in fish, and were in danger of overturning the barge. All within the circle of us was one seething mass of lives moving on lives. They tell me that the number of fish taken in the one net was 840 000; and would have been double that but for a rent in the net. The weight of the take was 300 hogsheads [5] of good food, worth £400 of good money to the fishermen.

3. *Laisser échapper.* — 4. Emptying. — 5. Barrels.

Within the Cliff.

IV

On hearing of my disappearance, the fishermen, with whom I was a great favourite, put out their boats and rowed round the point that projected on the left side of the Cove. Some came in close to land, others

kept rather further out to sea, looking for my body or any other tokens of me. After their searching for an hour, twilight came on, and, in consequence of the dangerous rocks about, most of the boats withdrew. However, as the tide was just on the turn, they left Tom Wheeler's boat there to look for any traces of me on the rocks and up the cliff. At last the tide turned, and, after lingering for some time on the shingle-bank, receded and quickly flowed down the sands, when Tom Wheeler and his sons ran their boat on shore. They groped about on the beach for some time, and it appears that little Dick Wheeler climbed up as far as my ledge, all to no avail. The weather suddenly changed, and a strong sou'wester [26] came up with blinding rain. At length they gave up the search, and returned home, empty-handed and sorrowful.

I must have been insensible for some hours when I at last returned to myself; it was still dark in the cave, and I thought it useless, at night time and with no means of striking a light, to attempt to find a way of egress from my labyrinthine fastness [27]. In these circumstances I first cleansed the blood from my face and mouth and tied my handkerchief round my cheeks; I then groped about, and having found a smooth slab [28] which I used as a pillow, I made myself as comfortable as possible, and tried to go to sleep. I had in a way recovered from the fright the fall had given me, but my mind was still troubled by the thought of the terrible anxiety my mother would be in. Yet I succeeded in falling into a sort of doze [29], full of perplexing dreams. At one time I imagined that I was feeling my way through the winding corridors, and had only just escaped tumbling into a crater-like abyss which led to the bowels of the earth. In spite of dreams, I managed to spend the long hours of night in that huge bed-chamber.

I was awakened by the pains of hunger, for I had not eaten a morsel [30] since dinner the day before. The cavern was not now so dark, and light seemed to come from the many corridors; from this I inferred either that some of these passages led to the outer air, or that at some points there were openings in the rocky roof. In the dim light that pervaded the cave I was able to perceive the objects I had discovered on the previous afternoon; I saw the old brandy-cask which had first excited my attention and the French lace, which I appropriated as a token of my conquest of this cave. The little stream, which had been the means of my preservation from the sea, flowed on through the cave and entered on one of the larger corridors. I was for some time uncertain whether to retrace my steps and climb down the cliff to Shell-Cove or to endeavour to find my way underground to the village. In spite of my hunger, I decided to take the latter step.

At the very outset I was perplexed by the number of paths that led out of the cave, but, finally, as the stream had guided me faithfully heretofore, I resolved to trust it again. In case of entering on any exceptionally dark place, I chipped another piece out of the old brandy-cask to serve as a torch, but the first portion of the passage was tolerably light. The portal of this corridor was broad and spacious, like the gateway of a noble mansion, but, two yards within, the path suddenly turned to the right, the stream still running in it, and became very much steeper. Then, almost before I was aware of the change of level, I lost my footing and slid down

26. In the English Channel south-west winds usually cause storms. — 27. Prison. — 28. Layer of rock. — 29. *Assoupissement*. — 30. *Morceau*; a bite of anything.

a shaft[31]-like chasm twenty feet deep, the power of the stream helping my descent. My torch had been quenched by the water, but I could see with perfect clearness that I was in another smaller grotto of similar formation to the large cave, and at its further extremity the stream seemed to begin its subterranean journey. I ran to the place, put my hand in the opening, and felt soft moss outside. I had then reached the village green[32]!

(*To be continued.*)

EDWARD PERCY JACOBSEN.

31. *Puits.* — 32. The grassy place usual in English villages.

Literary Notes.

On consecutive days, death removed from the world of letters Joseph Hatton and David Christie Murray, both of them most popular as novelists, dramatists, and journalists. Of late Hatton had been editor of the Sunday paper *The People*, and in it had appeared his " Cigarette Papers ", attractive *causeries* in which he related his experiences and set forth his opinions. Among his best novels were *Clytie* (a story of London life, afterwards dramatised), and *By Order of the Czar*, a well-known Russian tale. Long connected with the stage (his daughter, Miss Bessie Hatton, is an actress), he wrote reminiscences of his intimate friends the late Sir Henry Irving and J. L. Toole.

***

Under the title of *The Recollections of a Life Time* are shortly to appear the memoirs of Christie Murray. His career was indeed a varied one ; at one time he was a private soldier, at another special correspondent for *The Times* in the Russo-Turkish war. He wrote many novels, the best of which, an early one, was called *Joseph's Coat*. His work, too, was not unknown on the stage. For a long time as " Merlin ", he had written in *The Referee* articles on all subjects, and his bent had often been towards the attempted elucidation of occult themes (Spiritualism, Faith-healing, etc.) and political or economical topics. His character was a strenuous one, and his opinions were some times, to say the least, debatable.

***

There are many good points in the *Short Plays for the Schoolroom* by M. J.-R. Lugné-Philipon, and pupils will certainly be interested when speaking and acting these little pieces. The subjects are sufficiently varied, and the words and phrases will furnish a wide vocabulary. The idioms (*semés à dessein dans le dialogue*) seem to include specimens of schoolboy " slang ", and " americanisms " are to be found here and there. The pieces on scientific subjects are particularly interesting.

E. P. J.

The Merry-Maker.

The mother was assisting at the nursery dinner, and beheld with sorrow that Peter was in the position of the late Jack Sprat[1], declining to eat any fat. " Peter, " said she reproachfully, " I always eat up the fat I have. It's nice. " Peter looked at her gravely : " Mummy[2], dear, " said he, " I'm leaving mine for you. "

1. " Jack Sprat he ate no fat ;
His wife she ate no lean ".
2. Mother.

Les Cinq Langues

N° 5. 5 Décembre 1907. 8e Année.

ENGLISH PART

The Kaiser in England *.

The visit to England of the German Emperor and Empress proved a great success, their stay with King Edward at Windsor and their enthusiastic reception on their passage through London to the Guild-Hall possessing especial importance.

At the State banquet, given in St. George's Hall, Windsor Castle, on November 12, the King gave the toast of "Their Imperial Majesties, the German Emperor and Empress" in the following words :

In welcoming their Imperial Majesties, the German Emperor and Empress, to British shores, let me express on behalf of the Queen and myself the great pleasure and satisfaction it gives us to entertain them here at this old and historic Castle.

For a long time we had hoped to receive this visit, but recently we had feared that, owing to indisposition, it would not take place ; but fortunately their Majesties are now both looking in such good health that I can only hope their stay in England, however short, will much benefit them.

I have not forgotten the different visits which you, Sire, have paid here from your earliest childhood, and I regret to think that your last visit was such a sad one. I shall never forget, as long as I live, the kindness and sympathy shown to me by you at the time that the great and venerated Queen passed away.

Your Majesties may rest assured that your visits to this country are always a sincere pleasure to the Queen and myself, as well as to the whole of my people, and I not only fervently hope for the prosperity and happiness of the great country over which you are the Sovereign, but also for the maintenance of peace.

I will now drink to the health of their Imperial Majesties, the German Emperor and Empress, and, in doing so, wish to express again to them the sincere pleasure it gives us to receive them here as our guests.

The German Emperor replied as follows :

Your Majesty's most kind words of welcome, addressed to the Empress and myself, have touched me deeply.

Ties of close relationship and many dear memories of bygone days link me to your Majesty's family.

Among these memories stands foremost the figure of my revered grandmother, the great Queen, whose image is imperishably engraved in my heart, while the remembrance of my beloved mother carries me back to the earliest days of a happy childhood spent under the roof and within the walls of this grand old Windsor Castle. The charms of old reminiscences are now enhanced by the warm reception your Majesties are giving us on the occasion of our present visit.

It also is my earnest wish that the close relationship existing between our two families may be reflected in the relations of our two countries, and thus confirm the peace of the world, the maintenance of which is as much your Majesty's constant endeavour as it is my own.

It is in this spirit that I thank your Majesty most warmly on behalf of the Empress and myself for the kind and gracious words with which you have greeted us, and it is in that spirit that I raise my glass to the health of your Majesty and of her Majesty the Queen, and to the happiness of all the members of your Royal house, my near and beloved relations.

* See the German Part.

The Kaiser is said to have been wearing in England the famous Hohenzollern talisman, which for centuries has been credited with a supernatural power to protect its wearer from harm of any kind. This Imperial talisman, a massive gold ring with a square, dark-coloured stone, which the Emperor is said to wear on the middle finger of his left hand, has a highly romantic history, dating from the days when his ancestors, the Margrafs of Nuremberg, followed their leaders to the capture of the Holy Sepulchre from the Moslems. The ring, which was captured in a hard-fought battle under the walls of Jerusalem, came into the possession of Margraf Ulrich, from whom it has descended to his successors, generation after generation, as a highly prized heirloom. The sentence from the Koran which adorned the ring when worn by Saladin and his successors has been removed, and a Latin cross engraved in its place.

The Kaiser and King Edward are both of them firm believers in the continuity of history, the one as a Hohenzollern, the other as the descendant of the Saxons and the Plantagenets.

British Foreign Trade.

OCTOBER

Imports	£57,662,116
Increase on 1906	3,025,054
Exports	38,319,520
Increase on 1906	5,085,189
Re-exports.	6,873,392
Decrease on 1906	268,490

It is gratifying to note from the Board of Trade [1] returns that our export trade continues to grow, the figures showing the substantial increase of £5,085,189, or 15.30 per cent.; while the imports are larger by £3,025,054, or 5.53 per cent. As on previous occasions lately, the improvement on export account is mainly in manufactured articles, the most important increase being that of £1,154,924 in cotton goods. Machinery has increased £621,982; iron and steel, £497,736; electrical goods and apparatus (other than machinery and telegraph and telephone wire), £401,821; ships (new), £256,534; woollen goods, £201,466; and chemicals, £146,011. In raw [2] materials, coal, coke, etc., figure for an increase of £1,218,096; while the increase in the quantity is 858,940 tons [3]. The net [4] increase in food, drink, &c., is only £7,732, but grain and flour have gained £49,924, and tobacco is £21,492 more.

Among the imports the chief increase is in food and drink, &c., and amounts to £2,696,480, figuring principally in grain and flour. Raw materials have improved 542,736, our receipts of wool being larger by £494,222, of cotton by £234,534, of oil seeds, nuts, and gums by £420,729, and of hides and undressed [5] skins by £149,192. Textile materials other than cotton and wool have declined £519,817, and wood and timber £235,767. We received a considerably larger quantity of wheat from the British East Indies and from Russia, and rather more from Australia and Canada, but our supplies from Roumania and Argentina were reduced. Canada and the States [6] sent us more wheat, meal, and flour, and our receipts from Germany and France were larger, but a smaller quantity came to hand from Belgium. Russia and Roumania supplied us with more maize, and so did the United States, but less was received from Canada and Argentina.

1. *Ministère du Commerce.* — 2. Unworked. — 3. One ton = 1016 *kilogrammes ou* 1^{tonne},016. — 4. Net = *net*, gross = *brut.* — 5. Unprepared. — 6. U. S. A.

For the ten months ending October the imports have increased 7.06 per cent., and the exports 14.87 per cent. The following are the figures :

Imports (ten months).	£532,793,839
Increase on 1906	35,158,439
Exports (ten months)	357,600,684
Increase on 1906	46,312,108

During October the imports of bullion [7] increased £1,439 865, to £5,435,712, and for the ten months £267,538, to £51,791.001. The exports for the month decreased £2,897,489, to £7,380,302, and for the ten months, £8,217,723, to £45,569,550.

7. *Lingot*.

The Way of the World.

Sir Lewis Morris, a highly popular poet, has died in his 75th year. He took great interest in Welsh education, was an active politician, and, after Tennyson's death, was thought likely to become Poet Laureate. But that post, after being left vacant for some years, fell to another scarcely first rate bard, Mr. Alfred Austin. An unfriendly critic writes of Lewis Morris in *The Daily Telegraph* :



Sir Lewis Morris.

In the years 1871, 1874, and 1875 appeared respectively three volumes of poems, entitled "Songs of Two Worlds," by "A New Writer." The moment did not seem the most favourable one for the advent of a new candidate for poetic honours, for Browning had but a few years before at last caught the ear of the public, and Tennyson, who was making his last additions to what was perhaps the most generally popular of all his works, "The Idylls of the King," had reached the zenith of his reputation. Nevertheless, the success of "The Songs of Two Worlds" was immediate and distinct, and it was confirmed by the reception given in the two following years to the three books of "The Epic of Hades," published in the same anonymous form. Nor was the vogue which these two works obtained a merely temporary one. It was soon to appear that the newcomer had not only pleased the taste of a large body of his fellow-countrymen, but won their hearts. The popular demand for these two productions continued unslackened throughout the eighties, and in the closing year of the century "The Songs of Two Worlds" had reached its twenty-third, and "The Epic of Hades" its thirty-seventh edition.

*
* *

One of the points of greatest interest in the King's Birthday Honours was the bestowal of knighthoods upon Mr. John Hare, a most distinguished comedian, and Mr. Charles Santley, a celebrated baritone vocalist. Mr. Hare, who has been appearing at Command Performances at Sandringham and at Windsor, has been much esteemed by reason of his polished art for some forty years

past; and he now receives an honour similar to those previously conferred upon the late Sir Henry Irving, Sir Squire Bancroft, and Sir Charles Wyndham. Mr. Santley, who recently celebrated his professional jubilee, was formerly well known upon the operatic stage, but has for many years confined himself to concert-work.

The Cullinan Diamond.

On his birthday the King received as a birthday gift from the Transvaal Government the famous Cullinan diamond. After an admiring inspection it was taken to London to be placed with the Regalia in the Tower.

The Cullinan diamond is the largest, the most valuable, and the purest stone that has ever been found. It weighs 3,025 $^3/_4$ carats, and its dimensions are 4 ½ in. in length, 2 ¼ in. in height, and 2 ½ in. in breadth. Its girth[1] which varies, of course, with the position of measurement, is from 8 $^3/_4$ in. to 11 $^3/_4$ in.; and its value was estimated, soon after its discovery, at more than a million sterling.

The diamond was found, not in the course of ordinary mining operations, but by accident. An overseer named Wells, of the Premier (Transvaal) Diamond Mining Company, was walking across the company's property, which comprises about 3,300 acres at Elandsfontein, when he saw a small glimmering[2] surface in the surrounding clay. This was in January, 1905, and the stone, which was at once named after the chairman of the Premier Mining Company, was forwarded to London, where it was exhibited.

Compared with the Koh-i-noor, or Mountain of Light, which is the largest gem belonging to the British Crown, the Cullinan diamond is incomparably superior in all respects. Its weight exceeds that of the famous Indian stone by 2,919 $^{11}/_{16}$ carats. This, however, is an unfair comparison, for the new stone is still uncut, and the Koh-i-noor has been cut more than once. Nevertheless, the cutting of the Cullinan gem — an operation which would cost £40,000 — would not reduce its weight below 1,200 carats, which would still give it the advantage of 1,094 carats over the Mountain of Light. Yet even the diminution of the stone by the removal of all those parts which are marked by flaws would not mean a dead loss to its proprietors by any means, because the "chips"[3] resulting from the process would themselves provide diamonds ranging from 20 carats[4] downwards.

The Cullinan diamond is of an unusual shape. Its base is almost flat, and it has two areas of considerable size, which are also flat.

The four great diamonds which might have been said to challenge the supremacy of the Transvaal jewel, had it not so great a superiority in size and weight and colour, are the Koh-i-noor, the Pitt, and the Florentine and the Orloff diamonds. The Koh-i-noor traces its origin to the legendary past. Five thousand years ago, the story goes, it was found in the Golconda mines. After passing through the hands of the founders of the Mogul dynasty it came into the possession of the Persians who invaded India, and ultimately, when the Punjab was annexed, it was surrendered to Queen Victoria. The Pitt diamond weighs 136 $^3/_4$ carats, and is of exceptional purity, and the Orloff diamond, which is set in the sceptre of the Tsar, weighs 194 $^3/_4$ carats.

1. Circumference. — 2. Shining. — 3. Pieces. — 4. A diamond carat = 3 $^1/_5$ grains. A grain = 0,065 grammes.

The Poor Man and the Rich Man*.

III

Now the rich man had what he desired, he rode homewards, and considered what he should wish for himself. As he was thus reflecting and let the reins fall, the horse began to jump so that he was completely disturbed in his thoughts and could not collect them together. Then he became angry with the horse and cried impatiently : " I wish you broke your neck ". And as soon as he had uttered the words, he fell plump upon the earth ; the horse lay dead and rose no more, and the first wish was fulfilled. Because, however, he was avaricious, he did not wish to leave the saddle behind ; so he cut it off, hung it on his back, and had thus to return home on foot. Yet he comforted himself with the thought that two wishes still remained to him.

As he was so going through the sand, and as at mid-day the sun was burning fiercely, he became warm, and morose of mood ; the saddle pressed upon his back, and it never yet came into his mind what he should wish. "If I were to wish for myself all the riches and treasures in the world ", thought he to himself, " still I should have after that all sorts of wishes, this and that; that I know beforehand. I will, therefore, so arrange my wish that indeed nothing at all remains for me to desire ". As he was thinking that this time he really had something, yet after that it seemed to him far too little and petty. Then there came to him the thought how comfortable his wife then was; she was sitting at home in a cool room, and was enjoying her food. That made him right angry indeed, and, without actually wishing it, he cried : " I wish she were sitting at home upon the saddle and could not get down, instead of my dragging it with me on my back ". And as the last word came from his mouth, so the saddle had vanished from his back, and he perceived that his second wish also had been accomplished.

Then he became at first very hot, began to run, and wanted to set himself at home quite alone and meditate about something great for the last wish. But, as he arrives home and opens the door of his room, his wife is sitting there, in the middle, upon the saddle, cannot get down, and is wailing and crying. Then he says " Be satisfied ; I will wish you all the riches in the world; only sit still ". She replied, however, " What's the good to me of all the riches in the world if I am sitting on the saddle; as you have wished me on to it, so you must help me down again ". He might like it or not; he had to make the third wish that she might be free from the saddle and get down ; and the wish also was fulfilled. Thus he had nothing from it but anger, trouble, and a lost horse ; the poor couple, on the other hand, lived contented, peaceful, and pious until their blessed end.

(*The End.*) THE BROTHERS GRIMM.

(*Translated from the German.*)

---

* See the four other Parts.

Wine-making in Italy.

It was an extremely interesting sight to watch the whole process of wine-making, from the plucking of the grapes to the treading of the wine-press. The wines were trained on trellises [1] upon the tops of low banks, terraced one above the other on the hillsides. each bank having a path between, and the grapes were gathered from both sides, mostly by girls and women, one on one side of the trellis, and one on the other. The grapes were piled in round baskets and borne [2] on girls' heads down to the villa, and there, at the cellar door, an expert selected the grapes, putting the best together for the first quality of wine, and so on. The grapes were then put into great vats [3], which had spouts [4] in them, and the men would get in and tread them down with bare feet, when the result would be seen in a red stream gushing from the spout into a deep oval-shaped tub. When this was full, two men would lift it up and pour it into a hogshead [5], standing on one end and open at the other.

Any grapes that had escaped the treading floated to the surface, and were squeezed by the fingers of a person who sat on the edge of the open vat. There were minor processes of the kind, and the scene in the cellar was always interesting, especially at night with the quiet flickering lamp used. Other implements were curious, too, such as a ladle made out of a gourd. The wine was left to ferment, rising in a tremendous dark froth during the process, and was finally drawn off into huge flagons of green glass enclosed in wicker. An experienced aged peasant superintended the operations throughout.

Walter Crane.
An Artist's Reminiscences.

1. *Treillis.* — 2. Carried. — 3. *Cuves.* — 4. *Tuyaux.* — 5. Big barrel.

The Glow-worm [1].

The Apes found a Glow-worm,
Shining in the night, —
A little drop of radiance
Tenderly alight;

Ho! Ho! shivered the Apes,
Grinning all together,
We'll make a fire to warm us;
'Tis jolly cold weather.

With dry sticks and dead leaves,
All the Apes came;
Piled a heap and squatted [2] round
To blow it into flame.

But fire would not kindle so —
Vain their wasted breath!
Only they blew out the glow —
Put the worm to death.

Glow-worms were meant to shine;
Apes can't blow them hot,
Just to warm their foolish hands,
Or boil their flesh-pot.

So the World would serve the Poet,
With his light of love:
Probably his use may be
Better known above [3].

Gerald Massey.

1. *Ver luisant.* — 2. Sat.

3. Evidently written when the poet was out of humour with the world.

Within the Cliff.

V

Up to this time the excitement under which I was labouring had been powerful enough to repress the effects of my long fast, but now a reaction took place. I felt that I was physically unable, for a time at least, to climb up through the opening to what I was sure was the surface of the land. It was now nine o'clock in the morning, and I sat for some time near to the stream, trying to recover my strength, with a full view of the grotto. I soon saw more signs of the former presence there of smugglers; several packages containing lace, and an almost worn-out coat were a few paces before me.

I stretched out my hand, and feeling in the pockets of this old coat, I found a memorandum-book filled with very yellow writing. After reading a few pages, I discovered that it was the smugglers' account-book, containing entries of "so many bales[33] landed June 20th; so many kegs[34] on June 26th", and so on. I did not feel very interested in this, and was just about to close the book when my eyes fell on the following memorandum: "August 17th, 1813, Settled Bill Hoskins's account for "blabbing[35]"; he may be found strung[36] up in the big cave". A few lines further down I read "Bill Hoskins was a traitor; revenue-officers are on the look-out[37]. For fear of mishaps I leave coat in the inner cave. Will close up the cliff door". After this no more entries had been made in the book, and I concluded that the smugglers had come to grief about that time. "Bill Hoskins", then, was the skeleton.

I again went to the aperture caused by the stream, and placed my hand on the moss I had formerly felt. I then strove to widen the opening, but the rock here was harder than the sandstone cliff had been. My efforts were all in vain, and my hands were covered with blood. I now felt almost inclined to go back again through the long winding passages and echoing caves, but before I reached the other side of this smaller grotto, I became aware that in my weak state, together with the pain which still continued in my face and mouth, I should most probably faint again before reaching the cliff. At last a happy thought struck me; I went to the opening, put my hand in it again, and began to shout as loud as I could. For I was almost sure there would be someone on the Green who might come to the stream on hearing my cries. My voice was for the most part drowned by the rush of the water into the cave, and was also repeated by echoes in my subterranean prison. After a few minutes, however, I uttered a piercing shriek, and soon felt something licking my hand, which was still stretched out on the moss. It was my dear old dog, Jack, the water-spaniel, that had discovered me. He then began to bark loudly, and soon attracted some of the villagers. On learning of my famished condition, they passed some victuals down the hole, and then began to work with pick-axes[38] on the rock, cautiously, however, at first lest I might be suffocated by a too sudden influx of water. I retained consciousness till I saw the blue sky, but then the inevitable reaction came.

33. *Ballots.* — 34. A small barrel. — 35. A slang term for being an informant. — 36. Hung with cord. — 37. *Qui-vive.* — 38. *Pics.*

At home, where I had been quickly taken, I told the whole story of my escape from the sea, and my strange adventures in those unknown subterranean places. The facts stated in the smugglers' pocket-book were corroborated by several of the old people of the village, who well remembered having heard tell of a desperate tussle[39] between the revenue-officers and the smugglers towards the autumn of 1813. In a few days I recovered from the weak state to which I had been reduced. All those underground passages were explored by official gentlemen; and for months afterwards I was visited by interested people who wished to know what I had seen and done within the cliff.

EDWARD PERCY JACOBSEN.

39. Conflict.

Holidays at Home.

The following dialogue, which is translated from a German paper, seems to indicate that the burden of the summer holiday weighs as heavily on the Continental mind as on that of a section of the British public :

" Well, and have you spent a pleasant holiday ? "

" Yes, thanks. Don't I look as if I had ? "

" Indeed you do. I have never seen you look better. Not everybody profits by the holiday tour as you have done. "

" No. But then I was particularly fortunate in my choice. I liked the place so much that I mean to spend my next holidays there again. "

" Good cooking ? "

" Excellent. You could get anything you wished for. "

" Pleasant company ? "

" Delightful people. And, best of all, no formalities. We could do exactly as we liked. "

" Quiet ? "

" I never was in a more quiet place. "

" Beds all right ? "

" First rate. Private bathroom, too. "

" But very expensive, no doubt ? "

" On the contrary, it was the cheapest holiday I ever had. "

" But, man, tell me the name of the place ! "

" I stayed at home. "

Literary Notes.

It is difficult to over-estimate the value of *The Workshop and all about it* by M. Léon Marissiaux. No Englishman, and certainly no English youth, is acquainted with all the technical terms used in the various trades and crafts. But under the auspices of M. Marissiaux *la Jeunesse française* will acquire such useful knowledge, both in French and in English. It is an excellent idea to put at the end of the book the French equivalents of the technical and idiomatic terms. The longer English passages are judiciously composed and well adapted to interest the young learner. Could not M. Marissiaux add two more chapters, on *Book-binding* (a favourite craft now as always) and on *Printing* ?

E. P. J.

Le Gérant : VUIBERT.

Les Cinq Langues

N° 6. 20 Décembre 1907. 8e Année.

ENGLISH PART

The Christmas Book-Market.

If, gentle reader, I could transport you by fabled wishing-carpet or by perfected aeroplane across the Channel, and set you down on the premises of any great publisher, circulating library, or important bookseller, you would find book-cases, shelves, counters all groaning under the weight of books and magazines destined for the Christmas market. Some are books of general interest, to serve as presents for friends; others are sumptuously-illustrated and gorgeously-bound tomes; most are meant for children only. But so great is the profusion, so infinite the variety that the largest London papers have filled pages, (eight columns broad) with the advertisements of publishers and reviews of some of the books thus advertised. It were easy, indeed, to transcribe the names of books by the hundred and of authors by the score; but I must pick and choose. Among the chief firms one might mention Messrs. Blackie, Cassell, Nelson, Chambers, all long associated with the publication of books for the young.

The copyright of *Alice in Wonderland* (by the late Lewis Carroll) having expired, several new editions are appearing, some with fresh illustrations instead of the old charming ones by Sir John Tenniel. Hans Andersen's *Tales* are also reprinted; Mr. Andrew Lang has added *The Olive Fairy Book* to his many different-coloured volumes of previous years, and fairy tales appear both in old and in new forms. There are stories of adventure or of school-life, romances of invention, travel-stories for boys; milder tales for girls, and countless books, many with pictures, for the smaller children in the nursery. Not to speak of the Christmas tales and verses in the magazines and annuals. Thus the favourites of my boy-hood take their places together with new-comers on the shelves of the bookmarket of Christmas, 1907.

E. P. J.

*
* *

We cannot refrain from appending one or two of the charming stanzas on Christmas Gift-Books recently written for *The Daily Telegraph* by the scholarly critic and reviewer, Mr. W. L. Courtney. A little girl is represented as dreaming.

'Tis there she dreams and bends her brows
To hive new riches from the store,
Which Santa Claus, in wild carouse,
Flings from the bookshops at her door.
Books green and red and russet [1] — all
Aflame for Christmas carnival!

Ah happy little maid, if we
Could dream like you, the long day through,
So sweetly, innocently free
Alike of rosemary [2] and rue [3] —
Perhaps — perhaps — the books you prize
Might give us back our Paradise!

1. Reddish-brown. — 2. A plant signifying " remembrance ". — 3. A plant meaning " sorrow ". See Ophelia's Mad Scene, in *Hamlet*, IV, 5.

Christmas Bazaars.

The great shops have already been exhibiting some of their Christmas goods, and amongst them are toys and games. It is, indeed, none too soon for those who have to send seasonable mementoes and greetings to India or the more distant Colonies; while there are many also who prefer to do their shopping in ease before the great rush just before the festival. The children are especially well cared for in the matter of spectacular attraction, and will find a paradise of delight in the imposing displays arranged on their behalf. In one department "Alice in Wonderland" holds sway. There is a fascinating group, in which the little lady herself looks out from a cottage window upon all the familiar personages — the March Hare, the Mad Hatter, the Dormouse, the Mock Turtle, and the rest, in the forms in which they first revealed themselves in the original drawings. If one passes a shilling or sixpence to the attendant, a miniature motor will bring out a small parcel. At the higher price there may be small shoe lifts or button hooks with a bit of silver mounting, well-balanced Diabolo sets, and many other nice things. There is a similar arrangement for "parcels delivery" in connection with "The Dolls' Garden Party," where the inquisitive public of grotesque dolls which rise up to see from behind the wall the gay doings of the splendidly-dressed young ladies, is really humorous. Humpty Dumpty is so arranged that every time he falls he brings down a box of excellent chocolate. Every imaginable kind of toy is to be found; from old favourites costing but a few pence up to costly railway systems and completely furnished dolls' houses running into several guineas a-piece.

Though some of the newspapers have tried to create a *furore* for Diabolo, it is being played (as it should be) mainly by children. Out-of-doors it is of some inconvenience to passers-by.

Queen Victoria's Coronation[1].

I was awoke at four o'clock by the guns in the Park, and could not get much sleep afterwards on account of the noise of the people, bands, etc., etc. Got up at seven, feeling strong and well; the Park presented a curious spectacle, crowds of people up to Constitution Hill[2], soldiers, bands, etc. I dressed, having taken a little breakfast before I dressed, and a little after. At half past 9 I went into the next room, dressed exactly in my House of Lords costume. At 10 I got into the State Coach and we began our Progress. It was a fine day, and the crowds of people exceeded what I have ever seen; many as there were the day I went to the City, it was nothing, nothing to the multitudes, the millions of my loyal subjects, who were assembled *in every spot* to witness the Procession. Their good humour and excessive loyalty was beyond everything, and I really cannot say *how* proud I feel to be the Queen of *such* a nation. I was alarmed at times for fear that the people would be crushed and squeezed on account of the tremendous rush and pressure. I reached the Abbey[3] amid deafening cheers; I first went into a robing-room[4] quite close to the entrance where I found my eight train-bearers, all dressed alike and beautifully in white satin and silver tissue with wreaths of silver corn-ears in front, and a small one of pink roses round the plait behind, and

1. Her own account. — 2. A road that leads from Hyde Park Corner past Buckingham Palace. — 3. Westminster Abbey. — 4. Where the monarch puts on the royal attire.

pink roses in the trimming of the dresses. After putting on my mantle, and the young ladies having properly got hold of it, I left the robing-room and the Procession began. The sight was splendid ; the bank of Peeresses quite beautiful all in their robes, and the Peers on the other side. My young train-bearers were always near me, and helped me whenever I wanted anything. At the beginning of the Anthem, I retired to St. Edward's Chapel, a dark small place immediately behind the Altar, with my ladies and train-bearers, took off my crimson robe and kirtle, and put on the supertunica of cloth of gold, also in the shape of a kirtle, which was put over a singular sort of little gown of linen trimmed with lace ; I also took off my circlet of diamonds and then proceeded bare-headed into the Abbey [5] ; I was then seated upon St. Edward's chair, where the Dalmatic robe was clasped round me by the Lord High Chamberlain. Then followed various things, and last, the Crown being placed on my head — which was, I must own, a most beautiful impressive moment — all the Peers and Peeresses put on their coronets at the same moment. The shouts, which were very great, the drums, the trumpets, the firing of guns, all at the same instant, rendered the spectacle most imposing. The Enthronisation and the Homage of, first all the Bishops, and then my Uncles, and lastly all the Peers, in their respective order, was very fine. When Lord Melbourne's [6] turn to do Homage came, there was loud cheering ; they also cheered Lord Grey and the Duke of Wellington [7] ; it's a pretty ceremony ; they first touch the Crown, and then kiss my hand. When my good Lord Melbourne knelt down and kissed my hand, he pressed my hand and I grasped his with all my heart, at which he looked up with his eyes filled with tears and seemed much touched, as he was, I observed, throughout the whole ceremony. *The Letters of Queen Victoria* *.

5. The reader may compare the published accounts of King Edward's Coronation. — 6. Her first adviser and Prime Minister. — 7. The Great Duke.
* Published by authority of the King, and edited by A. C. Benson and Viscount Esher.

Dickens and Father Christmas.

Dickens's independence of literature is more prominently seen in the Christmas books than in all his other works. Those who will take the trouble to dig deep, deep down into the files of the *Athenæum* [1] will come upon the following forgotten lines. They were written by me, but I must needs quote them in order to establish the fact that Dickens became a myth in his lifetime.

A ragged girl in Drury Lane was heard to exclaim : "Dickens dead! Then will Father Christmas die too?"

" Dickens is dead ! " Beneath that grievous cry
London seemed shivering in the summer [2] heat ;
Strangers took up the tale like friends that meet ;
" Dickens is dead ! " said they and hurried by ;
Street children stopped their games — they knew not why,
But some new night seemed darkening down the street.
A girl in rags, staying her way-worn feet,
Cried : " Dickens dead ? Will Father Christmas die ? "
City he loved, take courage on thy way !
He loves thee still, in all thy joys and fears.
Though he whose smile made bright thine eyes of grey —

1. For years Mr. Watts-Dunton contributed to this journal. — 2. June 9, 1870.

Though he whose voice, uttering thy burthened years,
Made laughter bubble through thy sea of tears —
Is gone, Dickens returns on Christmas Day [3] !

On that never-to-be-forgotten summer day, when London was to be robbed of Charles Dickens, I was walking disconsolately down Drury Lane, when I heard a girl with a shawl over her head, standing at the corner of one of the side streets and talking to a companion, exclaim : " Dickens dead? Then will Father Christmas die too?" My feet were arrested, and I turned and looked at the speaker. I saw at once what was her line of life. She was one of those " barrow-girls " [4] who rise long before daybreak and go with their husbands, or their young men to Covent Garden Market [5], and, getting there as early as 4 o'clock in the morning, wait while the men make their bargains with the market gardeners [6], and afterwards aid them in selling the purchases in the London streets. I know the class well, and have the greatest respect for them. It was from her I learnt that there were at the time thousands and thousands of the London populace who never read a line of Dickens — who never, indeed, had had an opportunity of reading a line, but who were nevertheless, familiar with his name. They looked upon Dickens as the spirit of Christmas incarnate; as being, in a word, Father Christmas himself.

Let me pursue my fancy [7] about Dickens's return to London on Christmas Day. Let us imagine his return on the Day now close at hand. He would not be quite as perplexed as was Rip Van Winkle on his return from the Catskill mountains, having seen the changes in his beloved city year by year. But where would he now find himself at home? Famine Street alas! he would find the same. But what about the *bourgeois* " Christmas hearth?" He would find that very cold, and he would have to turn into the smart restaurants — beautiful " gentility-stores ", where gentility can be bought at so much a meal, and where the well-to-do *bourgeoise* can flash her diamond and her paste in the electric radiance, just as enjoyably as diamond or paste could be flashed in the noblest country house by the noblest of *grandes dames*. He would yearn in vain for the rubicund face of Mr. Fezziwig [8]. Yet he would not feel quite without friends even in these genteel times. He would find a remnant still of the " old-fashioned Fezziwig party ", as certain writers have called us — " the party of plum-pudding and good will ", as others have dubbed [9] us — those who still love Mr. Fezziwig and his Christmas ball, those who long, long ago were familiar with the beloved green covers of the monthly parts of his novels as they came out! Yes, Dickens would find a remnant, a weakling, wasting remnant — to whom, in spite of all the changes, he returns on Christmas Day.

Theodore Watts-Dunton *
in *The Nineteenth Century and After.*

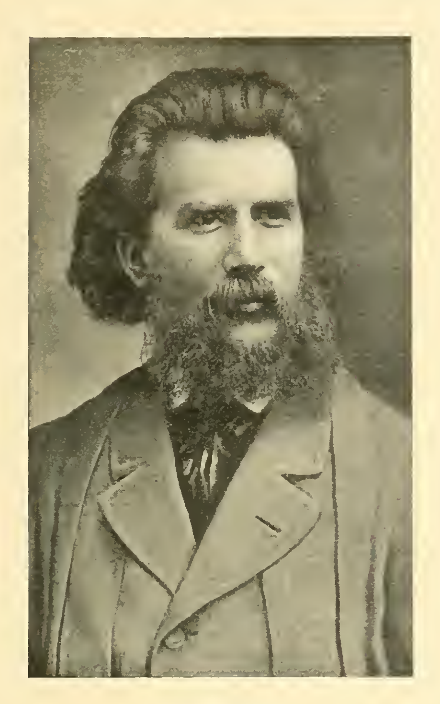
3. A good example of the English Sonnet. — 4. Wheel-barrows are used by the small fruit and vegetable sellers. — 5. This should be visited early on a summer morning. 6. *Maraicher.* — 7. Based on the *Christmas Books.* — 8. See *A Christmas Carol.* — 9. Called.
* The distinguished critic and poet with whom Mr. Swinburne lives.

Gerald Massey (1828-1907).

Gerald Massey, once a celebrated and much admired poet, has died in his 80th year.

The poet, in his early days, knew what it was to suffer and be strong. He was the son of a canal boatman, one of a numerous family, and at eight was sent to work in a mill for a wage of ninepence a week. An early picture of

his life was that of the conflagration which destroyed the mill, while he and the other little ones danced in the rain and mud at sight of the red flame that set them free. Later came straw-plaiting [1], a childhood racked by ague, sometimes the whole family prostrate and starving! As the young poet said himself: "I have had no childhood. Ever since I can remember I have had the aching fear of want, throbbing in heart and brow!"



Gerald Massey.

When fifteen, Massey came to London to run errands. His love of literature had, however, by this time been awakened, and he used to buy books when he ought to have bought food. By-and-by he became connected with the Chartist movement, wrote for Thomas Cooper's *Journal* and the *Christian Socialist*, met with Charles Kingsley and F. D. Maurice, and at five-and-twenty had written "The Ballad of Babe Christabel" and other poems which won immediate recognition. Landor wrote of him as "a new Keats" and "a new Shakespeare of the Sonnets." "Your poems have been a helpful and precious gift to the working-class," said Ruskin. "A man and a brother, dowered [2] with the hate of hate, the scorn of scorn, the love of love," wrote Dr. Samuel Smiles, the author of *Self-Help*. For many years past Massey had devoted all his attention to the study of Egyptology and of Spiritualism, and thereby the world has been a loser.

He dealt with "Sir Richard Grenville's Last Fight" before Tennyson, handling the theme with force and vigour. It is generally thought that the Laureate modelled his "Defence of Lucknow" on "Havelock's March.

It has been said of Massey's poetry that it is "thickly strewn with beauties," and so it is. Landor quoted, with glowing admiration, the lines:

"The starry soul that shines when all is dark,
Endurance that can suffer and grow strong,
Walk through the world with bleeding feet and smile!"

Many of his metaphors and similes are extremely beautiful:

"We climb like corals, grave by grave,
That have a pathway sunward."

"Hope builds up
Her rainbow over memory's tears."

Innumerable examples might be quoted from his war lyrics, as:

"of the shuddering battle-shocks,
Where none but the freed soul fled".

1. To plait = *Tresser*. — 2. Gifted.

Christmas.

A blithe[1] old Carle[2] is Christmas :
You cannot find his fellow[3] ;
Match me the hale red rose in his cheek,
Or the heart so mild and mellow ;
The glitter of glory in his eyes,
While the Wassail[4]-cup he quaffs[5],
Or the humour that twinkles about his wrinkles
As helplessly he laughs.

Of all High Tides[6] 'tis Christmas
Most richly crowns the year ;
Right through the land there ripples and runs
Its flood of merry good cheer.
Troops of friends come sailing down,
Making a pleasant din[7] ;
Fling open doors ! set wide your hearts !
Christmas is coming in.

A happy time is Christmas ;
We gather all at home,
And like the Christmas fairies,
With their pranks[8] our darlings come ;
And gentle Sylvan[9] Spirits hid
In holly-boughs they bring,
To grow into good Angels,
And bless our fairy-ring !

A jolly time is Christmas,
For Plenty's horn[10] is poured ;
Then flows the honey of the Sun,
Our fruits all summer hoard !
Merry men tall march up the hall :
They bear the meats and drinks ;
And Wine, with all his hundred eyes,
Your hearty welcome winks.

A glorious time is Christmas ;
Young hearts will slip the tether[11] ;
Lips moist and merry, all under the berry[12],
Close thrillingly together.
A gracious time ! the poorest Poor
Will make some little show.
As ailing[13] infants, seeing the fun,
Will do their best to crow !

And O the Fire of Christmas,
That like some Norse God old,
Mounts his log[14] up-chimney and roars
Defiance to the cold !
He challenges all out-of-doors ;
He wags his beard of flame :
It warms your very heart to see
Him glory in the game.

GERALD MASSEY.

1. Merry. — 2. An old word for fellow. — 3. One to match him. — 4. Christmas merriment. — 5. Drinks. — 6. Times. — 7. Noise. — 8. Sportive jokes. — 9. Woodland. — 10. The cornucopia. — 11. *Attache*. — 12. The holly and the mistletoe. — 13. Ill. — 14. *Bûche de Noël*.

A Tale of Christmas Trees.

When the first snow fell, Christmas-tree Land was covered with the thick white mantle it always wore till the spring's soft breath blew it off again. " A storm is coming ", said the fairy godmother [1] one afternoon to two children, when she had been spinning [2] some lovely stories for them with her invisible wheel. " A storm is on its way ", she repeated, " you must hasten home. " It was as she had said — the storm-spirits were in the air. Above the wind and the crackling of the branches, brittle [3] with the frost, and the far-off cries of birds and other creatures on their way to shelter in their nests or lairs [4], came a strange indescribable sound — the voice of the storm. The wind howled, the sleet and hail dashed down, the thunder growled, and the storm spirits had it all their own way for that night and the day following; but the second night the turmoil [5] ceased, and snow fell quietly, yet heavily. No moon was visible, but a soft light gleamed over all, and the children could see nothing but the smooth white expanse, and trees looking strangely fantastic, half shrouded as by a white garment. They stood for some minutes in perfect silence. Suddenly a very slight crackling was heard among the branches, and a dainty little figure hopped into view from the shade of some low bushes. It was a robin-redbreast [6]. He stood still, his head on one side, as if in deep consideration, when suddenly a soft, low peculiar whistle was heard, and the little fellow started, as if it were a signal he had been listening for, and then hopped forward, looking up at the children with an air of invitation. In a minute or two they found little wings growing on their shoulders, and to their great joy managed to fly quite easily, following their faithful little guide. On and on they flew, till the robin stopped, wheeled [7] round, and began slowly to fly downwards till he reached the borders of a great forest, when he disappeared. The children touched the ground almost before they knew it, and seemed to be standing in the centre of a round valley, and all about them were rows and rows of Christmas trees; for they were in Santa Claus's garden, and all the trees were loaded with toys and gifts from Fairy-Land.

Adapted from Mrs. Molesworth.

1. *Marraine*. — " Spinning a yarn " is a sailor's phrase for telling a story. — 3. Easy to break. — 4. *Repaires*. — 5. Noise and strife. — 6. *Rouge-gorge*. — 7. Turned.

Sarah Bernhardt and Edison*.

The carriage drew up at the house of the famous Thomas Edison. A group of people awaited us on the verandah — four men, two ladies, and a young girl. My heart began to beat quickly as I wondered which of these men was Edison. I had never seen his photograph, and I had the greatest admiration for his genial brain. I sprang out of the carriage, and

* See the four other Parts

the dazzling electric light made it seem like daytime to us. I took the bouquet which Mrs. Edison presented to me, and, while thanking her, I tried to discover which of these men was the great man. All four men advanced towards me, but I noticed the flush that came into the face of one of them, and it was so evident from the expression of his blue eyes that he was intensely bored [1] that I guessed this was Edison. I felt confused and embarrassed myself, for I knew very well that I was causing inconvenience to this man by my visit. He of course imagined that it was due to the idle curiosity of a foreigner eager to court publicity. He was no doubt thinking of the interviewing in store for him, and the stupidities he would be made to utter. He was suffering beforehand at the idea of the ignorant questions I should ask him, of all the explanations he would be obliged to give me, and at that moment Thomas Edison took a dislike to me. His wonderful blue eyes, more luminous than his incandescent lamps, enabled me to read his thoughts. I immediately understood that he must be won over, and my combative instinct had recourse to all my powers of fascination in order to vanquish this delightful but bashful *savant*. I made such an effort, and succeeded so well that half an hour later we were the best of friends. I followed him about quickly, climbing up staircases as narrow and steep as ladders, crossing bridges suspended in the air above veritable furnaces, and he explained everything to me. I understood all, and I admired him more and more, for he was so simple and charming, this king of light.

As we were leaning over a slightly unsteady bridge above the terrible abyss, in which immense wheels encased in wide thongs [2] were turning, whirling about, and rumbling [3], he gave various orders in a clear voice, and light then burst forth on all sides, sometimes in sputtering greenish [4] jets, sometimes in quick flashes, or in serpentine trails like streams of fire. I looked at this man of medium height, with rather a large head, and a noble-looking profile, and I thought of Napoleon I. There is certainly a great physical resemblance between these two men, and I am sure that one compartment of their brain would be found to be identical.

Of course I do not compare their genius. The one was destructive and the other creative, but whilst I execrate battles I adore victories, and in spite of his errors I have raised an altar in my heart to that god of death, to that god of glory, Napoleon ! I therefore looked at Edison thoughtfully, for he reminded me of the great man who was dead. The deafening sound of the machinery, the dazzling rapidity of the changes of light, all that together made my head whirl, and forgetting where I was, I leaned for support on the slight balustrade which separated me from the abyss below. I was so unconscious of all danger that, before I had recovered from my surprise, Edison had helped me into an adjoining room and installed me in an arm-chair without my realising how it all happened. He told me afterwards I had turned dizzy.

My Double Life, by SARAH BERNHARDT*.

1. *Ennuyé*. — 2. *Courroies*. — 3. *Gronder*. — 4. Rather green ; the "ish" means *un peu*.
* From her *Memories*, recently published in English in book-form.

Les Cinq Langues

N° 7. 5 Janvier 1908. 8e Année.

ENGLISH PART

The Way of the World.

The late Lord Kelvin (1824-1907).

Lord Kelvin, so long known as Sir William Thomson, has died in his 84th year. He maintained to the end his powers of reasoning and of inventive imagination, discoursing on radium even at the last meeting of the British Association at Cambridge. He was certainly one of the greatest physicists of his time, and some have compared him to Isaac Newton for his inductions as to matter, force, and the ether. He may or may not have been right as to the age of the world, giving it far fewer million years than do the geologists, and not every one can comprehend the theory of atoms ; but all remember his knowledge of electricity and his application of that knowledge to the submarine Atlantic cable. He always applied his learning to practical ends, and one firm is occupied solely with the manufacture of "Lord Kelvin's patents". He invented all sorts of instruments (e. g. his tide-predicting machine, and his improved mariner's compass). At Cambridge he was Second Wrangler, being beaten only by the speedy writing of his competitor, and at Glasgow University he celebrated his jubilee as Professor of Natural Philosophy. Like other men of science he was often absent-minded. He was an original member of the Order of Merit.



Lord Kelvin.

On December 23 his remains were laid to rest in the nave of Westminster Abbey, next to Newton's grave and near to those of Darwin and Lyell. Among the pall-bearers were Lord Rayleigh, Mr. John Morley, and M. Gaston Darboux, Perpetual Secretary of the Academy of Sciences of France. MM. Lippmann and Henri Becquerel were also among the countless scientific mourners at a funeral as great as that of Newton in 1727.

Miss Florence Nightingale and the Order of Merit.

Central Chancery of the Orders of Knighthood. — Lord Chamberlain's Office, St. James's Palace, Nov. 29, 1907 —

The King has been graciously pleased to make the following appointement to the Order of Merit : Miss Florence Nightingale.



Miss Florence Nightingale.

Miss Florence Nightingale completed her 87th year on May 12 last. Fifty-three years ago, she won for herself undying fame for her services in the Crimean War, and for the introduction into our social system of the art of nursing. Her work after many a battle, beginning with Inkerman, was of priceless value to our wounded, and she established at Scutari hospitals a splendid system. A testimonial in recognition of her work reached the sum of £50 000, the whole of which she devoted to the foundation of the Nightingale Home for the Training of Nurses.

Her name was familiar throughout all Europe and America; during the Franco-German war she was frequently consulted on questions affecting the health of the Army, and similarly in the American Civil War.

The Order of Merit was called into existence by his Majesty Edward VII., and instituted by letters-patent, dated June 23, 1902. The badge of the Order is a cross enamelled in red and blue. In the Statutes of the Order it is ordained that " the Ordinary members of the Order shall not exceed the number of twenty-four. " It has been commonly assumed that the distinction was limited to men; but though Miss Florence Nightingale is the first lady entitled to use the letters " O.M. " after her name, there was in the institution of the Order no such limitation as that referred to.

Amongst the representatives of Science are Lords Rayleigh, and Lister; Mr. John Morley and Mr. George Meredith are for Literature, and Mr. Holman Hunt for Art.

Royal Shopping.

King Edward and Queen Alexandra do not visit shops in London save in the most exceptional circumstances. It is believed that Queen Victoria, throughout her long reign, only once entered a shop. As Prince and Princess of Wales, their present Majesties at rare intervals paid a visit to some specially-favoured firm, but it was at Marlborough House that the present system of commanding the shopkeepers to send representative selections of their wares, which would be inspected at leisure, was first established.

The instructions generally lay down the class of wares[1] that her Majesty desires to see, but there is always a considerable degree of latitude allowed, and a real novelty may always be included. Several rooms at Buckingham

1. Goods.

Palace are set apart in which the displays are made, and in some cases the collections sent are so large as to be assigned a special apartment to themselves. A responsible member of the firm goes down with the things chosen, and he can have as many tables as he may require on which to display them to their best advantage. He is not, however, present when they are examined by the Queen, and he is, therefore, allowed in the case, say, of anything of which the purpose might not be at once apparent, or of a moveable or mechanical device, to give any explanations to the lady-in-waiting. Not infrequently, too, while her Majesty is looking at the various items, a telephone inquiry as to the source or origin, or on some other point, is received at the shop from Buckingham Palace. In regard to the price of everything sent in, there is a fixed rule, and that is, that its net cash [2] selling figure must be plainly marked upon it, and if this is at all a " fancy "[3] one, the article is likely to be passed over. The name of the shop supplying each item must also be clearly indicated.

2. *Argent comptant.* — 3. Exaggerated to suit the purse of a wealthy customer.

Marine Insurance.

Story of its Development.

In the reign of James II., a Mr. Edward Lloyd established in Tower-street a coffee-house[1], whither were wont to resort sea-captains from the neighbouring docks, ship-owners, and merchants. In 1692 he removed to the corner of Lombard-street and Abchurch-lane, taking a considerable portion of his clientèle with him. Here it became customary to hold sales of ships, cargo, and merchandize. The proprietor made it his practice to gather what information he could respecting the movements of ships, and post such information on the walls of his coffee-house. Out of this custom came later the publication of a news-sheet, entitled " Lloyd's List," the title of which exists to this day in combination with the prefix " The Shipping Gazette," as the official organ of " Lloyd's. " Bankers and other men of capital now came habitually to the coffee-house to meet ship-owners, captains (who also frequently owned the vessels they commanded), and merchants ; and in return for certain premiums, which were on a very different scale then from what they are now, subscribed, or " underwrote," a promise, or "policy," to pay a certain amount in the event of loss. These men thus came to be known as "underwriters"[2]. The next stage in the evolution was that of the broker, who acted as intermediary between shipowner or merchant and underwriter. The business of Lloyd's gradually grew until it became necessary to seek other premises. A number of subscribers banded[3] together, a Royal Charter was obtained, and eventually the institution of Lloyd's was established in the Royal Exchange.

In the early days spoken of, marine insurance was simplicity itself. The vessels were of small tonnage, ranging from 50 to 500 tons. In the small octavo volume which sufficiently did duty as " Lloyd's Register" 100 years ago, a vessel of 500 tons was a very fine craft[4] indeed, and stood in the same relation to other vessels as a modern Cunard leviathan of 20,000 tons does to her humbler sisters. The owner of the vessel was generally a merchant also. He used to buy a cargo[5] of goods, load one of his ships up with it, and insure the lot *en bloc*. All the interests were thus in one pair of hands, but with the growth of commerce and increase in the size of vessels shipowning itself became a separate business, and now a large cargo-steamer carries the interests of dozens, perhaps even of hundreds, of merchants and brokers, each

1. *Café.* — 2. *Assureur.* — 3. Joined. — 4. Ship. — 5. *Cargaison.*

one of which becomes the subject of a separate insurance. So now we have, first, the insurance on hull[6] and machinery; second, the insurance on freight— that is to say, the profit the owner expects to make by carrying the merchants' goods; and, third, the insurance of the cargo — three separate interests; and out of this subdivision of interests has grown that most complicated feature of marine insurance known as "general average." General average may be defined as loss sustained through some sacrifice of ship-gear[7] or cargo made deliberately by the captain, or extraordinary expenses incurred by him in the general interest of ship, freight, or cargo. For example, if a ship laden with coal in bad weather goes ashore, it is frequently necessary to lighten the ship by throwing all or part of the cargo into the sea in order to float the vessel. This loss does not fall upon the owners of the coal alone, but is divided proportionately between ship, freight, and cargo. Or in the case of a vessel carrying general cargo, if in an emergency any portion of the cargo is sacrificed, the owners of the rest of the cargo must also pay their proportion. To take another illustration, it may be that in very heavy weather a sailing ship may roll so seriously as to threaten to capsize[8]. To avert this danger the captain will order the masts to be cut away. In that case the owners of the cargo must share with the owner of the ship and freight the cost of the sacrifice. But the variations of general average are infinite, and have provided more work for the lawyers, and done more to pile up the mass of precedents of which marine insurance law at present consists, than all other causes of litigation put together.

The introduction of steam is another factor which has complicated the practice of marine insurance. In former times the "voyage policy" was the only one known. A ship was insured from her sailing port to her port of final destination, and — generally — for thirty days. It is now customary to insure steamers engaged in regular trades for the period of twelve months. This involved the introduction of the continuation clause, which provided for the steamer being covered until she reached port in the event of her being at sea at the time of expiry of the policy. To the consternation of Lloyd's this clause was declared a few years ago to be an infringement of the Stamp Act, but was legalized by the then Chancellor of the Exchequer by the insertion of a special clause in his Finance Act. Another form of insurance rendered necessary by the exigencies of modern business conditions is the "cover" system. A merchant having regular shipments from his correspondents or agents abroad finds it inconvenient, and even dangerous, to effect an insurance on each consignment, as he may not receive advices as to what the value of the consignment is until after the steamer has sailed, so he instructs his broker to put forward a "slip" for, say, £ 100,000, on certain specified merchandize, and gets a policy underwritten for that amount. Then on receipt of advices from his friends abroad as to the value of shipment, he "declares" that amount off the policy. Thus in the case of the total loss of a big steamer, underwriters frequently do not know the extent of their commitments until some time after the disaster. *The Tribune.*

6. *Coque.* — 7. Machinery. — 8. *Chavirer.*

William Makepeace Thackeray.

The Merry Bells ring in the Christmas Day,
While in our hearts a mournful knell is knoll'd,
As other tidings thro' the land are roll'd —
Telling of a great spirit pass'd away[1].

1. Thackeray died on Christmas Eve, 1863.

Another heart of English Oak gone down,
  Like some three-decker striking[2] with no word
  Of warning; sails all set; all hands aboard;
When sunniest skies are smiling with their crown.

Low lies the stately form that tower'd so tall,
  With life so lusty[3], and with look so brave;
  The head thrown back, as if to breast the wave
For many a year — the wave that whelmeth all.

For all the sobs that rise, or tears that rain,
  No more fond, fatherly words for Lad or Lass,
  No more across his manly face will pass
The light of passion, or the shadow of pain.

We never told our love! He would have thought
  We prattled[4] prettily, amused the while
  And held us at a distance with his smile,
Until we hid the presents we had brought.

Now we might stroke the almost young, white hair,
  And even kiss the cold and quiet brow;
  The heart may have its way, and speak out now.
He will not mock us, lying silent there!

He had our English way of making fun
  Of those shy feelings which our hearts will hold
  Like dew-drops all a-tremble, and enfold
Them with our strength—sacred from storm and sun.

He kept his Show-Box scant of Mirrors where
  You saw Eternity whose worlds we pass
  Darkly by daylight, but, with many a glass,
Reflecting all the Humours of the Fair![5]

The thousand shapes of vanity and sin;
  Toy-stalls of Satan; the mad masquerade:
  The floating Pleasures that before them play'd;
The foolish faces following, all a-grin.

He slily prickt the bubbles[6] that we blew;
  He cheer'd us on to chase our thistle-down[7];
  Crowning the winner with a fool's-cap crown;
And *Bons-bons* mottoed in quaint mockery threw.

Then in the merry midst some sad strange words
  Would touch the spring of tears. His eyes were dry,
  And, as your laughters ceased, were wondering why?
Laugh on! He had only struck the minor chords!

He was not one of those who are light at heart
  Because 'tis empty in its airy swing:
  He found the world too full of sorrowing,
But show'd us how to smile and bear our smart.

And year by year, still kindlier to the last,
  He drew us towards him; showing more and more,
  The heart of honey, human to the core,
That into Love's full flower ripened fast.

2. (A reef). — 3. Vigorous. — 4. Chattered like children. — 5. *Vanity Fair*, his novel. — 6 Soap-bubbles. — 7. *Coton de chardon*.

Thus Music sweetens to the latest breath,
And closer draws the leaning, listening ear;
And still it whispers, from its heaven near,
Of some more perfect sweetness beyond death.

For us — I know you would have us put away
The tears; draw closer, fill the gap[8], and keep
Old kindly customs, sing the sorrow asleep,
And all make merry, this being Christmas Day.

GERALD MASSEY.

8. Vacant space.

The Miser *.

"Unlucky that I am!" complained a miser to his neighbour, "the treasure which I had buried in my garden has been stolen from me during the night, and an accursed stone has been put in its place!"

"In any case", replied the neighbour, "you would not have derived any benefit from your treasure. Imagine to yourself, therefore, that a stone is your treasure, and you are none the poorer."

"Even if indeed I were none the poorer", answered the miser, "is not another so much the richer? Another so much the richer! I should go mad!"

LESSING.

* See the four other Parts.

Garibaldi in England.

Far beyond our admiration for the House of Savoy was our adoration for Garibaldi, the man who made the Sardinian and Savoy Kingdom that of Italy. His heroic figure seemed the very ideal of all that boys long for: calm courage in the hell of battle, a leonine[1] confidence that communicated courage to all around him, the fixed resolve to venture life, and all, on the cast of fortune, at the right time; the crusade against despotism, bigotry, and bad government of all sorts, as we were taught in England to consider the normal state of all the little Courts of the Italian Peninsula. What a wondrous reception the people of London[2] gave to this single-hearted volunteer soldier! There were too few police in the streets to keep order, although the Government might have anticipated an enormous crush[3]. The only organised men to assist the police were the volunteers from England who had served under the General during his campaign. These were a most useful band to keep a way for him in his entry into London. For the people were beside themselves with enthusiasm. I never saw a crowd so genuinely excited and delighted in England. The numbers

1. Lion-like. — 2. In 1864: red shirts were then called "Garibaldis". — 3. Crowd.

were vast, and with such numbers it was impossible there could be good order, for the crowd was helpless against itself.

The Duchess of Sutherland had invited the General to take up his abode at Stafford House, and had sent to the station one of the open carriages she always used. Four horses drew it, two postillions riding them, while four persons could be seated in the carriage, and there was a "rumble" behind, which held two footmen. It was with the greatest difficulty that the lame General could be got into the carriage through the crowds at the station, and then began a most toilsome, slow, and at one time even dangerous journey, through the streets, and across the bridge. It was on the bridge crossing the Thames that the moment of peril came. The people, unable to withstand the pressure of their own numbers, forced the carriage on one side of the road and then further even, on to the sidewalk. One of the postillions often told me how he thought his last hour, and that of the General, had come. For it seemed as though the carriage would be pushed over the parapet into the Thames below. The horses were at the barrier, but the red-shirted volunteers, and a few police, made a desperate effort and the seething crowd was forced back, and the carriage was drawn on to the centre roadway. The arrival at Stafford House was again a scene of somewhat dangerous, because utterly uncontrolled, turbulence. Hands clung on all sides to the carriage. The weight was so great on the rumble behind that it came down bodily, with the two footmen in it, on the heads and shoulders of the mob. But again the red-shirted volunteers did manfully, and squeezed a track through the multitude and then had the greatest difficulty in preventing the people from entering the house with the General. The great mahogany doors had to be pressed back against a mass of humanity that seemed determined to enter, in sheer rollicking enthusiasm.

THE DUKE OF ARGYLL.

The Adventure at the Inn.

So hard was the road, and so feeble were the mules that, notwithstanding a midday halt[1] to rest them, it was nightfall before they reached the top of the Sierra, and, in the last sunset glow, separated from them by the rich plain, saw the minarets and palaces of Granada. Now they wished to push on, but their guide swore that it was impossible, as in the dark they would fall over precipices while descending to the plain. There was an inn near by, he said, where they could sleep, starting again at dawn. When Castell[2] said that they did not wish to go to an inn, he answered that they must, since they had eaten what food they had, and here on the road there was no more fodder for the beasts. So reluctantly enough, they consented, knowing that unless they were fed, the mules would never carry them to Granada, whereon the guide, pointing out the house to them, a lonely place in a valley about a hundred yards from the road, said that he would go on to make arrangements, and galloped off.

1. Stoppage. — 2. An elderly merchant of Jewish descent.

As they approached this hostelry, which was surrounded by a rough wall for purposes of defence, they saw the youth engaged in earnest conversation with a fat, ill-favoured[3] man who had a great knife stuck to his girdle. Advancing to them, bowing, this man said that he was the host[4], and, in reply to their request for food and a room, told them that they could have both. They rode into the courtyard, whereon the inn-keeper locked the door in the wall behind them, explaining that it was to keep out robbers, and adding that they were fortunate to be where they could sleep quite safely.

Then a Moor came and led away their mules to the stable, and they accompanied the landlord into the sitting-room, a long, low apartment furnished with tables and benches, on which sat several rough-looking fellows, drinking wine. Here the host suddenly demanded payment in advance, saying that he did not trust strangers. Peter[5] would have argued with him; but Castell, thinking it best to comply, unbuttoned his garments to get at his money, for he had no loose coin in his pocket. His right hand still being helpless[6], this he did with his left, and so awkwardly that the small doubloon[7] he took hold of slipped from his fingers and fell on to the floor. Forgetting that he had not re-fastened the belt, he bent down to pick it up, whereon a number of gold pieces of various sorts, perhaps twenty of them, fell out and rolled hither and thither on the ground.

Peter, watching, saw the landlord and the other men in the room exchange a quick and significant glance. They rose, however, and assisted to find the money, which the landlord returned to Castell, remarking with an unpleasant smile, that if he had known that his guests were so rich he would have charged them more for their accommodation. "Of your good heart I pray you not," answered Castell, "for that is all our worldly goods," and even as he spoke another gold piece, this time a large doubloon, which had remained in his clothing, slipped to the floor. "Of course, Señor," the host replied, as he picked this up also and handed it back politely, "but shake yourself, there may still be a coin or two in your doublet." Castell did so, whereon the gold in his belt, loosened by what had fallen out, rattled audibly[8], and the audience smiled again, while the host congratulated him on the fact that he was in an honest house, and not wandering on the mountains, which were the home of so many bad men. Having pocketed his money with the best grace he could, and buckled his belt beneath his robe, Castell with Peter sat down at a table a little apart, and asked if they could have some supper. The host assented, and called to the servant to bring food.

(*To be continued.*)

Abridged from *Fair Margaret*, by H. Rider Haggard.

---

3. Ugly. — 4. *Hôte*; inn-keeper. — 5. A young Englishman. — 6. From a previous accident. — 7. A Spanish coin. — 8. Shook so that it was heard.

Les Cinq Langues

N° 8. 20 Janvier 1908. 8e Année.

ENGLISH PART

The Way of the World.

The Umbrella.

If social history is to be trusted, the first Englishman to carry an umbrella was Josiah Hanway, who lived at the end of the 18th century, and after whom Hanway Street, Oxford Street, is named. At first he was regarded as an eccentric individual, but by degrees many discovered much method in his madness and, before he died in 1786, the fashion he set was adopted by society in general. Of course Hanway was not the originator of the umbrella. Among the Greeks and Romans some such article was very common, though it was regarded as a purely feminine appanage, and one which men might never condescend to adopt. But all over the East the umbrella has for generations been well known as an insignia of power and royalty. Thus, on the sculptured remains of Egyptian temples one sees representations of kings going in procession with umbrellas carried over their heads. Even in India to-day some of the great Maharajahs still call themselves "Lords of the Umbrella," and in an address presented by the King of Burmah to the Viceroy of India in 1855, the British representative is described as the "monarch who reigns over the great umbrella-wearing chiefs of the East."

***

Under five Monarchs.

"I am very tired of it all ; I don't want to see another Christmas or another birthday," were among the last words uttered by Mrs. Sarah Lamb, who died in St. Pancras Infirmary, in her 106th year.

Up to the last, the old lady, although bedridden[1], maintained most of her faculties. In her more cheerful moments she would relate how she had lived under five sovereigns, and she recollected being told to curtsey[2] as King George III. passed by. She had had many opportunities of seeing George IV. and William IV., and, of course, the late Queen Victoria. At the time King Edward came to the throne, she was an inmate of St. Pancras Workhouse, and it was one of her happiest reminiscences to describe how she was driven in a cab to Buckingham Palace in order to see his Majesty.

***

Lord Kelvin's Romance.

There was an element of romance in the late Lord Kelvin's second marriage. It was at the Canary Islands that the great scientist met his bride-to-be, and her apparent interest in scientific pursuits drew them quickly

1. Confined to bed. — 2. *Faire une révérence.*

together. The scientist went to great length to unfold a new system of signalling, and as he said good-bye to the lady on the bridge of his yacht on leaving, he looked at her and smilingly said : " Do you think you understand the system now?" " Oh, yes," replied his lady friend, " I am sure I understand." " Then," said the scientist, " watch the vessel as it disappears from view, and I will flash you a message. " The message was : " Will you be my wife ?"

The Post-Office at Christmas.

The stress[1] of Christmas work was felt at St. Martin's-le-Grand[2] from the last week in October. On Christmas morning, over 13 000 London postmen sallied forth with the greatest delivery London has ever had. Some of these men had been on duty from midnight, and it was well into the afternoon before some had got rid of their last letter.

Mr. Briggs, vice-controller, said that the usual 8,000 extra assistants were this year augmented by between 200 and 300 more, and that as even then the work took longer than usual, the previous record must be surpassed by several million letters and parcels.

The outside[3] men began to be engaged in October. The Unemployed Committee[4] supplied a large number of men of all callings. The foreign mail for all parts had an increase, in the last week of October, of 500 bags over the corresponding week last year, and increases of 1 000, 1 200, and 2 000 bags respectively in ensuing weeks. After that, the increase dropped gradually.

Mr. Briggs stated that in an ordinary week they would handle[5] in London 53 000 000 letters and newspapers, but during Christmas week of 1906 they dealt with 25 000 000 more. This year (1907) the increase was very much heavier. The parcels dealt with in London in an ordinary week are about 1 000 000, but in Christmas week 1906 the total collected and delivered amounted in round figures to 2 270 000. This Christmas, the parcels traffic was a long way ahead of last year.

" The public ", says Mr. Briggs, " did not pay much heed to our notice to post early, with the result that on the three days preceding Christmas we had the biggest collections and deliveries we have ever experienced. Every postman in London, besides about 2 500 outside men, was on duty on Christmas Day. On Christmas Eve we had to send out postmen to collect from the boxes every hour, and in many instances the pillars were full to the very top. A number of those who came on duty at midnight were on all night, and went out delivering on Christmas morning, but the majority came on at 5 a. m. Altogether over 13 000 men were engaged in delivery work, which is the largest number we have ever had outside at any time. We had to send out assistants as carriers to the postmen, and when the load was lightened the carriers came back and took more to the postmen, or went out delivering themselves. "

At Mount Pleasant (formerly Coldbath Fields Prison), there were 30 million letters and 2 ¼ million parcels.

Senders from the Continent pack with laborious care. They have an eye only to immunity from damage and certain delivery. They begrudge[6] neither wood, tin, paper, nor string. Be its contents confectionery from Germany, sweetstuffs[7] and scents from France, or cigars from Holland, the package is in nearly every case proof against weather, rough usage, and prying[8] eyes other than those of the Custom-House officers. There is a parcel here, little

---

1. Strain. — 2. The General Post-Office (G. P. O.). — 3. Not on the regular staff. — 4. Instituted to find work for deserving persons. — 5. *Manier*. — 6. Spare. — 7. *Bonbons*. — 8. Inquisitive.

bigger than a large book, tied up in a network of string that a curious estimate measures out to at least twenty yards, knots and all included.

Now as to the letter departments, which cover two floors, each some five or six acres in extent. They are a wonderful sight, as the missives come in by millions from the constantly-arriving vans and are thrown down on the tables to be assorted. There is no excuse for delay. As soon as each mixed, heterogeneous pile[9] is deposited, it is rapidly dealt with. Any laxity in this respect would lead to hopeless confusion. A pile is finished, and for a few minutes the staff take breath. Suddenly a fresh consignment is brought in, and immediately nimble fingers and eyes trained to remarkable acuteness are arranging them in companies and units. Where would the old-fashioned system of stamping by hand be in these days? You see the letters now put through a machine and stamped much quicker than the eye can follow or the brain count them, at the rate of 600 or 700 a minute. A youth standing near one of these machines leisurely stamping by hand packages of an exceptional character supplies an interesting comparison of the old and the new. You have not time to traverse the whole length of these busy tables, for put end to end they would stretch a mile and a half, but in the long perspective you see the same orderliness, the same deftness, the same energy being exercised to dispose of the marvellous Christmas correspondence of 1907.

9. Heap.

The World's Fuel Supply.

It is estimated that the world's coal production in 1906 was about 905 million tons, to which the United Kingdom contributed rather less than a third. Nine-tenths of the total were raised by five countries, and their output[1] for that year, and also for 1904 and 1905, is given below, in tons:

	1904	1905	1906
United States . . .	314 122 000	350 821 000	369 672 000
United Kingdom . .	232 428 000	236 129 000	251 068 000
Germany.	118 874 000	119 350 000	134 914 000
France	32 964 000	34 652 000	33 762 000
Belgium.	22 395 000	21 506 000	23 232 000

In the United Kingdom, the United States, and Germany, the production in 1906 was greater than in any previous year. In France the falling-off of nearly 1 000 000 tons may be accounted for by the strike[2] in the northern coalfields early in the year. The production of the United States now exceeds that of the United Kingdom by nearly 50 per cent., whilst, on the other hand, the production of Germany represents only about a half, and that of France and Belgium together rather more than a quarter of the production of this country.

As compared with its population, the production of coal in the United Kingdom still surpasses that in the United States. It amounts to 5¾ tons per head, whilst in the United States it is rather more than 4⅓ tons. In Belgium the figure is 3¼ tons per head, in Germany about 2¼ tons, and in France under 1 ton.

Amongst the outlying portions of the British Empire, India has the greatest output, with 9 783 000 tons. Canada follows with 8 717 000 tons, and Aus-

1. Production. — 2. *Grève.*

tralia with 8596000 tons. Next comes the Transvaal with no more than 2583000 tons.

The number of persons employed, above and below ground, in each of the principal producing countries, was : United Kingdom., 837100; United States, 626300; Germany, 493300; France, 171500; and Belgium, 134700. As regards the output per person employed, the United States takes the first place with 560 tons, the United Kingdom second place with 282 tons, followed by Germany, France, and Belgium, with 242 tons, 202 tons, and 159 tons respectively.

The United States is far and away the greatest consumer of coal, as well as producer, and her total consumption was more than twice that of the United Kingdom. In the following table the consumption in tons is given for the leading countries, both as a total and per head of the population :

	Total	Per head.
United States	361492000	4.30
United Kingdom	174329000	3.99
Germany	112282000	1.94
France	50298000	1.28

Railway locomotives in the United Kingdom used 12093000 tons in the year, as compared with 11593000 tons in 1905, and 11445000 tons in 1904.

France was the best customer for British coal, taking 8381000 tons, and Germany, in spite of her own large exports, took 7512000 tons from us. France imported altogether 18289000 tons, and Germany 10175000 tons.

Petroleum produced in the United States in 1906 amounted to 4587 million gallons, as compared with 4715 million gallons in 1905, a decline of 228 million gallons. The Baku oil fields of Russia, which are accountable for the major part of the production of that country, yielded 1846 million gallons in 1906, which, though larger than the relatively small output in 1905 (1691 million gallons), is still considerably less than in most recent years. The quantity exported from Russia was considerably less than that from the United States.

Sweet Lavender.

Lavender has long been grown for the production of oil of lavender. The species cultivated for this purpose is, according to the *Journal of the Board of Agriculture*, an evergreen shrub about 2ft. in height. It was introduced into England in 1568, and flourished remarkably well under cultivation, yielding an oil far superior in delicacy of fragrance to that obtained from the wild plant or from the same plant cultivated in any other country. In a favourable locality a single plant will form a bush 5ft. in diameter. The English oil is still considered the best, and generally fetches the highest price.

The principal lavender plantations of England are in the districts of Mitcham, Carshalton, and Beddington in Surrey, Hitchin in Hertfordshire, and Canterbury in Kent. The harvest depends on the season, but as a general rule may begin in the first week of August, if the weather be dry. The best oil is obtained in hot droughty [1] seasons. An average yield of 25lb. weight of oil per acre may be obtained, but much depends on the energy and personal superintendence of the grower and care in the distillation.

Most potently is the old-world charm of lavender exercised in Surrey,

1. Dry.

where, around Wallington, the lavender-fields stretch in beauty for acre after acre, and invest a whole countryside with a new and subtle delight. The advance of mechanical knowledge has driven romance from the hay-field. There, with whizz[2] and clank[2] and clangour[2], the mowing-machine and the binder[3] turn the fields into factories and the husbandman into the mere worker of a piece of mechanism. Sweet lavender knows how to hold such things at arm's length. In her domain the reaper still goes sickle in hand — though the Surrey labourer calls it a "hook" — and still is followed by the gleaner, much as Ruth followed them that wrought for Boaz. The lavender grows in long rows, with little avenues between.

Even in London streets one hears bronzed country-women crying out the old refrain : " Sweet lavender! Who'll buy my lavender? " and with little bags filled with lavender the linen in the chest of drawers is preserved from the ravages of the moth.

2. Terms signifying various noises. — 3. Binding-machine.

The Emperor Francis Joseph*.

MY DEAREST, BEST VICTORIA,

... The young Emperor I confess I like much, there is much sense and courage in his warm blue eye, and it is not without a very amiable merriment when there is occasion for it. He is slight and very graceful, but even in the *mêlée* of dancers and Archdukes, and all in uniform, he may always be distinguished as the *Chef*. This struck me more than anything, as now at Vienna the dancing is also that general *mêlée* which renders waltzing most difficult... The manners are excellent and free from pompousness or awkwardness of any kind, simple, and when he is graciously disposed, as he was to me, very hearty and natural.

He keeps every one in great order without requiring for this an *outré* appearance of authority merely because he is the master, and there is that about him which gives authority, and which sometimes those *who have the authority cannot succeed in getting accepted or practising*. I think he may be severe *si l'occasion se présente*; he has something very spirited. We were several times surrounded by people of all classes, and he certainly quite at their mercy, but I never saw his expression changed either by being pleased or alarmed.

The Letters of Queen Victoria.

* Written by the King of the Belgians (Leopold I) in 1853 to his niece, Queen Victoria. — See the four other Parts.

Thoughts at Noon.

The stillness and the spell[1] of the blue noon
I drank and felt a spirit from the sun
Of deep and utter[2] bliss steal down on me,

1. Charm, witchery. — 2. Extreme.

Steeping [3] my soul in peace. I seemed to be
At one with the creator and at rest,
Sucking the sunbeam with no afterthought.
Surely 'tis much, I said, to be alive,
To have drawn in beauty thro' the eye, the ear,
The nostril, to have breathed all wandering airs.
And seen this trembling glow, and heard, as now,
Birds warbling in aerial rivulets;
To have known these things, and to thank God and die.

STEPHEN PHILLIPS*.

3. *Tremper.* — *This modern poet's best works are his *Christ in Hades*, *Marpessa*, and his tragedy, *Paolo and Francesca*, based on the lines in Dante.

The Adventure at the Inn.

II

A while later their food came — and with it wine in an earthenware jug, which, as he filled their horn mugs [9], the host said he had poured out of the flask himself so that it might not be spoiled. Castell thanked him, and asked him to drink a cup to their good journey; but he declined, answering that it was a fast day with him, on which he was sworn only to drink water. Now Peter, who had said nothing all this time, but noted much, just touched the wine with his lips, and smacked them as though in approbation, while he whispered in English to Castell: "Drink it not; it is drugged! [10]" "What says your son?" asked the host. "He says that it is delicious, but suddenly he remembered what I too forgot, that the doctor forbade us to touch wine. Well, let it not be wasted. Give it to your friends. We must be contented with thinner stuff." And taking up a jug of water that stood upon the table, he filled an empty cup with it and drank, then passed it to Peter, while the host looked at them sourly.


H. RIDER HAGGARD.

Then, as though by an afterthought, Castell rose and politely presented the jug of wine and the two filled mugs to the men who were sitting at a table close by, saying that it was a pity that they should not have the benefit of such fine liquor. One of these fellows, as it chanced, was their own guide, who had come in from tending the mules. They took the mugs readily enough, and two of them tossed [11] off their contents, whereon, with a smothered oath, the landlord snatched away the jug and vanished with it. Castell and Peter went on with their meal, for they saw their neighbours eating of the same dish, as did the landlord also, who had

9. A kind of cup. — 10. *Drogué.* — 11. Threw their heads back and drank.

returned, and, it seemed to Peter, was watching the two men who had drunk the wine with an anxious eye. Presently one of these flung himself down on a bench, and became quite silent, while their guide fell face forward on the table, where he remained apparently insensible.

The host sprang up and stood irresolute, and Castell, rising, said the poor lad was sleepy after his long ride, and as they were the same, would he show them to their room? "This way, Señors," he said, and led them to a broad step-ladder[12]. Going up it, a lamp in his hand, he opened a trap-door[13], Castell following him. Peter, however, first turned and said goodnight to the others, at the same time, as though by accident, half drawing his sword from its scabbard.

Then he too went up the ladder into the attic[14].

It was a bare place containing only two chairs, and two rough wooden bedsteads that stood against a boarded partition. There was a hole in the wall that served as a window, over which a sack was nailed. As the landlord turned to descend the ladder, Castell said to him: "Friend, tell your men to leave the stable open, as we start at dawn, and also give me that lamp." "I cannot spare the lamp," he grunted sulkily. Peter strode to him and seized the lamp. The man fumbled[15] at his belt as though for a knife, but Peter twisted his arm so fiercely that he loosed the lamp, which remained in Peter's hand. The innkeeper made a grab at it, missed his footing, and rolled down the ladder to the floor below.

Then Peter shut down the trap-door. It was ill-fitted as the bolt had been removed, but as the staples[16] remained, Peter tied these across with a cord from his pocket, so that the trap-door could be opened only an inch or two. "We are snared birds," said he to Castell; "we had best keep awake to-night." Accordingly they sat on the beds, their bare swords in their hands, and waited a long while, but nothing happened. At length the flickering lamp went out, and they were in darkness. The night wore[17] on, when suddenly a chair that was set upon the trap-door fell with a great clatter[18], as if some one below had tried to open the trap-door.

For a long time nothing further happened, then a slight creaking and scratching in the wall, and suddenly, right in a ray of moonlight, a cruel-looking knife and a naked arm projected through the panelling[19]. The knife flickered for a second over the breast of Castell who lay sleeping, but Peter with a sweep of his sword in that second had shorn off that arm above the elbow. "What was that?" asked Castell, rousing up. "Look up and see," answered Peter. Castell obeyed, staring in silence at the horrible arm which still clasped the great knife, while from behind the panelling there came a stifled groan.

"Come," said Peter, "let us be going; that fellow will soon be back to seek his arm." "Going! How?" asked Castell. "Through the window, and over the wall," answered Peter. They ran to the window, and looked out; it was not more than twelve feet from the ground. Peter helped Castell through it, and was about to follow him, when he heard the chair tumble again, and looking round, saw the trap-door open; they had cut the cord!

The figure of a man holding a knife appeared in the faint light,

12. *Échelle.* — 13. *Trappe.* — 14. *Attique.* — 15. Pulled clumsily. — 16. *Crampon.* — 17. Passed. — 18. Noise. — 19. *Panneau.*

followed by the head of another man. Now it was too late for Peter to get through the window safely; so, grasping his sword with both hands, he leapt at the man, aiming a great stroke at his shadowy mass. It fell upon him somewhere, for down he went and lay quite still. By now the second man had his knee upon the edge of flooring. Peter thrust him through, and he sank backwards on the heads of others who were following him, sweeping the ladder with his weight, so that all of them tumbled in a heap at its foot.

Then Peter slammed[20] the door to. Next he rushed to the window, scrambled through it, dropping safely to the ground. "Where now?" asked Castell, as he stood by him panting. "To the wall — the wall, we must climb it," said Peter. So together they climbed, or rather fell down the wall on to a mass of prickly[21] pear-bush, which broke the shock, but tore them sorely. At last, bleeding all over, they struggled up the bank, and safely reached the road for Granada.

Abridged from *Fair Margaret*, by H. Rider Haggard.

20. Shut roughly. — 21. *Piquant.*

Master Perch [1].

There was once a pool called in fish-language Danger Pool. At first this pool had been full of fish, but so many had been caught by the boys of the neighbourhood, that the few which were left fled in terror to the next stream, and so nobody went to Danger Pool. Now there were amongst the fishes of the stream many little ones, and as they grew older their mothers warned them about Danger Pool, and bade them never to enter the place. But there happened to be one little fish, a perch always wanting to do just what his mother thought it best he should not do. He had a delightful home called Safety Nook [2], where there was beautifully clear water to swim in, nice clean gravel on which to play, and a capital [3] bank with shady reeds in which to sleep. Unfortunately Master Perch was saucy [4] and disobedient; so one fine day, he said to another fish: "I'm going to-morrow to Danger Pool. There's no danger, I know". But Master Perch's friend did not at all agree with him, so he simply said he would not go with him, and swam away. To-morrow came, and it being a half-holiday, Master Perch went out to play, and swam right away to Danger Pool. As soon as he got there, he saw a savoury-looking [5] worm falling from the surface to the bottom of the pool, and darted at the tasty morsel. Now, directly the morsel went down his throat he felt a prick, so he tried to put it out, but it only stuck faster, and then he felt something pulling him up, and found the string was fastened round his throat. Soon the line [6] pulled him up out of the water, and landed him struggling on the bank, and as he lay there suffering he wished he had obeyed his mother. But his regret was too late, for he leaped and struggled, and then he died.

1. The fish. — 2. Corner. — 3. Excellent. — 4. Rude; impudent. — 5. Appearing to be good to eat. — 6. Of the fisherman.

Les Cinq Langues

N° 9. 5 Février 1908. 8e Année.

ENGLISH PART

The Way of the World.

On January 8, Dr. Alfred Russel Wallace, F. R. S [1], the celebrated naturalist, traveller, and author, whose name is for all time linked with that of Darwin, as the co-discoverer of the doctrine of Natural Selection, celebrated his eighty-fifth birthday. The veteran biologist is one more illustration of scientific longevity. Only recently he published a new book : *Is Mars Habitable* ? in which he opposed the inferences drawn from the so-called " canals"; and yet it is half a century since he formulated his great theory. The present year marks, in fact, the jubilee of the publication by the Linnæan Society of his epoch-making paper, *On the tendency of Varieties to depart indefinitely from the original type*. This essay virtually determined the issue by Darwin of the *Origin of Species*, which appeared in November, 1859. No rivalry, but only the most generous appreciation, existed between the two discoverers. Of Wallace's many works, his *Malay Archipelago*, for long out of print, is perhaps the most notable. Of late he has occupied himself a good deal with occult and sociological problems, and in writing a diffuse Autobiography.

⁂

On his ninetieth birthday Mr. W. P. Frith, R. A.[2], was summoned to Buckingham Palace, and was most cordially and kindly welcomed by the King, who shook hands most warmly with him, expressed his great pleasure at seeing him look so well despite his years, and added that he desired to mark his services to British art by conferring upon him the Commandership of the Victorian Order (C. V. O.).

It is usual for the recipient of an Order to kneel to the Sovereign when invested with the insignia, but, in the case of the veteran painter, the King thoughtfully dispensed with this formality, and simply handed to him the cross and ribbon which comprise the insignia of the Order.

Mr. Frith was certainly the most popular painter of the Victorian era. Old men still recall how a rope had to be drawn round " The Derby Day, " [3] at Burlington House in 1858, to keep back the crowds which pressed round that picture, and the success of this picture was rivalled by " The Railway Station " [4] and " Ramsgate Sands " — all canvases crowded with life, painted with Hogarthian fidelity.

A delightful and characteristic story of " The Derby Day " is told by Mr. Frith himself in his amusing reminiscences. It was the habit of Queen Victoria and the Prince Consort to bring their boys and girls to the private view of the Royal Academy (then held in Trafalgar-square) [5] and naturally this canvas

1. Fellow of the Royal Society. — 2. Royal Academician. — 3. The " Derby " at Epsom is still one of the most famous of horse-races. — 4. This was Paddington, the Great Western Station. — 5. Now at Burlington House, Piccadilly.

greatly interested the young people. "Oh, mamma," exclaimed one of the little Princes, "I never saw so many people!" "Nonsense," said the Queen; "you have often seen many more." "But not in a picture, mamma," was the response.

Modern Crusoes.

Like a page out of Defoe's story, *Robinson Crusoe*, reads the narrative unfolded by Donald Morrison, a resident of Dundee, and one of the survivors of the ill-fated Norwegian barque Alexandra Oubis, on arrival at Southampton.

Morrison joined the barque, which was a 1600 tonner[1], at Buenos Ayres in August, 1906, and the vessel sailed in ballast[2] to New South Wales. Fair weather was experienced, and the voyage took fifty-eight days. Coal was loaded for Panama, and they set sail for that port on Nov. 26. Good progress was made during the first month, and then there was a continuation of calms and light winds, and the ship was helplessly becalmed for six months. The vessel, however, ultimately got within 550 miles of Panama, with Albemarle Island in sight about ten miles distant, but they failed to make[3] it, owing to the strong current and light wind.

Provisions and water had by this time become exhausted, and, suffering terribly from thirst and hunger, they left the ship on May 8 in two boats, with ten men in each, the captain taking command of one and the first mate the other. After eleven days they lost sight of the first mate's craft[4], the crew of which was afterwards rescued from one of the islands, and on May 19 they landed on Indefatigable Island in search of water and food. The men camped on the shore for the night, and on the following morning started along the rocks looking for water. On the first day they found some fruit, apparently like small apples, but it proved to be poisonous, and burned their throats. Their search for water on the first day was unsuccessful, but on the second they cut down cactus trees, and found that the sticky substance within quenched their thirst.

On the third day they discovered some turtles, which were eaten with avidity, and on the following day they found water in a cave. It was a little brackish[5], but they made their camp there for three weeks. Several of the crew by this time were in such an exhausted state that they were hardly able to move. At the end of this time, on going back to their landing-place, they found the boat smashed on the rocks, and they took the sails and wood up to the camp. Then four men started for the east part of the island to see if any assistance could be obtained. They found signs of an old camp twenty miles away, and they remained there and fixed a flagpole, on which they hoisted a signal of distress.

Periodical visits about once a fortnight were made to their old camp, as it was only during the spring[6] tides that they could return over the rocks. On one occasion one of the four, a German, left to go to the old camp by himself, but disappeared, and his comrades gave him up for lost. Some time later a skull and human bones were found on the shore, which were taken to be all that remained of the poor fellow.

In the meantime an Ecuador warship had been sent to look for the missing barque, and discovered her a wreck on one of the islands. Finding no signs of the crew, it was presumed they had been lost, and the warship returned and made its report. A cousin of the captain of the barque, however, who

1. Of 1600 tons. — 2. To take the place of cargo. — 3. Reach. — 4. Boat. — . A little salt. — 6. *Grandes marées*.

was living in Iquique, determined that he would make an effort to find the missing men. He raised funds and obtained a sloop [7], and set out in search of the crew.

On Oct. 29 the ship was sighted by the men on the island. They saw the sail in the distance, and nearly went mad with joy. Frantic signals were made to the vessel, which took them off after over five months of suffering. They were landed in Guayaquil on Nov. 9. Some of the crew proceeded to New York, but Morrison and two companions came on to England.

7. This word seems to have been borrowed by our French friends.

By Rail in America.

Kansas City had a strange, unfinished look, as if the town had been begun here and there, and left off again. One would see in the streets a low ramshackle [1] timber hut, next to a tall brick or stone building with architectural pretensions. The roadways were very rough, and some of the footways were paved in a peculiar way by stumps of trees cut in cross-sections and pressed into the earth as close as might be. On we went by the railroad, over miles and miles of brown prairie, varied by streaks of snow lingering here and there, until across the vast plains the blue peaks of mountains began to peer; the peaks of New Mexico, and the great range of the Rockies [2] visible a long time on our right, their summits snow-covered and often veiled in storms; past little towns and mining settlements here and there, and on through strange wide valleys walled by queer, square-cut red bluffs [3] receding in regular lines, and so onwards across the great American desert of Arizona, the red ground dotted with dry bushes of shrubs, the plain sometimes varied by a deep volcanic looking cleft or *cañon*. A few cattle might sometimes be seen, though how life could be supported on such pasture as was visible was a wonder. It was a curious sensation to stand at the lookout at the end of the train and watch the windings of the single line of rail disappearing in the distance, the only thread of communication between the far-apart settlements of this strange desert country. We were soon among the mountains crossing the snows, and in a few days descended through a fine pass and entered a smiling land full of flowers.

Walter Crane.
(An Artist's Reminiscences.)

1. Badly built. — 2. Rocky Mountains. — 3. Cliffs.

Distaff[1] Day and Plough Monday.

A century ago there was always general rejoicing when Epiphany, or Twelfth Day (January 6) fell upon a Monday. For in those days no labourer ever resumed his daily toil until Plough Monday, which was the first Monday after Epiphany. On the other hand, every woman was expected to take up her task of spinning once more on January 7, or St. Distaff's Day. Even in those days

1. *Quenouille.*

the labour laws for men and women were very unequal, and many a wench[2] must have longed for her brother's prolonged Christmas holiday.

If the maids are spinning, go
Burn the flax, and fire the tow,

advised Herrick in one of his cheerful lyrics. So general was what is now the almost lost art of spinning, that *distaff* as well as *spinster* was the name given to an unmarried woman. The French version of the Salic Law quaintly declared " The Crown of France never falls to the distaff" ; but now we have only spinsters who cannot spin among us. " To have tow on distaff " is a proverb which has nearly passed from our language. That is well, for now nobody would understand it to mean having much business on hand.

However, Plough Monday, is still kept in remote parts of the country, in spite of the fact that everybody goes back to work after Boxing Day[3]. A plough is dressed up with ribbons and drawn from house to house through the parish by all the sturdy labourers available, while one of their number acts as chief showman, dressed as an old woman, who is invariably called Betty or Bessy — perhaps a survival from the days of Good Queen Bess![4] This personage jingles[5] a money-box, and implores alms wherewith to give the company good fun. In olden days, when the procession appeared, many a hard-working Jill left her distaff to foot[6] the Morris[7] dance with her Jack. In pre-Reformation days, the money collected was doubtless used to buy candles to burn before shrines in the church in order to invoke a blessing on the crops for the year. No doubt the festival, as well as the candles, was done away with in Puritan days, but it was revived with the Merry Monarch[8]. It was not only the festival of the farm labourer, but of threshers, reapers, and carters. Even the smith and the miller were allowed to join the procession, for one sharpened the ploughshares, and the other ground the corn. If a well-to-do[9] farmer or squire refused alms, revenge of a curious kind was taken on him. The ploughshare[10] was driven into the ground before his windows, and in a minute or two his flower-garden would be a brown barren waste. Plough Monday can hardly have been the day when ploughing commenced, for in January the ground is generally too hard for the plough, and in many districts of England it is rare to see a plough at work until February or March. Ploughing was as general an occupation for men as spinning was for women, and Plough Monday, like Distaff Day, really meant the date when daily toil was resumed.

The Westminster Gazette.

2. An old word for " girl ". — 3. St. Stephen's Day, a public holiday in England. — 4. Elizabeth. — 5. Shakes the coin in. — 6. Dance, step. — 7. Really " Moorish ". — 8. Charles II. — 9. Wealthy. — 10. *Soc de charrue.*

First Memories.

In the Rapids that cover the River,
Almost in the heart of the foam,
I have seen a calm pool, that for ever
Welled[1] dark from the depths of its home.

So now, in the rush of the present,
The pools of the memory glow;
To-day's haste and hurry incessant
O'erwhelms ne'er the calm " Long Ago ".

1. To well = *Jaillir.*

Like canoes flying fast on the spindrift[2],
We seem but the sport of the spray,
When a turn of the paddle and wrist lift
The boat, to float free of the fray!

So now, from the strife evanescent,
We turn, — from To-day to the Past,
And Age, by our memory chastened,
Recalls our first Home at the last!

THE DUKE OF ARGYLL.

2. A Canadian term.

The Reindeer[1].

Happy is the brave Laplander[2], as with his reindeer — the horse of his snowy world, — he goes abroad on his sledge. Lapland is a poor country, almost as poor a country as an Arabian desert. For much of the year indeed, it is a desert of snow. And just as the camel is a treasure to the people living in Arabian sand-deserts, so is the reindeer a treasure to the people living in the Lapland snow-desert. The reindeer gives milk and its milk is there, what cow's milk is here in England. What would the Lapland children do without the milk, which also makes butter and cheese? Then its flesh is like beef and ham, and used for food. Its skin makes many things, tents and coats, and bed-coverings and sledges. It is their horse, too. The reindeer costs very little to keep. If it wanted dainty fare[3] it would have to die, for Lapland has none. When the snow is on the ground, it pokes about with its nose till it uncovers a little moss, and with moss for its food and the snow for its drink, it makes its frugal meal. The reindeer is not a handsome animal, but if "handsome is that handsome does"[4], the reindeer has few to excel him.



A Reindeer.

Away they go
Over the snow!
Bitter the cold that the north winds blow.
In fur-coat tight,
In sledge so light,
Swiftly and snug[5] in the moonlight night,
Away they go,
Over the snow!

From *Bright Eyes*.

1. *Renne*. — 2. *Lapon*. — 3. Delicate food. — 4. " All that glitters is not gold ". — 5. Comfortable.

The Death of a Hero*.

We owe to the extreme kindness of the author, Herr Friedrich Werner van Oestéren, the authorisation to translate and reproduce the text of this novel. It is taken from a collection of stories which he has just published with Egon Fleischel and Co of Berlin, " Der Weg ins Nichts " (*The Way into Nothing*). This volume places Herr van Oestéren among the number of the most distinguished novelists of his country. Read in the *Supplément* a detailed account of this work.

Together with Michael Lobicki twenty-seven other young men, like him reservists, left the village which was their home, to go to Czenstochau. Thither had they been summoned, there were they to be enrolled, and thence would they be sent into the unknown remoteness of East Asia, in order to fight with and conquer the enemies of the Fatherland. What a throng there was at the little railway-station, Holy Mother of God! The whole village escorted the departing ones, the warriors, who would return either as heroes or not at all. Gracious, great Lord Jesus! how many tears were there shed, how many prayers rose to Heaven from women's lips moving in pain, and how many blessings!

The departure seemed to be the hardest to those who surrounded Michael Lobicki, a youth as beautiful as a picture. There was the fair Mania, the daughter of the richest peasant in the village, who clung sobbing to her beloved betrothed, and would not let go of him. There was her father, old Jan Leschko, who loved so dearly his daughter, his only child and the sole heiress of his property, that he had indeed given his consent to her marriage with the orphan lad, who did not possess a kopeck of his own, and lived only by the favour of his sister. There was she herself, the lean Katja Garowicz, who had escaped from the misery in which her parents had left her and her brother by catching the stupid, old Caspar. And there finally was Caspar, who had given Michael, his brother-in-law, at the order of his wife, many bright roubles. More or less, as far indeed as the hard times permitted, had, besides, all who saw a beloved one depart, given something from the scanty treasure acquired with bitterness and difficulty. And whilst their tears now flowed especially in the pain of parting, in the anguished apprehension regarding the welfare of the young hero, there was also expressed a little the thought of the pieces of money lost for ever. But nevertheless they were proud indeed, those who remained behind. All, all! Proud that one of their blood, of their name, went forth to save the Fatherland, and, if the most gracious Lord Jesus thought fit, to return as a triumphant hero. This consciousness, this hope sparkled from the eyes of all, lighted up all on foreheads and cheeks. Even the glances of Mania, the beautiful girl, whose heart was indeed far more filled with grief and the pain of parting, beamed through the thick veil of incessantly flowing tears.

" Michael, oh my beloved, only Michael, " wailed she, sobbing, " do not forget me, remain true to me! You know that the Japanese women are said to be so beautiful, oh! so beautiful. That I know quite for certain. And when you have become a great lord and a famous hero,

* See the four other Parts.

Michael, my Michael, do not forget me! Come back to me again! I wait and think day and night only of you. That I swear to you by the great, dear, gracious Mother of Czenstochau, to whom I will pray so much, so much for you, Michael, Michael!"

"O Michael", then said Katja with her thin voice, "forget not, do you hear, to offer a very thick taper to our good, splendid Mother of God in Czenstochau! I have given you the money. And before all tell her, you understand, that Katja Garowicz is a very righteous woman and a good Christian, and that she asks for Her blessing Do you hear, do not forget!"

(*To be continued.*)

FRIEDRICH WERNER VAN OESTÉREN.

Quarries[1] by the Sea.

Although the Isle of Purbeck is not, strictly-speaking, an island, the wide-stretching Dorset heaths and a range of hills so isolate it that it is not surprising its inhabitants possess characteristics of their own even to this day. It is from these hills that the famous Purbeck marble comes, and the men who quarry it are almost a race apart. Many years ago, it is said, a large number of them came from Normandy, and their swarthy complexion and slowness of speech proclaim their foreign origin.

The hills behind Swanage are scored[2] with hundreds of little quarries and their attendant piles of rubbish, and all day long the "chip, chip, chip," of their tireless workers can be heard far and wide. To those used to the big open quarries owned by large firms, these little Purbeck workings seem very strange. Two or three men own and work a quarry according to ancient custom, by which no stranger is allowed to enter partnership with natives, and all workers must have served their seven years' apprenticeship.

A narrow sloping shaft is driven some 30ft. to 100ft. into the hill-side from which a tunnel is bored directly into the seam of stone. This tunnel is narrow and damp, and the stone has to be hewn[3] out by hand, the work being long and arduous, for, of course, no blasting is permissible. The bottom of the sloping shaft is paved with stone slabs, and the rough hewn rock is levered on to low trucks which are hauled[4] up the slide by means of a chain and winch[5]. A few of the little quarries possess a donkey, whose duty it is to haul up the stone, or one donkey may do the work of two or three of these little syndicates.

Each quarry is usually surrounded by a low wall of piled up stones, an opening being left at one place to serve as an entrance. When the men are away, a pole will often be put across this entrance as a sign that it is closed for the day. Roughly-built sheds and shelters of slabs of stone, in which the workers shape the blocks, are constructed against the inside

1. *Carrières.* — 2. Marked. — 3. Cut. — 4. Drawn. — 5. *Treuil.*

of this wall. Here may be seen the large flat slabs which afterwards form the pavement of towns. In one corner of the enclosure is the sloping shaft overgrown with briar, bracken [6], and wild flowers; in the slabs which form the sloping slide up which the little trucks of stone are drawn, deep, rusty-coloured channels are worn by the chain.

In olden times [7] the rules of the guild of stone-workers were very strict. No one was allowed to marry outside their order, and no quarry-man from other parts of the country was permitted to work among them. But nowadays many of the customs of the Company of Marblers [8] and Stone-Cutters of the Isle of Purbeck have lapsed. However, the industry is still carried on under by-laws and regulations issued by the two wardens and stewards elected by the men every year. These officers see that the rules are properly carried out, and inflict sundry penalties for any infringement of them, but the person accused may appeal to an open meeting of all the quarrymen. Every Shrove Tuesday [9] the Purbeck Miners' Guild meets at Corfe [10] when general business is transacted, and those desirous of becoming apprentices must produce satisfactory evidence of their parentage. He who desires to enter the trade brings to the warden presiding at the meeting a small loaf in one hand and a bottle of beer in the other, together with the prescribed fee of 6s. 8d. He then signs allegiance to the company, and is declared a freeman, which entitles him to become an apprentice. At the end of his seven years, he is admitted to all the privileges of the guild. Under certain conditions the wives of freemen can become members, which enables them to work their husbands' quarries should they become widows. In earlier times the test of parentage was very severe, the men of Purbeck being very anxious to keep out any outsiders [11]. Even to this day many of the rules are very strict on this point, no one being allowed to enter into partnership with any but a freeman under penalty of a fine of five pounds. Unfair competition and price-cutting among the members is also disallowed, and honest trading is enforced as far as practicable. Once a year a pound of pepper and a football are presented to the lords of the manor of Owre, on Poole Harbour, in order to preserve the right of way to the quay there, at which much of the Purbeck stone and marble is shipped.

THE GLOBE.

6. A sort of fern. — 7. At one time all English crafts were thus controlled by Guilds; survivals are the City Livery Companies: Cloth Workers, Fishmongers, etc. — 8. Marble-workers. — 9. *Mardi Gras*. — 10. At Corfe is a famous old castle. — 11. Strangers not of the district.

The Merry-Maker.

"Do you find that rain materially affects the attendance at your church?" asked a garrulous visitor of a clergyman. "Indeed I do," replied the parson. "I hardly have a vacant seat when it is too wet for golf or motoring."

Les Cinq Langues

N° 10. 20 Février 1908. 8e Année.

ENGLISH PART

The Way of the World.

On January 29, the King, accompanied by the Queen, opened in State the third Session of the present Parliament. Enormous crowds watched the Royal Procession, for King Edward seems at last to be inheriting true " King's Weather ". (Queen Victoria invariably enjoyed on state progresses fine or "Queen's Weather".) The precarious health of the Prime Minister, the indisposition of Mr. Balfour, and the loss by great majorities, of two Ministerial seats, all seem to point to a disturbed and eventful session.

*
* *

The lamented King Carlos of Portugal had frequently visited England, notably three years ago, and, unless our memory fails, at one of the Jubilees and at Queen Victoria's funeral. Queen Amelia was here quite recently for the Bourbon wedding, and was one of the group of Five Queens (England, Germany, Spain, Portugal, and Norway) then photographed at Windsor.

*
* *

One of the wisest and most experienced of second-hand booksellers [1], Mr. James Westell, has died in his 79th year. He began business when a boy of 12. Many distinguished men of letters were his customers, for instance Bulwer Lytton and Mr. Gladstone. His specialities were classics and ancient and modern theology.

*
* *

The Edward Medal and the Canadian Mint.

The Edward Medal, recently mentioned in *Les Cinq Langues*, has been struck (in silver) at the Royal Mint. It bears the King's effigy on one side, and on the other side a miner is represented lying in one of the workings with his rescuer helping him to rise. The figures appear to be well and boldly modelled, and the space is well filled, which gives a decorative effect not always to be found in modern medals. In this connection, we may refer to the establishment at Ottawa in Canada of a branch of the Mint. The Deputy Master is Dr. James Bonar, late of the Civil Service Commission, and silver and bronze money is already being coined. An account of the opening ceremony appeared in *Le Temps* of Ottawa.

1. *Marchands de livres d'occasion.*

A German Eton.

Following upon a recent speech by Mr. Birrell on Education in Germany, a most interesting comparison between English, French, and German educational methods and institutions has appeared in *The Westminster Gazette.*

Mr. Birrell had heard " that what they wanted in Germany was a school on the same lines as Eton ".

The article runs:

There has been for some years past an interesting and rather curious movement of reciprocity in matters educational between England and the Continent. While we have been in the throes[1] of a critical self-examination of our public-school system, France and Germany have developed a distinct impulse towards imitating and transplanting it. The French and Germans seem, indeed, to have awakened to the defects of their educational methods at the very moment when we in England have become conscious of the quite opposite defects of our own. The three nations are taking leaves from one another's notebooks[2] and borrowing or attempting to borrow —these things are not done easily or without risk—the good points of each other's systems, the English being mainly bent on Germanising and the French and Germans —the French, perhaps, more particularly—feeling their way towards that happy elasticity which is the redeeming feature of the great English seminaries. Nor is this exchange of methods confined to Europe. The Americans have filled up the gap between the public schools and the Universities with institutions modelled as closely on the lines of Rugby and Winchester as the independence and self-assertiveness of American boyhood will allow. So that, though our schools are held—and rightly held—to fail technically, though they do not, in the cliché of the expert, " provide an education suited to a competitive age, " it is some consolation to be told that they hit the mark at certain ranges where the French, German, and American schools miss[3] it.

They are widely recognised on the Continent as being splendid nurseries for a governing race.

The starting-point of these reciprocity movements in things educational may roughly be set down as the discovery by the English that their schools do not teach, and by the French and Germans that theirs do nothing but teach That is, of course, a deliberate exaggeration, but it hints with sufficient accuracy at the defects which educationists on the two sides of the English Channel and the North Sea are trying to make good. The German Emperor made his first reputation as a statesman by a brilliant attack on the gymnasium system, of which he, like all other German boys, had been a victim. He described it as " the most fossilised and most mind-destroying of all systems ". Of the twenty-one pupils in his class nineteen wore spectacles. The philologists sat in the gymnasia as *beati possidentes*. dissecting and carving the classics, expounding the sublimities of grammar and syntax, till " it was enough to make one weep ". The pupils, in addition to six hours in school, had to do from five and a half to seven hours' work a day at home. " If it had not been that I had occasion to ride in and out to school and otherwise move about in the open air, I should not have known what the outside world was like. " The schools were not doing what was expected of them; they were not " taking up of their own accord the fight against Social Democracy "; they were not training useful and patriotic subjects " with whom I can work ". What was wanting was a national basis. " We ought to educate young Germans, not young Greeks and Romans. We must break away from the basis which has existed for centuries, from the old monkish education of mediæval times, when Latin, together with a smattering of Greek, was of most importance.... I should like to see the national spirit fostered still more by the teaching of history, geography, and legendary lore. Let us begin at home. " The curriculum was overcrowded, and the schools were turning out too many highly educated men, " more than the nation requires and more than the people can support. "

Many of the Kaiser's slashing criticisms would hold equally good to-day. It is true that in the last fifteen years the study of German history in the nineteenth century has been introduced into the schools, that far more attention is now given to rowing, running, gymnastics, football, and lawn-tennis, and that the " modern " schools stand to-day, so far as official favours and privileges are concerned, on a footing of absolute equality with the classical schools. But it is the bare fact that the Kaiser's attack on the fanatical philologist failed. The " old fogeys[4] " beat him; the grammarian is still *beatus possidens*; the absence of camaraderie between masters and pupils is not less marked than it was; the training of character is still the weak point of the system as a whole; little has been done to free German education from the defects

1. Pains. — 2. *Cahiers*. — 3. Fail to hit. — 4. Old-fashioned people.

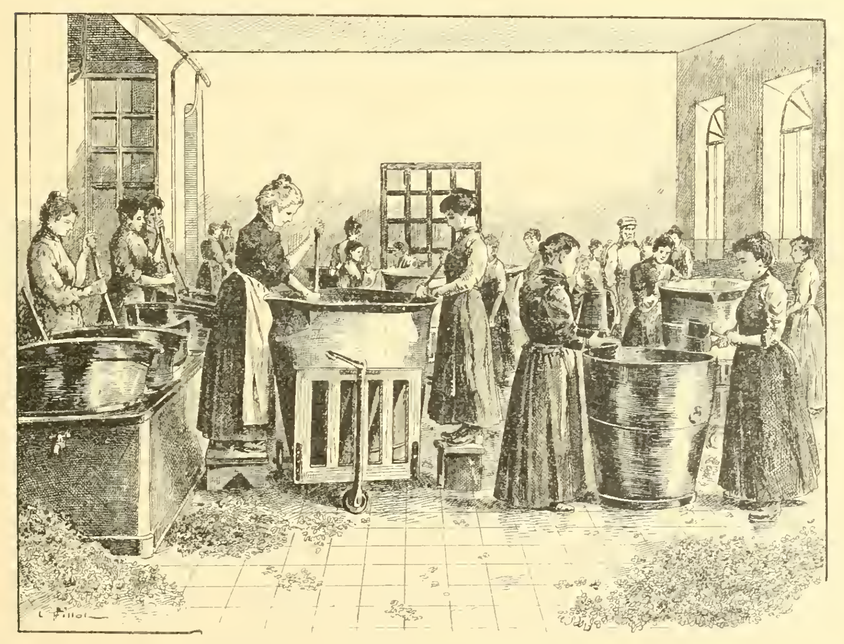
of a too stereotyped rigidity, excessive cramming[5], and mechanical overwork; and the problem of the educated proletariat grows, if anything, only more insistent.

5. Imparting knowledge only for examination purposes; *bourrer*, *gaver*, as with the Strasburg geese.

The making of scents.

Scents are not what they seem, was the moral of the address on the "Distillation of Perfumes from Flowers," given by Mr. John C. Umney before the members of the Royal Horticultural Society.

Many of the perfumes known to the public were compounded preparations,



Extraction of the perfumes by macerating.

explained Mr. Umney. Sometimes a blending[1] of several odours produced the odour of one particular flower. The lily of the valley[2] perfume, for instance, was not made from the lily of the valley, and the same might be said of wall-flower[3], sweet pea[4] and carnation perfumes.

Specially interesting was the list of perfumes made artificially in the chemical laboratory. They included musk, vanilla, made from sawdust[5], "Coumarine," or new-mown hay, Heliotropin, which is an excellent representation of heliotrope, "Aubépine" or Hawthorn, "Ionone" or violet, and the recently-discovered "Neroli," which represents very exactly the scent of the orange flower.

In 1100 A.D., the distillation process was introduced into Europe.

The volatile industry seemed to have developed from very small beginnings in the South of France in the sixteenth century, but the real perfumery

1. *Fusion.* — 2. *Muguet.* — 3. *Giroflée jaune.* — 4. *Pois de senteur.* — 5. *Sciure.*

industry might be said to have had its origin in the preparation of Hungarian water in the sixteenth century, a preparation made from rosemary.

The most delicate flowers, tubereuse and the jasmine, still have their perfume extracted by placing fats over their petals. Lavender and attar of roses were distilled. The Bulgarian Government were attempting to make certain standards for attar of rose, so that this very expensive perfume may not reach the English market mixed with cheap geranium oil.

The perfume of violets was extracted by macerating the flowers in fat at a high temperature, the compound being afterwards placed in very powerful hydraulic presses. In the case of oranges, lemons, and bergamot fruit, so much used in the preparation of the opopanax and ess bouquet perfumes, the volatile oil is extracted from the peel, great care being taken not to damage the peel so that it may still be used for salting. As an instance of the highly concentrated state to which the essential oil may be brought, the lecturer showed a phial of essence of lemon, each drop of which was equivalent to the juice and peel of four lemons.

The perfumery industry on the French Riviera is not merely a season one. The perfumery calendar drawn up by Mr. Umney begins with March and April, when violets and jonquilles are ready to be treated, and ends with the cassie in late October and the early days of November. In May and June the roses and orange blossoms are out, and in July especially the orange leaves, which yield the so-called Petitgrain oil, are ready. Jasmine, tubereuse, and lavender all blossom in August and September, and in September and October the geraniums are ready for the oil of geranium.

Mr. Umney spoke of Spain as a possible future centre of the perfumery industry. Practically the whole of the perfumery now produced was cultivated in other parts of the world than the British Isles, but the Colonial Governments were making practical experiments, and he had examined samples of attar of roses, oil of geranium, and essence of jonquille produced from flowers grown on the Government farm at Victoria.

France, which produces perfume to the value of thirty million francs, annually leads, Bulgaria's attar of rose industry is valued at 3 500 000 francs, Algiers supplied oil of geranium, Japan peppermint[6], Parquay the oil of petitgrain, and the Philippines the popular perfume Ylang-Ylang.

6. *Menthe poivrée.*

Orestes.

Me in far lands did Justice [1] call, cold queen
Among the dead, who after heat and haste
At length have leisure for her steadfast voice,
That gathers peace from the great deeps of Hell.
She call'd me, saying : I heard a cry by night !
Go thou, and question not ; within thy halls
My will awaits fulfilment. Lo ! the dead
Cries out before me in the under-world.
Seek not to justify thyself : in me
Be strong, and I will show thee wise in time :
For though my face be dark, yet unto those
Who truly follow me through storm and shine,
For these the veil shall fall, and they shall see,

1. In Greek story we have both Ate (Revenge) and Dike (Justice).

They walked with Wisdom, though they knew her not.
So I sped [2] home ; and from the under-world
Forever came a wind that fill'd my sails,
Cold, like a spirit, and ever her still voice
Spoke over shoreless seas and fathomless deeps
And in great calms, as from a colder world ;
Nor slack'd [3] I sail by day, nor yet when night
Fell on my running keel [4], and now would burn,
With all her eyes, my errand unto me.
So I sped on, fill'd with a voice divine :
And hardly wist [5] I whom I was to slay,
My mother ! but a vague, heroic dream
Possess'd me ; fired to do the will of gods,
I lost the man in minister of Heaven ;
Nor took I note of sandbank [6], nor of storm,
Nor of the ocean's thunders, when the shores
All round had faded, leaving me alone ;
I knew I could not die, till I had slain !

STEPHEN PHILLIPS

2. Hastened. — 3. Made loose. — 4. *Carène*. — 5. Knew. — 6. *Banc de sable*.

Early English Ballooning.

In these days when people are beginning to think that the conquest of the air has begun, and all tongues speak of Santos-Dumont, Count Zeppelin, Henry Farman, airships, aero-planes, and mammoth balloons, we are reminded that 123 years ago the first balloon ascent was made in England. A writer in *The Observer* says :

It took place at Moorfields, in the City of London, and the aeronaut was Vincent Lunardi.

There were many interesting incidents in connection with the ascent. The public were incredulous, not the less so because a few days previously a rival named Moret had advertised a similar exploit, but had ignominiously failed to inflate his balloon, which the infuriated mob promptly tore to pieces. One result of the riot was that the Governor of Chelsea Hospital withdrew the permission which he had granted to Lunardi to make the ascent from the grounds of the hospital. The balloon was 32 feet in diameter, and had two " oars, " [1] with which, according to Lunardi's account, he was able to move it up or down, and which played a rather tragic part in the ascent.

There was an enormous crowd on the eventful day, the majority of whom, according to a writer in the *Gentleman's Magazine*, swore " the thing could not be seen by daylight, for no Christian could fly through the air, and goblins and spirits were not permitted to ramble about till the dead hour of night. " When the balloon was seen to rise, they watched it " with a kind of awful terror, " which was not diminished when Lunardi, in his haste, broke one of his oars, and the fragment came flying to the ground. One woman took the falling oar to be the aeronaut and died of fright.

King George was at a council of his Ministers when news was brought of the ascent. " We may resume our deliberations on the subject before us, "

1. *Rames*.

said his Majesty, " at another time, but we shall never see poor Lunardi again." And with that the Council adjourned to watch his destruction through telescopes.

A jury were considering the fate of a criminal — Lunardi had this story from the Judge himself — when the balloon appeared. The alarming spectacle so distracted them that they forgot the Judge's summing up, and, in fine [2], acquitted the prisoner as the easiest way out of the difficulty.

Apart from the loss of the oar and the escape of a pigeon, Lunardi had no mishap. In the description he left of the ascent, he says that " the whole scene before me filled the mind with a sublime pleasure of which I never had a conception." He wrote three letters to various friends, and threw them down to earth. Finally he came down at South Mimms, where he landed a cat he had with him, and, going up again, descended an hour later near Ware [3].

Later, Lunardi saw the King and dined with the Lord Mayor and Judges, and became the hero of the hour; and he was sufficiently prudent in his ballooning to live for more than twenty years afterwards.

2. Finally. — 3. Not far off London.

The Death of a Hero *.

II

The pride, which filled those who remained behind, seemed not to animate the young men ; at best the few who had made themselves drunk with many drams, and now were singing, brawled vaingloriously, and made extravagant gestures. All the others stood mournful, laconic, with choking throats, and looked anxious. So too was Michael Lobicki. He was very sad at heart, and he would gladly have given half of his blood to be able to remain.

" Mania, my little heart ! Mania, my poor, sweet little bride ! Mania, my beloved little dove, " he stammered often and often with pale lips, and stroked the girl's fair hair.

" But, children ", observed old Leschko, " why then is every one here so dreadfully wretched ? *Psiakrew*, I was also a young fellow and a soldier, and have hewn the Turks, as I love God, have hewn them into pieces, and have returned safe and sound. Michael will have settled still more quickly with the yellow fleas than I with the crooked Turks. Oh ! in a year's time he will be back with us again, Mania, my little daughter ! "

" But if I die or become a cripple ? Oh ! what then ? " asked Michael gloomily.

At this Mania cried out, and clasped her sweetheart all the closer : " Michael, Michael ! "

But Katja declared boldly : " A hero might also return as cripple, do you hear, Michael ? And about that every one then would only be proud. I should be so certainly, and would tend you till the end of your life as true as I am a good Christian and need the help of the gracious Saviour. And whoever thinks otherwise — "

* See the four other Parts.

Laughingly old Leschko interrupted her: "By the thunder of God, do you believe then, Katja Garowicz, that I am a worse Christian? With me shall Michael live, whether he returns hale or ill. With us, little daughter, is it not so?"

Mania sobbed too violently to be able to answer. She merely nodded very emphatically.

But then the last whistle sounded. "Now then, take your seats!"

And a few minutes later Michael and his comrades had vanished from the eyes, red with weeping, of those who remained behind.

(*To be continued.*)

FRIEDRICH WERNER VAN OESTÉREN.

Pete and Pete.

They sat together forward, under scant[1] shadows, while the dirty little coaster[2] lay nearly becalmed in the Caribbean[3]. Her sails flapped idly; hot air danced over the deck and along the bulwarks; in front extended a scattered panorama of islands. Each little islet shone, dotted grey or golden, against the deep sapphire of the sea, and silver surges twinkled at the lonely ramparts of them. Here and there, aboard, a spar creaked lazily, or a block creaked, as the vessel, laden heavily, rolled on a swell[4]. The sun blazed and the heat was tremendous, but Pete and Pete basked in it and loved it. Neither saw the necessity for head-covering; indeed, Pete the greater wore no clothes at all. He sat watching Pete the less; anon[5], he put forth a small black hand for a banana; then, with forehead puckered[6] into a world of wrinkles and furrows, he inspected his namesake's work; and later, tired of squatting[7] in the sun, hopped on to the bulwark and up the mizzen[8] shrouds[9].

Pete the greater was a brown monkey, the treasured property of the skipper[10]: and Pete the less, now cleaning some flying-fish for the cook, was a negro boy, the treasured property of nobody — a small lad, with tattered[11] trousers, from beneath which stuck clumsy naked toes, a lean body, more of which appeared than was hidden by the rags of his shirt, and great black eyes like a dog's. He was, in fact, a very dog-like boy. When the men scolded him, as mostly[12] happened, he cowered, and hung his head, and slunk away, sometimes showing a canine tooth; when they were in merry mood he frisked and fawned and went mad with delight. But the chance seldom happened. He had a grim master, and an awful responsibility in the shape of Pete the greater, for a ship's monkey in the tropics commands a deal of[13] attention.

This active beast, under the skipper, was Pete's "boss"[14]. The sailors said he always saluted it, and everybody knew that he talked to it for hours at a time. When the lad first came aboard, skipper Spicer put the matter in a nut-shell — "See here, nigger — this monkey's your charge;

1. Scanty. — 2. Coasting vessel. — 3. [Sea]. — 4. *Houle.* — 5. Presently. — 6. Drawn up. — 7. Sitting. — 8. *Artimon.* — 9. *Haubans.* — 10. Captain or master of the vessel. — 11. Torn. — 12. Generally. — 13. Much. — 14. An American word for master.

you've just got to watch it, and feed it, and think of it all the time. And bear in mind he's a deal more valuable than anything else aboard this ship. So remember there'll be a fine row here if any harm comes to Pete." "I's call Pete too, massa,[15]" the boy answered, grinning at what struck him as a grand joke.

The monkey chewed a banana; it stripped off the rind[16] with quick, black fingers, filled its mouth, stuffed its cheeks and then munched[17] it and looked at Pete. It held its head on one side as though thinking and weighing each word, and Pete was convinced that it understood him. The boy was ten years old, and knew little of the world, save that sugar-cane was sweet to the mouth, but hard to come by[18] honestly. Pete the greater lived in his master's cabin and Pete the less often heard the skipper talking to him. If the captain could talk to his monkey, surely a nigger might do so; and it comforted the boy to chatter to the beast. None else on board had time or inclination to attend to him. Presently the skipper came on deck, and both Petes saw him at the same moment, and the monkey leapt chattering to his favourite perch on the skipper's shoulder. Spicer had owned the monkey five years. It belonged once to his wife, and when she was dying, she mentioned it and made it over[19] to him. That and his old watch were the only treasures he had left in the world.

Seeing the watch and chain dangling from his master's pocket, Pete the greater seized them and ambled[20] off to the side of the vessel. It was a trying moment as the monkey made for a perch on the rigging[21] and as he went about on all fours[22], the watch bumped against the ship's side. The captain called to the monkey in vain and rushed towards it, but just as his hand was within reach of the watch, Pete squeaked and dropped it into the sea. There was a splash, a gleam of gold, and the treasure sank, flashing and twinkling down through the blue, and then vanished for ever. A great gust of passion shook the man, and he hissed and growled like an angry beast. He seized the monkey by its neck, shook it, and flung it overboard. He reeled away, not stopping to see a small brown head rise from the foam where Pete had fallen. The monkey fought for it; two terrified eyes gazed upwards as the ship swept by him; his red mouth opened with a little scream, and his black paws beat the waves.

There was only one soul aboard who would have gone into a shark[23]-haunted sea to save a monkey, but that soul did not think twice about it. Pete the less came on deck too late to see the catastrophe, though in time to note Pete the greater in the jaws of death. The boy could swim like a duck, and as a boat was lowered smartly, and the sharks stayed elsewhere, it was not long before Pete and Pete came aboard together. Both were jolly in an hour. The skipper was rejoiced to have his pet monkey safe, and in the future rarely kicked his cabin-boy more than once in a day!

Abridged from
EDEN PHILLPOTTS

15. I am also called, Pete, master. — 16. *Écorce*. — 17. *Mâcha*. — 18. Acquire. — 19. Bequeathed. — 20. Walked. — 21. *Manœuvres*. — 22. On his four paws. — 23. *Requin*.

Les Cinq Langues

N° 11. 5 Mars 1908. 8e Année.

ENGLISH PART

The Way of the World.

Mr. George Meredith.

George Meredith became eighty years of age on Feb. 12. The mere fact of so long a life links the career of one of our most distinguished novelists alike with the past masters of fiction and the modern period. For when Meredith began to write, the great men of the Victorian era were alive and in the heyday[1] of their prosperity. *The Ordeal*[2] *of Richard Feverel*, which was published in 1859, came out in the same year as George Eliot's *Adam Bede*, Thackeray's *Virginians*, and Dickens's *Tale of Two Cities*.



George MEREDITH

The following memorial to Mr. George Meredith has been presented by some of his friends and admirers. The address is mounted on vellum, and has been beautifully bound in morocco. The monogram "G. M." is worked in each corner in gold. The address reads as follows:

To GEORGE MEREDITH, O.M[3], *upon his eightieth birthday.*

Dear Mr. Meredith — Many of your fellow-countrymen will join in felicitating you upon this your 80th birthday. We desire on our own behalf to thank you for the splendid work in prose and poetry that we owe to your pen — to say how much we rejoice in the growing recognition of this work — and to thank you for the example you have set to the world of lofty ideals embodied not only in books, but in life. Most heartily do we wish for you a continuance of health and happiness. — We are, dear Mr. Meredith, yours faithfully.

Upon the vellum are inscribed the names of four of Mr. Meredith's old friends and literary colleagues — Mr. Swinburne, Mr. Thomas Hardy[4], Mr. John Morley, and Mr. Frederick Greenwood[5]. Following these come the signatures of more than a hundred of the leading British writers of the present day, not merely in fiction and poetry, but in history, biography, science, art, the drama, and criticism. To these succeed a long list of men and women in public life.

1. *Beaux jours.* — 2. Trial. — 3. Member of the Order of Merit. — 4. The novelist. — 5. The veteran journalist and editor.

In addition to the name of the French Ambassador at Wahington, M. Jusserand, come the following members of the French Academy: René Bazin, G. Boissier, Paul Bourget, Anatole France, Paul Hervieu, Henri Houssaye, Jules Lemaître, A. Mezières, and A. Ribot.

* * *

The Late Sir James Knowles.

Not long ago mention was made, in *Les Cinq Langues*, of the second successful opposition to the proposed Channel Tunnel by Sir James Knowles, editor and proprietor of *The Nineteenth Century*, now known as *The Nineteenth Century and After*. Sir James Knowles has now passed away in his 77 th year. During the last thirty years, in his Review he had obtained the opinions on important subjects of most influential and eminent personages, e. g. Lord Tennyson and Mr. Gladstone. He will be much missed in literary and dramatic circles.

* * *

Cambridge and the Centenary of Charles Darwin.

It is proposed that a commemoration shall be held at Cambridge next year in celebration of the one-hundredth anniversary of the birth of Charles Darwin. Darwin was born on February 12, 1809, and entered Christ's College, Cambridge, in October 1827; he took an ordinary degree, and in after years his college was prevented by his death from electing him an Hon. Fellow[1] under their new statutes. " The Origin of Species " was published on November 24, 1859; so that next year is the centenary of the great scientist's birth and the fiftieth anniversary of his epoch-making work. The Council of the Senate at Cambridge propose that the celebration be held in the week beginning June 20, 1909.

1. *Agrégé honoraire.*

The inner Life of a Club.

Few who find a comfortable and generally luxurious home in a club quite realise how the result is attained. They are not intimately acquainted with the mechanism, the well-contrived, slowly perfected system on which it works, the wheels on which it runs, the agents and governors that apply and direct the motive-power. It has all been thought out and patiently evolved after trial and practical experiment, so that every part has been fitted into its place, and every function is performed smoothly and with admirable precision. It is a triumph of " red tape "[1] at its best, of organised method and strict observance of minute detail.

For convenience of description let me say, paradoxically, the day at a club begins the night before. About 9. p. m., when the rush[2] is over, the *chef* or chief cook takes stock of what is left on hand[3], and frames the estimate of what will be required for next day's consumption. His calculation is based upon the season of the year, and the average number of members using the club at the time, from which he arrives at the probable quantities he will want, the amount of meat, poultry, vegetables, fish, game, and minor supplies. If he is wise, he looks ahead and lays in things to hang and mature[4],

1. Official routine, because tape is much used in public offices. — 2. Hurry. — 3. Goes through the provisions etc. that remain. — 4. Become ripe or seasoned.

but the night's orders cover next day's demands, all of which are handed over to the kitchen clerk for transmission to the tradesmen, who will deliver their goods.

At the same time the housekeeper who rules the " still-room, " which with the kitchen provides the whole of the club food-supply, is busy like the *chef* in her estimate for milk, butter, eggs, fancy bread, tea and coffee, jams, pickles, olives, and sugar — these come from contract tradesmen and the co-operative stores. It is an interesting point that muffins [5] are in large demand, and are delivered twice daily at the rate of fourteen to the dozen[6]. The housekeeper, like the *chef*, bases her estimate on the season of the year, and, if she has put it too low, supplements the supply forthwith.

The luncheon-hour, between 1. 30 p. m., and 3. p. m., is the busiest in most clubs, when men gladly escape from their offices and daily business to enjoy a little leisure and friendly intercourse. This is very much the practice at the City clubs when the times are dull, or yet more when some fortunate *coup* calls for special rejoicing. In the West End, where idle men congregate, a luncheon has been prolonged till a late hour, followed by a short walk and a return to table for a second feast. Club life is brisk in the afternoon, when members gather eager for news and gossip.

The tea-hour again brings in numbers who a few years ago would have swallowed their sherry and bitters, and who now prefer their mild bohea[7]. The increase of tea-drinking will always count as one of the strangest features of the age ; it is the prevailing habit in clubs and counting-houses, in messes[8] and common rooms[9], and in my lady's chamber. The best proof of its popularity is to be seen in the extension of tea-houses, and the unfailing introduction of tea at afternoon calls in private houses.

The club at dinner-time is left very much to the *habitués*, the members who most largely use it, with the floating population perpetually passing through, and a class of varying dimensions, who profit by it and the advantages it offers to entertain their friends. The attendance greatly differs ; one night the club may be quite full, at another a howling wilderness[10], but some of the clubmen will always be in evidence, exhibiting much the same traits, finding fault generally, and all their attention concentrated upon the most important function of the day.

Clubs and Clubmen.
by Major Arthur Griffiths.

5. *Galette* appears to be the French equivalent. — 6. A " baker's dozen" is thirteen. — 7. Tea instead of wine. — 8. Military dining-rooms. — 9. University or College rooms for meals. — 10. Altogether empty.

The Golden Hynde[1].

With the fruit of Aladdin's garden, clustering thick in her hold,
With rubies a-wash [2] in her scuppers [3] and her bilge [4] ablaze with gold,
A world in arms behind her to sever her heart from home,
The *Golden Hynde* drove onward, over the glittering foam.

If we go as we came by the Southward, we meet wi' [5] the fleets of Spain !
'Tis a thousand to one against us: we'll turn to the West again ;

1. The vessel in which Drake sailed across the Pacific had on its prow the figure-head of a golden hind (or deer). — 2. Floating in the water. — 3. *Dalots.* — 4. *Cale.* — 5. With.

We have captured a China pilot, his charts and his golden keys ;
We'll sail to the Golden Gateway, over the golden seas.

What shall we see as we sail there ? Clusters of coral and palm,
Oceans of silken slumber, measureless leagues of calm,
Islands of purple story, lit with the westering gleam,
Washed with the mystic whisper, dreaming the world-wide dream.

White hands [6] will strive to hold us ; but we must rise and go —
Down to the salt sea-beaches where the waves are whispering low ;
White arms will plead in anguish, as the sails fill out the breeze,
And we turn to the Golden Gateway that burns on the golden seas.

We shall put out from shore then ; out to the Western skies,
With the old despairing rapture and the sunset in our eyes :
What shall we gain of our going ? What of the fading gleam,
What of the gathering darkness, what of the dying dream ?

Only the unknown glory, only the hope deferred,
Only the wondrous whisper, only the unknown Word,
Voice of the God that gave us billow and beam and breeze,
As we sail to the Golden Gateway, over the golden seas[7].

ALFRED NOYES *.

6. Of mermaids or sirens. — 7. This poem is full of the glamour that enchanted the Elizabethan seamen.
* A poet of much promise, author of an unfinished Epic on (Sir Francis) *Drake*.

The Death of a Hero *.

III

The regiment, to which Michael Lobicki had been assigned, was, almost as soon as it arrived, sent to the front of the army, and already after only a few days involved in a combat with the enemy. It was no collision of important masses of troops, only an insignificant skirmish. But fate would have it that Michael was severely wounded. A sabre-stroke caught him in the face, a missile shattered his leg below the knee. For four months long he lay in hospital at Harbin ; then he was discharged as healed, and sent back home as unfit for service. The right leg was only his own flesh and blood as far as the knee, the rest was wood. From the left cheek over the mouth as far as the chin there descended a broad red scar which disfigured the whole face and especially spoilt the lips which it cut through. Also three teeth were missing. It was no longer the young fellow beautiful as a picture, who scarcely eight months before had left his native village sound and vigorous ; now it was a hateful, sickly cripple for whom even the glittering cross for valour upon his breast could not make life worth loving. Good, holy Mother of God, what had Michael suffered in bodily pains, what did he suffer now, as he had to return home, in mental agony ! How had he roared with grief, when for the first time after his recovery he saw his face again in the glass ! How had he groaned when

* See the four other Parts.

he had to begin to learn to walk over again with his wooden leg like a quite little child; how bitterly did he cry, full of anguish and anxiety for the future, when he thought of the return home! He was as thin as a dying man, as pale as a corpse, mournful as a poor, condemned soul. Mania, Mania! What will Mania say? and Katja and all the others? They will weep with him, around him, God be praised that they were good Christians! They will not despise him, repel him, oh no! but love him and tend him. Yes, but Mania? Will she still love him, the cripple with the horrid wooden leg and the hideous scar? The young man's heart was heavy, very heavy, oh! so very heavy!

It had become known in the village that Michael Lobicki was returning home wounded. A comrade, who knew how to write, had written a card for him. How severely Michael had been wounded and how he now looked of course was not mentioned on the card; and so no one in the village knew it as yet. But as soon as the news came, there was an agitation, an agitation, oh you dear Saints! just as though there were coming himself the most nobly born General Kuropatkin, who was said to be so famous a commander. The beautiful Mania sobbed like a mad woman all day long without intermission. They had wounded her Michael, those godless, malicious Japanese — might God's fire consume them! — her beautiful, beloved Michael. As soon as thin Katja remarked bitterly that it showed no righteous Christian sentiment and very little love, for one to cry over the wounding of a betrothed, instead of rejoicing over his return like a blessed angel into God's kingdom of Heaven — then for the first time did Mania cease to groan. And then old Leschko rejoiced, and called his little daughter a heroine worthy of a hero: But with growing uneasiness, tension, and anxiety all in the village awaited the return home of Michael Lobicki.

The arrival of the expected one was, however, unduly delayed. Several times he had to break the journey and to wait, sometimes for a long time, sometimes for a short time, in Siberian towns, before he was permitted to take the next train. Why this happened he himself never learnt. There were military secrets, as he was told. Finally after a dreadful journey he reached Warsaw. There once more there was a delay of three days. For that he had the gratification of hearing many words of praise from the most nobly born General, before whom he was brought, and he received into the bargain several beautiful, shining pieces of gold. Then he could continue the journey home. But at the station he went first to an official. A dark feeling of anguish, shame, and sorrow impelled him earnestly to beg the well-born gentleman to be so noble and gracious as to send off a telegram — to be paid for, of course. And so it happened that Katja Garowicz received a telegram from her brother. In this was given the hour of arrival, besides the request to say nothing to anyone, but to come alone with a little carriage to the station. If, however, in spite of this, half an hour later everyone in the village knew that and when Michael was coming, that certainly was not the fault of Katja alone, upon her soul! but also that of the village railway official.

(*To be continued*).

Friedrich Werner Van Oestéren.

The Distribution of the Crimean Medals.

A beautiful and a touching sight and ceremony (the first of the kind ever witnessed in England) the distribution of medals was. From the highest Prince of the Blood to the lowest Private, all received the same distinction for the bravest conduct in the severest actions, and the rough hand of the brave and honest private soldier came for the first time in contact with that of their Sovereign and their Queen ! Noble fellows ! I own I feel as if they were *my own* [1] *children*; my heart beats for *them* as for my *nearest and dearest*. They were so touched, so pleased; many, I hear, cried — and they won't hear of giving up their Medals, to have their names engraved upon them, for fear they should *not* receive the *identical one* put into *their hands by me*, which is quite touching. Several came by in a sadly mutilated state. None created more interest or is more gallant than young Sir Thomas Troubridge, who had, at Inkerman, *one leg* and the *other foot* carried away by a round shot, and continued commanding his battery till the battle was won, refusing to be carried away, only desiring his shattered limbs to be raised in order to prevent too great a hemorrhage! He was dragged by in a bath-chair [2], and when I gave him his medal, I told him I should make him one of my Aides-de-camp for his very gallant conduct, to which he replied : "I am amply repaid for anything ! " One *must* revere and love such soldiers as these !

The Letters of Queen Victoria.

1. Queen Victoria is the writer. — 2. Chair in which an invalid is drawn.

The English People[1].

Plato. — How then does your State subsist ?

Landor[2]. — By the grace of the gods. The English democracy is the most remarkable in the world. It is at once the strongest and the weakest, the fiercest and the tamest, the least instructed in the learning of books and the most highly trained in the discipline of life. None was ever so studious of liberty, yet so submissive to control ; none so angrily intolerant of remediable hardships, and yet so nobly patient under those which nature has imposed.

Plato. — To what is this happy balance of their tendencies to be referred ?

Landor. — I know not. I know only that it exists, and that the unbroken tranquillity of our country attests it. The subversive impulses of this people are the superficial ones : their Conservative instincts lie

1. This is extracted from *The New Lucian*, a series of Dialogues of the Dead, by the late H. D. Traill, a most accomplished man of letters. — 2. Walter Savage Landor (1775-1864) was permeated with the classical spirit. His dramas and his verse were not popular ; in his dialogues, the *Imaginary Conversations*, his best work is to be found.

deeper; but we know that they must be there. Westward through the Hellespont and eastward through the Pillars of Heracles [3], the surface-currents both from the Euxine [4] and from the Atlantic pour perpetually into the Inland Sea [5]; but the waters of its basin keep their bounds, and they must needs, therefore, be depleted [6] through one channel or the other, by the backset [7] of some deeper-flowing stream. Even so it is with the democracy of England. It is for ever being fed full through the two-fold inlet [8] of Teaching and Circumstance; yet the shores of our society remain unwasted, and the rocks of our Constitution still lift their heads above the waves.

Plato. — Among such a people there must be some inbred principle of obedience, and it should be easy to educate them to perceive what is beautiful as well as what is just.

Landor. — The fault is not in the nation, but in its circumstances. It is as docile in its tastes as in its politics, but there are none to direct it in either.

Plato. — If you find your countrymen so unteachable in the humane life, would it not be better to abandon the attempt? Other nations will be found to hand on the torch of Hellas, if yours should lose the honour of the office.

Landor. — The name and the works of England will endure as long as those of Hellas and of the conqueror of Hellas, whom, with no unwarranted self-praise, we boast ourselves to resemble. England has given laws to a dominion wider even than that of Rome, and has spread her language and her customs among millions over whom the Roman eagles never soared [9].

Plato. — Why, then, are you not content with these titles to the remembrance of mankind?

Landor. — Because they are too splendid for any nation to remain content with. Achievements as great as ours have never failed to leave behind them aspirations vaster than themselves. Those who have surpassed the work of the Roman may well be fired with the ambition to rival that of the Greek. Moreover, you should remember, O Plato, that in proportion to our control over the destinies of mankind is our debt to the human mind and soul. At present, however, we are in no way to discharge it. I own [10], indeed, that when I measure in imagination the span [11] of our conquests, I am unable to rejoice over the wealth of outward prosperity which they have conferred; for I can think only of their tremendous deductions from the aggregate of inward happiness throughout the world.

Plato. — Deductions! You surely can only mean that they have not increased it.

Landor. — Not so, they have diminished it. Wheresoever in the world a people has passed under the sway [12] of England, their lives, in becoming more abundant, have ceased to satisfy their ideals. We have broken in upon the secular [13] calm of ancient and outworn civilisations, and over

3. The Straits of Gibraltar. — 4. The Black Sea. — 5. The Mediterranean. Plato, naturally, would require the geographical terms used in classical times. — 6. Emptied. — 7. Backward current. — 8. Opening. — 9. Flew. — 10. Confess. — 11. Extent. — 12. Rule. — 13. Centuries old.

minds which once reposed in a passive and incurious contentment we have cast the spell of our own unsatisfied longings[14] .The savage[15] whom we tame unlearns his simple delight in Nature, and gains access only to our coarser pleasures in its stead. We have peopled one whole continent[16] with our lank-jawed[17] kinsmen and fringed another[18] with the careworn faces of our sons. A full half of the globe's surface is given over to the melancholy Englishman — with his sombre attire, his repellent manners, his mechanic habitudes of toil[19]. The human instinct of self-preservation will not long tolerate such a dominion as this. We are bound therefore to seek the Hellenic spirit.

The New Lucian,
by H. D. Traill.

14. This is well shown in the unrest which is now visible in British India, and, generally, in the unsettling of the East by Western ideas. — 15. The American Indian. — 16. North America. — 17. The thin hatchet-shaped faces characteristic of the modern American. — 18. Australia. — 19. Since Mr. Traill wrote this in 1884 the Englishman has become more of a pleasure-loving creature.

Children.

Ah, what exquisite happiness do we not draw from our children! It is a common saying that children should be ever grateful to their parents for the care and love bestowed upon them when they are young, for the sacrifices we make for them, for the self-denial we practise to give them pleasure, till the day arrives when they fly away to nests of their own, as in our time we did. But should not we also be grateful to our children for the joy they bring into our homes, for the hours they brighten, for the innocent gaiety which rings like music in our ears? They are the flowers of the world, which else[1] would be a desert. There is nothing more beautiful to parents' ears than the joyous laughter of their children which means that they are happy, making light[2] of their little troubles, that they are like soldiers summoned to battle, ready to respond to the call of duty.

B. L. Farjeon.

1. Otherwise. — 2. Thinking little of.

The Merry-Maker.

After the service the little boy lingered behind, and insisted on seeing the missionary. At length his wish was gratified. "Ah! my lad," said the kindly clergyman, as he patted the boy's head; "do you wish to consecrate your young life to this noble work?" "No, sir," replied the boy, "I wanted to know if you have got any foreign stamps".

***

The small boy was with his mamma buying presents. He became convinced that the one thing to gladden baby's heart was a steam-engine. "But, dear," mamma remonstrated, "I'm afraid baby would hurt himself." "Oh, no, mother," said the small boy earnestly; "really he wouldn't. I wouldn't even let him touch it!"

Les Cinq Langues

N° 12. 20 Mars 1908. 8e Année.

ENGLISH PART

A Century of Chemistry.

At the Royal Institution Professor THORPE, a chemist of renown, delivered a lecture on " The Centenary of Davy's Discovery of the Metals of the Alkalis ". A learned contributor to *The Daily Telegraph* celebrated the occasion by a most entertaining and fascinating article.

It was on Oct. 19, 1807, that from crude potash, and, a little later, from soda, Sir Humphry Davy extracted by means of the electric current, new metals which he rightly called potassium and sodium. It was a wonderful triumph, and all London marvelled at the production from such common and familiar substances of new, white, soft, easily-oxidised, shining metals, which the eye of man had never seen before! Even in presence of all the wonders of modern chemistry, we can readily believe that " When Davy first saw the globules of the new metal, potassium, his delight was so ecstatic that it required some time for him to compose himself to continue the experiment. " These successes Davy followed up by literally unearthing barium, boron, calcium, magnesium, and strontium ; all new metals! It was in the laboratory of the Royal Institution in Albemarle-street where these things were done. The thought arises : What a period the century has been for chemistry! The retrospect brings to view new elements, new laws, new processes, new industries. No other hundred years has done one-hundredth part so much.



Sir Humphry DAVY.

If the reader will examine the latest list of elementary substances — that is, of those primary materials of which the universe that we know is built up — he will find some eighty of them. Of these nearly all have been discovered since Davy began his research. Such elements, for example, as those we have just mentioned, together with chlorine, iodine, fluorine, lithium, selenium, silicon, bromine, aluminium, thorium, ruthenium, cæsium, gallium, indium, thallium, and many others, including the most wonderful of all, radium, were undreamt of and unknown. Not a hint of these occurs in the " Traité Elémentaire " of Lavoisier, the brilliant French chemist. So far as

these foundation-stones of all matter, animate and inanimate, are concerned, we live in a different cosmos from that of Priestley, Cavendish, Lavoisier, and their predecessors. Of course, nothing comparable to our radioactive elements had entered into the mind of man to conceive. Radium, with its exhaustless stores of pent-up energy, was discovered less than ten years ago. How would the acutest thinkers of the past have marvelled at Lord Rayleigh's finding of the inert gas argon in the atmosphere, followed by Sir William Ramsay's detection, very shortly afterwards, of helium, neon, krypton, and xenon, in marvellously minute quantities and yet present undiscovered in the atmosphere for countless ages. Of course, if it be true that the very elements of nature were unknown, it is necessarily true that the compounds derived from them are the results of later research. Davy isolated chlorine in 1810, but chloroform, that most beneficent of agents in surgery, was not produced until 1831, and not used as an anæsthetic until 1847. Dictionaries of chemistry to-day are filled with the names of thousands of products of analysis and synthesis, that have been brought into existence since Davy found the metals of the alkalis, and that now enter into medicine and trade, and into everyday social life.

More valuable than new elements are the new laws that have been revealed since the time of which we speak. There are four of the first order : John Dalton's law of chemical combinations in constant proportions ; Gay-Lussac's law that gases unite by volumes in simple proportions ; Avogadro's law that equal volumes of gases contain equal numbers of atoms ; and Dulong and Petit's law that the atoms of simple substances or elements have equal capacity for heat. In addition, we have also Joule's doctrine of the Conservation of Energy, which affects every branch of science, and Mendeleeff's classification of elements, which has led to new discoveries. John Dalton, the colour-blind Quaker and philosopher of Manchester, was a contemporary of Davy's. His great generalisation is one of the foundation-stones of chemistry. It is a mistake to suppose that recent research has removed this corner-stone. We now know that Dalton's atoms are not atoms, but it is still true that " elements combine in constant proportions by weight. " " The vast edifice of modern chemistry, " said Sir George Darwin, " has been built with atomic bricks. "

Davy used electricity to decompose the alkalis, and he had a wide surview of the manner in which chemical and electrical forces were allied ; but he could have no conception that the researches of his pupil Faraday and his successors would make chemistry an electrical science. Sir George Darwin, in his address as president of the British Association, in Cape Town, in 1905, observed :

" Within the last few years the electrical researches of Lenard, Röntgen, Becquerel, the Curies, and my colleagues Larmor and J. J. Thomson, and a host of others, have shown that the atom is not indivisible, and a flood of light has been thrown thereby on the ultimate constitution of matter. Among all these fertile investigators it seems to me that J. J. Thomson stands pre-eminent, because it is practically through him that we are to-day in a better position for picturing the structure of an atom than was ever the case before. It has been shown, then, that the atom really consists of a large number of component parts. By various converging lines of experiment it has been proved that the simplest of all atoms, namely hydrogen, consists of about 800 separate parts ; while the number of parts in the atom of the denser metals must be counted by tens of thousands. These separate parts of the atom have been called corpuscles or electrons, and may be described as particles of negative electricity. "

That is to say, in the view of many of the most advanced thinkers of to-day, chemical energy is electrical energy. Not a few would say that matter itself is electricity. It may, however, be said that these are physical rather

than chemical questions. True, and thereby hangs a moral, for some of the greatest advances in physics have been made by chemists, and some of the greatest advances in chemistry by physicists. Davy and Faraday were chemists ; so are Sir William Ramsay, Sir W. Crookes, and Sir James Dewar, and the list might be vastly extended. These facts merely show that the best preparation for the chemist is the study of physics, and the teachings of chemistry are indispensable for the physicist. How much the chemist owes to the natural philosopher for new instruments of research ! By means of Kirchhoff's spectroscope, since 1860 chemistry has been extended to the heavens. Helium was first found in the sun by Sir Norman Lockyer, and then on earth by Ramsay. By means of Crookes's tube the innermost secrets of matter have been revealed.

Heroes of Peace.

The bestowal by the King of his Edward Medal for bravery and self-sacrifice upon two miners, one a grey-bearded man from Yorkshire, the other from South Wales, recalls the many deeds of bravery done by heroes of peace. Mr. G. F. Watts, R. A., the great painter, had placed in a gallery in the so-called "Postman's Park" (composed of old burial-grounds in the City), white marble tablets commemorating some of those who had lost their lives for the sake of others. A few instances may be given :

It is nine years since the wreck of the "Stella". Mary Rogers, the stewardess, knew that the ship was going down as soon as she felt it strike upon the Casquet Rocks. She kept her head, collected the ladies from their cabins, gave them lifebelts, and saw them into small boats. As the last boat was starting the sailors called out, "Jump in, Mrs. Rogers!" The brave stewardess, however, had noticed that one lady was without a lifebelt. She quietly took off her own, put it on the passenger, saw her into the boat, and, as the sailor repeated his request, "Oh, no," she answered, "If I get in, the boat will be too heavy ; it will sink. Good-bye, good-bye !" Then she raised her hands in prayer, and the Stella sank.

*
* *

On July 18, 1894, a small boy of 10 gave his life for his friend. Mortimer was a little chap [1] younger than Clinton, and the two were playing by the riverside near London Bridge. Mortimer, probably in foolish bravado, went beyond his depth. Clinton sprang after him, and succeeded in bringing him to the shore. When he was climbing out of the water he slipped back and was drowned. Several people saw the incident, but no one was near enough to give help to the poor little hero. The same boy Clinton had saved his baby brother from death shortly before he lost his life in the rescue of his friend. The baby had been playing with matches, and set his clothing on fire. The brother at once rolled him on the carpet and got the flames out. He pulled the curtains of the room down, and, no doubt, prevented a big fire. The boy was the son of a carman at Walworth, and was much liked by his teachers who sent a wreath for his funeral. The Metropolitan Fire Brigade [2] sent another, and the little lad whose life was saved sent on a wreath of flowers the significant words : "He saved me."

*
* *

Alice Ayres was a general servant, only 26 years old on April 26, 1885,

1. Fellow, boy. — 2. *Pompiers.*

when she lost her life by trying to save the lives of her master's children during a fire at night. In the cemetery at Isleworth a memorial is raised to the memory of her "Noble act of unselfish courage". At the time her bravery much stirred the public mind, and amongst the verse tributes paid her was a sonnet composed by E. P. J.:

Alice Ayres.

"*The Virgin Martyr* [3] is the glorious name
Of one fair heroine of our drama's page;
But Alice Ayres trod on no mimic stage,
She won her glory on a field of flame.

The martyr's rank she may as justly claim
As any victim to a bigot's rage;
The parents' blessing is her heritage:
Saved children guide her to the shrine of Fame.

Less gallant acts on some great battle-field
Have laid a hero in some abbey's nave,
And o'er his tomb the solemn bells have pealed.

A nobler warfare brought her to her grave,
Dauntless devotion served her as a shield,
Self-sacrifice's armour made her brave."

3. The title of a tragedy by Philip Massinger.

Mr. Balfour on Decadence.

Mr. Arthur Balfour, though now best known as a politician, has from his Cambridge days been a keen philosopher and metaphysician, and a close observer of scientific progress. Recently, at Newnham College (for Ladies) at Cambridge, Mr. Balfour delivered the Henry Sidgwick Memorial Lecture in honour of that eminent philosopher and economist. The subject chosen was "Decadence", and Mr. Balfour tried to show that the applications of modern science might stay, for us, the decay which has befallen all earlier civilisations. His declaration in favour of science as against philosophy has caused considerable debate. The vital passages of the lecture were:



Mr. Balfour.

A new social force had come into being; new in magnitude, if not in kind. This force was the modern alliance between pure science and industry, and on that we must mainly rely for the improvement of the material conditions under which soci-

eties lived. If, in the last 100 years, the whole material setting[1] of civilised life had altered, we owed it neither to politicians nor to political institutions, but to the combined efforts of those who had advanced science and those who had applied it. If our outlook upon the universe had suffered modifications in detail, so great and so numerous that they amounted to a revolution, it was to men of science we owed it, not to theologians or philosophers. Science was the great instrument of social change, all the greater because its object was not change, but knowledge. Its silent appropriation of this dominant function amid the din of political and religious strife was the most vital of all the revolutions which had marked the development of modern civilisation.

A due succession of men above the average in original capacity is necessary to maintain social progress. Democracy is an excellent thing, but though quite consistent with progress, it is not progressive per se. Its value is regulative, not dynamic[2], and if it meant (as it never does) social uniformity, instead of legal equality, we should become fossilised at once. Movement may be controlled or checked by the many; it is initiated and made effective by the few.

The conclusions at which I provisionally arrive are that we cannot regard decadence and arrested development as less normal in human communities than progress, though the point at which the energy of advance is exhausted (if, and when it is reached) varied in different races. The influence which a superior civilisation, whether acting by example or imposed by force, may have in advancing an inferior one, though often beneficent, is not likely to be self-supporting. Its withdrawal will be followed by decadence, unless the character of the civilisation be in harmony both with the acquired temperament and the innate capacities of those who have been induced to accept it. As regards those nations which still advance in virtue of their own inherent energies, though time has brought, perhaps, new causes of disquiet, it has brought also new grounds of hope. Whatever be the perils in front of us, there are, so far, no symptoms either of pause or of retrogression in the onward movement which, for more than a thousand years, has been characteristic of Western civilisation.

1. Framework. — 2. Moving.

The Falls of Niagara.

The Falls had a fringe[1] of ice, and under a wintry aspect were very wonderful. The glimpses we had had of the country from the train above the Falls were not striking as far as could be seen through the rains and mists of the evening — mostly flat and green, with small trees. Fir trees of not large growth fringe the rapids above the Falls; but the Falls themselves are certainly stupendous, viewed from either above or below. On Goat Island, which divides them, one is surrounded with the sound of the rush and roar of the water on all sides, and one has the impression of standing on a frail floating scrap of rock and earth which might be swept away at any moment. The Falls form a solid-looking white wall of falling water, but without its sound and movement it is difficult to convey pictorially an adequate impression of the wonder of it. The surging and boiling torrent below, half veiled by floating clouds of spray and sometimes wreathed by broken rainbows, and the rushing rapids between the narrow rocky channel beyond, form indeed a striking drama of the force of water. The work of man here looks frail and insignificant enough. The thin suspension bridge, like a spider's web, connecting the Canadian with the American side; the flimsy-looking hotels on either side of this

1. *Frange.*

great natural wonder, do not form a befitting frame-work: though in any case, the scale of the Falls is so large that even Cyclopean building would look insignificant.

WALTER CRANE.
(*An Artist's Reminiscences.*)

The Death of a Hero *.

IV

Almost all those who had been present at the departure of Michael Lobicki were also there once again at his return. In what agitation, with what attention they waited for the young hero who had shed his good, red blood for the fatherland — oh! that is impossible to describe. Katja had in her anxiety even forgotten the request for the little carriage; she herself had hurried there on foot. Only Jan Leschko with his pretty daughter had arrived in a very excellent, yellow wicker chaise cushioned with leather-covered bundles of hay. Mania was trembling all over her body. At this moment she was as pale, good Lord Jesus! as pale as if she was of wax, and again at the next moment as red as if she was coloured with the blood which Michael had shed. Old Leschko was really not less excited, but never, never. God forbid! would he have betrayed himself. He understood, however, admirably how to appear to be quite calm; so he spoke as little as possible, did not remove the pipe from between his teeth, and surrounded himself with thick clouds of smoke. Caspar Garowicz did the same as Jan; that pleased him, indeed, extraordinarily well. On account of his stupidity he could hardly ever say a word without this — without being scolded by Katja. Because of this all the others talked, the idle, inquisitive loiterers, double and three times as much as the four persons related to Michael strove to be silent. The noise was sometimes, indeed, so great that the railway official had to beg them vigorously and politely to shut their mouths.

At last the train came in sight: slowly, slowly, it rolled in, and the earth trembled. But Mania trembled still more violently; she had to lean with her whole weight upon her father to save herself from fainting. A prolonged whistle — and then the wheels stood still. Then there burst forth from the crowd of waiting ones a loud shout — no, never had so loud a shout been heard before. They repeated without intermission the name of him who was returning home, and in between sounded the cries: "Hurrah!" "Long live Michael!" "Welcome." "May the good Mother of God bless him!" "Oh! Our hero!"

(*To be continued.*)

FRIEDRICH WERNER VAN OESTÉREN.

* See the four other Parts.

The Caravan.

Often as he lay awoke and saw the ghostly dawn steal across the sky, Jack seemed borne to the African camp, where the break of day, like a gust of wind in a field of ripe corn, brought a sudden stir among the sleepers. Alec had described to him so minutely the changing scene that he was able to bring it vividly before his eyes. He saw him come out of his tent, in heavy boots, buckling[1] on his belt. He wore knee-breeches and a pith[2] helmet, and he was more bronzed than when they had bidden each other farewell. He gave the order to the headman[3] of the caravan to take up the loads. At the word there was a rush from all parts of the camp; each porter seized his load, carrying it off to lash[4] on his mat and his cooking-pot, and then, sitting upon it, ate a few grains of roasted maize or the remains of last night's game. And as the sun appeared above the horizon, Alec, as was his custom, led the way, followed by a few men. A band of natives struck up a strange and musical chant, and the camp, but now a scene of busy life, was deserted. The smouldering[5] fires died out with the rising sun, and the silent life of the forest replaced the chatter and the hum of human kind. Giant beetles came from every quarter and carried away pieces of offal[6]; small shy beasts stole out to gnaw the white bones upon which savage teeth had left but little; a gaunt hyena, with suspicious looks, snatched at a bone and dashed back into the jungle. Vultures settled down heavily, and with deliberate air sought out the foulest refuse.

Then Alec started upon his march, with his fighting men and his long string of porters. They went along a narrow track, pushing their way through bushes and thorns, or tall rank[7] grass, sometimes with difficulty forcing through elephant reeds which closed over their heads and showered the cold dew down on their faces. Sometimes they passed through villages, with rich soil and extensive population; sometimes they plunged into heavy forests of gigantic trees, festooned with creepers, where the silence was unbroken even by the footfall of the traveller on the bottomless carpet of leaves; sometimes they traversed vast swamps, hurrying to avoid the deadly fever, and sometimes scrub[8] jungles, in which as far as the eye could reach was a forest of cactus and thorn-bush. Sometimes they made their way through grassy uplands with trees as splendid as those of an English park, and sometimes they toiled painfully along a game[9] track that ran by the bank of a swift-rushing river. At midday a halt was called. The caravan had opened out by then; the men who were sick or had stopped to adjust a load, others who were too weak or too lazy, had lagged behind; but at last they were all there; and the rear-guard, whose orders were on no account to allow a single man to remain behind them, reported that no one was missing. During the heat of noon they made fires and cooked food. Presently they set off once more and marched till sundown.

When they reached the place which had been fixed on for camping, a

1. *Boucler*. — 2. *Moëlle*. — 3. Chief man. — 4. Tie firmly. — 5. *Couver*. — 6. Refuse. — 7. Profusely growing. — 8. Low plants. — 9. *Gibier*.

couple of shots were fired as signals; and soon the natives, men and women, began to stream in with little baskets of grain or flour, with potatoes and chickens and perhaps a pot or two of honey. Very quickly the tents were pitched, the bed-gear arranged, the loads counted and stacked. The party whose duty it was to construct the *zeriba*[10] cut down boughs and dragged them in to form a fence. Each little band of men selected the site for their bivouac; one went off to collect materials to build the huts, another to draw water, a third for firewood and stones, on which to place the cooking-pot. At sunset the headman blew his whistle and asked if all were present. A lusty chorus replied. He reported to his chief and received orders for the next day's march. Alec had said that from the cry that goes up in answer to the headman's whistle, one could always gauge the spirit of the men. If game had been shot, or from scarcity the caravan had come to a land of plenty, there was a perfect babel of voices. But if the march had been long and hard, or if food had been issued for a number of days, of which this was the last, isolated voices replied; and perhaps one, bolder than the rest, cried out: I am hungry. Then all sat down to their evening meal, while the porters, in little parties, were grouped around their huge pots of porridge. A little chat, a smoke, and the white men turned in. And Alec, gazing on the embers of his camp fire was alone with his thoughts: the silence of the night was upon him, and he looked up at the stars that shone in their countless myriads in the blue African sky.

W. S. MAUGHAM *.

10. The fortification made each night. — * A successful writer of novels and plays.

The Happiest Man on Earth.

Across the front of the cottage of Johann Schmid, who lives in the village of Suhr, in the canton of Argovie, is the sentence, painted in large letters: " Here lives the happiest man on earth. " Schmid, who is fifty-five years of age, said to an interviewer: " I defy you to find a happier man than myself. I have never worked, never married, never been ill, and have never been anxious for the future. I eat well, drink well, and sleep well. What more would you have ? " When young, Schmid was left by his father an income of about £ 1 a week and a small piece of land. He built his cottage on the land, and has occupied it ever since.

BIBLIOPHILE (*aghast*[1]). — " I beg your pardon, madam, but that book your little girl is playing with is an old and exceedingly rare first edition.

CALLER[2]. — Oh, that's all right. It will amuse her just as much as if it were nice and new. "

1. Horrified. — 2. Visitor.

Les Cinq Langues

N° 13. 5 Avril 1908. 8e Année.

ENGLISH PART

The Way of the World.

The Franco-British Exhibition.

It is officially announced that about the end of May President Fallières will visit England, and that King Edward, accompanied by his guest, will open the Franco-British Exhibition at Shepherd's Bush, once a suburb of, now a district in, the west of London.

M. Fallières' visit will be one of State, and is to extend over several days, in the course of which the President will be entertained by the Corporation of the City of London at a déjeuner at the Guildhall, and be made the recipient of an address of welcome enclosed in a gold casket.

Special arrangements will be made to enable his Majesty and his illustrious guests to make a tour of the Exhibition with the greatest possible ease ; and it is thought that the King will be accompanied by the Queen, and the President by Madame Fallières.

The visit to Shepherd's Bush will be in full State, and arrangements for the reception of the King and the President are being made by the Duke of Argyll, who is the honorary president of the Exhibition. A special Royal pavilion is to be erected, and nothing will be left undone to invest the occasion with the dignity befitting its importance and significance. The King and President will, on arrival, be received by the Duke of Argyll and a number of members of the committee.

Thackeray and Henry Hallam.

The following interesting and pathetic letter, on the death of Henry Hallam, written by Thackeray in 1850 to his friend Lady (then Mrs.) James, was one of the items in an autograph sale lately :

As I was talking with Brookfield last night about our dear, kind, gentle boy, Harry Hallam, who had the sweetest qualities and the most loving heart, and who, when I was ill last year, showed me the most kind and delicate proofs of affection and sympathy. . . He came a hundred miles last year to offer me money in case I shd be in want: he came down to see me at Brighton and gave me his arm for my first walk — and lo — he's gone. This seems very incoherent — I dont know why the words came to me, and seem like an insult on poor Harry's grave — and I dont know why I shd begin talking to you in this way answering a note to dinner, but we dine and we die, dont we ? and we get suddenly stopped on the highroad by a funeral crossing it.

This, along with eight other letters from Thackeray to the same correspondent, was bought for £ 100.

Princes at Quebec.

The projected visit in July of the Prince of Wales to Canada to represent the King at the tercentenary of Champlain's foundation of Quebec reminds one that nearly forty-eight years have gone since King Edward first climbed

the heights of Quebec and captured every heart in Canada. " His youth and dignified manner, " wrote the wife of the Archdeacon of St. John's, Newfoundland, where the Prince landed on July 24, 1860, " seem to have touched all hearts; for there is scarcely a man or woman who can speak of him without tears. The rough fishermen and their wives are quite wild about him. Their most frequent exclamation is ' God bless his pretty face and send him a good wife. ' " At Quebec his Royal Highness was received with the greatest enthusiasm by the French Canadians.

The celebration is assuming national, or even international, importance.

St-Patrick's Day.

St-Patrick's Day, March 17, was duly celebrated by Irishmen and lovers of Ireland, and the Queen's shamrock was distributed to the Irish Guards by their Colonel, the veteran Lord Roberts.

A great stimulus was given to the wearing of shamrock in England when Queen Victoria gave permission for its use among certain regiments. When the order first came out there was an unprecedented demand for the little plant, and it was worn indiscriminately by Irish, English, Scotch, and Welsh. Irish people display it from purely patriotic motives, and it was, in their case, a continuance of an old custom — others adopted it merely because of its association with a Royal permission.

Shamrock is really a sort of trefoil [1]. It is the name given in some parts of Ireland to one or more species of clover, and in England to the wood-sorrel. It is, in fact, clover in its poorest and wildest form. The special association of the shamrock with St. Patrick comes from the tradition of his having used the little three-leaved plant as an illustration of the Trinity. It is looked upon as a curious coincidence that the trefoil in Arabic is called " shamrakh ", and was held sacred in Iran as emblematical of the Persian triads. In Pliny's *Natural History* it is stated that serpents are never seen upon trefoil, and that it likewise prevails against the stings of snakes and scorpions. When St. Patrick's association with snakes is considered, this becomes remarkable and interesting. The " drowning of the shamrock " is the term used by Irishmen to denote that they have celebrated their patron saint's feast-day with copious libations of Irish whisky.

1. *Trèfle.*

The Uses of the Cinematograph in the Study of Diseases.

Medicine and surgery have brought to their aid many arts and sciences. and occasionally availed themselves of inventions not primarily introduced in their special interests. At the present moment attention is being paid to the adaptability of the cinematograph to the study of diseases and surgical operations. In this connection the Middlesex Hospital (in London) may be said to have taken the lead. Demonstrations have already been given at this hospital and elsewhere to show the value of living pictures in the teaching of nervous diseases. In a communication to the *Lancet* relating to these demonstrations, it is pointed out that diseases of the nervous system are especially well adapted for bioscopic illustration, since the abnormalities of movement can all be faithfully produced. Patients suffering from various forms

of paralysis and kindred [1] complaints were photographed in living pictures, the momentary attitudes of the patients being recorded at the rate of 16 per second.

The claims of the cinematograph in the sphere of operative surgery have not gone unnoticed, though hitherto there has been practically no serious step taken with it for teaching purposes. Dr. Doyen, of Paris, has for some years past applied the invention to record rare and difficult operations. As far back as 1898, at the meeting of the British Association, Dr. Doyen spoke of this apparatus as a method of teaching and demonstrating the technique of operative surgery, and since then he has given many notable demonstrations here and on the Continent.

In the teaching of hygiene and bacteriology the micro-cinematograph promises to play a prominent part. Utilised in conjunction with the cinematograph-projector, it is now possible to reproduce on the screen [2] the movements of various bacilli, such as those of typhoid fever. Germs and microbes are magnified from two million to seventy-six million times, according to the extent of magnification on the film, which varies from twenty-five to 850 diameters. The great problem which had to be solved in the perfecting of the apparatus was the necessity of turning a ray of 2,000 candle-power on to the speck [3] that was being magnified and photographed, and at the same time not to destroy it by heat. Ordinary methods of preparing bacteria for microscopic examination fail to give an accurate idea of the natural appearance of the organisms. The investigation of living bacteria is rendered most difficult by their close resemblance to the media in which they are cultivated. A combination of lenses, however, has been found which permits of accurate examination of living unstained bacteria.

According to the *Lancet* correspondent, for class teaching in medical and other forms of education there can be no doubt that the cinematograph will prove to be very useful.

1. Similar. — 2. *Écran.* — 3. Small spot.

On Some Poets.

Of the more modern singers one [1] can write but little, save to recall the pleasure their acquaintance often gave. Mr. Swinburne was the writer who excited most admiration, for his diction was always as abundant and flowing as a laughing river. No one ever reached such perfection of music in our day. His verses leap along the paths of Parnassus, like flower-scented breezes in a thirsty land. His own unfortunate deafness was helped in conversation by the ever-ready aid of his devoted friend, Mr. Watts [2], himself an excellent writer and bosom friend of Swinburne. The poet seemed for ever to be haunted by his musical metres, and one could see his fingers beating time to some harmony, which came not to his lips, for he was ever reserved, though kindly in society. His features and look reminded one of Shakespeare's portraits, but there was a dreamy, far-away glance about the blue eyes which the Great Master probably never had. Then of our own day, again, were delightful Browning and his gifted wife. Browning was a man loving society [3], and often seen at assemblies. He was a short man, with pleasant, " straight " eyes, grey moustache, and clipped beard. Morris [4], the author of the *Earthly Para-*

1. The Duke of Argyll in his *Passages from the Past.* — 2. Now Mr. Watts-Dunton. — 3. All writers on Robert Browning have remarked this. — 4. William Morris, poet, Socialist, decorator, and founder of the « Kelmscott Press ».

dise, was a man of sturdier mould, but not unlike Browning in general appearance. He was equally good at writing, and designing wall-paper and household stuffs, but had little of the grace of either his poetry or drawing, and seemed to think you either too decorative, or not decorative enough when he met you. He did not object to reading papers he had written on Art, before societies, and then you got the benefit of what he had to give, more than by any conversation with him. He was never smooth except in verse. Monckton Milnes, afterwards Lord Houghton, was of a very different stamp. His nickname in his youth was "the cool of the evening". No one enjoyed society more, or was more worthy of the popularity he enjoyed. His vivid imagination gave him a constant sympathy with almost every form of human character. Aytoun was the Scottish poet of whom we were most proud. He had written so savagely against our people[5] of the seventeenth century that he was reserved and shy when we met him, and seemed to think there could be little good in such spawn[6] of the Covenanters.

THE DUKE OF ARGYLL.

5. The Campbell clan. — 6. Descendants.

Oxford Revisited [1].

Timid and strange like a ghost, I pass the familiar portals,
Echoing now like a tomb, they accept me no more as of old ;
Yet I go wistfully onward, a shade thro' a kingdom of mortals,
Wanting a face to greet me, a hand to grasp and to hold.

Hardly I know as I go if the beautiful City is only
Mocking me under the moon, with its streams and its willows agleam,
Whether the City of friends, or I that am friendless and lonely,
Whether the boys that go by or the time-worn towers be the dream ;

Whether the walls that I know, or the unknown fugitive faces,
Faces like those that I loved, faces that haunt and waylay[2],
Faces so like and unlike, in the dim unforgettable places,
Startling the heart into sickness that aches with the sweet of the May[3]. —

Others like me have returned: I shall see the old faces to-morrow,
Down by the gay-coloured barges[4], alert for the throb of the oars,
Wanting to row once again, or tenderly jesting with sorrow
Up the old stairways and noting the strange new names on the doors.

Over the Radcliffe Dome the moon as the ghost of a flower
Weary and white awakes in the phantom fields of the sky :
The trustful shepherded clouds are asleep over steeple and tower,
Dark under Magdalen[5] walls the Cher[6] like a dream goes by.

Back, we come wandering back, poor ghosts, to the home that one misses
Out in the shelterless world, the world that was heaven to us then,
Back from the coil and the vastness, the stars and the boundless abysses,
Like monks from a pilgrimage stealing in bliss to their cloisters again.

ALFRED NOYES.

1. Memories of "Grey" Oxford have been recalled by many poets, who have revisited their old University town. — 2. *Dresser un guet-apens.* — 3. Hawthorn. — 4. Each College has its own barge (*canot de parade*). — 5. In the grounds of Magdalen is Addison's Walk. — 6. The river.

A Scholar Prince [1].

Prince Louis Lucien Bonaparte was a very remarkable man and a great student ; an eminent chemist, as well as a great philologist. One of his special studies in chemistry was that of poisons, and how far they could be utilised for the benefit of humanity. It was his idea that hydrophobia was caused by the circulation of the blood being over-stimulated, and as an antidote, he considered that the poison of vipers [2] would be beneficial, its effect being to diminish rapidity of circulation. With this object he used to collect vipers, and, having put pressure on their throats, he held a watch-glass [3], on which they would deposit two drops of venom. This remedy was tried on a man in the last stage of hydrophobia, and, though his life was not saved, his violence was softened and tranquillised. On one occasion Prince Lucien was showing his vipers to a young lady of sentimental disposition, who professed to wish to terminate her existence. She asked him for a viper, so as to carry out her object, and he, knowing that the viper had been rendered innocuous some hours before, gave her one immediately. The young lady said, however, that her death would grieve her mother too much, and so she relinquished the idea.

The Prince's linguistic studies were excessively minute and careful, and he had begun a dictionary in, I believe, fifty-two languages [4]. He had also erected a monument to the last woman known to have spoken Cornish. He paid especial attention to English dialects, and though not himself able completely to formulate the pronunciation of English words, he defined very clearly the rules by which pronunciation should be guided. The *Song of Solomon* [5] was translated by his orders into every English dialect.

In feature, the Prince presented a striking resemblance to the Emperor Napoleon I. He was a perfect encyclopædia of learning, ancient and modern, and wrote English idiomatically, as a result of much study. He had two houses in Westbourne Grove. In one of them he lived, but he devoted the other to science, forming a magnificent philological library, and converting the cellars into a chemical laboratory. In his library there was the following inscription :

O beata solitudo,
O sola beatitudo !

He never interfered in politics.

Sir H. Drummond Wolff.

1. From the *Rambling Recollections* of the diplomatist Sir H. Drummond Wolff. — 2. Serpent-water was once used as an antidote against the Plague. — 3. *Verre de montre.* — 4. In 1894 a catalogue of his library was published in London. Some of the rare books in many tongues fetched low prices in the auction-room. — 5. *Le Cantique des Cantiques.*

A Great Explorer.

The proposal to place a memorial tablet in the parish church of East Coker, near Yeovil, Somersetshire, to the seventeenth century navigator, William Dampier, calls attention to a name famous in the annals of geographical discovery. Explorer, and buccaneer [1], Dampier added not a little to the knowledge of those then little-known regions, Australia and New Guinea. A memorial already exists to him in the names

1. *Boucanier.*

of several places in these parts of the world. Dampier Strait, the Dampier Archipelago off the west coast of Australia, Dampier County and Dampier Land, both in Australia, and Dampier Island off the coast of New Guinea, all commemorate his explorations. Sailing along to the eastern extremity of New Guinea, he discovered an Island which he circumnavigated, and called New Britain. On this island coming into the possession of Germany in 1884, its name was changed to New Pommern, and the archipelago of which it is the largest member is now known as Bismarck's Archipelago.


William DAMPIER.

Dampier was one of the earliest writers on the peculiar animals and plants of Australia, having spent some little time in that part of the country now known as Dampier Land, near Roebuck Bay. In 1688, Dampier called attention to the valuable properties of the bread-fruit tree, then known only as a native of the South Sea Islands, but now largely cultivated in the tropical regions of both hemispheres.

The Death of a Hero*.

V

But where then was he? From carriage to carriage flew the looks of all. the most full of anguish being those of Mania, who feared every moment to lose consciousness. Oh! by God's grace, how terribly wildly her heart beat! Now a man opened the door of a carriage before which old Leschko with his daughter was just standing. Painfully, painfully, pale as death, and tottering, supported on the arm of the helpful employé, Michael Lobicki descended from this carriage, and stood suddenly near to Mania. If it had not been already so dark, and if the petroleum-light of the only lamp at the station had not been so powerless, Mania would certainly have recognised him. But, however, she hardly looked at him. As soon as she heard her name spoken softly, quite softly, and timidly, she shrank back and stared, shaken by terror, at the wretched cripple. And then, with the dreadful cry " Michael ! " she fell insensible upon the ground, before her father, whose arms were at the same moment paralysed with horror, could catch the slipping girl.

The others had heard the maiden's cry of terror, and pressed to the spot. And then there was stillness. One heard only the snorting of the engine and the rolling of the wheels. When this noise, also, had ceased.

* See the four other Parts.

there reigned a church-yard quiet, a heart-breaking silence. No one stirred, until suddenly old Leschko cried out offensively " *Psia krew!* My good people, are you frozen, or has God's thunder struck you ? Help me then to put my little daughter in the carriage !" Without a sound several men picked up the girl who was lying stiff, and bore her to the carriage. Others, both men and women, joined them with slinking steps. Thereupon were heard the gallop of a little horse and the rattling of the britschka.

At the station it was yet as before still as death, quite, quite still. Then, suddenly, a sound rent this stillness, a sound which struck cold on to all hearts. It was Michael Lobicki who sobbed, oh ! good Mother of Grace ! sobbed so terribly as only men can sob.

Then a strange thing happened, Caspar Garowicz stepped up to the crying cripple and spoke, he, the sound of whose voice had been almost forgotten, " Michael, my dear brother-in-law ", said he, " you are a great hero, and I love you, may God help me. Be welcome ". And he kissed Michael on both cheeks.

Simultaneously now all the others also found their tongues again, and cheered even louder than before, and greeted and praised their returned hero. Katja fell upon his neck and protested, sobbingly, " I love you, Michael, my brother, as true as I am a good Christian and hope to be blessed. Come, my dear hero ! "

Michael shook his head sadly and said in a low voice : " Walking is so hard, so hard ! Dear Katja, have you your little carriage with you ? "

No, she had forgotten the carriage, there was not another on the spot, and the way to the village was far, too far for a poor wooden leg unaccustomed to walking.

A youth hit upon an idea which all the others hailed at once with delight. " We'll carry our hero in triumph to the village ", cried he. " *Psia krew*, we are patriots and good Christians. "

" Yes, we are that, upon my soul ", said Katja, " other people are not. " By that she meant, of course, Leschko and his daughter. Michael remonstrated sadly " I beg you, do not do it, " he asked. " I beg you. " But that did not help him. Two strong fellows hoisted him on to their shoulders — and off they went. The cripple bit his lips till the blood came, to prevent crying out. For the road was rough, and it pained Michael in all his limbs when his bearers stumbled, or changed step, or ran too impetuously. And this was repeated frequently. Silently the hero wept to himself. Those who carried him, and those who went before and behind him, they all saw nothing of this : it was so dark.

(*To be concluded.*)

FRIEDRICH WERNER VAN OESTÉREN.

An Easter Monday Custom.

Battle of Villages.

Every Easter Monday in the villages of Hallaton and Medbourne, (says a writer in *Cycling*) the ancient custom of pie-scrambling and bottle-kicking is maintained. The inhabitants, every Easter Monday, have something in

the nature of a pitched[1] battle, village against village, when a terrific struggle ensues as each side seeks to establish superiority over the other.

The proceedings begin about 10 a. m., when a special service is held in Hallaton Church. Afterwards there is a procession of village champions, attended by a brass band, and representatives of the two communities repair[2] to the vicarage. There they are received by the vicar, who formally hands to them a couple of huge hare pies, specially prepared for the occasion, and three wooden bottles, or small barrels, filled with beer. The pies are scrambled, namely, broken into fragments and placed in bags. Then the inhabitants of the two villages proceed to the top of a hill midway between Medbourne and Hallaton. Arrived there, the pie is distributed right and left among the crowd.

After that the real business of the day begins. Champions of both places face one another. The leader of one side takes the first of the three bottles, and, holding it above his head, hurls[3] it to the ground with a shout of "Down once, down twice, down three times!" The third time the bottle touches the ground, there is a wild rush to get possession by both sides. The Medbourne men endeavour to carry the bottle to Hallaton village cross, and the men of Hallaton seek to rush the trophy into Medbourne. The villages are about two miles apart. The crowd — sometimes there will be 200 representatives from each place — sways[4] this way and that, backward and forward all over the intervening land. Thrusting, rushing, kicking, they go pell-mell through hedges, dykes, and muddy pools; plunging wildly along with one or another luckless wight[5] carrying the bottle. At first all is taken in good part, but after half-an-hour or so of bustling work a certain amount of keenness is, not unnaturally, introduced. The village that succeeds in depositing two of the three bottles on the cross in the opposing settlement is deemed the victor, and entitled to consider itself the better of the two for the next twelve months. The evening is spent in a jovial way in the camp of the successful. Dancing and other amusements are indulged in on the village green.

1. *Rangé.* — 2. Go. — 3. Throws. — 4. Bends. — 5. Person.

"Into a Scrape[1]."

"To get into a 'scrape' had originally a literal meaning", says a writer in *Cassell's Saturday Journal.* "When deer roamed through our island, they would frequently scratch[2] up the earth with their forefeet, leaving a hole sometimes two feet in depth. When wayfarers passed through the woods they ran the risk of tripping over these hollows and wrenching an ankle or twisting a thigh, and thus they were said to have "got into a scrape".

1. *Embarras.* — 2. *Gratter.*

Les Cinq Langues

N° 14. 20 Avril 1908. 8e Année.

ENGLISH PART

The Way of the World.

In consequence of his continued illness, Sir Henry Campbell-Bannerman has (to the regret of all) been obliged to resign, and Mr. Asquith is the new Prime Minister. A Yorkshireman by birth, a barrister by profession, a brilliant specimen of the successful Oxford man, Mr. Asquith, who was first chosen as Home Secretary by Mr. Gladstone in 1892, becomes Prime Minister at the age of 55. He is a man of strong character, but his head is more powerful than his heart.



Mr Asquith.

Major Arthur Griffiths.

Major Arthur Griffiths, the writer of numerous exciting romances, has recently died. In early life he was a soldier, and won the Crimean Medal; his surviving brother was one of the Mutiny Heroes, and was present at the Capture of Delhi. For long an Inspector of Prisons, Major Griffiths wrote much on prisons, crime, and criminals in an agreeable and sometimes anecdotal style. Quite lately in *Les Cinq Langues* was given a piece from his book on Club Life.

Sir Auckland Colvin.

In his 71st year has passed away Sir Auckland Colvin, who had held high positions both in India and in Egypt. In 1880, in succession to Sir Evelyn Baring (now Lord Cromer), he became Comptroller General under the Dual Control, and was later Financial Adviser to the Khedive. At the time of the Arabi troubles, he showed great powers of initiative and much personal courage. Like his colleague, Lord Cromer, who speaks of him fully in his new book, Sir Auckland Colvin described his own labours in a volume styled *The Making of Modern Egypt.*

Statesmen and Books.

Some years ago, not long after Mr. Gladstone's death, Lord Rosebery gave a lecture on the love of books as shown by various statesmen, and the general relations between men who read and men who act. Recently, the

lecture has been reprinted (without Lord Rosebery's permission) by *The North American Review*. Portions of the article are of interest, though we, for ourselves, must demur *in toto* to the apparent assumption that there is any real antithesis between the man of books and the man of politics. Lord Rosebery (who will go down to posterity as a failure in politics and a weaver of attractive but not sound speeches) seems not to have extended his historical researches to the Renaissance period in Italy and elsewhere. If he had, he would have found that many statesmen became such largely on account of their scholarship and their literary achievements. It is sufficient to mention the names of Poggio, Machiavelli, and Guicciardini. Thus the quotations that follow must be taken with several grains of salt.

Lord Rosebery refers in particular to Mr. Gladstone, "who rode the whirlwind and directed the storm of politics[1]," and yet was "bookish to an extreme degree", although he had not reached the superlative and morbid form of bookishness, when a man is called a "bookworm[2]".

The fresh breezes of a thousand active interests prevented such a development. But, with encouragement and fostering circumstances, had he been nurtured in literary traditions, like his great rival, had his health been feeble, it is not difficult to imagine him a book-worm, immersed in folios.

But as things were, he loved books as much as a man may without a suspicion of bibliomania. As a matter of fact, he had none of what is technically called bibliomania; to first editions, or broad margins, or vellum copies he was indifferent.

Had he been a very wealthy man, even this form of the noble disease might have taken him. As it was, he loved collecting, buying, handling books. It was a joy to him to arrange with his own hands the books in his library. It was a sport to him to hunt down books in sale catalogues. It was a sacred trust to him to preserve the little treasures of his youth — a classic or two that he had at Eton[3], the book given to him by Hannah More[4].

No one could have seen him reading in the Temple of Peace, as he significantly called his study[5], and have deemed it possible for him to be happy in any other capacity. Those who had witnessed that sight must have felt persuaded that, when he retired from public life in 1875, nothing could ever draw him from his beloved retreat. They might well have anticipated that with old books, old friends, old trees, with a hundred avenues of study to complete or explore, with a vast experience of life and affairs to discuss, with trees to cut and plant and worship — for he was a tree worshipper as well — and, above all, with the vital core and responsibility of a living faith pervading him, he might well rest and be thankful.

It was his extraordinary energy, enthusiasm, and faith in great causes that were the salt that prevented his stagnation into mere bookishness. But he had another safeguard still. It was his principle in reading to make his exports balance his imports: he took in a great deal, but he put forth a great deal. His close study of a book was pretty sure to precede an article on it.

Lord Rosebery concludes:

I believe that nowhere in history[6], so far as I know, is there an instance of so intensely bookish a man as Mr. Gladstone, who was at the same time so consummate a man of affairs. I mean by bookishness the general love of books — reading, buying, handling, hunting them. The combination in his case is unique, and it will probably remain so. Day by day the calls of public life become more and more exacting, absorbing, imperious. Each fresh development of them makes them more and more unsuitable for the student and the recluse. Literature is constantly becoming less and less necessary for the politician. During the first half of the past century, a classical quotation was considered the indispensable ornament of a Parliamentary speech.

Among great men of action, we recall Frederick's love of letters, and Napoleon's travelling library. Among statesmen, we think of Pitt's sofa, with its shelf of thumbed[7] classics; and of Fox, a far more ardent lover of books, exchanging them and his

1. Adapted from Joseph Addison. — 2. A man wholly absorbed in books: the insect is in French *lépisme*. — 3. He was at Eton College. — 4. The poetess. — 5. At Hawarden Castle. — 6. We have shown above Lord Rosebery's shallow knowledge of history. — 7. Much used.

garden for the House of Commons almost with tears ; and of Gladstone's Temple of Peace. Surely, even if it be not the best, it is the happiest way. There is not, perhaps, too much happiness in the life of any statesman. But no one who knew him could think of Mr. Gladstone otherwise than as being happy, and one of the main sources of his happiness was his bookishness. Where, as in his case, the mind absorbs and uses the books, and the books do not cloud and embarrass the mind, the purpose of the statesman and the eloquence of the orator gather force from books as a river takes the hues and gathers up the springs of the region it traverses.

There is no royal road to success in public life ; what suits one will not suit another. But putting politics and success out of the question, if a man wants to develop his faculties to the utmost advantage, and to combine the greatest amount of work with the greatest amount of happiness, he cannot do better than imitate the methods of study, the economy of time, and the regularity of life practised by the illustrious Mr. Gladstone.

The Late Benjamin Waugh.

All lovers of children will regret to hear of the death in his 70th year of the Rev. Benjamin Waugh, promoter, organiser, and for long director of the National Society for the Prevention of Cruelty to Children (usually called the N.S.P.C.C.)



Benjamin Waugh.

He was educated at Airedale College, Bradford. For some time he was in business, but in 1865 he entered the Congregationalist ministry. He became a member of the first School Board[1] for London (1870-1876), but before that period he had been engaged in promoting the benevolent organisation with which his name will be remembered. He became its director in 1889 and its consulting director in 1905, when he was compelled to retire on account of ill-health. The report of the society following that event had a short notice entitled, *The Champion of the Child*, which read: "Owing to the regrettable absence from England of Mr. Waugh, through ill-health, the report has, for the first time in the history of the society, been penned by another hand than that of him who might well have, as a personal description, the phrase selected for the title of this report."

In the *Sunday Magazine*, of which he was editor for some years, his contribution, "Sunday Evenings with my Children," was an attractive feature. It was in May, 1889, when Mr. Waugh secured the use of the Mansion House for a meeting at which the National Society for the Prevention of Cruelty to Children was launched. The society was actually started at the office of the *Sunday Magazine*. It then removed to Harpur-street, and later to the fine block of buildings in Leicester-square. The organisation has now branches all over the country, and influential and titled people are members of its committees.

1. Now the Education Committee of the London County Council.

This Society prosecutes gross cases of cruelty to children, and warns those guilty of less serious offences.

Mr. Waugh was instrumental in passing the so-called "Children's Charter", a statute against the starvation or ill-treatment of children. Mr. Waugh and his Society made it their business to see that this Act was not a dead-letter[2]. The Society encountered much opposition, even in police and coroners' courts; but it triumphed in the end, aided not a little by the interest of Queen Victoria, from whom it received a charter of incorporation. This charter defined the objects of the society to be :

1. To prevent the public and private wrongs of children and the corruption of their morals.
2. To take action for the enforcement of laws for their protection.
3. To provide and maintain an organisation for the above objects.
4. To do all other such lawful things as are incidental or conducive to the attainment of the above objects.

Overwork caused Mr. Waugh's health to break down, and this led to his virtual retirement some time before his lamented death. He, the late Dr Barnardo, and Sir John Kirk form a bright trio of benefactors of children.

2. A name, only.

The Seagulls' Home[1].

The Island of Sark lifted a green bosom above her perpendicular cliffs, with the pride of an affluent mother among her brood. Dowered[2] by sun and softened by a delicate haze like an exquisite veil of modesty, this youngest daughter of the isles clustered with her kinsfolk in the emerald archipelago[3] between the great seas.

The outlines of the coast grew plainer as the vessel drew nearer and nearer. From end to end there was no harbour upon this southern side. There was no roadway, as it seemed, no pathway at all up the overhanging cliffs, ridges of granite and gray and green rock, belted with mist, crowned by sun, and fretted with the milky, upcasting surf. Little islands, like outworks before it, crouched slumberously to the sea, as a dog lays its head in its paws, and hugs[4] the ground close, with vague, soft, blinking[5] eyes.

By the shore the air was white with seagulls[6] flying and circling, rising and descending, shooting up, straight into the air, their bodies smooth and long, their feathering tails spread like a fan, their wings expanding on the ambient[7] air. In the tall cliffs were the nests of dried seaweed, fastened to the edge of a rock, the little ones within piping[8] to the little ones without[9]. Every point of rock had its sentinel gull, looking — looking out to sea like some watchful defender of a mystic city. Piercing might be the cries of pain or joy from the earth, more piercing were their cries ; dark and dreadful might be the woe of those who went down to the sea in ships, but they shrilled[10] on unheeding, their yellow beaks still yellowing in the sun, keeping their everlasting watch and ward.

Now and again other birds, dark, quick-winged, low-flying, shot in among the white companies of seagulls, stretching their long necks, and turning their swift, cowardly eyes here and there, the cruel beak extended, the body

1. This is from a Jersey story by Sir Gilbert Parker, M. P. who has also written on the French in North America. — 2. Given a dowry by. — 3. The Channel Islands. — 4. *Etreint.* — 5. *Clignotant.* — 6. *Mouettes.* — 7. *Ambiant.* — 8. Crying shrilly. — 9. Outside. — 10. Mewed.

gorged [11] with carrion [12]. Black marauders among blithe birds of peace and joy, they watched like sable [13] spirits near the nests, or on some near sea rocks, sombre and alone, blinking evilly at the tall bright cliffs and the lightsome legions nestling there.

These swart [14] loiterers by the happy nests of the young were like spirits of fate who might not destroy, who had no power to harm the living, yet who could not be driven forth — the ever present death-heads at the feast, the impassive acolytes by the altars of destiny.

As the vessel drew near the lofty, inviolate cliffs, there opened up sombre clefts and caverns, honey-combing [15] the island at all points of the compass. She slipped past rugged pinnacles, like buttresses to the island, here trailed with vines, yonder shrivelled and bare. Some rocks were like vast animals. The heads of great dogs sprang out in profile from the mainland ; farther off, the face of a battered sphinx stared with unheeding eyes into the vast sea and sky beyond.

The Battle of the Strong,
by Sir Gilbert Parker.

11. Filled up to the throat. — 12. *Charogne*. — 13. Black, and therefore evil. — 14. Dark. — 15. Cutting into.

Victor Hugo.

O mystery, whence to one man's hand was given
Power upon all things of the spirit, and might
Whereby the veil of all the years was riven [1]
And naked stood the secret soul of night !
O marvel, hailed of eyes whence cloud is driven,
That shows at last wrong reconciled with right
By death divine of evil and sin forgiven !
O light of song, whose fire is perfect light !
No speech, no voice, no thought,
No love, avails us aught [2]
For service of thanksgiving in his sight
Who hath given us all for ever
Such gifts that man gave never
So many and great since first Time's wings took flight.
Man may not praise a spirit above
Man's : life and death shall praise him : we can only love [3].
Life, everlasting while the worlds endure,
Death, self-abased before a power more high,
Shall bear one witness, and their word stand sure,
That not till time be dead shall this man die.
Love like a bird, comes loyal to his lure [4] ;
Fame flies before him, wingless else to fly.
A child's heart toward his kind is not more pure,
An eagle's toward the sun no lordlier eye.
Awe sweet as love and proud
As fame, though hushed and bowed,

1. Rent ; torn. — 2. Anything.— 3. Mr. Swinburne adored Victor Hugo. These stanzas come from "A Sunset, November 25, 1885 : To Victor Hugo".— 4. In the old days of hawking the bird was enticed back to its master.

Yearns toward him silent as his face goes by:
All crowns before his crown
Triumphantly bow down,
For pride that one more great than all draws nigh:
All souls applaud, all hearts acclaim,
One heart benign, one soul supreme, one conquering name.

ALGERNON CHARLES SWINBURNE.

The Death of a Hero*.

VI

In front of Caspar Garowicz's little house the young men placed their burden on the ground. "Oh! Michael, have a good sleep to-day", cried some. "To-morrow we celebrate your return at the tavern". "Oh! yes, and you must tell us". "The whole village will come", was the general cry.

The cripple hobbled over the door-step into his brother-in-law's house. Outside there still resounded shouts: "Long live the hero!" "Long live Michael!" "Long life to him!" "May all the saints protect him!" Then there was once more silence.

"Are you hungry, Michael?" asked Katja. He shook his head. "No, dear sister, really not. Only I am tired, oh! so dreadfully tired."

"Had not he better go to sleep?" asked Caspar diffidently.

Katja only nodded; she had suddenly become unusually sparing of words. Then she led her brother in to the little room which he had formerly occupied.

"Oh! have a good sleep here", said she, and went away quickly as though she were afraid to be alone with him. It did not even enter her mind that she might be at all useful to him in undressing.

But he who had returned home was not in the least thinking about undressing. Just as he stood, he threw himself, without taking off his wooden leg, upon the bed, buried his face firmly in the high feather-pillows, which in honour of this day lay piled up upon the bed, and in them he stifled the sobbing which went right through his body, "Mania", he groaned, "Mania!"

So passed a long, a very long time. Then Michael raised himself, because he heard in the adjoining room the scolding voice of his sister.

"Oh! you are a fool, Caspar", he heard, "By God's love, do you hear, you are the biggest fool I know. An honour do you say? a fig for the honour! and is he, perhaps, going to help us to work in the fields, I ask you, you ass? Can he perhaps do that, the cripple? And Mania what do you think of her? Oh! she is a beauty, as I am a good Christian. And old Leschko, oh! he is an old rascal! She has just told me that she will not take such a monster as a gift, might the Mother of God preserve her from that! And he has said that he will fill no useless mouth. Do you hear, you blockhead? And now we must feed the do-nothing, who may

* See the four other Parts.

still live a hundred years. Why, I ask you. Naturally I shall not let him starve, because he is my brother, and I am a good Christian and love God. But that it is an honour, as you say, you ass, because he is a hero, that is a — a piece of silliness, do you hear? Now get into bed!"

Erect, stiff, and numb, Michael stood and listened. He was pale, quite pale, but he did not stir a muscle of his face or move a limb. So he stood and appeared to be waiting for something. A full hour passed, and he did not move, as though he had been turned into stone. Then he suddenly groaned : quite, quite gently.

A door led from his room into the open air. Michael hobbled out through this door.

The next morning they found the hero, whose breast the cross for valour adorned, in the village pond.

(*Conclusion.*)

FRIEDRICH WERNER VAN OESTÉREN.

The Kaiser when a Child.

Would it be *lèse-majesté* to describe the small, fractious, and very naughty little boy who was generally with the Princess Royal, and who is now the German Emperor? Well, if it be, I will take the risk. He was a tiny, pretty, delicate little lad, and he utterly abhorred the Highland dress in which he was clad on the special occasion for which he was brought to England, and I fancy the cold wind stung his small knees : anyhow his conduct was awful. Somehow or other the dirk [1] belonging to his costume was not forthcoming, and he was lent one belonging to his Uncle Leopold [2]. The first part of the ceremony he was pretty quiet. It was discovered afterwards that he had spent it in picking out the great cairngorm [3] in the dirk handle and then casting it away, and I do not think it was ever found : then he began to fidget [4] : his mother tried to hold him, and at last handed him over to his two Uncles, Leopold and Arthur [5], whose bare legs he bit, while they bore the pain like Stoics [6]. I only hope they smacked him [7] well when they got the little ruffian back to the Castle [8]. "Willy", as his English relations called him, became fond of Papa [9]. His sister, little Princess Charlotte, used to suffer a good deal at his hands, and I once gave him a smart tap on his naughty little fingers when he was pulling her hair. I often wonder if he ever remembered that episode! I at least am always glad to recollect I once corrected the all-powerful Emperor before whom the whole world trembles, it seems to me, nowadays.

Leaves from a Life *.

1. Dagger. — 2. The late Duke of Albany. — 3. A Scotch precious stone. — 4. Behave restlessly. — 5. The Duke of Connaught. — 6. Bravely. — 7. Beat. — 8. Windsor. — 9. Mr. Frith, whom Queen Victoria visited for professional purposes.

* By the daughter of the aged painter, W.-P. Frith.

The Hair of the Head.

From the earliest period the control over the hair, man's one natural ornament, has been duly appreciated. Prized and tenderly cared for, the hair was once almost held sacred; to neglect it was a sign of self-abnegation or of terrible sorrow; to cut it off was a mark of servitude. Amongst the ancient Egyptians, a head of hair placed at the shrine of some deity was no slight offering, and the shaving of the head formed part of the religious rites among both Egyptians and Phœnicians.

Later, among the Franks, men swore by their locks as they now swear by their honour; to cut a man's hair was to degrade him. Debtors unable to discharge their debts declared themselves slaves of their creditors, by presenting a pair of shears [1], as all bondmen [2] wore their heads shaved, and, indeed, the tonsure of priests signifies that they are the bondmen of Heaven.

As colour and not form first strikes the uncultivated eye, man appears to have dyed his hair before he dressed it in any way; thus, the Gauls dyed their hair a brilliant red, while the Roman ladies were partial to honey-coloured or amber hair, and at one time black hair was all the rage [3]. Among the Franks in the fifth Century, it was fashionable for men to tie their long hair together above the forehead, letting the ends flow down their backs like a horse's tail. The Normans in the eleventh Century wore their front hair only a few inches long, stuck up like the crest of a bird. The Normans before the Conquest wore short hair, but were so struck by the flowing ringlets of the Saxons, that for many years they adopted the fashion of the conquered race.

1. *Ciseaux*. — 2. A "bound-man"; slave. — 3. Fashion.

A Dog on three Legs.

Insurance and compensation cases are responsible for many puzzles. Some time ago a valuable terrier was sent out from England to India. The animal was heavily insured. In a storm the poor beast got so badly damaged that one hind leg was rendered useless, and he had to hobble [1] along on three. His owner, of course, claimed from the insurance company. But by the insurance contract "walking at Calcutta" was deemed to be "safe arrival". The dog could walk, albeit [2] only on three legs; and the insurance people avowed that, therefore, there was no legal claim upon them. What the judge was called upon to decide was: "Can a dog be said to walk on three legs?" Eventually he declared that it could not, but all the same the plaintiff was only awarded a portion of the large sum which he claimed as compensation.

1. Limp. — 2. Although.

Le Gérant : VUIBERT.

Les Cinq Langues

N° 15. 5 Mai 1908. 8e Année.

ENGLISH PART

The late Duke of Devonshire.

It is difficult for Frenchmen to realise all that British political and social life has lost by the death in his 75th year of Spencer Compton Cavendish, 8th Duke of Devonshire. His father, the 7th Duke, was a man of science, Second Wrangler at Cambridge, and Chancellor of that University. The deceased nobleman had no brilliancy; but his honesty, his straightforwardness, his thoroughness, his power of examining a question from all points of view, his unflinching courage, his constancy to principle, for which he several times abandoned the political associates of many years' standing, his enormous wealth, his territorial estates and influence — all these caused him to take the Duke of Wellington's place as « The Duke ». As member of one of the great Whig houses, a patron of the Turf, the host of Royalty, the Duke was indeed a representative Englishman.



The Duke of Devonshire.

It must be remembered that as long ago as 1859 he appeared in political life; for over thirty years he sat (as Marquis of Hartington) in the House of Commons; he held high offices in Liberal, and, later, in Unionist Ministries; twice, at least, he might have been Prime Minister, and twice he left his party and saved his country from Home Rule, as brought forward by Mr. Gladstone, and from Tariff Reform, as proposed by Mr. Chamberlain. A pillar of the State has, indeed, been removed.

Mrs. George Cornwallis-West continues in the April *Century Magazine* her reminiscences as Lady Randolph Churchill. There are some references to the late Duke of Devonshire. Lady Randolph tells that in the Jubilee year (1887) she went on a cruise with Mr. Chamberlain, Lord Hartington, and others. Mr. Chamberlain had left Mr. Gladstone and the Home Rule Party, but was not prepared to join the Conservatives, " notwithstanding the overtures made to him by Lord Salisbury ". He was (Lady Randolph says) revolving at that time, in conjunction with Lord Randolph, a scheme for a new party which was to be called the National Party, and both were anxious that Lord Hartington should join it.

The moment was thought propitious, and it was settled that Mr. Chamberlain should speak to Lord Hartington :

That afternoon, I was sitting on the deck with Lord Hartington, when Mr. Chamberlain joined us. Drawing up a chair, without preliminaries, and with his usual directness, he suddenly plunged into the matter. Lord Hartington, taken *au dépourvu,* looked uncomfortable, and answered very shortly. Mr. Chamberlain, full of his scheme, pressed the point home, taking no notice of the monosyllables he got in answer. But after a time the frozen attitude of Lord Hartington began to take effect, and the conversation languished and died. I believe the subject was never reopened.

Lady Randolph adds that she has " always thought that there existed a gulf between Lord Hartington and Mr. Chamberlain that no political expediency could really bridge. "

In private life, Lady Randolph says, no one was pleasanter or more easy to get on with than the Duke. " His rather stern countenance belied a mirth-loving soul, and he thoroughly appreciated a joke ".

His carelessness about his clothes has become proverbial among his friends, and once, on his birthday, his lady-friends, thinking that he needed a new hat, sent him every conceivable sort of headgear, from the ceremonious top-hat to the flannel cricketing-cap. My contribution, I remember, was a pot-hat. For hours they poured in ; I believe he received over fifty.

Sir Henry Wolff, Lord Randolph, and Lady Randolph were once staying at Buxton, and went over as tourists to visit Chatsworth. When Lady Randolph told Lord Hartington that she had been there and was much impressed by the grandeur and beauty of the place, all he said was : " Did you break anything ? "

On Coronation Morning, August 9, 1902, the present writer, standing in Whitehall, discerned in a splendid blue state-coach going towards Westminster Abbey, the face and figure of the late Duke ; and, much to his delight, his loud shout, " There's Hartington ", was heard and acknowledged with a firm stare by the Duke, who for so many years was known as the Marquis of Hartington.

On another occasion from the top of an omnibus the writer saw the Duke trying some horses in the court-yard of Devonshire House, that superb mansion with the great gates, that faces the Green Park.

In November, 1903, the writer heard the Duke make his declaration of absolute opposition to Fiscal or Tariff Reform. The speech was one of the strongest and most determined ever uttered by the " Duke " whom all mourn.

Books read by Children.

Some time ago there appeared in *Les Cinq Langues* a list of novels and stories in favour with British girls. The London County Council, who have charge of the public elementary schools, allow books to be chosen from by prize-winners. In 1907 were chosen the books given below.

The figures opposite the books indicate the number of times they were chosen :

Andersen's Fairy Tales	5,877
Grimm's Stories	4,227
Robinson Crusoe	2,403
Tom Brown's School Days	2,349
Little Women	2.151
Tanglewood Tales	2,077
Water Babies	1,804
Alice in Wonderland	1,634
Old Curiosity Shop	1,515
Heroes (Kingsley)	1,484
John Halifax, Gentleman	1,481
David Copperfield	1,441
Tales from Shakespeare (Lamb)	1,423
Coral Island (Ballantyne)	1,409
Westward Ho !	1,340
Ivanhoe	1,266
Pilgrim's Progress	1,244

In 1905 the first four were *Grimm's Stories*, *Uncle Tom's Cabin*, *Robinson Crusoe*, and *Andersen's Fairy Tales*. The last-named book has had an astonishing increase of popularity, for in 1905 the demand for it was only half that for *Grimm's Stories*, whilst it is now first.

Most of these works are familiar to our readers, and extracts from some have been given by us. The L. C. C. Education Committee has (in its wisdom) withdrawn Mrs. Beecher Stowe's *Uncle Tom's Cabin*, together with many so called " quite inferior books"! Only two works by Dickens and only one by Scott appear on our list, and Bunyan is at the bottom. (*Autres temps, autres goûts !*)

The Oriental Mind.

Sir Alfred Lyall [1] once said to me [2] : " Accuracy is abhorrent to the Oriental mind. Every Anglo-Indian official should always remember that maxim." Want of accuracy, which easily degenerates into untruthfulness, is, in fact, the main characteristic of the Oriental mind. The European is a close reasoner ; his statements of facts are devoid of ambiguity ; he is a natural logician, albeit [3] he may not have studied logic ; he loves symmetry in all things ; he is by nature sceptical and requires proof before he can accept the truth of any proposition ; his trained intelligence works like a piece of mechanism. The mind of the Oriental, on the other hand, like his picturesque streets, is eminently wanting in symmetry. His reasoning is of the most slipshod [4] description. Although the ancient Arabs acquired in a somewhat high degree the science of dialectics, their descendants are singularly deficient in the logical faculty. They are often incapable of drawing the most obvious conclusions from any simple premises of which they may accept the truth. Endeavour to elicit a plain statement of facts from an ordinary Egyptian. His explanation will generally be lengthy and wanting in lucidity. He will probably contradict himself half-a-dozen times before he has finished his story. He will often break down under the mildest process of cross-examination. The Egyptian is also eminently unsceptical. He readily becomes the dupe [5] of the magician and the astrologer. Even highly educated Egyptians are prone to refer the common occurrences of life to the intervention of some supernatural agency. In political matters, as well as in the affairs of everyday life, the Egyptian will, without inquiry, accept as true the most absurd rumours. He will indeed do more than this. He will often accept or reject such rumours in the inverse ratio of their probability, for, true to his natural inconsistency and want of rational discrimination, he will occasionally develop a flash of hardy scepticism when he is asked to believe the truth.

Contrast again the talkative European, bursting with superfluous energy, active in mind, inquisitive about everything he sees and hears, chafing [6] under delay, and impatient of suffering, with the grave and silent Eastern, devoid of energy and initiative, stagnant in mind, wanting in curiosity about matters which are new to him, careless of waste of time and patient under suffering. Or, again, look at the fulsome flattery which the Oriental will offer to his superior and expect to receive from his inferior, and compare the general approval of such practices with the European frame of mind, which spurns [7] both the flatterer and the person who invites flattery. This contemptible flattery, " the nurse of crime ", as it was called by the poet Gay [8], is, indeed, a thorn in the side of [9] the Englishman in Egypt, for it prevents

1. A great Anglo-Indian administrator. — 2. Lord Cromer. — 3. Although. — 4. Inaccurate, untidy. — 5. Victim. — 6. Rebelling against. — 7. Despises. — 8. John Gay, author of *The Beggars' Opera*. — 9. A difficulty to.

Khedives and Pashas from hearing the truth from their own countrymen.

Perhaps there is no point as to which the difference between Eastern and Western habits of thought come out into stronger relief than in the views which are respectively entertained by the Oriental and the European as regards provision for the future in this world. The European, especially if he be a Frenchman, is usually economical, and his economy will not unfrequently degenerate into meanness. He will pause before he will give pledges which, whilst providing for his immediate wants, may embarrass him or even reduce him to penury at no distant date. He will usually make provision for his old age, for the wife who may, and for the children who probably will survive him. The Egyptian generally cares for none of these things. He takes little heed for the morrow which will dawn on himself, and none for the days which are in store for those whom he will leave behind him. He is, perhaps, unconsciously influenced by the frame of mind engendered in himself and his progenitors from having lived for centuries under a succession of Governments, which afforded no security to the rights of property. Whether he occupies the palace or the mud hut, he will often pledge[10] his future with scarcely a thought of how his pledges may be redeemed. His life is in the past and in the present. The morrow must take care of the things of itself. But these same habits of improvidence tend perhaps to develop a quality which is worthy of praise. The Oriental may often be blamed for prodigality, but he rarely incurs the charge of meanness. He is charitable to his neighbours; moreover, the Oriental is proverbially hospitable. Indeed, his hospitality often errs on the side of being too lavish.

Passing on to the consideration of another difference between the Oriental and the European, which will prove a perpetual stumbling-block to the Englishman in Egypt, it is to be observed that the ways of the Oriental are tortuous[11]; his love of intrigue is inveterate: centuries of despotic government, during which his race has been exposed to the unbridled[12] violence of capricious and headstrong governors, have led him to fall back on the natural defence of the weak against the strong. He reposes unlimited faith in his own cunning, and to some extent his chosen weapon will stand him in good stead. But its employment will widen the breach between him and his protectors, for fate has willed that the Egyptians should be more especially associated with those members of the European family who, perhaps more than any others, loathe and despise intrigue; who, in their dealings with their fellow-men, are frank and blunt, even at times to brutality; and who, though not difficult to beguile, are apt unexpectedly to turn round and smite[13] those who have beguiled them so hardly as to crush them to the dust. From this point of view, one of the more subtle Latin races, had it occupied the predominant position held by the English in Egypt, would probably have had more sympathy with the weaknesses of the Egyptian character than the Anglo-Saxon[14].

THE EARL OF CROMER.
(*Modern Egypt.*)

---

10. Pawn; mortgage. — 11. Twisting — 12. Uncontrolled. — 13. Strike. — 14. This perspicuous epitome of the Oriental mind is a good example of the many fine passages in Lord Cromer's excellent book.

The Sun[1].

But afar on the headland exalted,
But beyond in the curl of the bay,
From the depth of his dome deep-vaulted

---

1. From the poem on the East Anglian town, Dunwich.

Our father is lord of the day[2].
Our father and lord that we follow,
For deathless and ageless is he;
And his robe is the whole sky's hollow,
His sandal the sea.

Where the horn[3] of the headland is sharper,
And her green floor glitters with fire,
The sea has the sun for a harper[4],
The sun has the sea for a lyre.
The waves are a pavement of amber,
By the feet of the sea-winds trod,
To receive in a god's presence-chamber
Our father, the God.

Time haggard[5] and changeful and hoary,
Is master and God of the land:
But the air is fulfilled of the glory
That is shed from our lord's right hand.
O father of all of us ever,
All glory be only to thee
From heaven, that is void[6] of thee never,
And earth, and the sea.

O Sun, whereof all is beholden,
Behold now the shadow of this death,
This place of the sepulchres, olden
And emptied and vain as a breath.
The bloom of the bountiful heather
Laughs broadly beyond in thy light
As dawn, with her glories to gather,
At darkness and night.

The hills and the sands and the beaches,
The waters adrift and afar,
The banks and the creeks and the reaches[7],
How glad of thee all of these are!
The flowers, overflowing, overcrowded,
Are drunk with the mad wind's mirth:
The delight of thy coming unclouded
Makes music on earth.

I, last least voice of her voices,
Give thanks that were mute in me long
To the soul in my soul that rejoices
For the song that is over my song.
Time gives what he gains for the giving
Or takes for his tribute of me,
My dreams to the wind everliving,
My song to the sea[8].

ALGERNON CHARLES SWINBURNE.

2. The Sun. — 3. Point. — 4. Player on a harp. — 5. *Hagard.* — 6. Empty. — 7. Portions of rivers. — 8. The sea has been the subject of much of Mr. Swinburne's finest verse.

The Cushion of the Countess Confalonieri *.

The Countess Teresa Casati Confalonieri had come to Vienna to obtain pardon for her husband [1]. On the fatal day of the judgment, at midnight, the courier had set out with the death sentence. The good Empress sent a chamberlain to the Countess to convey with dignified silence her angelic Sovereign's grief at not having been able to save his life. Teresa Confalonieri, in spite of the lateness of the hour, flew in a carriage to the palace, and the Empress, who had already retired, could not refuse to receive her. She cried, she cried, and her agony was so irresistible, that the Empress, all dishevelled, hastened to her Consort's apartments, and after some time (what a century of suffering it must have been for Teresa !) came back with the gift of his life.

Quick ! quick ! they must rejoin the courier, must pass him — he was bearing the sentence of death.

Teresa threw herself into a carriage, and without ever resting, paying the postillions four or six times their dues, and taking a little liquid for all her food, she reached Milan in time, and Federico escaped from the scaffold.

During the journey she had rested her head on a cushion which she soaked with tears : tears now of mortal anxiety of not arriving in time, now of hope, now of conjugal love.

This confidant of the most solemn, the most tragic moment in the life of the married pair, was consigned to Federico's judges, who had condemned him to death : they religiously sent it to the saved husband. It went with him to the prison of Spielberg. There, stripped of all his clothes, chained, lying on straw, deprived of all the conveniences of life, he never parted from his little cushion.

Piero Maroncelli [2].

* See the four other Parts. — 1. Federico Confalonieri, who had been condemned by Austria for being a member of the revolutionary society of the Carbonari. — 2. A companion of Silvio Pellico and of Confalonieri in the prison of Spielberg. The piece is taken from the *Additions* to *Mie Prigioni*.

A Nonagenarian Teacher [1].

In a few minutes the door opened, and Manuel Garcia entered. With a genial smile and an exclamation of pleasure he came rapidly across the room, taking short, quick steps, and was shaking hands with his old pupil [2] almost before she had time to rise from her seat. The next quarter of an hour passed swiftly enough. A stream of questions fell from the lips of the wonderful old nonagenarian as to what she had been doing, where she had been, what were her latest songs, what she thought of the pianist who had recently come out [3], what of the political situation, when she would come to lunch — and so on. He was short of stature, a little bent with age, frail-looking perhaps, but wiry. His eyes were bright and

1. This occurred some years before Garcia's death.— 2. Madame Antoinette Sterling, the mother of the writer. — 3. *Débuter*.

piercing, his profile clear-cut and distinguished. He had an olive complexion, a gift of his native Spain, which fifty years of London fog had been unable to take from him. His white hair was partially covered by a red skull-cap [4], and his moustache was closely cut. He spoke in rapid tones, yet with absolute distinctness of clear enunciation. Every word gave proof of that keen interest which he felt in all that was going on around him. In expression, voice, and gesture there was an amazing alertness, vigour, and mental activity which few men of seventy could equal, fewer still surpass. His conversation gave evidence of the fire of youth, tempered with the tolerance of old age. A more intimate acquaintance with the great teacher revealed further qualities which made him loved, nay, worshipped by all his pupils. Loyal and staunch, he had an old-world courtesy, a charm of manner, and a patience which was quite remarkable.

M. Sterling Mackinlay.
(*Garcia the Centenarian.*)

4. Tight-fitting cap.

In the Far North.

I

Two men from Alaska took a boat and went off to an island to get birds'eggs. While they were out [1], an awful storm came up. It was going to be great luck [2] if the boat lived at all in such a sea. She was driven north first. Neither of the men knew where they had got to, but any kind of land was a good sight. They were almost as glad to get near it as they were to get away from it. Horrible steep cliffs came sheer [3] down to the shore. Boulders piled helter-skelter [4]. They could not see much through the dimness of the sleet and the dazzle of the spray; still, they saw enough to know it was not the harbour they were hoping for. Things had been bad enough in the open sea, but here they were driven straight on the rocks. The wind hurled the water at them, not in spray, but in masses — masses that never broke, till they struck the men or the boat — except when the wind veered, and then the water masses were flung clean up on the cliffs. They would never have got out of that boiling cauldron [5] if the wind had not changed, and kept afloat for several hours only to be wrecked after all, a mile or two beyond an ugly-looking cape.

One of the men was washed out of the boat, the other flung ashore unconscious. On coming to himself after some time, he went down the beach, and the first thing he saw was his friend lying on the sand, in a tangle [6] of sea-weed, his face hidden. The other man called him several times, then shook him. But the friend never stirred — he was dead. Above the line of sea-weed and driftwood, the surf had flung his rifle — the butt rather battered, but nothing a handy man [7] could not put right; only a rifle is not much good without cartridges. By and by, the live man dug a grave for the dead one above the tide line in the sand; and

1. On the sea. — 2. It would be fortunate. — 3. Like a wall. — 4. *Pêle-mêle*; anyhow. — 5. *Chaudron*. — 6. A mass difficult to unravel. — 7. One fit to do anything; a term often applied to British sailors.

when he had buried the body, he sat down and wondered how long it would be before the end would come for himself.

While he sat there fingering his rifle, a couple of natives came down the coast. These were two Esquimaux, quite good fellows. They must have seen white men and firearms before, for they took a deep interest in the rifle. The castaway [8] made them understand he was hungry. They nodded and pointed back the way they had come. Well, they went along the beach, till they came to a place so rocky it drove them up to the edge of the tundra, or plain ; and up there the white man saw, across the plain to the north, a low line of hills streaked with snow. And there was one bare peak with a curious-shaped top that stood out very plain. There was a river flowing down from the hills through the tundra to the sea, and all the mouth of it was choked with driftwood, though there was not a tree in sight. Beyond the driftwood, a long sandspit [9] ran out into the sea, and spread itself right and left, parallel to the coast, and on this sandspit were a lot [10] of little driftwood huts, skin-boats drawn up, and people in fur standing round a fire.

The two Esquimaux took the white man across in a boat, and told the other Esquimaux about him. And they gave him some food-fish. Everybody took so much interest in his rifle that he had to sit on it. They talked a good deal, but the white man did not know what it was all about. So he ate and slept, always with his rifle under his arm. When he got tired of eating and sleeping, the castaway sat and looked at the sea. Never a sail. And sometimes he would turn and look at the queer [11] peak over the tundra. He gathered that these people did not live here on this sandspit : they were only camping, a kind of Esquimaux summer resort [12]. They knew nothing about any white settlement. Then he would show them, he said. Let them bring down their best boat, and he would give his gun to them if they would take him off there to the south-east. They shook their heads and bustled [13] away.

The white man saw with horror signs of a beginning to break up the camp. By pantomime he found they were going on up the coast by the sea. They seemed quite ready to take the castaway and his rifle with them. But to go up yonder with them to their underground winter-home seemed to the castaway almost as horrible as being left behind. He felt whatever happened, he ought to go over the tundra to that queer hill and take a look at the situation from the top ; he had got it into his head that if he could only reach the top of that glacier-carved height, all his troubles would be at an end. But in spite of his feverish state he had the sense to guard against the natives going off in his absence. He got one of the boys to go with him. It was not easy walking, in fact it was jumping from one moss knoll [14] to another, or wading to the knees in the spongy hollow.

(*To be continued.*)

Abridged from Elizabeth Robins *.

8. *Naufragé.* — 9. Projecting piece of sand. — 10. Number. — 11. Curious. — 12. Such as Brighton or Trouville. — 13. Hurried. — 14. *Tertre.*

* This is abridged from one of the North Pole stories of this talented lady, who is also a " feminist ", a dramatist, and an actress well known for her performances in Ibsen plays.

Les Cinq Langues

N° 16. 20 Mai 1908. 8e Année.

ENGLISH PART

The Way of the World.

Changes in High Places.

The resignation of Sir Henry Campbell-Bannerman was followed only too soon by a fatal termination to his illness. The tributes evoked by his death were louder and warmer than his political opponents had imagined, and not the least was that paid by M. Clemenceau. At the funeral service in Westminster Abbey, the Prince of Wales (on behalf of their Majesties) and M. Clemenceau alone deposited their wreaths upon the coffin, and the tricolour was observed, with grateful sympathy, by the thousands in the crowded streets.

* * *

By the reconstruction of the Liberal Ministry under Mr. Asquith, Mr. Winston Churchill obtained a post in the Cabinet, and had to seek re-election. His defeat at Manchester is a serious blow to Free Trade, and an encouragement to supporters of a Conservative reaction. But he has been returned for Dundee.

* * *

Much astonishment was occasioned by the acceptance of a Peerage by Mr. John Morley as Viscount Morley of Blackburn. The disciple of John Stuart Mill, the biographer of Voltaire, Rousseau, Diderot, Turgot and the rest, the protagonist of Liberalism in politics and in thought, " Honest John ", the coiner of the phrase " Mend'em or end'em ", has at length entered that House of Lords. He is now turned 70, and feels not strong enough to remain in the House of Commons and at the India Office. But this — together with the death of the ex-Premier — has given the *coup de grâce* to the crusade against the House of Lords, who will be further encouraged to reject Liberal measures.

Austrian military Bands.

The military bands which play at the Stadt[1] Park and Volksgarten[2] are from the regiments which are stationed in Vienna, and number about forty-five or fifty men. In the winter months they play with stringed instruments, like an ordinary orchestra, with first and second violins, violas, contrabasses, etc., a kettledrum[3], but no big drum. It is not at all like the string-band of an English military band, which consists of two or three violins, and the rest, flutes, clarinets, hautboys[4], etc. There can be no doubt that the manner in

1. Town. — 2. People's Garden. — 3. *Cymbale.* — 4. Oboes.

which the string-band of an Austrian regiment is composed is altogether more effective than our arrangement, which is neither one thing nor the other, neither a string-band nor a brass-band. Austria, it is true, is much more musical than we as a nation, and the conductors of the military bands at Vienna are mostly well-known composers. Certainly they earn very much more money in Austria than they do in England. An Austrian bandmaster in Vienna earns about four thousand florins a year, or three hundred and fifty pounds. In Austria every regiment has a brass-band and also a string-band, the latter playing indoors in winter, and the former playing on parade and when marching out, and at concerts out of doors in summer,

The Austrian military brass-band is unrivalled in Europe. It is far superior to the German military band; and it is needless to speak of those of other nations, which are mostly inferior to the German military band. The Austrian military brass-band has always two men playing the cymbals, and the big drum [5] is usually carried by a pony in marching out, but the big drum does not play the prominent part it does with us; in Austria one hears the cymbals above everything else, and not the big drum, as is always the case in England. Each company in marching has a man who beats the side drum, or blows a bugle in rifle regiments, when the band stops playing, in order to mark the steps, and he marches at the side of the company. I find this arrangement a vast improvement upon ours, for with us the big drum is too important an instrument by far. Our Artillery string-band, which plays at Woolwich during mess, I have often heard, and it certainly is the best we possess; but yet it has not such good solo players as one hears in an Austrian military string-band in Vienna.

Society Recollections in Paris and Vienna.

5. *Grosse caisse.*

French as the Universal Language.

There was a very interesting article by a Russian, M. J. Novicow, in the *Revue des Deux-Mondes* for December 1, on the probabilities of French becoming the universal language of the world, or, as he puts it, the auxiliary language of European civilisation. Frenchmen themselves disbelieve in this probability, as M. Novicow acknowledges, and he ascribes this disbelief to the pessimism induced by the defeats of 1870 and to the theories of Madame de Staël and Gobineau. Consequently the French have favoured the claims of an artificial language and, in fact, have preferred Esperanto, with its Teutonic basis, to Universal, founded entirely on French.

As civilisation extends, so does the need for intercommunication. Many have thought that national pride and jealousy would prevent any existing language from becoming universal, and so they have turned to inventing artificial ones. But M. Novicow shows, by many well chosen examples, that national pride counts for nothing when pleasure or interest is concerned. A language becomes universal not by a concordat[1], but naturally and insensibly; French is spoken in Bohemia, Poland, Russia, Roumania, Bulgaria, Portugal, Spain, and Italy by all educated people who know any language but their own. But, whereas national pride is weak, being spread over such a wide surface, individual pride is strong; and not every one will accept Dr. Zamenhof's language as perfect, considering other artificial tongues superior or thinking it possible to construct a better. As to being easier to learn, M. Novicow asserts this to be a fallacy, and, in order to find Esperanto easy, it

1. A fixed agreement.

would be necessary to know the languages from which it is formed — English, German, Russian, Latin, and Greek. Learning an artificial language as far as culture goes is a mere waste of time, as it has no literature to repay the effort; and it is impossible to be eloquent in a language that has no masters of eloquence and that is of necessity ugly — hybrid compromises in which no national genius resides. The utmost success these languages can attain is to become of commercial use — much in the same way as an international telegraphic code. Besides, natural laws make a favoured tongue the auxiliary language in certain regions, as Tuscan in Italy, Saxon in Germany, Greek in the Byzantine Empire, and so French in Europe.

Especially will French follow the example of Tuscan, which has become the second tongue of all the States of Italy, for in each province every one speaks his own local dialect — Piedmontese, Neapolitan, Milanese, Venetian. And yet never has Tuscany colonised the rest of Italy; never has it been the most populous nor the most important state politically; and yet, by its central geographical position, the artistic and scientific pre-eminence of its inhabitants, it has prevailed over other dialects which are spoken by a larger number of people. The only likely rivals of French are German and English. German has a central position and is not lacking[2] in culture, but it is difficult to learn, and would have against it the Anglo-Saxons (140,000,000), the Latins (175,000,000), and the Slavs (140.000.000). Even the inventor of Universal, Dr. H. Molenaar, a German himself, preferred a French basis for his language to a German one. As to English, although it is spoken by more people, — who being commercial people, compel other traders to know something of their language — yet M. Novicow argues that Slavs, Latins, and even Germans, have a greater leaning towards French than towards English. And as the English have more leaning towards French than towards German, in the proportion of 25 to 1, it follows that French, having fewest opponents, will be chosen as the second language by most nations, if only the French themselves do not prevent this by urging the claims of artificial languages which have no chance of life.

de V. Payen-Payne.

(*The Journal of Education.*)

2. Wanting.

Endymion.

" O mystic Brilliance[1], why hast thou disturbed
My simple youth that was so pleased to breathe?
Till now I was content 'twixt grass and cloud;
To be alive I deemed[2] a lavish[3] gift,
And ripen slowly under falling beams.
To me it was enough to hear the shower,
And the low laughter blown from the bright sea.
To me till now it hath sufficed to watch
The summer quivering over holy bloom,
Or August apple wooed by orchard grass,
Or stripped December waving mournfully
Her bared arms to the cloud. This was the world
To me; but now what melancholy sweet
Steals over me, what magical distress,
Distant delicious trouble and new pain!

1. Selene, the moon. — 2. Considered. — 3. *Prodigue.*

Ah ! Ah ! what hast thou done ? for I begin
To grieve for ancient wars, and at the thought
Of women that have died long, long ago,
For sea-tossed heroes labouring toward the West[4].
Ah ! Ah ! what hast thou done ? for I am thrilled[5]
With perils in the enchanted dawn of Time,
And I begin to sorrow for strange things
And to be sad with men long-dead ; O now
I suffer with old legends, and I pine
At long sea-glances for a single sail.
Yet have I deeper pleasure than ever yet ;
What now I feel, I would not now forgo ;
This folding closer and this drawing up
To the still Soul which hath imagined us.
Listen ! the sea is on the verge of speech,
The breeze hath something private for me :Night
Would lead me, like a creature dumb, with signs.
And though I grieve with all, with all I live.

Stephen Phillips *.

4. Towards the Hesperides. — 5. Stirred with pain.
* The reader should compare this with the far-greater poem by Keats.

Gœthe *.

I

What distinguishes Gœthe for French and English readers, is a property which he shares with his nation — an habitual reference to interior truth. In England and in America, there is a respect for talent ; and, if it is exerted in support of any ascertained or intelligible interest or party, or in regular opposition to any, the public is satisfied. In France, there is even a greater delight in intellectual brilliancy, for its own sake. And, in all these countries, men of talent write from talent. It is enough if the understanding is occupied, the taste propitiated — so many columns, so many hours, filled in a lively and creditable way. The German intellect wants the French sprightliness, the fine practical understanding of the English, and the American adventure ; but it has a certain probity, which never rests in a superficial performance, but asks steadily, *To what end?* A German public asks for a controlling sincerity. Here is activity of thought ; but what is it for ? What does the man mean ? Whence, whence all these thoughts ?

Talent alone cannot make a writer. There must be a man behind the book ; a personality which, by birth and quality, is pledged to the doctrines there set forth, and which exists to see and state things so, and not otherwise, holding things because they are things. If he cannot rightly express himself to-day, the same things subsist, and will open themselves to-morrow. There lies the burden on his mind — the burden of truth to be declared — more or less understood ; and it constitutes

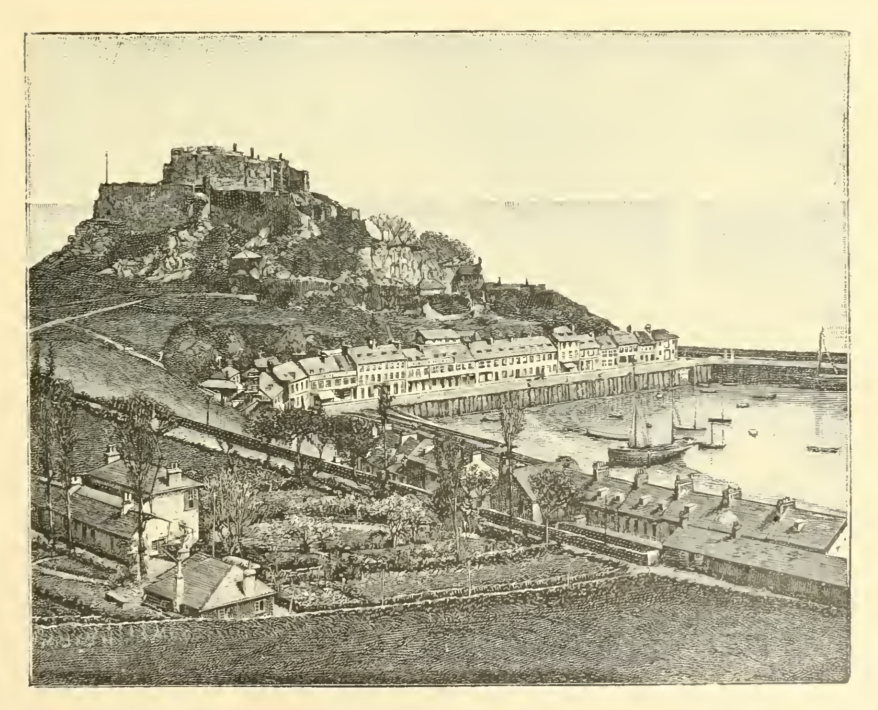
* See the four other Parts.

his business and calling in the world, to see those facts through, and to make them known. What signifies that he trips and stammers; that his voice is harsh or hissing; that his method or his tropes are inadequate? That message will find method and imagery, articulation and melody. Though he were dumb, it would speak. If not — if there be no such God's word in the man — what care we how adroit, how fluent, how brilliant he is?

(*To be continued.*) EMERSON.

Mont Orgueil Castle.

Mont Orgueil Castle, hitherto the property of the Crown, has been presented to the island of Jersey. This historic ruin, more familiarly known



Mont Orgueil Castle.

in Jersey as Govey Castle, is at the summit of a steep headland on the south side of the island close to Govey Pier, a little fishing and seaside village, and a favourite resort of visitors. It is six miles from St. Helier, and can be reached by a sort of railroad, known as the Jersey Eastern Railway, or, more enjoyably, by the road, which winds through verdant pastures, heavily laden orchards, and scented miles of flowers.

The Castle, which is now little more than a grey ruin, was built by the Normans, held by them for a period, and afterwards used by the islanders

as a defence against them. Its lofty porch commands grand views across Granville Bay and the Minquiers, towards the coast of Normandy. At one time it was garrisoned by the Jersey Militia, but now its sole office is to serve as a coastguard [1] observatory, and its loftiest tower is patrolled during the day by the solitary coastguard in charge.

Its minor attractions are St. George's Chapel and the Roman Well; its chief the dungeons where William Prynne, the Puritan, is said to have been confined. One of these dungeons, in which the guide informs the visitor Prynne spent the greater part of his imprisonment, is not large enough for a man to lie at full length or stand upright. No historic record of Prynne's imprisonment refers to his incarceration at Mont Orgueil.

1. *Garde-côte.*

In the Far North.

II

They soon lost sight of the sandspit. Even the sea had disappeared. To right and left, as far as you could see, nothing but tundra, a few pools shining in the hollows, and acres of sedges [15] and moss, and low-growing scrub [16] willow. Suddenly the white man pointed to the south-west. The native stared. The light plays one queer tricks on the tundra. Lakes and ships are often seen, which are not there. But this did not look like a mirage—it was too simple, too distinct. Just[17] two sticks stuck in the tundra. They might be one mile away, they might be ten; but there those sticks stood as clear against the sky as a couple of bean poles on a prairie farm. The white man decided it must be some driftwood contrivance of the natives. Only the remarkable thing was, he had not noticed it before. Well, he felt he would know more about those sticks when he got to the top of the hill. So they went on; but the hill was a good way off. The little white patches turned out to be vast fields of rotten snow.

The native jabbered [18], and seemed to be pointing out that it was better to go a long way round. There was less snow, and not so much broken rock, tumbled down from the peak. And the peak wasn't a peak. It was more like a giant anvil [19]. So like, that it was almost uncanny [20] to think nature could have carved a stone with such whimsical [21] exactness. "Just wait till I get up there", he said again, half laughing to himself; "see if I don't hammer out *something*!" and he jumped across a water hole to a higher knoll, and saw that the ground on the other side fell gently down to a shallow valley. And the valley held a little stream in its lap.

The white man realized, when he saw that, how thirsty he was. He hadn't dared drink out of the standing pools on the tundra, and he went as fast as he could away from the anvil, and down the slope to the running water. He saw a dash of something white on the edge of the bank, as he hurried down the creek [22], and he knew that it was a little heap of

15. *Laiche.* — 16. Low-growing as is usual with Arctic trees. — 17. Only. — 18. Spoke excitedly. — 19. *Enclume.* — 20. Ghostly. — 21. Strange; fanciful. — 22. Small stream.

weather-bleached[23] bones that shone so, off there in the grass. But he never stopped till he stood by the bed of the stream. He took up the water in his doubled hands and drank. It was good water, and he had never been so thirsty before in his life. But the water spilled away through his fingers, and he felt he should never get enough. So he balanced himself over some stones, and he lay on his stomach, and reached his lips to the clear stream.

He drank and drank, with his half-shut eyes fixed on a spark of mica, that caught the light and was shining like a diamond under the water. No ! it was not mica ; he saw it plainer now. He leaned a little further, and picked the bit of pyrites out of the wet gravel. The Esquimaux boy saw the white man stand up suddenly as if he had been stung. But he held on to the thing he had taken into his palm, and he lifted his hand several times, and he turned the thing over and over, weighing it. One place in the stained, brassy-looking thing had been scratched, and every time the light caught that new abrasion, it glinted[24]. The white man took out his knife and cut the substance. *It was gold !*

" Any more stuff like this about ? " the white man asked. The native looked at the nugget, and shrugged[25] indifferently. The white man dug about in the gravel with his hands and a sharp stone, and then he sat down and thought, with his eyes on the place where the nugget[26] had been. The Esquimaux boy got out his bird-dart, and went off a little way after a jack-snipe[27]. The white man knew he ought to make a miner's assay[28]. If he had had a round pan, he would have put some sand and gravel in it, and he would fill the pan to the brim with water, and wash the sand and gravel round and round, picking out all the stones, and letting off the water little by little, with a circular motion. And all the lighter sand and stuff would get washed out; and by and by, if the miner knows his business, any gold that may have been in that sand, every particle is left behind in the bottom of the pan.

But he had no pan ; he had not even a shovel ; he had nothing. How was he to find out if there was any more of that stuff there ? Had this one nugget by any chance been dropped ? No ! that was absurd. But he looked up the bank where the bones shone, and out of the coarse grass a skull grinned at him. Not a wolf's skull, or a deer's ; a human being's — a white man's perhaps. Had the nugget belonged to him ? Had he brought it from some valley far away, and lost his bit of gold as well as his life here under the shadow of the great stone anvil ? The graver the man got down there by the water, the broader the one on the bank seemed to grin. Suddenly the living man got up, and ran towards that heap of stones as if he couldn't rest till he found out what the joke[29] was the dead man was laughing at. He picked up the skull, and saw by the teeth that it was a white man's. The teeth were splendid, good as any savage's, all but one — one was filled[30]. When he saw that, the castaway knew that probably this white man had dropped that nugget in the creek, or it had been washed down there after the wolves had torn the dead man's clothes. The live man got two stones and opened his big clasp knife, and went

23. *Blanchis.* — 24. Shone. — 25. *Haussa les épaules.* — 26. Piece of mineral containing gold. — 27. *Bécassine.* — 28. *Essai.* — 29. Jest; *plaisanterie.* — 30. " Stopped " ; *plombée.*

at that skull with might and main, sawing and hammering it like one possessed.

By the time the Esquimaux got back with the jack-snipe, the white man had hammered away everything from the skull except the round basin of the cranium. The Esquimaux boy was horrified, and made signs of disapproval. The man took the bone bowl to the bank; he filled it full, and three times he "panned" the gravel of that creek; *and every time he got gold!* When he saw colours the third time he just poured the stuff wet into his handkerchief, and told the Esquimaux boy he was ready to go.

He kept looking round in every direction, to see if there was the least trail[31] leading anywhere, or the smallest human sign. Only those bones shining so white there on the bank! The castaway went on, till he looked straight up and saw off there against the blue, that great anvil plainer than ever. "I won't give up going to the top", he cried out loud. It was a crazy[32] thing to do, but he did it: and when he got to the top, he saw something he would not have seen in time, if he had not climbed the Anvil Rock. He saw off there to the south the coast where he had been wrecked, and the sandspit the Esquimaux were making ready to leave, and beyond that against the horizon — *what was that?* He nearly fell off the rock, for a two-masted schooner was lying a couple of miles off the shore. Two masts! It flashed over him those were the two poles he had seen sticking up above the tundra, several hours before. Well, he got down off that rock double-quick[33], and he nearly killed himself tearing back to the coast, and signalling the ship. He was only just in time — they were weighing anchor[34]!

(*Conclusion.*) Abridged from Elizabeth Robins *.

31. Path shown by foot-steps. — 32. Mad. — 33. As fast as possible. — 34. *Lever l'ancre.*

* This is abridged from one of the North Pole stories of this talented lady, who is also a "feminist", a dramatist, and an actress well known for her performances in Ibsen plays.

The Wings of Birds.

When birds were first created they had no wings. They hopped[1] and chirped and sang; they were clad in feathers of lovely hues; but they could not fly. Then Providence made wings and laid them down in front of the birds, saying: "Take ye up these loads and carry them". So the birds obediently took up the unknown wings with their beaks and laid them on their shoulders. At first those loads seemed heavy and irksome[2]; but presently, as the wings folded closer and closer to their hearts, the birds grew more reconciled. The very loads which they had at first carried were in turn ready to support them, and to enable them to soar joyously upward to the sky.

Men and women are the birds; their duties are the wings. When we bear our burthens[3] cheerfully they cease to be heavy and wearisome: nay, ere long they become the very pinions the lift and carryat us upwards.

1. Jumped. — 2. Annoying, awkward. — 3. Usually spelled burdens.

Les Cinq Langues

N° 17. 5 Juin 1908. 8e Année.

ENGLISH PART

The Franco-British Exhibition.

Wretched weather and many awkward incidents, due to incompleteness and imperfect arrangements, marred the success of the opening day of the great Exhibition at Shepherd's Bush. But when the workmen have finished their work, when all the various exhibits have arrived, and when all the entertainments are duly *en train*, then indeed will all the roads that lead to Shepherd's Bush be crowded with scores of thousands of visitors.

On the opening day, May 14, an ode, with music by Sir Charles Stanford and words by the Duke of Argyll, was sung. From this, entitled *A Welcome Song*, we give a few lines :

Take our welcome, comrades all !
England's May
Greets you. The young nations call
The old to-day :
Challenging through Labour's toil
And mind's Command
The mastery o'er every soil —
The ruling Hand.

Rivals ! we give you Old England's re- [ward —
Fair days in her woodlands, and sports [on her sward [1] !
Give welcome to France.
Jolly Britons, advance !
Here's a health to old France —
Give welcome to France —
Welcome ! Welcome ! Welcome !

In reply to an address of welcome, read by the Duke of Argyll, the Prince of Wales made an important and sympathetic speech :

My Lord Duke,

It gives the utmost pleasure to the Princess and myself to be present on this important and memorable occasion.

We are specially glad to assist in the inauguration of an exhibition, the outcome of the generous co-operation of that great French nation with which we are connected by close and friendly relations. *(Cheers.)*

I cordially join in the general feeling of gratitude towards the French Government for the hearty and liberal manner in which it has supported this undertaking — (*Cheers*) — and we offer our warm welcome to the representatives of France who are present here to-day. (*Renewed cheers.*)

I rejoice that the movement has been also keenly and generously supported by most of the over-sea dominions of our Empire.

I congratulate all those who are responsible for this marvellous and beautiful creation.

I regret that on this occasion it will not be possible to inspect the different exhibits, but we hope to have an early opportunity of visiting the exhibition for that purpose.

I earnestly trust that the benefits anticipated in your address will be fully realised. May the Franco-British Exhibition encourage healthy rivalry, stimulate interchange of knowledge and ideas, strengthen the brotherhood of nations, and in so doing help on the work of civilisation and promote peace and prosperity throughout the world.

Most notable among the representatives of " La Belle France " were the

1. Grass.

Ambassador, M. Cambon, M. Ruau, the Minister for Agriculture, and M. Cruppi, Minister for Commerce. A few days previously, M. Cruppi had made a speech full of eloquence and of French grace. He said it was only on rare occasions, when they spoke in public, that they felt their hearts so moved as that day, when their feelings were dominated by a true and profound sentiment of concord.

" Let me tell you, " M. Cruppi went on, " that I feel those sentiments, and that I



Franco-British Exhibition : French Applied Art Palace.

experienced the shock of the emotions as I have felt it in no other circumstances. Of course, these grounds are not finished yet. In a month or so from now no visitor will be able to understand the partial chaos of to day, but, in spite of the imperfections of the moment, we shall hear their admiration when this regiment of workers, resembling at present a hive of bees, shall have turned this place into a completed great Franco-British Exhibition. " (*Cheers.*)

Referring to the boys of the Duke of York's School[2], who sang the " Marseillaise " on the approach of the distinguished guests, M. Cruppi said :

" When I saw those growing youngsters in the red coats and heard their fresh, bright, and crystalline voices — without any accent — I had emotions, the like of which I had never before experienced in England. At that moment my whole heart expanded as the entente cordiale is expanding. (*Cheers.*) At that time it seemed to me I saw a vision of what is going to happen in the next few days. I thought I saw the illustrious Sovereign of the United Kingdom guiding the Franco-British Exhibition[3] with the respected chief of the French Republic by his side. These two men represent our two great peoples and our two great countries with their histories, their sufferings, and their hopes — England represented not only by its national genius and its magnificent Colonies, but still more by its great industries. England is not merely a mercantile community. It has produced everything that is best in commerce, but it has also given us Shakespeare and the finest products of morality and intellect. I have seen these two great countries united, and in my vision there was the Presi-

2. For the sons of soldiers. It is about to be removed from Chelsea to Dover. — 3. The realisation of M. Cruppi's beautiful vision took place on May 26.

dent of the French Republic and your Sovereign hand in hand in this palace, promoting not only the entente cordiale, but the entente morale. It is not merely a peaceful alliance, but a moral alliance. (*Cheers.*) Both are men of great ideas. Hand in hand our countries will advance with this magnificent palace as our symbol, and the two great countries, which have often been in discord, will now crown humanity with the work of morality and civilisation. Nothing is more beautiful than to see such a union — a union fruitful of all good — and it is to the success of this exhibition that I, full of emotion, raise my glass. " (*Loud cheers.*)

Noble sentiments nobly expressed. And in them all Englishmen are joining. Some newspapers are printing articles of welcome, written in French; and on the omnibuses one sees, " To the Exhibition ", flanked on either side by the Union Jack and the Tricolour. It is stated that French families and French boarding-house keepers are taking houses in the neighbourhood of the " Entente Exhibition ", and, of especial interest to readers of *Les Cinq Langues*, some French and English families have been *exchanging* their houses. All French visitors this summer will find that all roads lead to the " Great White City ", with its Court of Honour; its Concert Hall, its *Palais des Beaux Arts*, its bridges over waters lighted by myriad electric lights, its huge Stadium for the Olympic games and athletic performances. Hurrah for Great Britain! Vive la France!

An Irish Hiring-Fair.

Some time since we gave in *Les Cinq Langues* an account of numerous English Fairs. In *The Daily Telegraph* has appeared a description of a hiring-fair at Letterkenny in the North of Ireland, where the services of labourers are engaged, or " hired ", by farmers. The account runs:

What an extraordinary survival is the Irish Hiring-Fair, that strange half-yearly gathering of men and women, boys and girls, nowhere stranger than in this remote, quaint town, in the heart of county Donegal, with its impressive Roman Catholic cathedral. The hiring-fair is only rarely seen in England. At Sleaford Fair in Lincolnshire girls refused to accept hire as dairy-maids, and men had to be engaged to milk the cows. Even in the South of Ireland it is unknown, Only in parts of Tyrone, Donegal, and Derry does the old-time system of engaging farm-servants prevail.

The hiring-fair in some of its aspects is the meeting-time, the only meeting-time, it may be, of hundreds of families in the humblest walks of life. Here — I speak of the Letterkenny Fair — are congregated on the first Friday after May 12 in each year, and on a Friday in November, the labourers of all ages from many miles around. In fact, the distances which farmers come to engage servants in Letterkenny Fair, and which the servants return at the end of the term of employment — usually half a year — can scarcely be credited. Here the father and mother meet their family, drawn on this day from different parts of two or three counties, and negotiate the conditions upon which they are re-engaged, it may be in the districts from which they came, but at a higher wage, or in an altogether different direction of country. Even, however, when the young people have made up their minds, with their parents' consent, conveyed by letter some days before the fair, to " stay on " [1], as the phrase goes, they still make a point of attending the fair.

A large amount of business is transacted in the four or five hours during which the fair is in fullest activity, and it is almost entirely carried on in the

1. Remain.

Gaelic, or native Irish, language. Here is the registry office for extensive areas of three counties, a registry office in which no fees are paid, a registry office, in short, without a registrar or a register, and without a staff. Hundreds of contracts are being simultaneously concluded in various corners of the busy square [2] or in the main street, into which hirers and hired have overflowed before the fair is an hour open. There is no writing, and there are no witnesses, save, perhaps, the curious onlooker, who becomes the impromptu arbitrator in the dispute as to whether or not "Pat [3]" is to get a pair of boots along with his washing done and £6 for the term. It is a strange system, this Northern Irish one, and its basis of simple faith on both sides is seldom found unstable. But the boy or girl who, after passing the first night in his or her new surroundings, finds them uncongenial, or peradventure hears from a fellow servant that the place is a "hard" [4] one, has the right, or assumes it, to repack up the little bundle of spare clothing in the red handkerchief or flour-bag from which it was removed the evening before and go away in the earliest hours of daylight before the household is astir [5]. In such cases the contract is deemed to have been revoked by consent and prosecutions rarely follow, save when desertion takes place later in the term. The boy or girl make their way home across the mountains, even should the home be fifty miles away, and the farmer seeks another servant in the supplemental fair held a week after the first or large fair, apparently with the object of meeting cases of the kind.

The hiring age begins as early as nine years. I saw in the market scores of little boys, and not a few little girls who cannot have been many months older than ten. It was no unusual spectacle to see a father and mother standing surrounded by their children of both sexes, aged from 9 or 10 to 15 or 17, the parents intent upon getting the highest wages possible for the services of their offspring, and the children waiting with interest to know to what part of the country they were to be drafted. The family of the peasant labourer of Donegal is, generally speaking, a large one; it not unfrequently runs to eight or nine children.

Fine, sturdy children were even the youngest of those offered for hire, and the boys especially had a look of self-reliance and manliness that seemed to indicate that this was not their first hiring, young as they were. And their firmness in striking a bargain, even without the assistance of their parents (who were not always with them)! I saw some children cross-examining quite elderly farmers regarding the conditions of the home, at what hour the master expected his boy to be abroad in the fields in the morning, how many days in the week did he give beef at dinner, was there a Saturday half-holiday, and the like. From the girls there was an almost invariable demand for a Sunday off [6] every second week.

The wages of these children are generally retained by the farmer and paid to the parents, this usually being a matter of distinct stipulation when the hiring takes place. Frequently a boy's father, a couple of days before the fair, will make a tour round the farms where members of his family are employed and collect the wages for the past term, with perhaps deductions for the price of a pair of boots or the cutting down of an old coat for one of the youngsters.

2. *Place.* — 3. Little Patrick, the Irish national name. — 4. Difficult; too severe. — 5. Awake and up. — 6. As a holiday.

Words.

Words are lighter than the cloud-foam
  Of the restless ocean spray [1];
Vainer than the trembling shadow
  That the next hour steals away.
By the fall of summer raindrops
  Is the air as deeply stirred [2];
And the roseleaf that we tread on
  Will outlive a word.

Yet, on the dull silence breaking
  With a lightning flash, a Word,
Bearing endless desolation
  On its blighting [3] wings, I heard :
Earth can forge no keener weapon,
  Dealing surer death and pain,
And the cruel echo answered
  Through long years again.

I have known one word hang starlike
  O'er a dreary waste of years,
And it only shone the brighter
  Looked at through a mist of tears;
While a weary wanderer gathered
  Hope and heart on Life's dark way,
By its faithful promise, shining
  Clearer day by day.

I have known a spirit, calmer
  Than the calmest lake, and clear
As the heavens that gazed upon it,
  With no wave of hope or fear;
But a storm had swept across it,
  And its deepest depths were stirred
(Never, never more to slumber)
  Only by a word.

I have known a word more gentle
  Than the breath of summer air;
In a listening heart it nestled,
  And it lived for ever there.
Not the beating of its prison
  Stirred it ever, night or day;
Only with the heart's last throbbing [4]
  Could it fade away.

Words are mighty, words are living:
  Serpents with their venomous stings,
Or bright angels, crowding round us,
  With heaven's light upon their wings:
Every word has its own spirit,
  True or false, that never dies;
Every word man's lips have uttered
  Echoes in God's skies.

ADELAIDE A. PROCTER.
(1825-1864)

1. *Embrun*. — 2. Moved. — 3. Destroying. — 4. Beating.

Gœthe *.

II

It makes a great difference to the force of any sentence, whether there be a man behind it, or no. In the learned journal, in the influential newspaper, I discern no form ; only some irresponsible shadow ; oftener some moneyed corporation, or some dangler, who hopes, in the mask and robes of his paragraph, to pass for somebody. But, through every clause and part of speech of a right book, I meet the eyes of the most determined of men ; his force and terror inundate every word : the commas and dashes are alive ; so that the writing is athletic and nimble, — can go far and live long.

In England and America, one may be an adept in the writings of a Greek or Latin poet, without any poetic taste or fire. That a man has spent years on Plato and Proclus, does not afford a presumption that he holds heroic opinions, or undervalues the fashions of his town. But the German nation have the most ridiculous good faith on these subjects ; the student, out of the lecture-room, still broods on the lessons ; and the professor cannot divest himself of the fancy, that the truths of philosophy have some application to Berlin and Munich. This earnestness enables them to outsee men of much more talent. Hence, almost all the valuable distinctions which are current in higher conversation, have been derived to us from Germany.

(*To be continued.*) EMERSON.

* See the four other Parts.

Montesquieu in London.

Montesquieu found himself, he writes [1] to his friend Father Cerati, in a country which bore very little resemblance to any other in Europe. He was by no means favourably impressed by London. The streets, he complains, were quite frightful, so badly paved, and so full of ruts and holes that it was almost impossible for a carriage to make its way along them ; and the carriages were as frightful as the streets. The passenger, he says, on scrambling [2] into them, found himself seated on an elevation as high as a theatre ; but, high as this was, over him towered the coachman and the luggage. In peril alike from what was above and from what was below, the unhappy traveller was indeed to be pitied if he had not made his will. The houses which overhung the streets, he thought grim and ugly ; and, with few exceptions, he saw nothing to admire in the architecture of the churches and of the public buildings. But he was pleased with the parks and the many *rura in urbe* which were so conspicuous in the London of that time. A jotting in the *Notes* no doubt sums up his general impression. " It seems to me, " he writes, " that Paris is a beautiful city with some ugly things ; London an ugly city with some beautiful things. " The gloom of the climate oppressed him, and he had no diffi-

1. In the year 1729. — 2. Entering with difficulty.

culty, he said, in understanding why the English were so addicted to suicide. In the life and habits of the lower classes he seems to have taken no interest, but the aristocracy he studied with minute attention.

Professor Churton Collins*.

* From a work by this literary man, Professor at the University of Birmingham, called *Voltaire, Montesquieu, and Rousseau in England*.

Poets Talk of Poets [1].

Drove up to Tennyson's to dinner. Alfred Tennyson, Aubrey de Vere and I talk of poetry. Tennyson and I agree on the odiousness of various readings inserted on a poet's page — and of critical notes. De Vere blames Ruskin for his recent remarks on Wordsworth, — " a Westmoreland peasant, etc. " De Vere wishes Wordsworth had written his *magnum opus*, of which the *Prelude* was the beginning.

Tennyson. — His small things are the best. Even his *Tintern Abbey*, fine as it is, should have been much compressed

De Vere. — But if it pleased the artistic sense more, might it not appeal to the sympathies ?

Tennyson. — A great deal might be left out

Allingham. — One could turn the largest part of the *Excursion* into prose, very seldom altering a word, merely re-arranging it. Here and there a line or a passage of poetry would be left, like a quotation. It is much easier to write bad blank verse than good prose.

Tennyson. — And it is much easier to write rhyme than good blank verse. I should not be sorry to lose anything from a poet which is not beautiful poetry. One plods over Wordsworth's long dreary plains of prose — one knows there's a mountain somewhere, and now and again you come to astonishing things [3]. In old times, when copying was costly, Catullus, Horace, and the others gave only their best.

De Vere. — Wordsworth ought to have done great and perfect things, one fancies. He lived a poetic life, he devoted himself to poetry, — How was it ?

Allingham. — For many years he never read any poetry but his own. His mind became monotonous.

De Vere. — I believe that is true. And he was continually touching and altering, and sometimes injuring what he had written.

Allingham. — His experience of real life was neither wide nor various. His material ran short.

De Vere. — And yet, if he gives us a good deal of dulness, might not the same be said of Homer and of Milton ?

Tennyson (*grunts* [4]). — No, no !

De Vere. — Well, I find a great deal of Homer very dull — and surely the last six books of *Paradise Lost* are much below the first six.

Tennyson. — Possibly — but there's the charm of Milton's style. He invented his verse — just as much as Virgil invented his.

1. From the *Diary* of William Allingham (1824-1889), a poet of some repute. — 2. An Irish poet who wrote much on Celtic themes. — 3. This criticism on Wordsworth is eminently just. — 4. *Grognant*.

De Vere. — I read to Wordsworth your,
"Of old sat Freedom on the heights",
and "You ask me why, tho' ill at ease",
and he said, "Fine poetry and very stately diction.

Tennyson. — H'm [5] ! (*Contentedly*).

Allingham. — Coleridge was more essentially a poet than Wordsworth.

Tennyson. — I don't know that.

De Vere. — I think so. But how melancholy to think that all his finest poems were produced in one single year of his life. Then he went to Germany and took to Metaphysics — such a pity !

Tennyson. — But the man I count greater than them all — Wordsworth, Coleridge, Byron, Shelley, every one of 'em — is Keats, who died at twenty-five — thousands of faults ! but he's wonderful !

De Vere. — He doesn't pall upon [6] you ?

Tennyson. — No. [7]

William Allingham.
(*A Diary.*)

5. *Hein !* — 6. Tire. — 7. These opinions of poets upon other poets, expressed in dialogue-form, seem deserving of reproduction.

Diamonds.

The famous sapphire-blue brilliant, known as the Hope diamond, which has just been sold for £ 80 000, is but one of many coloured diamonds of considerable value in existence. At the sale of the Duke of Brunswick's effects in 1874, a blue diamond of 10¾ carats, which, with the Hope diamond, probably once formed a part of a magnificent blue stone of 112½ carats purchased by Louis XIV. from the famous jeweller Tavernier, was sold for the relatively modest sum of 17 000 fr. In the Green Vaults of Dresden is a pale green diamond which the King of Saxony occasionally wears in a clasp ; and in Dresden, too, are some splendid yellow stones, ranging in weight up to 29½ carats. Red diamonds are very rare ; but there is one of 10 carats among the Russian Crown jewels, and there is also a ruby-red stone of 5 grains valued at £ 1 000. In his wonderful collection of gems, the notorious Duke of Brunswick had a pink brilliant which once belonged to the Emperor Baber, at Agra ; and several black diamonds, one of which had for many a century formed the eye of an idol, while another once adorned the chest of a German Emperor.

Of all the Princes of India, no one has gems that can compare with those of the Gaekwar of Baroda, a mere catalogue of which reads like a chapter from the *Arabian Nights*. Perhaps the most remarkable of the Gaekwar's jewel-treasures is a carpet, said to be about four yards square, composed of ropes of rubies, diamonds, and pearls, woven into a pattern of exquisite and dazzling beauty. The gems in this carpet are of an estimated value of £ 800 000, and it is the product of three years' work of skilled artists and jewel-setters. Still more costly is one of the Gaekwar's diamond-necklaces, which is said to be worth over £ 2 000 000, and which is the most magnificent in the world.

Les Cinq Langues

N° 18. 20 Juin 1908. 8e Année.

ENGLISH PART

The Visit of the French President.

It would be easy to indulge in extravagant hyperbole with regard to the visit of M. Fallières ; but on this occasion hyperbole would be the barest truth. The success of the visit has been immense, and in every way perfect. The President has seen Dover, Windsor, and much of London ; Londoners have seen the President. Affection has been mutual.

A detailed account of the visit would fill several numbers of *Les Cinq Langues* ; still the difficulty of selecting the main points of interest must be overcome. From the arrival at Dover on Monday, May 25, till the departure on the following Friday, the days and nights were filled with an arduous though delightful programme.

The *Léon Gambetta*, Admiral Jauréguiberry's warship, that bore the peaceful guests, itself gave the note to the visit, the meeting of two maritime peoples ; and, whether at Dover or in London, the reception of the French sailors was similar to that given to the French Fleet on their visit to Portsmouth in August 1905.

M. Pichon, the Minister for Foreign Affairs, and the Ambassador, M. Paul Cambon, were with M. Fallières at almost every State or private function. To give the names of all the distinguished visiting or resident Frenchmen would occupy too much space.

On the Monday afternoon, M. Fallières was received at Victoria Station by King Edward in person, accompanied by the Prince of Wales and the *fine fleur* of Great Britain. By a long route, purposely chosen to show the beauties of Hyde Park Corner, Piccadilly, and St-James's Street, the President was driven to York House, St-James's Palace.

A field officer's escort with Standard, under the command of Lieutenant-Colonel C. G. Wilson, was furnished by the Royal Horse Guards.

In the evening, at Buckingham Palace, the King and Queen gave a State Dinner to the President. We append the King's toast and M. Fallières reply, both in the French originals and in the official English translations.

Monsieur le Président — Soyez le bienvenu ! La Reine et moi sommes enchantés d'avoir le plaisir de vous recevoir chez nous, et comme c'est la première fois que vous venez en Angleterre nous espérons vivement que de votre séjour, bien que court, vous emporterez un agréable souvenir.

Demain j'espère que nous visiterons ensemble l'Exposition Franco-Anglaise. L'existence de cette Exposition démontrera, plus que jamais, l'entente cordiale qui existe entre nos deux pays.

Monsieur le Président — You are welcome ! The Queen and I are enchanted to have the pleasure of receiving you here, and as it is your first visit to England we earnestly hope that from your stay, short though it may be, you will carry away with you an agreeable recollection.

To-morrow I hope that we shall visit together the Franco-British Exhibition. The existence of that Exhibition will show more than ever the entente cordiale which exists between our two

De tout mon cœur je souhaite que cette entente soit aussi une entente permanente, parce qu'elle est nécessaire pour le bonheur et la prospérité de nos deux nations, et pour le maintien de la paix qui fait le bonheur du monde entier.

Je lève mon verre à la santé de Monsieur le Président de la République, à la prospérité et au bonheur de la France — un pays que je connais et que j'admire depuis si longtemps.

countries. With all my heart I wish that this entente shall also be a lasting entente, because it is necessary for the happiness and the prosperity of our two nations, and for the maintenance of the peace which constitutes the happiness of the entire world.

I lift my glass to the health of Monsieur le Président de la République, to the prosperity and to the happiness of France — a country which I know well and which I have admired for so long.

The President replied as follows :

Sire — L'accueil qui m'a été fait par Votre Majesté et la part qu'y a prise la ville de Londres m'ont d'autant plus touché que cette manifestation s'adresse dans ma personne à la nation que je représente et qui en appréciera hautement, soyez-en assuré, l'éclat grandiose et le caractère amical.

La France se plaît à voir dans la visite que je rends aujourd'hui à Votre Majesté, comme dans les fréquents séjours que le Roi d'Angleterre fait sur le territoire français, la confirmation des relations de cordiale entente qui se sont établies si heureusement entre nos deux pays et que l'avenir, j'en ai la certitude, ne cessera de resserrer pour leur bien commun comme pour le maintien de la paix du monde.

En me conviant à venir visiter l'Exposition Franco-Britannique, Votre Majesté savait combien il me serait agréable d'admirer avec elle les résultats inappréciables de la collaboration de deux peuples qui par cette œuvre imposante témoignent de leur génie dans toutes les manifestations de l'esprit humain.

Je suis l'interprète fidèle de la pensée du Gouvernement de la République et de la France entière en levant mon verre au bonheur de Votre Majesté et de Sa Majesté la Reine, à Leurs Altesses Royales le Prince et la Princesse de Galles, à la Famille Royale, à la grandeur du Royaume-Uni, et au développement de l'amitié féconde qui unit le peuple britannique au peuple français.

Sire — The reception which your Majesty has accorded me and the part which London has taken in it have touched me the more that this manifestation is addressed through myself to the nation which I represent, and which, be well assured, will highly appreciate its splendour and its friendliness.

France takes pleasure in seeing in the visit which I am to-day paying your Majesty, as also in the frequent sojourns which the King of England makes on French territory, a confirmation of the relations of cordial understanding which have so happily been established between our two countries, and which the future, I am well convinced, will continue to render closer, for their common good and for the maintenance of the peace of the world.

In inviting me to visit the Franco-British Exhibition, your Majesty knew how agreeable it would be to me to admire in company with yourself the inestimable results of the co-operation of two peoples who in this imposing work give evidence of their genius in every manifestation of the human mind.

I faithfully interpret the thought of the Government of the Republic and of the whole of France in raising my glass to the happiness of your Majesty and of her Majesty the Queen, of their Royal Highnesses the Prince and Princess of Wales, and of the Royal family, to the greatness of the United Kingdom, and to the development of the auspicious friendship which unites the British people to the French people.

On Tuesday, the threatening weather became fair, and in perfectly favourable conditions M. Cruppi's beautiful vision was realised in the visit of the King and Queen and the President to the Franco-British Exhibition at Shepherd's Bush. M. Fallières said only a few words in reply to the address from the Borough of Hammersmith (in which the Exhibition is situated); but the King made a pregnant allusion to the " Entente ". He said :

The enthusiastic reception which we have to-day met with conveys to me an even deeper meaning than the many loyal welcomes which I have received on other occasions, and which I ever regard as a public demonstration of the place I am very proud to hold in the affections of my people. It is to me an expression of your satisfaction at the cordial relations which exist between Great Britain and France. Happily, these

two great nations are each day drawing nearer to one another. At no time in history have the ties which unite us been more closely drawn ; at no time has the friendship of one nation for the other been more warmly fostered. This friendship will, I pray, endure. It has every element of endurance, for it is based on mutual esteem and a better understanding of national characteristics.

Such exhibitions as that now being held in our midst cannot fail to increase the mutual good feeling of the two nations, and I am convinced that the honour paid to us by the visit to this country of the President of the French Republic is thoroughly appreciated throughout my dominions.

A narrative of the itinerary through the Exhibition Grounds and Buildings would be lengthy and irksome.

After dining with the Prince and Princess of Wales at Marlborough House, the President and his suite went on to Buckingham Palace to the superb State Ball. Besides several Indian Princes, a number of French officers were present.

On the Wednesday was the visit to the Guildhall to take lunch with the Lord Mayor and Corporation of the City of London. The reception on the journey along Regent Street, Oxford Street, and Holborn to the City was as enthusiastic as that given five years ago to President Loubet. The people were out in their thousands, and among the decorations that adorned the streets were such devices as " Soyez le bienvenu ", " Vive le Président ". Surrounded by his escort of Royal Horse Guards Blue, M. Fallières drove amongst mingled cries of " Hurrah " and " Vive ".

Before the banquet, an address of welcome, enclosed in a splendid gold casket, was presented to the President; and at the luncheon the only flowers used were *La France* roses, a most delicate attention. The Lord Mayor (Sir John Bell) in his speech made allusion to President Loubet's visit. On the President rising to reply, the entire audience cheered loudly for several minutes. The text (in French and in an English version) runs :

My Lord Maire — Je suis particulièrement heureux d'être en ce moment l'hôte des représentants de la noble Cité dont vous êtes le premier magistrat élu. Comment me soustraire à cette pensée que je me trouve ici au cœur de l'activité intelligente et pratique de votre puissante capitale, au foyer d'où rayonnent les idées généreuses et libérales, principes indéfectibles de tout progrès et de toute civilisation ?

Il m'a été bien agréable de vous entendre rappeler que c'est dans cette salle illustre que vous avez entendu, il y a cinq ans, mon éminent et respecté prédécesseur, mon ami, M. Loubet, consacrer, d'accord avec vous, de sa parole autorisée, les premières assises d'une entente qui a été si féconde pour les intérêts moraux et matériels de nos deux nations amies et dont les liens depuis lors ne se sont pas relâchés.

Si j'ai pu, pour ma part, par l'accueil que j'ai cherché à rendre aussi cordial que possible, prouver aux membres de votre municipalité, quand ils ont bien voulu me rendre visite, au cours de l'un de leurs séjours à Paris, que j'attachais le plus grand prix au maintien des relations qui se développent chaque jour à l'avantage de nos deux pays, je

My Lord Mayor — I am particularly happy to be at this moment the guest of the representatives of the noble City of which you are the elected First Magistrate. How can I avoid that feeling when I find myself here at the heart of the practical and intelligent activity of your mighty capital ; at the centre from which radiate generous and liberal ideas, the unfailing origin of all progress and of all civilisation ?

It has been very pleasant to me to hear you recall that it was in this famous hall that five years ago you heard my eminent and respected predecessor and friend, M. Loubet, dedicate by his authoritative utterance, in full accord with yourselves, the foundations of an understanding which has been so fruitful for the moral and material interests of our two friendly nations, and of which the bonds since then have not been loosened.

If I have been able, on my part, by a reception which I sought to render as cordial as possible, to prove to the members of your Corporation, when they kindly paid me a visit during one of their sojourns in Paris, that I attach the greatest value to the maintenance of the relations which expand every day to the advantage of our two coun-

n'ai fait en cela que répondre aux sentiments de confiance et de vive sympathie qui animent la France à l'égard de la Grande Bretagne.

La communauté d'intérêts qui unit la France et l'Empire Britannique trouve son expression dans l'importance des transactions quotidiennes entre nos deux pays. Ces heureuses relations d'amitié et d'affaires, le Gouvernement de la République s'applique de tout son pouvoir à les fortifier, et, en son nom, je salue avec joie cette imposante manifestation du travail, du commerce, de l'industrie, de l'agriculture, et des arts de l'Angleterre et de la France, qui a trouvé sa consécration dans l'éclat d'une Exposition qui fait tant d'honneur au génie de nos deux pays, et dont le succès assuré nous conviera à poursuivre le même idéal de labeur, de concorde, et de paix.

Je conserverai, Messieurs, de votre réception si belle et si chaleureuse un précieux souvenir. Je lève mon verre en l'honneur du Lord Maire et de la Corporation de la Cité de Londres.

tries, I have in that only responded to the sentiments of confidence and lively sympathy which animate France with regard to Great Britain.

The community of interests which unites France and the British Empire finds its expression in the importance of the daily transactions between our two countries. The Government of the Republic applies itself with all its power to strengthen these happy relations of friendship and business ; and in its name I hail with joy that imposing manifestation of the work, the commerce, the industry, the agriculture, and the arts of England and France, which has found its climax in the splendour of an Exhibition which does so much honour to the genius of our two countries, and the assured success of which will prompt us to follow the same ideal of labour, of concord, and of peace.

Gentlemen, I shall treasure a cherished recollection of your warm and hearty reception. I raise my glass in honour of the Lord Mayor and of the Corporation of the City of London.

That evening, the President dined with Sir Edward Grey at the Foreign Office (overlooking St-James's Park), the floral decorations being in *red* roses and pelargoniums, *white* lilies and saxifrage, and *blue* hydrangeas. Later came the Gala performance at the Royal Opera, Covent Garden, the performance consisting of one act of Bizet's *Pêcheurs de Perles*, and the Garden Scene from Gounod's *Faust*, both French composers. Unfortunately this year, French operas are not being given, as formerly, in French. The spectacle in the auditorium was even more splendid than that on the stage.

On Thursday, M. Fallières went to the French Hospital in Shaftesbury Avenue (on the border of the foreign quarter of Soho) ; and it was touching to see some of the patients at their windows to get a glimpse of their President. In the hall and on the main staircase were grouped the official, medical, and nursing staff. Some of the wards were visited by M. Fallières, who conferred decorations upon M. Ernest Rüffer, the president, several of the staff, and the Sister Superior Céline (for thirty years' service). The inhabitants of the neighbourhood were much flattered (and touched) by this visit.

In the afternoon, the President went to Windsor, receiving *en route* addresses from the Mayor of Paddington and the Mayor of Windsor (General Laurie, a Crimean veteran). The splendours and the treasures of Windsor Castle were viewed, and on Queen Victoria's tomb in the Mausoleum at Frogmore, the President deposited a wreath of lilies of the valley and orchids, tied with tricolour ribbon.

In the evening, at the French Embassy, M. Fallières gave a banquet to the King, for which the entire service of plate and china used at the Elysée on State occasions had been specially brought over from Paris.

Several donations were made by the President, notably £ 200 for the poor of London, £ 80 for the French Hospital, and a like sum for the *Société de Bienfaisance française*.

M. Pichon has thus expressed his views on the visit :

The President has been profoundly impressed with the magnificent reception ac-

corded to him. We shall carry home recollections which will never be forgotten. It is in my eyes a most cheering justification of those who have all their lives been supporting the policy of an understanding with Great Britain to see that policy triumph to-day in the form of a close and, to adopt the King's phrase, a 'permanent' entente.

The enthusiastic welcome given to the President of the Republic by the people of London proves — what, in fact, no one doubts in France — that the entente cordiale has definitely entered into the policy of the two countries as one of the fundamental bases of that policy.

On Friday morning, May 29, M. Fallières left London, one newspaper expressing the universal feeling by its *affiche :* " *Au revoir, M. Fallières!* " At his own wish, the departure from Victoria was without military pomp; but most marked was the cordiality of the leave-taking with King Edward. Unfortunately the Straits of Dover were in their stormy state when the President crossed. Before leaving Dover he sent to King Edward the telegraphic message :

Before quitting British soil I would once again thank your Majesty for the warm reception reserved for the President of the French Republic, who carries away in his heart an imperishable memory of his sojourn in London.

A visible memento will be the Royal Victorian Chain, bestowed by the King upon M. Fallières. This was instituted in the Coronation year, and all but two of the nineteen other wearers are of Royal birth or allied to Royal families by marriage. Thus the Representative of the Democracy of France stands among the favoured few. M. Pichon, Admiral Jauréguiberry, and others have become Honorary Knights Grand Cross of the Royal Victorian Order, and other decorations have marked this splendid inauguration of the " Permanent Entente ". Vive Fallières ! Vive la France !

EDWARD PERCY JACOBSEN.

General Buller.

A sturdy West Countryman, the idol of Devon, a staunch soldier, a brave though not brilliant general, — was the late Sir Redvers Buller. His misfortunes in the Boer War were partly due to the fact that he had to gain experience for others to profit by. In spite of blunders and mishaps, he remained the hero of his soldiers, and he never lost the confidence of many of his countrymen. China, Canada, Zululand, the Soudan were the lands in which he graduated as a soldier and a commander. In a lovely Devonshire town he is laid to rest.



SIR REDVERS BULLER.

Gœthe*.

III

But, whilst men distinguished for wit and learning, in England and France, adopt their study and their side with a certain levity, and are

* See the four other Parts.

not understood to be very deeply engaged, from grounds of character, to the topic or the part they espouse, — Gœthe, the head and body of the German nation, does not speak from talent, but the truth shines through; he is very wise, though his talent often veils his wisdom. However excellent his sentence is, he has somewhat better in view. It awakens my curiosity. He has the formidable independence which converse with truth gives; hear you, or forbear, his fact abides; and your interest in the writer is not confined to his story, and he dismissed from memory, when he has performed his task creditably, as a baker when he has left his loaf; but his work is the least part of him. The old Eternal Genius who built the world has confided himself more to this man than to any other... He has no aims less large than the conquest of universal nature, of universal truth, to be his portion : a man not to be bribed, nor deceived, nor overawed; of a stoical self-command and self-denial, and having one test for all men, — *What can you teach me?* All possessions are valued by him for that only; rank, privileges, health, time, being itself.

(*Conclusion.*)

EMERSON.

The Rescue of the Englishman.

An hour's ride to the west of Toledo, and in the immediate neighbourhood of Galvez, two men sat in the shadow of a great rock playing cards. They played quietly, and had gambled with varying fortune since the hour of the *siesta* [1], and a sprinkling of cigarette ends on the bare rocks around them testified to the indulgence of a kindred vice. The elder of the two men glanced from time to time over his shoulder, and down, towards the dusty high-road which lay across the arid plain beneath them like a tape [2]. The country here is barren and stone-ridden, but to the west the earth was green with lush [3] corn and heavy blades of maize, now springing into ear. Where the two soldiers sat, herbage was scant and of an aromatic scent, as it mostly is in hot countries and in rocky places.

That these men belonged to a mounted branch of the service [4] was evident from their equipment, and notably from the great rusty spurs at their heels. They were clad in cotton — dusky [5] white breeches, dusky blue tunics — a sort of undress [6], tempered by the vicissitudes of war and the laxity of discipline engendered by political troubles at home. They had left their horses in the stable of a *venta* [7], hidden among ilex trees by the road side, and had clambered to this point of vantage above the highway, to pass the afternoon after the manner of their race. "He comes," said the elder man at length, as he leisurely shuffled the greasy cards. "I hear his horse's hoofs". And, indeed, the silence was broken by the distant regular beat of hoofs. The trooper who had spoken was a Castilian with square jaw and close-set eyes. His companion, a younger man, merely nodded his head, and studied the cards which had just been dealt to him.

---

1. The afternoon sleep. — 2. *Ruban.* — 3. Plentiful. — 4. The Army. — 5. *Sombre, foncé.* — 6. *Petite tenue.* — 7. Inn.

The game progressed, and Concepçion[8], on the Toledo road, approached at a steady trot. This man showed to greater advantage on horseback and beneath the open sky than in the streets of a city. Here, in the open and among the mountains, he held his head erect and faced the world, ready to hold his own against it. In the streets he wore a furtive air, and glanced from right to left fearing recognition. He now took his tired horse to the stable of the little *venta*, and while uttering a gay compliment to the owner, he deftly secured for his mount a feed [9] of corn which was much in excess of that usually provided for the money. Thus Concepçion and his horse fared ever well upon the road. He lingered at the stable door, knowing perhaps that corn poured into the manger may yet find its way back to the bin [10], and then turned his steps to the mountain. The cards were still falling on the rock selected as a table, and, with the true spirit of a sportsman, Concepçion waited until the hand [11] was played out before imparting his news.

At length he said : " A carriage has been ordered from a friend of mine in Toledo to take the road to-night to Talavera. What did I tell you ? ". The two soldiers nodded. One was counting his gains which amounted to almost three pence. The loser wore an air of brave indifference. " There will be six men ", continued Concepçion : " two on horseback, two on the box, two inside the carriage with their prisoner — my friend. " — " Ah ! " said the younger soldier thoughtfully. Concepçion looked at him. " What have you in your mind?" he asked. "I was wondering how three men could best kill six ". — "Out of six ", said the older man, " there is always one who runs away. I have found it so in my experience ". — " And of five there is always one who cannot use his knife ", added Concepçion. Still the younger soldier, who had medals all across his chest, shook his head. " I am afraid ", he said, " I am always afraid before I fight. " Concepçion looked at the man, and gave a little upward jerk [12] of the head. " With me ", he said, "it is afterwards — when all is over. Then my hand shakes, and the wet trickles down my face. " He laughed, and spread out his hands. " And yet ", he said gaily, " it is the best game of all — is it not so ? " The troopers shrugged their shoulders. One may have too much even of the best game.

" The carriage is ordered for eight o'clock", continued Concepçion. " Those who take the road when the night-birds come abroad have something to hide. We will see what they have in their carriage, eh ? The horses are hired for the journey to Galvez, where a relay[13] doubtless is ordered. It will be a fine night for a journey. There is a half moon, which is better than the full for those who use the knife ; but the Galvez horses will not be required, I think." The younger soldier upon whose shoulder gleamed the stars of a rapid promotion, looked up at the sky. " A half moon for the knife and a full moon for the fire-arms," he said. " Yes ; and they will shoot quick enough if we give them the chance, " said Concepçion. " They are Carlists [14]. "

"There is a river between this and Galvez — a little stream so small that there is only a ford[15] and no bridge. The bed of the river is soft ; the horses will stop, or, at all events, must go at the walking-pace. Across the stream

8. The Englishman's servant. — 9. Meal. — 10. *Coffre*. — 11. *Partie*. — 12. Movement. — 13. *Relais*. — 14. The partisans of the Spanish prince, Don Carlos. — 15. *Gué*.

are a few trees, ilex and some pines. This bank is high, and beyond are low-lying meadows where pigs feed". He looked up, and the two soldiers nodded. The position lay before them like a bird's eye view. "This matter is best settled on foot: is it not so? We cross the stream, and tie our horses to the pine-trees. I will recross the water, and come back to meet the carriage at the top of the hill here. The horsemen will be in advance. We will allow them to cross the stream. The horses will come out of the water slowly, or I know nothing of horses. As they step up the incline, you take their riders, and remember to give them their chance of running away. In midstream I will attack the two on the box, pulling him who is not driving into the water by his legs, and giving him the blade [16] in the right shoulder above the lung. He will think himself dead, but should recover. Then you must join me. We shall be three to three, unless the Englishman's hands are loose; then we shall be four to three, and need do no man an injury. The Englishman is as strong as two, and quick with it, as big men rarely are."

"Do you take a hand?" asked the Castilian, fingering the cards. "No: I have affairs. Continue your game."

So the sun went down, and the two soldiers continued their game, while Concepçion sat beside them and slowly, lovingly sharpened his knife on a piece of slate which he carried in his pocket for that purpose. After sunset the three men descended the mountain-side and sat down to a simple if highly-flavoured meal provided by the ancient mistress of the *venta*. At half past eight, when there remained nothing of the day but a faint greenish light in the western sky, the little party mounted their horses and rode away towards Galvez. They rode forward to the ford described by Concepçion, and there made their preparations — carefully and coolly — as men recognising the odds against them.

The half moon was just rising as the soldiers splashed [17] through the water leading Concepçion's horse, he remaining on the Toledo side of the river. "The saints protect us!" said the nervous soldier, and his hand shook on the bridle. His companion smiled at the recollection of former fights passed through together.

(*To be continued.*)

Abridged from H. Seton Merriman.

16. *Lame.* — 17. *Éclabousser.*

The Merry-Maker.

Orator. — Yes! we must increase the number of our European troops in India; for, Mr. Speaker [1], the pale face of the British soldier is the backbone of the Indian army.

1. He who presides in the House of Commons.

Les Cinq Langues

Nº 19. 5 Juillet 1908. 8e Année.

ENGLISH PART

The Rotherhithe Tunnel.

The Prince of Wales has opened in State the new tunnel beneath the Thames, connecting Rotherhithe on the south side with Stepney on the north side. A little over a century ago, when an unsuccessful attempt was made by the Thames Archway Company to make a tunnel from Rotherhithe to Limehouse, engineers declared that it was impracticable to perform a work of such a character that would be commercially useful. The new tunnel is the thirteenth now in existence beneath the river. The first in date of construction is the Thames Tunnel, commenced by Brunel [1] in 1823, and completed, after many disasters and a spell of seven years' abeyance [2], in 1843, the total cost being over £ 600 000. That tunnel is now used by the East London Railway. At different times there have followed the Tower Subway, at present only used for the accommodation of water mains; the four tunnels of the City and South London Railway; the two tunnels of the Waterloo and City Railway, the two tunnels of the Baker-street and Waterloo Railway, the Greenwich Tunnel, the Blackwall Tunnel, and now the Rotherhithe and Stepney Tunnel, the most important of any in respect of dimensions, and one of the most costly, the constructional work having absorbed about £ 1 000 000, and the purchase of property to permit of the approaches being made about another £ 1 000 000.

Rotherhithe is midway between Blackwall Tunnel and the Tower Bridge, which are two miles apart. A great saving of time will therefore be effected by using the new crossing-place, as well as the relief of traffic both at Blackwall and at the Tower Bridge. The approaches to the new tunnel are conveniently placed.

So admirably has the work been conducted, so perfect has been the machinery employed, that hardly a drop of water from the river has found its way into the tunnel, and no serious accident to the workmen has occurred.

From street level to street level the work is 6 883ft, or about a mile and a quarter, in length. Of this 2 036ft is in open approaches, 1 122ft in brick tunnel, and 3 581ft in iron-lined tunnel actually beneath the river. The gradient of the approaches and brick tunnels is 1 in 37, and in order to secure this a curved course has had to be taken. On the south side the brick tunnel passes beneath the South Metropolitan Gas Works, and on the north side beneath land thickly built upon. One of the principal features of interest in the undertaking is the bridging of the Rotherhithe Station of the East London Railway at a low part of the southern approach. This was effected without any interference with the traffic of the line.

There are two steel shafts opening into the works on each side of the river, and through these all the excavating has been done. The tunnel may be reached by the shafts nearest the river, staircases being provided. Each shaft is 60ft in diameter, and the depth varies from 67ft to 101ft.

1. The famous engineer. — 2. Cessation.

The driving of the tunnel beneath the river and the property adjoining the river was effected with shields under compressed air, the air pressure being regulated to suit the rise and fall of the tide from 13lb to 22lb. The iron tunnel has an inside diameter of 27ft, which permits of a 16ft roadway and a 4ft causeway on each side. Eight feet separate the tunnel from the bed of the river. Throughout, the tunnel and the approaches are lined with white glazed bricks and tiles, and the covered parts are lighted by three rows of electric lights. Great care has been taken to provide against failure of light. In the first place, there are five circuits, so that the failure of one will leave an ample reserve; and, in the second place, if the current generated by the tunnel plant wholly gives out, an immediate attachment can be made to the street supplies. Asphalt is used for the level roadway of the iron tunnel, but the gradients are paved with granite.

A better appreciation of the magnitude of the undertaking will be possible from a statement of the quantities of material used. There were employed:

Steel in shafts, stairways, and domes. . . .	3 500 tons.
Cast iron in tunnels	25 000 tons.
Bricks in cut and cover tunnels	4 000 000.
White glazed bricks.	500 000.
Tiles in tunnel lining.	1 300 000.
Asphalt	24 000 sq. yds.
Cement	20 000 tons.
Shields two)	670 tons.
Excavation removed.	300 000 cubic yds.
Concrete.	90 000 cubic yds.

Small Cultivators in France.

The great importation into England of French cherries and salads has led a writer in *The Daily Telegraph* to discuss the causes of French success in small industries. Years ago Mr. Gladstone tried to turn the attention of the British farmer to small but profitable undertakings; poultry-rearing, egg-producing, jam[1]-making.

London is the most important distributing centre for all French produce in the way of fruit and vegetables, many of the large provincial towns deriving the bulk of their supplies from the commission agents, who are among the principal buyers on the London market.

Perhaps one of the principal causes of the subject of small and profitable industries having become so fashionable is the knowledge of its successful working in France. If it is profitable to the French farmer, why should it not be equally remunerative to the Englishman? The conditions are so different in the two countries that to discuss the matter fully would necessitate an exhaustive treatise on the subject; nevertheless, a few of the leading points are worth considering. The conditions of life, the character of the people, and the acquisition of the land for the benefit of the cultivator, are all matters of vital importance bearing upon the success of the small farmer, To contrast the average British farmer with his French neighbour is, perhaps. not quite fair, especially to the former, but it is quite certain that "Jacques Bonhomme" is a man whose requirements are less, whose mode of life is more adapted to horticulture, and who seems altogether more a "son of the soil" than the average British countryman[2]. The habit of thrift is not

1. Preserves; *confitures*. — 2. In the early nineteenth century the British countryman had not been drawn away into the towns.

only inborn, but is an oft-repeated lesson given to every child of the French farmer.

One has only to visit some of the many small plots in Brittany and Normandy, as well as in the still sunnier South of France, to see how economically the families live in comfort. The French farmer and his family are content to work, and live a simple life. That is a most important factor in the case. Another is, that the climate of France is more favourable to the successful pursuit of certain forms of agriculture than ours. Let us take, for example, the cultivation of cherries. Although there are at times bad seasons in France, the French farmer has a much greater percentage of success in cherry-growing than he whose lot is cast even in some of the most favoured spots in Kent. That is entirely owing to the Frenchman's freedom from the unwelcome visits of frost in the late spring or early summer, which are, of course, unavoidable with us. Is it to be wondered at, then, that anyone is not disposed to risk his all in a small acreage, say, of cherries? As far as summer "soft" fruits are concerned, the Frenchman has the pick of our markets, his produce is available before our own, and he is not slow to take advantage of our open market by sending his best fruits, exquisitely packed, at the earliest possible moment, and thus secure to the full the benefits of his early produce. But the Englishman's fruit is not ready for market until perhaps the quantities available are large, the public palate has become to an extent satiated, and the returns to the grower are nothing short of disastrous. Should this grower be a "small-holder," and dependent for his income upon the results of the yield of a few acres, his chance for a whole year is irretrievably lost. In the South of France there are many hundreds of small growers whose special form of cultivation is flowers, and who attain a moderate degree of prosperity, but the net returns for their produce are not large. Floriculture in England is a highly successful industry, but only in very few instances is it conducted on a small scale. To produce a few flowers in the hope of always receiving the maximum of remuneration is sheer folly.

It is quite an ordinary feature of the small cultivator in France that he is his own landlord [3]. The acquisition of land in England is a matter of much greater costliness and difficulty than in France, and the British tenant is usually timorous that should his efforts be attended by obvious success an increase in his yearly rental would soon be forthcoming. Of the products of France which have attracted most notice as being suitable for cultivation in England, salad ingredients take the foremost place. The French have long been famous for their lettuce, endive, batavia, and such like vegetables. The delicacy and crispness of these throughout the winter months are such that a ready sale at profitable rates is usually assured for them in England. Why it is asked, can we not grow these ourselves? Experiments in this department show that with energy and care there is no doubt that much could be achieved in England in the way of lettuce-growing — but here, again, whether it would pay on a small scale is purely speculative. It must be borne in mind that the soil in which French lettuce is grown is quite artificial, and often takes years in the preparation before it arrives at a state of perfection. Fertilisers are freely used in its composition to such an extent that it becomes so rich that anything planted therein immediately starts to germinate. We need only glance at the soil which usually adheres to the root of the French cos lettuce to observe its colour and rich quality. The quality of the soil is everything to the French small holder.

3. The Small Holdings Act, lately passed, may give some chance of "la petite culture" in England.

Back from the Frozen North.

On January 20, 1850, the *Investigator*, under Captain McClure, and the *Enterprise*, under Captain Collinson, sailed from Plymouth in search of the Franklin expedition, which had been swallowed up by the Frozen North since 1845. Eighteen months afterwards the *Investigator* entered a little inlet in Bank's Land, and nearly five years after they left England, McClure and his crew, rescued by the *Resolute*, reached home again, having failed to find Franklin, but succeeding in proving the existence of a North-West Passage. The *Investigator* was left behind in the ice of Mercy Bay; and now comes the news from America that whalers, during the exceptional mildness of last summer, found the old warship almost in the same condition as when McClure left her. The famous ship has, it seems, been liberated from the ice, and it is hoped in this summer to tow her to British Columbia.

Once before, the *Investigator* had gone to the Arctic to search for Franklin, on that occasion in command of Sir James Ross, and several other fruitless expeditions followed ; but not until the late Admiral Sir Leopold McClintock — then Captain McClintock — went North in the *Fox* in 1857 was the fate of the Franklin Expedition made clear. McClintock found in King William's Land documents stating that Sir John Franklin had died in June 1847, and that the *Erebus* and the *Terror* were abandoned a year later by the crews, when 105 officers and men were still alive. Reports by Esquimaux left no doubt that eventually all the members of the expedition succumbed to the hardships they encountered, and many bodies were found, together with a great number of relics of the two ships.

The Royal Society, the Royal Geographical Society, and Trinity House have undertaken the expense of a memorial to the late Sir Leopold McClintock in Westminster Abbey, with the consent of the Dean and Chapter. The memorial will consist of an alabaster slab, to be placed underneath the monument to Sir John Franklin. The inscription will be as follows :

" *Here also is commemorated Admiral Sir Leopold McClintock (1819-1907), discoverer of the fate of Franklin in 1859.* "

The Deadly Mosquito.

A volume of evidence taken by the Royal Commission on Vivisection in the last three months of last year contains a remarkable account given to the Commissioners by Dr. Osler, Regius Professor of Medicine at Oxford University, of the methods by which medical science has progressed in its battle against yellow fever [1].

Dr. Osler observed that the story of yellow fever illustrated, perhaps, more satisfactorily than any other, the remarkable way in which experiments, carefully devised and carried out, might not only influence our knowledge of the etiology[2] of a disease, but might influence extensively the commercial relations of nations, and save not only thousands of lives, but millions of pounds annually. Yellow fever had been the great scourge[3] of the regions round the Caribbean Sea, and many attempts had been made to find out the cause of the disease, but all had failed up to the year 1900, when a commission was sent to Havannah by the United States' Government, especially to

1. *Fièvre jaune*. — 2. The science of the causes. — 3. *Fléau*.

investigate the cause of yellow fever. That commission recognised particularly the relations of the mosquito to the disease. The experiments which they devised were carried out in a United States army camp in Havannah, and they were among the most remarkable that had ever been made. The camp was composed of a certain number of immunes — that was to say, persons who were no longer susceptible to yellow fever in consequence of having had it.

In this camp, Professor Osler explained, a house was constructed with two compartments, divided from each other by a wire mosquito-proof screen[4]. Into one side of the hut fifteen infected mosquitoes were placed. Men were selected, partly from the Army and partly from civil life, who had expressed and signed their willingness to submit themselves to experiments, and one or two of the medical men also volunteered. Into the compartment with the fifteen mosquitoes a non-immune went in the morning, in the afternoon, and on the following morning, and submitted himself to the bite. Within five days he had the disease. At the same time in the adjacent compartment, which was simply screened from these mosquitoes by a wire netting, for twenty-one consecutive nights, two non-immunes slept. They did not get the disease.

This series of experiments had already revolutionised life in those regions. Havannah within the next two years was cleared of yellow fever, the first time in the 300 years of its existence.

Dr. Osler added that the discovery of the malarial parasite and the discovery of the relations of yellow fever with the mosquito would enable the Panama Canal to be built. Without those two investigations the probability was that it could not be built.

Dr. Osler declared that there was nothing else in the whole development of the British nation that would have so much importance as the discovery of the mode of transmission of malaria. It was going to make the tropics habitable. And all this had come about through the experimental method and the experimental spirit. The experimental investigation into the interaction between the mosquito and man producing yellow fever would never have been thought of if it had not been for previous experiments on animals.

4. *Écran.*

Rousseau and Garrick[1].

Garrick not only gave a supper in honour of Rousseau[2] at his house in the Adelphi[3], where a distinguished company was invited to meet him, but paid him the compliment of playing two characters on purpose to oblige him. Rousseau's behaviour on this occasion was characteristic. Garrick had fixed a day for the promised performance, and had reserved a box for him opposite to the box which the King[4] and Queen who were expecting to see him, would occupy. But when the time came to go to the theatre, Rousseau said that he had changed his mind and would stay at home. There was no one, he explained, to look after his dog, which, if the door happened to be opened, would run away in his absence. "Lock the door then", said Hume[5], "and put the key in your pocket."

1. David Garrick, the actor. — 2. In 1766. — 3. Near the Strand. — 4. George III. — 5. David Hume, the philosopher.

This was accordingly done: but as they were going downstairs the dog began to howl. Upon that, Rousseau rushed back, and said that, he had not the heart to leave him in such distress. Hume insisted that, as the King and Queen were looking forward to seeing him, and Mrs. Garrick had dismissed another company to make room for him, it would be absurd to disappoint them for no other reason than the impatience of a dog. Still the humane or whimsical master was not persuaded, and Hume had the greatest difficulty in inducing him to keep his engagement. On arriving at the theatre, they found it crowded to excess, for curiosity to see him was not confined to royalty. He was sufficiently conspicuous as he wore his Armenian habit[6]. He happened to enter his box at the very time the King and Queen entered theirs. During the whole performance it was observed that they took more notice of him than of the actors; but this perhaps was not so much a testimony of admiration as of surprise, for Rousseau appears to have behaved in a most extraordinary manner. He cried, he laughed, and became so wild with excitement that Mrs. Garrick was obliged to hold him by the skirts of his coat to prevent him falling out of the box into the pit. After the performance, he went up to Garrick and said in French: "I have cried all through your tragedy, and laughed through all your comedy, without being able at all to understand the language".


David GARRICK (1717-1779).

Professor CHURTON COLLINS.
(*Voltaire, Montesquieu, and Rousseau in England.*)

6. Dress.

The Rescue of the Englishman.

II

Shortly after nine o'clock the silence of that deserted plain was broken by a distant murmur, and presently was heard the beat of horses' hoofs. To this was added soon the rumble of wheels. The elder soldier put a whole cigarette into his mouth and chewed it. The younger man made no movement now. They crouched low at their posts, one on each side of the ford. Concepçion was across the river, but they could not see him. The two riders were well in front of the carriage, and, as had been foreseen, the horses lingered on the rise of the bank as if reluctant to leave the water without having tasted it. In a moment the younger

soldier had his man out of the saddle, raising his own knee sharply, as the man fell, so that the falling head and the lifted knee came into deadly contact. It was a trick well-known to the trooper, who let the insensible form roll to the ground, and immediately darted down the bank to the stream. The other soldier was chasing his opponent up the hill, shelling him, as he rode away, with oaths and stones.

In mid-stream the clumsy travelling carriage had come to a stand-[18] still. The driver on the box, having cast down his reins, was engaged in imploring the assistance of a saint. There was a scurrying[19] in the water, which was about two feet deep, where Concepçion was settling accounts with the man who had been seated by the driver's side. A half-choked scream of pain appeared to indicate that Concepçion had found the spot he sought, above the right lung, and that amiable smuggler[20] now rose dripping from the flood, and hurried to the carriage. "Conyngham[21]!" he shouted, laying aside all ceremony. "Yes," answered a voice from within. "Is that you, Concepçion?" — "Of course; throw them out." — "But the door is locked," answered Conyngham in a muffled[22] voice. And the carriage began to rock and crack upon its springs, as if an earthquake were taking place inside it. "The window is good enough for such rubbish", said Concepçion. As he spoke, a man, violently propelled from within, came head foremost into Concepçion's arms, who immediately, and with the rapidity of a terrier, had him by the throat and forced him under water. "You have hold of my leg — you, on the other side", shouted Conyngham from the turmoil within. "A thousand pardons, señor!" said the soldier, and took a new grip of another limb. Concepçion, holding his man under water, heard the sharp crack of another head upon the soldier's knee-cap, and knew that all was well.

"That is all?" he enquired, "That is all," replied the soldier, who did not seem at all nervous now. "And we have killed no one. Put a knife into that son of a mule who prays upon the box there," said Concepçion, "just where the neck joins the shoulder — that is a good place". And a sudden silence reigned upon the box. "Pull the carriage to the bank", commanded Concepçion. "There is no need for the English Excellency to wet his feet. He might catch a cold." They all made their way to the bank, where in the dim moonlight, one man sat nursing[23] his shoulder while another lay, at length, quite still, upon the pebbles. The young soldier laid a second victim to the same deadly trick beside him, while Concepçion patted his foe kindly on the back. "It is well," he said, "you have swallowed water. You will be sick, and then you will be well. But if you move from that spot, I will let the water out another way." And, laughing pleasantly at this delicate display of humour, he turned to help Conyngham, who was clambering out of the carriage window.

Abridged from H. Seton Merriman *.

---

18. Halt. — 19. Noisy movement. — 20. The real profession of Concepçion. — 21. His master, the Englishman. — 22. *Voilée.* — 23. Trying to ease his wound.
* An excellent novelist, recently deceased.

The Birches on the Road *.

BY KING OSCAR OF SWEDEN.

We take this little tone-picture from the pen of King Oscar of Sweden from the "Prose Writings", which have appeared in a fine German translation by Emil Jonas in Hamburg, published by A. G. The King was 18 years old when he wrote these lines.

I

On an autumn morning, when the sun had just raised his glowing ball over the horizon, although his beams had not yet warmed the cold air, I saw standing on the road some birches with leaves already yellow. Their time was coming to an end; their life of blooming, although short, had been a beautiful life, a life spent in the magnificent nature of the North. When the rays of the spring sun melted snow and ice, when the brooks unchained murmured so softly, and the lark uttered its trills high up in the azure sky, then tender buds sprouted from the bare twigs; these buds grew to leaves, they throve in the warm winds of Spring.

The birchwood attired itself in the green hue of hope. As long as the summer, the God with locks of light, reigned in the North, so long they enjoyed their blooming beauty. Innocent and simple they fondled one another, and afforded reviving shade to the wanderer who was tired by the burning sun. Now as the summer, much too short in the North, has flown, look how they bear their fate with humility, and let fall to earth the treasure of their crowns. In the time of their humiliation and misfortune, they stand there still as though admiring this peaceful morning hour. As though they were speaking to the wanderer, who was hastening before them, in order to go after the rest of Sunday to his daily labour, they roused him to admiration and to thoughts which are but little linked to Earth.

Man also has his Spring, his Summer, and his Autumn. The spring in his time of youth; summer his prime of life, autumn his old age. But it is true that in the midst of the spring-time of man there can be autumn, as in the time of autumn a cold touch of spring may show itself. Care can change morning into evening, spring into autumn. To the tree of life, which has been struck by lightning, it is difficult to raise itself again, and at all events for this it requires time. It may indeed be impossible for it, unless there are benevolent people who prop up the tottering tree, and keep it erect. The solitary desert palm is wasted by the sirocco so long until it falls, however strong and slender it may have been.

(To be continued.)

* See the four other Parts.

Le Gérant : VUIBERT.

Les Cinq Langues

N° 20. 20 Juillet 1908. 8e Année.

ENGLISH PART

The Way of the World.

The Cowper and Newton Museum at Olney.

The committee recently formed to place the Cowper and Newton Museum at Olney, Bucks, on a substantial foundation, have just issued an appeal to the public. The house in which the poet lived for some nineteen years was presented to the town and the nation in 1900 by the late Mr. W. H. Collingridge, and it has since been the resort of thousands of pilgrims. At present the institution has an income insufficient for its due maintenance.

Among the contents of the museum are a number of portraits of friends of Cowper; the shutter from Weston Underwood, with the lines, in the poet's handwriting :

> Farewell, dear scenes, for ever closed to me :
> Oh, for what sorrows must I now exchange ye !

In a number of glass-cases may be seen autograph letters of Cowper and John Newton, the original manuscripts of the poem on " Yardley Oak " and the lines " To Mary ", Newton's diary, Cowper's watch, mirror, and walking-stick, Newton's chair, and many other objects relating to Cowper and his friends. It was in the parlour where these things are kept that Cowper wrote the cherished hymns " God moves in a mysterious way " and " Oh, for a closer walk with God ! " and enjoyed the conversation of his friends. Here too he composed " The Task ".

The adjoining garden presents very much the appearance it did in Cowper's time. At the end of the principal path is a small building which houses Cowper's pew, removed from Olney Church in 1904. Referring to his garden, Cowper says : " The very stones in the wall are my intimate acquaintance. I should miss almost the minutest object ".

Treasures of Gold and Gems.

The discovery of buried Spanish treasure of gold and jewels on the foreshore at Paradelha reminds one of the romantic discovery of the famous treasure of Guarrazar, exactly fifty years ago, under conditions almost identical. Some peasants travelling near Toledo one day in 1858 noticed objects of gold and jewel-work which had been exposed to view by the heavy rains. The peasants, ignorant of its value, sold their treasure-trove for a trifling sum to a local resident, who fled with it to Paris, and disposed of it to the authorities of the Musée Cluny. The objects proved to be of rare antiquarian as well as intrinsic value — they were, in fact, eleven crowns, which had been worn by Visigothic Kings who had ruled Spain twelve hundred years previously. The largest of these crowns, a beautiful piece of workmanship, has thirty

large sapphires and as many pearls of great size; below it hangs a cross set with similar precious stones from which hang jewelled pendants.

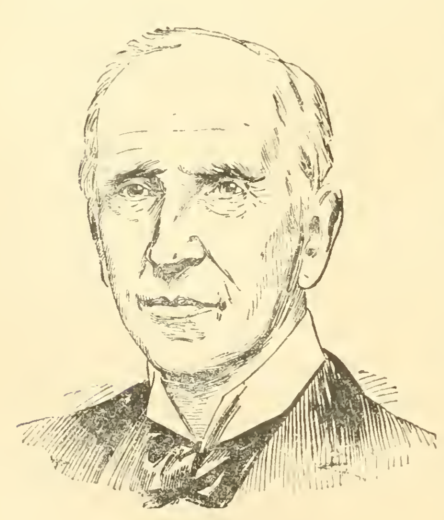
A Border Stronghold.

Alnwick Castle, the famous border stronghold, at which the Prince and Princess of Wales have been guests of the Duke and Duchess of Northumberland, has a thrilling history, dating from the Conqueror's [1] time, when it was held by Gilbert de Tesson, William's standard-bearer at Hastings. From the De Tessons it passed to the De Vese's family, who held it until the close of the thirteenth century, when it passed into the hands of Anthony Bee, Bishop of Durham, who, in 1309, sold the castle to Henry de Percy, much of whose work of restoration has survived to our day. It was at the gates of Alnwick that Malcolm Canmore met his death in 1092; there the Second Lord died in 1352; and a few years later Harry "Hotspur" [2] was cradled in the castle, where he learned the arts of war to such good purpose that, when a child of eleven, he was dubbed [3] a knight. Thrice it was besieged, and for centuries its stout walls formed one of the most stubborn bulwarks against the invading Scots.

1. William I. — 2. See Shakespeare's *Henry IV*. — 3. Created.

The French Revolution.

The Frenchman would begin his exploration of modern Liberalism with Rousseau. The *Social Contract* (1762) is one of the half-dozen or half-score [1] books that have either wrought [2], or else announced, revolutions in human thought. By its first vibrating sentence — 'Man is born free; yet everywhere he is in chains' — a passionate thrill was sent through that generation and the next. Thirteen years after the portentous document [3] was launched at Philadelphia in 1776, the revolutionists in Paris tried their hands. The French Revolution came. Of no event in history are estimates so various. Some explain it as the upheaval of the Celtic subsoil out of the Roman stratum which formed the overlying arable land, representing wealth, intelligence, energy. To others it is the master-instance of the genius of France, so luminous and so glowing; so combining light with warmth; so full, as Döllinger says, of seductive and penetrating communicability. The French Revolution, cried the trenchant De Maistre comprehensively, has a satanic character.


John Morley.

1. A score = twenty. — 2. Worked; made. — 3. The Declaration of Independence.

Victor Hugo has boldly contended for the Revolution that it was the greatest step in progress that humanity has made since Christ. Goethe, on the contrary, the supreme intelligence of that age, said : ' We can discern in this monstrous catastrophe nothing but a relentless outbreak of natural forces; no trace of that which we love to signalise as liberty.' Here, too, our island had a share, for it is ideas that matter [4], and America also had a share. The historical thinker, like Montesquieu, equally with the anti-historical thinker, like Voltaire and Rousseau, both borrowed political ideas, and some ideas deeper than political, from England. Lafayette and Brissot and the Girondists drew their inspiration from the principles that a dozen years before had triumphed in America. ' Ah ', said Marie Antoinette, when the thunderbolts fell around her, ' the time of illusions is past , and we must now pay dear for all our infatuation and enthusiasm for the American war.'

Napoleon, while still only Consul, standing at Rousseau's grave in the Isle of Poplars [5], said ' : It would have been better for the repose of France if this man had never existed. It was he who prepared the French Revolution '. ' I should have thought', a companion cried, ' that it was not for you of all people to complain of the Revolution. ' ' Ah, well ', said Napoleon, ' the future will show whether it would not have been better for the repose of the world, that neither Rousseau nor I had ever existed.'

The declaration of the Rights of Man sprang into flame — the beacon [6] -light of continental Liberalism in Europe ever since. ' The representatives of the people ', said the framers of it, ' constituted as a national assembly, considering that ignorance, forgetfulness, or contempt of the rights of man, are the only causes of public misfortunes and the corruption of governments, have resolved to set forth in a solemn declaration the natural, inalienable, and sacred rights of man '. Men, they went on, are born free and equal in natural and imprescriptible rights ;. and these rights are liberty, property, security and resistance to oppression. Liberty consists in being able to do whatever does not hurt other people, and the limits of natural rights can only be determined by law as distinct from arbitrary power. No set of propositions framed by human ingenuity and zeal has ever let loose more floods of sophism, fallacy, cant, and rant than this. Yet let us not mistake. The American and French declarations held saving doctrine, vital truths, and quickening fundamentals. Party names fade, forms of words grow hollow, the letter kills ; what was true in the spirit lived on, for the world's circumstance needed and demanded it.

John Morley *.
(Viscount Morley of Blackburn.)

---

4. Are of importance. — 5. *Peupliers.* — 6. *Fanal* ; *phare.*
* From the Fourth Series of *Miscellanies*, lately published. The passage is a fine example of that luminous and illuminating style that distinguishes all the writings of the great publicist and statesman, who is now a Peer. He signs his prefatory note " J. M. ".

Thackeray.

Thackeray is eminently a classic. It is safe to predict that no prose writer of the nineteenth century will retain a more steady, even, and general popularity, and be for ages one of the typical facts in the history of English letters. The combination of faultless English, at once pure, nervous, and

simple, with wit, humour, insight[1] into the human heart, and perfect command of his own genius and knowledge of its resources and its limits — this forms a power so rare that the scholar and the « general reader », the philosopher and the man of the world, the literary *virtuoso* and the novel-reader can all enjoy it, and will always enjoy it.

Vanity Fair stands out as far the chief masterpiece of Thackeray. This novel is the only one of all his longer romances which has anything that can be called a plot, a drama, and an organic story of action; it has something that can be called a drama of incident worked out to a catastrophe.

In spite of his turn for painting vulgarity, rascality, meanness, hypocrisy, pretentiousness, base natures, low vices, and pitiful shams, although he is much more at home with a mean character than he is with a noble nature — Thackeray is not a cynical mocker at human goodness. He loved the best in human nature. He did not a little to develop it.

FREDERIC HARRISON.
(*Memories and Thoughts.*)

1. The power of seeing into.

Penguin[1] Eggs.

These delicacies, which can best be described as similar in texture and flavour to large plovers'[2] eggs, are now being regularly shipped to the London market.

The freshness of the eggs is secured by the action of the Government of Cape Colony, who own the islands. At the commencement of the season, in mid-April, all the eggs on the islands are destroyed, and as the penguin continues to lay[3], the eggs are collected each week until the middle of August, after which the birds are allowed to hatch and rear their young. The eggs intended for export, after being packed, are placed in cold storage, and shipped in the cool chambers of the mail steamers. They thus reach England within about three weeks of their being laid.

The islands on which the penguins congregate are situated on the western coast of the Colony, near the mainland. They are the property of the Government, who preserve and protect the birds, and are divided into two groups, viz., the Colonial Islands, consisting of ten islands, the largest of which is Malagas Island and the smallest Elephant Rock, and the eight Ichabod Islands, three of which have the names Mercury, Pomona, and Plum pudding[4] Islands. No vegetation grows on these islands, which consist of nothing but rocks rising ledge over ledge and shelf over shelf directly out of the sea. Here live only the superintendent and his family and a few men who are engaged in collecting the guano of the birds. There are many millions of these birds on the islands, and they are extremely tame. When a bird attempts to land on the opposite side of the same island to where he is well known, he is roughly treated, and generally regards discretion as the better part of valour.

1. *Pingouin.* — 2. *Pluvier.* — 3 *Pondre.* — 4. Christmas pudding.

The eggs are eaten by all classes of the community in South Africa, but in Europe they will always be the food of the epicure and gourmet. For boiling, baking, and frying purposes these eggs are excellent, and as savouries, with spice flavouring, they are not easily surpassed. The eggs should be boiled for twenty minutes. Many people also in hot weather eat them as an iced mayonnaise salad, and this is, perhaps, the best way of all. As they are among the most nourishing and easily digested eggs known, they are highly recommended by the medical practitioner.

The Birches on the Road *

BY KING OSCAR OF SWEDEN.

II

But right in the middle of autumn it can, thank God! also be spring. Consider the thick birches in the wood. They go to rest in the long winter-night, satisfied with their summer-life; for they hope that, after winter has ceased raging, a milder air, a grander sun, a song more sublime than the howling of the autumn storm, will awaken them to new life, to new pleasures. And that is their life, this incessant exchange of birth and passing away, of life and death.

And we? We, who are often ungrateful, if fate places obstacles in our way, we, who blame the decision of Providence and resist it, and often for interested reasons desire to fashion for ourselves a world which we hold to be better — to what thoughts do we arrive?

Is not the promise, which is deposited in our hearts for resurrection and spring after the autumn of life and the winter of the grave, is not this much wiser and more bliss-giving than the promise of any other being in the realm of nature? Have we not received the gift to group ourselves like the wood, and to travel together along the path of life in resignation and friendship? And is not this gift much more valuable than many another which mankind calls priceless? Oh! wherefore, then, do we doubt? Spring will never pass away for us after the winter of the grave; for it is eternal and imperishable. It is more splendid than all earthly springs. The sun is God, and we are angels there.

Should we not believe that the friendship which we have felt here, will still follow us there? Should we not believe that it will be even stronger there than here? Yes! the friendship which united men in the time during which we lived, and have striven along on different ways to the self-same goal, and have worked, it certainly exists at the goal, and it will follow us on a better spring-morning amid a grander spring-song into the eternal spring, and be the best remembrance which we possess of a past earthly life, of a cold autumn.

(*The End.*)

---

* See the four other Parts.

Queen Victoria's Character.

The dominant quality in the Queen's character, it seemed to me, was her strong common-sense. It enabled her to see things in their just proportions, to avoid extremes, as a rule, in her estimate of persons, of opinions, and events : to accept the inevitable without futile murmur or resistance. Very early this quality must have been developed, and it will account for that perfect self-possession on the announcement of her accession and at her first Privy Council, which created surprise and admiration in all who witnessed it. Those who read of it were often incredulous, and stories of her agitation on these occasions have found a place from time to time in newspapers and elsewhere. One of these, which appeared in a respectable journal so late as November 1886, drew from the Queen the following very suggestive remark in a letter to me : " The Queen was *not* overwhelmed on her accession — rather full of courage, she may say. *See took things as they came, as she knew they must be.* " It was so with her through life. She met trial, difficulty, or danger " with courage ", and reconciled herself with a thoughtful constant spirit, and without passionate remonstrance, to what she " knew must be ". What but this quality of mind, and her strong sense of the claims of duty upon her as Sovereign, could have enabled her within a few days after the loss[1], which for a long time took all sunshine out of her life, to resume her active duties as Queen, and to continue them unbrokenly through feeble health and the many domestic anxieties and bereavements which during her long life pressed frequently and heavily upon her? The Queen's historian will have much to tell in illustration of her breadth of view, her prompt decision, and undaunted spirit in times of political difficulty. At these times the truly Royal spirit within her answered to the call. A judgment enlightened by a vast experience, and unwarped[2] by prejudice, then came into play. Her sole thought was for the good of her people, and to see that neither this, nor the position of her Empire before the world should be in any wise impaired. To this end she brought into play the well-balanced judgment which begets and is alone entitled to the name of common-sense.

Sir Theodore Martin[3].

(*Queen Victoria as I knew her.*)

1. Of Prince Albert. — 2. Not biassed. — 3. A writer of some note (now over 90) and formerly husband of the Shakespearean actress, Helen Faucit.

William Morris.

The love of the earth, and all her doings and growings, and of the business, moods, and fancies of the heavens which belonged to the earth as the great earth mother's husband, was deep in Keats; but it was

deeper in Morris. No tongue can tell how Morris loved the earth; she was his delight, his joy, his refuge, his home; the companion of his uncompanionable thoughts; his mother from whose breasts he drank life, energy, food for his work, joy for his imagination, and incessant beauty. No one has praised her better; and his poetry of Nature reveals how close, how passionate he was in his worship. She was the only thing left here and there in England unspoiled for him by the commercial spirit; unrestored by the pretenders to art; unconventionalized by the false worshippers of a false beauty. And when he rowed up the Thames between the meadows filled with haymakers, or walked over the downs where the yews and junipers clustered in groups along the Pilgrim [1] way, he could, even in the nineteenth century, believe himself still in the fourteenth. Thames was unchanged, and the woods. At any moment he might see a clump of spears come along the river-way; or the bowmen issue from the trees, or the monk come from the grey abbey to the village green, or the farmer bid his wife and girls farewell in the garden, or the knight blaze the landscape into sudden colour, as he rode under his banner to meet King Edward. Nature, at least, in the places he loved, was not out of harmony with the England of the fourteenth century.

Many years afterwards, when his passionate humanity had forced him into real touch with the misery of great cities — a misery of sordidness and ugliness and base living, as great among the richer as among the poorer classes, for, save for comfort, both rich and poor lived in hideous conditions, — he was not content to live only in the past [2]. He came to live in the faith and hope of a better future; and, in that most imaginative of books, *News from Nowhere*, he painted what England might become a century or two hence under a new régime; the foundation of which was the universal prevalence, among the people, of intelligent joy in the work of their hands. Out of this joy in work would arise, he thought, a desire for loveliness and its expression in things made, till everything in the whole land would be at once beautiful and useful.

But in that book, in which the whole world is different from ours, a great deal of Nature was not different from that which he saw, and we may still behold to-day. The vales and hills which had been destroyed are in that book rescued from smoke and dirt; the ruin of Nature by commercialism in the places where she had been turned into hell is repaired; the towns are sweet and clean, the architecture is noble; but there are many places described in *News from Nowhere* which had not in his time been ruined, and which needed no repair. The reaches of the Thames which he dwells on so lovingly in this book are still the same as he pictured them in the fourteenth century; as they were for him round Kelmscott [3] in the nineteenth. The gardens of rustic England are the same, and the summer woods; and the soft grey skies, or the sunshine of June, or the fruitful rain-cloud, — these, for him, were constant. Chaucer knew them, Morris knew them; the lovers of generations hence will also know them.

STOPFORD BROOKE.

---

1. To Canterbury whither Chaucer's pilgrims went. — 2. He became an active Socialist. — 3. He called his Press the « Kelmscott Press ».

Matthew Arnold's Elegies
(1822-1888).

...And now I touch on the two best poems Matthew Arnold wrote — the *Scholar Gipsy* and *Thyrsis* [1]. Both are engaged with Clough [2], and they are suffused throughout with the tenderness of that deep friendship between man and man, which, begun in youth, keeps in it the purple light of youth; which, continued in manhood, wins the strength of the love which perseveres through sad experience, and the beauty which is born of, and nourished by, associated memories. These fill the poems with sweet emotion, enfold them in an air of tenderness. Then, though in this tenderness of friendship he has escaped from self-consideration, yet they are filled with thought concerning the time they had both lived through, the needs of their age and its remedies. In this region, on which I must dwell further, the poems ought to be read together. They illustrate and supplement one another; and whatever is said, both in retrospect and prospect, however different may be the momentary turn of thought, all is brought into unity by the pervasiveness of the one emotion of memorial and loving friendship.

Then, too, another emotion fills the verse: that love of Oxford as the home of his youthful heart [3], as the nurse of intellect, the mother of fine causes, the teacher and cherisher of the wisdom and beauty of the ancients, the lover of the masters of humane learning and art. That flows through these poems, and is supported by so rich a local colour that not even Tennyson has ever laid more fully a whole countryside before us. From every field and hilltop crowned with trees we see Oxford in the verse, her ancient colleges, her " dreaming spires ", lovely in her peace, romantic in her memories, classic in her thought. Over every hill we wander, in the verse, in the well-known woods, through the quiet villages, in the deep meadows where the flowers love their life, by the flowing of the Thames: in poetry so happy and so loving that each name strikes itself into a landscape before our eyes. And to add to the charm, Arnold has filled the landscape with humanity and its work, with shepherd and reaper, gipsies and scholars, hunters and oarsmen, dancing maidens and wandering youths among whom, alive and gay, Thyrsis and the Scholar Gipsy, and a meditative Arnold, alive and serious, move and speak of the true aims, the just ideas, the grave conduct, of human life. The picture is delightful, and the urging power of it is love, — the lifelong love of an Oxford scholar for the shelter and inspiration of his youth. In no poems that Arnold wrote is his natural description better than it is in these.

STOPFORD BROOKE *.

1. After the manner of Theocritus and the Eclogues of Virgil. — 2. A poet and Oxford friend of Arnold's (1819-1861). — 3. Shown in the verses lately given from Alfred Noyes.

* A divine and a critic of some eminence.

CONTENTS

ENGLISH PART

I. — Celebrities.

II. — Famous Places.

III. — Poetry.

IV. — Prose Passages.

V. — History, Politics, and Social Life.

VI. — Travels and Science.

VII. — Portraits and Illustrations.

Les Cinq Langues

N° 1. 5 Octobre 1907. 8e Année.

PARTE ESPAÑOLA

Alicante.

Hablar de Alicante equivale á hablar de sol, de cielo siempre azul, de mar tranquila, de palmeras flexibles que al impulso de la brisa se mueven con rítmico movimiento semejando monumentales abanicos, y de reposo y de paz.

¡Alicante! Ciudad blanca en la que todo es blanco: blancas las casas,



Alicante á vista de pajaro.

blanco el polvo de sus caminos, y blanca también la enorme mole[1] de piedra que sirve de pedestal al castillo de Santa Bárbara. Alicante es además el pulmón de una buena parte de España en verano y el punto de reunión de otra gran parte en invierno.

Apenas empiezan los calores, los habitantes del interior, entre los que se cuentan no pocos madrileños, en pocas palabras, todos aquellos á quienes sus medios de fortuna no les permiten ir á lucirse á las playas del norte, toman por asalto los trenes y á Alicante van para zambullirse en las límpidas[2] aguas de sus playas, sus playas de finísima arena, y á gozar del fresco que se disfruta bajo la bóveda formada por palmeras de perenne verdura por entre cuyas laciniadas[3] hojas asoman racimos de amarillos dátiles.

Y Alicante, al aparecer de lejos, blanquísimo entre las escolleras de su lindo puerto, puerto que dentro de algunos años, cuando se terminen las obras, será uno de los más frecuentados de la parte meridional del Mediterráneo, semeja una perlita que asoma su brillante oriente por la entreabierta

1. Masa. — 2. Muy claras. — 3. Lacinias : franjas en que estan divididas las hojas de la palmera y otras plantas.

concha, una perlita que prodiga salud y fuerzas á los sanos durante el verano, y en invierno brinda á los enfermos las delicias de un clima templado siempre igual, y la alegría de un cielo siempre azul.

¡Alicante! Linda ciudad que tal vez en día no lejano sea tan famosa como Niza, la población de las elegancias invernales, y como Málaga la Bella, la villa predilecta[4] de los ingleses que en España viven.

Alicante, ciudad genuinamente Española cuyos hijos recuerdan á los antiguos sarracenos por el color bronceado de su piel y la alegría y la franqueza que centellea en su mirada.

Alicante y su puerto, con su flotilla de barquichuelos que en todas direcciones surcan sus tranquilas aguas, aguas dormidas cual las de un lago...

Alicante, con sus edificios, sus iglesias y sus casas que cualquiera las creería talladas en marfil, aparece siempre envuelta, verano é invierno, por ese vaho amarillento y transparente que tanto llena de inquietud y turbación las almas de los hombres del norte... .

Alicante: El Ayuntamiento.

Y al contemplar Alicante, desde lo alto del castillo de Santa Bárbara, que semeja una ciudadela de la mar, viendo su hermosa playa á un lado, sus acantilados á otro, y teniendo ante los ojos la azulada extensión del Mediterráneo, espejo creado exprofeso[5] por Dios para que en él se retrate el cielo, se sienten revivir todos los recuerdos... Y las horas pasan velozmente...

Pasan velozmente, y al caer la tarde, cuando el cielo se viste de luto, ni los recuerdos se ennegrecen ni parece que las tinieblas envuelvan á la ciudad, no, ciudad y recuerdos parece que se alejan hasta desvanecerse en el infinito de los siglos...

Carlos de Batlle.

4. Preferida. — 5. Espresamente.

La toma de Tetuán *.

A fin de enero empezó á susurrarse en el campamento, que en los primeros días del mes inmediato atacaríamos el Real enemigo y tomaríamos la ciudad que provocando nuestro deseo, á nuestra vista se erguía[1]. La víspera del día señalado para la gran empresa, desembarcaron, llenos de entusiasmo, los voluntarios catalanes, vestidos á usanza de su país, y dispuestos á derramar[2] hasta la última gota de su sangre en defensa de su

* Hecho de armas ocurrido durante la guerra que España sostuvo (1860) con Marruecos bajo el reinado de Isabel II. El general en jefe del ejército Don Leopoldo Odonell, más tarde fué duque de Tetuán, y uno de los generales que más se distinguieron fué Don Juan Prim, conde de Reus y más tarde marqués de los Castillejos.
1. Alzaba. — 2 Verter.

Dios y de su patria. No bien entraron en la ensenada los buques que los conducían, el duque de Tetuán mandó un recado al general Prim, avisándole la llegada de sus paisanos y poniéndolos bajo sus órdenes. Inmediatamente el conde de Reus montó en uno de los caballos árabes cogidos el día 31 de enero, caballo de empuje y resistencia, que tascaba el freno con impaciencia y con inquietud, y se dirigió á la playa donde había acudido ya el conde de Lucena. Erale difícil al general Prim disimular el gozo que sentía por la llegada de sus paisanos, que tan oportunamente desembarcaban para intervenir en un gran acontecimiento. Ni un instante[3] se separaban sus ojos de las lanchas en que los catalanes venían á tierra, las cuales ofrecían admirable golpe de vista á la apiñada y ávida muchedumbre, que, arremolinada en la playa ó encaramada en los faluchos del río, miraba con creciente curiosidad la aproximación de los voluntarios, con sus pintorescos uniformes y sus graciosas barretinas. Recibiólos una música militar. Terminado el desembarco, formáronse en la playa, y el general Prim, adelantándose hacia ellos montado en su brioso caballo, pronunció con esforzada entonación en la lengua catalana, tan enérgica y vibrante, la siguiente arenga :

« Catalanes : bien venidos seais al valiente ejército de África que os acoje[4] como camaradas. Persuadido estoy de que seréis dignos de estos heroicos soldados, y sería no conoceros si lo dudase un solo instante. Todos sentís la necesidad de mantener ilesa la honra de la tierra donde habéis nacido ; y si uno solo de vosotros el día del combate, que será mañana, — y yo os felicito por la providencial oportunidad con que habéis llegado, — si uno solo de vosotros se portase con cobardía volviendo la espalda al enemigo, la honra de Cataluña quedaría mancillada. Seguro estoy de que no quedará.

« Imitad el ejemplo de vuestros gloriosos antepasados cuyos heroicos hechos registra con admiración la historia, no solo en esta tierra, sino en otras más lejanas todavía, hasta atravesar las Termópilas, que parecen creadas para teatro de grandes acciones. Haced como hicieron ellos, y seréis dignos de este valiente ejército que os recibe como amigos ; y conquistaréis un nuevo laurel para la corona que tejieron en otros tiempos las invencibles armas catalanas.

« Ya veis la satisfacción con que el ejército os acoje. La música de uno de sus bravos[5] batallones acude á saludaros, y el mismo general en jefe que me dispensa el honor de que os coloque entre los valientes que tantas veces he conducido al combate, se presenta á recibiros al desembarcar en las costas africanas. ¡ Loor á ese general que ha querido y sabido levantar á nuestra España de la postración en que yacía, para demostrar á la faz de Europa que no estaba muerta, y que sus hijos, dignos herederos de su gloria antigua, son capaces de hacer por la patria cuanto humanamente pueden hacer los hombres !

« Para formar parte de este ejército, no basta sólo ser valiente ; se necesita ser sufrido[6]. Debéis aceptar con resignación las fatigas, los peligros de todo género ; hasta las mortíferas enfermedades. Siempre valientes, pero subordinados siempre, si vuestros jefes os mandan trabajar, á trabajar ; si os ordenan atravesar pantanos, atravesadlos, y si fuera preciso ir á Tetuán por el río, ¡ al agua ! y hasta Tetuán nadando.

3. Momento. — 4. Recibe. — 5. Valientes. — 6. Soportar los sufrimientos.

« Así lo han hecho y lo hacen los que son ya vuestros camaradas, y así lo haréis vosotros, por que así cumple á los hijos del bravo pueblo catalán.

« Soldados : Cataluña, que os ha despedido con tierno entusiasmo, las madres, los hermanos, los amigos, os contemplan con orgullo. No olvidéis nunca que sois los depositarios de su honra.

« No defraudaréis sus esperanzas, que son las mias ; pero si por desdicha, lo que no espero, así no fuera, ni uno solo de vosotros volvería á pisar el suelo patrio ; aquí moriréis todos, antes que mancillar en lo más mínimo el nombre que lleváis. Siguiendo las huellas de vuestros antepasados, y haciéndoos dignos de este ejército de bravos, al regresar á vuestros hogares, los catalanes os recibirán con aplauso, y donde quiera que uno se encuentre, oiréis por todas partes : ¡ he ahí un valiente ! — Soldados ; ¡ Viva la Reina ! »

Varias veces fué interrumpido el general con gritos de indomable entusiasmo. El conde de Reus hablaba un idioma extraño para la mayoría de los que le escuchaban : pero la entonación de su acento y el ardor de su mirada eran tales, que todos estábamos pendientes de su palabra ; desde el recién llegado, en cuyo brazo temblaba el fusil por que el corazón le latía con violencia, hasta el sesudo castellano que contemplaba la escena ; desde el general hasta el último brigadero. Hubo un momento en que el conde de Reus soltando las bridas, levantándose sobre los estribos y abandonándose á su elocuencia sobre el inquieto corcel, inspiró un sentimiento tan vivo en los circunstantes [7], que todos le interrumpieron con gritos de ¡ Viva el general Prim ! rodeándole, agrupándose en torno de su caballo para verle, para admirarle con verdadero cariño. Verdad es que había sabido herir las fibras sensibles de nuestro corazón ; el recuerdo de la patria, la gloria del ejército, la esperanza de la victoria.

Los catalanes, así recibidos, no podían portarse sino como se portaron en la batalla del siguiente día, con valor heroico cuyo abolengo [8] debe buscarse en el de aquel puñado de hijos del Ebro y del Ter que tanta gloria supieron conquistar en Constantinopla.

(*Continuará.*)

Gaspar Núñez de Arce.

7. Presentes. — 8. Ascendencia, antepasados.

Amadeo de Saboya.

En el mes de Septiembre de 1868 estalló una revolución y prevalecieron las ideas democráticas. No se pensó de pronto en levantar un trono, sino en reconocer y afirmar las libertades del pueblo. Aun las Cortes llamadas á constituir de nuevo el país, si bien se decidieron por la monarquía, tardaron en realizarla.

Se nombró rey el día 16 de Noviembre de 1870, dos años despues del alzamiento [1], cuando había tenido sobra de tiempo para crecer y fortalecerse el partido republicano, que á la sazón era ya entre los liberales el

1. Levantamiento.

más numeroso y el de más empuje. Á pesar de haberse ido en busca de un monarca por casi todas las cortes de Europa, no se había encontrado en todo este período un príncipe que aceptara ó pudiera aceptar el cargo ; que á las dificultades de la nación se añadían para ciertos candidatos las de la diplomacia. No habían sido posibles ni los Braganzas, ni los Orleanes, ni los Hohenzollerns, con lo cual habían venido los mismos hombres de Septiembre á tal fatiga y desconfianza, que más de una vez habían vuelto los ojos á la República, principalmente al establecerla Francia despues de rotos por los de Prusia sus ejércitos.

No era á la verdad empresa fácil entronizar aquí una nueva dinastía, no habiendo para encabezarla ni un compatriota de regia estirpe que gozase de mucha popularidad y prestigio, ni un extranjero en quien fuesen generalmente reconocidas para el mando dotes de inteligencia y de carácter, mucho menos cuando se le buscaba para que se sobrepusiera á los partidos y dominara las facciones sin violar ni restringir la libertad del pensamiento. Á falta de otro mejor se detuvo al fin el Gobierno en Amadeo de Saboya, duque de Aosta, que, elegido Rey por las Cortes, subió al trono el día 2 de Enero de 1871, despúes de haber jurado guardar y hacer guardar la Constitución y las leyes.

Amadeo de Saboya era joven, si de algun corazón, de corto entendimiento. Desconocía de España la historia, la lengua, las instituciones, las costumbres, los partidos, los hombres : y no podía por sus talentos suplir tan grave falta. Era de no muy firme carácter. No tenía grandes vicios, pero tampoco grandes virtudes : poco moderado en sus apetitos, era aun menos cauto en satisfacerlos. Una cualidad buena manifesto, y fué la de no ser ni parecer ambicioso. Mostró escaso afán por conservar su puesto : dijo desde un principio que no se impondría á la nación por la fuerza, y lo cumplió, prefiriendo perder la corona á quebrantar sus juramentos. Esta lealtad puede asegurarse que fué su principal virtud y la única norma[2] de su conducta.

No eran dotes éstas para regir á un pueblo tan agitado como el nuestro. El día de su elección había tenido Amadeo en pro sólo 191 votos ; en contra 120. No le querían ni los republicanos ni los carlistas, que eran los dos grandes partidos de España, ni los antiguos conservadores, que estaban por D. Alfonso. Recibíanle de mal grado los unionistas, que habían puesto en el duque de Montpensier su esperanza, y algunos progresistas, que deseaban ceñir la diadema real á las sienes de Espartero. No le acogía con entusiasmo nadie ; y era evidente que sólo un príncipe de grandes prendas habría podido hacer frente á tantos enemigos, y venciendo en unos la indiferencia, en otros la prevención, en otros el amor á viejas instituciones, reunir en torno suyo y como en un haz á cuantos estuviesen por la libertad y el trono.

Aun así la tarea habría sido difícil. Surgían de la misma Constitución del Estado graves obstáculos. Los crea en todo el tiempo la contradicción y la contradicción era allí manifiesta. Se consignaba por una parte la soberanía de la nación, se establecía por otra la monarquía hereditaria, y se terminaba con que por un simple acuerdo de las Cortes cabía reformar la ley fundamental en todos sus artículos, sin exceptuar los relativos á la forma de gobierno. Ni es soberana la nación que vincula en una familia

2. Línea.

la primera y la más importante de las magistraturas; ni hereditaria, ni siquiera vitalicia, la monarquía en que una Asamblea puede alterar y aun derogar la ley que le dió vida. ¿ Qué fundador de dinastía ha de poder gobernar tranquilo, sobre todo en los primeros días de su reinado, teniendo pendiente esta espada sobre su cabeza ?

Han visto muchos para el rey otra dificultad en los derechos individuales, entonces latos y absolutos ; pero no es comparable á la anterior, por más que no cupiera suspenderlos cerradas las Cortes, y por la rapidez con que alteran la opinión y gastan las ideas y los hombres fuesen poco ó nada compatibles con magistraturas perpetuas. Un monarca inteligente que sepa hacerse superior á los partidos, puede, sin grande esfuerzo, seguir los cambios de la opinión con los de sus consejeros ; y en los casos en que verdaderamente peligren la libertad y el orden, tomar, aunque sea en menoscabo [3] del derecho de algunos ciudadanos y sin el beneplácito del Parlamento, las medidas que la necesidad exija : que ante la necesidad enmudeció siempre la justicia y pudieron muy poco las pasiones. El mal para la monarquía estaba en que no era Amadeo hombre de gran temple.

Amadeo, al venir á España, quiso ganar los ánimos por el valor y la modestia. Entró en Madrid á caballo, fría la atmósfera, cubiertas de nieve las calles, caliente aun la sangre del general Prim, asesinado días antes por su causa. Iba á la cabeza de su Estado mayor con serena calma, mostrando en el pueblo una confianza que tal vez no abrigase. Rechazó desde luego la vana pompa de los antiguos reyes. Ocupo en el Palacio un reducido número de aposentos, vivió sin ostentación, recibió sin ceremonia, salió unos días á caballo, otros en humildes coches, los más solo, y siempre sin escolta. Prodigábase, tal vez más de lo que convenía, por el deseo de ostentar costumbres democráticas.

No se lo agradecía la muchedumbre, por más que no dejase de verlo con alguna complacencia. La aristocracia lo volvía en menosprecio del joven príncipe ; las clases medias no sabían si censurarlo ó aplaudirlo. Tanto distaban estos sencillos habitos de la idea aquí formada de la monarquía y los monarcas.

Los que habían recibido sin prevención la nueva dinastía, esperaban principalmente de Amadeo actos que revelasen prendas de gobierno. Habrían querido verle poniendo desde el primer día la mano en nuestra viciosa y corrompida Administración ó en nuestra desquiciada Hacienda. Deseaban que, por lo menos, estimulase el comercio, la industria, la instrucción, alguna de las fuentes de la vida pública. Amadeo no supo hacerlo ni sacrificar á tan noble objeto parte de su dotación ni de sus rentas, y fué de día en día perdiendo.

Francisco Pi y Margall.

3. Detrimento.

Las Tres Canciones *.

El rey Sifrido, se hallaba en su gran sala y dijo :
« Arpistas, ¿ cual de vosotros cantará la más hermosa canción ? »
Y, rápidamente, de la multitud salió un joven
Con el arpa en la mano, la espada al cinto.

* Véanse las otras cuatro partes.

« Yo sé tres canciones : la primera,
Sin duda hace tiempo que la has olvidado ;
Tú, traidoramente, mataste á mi hermano,
Sí, tú le mataste traidoramente.

La otra canción, yo soy quien la ha inventado
En las tinieblas de una terrible noche de tempestad :
Conmigo es preciso que luches á vida y á muerte,
Sí, á vida y á muerte, es preciso que luches conmigo. »

Y entonces, el arpa apoyando en contra la mesa,
De sus espadas, rápidamente, tiraron los dos,
Y largo rato, con ruido salvaje, lucharon,
Hasta que, en la gran sala, el rey cayó.

« Ahora ya puedo cantar la tercera, la más hermosa canción,
Y nunca, nunca de cantarla me cansaré :
El rey Sifrido yace en un mar de su sangre roja,
Sí, en un mar de su roja sangre, tendido está. »

UHLAND.

(Traducción del alemán.)

Fin de Mes.

(Sainete lamentable que se suele representar todos los días últimos de mes en la mayoría de los hogares mesocráticos... y en algunos de otra clase más elevada.)

Personajes que intervienen en el sainete :

DOÑA PEPITA esposa de DON NICANOR, empleado en una de las múltiples oficinas que ha inventado el hombre.

DOÑA CONSOLACIÓN, viuda y suegra.

ISABELITA y JUANITO, niños de diez y once años respectivamente, hijos del matrimonio.

LIBRADA, criada de las que sirven para todo y ganan de salario cuarenta reales[1] al mes.

TITÍ, un monísimo gato blanco con una mancha negra en la frente. El infeliz no habla, pero maulla su infortunio con toda oportunidad.

(Época : La de ayer, la de hoy, la de mañana. El tiempo en esta infortunada clase media vale lo mismo en presente que en pretérito ó futuro. Lugar de la acción : En Madrid y en un cuarto melancólicamente triste, sórdidamente amueblado, de una casita situada en una de esas calles de travesía, en las cuales, el paso de un coche hace que se asomen todos los vecinos.)

Escena primera

DOÑA PEPITA, LIBRADA Y TITÍ.

(Los personajes citados se encuentran en la cocina : el gato ronronea en derredor de su ama con todo el afán de un hambriento que olfatea un manjar.)

DOÑA PEPITA. (Saca de la monumental cesta en que Librada trae la compra unas piltrafas[2] que quieren ser un cuarto de kilo de carne.) (Con enfado.) — Librada, ¿ qué trae usted aquí ?

LIBRADA. — La carne del cocido, señorita.

DOÑA PEPITA. — Pero mujer, ¿ dónde tiene usted los ojos ?...

LIBRADA. (Imperturbable.) — En la cara, señorita.

DOÑA PEPITA. — Más valiese que guardara usted sus descaros para hacer mejor la compra... Esta no es carne para que la coman personas....

---

1. Un real, veinticinco céntimos. — 2. Carne en la que casi todo es pellejo.

¡ ni aun los perros ! ..... ¿ Por qué ha traído usted esto, vamos á ver, por qué lo ha traído ? .....

LIBRADA. (Que escucha el récipe [3] con los ojos muy abiertos, como asombrados.) (Con voz que tiene un sentido irónico, malicioso.) — Como anoche no me dió usted dinero para la compra, el señor Dimas, el carnicero, me lo ha dado fiado como acostumbra á dármelo á fines de mes .... ¡ Y no es cosa de que se enfade una encima de no dar los cuartos !

DOÑA PEPITA. (Mordiéndose los labios y encendiéndosele la cara de rubor.) — Está bien. (Sacando de la cesta un par de piltrafas.) — Pero mujer, ¿ cuánto hígado le trae usted hoy al gato ?

LIBRADA. — Cinco céntimos.

DOÑA PEPITA. — Siempre se le traen diez.

LIBRADA. — Como á últimos del mes pasado usted me dijo que la comida de Tití era un gasto supérfluo, pues le he acortado la ración.... Así habrá que pagarle menos....

DOÑA PEPITA. — ¡ No le faltan á usted salidas, mujer !.... ¿ Ha traído usted el bizcocho para la señora ?....

LIBRADA. — He traído una francesilla [4], que da lo mismo ; por que como en la dulcería [5] hay amo nuevo, no me atrevo á pedir fiado.... ¡ Si fuera pan !

TITÍ. — (Maulla protestando furioso de la ignominiosa merma que ha sufrido su cotidiana ración.)

DOÑA PEPITA. (Acariciando al protestante.) — ¡ Calla, Tití, calla !. Luego te daremos las sobras del cocido.

LIBRADA. (Con insolente ironia.) — ¡ Me parece que si no tienes otra cosa !

DOÑA PEPITA. (Herida en lo vivo de su dignidad.) — ¿ Qué dice usted ?....

LIBRADA. — No he dicho nada... pero se me olvidaba lo más principal. Por la sortija no quieren darme más que tres duros. Dicen que es oro alemán, y que las piedras son falsas.

DOÑA PEPITA. — El mes pasado le dieron á usted cinco duros y no le dijeron nada del oro ni de las piedras.

LIBRADA. (Con sorna.) — No me dijeron, porque bien dijo quien dijo que el amor es ciego.

DOÑA PEPITA. (Sorprendida.) — ¿ Qué dice usted ?

LIBRADA. — Nada, que encontré á un paisano mío que me cortejaba, y...

DOÑA PEPITA. — ¿ Qué ?

LIBRADA. — Nada malo, señorita. Pero como yo no le quise, está enfadado conmigo.

DOÑA PEPITA. — ¿ Y hora le saca faltas á la sortija ?...

LIBRADA. (Con vanidosa satisfacción.) — ¡ Como á mí no puede sacármelas !

DOÑA PEPITA. — Bueno, bueno : prepare el chocolate á la señora y el almuerzo del señorito, que yo les daré el desayuno á los niños.

LIBRADA. — Bueno, señorita.... ¿ Frío uno ó dos huevos ? .....

DOÑA PEPITA. — ¡ Lo de siempre !.... Es decir, hoy y mañana, fría usted uno solo.

(*Continuará.*)

Alejandro LARRUBIERA.

3. Reprimenda. — 4. Pan pequeño. — 5. Confitería (popular).

Les Cinq Langues

N° 2. 20 Octobre 1907. 8e Année.

PARTE ESPAÑOLA

Desdichas Providenciales.

Nuestro amigo — que amigo va á ser durante diez minutos — empezaba á encanecer [1]. Los hilillos de plata iban desdorando el oro de su cabellera y de su barba. Lo miraba con tristeza, porque sabía que con esos hilos se comienza á tejer la blanca mortaja del hombre. Y para el nuestro era muy triste despedirse de la vida, que él había pasado todo lo buenamente que se puede pasar en este desgobernado planeta. Poseía riqueza, salud, jovialidad ; tres medias felicidades que, sumadas, componen felicidad y media. La salud hace gozar de la riqueza, y ambas, mantienen la alegría en los ánimos menos propicios á ella.


El hombre era regalón y goloso...

Con las canas nacen los achaques, y entonces sobra la riqueza, por inútil, y falta la alegría, porque los padecimientos y las desilusiones la ahuyentan. El hombre era regalón y goloso ; pero ¿ qué haría con las golosinas y regalos, no teniendo dientes para masticar ni estómago para digerir ?

Era dormilón, y dormía en cama blanda y lujosa ; pero ¿ qué haría para dormir cuando la gota le punzara en el lecho de plumas convirtiendolo en lecho de espinas ?

Era mundano ; pero ¿ qué placeres le daría la sociedad cuando la bilis del hígado le agriara el humor ?

Afligido por estos presagios [2] ciertos, el hombre se fué á su oratorio y, rodilla en tierra y brazos en cruz, rezó, si es rezar el pedir mercedes [3] y beneficios terrenales.

— Señor, he sido siempre devoto — y en verdad era más devoto que creyente ; — concédeme por premio una vejez sana, cómoda, sin dolores en el cuerpo ni melancolías en el alma. Ya que la vejez es inevitable, evítame á lo menos los males que la acompañan. Si me lo concedes, te erigiré altares, los llenaré de flores y luces, tantas flores y luces como tú pongas en mi vida. Y cuando la acabe, moriré bendiciéndote y resignado, y más que resignado, contento de que dispongas de ella, ya la cortes, ya la alargues, según tus altos designios y sabia voluntad.

1. Ponerse cano. — 2. Augurios. — 3. Gracias.

La de Dios le otorgó lo que pedía.

El hombre fué viejo, pero no sintió ni padeció la vejez. Las canas cubrieron su cabeza. Pero más que pavesas [4] de fuego apagado, eran como ceniza que resguarda y abriga el rescoldo [5] del brasero. El viejo conservaba su apetito, gozaba de los placeres de la mesa, comía y bebía sin molestia del estómago, andaba sin cansancio, dormía sin interrupciones, respiraba sin ahogo. Su mirada era vívida, vívidos sus pensamientos y sus esperanzas, como si tuviera por delante muchos años para cumplirlas. Viejo, por la partida de nacimiento ; joven en la vida, por los sentidos corporales y las potencias espirituales.

Añádanse á ello las comodidades de la riqueza, las ventajas de la posición social, y se verá al hombre satisfecho y enamorado de la existencia.

¿Por qué, pues, el viejo sano se cuidaba como un enfermo, y consultaba diariamente con el médico, y se arropaba [6] más de lo necesario, y medía y tasaba sus comidas, siempre intranquilo y azorado, como si la muerte se le viniera encima? ¿Es que le asustaba la muerte? Quizá no ; pero cierto que le acongojaba [7] dejar la vida. Podría ser muy buena la futura, pero él se contentaba modestamente con la terrenal. ¡Incauto viejo engañado por su misma fortuna! ¡Con qué compasión, no libre de soberbia, contemplaba á aquel otro anciano, su vecino, á quien encontraba todos los días, puesto al sol como para secarse pronto, en el poyo [8] de la plaza! El buen hombre había dejado correr su vida tal como Dios quiso dársela y sin pedirle que alterara para él la ley de la Naturaleza. Fué joven y aprovechó su juventud ; fué gallardo y aprovechó su gallardía ; fué rico y aprovechó su riqueza, y gozó de ella y con ella tan demasiadamente, que la consumió antes de consumir su gallardía y su juventud.

Ahora vivía en la pobreza y con el amargor que deja el bienestar perdido. Mas ¿para qué querría ni le serviría la pasada opulencia? ¿Para comer golosamente? No ; el estómago deshecho no le consentía harturas ni casi alimentación, ni el paladar enmohecido le permitía el saboreo. La dieta era un bien forzoso. Hasta sus míseras sopas le hacían daño.

Sus ojos, medio cegados, no distinguían ya lo feo de lo hermoso. Todo eran bultos informes sin color determinado. Las manos carecían de tacto, las piernas estaban trabadas por el reúma como por pesados grilletes [9].

La edad, vencedora de las vidas, vencedora que paga sus victorias muriendo con su vencido ; la edad cruel que maltrata á los que parece acariciar con su abrazo ; la edad deseada que responde á nuestros deseos con sus injurias, había hecho sus estragos en la carne y en el espíritu del desdichado. Agobiábanle dolencias del cuerpo y dolencias del alma, melancolía perpetua y tedio constante, un dolor nuevo cada día, un mal sueño cada noche, un disgusto cada hora. Ruina propia, abandono y olvido de los ajenos. Todo adverso y sin esperanza de remediarlo. El tiempo consumó su obra inevitable, y ambos viejos acabaron de ser viejos. Mudáronse á la región donde los años no se cuentan, porque son iguales, y ni empiezan ni terminan : el instante eterno. Comparecidos ante Dios, se le quejaron : el achacoso, de su mala vejez ; el feliz, de la mala muerte que le había dado.

— Debéis estar agradecidos antes que quejosos de mí. El uno, porque le otorgué [10] lo que me pidió ; el otro, porque murió sin pesar.

— Pero yo. Señor, he muerto desesperado.

— Tú lo quisiste. Has visto llegar la muerte como un infortunio, mientras tu compañero la ha visto acercarse como el fin de sus males. Los alegres mueren tristes ; los tristes mueren, sino alegres, resignados. Es una compensación que mi justicia depara á los mortales. No tratéis de enmendar mis

4. Partícula que salta de una materia inflamada y se convierte en seguida en ceniza. — 5. Brasa menuda resguardada por la ceniza. — 6. Abrigaba. — 7. Afligía. — 8. Banco de piedra. — 9. Cadenas. — 10. Concedí.

obras ; las tengo dispuestas sabiamente. Es error quejarse de las aflicciones de la vejez. Cuantas más padezcáis, más perderéis el cariño á la tierra y estaréis mejor preparados para dejarla. El arte de la vida consiste en vivirla bien y con felicidades en la juventud, y mal y con dolores en la caducidad. Quien habita cómodamente en un palacio, llora al abandonarlo ; quien pena [11] en un presidio, no se duele de salir de él.

Eugenio SELLÉS.
(De la Real Academia Española).

11. Sufre.

El Amigo Mar.

Amigo mar, ¡por fin te has quedado libre... ! ¿Viste aquella muchedumbre de seres encanijados, enfermos, cloróticos, que acudió por el verano á hundirse en tus olas ? Se marcharon todos. ¿Viste aquella muchedumbre de seres vanos, ataviados con las últimas tonterías de la moda ? También se han ido. Y quedas otra vez solo, ¡ oh ! inmenso y magnífico mar, solo con tus vientos, tus olas, tus tempestades.

Cayeron sobre ti como en un Jordán purificador. Traían el calor y el sudor de la llanura, el tedio de las grandes ciudades, la corteza recalcitrante de un pueblo que se lava muy someramente : á ti acudieron, á tus pulcras aguas, buscando la limpieza y la salud, y tú has raspado sus cuerpos y tonificado su sangre con una piedad paternal. Ellos se van á proseguir su vida llena de máculas, y tú te quedas solo, grande y magnífico, libre de aquella multitud vocinglera[1] y raquítica.

Se han ido ya los políticos, aquellos que nos trajeron sus chismografías cortesanas y nos amargaron los días estivales con sus revelaciones que á nadie importaban ; se han ido los jovenzuelos elegantes, las damitas, los toreros, toda la multitud frívola y burbujeante[2]. Todo lo que era vanidad, relumbrón, ruido hueco, todo se ha ido. Y más grande, más sublime que nunca, tú te has quedado libre y solo, espléndido mar Cantábrico.

En cuanto sonaron los primeros vientos del otoño, aquella muchedumbre ligera se escapó ; no era digna de vivir dentro de los vendavales del equinoccio. Aquella muchedumbre necesitaba del sol caliente y de la brisa suave, como las débiles plantas de invernadero. En cambio, á ti te gustan, amigo mar, esos otros días plagados de nubarrones[3], en que el viento muge espantosamente y en que las montañas parecen avanzar hacia ti como negros y graves monstruos.

Me pareces ahora más joven, más pujante, más movido, estimulado por los fuertes vientos equinocciales. Te he visto más hinchado, más espumoso, con olas más grandes ; una alegría salvaje y robusta parece conmoverte en las mismas entrañas. ¡ Ya eres libre otra vez ! Ya no tienes que halagar ni limpiar ni raspar cuerpos débiles y frívolos y canijos ; las playas te pertenecen en absoluto ; eres rey de los acantilados, señor de los horizontes. Y en lugar de mecer delicadamente unos barquitos nimios [4] y unas balandras quebradizas, ahora llevas en tu lomo grandes y fuertes barcos, negros vapores que humean, navíos dignos de ti, valerosos navíos en cuyas bordas puedes estrellar tus olas con holgura, sin

1. Chillona. — 2. Que hierve, se agita. — 3. Grandes nubes. — 4. Muy pequeños.

temor de que se resquebrajen. Y en vez de llevar damitas temerosas y caballeros ociosos, llevas ahora hombres curtidos, mercaderías, barras de hierro y bloques de carbón. Vuelves á ser el mar recio y masculino del invierno; ahora es cuando te reconozco y te amo, viejo amigo mío. A la luz del sol otoñal te veo extenderte hasta el horizonte brumoso; junto á la costa rompes tus olas en las peñas[5] y las deshaces en montes de espuma; juegas con las ancianas rocas; las cubres y las haces temblar, y gruñes como un animal inmenso que se divierte. Y cuando el viento aglomera las obscuras nubes, cuando el viento llega rugiendo y silbando, tú desdoblas las olas lanzadas á todo escape, parecidas á escuadrones impetuosos...

Viejo mar, amigo mío, te has quedado solo. Ahora es cuando te amo y admiro más, cubierto de espuma, ornado de nubes y tempestades, ceñido por un cinturón de montañas. Te amo y admiro, á tí, que eres ejemplo de fortaleza y de cosa indomable, la cosa más amarga é indomable y profunda que hay en la creación después del hombre.

J. M. Salaverría.

5. Rocas.

La toma de Tetuán (*Continuación*).

La víspera del 4 de febrero pasámosla todos escribiendo á nuestras familias, y disponiéndonos para el tremendo choque que debía haber al día siguiente.

Amaneció por fin éste nublado y frío. A la hora acostumbrada tocóse la diana; los soldados batieron tiendas; encendiéronse hogueras que aparecían ó desaparecían, según apretaba ó calmaba la lluvia intermitente y fina que empezó á caer; organizáronse los batallones, y á las siete y media todo el ejército; menos el cuerpo mandado por el desgraciado general Ríos que quedo guardando la formidable posición de la Estrella, se puso en marcha acompasadamente hacia el campamento enemigo. El general Prim avanzaba por la derecha y el general Ros de Olano por la izquierda. El conde de Lucena había preparado el movimiento con tanto arte y estudio, que las dos divisiones se daban, por decirlo así, la mano, resguardándose mútuamente de todo peligro. Iba delante nuestra valerosa artillería, penetrando sin temor ni vacilación en el pantanoso valle que se extiende abierto hacia Tetuán. Había un no sé qué de solemne y majestuoso en la marcha del ejército: los batallones caminaban en silencio, y no se oía en todo el valle sino el pavoroso estrépito del cañón. Todo el mundo, generales, jefes y soldados parecían preocupados por la idea de la empresa á que debían dar tan feliz término; todos estaban á la altura de la situación, imponente, grandiosa, digna en fin de nuestra querida España. Ni un tiro de carabina disparado antes de tiempo, ni un momento de confusión é incertidumbre en la hora suprema del combate; en todo el mayor concierto, el mayor orden, la mayor disciplina. ¡ Qué dignos se hicieron nuestros soldados entonces de que la patria tejiera para ellos una corona de inmarcesibles laureles!

La artillería avanzaba, como he dicho, siempre estrechando en un cír-

culo de bronce las trincheras enemigas y despreciando el nutrido fuego con que las baterías contrarias contestaban á sus disparos. Todos seguíamos con religioso respeto la arriesgada operación de la artillería, sin separar los ojos de las inmensas espirales de humo, ni del sitio que ocupaban los cañones, ni del campamento marroquí que distinguíamos cerca, donde caían todas las granadas sin que se desperdiciase una sola, reventando con temeroso ruido y estrago.

De pronto un grito se escapa de todos los labios ; todas las miradas se fijan en un punto en una inmensa humareda, que brota de repente, crece, se ensancha y se eleva hasta confundirse con las nubes ; es una granada que cayendo sobre los barriles de pólvora almacenados por el enemigo para el servicio de las baterías, ha estallado esparciendo en todas direcciones el espanto, la desolación y la muerte. No desmayan [9] ante esta tremenda desgracia nuestros contrarios ; antes parecen resistir con más valor y empeño al fuego de nuestros cañones. Luchan sin amilanarse [10], sin que el espíritu decaiga, aun cuando el círculo de fuego se estrecha cada vez más, aun cuando ven detrás de nuestras baterías, ya casi á tiro de fusil de las suyas, caminar silenciosamente grandes masas de infantería, amenezadoras, fieras, prontas á caer como el rayo sobre las trincheras que formidablemente cercan todo el campamento.

Poco después el fuego del cañón se interrumpe ; reina un momento de sublime calma, momento de recogimiento solemne en que el hombre, proximo al peligro, se acuerda de todo, quizá por última vez ; de su Dios, de su patria, y de su familia : las cornetas y músicas tocan paso de ataque, y las tropas con la bayoneta calada, al grito de ¡ Viva España ! ¡ Viva la Reina !, escalan trincheras por entre el fuego de la artillería enemiga. El general Prim penetra en el campamento moro por una tronera, siguiéndole sus soldados ébrios de entusiasmo y los animosos catalanes, cuyo glorioso estreno en la guerra de Africa debe llenar de legítimo orgullo á la belicosa tierra en que han nacido.

(Continuará.)

Gaspar Nuñez de Arce.

9. Desaniman. — 10. Acobardarse.

Tío Narciso.

La vida y aventuras del Tío Narciso, hijo del barrio de Triana[1], serían largas de contar. Aun cuando su principal oficio era el de herrero, no ignoraba el modo de fundir una campana, de hacer un carro ó de picar la piedra de un molino. Durante su mocedad[2] había navegado en buques de guerra y permanecido ocho meses en el presidio de Granada, á causa de ciertas cicatrices que señaló en la cara de un macareno[3] con quien tuvo algunas palabras.

Si el Tío Narciso, fuerte como un roble y trabajador incansable, hubiera sido prudente y económico en su mocedad, no se hubiese visto en la vejez enfermo, pobre y desamparado. A los sesenta años lo dominaba una gastritis, produciéndole un humor endiablado con arrebatos de ira.

1. Barrio de Sevilla. — 2. Juventud. — 3. Baladrón.

Pero toda su misantropía, sus penas y hasta sus dolores físicos, desaparecían en cuanto entraba en su miserable habitacíon la señora Marquesa, encargada de llevarle abundante socorro de la Conferencia de San Vicente de Paúl.

La dicha Marquesa era una santa, si hay santos en la tierra. Entre el Tío Narciso, duro, áspero, negro y fornido, y la Marquesa delgada, pálida, débil y rubia, mediaba la diferencia que va de la tórtola al buitre. Y sin embargo, por la ley de los contrastes, era cordial y mutuo el afecto y cariño que el buitre y la tórtola se profesaban.

— ¡ Ay, señora Marquesa, yo debía morirme pronto .... ! Yo no sirvo más que para molestarla haciéndola subir escaleras y atravesar obscuros corredores hasta llegar á mi pobre cuartucho[4] . .. Yo, tan ágil y robusto en otros tiempos, estoy sin poder moverme....

— Ánimo — le contestaba la Marquesa ; — no hay que desear la muerte : usted es fuerte y se pondrá bueno antes de la primavera ; entonces entrará usted á servir el tranquilo empleo que desea en la ferretería, y todo será felicidad y ventura.

Y al Tío Narciso se le anudaba la garganta al escuchar tales palabras, y cogiendo la mano de la Marquesa la cubría de besos y la bañaba con lágrimas.

* * *

Un día la Marquesa llegó á su casa con el carrillo[5] y ojo izquierdo acardenalados[6], á causa, dijo, del terrible golpe que recibió en la puerta del obscuro pasillo de la vivienda del Tío Narciso.

Con la oportuna aplicación de sanguijuelas y otros medicamentos, á los quince días de cama pudo ya la buena señora levantarse y salir á la calle con venda en el rostro y espejuelos de cristal verde.

En la primera junta de la Conferencia manifestó la Presidenta que se daba de baja, entre los enfermos necesitados de socorro, al Tío Narciso.

— ¿ Se ha puesto bueno ?. . . — preguntó con interés muy grande la Marquesa.

— No, señora ; al contrario ; se le ha trastornado el juicio, y, como es tan forzudo, acometía á los vecinos que entraban en su habitación, y aun á las señoras que iban á socorrerlo. Pero, querida Marquesa, — continuó diciendo la presidenta ; — ¡ qué cara de pascuas[7] se le ha puesto á usted ! Cualquiera diría que se complace de la locura de nuestro pobre enfermo. . . . .

— No, no me alegro, — balbució la Marquesa algo abochornada y vacilante ; — lo que hago es comprender la razón de que la última vez que lo visité, me aplicara, sin causa ni motivo para ello, la tremenda bofetada cuyas señales tengo todavía en mi cara.

* * *

El suceso que dejo apuntado es rigurosamente verdadero. La única parte que tiene mentirosa es la de haber llamado Marquesa á la señora de la historia, la cual es una *Condesa* de antigua y nobilísima estirpe, á quien hace muchos años que admira, quiere y respeta

El Doctor Thebussem.

4. Habitación pobre y mal acondicionada. — 5. Parte carnosa de la cara. — 6. Lleno de cardenales. — 7. Cara muy alegre.

Fin de Mes (*Continuación*).

Escena II.

DOÑA CONSOLACIÓN, LIBRADA, poco después DON NICANOR : DOÑA PEPITA, JUANITO é ISABELITA.

DOÑA CONSOLACIÓN. (Desde la cama, en donde la tiene postrada un pertinaz[6] reúma.) (A voces al percatarse de que el bizocho se ha trocado[7] en una vulgar francesilla.) Pero ¿ qué me trae aquí? ¿ No sabe que no tengo dentadura ? .. ¿ Cómo voy á masticar yo esto ? Pero ¿ y mi bizcocho ? ... ¿ Dónde esta mi bizcocho ? ...

LIBRADA (Un tando enfadada.) — Señora, todo eso se lo cuenta á la señorita ó á su hijo (La fámula[8], gruñendo algo así como : « ¡ El demonio de la vieja ésta tan exigente ! ... », se retira a la cocina en donde Tití maya su hambre á todo pulmón.)

DOÑA CONSOLACIÓN. ¡ Pues ahí se queda el desayuno ! .. ¡ No lo tomo ! ... Y si me muero de debilidad, que me muera .. Para lo que sirve una ya en el mundo y para el caso que le hacen á una. (Van *in crescendo*[9] la rabia y la voz á medida que avanza el soliloquio. ¡ Y esto se lo hacen á su madre ! ¡ A mí ! ... ¡A mí, que me he desvivido por criarle, por hacerle hombre ! ... ¡ Si me está bien empleado todo esto ! ... Pero la culpa no es de él ...., es de ella, de esa hipócrita, de esa lagartona de mujer que tiene, que le domina por completo ... ¡ Estoy segurísima de que le ha dicho á la muchacha que me trajese un pan francés, para ver si no comiendo yo el pan se ahorra el desayuno .... ¡ Pero no ha de salirse con la suya, no, no señor ! ... (Gritando chillona y agriamente.) ¡ Nicanor ! ... ¡ Nicanor ! .... (En el pasillo resuenen pasos precipitados : en la puerta se destaca la figura de DON NICANOR en mangas de camisa, con la mitad del rostro cubierto de espuma jabonosa y la otra mitad rasurada[10].)

DON NICANOR. — ¿ Qué quieres, mamá ?

DOÑA CONSOLACIÓN. — ¡ Esto es inicuo ! .... ¡ Esto no se hace con una madre como yo ! . .. ¡ Como yo ! .....

DON NICANOR. — Pero ¿ qué es ello, mamá ? ¿ Qué se te ha hecho ?

DOÑA CONSOLACIÓN. (Trágica señalando el plato). — ¡ Mira ! ....

(DOÑA PEPITA, JUANITO é ISABELITA los dos últimos mascujando una sopa de chocolate, rodean á DON NICANOR.

DON NICANOR. (Encogiéndose de hombros, como quien no acierta una charada) — Miro ... ¿ y qué ? .....

DOÑA CONSOLACIÓN. — ¿ No ves lo que hacen conmigo ? ¿ Con tu madre ? ¡ Tan ciego estás, hijo mío ! .... Pregúntale, pregúntale á tu mujercita. (Esto dicho con la intención de quien quisiera convertir la lengua propia en un puñal.)

DOÑA PEPITA. — Sí ; yo te lo diré, hombre. Tu madre echa de menos el bizcocho que le traemos siempre y que hoy se le ha cambiado por una francesilla ..

DON NICANOR. — ¿ Y por qué el cambio ? ...

DOÑA PEPITA. — Porque .... estamos á fin de mes .... y en la confitería no le fían á la muchacha.

DOÑA CONSOLACIÓN. (Gruñendo.) — Excusas ..., nada más que excusas.

6. Persistente. — 7. Cambiado. — 8. Criada. — 9. En aumento. — 10. Afeitada.

Isabelita. — ¡ Anda, anda, abuelita ! ¡ Y te quejas por que te dan pan francés para el desayuno ! . . .

Juanito. (Completando la frase de la hermanita.) — Pues ¡ qué diría, abuelita, si le diesen, como á nosotros, pan duro de libreta !

Doña Pepita. (Arrasados de lágrimas los ojos.) — Callad, niños.

Don Nicanor. — Madre, hágase cargo de lo que ha dicho Pepita . . . .

Doña Pepita. (Con acento de reproche.) — Sí, señora ; hágase cargo de lo que la he dicho . . ., de que estamos á fines de mes.....

(*Concluirá.*)

Alejandro Larrubiera.

A la Luna*.

¡ Oh ! luna graciosa ; recuerdo que hace un año subía á esta colina para contemplarte lleno de angustia Y entonces como ahora te cernías sobre este bosque que iluminas completamente. Pero, tu rostro se aparecía entre nubes á mis ojos en cuyas pestañas temblaban las lágrimas, porque mi vida era triste y dolorida como ahora es, puesto que no ha cambiado, ¡ oh !, mi luna amada. Sin embargo, me gusta recordarlo y calcular la edad de mi dolor. ¡ Cuán dulce es en los tiempos juveniles en que la carrera de la esperanza todavía es larga y la de la memoria todavía corta, pensar en las cosas pasadas aunque sean tristes y aunque el pesar dure aún !

Giacomo Leopardi. (1798-1837.)

* Véanse las otras cuatro partes.

La Codorniz.

Presa en estrecho lazo
La Codorniz sencilla
Daba quejas al aire
Ya tarde arrepentida.
¡ Ay de mí miserable,
Infeliz avecilla [1],
Que antes cantaba libre,
Y ya lloro cautiva ! [2]
Perdí mi nido amado,
Perdí en él mis delicias ;
Al fin perdílo todo,
Pues que perdí la vida.
¿ Por qué desdicha tanta ?
¿ Por qué tanta desdicha?
Por un grano de trigo :
¡ Oh cara golosina !
¡ El apetito ciego
A cuántos precipita
Que, por lograr un nada,
Un todo sacrifican !

Samaniego.

1. Diminutivo de ave. — 2. Prisionera.

Les Cinq Langues

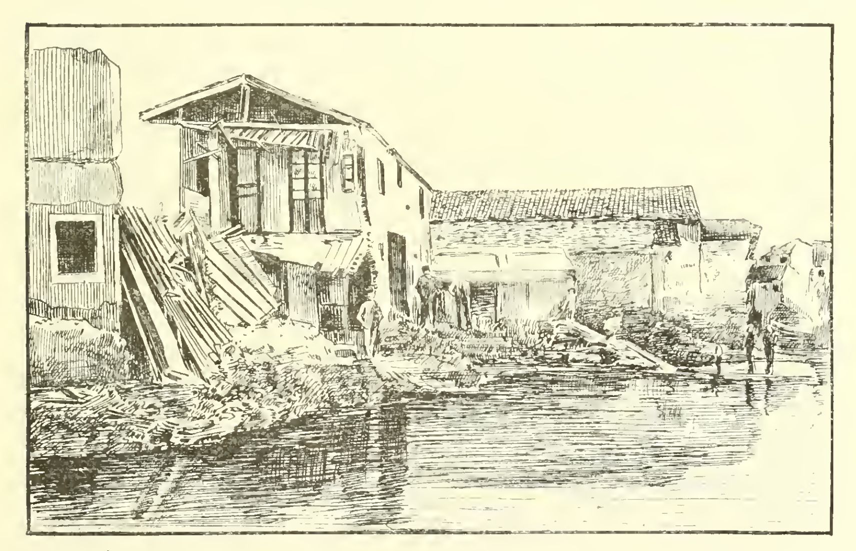
N° 3. 5 Novembre 1907. 8e Année.

PARTE ESPAÑOLA

Inundación en Málaga.

Una crónica de 1661.

Imagínese el lector transportado[1] al siglo XVII, y figúrese que está leyendo un periódico del año de 1661. Fácilmente imaginará que el periódico lleva por título *Relación ó Gazeta de algunos casos particulares, asi políticos como*



(Del natural.) Casas de la Pescadería destruidas por la corriente.

militares, sucedidos en la mayor parte del mundo, y que es el que entonces empezaba á publicarse en Madrid, impreso por Julián de Paredes.

Tal vez en la venerable *Relación ó gazeta* encontrase un epígrafe de dolorosa actualidad, *Inundación en la ciudad de Málaga*, que atrajese su atención desde luego. Y pudiera en tal caso leer una extensa reseña hecha por Mateo López Hidalgo, impresor de la Santa Iglesia Catedral de Málaga, refiriendo con minuciosos detalles un tremendo diluvio que descargó en la bellísima población andaluza, « obrando[2] efectos tan inauditos, que el más atinado discurso quedara sin el de considerar la violencia que trajeron sus aguas, pues en seis horas, poco más, dejara esta ciudad asolada y sin esperanza de volverse á ver en la opulencia en que se halló una hora antes que sucediese ; cuyo asombroso espectáculo, cuyo suceso trágico, fué de esta suerte ».

1. Trasladado. — 2. Produciendo.

Tras una persistente lluvia caída el 21 de septiembre de 1661, « al siguiente día, jueves 22, cerca de las ocho, comenzó una tormenta de truenos que atemorizó los ánimos, y con esta un agua tan recia [3] que parecía que Dios quería hundir la tierra con otro diluvio, que si no lo fué general, lo tuvo particular Málaga ; duró este rigor continuando por seis horas, hasta las dos de la tarde, poco más ».

Crecido por el enorme caudal de agua llovediza que resbalaba en torrentes por la vertiente del Norte y por el arroyo del Cuarto, al Poniente, el manso [4] Guadalmedina, río que en Málaga divide la ciudad del burgo, cuyas aguas no son permanentes, con lo que más del año está sin ellas, transformóse en imponente aluvión.

Invadió primero el barrio de la Goleta y la huerta de las Monjas, demoliendo las casas y ahogando á sus moradores. Asaltó en seguida al convento de San Luis, arrastrando así los objetos del culto, como los víveres de la comunidad, y de allí pasó á las calles de Viento, de la Grama y del Aceite, pasadizo de Malaber y demás de aquel barrio, anegándolas y demoliéndolas.

« Llegó luego á la Puente, y esplayándose [5] por la calle de la Santa Trinidad, anegó todo su barrio, con pérdida de muchas vidas y haciendas. » Los vecinos de esa calle y los de la de los Mármoles, igualmente invadida, hallaron refugio en el convento de la Trinidad, enclavado en lugar eminente.

El puente, de madera, fué deshecho y arrancados de raíz sus estribos de cantería. Cuando el agua bajó, sólo se reconocían los sitios de las calles inmediatas por el empedrado.

El barrio de los Percheles sufrió igual suerte. El puente de Santo Domingo, que fué fábrica [6] de gentiles y que su antigüedad es de más de mil años antes de que Cristo naciese, fué desbaratado ; con él cayeron dos torres que guardaban su paso, y envueltas en las ruinas, innumerables personas que, fiadas en la solidez de la secular fábrica, allí habíanse refugiado y contemplaban el desastre creyendose en salvo...

El convento de Santo Domingo sufrió grandes daños también. En tanto, el arroyo del Cuarto venía crecidísimo por el lado derecho del Carmen Descalzo, y anegaba las calles de Cerezuela, callejones de San Andrés y las huertas del Perchel ; las vertientes de la Victoria inundaban toda su calle ancha y el Hospital de Santa Ana, y rompiendo la muralla penetraban en la iglesia de Santiago, y luego se dispersaban, bajando unas por la calle de Granada, Plaza Mayor, calles del Toril y Nueva á las Puertas del Mar y de la Espartería, y corriéndose otras por la calle de los Álamos y Carretería, muro de San Francisco y barrio de la puerta de Antequera hasta caer todas en el Guadalmedina, tras de arrasar la ciudad entera...

En la embocadura del Guadalmedina « la mucha maleza que llevaba : maderas, fagina, troncos de árboles, barro, piedras, cascajo y otros materiales, hizo un muelle firme de más de 300 pasos de longitud y ocho varas de ancho por donde (al tiempo que esto se escribe), se puede andar con toda seguridad, y durará muchos meses si algún grande Levante no lo demuele y desbarata ».

Los destrozos fueron increíbles, inmensos. Los episodios de la inundación, terribles... Cuéntase que algunas personas se salvaron en arcas que derivaron al mar... « Una doncella fué nadando en una puerta y la hallaron viva, de allí á tres días, en la mar, unos marineros. Prodigios se vieron tales, que referidos se hacen increíbles. »

Eran á la sazón obispo de Málaga Don Antonio de Piña y Hermosa ; corregidor, Don Álvaro Queypo de Llano, conde de Toreno ; alcalde mayor, Don Gaspar Páez de Barrionuevo, y ellos, con el duque de Tursis, el marqués de Bayona, y el Señor Juanetín de Oria, almirantes y general de las galeras de España y Sicilia, respectivamente, y no pocos clérigos y particulares, soco-

3. Fuerte. — 4. Tranquilo, apacible. — 5. Extendiéndose. — 6. Obra.

rrieron eficazmente á los damnificados [7] y con riesgo de sus personas y con los medios de que disponían contribuyeron á remediar el mal.

« La pérdida que ha tenido esta ciudad, — concluye la reseña, — los más atinados juicios la han valuado en seis millones de ducados... Las casas que se han caído son más de mil seiscientas, y las atormentadas tres mil. Los que se han ahogado, más de tres mil, cuyos cuerpos, muchos, va arrojando el mar en las orillas de esta costa. »

*
* *

¿No ofrece este relato pasmosa [8] semejanza con el que días pasados dieron los periódicos del mundo entero? Supuesto que la antigua *Relacion ó gazeta* citada hubiese insertado la reseña cuyo extracto antecede, el lector, salvando detalles, no hubiese sabido si leía la de la inundación del 22 de septiembre de 1661 ó la del 24 de septiembre de 1907.....

El origen fué el mismo ; la evolución de la catástrofe, idéntica... Deplorémosla sinceramente y deploremos á la vez que doscientos cuarenta y seis años no hayan bastado para la realización de una obra de ingeniería que, desviando el cauce del Guadalmedina, alejase toda probabilidad de que la tragedia se repitiese.

Y hagamos votos, en fin, porque la nueva y dolorosa lección sea eficaz ; que ningún cronista del siglo XXIII pueda evocar las relatos contemporáneos en las condiciones que nosotros hemos recordado el que en el siglo XVII hizo Mateo López Hidalgo.

I. Sanchez Esteban.

7. Perjudicados. — 8. Asombrosa.

La Misa de los Muertos.

¡ Qué leyenda tan bella la que encontré en una colección de algunas muy notables de la Edad Media! ¡ Qué perfume tan de aquellos tiempos ! No la tengo á la vista, pero si en la memoria, y he de referirla sencillamente para delectación [1] de los lectores.

Era una pobrecita mujer, ya sola en el mundo, porque la muerte le había arrebatado con persistencia [2] cruel á todos los individuos de su familia : hijos, hermanos, próximos parientes, cuanto había amado su buen corazón ; cuanto en mejores días la obligaba, con inefable gozo suyo, á permanecer recluida en su modestísimo hogar, completando la ventura [3] de aquellos seres queridos ; cuanto constituía su mundo tranquilo, silencioso, plácido, dentro de otro mundo agitado, turbulento y de enconada lucha de pasiones é interes, todo había desaparecido, trasladándose á otra región donde ya la muerte no tendría imperio para arrebatarlo.

A los intensos dolores, á las amarguras hondísimas que en ella causaron tan continuados y duros golpes sobre su corazón, había sucedido una dulce melancolía, una esperanza inefable de volver á reunirse con los que habían sido el encanto de su vida. Pues abandonado este mundo se hallaban en otro mejor, ella iría á buscarlos, los encontraría y nada los podría ya separar. Como aquí se había afanado [4] por su bien, procuraba con idéntico afán mejorar su suerte más allá del sepulcro : deseaba verlos en la región de la luz, de la paz, de la felicidad perfecta.

Oraba [5] siempre con fe, con amor, con esperanza, y siempre por los que habían sido en este mundo : todas sus súplicas eran por los muertos ; ella

1. Deleite. — 2. Tenacidad. — 3. Dicha. — 4. Esforzado. — 5. Rezaba.

también vivía como muerta por su soledad, por el olvido ó indiferencia de lo demás. De su corto peculio daba limosna á los pobres, encargándoles siempre que rogaran por los muertos.

Al rayar el alba se celebraba una misa en sufragio por los que habían existido : nunca faltaba á su misa de los muertos. Envuelta en largo manto, y al iniciarse el crepúsculo de la mañana, acudía presurosa al templo; cuando entraba en él, imaginaba ponerse ya en comunicación con su familia, con sus amigos, con todo lo que en otro tiempo había llenado de alegría su alma. Oraba, y oraba porque también para ellos alborease el día de la misericordia de Dios ; para que, saliendo de la noche sin estrellas, los inundase la esplandorosa luz eterna del día sin fin, del perenne [6] é inefable regocijo.

Llegó el momento en que todo parecía acabar para ella ; en la lámpara de la vida iba á extinguirse por falta de elemento para alimentar su luz. Había dado hasta su última insignificante moneda á los pobres, y sus modestísimos vestidos á dos infelices á quienes había visto medio desnudas en la calle. ¿Con qué podría comprar al día siguiente lo necesario para su proprio sustento ? ¿ qué daría á los que le pidiesen limosna, para tener ocasión de rogarles que orasen por los muertos ?

Vino la noche, y al pensar en su situación para el día que le había de amanecer, dijo con fe semejante á la de Abraham : Dios proveerá.

Y se acostó tranquila, durmiendo poco después con sueño apacible, exento de congoja [7] ó de penosa visión.

Poco le duró aquel sueño de beatitud. De pronto despertó oyendo una campana, cuyo especial tañido indicaba ser la que convocaba á la misa de los muertos. Levantóse presurosa ; se vistió á la tenue luz de la pequeña lámpara que todas las noches encendía para alumbrar á sus amigos del mundo eterno, y se dirigió á la ventana, diciendo : « He dormido poco ; no puede ser que amanezca tan pronto : ¿ habrá sido una alucinación ? He creido oir la campana ..... »

Abrió, miró al cielo, y observando las estrellas, tuvo por cierto que apenas había pasado la media noche ; mas en aquel momento la campana repitió clara y distintamente sus especiales tañidos, tocando á misa de los muertos. Ya no cabía duda, y la pobrecita mujer salió de su casa, dirigiéndose por calles obscuras y profundamente solitarias á la iglesia donde se celebraba aquella legendaria misa.

Encontró cerrada la gran puerta ; más al acercarse a ella se abrió por sí sola, ofreciéndole franca entrada y llenándola de asombro. El templo aparecía profusamente iluminado por un sinnúmero de grandes blandones [8] en todos los altares, y su espacioso ámbito densamente cuajado [9] de muchedumbre de fieles, puestos de rodillas y orando con el más intenso fervor.

Dirigióse á su acostumbrado sitio, que vió hallarse vacío y como respetado por los demás. Todos le abrían paso, sin mirarla ni ceder en su actitud de adoración, y atravesaba libre, como el pez por las ondas, sin tropezar en cuerpo ni vestidura.

Al resplandor de los innumerables cirios aparecían los semblantes como iluminados por la más refulgente luz del sol. Miró la pobrecita, buscando á sus asiduos compañeros de la misa de los muertos : no encontró uno solo. Los presentes, para ella desconocidos, aparecían todos como grandes señores y nobilísimas matronas, de rostros venerables, con variadas y lujosas vestiduras, la mayor parte de tiempos anteriores y aun de lejanos siglos.

— ¿ Qué es esto, Dios mio ? — dijo en su extrañeza, casi en su estupor ; — ¿dónde estoy ? ¿ me encuentro tal vez soñando ?

Lo que más la sorprendía era el profundo silencio que reinaba en aquella multitud : aun en la más callada soledad de los campos se oye algún rumor : allí nada se oía : los labios se movían, como si enunciasen plegarias en alta

6. Eterno, constante. — 7. Angustia. — 8. Cirios. — 9. Lleno completamente.

voz; mas nada llegaba á sus oidos : percibía el tenue roce de su manto, hasta su propia respiración ; de los demás, nada.

¿Era que, en medio de la profunda obscuridad de aquella noche del mundo, alboreaba con vivísimos fulgores la esplendente luz eterna que iluminaba ya, clarísima y deslumbradora, los rostros en tal momento transfigurados de tan fervorosa y desconocida muchedumbre? ¿Aquella adoración sublime en la tierra por los que no aparecian á la luz del dia, era el preludio de otra adoración más profunda, más ardiente, más extática, en otro mundo de gozo consumado, de ventura sin fin, ante el trono de Dios y en la sociedad dichosa de los hijos del bien y de la eterna bendición?

De aquel profundo silencio; de aquellos pechos conmovidos por oleadas de amor santo, de inefable sobrehumana esperanza; de aquellos labios que hablaban sin voz para los oídos del mundo, en lenguaje sólo inteligible [10] en las alturas, ¿saldría instantáneamente un himno armonioso, dulcísimo, de angélicas melodías, cantando las misericordias del Señor; un *Hosanna* al que venía á redimir á los que gemían, amaban y esperaban?

Apareció en el altar el sacerdote, precedido de dos acólitos, para celebrar la misa de los muertos : los tres se movían, se arrodillaban, se levantaban según las exigencias del ritual, mas siempre en el más profundo silencio; ni al celebrante ni á los acólitos se les oía en ninguna de las oraciones : al elevar la hostia y el cáliz, los fieles se inclinaron hasta posar sus frentes en el suelo; uno de los acólitos agitaba la campanilla; la pobre mujer lo veía, mas no llegaba á oir el sonido : todo era silencio.

¿Habia acabado para ella todo rumor en este mundo, como acaba para el que muere, y no habría de oir más que voces de coros celestiales, entonando cánticos suavísimos de alabanza y de perenne alegría en un cielo donde el gozo inunda á los que moran en él?

Poco después se presentó un acólito con gran bandeja, y principió á hacer la acostumbrada colecta para los muertos; todos depositaban sus ofrendas, pero el metal no sonaba.

Cuando llegó al sitio donde se hallaba la buena mujer, la bandeja estaba ya rebosando de muy relucientes monedas de oro : la pobrecita sintió una angustia mortal; nada tenía que dar. El acólito la miró con inefable dulzura, como insistiendo en su ruego : entonces tuvo una súbita alegría; reparó que llevaba una joya : el anillo de oro que habia recibido ante el altar el dia de su boda. — « Ya ¿para qué la quiero? — dijo entre sí. — Pobrecitos muertos, para vosotros. »

Y sacándole del dedo anular y besándole con intenso amor, le puso en la bandeja.

Al tocar en ella, el anillo sonó : aquel vibrante sonido fué lo único que interrumpió tan profundo silencio : repercutió en el templo, é instantáneamente se apagaron todas las luces.

Cuando al amanecer acudieron los sirvientes á abrir las puertas de la iglesia, la encontraron muerta en su sitio acostumbrado : junto á ella habia un anillo.

Lo habia dado todo por los que ya no vivían : lo último fué su vida.

Y la dió en medio de ellos : en la misa de los muertos,

J. M. de Sabando.

10. Comprensible.

Fin de Mes (*Fin.*)

Escena III.

DON NICANOR, á poco LIBRADA.

(Mientras concluye de afeitarse, monologa con toda la amarga ironía de quien no tiene un céntimo en el bolsillo.)

DON NICANOR. — ¡Perro vivir es este de los pobres de levita, que, por includible ley del propio decoro, representamos más de lo que ganamos!.. La última semana de todos los meses se acaba siempre con la misma canción: sin un cuarto, y viviendo del crédito, que es la fuente más abundosa[11] para los desenfadados *mercachifles de perro chico* [12] que proveen á nuestras necesidades... Semana de pasión, pródiga en desdenes, humillaciones y tristezas. Días sórdidos, cicateros, en que se vive de mala manera, se suelen visitar las casas de préstamos, el Monte de Piedad. Los deseos se amortiguan con una conformidad penosa; se suprime el vaso de leche del desayuno; el chocolate se trae de los más baratito; se fuma menos; se inventan pretextos para que los niños no salgan á paseo — ¡pobrecillos! — por no poder comprarles una insignificante chuchería que puede antojárseles.

Días, mejor dicho, noches, en que uno se acuesta más temprano que de costumbre, en que el *pater familias* está tristón, malhumorado; la señora displicente, nerviosa; lloran más los nenes, poniéndose insufribles; se insolenta la fámula; por nada se arma cuestión, que ya se sabe que en donde no hay harina... Le saludan á uno con cierto aire de protección que crispa los nervios el carnicero, el tendero, la portera, todo el mundo, que parece regocijarse el adivinar la crisis monetaria, enfermedad inevitable que se apodera de nosotros...

Y el horizonte nuestro no se aclara: se ensombrece más y más... Mientras no esté en relación directa lo que se gana con lo que cuesta el vivir, repetiremos el sainete semitrágico, semiburlesco, que se representa en la mayoría de los hogares de la clase media, clase ridícula por que más vive de apariencias que de realidades; que *refresca* los vestidos volviéndolos del revés; que hace perdurable el calzado á fuerza de remontas, palas, medias suelas, tacones y remiendos; que disimula lo viejo y lo pardo con tinta y con betún: que se coloca un palillo[13] en la boca los días en que ayuna ó come unas míseras judías....

LIBRADA. — (Desde la puerta.) Señorito, el almuerzo.

DON NICANOR. — Voy. (LIBRADA se retira.) (Viéndola partir.) ¡El almuerzo! Me lo sé de memoria: es el almuerzo que me corresponde en estos días trágicos: un huevo frito, con un puñado de patatas fritas y un vaso de agua: suprimidos vino, postre y café.... Y á pesar de que tan liviano es el condumio, ¡cuántas humillaciones y sonrojos nos cuesta! ¡Qué amargo es el pan que se come en una casa en la que, como en la mía sucede, no hay más ingresos que los cuarenta duros[14] de mi paga de empleado! ...

Y con estos cuarenta duros pague usted una casa, mantenga mujer, hijos, madre, criada, un gato, un mirlo; pague usted el salario á la doméstica, vista usted y vista á su familia decorosamente: alterne usted en

11. Abundante — 12. Mercaderes al por menor. — 13. Mondadientes. — 14. Un duro cinco pesetas.

sociedad, y .... si realiza usted todo esto y llega usted á fin de mes con sólo cinco céntimos en del bolsillo, es usted un héroe que merece perpetúen su hazaña en mármoles y bronces......

(Al entrar en el comedor sorprende al gato en una deliciosa faena[15]. Aprovechando un descuido, Titi se ha encaramado à la mesa, ha tirado el huevo frito sobre el pavimento, y juguetea con las patatas fritas.)

Telón.

Alejandro LARRUBIERA.

15. Trabajo, tarea, ocupacion.

El pobre y el rico*.

En los antiguos tiempos, cuando Dios en persona andaba aún entre los hombres, una noche le ocurrió que, estando muy cansado, no pudo dar con un albergue. En el camino que ante Él se extendía, y frente á frente, dos casas se alzaban. Era una grande y hermosa; la otra pequeña y de miserable aspecto. La grande pertenecía á un rico; la pequeña á un pobre.

Y el Señor pensó: para el rico no seré una carga; voy á llamar á su puerta. Cuando el rico oyó el aldabonazo, abrió la ventana y preguntó al extranjero lo que deseaba. Y el Señor respondió: « No deseo más que una cama para pasar la noche. » El rico miró al viajero de pies á cabeza, y como Dios iba vestido muy modestamente y por la pinta no debía llevar un céntimo en el bolsillo, se encogió de hombros y replicó: « No puedo atenderle : mi casa está llena de hierba y grano, y si tuviese que albergar á cuantos llaman á mi puerta, yo mismo me vería reducido á la mendicidad. Busque alojamiento en otra parte. » Y cerró la ventana dejando á Dios plantado en medio de la carretera.

Este volvió la espalda y dirigiéndose á la pequeña casita de en frente, llamó. Inmediatamente el pobre descorrió el cerrojo, abrió su puertecita, y suplicó al viajero que entrase y pasase la noche en su morada. « Ya es muy tarde, — le dijo, — y hoy ya no puede ir más lejos. » Estas palabras satisfacieron á Dios, y entró. La mujer del pobre le tendió la mano para darle la bienvenida, y diciéndole que no hiciese cumplidos se excusó de su pobreza; tenían poco, muy poco, pero lo poco que tenían, lo daban con gusto. Luego puso patatas á la lumbre, y mientras se asaban ordeñó á una cabra para ofrecerle un poquito de leche.

Y cuando la mesa estuvo puesta, Dios se sentó entre los dos y aquellos alimentos miserables le supieron á gloria por que veía á su lado caras contentas. Terminaron de comer cuando ya era hora de acostarse, y la mujer, llamando aparte á su marido, le dijo : « Oye, amigo mío ; á fin de que el pobre viajero descanse bien, esta noche le cederemos nuestra cama y nosotros nos arreglaremos una con paja. Ha andado todo el día, y debe estar muy cansado. — Con mil amores, — respondió el marido ; — voy á decírselo. » Y se dirigió á Dios y le suplicó que aceptase su cama con objeto de que descansase bien. Dios se negó á privar de su lecho á los dos viejos, pero ellos insistieron hasta que hubo aceptado, y se arreglaron una cama extendiendo paja en el suelo. Al día siguiente se levantaron antes de que amaneciese, y del mejor modo que pudieron prepararon un

*Véanse las otras cuatro partes.

desayuno para su huesped. Cuando el sol penetró á través de la pequeña ventana y Dios se hubo levantado, comió en su compañía y se dispuso luego á continuar su camino. Al llegar al umbral de la puerta les dijo : « Puesto que habéis sido tan compasivos y buenos, expresad tres votos y yo haré que se realicen. » El pobre contestó : « ¿ Qué puedo desear como no sea la salvación eterna y la salud y el pan cotidiano para mientras vivamos juntos ? En tercer lugar no sé lo que podría pedir. » Entonces Dios le dijo : « ¿ No desearías tener una casa nueva en lugar de la vieja ? » A lo que el hombre replicó : « Sí, si esto fuese posible, claro que me gustaría. » El Señor realizó sus deseos y cambió la casa vieja por otra nueva y hermosa, hecho lo cual se despidió y continuó su camino.

(*Continuará.*)

Hermanos Grimm.

(Traducción del alemán.)

La toma de Tetuán (*Continuación*).

¡ Qué trance[11] tan crítico para las tropas de esta división fué aquel en que, al dar el asalto, se encontraron con una ancha ciénaga, cubierta de juncos y espadañas, que se extendía á modo de foso, como defensa natural delante del parapeto levantado por los moros ! Todo el arrojo del general Prim fué necesario para que nuestros soldados detenidos por tan terrible obstáculo, y hundiéndose hasta el pecho en el disimulado pantano, no vacilaran en el momento decisivo, y entraran, como entraron, sembrando cadáveres, en el campamento marroquí.

Por la izquierda escalan al mismo tiempo la trinchera las fuerzas de tercer grupo con sus generales á la cabeza, y el duque de Tetuán seguido de su Estado Mayor, que grita con voz estentórea, agitando la espada: *¡Adelante ! ¡Adelante !* Y los soldados vitoreando se precipitan detrás de él en medio de un diluvio de balas que viene hacia ellos de todas partes, de entre los árboles, de las ventanas, de las quintas, de las tiendas, de las enmarañadas veredas llenas de espinos y de higueras chumbas que, como verdaderos laberintos, se cruzan en todas direcciones obstruyendo la marcha.

Los moros huían por todos lados en completo desorden. El campamento bajo que se extendía en el llano de Tetuán, el de la torre de Halelí, otro situado en unos cerros más allá de la misma torre, donde estaba el Cuartel General, otro más lejano, todos sucesivamente fueron ocupados por nuestras divisiones, con más de quinientas tiendas, con las provisiones de guerra, con los cañones de bronce, con la bandera del imperio, con equipajes de jefes y soldados. Todo esto en menos tiempo del que se emplea en referirlo[12], en media hora escasa que tardó nuestra decidida y heroica infantería en escalar las trincheras y espaciarse como impetuoso torrente por el campo mahometano.

(*Continuará.*)

Gaspar Nuñez de Arce.

11. Situación, momento. — 12. Contarlo.

Les Cinq Langues

Nº 4. 20 Novembre 1907. 8e Année.

PARTE ESPAÑOLA

De mi libro *.



María del Pilar Contreras de Rodriguez.

En las páginas extrañas
de este libro — que condensa [1]
los anhelos de una vida
y el sentir de un alma ingenua —
no hay bellezas ni elegancias
de lenguaje, no campean
las imágenes brillantes
en su estilo, no se encierran
los humildes pensamientos
en la forma rigurosa de la métrica.

Corre en ellas mi poesía
espontánea, libre, inquieta,
como corre libre el agua...
como corre libre el agua de la peña,
— sin el cauce que le obliga
á seguir por una senda —
repartiendo su frescura
en las plantas que amorosas la rodean.

Son mis versos la sencilla
expresión de la llaneza,
sin ropage de severo clasicismo,
sin las trabas uniformes de las [reglas:
pobres flores campesinas
que al azar brotan doquiera,
en las cumbres, en los llanos,
en los riscos, entre peñas.....
Sin el celo que las cuida,
sin la mano que las riega,
con el sol y con el aire
en constante juventud de primavera.

No es su forma rico vaso....
rico vaso que cincela
el artista prodigioso de la frase
con dicción clara y perfecta.
No es la urdimbre primorosa
con que tejen los maestros de la [técnica
las estrofas luminosas de esos versos
en que el genio se revela.
Rica forma, vaso digno
de guardar la pura esencia,
de guardar la pura esencia que reside
en el alma misteriosa del poeta.

Es la forma de estos cantos,
urna pobre que conserva
con su humilde cristal limpio
un sencillo ramillete de violetas.

María del Pilar Contreras.

* Del libro « Entre mis muros ». — 1. Contiene.

Las Cortes de Castilla.

No fueron realmente las Cortes de Castilla un cuerpo estable[1] y con facultades bien demarcadas[2], y nunca tuvieron influjo permanente en los negocios de la paz y de la guerra : aun en la obra de legislación, si para ello era debido consultarlas, no siempre participaron : y si en el otorgamiento de los tributos casi en todas ocasiones ejercieron la facultad de concederlos, á que va aneja[3], aun cuando no se ponga en uso, la de negarlos, hasta en esto hubo algunos, bien que raros casos, en que fueron sacados al pueblo sin su concesión ciertos socorros. Pero siendo como eran imperfectos instrumentos. las Cortes existieron y vivieron largos años ; y toda vida supone acción, y aquella existe aun cuando esté adormecida y aun suspendida, y si latente en ocasiones, en medio de todo no extinguida. De las Cortes, si no hablaron mucho los historiadores, algo dijeron en los casos en que vinieron ellas á figurar con lustre en el teatro de la historia. La memoria de su nombre no se borró del pensamiento en lo general de las gentes; y andando el tiempo, cuando en tierras extrañas cuerpos de igual ó parecida naturaleza cobraron poder y nombradía[4], á las Cortes se convirtió la atención de quienes deseaban establecer en nuestra patria una clase de gobierno en que la autoridad Real tuviese contrapeso ó freno ; en que un número mayor ó menor de españoles por varios medios, y entre ellos por el de elegir representantes, participase de la potestad legislativa ; en que el uso antiguo y común de varios pueblos de Europa, de otorgar la representación popular del Estado, quedase, no sólo reconocido en la teoría, sino también asegurado con buenas fianzas para que fuese constante é imprescindible ; y en que, siguiendo el curso que han llevado estas cosas en varias naciones, se fuese por tales medios creando, extendiendo y afirmando, el influjo regular y legal de los gobernados en los gobernantes, apoyado todo ello un tanto[5] en la tradición, para que esta, aun no siendo fielmente seguida ni bien interpretada, diese á las novedades, hasta á las más atrevidas, el grado de autoridad que en el concepto general de los hombres, sin excluir á los que proclaman el principio contrario, tienen los hechos y nombres de las edades pasadas y remotas.

Antonio Alcalá Galiano.

1. Durable. — 2. Señaladas. — 3. Unida. — 4. Renombre. — 5. Un poco.

La toma de Tetuán (*Continuación*).

¡Horrible fué entonces la escena que presenciamos! Necesitábamos apartar la vista del suelo para no ver como los caballos hollaban los sangrientos despojos de nuestros enemigos; por aquí un tronco[13] sin cabeza. por allí los esparcidos miembros de un moro destrozado por una granada : más allá un cuerpo completamente quemado, tal vez por la explosión de los barriles de pólvora; un poco más lejos dos heridos moribundos, espantosamente desfigurados, de cuyo pecho se escapaba un ge-

13. Cuerpo.

mido hondo, ronco, que penetraba en el alma inspirando compasión, y por donde quiera trozos de carne ennegrecida, entrañas palpitantes aún, exterminio y muerte.... ¡Ay! También allí mezclada con la enemiga había corrido en abundancia la sangre de nuestros hermanos; allí vi sus cadáveres como las víctimas ofrecidas por nuestra patria en aras de la victoria.

Las tiendas que cogimos á los moros eran en su mayor parte cónicas, unas marquesinas y algunas cilíndricas, casi todas rayadas ó con caprichosos adornos azules y negros. Todo el campamento estaba lleno de inmundicia, de cáscaras de naranja, pedazos de papel, naipes, harapos asquerosos, esteras podridas, cebada y maiz, etc. Los cañones que cayeron en nuestro poder eran de bronce; dos de ellos, regalados por Gustavo III de Suecia, tenían inscripciones árabes; otros eran ingleses, y los demás, entre los que sobresalía uno llamado Cabul, de la fundición de Barcelona, ofrecidos á principios de siglo por nuestro rey Carlos IV al sultán de Marruecos, como testimonio de amistad.

Aquella noche acampamos en la posición conquistada, bajo los fuegos de la Alcazaba de Tetuán, que durante el combate y algunas horas después no cesó de disparar sus cañones contra nosotros para favorecer la retirada, digo mal, la precipitada fuga [14] del ejército marroquí.

A la mañana siguiente, á poco de haber intimado el duque de Tetuán la rendición de la plaza, se presentaron en nuestro campo cinco parlamentarios. El principal de ellos, que era el famoso Hache-er-Abeir, nombrado después alcalde moro de Tetuán, venía montado en una mula aparejada con lujosísima manta de colores; los demás marchaban á pie, y el delantero ondeaba en señal de paz la bandera blanca. Grandes eran la impaciencia y curiosidad de todos, jefes y soldados, á la aproximación de estos parlamentarios de grave y austera fisonomía; agolpábanse para verlos en la calle mayor del Cuartel General, como la llamábamos nosotros, y no había semblante donde no se reflejara un mal disimulado sentimiento de alegría y de orgullo.

Nada resultó de esta primera entrevista; no así de la segunda en la que pidieron al conde de Lucena, en nombre de la ciudad consternada, que apresurase su entrada en Tetuán, por que los kabilas se habían entregado á los mayores excesos, robando y asesinando, antes de huir á sus enmarañadas [15] montañas, como si los vecinos de Tetuán fuesen, no sus hermanos, sino sus más encarnizados enemigos. La noche anterior había sido espantosa; las turbas del emperador, faltas de disciplina, sin jefes, porque los generales habían huído, habían cometido las mayores iniquidades: ebrios de ira y animados del espíritu de rapiña, habían entrado á saco en todas las casas, principalmente en el barrio de los judíos, matando á los que ofrecían resistencia y rompiendo los objetos que no se podían llevar.

Atendiendo al ruego de los parlamentarios, pusiéronse en marcha las divisiones con dirección á Tetuán. Iba delante la de reserva mandada entonces por el general Ríos. Llegaron por sendas [16] torcidas, casi ocultas entre los arbustos que crecen en sus linderos como los zarzales en nuestra tierra, y subiendo y bajando algunas cuestas que guardan la ciudad á la vista de los que se acercan, hasta que se está á sus puertas, se aproximaron, con las precauciones debidas, á las murallas. Un silencio sepulcral rei-

14. Huída. — 15. Escarpadas. — 16. Caminos.

naba. y Tetuán parecía una inmensa tumba. De pronto, á la llegada de nuestras tropas, oyóse dentro prolongada ó interminable gritería ; la ciudad muerta había recobrado su vida para gemir sobre su desventura. Encima de la puerta de entrada, baja y obscura, asomaban la boca dos cañones, enfilando la senda que nuestros soldados seguían ; y de vez en cuando sacaba la cabeza por las troneras un moro innoble, de mirada feroz y recelosa, haciendo gestos y señas ininteligibles que así podían ser un ruego como una amenaza, ó una imprecación.

(*Concluirá.*)

Gaspar Nuñez de Arce.

El Escorial.

Con la solemne calma del desierto,
Tan imponente elévase [1] el coloso,
Que hasta el reloj con eco pavoroso
Al rey evoca en su sepulcro yerto [2],
La sombra augusta del monarca muerto
Deja en sus claustros su perfil medroso,
Y el corazón allí busca reposo
Como lo busca el naúfrago en el puerto.
Tú. noble amigo, con serena calma
Te acoges á sus cúpulas benditas
Como el viajero á la benigna palma.
Y si á cantar el Escorial me invitas
Es que responde al temple de tu alma
El templo donde rezas y meditas.

Antonio Grilo.

1. Se alza. — 2. Frio.

La pata [1] de palo [2].

Voy á contar el caso más espantable y prodigioso que buenamente imaginarse puede. caso que hará erizar el cabello, horripilarse las carnes, pasmar el ánimo y acobardar el corazón más intrépido, mientras dure su memoria entre los hombres y pase de generación en generación su fama con la eterna desgracia del infeliz á quien cupo tan mala y tan desventurada suerte. ¡ Oh, cojos ! escarmentad en pierna ajena y leed con atención esta historia. que tiene tanto de cierta como de lastimosa ; con vosotros hablo, y mejor diré con todos. puesto que no hay en el mundo nadie, á no carecer de piernas. que no se halle expuesto á perderlas.

Érase que en Londres vivían, no ha [3] medio siglo, un comerciante y un artífice de piernas de palo, famosos ambos ; el primero por sus riquezas y el segundo por su rara habilidad en su oficio. Y basta decir que ésta era tal, que aun los de piernas más ágiles y ligeras envidiaban las que solía hacer de madera, hasta el punto de haberse hecho de moda las piernas de palo con grave perjuicio de las naturales. Acertó en este

1. Pierna (popular). — 2. Madera. — 3. Hace.

tiempo nuestro comerciante á romperse una de las suyas, con tal perfección, que los cirujanos no hallaron otro remedio que cortársela, y aunque el dolor de la operación le tuvo á pique de expirar[4], luego que se encontró sin pierna no dejó de alegrarse pensando en el artífice, que con una de palo le había de librar para siempre de semejantes percances[5]. Mandó llamar á Mr. Wood al momento (que éste era el nombre del estupendo maestro pernero), y como suele decirse, no se le cocía el pan, imaginándose ya con su bien arreglada y prodigiosa pierna, que, aunque hombre grave, gordo y de más de cuarenta años, el deseo de experimentar en sí mismo la habilidad del artífice, le tenía fuera de sus casillas.

No se hizo éste esperar mucho tiempo, que era el comerciante rico y gozaba renombre de generoso.

— Mr. Wood, le dijo, felizmente necesito de su habilidad de usted.

— Mis piernas, repuso Wood, están á disposición de quien quiera servirse de ellas.

— Mil gracias; pero no son las piernas de usted sino una de palo lo que necesito.

— Las de este género ofrezco yo, replicó el artífice, que las mías, aunque son de carne y hueso, no dejan de hacerme falta.

— Por cierto que es raro que un hombre como usted que sabe hacer piernas á la perfección, piernas que no hay más que pedir, use todavía las mismas con que nació.

— En eso hay mucho que hablar: pero al grano: usted necesita una pierna de palo ¿no es eso?

— Cabalmente[6], replicó el acaudalado comerciante: pero no vaya usted á creer que se trata de una cosa cualquiera, sino que es menester una obra maestra, un milagro del arte.

— Un milagro del arte ¡eh!, repitió Mr. Wood.

— Sí, señor, una pierna maravillosa y cueste lo que costare.

— Estoy en ello; una pierna que supla en todo la que usted ha perdido.

— No señor, es preciso que sea mejor todavía.

— Muy bien.

— Que encaje bien, que no pese nada ni tenga yo que llevarla á ella sino ella á mí.

— Será usted servido.

— En una palabra, quiero una pierna... vamos, ya que estoy en el caso de elegirla, una pierna que ande sola.

— Como usted guste.

— Conque ya está usted enterado.

— De aquí á dos días, respondió el pernero, tendrá la pierna en casa, y prometo á usted que quedará complacido.

Dicho esto se despidieron, y el comerciante quedó entregado á mil sabrosas imaginaciones y lisonjeras esperanzas, pensando que de allí á tres días se vería provisto de la mejor pierna de palo que hubiera en todo el reino unido de la Gran Bretaña. Entretanto nuestro ingenioso artífice se ocupaba ya en la construcción de su máquina con tanto empeño y acierto, que de allí á tres días, como había ofrecido, estaba acabada su obra, satisfecho sobremanera de su adelantado ingenio.

Era una mañana de mayo y empezaba á rayar el día feliz en que

4. Morir. — 5. Accidentes — 6. Precisamente.

habían de cumplirse las mágicas ilusiones del despernado comerciante, que yacía en su cama muy ajeno á la desventura que le aguardaba. Faltábale ya tiempo para calzarse[7] la prestada pierna, y cada golpe que sonaba á la puerta de la casa retumbaba en su corazón. — Ese será, se decía á sí mismo; pero en vano, por que antes que su pierna llegaron la lechera, el cartero, el carnicero, un amigo suyo y otros mil personajes insignificantes, creciendo por instantes la impaciencia y ansiedad de nuestro héroe. Pero nuestro artífice cumplía siempre sus palabras, y ¡ojalá que no la hubiese cumplido entonces! Llamaron, en fin, á la puerta, y á poco rato entró en la alcoba del comerciante un oficial de la tienda con una pierna de palo en la mano, que no parecía sino que se le iba á escapar.

— Gracias á Dios, exclamó el banquero, veamos esa maravilla del mundo.

— Aquí la tiene usted, replicó el oficial, y crea usted que mejor pierna no la ha hecho mi amo en su vida.

—Ahora veremos. Y enderezándose en la cama pidió de vestir, y luego que se mudó la ropa interior mandó al oficial de piernas que le acercase la suya para probársela. No tardó mucho en calzársela. Pero aquí entra la parte lastimosa. No bien se la colocó y se puso en pie, cuando sin que fuerzas humanas fuesen bastantes para detenerla, echó á andar la pierna de por sí sola con tal seguridad y rapidez tan prodigiosa, que á su despecho hubo de seguirla el obeso cuerpo del comerciante. En vano fueron las voces que éste daba llamando á sus criados para que le detuvieran. Desgraciadamente la puerta estaba abierta y cuando ellos llegaron ya estaba el pobre hombre en la calle. Luego que se vió en ella ya fué imposible contener su ímpetu. No andaba, volaba, parecía que iba arrebatado por un torbellino, que iba impelido[8] por el huracán. En vano era echar atrás el cuerpo cuanto podía, tratar de asirse á una reja, dar voces que le socorriesen y detuvieran que ya temía estrellarse contra alguna tapia, el cuerpo seguía á remolque el impulso de la alborotada pierna; si se esforzaba á cojerse de alguna parte corría peligro de dejarse allí un brazo, y cuando las gentes acudían á sus gritos ya el malhadado banquero había desaparecido. Tal era la violencia y rebeldía del postizo miembro. Y era lo mejor que se encontraba algunos amigos que le llamaban y aconsejaban que se parara, lo que era lo mismo que tocar con la mano al cielo.

— Un hombre tan formal como usted, le gritaba uno, en calzoncillos y á escape por esas calles. ¡Eh! ¡eh!

Y el hombre maldiciendo, jurando y haciendo señas con la mano de que no podía absolutamente pararse.

Cual le tomaba por loco, otro intentaba detenerle poniéndose delante y caía atropellado por la furiosa pierna, lo que valía al desdichado andarín mil injurias y picardías. El pobre lloraba; en fin desesperado y aburrido se le ocurrió la idea de ir á casa del maldito fabricante de piernas que tal le había puesto. Llegó, llamó á la puerta al pasar, pero ya había traspuesto la calle cuando el maestro se asomó á ver quien era. Sólo pudo divisar á lo lejos un hombre arrebatado en alas del huracán, que con la mano se las juraba. En resolución, al caer la tarde, el apresurado varón notó que la pierna lejos de aflojar aumentaba la velocidad por instantes. Salió al campo, y casi exánime y jadeante acertó á tomar el camino

7. Ponerse. — 8. Impulsado

que llevaba á la quinta de una tía suya que allí vivía. Estaba aquella respetable señora con más de setenta años encima, tomando té junto á la ventana del parlatorio, y como vió á su sobrino venir tan chusco y regocijado corriendo hacia ella, empezó á sospechar si habría llegado á perder el seso, y mucho más al verle tan deshonestamente vestido. Al pasar el desventurado cerca de la ventana le llamó y muy seria empezó á echarle una exortación muy grave acerca de lo ajeno que era en un hombre de su carácter andar de aquella manera.

— ¡Tía! ¡tía!, también usted, respondió lamentándose el sobrino perniligero.

No se volvió á ver más desde entonces, y muchos creyeron que se había ahogado en el canal de la Mancha al salir de la isla.

Hace no obstante algunos años que unos viajeros recién llegados de América afirmaron haberle visto atravesar los bosques del Canadá con la rapidez de un relámpago. Y poco hace se vió un esqueleto desarmado, vagando por las cumbres del Pirineo, con notable espanto de los vecinos de la comarca, sostenido en una pierna de palo. Y así continúa dando la vuelta al mundo con increible presteza la prodigiosa pierna de palo, sin haber perdido aun nada de su primer arranque, furibunda velocidad y *movimiento perpetuo*.

José de ESPRONCEDA.

El pobre y el rico*.

II

Al ser de día, el rico se levantó, asomóse á la ventana, y pudo ver, en el sitio donde antes se alzaba una cabaña vieja, una hermosa casa. Abrió desmesuradamente los ojos, y llamando á su mujer le dijo : — Mira, esposa mía ; ayer teníamos delante una choza miserable, y hoy vemos una casa nueva. ¿Cómo se ha operado el cambio ? Corre á averiguar lo que ha ocurrido. — La mujer salió é hizo mil preguntas al pobre quien le dijo : — Ayer por la noche llegó un viajero demandando asilo, y esta mañana, al despedirse de nosotros, nos ha concedido tres gracias : la eterna salvación, la salud y el pan cotidiano aquí abajo, y como si esto fuese poco, en vez de nuestra cabaña, una casa nueva hermosísima. — Después de oído esto, la mujer del rico fué á contar á su marido la manera como habían ocurrido las cosas. Y éste dijo : — Tendrían que hacerme pedazos y molerme á golpes. ¡ Ah ! Si yo lo hubiese sabido... el viajero llamó á mi puerta, pero yo le despedí. — Date prisa, — exclamó la mujer, — el viajero no puede estar lejos, monta á caballo, alcánzale, y arréglate de manera que también te conceda tres gracias.

El rico montó á caballo, alcanzó á Dios, y dirigiéndole frases corteses y amables, le suplicó que le excusase por no haberle dejado penetrar en su casa ; había buscado la llave de su puerta, pero entretanto el viajero se había marchado : si volvía á pasar por aquel cámino, no tenía que dejar de entrar en su casa. — Sí, — le contestó Dios, — si algún día vuelvo, no dejaré de hacerlo. — Después, el rico le preguntó si le sería permitido,

* Véanse las otras cuatro partes.

como á su vecino, formular tres deseos. Dios le replicó que podía formularlos, pero que como para él la cosa no tenía importancia, mejor haría no deseando nada. Sin embargo el rico pensó que sabría desear algo bueno siempre y cuando tuviese la seguridad de verlo realizado.

Y entonces Dios le dijo : — Está bien; vuelve á tu casa, y las tres cosas que desees te serán concedidas.

(*Concluirá.*)

Hermanos Grimm.
(Traducción del alemán.)

Fábula.

El Grajo vano [1].

Con las plumas de un pavo
Un grajo se vistió : pomposo y bravo[2]
En medio de los pavos se pasea.
La manada lo advierte, lo rodea,
Todos le pican, burlan y lo envían,
¿ Dónde, si ni los grajos lo querían ?
¿ Cuanto ha que repetimos este cuento,
Sin que haya en los plagiarios escarmiento?

Samaniego.

1. Vanidoso. — 2. Orgulloso.

Curiosidades.

El lenguaje de los monos.

En la Universidad de Chicago se dice que se ha fundado una nueva cátedra de Filología con el exclusivo objeto de estudiar el lenguaje de los monos.

En esta clase originalísima figuran tres docenas de monos escogidos entre las especies más inteligentes, que no tienen otra cosa que hacer sino revelar á los pacienzudos y atentos profesores el misterio de su idioma. Los sabios están persuadidos de que su perseverante observación no ha de ser infructuosa, y esperan que poco á poco se conseguirá ir traduciendo en lengua escrita el rudimentario lenguaje de los simios.

Esperemos, pues, á que los yanquis publiquen un manual de la conversación anglo-mona.

Les Cinq Langues

Nº 5. 5 Décembre 1907. 8e Année.

PARTE ESPAÑOLA

Símbolo.

Como un monstruo de bronce,
Sujeta entre pilares,
Y descubriendo, hinchada,
La oquedad[1] de su vientre formidable,
En lo alto de la torre
Que le sirve de cárcel
La colosal campana
Cuelga del resistente maderamen.
En su cóncavo seno
Duerme en aquel instante
La voz atronadora
Con que habla desde el cielo á los mortales,
La voz de aquella lengua
Conque ocho siglos hace
Que va marcando á un pueblo
Las fechas de su vida, memorables;
Y obra se la creyera
Que en horno de volcanes
Los cíclopes fundieron
Allá en las mitológicas edades.

*
* *

Mas ¿por qué esa hendedura[2]
De arriba abajo la abre,
Cual si estuviese rota
Por la espada de fuego de un arcángel?

1. Vacío. — 2. Rajadura.

La tradición refiere
Que cuando hirió los aires
Su son por vez primera
Sobrecogió de espanto á estos lugares;
Que al desusado estruendo,
La gente huyó á ocultarse;
Que ancianos y mujeres,
Cayeron desmayados en las calles;
Y que desde aquel día,
Por que su voz gigante
Puedan de los humanos
Soportar los oídos miserables,
Rajada la campana,
Esa hendedura la abre
Cual si estuviese rota
Por la espada de fuego de un arcángel.

*
* *

Mirándola el curioso
Viajero de una tarde,
Veía allí el emblema
De todos los destinos inmortales.
Así — pensaba — el alma
Del genio, libre y grande,
La mano de Dios hiere
Al vaciarla en el molde de la carne;
Pues sólo destemplada,
Rota por el dolor de parte á parte,
Su voz puede en la tierra
Sonar sin que á los hombres anonade.

Emilio Ferrari.

Emilio Ferrari.

Cinco años enfermo, cinco años de cruel enfermedad que poco á poco minaba su naturaleza, y, cuando tras grandes alternativas en su salud parecía reponerse lentamente, repentina agravación, que duró tres días, puso fin, en la noche del 1º de noviembre, festividad de Todos los Santos y víspera del simbólico aniversario de los Difuntos, á la vida del ilustre poeta Emilio Ferrari.

Había nacido en Valladolid en el año de 1850, y desde niño había demostrado vehemente inclinación por la poesía. Por complacer á su padre, acaudalado[1] comerciante de aquella capital, cursó[2] la carrera de Derecho y la de Letras por afición, pero ante todo y sobre todo, su pasión preferida fué simpre la poesía. Los éxitos de sus primeros trabajos literarios le animaron á trasladarse á Madrid, y cuando se hubo instalado en la corte no le costó gran trabajo conquistar fama de verdadero poeta. En un concurso abierto por La Ilustración Española y Americana, obtuvo el primer premio con su cuento *El diablo de moda*, y su poema *Un día glorioso* y la lectura que dió en el Ateneo de *Pedro Abelardo*, lectura que alcanzó un éxito colosal y sin precedente, confirmaron plenamente su categoría de poeta ilustre y eminente.



Emilio FERRARI
† el 1º de Noviembre de 1907.

Su poesía *Dos cetros y dos almas*, precioso epitalamio de la unión de los Reyes Católicos, y *En el arroyo*[3], composición muy sentida, fueron pronto populares, y la cultura de su espíritu y el vigor escultural de su estro poético, del que nuestros lectores encontrarán muestra elocuentísima en la composición titulada *Símbolo* que reproducimos en primera plana, se revelaron en los fragmentos de su poema *La muerte de Hipatia*, que desgraciadamente ha dejado sin terminar. La Academia Española le había abierto sus puertas por sus méritos literarios, y cuando la vida parecía ofrecerle días dichosísimos, la cruel enfermedad que le ha llevado al sepulcro se apoderó de él.

¡ Descanse en paz el ilustre poeta que tantas páginas de gloria hubiera podido añadir todavía á la historia de la poesía española !

1. Muy rico. — 2. Estudió. — 3. En la calle.

El trabajo del periodista.

El periodismo impone á los que á él se dedican grandes sacrificios, tanto mayores quizá[1] cuanto más poderosas son las facultades creadoras del que á este ramo de actividad humana dedica sus energías.

Me explicaré. Un sabio encerrado en su gabinete ó en su laboratorio, trabaja sin cesar y sin descanso, piensa, y durante meses, años, prepara, estudia, afina, perfecciona, corrige, abrillanta un libro ó un descubrimiento, y en estas condiciones, si el sabio es verdaderamente sabio y el

1. Tal vez.

fuego del genio le alienta, su obra es perfecta, dentro de lo humano, y puede quedar en la historia de la ciencia y acaso su nombre pueda ser inmortal.

Esta labor no tiene día fijo ni hora fija, nadie le apremia[2], nadie le obliga á ir publicando retazos imperfectos, acaso plagados de errores, de su libro ó de su descubrimiento, que en este caso sería ir dando muestras al público de lo torpe que es el pensamiento humano, aun en los genios

No, el apremio no existe, él dirá : esto hice cuando quise hacerlo.

Todo lo contrario es la labor del periodista; trabaja no por día, ni por horas, al minuto casi, producción forzosa y cronométrica, medida por los giros de la rotativa; y el pensamiento ha de ir con ella; cierto número de cuartillas ha de llenar en tiempo dado ; y hay que armonizar el tiempo, que es uniforme y fijo, y el pensamiento, que es libre, caprichoso é irregular, que camina á saltos y hunde ó sube disparado al firmamento ó se queda hundido en negro sopor.

Si todos los sabios dieran cuenta de lo que van pensando hora tras hora, si se les obligara á escribirlo y se lanzaran sus pensamientos á la publicidad, ¡ cuántos errores, cuántos absurdos, cuántos delirios antes de que por la consideración de esos casos resultase un astro para la ciencia ó para el arte !

De aquí resulta que grandes inteligencias poderosas se han consumido durante el siglo XIX, y seguirán consumiéndose en la lucha diaria, y febril del periodismo.

Todo hombre necesita reconcentrar energías, y el periodista no puede hacer vapor; va gastando aquéllas de contínuo, al minuto, y cada bocanada de vapor que almacena tiene al punto que brotar, porque en una empresa periodística nada ni nadie tiene que esperar, ni el regente, ni la máquina, ni el repartidor, ni el público.

Por estas razones, que no hacemos más que apuntar á la ligera, al juzgar la obra crítica, literaria, politica ó lo que fuere de un periodista, al compararla con la de otros trabajadores del pensamiento, hay que hacerse cargo[3] de las condiciones especiales que concurren en unas y otras producciones.

José Echegaray.
(De la Real Academia Española).

2. Da prisa. — 3. Darse cuenta.

La toma de Tetuán (*Fin*).

La incertidumbre de este instante fué terrible : el general Ríos hizo que sus fuerzas ocupasen las posiciones inmediatas, y mandó avanzar una pieza de artillería para echar abajo la puerta, que permanecía cerrada. Pero no fué necesario; la puerta se abrió á tiempo, la tropa entró en la ciudad.

¡Qué espectáculo tan triste y desolador presentó á nuestra vista! Las calles, estrechas y tortuosas, estaban obstruidas con los muebles y esca-

parates que los moros habian roto en la desesperación de su derrota; algunos cadáveres, completamente desnudos, asomaban por entre este montón de escombros, y un pueblo loco de alegría, pero andrajoso[17] y repugnante, abalanzábase freneticamente á nuestros soldados, besándoles, abrazándoles al cuello de los caballos, llorando y gritando con descompuestas voces:

¡Viva la Reina de España y su real compañía!

¡Vivan los españoles!

¡Viva la corona de España!

¡Vivan los caballeros!

El que así nos vitoreaba era el oprimido pueblo hebreo. Las mujeres, en las calles ó sobre las azoteas, dejaban escapar un grito prolongado y agudo, con el cual parecían expresar su júbilo[18]. Sentados sobre las ruinas de sus destrozadas tiendas, algunos moros — pocos, por que casi todos habían huído — nos veían pasar con indolente indiferencia sin levantar la cabeza, cubierta con la capucha, y sin apartar la mirada del suelo donde yacía hecha pedazos toda su fortuna.

Aun recuerdo con extremecimiento el cuadro que ofrecía la ciudad con sus calles tenebrosas, llenas de arcos y pasadizos, con el olor de las esencias y especias esparcidas por el suelo, olor penetrante y vigoroso que duró por muchos días; con las puertas de las casas rotas; con los trastos, escaparates y géneros de las tiendas amontonados en las vías por donde apenas podíamos pasar; con aquel pueblo que nos vitoreaba en el patrio idioma; con aquellos moros graves y pensativos que no alzaban los ojos para mirarnos; con aquellos cadáveres tendidos á la vista de todo el mundo; con aquellas mujeres andrajosas, pero bellas[19]; con aquel inmenso grito que se exhalaba de todos los labios; con aquel tremendo espectáculo de miseria, sangre, exterminio y duelo. Subimos á la Alcazaba, atravesando calles que estaban pidiendo venganza contra la ferocidad de las bárbaras kabilas, y después recorrimos toda la ciudad, barrio de moros y barrio de judíos, en el cual las mujeres nos tiraban de la ropa para que nos pararamos á contemplar el destrozo que habían causado en sus casas los moros montañeses, antes de abandonar á Tetuán.

Gaspar Nuñez de Arce.

17. Harapiento. — 18. Gozo. — 19. Hermosas.

El Aguinaldo.

El erudito escritor Monsieur de Jouy consagró un capítulo de su preciosa obra de *El Ermitaño* á describir la costumbre de los *estrenos* (*étrennes*) ó regalos de Año Nuevo que tan en boga está en Francia y en otros paises, y razonando sobre ello con su profunda erudición, pretende probar que aquel uso viene de Tacio, rey de los sabinos, á quien en un día de Año Nuevo se había hecho el presente de algunos ramos consagrados á Strinuo, diosa de la fuerza, lo que parece que aquel señor hubo de tomar á buen agüero[1]. Por que tanto aquel año fué para él muy dichoso, y en justo

1. Augurio.

agradecimiento autorizó la usanza de los dichos regalos en lo sucesivo llamándoles *strenoe*, de lo cual positivamente viene la voz francesa *étrennes*, y la castellana *estrenos*, que han usado en igual sentido nuestros autores.

Pero esta voz ha perdido entre nosotros su uso casi del todo, sin duda por que la costumbre á que se refería ha caducado también, pues si bien es cierto que aún se conservan algunos regalos de principio de año, á consecuencia de la burlesca ceremonia, todavía bastante generalizada en las tertulias, de sacar á la suerte en la víspera de Año Nuevo parejas de nombres, sin embargo puede considerarse como desacreditada semejante costumbre, especialmente en Madrid, de donde hablamos, si bien en su lugar tenemos otra ocasión de lucir nuestra genererosidad pocos días antes, en las dádivas de *aguinaldo* con que solemos endulzar la memoria del nacimiento de nuestro Redentor.

Que sea uno mismo nuestro *aguinaldo* que *les étrennes* franceses, lo asegura por mi un autor acreditado cuando dice : — *y por ser á cuatro días de mi llegada el dia de Año Nuevo, cobré mi aguinaldo de los señores de aquella corte.* — Mas si la costumbre es la misma, la palabra tiene distinto origen. Tal lo siente el famoso Covarrubias cuando la hace venir de la voz arábiga *guineldum*, que significa regalar, ó de la palabra griega *gininaldo* que vale tanto como regalar en el día del natalicio. Mas sea de ello lo que quiera, es lo cierto que con la voz *aguinaldo* (ó *aguilando*, como dicen en algunas provincias) designamos generalmente todos los presentes que se hacen desde la víspera de Navidad hasta la Epifanía, y que esta es costumbre bastante general para haberla de pasar por alto.

Ahora bien, ¿ cómo se verifica esta costumbre ? ¿ Consiste acaso como en Francia (según nos la describe el ya dicho Ermitaño), en un cambio mutuo de todo lo que la perfección de las fábricas, el genio de los artistas ó el buen gusto de los literatos ostentan á porfía en ocasión semejante ? ¿ Invéntanse para ello nuevas telas, alhajas[2] y muebles primorosos, libros llenos de ingenio y de agudeza[3] ? ¿ Pónense en movimiento grandes capitales destinados á vivificar las artes y el comercio, ó á hacer florecer la literatura y las ciencias ? ¿ Amenízase el todo con sales epigramáticas, composiciones sublimes ó cartas llenas de ternura y sensibilidad ? Vamos á verlo.

En el año de 1824 tenia yo en mi casa un alojado francés, oficial de la guardia real, el cual, por razón de cierta herencia habida de una tia suya casada en Alicante, permaneció en España más tiempo que el ejército, lo bastante para poner en claro la testamentaría — cosa que no es tan fácil como parece, — y con este motivo, y siendo además de un natural[4] amable y amigo de la sociedad, hizo relación con muchas personas de todas clases, que le recibían en su casa con la mayor complacencia. Las aventuras particulares de este señor son cosa de que más de una vez he querido hacer partícipes á mis lectores y que servirían ahora de clave para entender mejor este discurso ; pero como de estas cosas me faltan que decir y hallarán su colocación cuando menos se piense. Mas contrayéndome por ahora al objeto del dia, sólo diré que acercándose el fin de aquel año, y deseando mi parisiense corresponder con aquellas personas á quien debia obligaciones ó amistad, de un modo relativo á su clase y circunstancias, consultó conmigo sobre *les étrennes* que deberia regalar ; y como él desconfiaba de saber hacer por sí las compras, vino á proponerme sus intenciones, á saber :

En primer lugar, á cierto personaje á quien él debia singular protección y benevolencia, le destinaba una primorosa colección de clásicos de la literatura francesa ; á una señora cuya influencia le había servido de notable recomendación, le ofrecia un precioso artificio de pájaros disecados sobre flores y frutas trabajadas en cera ; á su abogado defensor, dedicábale una caja de ébano que contenía los códigos franceses é ingleses ; al agente de negocios,

2. Joyas. — 3. Gracia, ingenio. — 4. Temperamento, carácter.

le brindaba un semanario con registro de agenda para todos los días del año; á la esposa del escribano, media docena de cuadros copias de Vernet, con sendos marcos de relumbrón; y por último, á otra dama á la cual distinguía mucho, un primoroso libro encuadernado en mosaico, que contenía las poesías más sentimentales de Lamartine.

No pude dejar de sonreirme al escuchar tales propuestas: mas sin replicar una palabra, parecí conformarme con la idea y me encargué de la compra.

Por supuesto, pueden venir en conocimiento mis lectores de que en vez de dirigirme á fábricas y librerías, hice rumbo hacia los portales de la plaza y calle Mayor, tocando empero al paso en ciertas tiendas de ultramarinos adonde sabía poder encontrar lo necesario para mi objeto. Y verificados que fueron mis ajustes, torné á mi casa, donde ya me esperaba el oficial con seis ó siete cartas redactadas en el interín, cuales en prosa á la Chateaubriand, cuales en verso á la Victor Hugo, y todas alusivas á los diferentes objetos que remitía. La del personaje empezaba: — "La voz de la sabiduría busca los oidos del sabio; permitid, señor, á los autores clásicos de nuestra literatura, que vayan á acogerse bajo la superior inteligencia de usted." — Y en esto entraban ya por la sala tres mozos cargados con seis barriles de *Peralta*, *Pedro Jiménez*, *Manzanilla*[5] y otros diferentes autores.

Seguía la de la dama diciendo:

Símbolo de ternura y de amistad
Ellos, señora, al dirigirse á ti,
De un corazón sensible á tu bondad
La gratitud expresarán por mí.

Y á este tiempo ocuparon la sala media docena de pavos y otra media de capones cantando un coro parecido al final de un primer acto.

Empezaba la del abogado diciendo: « La ley de todas las naciones... », y sin dejarle proseguir le presenté un precioso bolsillo que contenía cincuenta escudos. Proseguía la del agente; « Trescientos sesenta y cinco días bien empleados .. » y á este tiempo hice sacar de las alforjas del conductor treinta docenas de chorizos; pero este me hizo ver que me había equivocado en la cuenta, pues faltaban cinco piezas para todo el año. Venía después la carta de la mujer del escribano, y lo mismo fué ver que se hablaba en ella de cuadros, que al instante hice salir una colección de ellos capaz de guarnecer la más amplia despensa. Por último, al prorrumpir con la carta de la dama en cuestión en la mano: — « ¿Qué podré dedicaros señora que reuna en más alto grado el pundonor y el gusto más delicado?.. » Una caja de mazapán[6] de Toledo, — exclamé yo con entusiasmo, poniéndola sobre la mesa.

(*Concluirá.*)

MESONERO ROMANOS.
(El Curioso Parlante.)

5. Vinos famosos de España. — 6. Dulce.

El pobre y el rico*.

III

El rico, teniendo ya lo que quería, se encaminó hacia su casa pensando en las tres cosas que podría desear, y mientras soltando las riendas meditaba, el caballo se puso á caracolear, tanto y con tanta insistencia

* Véanse las otras cuatro partes.

que le era imposible coordinar sus ideas. Tanto se enfureció contra el animal, que en un acceso de impaciencia exclamó : — ¡ También podrías esnucarte ! — Apenas había concluido de pronunciar estas palabras cuando cayó al suelo, inerte y muerto el caballo, de manera que su primer deseo se había realizado. Como nuestro hombre era avaro, no quiso abandonar la silla, y colocándosela á la espalda, continuó el camino a pie. Y se consolaba pensando que aún le quedaban dos cosas por desear.

Andando por la arena, bajo el ardiente sol del mediodía, sintió mucho calor y se entristeció por no encontrar el deseo que más le convenía. — Aun cuando — pensaba para sus adentros, — desease todos los reinos y todos los tesoros del mundo, tendría aún, después de formulado este deseo, otras mil cosas que desear, eso lo sé de antemano ; de manera que tengo que formular mi voto de tal modo, que luego me sea imposible desear nada. —

Pero, en cuanto creía haber encontrado lo que le convenía, inmediatamente le parecía la cosa insignificante y mezquina. A renglón seguido se dió en pensar en su mujer que se encontraba tranquilamente en su casa, en una habitación fresca y comiendo con excelente apetito. Esta idea le llenó de despecho, y sin darse cuenta de lo que hacía murmuró : — Antes que tener que llevar esta silla á cuestas, quisiera que mi mujer estuviese sentada en ella y que no pudiese levantarse. — Y en cuanto la última palabra hubo salido de sus labios, la silla había desaparecido de sus hombros y vió que su segundo deseo se había realizado también.

Y entonces fué cuando sintió verdadero calor, y poniéndose á correr se dirigió á su casa con objeto de aislarse en un rincón y reflexionar con calma á fin de que el último voto fuese verdaderamente grande.

Pero, al llegar y abrir la puerta de su habitación encontró en medio á su mujer sentada en la silla, de la que le era imposible levantarse, y chillando y gimiendo. — Tranquilízate, — la dijo, — voy á desear todas las riquezas del mundo, pero sigue sentada.

Entonces ella replicó : — ¿Para qué me sirven todas la riquezas del mundo si tengo que permanecer en la silla ? Puesto que tu deseo me ha colocado en ella, tú debes librarme de tan crítica posición.

Y, quieras que no, tuvo que formular su tercer deseo, á saber ; que su esposa se viese libre de la silla, pudiendo levantarse, y en seguida el voto se cumplió.

De manera que, mientras los pobres vivieron dichosos, tranquilos y felices hasta la hora de su muerte, él cosechó únicamente despecho, pesares, y un caballo perdido.

Hermanos Grimm.

Fin.

(Traducción del alemán.)

Dos Hadas.

I

Gallarda, bella, gentil,
Dulce cual beso de niño,
Cándida como el armiño,
Nevada como el marfil,
Pura cual rosa de Abril
Y cual rosa perfumada,
Reina sobre el mundo un Hada
Que entre tules y arrebol[1]

1. Color rojo que se ven en las nubes heridas por los rayos del sol.

Tiene por palacio el Sol,
Por sonrisa la alborada[2].

Su acento es himno que brota
Cuando se despierta el ave;
Su luz es fulgor[3] suave
Que sobre la tierra flota;
Su canción es tierna nota
Del amor santo y fecundo,
De ese amor noble y profundo
Que, cual blanda melodía,
Rima el Hada: el nuevo día,
¡El cielo que besa al mundo!

II

Gentil, arrogante, bella,
Triste como acerbo llanto,
Tiene la sombra por manto

2. Amanecer. — 3. Resplandor.

Y es pálida cual la estrella;
Es un Hada que destella
Haciendo brotar beleños[4];
Herida en firmes empeños
Vierte por sangre arrebol;
Es la enemiga del Sol,
Es la reina de los sueños.

Nostálgica, misteriosa,
Va cruzando por la vida,
Sin vencer ni ser vencida
En su lucha silenciosa;
Es humilde religiosa
Que bajo el sayal encierra
Paz para la humana guerra;
Es flor que cierra su broche;
Es el silencio, ¡es la Noche
Velando sobre la Tierra!

RAFAEL DE CÓRDOBA.

4. Narcóticos.

Curiosidades.

La planta del aire.

La belleza de las plantas de adorno, que tantos aficionados tiene á cultivarlas en el hogar doméstico, resulta todavía más interesante cuando tienen una rareza particular. Entre las plantas exóticas que son ornato de las habitaciones hay un gran número que han sido importadas de la Colonia del Cabo. A mediados del siglo XVII, antes que el país fuese colonizado, los marinos que pasaban por el cabo de Buena Esperanza habían llevado plantas raras á los aficionados holandeses, que son, como es sabido, horticultores notables. Los ingleses han llegado á aventajarles, sin embargo. Lores riquísimos cultivan plantas, especialmente orquídeas, de un precio fabuloso.

Las familias de más modesta posición cultivan en sus domicilios plantas comunes, como los jacintos de perfume dulce y penetrante. Sabido es que éstos germinan perfectamente, sin necesitar otra cosa que agua y luz, pues ni la tierra les es necesaria. Pero he aquí que precisamente el Africa del Sur nos envía una planta de adorno menos exigente todavía: la llamada planta del aire.

La planta del aire crece y luce sus bellas flores de escarlata, orladas de azul profundo, sin que sea necesario rodearla de cuidados complicados. Tan modestos son sus apetitos que no pide absolutamente nada. Se desarrolla esta planta graciosamente suspendida del techo por un simple hilo. Es una importación que tiene gran valor para las personas que gustan de tener plantas colgantes, pues no necesita maceta[1] alguna.

1. Tiesto, cacharro.

Les Cinq Langues

N° 6. 20 Décembre 1907. 8e Année.

PARTE ESPAÑOLA

Hojeando un libro.

Muchas veces, pensando en las crisis literarias, he creido que las literaturas se parecen á los árboles, que como los árboles envejecen, y que, si de tiempo en tiempo ofrecen lagunas considerables, debido es á que nadie se atreve á hacer con ellas lo que con los árboles se hace: podar é injertar. Y he pensado también que mientras los árboles requieren [1] ramas nuevas para los injertos, los apropiados para las literaturas deben buscarse en los tallos de otras generaciones, en los tallos que por no haber producido ni flor ni fruto durante muchos años, se han de encontrar llenos de savia.

Mucho me sorprendía que los poetas no recurriesen, siquiera fuese por vía [2] de ensayo, á este procedimiento, y todas estas ideas acudieron en tropel á mi imaginación al recibir ayer un nuevo libro de Blanco Belmonte, á quien no tengo necesidad de presentar á los lectores, pues de algunos años á esta parte han tenido sobradas ocasiones para intimar, apreciar y admirar al ilustre poeta español.

Afortunadamente, Blanco Belmonte, que no ha querido dejarse contaminar [3] por la enfermedad literaria hoy tan general, se ha cortado á sí mismo las ramas de las funestas influencias, y, después de haberse injertado las sólidas lecturas de los grandes maestros que tan olvidados se tienen, — algunos hasta los desprecian, — nos ofrece el hermoso espectáculo de un árbol en plena florescencia y cuyas ramas crujen al peso de sus frutos.

Blanco Belmonte ha sabido estudiar la vida tomando lo bueno que en ella se encuentra, y pasando, como buen poeta, por encima de lo malo como sobre ascuas; Blanco Belmonte no ha desdeñado ninguna sensación artística, por insignificante que fuese, y ha comprendido los goces que se desprenden de los colores y los perfumes que del alma se emanan; Blanco

1. Necesitan. — 2. A modo. — 3. Contagiar.

Belmonte, que nació para ser poeta, ha sabido seguir su camino, formarse, completarse, y hoy escribe versos transparentes y claros como el rocío de la mañana, versos en los cuales se adivina claramente que el poeta participa del rejuvenecimiento cotidiano de la vida.

Y, Blanco Belmonte, que sabe componer versos admirables, que ha llegado á dominar completamente la forma y que su encuentra en plena fuerza de juventud y de producción, acaba de publicar un libro que supone algo más y mejor que todo esto, un libro que no es una tentativa sino el resultado de muchos años de vigiiias y de estudios, un libro que además de poner de manifiesto su vastísima cultura, supone un esfuerzo superior á toda ponderación.

Merecedor de aplauso es aquel que teniendo las dotes necesarias para escribir versos, los escribe; pero, el que como Blanco Belmonte consagra su esfuerzo á estudiar á los grandes poetas del mundo entero y los vierte [4] fiel y primorosamente al castellano, merece algo más que aplauso, merece algo más que dudo encuentre como no sea en su propia satisfacción.

Leyendo el libro *La poesía en el mundo*, libro en el que se encuentran las composiciones más tiernas de poetas tan grandes como Víctor Hugo, Schiller, Sully Prudhomme, Guillard, Ephner, Lermontoff, Lamartine y otros muchos, me he convencido de que Blanco Belmonte, al traducirlos al castellano conservándoles toda su frescura y todo su sabor, ha demostrado, sin darse cuenta de ello, que les iguala en talento y que se encuentra á su misma altura.

En el libro *La poesía en el mundo* hay páginas deliciosas, entre las que se encuentran el preludio que el autor pone á su libro y la composición *Alegría* que inspiró al poeta la lectura de la *Tristeza* de Lamartine; pero si fuesemos á citar todo lo que de este libro merece ser leido varias veces, tendríamos que copiar el índice, y como quiera que ni el autor ni el libro lo necesitan, pues es obra que por sí sola se basta y los padrinos no le hacen falta ninguna, terminaremos esta líneas manifestando el deseo de ver pronto publicados los libros que Blanco Belmonte anuncia, libros en los que seguramente podremos admirar la riqueza de sus rimas y los tesoros de bondad que el poeta derrama en sus estrofas, sus estrofas en las que siempre resuenan las risas de tres ángeles, los ángeles con que Dios ha querido premiar la angustiosa y constante labor del poeta...

Carlos de Batlle.

4. Traduce.

Pobre Abuelita *

(De la baronesa de Zuylen.)

¡ Qué importa que la tarde te contemple
con sus anchas pupilas de zafiro ! ....
¡ qué importa que la aurora alegre entone
    sus delicados himnos,
si es de piedra tu tálamo, abuelita,
    y está el nupcial anillo

* Del libro *La poesía en el mundo.*

brillando entre los dedos de tu mano
con el fulgor [1] de funerario cirio ! . . .

¡ Qué te importa que luzcan los Abriles
y que el arroyo cante como un niño,
y que el otoño lánguido desmaye
y que en las copas se derrame [2] el vino,
y que vivan amores y esperanzas
en nobles corazones no marchitos ! . . . .
Si es de piedra tu tálamo, abuelita,
y está el nupcial anillo
brillando entre los dedos de tu mano
con el fulgor de funerario cirio. . . .

¡ Qué te importa si vives en la muerte,
olvidada y muy lejos de los vivos,
que para ti la tarde no suspire
y el alba para ti no tenga idilios ! . . .

M. R. Blanco Belmonte.

1. Resplandor. — 2. Vierta.

El Aguinaldo (*Fin*).

Hasta aquí pudo llegar el sufrimiento de mi amigo, el cual, saltando en medio de la sala, y con voz estentórea, apoyada por el bajo continuo de los pavos, exclamó : — ¿Cómo? ¿Qué es esto? ¿Usted pretende ponerme en ridículo? — Nada menos que eso, amigo mío, le contesté yo con gran calma ; antes bien trato de evitársele á usted ; además, que yo creo haber cumplido con sus instrucciones. Usted me encargó una colección de autores clásicos, ¿y no lo son *Pedro Jiménez* y demás? — Unas aves disecadas, ¿pues qué les falta á esas para serlo? — Un código de leyes, yo le ofrezco un bolsillo lleno. — Un semanario ; ¿y cual más á propósito que una cuelga de chorizos? — Una colección de cuadros, ¿y no lo son también los del tocino? — Una obra de ingenio ; pues bien, según mi dictamen, pienso que lo es una caja de mazapán.

Pero dejando á un lado las chanzas, amigo mío, ¿parécele á usted que estamos aquí en París ¿Ó piensa que en circunstancias semejantes nos pagamos por acá de libros y de monadas? No ; sino, eche usted un pedazo en el puchero [7], y verá que caldo sale. Nada de eso, no, señor ; todas esas son ideas románticas que aquí no pegan, por que nosotros (á Dios gracias) estamos por el género clásico. Esas obras y artefactos son muy santos y muy buenos, sí, señor ; pero no podrían sacar á un hombre del apuro del día, y así lo agradecerían los regalados como por los cerros de Úbeda. Y si no, véngase un par de horas por esas calles de Dios, y verá como todos piensan de ese modo ; recorra usted esas confiterías, y observarálas llenas de obeliscos y templetes (pruebas felices de nuestra arquitectura) ; verá en las diversas piezas de dulces y mazapanes la imitación de la naturaleza tan recomendada por los artistas ; desengáñese usted ; estos y no otros cuadros necesitamos en nuestra galería. ¡Estatuas, pinturas, producciones raras de tres reinos! ¡Bravo! Asómese usted á ese balcón y verálas cruzar en todos sentidos, pero sólo del reino

7. Cocido.

animal y algunas pocas del vegetal, para la colección de Noche Buena : en cuanto á piedras ¡fuego! Cómaselas quien las quiera. Mire usted, mire usted todos esos mozos que cargados van ; pues todo lo que llevan es producto de nuestras fábricas. Vea usted ; chocolate...longanizas...confitura...turrón... ¡Y luego dirán que no hay industria! Pero acabemos de una vez ; venga usted conmigo, y observe lo que sea digno de observar. Y no hubo más, sino que, agarrándole del brazo, di con él en medio de la plaza Mayor.

Pasmado[8] se hallaba el bravo[9] oficial al considerar toda aquella provisión de víveres capaz de asegurar á la población de Pekín, y bien que acostumbrado al redoble del parche[10] ó al estampido del cañón, todavía se le hacía insoportable el espantoso clamoreo de los vendedores y vendedoras de dulces; el pestífero olor de los besugos *vivitos de hoy* ; el zumbido de los instrumentos rústicos, zambombas y panderos, chícharas y tambores, rabeles y castañuelas ; el monosílabo canto de los pavos y las escalas de las gallinas, que atados y confundidos en manojos cabeza abajo, pendían de los fuertes hombros de gallegos y asturianos ; el rechinar de las carretas que entraban por el arco de Toledo henchidas de cajones, que en enormes rótulos denunciaban á la opinión pública los dichosos á quienes iban dirigidas ; la no interrumpida cadena de aldeanos y aldeanas montados en sus pollinos, que se encaminaba á las casas de sus conocidos de la corte á pasar las pascuas á mesa y mantel, en justa retribución de una alcantarilla de arrope ó una cestita de bollos que traían de su lugar ; el eterno gruñir de los muchachos, cual por que un mal intencionado le habia picado el rabel, cual por que un asesino le había llevado de un embión entrambas piernas del pastor del arcabuz ó de la charrita de Belén ; y en fin, el animado canto de los ciegos que entonaban sus villancicos delante de las tiendas de beber.

— ¿ Cómo (exclamaba el extranjero), y es esta la nación sobria y taciturna ? — Eslo sin duda, pero *dulce est desipere in loco*, y algún día en el año habíamos de hacer traición á nuestro *inevitable* puchero y nuestra eterna prosopopeya. — ¿ Mas cómo puede llegar á consumirse toda esta provisión, que parece destinada á sostener un sitio de cuatro meses ? — Yo le diré á usted. Dedicándose todos á la gastronomia durante las vacaciones ; reproduciéndose casi todos los dias los convites de familia ; poniéndose unos á otros en contribución de aguinaldo para sostenerlos ; aumentándose notablemente la población de Madrid con el refuerzo de los lugares circunvecinos, y dando rienda suelta para comer y cenar á soldados y muchachos.

¿ Y en tales momentos pretende usted que se aprecien los obsequios que usted preparaba ? No, amigo mío, sea usted romano en Roma ; expida desde este central depósito de aves y turrones ; omita el acompañarlos con elegantes misivas ; que si ellos fueren de ley, ellos hablarán por usted, y si son malos, todas las espístolas de Cicerón no bastarían á hacerlos buenos. Recorra después las casas de los obsequiados, y verá que toda la alegría del licor malagueño se ha trasladado á los semblantes, y toda la dulzura del mazapán se ha comunicado á los labios.

Mesonero Romanos.
(El Curioso Parlante.)

8. Asombrado. — 9. Valiente. — 10. Tambor.

Tardes de Invierno.

Introducción.

¡ Qué triste es el color gris del cielo ! Azota el viento las altas cumbres y desciende en ráfagas al valle. Las hierbas de los prados besan el suelo.

¿ Oís crugir las carcomidas tablas de nuestra choza ? Llamea el hogar ; y,

no bien deja el humo los medio encendidos leños, se esparce en remolinos por la estancia. Ved como chispea el caldero que cuelga del llar. Cae el hollín por los bordes de la chimenea.

Está nevando. ¡ Cuán bella y silenciosamente baja á la tierra ese maná de los campos ! Parecen flores los copos que caen sobre las plantas de la huerta. Mirad los cerros de enfrente. Apenas se les distingue en medio de la niebla. ¡ Cómo crecen á la vista los objetos ! ¿ No es aquella la humilde cruz de piedra en cuyas gradas cubiertas de musgo nos sentamos antes de doblar la cumbre ?

Os estáis estremeciendo de frío. Muchacho, trae retama y buenos troncos de pino. Arda el hogar y suba la alegre llama al cielo. Y en tanto que crujan y castañeteen los leños, y suene el agua del caldero en sonoro zumbido, é hierva y se agite en raudas olas como la de un mar borrascoso, bebamos y platiquemos[1], al amor del fuego, en buena paz y compañía.

¿ Sobre qué será la plática ? — ¡ Ah ! ¿ te gustan á ti los cuentos sobre las hechiceras y las hijas del agua ?.... — ¿ Y á ti los combates ? — ¿ Y á ti las desventuras del cazador perdido en el bosque y las del pastor enamorado ? — Las hechiceras y las hijas del agua te turban la razón y los sentidos. No te atreves á moverte en las tinieblas. Te espanta de noche tu misma sombra. Escondes la cabeza debajo de las sábanas. Ves al través de tus párpados esos mentidos fantasmas, evocados sin cesar por la poderosa voz de la poesía. No, no te convienen á ti los cuentos de hadas.

— ¿Qué ves tú en las batallas, hijo mío, para que te complazcas en que te las refieran ?— Dices que se te figura oir el redoble de los tambores y el trémulo son de las cornetas, los ayes[2] de los moribundos confundidos con el relinchar de los caballos y el pavoroso estruendo de la pelea, los alaridos[3] de triunfo de los vencedores en confusa mezcla con el rumor de los que huyen sintiendo sobre sí las lanzas de sus enemigos ; que ves levantarse á tus ojos entre nubes de polvo y humo de los dos ejércitos, á los combatientes con sus armas y capacetes, que relumbran[4] como heridos del relámpago al fuego de los cañones ; y que ves flotar al aire las banderas y los estandartes trepados por la metralla, y el suelo tinto en sangre, la sangre de los heridos saltando bajo la herradura del intrépido caballo. Pero, todo esto te hace soñar y luego pasas malas noches.

Tú eres mujer hija mía, y amas las aventuras y los cuentos. Guárdate de que te seduzcan. ¿ Qué es para ti la vida ? ¿ Una copa de oro ? Sí, una copa de oro donde unos beben el néctar del placer y otros las lágrimas de la desesperación y del remordimiento.

No os dejéis llevar nunca, hijos míos, sólo de la imaginación y el sentimiento. El sentimiento sin la razón es lo que el relámpago en negra noche. Deslumbra mientras brilla ; hace luego más profundas las tinieblas. ¿ Qué es sin la razón la fantasía ? Mariposa que anda errante entre las flores, y después de haber cruzado galanas[5] praderas y risueños valles, deja tal vez abrasar sus hermosas alas en la mezquina luz de un reverbero[6]. Procurad comprender ante todo si queréis ser hombres. ¿ No habéis oido decir que nuestro cuerpo es una carcel ? La razón es la luz que nunca se apaga en este calabozo obscuro. No os empeñéis en cerrar á la luz los ojos del alma.

Ver y no comprender, sentir y no comprender, ¿ es acaso ver ni sentir para el hombre ? Sin comprender ve y siente también el bruto. Tenéis abierto ante vosotros un gran libro, y no acertáis á leer en él una palabra. Vuestra misma personalidad es para vosotros un enigma. Os pregunto á todos por qué arde ese viejo tronco de pino, y guardáis silencio ; por qué esa copa de vino os conforta y calienta, y no os atrevéis á responderme. El mundo, os ha dicho vuestra madre, es el templo de los templos : el sol es

1. Hablemos. — 2. Quejas. — 3. Gritos. — 4. Despiden destellos. — 5. Alegres. — 6. Farol.

su lámpara de oro, los cielos su bóveda, los montes sus altares, la hierba y las flores de sus campos su matizada[7] alfombra. Después de todo, ¿qué conocéis del mundo? La tierra que pisáis, á vuestros ojos inmóvil, gira sin cesar sobre su eje y recorre una órbita inmensa en torno del sol, fijo en el espacio. Lo ignoráis aun, y no debéis ignorarlo. Abrid el corazón á la ciencia y preguntad ó preguntáos la razón de las cosas.

Mas los leños están casi hechos ascuas: sólo una que otra llama azul corre y ondula sobre la negra superficie de los carbones. Venid y ved, hijos mios. La naturaleza se ha vestido de blanco como esas castas vírgenes que consagran á Dios su mano y su hermosura ¡Qué bien se destacan ahora aquellas cumbres sobre las agrisadas nubes! Las ramas de los árboles se inclinan al peso de la nieve: mirad como vuelan despavoridas las aves sin hallar donde recojer el alimento de sus hijos. ¿No distinguís allí á lo lejos una como sombra que cruza la falda de aquel cerro? Es el buitre que pasa casi á ras de la nieve batiendo apenas sus extendidas alas.

¡Qué solemne es en estos instantes el silencio y el reposo de la naturaleza! El labrador no dejará ya hoy sus hogares, ni las ovejas su aprisco, ni los pastores su majada. ¡Quiera Dios que el viajero no pierda su camino oculto bajo la nieve! ¡que no resbale en el hielo formado por la noche fría, ni caiga con el furor del témpano al fondo de los precipicios!

Se acerca la noche, hijos, id y decid á vuestra madre que apreste la cena. Poned sobre el blanco mantel vuestras jarras de leche; haced que ruede en la lumbre el tamboril de las castañas. Mas, ¿no brilla aun el sol en los agudos picachos de Occidente? No parece ya un globo de fuego sino un disco de oro. ¡Qué bella aureola la de sus grandes rayos, que brillan por claro sobre el fondo de las nubes! Una línea de luz corre como una franja de azófar [8] sobre la ondulante cresta de los cerros. Uno hay bruscamente cortado en que no pudieron sostenerse los copos de nieve. Se presenta por obscuro y no parece sino la bóveda de una espantosa caverna.

¡Naturaleza! ¡naturaleza encantadora! ¿quién podrá agotar nunca tus bellezas? ¿qué pintor reunir en su paleta los colores de la tuya? Idos, y disponed la cena. Dejadme gozar á solas de este espectáculo sublime. Vuelve á silbar el viento en las desnudas ramas de los árboles, y el cielo á recobrar su azul sereno. Quiero ver cómo la noche descoge su manto de estrellas sobre los blancos valles y los blancos montes. Quiero contemplar á la luz de la luna cómo extienden los árboles sus inmóviles y misteriosas sombras sobre ese sudario de la naturaleza. Quiero oir en el silencio de la noche las cien voces de los arroyos que desatará el viento entre la nieve y el pavoroso rumor de la remota cascada.

Siento sumergida toda mi alma, todo mi ser en este mundo que vive de mi vida y encierra hasta en la dormida piedra el espíritu de Dios, que adquiere en mí la conciencia de sí mismo.

¡Silencio, silencio! no interrumpáis mi éxtasis. No trocaría por él la corona de los héroes.

(Continuará.) Francisco Pi y Margall.

7. Coloreada. — 8. Latón.

Sarah Bernhardt y Edison *.

Las ruedas del coche dieron aun algunas vueltas y nos encontramos frente á la casa del ilustre Thomas Edison.

En la galería nos esperaba un grupo de personas compuesto por cuatro hombres, dos señoras y una señorita.

* Véanse las otras cuatro partes.

El corazón me latía con fuerza : ¿ cuál de aquellos hombres era Edison ? No había visto ningún retrato suyo pero admiraba su genial cerebro.

Bajé del coche. La luz eléctrica nos deslumbraba causándonos la ilusión de que estábamos en pleno día. Tomé el ramo que madama Edison me ofrecía, y al tiempo que le daba las gracias procuraba descubrir cuál de aquellos hombres era el grande hombre. Los cuatro se acercaban á mí, pero uno de ellos enrojeció ligeramente y sus ojos azules expresaron un aburrimiento tan angustioso, que en él adiviné á Edison.

Y yo misma me sentí molesta y confundida pues me di cuenta de que estaba molestando á aquel hombre. En mi visita veía tan solo una curiosidad vulgar, la curiosidad de una extranjera avida de reclamo. Él adivinaba ya las preguntas del día siguiente y las tonterías que le harían decir. Y de antemano sufría con las ignorantes preguntas que le haría, con las explicaciones que la cortesía le obligaría á darme, y, durante un minuto, inspiré á Edison verdadera aversión.

Su maravillosa mirada azul, más luminosa que sus lámparas incandescentes, me permitían leer todos sus pensamientos. Y entonces comprendí que era preciso conquistarle, y mi espíritu luchador hizo llamada á todas mis fuerzas de seducción para vencer al sabio aquel, tímido y delicioso.

Tan bien las emplee, que media hora después éramos los mejores amigos del mundo. Yo le seguía rápidamente, subía por escaleras estrechas y rectas cruzando puentes suspendidos sobre verdaderos hornos, y él me lo explicaba todo.

Yo comprendía, y le admiraba más y más pues el rey de la luz es sencillo y encantador.

Mientras estábamos asomados á un ligero puente que temblaba sobre un abismo horrible en el fondo del cual giraban y chirriaban inmensas ruedas que apretaban anchas tiras, él daba con voz clara diferentes órdenes y la luz estallaba por todas partes, unas veces en chorros crepitantes y verdes, otras en rápidos relámpagos, y á veces en regueros serpentinos semejantes á arroyos de fuego.

Yo miraba á aquel hombre de estatura mediana, cabeza un poco grande, perfil lleno de nobleza, y pensé en Napoléon I°. Entre estos dos hombres existe cierto parecido físico y estoy segura de que en su cerebro se encontraría una celdilla idéntica. Claro está que no comparo su genio : uno fué un « destructor » y el otro es un « creador ». Pero, como aunque execro las batallas adoro las victorias, apesar de sus errores he alzado un altar en mi corazón á ese dios de la muerte y á ese dios de la gloria que se llamó Napoleón.

De manera pues que miraba á Edison, y con el pensamiento comparaba su imagen á la del gran muerto.

El ruido ensordecedor de las máquinas, la cegadora rapidez de los cambios de luz, todo unido me hacía perder la cabeza, y olvidando el sitio donde me encontraba me apoyé en el ligero parapeto que me separaba del abismo con tan grande inconsciencia del peligro, que aun antes de haberme repuesto de mi sorpresa, Edison me había llevado hasta una habitación y me había instalado en una butaca, sin que de ello conserve el más ligero recuerdo. Poco después me contó que el vértigo se había apoderado de mí.

Sarah Bernhardt.

El Cohete.

Del regocijo [1] popular formado
Tiene en la mecha momentánea cuna:
Es un amante de la blanca luna
Que tras ella se lanza enamorado.
Su principio y su fin se han abrazado:
No queda de su luz huella ninguna,
Semejante al amor y á la fortuna
Que apenas vienen cuando ya han pasado.
Rompió la sombra en vívidos [2] fulgores
Y sucumbió cual disparada flecha
Víctima de sus mismos resplandores:
Así la dicha, nunca satisfecha,
Al cielo sube en curvas de colores
Y baja luego en lágrimas deshecha.

Antonio Grilo.

1. Alegría, gozo. — 2. Vivaces.

Crepúsculo.

Ruedan las hojas, se nubla el cielo,
Las golondrinas tienden el vuelo,
Tallos y nidos muertos están;
Y cual las rosas de los rosales,
Y cual las aves de los nidales,
Las ilusiones huyen... ¡se van!

Rafael de Córdoba.

Curiosidades.

El elefante mas pequeño.

Generalmente el mérito de los elefantes consiste en su gran tamaño; pero uno hay al que le sucede todo lo contrario, porque el animal es precisamente notable por su pequeñez. Ha nacido en las inmediaciones de Londres y su talla apenas excede [1] á la de un perro de Terranova.

Ha hecho ganar mucho dinero á su amo, que le ha exhibido por toda Europa como el elefante más pequeño del mundo. Se ha dado el caso, curioso y amenazador para las ganancias de su exhibición, de que apenas ha sido presentado en público, se han presentado cuatro ó cinco proboscídeos, de que no se tenía noticia, disputándole su campeonato de elefante enano. Así es la curiosidad humana: un elefante del tamaño de un perro de Terranova es un objeto suficientemente notable por sí mismo; pero si se descubre un segundo que mide dos centimetros menos que el primero, éste pierde inmediatamente todo su prestigio.

Afortunadamente para *Tom*, que así se llama este diminuto elefante, sigue hasta el día conservando el *record* de la pequeñez.

1. Apenas es mayor.

Les Cinq Langues

Nº 7. 5 Janvier 1908. 8e Année.

PARTE ESPAÑOLA

La Geografía

Base para el estudio de la Historia.

La más sencilla, la mayor recomendación de esta ciencia, se encierra en su nombre ; porque geografía quiere decir tanto como pintura ó descripción de la tierra. Pero si reflexionáis que ella debe conduciros al conocimiento del lugar que fué señalado á nuestro planeta en el gran sistema del universo, al de su figura y tamaño, al de los climas y regiones en que está dividido, de los mares que le abrazan [1], de los montañas que le cruzan, de los pueblos y naciones que le habitan, y, finalmente, al de esta superabundancia de los bienes y consuelos que la bondad del Criador derramó en su superficie, ó encerró en sus entrañas para dicha del hombre, fácilmente concebiréis cuánta sea la extensión, cuánta la excelencia de este nuevo estudio.

Pero esta excelencia se realzará más á vuestros ojos cuando, reuniendo el estudio de la historia al de la geografía, consideraréis la tierra como morada del género humano. Entonces este estudio, levantándoos á más alta contemplación, os pondrá delante los hombres de todos los tiempos, como los de todos los países, las varias sociedades en que se reunieron, las leyes é instituciones por que se gobernaron, los ritos, usos y costumbres que los distinguieron. El os descubrirá las secretas causas y las grandes revoluciones que levantaron los imperios de la tierra, y los borraron de su sobrehaz [2] ; y el rápido torrente de tantas generaciones, viendo al hombre subir lentamente, desde la más estúpida ignorancia hasta la más alta ilustración, ó caer precipitado desde las virtudes más sublimes á la depravación más corrompida, y conoceréis que nò puede presentárseos un estudio más provechoso ni más digno del hombre.

Y todavía este estudio recibe mayor recomendación por el auxilio que presta á las demás ciencias; pues si bien se adelanta y perfecciona por ellas, tambien las vuelve con usura lo que recibe concurriendo á perfeccionarlas. El conocimiento de la naturaleza es el fin á que se encaminan todas las ciencias ; pero el hombre no puede subir á este conocimiento sino por el estudio del planeta do [3] tiene su morada, y por el examen de las relaciones que le enlazan con el gran sistema del universo. La misma astronomía, que más que otra alguna ha concurrido á ilustrar los principios geográficos, parte desde el conocimiento de este planeta á contemplar los cielos, y busca en él sus puntos de apoyo para fijar la situación de los astros, señalar sus órbitas, y seguir su curso en los inmensos desiertos del espacio. En él toma la geometría el tipo original y eterno de sus medidas, para perfeccionar sus teorías y aplicarlas después á tantos usos públicos como lo hacen recomendable. La geografía dirige al navegante por los inciertos mares, al mismo tiempo que abre al geólogo todos los ángulos de la tierra, y conduciendo por su inmenso ámbito al historiador y al estudioso de la naturaleza desenvuelve á sus ojos

1. Rodean. — 2. Superficie. — 3. Donde.

todos los seres que debe descubrir, todos los hechos que debe recoger, todos los fenómenos que debe someter á la observación y á la experiencia, para indagar[4] estas leyes eternas á que obedece constantemente el universo y que forman el grande y universal objeto de las ciencias. Pero las que pertenecen á la política tienen aún más clara dependencia de la geografía. ¿ Pueden por ventura, sin su conocimiento, organizarse las sociedades, ni regularse su gobierno ? Ella es la que fija sus límites y los subdivide ; la que determina los objetos de las leyes y su conveniencia, y la que señala la necesidad y el provecho de sus instituciones. Sin ella no puede la política combinar sus empresas; la magistratura dirigir su vigilancia y providencias ; ni la economía perfeccionar su sistema y sus planes. La agricultura, la industria y el comercio, deben consultarla á todas horas, ya sea para dirigir sus operaciones, ya para reedificar sus cálculos, ó ya para buscar, determinar y extender la esfera de los consumos ; y si es cierto que las ciencias morales se apoyan principalmente sobre el conocimiento del hombre, ¿ cuánta luz, cuánto auxilio no podrán esperar de la geografía histórica, la única que le puede presentar en todas las épocas, en todos los climas, en todos los estados y en todas las situaciones de la vida pública y privada ?

No os negaré yo que los hombres abusando de la geografía, han prostituido sus luces á la dirección de tantas sangrientas guerras, tantas feroces conquistas, tantos horrendos planes de destrucción exterior y de opresión interna, como han afligido al género humano ; pero ¿quién se atreve á imputar á esta ciencia inocente y provechosa las locuras y atrocidades de la ambición ? ¿No será más justo atribuir á sus luces estos pasos, tan lentos, pero tan seguros, con que el género humano camina hacia la época que debe reunir todos sus individuos en paz y amistad santa ? ¿No será más glorioso esperar que la política, desprendida de la ambición é ilustrada por la moral, se dará priesa[5] á estrechar estos vínculos[6] de amor y fraternidad universal, que ninguna razón ilustrada desconoce, que todo corazón puro respeta, y en los cuales está cifrada la gloria de la especie humana ? Entonces ya no indagará de la geografía naciones que conquistar, pueblos que oprimir, regiones que cubrir de luto y orfandad, sino países ignorados y desiertos, pueblos condenados á obscuridad e infortunio, para volar á su consuelo, llevándoles, con las virtudes humanas, con las ciencias útiles y con las artes pacíficas, todos los dones de la abundancia y de la paz, para agregarlos[7] a la gran familia del género humano, y para llenar así el más santo y sublime designio de la Creación... Mientras la envidia pesa en injusta balanza la sangre y lágrimas de tantos pueblos descubiertos y conquistados, sin poner en ellos la santa moral, las leyes justas y las instituciones benéficas, que recibieron en cambio, saquemos nosotros una útil lección de estas pasadas glorias, y veamos cómo España, después de haber despertado la atención de las demás naciones, y dádoles el primer impulso para que le siguiesen en tan ilustre carrera, contenta con el fruto de sus victorias, y dormida sobre sus laureles, empezó á desdeñar los estudios á que los debiera ; y cómo olvidándolos, casi por dos siglos enteros, se abandonó á las especulaciones de una filosofía estrepitosa y vacía, en tanto que otros pueblos, contemplando los cielos, explorando la tierra y cultivando las ciencias naturales, corrían á un mismo paso á la cumbre de la ilustración y la opulencia.

¡Qué época tan gloriosa no abre aquí la historia á vuestros ojos, y cuántos ilustres genios no presenta á vuestra veneración ! Copérnico, fijando el sol en su trono ; Newton, reduciéndolas en un principio tan sublime por su sencillez como por su grandeza ; Galileo, Helvetio, Cassini, Lacaille y Herschel, describiendo, poblando y ensanchando los cielos, y tantos como, buscando en ellos el conocimiento del globo, lograron[8] colocar su nombre entre los fundadores de la geografía moderna.

4. Averiguar. — 5. Prisa. — 6. Lazos. — 7. Añadirlos. — 8. Consiguieron.

Su ilustre ejemplo infunde un ardiente espíritu de investigación en la filosofía, que, aliada con las artes, inventa instrumentos, perfecciona métodos, multiplica recursos, y, doblando el alcance de la vista y las fuerzas de la razón humana, abre á su contemplación los cielos y la tierra, y somete á sus cálculos, así los cuerpos grandes y remotos[9], como los imperceptibles y escondidos de la naturaleza.

(*Concluirá.*)

Gaspar M. de Jovellanos.

9. Lejanos.

Tardes de Invierno.

(*Continuación.*)

La Fuente.

El Padre. — Pues os sentis fatigados de la caceria, sentémonos en este viejo y carcomido tronco, al pié de esta fuente deliciosa. ¡Cuán puras y cristalinas son sus aguas! Ved cuan fielmente reflejan en este pequeño mar la imagen de los castaños y las hayas. Corren allí entre rocas tapizadas de musgo, y bajan con dulce murmullo á confundirse con las del arroyo que serpentea en la llanura... ¡Qué bella es en todas partes la naturaleza!

Alfredo. — Bella, pero incomprensible. ¿No era en Agosto y no hacía un sol abrasador la última vez que bebimos del agua de esta fuente? Estaba entonces fría; y ahora, que el sol no ha podido derretir aun el hielo de los charcos está que parece tibia. ¿A qué atribuís este fenómeno?

El Padre. — El agua de esa fuente, Alfredo, como la de casi todas, no cambia de temperatura. Viene por debajo de la tierra á profundidad tal, que no la afectan ni el sol ardiente de Julio ni las fuertes heladas de Enero. Si la encuentras en verano fría y en invierno caliente, es porque de una á otra estación cambia tu temperatura, no la suya. El agua está, por ejemplo, á diez grados durante todo el año. Si el aire que respiras está en Agosto á treinta, ¿cómo no te ha de parecer fría? Si en Diciembre á cero, ¿cómo no templada?

No te refrescarán, á buen seguro, en verano, ni te calentarán en invierno aguas que pasen muy someras[1]. Participa la tierra de la temperatura exterior hasta unos ocho metros de la superficie; y si corren las aguas á menos profundidad, es obvio[2] que han de estar más calientes en Agosto, más frías en Diciembre. Nunca, sin embargo, tanto, ni con mucho, como las de los arroyos y los ríos. Escavas, aun hoy, el suelo, y se templan tus manos. ¿Por qué? Porque si está la corteza de la tierra á cero como el aire, las capas inmediatas están á uno y dos grados, y otras, más interiores, á tres y á cuatro. ¿Cómo ha de estar así nunca el agua subterránea á la temperatura de la que corre por la haz[3] del globo?

Alfredo. — Más el agua de este pequeño mar no la defienden del aire ni tierra, ni puertas, ni paredes. ¿Cómo no amaneció helada al par[4] de la de nuestros jarros?

El Padre. — Este pequeño mar recibe de continuo el agua de la fuente: está siempre templado y movido. ¿Cómo quieres que se hiele? Se hielan hasta los ríos; pero los ríos, ni reciben todas sus aguas del fondo de la tierra, ni tienen dimensiones tales que puedan extender á toda la superficie el calor de las que reciben elevadas á mayor temperatura. ¡Cuánto no tardan, con todo, en helarse! Arrastran en su propia corriente muchos de sus pri-

1. Muy por encima.— 2. Claro, que no ofrece dificultad. — 3. La superficie. — 4. Como, lo mismo que.

meros cristales de hielo; y si estos no se hallasen detenidos, ya por rocas, ya por muchas asperezas de las márgenes, ya por otros obstáculos, no veríamos nunca heladas las de corrientes algo caudalosas.

Mas ¿en qué piensas, Eduardo, que no atiendes?

Eduardo. — Ved, Padre, esta pequeña rama que acabo de levantar del suelo. No parece sino de piedra. ¿Lo es realmente? Recuerdo que nos hablasteis de aguas que petrifican, de grutas y de cuevas á que han dado un aspecto fantástico. ¿Tendrán tan maravillosa propiedad las aguas de esta fuente?

El Padre. — La tienen, Eduardo. Mas ¿por qué la has de llamar maravillosa? Las aguas, al venir filtrando la tierra, absorben sin cesar partículas de las distintas sustancias que atraviesan. Estando como están muy cargadas de ácido carbónico, pueden contener en disolución, mientras no salen de las entrañas del globo, partículas en cantidad mucho mayor de lo que permite su naturaleza. Llegan á ponerse en contacto con el aire y pierden de repente ácido carbónico. Han de desprenderse de parte de sus elementos extraños, todos minerales; y al dar [5] con materias tan porosas como las orgánicas, los van depositando en los poros hasta cubrirlas, ó, lo que es lo mismo, hasta petrificarlas. Si esa rama, hoy desnuda, hubiese estado cubierta de hojas, te parecería de piedra.

Ahora bien, Eduardo, supón que brotan estas aguas gota á gota de la bóveda de una gruta. Si el aire las evapora antes que caigan, van dejando en la misma bóveda sus partículas minerales adheridas unas á otras, y formando esas afiligranadas estalactitas que de tanta poesía revisten los lugares subterráneos. Si llegan á caer en las piedras del suelo, depositan en ellas sus sales formando estalacmitas, y van siguiendo su curso de filtración ó rodando fuera de las grutas en pequeñas corrientes, que no parecen sino delgados hilos de plata. Calcula si en una larga serie de siglos no han de trazar por este medio las aguas, sobre todo en cuevas de alguna extensión, labores caprichosas, dignas de ser atribuidas por los poetas á la invisible mano de los genios.

Ocurre [6] no pocas veces, principalmente donde la filtración es abundante, que las aguas dejan parte de sus elementos extraños en la bóveda, y, después de su caida, otros en el suelo. Fórmase entonces, en una misma línea perpendicular, una estalactita y una estalacmita, cuyos vértices llegan á encontrarse y confundirse. ¡Qué de figuras fantásticas no suelen resultar de este fenómeno! En lo interior de las grandes cuevas no penetra la luz del día; se las ha de recorrer al trémulo resplandor de hachas [7] y teas; y aun el hombre de menos imaginación vé en aquellos ricos juegos de la Naturaleza, ya vírgenes envueltas en sus mantos, ya espantosos monstruos que parecen realizar los cuentos de la Edad Media sobre los encantadores y las hadas.

Eduardo. — ¡Con qué placer vería yo esas grutas! No las hay en este prosáico país á que nos trajo nuestra mala suerte.

El Padre. — Tu imaginación predomina sobre tu razón, y lo siento. La razón debe regir y gobernar todas las facultades del hombre. No sería yo por cierto quien te llevase á esas grutas, aun cuando aquí las hubiera. Te llevaría, si estuviésemos en Cataluña, á las cuevas de las célebres salinas de Cardona. No verías allí quimeras, y sorprenderías, por decirlo así, la Naturaleza en su obra de petrificación, viendo crecer por momentos las estalactitas y las estalacmitas.

Las salinas de Cardona son montañas de sal-piedra, que brillan con todos los colores del arco-iris cuando reciben los rayos del sol después de fuertes aguaceros que hayan sacudido la espesa costra [8] de polvo que las cubre. Tienen en su raíz espaciosas cuevas, por cuyas bóvedas van filtrando incesantemente aguas, que, no por ser muy cristalinas, dejan de venir impregnadas de par-

5. Al encontrar. — 6. Sucede. — 7. Mecha de esparto y alquitrán que resiste al viento sin apagarse. — 8. Corteza.

tículas de esa misma sal por que han ido pasando. Tan impregnadas vienen, que no cae gota en nuestros vestidos que no deje en ellos sal pura, sal que sueltan, cuando se evaporan. Figuráos si han de colgar de aquellas bóvedas y brotar de aquel piso numerosas estalactitas y estalacmitas. Bóvedas y suelo parecen ataraceados [9]: las cuevas, revestidas de blancos y resplandecientes copos de no pisada nieve.

Pero nos ha llevado ya muy lejos tu pregunta, Eduardo. ¿Qué se te ocurre á tí, Alfredo?

ALFREDO. — ¿Sabes que creo haber adivinado por tus últimas explicaciones la razón de la existencia de las aguas medicinales? Porque si estas petrifican, por traer disueltas sustancias minerales, ¿no es cierto que según den en su camino con una ú otra clase de sustancias, han de tener distinto sabor y ejercer sobre nosotros distinta influencia?

EL PADRE. — Certísimo, Alfredo. Vienen filtrándose ciertas aguas por algunas de las capas minerales del suelo, y de ellas, y sólo de ellas reciben las propiedades que las caracterizan. ¿Es tan fácil que des con la razón de las aguas termales, de aguas, como las de Caldas de Montbuy, que salen del caño de la fuente como del pico de una caldera al fuego?

Os he dicho que la tierra á la profundidad de algunos metros no participa ni del frío del invierno ni de los ardores de Agosto; debo añadiros que tiene en su centro un calor propio, que es en ella lo que en nosotros el calor de la sangre. Las aguas que corren muy profundas participan de calor tan intenso; y profundas pasan las termales.

ALFREDO. — ¿De modo que las aguas, á cierta distancia de la superficie de la tierra, están en verano más frías que el aire, porque no las penetra el calor de los rayos solares; pero en verano y en invierno tienen una temperatura algo elevada por ese fuego interior del globo?

EL PADRE. — Sí; esa temperatura aumenta en razón de la mayor profundidad á que las aguas corren. Hechos recientes lo demuestran de una manera irrefragable [10]. Se ha abierto pozos artesianos donde la ciencia los creía imposibles. Se ha perforado la tierra hasta una profundidad fabulosa, y se ha dado al fin con aguas, pero con aguas termales.

Observo, muchachos, que se nos va cerrando el horizonte. Bajemos rápidamente al valle. Hemos de vadear el arroyo, y cuando llueve, viene raudo y caudaloso. El puente está lejos; el frío crece; el viento arrecia. Vámonos, y contaremos, junto al hogar, á vuestra madre, nuestras aventuras de caza.

(*Continuará*).

FRANCISCO PÍ Y MARGALL.

9. Adornados con taracea. — 10. Evidente, irrefutable.

La Chiquita y la Grandullona.

Juan de la Llana vivía solo con sus cuadros en un piso alto de desmantelado [1] caserón de los suburbios. Pintaba lo que se le ocurría, sin estudiar del natural, llevando el pincel por donde su imaginación ordenaba; artista de sentimiento, despreciador de la historia y de las ideas. Habíanle premiado con no sé qué medalla secundaria por una tablita [2] titulada *Un perro herido*. Un día encontró en una carretera un perrito negro, de esos que no pertenecen á ninguna casta, con hocico de galgo, patas gordas como podenco, rabo [3] peludo y orejas caídas. El animalucho tenía una pata rota y se lamía la herida. De aquella nonada hizo el pintor un prodigio que le clasificó para siempre entre los artistas sentimentales. Desde entonces se le diputó como un corazón tierno, como un hombre sin fibra, de esos que van por el mundo

1. Mal cuidado y escaso de muebles. — 2. Cuadro pequeño pintado sobre una tabla de madera. — 3. Cola.

llevando en el triste semblante y en los ojos melancólicos el duelo de los dolores ajenos.

Cansóse un día Llana de vivir en aquel círculo de infecundas tristezas, y pensó en hacer algo que respondiera al gusto corriente, algo grande y nuevo, un lienzo gigantesco, en el que palpitasen las luchas de la vida : mineros en huelga, soldados en batalla, marineros peleando con el viento entre velas desgarradas... el drama de la malcontenta pequeñez humana en su riña diaria con cuanto la rodea.

Juan de la Llana hizo entonces lo que no había hecho nunca : leyó libros y se llenó el cerebro de ideas ajenas. De Plutarco saltó[4] á Shakespeare, de Cervantes á Víctor Hugo, recorriendo en carrera vertiginosa los valles y los montes de las letras ; y así, del poco dormir y del mucho leer, no diré que se le vino á secar el cerebro, pero sí que perdió el aplomo de su naturaleza contemplativa. Sus vuelos por el cielo del arte fueron como los del ave que lleva un plomo en el ala. Llana llevaba incrustado en su alma el pensamiento ajeno, y éste había alterado su centro de gravedad moral.

Sentábase ante su caballete, empujaba el pincel sobre el lienzo ; pero no acertaba á trazar una línea con sentido común. Los pelos del pincel se indisciplinaban, como si se sintieran dotados de vida diabólica, rebeldes á todo mandato, inclusive al de unirse para conducir el color sobre la trama. El pulso temblaba, no obedeciendo el estímulo de la voluntad. El cerebro del artista mandaba algo que los ojos, el brazo, el tiento, y el pincel se negaban á ejecutar. El buen de la Llana arrojaba lejos de sí caballete y paleta, pateaba con furia, mesábase los cabellos y dirigía al cielo sus imprecaciones.

— Se ha vuelto loco el pobre — dijeron sus amigos.

Y con esta frase le dieron por muerto y sepultado.

* * *

Al entrar un día Juan de la Llana en su estudio, vió que le esperaban dos muchachas. Una era pequeñita, endeble[5], nerviosa, morena, ojos vivos, seria y circunspecta. Era la otra alta, gruesa, exuberante de formas, rubia, la cara y la cabellera luminosas, los ojos rutilantes de fuego y de pasión. ¿Eran aquellas muchachas dos modelos que iban á ofrecerse al pintor? Sin duda alguna. No lo supe entonces. Lo que sí supe es que, desde aquel día, ni la morenita pequeña ni la rubia grandullona salieron del estudio de la Llana. Estaban con él siempre y él vivía en su compañía, sin abandonarlas sino el tiempo preciso para comer, que lo hacía escasamente, con mal apetito, y con el mayor descuido de los placeres gastronómicos.

Los amigos de la Llana imaginaron que éste se había empeñado en alguna grande y difícil obra para probar que su cerebro seguía firme y enérgico, capaz de continuar la obra gloriosamente comenzada.

— Está pintando — decían — un símbolo de la guerra civil : dos mujeres que se disputan la posesión de una espada, ensangrentándose con ella las manos al querérsela arrebatar la una á la otra.

— No, no es eso : pinta un cuadro inspirado en la literatura ossiánica. El día y la noche pelean por dominar sobre una isla. Cúbrela el día con sus cabellos rojos, incendiando rocas y boscajes, haciendo chispear las aguas de los torrentes. La noche va borrando todas aquellas luminarias[6] y entenebreciendo el cielo y la tierra. Lucha hermosa, sublime ; la del bien y el mal.

— No, tampoco es eso. Es que Llana está cada día más loco y se ocupa en pintar sus locuras.

Así decían los amigos y émulos del pintor explicando lo que le sucedía á éste.

* * *

La verdad del caso es que Juan de la Llana no pintaba nada en su estudio. Apenas había luz diurna, saltaba del lecho[7] y se dirigía á su caballete. Sos-

4. Pasó. — 5. Flaca. — 6. Iluminaciones. — 7. De la cama.

tenía éste un lienzo de cinco metros de ancho por cuatro de alto, en el que no había puesto ni una sola pincelada.

La Llana al entrar en su estudio encontrábase siempre con la chiquita morena y con la rubia grandullona, que le salían al paso. La morena dormía sobre un sofá; la rubia sobre un montón de uniformes, viejos brocados y terciopelos antiguos que formaban en un rincón sucio lecho de polilla y polvo.

La morena le decía al pintor :

¡A trabajar! ¡A trabajar! El asunto que esta noche se te ha ocurrido es excelente. Cualquier asunto es bueno si la inspiración acude[8].

— Pues por eso, replicaba la grandullona, no puede trabajar hoy; porque la inspiración no ha venido. Estará ocupada en otra parte. Trabajar sin inspiración es lo mismo que correr con los pies atados, volar sin alas y respirar donde no hay aire.

Y el infeliz pintor no sabía á quien hacer caso. Si intentaba pintar, la rubia le quitaba el pincel de las manos. Si renunciaba al trabajo, la morena le empujaba hacia el caballete. Era una lucha continuada, esteril y ruinosa para el cerebro del artista.

* * *

Todo esto es lo que yo había averiguado respecto al pintor Juan de la Llana; y por ser tan poco interesante como inexplicable habíalo relegado al olvido, cuando cierta mañana vino á verme un amigo mío, poeta simbolista, desocupado extravagante, de esos que pasan la vida sin hacer cosa útil, y que vienen á ser los zánganos de la gran colmena literaria.

— Juan ha muerto, me dijo. Y ahora sabrá usted que ya está averiguado el misterio de su vida. Ya sabemos lo que lo sucedía á Juan de la Llana. En su estudio se ha estado verificando el caso más extraño que cabe suponer. Sí, amigo mío, sí : el símbolo es la vida. Cada figura lleva dentro de sí una idea, cada idea lleva su traje visible para el cuerpo ó para el alma. ¿ Sabe usted quienes eran aquellas dos muchachas que vivían con Juan de la Llana? La chiquita era la voluntad del pintor. La grandullona era la imaginación de nuestro pobre amigo. La voluntad le mandaba trabajar; la imaginación le ordenaba que esperase el momento supremo, la inspiración, sin la cual la obra del artista es seca y áspera, como tejido de esparto. Esperando ese momento de perfección suma, el artista se muere sin haber hecho nada. Aspira á lo mejor y desdeña lo bueno. Ignora que el arte es un camino, y que para llegar hay que correr, sudar, cubrirse de polvo, caer acaso, fatigarse seguramente. Ese es el trabajo. Esperar la visita de lo sublime es condenarse á vivir perdurablemente con la vulgaridad. Nuestro amigo La Llana ha muerto anoche. Las dos muchachas nadie ha vuelto á verlas. ¡Claro! ¡Como que sólo tenían existencia moral y sólo eran visibles para el pobre artista! ¡Poco que se habrá reido la grandullona de la chiquitina! La voluntad del pintor era enana, anémica, sin fuerza, como una menina de Velázquez. Su fantasía era poderosa, una mujer de Rubens, músculo vibrante, sangre cálida, vida tumultuosa. Lo llenaba todo en el alma de la Llana. Así nuestro amigo se pasó la vida soñando. No pudo trabajar, como no podrá correr una locomotora que carezca de caldera. J. Ortega Munilla.

(De la Real Academia Española.)

8. Viene.

El Avaro*.

Un avaro se quejaba á su vecino diciéndole: « ¡ Soy muy desgraciado ! Esta noche me han robado el tesoro que había enterrado en mi jardín, y en su lugar me han dejado una piedra, una maldita piedra.

*Véanse las otras cuatro partes.

— Con todo — le replicó el vecino — de tu tesoro no hubieras sacado ningún provecho. Hazte el cargo que tu tesoro es la piedra, y así no te habrás empobrecido.

— Pero aun cuando yo no me empobrezca, otro se habrá enriquecido, sí, enriquecido. Y eso me llena de rabia. »

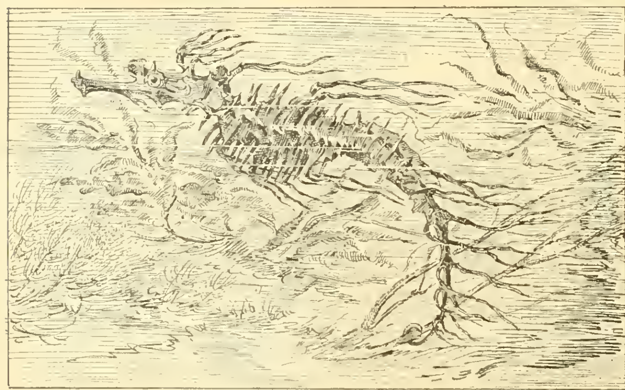
Lessing.

(*Traducción del alemán.*)

Curiosidades.

El dragón de mar.

La imaginación de los artistas chinos y la fantasía de los iluminadores de Occidente, cuando buscaban formas nuevas en la combinación del animal y de la planta, no crearon seres más bizarramente decorativos ni monstruos más extraños que el *phyllopteryx eques.* La sabia Naturaleza parece tener á veces sus horas de locura, y entonces las imaginaciones fantásticas que la loca de la casa [1] sugiere al hombre, parecen pálidas ante las rarezas[2] pintorescas que aquella realiza.

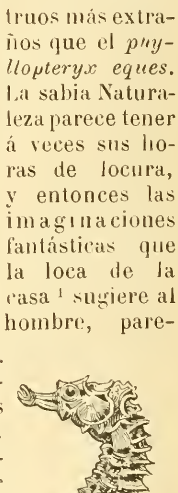


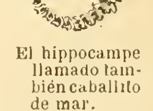
Phyllopteryx.

El pez australiano de que vamos á hablar, es un *syngnathideo*, pariente del ya extraño *hippocampe*; pero éste no es más que una figura vulgar al lado del extravagante *phyllopteryx.*

Una cabeza esquelética terminada por un largo pico cilíndrico, un cuerpo ascético de líneas angulosas terminado por una inmensa y espinosa cola, tal[3] es el animal. Pero este espectro está coloreado de un tono escarlata brillante, matizado en algunos sitios de lila y de oro. Los ojos de este cráneo macilento son dos zafiros engastados en dos topacios, y este lujo de color no es nada en comparación con la riqueza de la forma. De todos los vértices de los ángulos de su cuerpo parten apéndices foliáceos del dibujo más complicado, que recuerdan las hojas de acanto de los capiteles de los templos. Estos órganos existen hasta en el pico y coronan la frente de cuernos ramificados y se hacen más amplias sobre el dorso.

Bajo el vientre forman como patas estilizadas por un dibujante modernista, y todo esto es carmesí sombreado de púrpura obscura y recamado[4] de oro.





El hippocampe llamado también caballito de mar.

1. La imaginación. — 2. Extravagancias. — 3. Así. — 4. Bordado en realce.

Les Cinq Langues

Nº 8 20 Janvier 1908. 8e Année.

PARTE ESPAÑOLA

Tardes de invierno.

(Continuación).

El Fuego.

¿ Me preguntas, Eduardo, por qué arden y crujen esos viejos troncos ? ¿ Y tú porque os dije que no sólo del fósforo, sino también del aire, puede brotar [1] fuego ?



¿ Me preguntas, Eduardo, por qué arden y crujen esos viejos troncos ?

El calor, es, hijos míos, la vida. Mana [2] á torrentes del sol, hierve en el seno de la tierra. No lo sentís en muchos seres, pero lo hay hasta en el hielo. Concentradlo, y tendréis lumbre ; despertad el que duerme en la piedra, el hierro, la atmósfera, y veréis nacer fuego como por encanto.

Abrasan aun los más tibios [3] rayos del astro del día cuando se los recoje en un solo punto por medio de una lente convexa ó de un espejo cóncavo de metal bruñido. Encienden fuego los indios restregando [4] la punta de un leño contra la superficie de otro leño. Incendia el viento dilatados [5] bosques, poniendo en roce las desnudas ramas de los árboles. El herrero bate un hierro en su yunque é inflama con él su pajuela [6] de azufre. ¿ No habéis visto vosotros mismos saltar chispas del pedernal herido por el eslabón de esos pobres colonos ? Las veréis saltar no pocas veces de las piedras del camino bajo la herradura de fogosos caballos. Poned yesca en el fondo de un tubo, coged el émbolo, comprimid el aire, y la yesca arde. Tritura el químico ciertas sales en su mortero, y obtiene fuego.

¿ No comprendéis el motivo ? El frote, la percusión, la presión, desarrollan el calor oculto en los cuerpos. ¿ Basta este calor para que se inflame una

1. Salir. — 2. Nace. — 3. Templados. — 4. Frotando. — 5. Grandes. — 6. Torcida de algodón, mecha.

sustancia? La inflama en cuanto se desprende. ¿Cómo queréis, luego, que no pueda más el calor concentrado que esparcido? Bajan los rayos del sol y os inundan el cuerpo. Si derramados por todos los miembros os lo calientan, recojidos en uno ó en la centésima parte de uno han de abrasaros. Sentiais antes en aquel punto el calor de un solo rayo; sentís ahora el de ciento. ¿No es verdad, Elena?

Tu pregunta, Eduardo, es mucho más concreta: ¿por qué arden y crujen esos troncos? En la naturaleza se presentan escasos [7] fenómenos que no sean debidos á la acción de elementos de distintos cuerpos, que se atraen ó se repelen, se absorben ó se separan, se prestan mutua vida ó se destruyen. ¿Querréis creer que es imposible explicar la combustión de esos troncos sin conocer el aire que respiramos? Hay en él dos gases: el oxígeno y el azoe. En oxígeno puro, arden con más rapidez y despiden una luz deslumbradora. No produce el oxígeno el fuego, pero lo alimenta. Dotado de una gran tendencia á combinarse con los cuerpos combustibles, se precipita sobre ellos apenas el calor los penetra, y no los abandona mientras existen.

Pero ¿qué es un cuerpo combustible? Un cuerpo que, como esos troncos, como el carbón vegetal, como el de piedra, está principalmente compuesto de hidrógeno y carbono. El carbono es sólido; el hidrógeno, gaseoso; el carbono, capaz de calentarse y enrojecerse; el hidrógeno, inflamable. ¿Qué hacemos cuando deseamos que arda en el hogar la leña? ¿No ponemos debajo una tea [8] encendida, ó ascuas, ó rescoldo, ó algo de lumbre? Pone el calor en libertad el hidrógeno de los troncos, que apenas desprendido y en contacto con el oxigeno del aire y con el fuego dá de súbito llama. Prende la llama en el carbono y lo calienta. Únese con él otra cantidad de oxígeno, y se forma gas ácido carbónico. Opérase la combustión: hay fuego.

Poned sobre los leños algo que impida el acceso del oxígeno, y veréis como no se encienden; ponedlo sobre las ascuas, y veréis como se apagan. He aquí por que silban y no arden los troncos verdes ni los que están mojados hasta que el fuego exterior haya evaporado la savia ó la humedad de las lluvias. He aquí por que arrojamos agua á raudales [9] sobre los edificios que devora el incendio. Detiene el agua el paso del oxigeno.

¿No habéis observado, por otra parte, como vuestra buena madre cubre de noche el fuego de la hornilla con una capa de ceniza? La ceniza no impide, pero si dificulta la unión de aquel flúido con el carbono. Las ascuas no siguen ardiendo sino lentamente. Duran hasta el amanecer del nuevo día.

Preguntad, hijos míos, preguntad incesantemente la causa de los fenómenos de la Naturaleza. No temáis pecar de indiscretos. Sólo así se desarrolla y enriquece la inteligencia.

(*Continuará.*) Francisco Pi y Margall.

7. Muy pocos. — 8. Madera resinosa. — 9. Con mucha abundancia.

La Geografía.

Base para el estudio de la Historia.

(*Fin.*)

Entonces fué cuando la política, avergonzada de no tener alguna parte en esta gloria, empezó á inspirar en los gobiernos el deseo de asociarse á las ciencias, y aclamar y proteger sus designios. Y ved aquí el noble impulso á que fueron debidas aquellas empresas memorables que solo pudo coronar la generosidad del poder, reunida al amor de la sabiduría, y que levantaron á tanto esplendor la ciencia geográfica. Premios señalados á los inventores de

instrumentos, para combinar con mayor exactitud las medidas del tiempo y del espacio; colonias de sabios destinados al Ecuador y á nuestro polo para resolver la cuestión cardinal de la figura y tamaño de la Tierra; astrónomos derramados[9] por todas las playas del mundo, para determinar el tránsito de Venus por el disco solar, la paralaje de este gran planeta y su tamaño y distancia de nosotros; navegantes entregados á mares nunca conocidos, para descubrir entre peligros y naufragios los helados continentes de uno y otro polo... No, no nos es dado reducir á los estrechos límites de un discurso tan amplia materia de alabanzas. Algún día la descubriréis en la historia de las ciencias, cuando, con los nombres de Condamine y Maupertuis, os presente los de tantos dignos compañeros de sus trabajos; y algún día también, leyéndola, honraréis con vuestras lágrimas los de Cok, Malespina y Laperouse, y deploraréis el maligno hado[10] que se complacía en confundir en su memoria, como en la de Colón y Magallanes, la gloria y el infortunio.

España, cediendo al mismo noble impulso, habia asociado á sus hijos á la gloria y á las fatigas de estas empresas; pero como si solo hubiese recobrado su antigua energía para hacer más digno uso de tantas luces y experiencias, la veréis ahora acometiendo otra empresa, cuya grandeza se recomienda por su misma utilidad. Yo os lo recuerdo con tanto más placer, cuanto con algunos nombres, muy caros á mi amistad, presento á vuestra gratitud el del piadoso monarca á quien Asturias debe este Instituto, y vosotros esta enseñanza. Carlos IV, siguiendo las huellas de su ilustre padre, y los consejos de un celoso ministro, nuestro protector y compatriota, supo aplicar todas las luces atesoradas por la astronomía y la náutica al adelantamiento de nuestra geografía nacional. A ella se debe este excelente atlas hidrográfico que tenéis á la vista, trabajado con tan sabia diligencia y publicado con tanta generosidad. Él encierra un rico depósito de útiles é indispensables conocimientos, y él es el más irrefragable testimonio de la munificencia[11] del soberano y de la ilustración de su ministro. Él fijó con eternas señales los límites del continente de España, ofreciendo á sus pilotos y al extranjero navegante una senda segura en sus mares, una cierta guía en los arrumbamientos de sus costas, una sonda y una luz constante en las radas y puertos do quieran conducir sus naves. Nuevas cartas esféricas se suceden todos los días, y enriquecen nuestra colección hidrográfica, y extienden tan importante beneficio á los vastos continentes de nuestras colonias; y, si algún hado adverso no detiene tan loable impulso, la hidrografía española, ilustrando la mayor porción de la tierra, establecerá el nombre de España al digno lugar que ocupó un día, y que le destina la posteridad en la historia geográfica...

Miremos como una desgracia del espíritu humano que sea más propia de su condición esta inquieta curiosidad de saber lo que menos le importa, que la constancia en adquirir lo que más le interesa. ¿ Porqué correrá desalado tras lo distante y extraño, descuidando lo cercano y doméstico ? Observamos con más ahinco el cielo que la tierra, y preferimos el descubrimiento de regiones extrañas y remotas al conocimiento de nuestra propia morada. Estudiamos con más afán la historia de Roma y Grecia que la de España, y la geografía del Japón que la de nuestra península. Y mientras podemos señalar con el dedo el lugar que ocupa en los cielos una estrella solitaria, y una isla desierta en la inmensidad de los mares, ignoramos el origen de nuestros ríos, las raíces de nuestros montes, la situación de nuestras provincias, y acaso el punto que ocupa en España el centro de nuestra circulación, y el asiento de nuestro gobierno: funesto abandono, que parecería increible, sí, propio de la humana flaqueza, no fuese más ó menos imputable á todos los gobiernos. Gaspar M. de Jovellanos.

9. Esparcidos. — 10. Destino. — 11. Generosidad.

De como el Rey Don Fernando puso cerco á Granada.

Tomadas todas las ciudades, villas y fortalezas, que servían de escudo á Granada, quedó esta ciudad *desamparada y sola* (según las sentidas expresiones de un escritor de aquellos tiempos) *como un cuerpo sin miembros, como un árbol sin ramas, como una madre á la que han arrebatado sus hijos.*

Estimó por lo tanto el rey Don Fernando que era llegado el caso[1] de descargar el postrer[2] golpe, á fin de coronar con aquel triunfo la completa liberación de España; y apenas asomó la primavera engalanando con verdura y flores los hermosos campos de Andalucía, salió de la ciudad de Sevilla con un lucido ejército, en que se contaban al pie de cincuenta mil peones y diez mil caballos, los más de ellos criados en las frondosas márgenes del Betis[3]. Envió delante al duque de Escalona con buen golpe de gente á fin de que penetrase en el valle de Lecrín, asomándose á las Alpujarras, y destruyendo algunos lugares que se habían sublevado; en tanto que el monarca seguía sus huellas para hacerle espaldas. Precaución tanto más acertada, cuanto que al divisar los moros de Granada la hueste cristiana que entraba por la vega en la estación florida para talar las mieses y hambrear[4] á los moradores, salieron con gran ímpetu y furia, dando en la rezaga. Acudió allí el rey con los condes de Cabra y de Tendilla, que más de cerca le acompañaban; y trabando con ellos una reñida pelea, los obligaron, mal su grado[5], á volverse á guarecer detras de las murallas.

Entretanto el duque de Escalona se habia adelantado con su gente por el valle de Lecrin, que en el mes de abril parecia un paraiso: y fué tal el asombro de aquellas gentes, que nunca habian visto cristianos á no ser cautivos, que abandonaban sus hogares, llevando el espanto hasta el centro de la Alpujarra.

Pero lo que respecta al rey don Fernando, apenas dió vista al Padul, ordenó que tornase la hueste; deseoso de asentar cuanto antes los reales á vista de Granada. A dos leguas escasas, en un hermoso llano, desde el cual se descubre gran parte de la ciudad en magnífico anfiteatro junto á un manantial abundantísimo, y no lejos del caudaloso Genil, que se enseñorea de aquellos campos, dispuso el rey que se asentasen las estancias.

Era aquel lugar deleitoso, cuanto cabe en la tierra; perdíase la vista en los extensos prados de un verde tan suave que parecian un campo de esmeralda. Allí á mano el Soto de Roma, convidando con su frescura y corpulentos árboles; más allá la Sierra de Elvira, desnuda y pelada, como para formar contraste en el hermoso cuadro: y allá á lo lejos, cerrando el horizonte, el cerro de Dinadámar con sus huertas y cármenes y los magníficos palacios de Generalife y de la Alhambra.

Cuando al salir el sol descubrió el rey Fernando aquella perspectiva, quedó por largo trecho tan absorto y pasmado que ni palabra hallaba para expresar su arrobamiento; pero volviéndose, pasado algún tiempo, al conde de Tendilla, « Poco hemos hecho (le dijo); más merece Granada. »

Desde aquel punto y hora no se apartó de su imaginación el placer que tendria la reina en disfrutar aquellas vistas y encontrarse rodeada de tan lucida hueste. Escribióle, pues, á fin de que cuanto antes viniese á los reales: « que todo no ha de ser (añadia el príncipe) lástimas y pesares, como allá en el cerco de Baza ».

Recibió la Reina aquella insinuación con tanto más júbilo y contento, cuanto que profesaba entrañable cariño á su esposo, y únicamente se apartaba de su lado lo muy preciso, para atender á la gobernación del Estado. Apresuró,

1. Momento. — 2. Último. — 3. Guadalquivir. — 4. Sitiar por hambre. — 5. Á pesar suyo.

pues, su partida desde Alcalá la Real donde se hallaba, y llegó muy en breve, trayendo en su compañía al príncipe su hijo y á la infanta Doña Juana.

Recibiólos el campo cristiano con tales muestras de alegría que casi rayaban en locura : al ver venir á la reina, parecía que se había terminado la guerra, y que sólo se aguardaba su presencia para recibir las llaves de Granada. Ostentaban los caudillos ricas vestiduras y arreos, flotando en las vistosas tiendas sus estandartes y blasones ; el pendón real ondeaba á merced del viento sobre la estancia del monarca ; y la gente de las ciudades y villas desplegaba á porfía sus modestas galas, habiendo levantado de trecho en trecho arcos de ramaje, con guirnaldas y coronas de flores.

Atravesó la reina con noble majestad y compostura, por medio del ejército que cubría el espacioso llano : y al pasar por delante de un grupo de soldados, acogió con afable sonrisa (volviendo cariñosa los ojos á su esposo) la sencilla tonada que cantaba el pueblo aludiendo á los desposorios de aquellos príncipes :

Flores de Aragón
Dentro de Castilla son...

Empero [6], lo que más halagó á aquella tierna madre fué ver el afán de los soldados por contemplar de cerca al príncipe Don Juan, objeto ya de su cariño y esperanzas. Era en efecto aquel mancebo de lo más cumplido y gentil que imaginarse pueda : hermoso rostro y gallarda presencia, corazón noble y claro entendimiento, vivo trasunto de la madre. Y para festejar su llegada, y que empezase, aunque era de muy corta edad (apenas contaba doce años), á aprender en tan buena escuela el ejercicio de las armas, dispuso el rey que desde á pocos dias se le armase caballero.

Recibió la hueste aquella nueva [7] con tal júbilo y entusiasmo, como si todos sus afanes y servicios se viesen así recompensados. Allí á su vista iba á ceñir el príncipe las armas ; y tal vez antes de rendirse Granada, tendrían la dicha de que se trabase alguna escaramuza y rompiese el bizarro [8] doncel su primera lanza.

El día destinado á aquel acto solemne, amaneció tan despejado y brillante, como si el cielo y la tierra estuviesen de fiesta ; y al despuntar el alba, ya estaba en oración el príncipe, que siguiendo el ejemplo de su piadosa madre, deseaba no dar un solo paso en la carrera de la vida, sin demandar antes el favor de Dios y su protección soberana.

A la hora señalada salieron de su tienda los reyes, acompañados de prelados, caballeros y capitanes, á cual más ricamente ataviados, y fueron á colocarse en medio de un anchuroso cerco, formado de millares de guerreros, tendidas al aire las banderas y desnudas las lucientes armas. Cosa de pasmo parecía : en el momento mismo cesó el rumor de la hueste, cesó el estruendo de la artillería, cesó el sonido de los bélicos instrumentos ; quedando el campo en profundo silencio. Ni aun á respirar se atrevían, temiendo faltar al respeto debido á tan majestuoso acto ; y era cosa de ver el aspecto que presentaba la hueste, vueltos todos los semblantes y clavados los ojos en el paraje [9] que ocupaban los reyes.

En torno se veía, en reducido espacio, la flor y la gloria de España ; allí el gran cardenal de Mendoza, canciller mayor de los reinos, con su sobrino el arzobispo de Sevilla y el piadoso obispo de Avila, confesor de entrambos monarcas ; allí Don Enrique y Don Alfonso de Aragón, juntamente con el adelantado mayor de Andalucía, todos tres de regia estirpe y de alto merecimiento ; allí Don Alfonso de Cárdenas y Don Juan de Zúñiga, maestres de Santiago y de Alcántara ; allí el condestable Hernandez de Velasco, y el almirante mayor de Castilla ; allí los duques de Medinaceli y del Infantado, al lado del de Alburquerque y del de Nájera ; allí los condes de Ureña, de Tendilla, de

6. Sin embargo. — 7. Noticia. — 8. Apuesto, gallardo. — 9. Lugar.

Benavente, á cual más esforzado; allí un Don Alonso de Aguilar, que coronó su gloriosa vida con gloriosísima muerte; allí su hermano Don Gonzalo destinado por la divina Providencia para eclipsar algún día la fama de tantos guerreros.

Para que todo contribuyese á la pompa del acto, hallábase en los reales un mensajero del rey de Tremecén; el cual, temeroso del poder de las armas cristianas, se preparaba con tiempo á granjear[10] la buena voluntad del rey; ofreciéndole su amistad y brindándose á pagarle cierto tributo al año.

(*Concluirá.*) MARTÍNEZ DE LA ROSA.

10. Conquistar, captar.

Aventuras de caza.

Bubíes y orangutanes.

Estaba viajando por el Kwala Kaponas, cuando era gerente de la factoría de Baudjermasing (Borneo holandés) y acompañado de algunos malayos debía visitar todas las kottas (aldeas indígenas) situadas en la ribera[1] del Kapuas, desde Petak á Kahayan.

Estábamos en la última etapa, acaso la más pintoresca, y una mañana, hacia el mediodía, llegamos á un islote formado de arena blanca y menudos guijarros[2]. En aquel punto el cauce del río era tan estrecho, que el ramaje de los bosques de ambas orillas formaba un túnel de verdura sobre el islote, dándole sombra y frescor.

Resolvimos atracar y detenernos con objeto de cazar gallos salvajes para variar un tanto[3] nuestro almuerzo, pero apenas habíamos puesto el pie sobre tierra cuando una bandada de bubíes, grandes monos de un metro veinte de altura, atravesó la enramada encaramándose[4] con rapidez en los árboles de enfrente.

Nos observaban con curiosidad, y al parecer nuestra presencia les extrañaba. Algunos, los más jóvenes, se colgaban de la cola, se balanceaban para acercarse, y se acercaban tanto que para tocarlos nos hubiera bastado alargar[5] el brazo.

Mi piloto, malayo, y mi criado particular, chino, me habían dicho que no sólo la piel de aquellos animales tenía buen precio, sino que á veces en sus intestinos se encontraba una piedra verdosa, que en todo el archipiélago indiano usaban como amuleto y que se cotizaba á quinientos y seiscientos francos.

La ocasión no podía ser más oportuna, y sin hacer ruido preparamos nuestras armas. Los bubíes, que continuaban sus juegos, serían unos cincuenta.

Cuando los tres remeros malayos y mi criado estuvieron armados con sus fusiles, hicimos una descarga que produjo la caída de muchos bubíes. Cada uno de nosotros pudo tirar tres veces antes que los cuadrumanos, sorprendidos al pronto, se decidiesen á alejarse. Después, los que habían resultado ilesos emprendieron la fuga lanzando lastimeros gritos.

1. Orilla. — 2. Piedrecitas. — 3. Un poco. — 4. Subiéndose. — 5. Extender.

En aquel momento, una pobre hembra, cuyo hijuelo había sido herido, volvió sobre sus pasos, se dejó caer desde lo alto de un árbol, y, cogiéndole en brazos, apretándole contra su pecho, saltó de nuevo y ganó una rama de un árbol de la orilla opuesta.

Otro mono, aunque herido, se mantenía asido por las patas á la rama en donde antes hacía cabriolas[6]. Lloraba de dolor, y con los brazos se oprimía el costado derecho de donde la sangre salía á borbotones.

El pobre animal nos miraba espantado, penetrándonos de un sentimiento de reproche y conmiseración.

El espectáculo era tan impresionante, que nadie se atrevió á rematarle. Por fin, reuniendo sus fuerzas consiguió cogerse á una rama, se izó[7] pesadamente, y arrancando algunas hojas que masculló con rapidez, se las aplicó á la herida mientras se alejaba exhalando dolorosos gemidos.

Cuando se remataron á machetazos todos los monos que yacían en tierra, los malayos les abrieron el vientre, y de veintiséis que eran los muertos sacaron diecinueve piedrecitas verdes.

Mientras tanto, mi criado chino Mao-Tsin se había internado en el bosque, buscando lianas flexibles. Apenas había andado cien metros cuando de repente cayó sobre él una bola grisacea, y sorprendido, reconoció á un pequeño orangután que sin duda se había caído desde una rama. Mao recogió al cachorro, que no se había hecho ningún daño, y estaba examinándole detenidamente cuando de pronto un ruido de ramas rotas resonó sobre su cabeza al tiempo que una masa rojiza obscura caía sobre él rugiendo furiosa.

Apenas el desgraciado chino se había repuesto de su sorpresa, cuando se sintió cogido de la nuca por una manaza velluda que le sacudía violentamente, al mismo tiempo que sobre él caía una lluvia de formidables puñetazos. Mao lanzaba gritos de dolor y de espanto.

Al oirle corrimos en su ayuda. Un soberbio orangután le tenía sujeto y le golpeaba y ahogaba entre sus robustos brazos. Al acercarnos, el terrible antropomorfo abandonó su víctima y nos hizo frente abriendo una boca disforme armada de poderosos colmillos. Rápido como el rayo recogió del suelo su cachorro, y antes de que hubiéramos podido apuntarle con nuestros fusiles, desapareció entre la espesura.

N. Wells.

6. Saltos, volteretas. — 7. Alzó, incorporó.

El Emperador Francisco José*.

Mi buenísima y querida Victoria :

Confieso que el joven emperador me gusta mucho ; mucho calor y muy buen sentido resplandece en la mirada de sus azules ojos á los que no falta amable alegría cuando se presenta la ocasión. Es esbelto, muy gracioso, y aun en la confusión de bailarines y de archiduques, todos de uniforme, siempre resalta como el *jefe*. Este rasgo me llamó la atención

* Véanse las otras cuatro partes.

más que otra cosa ninguna, pues en Viena también el baile es ahora algo así como una confusión general que dificulta muchísimo el vals. Sus modales son perfectos, exentos de ostentación y de torpeza, muy sencillos, y, cuando está de buen humor, como conmigo estuvo, son afectuosos y naturales. Sabe hacerse respetar por todo el mundo sin darse tono de autoridad, sino con sencillez, por que él es el dueño y señor y en él se encuentra algo que le concede una autoridad que *á veces los que tienen esa autoridad no pueden conseguir que se acepte ni se ejerza.* Creo. *que si la ocasion se presenta,* será severo. Frecuentemente nos veíamos rodeados de gentes que pertenecían á todas las clases sociales y seguramente estuvo por completo á su merced, pero, no vi que su rostro se alterase bajo ninguna impresión, fuese de satisfacción, fuese de alarma.

Cartas de la Reina Victoria.

Escrita en 1853 por Leopoldo I Rey de los Belgas á su sobrina la Reina Victoria.

(Traducción del inglés.)

Curiosidades.

Para adivinar la edad de las personas.

Pregúntese á la persona cuya edad se quiera adivinar en cuál ó cuáles de estas columnas se encuentra la cifra [1] que representa su edad. Súmense las cifras que aparecen á la cabeza de las columnas indicadas por la persona y se tendrá averiguado el secreto.

Un ejemplo. Si la edad de dicha persona es diecisiete años ella dirá que su edad se encuentra en la primera y quinta columnas : sumando los números 1 y 16, que son los primeros en dichas columnas, se obtendrá 17 que es la edad que se buscaba, y así se procederá en todos los demás casos. Al lado la tabla de referencia.

1	2	4	8	16	32
3	3	5	9	17	33
5	6	6	10	18	34
7	7	7	11	19	35
9	10	12	12	20	36
11	11	13	13	21	37
13	14	14	14	22	38
15	15	15	15	23	39
17	18	20	24	24	40
19	19	21	25	25	41
21	22	22	26	26	42
23	23	23	27	27	43
25	26	28	28	28	44
27	27	29	29	29	45
29	30	30	30	30	46
31	31	31	31	31	47
33	34	36	40	48	48
35	35	37	41	49	49
37	38	38	42	50	50
39	39	39	43	51	51
41	42	44	44	52	52
43	43	45	45	53	53
45	46	46	46	54	54
47	47	47	47	55	55
49	50	52	56	56	56
51	51	53	57	57	57
53	54	54	58	58	58
55	55	55	59	59	59
57	58	60	60	60	60
59	59	61	61	61	61
61	62	62	62	62	62
63	63	63	63	63	63

1. Número.

Les Cinq Langues

N° 9. 5 Février 1908. 8e Année.

PARTE ESPAÑOLA



I

Don Juan de Algodor, senador vitalicio con dos grandes cruces nacionales y varias extranjeras, soportaba resignado su mucho de asma y su poco de gota, sin salir apenas del hotel suntuoso que había edificado, según decía, más que para él, para sus libros.

En aquella biblioteca espaciosa con cinco ventanas al frondoso jardín, como alhajas[1] riquísimas en lujoso estuche, guardaba Don Juan tesoros codiciados por los idólatras de libros viejos, volúmenes raros, únicos tal vez, incunables de valor fabuloso, tomos revestidos de sucio pergamino, que eran joyas de precio inestimable.

Allí recreaba su espíritu el buen señor, que sólo salía de su casa para dar un paseo en coche, ó asistir al Senado cuando era necesario dar su voto, ó para visitar á alguno de los poquísimos amigos que tenía.

Calificábanle éstos de misántropo á causa de la vida que llevaba, por que ignoraban que aquel alejamiento del mundo, aquella voluntaria soledad, no eran sino consuelo buscado para alivio de dolores muy hondos, de desengaños crueles que habían amargado el alma del opulento Don Juan de Algodor.

Hombre de corazón sensible, generoso hasta la prodigalidad, tuvo la desdicha de tropezar con seres que jamás correspondieron á sus favores. Sembrando beneficios, no había cosechado más que ingratitudes, y cuando llegó á viejo, soltero todavía y dueño de una fortuna, apartóse poco á poco de la sociedad, y desde su retiro miró de lejos con tristísimos ojos á la gente que tanto le debía y que tan mal le había pagado.

Entristecido por el pensamiento de que todas aquellas riquezas que la suerte se había complacido en otorgarle pasarían, cuando él muriese, á manos de parientes odiosos, llenó su testamento de piadosas fundaciones y creó un premio cuantioso[2] para la gratitud.

Una de las virtudes que más digna consideraba él de ser premiada y enaltecida, era la de corresponder á los beneficios y favores recibidos : para aquel hombre, la ingratitud era imperdonable.

II

El hotel que D. Juan habitaba, situado en uno de los barrios extremos de Madrid, hallábase rodeado por un jardín frondoso con aspecto de bosque por lo crecido y abundante de los árboles.

---

1. Joyas. — 2. Muy grande.

A la entrada, junto á la verja [3] y no lejos del pabellón destinado al portero, había una casilla de madera de más de un metro de altura por dos de ancho, vivienda holgadísima donde, sujeto con fuerte cadena de hierro á un grueso poste, pasaba el día, soñoliento y perezoso, un enorme mastín más propio para cuidar ganado que para guardar aquella morada

Cachorro todavía se lo regaló á D. Juan el guardabosque de una posesión [4] suya, como prueba de gratitud por no sé qué favor recibido lo cual bastó para que el amo lo estimase en mucho y le destinara sitio en que pasase la vida lo mejor posible.

En la casilla amarrado [5], pero sin faltarle nunca las escudillas á su alcance con agua clara y comida abundante y apetitosa, permanecía el perrazo hasta que se cerraba la verja del jardín y las puertas de la casa. Entonces el portero le soltaba de la cadena, y durante la noche gozaba el animal de libertad absoluta, gruñendo sordamente al más leve rumor ó lanzando ladridos imponentes si algún transeunte pasaba cerca de las tapias.

III

Una noche de invierno, ya cerca del amanecer, ladró el perro de tal manera, y con tenacidad y fiereza tan inusitadas, que el portero se despertó, y, armado con una escopeta, salió al jardín, seguro de que alguna persona extraña había procurado entrar en él.

La débil luz de las estrellas le hizo ver, en efecto, un bulto que, agazapándose [6] con rapidez, se había ocultado en la casilla del perro.

Este seguía ladrando furiosamente.

Montó el arma el portero, dirigióse resuelto á la vivienda del can y dijo en voz muy alta :

— Salga de ahí al momento, ó le descerrajo [7] un tiro.

— Por Dios, por Dios — exclamó entonces una voz infantil ; — no me haga usted nada ; yo no soy el ladrón.

— Sal de ahí, granuja, pronto — añadió el portero golpeando sobre la casilla con la culata de la escopeta.

— Por Dios, por Dios — repitió el niño, que asomó con medrosa timidez la cabeza, sin atreverse á salir todavía.

— Vamos, ¡ fuera ! — gritó el portero.

Entonces el niño salió agachado, se puso en pie y, juntando las manos en actitud de súplica, dijo con la voz temblorosa :

— No me pegue usted. El perro no me ladra á mí ; *Sultán* me conoce, *Sultán* me quiere.......

— ¡ Eh ! ¿ Qué dices ? — preguntó el portero sorprendido al ver que el animal no hacía caso del muchacho y que, sin ladrar ya y sólo gruñendo sordamente, seguía [8] mirando hacia la tapia.

— Por allí, por allí — añadió el chiquillo, — ha querido entrar alguien, y por eso ladraba éste,

Sultán se había acercado al granujilla, y frotando con su hocico las piernas del muchacho parecía afirmar lo que éste aseguraba.

En esto se abrió uno de los balcones del hotel, por el que salió un torrente de luz, más viva en aquella obscuridad, y apareció Don Juan de Algodor, despierto sin duda por los ladridos de *Sultán*.

— Francisco, ¿ qué es esto ? — preguntó.

— Señor — contestó el portero, — no lo sé. Aquí hay un *golfo* [9], un ladronzuelo, sin duda, que habrá saltado por la tapia.....

— No le hagas daño — dijo Don Juan ; — sube con él inmediatamente ; tráemelo aquí.

---

3. Reja. — 4. Finca. — 5. Atado. — 6. Acurrucándose. — 7. Suelto, le doy. — 8. Continuaba. — 9. Pilluelo vagabundo (popular).

Cerróse el balcón, y el portero, cogiendo al pillete por una oreja, se dirigió al hotel diciendo :

— Ahora llevarás tu merecido.

(*Continuará.*)

Miguel Ramos Carrión.

De como el Rey Don Fernando puso cerco á Granada.

(*Fin.*)

Por más que los moros de Granada hubiesen demandado con premiosas [11] instancias el favor y socorros de aquel príncipe, así como de los demás monarcas de África, no pudieron nunca recabarlo.

El gran Sultán de Constantinopla, cuya poderosa protección igualmente solicitaron, se contentó con enviar un embajador, que á la sazón[12] se hallaba en los reales, así como dos venerables ancianos, que había despachado con un fin semejante el Soldán de Egipto. Este fué quien tomó más á pecho la defensa del islamismo, tan gravemente amenazado en España; y haciendo venir á su presencia dos religiosos del Santo Sepulcro, los envió con fieros y amenazas, para que hiciesen saber á los monarcas de Castilla, que si persistían en su propósito, vengaría tamaña ofensa en cuantos cristianos visitasen los Santos Lugares. No se ocultó á la prudentísima reina el grave peligro que por aquella parte amagaba[13]; y deseosa de conjurar la tormenta, sin faltar á lo que requería el decoro de la corona, ni aventurar la vida de los desgraciados cristianos, estimó como más acertado ganar tiempo y adelantar entretanto la comenzada obra. Motivo por el cual ordenó á aquellos buenos religiosos que la siguiesen al campo, sentado ya delante de Granada, confiando en que, una vez tomada la ciudad, no faltarían medios de templar las iras de aquel irritado monarca. Lejos de retraerla de su firme propósito, los santos varones la animaban : « Obre Vuestra Majestad (le decían) como mejor cumpla al servicio de Dios y de estos reinos ; que cuando nosotros allá volvamos, por muy felices nos tendremos en verter nuestra sangre en el paraje mismo donde el Divino Redentor derramó la suya por el hombre ».

No lejos de los dos religiosos, y al lado de otro, venido del convento de la Rábida, se veía á un hombre de mediana edad y alta estatura, el traje sencillo, pero el ademán noble, semblante melancólico y la vista fija como el que trae preocupado el ánimo con un solo y único pensamiento. Había dado esto lugar á la burla de alguno que otro cortesano, y aun no faltó quien lo tuviese por loco. Sólo la reina Doña Isabel era digna de comprender á aquel hombre; y habiéndole acogido con señaladas muestras de benevolencia, le ordenó que la acompañase al cerco de Granada. ¿Quién les hubiera dicho que en el mismo paraje que á la sazón pisaban, había de firmarse el concierto para llevar á cabo la empresa más gloriosa que han visto las edades ; y que aquel hombre humilde, confundido á la sazón entre la turba, había de dar un nuevo mundo por florón á la corona de España ?

En medio de tantos varones insignes se hallaba el príncipe don Juan, á punto de ser armado caballero ; y el que iba á darle aquella especie de bautismo de gloria era no menos que su padre el rey Don Fernando, que siendo aun niño, había empuñado las armas, sin haberlas casi soltado de la mano en el transcurso de tantos años.

Había el monarca escogido por padrinos de su hijo á Don Rodrigo Ponce de León, marqués de Cádiz, que era como el alma de aquella guerra, y sin

11. Urgentes. — 12. Entonces. — 13. Amenazaba.

desmentir nunca su profunda política, dióle por compañero para aquel acto á Don Enrique de Guzmán, duque de Medinasidonia; queriendo por todos medios borrar hasta la huella de la rivalidad de entrambas casas.

Al verse el príncipe entre aquellos insignes caballeros y su augusto padre, perdió el color del rostro, y el respeto le embargó el aliento. Hincóse[14] de rodillas con ademán sumiso; y desenvainando el rey la espada, dióle con ella tres golpes en la cabeza; diciendo en alta voz estas palabras: « Dios nuestro señor é el apóstol Santiago vos fagan buen caballero; que yo vos armo caballero. » Y en diciendo esto, ordenó Su Majestad que calzasen al príncipe unas espuelas doradas, como al punto fué hecho; mandando luego que todos le guardasen las inmunidades y franquezas y exenciones y prerrogativas que como á tal caballero le competían. No pudo el príncipe contener las lágrimas; tan conmovido estaba: y con apagada voz rogó á su padre que le dejase besar su mano. Hízolo así resonando un clamor de alegría en todo el campo; y el rey le abrazó después, y lo mismo hicieron los padrinos del príncipe y los grandes y caballeros que en derredor estaban.

Lo que entretanto pasaba en el corazón de la reina no es para referirlo: sólo puede comprenderlo una madre. Tan grande fué su alegría que sintió como un peso que le ahogaba; y con su acostumbrada piedad levantó los ojos al cielo, rogando á Dios que bendijese á aquel hijo de sus entrañas.

No parece sino que ya veía el cuchillo de dolor que estaba afilando la muerte y que con uno y otro golpe descargado sin tregua ni respiro, había de desgarrarse el pecho de aquella madre amorosísima, cubriendo de luto al reino y segando en flor tantas esperanzas.

Martínez de la Rosa.

14. Se puso.

Tardes de Invierno.

(Continuación.)

La Lluvia.

Desde esta altura se domina el valle: sentémonos en las gradas de esta cruz, y observemos atentamente la Naturaleza.

¿No distinguís una niebla, allá á lo lejos, bajo las ramas de los árboles? Vedla como crece y se levanta. Cubre ya la colina, trepa[1] por las faldas de los cerros[2].

Me preguntáis donde ha nacido; ¿acaso no la habéis visto brotar de la llanura? De la humedad de la tierra, del agua de los arroyos, de las olas del mar desprende el calor vapores, que absorve el aire cuando tibio[3] y seco, y condensa cuando frío y húmedo. Las nieblas, como las nubes, no son más que esos vapores condensados. Nacen hoy en el valle, mañana en el monte, al otro día en el Océano, al otro en la corriente de un río. ¿No adivináis el motivo? No anochecerá tal vez sin que el viento haya llevado á otros paises el aire que dejó surgir una al pie de aquella quebrada[4].

Vedla aún en la extremidad de esos campos. Lejos de subir, se ha extendido á lo largo de las alamedas. ¡ Cuán hermosa sobrenada[5] en ella la flexible punta de los chopos! Parecen sumergidos en un lago.

Extrañáis como no vuela á lo alto de la atmósfera; dejaría, si tal hiciese, de ser niebla. Las nieblas y las nubes no sólo reconocen una misma causa;

1. Sube, asciende. — 2. Altura peñascosa y áspera. — 3. Templado. — 4. Abertura estrecha entre montañas. — 5. Flota.

se componen igualmente de pequeños glóbulos que las hacen flotar sobre la tierra. ¿ Sabéis en que se distinguen ? Precisamente en que las unas apenas se separan del suelo, y las otras se elevan á gran distancia del punto en que nacieron. ¿ Están más frías las capas inferiores del aire que la superficie de que el vapor se exhala ? El vapor no las puede vencer por hallarse muy densas, y permanece debajo en forma de niebla. ¿ Están por el contrario más calientes ? El vapor se abre paso hasta que da con otras de menor temperatura, y forma nubes.

¿ Qué estas diciendo Adela ? ¿ Que te dan las nubes enojo ? ¿ Enojo ? Nos envían la lluvia, que fecunda los campos ; la nieve que los defiende del hielo y la escarcha[6] ; la tempestad que purifica el aire. Templan el calor de los rayos solares, impiden la inradiación de la tierra. ¡ Desgraciado del país sin nubes ! Cautiva[7] un cielo sereno ; pero las nieblas y las nubes ¿ no le dan acaso belleza ? A ti misma, Adela, te he visto extasiada ante los claros arreboles que dora el sol cuando baja á su ocaso ó asoma por Oriente : extasiada ante el oscuro nimbo en que se dibuja majestuosamente el arco iris ; extasiada ante las coronas de la luna y esas blancas nubecillas que parecen, ya ricos penachos, ya cabelleras sueltas y esparcidas por el viento. Sin nieblas ni nubes que pasasen por delante de la luna, ¿ tendría la luna aureolas ? Sin negras nubes que reflejasen los rayos del sol, descompuestos por las gotas de agua de ellas suspendidas ¿ veríamos nunca el arco iris ? Sin nubes que recibiesen el color rojo de la primera y la última luz del astro del día ¿ hallaríamos nunca arrebolado el cielo ?

No ha mucho, allá al caer[8] del otoño, sorprendí á Eduardo contemplando como corrían y cambiaban de forma unos densos nubarrones que venían de Occidente. Pregúntale si gozaba ó no viendo aquel espectáculo. Ya le parecían las nubes torres colosales, ya figuras gigantescas, ya dragones alados, cien veces más fantásticos que los de la fábula. Ora se cerraban y apiñaban, aumentando la oscuridad del espacio, ora se abrían, derramando sobre la tierra una luz mortecina y pálida. ¿ No es verdad, Eduardo ?

Toman infinitas formas las nubes, y no es, por cierto, raro. Ligeras, poco ó nada compactas, de partículas esencialmente movibles, se modifican al menor hálito [9] del viento. ¿ Contienen electricidad ? Se atraen unas á otras, se repelen, se juntan, se destruyen, según sus condiciones eléctricas. Son todas hijas de la humedad, del agua ; pero el agua puede estar embebida en la tierra y en el aire. ¿ No es de creer que por esta razón cambien de figura ? La luz las hiere, por fin, desigualmente, y las viste de colores al estar el sol debajo del horizonte.

Varias, muy varias son las formas de las nubes : ¿ os sorprenderéis si os digo que no es difícil predecir por ellas las mudanzas del tiempo ? Esperad días claros si, ya en Oriente, ya en Occidente, veis arreboles de oro, por que es seguro indicio de que no están aun condensados los vapores de la tierra, ni basta á condensarlos él frío de los crepúsculos. Esperadlos aun si rizadas nubecillas cruzan como bandadas de cisnes la bóveda del cielo, por que no se presentan sino cuando hay poca humedad en el aire. Temed ya de los arreboles oscuros, de las nubes de contornos perdidos [10], de las que revisten la forma de monstruos y quimeras. Llevan estas el rayo en las entrañas ; aquellas la lluvia. ¿ Recordáis los arreboles oscuros ? Son de un amarillo cobrizo, y el amarillo es, entre los colores de los rayos del sol, el que necesita de un aire menos denso para que lleguen hasta nosotros. Cuanta menos densidad, más húmedo está el aire y más probables son las aguas.

Traed ahora, si podéis, á la memoria el aspecto del horizonte momentos antes de que llueva. Las nubes, ha poco negras, son pardas ; oscuras en el centro, van clareando hacia los extremos hasta ponerse transparentes.

---

6. Rocio de la noche congelado. — 7. Seduce. — 8. En la proximidad. — 9. Soplo. — 10. Esfumados.

¿Podéis decidir nunca donde acaban? Las lluviosas ofrecen todas el mismo carácter; no las tempestuosas. ¿No habéis advertido en las tardes borrascosas de verano cuan desiguales, pero bien definidas están las nubes? A no estarlo, no podría vuestra imaginación ver en ellas fantasmas.

Observad incesantemente, hijos, el mundo que tenéis por morada: no siempre os daréis razón de los fenómenos, pero los iréis reuniendo y conoceréis más ó menos tarde la ley á que obedecen. ¿Creías tú, Alfredo, que no era posible augurar el bueno ó el mal tiempo? ¿Lo auguran los labradores del campo y no lo había de augurar la ciencia? Hasta muchos de esos pronósticos vulgares que tan á menudo provocan tus sonrisas, tienen su razón de ser y están fundados en el estudio de la Naturaleza.

No son solamente la nubes las que anuncian el tiempo. Horas antes de llover abate[11] la golondrina el vuelo en busca de los insectos que la alimentan y dejaron por lo frías, las altas regiones del aire; relajado su sistema nervioso, abandona la oveja los verdes prados, y se echa indolentemente al abrigo de los setos; las flores despiden más aroma, porque detiene su perfume el agua absorvida por la atmósfera; el trebol y la pimpinela, cierran ó tienden á cerrar sus hojas. Efecto de esta misma humedad, las puertas se entumecen, las lámparas chisporrotean, el humo del hogar se esparce por la estancia. ¿Se aproxima, no sólo lluvia, sino también la tormenta? Abandonan los peces la superficie del Océano, y la gaviota, que sustentaban, cruza presurosa la ribera á caza de las pequeñas larvas; el ánade marino nada en la cumbre de las olas agitadas y recoje los insectos que envolvía la espuma.

— Pero ¿qué es al fin la lluvia? — pregunta el buen Alfredo. — ¿Cómo está á veces el cielo cubierto y no da una gota de agua? ¿Cómo otras se oscurece de improviso y cae el agua á torrentes? Evapora el calor la humedad; liquida los vapores el frio. La lluvia no es más que vapor líquido, cuyos glóbulos se convierten en gotas. ¿Ha de bastar empero una simple baja de temperatura? El horizonte puede estar oscuro, el aire estar seco, y el vapor ser absorvido por la atmósfera. Que no esté la atmósfera saturada de vapores, es difícil que llueva sólo por que se enfríen las nubes. El aire de la noche es siempre menos templado que el del dia. Nubes, formadas hoy al calor de la tarde, no es sino muy común que se desvanezcan á la luz del sol sin haber humedecido la tierra. ¿Vas ya concibiendo la naturaleza de la lluvia?

Prodúcela no pocas veces la electricidad del aire, causa principal de los grandes aguaceros del verano; prodúcenla, sobre todo, los vientos, que ya hinchan repentinamente las nubes, dándoles los vapores que han recogido al atraversar los mares, ya las disipan y absorven por venir sedientos de lugares arenosos, abrasados por un sol sin nieblas. ¿Qué no os podria decir ahora tanto de la electricidad como de la influencia de los vientos?

Pero os va ganando el frio, y se dilatan las sombras de los árboles sobre la vertiente del cerro. Bajemos al valle antes no despliegue la noche su manto de tinieblas.

(Continuará.) Francisco Pi y Margall.

11. Baja.

Cantar.

Los que, desde el mundo, al cielo
Sólo sus ojos levanten,
Verán los astros muy chicos [1],
Verán los hombres muy grandes.

Pero los que, con los ojos,
Levantan el pensamiento,
Verán muy grandes los astros,
Y los hombres muy pequeños.

Ricardo J. Catarineu.

1. Pequeños.

¡ Lo Mismo da !

Dolora.

Si son, del tiempo al través,
Los siglos breves instantes,
Ante la eternidad es
Igual morir lustros [1] antes
Que morir lustros después.

J. F. Sanmartín.

1. Espacio de cinco años.

La muerte de un héroe*.

A la amabilidad del autor, el señor Friederich Werner van Oestéren, debemos la autorizacion de traducir y reproducir el texto de esta novela corta. Forma parte de un tomo que acaba de publicar la Casa Egon Fleischel de Berlin, con el título « Der Weg ins Nichts. » Este libro coloca al señor van Oestéren entre los cuentistas más distinguidos de su país. Léase en el *Suplemento* el artículo sobre esta obra.

I.

Al mismo tiempo que Miguel Lobicki, veintisiete jóvenes, como él reservistas, abandonaron su pueblo natal y se dirigieron á Czenstochau. Allí les habían convocado para alistarles y enviarles lejos, muy lejos, á países desconocidos, á Oriente, donde tenían que combatir y vencer á los enemigos de la patria. ¡Virgen Santísima, cuanta gente se había reunido en la estación! Todo el pueblo despedía á los que se marchaban, pues aquellos soldados tenían que volver siendo héroes, ó no tenían que volver.

¡Jesus divino! ¡Cuántas lágrimas derramadas, cuántas plegarias, cuántas súplicas dirigidas al cielo y balbucidas por los temblorosos labios de las mujeres !...

Y, particularmente, á los que rodeaban á Miguel Lobicki, aquel buen mozo hermoso como una estatua, la despedida parecía tristísima. La hermosa Mania, hija del más rico labrador de la comarca, se abrazaba llorosa á su amado prometido sin quererse desprender de él, y el viejo Jan Leschko, su padre, estaba allí también. Tanto quería á su única hija que había de heredar sus bienes, que había aceptado su matrimonio con el joven huérfano, pobre como el que más, pues Miguel no poseía un kopeck y si podía vivir se debía á la generosidad de su hermana. Y esa hermana, la delgada Katia Garowicz, á quien sus padres habían dejado en la miseria con su hermano, también estaba allí. Había salido del paso atrapando al majadero Kasper, presente allí, y quien, en cumplimiento de las órdenes de su mujer. había dado á su cuñado Miguel una abundante provisión de relucientes rublos.

Por lo demás, cuantos veían marcharse á uno de los suyos habían descabalado para él el dinero tan dura y penosamente economizado, y se había ahorrado poco dado lo difíciles que estaban los tiempos.

Y si las lágrimas se derramaban con abundancia sobretodo en el doloroso momento de la separación , algunos , en aquel momento , las vertían también pensando en las hermosas monedas de plata que se ban para no volver.

Con todo, los que allí se quedaban, todos sin excepción, se mostraban orgullosos, muy orgullosos al ver que uno de su sangre y de su nombre

* Véanse las otras cuatro partes.

se iba á salvar á la patria, y, si Dios lo tenía dispuesto así, volvería pronto hecho un héroe, un triunfador.

Y ese orgullo, y esa esperanza iluminaba todas las frentes y todas las mejillas, y llameaba en todos los ojos... Y las miradas de Mania, la hermosa joven en cuyo corazón desbordaba la tristeza y la inquietud, resplandecían también á través del espeso velo de lágrimas que constantemente brotaban de sus ojos.

— Miguel, amado mío, mi tesoro, — decía entre sollozos ; — no me olvides, no dejes de serme fiel...Mira, dicen que las japonesas son hermosas, muy hermosas, y yo lo sé, estoy segura de ello. Y cuando seas un gran señor, un héroe famoso, Miguel mío, no me olvides, vuelve á mí. Yo te lo juro por la Santísima Virgen de Czenstochau, nuestra amantísima madre, te esperaré y tanto de noche como de día sólo pensaré en ti. Y por ti rezaré constantemente, Miguel mío.

— Miguel, — dijo á su vez Katia con voz aguda, — no olvides, óyeme bien, no olvides de ofrecer un cirio bien grande á nuestra buena madre de Czenstochau. Te he dado dinero para que así lo hagas, y ante todo, dile que Katia Garowicz es una mujer muy honrada, una buena cristiana, y que desea y pide su bendición.

(*Continuará.*)

Friederich WERNER VAN OESTÉREN.

Traducción del alemán.

Frases hechas.

(Tonterías usuales.)

Cuando algún amigo se ausenta, nos ofrecemos á bajar hasta la estacíon para despedirle.

— No se moleste usted, dice él.

— No es molestia, replicamos nosotros, ¡*si lo hacemos con muchísimo gusto* !

Que es como decirle :

— Tenemos un verdadero placer en que se vaya usted y nos libre de su presencia.

* * *

Al abandonar una casa donde hemos estado de visita, el dueño quiere acompañarnos hasta la puerta, y muy cortesmente nos oponemos á que salga al recibimiento, diciéndole :

— No salga usted, no, que *esto está muy frío*.

Con lo cual indicamos que su casa se halla perfectamente acondicionada para cojer una pulmonía.

Les Cinq Langues

Nº 10. 20 Février 1908. 8e Année.

PARTE ESPAÑOLA

Cosas de África.

Argel en el año 1639.

Entre los cautivos que fueron redimidos en 25 de Marzo de 1639 por los frailes del convento de la Santísima Trinidad, de Madrid, vino uno, natural de esta Corte, que dejó consignados curiosísimos detalles referentes á



Una calle de Argel.

la ciudad de Argel, sin que al final de su escrito consignara su nombre, revelándose únicamente en su trabajo que se trataba de una persona culta y observadora, versada en varias ciencias y perita [1] en el arte de escribir.

Comienza la relación á que me refiero por describir menudamente [2] la ciudad de Argel, tal y como era en la primera mitad del siglo XVII, diciendo que su puerto era capaz para dar asilo á treinta saetias, ó embarcaciones pequeñas, veinte galeras y treinta navíos no muy grandes, sin que cupieran más embarcaciones, pues de entrar otras, dice el anónimo

1. Experta, diestra. — 2. Detalladamente.

cautivo, tenían que quedarse fuera del puerto expuestas á las contingencias de los vientos y de las olas.

Todos los edificios que formaban la población estaban contruidos con ladrillo y blanqueados con cal, excepción hecha de las casas situadas en el puerto, que se alzaban sobre enormes peñas y formaban parte de la muralla, que se extendía á todo el largo de la población.

Eran las calles angostas por extremo, habiendo solamente tres ó cuatro calles que tenían escasamente quince piés de anchura, y servían para que en ellas se celebrasen almonedas [3] de muebles y toda clase de enseres [4].

Las habitaciones tampoco eran nada holgadas, sirviendo apenas para albergar dos ó tres personas, y de este defecto adolecían también los cuarteles: si bien, como compensación á la estrechez de sus cuadras, tenían anchurosos patios.

Había en Argel aguas en abundancia, teniendo cada casa un aljibe donde se recogían las de la lluvia, y en la mayoría de las calles se veían fuentes que servían para los usos del vecindario todo.

Cinco puertas daban acceso á la ciudad, llamadas de la Mar, Babalnete, Pescadería, Bahagón y la Nueva.

Servía la primera de comunicación con el puerto, y era, por consiguiente, la más importante para el tráfico de la población; la segunda daba paso á la parte pintoresca de los arrabales, y en ella se celebraban los juegos de todas clases, las luchas y otros entretenimientos que servían de distracción á los habitantes de la ciudad; la tercera y cuarta puerta eran las que se utilizaban para el comercio por tierra, viéndose frecuentadas por camellos y toda clase de animales, en los que se hacía el transporte de mercancías, siendo la puerta de Bahagón la destinada á celebrar ferias semanales.

Ascendía la población de Argel por el año 1639 próximamente á 60 000 habitantes, distribuídos en unas 16 000 casas, dividiéndose aquellos en 44 000 moros, 12 000 judios, 2 000 esclavos cristianos y 2 000 entre autoridades y soldados.

Tenía á su cargo el mando de la ciudad un virrey, que nombraba el Gran Señor, y el que tenía que satisfacer los sueldos á todos los funcionarios y soldados, percibiendo para ello la octava de los esclavos y la misma participación en todas las presas de mar.

Frecuentemente sucedía que el virrey no lograba [5] cobrar lo suficiente para satisfacer estos sueldos, y entonces alborotábase la soldadesca, y contando con la pasibilidad[6] de los jueces, penetraban en el palacio del virrey y le arrastraban por las calles de la poblacíon, dándole cruenta muerte.

Cuando tales atentados se cometían, en vano trataba de prevenirlos el virrey pidiendo auxilios al tesoro real para salir de sus compromisos, pues á pesar de que en la Alcazaba se custodiaban mas de doscientos millones del Sultán, el dinero que allí entraba no volvía á salir jamás.

La vida en Argel era por demás barata, causa de la gran competencia comercial que daba á aquel mercado la concurrencia de producciones de todos los países del mundo.

En las transacciones comerciales, empleábase la moneda española con preferencia á toda otra, por la estima en que la tenían los moros, que solían falsificarla, lo cual motivaba frecuentes y grandes alarmas en el

3. Subastas. — 4. Utensilios. — 5. Conseguía. — 6. Indiferencia.

comercio, y rigurosísimo reconocimiento de la moneda, que hasta se juraba antes de recibirla.

Abundaban maestros y oficiales de toda clase de oficios, siendo esta competencia causa de que todos los productos de la industria alcanzaran precios económicos, que contribuían al abaratamiento de la vida.

Vivían miserablemente la mayoría de los moros, comiendo un amasijo de arroz y trigo cocido con carne salada, y pan que diariamente amasaba cada uno en su propio domicilio, llevándolo á cocer á uno de los muchos hornos que había en la población.

Horrorosos castigos imponían á los cristianos por las más leves faltas; ya rodeábanles el cuerpo con estopas y poniéndoles leña alrededor los iban tostando poco á poco; otros eran arrojados desde las almenas; á algunos los condenaban á ser paseados por la ciudad con las espaldas desnudas y en agujeros que previamente les abrían, introducían velas encendidas.

Después de martirizados horriblemente los abandonaban, habiendo algunos tan desgraciados que sobrevivían á tantos sufrimientos durante seis ó siete días, sucumbiendo [7] al cabo en medio de tremendos dolores.

Había en la población cuatro templos dedicados al culto católico, siendo doce los sacerdotes que celebraban misa diariamente.

La iglesia mayor estaba bajo la advocación de la Santísima Trinidad, y corría á cargo de un provisor, nombrado por el Papa, celebrándose en aquel templo frecuentes funciones religiosas en las que se predicaba la Fé Católica.

Estas iglesias se sostenían con el producto de las limosnas recaudadas entre los cristianos residentes en Argel, percibiendo cada uno de los doce sacerdotes cuatro reales diarios como emolumento [8] por su trabajo.

Tan exigua cantidad no compensaba los peligros que corrían aquellos pobres ministros de la religión, pues su paso por las calles de la población era motivo de constante mofa [9] para los muchachos, que no pocas veces seguían á los sacerdotes arrojándoles piedras é inmundicias [10], sin que los ofendidos pudieran defenderse, pues si tal hacían eran castigados por las autoridades musulmanas.

José de La Corte.

7. Muriendo. — 8. Honorarios. — 9. Escarnio, burla. — 10. Basura.

Tardes de Invierno.

(Continuación.)

Los colores.

El Padre. — Clara y bella es la tarde. Bañan torrentes de luz la atmósfera. Ligeras y templadas brisas agitan la hierba de los prados. Continuemos paseando por estos jardines.

¿ Qué me decías hace poco Adela ?

Adela. — Esta mañana salimos Alfredo y yo, y nos sentamos al pie del arroyo[1]. Estaban las márgenes salpicadas de rocío; y fijándonos en una

1. Riachuelo.

gota suspendida de una planta, ya[2] la veíamos de un color, ya de otro: ya de púrpura como la violeta, ya amarilla como la flor de la argoma, ya relumbrando[3] como fuego. Nos levantamos y arrancamos cuidadosamente la planta: el rocío era blanco, simplemente blanco.

El Padre. — ¿Y á qué habeis atribuido este fenómeno?

Alfredo. — En vano hemos pretendido adivinar la causa.

El Padre. — ¿Daba el sol en la gota de rocío cuando la visteis de varios colores?

Alfredo. — Sí.

El padre. — ¿Estabais en la sombra cuando la visteis blanca?

Adela. — Sí, sí.

El padre. — ¿Y no habéis sospechado si podrian los rayos del sol ser la causa de los colores de la gota? ¿Por qué os parece que es verde la hierba? ¿porque el color verde está en la hierba? No, sino porque está constituida de manera, que de los colores que recibe del sol puede tan sólo reflejar el verde.

Están en la luz los colores y no en los objetos.

Adela. — ¿En la luz?

El padre. — Cada rayo de sol está compuesto de siete colores ¿Absorbe un cuerpo estos colores y no refleja ninguno? Es negro. ¿No absorbe ninguno y los refleja todos? Es blanco. ¿Absorbe seis y refleja sólo uno? Es del color que refleja: rojo, anaranjado, amarillo, verde, azul, del color del añil[4] ó del de la violeta.

Hay cuerpos que tienen la propiedad de descomponer la luz; y estos son los que como el rocío se presentan ora[5] de un color, ora de otro, segun la situación del que los observa. ¿A qué os parece que son debidos los colores del arco iris sino á la descomposición de los rayos del sol en gotas de agua suspendidas de las nubes? ¿A qué los colores del nácar sino á la descomposición de la luz por los bordes de las imperceptibles láminas sobrepuestas unas á otras que constituyen su superficie? ¿A qué los cambiantes del cristal y del brillante tallados, sino á la descomposición de la luz por las aristas de las facetas?

No es aun posible determinar con precisión de qué depende que los diversos seres de la naturaleza reflejen distintos colores; pero hay hechos que algo revelan y no os los puedo pasar en silencio. Cuando niños, habeis hecho todos ampollas de jabón, y os habeis divertido en verlas subir por el aire. Luego que se desprendian de vuestro tubo iban cambiando de color ¿no es cierto? Encarnadas[6] al principio, terminan casi siempre por ser azules ó de color de violeta. ¿Ignorais el motivo? Las paredes de la ampolla se van adelgazando porque el agua de que están compuestas se va precipitando al fondo. Si cuanto más delgadas reflejan colores más delicados y cuanto más gruesas colores más fuertes, ¿no cabe por lo menos sospechar que el espesor de los cuerpos influye en el color que reflejan?

El sonido se cree que depende de la vibración de los cuerpos elásticos transmitida por las subsiguientes ondulaciones del aire; la luz de las vibraciones del éter, fluido imponderable difundido por la atmósfera. Cuanto más delgados son los cuerpos sonoros, dan también notas tanto más agudas; cuanto más gruesos, tanto más profundas. Las delgadas láminas de cobre de nuestros grabadores producen sonidos muy diferentes de los de las recias[7] campanas de nuestras catedrales; el bordón de la guitarra, sonidos muy diversos de los de la prima. Una analogía tal ¿no nos ha de dar también motivo para que nos afirmemos en la anterior sospecha? Esta analogía es de tanta mayor fuerza, cuanto que la hay aun entre los colores y los sonidos de cuerpos igualmente densos. Para que el éter produzca el color de la

2. Unas veces. — 3. Despidiendo mucha luz. — 4. Índigo. — 5. Tan pronto. — 6. Coloradas, rojas. — 7. Grandes, fuertes, gruesas.

violeta se ha calculado que ha de vibrar 699 millones de millones de veces por segundo: para que produzca el de la rosa, sólo 477 millones de millones. Para obtener el sonido más agudo posible en un piano de siete octavas se ha calculado que ha de vibrar 4 224 veces por segundo; para el más grave, solamente 15.

El diverso estado de las moléculas de un cuerpo opino[8] que ha de influir también muchísimo en que refleje un color ú otro. En esas salinas de Cardona de que os hablé otra tarde, hay pedruscos[9] de sal de distintos colores. Los rompeis y veis siempre en las partes el color del todo. Los machacais[10], los reducis á polvo, y veis ya el polvo completamente blanco. Este hecho no ha llamado, que yo sepa, la atención de los naturalistas; pero es muy digno de examen. Dícese que la nieve, el azúcar la misma sal son blancas por que se componen de un número infinito de pequeños prismas. ¿ De qué se compondrán aquellas enormes piedras, ya azules, ya encarnadas, ya verdes, ya de una transparencia por lo menos igual á la de los cristales más puros? Pero estoy deteniéndome en consideraciones que no os interesan.

Alfredo. — ¿ Que no nos interesan? Seguid, seguid, ardo en deseos de saber que condiciones han de reunir los cuerpos para que descompongan la luz de los rayos solares.

El Padre. — La descomponen principalmente los cuerpos trasparentes prismáticos, sobre todo el agua. Tomas mañana un prisma de cristal, y haces que venga á dar en él un rayo de sol que baje por un agujero del postigo[11] de tu ventana. Verás al punto reflejados los siete colores, ya en el suelo, ya en el techo, y ya en las paredes de tu aposento. ¿ No los has visto acaso nunca sobre el mantel descompuestos por el agua de las botellas? El agua descompone la luz del sol en las cascadas, en los blancos y espumosos penachos que forma al salir de las fuentes de nuestros jardines, en las gotas con que salpica las plantas, los metales, los cuerpos que tardan en absorberla y evaporarla.

¿ Cómo estas silencioso, Eduardo? ¿ Nada te ocurre á ti hablándose de cosas tan bellas?

Eduardo. — Temo despegar los labios desde que me dijiste que sobre la razón predomina en mí la fantasía; pero ya que me estimulas á que diga algo, permíteme que te pregunte: ¿ y es sólo la luz del sol la que da color á los cuerpos? ¿ Sólo la luz del sol la que se descompone en el prisma? A la luz de mi lámpara distingo en los objetos los mismos colores que de día; de noche he visto la araña de un teatro chispeando y despidiendo de sus ricas mazorcas[12] de cristal innumerables reflejos de todos los colores. Lo que habeis dicho de la luz del sol ¿ es ó no aplicable á las luces artificiales?

El Padre. — Bien, Eduardo. Has sabido generalizar lo que yo á propósito había individualizado. Las generalizaciones, cuando como la tuya vienen apoyadas en hechos, dan buena idea de la razón del que las formula. Toda luz, es cierto, tiene, generalmente hablando, las mismas propiedades; pero hay entre la natural y la artificial diferencias que, aunque pequeñas, no son para que las olvidemos. La luz del sol es blanca, la de tu lámpara amarilla. La de tu lámpara altera, por ser tal, la apariencia de ciertos colores. ¿ No has observado nunca que lo que es azul de día lo creemos verde de noche? El color amarillo de la llama de las bujías y la lámparas se combina con el azul, y da por resultado el verde, que no es sino la combinación de los dos colores.

Adela. — ¿ Darán también los colores lugar á que padezcamos muchas ilusiones? ¿no es cierto?

El padre. — ¡ Tanto, Adela!... Fijas por algún tiempo los ojos en el sol, el fuego, los campos, el azul del cielo; y al apartarlos no ves ya ningún objeto con el color que en realidad tiene. Tal color, que aislado parecerá

8. Pienso. — 9. Piedras grandes. — 10. Golpear hasta pulverizar. — 11. Puertecilla que se coloca en las ventanas y puertas ventanas. — 12. Colgantes.

vivo, entre otros se presentará débil ; tal, que al través de otros le verás claro y brillante ¿ Crees tú que tu sangre tiene ese bello color encarnado con que la ves cuando miras al trasluz tus dedos ? No ; la ves así porque la materia que la colora flota en una especie de humor lechoso. Al través de un líquido blanco como la leche, todo cuerpo de un color rojo oscuro adquiere trasparencia. ¿ Ignoras por fin que cambia el color de tu misma cara según el del traje que vistes y el de los objetos que te rodean ? Obran recíprocamente unos colores en otros, y nacen de esta mútua y contínua influencia grados de color infinitos, desesperación de los pintores que se empeñan en reproducirlos.

¡ El color está en la luz, y es la luz tan engañosa !... Presenta invertida nuestra imágen en el agua, levantado el cauce de los arroyos y los ríos, quebrados en el mar los remos de nuestras ligeras barquillas. Nos hace ver el sol, la luna, los buques de alto bordo antes que estén en nuestro horizonte. Sufre refracción, es decir, desviación, al pasar del agua al aire, del aire al agua, de un aire mas denso á otro mas raro, de un aire mas raro á otro mas denso, y nos daria ideas equivocadas [13] de multitud de fenómenos, si nuestra razón no la hubiese estudiado detenidamente, y enseñádonos á rectificar los errores á que con tanta frecuencia nos conduce.

Eduardo. — ¿Y pregunté si nos engañan los sentidos ? — Padre, el sol traspone ya las vecinas cumbres. Mucho deseo conocer la luz, y saber la causa de tan falaces [14] apariencias ; mas temo el aire de la noche por la pobre Adela. Cortemos ya la plática, y crucemos alegre y lentamente el valle.

(*Continuará.*) Francisco Pi y Margall.

13. Erróneas. — 14. Engañosas.

La Casilla del Perro.

VI

Envuelto Don Juan en lujoso batín y sentado junto á la chimenea, cuya lumbre mortecina avivaba con enormes troncos de leña, interrogó en esta forma al granujilla, que temblaba de miedo :

— Vamos á ver : ¿cuantos años tienes ?

— Nueve ó diez, no estoy bien seguro.

— ¡Temprano [10] empiezas !

— Señor, yo le juro á usted.....

— Calla. ¿Cómo te llamas ?

— Perico ; pero todos me llaman el *Mirlo*, por que silbo muy bien.

— ¿Tienes familia ?

— No, señor ; mi madre se murió hace dos años ; me recogió una vecina, que se murió también, y me encuentro en la calle.

— ¿ Y de qué vives ?

— ¡Toma ! De lo que sale.

— ¿Y qué es lo que sale ?

— Pues.... vendo una contraseña de teatro si me la dan, ó me encargan un recado que me vale treinta céntimos ó cuarenta, y entonces compro medio veinticinco de *La Correspondencia*, ó de otro papel [11], y así me las compongo.

— ¿Y cuando no tienes para comprarlo ?

— Voy á la sobra del rancho á los cuarteles.

10. Pronto. — 11. Periódico.

— ¿Y donde vives?
— En todas partes.
— ¿Y donde duermes?
El muchacho no respondió.
— Vamos, di, ¿donde duermes?
— Si promete usted no pegarme, le diré la verdad.
— Puedes estar tranquilo; no te haré daño y quedarás libre, y hasta te daré una peseta si me dices la verdad, toda la verdad.
— Pues.....dormir.....duermo, hace ya tres meses, abajo, en la casilla del perro...., de *Sultán*.
— ¿Es posible?
— Sí, señor.
— ¿Y no te muerde, ni te ladra?
— ¡Quiá! Si somos muy amigos..... Llámele usted, si quiere, y verá cuantas caricias me hace.
Don Juan no salía de su asombro y miraba alternativamente al portero, que, rígido y en pie, presenciaba la escena tan sorprendido como su señor, y al muchacho que sobando [12] la mugrienta boina y con la cabeza inclinada sobre el pecho, como quien se considera culpable, dirigía, sin embargo, á su severo interrogador, algunas miradas rápidas y centelleantes.
— Oye, muchacho, — dijo por fin Don Juan, — vas á explicarme como puedes entrar todas la noches en el jardin y como te has hecho amigo de *Sultán*.
— Pues verá usted. El verano pasado, cuando usted estaba fuera de Madrid y se cerró esta casa, y no quedó más que este señor con su mujer y con sus hijos, no abrían la verja, y el perro, en vez de estar sujeto [13] de día, como ahora, andaba suelto por el jardin.
— Eso es verdad — dijo Francisco.
— ¡Ya lo creo! — exclamó el muchacho, — como todo lo que yo digo.
Don Juan se sonrio al oir aquel alarde jactancioso de sinceridad.
— Entonces — continuó el *Mirlo*, — un dia que vine á comer pan y queso junto á la verja, empezó á ladrarme el perrazo, y para que callase le tiré unas cortezas, y se las comió, y le supieron tan bien, que parecía pedirme más cuando ya no me quedaba ninguna. Al otro dia volví á comer al mismo sitio, por que había una sombra muy fresca, y se dormia allí la siesta tan ricamente [14], y ya el perro no me ladró tanto, y yo le tiré también de lo que comía. Y así, trayéndole siempre alguna cosilla y rascándole cuando se acercaba á la verja, llegamos á tomarnos cariño.
Don Juan escuchaba al muchacho con la boca abierta.
— Sigue, sigue, — le dijo.
— No crea usted, que si *Sultán* me quiere es por que sabe que yo le quiero también, y cuando cualquier señor me da en el café terrones de azucar, le traigo alguno....., y el animal, ¡claro!, me lo agradece. Verdad es que yo también tengo que agradecerle mucho, por que cuando no he comido en todo el dia, el pobre *Sultán* ni gruñe siquiera al ver que yo..... me aprovecho de lo suyo.
— ¡Cómo! — exclamó Don Juan. — ¿Es posible que hayas comido... eso?
— Pues no que no. ¡Y gracias! Cuando hay gazuza [15].....
Don Juan sintió una sensación de repugnancia y pena, de asco y de lástima, al escuchar aquella horrible confesión del muchacho.

(*Continuará.*) *Miguel* RAMOS CARRIÓN.

12. Manoseando. — 13. Atado. — 14. Divinamente. — 15. Hambre (familiar).

La muerte de un héroe (*)

II

El orgullo de los que se quedaban no parecía animar á los jóvenes. Únicamente los que habían tomado considerable cantitad de copas hacían chistes, cantaban y hacían gala de prolijidad jactanciosa y ruidosa gesticulando mucho. Los demás parecían tristes, y con la garganta apretada y la mirada ansiosa, hablaban poco.

Miguel figuraba entre los últimos, y el dolor que oprimía su corazón era tan agudo, que gustoso hubiese dado, por quedarse, la mitad de su sangre. « ¡ Mania, corazón mío, mi pobre Mania, mi amable prometida ! Mania, adorada mía, mi paloma, » balbucían sus pálidos labios mientras acariciaba los rubios cabellos de la joven.

« Vamos, vamos, hijos míos, — dijo el viejo Leschko, — ¿ á qué viene tanta desesperación ? *Psia krew*, yo también he sido joven y he sido soldado, y cuando fuí á pelear contra los turcos, y, palabra de honor, los hice á pedazos muy pequeños, salvé el pellejo. Más fácil le será á Miguel acabar con esos enanos amarillos que á mí me lo fué acabar con los patizambos turcos. Mania, hija mía, dentro de un año volveremos á tenerle á nuestro lado ».

« Pero, ¿ y si muero ó vuelvo lisiado ? ¿ Qué sucederá entonces ? » preguntó Miguel con sombría entonación.

Mania no pudo contenerse, y abrazándose á su prometido empezó á gritar : « Miguel... Miguel ».

Pero Katia declaró con fiereza : « ¿ Y qué importa que vuelvas lisiado si vuelves hecho un héroe, Miguel ? Todos tendríamos motivo para enorgullecernos, y yo la primera, y tan cierto como soy buena cristiana y que necesito la ayuda de los santos del cielo, te cuidaría hasta tu última hora. Que aquellos que piensen de otro modo.... »

Riendo, el viejo Leschko la interrumpió para decir : « ¡ Trueno del cielo ! ¿ Acaso te figuras, tú, Katia Garowicz, que eres mejor cristiana que yo ? Vuelva sano ó enfermo, Miguel vivirá en mi casa. ¿ Verdad, nena, que vivirá en casa ?

Mania sollozaba demasiado para contestar y se contentó haciendo con la cabeza un movimiento afirmativo.

Y se oyó el último silbido : ¡ todo el mundo al tren !

Y algunos instantes después, los que allí estaban, con los ojos enrojecidos por el llanto, vieron desaparecer á Miguel y á sus compañeros.

(*Continuará.*) Friederich Werner van Oestéren
Traducción del alemán.

(*) Véanse las otras cuatro partes.

Frases hechas (Tonterías usuales.)

— Dicen que á González le han nombrado Gobernador.

— ¿ Gobernador ? Qué disparate ! Si le nombraran siquiera secretario ya *se daria con un canto en los pechos.*

Y supongo que el pobre hombre no haría semejante barbaridad.

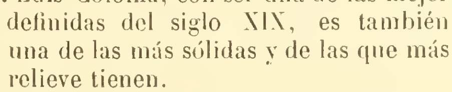
Les Cinq Langues

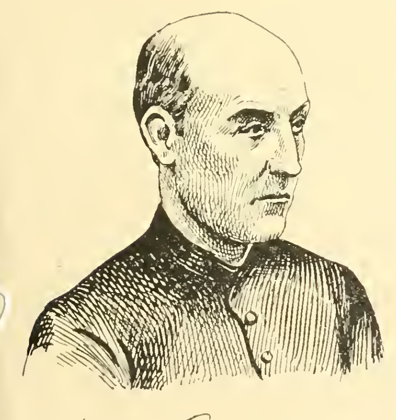
N° 11. 5 Mars 1908. 8e Année.

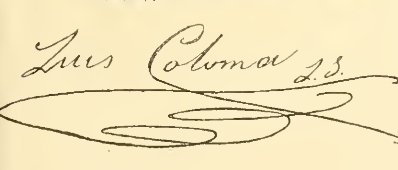
PARTE ESPAÑOLA

El P. Luis Coloma.

El autor de *Pequeñeces*... acaba de ser elegido miembro de número de la Real Academia Española, y la noticia de la elección ha sido acogida con verdadero júbilo por todos los amantes desapasionados y desinteresados de las bellas letras.

La personalidad literaria del P. Luis Coloma, con ser una de las mejor 
definidas del siglo XIX, es también una de las más sólidas y de las que más relieve tienen.





Perfecto conocedor de las miserias y flaquezas humanas, el P. Coloma ha consagrado siempre su pluma á cantar las alabanzas de los buenos, y á ratos se ha complacido presentando las luchas que debe afrontar y las dificultades que tiene que vencer todo lo que en la vida es grande y bueno.

En sus comienzos literarios, el P. Luis Coloma cultivó con preferencia la novela corta y el cuento, y entre sus producciones de éste género abundan las obras maestras.

¿Quién no se ha deleitado leyendo y releyendo *Pilatillo*, *Por un piojo*, *La maledicencia*, y ese monumento literario que el ilustre miembro de la Compañía de Jesus bautizó con el nombre de *Juan Miseria* ?

Preciso es remontarse [1] al Siglo de Oro de nuestra literatura para encontrar una obra literaria que pueda ser comparada á la novelita que he citado en último lugar.

Después, el P. Coloma abordó la novela grande, y con *Pequeñeces*... produjo una verdadera revolución en España entera.

Con todo lo que sobre este libro se ha escrito se podría componer una no pequeña biblioteca.

Con esta novela, en la que retrata y fustiga [2] violentamente, — tal vez no tanto como en realidad merece, — las miserias de una sociedad co-

1. Subir hasta. — 2. Azota.

rrompida y aristocrática, el recién[3] elegido académico nos trazó un cuadro amenísimo y dolorido al mismo tiempo de lo que era la sociedad española durante el período que precedió y siguió á la Restauración.

Todos los personajes de *Pequeñeces*... son de carne y hueso y tienen sangre y vida. Y tan reales son y tan perfectamente pintados están, que muchos fueron los que, quitándoles los nombres con que les había bautizado el autor del libro, les pusieron otros de todos conocidos.

Críticas acerbas, ataques rudos, censuras apasionadas y gritos de indignación, — á los que respondían otros de entusiasmo, — provocó este libro del insigne sacerdote jesuíta; pero de todo ello, como sucede constantemente con las obras buenas que son á un mismo tiempo buenas obras, sólo ha quedado la obra misma.

Obra que leerán siempre cuantos quieran deleitarse saboreando las galas del buen decir: obra que ocupará lugar preferente en la historia de la literatura española del siglo XIX. Y conste que al hablar de la obra del P. Luis Coloma, no me refiero sólo á *Pequeñeces*..., no; me refiero también á *Juan Miseria, La maledicencia, Por un piojo* y *Pilatillo*, novelas cortas ó cuentos largos que, unidos á las otras producciones de su autor, hubiesen bastado. como por sí solos se basta cada uno de ellos, para llevar á quien los firma á ocupar el sillón que, unanimemente, acaban de señalarle los inmortales.

Carlos de Batlle.

3. Recientemente. (Úsase siempre antepuesto á los participios pasivos.)

Tardes de Invierno.

(Continuación.)

A la orilla del mar.

Alfredo. — ¿Decís que nos engañan á cada paso los sentidos?

El Padre. — A cada paso, Alfredo. ¿Ves aquella ola? ¿No te parece que avanza y viene á estrellarse [1] contra las rocas de esta playa?

Alfredo. — Cierto.

El Padre. — No avanza ni retrocede; no tiene más movimiento que el de arriba abajo. ¿Te parecen estas olas continuación de la primera que alcanzan á distinguir tus ojos? Una de tantas ilusiones.

Alfredo. — ¿Qué son entonces las olas?

El Padre. — Ondulaciones debidas á la presión desigual del viento sobre las aguas, cuando no á las corrientes oceánicas. Deprimes tu propia carne en un punto, y la ves crecer en otro. Deprime el viento unas aguas, y eleva las de al lado. Cada presión y cada elevación correspondiente constituyen una ola.

Alfredo. — No me negaréis que las olas baten [2] aquí con ímpetu las rocas. Ved como se rompen y saltan por el aire deshechas en espuma.

El Padre. — ¿Allá á lo lejos no ves también como blanquean? Donde quiera que dan con un peñasco, un banco de arena, una isleta, sucede otro tanto. No es la ola la que bate la roca; es la roca la que rompe la ola y la

1. Chocar con violencia. — 2. Golpean, chocan.

deshace. No en toda la ribera del mar hay rocas. ¿ Por qué donde no las hay ves simplemente las aguas extendiéndose como una sábana sobre las arenas de la playa ? La sola interrupción de la curva que describen las olas constituye las rompientes.

Alfredo. — ¿ Y la espuma ?

El Padre. — Espuma la arrojan á menudo las olas mucho antes de llegar á la costa. Da el viento contra su cúspide, y dispersa partículas de agua en todas direcciones. Y si las dispersa allí el viento, ¿ cómo aquí no las rocas ?

Alfredo. — Comprendo, comprendo ; pero he aquí que en tanto que hablamos no parece sino que el mar avanza. ¿ Será esta otra ilusión de mis sentidos.

El Padre. — No, Alfredo ; estamos ahora á la hora del reflujo.

Alfredo. — ¡ A la hora del reflujo !

El Padre. — ¿ No has oído según esto hablar de las mareas ? La luna atrae fuertemente las aguas del Océano y las levanta dos veces por día. La subida ó el crecimiento de las aguas constituye el flujo ; su bajada el reflujo ; su subida y su bajada, la marea.

Alfredo. — ¿ Y experimentan el flujo y el reflujo siempre á las mismas horas ?

El Padre. — A las mismas precisamente no, porque el globo emplea sólo veinticuatro horas en dar la vuelta sobre su eje, y la luna veinticuatro y cuarenta y nueve minutos para volverse á encontrar sobre un mismo punto de la tierra. Las mareas se verifican durante una lunación cuarenta y nueve minutos más tarde por dia.

Alfredo. — ¡ Admirable fenómeno ! ¿ Decis que es debido á la luna ?

El Padre. — La luna basta á producirlo ; pero nunca son mayores las mareas que cuando atraen directamente la luna y el sol las aguas del Océano. En los novilunios y los plenilunios, cuando el sol y la luna están en una misma línea, las mareas son muy altas ; en las cuadraturas, cuando el sol y la luna están en ángulo recto, las mareas son bajísimas. Obran los dos astros en igual sentido durante los novilunios y los plenilunios ; durante las cuadraturas, en el sentido opuesto.

Adela. — ¿ Sabéis, padre, que os vais entrando sin sentirlo[3] en consideraciones bien difíciles ? Os habíais propuesto hablarnos de ilusiones y no de realidades. En hora buena que hubieseis seguido diciéndonos algo de esas pícaras olas que había creído siempre que venían de muy lejos ; ¿ á qué mentar[4] ahora las cuadraturas y los novilunios ?

El Padre. — ¿ Quieres entonces que siga destruyendo tus queridas ilusiones? ¡ Pobre niña ! Levanta los ojos y mira : ¿ qué ves sobre tu cabeza ?

Adela. — ¿ Qué he de ver sino el cielo ?

El Padre. — Rasga[5] también esa ilusión, por que ese cielo no está sino en tus ojos. El azul que ves es el color del aire, de este mismo aire que respiras.

Adela. — ¿ Cómo padre ?

El Padre. — Ven y sígueme. Recoge agua en el hueco de tu mano. ¿ De qué color te parece ?

Adela. — Blanca como la de la fuente.

El Padre. — Mira, sin embargo, el mar ; ¿ es blanca la superficie del Océano ?

Adela. — No, sino azul.

El Padre. — El agua en pequeñas cantidades es pues blanca, azul en grandes masas. Así del aire. Son también incoloras sus capas, pero azul su conjunto, el conjunto de la atmósfera. A cierta altura de la tierra ¿ crees que verías ni aun ese color que tan hermosos sueños te ha inspirado ?

Adela. — ¿ Qué es lo que entonces se cubre por la noche de estrellas relucientes ?

3. Daros cuenta, sin notarlo. — 4. Citar, hablar. — 5. Rompe, destruye.

El Padre. — ¡ Pobre Adela ! Esas estrellas relucientes están á millares[6] de kilómetros de tu cielo imaginario. La altura del aire atmosférico es de 120 kilómetros. Recorre la luz 300 000 por segundo, y ha tardado nada menos que años en bajar de la estrella más próxima á la tierra. Calcula á qué distancia de esa bóveda azulada no se ha de hallar la estrella. Está el sol sobre nosotros á más de 157 millones de kilómetros : baja de él la luz en ocho minutos y trece segundos. Han de distar las estrellas millones de millones de kilómetros lo mismo del sol que de nuestro planeta. ¿ Crees por otra parte que ahora como de noche no pueblan el espacio ? No las ves ahora porque su luz la eclipsa la del sol ; pero brillan y centellean como de noche ; aun en lo más claro del dia podrías distinguirlas desde lo profundo de un pozo.

Adela. — ¡ Y yo que había creido siempre el cielo en lo alto !....

El Padre. — ¿ Mas qué es para ti lo alto ? Vives en un globo que gira sobre sí mismo sin cesar. Que estes en el hemisferio del Norte, que en el del Sur, no dejas nunca de ver tu cielo. Como lo tienes sobre tu cabeza, ¿ no lo has de tener debajo de tus plantas ? Ese que llamas cielo está sobre ti, debajo de ti, á tu derecha y á tu izquierda.

Adela. — Siento haberos traído de nuevo á hablar de nuestras ilusiones, por que acabáis de sumergir en un mar de dudas mi alma.

El Padre. — ¿ En un mar de dudas, Adela ? Puede muy bien ser una ilusión el cielo de tus sentidos y no serlo el de tu espíritu. Corregir un error del cuerpo ¿ puede ser nunca negar una creencia al alma ? No, como tu creencia no descanse pura y sencillamente en el testimonio de tus sentidos. ¿ Dudas tú también, Alfredo ?

Alfredo. — No, pero he oído explicar muy de otra manera el color del cielo. Ese color que ves, me dijeron, son los rayos azules del sol reflejados por la tierra.

El Padre. — ¿ Y te parece verdadera la teoría ? Mañana se cubre el horizonte, y no ves ya en la atmosfera los rayos azules. Subes á una cumbre que domine las nubes, y vuelves á ver azul el cielo. Pero Adela es muy impresionable. Mírala con la cabeza baja como esas rosas que marchita el hálito[7] de un huracán ardiente. Llevémosla á su buena madre para que la anime con el rocío vivificador de su palabra.

Francisco Pí y Margall.

(*Concluirá.*)

6. Miles. — 7. Soplo.

Epigrama.

Cascando[1] un piñón Don Justo,
Avaro sobresaliente[2],
Sintió rompérsele un diente,
Y se llevó mucho susto.
Pero pronto se rehizo[3]
Y exclamó muy placentero :
— Este no cuesta dinero ;
¡Me temí que era el postizo!

A. Ribot y Fontseré.

1. Rompiendo. — 2. Muy grande, excesivo.

3. Repuso.

El Miércoles de Ceniza.

¡ Oh ! despertad mortales,
mirad con atención en vuestro daño,
Fray Luis de León.

Venid al templo, hermanos ;
Nieblas que esparce[1] el sol de la mañana
Son los goces mundanos.
¡ Ay del que en pos se afana
Fija la mente en su ilusión liviana !
Pedidle á Dios un día
Que alumbre [2] en paz vuestro mortal camino :
Por más segura vía,
Y con mejor destino,
Guíe á las almas su esplendor divino.
Llevad la frente alzada,
Siervos de Dios : con su laurel glorioso,
Tras esa vil morada,
En éxtasis dichoso,
Hallará vuestro afán dulce reposo.
Breve senda es la vida
Que da á un pensil de regaladas flores ;
¡ Ay si el alma perdida
Sólo ve en sus colores
De una ilusión los falsos resplandores!
Venid, venid, hermanos,
Polvo sois : vuestro bien, vuestra amargura
Son como el polvo vanos ;
Es polvo la hermosura,
Polvo la gloria y su inmortal ventura.
Un céfiro[3] os levanta,
Una brisa os esparce por el viento :
Venid, ya el sol espanta[4]
Con su fulgor violento
La bruma que corona el firmamento.
Blanda la excelsa lumbre
Del cielo dora la extensión tranquila ;
Ya enrojece la cumbre,
Ya el peñón vacila,
Ya la tiniebla en Occidente apila.
La bruma silenciosa
Flota un momento, en el azul colgada,
Y acatando medrosa
La luz del sol sagrada,
Lánzase por el viento atropellada.
Así va en su carrera,
Ya por un aura de placer mecida
Que la agita ligera,
Ya del cierzo[5] impelida,
La tormentosa niebla de la vida.

Francisco Zea.

1. Disuelve. — 2. Ilumine. — 3. Viento suave y apacible. — 4. Ahuyenta. — 5. Viento del norte.

La Casilla del Perro (*Fin*).

— ¿ Y cómo se te ocurrió la idea de dormir en la casilla sin temor á que te descubrieran ?

— Pues.....el frío ; el frío me decidió. A principio de invierno, cuando cayó aquella nevada tan grande, ¿ se acuerda usted ?, andaba yo buscando sitio en que recogerme, y de pronto pensé una noche : si yo pudiera saltar la tapia, ¡ qué calentito dormiría en la casilla de *Sultán* ! Y vine, y salté, y, como yo esperaba, *Sultán* me conoció, y en vez de ladrar me acarició, y dormimos juntos, como dos hermanos. Cuando amanece me voy ; pero esta noche *Sultán* salió al jardín de pronto, ladrando como nunca, sin duda por que algún ratero [16] ha querido entrar, y este señor me ha descubierto ...., y no hay más.

Calló el granuja, y Don Juan, después de meditar unos instantes, dijo así al portero :

— Llévate á tu casa á este chico, acomódale allí para que duerma tranquilo y abrigado esta noche, y mañana... veremos lo que se hace con él. Vé sin temor, hijo mío, que nadie te hará daño.

Salieron de la estancia Francisco y el pilluelo, no menos sorprendido el

16. Ladrón.

uno que el otro, y al acostarse luego Don Juan decía en voz alta, como si conversara con alguien :

— ¡ Eh ! ¿ Qué tal ? Comía las sobras de mi perro, y se consideraba dichoso. ¡ Diga usted que no hay razón para que no tengan los de abajo el odio que produce la envidia !

V

Ocho días después ¿ quien hubiera conocido al granuja, convertido en gallardísimo lacayuelo ? Parecía otro.

Limpio, bien peinado, luciendo su traje de librea y su gorra de plato, con brillante botonadura de níquel sobre el pecho, enguantadas las manos, lucía su airosa figurilla, envidiado por sus compañeros de servidumbre, á quienes ya amargaban las preferencias concedidas al chicuelo por Don Juan de Algodor.

Entreteníau á éste la locuacidad picaresca del ex granuja y sus ocurrencias chistosas[17] ; pero más que todo estimulaban el cariño paternal que empezaba á cobrarle, la sinceridad, la confianza, la franqueza con que el muchacho se expresaba siempre.

Complacíase el buen señor en el estudio de aquel tipo desconocido para él, mezcla de candor y malicia, y gozaba lo indecible oyéndole referir sus aventuras callejeras, los recursos inspirados por la necesidad diaria y la costumbre de la *golfería* [18], sorprendentes y nuevas para una persona bien acomodada.

Un día, el ayuda de cámara, oyendo á su señor elogiar calurosamente al lacayito por sus adelantos en la lectura y la escritura, en que procuraba perfeccionarle, torció el gesto con visible desdén y se atrevió á decirle :

— Sí, sí, el muchacho es listo ; pero ya verá el señor como al fin y al cabo hace una de las suyas.

— ¿ Y cuales son *las suyas* ? — preguntó Don Juan muy airado [19].

— Yo... no sé... — añadió el criado ya balbuciente ; pero estos chiquillos criados en medio del arroyo y acostumbrados á hacer su voluntad....

— Más vale ese muchacho y mejor sentido moral demuestra en cuanto hace y cuanto dice, que todos los que me servís hace tanto tiempo, — dijo Don Juan.

Contó [20] el criado este incidente á sus compañeros, y convinieron unánimes en que era una chochez [21] del señor su cariño al granuja, y creció contra este la envidia de los criados, que desde aquel punto procuraron darle ocasión para cometer alguna falta y referírsela á Don Juan y hacerle caer de su gracia. Pero pasaron días, y semanas, y meses, y Periquillo siguió cumpliendo sus obligaciones con asiduidad y exactitud impropias de sus pocos años.

VI

Ya para el mes de Marzo, una noche lluviosa y fría en que azotaba furioso viento los árboles del jardín, á las altas horas y cuando Don Juan dormia, le sorprendió despertándole su ayuda de cámara.

— ¿ Qué ocurre ? — preguntó sobresaltado.

— Señor, Perico se ha escapado de casa.

— ¿ Qué dices ?

— Casualmente hemos pasado por su cuarto y no está allí ; se le ha buscado por todas partes y no parece [22]. Sospechábamos hace tiempo que por las noches se marchaba; pero por no dar al señor este disgusto nada habíamos dicho.

Levantóse Don Juan muy mal humorado, hizo que el ayuda de cámara le vistiera y dió orden de que se buscase á Perico por todos los criados hasta en lo más recóndito de la casa.

— ¿ Tendrían razón estos bribones ? — se preguntaba el pobre señor. — ¿ Sentirá el muchacho la necesidad de esa vida vagabunda y se escapará para disfrutar de libertad todas las noches ?

17. Graciosas. — 18. Pillería. (Pop.) — 19. Con vivacidad, con ira — 20. Refirió. — 21. Tontería. — 22. No se le encuentra.

Tal vez aquella criatura, en cuya regeneración se complacía el anciano, y á quien cuidaba con el esmero que se cultiva un arbolito del que se espera dulces frutos, no era sino una mala hierba, incapaz de producir nada bueno.

De pronto se le ocurrió una idea, y seguido de los criados, muy gozosos por la ausencia del lacayuelo, bajó al jardín y se encaminó á la casilla del perro.

Allí, abrazado á *Sultán*, y dormido profundamente, estaba Perico, á quien despertó el gruñido del perro, sorprendido por la inesperada visita.

— ¿ Qué haces aquí ? — preguntó Don Juan.

— Señor, — respondió el muchacho levantándose trémulo, como si hubiera cometido un crímen ; — el pobre *Sultán* aullaba todas las noches, me echaba de menos [23].... y yo.... me he venido á dormir con él.

— ¡ Ah ! — exclamó Don Juan ; — tú eres agradecido, tú eres bueno.

Después dió un beso en la frente al muchacho, y añadió :

Con él dormirás de hoy en adelante ; pero en tu cuarto. Arriba, arriba, y vámonos, que hace aquí mucho frío.

Y cuando, seguido de los criados y precedido por *Sultán* y Perico, subía la escalera, pensaba Don Juan para sí :

— Yo cultivaré tu alma generosa : la gratitud no debe quedar nunca sin premio.

Miguel Ramos Carrión.

23. Me encontraba en falta.

La muerte de un héroe (*).

III

Apenas había llegado á su destino el regimiento de que formaba parte Miguel Lobicki, cuando le enviaron á las avanzadas del ejército : y, pocos días después, trabó un combate con el enemigo. Y aunque no fué un choque de grandes masas militares, sino más bien una ligera escaramuza, la fatalidad quiso no obstante que Miguel recibiese heridas graves.

Un sablazo le alcanzó la cara, un proyectil le destrozó la pierna por debajo de la rodilla, y después de cuatro meses pasados en el hospital militar de Kharbin, una vez curado, le licenciaron para que volviese á su país pues había quedado inutil para el servicio.

Su pierna derecha sólo era de carne y hueso hasta la rodilla, pues lo restante era de palo. Una gran cicatriz colorada bajaba por la mejilla, le partía los labios y llegaba hasta la barba desfigurándole por completo, y además, tres dientes le faltaban. Ya no era el buen mozo, lleno de vigor y de salud, hermoso como una estatua, que había salido de su aldea ocho meses antes. Era un lisiado, un enclenque horrible á la vista. Y, á pesar de la cruz de los valientes que en su pecho brillaba, ya no podía tenerle apego á la vida.

¡ Santísima Madre de Dios, lo que había sufrido el pobre cuerpo de Miguel ! ¡ Y, cuántas torturas hacían presa en su alma, entonces que pensaba en el regreso ! Después de su curación, al verse por primera vez en un espejo, había gritado con dolor, y mucho había gemido, al verse obligado á aprender á andar con su pierna de palo, como un niño. ¡ Cuántas lágrimas amargas, cuántas lágrimas de desesperación y de angustia había derramado al pensar en el regreso !

(*) Véanse las otras cuatro partes.

Estaba delgado como un moribundo, pálido como un muerto, y triste como una pobre alma condenada. ¡ Y Mania, y Mania ! ¿ Qué diría Mania ? ¿ Y Katia y todos los demás ? ¡ Llorarían con él y por él ! Gracias al cielo, todos eran buenos cristianos. Y no le despreciarían, no le rechazarían, no, antes al contrario, le querrían y le cuidarían. Pero, ¿ y Mania ? ¿ Le querría aun, lisiado, con la espantosa pata de palo y la horrible cicatriz ? Y el corazón del pobre muchacho estaba muy oprimido, muy oprimido...

En la aldea se sabía que Miguel Lobicki volvía herido, pues uno de sus compañeros que sabía escribir había enviado una carta : pero la carta no decía que las heridas eran graves y en que estado se encontraba el desgraciado. Y eso, en la aldea lo ignoraba todo el mundo. Sin embargo, cuando la carta llegó, ¡ oh benditos santos del cielo !, produjo una revolución, una verdadera revolución. Cualquiera hubiese creído que Su Excelencia el general Kuropatkine, ese capitan tan famoso, iba á llegar en persona... Y la pobre Mania, sollozó como una poseída y sin descanso durante todo el día.

Los japoneses, los malvados é impíos japoneses á quienes el fuego del cielo hubiese debido extinguir, habían herido á su Miguel, á su Miguel amado y hermoso.

La seca Katia hizo observar entonces, y no sin agridez, que en vez de llorar por las heridas de su prometido, mejor haría alegrándose por su regreso, como un ángel del cielo, por su próximo regreso, y como añadió que daba pruebas de albergar sentimientos poco dignos de una buena cristiana, y de un amor muy superficial, Mania cesó de lamentarse. Al ver lo cual, el viejo Leschko, contentísimo, declaró que su hija era una heroina digna de un héroe.

En la aldea todo el mundo esperaba el regreso de Miguel con curiosidad ardiente en la que se mezclaba la ansiedad y la preocupación. Pero el regreso se hizo esperar mucho más de lo que permitían los límites de la espera. Miguel se vió precisado á interrumpir su viaje; tuvo que detenerse, más unas veces, menos otras, en algunas aldeas de Siberia, hasta que pudo tomar el tren. ¿ Por qué ? Nunca lo supo, y sólo le decían que se trataba de secretos militares. Al fin, después de un viaje atroz, llegó á Varsovia, y allí se produjo un nuevo paro de tres días. En cambio, fué presentado á Su Excelencia el general quien le prodigó palabras de elogio y además le dió algunas hermosas monedas de oro.

Entonces pudo continuar el viaje, pero al llegar á la estación empezó por abordar á un empleado. Confuso sentimiento de angustia, de vergüenza y de dolor le llevó á suplicar con insistencia al empleado para que fuese lo bastante bueno y generoso para expedirle, pagándole su trabajo, claro está, un telegrama.

Y así fué como Katia Garowicz recibió un telegrama de su hermano.

En él le indicaba la hora de su llegada, le suplicaba que no dijese nada á nadie, y que fuese sóla á la estación con un cochecito.

Y si toda la aldea supo media hora después que Miguel llegaba, no fué Katia sola quien tuvo la culpa, no, sino que también la tuvo el empleado del ferrocarril del lugar.

(*Continuará.*)

Friedrich Werner van Oestéren.

Traducción del alemán.

Les Cinq Langues

N° 12. 20 Mars 1908. 8e Année.

PARTE ESPAÑOLA

La Ruta del Lazarillo.

Se ha escrito *La Ruta de Don Quijote* : se podría, se debería escribir *La Ruta del Lazarillo de Tormes*. Los únicos nombres propios que hay en esta admirable novela son el del protagonista y los de sus progenitores ; el protagonista se llamaba Lázaro González y Pérez ; su vida, adversidades y fortunas (estas últimas fueron bien pocas), todos vosotros las conocéis. Lázaro salió de Salamanca con el ciego á correr el mundo ; Salamanca estaba entonces llena de estudiantes ; hervia en vida juvenil, audaz ; había dinero, prosperidad. Pero toda esta gente estudiantil debía ser — como ahora — un tanto[1] escéptica, socarrona [2], y un ciego, con sus ensalmos [3] y oraciones, no tenía nada que hacer entre ella. Se marcharon Lázaro y el ciego. Si no recordamos mal, de Salamanca fueron á dar [4] en Escalona. Esta sí que era una ciudad á propósito para las operaciones y especulaciones de estos amigos. Escalona es una vieja población ; á fines del siglo XVIII, según nos cuenta Don Antonio Vegas en su *Diccionario geográfico*, (que es de dicha época), había en Escalona un convento de monjas y otro de frailes ; en 1613 se instituyó en ella una iglesia colegial con cuatro dignidades, seis canonjias, tres raciones, dos medias raciones y seis capellanes. Claro está que todo esto no existía allá por 1514, que es cuando Lázaro y el ciego anduvieron por aquellas callejas ; pero esto demuestra que Escalona era una población grande, bien poblada, antigua, y que en ella habría todas estas viejas rezadoras, todas estas comadres amigas de novenas y velatorios, todos estos sencillos labriegos [5] que forman el mundo especial en que maniobran ciegos, ensalmadores [6], saludadores [7], curanderos [8], zaboríes [9] y otros tales.



Lazarillo en la posada.

1. Un poco, algo. — 2. Astuta, disimulada. — 3. Modos supersticiosos de curar. — 4. A parar. — 5. Labradores, gente de campo. — 6. Que curan por medio de ensalmos. — 7. Embaucador que pretende curar la rabia ú otros males con saliva. — 8. Que ejerce de médico sin serlo. — 9. Adivino.

En Escalona es de presumir que nuestros amigos hicieran negocio, como vulgarmente se dice. Pero en esta población fué donde Lázaro recobró su independencia. No es necesario relatar la aventura [10]; ello es cosa que ocurrió, como recordará el lector, en una posada. Lázaro desde Escalona se marchó á escape á Torrijos ; su lema al jugarle la treta al ciego parece que era éste : *Mucho sabe la raposa, pero más sabe el que la toma* [11]. De Torrijos, Lázaro se encaminó á un lugar llamado Maqueda ; aquí en este lugar, la raposa tomada fué el pobre muchachillo [12]. Era él demasiado joven y no tenía experiencia ; su mala suerte le llevó á servir en casa de un pobre clérigo. Nosotros hemos hecho el viaje de Torrijos á Maqueda ; buscábamos aquí la casa en que moró [13] dicho sacerdote. No la pudimos encontrar : el cura actual de la parroquia es un señor afable, discreto y lleno de indulgencia. ¿ Vivió en esta misma casa en que vive él, aquel otro su antecesor ? Maqueda tiene una iglesia ruinosa, sin techumbre, convertida en cementerio ; hay también allí una alcazaba que sirve de parroquia ; hay una sola almazara, con una gran prensa de viga, donde se muele toda la aceituna de los vecinos, y hay un arrumbado castillo situado en un altozano, y desde donde se columbran las lejanas montañas azules, las techumbres pardas del pueblo y el riachuelo que cruza culebreando por unas huertas.

Desde Maqueda, Lázaro se encaminó á Toledo. Esta fué su última jornada.

J. MARTÍNEZ RUIZ.

10. Escena reproducida por el dibujo quo publicamos con este artículo. — 11. Refrán que amonesta que ninguno, por advertido que sea, debe fiarse de su sagacidad, pues puede haber otro más astuto que le engañe. — 12. En Maqueda fué donde Lázaro empezó á conocer las privaciones y los sufrimientos, sirviendo en casa de un sacerdote que por ser muy pobre apenas si podía darle de comer. — 13. Vivió.

La mano derecha y la mano izquierda.

Aunque la gente se aturda
Diré, sin citar la fecha,
Lo que la mano derecha
Le dijo un día á la zurda [1].
Y por si alguno creyó
Que no hay izquierda con labia [2],
Diré también lo que sabia
La zurda le contestó.
Es, pues, el caso que un día,
Viéndose la mano diestra
En todo lista y maestra,
A la izquierda reprendía.
— Veo, exclamó con ahinco,
Que nunca vales dos bledos,
Pues teniendo cinco dedos,
Siempre eres torpe en los cinco.
Nunca puedo conseguir
Verte coser ni bordar ;
¡ Tú una aguja manejar !
Lo mismito que escribir.
Eres lerda [3], y no me gruñas,
Pues no puedes, aunque quieras,
Ni manejar las tijeras
Para cortarme las uñas.
Yo en tanto las corto á ti,
Y tú en ello te complaces,
Pues todo lo que no haces
Carga siempre sobre mí.
¿ Dirásme, por Belcebú,
En que demonios consista
El que, siendo yo tan lista,
Seas torpe siempre tú ?
— Mi aptitud, dijo la izquierda,
Siempre á la tuya ha igualado ;
Pero á ti te han educado,
Y á mí me han criado lerda.
¿De qué me sirve tener
Aptitud para mi oficio
Si no tengo el ejercicio
Que la hace desenvolver [4] ?
La izquierda tuvo razón,
Por que, lectores, no es cuento :
¿De qué os servirá el talento,
Si os falta la educación ?

M. A. PRÍNCIPE.

1. Izquierda. — 2. Facilidad para hablar.

3. Torpe. — 4. Desarrollar.

Tardes de Invierno.

(*Conclusión.*)

En el lago del Monasterio de Piedra.

ADELA. — ¡ Hermoso lago !

EL PADRE. — Que bien se reflejan en él los cerros que lo limitan, los árboles de sus riberas, el azul del cielo !

ADELA. — No quiebran [1] ni enturbian tan claro espejo sus muchas plantas.

EL PADRE. — Espejos fieles son casi todos los lagos. En alguno debió reconocerse por vez primera el hombre.

ADELA. — En el lago del Paraíso donde iba á morir un arroyo, dice Miltón, que Eva, á poco de nacida, vió un sér que reproducía sus movimientos. Asustóse de pronto ; estuvo después absorta hasta que una voz le dijo : «Eso que ves, hermosa criatura, eres tú misma ; ven y te llevaré adonde no sea una sombra el sér que te anhela [2] ».

EL PADRE. — Murmuraba el arroyo de que habla Miltón ; entran aquí silenciosamente en el lago aguas no menos puras. Ve como corren entre esas rocas.

ADELA. — ¿ Sólo de ese raudal se alimenta el lago ?

EL PADRE. — Hay en el lecho otros manantiales. Más allá de ese rústico puente de leños [3] que enlaza las dos orillas, cerca de los sauces que tan dulcemente besan las aguas, hay uno á que da el sol de la mañana ricas vislumbres y bellos colores.

ADELA. — Grande es el lago.

EL PADRE. — Grande no ; poético. Hélo aquí dormido en la garganta de dos montes, sin que apenas lo ricen las brisas, sin que le turbe la quietud sino el canto de algunas aves ó el graznido de los cuervos.

ADELA. — A la luz del crepúsculo, á la de la luna ó bajo cerradas nubes, debe esto ser más miedoso que poético.

EL PADRE. — Más poético que ahora. No se hace entonces difícil comprender que los antiguos quichés [4] llegaran á ver canoas de espectros deslizándose calladamente por las aguas del Ilopango.

ADELA. — En América, he oído que los lagos son mares.

EL PADRE. — En América y en Africa. En la América del Norte, el lago Superior mide, donde es más largo, 572 kilómetros ; donde más ancho, 238 ; de profundidad media, 295 metros. Tiene oleaje ; sus olas son casi tan altas como las del Atlántico. Padre de otros lagos, desagua en el Océano por el río de San Lorenzo.

ADELA. — Muchos serán sus manantiales.

EL PADRE. — Ignoro si los tiene. Cuarenta ríos le dan tributo.

ADELA. — ¿Es diversa la alimentación de los lagos ?

EL PADRE. — No tan diversa como algunos suponen. Viven los lagos, ya de caudal propio, ya de caudal ajeno, ya de caudal ajeno y propio. Prescindo de los que sólo alimenta la lluvia y de los que no son sino rebalsas de ríos, á que corta el paso una muralla de rocas. Rebálsanse estos ríos hasta vencer el borde superior de la muralla ó hasta donde lo exige la estrechez de su desaguadero

Diferéncianse los lagos bajo otro punto de vista. Los hay que son sepulcro

---

1. Rompen. — 2. Preocupa. — 3. Troncos — 4. Ribereños del Ilopango.

de los ríos que reciben ; los hay que son fuente y origen de nuevos ríos ; los hay que á ríos sirven de paso. Por el lago de Ginebra pasa el caudaloso Ródano.

La acción del lago sobre los ríos es en este caso notoria. Pierden los ríos velocidad, se desprenden de las materias que arrastraron en su más ó menos impetuoso curso, y salen del lago más limpios y trasparentes. Su estiaje[5] es mucho menor: tanto, que es casi nulo el del río de San Lorenzo.

Diferéncianse, además, los lagos, por su origen. Datan algunos del anterior período geológico, de los tiempos glaciales, y se los supone debidos á la acción de los grandes hielos; derivan otros de antiguas erupciones volcánicas. Figuran entre los primeros los de Suiza, los de la Escandinavia del Mediodía y los de Finlandia, la mayor parte de los de Escocia y el Norte de Inglaterra, y, en general, los muy profundos y de escarpadas[6] márgenes. Figuran entre los otros los de Albano y Nemi, abiertos en el flanco occidental del Monte-Cavo, y al decir de Judd, los de Bracciano y Bolsena, el uno de 10 kilómetros de diámetro ; el otro de 16 de longitud por más de 14 de anchura.

Adela. — ¡ Lagos debidos á volcanes !

El Padre. — Los volcanes en sus sacudimientos alteran las condiciones de las tierras vecinas. Aguas que antes corrían subterráneamente, rasgada la costra que las contenía salen á la superficie. Hay lagos en los mismos cráteres de algunos volcanes. No hace dos siglos y medio, el año 1638, saltó el pico de Timor, faro de los marinos á 450 kilómetros de distancia, y apareció un lago en la sima que la explosion produjo.

Adela. — Maravillada estoy de oirte. ¿ Son eternos los lagos ?

El Padre. — No hay en la historia noticia de que ninguno de los grandes lagos haya desaparecido. Hánse retirado algunos y han disminuido en aguas. Esto ha sucedido con los del valle de Méjico, aun antes de haberse abierto el canal de Nochistongo.

Un lago recuerdo que desapareció de súbito hace poco más de un siglo. En el año 1783, en los últimos días de Mayo, cubrió una niebla azulada las cumbres del Skapta-Yocul, montes de Islandia, nunca por nadie pisados. Tembló á poco la tierra, y el día 8 de Junio alzáronse al Norte inmensas columnas de humo que, dirigiéndose al Sur, dejaron en la oscuridad todo el distrito de Lida. Cayó entonces, sobre la haz[7] del país, un torbellino de cenizas, de que el día 10 brotaron llamas sin número, que iban sin cesar alumbrando las nevadas vertientes de la cordillera. Desapareció en tanto el río Skapta, uno de los mayores de la isla, después de haber arrastrado por la llanura enormes volúmenes de agua fétida y lodo volcánico.

A los dos días empezó á caer de los altos montes un torrente de lava, un torrente que tenía más de 600 pies de espesor y más de 200 de anchura. Invadió el ya seco cauce del río ; no cabiendo en él, se derramó por ambas orillas; y después de haber quemado y asolado las bajas tierras de Medálland, se precipitó en un lago. El lago, con no ser pequeño, quedó al punto sin agua. El agua se desvaneció en los aires hirviendo y silbando.

Adela. — ¡ Basta, padre, basta ! Tú, humilde lago de Piedra, no tienes volcán que te amenace. Aunque lo hubiera, no hallaría cauce de río por donde llevar hasta ti sus torrentes de fuego. Llámante el lago de la Peña del Diablo, porque mansamente lames los pies del peñón de este nombre; deberían llamarte el lago Oculto ó el lago del Silencio.

De ese manantial que te alimenta permíteme que llene mi copa y en ti la vierta. No hallo para el agua ofrenda mejor que el agua. Todo lo alegra y lo fecunda. Limpia los cuerpos, y para casi todas las religiones, las almas.

---

5. Nivel más ó menos bajo de las aguas corrientes por efecto del calor del estío. — 6. Agrestes, peligrosas. — 7. Superficie.

El Padre. — También yo amo el agua. También yo la tengo como Píndaro por alto don de la naturaleza. Agua limpia en limpio cristal es para mí el colmo de lo bello.

Adela. — Agua y cristal ¡ son tan parecidos ! Ambos son de un color, ambos transparentes. Ambos descomponen los rayos del sol en los colores del Iris.

El Padre. — Sí, hija mía, sí; el cristal no parece sino agua sólida; el agua no parece sino cristal líquido... Bebamos de esta fuente y demos la vuelta al lago.

Francisco Pi y Margall.

Fuego del real[1].

Corría ya el mes de julio sin que hubiesen dejado ver los sitiadores el menor síntoma de abatimiento ó de cansancio, cuando acaeció[2] en el campo cristiano tan inesperado desastre, que con recordarlo hoy en día, se erizan los cabellos de espanto. Iba ya de vencida la noche, y reinaba en las estancias un profundísimo silencio, como si no hubiese alma viviente en todo su recinto ; sólo se oía el sordo murmullo del viento, que zumbaba de cuando en cuando, barriendo la llanura y azotando las tiendas, que al recio embate retemblaban. Dormía el rey Don Fernando, rendido el ánimo y el cuerpo con la carga[3] de la gobernación y el peso de las armas ; dormían allí cerca sus hijos con el sueño de la inocencia, apacible y suave, en tanto que en el pabellón inmediato velaba la reina Doña Isabel, cual si fuese el ángel custodio del campo.

Acostumbraba aquella piadosísima señora, así que se despedía de su esposo y echaba la bendición á sus hijos, permanecer en oración algunas horas, pidiendo á Dios por aquellas prendas de su cariño, así como por la paz y prosperidad de los reinos que le había encomendado. A veces quedaba tan embebecida[4], cual si tuviese con los cielos un secreto coloquio[5], y solía sorprenderla la aurora, hincada de rodillas y con un libro de devoción en la mano.

Así se hallaba aquella aciaga[6] noche, cuando al sentir de cerca una ráfaga de viento, volvió impensadamente el rostro y vió el resplandor de las llamas. Ni aun tiempo tuvo para discernir lo que era : veía arder su estancia, y atajada la puerta con el fuego y el humo ; y sin cuidarse del propio peligro, salió por medio del incendio para salvar á su esposo y á sus hijos que tan descuidados estaban. Al grito que arrojara, salió el rey del lecho, creyendo que los moros habían entrado en el campo, y desnudando la espada, partió como un rayo para salvar la hueste. Entretanto la solícita madre entraba en la tienda donde dormían sus hijos, los sacaba en brazos, y corría desatentada por medio del incendio, buscando un asilo seguro en que depositarlos... La voz y el aliento le faltaban ya, cuando se vió rodeada de sus más fieles servidores que se disputaban la gloria de sacar de las llamas á la reina ó perecer en la demanda[7]. Por que es de advertir que ápenas sonó en el campo la voz de ¡ Fuego ! y cundió[8] el rumor de que había prendido en la tienda misma de los reyes, corrieron á un tiempo miles y miles de guerreros y penetraron por en medio de aquella hoguera ; no dándose por satisfechos hasta que tuvieron la certeza de que los monarcas y sus hijos estaban sanos y salvos. Lo

---

1. El real, sitio donde se encuentra la tienda del rey ó del general, por extensión donde acampa el ejército. — 2. Ocurrió. — 3. Las preocupaciones. — 4. Abstraida. — 5. Conversación. — 6. Infausta, desgraciada. — 7. La empresa. — 8. Circuló.

que aumentó hasta lo sumo la confusión y el desorden, fué que cundió la voz de que los moros eran los que habían puesto fuego, y que á la sazón asaltaban el campo. En lugar, pues, de atajar el incendio, corrían los guerreros á defender los reales, ansiosos de apagar en sangre infiel la justísima sed de venganza. Acudió el rey uno de los primeros, mostrando en aquel trance su serenidad acostumbrada : acudió el marqués de Cádiz, capitaneando gran parte de la hueste ; y pesaroso de no topar con los enemigos, se adelantó Fernández de Córdoba por medio de la vega, para cerrarles el paso, si intentaban prevalerse[9] de aquel desastre.

Al tiempo de esclarecer se vió cuan grande había sido, templándose solamente el dolor de tamaña pérdida al reflexionar que los príncipes se habían salvado por favor especial del cielo. Tan inquietos y recelosos estaban los soldados, que fué menester que la reina se mostrase una vez y otra para que sus propios ojos se cerciorasen. ¡ *A Granada* ! Gritaban aquellos valientes, ¡ *Á Granada* ! éste es el mejor medio de que no vuelvan esos aleves á perturbar el sueño de nuestros monarcas.

Trabajo costó al rey contener el arrojo de la hueste que casi estuvo á punto de caminar hacia la ciudad para tomarla por asalto. Templó el prudente monarca aquellos ímpetus ; y dió orden y concierto, á fin de que pudiese acamparse el ejército en aquel mismo paraje. Habíanse quemado casi todas las tiendas, como que eran de lienzo y sedería, labradas muchas casas con leños secos y enramadas. Cundió pues el incendio, como suele en la misma vega arder en las noches de estío un campo de rastrojo [10]. Poco ó nada se salvó del estrago : la tienda de la reina, que era magnífica á no caber más, como regalada por el marqués de Cádiz, á la par generoso que bizarro [11], quedó reducida á pavesas ; y tuvo aquella princesa que recogerse con sus hijos en la estancia del Arzobispo de Sevilla, una de las pocas que por acaso se salvaron.

Mas en cuanto supo aquel desastre la nobilísima señora doña María Manrique, esposa de Gonzalo Fernández de Cordoba, se apresuró á enviar desde Illora no sólo una tienda hermosísima para la Reina, sino cuanto había menester para su servicio y regalo. Lo cual dió margen á que, apenas volvió aquel caudillo de provocar en vano á los moros en las puertas mismas de la ciudad, le dijese la reina doña Isabel estas donosas palabras : « Gonzalo Fernández, sabed que alcanzó el fuego de mí cámara en vuestra casa : que vuestra mujer más y mejor me envió que se me quemó ».

El incendio había sido realmente casual, pero no había fuerzas humanas que bastasen á desarraigar el concepto de que era obra de los moros ; ya proviniese esta creencia del odio con que se les miraba, creyéndolos causadores de todos los males ; ya naciese de la natural inclinación de los hombres, que por lo común se complacen en atribuir á causas singulares y extraordinarias aun los acontecimientos más sencillos.

Allegóse también que en la ciudad se lisonjearon los infieles de haber sido ellos los que pusieron fuego al campo cristiano ; no faltando quien atribuyese esta hazaña al moro Tarfe, hijo del pueblo de este nombre, que era tenido por el más valiente y arrojado de cuantos defendían á Granada. Para dar más apariencia de verdad al hecho que se atribuía, ó para hacer nueva muestra del poder de su brazo, presentose por aquellos días á vista de los Reales ; y con arrogante altivez retó á singular combate á cuantos caballeros en él se encontraban sin exceptuar al mismo rey don Fernando.

(*Concluirá.*) MARTÍNEZ DE LA ROSA.

9. Aprovecharse. — 10. Residuo de cañas de la mies. — 11. Valiente.

La muerte de un héroe. *

IV

Casi todos cuantos habían asistido á la marcha de Miguel Lobicki estaban en la estación aguardando su regreso. Y describir la agitación, la ansiosa curiosidad con la cual se esperaba al joven héroe que por la patria había derramado su sangre roja y generosa, era cosa imposible. Katia estaba tan turbada, que había olvidado el cochecito pedido, y había acudido á pie; y sólo Juan Leschko y su linda hija habían ido en su elegante carruaje amarillo con cojines repletos de heno y forrados de cuero.

El cuerpo de Mania temblaba : unas veces estaba pálida, tan pálida ¡ santo Dios ! que parecía de cera, y momentos después se ponía colorada y no parecía si no que la hubiese teñido la sangre derramada por Miguel. Y en honor de la verdad preciso es decir que el viejo Leschko no estaba menos emocionado, pero nunca, jamás, ¡ líbrele Dios de semejante cosa ! hubiese querido demostrarlo. Y hablando lo menos posible, no quitándose la pipa de la boca y rodeándose de espesas nubes de humo, supo fingir perfectísimamente la mayor tranquilidad.

Kasper Garowicz imitaba á Juan, cosa que le sentaba maravillosamente, pues era tan tonto que no podía despegar los labios sin hacerse regañar por Katia. Pero en cambio, todos los demas hablaban, todos aquellos que, ociosos y curiosos esperaban allí, y hablaban tanto más cuanto más esfuerzos hacían para callar los próximos parientes de Miguel. Y por instantes el tumulto llegaba á ser tan grande que el empleado del ferrocarril les suplicaba, con entonación á la vez correcta y severa, que « tuviesen quieta á la sin hueso ».

Por fin apareció el tren. Avanzó lenta, muy lentamente, y el suelo tembló. Y Mania tembló con mayor violencia todavía, y tuvo que apoyarse con todo su peso contra su padre para no caer.

A un silbido prolongado las ruedas cesaron de girar, y la muchedumbre de curiosos prorrumpió en gritos como nunca se habían oido.

Y el nombre del viajero se oía constantemente repetido entre las exclamaciones :

« ¡ Hurra ! ¡ Viva Miguel ! ¡ Bienvenido sea ! ¡ Que la Santa Madre de Dios le bendiga ! ¡ Viva el héroe ! »

(Continuará.)

Friederich WERNER VAN OESTÉREN.

Traducción del alemán.

* Véanse las otras cuatro partes.

El Sol y la Noche.

Encendido en sus propias llamaradas
La sed devora el luminar del día,
Y eterno amante de la noche fría,

Persigue sus espaldas enlutadas.
Sediento de sus sombras regaladas[1],
En vano corre la abrasada vía,
Que él mismo va poniendo el bien que ansía[2]
Donde nunca penetran sus miradas.
La dicha ausente y el afán consigo,
Arde y redobla su imposible instancia,
Llevando en sus entrañas su enemigo.
Así corro con bárbara constancia,
Y siempre encuentro mi ansiedad conmigo
Y el bien ansiado á la mayor distancia.

Adelardo López de Ayala.

1. Suaves, delicadas. — 2. Desea.

Epigrama.

Viendo un entierro, el caribe[1]
De un centinela inexperto,
Dijo á lo lejos ; — ¿ Quién vive ?
Y contestaron : — Un muerto.

J. M. Villergas.

1. Salvaje.

Frases hechas.

(Tonterías usuales.)

— Rodríguez es muy rico.
— ¡ Riquísimo !
— ¿ Tendrá más de un millón de pesetas, eh ?
— ¡ Mucho más ! Ese *no se deja ahorcar ni por dos millones.*
— ¡ Ya lo creo ! Ni Rodriguez ni nadie.

⁂

Don Facundo, en medio de la animada conversación de la tertulia, se pasa la noche dando cabezadas.

— Facundo, le dice su esposa, que te estás durmiendo.

— No tiene nada de particular, contesta él, porque ya sabes que hace días estoy *falto de sueño.*

Que es precisamente lo que le sobra.

Les Cinq Langues

N° 13. 5 Avril 1908. 8e Année.

PARTE ESPAÑOLA

La cocina.

A mi parecer, el caballo de más talla que ha existido en el mundo fué uno de cartón que, siendo yo chico [1], me compró mi padre en la feria de Almagro ; la lumbre que más calienta, la de mi casa, y la cocina más hermosa de la tierra, la mía.



La vida de la casa afluia á la cocina...

Había que ver la cocina aquella ; su chimenea de campana, las llaves fuertes, las trébedes [2] descomunales, los socarradores [3] de encina, los brazados de leña que en el hogar ardían, las sabrosas morcillas y pedazos de tasajos que se curaban en el humero, y, al terminar el cañon, el respiradero rectangular por donde se veía el cielo gris de los días otoñales. En las paredes, pendientes de clavos y alcayatas, había ristras de ajos, sartas de pimientos colorados y de guindillas picantes. Colgaban del techo melones y racimos de uvas, chorizos y bofeñas [4]. En la viga que formaba el reborde de la chimenea teníamos colocadas vasijas y objetos diversos, loza de la Cartuja, la caja del tabaco del abuelo, y en los garfios de las espeteras, cazos antiguos, peroles, sartenes, provectos [5] calentadores de mangos torneados, tapaderas de latón, ralladeras, el almirez obligado y la imprescindible palangana de reluciente metal, que resplandecía como un astro.

Desde principios de Noviembre la vida de la casa afluía á la cocina. Los abuelos ocupaban los sillones de preferencia, á derecha é izquierda del hogar ; en sillas acomodábanse mis padres y las personas que allí iban de visita ; nosotros, los chicos, en banquetas. Después de rezar al toque de oraciones, la gente granada departía [6], las mujeres hilaban unas, otras hacían girar las devanaderas ó aechaban trigo ; los muchachos

1. Pequeño. — 2. Aro o triangulo de hierro con tres pies que sirve para poner al fuego sartenes y peroles. — 3. Tostadores. — 4. Embuchado de bofes de cerdo. (Provincia de la Mancha.) — 5. Antiguos. — 6. Hablaba.

contábamos historias y cuentos, y vivíamos felices en ese mundo ideal en que existen nobles y valientes caballeros; el mundo de Rolando, del Cid, de Artús y Bernardo del Carpio.

He pretendido no hace mucho tiempo representar aquel cuadro; dispuse la escena como el director más perito. No faltaban las morcillas al humero, el vasar limpio, las cantareras, las ruecas, los dos candiles atizados, el velón de cuatro mecheros con sus despabiladeras, la lumbre que levantaba llamas, el lecho de ascuas del hogar, el caldero de la lejía, la batería de pucheros con sus acrimadores; pero faltaba lo insubstituible: mis abuelos y mis padres, mis tíos y mis parientes viejos. Al sonar el toque de Ánimas entré yo el primero en la cocina y me senté en una banqueta, en mi sitio de costumbre; luego llegaron mi mujer y mis hijos, mi hermana y mis amigos. Al verme en la banqueta todos se admiraron; aunque yo me obstinaba en no levantarme, quieras que no, me obligaron á ello. Me rendí á su solicitud y á las muestras de consideración y respeto que me daban. Ellos no pararon hasta hacerme sentar en el sillón de mi abuelo. Por más que avivé el fuego, estuve sin entrar en calor toda la noche.

Virgilio Colchero.

Fuego del real (*Conclusión*).

El clamor que aquel desafuero [12] causó en el campo cristiano, es más fácil imaginarlo que describirlo: todos los capitanes pedían á una voz salir á castigar tamaña osadía; quien alegaba sus servicios y merecimientos; quien imploraba el favor de la Reina para ser el favorecido; quien dejaba traslucir el propósito de pelear brazo á brazo con el moro, aun cuando luego el Rey castigase con pena de la vida la desobediencia á su mandato. Toda la prudencia del príncipe se hubo menester para calmar el ardor de tantos valientes, sin alentar sus esperanzas ni lastimar sus generosos ímpetus; hasta que agotados todos los recursos y para no suscitar rivalidad ni descontento, anunció por último el Monarca que la elección se encomendaría á la suerte.

Mas antes que esto se verificase, había dispuesto el cielo que un mancebo de pocos años hundiese en el polvo la altivez del alarbe. Pues como hubiese oido el mozo Garcilaso el desafío de Tarfe, y presenciase la contienda de los caballeros y capitanes que disputaban á porfía la gloria de vencerle, salió de oculto aquella misma noche, retó de aleve al moro y le emplazó para el punto que rompiese el alba á la inmediación de los Reales.

Al llegar al paraje destinado, tuvo á menos el infiel medir sus armas con aquel rapaz [13], cuyas mejillas apenas sombreaba el bozo; pero fué tal el empeño de Garcilaso y con tan acerosas palabras punzó el orgullo del feroz adversario, que al cabo desnudó éste el alfange, dispuesto á segar como quien corta el tallo de una azucena, el delicado cuello de aquel mozo: no sabía el infiel que Dios ostenta á veces su poder y grandeza, armando el brazo más débil para humillar la altivez de un gigante.

A los pocos lances, ya estaba Tarfe traspasado el pecho de mortal herida y revolcándose en su sangre; y al salir el sol, presentóse Garcilaso en el campo cristiano, ostentando en la mano izquierda un escudo con el glorioso timbre del *Ave María*, y en la punta de su lanza la cabeza de Tarfe, que aun desangrada y yerta parecía que estaba amenazando.

Hicieron los reyes al bizarro doncel mercedes muy cumplidas, otorgándole que perpetuase la fama de aquel hecho en el escudo de sus armas. Hoy día es, y aun se ve un monumento religioso, levantado en el paraje mismo en que triunfó Garcilaso por la visible protección del cielo.

12. Atrevimiento. — 13. Chicuelo.

Celebraron todos á porfía el estreno de tan buena lanza, dándole á competencia mil plácemes y enhorabuenas; pues apenas hubo en el campo un solo caballero que no anhelase tentar alguna hazaña de su cuenta y riesgo, ya que no había querido la suerte concederle aquella victoria.

Sobre todo Gonzalo de Córdoba llegó hasta el punto de perder el sueño; no teniendo paz ni reposo hasta vengar en Granada misma el incendio del campo. Salió, pues, con este designio [14] una noche oscurísima, seguido solamente de unos cuantos guerreros, y atravesando el espacioso llano, siguió la corriente del Genil hasta acercarse con él á la ciudad, por la parte que mira á la Sierra Nevada. No lejos de la *senda de los Abencerrajes* hizo alto con su gente; y allí les recomendó la mayor precaución y sigilo, al subir por la *cuesta de los Molinos*, para no ser sentidos de los moros. Su intención era aprovecharse del descuido en que se encontraban, muy ajenos de sospechar tan temeraria empresa, para apoderarse de improviso del *cerro de Albaul* (llamado hoy *Campo de los mártires*); y dando libertad á los infelices cautivos, regocijar al campo cristiano con aquel riquísimo tesoro.

No quiso la suerte inconstante (como si estuviese cansada ya de tanta gloria) coronar la obra del bizarro caudillo; y la impaciencia misma de los que le seguían, celoso cada cual de ser el primero que alcanzase la palma, dió margen á tal confusión y desorden, que se malogró por su causa uno de los hechos más insignes que en aquellos tiempos se intentaron.

El furor de Gonzalo de Córdoba, al ver tan cerca la ocasión de inmortalizarse, y que se le escapaba de las manos, no hay palabras con que retratarlo: á voz en grito llamaba á los moros, deseoso de perder la vida en el mismo paraje; á fuerza de ruegos y de instancias pudieron apartarle de aquel sitio los amigos que le acompañaban: pero al llegar al punto en que el Dauro y el Genil mezclaban sus aguas, recordó la quema de los reales; y sonrojado de dejarla impune, encendió una antorcha que á prevención traía; y dando una recia espolonada á su caballo, llegó hasta el *castillo de Bibtaubín* y prendió fuego á una de sus puertas.

Tal fué sorpresa de los moros, que ni lugar tuvieron de estorbarlo; y por más prisa que se dieron de salir al campo, ya era demasiado tarde para alcanzar á los cristianos. Mentira pareció al siguiente día, que hubiese hombre capaz de tanto arrojo: y aun susurrándose en la ciudad que quizá sería obra de algunos malcontentos, desasosegóse la gente y estalló un horrible tumulto.

Cuando Gonzalo de Córdoba llegó á los reales, mostrábase tan abatido y apesadumbrado, por no haber dado cima á su empresa, como pudiera estarlo el reo de alguna acción bastarda. Menester fué que los reyes le alentasen con benignas palabras, recordándole los claros hechos que en tan temprana edad había ejecutado y los muchos que se prometía España de su gran prudencia y esfuerzos.

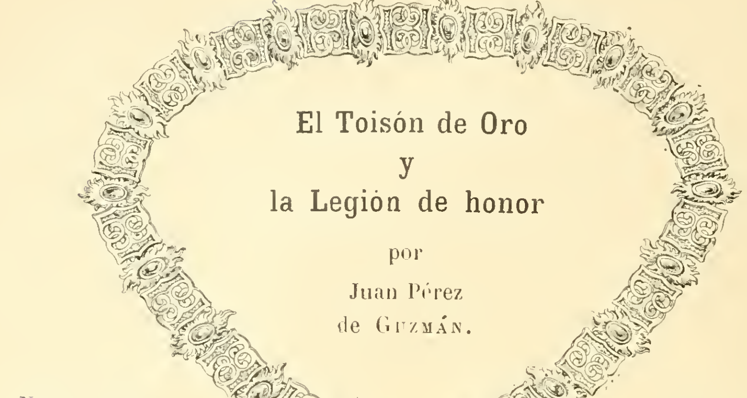
Los capitanes y caballeros principales á la par le animaban, y sus amigos allegados no omitieron tampoco nada de cuanto pudiese calmar su desabrimiento [15]. Entre todos ellos se aventajó Hernán Pérez del Pulgar, tan incapaz de villana envidia, que miraba á Gonzalo con la admiración y entusiasmo que se contemplaba á un héroe, anotando todos los pasos de su vida, para dejarla á la posteridad como dechado [16].

Mas en aquella ocasión no sólo sintió la pena de su amigo, sino que el malogro de su empresa y la alarma de la ciudad le obligasen á retardar el cumplimiento del voto que había hecho años atrás en Alhama, y que había renovado con más fervor todavía al presenciar pocos días antes el fuego de los reales.

Aguardó, pues, á que se borrase algún tanto la memoria del reciente suceso; y cuando ya iba muy entrado el invierno, llevó á cabo la empresa que por largo tiempo tenía meditada. En una oscurísima noche, penetró por el cauce del Dauro hasta el centro mismo de la ciudad; y con su propia mano prendió fuego á la puerta de la *Mezquita Mayor*, dejando clavado en sus muros un rótulo con el nombre de la Reina del Cielo. Toma de posesión la más peregrina y gloriosa que presenciara el mundo, regocijando á la par los coros de los ángeles, y anunciando como muy próxima la completa liberación de España.

MARTÍNEZ DE LA ROSA.

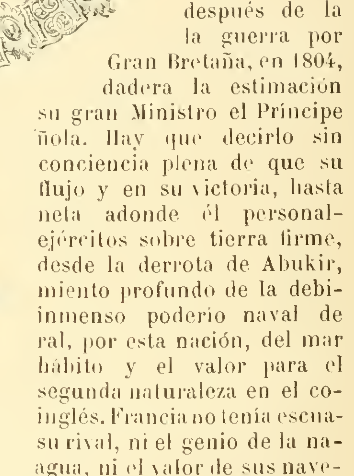
14. Propósito. — 15. Contrariedad. — 16. Ejemplo.



El Toisón de Oro y la Legión de honor

por Juan Pérez de Guzmán.

Nunca como después de la declaración de la guerra por parte de España á la Gran Bretaña, en 1804, fué más cordial y verdadera la estimación de Napoleón á Carlos IV, á su gran Ministro el Príncipe de la Paz, y á la Nación española. Hay que decirlo sin rebozo[1]: Napoleón, que tenía conciencia plena de que su espada alcanzaba, en su influjo y en su victoria, hasta el último extremo del planeta adonde él personalmente pudiera conducir sus ejércitos sobre tierra firme, desde la expedición de Egipto, desde la derrota de Abukir, había adquirido el convencimiento profundo de la debilidad de sus fuerzas, ante el inmenso poderío naval de Inglaterra, el dominio moral, por esta nación, del mar en todos sus senos, y el hábito y el valor para el combate, que era como una segunda naturaleza en el corazón y en el alma del marino inglés. Francia no tenía escuadras comparables á las de su rival, ni el genio de la navegación, ni el dominio del agua, ni el valor de sus navegantes, ni la superioridad y experiencia en los mismos jefes que comandaban[2] sus barcos. Francia por mar era tan débil como invencible la había hecho por tierra el genio de Bonaparte. Y, sin embargo, éste sentía la necesidad imperiosa de sujetar á Inglaterra, que era la palanca de todos los movimientos que en el Continente se producían para obstruir todos sus pensamientos de dominación universal. ¡ Qué dicha hubiera podido ser para él haber cruzado el Estrecho del Canal de la Mancha, haber abordado por cualquier parte de su inmenso litoral un punto estratégico de sus costas, haberse podido constituir en él con un numeroso ejército, y haber amagado[3] la inviolabilidad del gran Reino Unido con su nombre, con sus armas y con su misma persona ! Era un pensamiento á la romana, tanto menos realizable, cuanto más próximo á su propia frontera el palenque que había de ofrecerse a tan épica empresa. Pero si algún cálculo de probabilidad se le ofrecía para intentar realizarla, sólo podía provenir del acto que España, su fiel aliada, acababa de ejecutar. De los Estados marítimos del Norte, sólo Holanda era para él una cooperación apreciable. La verdadera auxiliar era España, que aun conservaba escuadras numerosas, marinos experimentados, jefes de una superioridad reconocida y cimentada en la larga tradición de los siglos, y cuyos hechos aun llenaban de su opinión el ámbito del mundo, por las



Collar del Toisón de Oro.

1. Franca, sinceramente. — 2. Mandaban. — 3. Demostrar que se va á ejecutar algo en daño de otro.

empresas repetidas de su valor y de su saber. ¡ Lástima que en estas alianzas hubiera querido tener bajo la subordinación de sus jefes, cuya incapacidad él más que nadie conocía, á los jefes de la marina española, de quienes, en sus cartas á su ministro Decret, él mismo ponderó la efectiva superioridad en que se hallaban, con relación á los suyos y á los de todos los demás países marítimos de Europa !

Cuando en 1805, en que la alianza entre Napoleón y Carlos IV era más firme [4], y ya navegaban en escuadras combinadas las naves de sus dos respectivos Estados, por ser sumisos instrumentos de sus más íntimos proyectos, se le ocurrió la fundación de aquella Orden de estímulo y recompensa, que él había de hacer prevalecer sobre todas las que la Revolución había extinguido de la antigua Monarquía, la *Legión de Honor*, para que desde luego se equiparara [5] á las que en Europa existían, dotadas del más alto prestigio entre los soberanos, y sobretodo al Toisón de Oro de la antigua casa de Borgoña, no sólo instruyó de sus pensamientos sobre su creación, á su embajador en Madrid, Mr. de Beurnonville, sino que le dió órdenes para que desde luego negociara con el Príncipe de la Paz, que, al aparecer [6] en el *Moniteur* los decretos imperiales, inmediatamente se realizara un cambio de condecoraciones, remitiendo él al Rey de España seis grandes cordones, para el mismo Monarca, el Príncipe heredero y las demás personas de la Real familia española en quienes Carlos IV libremente las quisiera distribuir, y el Rey de España le remitiría á su vez otros seis Toisones de Oro, uno para él, y los cinco restantes para los individuos de la familia imperial que Napoleón se sirviera indicar. Aquellas negociaciones, seguidas en la Corte de España, marcharon sin tropiezo [7]. Los seis grandes cordones de la Legión de Honor se destinaron al Rey Carlos IV ; al Príncipe de Asturias, Don Fernando ; á los infantes Don Carlos y Don Francisco de Paula Antonio, hijos del Rey ; al infante Don Antonio Pascual, su hermano, y al Príncipe de la Paz, Don Manuel de Godoy, su ministro. Los Toisones de Oro, conforme á las declaraciones del gran canciller del Imperio, Lacépède, y del ministro de Relaciones extranjeras, Talleyrand, al embajador de España, Príncipe de Masserano, se distribuyeron en esta forma : uno para S. M. I. y R. [8] el Emperador de los Franceses y rey de Italia, Napoleón I ; y uno, respectivamente, para sus hermanos el príncipe José, gran elector, y el príncipe Luis, condestable y coronel general de carabineros imperiales ; para sus cuñados, el serenísimo Félix Bacciochi, senador y príncipe de Luca y Piombino, y el príncipe Camilo Borghesse, y, por último, uno también para el cardenal Fesch, arzobispo de Lyon, gran limosnero del Emperador y ministro plenipotenciario de S. M. I. y R. cerca de la Santa Sede. Aunque Mr. de Talleyrand hizo los imposibles á fin de obtener la recomendación del emperador para que para él se discerniera un séptimo Toisón, á cambio de otro cordón de la Legión de Honor para quien el rey Carlos IV lo propusiera, ni el emperador vino nunca en ello, ni mucho menos en España el Príncipe de la Paz, con quien Talleyrand sostenía frecuente correspondencia epistolar, y de quien lo solicitó con viva istancia [9] repetidas veces. La ampliación así del cordón de la Legión de Honor, como del Toisón de Oro, se hizo por nuevas negociaciones dictadas por el emperador ; pero el cordón fué para el infante Don Luis de Parma, rey de Etruria, y el Toisón para el Gran Duque de Berg y de Cleves, Príncipe Murat.

El decreto que para la concesión de los seis primeros Toisones firmó y publicó el rey Carlos IV, con fecha de Aranjuez á 18 de Junio de 1805, decía así :

« Con el plausible motivo de la exaltación de Napoleón I á los tronos de Francia y de Italia, y en atención á los estrechos enlaces de buena amistad y alianza que me unen

4. Fuerte, sólida. — 5. Igualara. — 6. Publicarse. — 7. Sin dificultad. — 8. Su Majestad Imperial y Real. — 9. Insistencia.

con S. M. el Emperador de los Franceses y rey de Italia ; y teniendo además presente que S. M. Imperial y Real ha fundado en Francia una *Legión de Honor*, cuyas Grandes bandas ó insignias están fijadas por los Estatutos al número de sesenta, de las cuales ha tenido á bien ofrecerme seis para mí y para mi Real Familia, sin que por esto se quebranten [10] dichos Estatudos ; y, por último, reflexionando que es propio de mi sincera amistad corresponder á las ofertas de S. M. el Emperador y Rey, mi Poderoso Aliado, en el cambio recíproco de seis collares de mi Insigne Orden del Toisón de Oro, cuyo número está también fijado á cincuenta y uno, sin que por esto padezcan infracción los Estatutos de dicha Orden ; Declaro y ordeno que se ofrezcan de mi parte y por medio de mi Embajador en París seis collares de mi Insigne Orden del Toisón de Oro á S. M. el Emperador y Rey Napoleón I, para sí y su familia, en recompensa de las seis grandes bandas de la Legión de Honor que me ha ofrecido igualmente para mí y mi Real Familia. Declaro además y ordeno que en consecuencia de este cambio de las Grandes Insignias de ambas Naciones aliadas, fundadas en unos mismos é idénticos principios, S. M. el Emperador de los Franceses y Rey de Italia, como también las personas á quienes ha de condecorar con los otros cinco collares del Toisón de Oro, ocuparán en la lista de dicha Orden, aquel lugar que les corresponda según la fecha de su admisión y por el orden de su antigüedad, en virtud de la costumbre y de los Reglamentos de la Orden, y sin que este cambio pueda perjudicar, ni causar detrimento alguno al número de los extremos fijados por los Estatutos : que así es mi voluntad y Real resolución, como también que *esto se entienda ser sin ejemplar* por esta sola vez á causa de tan plausible motivo, y sin que de esto pueda deducirse consecuencia en lo sucesivo. Tendréislo entendido para su cumplimiento. — (*Rubricado de la Real Mano de S. M.*) En Aranjuez á 18 de Junio de 1805. — A Don Pablo Nicolás de San Pedro ».

(*Concluirá.*)

10. Alteren.

Las Vacas.

Brillante con el brillo de la vida,
De asta [1] pequeña y de pezuña breve,
De piel con la blancura de la nieve
Y ubre como una fuente dividida,
Va á una cadena de metal prendida [2]
La res lustrosa donde el Sol luz llueve,
Y arrastra al hombre cuyo paso mueve,
Retozando de todo sorprendida.
Muge, brinca [3], sacude la cabeza ;
La espléndida salud, que es su belleza,
Muestra en el ancho lomo y cuello altivo.
Y cuando cesa, de jugar cansada,
Mansa, enorme, paciente y reposada,
¡ Parece andando un monumento vivo !

Salvador RUEDA.

1. Cuerno. — 2. Sujeta. — 3. Salta.

La muerte de un héroe *.

Pero ¿ dónde estaba ? Todas las miradas volaban de vagón en vagón, y tan llenas de ansiedad las de Mania, que á cada segundo creía desmayarse. ¡ Oh, Dios del cielo, cuán locamente latía su corazón ! Un

* Véanse las otras cuatro partes.

hombre abrió la portezuela de un vagón ante el cual precisamente estaban Leschko y su hija. Con infinito esfuerzo, vacilante y pálido como un muerto, apoyándose en el brazo de un empleado amable. Miguel se apeó del vagón y se encontró junto á Mania. Si las sombras no hubiesen sido tan densas, si la única lámpara de petroleo de la estación hubiese sido algo mejor, seguramente Mania le hubiera reconocido; pero apenas le miró. Cuando con voz baja y tímida Miguel pronunció su nombre, ella se extremeció y sacudida por un calofrío de espanto, fijó los ojos en el desgraciado inválido. Y luego, dando un grito terrible, — ¡ Miguel! — se desplomó inerte antes que su padre, á quien el horror había paralizado los brazos, hubiese podido hacer un movimiento para sostenerla.

Los otros, al oir el grito de terror de la joven, corrieron hacia ella. Y todos callaron. No se oyó más que el ruido de la locomotora y los crugidos de las ruedas...

Y cuando este ruido se hubo desvanecido, en la estación reinó calma de cementerio, reinó un silencio que partía los corazones.

Nadie se movía, y al fin, el viejo Leschko, irritado, exclamó:

— *Psia krew* ! ¿ Estáis helados, buenas gentes, ó es que el rayo os ha petrificado ? Ayudadme á llevar á mi hija hasta el coche.

Sin replicar palabra, algunos hombres levantaron á la joven que seguía tendida rígida en el pavimento, y la llevaron hasta el carruaje. Y otros, hombres y mujeres, se alejaron uniéndose al grupo.

No tardó en oirse el galope de un caballito y el ruido de las ruedas de la brischka.

En la estación seguía reinando el mismo silencio, silencio de muerte. De pronto un grito lo rompió, y ese grito penetró en todos los corazones, cual hoja helada.

Era Miguel Lobicki que sollozaba, ¡ oh, Virgen llena de gracia ! que sollozaba horriblemente, como únicamente pueden sollozar los hombres.

Entonces ocurrió una cosa extraña. Gaspar Garowicz, cuya voz apenas se conocía, se acercó al pobre lisiado y con los ojos llenos de lágrimas le dijo:

— Miguel, mi cuñado querido, tú eres un gran héroe y tan cierto como necesito la ayuda de Dios, te digo que te quiero. Bienvenido seas.

Y abrazando á Miguel le besó en las mejillas.

Repentinamente los demás recobraron el uso de la palabra, se pusieron á gritar, y de nuevo se oyeron los hurras y los vivas en honor del que volvía.

Sollozando, Katia le saltó al cuello y le dijo:

— Miguel, hermano mío, te quiero, tan cierto como soy buena cristiana y anhelo la eterna salvación. Ven ¡ oh héroe amado !

Miguel, moviendo tristemente la cabeza. respondió en voz baja:

— ¡ Sufro tanto, sufro tanto al andar, querida Katia ! ¿ Has traido tu birlocho ?

No, no le había traido, se le había olvidado, no había ninguno allí, y la aldea, para una pobre pierna de palo poco acostumbrada todavía á moverse, estaba lejos.

Uno de los jóvenes tuvo una idea que entusiasmó á los demás:

— Llevaremos á nuestro héroe en triunfo hasta la aldea, — dijo. — *Psia krew*, nosotros somos patriotas y buenos cristianos.

— Sí que lo somos, ¡ por mi vida ! — exclamó Katia, — aunque haya algunos que no lo sean.

Esta restricción se dirigía al viejo Leschko y á su hija.

Miguel se resistía tristemente.

— Os lo ruego, — murmuraba suplicante, — no lo hagáis : os lo ruego.

Pero todo fué en vano : dos mocetones sólidos y robustos se lo pusieron en hombros y echaron á andar. El inválido, para no gritar, se mordía los labios hasta hacerse saltar sangre, pues el camino era malo, y cuando los que le llevaban tropezaban ó cambiaban el paso, ó andaban demasiado de prisa, á Miguel le dolían todos los miembros. Y esos ligeros accidentes se producían á cada minuto.

El héroe lloraba en silencio, pero los que andaban delante ó detras no lo advertían...

¡ La noche era tan densa ! ...

Friederich Werner van Oestéren.

(*Concluirá.*)

Traducción del alemán.

Curiosidades.

Una nueva Locomotora.

La sección de transportes mecánicos del departamento de la Guerra inglés lleva bastante tiempo practicando ensayos de una máquina que da resultados extraordinarios. Se trata de una locomotora para carreteras, que con la mayor facilidad y á toda la velocidad atraviesa los terrenos quebrados[1], salva los fosos y transporta los grandes cañones á las posiciones más elevadas por las más escarpadas[2] pendientes. Es una máquina de cilindros gemelos, de combustión interna y está provista de ocho ruedas que giran sobre una cadena sin fin, en la cual van fijos 32 anchos dientes. Los ensayos se han verificado con el mayor secreto y nadie, fuera de los inventores y funcionarios, conocían nada de este invento antes de este día.

Tortuga gigantesca.

Se trata de una tortuga que vive en la Isla Mauricio, que se dice conocen perfectamente los habitantes de Port-Louis, y que según todas las probabilidades, debe de tener más de doscientos cuarenta años.

La historia de esta respetable tortuga es la siguiente :

La cogieron en las Seychelles en 1796, con cuatro compañeras, y fué transportada con ellas á Mauricio. Las cinco tortugas gigantes vivieron tranquilamente hasta 1883, en que dos de ellas fueron adquiridas por el Jardín Zoológico de Londres. Poco tiempo después de su llegada á Europa, sucumbieron al cambio de clima. La tercera tuvo más suerte, pues se aclimató perfectamente.

Quedaron las otras dos restantes en Port-Louis, y una de ellas la *Grosse Marion*, se quedó ciega y la sirve de hospital el cuartel de Artillería. Su concha mide cerca de un metro en línea recta, tamaño que tenía ya en 1800. Se cree que era ya centenaria en el momento de su captura, y de ello hace ciento doce años.

1. Tortuoso. — 2. De acceso difícil y peligroso.

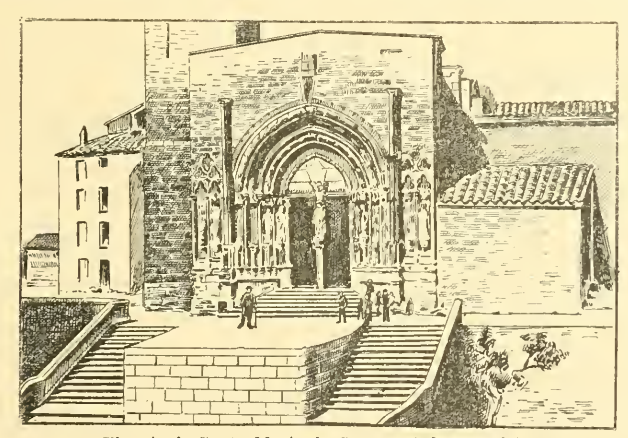
Les Cinq Langues

N° 14. 20 Avril 1908. 8e Année.

PARTE ESPAÑOLA

El Atrio de Santa María de Caspe.

Recientemente ha sido declarado monumento nacional el atrio de la iglesia parroquial de la histórica ciudad de Caspe, habiéndose fundado la Real Academia de Bellas Artes de San Fernando para acordarlo[1] así, en la circunstancia de avalorar el mérito artístico del mencionado atrio y de la iglesia la importancia de los recuerdos que informan el carácter monumental de dichas obras arquitectónicas, difícilmente borrables de la historia española.



El atrio de Santa María de Caspe. (Del natural.)

Frente á la puerta que da acceso al atrio, se levantó el estrado desde el que se hizo saber al pueblo la declaración de derecho votada por los compromisarios de los Estados de la Corona de Aragón á favor de Don Fernando, infante de Castilla, llamado el de Antequera, y cuya proclamación como monarca de aquel reino tuvo efecto en junio de 1412. Al siguiente día predicó en la iglesia Fray Vicente de Ferrer, que como es sabido, tomó parte activísima y decisiva en las sesiones del famoso compromiso.

Fuera de esta nota saliente, Caspe tiene en sus anales detalles dignos de la gran importancia que para la historia patria alcanzó.

Al conquistar el rey Don Alfonso II la histórica ciudad, en 1169, la donó á los caballeros de San Juan de Jerusalem, en 1193, agradecido á los servicios militares de aquella aguerrida[2] orden.

Cuéntase que en 1096, cuando el sitio de Huesca, y con motivo de le batalla de Alcaraz, Caspe tomó gran fama en la región, por la bizarría y valor que desplegara un tercio[3] de hijos de aquella, intervención que realzó

1. Decidirlo. — 2. Ejercitada en la guerra. — 3. Regimiento.

el hecho de haberse encontrado frente á las líneas por aquellos defendidas, los cadáveres de tres reyes enemigos.

Esto hizo que el rey Don Pedro I premiara sus servicios concediendo á Caspe el título de villa y las denominaciones de nobilísima, fidelísima y antiquísima, autorizándola para usar en armas las barras de Aragón, las tres cabezas coronadas de sus monarcas aragoneses y otros privilegios.

Muerto el rey de Aragón Don Martín, se celebraron las Cortes generales, en 1412, siendo el lugar escogido la iglesia cuyo atrio acaba de ser declarado monumento nacional.

En 1646 se concedió á la ciudad de Caspe voto en Cortes, también como premio á sus heroicos servicios á los reyes, siendo Felipe IV el que hizo tal honor á la antigua villa, que en lo antiguo formó un recinto dentro del cual se contaban, en tiempos de los romanos y aun de los sarracenos, diez grupos de población que se llamaron Truvia, (después Truves), Mirapex, Monfort, Soladiella, Castelfollit, Baños, Chacón, Alcalau, Palermo y la Tallada, conservándose aun resto de ellos. En el día, figura con 10.500 almas.

Antaño [4], Caspe reducía el casco [5] de su población al pequeño espacio que hoy se conoce con el nombre de « La Muela », que, á guisa de centinela, forma un promontorio aislado del actual caserío. Esto hace creer que la plaza fuera, en aquellos tiempos, inexpugnable fortaleza, dada su excelente posición estratégica y los restos de muralla que rodeó al antiguo Caspe.

El atrio de la iglesia no es como monumento página grandiosa de la arquitectura patria. Seguramente su valor en este sentido fué aminorado por las obras en él realizadas en los siglos XVI y XVII, demostrándolo así el poco saliente de su fábrica, de su traza general y de su ornato.

En el pórtico, formado por serie de hornacinas (en muchas faltan imágenes) se notan huellas del valor artístico que la fábrica tuviera. Lo demás dice á cien leguas la mano de los artífices que lo reformaron, llevados del deseo de dar solidez á lo que seguramente el tiempo convirtió en ruinas.

E. SEDANO.

4. En tiempo antiguo. — 5. Recinto.

Fundación de Santa Fe.

El incendio de los reales alentó por el pronto los ánimos de la ciudad : y aun se difundió la voz de que los cristianos se disponían á levantar el campo, no pudiendo permanecer en aquellas llanuras, expuestos á los rayos abrasadores del sol, ni menos aguardar [1], sin reparo ni defensa, á que descargase sus iras el invierno.

Como llegasen estas voces á oidos de la Reina, tomó al punto una de aquellas resoluciones que siempre le dictaba su corazón magnánimo « Han ardido las tiendas, porque eran de lienzo y de enramadas ; el mejor modo de que no vuelvan á arder es labrarlas de piedra... » Quedáronse todos pasmados [2], al oir las palabras de la Reina y el tono grave y resuelto con que las pronunció. « Desde mañana mismo (añadió aquella esclarecida princesa) han de

1. Esperar. — 2. Asombrados, sorprendidos.

empezar á abrirse los cimientos de una ciudad, levantada en este mismo sitio, frente por frente de Granada, para recordarle á todas horas su irrevocable destino. »

Ensalzaron todos á porfía tan noble pensamiento, dispuestos á hacer los más costosos sacrificios para llevarle á cabo. Los prelados, los grandes, los principales caballeros, los que venían capitaneando las gentes de las comunidades, presentáronse á la Reina, para ofrecerle sus vidas y haciendas : rogándole á una voz que, pues que de ella había nacido aquel generoso designio, se perpetuase su memoria, dando á la ciudad que iba á labrarse[3] el nombre de *Isabela*...

« Tanto no (interrumpió la modesta princesa, encendida como una grana de color del rostro) : pues que por la Fe combatimos, y por la Fe triunfamos, demos á la nueva población el nombre de *Santa Fe*... ¿ Cabe[4] en el mundo ninguno tan glorioso ? »

La piedad de la Reina, á la par[5] ardiente y sincera, era el alma de todas sus acciones, dándoles cierto brillo y realce que excitaba la admiración y general aplauso. No bien se supo su propósito, y se repitieron de boca en boca aquellas palabras, resonó en todo el campo una voz de alabanza ; y los soldados pedían azadas y herramientas para abrir los cimientos de la ciudad y levantar sus muros.

El día destinado para el acto solemne de asentar[6] la primera piedra, extendióse en la llanura la numerosa hueste, con lucientes galas y vistosos arreos ; en el centro se alzó una tienda magnífica en la cual se veían repetidas y enlazadas como siempre las iniciales de ambos monarcas y su glorioso emblema, el yugo y las flechas, ondeando en la cima el pendón real con sus castillos y leones.

Habíase levantado en aquel sitio un altar sencillo adornado con olorosas yerbas y flores del campo ; y en su promedio se hallaba colocada una cruz que tenían en suma veneración los soldados, como traída de la Tierra Santa, cuya piadosa reliquia se ofrece todavía a la veneración de los fieles.

En aquel ara[7], que recordaba los primitivos tiempos, se celebró el incruento sacrificio, para pedir ante todas cosas la bendición del cielo. El gran cardenal de España, asistido de insignes prelados, levantó en sus manos la Hostia Santa, inclinada la frente de los poderosos monarcas, arrodillados en el polvo los grandes de la tierra, latiendo el corazón con temor religioso á sesenta mil combatientes, capaces de conquistar un mundo... El estruendo de la artillería anunció á muchas leguas á la redonda aquel acto solemne ; y los muros de la Alhambra se estremecieron, próximos ya á desplomarse, al escuchar el recio[8] estampido que repitió por los montes el eco.

Terminada la augusta ceremonia, dió el venerable prelado la bendición á la hueste ; y al son de las músicas acordadas y ondeando por los aires una nube de purísimo incienso, asentó con sus sagradas manos la primera piedra ; levantando los ojos al cielo y diciendo en alta voz, cual inspirado profeta : « ¡ *Las puertas del infierno no prevalecerán contra ella* ! »

Acercóse después la piadosa Reina, y asentó la segunda piedra no sin timidez y encogimiento, tan conmovida estaba ; y lo mismo hizo el rey D. Fernando, si bien con marcial desembarazo ; resonando en todo el campo repetidos vivas y aclamaciones, al ver á entrambos lados del venerable pontífice á aquellos insignes monarcas.

Al día siguiente, sin más demora ni tardanza, se trazó el asiento y estructura de la ciudad : la forma cuadrada, con dos anchas calles en cruz y en el promedio una plaza : á cada uno de los vientos una puerta principal ; y todo el ámbito ceñido de foso y muro, para ponerla á cubierto de los enemigos.

Tan pronto se levantó aquella mole de piedra, que parecía cosa de milagro ;

---

3. Construirse. — 4. Puede darse. — 5. A la vez. — 6. Colocar. — 7. Altar. — 8. Fuerte.

los moros no volvían de su admiración y sorpresa. Veían nacer un pueblo, cual si saliese de debajo de tierra : maravillábanse un día, y al siguiente se maravillaban aún más, acercándose á veces hasta la mitad del llano, y rehusando dar crédito á sus mismos ojos.

Para apresurar la comenzada obra, excitando el favor y celo de las principales ciudades y villas de Andalucía, dispuso la prudente Reina que cada uno tomase á su cargo labrar una parte de la ciudad ; con lo cual se excitó tan noble emulación entre ellas, que á competencia se esforzaban en dar cima y remate á la empresa. Un colmenar parecía aquel recinto ; más espesos y afanados los soldados y trabajadores que suele verse en el campo á las solícitas abejas.

Así no es maravilla que apareciese labrada la ciudad fuerte y hermosa, en el término[9] de dos meses : siendo tal el abatimiento y desmayo que se apoderó de los habitantes de Granada, al contemplar de cerca los muros fronterizos, cual si viesen estampada en ellos (como allá en un festín famoso[10]) su terrible sentencia.

MARTÍNEZ DE LA ROSA.

9. Plazo. — 10. El historiador alude al festín de Baltazar.

Las hojas.

I

La hoja del árbol.

El mismo sol que la esmaltó de verde
La abrasa en los ardores del estío ;
Si ayer ciñó diadema de rocío,
Hoy diadema, color y vida pierde.
Despojo es del gusano que la muerde
Y el cierzo [1] que la empuja á su albedrío ;
Sumerjida en el fango ó en el río,
¿ Quién habrá que mañana la recuerde ?
Hoja, tributo de cariño tierno
De enamorada y púdica doncella,
En vano contra ti luchó el invierno ;
Triunfaste de él, como el olvido de ella,
Y, emblema de lo frágil y lo eterno,
¡ Hasta marchita me pareces bella !

II

La hoja de espada.

De tu historia me pierdo en el arcano[2],
Y mi curiosidad pregunta ansiosa :
¿ Fuiste de un héroe el arma victoriosa,
Ó la cuchilla infame de un tirano ?
¿ En defensa del débil y el anciano

1. Viento. — 2. Secreto.

Brillaste, al par que honrada generosa,
Ó rara vez desnuda, y siempre ociosa,
Te llevó como adorno un cortesano ?
Hoja, ya por inútil desechada,
¿ Mereces el respeto ó el olvido ?
Ennoblecida, rota, ó profanada,
¿ Qué fin tendrá tu acero corroído ?
Yo no lo sé; pero naciste espada,
¡ Que no concluyas en puñal te pido !

III

La hoja del libro.

Faro de eterna luz, ¡ bendito seas !
Y ¡ bendita tu magia seductora !
Como difunde claridad la aurora
Vas difundiendo por el mundo ideas.
Cuando no nos ilustras nos recreas,
Guardas cuanto en la vida se evapora,
Y del genio inmortal debeladora [3],
Con el fulgor del genio centelleas.
¡ Hoja, pláceme ver tu lozanía !
Fuiste de mis encantos el primero,
Y aun hallo en ti enseñanza y alegría,
Pues tu lenguaje mudo y verdadero
Me habla de amor, de gloria, de poesía...
¡ La religión en que morir espero !

Manuel del Palacio.
(De la Real Academia Española.)

3. Que debela, rinde.

El Toisón de Oro y la Legión de honor.

(Conclusión.)

En otra Real orden, toda escrita de puño y letra del Príncipe de la Paz el mismo dia que se publicó este decreto, se le decia al Grefier de la Orden del Toisón :

« Por convenio con el Emperador de los Franceses, Rey de Italia, He condecorado con la insignia del Toisón de Oro á cinco príncipes de su casa ó personas de su confianza á más de la del Emperador ; recibiendo yo para igual uso seis collares de la Legión de Honor ; pero sin que por esto se altere en manera alguna la Constitución de tan Insigne Orden, ni sus Individuos excedan del número preciso en ella, pues las seis gracias dichas deben considerarse como excedente de las numerarias. Tendreislo entendido y lo anotaréis en los libros de vuestro cuidado y oficio de Grefier de la Orden. »

La contestación á esta Real Orden, fué la siguiente :

« *Excelentisimo Señor.* — En cumplimiento de la Real Orden que V. E. [11] se ha servido comunicarme en papel de ayer, paso á sus manos los seis collares de la Insigne

11. Vuecencia.

Orden del Toisón de Oro; y espero tenga V. E. la bondad de avisarme el recibo de ellos, para mi gobierno y resguardo del Real Oficio del Guardajoyas de donde han salido. Dios guarde á V. E. muchos años. Aranjuez, 19 de Junio de 1805. — El Marqués de Montealegre. — *Excelentísimo Señor Don Pedro Cevallos.* »

En decreto ministerial, de puño de Cevallos, dice al margen: « Estos Toisones se remitirán por extraordinario [12], que saldrá esta noche, á Masserano, en Milán, y de no estar allí, á donde se encuentre, previniéndole que solicite sin demora audiencia del Emperador, para entregarle la carta del Rey y saber que dispone acerca de los seis Toisones ».

Aunque el correo de gabinete salió de Madrid la misma noche del 19 de Junio, Masserano no hizo la entrega en París hasta más de mediado Julio. El despacho en que lo comunicó á nuestra primera Secretaría de Estado, estaba concebido de la manera siguiente:

« *Excelentísimo Señor.* — Muy Señor mío: Conforme dije antes de ayer á V. E., por Mordiciasis volví á esta ciudad desde Turín, con toda la precipitación que me fué posible, y desde luego escribí á Mr. de Talleyrand pidiéndole instruyese de ello á S. M. I. y le pidiese en mi nombre una audiencia particular, en que yo pudiese entregarle la carta confidencial del Rey Nuestro Señor y los seis Toisones que V. E. me remitió. Dicha audiencia me fué concedida ayer al medio día en el palacio de Saint Cloud. A mi llegada se puso la guardia sobre las armas, y fuí conducido por un maestro de ceremonias al Salón de Embajadores, adonde después de un corto rato, vino el Gran Maestre en traje de etiqueta y me condujo hasta el gabinete de S. M. I. precedido de dos ugieres. Llevé conmigo no sólo el Toisón destinado al Emperador, sino también los otros cinco, para entregárselos á fin de que los distribuyese según la cuenta de la carta del Rey Nuestro Señor. Este Soberano me recibió en su gabinete enteramente solo, y con espadín y sombrero bajo el brazo. Le di la carta de S. M. haciéndole el cumplido que V. E. se sirvió prevenirme, y luego le entregué uno de los Toisones. No puedo ponderar á V. E. las vivas muestras de reconocimiento con que recibió uno y otro. Me aseguró con el mayor ahinco [13] que apreciaba infinito este presente de S. M. y aun más particularmente el que dejase á su elección distribución de los otros cinco Toisones. Leyó con mucho interés la carta de S. M. y me dijo después que dejase allí los Toisones, y que me los devolvería en el día, con la lista de las personas á quien los destinaba. Me despidió después volviéndome á repetir cuanto apreciaba esta atención y asegurándome que había dispuesto ya, por medio del General Beurnonville, se entregasen ahí seis collares de la Legión de Honor. Por la tarde, estando comiendo en casa del Ministro Talleyrand, fué á la mía un gentilhombre de cámara en un coche de palacio, y no habiéndome hallado [14] en ella, pasó á la del referido Ministro, y me entregó en nombre de S. M. I., los referidos cinco Toisones y una nota del mismo Talleyrand, cuya copia incluyo, y por la cual consta que eran destinados á los príncipes José, Luis, Bacciochi, Borgesse y al Cardenal Fesch. Al mismo tiempo el referido Gentilhombre de Cámara me entregó en nombre de S. M. I., una caja de oro con el retrato del Emperador guarnecido de brillantes. Pregunté al Ministro Talleyrand de que modo los presentaría á los Príncipes, y me contestó que á los Príncipes José, Luis y Borgesse podía yo llevárselos, y al Príncipe de Piombino que está en Luca, y al Cardenal Fesch, que está en Roma, enviárselos por correo extraordinario. En vista de esto, escribí á los gentiles hombres de los dos primeros, para saber el día y lugar que declinaban, y he sabido que el primero está en Saint Cloud, el segundo á tomar los baños de Saint Amand, y el tercero en Versalles: de modo que ignoro aún cuando y como se los entregaré. En cuanto al Príncipe de Piombino, pienso enviarle un correo, y otro á Roma dirigido á nuestro ministro allí, con el Toisón para el Cardenal Fesch. Pido á V. E. que para todos estos sujetos agraciados se sirva remitirme las cartas de la Cancillería del Toisón que es uso en tales casos.

« Después de todo esto, he recibido el aviso que original incluyo, del Gran Canciller de la Legión de Honor, que está conforme con el aviso de M. de Talleyrand, y sólo añade que ya él ha comunicado esta gracia á los interesados.

« Habiéndome asegurado que esta noche parte de aquí el correo, que lleva al Señor General Beurnonville los collares de la Legión de Honor, despacho apresuradamente este correo para anticipar á V. E. esta noticia, y repitiéndome á sus órdenes ruego á Dios guarde su vida muchos años. París, 25 de Julio de 1805. — Excelentísimo Señor.

12. Por correo especial. — 13. Eficacia, empeño. — 14. Encontrado.

— B. L. M.[15] de V. E. su más at° y s s s.[16] — El Príncipe de Masserano. — *Excelentísimo Señor Don Pedro Cevallos.*»

Masserano, el 27 de Julio, comunicaba á Cevallos que el día anterior por la tarde lo recibieron los Príncipes José y Borgesse, y les entregó los Toisones, no habiéndolo hecho al Príncipe Luis por que se hallaba en los baños de Saint Amand; mientras en Roma, el embajador español, Vargas Laguna, entregaba al Cardenal de Fesch el que le correspondía, el 15 de Agosto. El del Príncipe Murat no se le expidió hasta el 16 de Agosto de 1806, en que fué firmado por Carlos IV en el Palacio del Real Sitio de San Ildefonso. Al hacer la entrega de todos estos Toisones, se les advirtió á los agraciados que, « tanto las cajas como las joyas, eran viejas y usadas, por ser las primitivas que se labraron en el origen de la institución ». Ninguno de estos Toisones fué jamás devuelto á España.

En el expediente original de estos Toisones hay una nota que dice: « Los decretos definitivos no se extendieron hasta que llegaron las insignias de la Legión de Honor. »

Juan Pérez de Guzmán.

— 15. Besa La Mano. — 16. Atento y seguro servidor.

La muerte de un héroe (*).

(*Conclusión.*)

Los mozos dejaron su carga ante la casita de Kasper Garowicz, y algunos le dijeron:

— Miguel, duerme tus fatigas hoy, que mañana, en el parador, festejamos tu regreso.

— Sí, y nos lo contarás todo.

— Allí estará toda la aldea, — gritaron todos.

El inválido cruzó el umbral cojeando y entró en casa de su cuñado. Fuera, todavía se oía gritar:

— ¡ Viva el héroe ! ¡ Viva Miguel ! ¡ Viva ! ¡ Que todos los santos del cielo le protejan !

Y luego reinó el silencio.

— ¿ Tienes hambre, Miguel ? — le preguntó Katia.

Y Miguel, meneando la cabeza, respondió:

— No, querida hermana, pero estoy cansado, muy cansado.

— Tal vez sería mejor que se fuese á acostar, — observó tímidamente Kasper Katia meneó la cabeza; había enmudecido repentinamente. Luego acompañó á su hermano á la habitacioncita que había ocupado en otros tiempos.

— Descansa, — le dijo, y duerme bien. — Y se fué en seguida como si tuviese miedo de estar con él, y ni siquiera se le ocurrió ayudarle para que se desnudase.

Pero el viajero no pensaba en desnudarse. Sin quitarse siquiera la pierna de palo, se echó en la cama, tal como estaba, hundió la cara en las mullidas almohadas de pluma que habían amontonado allí en su honor, y así ahogó los sollozos que extremecían todo su cuerpo. Y gimiendo decia:

— ¡ Mania ! ¡ Mania !

* Véanse las otras cuatro partes.

Eso duró largo rato. Luego Miguel se incorporó al oir la chillona voz de su hermana que en la contigua habitación decía :

— Kasper, tú eres un imbécil, el imbécil más grande que he conocido. ¡ Un honor ! Dices que es un honor, pues te doy las gracias por ese honor. ¿ Te figuras acaso que trabajará en los campos, pedazo de bruto ? ¿ Crees que el inválido podrá ayudarnos ?... De Mania no hay que hablar ; es una mala pécora, tan cierto como yo soy buena cristiana. Y en cuanto á Leschko, es un sinvergüenza. Hace un momento me decía ella que no aceptaba ese horrible regalo, y él que no quería mantener una boca inútil. ¿ Comprendes, imbécil ? Y ahora nosotros tendremos que darle de comer, aunque no pueda hacer nada y tal vez viva cien años. Y yo te pregunto ¿ por qué ? Naturalmente, nunca he pensado dejarle morir de hambre, pues es mi hermano, y soy buena cristiana y amo á Dios. Pero pretender que es honor, pedazo de borrico, por que es un héroe, es una estupidez sin igual, ya me entiendes. Y ahora, vete á acostar.

Miguel en pie, oía todo esto sin moverse, petrificado. Su palidez daba miedo, pero ni uno solo de sus músculos se contrajo, ni uno solo de sus miembros se extremeció. Y seguía de pie como si esperase algo más. Pasó una hora sin que hiciese el menor movimiento. Parecía una estatua. De pronto empezó á gemir, bajo, muy bajito.

Una puerta de su habitación se abría fuera de la casa. Miguel, cojeando, la empujó y salió.

Y á la mañana siguiente se encontró al cuerpo del héroe en el estanque de la aldea, y en su pecho brillaba la cruz de los valientes.

Friederich Werner van Oestéren.

(Traducción del alemán.)

Flores.

Todo en la vida es flor : las oraciones
De la bendita fe son azucenas ;
Lirios son las angustias y las penas,
Y claveles los rojos corazones.
Rosas son las fugaces [1] ilusiones ;
Jazmín el sueño de las niñas buenas,
Y magnolias y nardos y verbenas,
Los placeres, las glorias y ambiciones.
La gratitud es pobre trinitaria
Que las miradas de la gente esquiva ;
El recuerdo, la humilde pasionaria.
La esperanza, la débil sensitiva,
Y modesta, sencilla y solitaria
La madre, con su amor, ¡ es siempreviva !

M. R. Blanco Belmonte.

1. De muy corta duración : que huyen con rapidez.

Les Cinq Langues

N° 15. 5 Mai 1908. 8e Année.

PARTE ESPAÑOLA

Entra Gonzalo de Córdoba en Granada.

Pasaron días y días sin recibirse nuevas[1] de Hernando de Zafra y sin saberse siquiera su paradero; siendo tal la inquietud de la Reina doña Isabel, que ni podía conciliar el sueño ni hallar en parte alguna paz ni descanso. Para mayor torcedor[2] y angustia, no dejaba escapar de sus labios ni una sola palabra, por no afligir á su esposo, reconviniéndose á sí propia aquella bondadosa princesa por haber expuesto la vida de tan leal caballero. Por más conjeturas que hacía, no podía atinar[3] con la causa de tan extraño silencio, y cada vez se afirmaba más y más en la opinión de que había muerto á manos traidoras.

En esta situación se encontraba la Reina cuando se le presentó un día Gonzalo de Córdoba, ya casi restablecido de su herida, y con la resolución que le era tan propia, le dijo : « Hernando de Zafra no vuelve, y yo señora, ofrecí ir en su busca. Déme V. M. licencia para desempeñar mi palabra ». Atónita se quedo la princesa al oir tan atrevida resolución, y con gravedad y templada dulzura hizo presente al caudillo que, cualquiera que hubiese sido la suerte de su fiel secretario, no era cosa de aventurar la vida de un capitán tan esforzado. « Dios abrirá camino, Gonzalo, sin que tú te expongas : que harto caro me cuesta el haber sido una vez sobradamente dócil. »

Llegó en esto el rey Don Fernando, y reiteró Gonzalo sus súplicas e instancias : nadie podía tener tanto influjo como él en la voluntad de Boabdil : habíale prestado más de un señalado servicio, y no era probable que se atreviera aquel príncipe á destruir la única tabla de salvamento en que pudiera librarse del naufragio.

Era tal la persuasiva[4] del caudillo y tan grande la confianza con que hablaba, que poco á poco fué ganando el ánimo de los reyes, y al despedirse de ellos los dejo casi convencidos.

Tornó[5] al dia siguiente, insistiendo con más ahinco que la vez primera, y como se esforzase por alcanzar el consentimiento de la Reina, calló esta por algunos momentos, y levantando los ojos al cielo, murmuró : « Dios sabe lo que me cuesta este sacrificio, pero haz, Gonzalo, lo que tu noble corazón te dictara ».

Apenas lo oyó el caudillo, regració[6] á los príncipes, cual si le hubiesen otorgado la merced más cumplida ; y sin perder momento salió de la estancia para hacer los aprestos necesarios.

Contaba para el logro de su empresa con la lealtad de un adalid[7], á quien traia consigo desde el principio de la guerra : habiéndole dado libertad muy luego y cautivado su voluntad con el buen trato y generosos dones. Manifestóle lisa y llanamente su propósito, y para mostrarle mayor confianza, conferencio con él acerca del mejor medio de llevarlo á cabo.

No bien hubo cerrado la noche, cuando salieron de los reales, disfrazado

1. Noticias. — 2. Tormento. — 3. Acertar. — 4. Persuasión. — 5. Volvió. — 6. Dió gracias. — 7. Guía.

Gonzalo con hábito franciscano, sin más armas ni defensa que un fino alfange de Damasco; y se encaminaron por un largo rodeo al castillo de Churriana, cuyo alcaide estaba ganado por los Reyes Catolicos, según habemos dicho.

Allí permaneció, expuesto á mil azares y peligros por el término de tres días, al cabo de los cuales volvio el adalid, cual lo había prometido, dispuestas ya las cosas de manera que pudiese Gonzalo permanecer oculto en Granada. Poco antes de romper el alba[8], se encaminaron á la ciudad para aprovechar la ocasión en que los labradores y hortelanos se agolpasen á las puertas, a fin de poner á salvo sus frutos y vituallas de las correrías de los cristianos.

Entraron entre la muchedumbre, sin que nadie reparase[9] en ellos y cruzando el puente Genil, se encaminaron á la casa que había dispuesto el afecto moro, no lejos del cerro de *Alburnet*, llamado después *Campo del Príncipe*, á causa de una grave desventura. La calle en que fueron a parar era de las más escondidas de aquel barrio en que vivía mucha gente pobre y menesterosa; y la vieja que los hospedó, tía del adalid, estuvo lejos de sospechar á quien tenía en su aposento, y hasta creyó buenamente que era un enviado del rey de Tremecén, que venía de oculto á Granada para levantar los ánimos en la ciudad, en caso que Boabdil el *Desventuradillo*, intentase en mal hora abrir las puertas á los infieles.

Tan sereno estaba Gonzalo en aquella situación peligrosa, que era cosa de oir sus coloquios con la buena vieja sobre achaque [10] de moros y cristianos, solazándose [11] á veces en oir maldecir su propio nombre, refiriéndose á los tiempos en que estaba en el Albaicín y la Alcazaba; mas sin descuidar el objeto que allí le traía, escribió secretamente á Aben Comixa, rogándole que dispusiese el modo y forma de que pudiese hablar con el rey.

Al saber el valido que Gonzalo se hallaba en Granada, quedóse tan maravillado, que leyó dos ó tres veces la carta sin dar fe y crédito á sus ojos. Pues si tal fué la extrañeza que mostro el privado, no hay para que decir la que mostró el débil monarca. Al oirlo, inmutósele el rostro sin acertar con las palabras; y encareciendo lo que le dolía el grave riesgo que corría Gonzalo, dejaba traslucir en sus palabras que aún más temía por sí propio, si fuese descubierto.

Un día entero permanació indeciso, sin atreverse á tomar resolucion ninguna; veía peligro de que el caudillo cristiano permaneciese en Granada, lo veía igualmente en que tornase á los reales; ni osaba verle ni despedirle: ni quería la paz ni la guerra, pero como el valido conocía la condición del príncipe, dejóle forcejar consigo mismo, cual suele hacerse con una res herida de muerte, seguro de que al cabo se rendiría de puro cansancio, y vendría á postrarse á sus plantas.

« *Haz lo que quieras,* » dijo al cabo el débil monarca, y como advirtiese que Aben Comixa se aprestase á irse (temiendo que Boabdil se arrepintiese), repitióle al salir por dos veces: « Cuenta que no le expongas y te expongas. Ya ves que pudiera traernos muchas desventuras. »

A la noche siguiente fué un alcaide, en quien tenía el valido toda su confianza, en busca de Gonzalo, y después de mostrarle su propia carta como seña y fianza, rogóle que le siguiese, según le habían ordenado. Despidióse Gonzalo de su huéspeda, haciéndola rico presente, tal que la vieja lloraba de alegría, y al adalid también se le saltaron las lágrimas al separarse de su buen señor y al calcular los peligros que iba á correr solo y desamparado.

Con semblante sereno y paso firme siguió Gonzalo al misterioso guía, y subiendo por la ladera del monte, se encaminaron hacia el *Cerro de Abahul*, dejándolo á mano derecha.

Creyó Gonzalo que le llevaban á la Alhambra, pero al llegar á uno de los caminos que conducen á aquella fortaleza, hizo alto el moro, y se escondieron en un recodo que forma el cerro, tan poblado de corpulentos árboles, que ni

8. Amanecer. — 9. Se fijase. — 10. Asunto ó materia. — 11. Divirtiéndose.

de día penetraba allí la vista. A poco oyeron un agudo silbido, y después de algunos momentos sintieron como ruido de pasos de alguien que se acercaba. La noche estaba obscura, que ni se veían los dedos de la mano, y la espesura del bosque y el rumor del viento en las ramas, aumentaban la tristeza y el pavor [12] de aquel sitio, célebre desde tiempos remotos [13] por haber dado margen á mil fabulas y consejas.

MARTÍNEZ DE LA ROSA.

(*Concluirá.*)

12. Temor y sobresalto. — 13. Lejanos.

Los chambergos de Squilace.

I

Hablaban los dos personajes en aquel salón orientado á poniente desde cuyos balcones se descubrían las crestas del Guadarrama y los encinares del Pardo, leyendo el que estaba de pie, con acento de respeto un bando que oía en silencio el otro interlocutor, sentado ante una mesa escritorio de nogal con relieve de bronce.

Ambos eran entrados en edad, afeitados á uso de la época y cubierta su cabeza por la obra magna de la más intrincada y rizadísima peluca blanca que puede imaginarse, vistiendo los dos el holgado casacón de profusos bordados, que dejaba asomar en el lector bajo el faldón izquierdo, la empuñadura y la contera de un espadín.

El rostro del lector, agudo y de finas facciones, se animaba según su lengua iba soltando párrafos, y de cuando en cuando clavaba uno ojillos, menudos y sagaces [1], en su señor, en el que cualquiera hubiera adivinado en seguida, y si no allí estaba la grande y picuda [2] nariz que le delataba, la borbónica majestad de Carlos III.

Alguna vez diríase que la realeza se aburria, dejando de escuchar, porque su mirada se clavaba en los frescos del techo ó en los cuadros de los muros, pasando á la barricada de papeles de su mesa y concluyendo por echar á volar por el balcón, como un pájaro doméstico que huye, yendo á posarse en aquellos sus queridos y obscuros cotos llamándole desde lejos á satisfacer su cada vez más ardiente pasión por la caza.

Al cabo concluyó la lectura, preguntando el que leía:

— ¿Y qué, señor, escucha V. M. el bando?

— ¡ Quién lo duda ! — replicó el monarca.

— ¡ Es una vergüenza lo que sucede ! — añadió el lector ; — estamos medio siglo, y me quedo corto, atrasados del resto de Europa, y yo no quiero imaginarme lo que pensarán los extranjeros, viendo en nuestras calles esos enormes sombreros como plazas de toros y esas capas que truecan á sus habitantes en fantasmas y que no dejan al descubierto más que un espadón de matasiete [3]. Es preciso cortar todo eso, los sombreros y las capas, y se cortarán.

— Ten cuidado, Squilace; tú, como buen siciliano, te tienes por sagaz y lo eres, pero no sabes todavía lo qu son los madrileños. Acuérdate de lo que han resistido al saneamiento de la villa, tan beneficioso para ellos.

— Lo recuerdo, señor, como recuerdo la ingeniosa frase de V. M. de que sus súbditos son como los niños, que lloran cuando se les lava.

— Pues ahora que se ataca á sus costumbres tradicionales, no llorarán, sino que se pondrán furiosos.

1. Penetrantes. — 2. En forma de pico. — 3. Valentón.

— Señor, para eso tiene V. M. buen número de corchetes y un excelente alcalde corregidor, y en todo caso, para esto están los guardias valonas[4].

— ¡Hum! No me gusta á mi mezclar al ejército en cuestiones de policía, ni á él tampoco le agrada, pero en fin, no quiero que creas que te ato las manos. Pega el bando en las esquinas y veremos para lo que aprovecha.

— Créame V. M., señor; un poco de ruido en los barrios bajos y punto concluido.

— Me alegraré que aciertes.

Y al decir esto, el rey comenzó á revolver sus papeles como indicando que estaba concluido el acto, con lo que Squilace se guardó el pliego en los abismos de su casacón, exclamando á la vez:

— Entonces, si V. M. me da su venia, me retiro para mandar ahora mismo que impriman el bando en la imprenta real.

— Anda con Dios, buen Squilace, y hazme el favor de ver, al salir de la antecámara, si está esperando, como le previne, el montero mayor, para que ultimemos una tirada de gamos en Riofrío, á la que desde luego quedas invitado por derecho proprio, como una de nuestras mejores escopetas.

— Señor, — repuso Squilace inclinándose, — V. M. me abruma con sus elogios y sus bondades, pero en materia de escopetas, todas tienen que dejar el sitio á la de V. M.

Y haciendo una profunda reverencia salió el ministro del salón sin volver la espalda, como la etiqueta requería.

II.

No ya un motín popular que se refrena con unos cuantos palos de la fuerza pública, sino una verdadera y formidable revolución fué la que se armó en Madrid en aquella tarde del domingo de Ramos, en que aun flotaban en el aire las partículas del incienso de las iglesias y todavía se veían, en las rejas de sus atrios, las rubias palmas de la función de por la mañana; día santo, que iba á contemplar de nuevo muchedumbres, no vitoreando de regocijo, sino aullando de rabia ante el palacio de Squilace, apedreando sus fachadas hasta no dejar un cristal ileso[5] y tratando de prender fuego á las puertas. Pero el cauto ministro, á la sazón ausente, que no las tenía todas consigo, había hecho acudir la guardia valona, que recibida á pedradas hubo de contestar á tiros, dispersando por el momento á las turbas. Y allá se encaminaban éstas á palacio, revueltos hombres y mujeres, blandiendo los herreros sus martillos y sus cuchillas los zapateros, tizona[6] en mano la hidalguería ramplona y sin otras armas las comadres que su lengua, que vomitaba injurias entre alaridos[7] ensordecedores.

No llevaban estandartes los amotinados, pero á guisa de tales, como para significar que nada les doblegaría, enarbolaban los sombreros de anchas alas, y no se cruzaba con las turbas transeunte alguno al que no se le obligara á besar, como si de cosa sagrada se tratase, los malhadados chambergos, de tal manera apoderados del corazón del pueblo. Y pobre del guardia valona descarriado, que acertaba á tropezarse con la ola humana, pues al punto era sacrificado sin piedad, sin que le valiera la intervención de cualquier pelafustán menos sanguinario.

El toque del rosario, cayendo de los campanarios de las iglesias, hizo descubrirse todas las cabezas, pero no serenó los ánimos y la ira popular continuó fermentando toda la noche, una noche de tiros en las tinieblas, de gritos é imprecaciones, de espanto, que los redoblados centinelas del regio alcázar oían desde sus garitas de piedra.

A las tres de la tarde siguiente, la plaza de Armas de Palacio era un oleaje de mar tempestuosa; no se veía el suelo del inmenso aglomeramiento de la

4. Asi llamados por su procedencia. — 5. Entero. — 6. Espadon. — 7. Gritos.

muchedumbre, y los soldados permanecían inactivos y fusil al brazo de orden superior, afortunadamente dada por algún espíritu sereno, que de otra manera hubiera sido arrasada sin piedad la regia morada.

El grito era unánime, un vocerío salvaje : « ¡ Que se asome el Rey!, ¡ que se asome el Rey ! »

Y el monarca se asomó al fin, rodeado de sus altos dignatarios, teniendo próximos á los duques de Arcos y de Medinaceli, que por la mañana habían intentado en vano parlamentar con las turbas. Y con serena aunque escasa voz y muy pálido, prometió el buen Carlos cuanto le exigieron : separar á Squilace, dándole por sucesor á un español; anular el bando referente á capas y chambergos; rebajar el precio del pan, del aceite, del jabón y de la leche, y otorgar[8] por último el perdón más amplio á los amotinados.

— ¡ Ya se lo decía yo á ese terco de Squilace ! — murmuraba el rey al retirarse del balcón de piedra del salón del trono ; — ¿no sabe todavía lo que es la gente de Maravillas y de la Ribera de Curtidores[9] ?

¡ Ah ! Pero no está todo concluído. A media noche un vecino trasnochador, al dejar un tabernucho del barrio de Santiago, observa algo anormal en el real palacio, se acerca con cautela [10] y ve de lejos entreabrirse el portón del Príncipe y salir un grupo de personas, en las que relucen armas mal escondidas y que por la rampa de las caballerizas en construcción se encaminan en busca del Campo del Moro. Entre los vapores del vino, tiene quizás aquel hombre el presentimiento de la fuga, y á la mañana siguiente cuenta lo presenciado en el mercado de San Miguel. Y súbitamente y sin saber como, llega de todas partes la gran noticia, la huida de la regia familia á Aranjuez, con lo que vuelve á erupcionar el volcán popular, estallando ahora el motín con más violencia que nunca.

Ciérranse todas las puertas ; no se permite salir á nadie de la población ; apodérase el pueblo de las armas y tambores del parque ; la tropa española permanece neutral ; vuelven á oirse disparos, bien que sin bala, ensañándose sólo los rebeldes en los cadáveres de los valones muertos la víspera, y llegada la noche organízase una formidable comitiva, en que la mujeres y los chicos enarbolan antorchas y palmas, tomadas en el atrio de las iglesias, rodeando la turba al carromato en que parte para Aranjuez, en calidad de embajador de los madrileños y representante del motín, un cochero de casa grande, majo y decidor, gran guitarrista y bailador de merenderos é ídolo de todas las mozas crúas de los barrios bajos, quien lleva el encargo del pueblo de rogar al rey que vuelva entre sus súbditos, que le quieren bien, pero sin el italiano, que se ha hecho odioso por sus acciones, reformas y gabelas. Y no hubo en Roma emperador que saliera por la Vía Appia en su carro de bronce, arrastrado por la fogosa cuadriga, más ufano y altivo que el ladino automedonte, que iba á vérselas cara á cara, por primera vez, con aquel monarca á quien tantas había contemplado desde su pescante.

III.

Han pasado algunos meses, y el conde de Aranda, de rancia cepa aragonesa que ha substituido á Squilace, despacha con el monarca en aquel salón orientado á poniente, desde el balcón del cual se divisan las crestas del Guadarrama y los encinares del Pardo.

El rey está jovial, [11] de buen humor, la víspera ha tenido una montería feliz y le espera para aquella tarde una buena tirada de conejos.

— ¿ Sabes, conde, — dice el buen Carlos, — que al volver hoy de la Virgen de la Paloma he observado una cosa ?

— ¡ Vuestra Majestad dirá !

— Que apenas si se ven por ahí capas y chambergos. Casi todos los que

8. Conceder. — 9. Barrios extremos de Madrid. — 10. Sigilo. — 11. Alegre.

me he encontrado llevaban, si paisanos, el sombrero de medio queso, y si militares, el sombrero apuntado. ¡Y eso que me refiero al riñón de la gente del bronce! Pero lo mismo he observado al volver de paseo y siempre que salgo. Aquellas capas, que eran hábitos talares, desaparecieron, y aquellas alas, que eran paraguas también. ¡Y no hace tanto tiempo que estalló ese maldito motín que todavía me contrista[12]!

— ¡Y que pudo haberse evitado, Señor!

— Tal creo, Aranda.

— Esas cosas no se imponen por la fuerza, Señor; el pueblo es un chiquillo que patalea si se le contraria, pero que imita cuanto ve, y que tiene también su coquetería... Yo he conseguido que se encuentre feo, y ¡adios chambergos y capas!

— ¿Qué me cuentas? ¡No os creí yo nunca á los aragoneses tan sutiles!

— Vuestra Majestad nos juzgaba sólo cabezas de piedra y puños de mármol.

— ¡Lo confieso!

— ¡Pues cuando nos ponemos á tener chispa![13], perdone Vuestra Majestad este rudo lenguaje de soldado, — y el conde de Aranda se inclinó con respeto. — He aquí lo que se ha hecho. Yo he introducido entre los currutacos[14] esos sombreros de medio queso y he mandado apuntar el sombrero de los militares. Se han puesto de moda y la moda ha pasado al pueblo, que sencillamente, se encuentra así mejor, como el señorío, contra el que se revuelve, pero al que en su fuero interno se pirra[15] por asemejar. Puede que hoy estallara un motín por lo contrario, si quisiéramos establecer de nuevo los sombreros anchos y las capas largas.

— Aranda, — concluyó el rey, — ¡por algo eres un filósofo!

Alfonso Pérez Nieva.

12. Entristece. — 13. Ingenio. — 14. Elegantes. — 15. Se vuelve loco.

Los Hebreos en la Península Ibérica.

Difícil será abrir la historia de la península Ibérica, ya civil, ya política, ya religiosa, ora científica, ora literariamente considerada, sin tropezar en cada página con algún hecho ó nombre memorable relativo á la nación hebrea, há[1] cerca de dos mil años errante y dispersa en medio de las demás generaciones. Las crónicas de los reyes, las historias de las ciudades y de las órdenes religiosas, tanto militares como conventuales ó monásticas, los anales de las familias, llenos están de acaecimientos[2] en que tuvo por largo tiempo el pueblo hebreo parte más ó menos activa y directa. Los códigos nacionales, dictados unas veces por los monarcas, formados otras por el clero, é inspirados otras por el sentimiento popular; los libros ascéticos, ahora escritos por los descendientes de la raza hispano latina, ahora por los conversos del judaísmo; las obras científicas, cuando traidas de extraños lenguajes, cuando realizadas, con gloria del nombre español, bajo la protección de los príncipes de Aragón y Castilla, mientras yacían las demás naciones de Europa en medio de la barbarie; las producciones de la amena literatura, debidas, ya á los cristianos viejos, ya á los que en el transcurso de los siglos habían hecho suya la religión del crucificado, pregonan también con no

1. Hace. — 2. Acontecimientos.

menor fuerza y verdad, la participación que en uno y otro concepto alcanzó el pueblo proscrito en el desarrollo de la civilización española. En historia, en leyes, en obras ascéticas ó científicas, en libros de controversia ó de poesía, aparece siempre aquella laboriosa é inteligente grey [3] dotada de una actividad sorprendente que la hace digna de ser maduramente estudiada cuando se considera sobre todo que, ya se levante á desusada prosperidad, ya sea envuelta en sangrientas persecusiones, jamás decae en su amor al trabajo ni su celo por la ciencia, títulos altamente legítimos, que le conquistan por mucho tiempo la tolerancia, sino el respeto de sus dominadores.

J. AMADOR DE LOS RÍOS.

3. Conjunto de individuos de una misma raza ó nación.

La almohada de la condesa Confalonieri*.

La condesa Teresa Casati Confalonieri había ido á Viena con objeto de obtener la gracia de su marido [1]. El día en que se tomó la fatal decisión, un correo partió á media noche, con la sentencia de muerte. La bondadosa emperatriz envió un chambellán á la condesa, para que le comunicase, por medio de su digno silencio, el intenso dolor de la angelical soberana por no haber podido alcanzar la gracia. Teresa Confalonieri, á pesar de lo avanzado de la hora, voló en carruaje á palacio ; y la emperatriz, que se había retirado ya á sus habitaciones, no pudo negarse á recibirla. La infeliz mujer lloró, lloró, y tan irresistible era su desesperación, que la emperatriz, en desorden las ropas, corrió á la habitación de su esposo, y al cabo de un rato, — que para Teresa debió ser un siglo de angustia — volvió con la gracia.

Pronto, pronto ; era preciso alcanzar al correo, pues llevaba la sentencia de muerte. Teresa se mete en un coche, y sin detenerse un momento, pagando á los postillones cuatro ó seis veces su precio, tomando algunas bebidas por todo alimento, llegó á Milán á tiempo y Federico no subió al patíbulo.

Durante el viaje había descansado apoyando la cabeza en una almohadita que humedeciera con sus lágrimas ; lágrimas ora de angustía mortal por temor de no llegar á tiempo, ora de esperanza, ora de amor de esposa.

Este confidente del momento más trágico y mas solemne de la vida de los dos esposos fué depositado en manos de los jueces que habían condenado á muerte á Federico, los cuales lo remitieron religiosamente al marido salvado.

Federico se lo llevó consigo á Spielberg, y allí, despojado de sus vestidos, encadenado, durmiendo sobre paja y privado de todas las comodidades, no se separó nunca de su almohadita.

Pietro MARONCELLI [2].

* Véanse las otras cuatro partes.

1. El conde Federico Confalonieri, condenado á muerte, por carbonario, por Austria. — 2. Compañero del conde de Confalonieri y de Silvio Pellico, el autor de *Mis prisiones*, en las cárceles de Spielberg.

Epigrama.

Mostrando [1] un duro un impío
Avaro, que Dios confunda,
Dije : — ¿ Es de Isabel segunda ?
Y contestó : — ¡ No ! que es mío.

J. M. VILLERGAS.

1. Enseñando.

Curiosidades.

El decano [1] de los hombres.

Según el periódico *Jorodzu Chohor*, de Tokio, existe un hombre, Kosaburo Fujimatsu, que nació en Yamazasi, en la provincia de Chikugo, hace ciento setenta años. Ha visto las guerras feudales de los daimios, participado en la rebelión de los satsuma y visto la reconstitución del Imperio. Tiene siete hijos, 18 nietos y 17 biznetos.

* * *

La Mariposa... vegetal.

Claro es que este nombre sugestivo es *un decir* [2], porque se trata de una mariposa tan animal y tan insecto como los restantes lepidópteros, pero su aspecto en determinados momentos es tal, que se confunde con las hojas de las plantas.

Esta mariposa, que existe en las Indias orientales, se parece á todas sus congéneres mientras está volando y luce sus preciosos colores anaranjados sobre fondo azul ; pero si se posa sobre un arbusto, os es imposible encontrarla por minuciosa que sea vuestra investigación.

Esto consiste en que la parte inferior de sus alas presenta, en absoluto, el aspecto de una hoja seca, con su color, sus nervios y sus manchas.

Tiene el animalito, además, el cuidado de tomar una posición que hace la ilusión completa ; sólo se sostiene en la rama por sus patas anteriores, y su cuerpo desaparece por completo entre sus alas. Además, se coloca siempre en la parte superior de la rama, es decir, en el sitio en que las hojas son más espesas.

Los indios consideran á este insecto como un animal sagrado, que tiene el poder de transformarse sucesivamente en hoja y en mariposa, y constituye un genio bienhechor á quien invocan.

1. El más viejo.— 2. Es un modo de hablar.

Les Cinq Langues

N° 16. 20 Mai 1908. 8e Année.

PARTE ESPAÑOLA

Entra Gonzalo de Córdoba en Granada.

(Conclusión.)

Como Gonzalo se habia propuesto no hablar ni una sola palabra, por que no pareciera que cupiese en su ánimo el menor temor ó recelo, ni aun preguntó á donde le llevaban al notar que el primer guía le encomendaba á otro con profundisimo silencio.

« Sígueme », dijo meramente [1] el recién venido, y cruzando una calle de árboles llana y espaciosa, halláronse al pie de una torre altisima, á cuyo lado se divisaba confusamente una inmenza mole ceñida en derredor de arbustos y malezas. No sin esfuerzo y fatiga pudieron penetrar en ella, y apenas llegaron cerca del torreón ó cubo, que cada vez parecia más grande, dió el moro tres palmadas, y en el instante mismo oyóse rechinar una puerta de hierro. « Entra », dijo en voz baja el moro, y apenas hubo entrado, volvióse á cerrar el rastrillo, cruzando de parte á parte dos pesadas cadenas.

Dióle á Gonzalo un vuelco el corazón, asaltándole el pensamiento de si quedaria allí sepultado en vida, y aun sintió un grave peso en el alma, volando su imaginación al castillo de Illora, donde probablemente estaria durmiendo su mujer, muy ajena del peligro que su esposo corría. En el propio instante, como tan leal caballero, recordó la pena que tendría la reina doña Isabel, si le aconteciese algún desastre. Después que hubo pagado este tributo á los nobles sentimientos de su alma, recobró su serenidad acostumbrada, y sólo una vez dió muestras de impaciencia al ver que no hacía más que bajar y bajar, dando mil vueltas y revueltas sin hallar nunca el fin ni término. Apenas descansaba un instante para tomar aliento, haciale seña el moro de que le siguiese ; llegaba á un suelo pendiente, donde ni aun podia asentar el pie, y se abría una compuerta, dando paso á otra rampa, aun en mayor declive que las anteriores. A cada paso sentia rodar alguna piedra, que bajaba dando botes y rebotes, perdiéndose el confuso eco en aquellas profundidades, como si hubiese ido á parar al centro de la tierra. Crecia á la par el destemplado frio ; el aire, grave y pesado, hasta el respirar embargaba, y la humedad del cavernoso sitio tal, como que nunca había penetrado en aquellos abismos la hermosa luz del día. Solo algunas aves nocturnas tenian por allı su albergue, y al verse á la sazón inquietadas, se dieron á revolotear por los cóncavos techos, con tan agudos chirridos, que ponían espanto. Momento hubo en que el mismo Gonzalo comenzó á dudar si seria realidad lo que estaba viendo y tocando, ó bien alguna pesadilla, atormentada la imaginación con visiones y encantamientos [2] ; mas, de cualquiera suerte, anhelaba salir de aquella incertidumbre y llegar al término por molesto que fuese. Al cabo se detuvieron en una especie de meseta en que había una piedra cuadrada ; y levantándola no sin dificultad el moro, ató á una argolla la escala de cuerda que al efecto traia, y bajó detras de Gonzalo hasta encontrarse entrambos en un aposento subterraneo.

Apenas puso el pie en él, quedóse sorprendido el capitan cristiano al

1. Sencillamente. — 2. Hechizos.

descubrir un hombre recostado en una alcatifa [3], el cual, al verlos llegar, arrojó un libro que estaba leyendo. Se levanta, se acerca, da un grito, le abraza, y el mismo Gonzalo no acertaba á creer hasta después de pasados algunos instantes, que aquel que en sus brazos tenía era su amigo Hernando de Zafra.

Así era en realidad ; como á Boabdil no le pareciese bastante ninguna precaución, para ocultar al nuncio [4] de los Reyes Católicos, dispuso que permaneciere oculto en la *Torre de los Siete Suelos*, separada y distante del palacio de la Alhambra ; y de tan terrorífico aspecto, que el vulgo solía [5] apartarse de aquel paraje por reputarlo de fatal agüero.

En aquella triste mansión había permanecido tan leal caballero, privado de la luz del sol, y sin más anhelo y afán que adelantar en su ardua empresa, ya escribiendo al valido, ya viéndolo alguna que otra vez en el silencio de la noche y con el mayor recato. Mil preguntas se hicieron entrambos amigos apenas se quedaron solos ; y sin poder entregarse al sueño, enteróse Gonzalo de las causas que habían dado margen á que careciesen por tanto tiempo los Reyes de noticias de su fiel secretario.

Fué, pues, el caso, que el confidente Holeilas había caído gravemente enfermo, por efecto, sin duda, de la zozobra, vigilias y trabajos que había padecido para plantear las negociaciones : el moro que le sucedió en el mismo encargo, tuvo menos destreza ó peor suerte ; lo cierto es que le sorprendieron la primera noche camino del real de los cristianos ; y fortuna que la carta que llevaba estaba *en cifra*, y no pudieron en Granada entenderla. Hubo sí un rumor general de que se trataba en ella de traidores manejos, y aunque el moro llevó á la huesa [6] su secreto, por más que le apremiaron con bárbaros tormentos, quedó Boabdil tan acobardado que no habían podido todavía convencerle á que tornase á anudar los comenzados tratos.

MARTÍNEZ DE LA ROSA.

3. Alfombra fina. — 4. Enviado. — 5. Tenía costumbre. — 6. A la tumba.

Dos artistas.

La galería de cristales, el estudio, como decía con cierto énfasis Don Fermín, juez jubilado [1] y pintor infatigable, estaba orientada al Mediodía, sobre un minúsculo jardín que, cuidado por el viejo, premiaba sus afanes con abundante provisión de flores, sus modelos diariamente renovados.

El buen señor llamaba á aquello su isla desierta : el planeta acababa para él en las tapias de su jardín ; tan dichoso en su aislamiento, tan desinteresado de cuanto afana y conmueve al mundo, que sus agitaciones le causaban el asombro y risa que produce el baile visto de lejos, sin que alcance á oirse el ritmo de la orquesta.

En aquel retiro, sin familia, sin relaciones, su afición absorvente consistía en pintar á todas horas : tablas, cartones, lienzo ó porcelana le incitaban por igual : lo mismo disfrazaba con barnices y colores de tibor japonés un tosco puchero, que decoraba un mueble ó pintaba un banco.

Todo florecía en torno de él : las lunas de los espejos aparecían cubiertas de rosas y claveles, entre cuyos pétalos se perseguían mariposas gigantescas, y en el frío mármol de la chimenea brotaban inverosímiles floraciones. Su pincel tenía horror al vacío, á lo incoloro y desnudo, y volaba incansable,

1. Retirado.

con presuroso aleteo, sembrando imágenes sobre la muerta superficie de las cosas.

La especialidad de Don Fermín eran las flores: gozaba primero al agruparlas con arte en viviente cuadro, después en apasionada lucha por arrancar á aquella realidad luminosa y bella el secreto de su fresca galanura [2], de su gracia ondulante, de sus matices incopiables.

El año pasado, aquel Robinsón tuvo de Junio á Octubre un compañero, estudiante en vacaciones, poeta de dieciocho años, otro enamorado como él del Arte, encanto de la vida.

Vivía en la vecindad, y le acompañaba todas las tardes, congeniando como suelen la senectud y la adolescencia, aquella por gustar la frescura y serenidad de la alborada en la existencia que empieza; ésta pidiendo á los recuerdos del pasado el secreto del porvenir.

Se bastaban: el mozo era el crítico cuyo fácil aplauso alentaba [3] al pintor, quien oía á su vez con religioso silencio, pero sin dejar de pintar, tiradas de versos sonoros.

En los intermedios repasaban todas las revistas ilustradas de la semana, criticando con bastante acrimonia [4] versos y páginas de color; los horizontes del Arte se les aparecían nebulosos, y deploraban el cúmulo de aptitudes artísticas que se agostan faltas del riego de la protección inteligente.

Porque huelga el decir que ambos eran artistas por el amor al arte. El poeta colaboraba gratis en varios periódicos de provincias, y el pintor, después de cubrir, aprovechando rincones, las paredes de su casa con obras de su pincel, y contribuir con larga mano [5] á todas las rifas [6] benéficas, no sabía donde poner tanta cosa.

Pero ambos alentaban un deseo vivísimo, exento de toda idea de lucro: el de ver cotizados sus productos y recibir la sonante muestra de aceptación, única sincera entre los vanos aplausos que prodigan la amistad y la cortesía.

Por tratar de conseguirlo, el anciano había puesto á la venta meses atrás, en la tienda donde se surtía de marcos y colores, dos tablitas sin firma de autor. En veinticinco pesetas las justipreció [7], convencido al principio de que, en tan íntima suma valoradas [8], el público se disputaría sus obras; pero iba perdiendo ilusiones al correr el tiempo, sobre todo desde que vió con amarga sorpresa que el público prefería los cromos á sus cuadros.

El poeta había remitido por consejo del anciano sus mejores versos, los únicos que lograron cautivar al pintor hasta hacerle interrumpir su trabajo para mejor oirlos, á una revista de la corte, y en su doble espectativa, comenzaban siempre su conversación pidiéndose noticias que no tenían trazas [9] de llegar nunca.

Antes llegaría el fin de las vacaciones, pues mediaba septiembre, y el viejo, más endurecido contra el desengaño, veía con duelo [10] que con las primeras hojas caería también marchita la flor lozana de aquella esperanza juvenil.

Y condolido del creciente desaliento del mancebo [11], ideó una estratagema para disiparlo.

Recordó que tenía amigos en la Redacción de la Revista: ¡ nada más fácil que valerse de ellos para ser incógnito Mecenas de su amigo !

Y en la mañana de aquel día, el poeta recibió un alegrón inmenso, uno de esos halagos de la fortuna que hacen al abatido espíritu crecerse animoso hasta tocar las nubes con la frente. La Revista publicaba su poesía, que le pareció en letras de molde nueva y embellecida, y para colmo de dichas acompañaba al número una letra [12] de veinticinco pesetas, precio de sus versos.

2. Gentileza, elegancia. — 3. Animaba. — 4. Acritud. — 5. Generosamente, con abundancia. — 6. Loterías, tómbolas. — 7. Estimó su precio. — 8. Tasadas. — 9. Que no parecían tener que.... — 10. Pesar, tristeza. — 11. Joven. — 12. Un giro.

— ¡ Veinticinco pesetas ! ¡ Ya su firma era oro ! ¡ Ya su nombre pasaba del montón anónimo de los llamados, al grupo cotizable de los elegidos !....

Su primer impulso fué correr á dar la infausta nueva á Don Fermín. Luego pensó que su ventura podía recordar al pintor que sus cuadros aguardaban, llenándose de polvo, al inteligente que había de comprenderlos y .... pagarlos.

Su alma generosa se contristó al pensar en su felicidad no compartida, y de pronto se le ocurrió una idea que le hizo lanzarse á la calle apresurado y gozoso.

Cobradas las veinticinco pesetas, se encaminó á la tienda en cuyo escaparate iban quedando cada vez más arrinconadas las tablitas de Don Fermín. ¡ Él sería el inteligente !....

¡ Bien representó su papel ! Las contempló fingiendo asombro, y preguntó su precio entre exclamaciones de admiración... ¿ Cómo ? ¿ Solamente veinticinco pesetas ? ¡ Era de balde !.... ¿ Quién era el notable artista ? ... etc., etc.

Cuando á la tarde, á la hora acostumbrada, el pintor salió á su encuentro, un resplandor en los ojos y una aureola de felicidad en el semblante de su anciano amigo le recompensaron por su buena idea.

— Acabo de pasar por la tienda y no están las tablas. ¿ Hay novedades ?

— ¡ Están vendidas ! — exclamó Don Fermín con modestia triunfante. — Un joven inteligentísimo las ha adquirido esta mañana con grandes elogios. ¡ No todos han de ser compradores de cromos !... ¿ Y usted ?

— ¡ Publicada, Don Fermín !... Publicada y ¡ pagada !..

— ¡ Bien, magnífico ! Ahora ¡ adelante !...

Celebraron con alegre gaudeamus[13] las primeras sonrisas del éxito, y convinieron de común acuerdo en que los horizontes del arte no eran tan negros como auguraban los pesimistas.

Después se pusieron á trabajar como de costumbre ; pero los versos sonoros tenían alas de llama, y las flores pintadas entreabrían sus corolas, aspirando la suave caricia de una aura primaveral.

Juan Arzadun.

---

13. Comida.

Las Golondrinas.

I

Cuando mueren las flores y el sol se nubla ;
Cuando al pie de los árboles ruedan sus hojas,
Marchitas ya ;
Cuando todo está seco y el cielo es triste . . .
En busca de otro cielo las golondrinas
Marchando van.

Cuando nacen las flores y el sol más brilla ;
Cuando el árbol cubierto de verdes hojas
Se vuelve á ver ;
Cuando es bella la vida y alegre el cielo . . .
En busca de su nido las golondrinas
Vuelven también.

II

La golondrina anuncia la primavera ;
Si un punto[1] de su nido cruel invierno
La arrebato,
Vuelve luego amorosa, cruzando mares,
En busca de aquel nido de sus mayores,
Donde nació.

Siempre vuelve á su nido, todos los años ;
Allí nació su madre, también sus hijos
Nacen allí ;
Y si el hambre ó el tiempo su vida hieren,
¡ También al mismo nido la golondrina
Viene á morir ! . . .

III

¡ Ay de aquel que, arrastrado por los placeres,
A la feliz morada de las virtudes
No vuelve mas !
¡ Dichoso el que, olvidado de las pasiones,
Para morir en calma y arrepentido
Vuelve á su hogar ¡

Ricardo Sepúlveda.

1. Un instante.

Tres Monumentos nacionales.

I

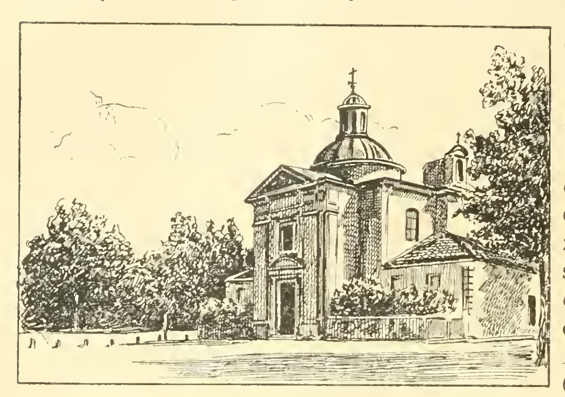
Para todo madrileño castizo, la iglesilla de San Antonio de la Florida es evocación de un Madrid ya desaparecido, que se distinguió, por sus costumbres, fiestas y gentes, entre las cortes todas de Europa durante más de un siglo. Erigida en sitio dedicado al esparcimiento[1] de los reyes, pronto queda fuera de la posesión regia, juntamente con las alamedas de la Florida ; y en los buenos tiempos del buen rey nuestro señor Don Carlos III, pudo ya el pueblo gozar por entero de las delicias que le ofrecían las sombreadas orillas del Manzanares, á partir de la ermita del Santo de Padua y de las lindes del camino del Real Sitio del Pardo.

Silenciosas las estancias del Palacio del Buen Retiro, cerrados á las fiestas sus jardines desde los días de Felipe IV, puesto que ya después, tan sólo á largos intervalos iba la Corte á la residencia favorita del Rey que inmortalizó Velázquez, los dramas é idilios que celaron las espesuras de los jardines del Palacio de San Juan y las no menos espesas sombras de los árboles del prado de San Jerónimo, buscaron en las alamedas de la Florida lugar acomodado[2]. Allí tuvo la corte de Carlos IV especialmente, fondo lindísimo para sus diversiones, y el pueblo ocasión de imponer sus gustos é incluso sus costumbres y modas á la sociedad toda. Majas y damas, comediantas y sencillas mujeres, títulos y grandes, majos y tore-

1. Recreo. — 2. A propósito, adecuado.

ros, componían la multitud que merendaba en el soto de Migas calientes, jugaba á la gallina ciega, rasgueaba la guitarra y bailaba seguidillas sobre capa de paño rojo de Béjar, se acuchillaba y se agolpaba en la ermita del santo casamentero [3], en los días de su romería.

De aquellos tiempos, de aquellas escenas, de aquella sociedad, fueron testigos la iglesita neoclásica declarada monumento nacional, y dos ó tres docenas de olmos de troncos ya carcomidos, pero de copa frondosa, que milagrosamente escaparon al hacha civilizadora. Mas no hubiera sido bastante el mérito de recordarnos los esparcimientos de los *Pepe-Hillo* y *Cúchares* [4], de los Campomanes y Jovellanos, de *la Tirana* y Máiquez [5], de las Duquesas de Alba y de las Marquesas de Lazán y de las Condesas de Montijo, de majas y majos, si el genio de Goya, tomando por pretexto la apoteosis del Santo paduano, no hubiese inmortalizado á sus contemporáneos en la cúpula, lunetos y muros de la iglesita.



Iglesia de San Antonio de la Florida.

* * *

Nada más armonioso, nada más brillante al propio tiempo, nada más lleno de vida real, nada menos místico que estas pinturas decorativas de la iglesilla de San Antonio de la Florida. El temple, pues al temple están hechas, tiene allí vigor de óleo. Las fuerzas de las tonalidades, la elegancia de las figuras, parecen de Velázquez, de Reynolds y de Van-Dyck. Pero oid, oid lo que dice el sabio biógrafo y crítico español Don Zeferino Araujo :

« Representó en la media naranja [6] á San Antonio resucitando á un muerto. Cuando el artista hizo este trabajo, el paseo de moda era el de la Florida ; así es que con aquella impresionabilidad que demostró en todas sus obras, no hizo otra cosa al concebir y realizar su idea, que reproducir los grupos de señoras, majas y chiquillos, hombres y mujeres del pueblo que encontraba al paso, destacándose sobre el fondo de los montes del Guadarrama. Supongamos que un día se puso en el paseo un pobre medio desnudo á pedir limosna, y que el hambre le ocasionó una congoja ; pasa un fraile y se acerca á socorrerle ; alguna señora y mujeres caritativas se aproximan compadecidas del lance, al paso que otras personas, ó indiferentes ó inadvertidas del suceso, se asoman á una barandilla para ver lo que pasa en otra parte, á los muchachos que juegan y se encaraman en ella : asi esta desenvuelto el asunto. Los ojos de una picaresca morena, con la cara medio cubierta con una mantilla blanca,

3. En España, San Antonio es el abogado de los matrimonios. — 4. Toreros famosos. — 5. Cómicos de gran reputación. — 6. Cúpula.

que os mira desde un balcón ; la saya[7] roja de su vecina, que deja entrever el delicado tobillo ; el pilluelo que gatea enseñando el faldón de la camisa ; la animación toda, todo el bullicio de una romería es lo que os llamará la atención.... »

Añadamos á esta escena las figuras femeninas de las pechinas, arcos de las capillitas y lunetos, que son trasunto, en mi juicio (el señor Araujo lo niega sin fundamento sólido), de bellezas contemporáneas del artista, y se convendrá en lo afirmado más arriba, de que la apoteosis del santo taumaturgo, es más bien de la sociedad y de las gentes de los días del genial artista. Porque, aquellos ángeles femeninos, visten faldas de gasa y fajas de colores brillantes, y moños y lazos que ciñen de modo sujestivo las mórbidas redondeces de sus cuerpos admirables.

Yo creo que es única en el mundo del arte esta pintura mural. Y es única, porque además de no haber visto en Europa pintura de ese género, más brillante, más fresca, más franca en la factura, tan franca que raya en lo inverosímil, tampoco le he encontrado pareja en la fuerza de la vida de las figuras y en la naturalidad de la composición.

(*Continuará.*) B. de la Vega.

7. Falda.

Goethe(*).

I

Lo que distingue á Goethe á los ojos de los lectores ingleses y franceses, es una cualidad que comparte con su nación : la costumbre de reportarse á la verdad interior. En Inglaterra y en América, se estima el talento ; y, cuando se pone al servicio de intereses ó de partidos reconocidos cuya existencia es comprensible, ó cuando se lucha contra ellos regularmente, el público se declara satisfecho. En Francia, la satisfacción que por sí misma procura la manifestación de brillantes facultades intelectuales, es más grande todavía, y, en todos estos países, se encuentran hombres de talento que escriben porque tienen talento. Basta que la inteligencia se ocupe, que el gusto se satisfaga, que determinado número de páginas ó determinado número de horas se puedan llenar de modo conveniente. El ingenio alemán no tiene la vivacidad francesa, el delicado sentido práctico de los ingleses ni el espíritu aventurero de los americanos, pero está dotado de probidad que nunca se detiene ante exterioridades y por esto al llegar á la ejecución pregunta siempre : ¿ *Con qué fin* ? El público alemán reclama la supremacía de la sinceridad. He ahí una idea activa, pero ¿ qué es lo que se propone ? ¿ Qué es lo que ese hombre nos quiere decir ? ¿ De donde proceden todos esos pensamientos y cuál puede ser su origen ?

El talento solo no basta para caracterizar al escritor. Preciso es que detrás del libro se encuentre un hombre, una personalidad que, por su nacimiento y su carácter esté empapada de las doctrinas que expone, que exista para ver y representar las cosas de tal manera y no de otra, uniéndose á ellas por ellas mismas.

(*) Véanse las otras cuatro partes.

Si hoy no puede expresarse de manera conveniente, los mismos objetos subsisten y se le revelarán mañana. Enorme carga pesa sobre su alma : la carga de la verdad que debe proclamar, la haya comprendido poco ó mucho. Su tarea y su vocación en este mundo consisten en comprender las cosas y darlas á conocer. Poco importa que tropiece, que tartajeé, que su voz sea ruda ó aguda, que su método ó sus medios no sean suficientes. Aun cuando el mensajero fuese mudo, el mensaje hablaría por él. Pero si no es así, si el verbo de Dios no vive en ese hombre, ¿ qué puede importarnos que sea hábil, discreto y brillante?

(*Continuará.*)

EMERSON.
(Traducción del inglés.)

Pensamiento.

Baña el rocío en la estival [1] aurora
El cáliz de la flor,
Mas ella nunca sabe quién le envía
Consuelo y salvación.
Cuando el llanto que brota de mis ojos
Alivia [2] mi dolor,
Cual rocío del alma le bendigo.
¡ Sé que viene de Dios !

E. S. de CASTILLA.

1. Del verano. — 2. Tranquiliza, sosiega.

Curiosidades.

Los Periódicos.

De una curiosa estadística de la Prensa periódica, resulta que se publican en Europa y América los diarios siguientes :

Alemania, 5 500 : Italia, 3 300; Francia, 2 819; Inglaterra, 2 500: Austria Hungría, 1 200 ; Rusia, 800 ; Suiza, 450, y Estados Unidos, 50 000.

* * *

Medicamento caro.

Se había abandonado por su excesivo coste la cura de oro en la terapéutica ; pero parece que ahora vuelve á emplearse. El cloruro de oro se conceptúa [1] como un buen remedio contra el alcoholismo inveterado y también se le aplica para el tratamiento del reumatismo y de la tuberculosis, y el bromuro de oro se aplica á la medicación de la epilepsia y del cáncer.

1. Considera.

Les Cinq Langues

Nº 17. 5 Juin 1908. 8e Année.

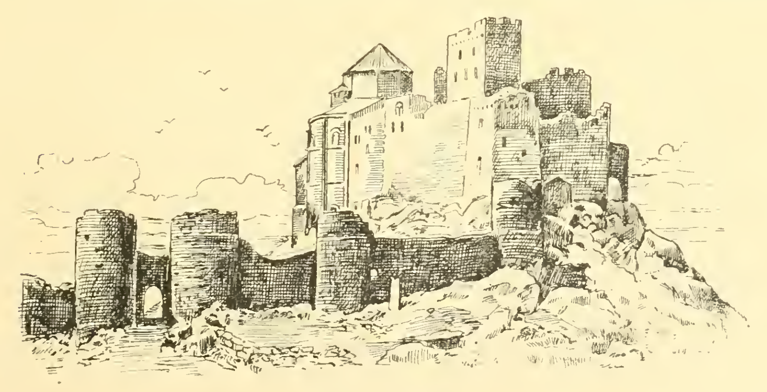
PARTE ESPAÑOLA

Tres Monumentos nacionales.

II

Allá en el centro de Aragón, sobre cresta cuasi [1] inaccesible de montaña llena de rocas, álzase una vasta ruina que fué castillo, alcázar y residencia religiosa á un tiempo.

Loarre se llama la villita ó pueblo que da nombre al castillo. De los



Castillo de Loarre.

tiempos de la fundación de Loarre no se tiene memoria, y por lo tanto, menos se tiene de modo cierto, de la primera fortaleza á que substituyó el castillo, declarado recientemente monumento nacional. Cuenta, sin embargo, la tradición, maga encantadora que convierte en poesía cuanto toca, que antes de la invasión sarracena, existía en aquel lugar, solitario y adusto [2], otro castillo erigido [3] por los visigodos sobre una atalaya romana, y que allí encerraron los vencedores al conde Don Julián premiando de este modo la perfidia de una traición que les hiciera dueños de la península. Quiere la leyenda que allí muriese el padre de *la Cava*, entregado á sus remordimientos, mas la historia ha venido á echar por tierra el cuento patriótico forjado por el desprecio popular.

1. Casi. — 2. Agreste. — 3. Construido, edificado.

Data el actual castillo de los últimos años del siglo XI, y según los arqueólogos que lo han visitado, y por las fotografías que el cronista tiene delante, se comprueba que es obra románico-bizantina, construída por Don Sancho Ramirez.

El papel que este monumento de triple carácter desempeñó en la historia, fué insignificante. Ni grandes asedios [4], ni dramas, bien familiares, bien de carácter político, ni siquiera el recuerdo de una de esas prisiones de reyes ó princesas, que la ambición ó el crimen decretaba en los siglos medios. Nada. Tan sólo una lápida recuerda que allí feneció [5] sus días un llamado Tulgas. *Hic requiescit famulus Dei Tulgas qui obiit pridie Kals. Decembris in era MCXXXIII. Qui legerit istas literas oret pacem.* Sin embargo, recordemos que la historia de nuestra patria está por rectificar en gran parte, y en su casi totalidad, para añudar los eslabones en la de la Edad Media. Quizá á este castillo de Loarre, vinieran los ecos de la lucha entablada por los Sanchos Ramírez de Aragón, Navarra y Castilla, y que acaso en él se acogiera el fratricida de Peñalém antes de huir á Zaragoza. Un salón hay en la parte del alcázar que le llaman todavía *Salón de la Reina.* ¿ Quién sabe la historia de amor ó de lágrimas que irá aneja [6] á ese dictado ?

Pero si, por lo que atañe [7] á la historia, el castillo de Loarre no ha merecido hasta ahora que se registre en los anales de la de España, en cambio, por su grandeza y por lo singular de su arquitectura, puede tenérsele como joya inapreciable.

Sobre los muros macizos y belicosos, — dice Don Pedro de Madrazo — resalta el ábside sacerdotal, sostenido por altísimas columnitas y dividido horizontalmente por cornisas de tablero, y sus dos filas de ventanas semicirculares, con cilíndricas molduras y labrados capiteles, brillan entre los variados ajimeces y primorosas aspilleras irregularmente distribuidas, sobresaliendo de entre las cuadradas torres de los ángulos y de la elevadísima del homenaje, la ochavada cúpula, cual ministro del Eterno entre guerreros.....

Rodea en su mayor parte el castillo y la cúspide del monte, una cerca de desmoronados [8] torreones, circulares en su mayoría. Dos de estos torreones guardan la entrada, y otro, cuadrado por fuera, y octógono en el interior, permanece aislado al pie de gigantesco ábside, que abarcando tres capillas sobrepuestas, tiene por aquel lado la elevación de una catedral. Sobre la puerta hay un ventanillo de dos arcos en herradura, y un relieve con toscas figuras.

Es este torreón acceso á una iglesia semiovalada de bóveda baja, y decorada en derredor por arcos bizantinos que semejan una galería ; une los labrados capiteles una cornisa, y otra, esculpida en forma de tablero, corre sobre los arcos. A esta iglesia ó capilla, que en los tiempos de la Edad Media servía al humilde pueblo de Loarre como parroquia, conduce una escalera de doble rampa, que cubre alta y sombría bóveda, y en su arco principal campea un relieve con varias figuras, una de ellas la del Salvador, con esta inscripción : *Fons ego sum vitæ.*

Desemboca [9] la escalera en una galería que en lo alto, y abierta entre las peñas, lleva á la otra iglesia, en la actualidad ofrendada á Santa María de Valverde. Anuncian los primores de su decorativa, los lindos capiteles

4. Sitios. — 5. Concluyó (murió). — 6. Unida. — 7. Se refiere. — 8. Que se han deshecho y arruinado insensiblemente. — 9. Da.

del arco de la puerta. En el interior vese la elevada nave cargando sobre grandes arcos laterales; las sutiles columnas siguen hasta la cúpula, sostenida por cuatro pechinas. En la parte baja del ábside, (semicircular), corre en derredor una bella galería de pequeños arcos, cuyas columnas ofrecen el más variado tipo de bizantinos capiteles, en sus entrelazados cordones, en sus graciosos follajes, en sus caprichosas figuras de hombres y animales, rivalizando entre ellos la ejecución y la inventiva. Sobre la cornisa que corona estos arcos, descansan ventanas de más ancha abertura y separadas por mayor espacio; dichas ventanas hállanse tapiadas.

En mayor ruina hállase el castillo propiamente dicho; pero, sin embargo, á través del laberinto de obscuros pasadizos, de escaleras ruinosas, puede formarse cabal juicio[10] de su grandeza. Por todas partes arcos sin bóvedas y ventanas sin estancia; mas á pesar de eso, todavía se admira más de un salón abovedado, y desde sus ajimeces bizantinos explayase la mirada, contemplando á vista de pájaro un paisaje extenso y delicioso.

El castillo de Loarre puede servir de tipo genérico de los alcázares del feudalismo, y difícilmente se encontrará otro ninguno que, alcanzando tal longevidad, ofrezca más completa armonía entre sus construcciones, la época y el estilo arquitectónico.

(Concluirá).

B. de la Vega.

10. Idea exacta.

Meditaciones.

Si en medio del esplendor sereno del día ó de las sombras pacíficas de la noche alzamos los ojos al cielo, donde está la patria del cristianismo, y los fijamos después en la tierra, lugar de su peregrinación, sentiremos en el alma que la tierra y el cielo nos revelan con lenguaje mudo, mas[1] de celeste energía, la existencia de un Dios bueno, próvido, misericordioso, de un Dios padre de los hombres.

Esas estrellas que lucen sobre nuestra frente; esas flores que admiramos á nuestros pies; esos arroyos que alegran con sus murmullos á la tierra; ese rocío que la refresca; esa lluvia que enriquece sus entrañas; ese mar azul, espejo magnífico del cielo, que, así como un esposo, ciñe á la tierra coronada de flores con brazos resplandecientes; ese sol que, imagen de Dios, alumbra y vivifica; esa dulce y sagrada luna que baña con rayos tímidos al mundo adormido y tenebroso, como una lámpara que brilla en un templo solitario, como una esperanza que sonríe, consolando en medio de una profunda aflicción... todo, todo nos revela con lenguaje mudo, mas de celeste energía, la existencia de un Dios bueno, próvido, misericordioso, de un Dios padre de los hombres.

El universo es su templo: el corazón del hombre, su altar.

1. Pero.

¿ Pero quién es éste Dios, cuya existencia las flores cuando se entreabren anuncian, proclama el mar cuando ruje, y dice á millares de mundos el sol cuando los ilumina ? Abrid y leed los Evangelios, y lo hallaréis [2] escrito con caracteres de amor...

Un hombre, hombre á los ojos de los hombres, pero Dios á los ojos de Dios, nace en un pesebre para ennoblecer á la pobreza, vive entre miseria para santificar la desgracia, permite reclinar sobre su seno la frente de un amigo para hacer sagrada la amistad, y, enclavado en una cruz, y delante de un mundo para quien era virtud la venganza, pide al Padre que perdone á sus verdugos.

Este Hombre Dios llamábase en el mundo Jesucristo.

Cuando apareció en él, la tierra adoraba á unos dioses peores que los hombres. Tiberio forzaba al mundo á que le hartase [3] de su servidumbre ; la fatalidad era la Providencia de los gentiles, la esclavitud su derecho común ; tenían ellos por recreo el derramamiento de sangre, por crimen á la desgracia, por ignominia á la pobreza.

. . . .

Bossuet, el ilustre Bossuet, ese gran orador, gran poeta, gran filósofo, el cual, según hablaba de las cosas divinas, no parece sino que había asistido á los consejos del Eterno, y según el divino lenguaje que usaba, que había escuchado la voz de los ángeles, encarecía una vez, con voz verdaderamente de angel, la bondad y las grandezas de Dios. Y después de haberla encarecido, cual ingenio humano jamás lo ha hecho, prorrumpió en este rasgo, en sus labios, á la verdad, altamente sublime : « Perdonad, Señor ; son los hombres los que hablan. »

Nosotros, pues, sólo diremos que si existe algun hombre que al leer y meditar las palabras tan dulces, tan inefables, tan divinamente hermosas como las de Jesucristo, no siente que, enternecido su corazón, se mueve por amor y admiración á adorar al Dios de la naturaleza en el Dios del Evangelio, si ese hombre existe, repetimos, es un hombre... verdaderamente desgraciado.

Antonio Aparisi y Guijarro.

2. Encontraréis. — 3. Saciase.

La Opinión pública.

I

En el casino, mísero [1] local ocupado por cuatro mesas desvencijadas de tresillo [2] y una de billar, sobre cuyo paño verdoso y remendado rodaban fragorosamente las bolas, comentaban los notables de Villasombril la inesperaba marcha á la Corte de don Primitivo Corneja, secretario del Ayuntamiento.

1. Muy pobre. — 2. Juego del hombre.

Ninguno atinaba con la razón que pudo impulsar á su contertulio á realizar tal viaje : en aquel pugilato, propio de comadres, cada cual aventuraba las hipótesis más absurdas para explicarlo.

Languidecía la discusión cuando acertó á entrar en la sala de juego D. Romualdo, alcalde y cacique máximo de Villasombril.

Anunció que venía de la estación de despedir al pobre Primitivo, su amigo del alma.

El más acuciado[3] por el deseo de curiosear vidas ajenas le preguntó :

— ¿ Y se sabe á qué bueno va á los Madriles el secretario ?...

Otro de los contertulios, que se las daba de ser un Demóstenes, agregó :

— ¡ Por Dios, D. Romualdo, sáquenos usted de la horrorosa incertidumbre en que nos ha puesto la huída del insigne y metódico señor de la Corneja ! Aquí todos hemos echado ya nuestro cuarto á espadas en el asunto, y de nada nos ha servido, porque ahora estamos como al principio de nuestra información : en la ignorancia más absoluta acerca del motivo, causa ó razón á la que es debido viaje tan sorprendente. Usted que es íntimo del señor de la Corneja y superior jerárquico suyo, debe saber, es decir, sabe usted seguramente el porqué abandona nuestro amigo las dulzuras del hogar, si frío por ser el de un solterón, confortable por tratarse de un sibarita tan acreditado como D. Primitivo, que nunca ha hecho viajes que duren arriba de una hora, y eso á lomos de *Careto*, el bruto más pacífico y noblote del valle entero... ¡ Ah, señores ! No debe ser cosa baladí la que mueve á nuestro hombre á hacer tal sacrificio en la época navideña[4] y á salirse, como vulgarmente se dice, de sus casillas al cabo de tres lustros[5] mal contados que hace que vino á nuestro pueblo.

El alcalde replicó, con la cara y el acento de quien no quiere confesar su ignorancia y se siente mortificado en su amor propio :

— Me ponen ustedes en un grave aprieto, señores, porque si les aseguro que ignoro el porqué[6] del viaje de Primitivo, no han de creérmelo...

— ¡ Naturalmente ! — interrumpieron varias voces.

— Y, sin embargo, ahora, al despedirme de él en la estación, me ha dicho que un asunto particular suyo reclama su presencia en Madrid ; eso es todo lo que sé y puedo decirles.

— El tiempo, señores — doctoreó el Demóstenes rural, — es el encargado de aclarar estos pequeños misterios que son la salsa de la vida lugareña... Sintamos vernos privados, siquiera sea accidentalmente, de la compañía de D. Primitivo... Es un grande amigo nuestro .. y un compañero insustituible de tresillo...

II

Don Romualdo recibió la siguiente carta de don Primitivo diez días después de su marcha :

Madrid, 21 de diciembre de 19...

« Sr. D. Romualdo Gandarilla,

« Entrañable amigo: Ya que de palabra no me atreví, quiero ahora por escrito contarle la causa de mi viaje á esta coronada villa.

3. Molestado. — 4. De Navidad. — 5. Período de cinco años. — 6. La causa.

« ¡ Me caso !... He aquí mi gran secreto, que le suplico guarde hasta que se haga pública en Villasombril mi determinación.

« Mi futura es Carmen, la hija de D. Emeterio el del Palacio : ese señor cuyo rostro parece arrancado de una tabla del Greco y cuyo espíritu es el mismo que animaba á los caballeros que inmortalizó con sus pinceles tan insigne artista.

« Conocidos los novios, presumirá V. fundadamente que no es una pasión volcánica la que dispone este enlace [7], sino honda simpatía y deseo legítimo de recorrer la última etapa del camino en la amable compañía de una mujer que con cariñosa solicitud endulza el amargor de una vejez que, de otro modo, se trocaría en helado y tenebroso crepúsculo.

« Mi estancia en la Corte resulta ser la de un galán deseoso de complacer á su futura, que se dispone á vaciar alegremente sus bolsillos en las tiendas, adquiriendo el *trousseau* y los clásicos regalos que han de hacerse en parecidas circunstancias.

« Descargada con esta confesión la conciencia de lo que en ella pesaba, con pesadumbre de remordimiento, he de pasar á contarle ahora una novela que la diosa casualidad se ha servido escribir á mi costa en los contados días en que paseo mi estampa de lugareño por este Madrid, que no es — achaque de viejos — el mismo Madrid de mis buenos tiempos de estudiante : en quince años que hace falto yo de la Corte, han sido prodigiosas las transformaciones que en ella he podido señalar

« Ya sabe V., querido amigo, que yo soy en todo tradicionalista : así es que, por rendir culto á lo pasado, dí con mis huesos y con mi maleta en la casa de huéspedes que me sirvió de refugio en mi época estudiantil durante ocho años seguidos y posteriormente en varias ocasiones.

« Hallé á la patrona, mi inolvidable Doña Paz, como era natural que la hallase, envejecida y achacosa, y experimenté sorpresa indecible al ver á su hija Mari Cruz, la pitusa [8], que yo dejé andando á gatas, transformada en una hermosísima y encantadora joven.

« Con muestras efusivas de alegría me recibió la buena señora, y después de disponerme la mejor habitación de la casa, aquella que reservaba para los señores de viso [9], me contó sinnúmero de aventuras que le habían sobrevenido en los quince últimos años, y entre las cuales hay que registrar como las más dolorosas la pérdida de su esposo y la afección cardiaca que se ha apoderado de la infeliz señora.

« El pasado jueves había dado ya fin á todos los encargos nupciales, y desponíame en las primeras horas de la mañana del viernes á preparar la maleta para mi regreso, cuando entró en mi cuarto Mari Cruz sorprendiéndome súbito con el aspecto trágico de su cara y el acento de dolor con que me dijo :

« — ¡ Haga usted el favor de venir, D. Primitivo !... Mi madre se muere. . .

« Azorado [10] al escuchar tan impensada y lúgubre noticia, seguí en silencio á la joven, que me llevó á una alcoba en la cual, y tendida en una cama, veíase á Doña Paz, presa de un síncope que á mí me pareció mortal por la palidez de cera del rostro, lo hundido de los ojos y la absoluta inmovilidad de todo el cuerpo. Rodeaban la cama hasta unas cinco personas, los huéspedes, que, con cara de circunstancias, mira-

7. Boda, matrimonio. — 8. Chiquilla (familiar). — 9. Calidad. — 10. Atolondrado.

ban á su pupilera y cambiaban entre sí discretamente sus impresiones.

« Llegó el médico, inspeccionó escrupulosamente á la enferma, y al salir al pasillo me acerqué para preguntarle en voz baja :

« — ¿Como la encuentra usted, doctor?..

« Miró receloso en derredor suyo, y susurró á mi oído :

« — Sólo Dios puede hacer un milagro. . No llegará á la noche.

« — El doctor, amigo D. Romualdo, acertó desgraciadamente. Doña Paz entró en el período agónico, y en un momento de inolvidable y espantosa lucidez, me llamó á la cabecera de su lecho para pedirme en nombre de Dios que no abandonase á su hija, á su Mari Cruz, que, sin parientes y falta de una de esas amistades que algunas veces suelen sustituir al afecto de la familia, quedaba á merced del mundo á los diez y seis años, la edad más peligrosa para las mujeres privadas del amor de una madre ; la fortaleza invencible ; el amparo infinito.

Usted ya me conoce, D. Romualdo ; no soy sensiblero ni gusto de extremar estas notas lugubres que, con abrumadora frecuencia, resuenan en el concierto de la vida ; juré á la moribunda amparar á Mari Cruz, y al hacer este juramento, mis ojos los nublaban las lágrimas.

« Y hete aquí á un lugareño que hace un viaje de placer para encargar la canastilla de boda, y ve que cae sobre ésta, como llovida del cielo, una linda muchacha de diez y seis años.

« Para evitar hablillas, siempre molestas, le encarezco á V. el silencio acerca de esta aventura, que no me atrevo á juzgar de malandanza. Dentro de tres días tendrá el gusto de estrechar su mano y de presentarle á Mari Cruz, su amigo, que le quiere.

Primitivo Corneja.

III

Don Eleuterio, hidalgo de los de la rancia cepa montañesa, que no poseía, amén [11] de unos cuantos prados y maizales, y un caballo viejo y destartalado, cosa que más valiese que la casa solariega de gran portalada y enorme escudo, que pregonaba en la piedra la ilustre prosapia de sus ascendientes, sintióse mortalmente ofendido en su dignidad al oir de labios de su futuro yerno la loable historia de la protección de Mari Cruz, historia que calificó de cuento burdo [12], negándose á autorizar el concertado enlace con su hija.

La hija de tal padre, los notables del casino y el pueblo entero, diéronse maliciosamente por enterados de la causa que motivó el viaje del bueno del secretario. Resultaba más claro que la luz del día que le llevó á la Corte el invencible remordimiento de algún mal paso dado en sus años juveniles. Y todos, al ver á Mari Cruz, afirmaron que se parecía á D. Primitivo como puede parecerse una gota de agua á otra.

Y aunque D. Romualdo intervino con toda su autoridad y todo su prestigio, no pudo llevar al ánimo de sus conciudadanos el convencimiento de que la presencia de la joven en Villasombril obedecía á un hermoso rasgo sentimental de su amigo ; enseñó la carta de éste á los principales interesados en que se desvaneciese la calumniosa sospecha, y todos, después de leer el manuscrito, se lo devolvían con mortificadora é irónica sonrisa : aquel era un ardid [13] inocente que sólo acusaba exceso de ima-

---

11. Además. — 12. Torpe, mal pensado. — 13. Habilidad.

ginación. Don Primitivo vióse obligado á representar el poco airoso papel del novio compuesto y sin novia.

Andando el tiempo, celebróse la boda de Mari Cruz con un indiano que retornaba [14] á su aldea joven aún y con muchos miles de pesos; las ricas preseas que debieron servir á D. Primitivo para su enlace con la hija del hidalgo, las lució Mari Cruz, que realzaba con ellas su natural belleza, produciendo su aparición un murmullo de asombro.

Todos los del pueblo, excepto D. Romualdo, comentaron la gran satisfacción que resplandecía en el rostro de D. Primitivo, que apadrinaba á la hija de su patrona.

Los más comedidos decían con equivoca frase:

— ¡ Qué contento va el padrino !.....

Y los más sueltos [15] de lengua, replicaban:

— ¡ Naturalmente !.... ¡ Todos los días no se casan hijas con indianos !.........

Alejandro Larrubiera.

14. Volvía. — 15. Ligeros.

Goethe*.

II

Para la fuerza de una frase, es completamente diferente que tras ella se encuentre un hombre ó no. Tanto en el periódico erudito como en el diario influyente, no distingo forma alguna; únicamente esa especie de sombra irresponsable, y, con bastante frecuencia todavía, veo á una sociedad financiera, veo á algún monigote que tras la careta y bajo el manto de un artículo pretende que se le tome por alguien. Pero, en cada párrafo de un verdadero libro, en cada una de sus frases, distingo los ojos de un hombre bien definido; las palabras están inundadas por su fuerza y su terror; las comas y las rayas están vivas, y cuanto escrito está es atlético y ágil, y puede ir lejos y vivir mucho tiempo.

En Inglaterra y en América es posible ser versado en los escritos de un poeta griego ó latino sin saber ni entender de poética. Pues, que un hombre haya dedicado algunos años á Platón y á Proclo, no autoriza á suponer que tenga sentimientos heroicos ni que desdeñe las modas de su país. Pero, en semejante materia, el pueblo alemán hace alarde de ridícula buena fe: el estudiante, al salir del aula piensa aun en la lección que acaba de oir, y el profesor no puede despojarse de la ilusión de que las verdades filosóficas, en cierta medida, no sean aplicables en Berlin y Munich. Y como esta formalidad les permite tener un horizonte intelectual mucho más vasto que el de los hombres mejor dotados, á ella se debe que casi todas las definiciones que se usan en las conversaciones de orden elevado, nos vienen de Alemania.

(*Concluirá.*)

Emerson.

(Traducción del ingles.)

(*) Véanse las otras cuatro partes.

Les Cinq Langues

N° 18. 20 Juin 1908. 8e Année.

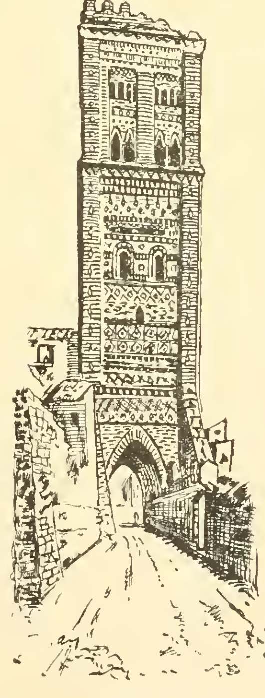
PARTE ESPAÑOLA

Tres Monumentos nacionales

III

Pudieran las torres de Teruel, alguna de ellas elevada con el templo á que sirve, en mediados del siglo XII, contar historias tan románticas como las de Diego de Marcilla é Isabel de Segura[1], los odios que durante tres siglos dividieron, como Capuletos y Montescos, los Marcilla y los Muñoz, las horribles justicias de los Alfonsos IV y V, los incendios, asesinatos y disensiones de nobles y villanos; en fin, inacabable serie de acontecimientos memorables en los anales de la Edad Media y de los tiempos de las Comunidades.

Fueron estas torres, cinco se conservan, dos de ellas casi completas, obra de conversos que á la expugnación allí quedaron, fundando después, al par de los hebreos, familias tan famosas como las de los Santángel y Ram.



Teruel :
Torre de San Martín.

Ejemplares bellísimos del mudéjar, la torre de San Martín fué objeto, en el siglo XV, de una obra portentosa, realizada por un maestro francés. Consistió tal obra en renovarle toda la cimentación y el cuerpo bajo, viéndose para esto en la necesidad de suspender en el aire, por medio de un ingenioso apeo, la alta mole. No otra cosa se ha hecho, no ha mucho, con el palacio ducal de Venecia.

Dichas torres son al propio tiempo poternas de acceso á la población, pues excepto la colegiata, llamada en tiempos antiguos la iglesia de *Media Vila*, todas las demás parroquias estaban situadas en círculo, siguiendo el ámbito de los muros que defendían la ciudad.

Y ya que la *Torre Nueva*[2] de Zaragoza fué demolida sin que la cien-

1. La historia de Diego Marcilla é Isabel de Segura sirvió de asunto á Hartzenbusch para su famoso drama *Los amantes de Teruel*. — 2. La *Torre Nueva* de Zaragoza, destruída en los últimos años del pasado siglo, ofrecía la particularidad, aparte su mérito arquitectónico, de estar inclinada.

cia y el amor al arte pusieran nada en su favor para salvarla, cosa que hubiera sido posible, sálvense otras torres no menos bellas, aun cuando perfectamente perpendiculares, é hijas de un mismo estilo y quizá de unas mismas manos algunas de ellas.

(*Conclusión.*) B. de la Vega.

El Tiempo al revés.

(ó cuento ó sueño.)

Don Lucas Pasarón era todo un sabio y era todo un viejo. Y además de viejo y sabio, era filósofo profundo.

Pero con toda su filosofía, con toda su ciencia y todos sus años, jamás pudo resolver este problema, que pudiéramos llamar *el problema del tiempo.*

¿Qué es el tiempo? ¿Es una realidad? ¿Es una ilusión?

¿Cómo, si el tiempo no tuvo principio, hemos llegado al momento presente?

Y si en el estamos, ¿en qué consiste que el tiempo no ha de acabar jamás?

De sus ochenta años, llevaba Don Lucas acaso setenta luchando por resolver este indescifrable problema.

Encerrado en su gabinete de estudio, sentado en su poltrona[1], medio hundido en la sombra, veía en el espacio, con los ojos de la imaginación, algo así como un río sin principio ni fin, en el cual siempre se camina llevado por la corriente, sin que barca alguna pueda subir hacia el origen misterioso de la misteriosa corriente.

El gabinete de estudio de Don Lucas respondía á la idea que de continuo torturaba su cerebro; porque mas que gabinete de estudio, semejaba una caprichosa relojería; pero una relojería histórica por decirlo así.

De una parte, relojes de sol, que jamás marcaban la hora, porque siempre estaban en la sombra.

De otra parte, relojes de agua, que, gota á gota, iban marcando los instantes del tiempo. Dijérase que alguna máquina colosal había conseguido liquidarlo, y que en gotas se iba deshaciendo.

Más allá, relojes de arena; eran algo así como el tiempo deshecho en polvo. ¿Qué es el momento presente y el que pasó y el que está á punto de pasar? ¡Todo polvo!

Aún más allá, relojes neumáticos, como si el aire quisiera competir con la arena y el agua.

Y á continuación, relojes eléctricos en que la duración es palpitación del éter.

Luego, antiguos relojes de pesas, con su caja enorme, sus adornos á la moda de la época y su gran péndola en vaivén constante.

En otro testero[2], los relojes más perfectos, de construcción moderna, ya con péndola de mercurio, ya de varillas compensadas. Todos con su esfera redonda y sus ajugas que giran.

Dijérase que es el tiempo que toma forma, que tiene cuerpo y, sobre todo, que tiene cabeza; cabeza redonda con un solo ojo enorme, mirando constantemente á la eternidad.

Y mezclándose[3] á todos ellos, llenando todos los huecos, sobre las chime-

1. Silla baja de brazos pero muy ancha y cómoda. — 2. Lado. — 3. Confundiéndose.

neas, sobre las mesas, trepando [4] por las paredes, colgando de las cornisas, hasta arrastrándose por el suelo, todos los caprichos de la relojería antigua y moderna.

Relojes que cantan *cu.. cu...* al dar la hora; relojes en que se asoma un monigote [5] á la esfera, como á ver lo que pasa por el mundo, y que luego vuelve á hundirse en el tiempo; relojes con caja de música; relojes con campanas y con campanillas: dijérase que el tiempo se afanaba por tener voz, á la vez que se afanaba por tener forma.

Y en aquel centro estrambótico [6] y fantástico, sentado en un sillón, iluminado por la llama de la chimenea, pasábase horas y horas Don Lucas, como un reloj mas de la rica y estrafalaria colección.

Y con su cabeza blanca, su frente espaciosa, sus ojos todavía brillantes, ó porque un fuego interno los alumbrase, ó porque la humedad de la decrepitud brillase en ellos, cualquiera hubiera creido que era el espíritu visible de aquel ejército cronométrico.

En todo caso, si el pobre Don Lucas era un reloj más, para poco tenía cuerda; y si había de seguir midiendo el tiempo, bien pronto lo mediría como los relojes de arena: convertido en polvo.

De todas maneras, Don Lucas seguía pensando en su eterno problema.

¡ El tiempo! ¿ Qué es el tiempo ? Extraña mezcla de cualidades opuestas. Lo más ilusorio; lo más vago; lo más insubstancial. ¡ La nada; realmente la nada ! No hay manera de verlo, ni de tocarlo, ni de asirlo [7].

Y á la vez, lo más positivo, lo más invencible, lo eterno.

Un río en que siempre nos estamos bañando, del cual no podemos salir, y en el cual, por mucho que braceemos, jamás podremos caminar contra la corriente.

— El tiempo me rodea, — pensaba Don Lucas; — lo estoy viendo en las rayas del cuadrante solar que piden un rayo de sol. Lo estoy viendo gotear en el reloj de agua. Lo estoy viendo desprendiéndose en hilillo de arena, entre una y otra ampolla de cristal. Lo estoy viendo en los monigotes de los cuadrantes, que me hacen muecas. Lo estoy viendo en los péndulos que oscilan, en las manecillas que van caminando paso tras paso de uno á otro segundo. Lo estoy oyendo en campanas, campanillas, cantos extraños y músicas fantásticas con que el tiempo se ayuda á caminar, para entretener el cansancio de tan larga carrera.

Si yo pudiera subir á través del tiempo, quizá lograra comprenderlo, como subiendo el Nilo se llega á sus orígenes.

¡ Qué feliz sería — pensaba Don Lucas — si yo pudiera caminar por el tiempo; pero no hacia abajo, sino hacia arriba!

¡ El tiempo al revés! ¡ Hé aquí el problema!

Y tanto pensó, tanto se afanó pensando, tanto se devanó el traqueteado ovillejo de sus sesos [8], que de puro cansancio se quedó dormido soñando lo que sigue.

A no ser que no fuese sueño, sino broma pesada del tiempo mismo.

O perdió el sentido Don Lucas, ó se le afinó el sentido. Y en estrambótico sueño ó en maravillosa realidad, ó creyó ver ó vió que un enorme reloj de caja — el más antiguo de toda la colección — se iba transformando hasta convertirse lentamente en un viejo venerable que, por las señas [9], debía de ser nada menos que el tiempo mismo convertido en hombre.

La esfera se transformó en una cabeza; su blancura en plateada cabellera; su caja, que llegaba hasta el suelo, en larguísima hopalanda; y la péndola, duplicada en su vaivén, fingió dos inquietas piernecillas.

Todo ello confuso y borroso; pero á la luz indecisa de la chimenea, bien

4. Encaramando, subiendo. — 5. Muñeco. — 6. Extravagante, muy raro. — 7. Cogerlo. — 8. Tantas vueltas le dió en su cansada imaginación. — 9. Por el aspecto, por la apariencia.

podía pasar el reloj transformado por viejo venerable; que por el sitio, el ambiente y las circunstancias no podía ser otro que el tiempo en carne humana.

En aquel instante todos los relojes empezaron á dar las doce; campanas y campanillas repiquetearon; los relojes de música repitieron una vez más su eterna cantata. Y en aquella confusión de sonidos, que todos proclamaban con voces metálicas la existencia del tiempo, sin decir lo que el tiempo fuese, porque lo decían en lengua ininteligible, creyó Don Lucas oir una voz que pronunciaba con suficiente claridad estas palabras: « Tu deseo se va á ver cumplido; para ti el tiempo retrocede; vas á subir por la misteriosa corriente ».

Y desde aquel momento las manecillas de todos los relojes comenzaron á retroceder, y Don Lucas comenzó á recorrer su propia vida, pero en sentido inverso.

¡ Qué vida tan extraña! ¡ Qué efectos tan cómicos! ¡ Qué extravagancias de una existencia invertida!

Al principio no entendió [10] lo que le hablaban por que las palabras se pronunciaban al revés y á él le llamaban *Sacul Nod*.

Pero como parecía que sus sentidos se habían invertido también, no tardó en acostumbrarse al estrambótico lenguaje.

Gran placer le causó el que todos sus acreedores le devolvieran el dinero que les había dado; pero al fin del mes tuvo un gran disgusto, porque Don Lucas era un venerable jubilado, y en vez de recibir la paga, tuvo que devolverla al Tesoro público.

Las mañanas se hicieron tardes, las tardes mañanas; ¡ que el sol, retrocediendo en su camino, por Occidente salía y se hundía por Oriente!

Dos cosas le agradaban sobremanera: ver que sus trajes se hacían nuevos, y notar que de año en año su mujer y él iban rejuveneciendo; luna de miel inversa que no dejaba de ser graciosa y picante.

Pero sus hijos rejuvenecían también, pasando de hombres á jóvenes, de jóvenes á niños; y un día — caso no previsto — perdió á sus hijos, y para mayor escarnio [11], no con las tristezas de la muerte sino con las alegrías de la vida.

Pero los había perdido. De manera que la muerte le salía al encuentro al retroceder en el transcurso de su existencia.

Otro día llegó en que se deshizo su boda y perdió también á su mujer, que pasó de ser su esposa á ser su desposada; y luego á ser su novia; y más tarde una señorita á quien encontraba en el teatro; y luego, nada: una mujer á quien no se conoce. Formas nuevas, extravagantes, de la muerte, de la destrucción y del olvido.

Y luego — cosa extraña — los desengaños por desengaños empezaban y por acababan esperanzas.

Pero todo iba desvaneciéndose; todo caminaba hacia atrás.

Y él era otra vez mozo, otra vez jóven, otra vez niño. Seguía una carrera, pero á la inversa, perdiendo tantos años como años había ganado, hasta volver á la escuela de las primeras letras, lo cual era una serie interminable de disgustos.

Y como el maldito viejo del reloj le había dejado la memoria, el pobre Don Lucas sufría de una manera horrible.

Decididamente el tiempo no vale mucho más, y aún vale menos, cuando se toma á la inversa que cuando se toma á derechas. ¡ Por algo camina hacia adelante!

Por último se vió Don Lucas en los brazos de una nodriza. ¡ Y qué ridículo se encontró!

Había presenciado, es cierto, espectáculos extraordinarios.

---

10. Comprendió. — 11. Burla.

Casas que se deshacen, volviendo á ser solares.

Batallas en que los muertos y heridos se levantan, se incorporan á sus regimientos y de espaldas se van separando del campo de batalla.

Cementerios que se despueblan volviendo los muertos á la ciudad, mientras los vivos retroceden hasta confundirse con sus padres, como si la humanidad oscilase entre dos sepulcros: el sepulcro de la muerte y el sepulcro de la vida.

Y una torre que él había visto desplomarse en su primera existencia, recobró sus escombros y volvió á elevarse en el espacio.

Al fin un dia comprendió que iba á desaparecer de este mundo; que iba á embeberse en su germen; que iba á perder la conciencia, y que iba a hundirse por toda una eternidad en la negra noche de los tiempos pasados.

En suma: aquello era también la muerte.

La muerte con sudario ó la muerte con pañales, daba lo mismo.

En aquel momento supremo, haciendo un supremo esfuerzo, le pidió al tiempo con ansias de agonía, que recobrase su curso.

Acaso era una añagaza [12] del viejo-niño para ganar una nueva existencia y estarse así viviendo por los siglos de los siglos, hacia adelante y hacia atrás, como péndola que oscila.

Pero no le salió la treta [13] tan á su gusto como había imaginado, porque sea que despertase de pronto, sea que el tiempo le hiciera dar un salto, ello es que de repente despertó, encontrándose en su butaca, en su gabinete de estudio, con la chimenea casi apagada, con las paredes empapeladas de hojas de almanaque y cubiertas de relojes de todas las formas y de todas las épocas, todos con el mismo vaivén y todos dando la misma hora: la una de la noche.

Y el viejo pensó con tristeza, pero con resignación: « Cuando el tiempo va hacia adelante, por algo será. Dejémosle correr; dejémosle pasar ».

Y arrulado por el tic-tac de las péndolas, de nuevo se durmió, pero con sueño tranquilo, el pobre anciano y venerable sabio Don Lucas Pasarón.

José Echegaray.
(De la Real Academia Española.)

12. Engaño habil. — 13. La malicia, la astucia, la habilidad.

La Religión.

Es una cosa indudable que la moral positiva es la religión; que la moral científica no basta para la doctrina, para la enseñanza, y para la educación de los pueblos. Y si esto es verdad, ¿cual es la religión de cada uno? ¿ La religión de cada pueblo? Es la que ha heredado de sus mayores; es para los españoles la religión de sus padres, es la religión que España ha tenido durante diecinueve siglos; es la religión que está unida á todas sus glorias, á sus grandezas, á su civilización, á su carácter, á sus artes, á su ciencia, á su elocuencia, á su poesía, á su literatura. Esa es la religión de cada pueblo; la que se aprende al aprender á hablar, aquella con cuyos cánticos se adormeció el niño en su infancia, con la que educa al hombre su madre.

Es un fenómeno moral, muy frecuente en todas partes, que el hombre más incrédulo, el que más desprecia las prácticas religiosas, el que más

desobedece los preceptos religiosos, tiene sentimientos cristianos, y en su conducta obedece y sigue el espíritu del cristianismo : renegando de Dios, le obedece ; renegando de la verdad revelada, la sigue. Si eso no fuera así, la Europa estaría ya disuelta y habría llegado á los últimos límites de la anarquía. Con el indiferentismo que la roe, si no fuéramos cristianos con el sentimiento, aun cuando seamos impíos con la cabeza, ¿ qué sería de nosotros ? ¿ Qué sería de los pueblos á quienes regimos ? ¿ Qué sería de la humanidad ?

A. de los Ríos y Rosas.

El Castellano viejo.

Ya en mi edad pocas veces gusto de alterar el orden que en mi manera de vivir tengo hace tiempo establecido, y fundo esta repugnancia en que no he abandonado mis lares [1] ni un solo día para no quebrantar mi sistema, sin que haya sucedido el arrepentimiento más sincero al desvanecimiento de mis engañadas esperanzas. Un resto con todo eso del antiguo ceremonial que en su trato tenían adoptado nuestros padres, me obliga á aceptar á veces ciertos convites á que parecería el negarse grosería ó por lo menos ridícula afectación de delicadeza.

Andábame días pasados por esas calles á buscar materia para mis artículos. Embebido en mis pensamientos, me sorprendí varias veces á mi mismo riendo como un pobre hombre de mis propias ideas y moviendo maquinalmente los labios ; algún tropezón me recordaba de cuando en cuando que para andar por el empedrado de Madrid no es la mejor circunstancia la de ser poeta ni filósofo ; más de una sonrisa maligna, más de un gesto de admiración de los que á mi lado pasaban, me hacía reflexionar que los soliloquios no se deben hacer en público ; y no pocos encontrones, que al volver las esquinas di con quien tan distraída y rápidamente como yo las doblaba, me hicieron conocer que los distraidos no entran en el número de los cuerpos elásticos, y mucho menos de los seres gloriosos é impasibles. En semejante situación de mi espíritu, ¿ qué sensación no debería producirme una horrible palmada que una gran mano, pegada (á lo que entonces entendí) á un grandísimo brazo, vinó a descargar sobre mis hombros, que por desgracia no tienen punto alguno de semejanza con los de Atlante ?

No queriendo dar á entender que desconocía este enérgico modo de anunciarse, ni desairar el agasajo [2] de quien sin duda había creído hacérmelo más que mediano, dejándome torcido para todo el día, traté solo de volverme por conocer quien fuese tan mi amigo para tratarme tan mal ; pero mi castellano viejo es hombre que cuando está de gracias no se ha de dejar ninguna en el tintero. ¿ Cómo dirá el lector que siguió dándome pruebas de confianza y cariño ? Echóme las manos á los ojos, y sujetándome por detrás, ¿ quién soy ? gritaba, alborozado [3] con el buen éxito de su delicada travesura. ¿ Quién soy ? — Un animal, iba á responderle ; pero me acordé de repente de quien podría ser, y substituyendo cantidades iguales, — *Braulio eres*, le dije. Al oirme suelta sus manos, ríe, se aprieta los ijares, alborota la calle, y pónenos á entrambos en escena. — ¡ Bien, mi amigo ! ¿ Pues en qué me has conocido ? — ¡ Quién pudiera sino tú !... — ¿ Has venido ya de tu Vizcaya ? — No, Braulio, no he venido. — Siempre el mismo genio. ¿ Qué quieres ? Es la pregunta del español. ¡ Cuánto me alegro de que estés aquí ! ¿ Sabes que

1. Mi hogar. — 2. Obsequio. — 3. Regocijado, alegre.

mañana son mis días ? — Te los deseo muy felices. — Déjate de cumplimientos entre nosotros ; ya sabes que yo soy franco y castellano viejo ; el pan pan y el vino vino ; por consiguiente, exijo de ti que no vayas á dármelos, pero estás convidado. — ¿ A qué ? — A comer conmigo. — No es posible. — No hay remedio. — No puedo, insisto yo temblando. — ¿ No puedes ? — Gracias. — ¿ Gracias ? Vete á paseo ; amigo, como no soy el duque de F., ni el conde de P., te niegas.... — ¿ Quién se resiste á una sorpresa de esta especie? ¿ quién quiere parecer vano ? — No es eso, sino que... — Pues si no es eso, me interrumpe, te espero á las dos ; en casa se come á la española ; temprano. Tengo mucha gente : tendremos al famoso X. que nos improvisará de lo lindo ; T. nos cantará de sobremesa una rondeña [4] con su gracia natural ; y por la noche J. cantará y tocará alguna cosilla. — Esto me consoló algún tanto y fué preciso ceder : un día malo, dije para mí, cualquiera lo pasa ; en este mundo, para conservar amigos, es preciso tener el valor de aguantar sus obsequios. — No faltarás si no quieres que riñamos. — No faltaré, dije con voz exánime y ánimo decaído, como el zorro que se vuelve inútilmente dentro de la trampa donde se ha dejado cojer. — Pues hasta mañana ; y me dió un torniscón [5] por su despedida. Vile marchar como el labrador ve alejarse la nube de su sembrado, y quedeme discurriendo como podían entenderse estas amistades tan hostiles y funestas.

Ya habrá conocido el lector, siendo tan perspicaz como yo le imagino, que mi amigo Braulio está muy lejos de pertenecer á lo que se llama gran mundo y sociedad de buen tono, pero no es tampoco un hombre de clase inferior, puesto que es un empleado de los de segundo orden que reune entre su sueldo y su hacienda cuarenta mil reales de renta ; que tiene una cintita atada al ojal y una crucecita á la sombra de la solapa ; que es persona en fin, cuya clase, familia y comodidades de ninguna manera se oponen á que tuviese una educación más escogida y modales más suaves é insinuantes. Mas la vanidad le ha sorprendido por donde ha sorprendido casi siempre á toda ó á la mayor parte de nuestra clase media, y á toda nuestra clase baja. Es tal su patriotismo, que dará todas las lindezas del extranjero por un dedo de su pais. Esta ceguedad le hace adoptar todas las responsabilidades de tan inconsiderado cariño ; de paso que defiende que no hay vinos como los españoles, en lo cual bien puede tener razon, defiende que no hay educación como la española, en lo cual bien pudiera no tenerla ; y á trueque de defender que el cielo de Madrid es purísimo, defenderá que nuestras manolas son las más encantadoras de todas las mujeres : es un hombre, en fin, que vive de exclusivas, á quien le sucede poco más ó menos lo que á una parienta mía que se muere por las jorobas, solo porque tuvo un amigo que llevaba una excrecencia bastante visible sobre entrambos omoplatos.

No hay que hablarle, pues, de esos usos sociales, de estos respetos mutuos, de estas reticencias urbanas, de esta delicadeza de trato, que establece entre los hombres una preciosa armonía, diciendo sólo lo que debe agradar y callando siempre lo que puede ofender. El se muere *por plantarle una fresca al lucero del alba*, como suele decir, y cuando tiene un resentimiento se le *espeta á uno cara á cara* : como tiene trocados todos los frenos, dice de los cumplimientos que ya sabe lo que quiere decir *cumplo y miento* ; llama á la urbanidad hipocresia, y á la decencia monadas ; á toda cosa buena le aplica un mal apodo ; el lenguaje de la finura es para él poco más que griego ; cree que toda la crianza está reducida á decir *Dios guarde á ustedes* al entrar en una sala, y añadir *con permiso de usted* cada vez que se mueve ; á preguntar á cada uno por toda su familla, y á despedirse de todo él mundo ; cosas todas que así guardará él de olvidarlas como de tener pacto con extranjeros. En conclusión, hombres de estos que no saben levantarse para despedirse sino en corporación con alguno ó algunos otros, que han de dejar

4. Cancion andaluza. — 5. Pellizco.

humildemente debajo de una mesa su sombrero, que llaman *su cabeza*, y que cuando se hallan en sociedad por desgracia sin un socorrido bastón, darían cualquier cosa por no tener manos ni brazos, porque en realidad no saben donde ponerlos, ni que cosa se puede hacer con los brazos en una sociedad.

Llegaron las dos, y como yo conocía ya á mi Braulio, no me pareció conveniente acicalarme demasiado para ir á comer; estoy seguro de que se hubiera picado ; no quise sin embargo excusar un frac de color y un pañuelo blanco, cosa indispensable en un día de días en semejantes cosas : vestime sobre todo lo más despacio que me fué possible, como se reconcilia al pié del suplicio el infeliz reo, que quisiera tener cien pecados más cometidos que contar para ganar tiempo : era citado a las dos, y entré en la sala á las dos y media.

(*Continuará.*)

Mariano José de Larra.
(Fígaro.)

Goethe (*).

III

Pero al paso que hombres, que tanto en Francia como en Inglaterra se distinguen por su inteligencia y su saber, eligen sus estudios y partido con cierta ligereza, y no se exige de ellos que les consagren todas las fuerzas de su alma, Gœthe, la cabeza y la personificación de la nación alemana, no habla tan solo por que tiene talento, no, la verdad brilla á través de sus palabras ; y es sabio en grado elevadísimo, por más que muchas veces su talento vele su saber. Y, por excelente que sea la frase, lo que tiene á la vista es mejor todavía.

Eso es lo que excita mi curiosidad. Tiene la formidable independencia que comunica el trato frecuente con la verdad, y se le escuche ó no, el hecho que ha establecido subsiste, vuestro interés por el escritor no se reduce á su historia, y no se le arroja de la memoria, una vez ha cumplido convenientemente su tarea, como á un panadero que haya entregado su pan ; su obra es la parte más insignificante de sí mismo. El Espíritu antiguo, el Espíritu eterno que ha construido el Universo se ha confiado más á este hombre que á otro cualquiera.

...Su fin, es nada menos que la conquista de la humanidad entera, la conquista de la verdad universal con que quiere enriquecerse. A este hombre no se le puede corromper, ni engañar, ni intimidar ; estoico, ejerce gran imperio sobre sí mismo. Su abnegación es grande, y, para con los demás hombres no tiene más piedra de toque que esta : *¿ Qué puedes enseñarme* ? Y desde este punto de vista evalua todos los bienes : rango, privilegios, salud, tiempo, y la existencia misma.

Emerson.

(*Conclusión.*)

(Traducción del inglés.)

(*) Véanse las otras cuatro partes.

Les Cinq Langues

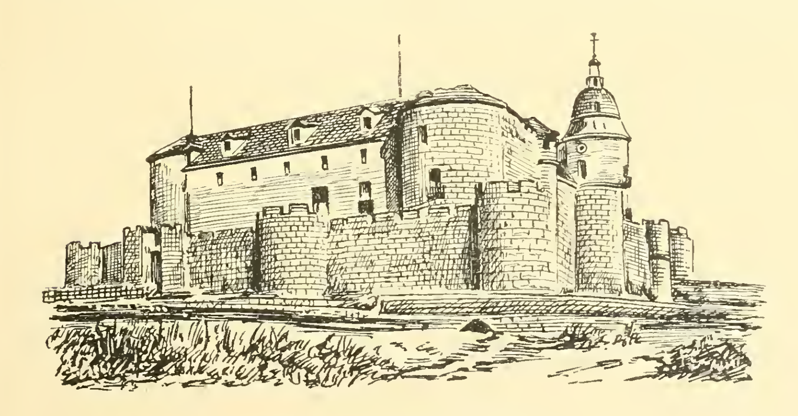
N° 19. 5 Juillet 1908. 8e Année.

PARTE ESPAÑOLA

El archivo de Simancas.

Cerca de Valladolid, á la derecha del río Pisuerga, y en la carretera de Burgos á Salamanca, está la villa de Simancas, en cuyo antiguo alcázar se halla instalado el Archivo general del Reino.

Aún conserva la fortaleza los cubos y las almenas de su barbacana y el



Simancas : Vista general del castillo.

ancho y profundo foso y los puentes, antes levadizos, que a Levante y á Poniente dan entrada.

Carlos I escogió este alcázar para que sirviera de archivo, y su hijo Felipe II realizó las obras para darle este destino. Las comenzó Berruguete [1], y Felipe II las encomendó á Francisco de Salamanca, luego á su hijo Juan, y á la muerte de estos, á Pedro de Mazuecos, siempre bajo la dirección de Juan de Herrera, el arquitecto de El Escorial. Encargó mucho el Rey que al ensanchar la capacidad del edificio no se afease la forma primitiva, pero este artístico deseo del Monarca no fué interpretado con acierto.

Una techumbre de plomo parece aplastar su gallardía ; los torreones, privados de sus coronas, parecen palomares, y el principal de ellos lleva un capitel extraño, de forma de campana. Á los antiguos ajimeces reemplazan balcones y rejas, y en general el alcázar antiguo ha perdido gran parte de su carácter.

Pero si la fortaleza no es por su belleza un monumento que llame grandemente la atención del viajero, el Archivo en ella contenido es uno de los establecimientos científicos mejor organizados de Europa.

« Allí, — dice un ilustre escritor, — está la historia de España cuando

1. Famoso arquitecto.

ésta era casi la Europa, por no decir el mundo; la de Italia, Flandes y el nuevo mundo que poseía; la de Alemania, Francia é Inglaterra, sus enemigas ó sus aliadas. Allí los tres reinados mas gloriosos, los Reyes Católicos, el Emperador, Felipe II, el creador de aquel inmenso panteón de memorias que puede evocar cualquiera ante la posteridad, para cuyo juicio dejó él mismo tantos datos en millares de notas y apuntes escritos de su mano laboriosa.»

Aquel gran tesoro tentó la imperial codicia de Napoleón cuando la invasión francesa, y en 1810 emprendió el despojo de 8 000 legajos [2]. Algunos de ellos fueron devueltos cuando, vencido Napoleón, entraron los aliados en París en 1814; pero otros se perdieron sin que nunca más se haya sabido lo que fué de ellos. Aquel tesoro, explorado alguna vez por nuestros escritores y más generalmente por los extranjeros, yace todavía desconocido en su mayor parte, y quizá no ha revelado hasta ahora sino una mínima parte de sus interesantísimos secretos. En sus inmensos salones se guardan cerca de 80 000 legajos que contienen millones de documentos.

Uno de los cubos que avanzan sobre la muralla es el llamado del Obispo, porque en él estuvo preso el famoso prelado y agitador Acuña, que tanta parte tomó en el movimiento nacional de las *Comunidades de Castilla*. En la misma habitación que en la actualidad sirve de despacho al jefe del Archivo, fué ejecutado el célebre obispo de Zamora.

G. M.

2. Atados de papeles.

Inmortalidad.

Cuando en el éter fúlgido y sereno
Arden los astros por la noche umbría [1]
El pecho de feliz melancolía
Y confuso pavor se siente lleno.
¡Ay! así girarán cuando en el seno
Duerma yo inmóvil de la tumba fría...
Entre el orgullo y la flaqueza mía
Con ansia inútil suspirando peno.
Pero ¿qué digo? irrevocable suerte
Tambien los astros á morir destina
Y verán por la edad su luz nublada.
Mas superior al tiempo y á la muerte.
Mi alma verá del mundo la ruina
A la futura eternidad ligada.

José María de Heredia.

1. Obscura.

Frases históricas.

Pega, pero escucha.

Esta frase, tan expresiva, tan noble, tan valiente, ha sido atribuída á muchos personajes célebres, perteneciendo verdaderamente al glorioso ateniense Temístocles, que la pronunció, según Tucidides y Plutarco, en el año 480 antes de Jesucristo, en las condiciones siguientes:

Triunfante en sus luchas con Arístides, Temístocles fué encargado del mando de la flota enviada á someter las islas del mar Egea, que, traicionando á la Grecia, se habían declarado partidarias de los persas.

Cumplida su misión, se dedicó con verdadero ardor y afanoso[1] patriotismo á organizar poderosamente las fuerzas navales de su patria, amenazada tan inminentemente por los persas.

Logró que todas las ciudades de la Grecia olvidasen sus discusiones y, mirando al peligro común, formasen una confederación para resistir los formidables ejércitos con que Xerxes los amenazaba.

Su patriotismo fué tan grande, que sacrificando su ambición y su afán de gloria en aras de la unión de los griegos, cuya independencia estaba amenazada, dió en Artemiso el raro ejemplo de modestia de consentir que el esparciata Euribiades fuese nombrado jefe de las fuerzas navales confederadas, á pesar que los atenienses habían contribuído á la formación de la escuadra con mayor número de buques, no sólo que los espartanos, sino que todas las ciudades de la Grecia juntas.

Arreciado [2] el peligro de la invasión con la muerte de Leonidas en las Termópilas, y viendo que Xerxes era dueño de todos los pasos de tierra, Temístocles, con su energía y su valor, determinó á los confederados á presentar el combate en el estrecho de Salamina, que él juzgaba posición ventajosa.

No se llegó á este acuerdo sin violentas discusiones entre los jefes confederados, y en una de estas fué cuando el violento Euribiades amenazó á Temístocles con el bastón de mando, amenaza que fué contestada por el héroe ateniense con la famosa frase :

— Pega, pero escucha.

En efecto, su opinión fué adoptada ; dióse el combate de Salamina, cuya principal gloria fué para Temístocles que, con su valor y su pericia, salvó la Grecia, y sus hermosas palabras quedaron desde entonces, para todos los siglos, como ejemplo de moderación y de prudencia.

Fernando SOLDEVILLA.

1. Celoso. — 2. Aumentado.

Flores de luz.

Embarqué lleno de gozo
En el divino bajel [1]
De la ilusión ;
Era yo mozo [2], muy mozo.
Y era ingenuo, noble y fiel
Mi corazón.

Surqué [3] entre dudas y angustias
De la vida el ancho mar,
Todo inquietud,
Y vi deshojarse mustias
Las flores que hizo brotar
La juventud.

Y al acercarme á la tierra
Del reposo bienhechor
Con que soñé,
Siento nostalgias de guerra,
Nostalgias de luchador :
Vida y fe.

¡ Luchar ! ¿ Qué importa la mofa
Del populacho rüin ?.....
Frente al mal,
Cada herida es una estrofa,
Una rosa del jardín
Del ideal.

Y, al final de la partida,
Cuando muere el luchador
En la cruz,
De la estrofa de su vida
Brota en el cielo una flor
¡ Toda luz !

M. R. BLANCO BELMONTE.

1. Buque. — 2. Joven. — 3. Crucé.

El Tabaco.

El tabaco es una planta anual, de hojas grandes, flores de color de rosa, generalmente reunidas en grupos; su tallo es derecho, robusto, y suele alcanzar una altura de dos metros en la época de su mayor desarrollo.



El Tabaco.

Es originaria de la América Central, aunque su cultivo se ha extendido á otros muchos paises, entre ellos los del Mediodia y Centro de Europa; también se produce en algunas naciones del Norte — Holanda por ejemplo; pero para que se pueda obtener en los países frios, es necesario que el verano sea largo y caluroso, á fin de que la planta pueda alcanzar durante él su máximo desenvolvimiento [1], y se debe cuidar de que las plantaciones estén expuestas al Mediodia y en sitios lo más resguardados que sea posible de los vientos del Norte.

El fruto del tabaco lo constituyen unos granos extremadamente finos y pequeños que se siembran en vivero [2] allá por el mes de Marzo, y los tallos jóvenes se trasplantan en Junio. La tierra ha de regarse con bastante frecuencia para conseguir que prendan las plantas, y es preciso que se quiten todas las hierbas malas que en ella crecen.

La cosecha de las hojas se comienza á hacer á fin de verano, cuando empiezan á ponerse amarillas. Se cortan en el punto de su nacimiento, á raíz del tallo en unos lados, y en otros se corta toda la planta al ras del suelo. Se dejan expuestas al sol y tendidas en tierra durante todo el día las hojas ó las plantas enteras que se han cortado; algunas horas después de puesto el sol se recoge la cosecha y se atan las hojas en unas cuerdas que se cuelgan al aire libre, con objeto de que sequen.

Cuando se juzga que están suficientemente secas, se reúnen en manojos [3] de veinticinco ó treinta hojas, que se envuelven todas dentro de una de ellas, y estos manojos se apilan [4] unos sobre otros para que la humedad que aún contienen haga que pierdan la dureza que el secado les habia comunicado. Es preciso tener mucho cuidado de que no haya excesiva humedad en los manojos, á cuyo efecto habrán de vigilarse con mucho esmero, para que no estropeen á los que están á su alrededor.

Después se clasifican las hojas según sus cualidades, pues unas son más finas, más obscuras y superiores á las otras, y cada clase tiene aplicación distinta. Reunidas por categorias, se someten por espacio bastante largo á temperaturas que varían entre los treinta y cuarenta grados, y se prensan después para despojarlas del exceso de agua que pueden conservar.

Se reúnen las hojas en paquetes de cuatrocientos á quinientos kilógramos y se almacenan, sirviéndose de ellas luego para la fabricación de los cigarros puros, en los cuales se envuelven las hojas recortadas, que se llaman tripa, en otras más finas y de calidad superior, á las que se da el nombre de capa. El tabaco destinado á ser fumado en cigarrillos ó en pipa, se prepara recortando las hojas en forma de hebra ó picándolo, y una vez que las máquinas lo han hecho, se empaqueta y se pone á la venta. También se redu-

1. Desarrollo. — 2. Estufa, cobertizo de plantas. — 3. Haces, paquetes. — 4. Amontonan.

cen á polvo fino las hojas cuando se quiere hacer rapé que se aspira por la nariz, ó se prensan en tabletas y se destina á ser mascado. La moda del rapé y de mascar tabaco, que estuvo muy en boga hace bastante tiempo, ha pasado casi por completo.

Esta planta tiene más detractores que defensores; si bien es cierto que á mucha gente le sirve el tabaco como excitante del cerebro, ayudándole así en todo trabajo, es también exacto que puede causar perturbaciones en la salud.

El tabaco más apreciado se produce en la isla de Cuba, y, especialmente, en algunas de sus vegas, que han adquirido con ello renombre universal; la famosa de Vuelta Abajo, por ejemplo.

Cuando el descubrimiento de América, observaron los conquistadores que los indios fumaban, y por espíritu de imitación, se decidieron á hacerlo también.

Juan Antón.

El Castellano viejo (*Continuación.*)

No quiero hablar de las infinitas visitas ceremoniosas que antes de la hora de comer entraron y salieron en aquella casa, entre las cuales no eran de despreciar todos los empleados de su oficina con sus señoras y sus niños, y sus capas, y sus paraguas, y sus chanclos, y sus perritos; déjome en blanco[6] los necios cumplimientos que se dijeron al señor de los días: no hablo del inmenso círculo con que guarnecía la sala el concurso de tantas personas heterogéneas, que hablaron de que el tiempo iba á mudar, y de que en el invierno suele hacer más frío que en verano. Vengamos al caso: dieron las cuatro, y nos hallamos solos los convidados. Desgraciadamente para mí el señor de X., que debía divertirnos tanto, gran conocedor de esta clase de convites, había tenido la amabilidad de ponerse malo aquella mañana; el famoso T. se hallaba oportunamente comprometido para otro convite; y la señora que tan bien había de cantar y tocar estaba ronca en tal disposición que se asombraba ella misma de que se la entendiese una sola palabra, y tenía un panadizo en un dedo. ¡ Cuántas esperanzas desvanecidas !

— Supuesto que estamos los que hemos de comer, exclamó D. Braulio, vamos á la mesa, querida mía. — Espera un momento, le contestó su esposa, casi al oido; con tanta visita yo he faltado algunos momentos de allá dentro, y... — Bien, pero mira que son las cuatro... — Al instante comeremos. — Las cinco eran cuando nos sentábamos á la mesa.

— Señores, dijo el Anfitrión al vernos titubear en nuestras respectivas colocaciones, exijo la mayor franqueza: en mi casa no se usan cumplimientos. ¡ Ah ! Fígaro, quiero que éstes con toda comodidad; eres poeta; y además estos señores, que saben nuestras íntimas relaciones, no se ofenderán si te prefiero: quítate el frac no sea que lo manches. — ¿ Qué tengo que manchar ? le respondí mordiéndome los labios. — No importa, te daré una chaqueta mia; siento que no haya para todos. — No hay necesidad. — ¡ Oh ! sí, sí ¡ mi chaqueta ! Toma, mírala; un poco ancha te vendrá. — Pero, Braulio... — No hay remedio; no te andes con etiquetas; y en esto me quita él mismo el frac, *velis notis*, y quedo sepultado en una cumplida chaqueta rayada, por la cual sólo asomaban los pies y la cabeza, y cuyas mangas no me permitirían comer probablemente. Dile las gracias: ¡ al fin el hombre creía hacerme un obsequio !

---

6. En alto.

Los días en que mi amigo no tiene convidados se contenta con una mesa baja, poco más que banqueta de zapatero, porque él y su mujer, como dice, ¿para qué quieren más ? Desde la tal mesita, y como se sube el agua del pozo, hace subir la comida hasta la boca, adonde llega goteando después de una larga travesía ; porque pensar que estas gentes han de tener una mesa regular y estar cómodos todos los dias del año, es pensar en lo escusado. Ya se concibe[7], pues, que la instalación de una gran mesa de convite era un acontecimiento en aquella casa : asi que se habría creído capaz de contener catorce personas que eramos una mesa donde apenas podrían comer ocho cómodamente. Hubimos de sentarnos de medio lado como quien va á arrimar el hombro á la comida, y entablaron los codos de los convidados íntimas relaciones entre sí con la más fraternal inteligencia del mundo. Colocáronme por mucha distinción entre un niño de cinco años, encaramado en unas almohadas que era preciso enderezar á cada momento, porque las ladeaba la natural turbulencia de mi joven *ad latere*, y entre uno de esos hombres que ocupan en el mundo el espacio y sitio de tres, cuya corpulencia por todos lados se salía de madre de la única silla en que se hallaba sentado, digámoslo así, como en la punta de una aguja. Desdobláronse silenciosamente las servilletas, nuevas en la verdad, porque tampoco eran muebles en uso para todos los dias, y fueron izadas[8] por todos aquellos buenos señores á los ojales de sus fraques como cuerpos intermedios entre las salsas y las solapas... — Ustedes harán penitencia, señores, exclamó el Anfitrión una vez sentado ; pero hay que hacerse cargo de que no estamos en Genieys ; frase que creyó preciso decir. Necia afectación es esta, si es mentira, dije yo para mí ; y si verdad, gran torpeza convidar á los amigos á hacer penitencia. Desgraciadamente no tardé mucho en conocer que había en aquella expresión más verdad de la que mi buen Braulio se figuraba. Interminables y de mal gusto fueron los cumplimientos con que para dar y recibir cada plato nos aburrimos unos á otros. — Sírvase usted. — Hágame usted el favor. — De ninguna manera. — No le recibiré. — Páselo usted á la señora. — Está bien ahí. — Perdone usted. — Gracias. — Sin etiqueta, señores, exclamó Braulio, y se echó el primero con su propia cuchara. Sucedió á la sopa un cocido surtido de todas las sabrosas impertinencias de este engorrosísimo, aunque buen plato ; cruza por aquí la carne ; por allá la verdura ; acá los garbanzos ; allá al jamón ; la gallina por la derecha ; por medio el tocino ; por izquierda los embuchados de Extremadura ; siguióle un plato de ternera mechada, que Dios maldiga, y á éste otros y otros ; mitad traidos de la fonda que esto basta para que excusemos hacer su elogio ; mitad hechos en su casa por la criada de todos los días, por una vizcaína auxiliar tomada al intento para aquella festividad y por el ama de la casa, que en semejantes ocasiones debe estar en todo, y por consiguiente suele no estar en nada.

Este plato hay que disimularle, [9] decía esta de unos pichones ; están un poco quemados. — Pero, mujer... — Hombre, me aparté un momento, y ya sabes lo que son las criadas. — ¡ Qué lástima que este pavo no haya estado media hora más al fuego ! se puso algo tarde. — ¿ No les parece á ustedes que está algo ahumado este estofado ? — ¿ Qué quieres ? Una no puede estar en todo. — ¡ Oh, está excelente, exclamábamos todos dejándonoslo en el plato, excelente ! — Este pescado está pasado. — Pues en el despacho de la diligencia del fresco dijeron que acababa de llegar ; ¡ el criado es tan bruto ! — ¿ De donde se ha traido este vino ? — En eso no tienes razon porque es. . . — Es malísimo. — Estos diálogos cortos iban exornados con una infinidad de miradas furtivas del marido para advertirle continuamente á su mujer alguna negligencia, queriendo darnos á entender entrambos á dos que estaban muy al corriente de todas las fórmulas que en semejantes

7. Comprende. — 8. Alzadas. — 9. Perdonarle.

casos se reputan finura, y que todas las torpezas eran hijas de los criados, que nunca han de aprender á servir. Pero estas negligencias se repetian tan á menudo, servían tan poco ya las miradas, que le fué preciso al marido recurrir á los pellizcos y á los pisotones; y la señora, que á duras penas habia podido hacerse superior hasta entonces á las persecusiones de su esposo, tenía la faz [10] encendida y los ojos llorosos. — Señora, no se incomode usted por eso, le dijo el que á su lado tenía. — ¡ Ah ! Les aseguro á ustedes que no vuelvo á hacer estas cosas en casa; ustedes no saben lo que es esto; otra vez, Braulio, iremos á la fonda y no tendrás .. — Usted, señora mía, hará lo que... . — ¡ Braulio ! ¡ Braulio ! Una tormenta espantosa estaba á punto de estallar; empero todos los convidados á porfía probamos á aplacar aquellas disputas, hijas del deseo de dar á entender la mayor delicadeza, para lo cual no fué poca parte la manía de Braulio y la expresión concluyente que dirigió de nuevo á la concurrencia acerca de la inutilidad de los cumplimientos, que así llama él al estar bien servido y al saber comer. ¿ Hay nada más ridiculo que estas gentes que quieren pasar por finas en medio de la mas crasa ignorancia de los usos sociales ? ¿ Qué para obsequiarle le obligan á usted á comer y beber por fuerza, y no le dejan medio de hacer su gusto ? ¿ Por qué habrá gentes que solo quieren comer con alguna más limpieza los días de días ?

Mariano José de LARRA.

(*Concluirá.*) (Fígaro.)

10. Cara.

Los abedules del camino. *

I

En una mañana de otoño, el ardiente globo del sol acababa de aparecer en el horizonte pero sus rayos no habían calentado todavía el aire fresco. En el camino ví unos cuantos abedules cuyas hojas empezaban á ponerse amarillas, pues el buen tiempo concluía para ellos. Su florescencia, aunque breve, había sido soberbia en esa espléndida naturaleza de los países del Norte. Cuando los rayos del sol primaveral hubieron fundido el hielo y la nieve; cuando los libertados arroyuelos empezaron á murmurar dulcemente, y cuando la alondra allá en lo alto, en el azul del cielo, hizo oir sus trinos, tiernos botones asomaron en las desnudas ramas y estallaron en hojas que se desarrollaron al templado soplo de la brisa de la primavera. El bosque de abedules se vistió con el color verde de la esperanza; y mientras el verano, ese dios con bucles de luz, reinó en los paises del Norte, los árboles gozaron de floreciente belleza. Inocentes y sencillos se acariciaban unos á otros y ofrecían exquisita sombra al viajero rendido por el ardoroso sol, pero cuando el corto verano hubo huído de los países del Norte, pude ver con cuanta resignación aceptaban su destino y dejaban caer el tesoro de sus almas. Y en el preciso momento de su humillación y de su desgracia, allí estaban admirando, por decirlo así, la tranquila calma de la hora matutina. Se hubiera creído que hablaban al viajero que pasaba precipitadamente,

* Véanse las otras cuatro partes. — Estas líneas fueron escritas por el rey Oscar de Suecia cuando tenía 18 años. Las tomamos de las *Obras en prosa* traducidas al alemán por Emilio Jonas y publicadas en Hamburgo. (Librería A. G.)

dirigiéndose, después del descanso del domingo, á su cotidiano trabajo, y que querían despertar su admiración y hacer nacer en su alma pensamientos del más allá...

También el hombre tiene su primavera, su verano y su otoño. La primavera es su juventud, el verano su edad viril y el otoño su vejez. Pero es cierto que en plena primavera el hombre puede sentir vientos otoñales del mismo modo que en la época de su otoño puede sentir un estremecimiento primaveral. Las preocupaciones pueden trocar el alba en crepúsculo y la primavera en otoño. Cuando el rayo hiere el árbol de la vida, le es muy difícil levantarse, ó por lo menos necesita mucho tiempo para lograrlo. Y levantarse, le sería completamente imposible si no encontrase la ayuda de hombres caritativos que sostienen al árbol vacilante y le obligan á sostenerse en pie. En el desierto, el siroco roe á la palmera solitaria hasta que cae, á despecho de su esbeltez y de su fuerza.

(*Concluirá.*)

Curiosidades.

Generosidad de un artista.

El famoso actor trágico inglés Garrick había colocado quinientas libras esterlinas en casa de un famoso negociante que, de repente, por efecto de negocios desgraciados, se vió arruinado y en la imposibilidad de abonar sus créditos á los acreedores.

Los parientes y amigos de este hombre, honrado é infeliz, se reunieron para ver de ayudarle entre todos á negociar al menos con los acreedores algún acuerdo. Garrick tuvo noticia de esta reunión, metió en un sobre el documento de sus quinientas libras y se le envió al negociante, quien desde hacía muchos años era amigo suyo, con una carta que decía :

« Me he enterado de que hoy se reúnen en su casa sus parientes y amigos, y aunque me hubiera sido muy agradable asistir, me es imposible hacerlo. De todas maneras, como me figuro que para recibir á los convidados pondrá un buen fuego en la chimenea, le envío este papel para que lo encienda. »

* * *

El primer vapor.

El primer barco que hizo la travesía del Atlántico sirviéndose del vapor, fué el inglés Savannah, que se estrenó en el año de 1819. En su origen era de vela, y después se colocaron dos grandes ruedas movidas por el vapor, y destinadas, no á substituir, sino á secundar la fuerza del viento.

Este vaporcito recorría á la mayor velocidad cinco nudos por hora ; de modo que si ahora anduviese por los mares, solamente haría 1 200 kilómetros en las ciento veintiocho horas que emplea el coloso de los mares, el *Lusitania*, en recorrer la travesía completa de 5 870.

Les Cinq Langues

N° 20. 20 Juillet 1908. 8e Année.

PARTE ESPAÑOLA

Los que fueron.

Don José Zorrilla.

Alguien ha dicho que la sonora y brillante lira castellana ha enmudecido para siempre y que la poesía española ha muerto....

Si eso fuese cierto, que no lo es, precisaría labrarle[1] una tumba monumental, y al borde de ella colocar la estatua de Don José Zorrilla.

¡ Zorrilla ! Nombre mágico y magnífico que al pronunciarlo tan sólo llena los ojos de airosas capas, sombreros con plumas y cintillos de diamantes, caballeros cortesanos vestidos con terciopelos y armiños, caudillos[2] moros, castillos feudales, relucientes espadas, mansiones[3] árabes, floridos cármenes[4], umbrosos pensiles[5], fastuosos festines y conventos medioevales.



Don José Zorrilla.

El cantor que con inspiración sublime ha inmortalizado las leyendas y las tradiciones patrias, es el único que ha sabido evocar con justeza la España Caballeresca, la España que merced á sus esforzados hijos dominó al mundo entero.

Nacido en Valladolid y educado en el seno de noble familia, Zorrilla, siendo muy joven, fué enviado á Toledo con objeto de que estudiase la carrera á que sus padres le destinaban. Pero, una vez en la Imperial ciudad, asistió poco á las aulas[6] y en cambio se extasió ante las bellezas de la catedral y se embriagó con el ambiente artístico que en Toledo se respira.

Y rompió con su familia ; solo y sin recursos se fué á Madrid, y en Madrid su vida fué la vida precaria y triste del poeta que carece de recursos para atender á sus necedidades materiales.

Sus primeros versos son tristes y pesimistas : su musa, rebelde y esquiva, le obedece raras veces, y su primera labor se arrastra penosamente, sin brillo y sin inspiración.

Cuanto produce es artificioso y recuerda las flores de trapo y de alambre, pero el tiempo pasa, el poeta se forma, y un día, después de visitar

1. Construirle. — 2. Jefes de ejército. — 3. Moradas. — 3. Quinta con huerto ó jardín. — 4. Jardín delicioso. — 6. Salas de las Universidades donde se enseña.

el cadáver de Mariano José de Larra, se encierra en su buardilla y á la luz de una bujía compone los versos que empiezan:

Ese vago clamor que rasga el viento
Es el son funeral [7] de la campana....
Vano remedo [8] del postrer[9] lamento
De un cadáver sombrío y macilento
Que en sucio polvo dormirá mañana.

Y esos versos recitados con solemne y patética entonación por un joven muy joven, casi un niño, ante la abierta tumba del gran escritor, le conquistan desde aquel instante todas las simpatías.

Zorrilla sale de las sombras para colocarse en plena luz, y su musa, su inspiración, antes tristona y amarga, se cambia en alegre y generosa.

Y entonces escribe sus *Recuerdos de Toledo. La Catedral*, *El Puñal del Godo*, *Traidor inconfeso y martir*, y otras mil á cual más brillante hasta que en los últimos años de su vida, casi al borde del sepulcro, compone ese libro divino que titula *Recuerdos del tiempo viejo*. En este libro, con sinceridad adorable, con arte exquisito y con humildad y altivez al mismo tiempo, nos dice al hablar de su propia obra:

Lo que hice, lo que dije, todo ese laberinto
De versos que concentran la existencia de mi ser,
De Dios son obra: un estro no puede haber distinto:
Yo obré y hablé sintiendo, y hablando por instinto,
Ni supe hacer más que eso, ni pude más hacer.

¡Lo que supo y pudo hacer!... La obra poética más admirable y más grande que se puede imaginar; la labor poética que le ha valido la inmortalidad y con ella el merecido título de rey de los poetas españoles del siglo diecinueve.

Sus obras le valieron una fortuna que derrochó á manos llenas: cantó todo lo bueno, todo lo grande, todo lo noble que se puede encontrar en la vida, y murió pobre....

Verdad es que la gloria brilla más que el oro, y que Zorrilla, á pesar de haber tenido mucho oro, todavía tuvo más gloria. Por que el oro se le acabó, y su gloria será eterna.

Carlos de Batlle.

7. Funerario. — 8. Imitación. — 9. Último.

Al último Rey de Granada.

Una ciudad riquísima, opulenta,
El orgullo y la prez [1] del Mediodía,
Con regia pompa y majestad se asienta
En medio la feraz [2] Andalucía.
Y allí vierte su lumbre el sol de España
En hebras de purísimos colores,
Y brotan al calor con que la baña,
En vasta profusión, frutos y flores.
Allí el aura sutil espira aromas,

1. Honor. — 2. Fértil.

Y la estremecen sobre cien jardines
Bandadas de dulcísimas palomas
Y pintado tropel de colorines [3].
El Darro y el Genil con turbias olas
En su verde llanura sa derraman,
Y á su confín en playas españolas
Del revoltoso mar las ondas braman.
Mofa [4] son sus alcázares del viento,
Fatiga de los fastos sus memorias,
Su grandeza y tesoros son sin cuento,
Y no se encuentra fin á sus historias.
Allí es el cielo azul y transparente,
Fresca la brisa, amiga la fortuna,
Fértil la tierra, y brilla eternamente
Sereno el rojo sol, blanca la luna.
Y afrenta de las tierras más remotas [5]
Vénse allí, como en otro paraíso,
Los pomposos laureles del Eurotas
Y los húmedos tilos del Pamiso.
Crecen allí las palmas del desierto,
De Cartago los frescos arrayanes [6],
Las cañas del Jordán en son incierto
Arrullan de Stambul los tulipanes.
Y entre pajizas y preñadas [7] mieses
Las vides de Falerno allí se orean,
Y los de Jericó mustios cipreces
Con los cedros del Líbano cimbrean.
Y hay allí robustísimos nogales,
Lúgubres sauces, altos mirabeles,
Y olivos y granados y morales
Ceñidos de jacintos y claveles.
El zumo de sus vides deliciosas
Tal vez la alegre Italia envidiaría,
Y por sus anchas y fragantes [8] rosas
Sus rosas la trocara [9] Alejandría.
El jaspe, el oro, el mármol, los cristales
Se ostentan en su espléndido recinto,
Y ansiaran sus recuerdos orientales
Los escombros de Atenas y Corinto.
Y no la iguala en lujo y en riqueza
La voluptuosa pompa del Oriente ;
Que entre flores y lánguida pereza
Vive tranquila su atezada gente.

José Zorrilla.

3. Pájaros. — 4. Burla. — 5. Lejanas. — 6. Arbusto. — 7. Llenas. — 8. Perfumadas. — 9. Cambiara.

El Mono.

Apenas hubo llegado á la plaza, púsose el cíngaro a tocar una enorme pandera [1], á cuyo bronco y desapacible son acudieron, como por obra de ensalmo [2], primero, los chiquillos en abigarrada y chilladora legión ; luego,

1. Pandereta. — 2. Encanto.

las mujeres llevadas de su incurable curiosidad, y, por último, los viejos, que por sus tardas piernas á todas partes llegan los postreros[3], si no es á la tumba. Hecho, pues, ancho corro[4], el cíngaro — costal de bellaquerías y almacén de andrajos, — sacando de su áspera garganta una voz tosca y aguardentosa[5], reclamó un poco de silencio de la alborotada turba, y lo aprovechó para presentar al distinguido público un mono que estaba acurrucado junto á él. Tenía el tal mamífero la cara de un color pardo claro; sus ojos brillaban vivaces á la sombra de negras cejas; sus largas manos se ocupaban en la entretenida tarea de perseguir entre su ceniciento pelaje las saltarinas pulgas, y su disforme rabo, en su oscilar de péndulo, azotaba sus grisáceas zancas[6], velludas y torcidas.

Empezó el espectáculo. Al desacorde son de la pandera fué mostrando el mono todas sus raras habilidades. Hízose el muerto, para lo cual se tiró al suelo, quedándose rígido é inmóvil; luego resucitó á la voz de su amo; dió saltos inverosímiles; hizo grotescas cabriolas; convirtió un palo en fusil, demostrando ante los atónitos chiquillos que sabía la instrucción mejor que el más avispado[7] veterano, y, por último, cogiendo el grasiento sombrero de su dueño, empezó á postular de persona en persona, inclinándose con cómica gravedad ante quien le echaba una tintineante moneda.

— ¡ Denle — decía el cíngaro con voz quejumbrosa, — denle, señores y señoras, lo que sea su voluntad ! ¡ Miren, cristianos, que no tengo para pagar posada ni alimento !

Con cuya doliente canturia huyóse la gente lugareña por miedo a que se les ablandara el corazón y tuvieran que arrancar á sus bolsillos unos míseros céntimos...

En los sombríos ojos del cíngaro fulguró[8] una llama de ira. En todas partes le acontecía lo mismo. Cogió el cuitado una raída[9] alfombrilla que había extendido sobre los guijarros[10], y contó los escasos céntimos de la colecta, que no llegarían á medio real...

Si triste y melancólico estaba el cíngaro, tampoco el pobre mono estaba satisfecho ni contento. Al verse en su mísero estado actual, recordaba con pena la ya muerta ventura de días lejanos, cuando, indómito y libre, vagaba por los bosques entre la tupida y verde urdimbre de los centenarios árboles africanos. ¡ Qué hermosa era aquella vida ! El campo le daba todo lo necesario : alimento en los sabrosos frutos de los árboles y arbustos; morada en las frondas ; espejo en las tranquilas corrientes de los arroyos, y música en el murmurar de la brisa y en el regalado piar de los pajarillos... ¡ Y pensar que todo lo dió por el ridículo gusto de comer unas doradas mazorcas[11] de maíz que, puestas de cebo, le hicieron caer en la maldita trampa ! Pecó de glotón, y aquel aborrecido bocado amargó para siempre su existencia...

José A. Luengo.

3. Últimos. — 4. Círculo. — 5. Ronca por el abuso del alcohol. — 6. Patas. — 7. Vivo, agudo. — 8. Centelleó. — 9. Gastada, vieja. — 10. Piedras. — 11. Espiga densa y apretada.

El Chocolate.

Este producto debió empezarse á conocer en España allá por el año de 1528, que fué cuando Hernán Cortés regresó de la conquista de Méjico.

Según testimonio de algunos de sus compañeros, los mejicanos componían una bebida, de la que hacían mucho consumo, aun cuando por su aspecto y color no juzgaban posible en un principio que la tolerasen sin protesta los estómagos europeos. En efecto, cuentan que en el chocolate

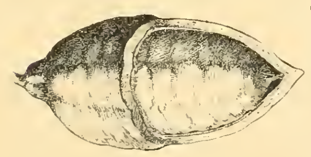
que tomaban los mejicanos entraban como factores[1] importantes, aparte del cacao tostado y la harina de maíz, la pimienta, el clavo, la vainilla y otros ingredientes.


El Cacao.

Se comprende que esta mezcolanza no fuese del agrado de los compañeros de Hernán Cortés, quienes, sin embargo, debieron comprender que con la supresión de algunos elementos componentes de la tal mezcolanza, quedaría una bebida grata al paladar, sana y alimenticia, y poco á poco fueron eliminando las especias, hasta que concluyeron por no añadir al cacao más que azúcar ó miel y vainilla ó canela. Ya de esta manera encontró el chocolate grande aceptación en todas las clases sociales de España, y, por conducto de nuestros soldados que continuamente guerreaban en Italia y en Flandes, se extendió su uso por Europa.

Es fama que los mejicanos empleaban el cacao como moneda en sus transacciones mercantiles, y así daban cinco, diez ó cien granos de ese fruto á cambio del objeto ó materia que deseaban adquirir. Y cuando había que retirar de la circulación esta clase de moneda, la convertían en chocolate y se la comían, con lo cual la pérdida experimentada en su fortuna era menos sensible.

No se crea, sin embargo, que el chocolate mereció siempre el concepto en que se le tiene hoy. Lo emplearon al principio como medicamento, atribuyéndole una porción de virtudes curativas — lo recomendaban para combatir los resfriados, pulmonías, pleuresías, cólicos biliosos y el cólera morbo, — y no hace muchos años quedaban aún restos de esta preocupación en algunas regiones de España, en donde se administraba el chocolate á los enfermos que estaban en trance[2] de muerte, habiendo oído decir el que esto escribe, en más de una ocasión : « El pobre Fulano está tan malito[3], que ya le han dado el chocolate ».


Fruto del cacao.

También le reconocían las gentes grandes principios nutritivos, asegu-

1. Elementos. — 2. Peligro. — 3. Enfermo.

rando que era cosa excelente para los que se dedican á los trabajos intelectuales.

No dejó de tener detractores, aunque bien pocos en número y en importancia, que afirmaron que era un aperitivo peligroso para estómagos delicados y propio tan sólo de los de los indios.

Por el año de 1664 hubo una polémica entre los médicos y los eclesiásticos. Estos sostenían que el chocolate no quebranta el ayuno, por ser un medicamento, un compuesto industrial útil y reconfortante para el estómago. Les médicos, en cambio, decían que constituía un verdadero alimento, y aseguraban que era más nutritivo que la leche, por lo cual, después de practicados minuciosos análisis, se inclinaban á reputarle como contrario al ayuno. Por fin se resolvió el pleito, fallando que aunque no puede negarse que el chocolate alimenta, no por ello quebranta el ayuno, y comparaban este producto con el vino, que también sostiene y fortifica.

Con escasa diferencia se fabrica hoy el chocolate lo mismo que hace tres siglos, aparte, como es natural, el perfeccionamiento que las máquinas han alcanzado en nuestros días. Pero no hay que olvidar que en muchos sitios se prefiere aún el chocolate elaborado á brazo, por más que la pasta que con esta fabricación se produce no sea tan fina como la que sale de las máquinas.

El chocolate sigue teniendo como base el cacao, que se tuesta y luego se machaca, mezclándolo con azúcar ; la pasta que resulta se perfuma con cacao ó con vainilla, según los gustos, y se conserva en tabletas, que, partidas en menudos pedazos, se diluyen en leche ó en agua calientes.

Juan ANTÓN.

El Castellano viejo (*Conclusión.*)

A todo esto, el niño que á mi izquierda tenia, hacía saltar las aceitunas a un plato de magras con tomate, y una vino á parar á uno de mis ojos, que no volvió á ver claro en todo el día ; y el señor gordo de mi derecha había tenido la precaución de ir dejando en el mantel, al lado de mi pan, los huesos de las suyas, y los de las aves que había roido ; el convidado de enfrente, que se preciaba de pinchador, se había encargado de hacer la autopsia de un capón, ó sea gallo, que esto nunca se supo ; fuese por la edad avanzada de la víctima, fuese por los ningunos conocimientos anatómicos del victimario, jamás parecieron las coyunturas. — Este capón no tiene coyunturas, exclamaba el infeliz sudando y forcejeando, mas como quien cava que como quien trincha. ¡ Cosa mas rara ! En una de las embestidas resbaló el tenedor sobre el animal como si tuviera escama, y el capón violentamente despedido, pareció querer tomar su vuelo como en sus tiempos más felices, y se puso en el mantel tranquilamente como pudiera en un palo de un gallinero.

El susto fué general y la alarma llegó á su colmo cuando un surtidor de caldo, impulsado por el animal furioso, saltó á inundar mi limpísima camisa : levántase rápidamente á este punto el trinchador con animo de cazar el ave prófuga, y al precipitarse sobre ella, una botella que tiene á la derecha, con la que tropieza su brazo, abandonando su posición perpendicular, derrama un abundante caño de Valdepeñas sobre el capón y el mantel ; corre el vino,

auméntase la algazara, llueve la sal sobre el vino para salvar el mantel, para salvar la mesa se ingiere [11] por debajo de él una servilleta, y una eminencia se levanta sobre el teatro de tantas ruinas. Una criada toda azorada retira el capón en el plato de su salsa; al pasar sobre mí hace una pequeña inclinación, y una lluvia maléfica de grasa desciende, como el rocío sobre los prados, á dejar eternas huellas en mi pantalón, color de perla; la angustia y el aturdimiento de la criada no conoce término; retírase atolondrada sin acertar con las excusas; al volverse tropieza con el criado que traía una docena de platos limpios y una salvilla [12] con las copas para los vinos generosos, y toda aquella máquina viene al suelo con el más horroroso estruendo y confusión. — ¡Por San Pedro! exclama dando una voz Braulio, difundida ya sobre sus facciones una palidez mortal, al paso que brota fuego del rostro de su esposa. — Pero sigamos, señores, no ha sido nada, añade volviendo en sí.

¡Oh honradas casas, donde un modesto cocido y un principio final constituyen la felicidad diaria de una familia, huid del tumulto de un convite de días! Sólo las costumbres de comer y servirse bien diariamente puede evitar semejantes destrozos.

¿Hay más desgracia? ¡Santo cielo! ¡Si las hay para mí, infeliz! Doña Juana, la de los dientes negros y amarillos, me alarga de su plato y con su propio tenedor una fineza, que es indispensable aceptar y tragar; el niño se divierte en despedir á los ojos de los concurrentes los huesos disparados de las cerezas; Don Leandro me hace probar el manzanilla exquisito que he reusado, en su misma copa, que conserva las indelebles señales de sus labios grasientos; mi gordo fuma ya sin cesar y me hace cañon de su chimenea; por fin, ¡oh última de las desgracias! crece el alboroto y la conversación; roncas ya las voces piden versos y décimas, y no hay más poetas que Fígaro. — Es preciso. — Tiene usted que decir algo. — Désele pie forzado; que diga una copla á cada uno. — Yo le daré el pie: *A Don Braulio en este día.* — ¡Señores por Dios! — No hay remedio. — En mi vida he improvisado. — No se haga usted el chiquito. — Me marcharé. — Cerrar la puerta. — No se sale de aquí sin decir algo. Y digo versos por fin, y vomito disparates, y los celebran, y crece la bulla [13] y el humo y el infierno.

A Dios gracias, logro escaparme de aquel nuevo *Pandemonio*. Por fin, ya respiro el aire fresco y desembarazado de la calle; ya no hay necios, ya no hay castellanos viejos á mi alrededor.

¡Santo Dios! Yo te doy gracias, exclamo respirando, como el ciervo que acaba de escaparse de una docena de perros, y que oye ya apenas sus ladridos; para de aquí en adelante no te pido riquezas, no te pido empleos, ni honores, líbrame de los convites caseros y de días de días; líbrame de estas casas en que es un convite un acontecimiento, en que solo se pone la mesa decente para los convidados; en que creen hacer obsequios cuando dan mortificaciones; en que se hacen finezas, en que se dicen versos; en que hay niños; en que hay gordos; en que reina en fin la brutal franqueza de los castellanos viejos. Quiero que si caigo de nuevo en tentaciones semejantes me falte un roastbeef, desaparezca del mundo el beefsteck, se anonaden los timbales de macarrones, no haya pavos en Perigueux, ni pasteles en Perigord, se sequen los viñedos de Burdeos, y beban en fin, todos, menos yo, la deliciosa espuma del champaña.

Concluida mi deprecación mental, corro á mi habitación á despojarme de mi camisa y de mi pantalón, reflexionando en mi interior que no son unos todos los hombres, puesto que los de un mismo país, acaso de un mismo entendimiento, no tienen las mismas costumbres, ni la misma delicadeza, cuando ven las cosas de tan distinta manera. Vístome y vuelvo á olvidar tan funesto día entre el corto número de gentes que piensan que viven sujetas al provechoso yugo de una buena educación libre y desembarazada, y que

11. Mete, coloca. — 12. Bandeja especial para copas ó vasos. — 13. Barullo, ruido.

tinjen acaso estimarse y respetarse mutuamente para no incomodarse [14], al paso que las otras hacen ostentación de incomodarse, y se ofenden y se maltratan, queriéndose y estimándose tal vez verdaderamente.

Mariano José de Larra.
(Fígaro.)

14. Molestarse.

Los abedules del camino *.

Pero, á Dios gracias, la primavera también puede reinar en pleno otoño. Contémplense en los bosques á los apretados abedules ; se disponen á descansar durante esta larga noche de invierno, satisfechos de su vida del verano, y cuando el invierno haya pasado esperarán el aire más suave, el sol más espléndido, el canto más majestuoso que el aullido del viento de otoño y despertarán á vida nueva y á nuevas energías. Y esta es su vida ; paso incesante del nacimiento á la desaparición, de la vida á la muerte.

Y nosotros, nosotros que con frecuencia somos ingratos cuando el destino coloca un obstáculo en nuestro camino, nosotros que nos quejamos de los designios de la Providencia y le hacemos frente, nosotros que, obedeciendo á principios dictados por el orgullo queremos crear una vida mejor, ¿ qué pensamientos tenemos ?

La promesa de primavera y de resurrección después del otoño de la vida y el invierno de la tumba, esta promesa que ha sentado sus reales en nuestros corazones, ¿ no es más juiciosa y reconfortante que la que se ha hecho á las otras criaturas en el reino de la Naturaleza ? ¿ No tenemos el don de poder agruparnos como los abedules de los bosques para caminar unidos y confiados en la amistad por los senderos de la vida ? Y ese don, ¿ no es más precioso que otras muchas cosas cuyo precio es inestimable á los ojos de aquellos que tienen apego al mundo ? ¿ Por qué desesperar ? La primavera, después del invierno de la tumba, no pasará nunca para nosotros por que es eterna é imperecedera. Es la más maravillosa de todas las primaveras terrestres. Dios será el sol, y nosotros seremos los ángeles.

¿ Por qué las amistades sentidas aquí abajo no habrán de subsistir allá arriba ? ¿ Por qué no creer que han de ser más fuertes que aquí abajo? Sí, la amistad que ha unido á los hombres durante el tiempo que han vivido y trabajado y que por diferentes caminos han perseguido el mismo fin, subsistirá aún una vez conseguido el fin anhelado y ella nos seguirá en la eterna primavera, en la más hermosa mañana de primavera, al son de cantos primaverales más espléndidos todavía, y ella será el mejor recuerdo que tendremos de una vida terrestre desvanecida y de un otoño helado.

(*Fin.*)

* Véanse las otras cuatro partes.

ÍNDICE

PARTE ESPAÑOLA

Actualidades.

Artículos en cinco lenguas.

Geografía.

Historia.

Literatura.

Prosa.

Versos.

Variedades

Grabados.



Les Cinq Langues

N° 1. 5 Octobre 1907. 8e Année.

PARTIE FRANÇAISE

Pour et contre Rousseau.

On a beaucoup parlé de Rousseau cette année, entre le mois de mars et le mois de juin. M. Jules Lemaître a donné une série de conférences, très suivies et très applaudies, où, tout en rendant justice au génie littéraire du grand homme, il a fort malmené ses idées et ses œuvres. Voici quelle a été sa conclusion :

Ce n'est pas seulement le poète lyrique dont Rousseau trace le portrait dans ses lettres à M. de Malesherbes, c'est encore, avec le rêveur ivre et engourdi de songes[1], le solitaire orgueilleux, l'autodidacte[2] outrecuidant, l'indiscipliné, le révolutionnaire par instinct[3], l'insociable qui réforme tous les jours la société, l'homme qui date tout de lui, qui ramène tout à lui et subordonne tout à son rêve ou à son caprice, qui fait à chaque instant table rase de toute l'œuvre humaine[4].....

J'ai adoré le romantisme et j'ai cru à la Révolution. Et maintenant je songe avec inquiétude que l'homme qui, non tout seul assurément, mais plus que personne, je crois, se trouve avoir fait chez nous ou préparé la Révolution et le romantisme, fut un étranger[5], un perpétuel malade et finalement un fou.

Mais on l'a aimé. Et beaucoup l'aiment encore, les uns parce qu'il est un maître d'illusions[6] et un apôtre de l'absurde ; les autres parce qu'il fut, entre les écrivains illustres, une créature de nerfs, de faiblesse, de passion, de péché, de douleur et de rêve. Et moi-même, n'étant chargé que de ma propre conduite et non des destinées de la France et du monde, je veux — après cette longue fréquentation dont j'ai tiré plus d'un plaisir — le quitter sans haine pour sa personne, — avec la plus vive réprobation pour celles de ses idées qui ont triomphé, l'admiration la plus vraie pour son art qui fut si étrangement nouveau, la plus grande pitié pour sa pauvre vie — et une horreur sacrée (au sens latin du mot) devant la fatale grandeur de son action sur les hommes.

Peu de temps après la dernière de ces conférences, eut lieu dans le grand amphithéâtre de la Sorbonne une solennité où l'on justifia et défendit Rousseau : MM. Ernest Charles et Painlevé parlèrent, et fort bien. Voici comme termina M. Painlevé :

Il avait reconnu « tout ce qu'il y a de simpliste[7], de factice, de contradictoire dans les constructions théoriques de Rousseau ».

Mais, dit-il, de telles œuvres ne doivent pas être discutées comme des dogmes, elles doivent être considérées dans leur tendance. L'œuvre de Rousseau n'est qu'une aspiration vers la justice, ou mieux encore une protestation contre l'injustice, contre toutes les tyrannies, quelque forme qu'elles revêtent, politique ou économique. C'est pourquoi cette œuvre a une portée universelle ; car l'injustice produit les mêmes effets toujours et partout. La plainte d'un être humain que la société prend depuis son enfance jusqu'à sa mort pour lui

1. *faisant des rêves qui engourdissent son esprit.* — 2. *celui qui s'est instruit tout seul, sans maître.* — 3. *naturellement révolutionnaire.* — 4. *qui ne fait aucun cas de ce que l'humanité a créé avant lui.* — 5. Rousseau était Genevois. — 6. *il enseigne l'illusion.* — 7. *trop simplifié.*

balancer les bras au-dessus d'un métier[8] ou d'un piston est la même, en quelque langue qu'elle s'exprime. Tant que des sociétés existeront où, sous une forme plus ou moins hypocrite, la loi sera au service du plus fort, l'appel de Rousseau sera entendu pour susciter à la justice des héros et des vengeurs.

Enfin, après la manifestation de la Sorbonne, il y en eut une autre. Sous la présidence de M. Buisson, député de Paris, M. Boitel, professeur d'École primaire supérieure[9], défendit à son tour l'auteur du *Contrat social*. Voici un extrait et la fin de son plaidoyer :

Rousseau n'écrit pas de sang-froid, mais sous l'impulsion du sentiment. Il ne se considère pas comme un écrivain de profession, mais comme un apôtre appelé à faire triompher une bonne cause. Ses pages les plus émues sont des plaidoyers où il veut prouver et convaincre ; aussi emploie-t-il souvent l'interrogation et l'exclamation, comme s'il se trouvait en face d'un adversaire. Il ne plaisante jamais ; la gravité du ton, chez lui, concorde avec le sérieux de la pensée ; il y a, en lui, du prophète, dit Saint-Marc Girardin : il ne veut pas seulement être lu, il veut être cru. On sait, du reste, qu'il y a réussi et c'est ce qui explique cette foi, cette espèce de dévotion qu'affectaient tous ses partisans...

En résumé, Rousseau plut à la noblesse en lui montrant le chemin du vrai, du seul bonheur sur la terre ; la richesse n'est rien, si le cœur n'est bon, affectueux et aimant. Pourquoi être riche si l'on n'est pas pitoyable au pauvre ? pourquoi s'étourdir dans les plaisirs et les fêtes ? pourquoi étouffer le réel sous le factice ? pourquoi ne pas obéir à la nature qui procure à notre esprit les plus douces jouissances et à notre cœur le calme dont il a besoin ?

La noblesse se laissa subjuguer ; elle ne craignit pas de descendre, parce qu'elle croyait pouvoir remonter quand bon lui semblerait ; les idées généreuses de liberté et d'égalité lui faisaient goûter, dit un écrivain noble, les avantages du patriciat[10] et les douceurs d'une philosophie plébéienne.

La petite bourgeoisie sut gré à Rousseau de l'honneur qu'il lui faisait en lui trouvant plus de vertus qu'elle n'en possédait peut-être ; elle fut flattée de voir relever la médiocrité de la vie bourgeoise ; elle admira le courage que cet écrivain montrait, lui le premier, à parler avec respect de l'atelier et du travail manuel et elle l'acclama comme l'apôtre de la démocratie, ce qu'il sera véritablement trente ans plus tard.

Tous enfin furent surpris et charmés par son style, par l'ampleur et la force qu'il redonnait à notre langue, par le tour oratoire, par l'expression propre et pittoresque qu'il retrouvait en quelque sorte. Aussi conclurons-nous par ces mots de Villemain : « Sa parole, puissante comme le glaive et le feu, agitait les âmes de ses contemporains. »

8. sens propre : machine pour tisser. — 9. École intermédiaire entre l'école primaire et l'enseignement secondaire. — 10. *la noblesse.*

L'île d'Ouessant.

Ouessant apparaît comme un immense rocher recouvert d'une mince couche de terre plus ou moins épaisse suivant que les plis du rocher la protègent plus ou moins contre le vent. Cette terre, arrosée sans cesse par les pluies et par la brume, est fertile. Elle porte des champs de blé, de seigle, d'avoine ; les légumes y poussent bien ; on y aurait des fleurs dans les endroits abrités. Mais les habitants d'Ouessant s'occupent peu d'agriculture et de la façon la plus primitive. Aussi, la plus grande partie du sol est-elle couverte de prés ras[1] où paissent, deux par deux, attachés à une corde, des petits moutons très sau-

1. *à l'herbe très courte.*

vages, d'une race spéciale à l'île, qu'on laisse dehors jour et nuit toute l'année. Il n'y a pas d'arbres à Ouessant. Le vent ne leur permettrait pas d'élever la tête sur cette île où il règne en maître. Mais ils sont remplacés par la plus extraordinaire végétation de pierres que l'on puisse imaginer. Tout autour de l'île, les falaises entassent des blocs de rochers énormes que l'eau, patiemment, a sculptés en mille formes bizarres. Rien n'est plus impressionnant que la descente de ces rochers vers la mer ennemie. On dirait des guerriers énormes à la face tailladée, sillonnée de profondes balafres noircies. Ils n'ont plus figure humaine. Ils sont déchiquetés, mais ils se serrent les uns contre les autres ; ils ne veulent point mourir ; ils continuent à opposer de robustes poitrines à l'adversaire [2]. Ils restent âpres, sévères, impassibles sous leurs blessures ; parfois, lorsque la mer se précipite sur eux et entre dans leurs cavernes, on entend de longs gémissements comme d'un géant blessé. Ils sont les gardiens de l'île ; ils le savent. Jusqu'au jour fatal de la mort qui viendra à son heure, dans mille ou cent mille ans, ils feront leur devoir de bons rochers protecteurs des champs, des blés, des maisons et du sourire des jeunes filles qui jouent derrière leur rempart.

Les rochers d'Ouessant, comment les décrire ? Ici, ce sont des falaises immenses qui tombent d'un seul trait [3] dans l'eau ; là, les prés eux-mêmes sont pleins de rochers énormes que la mer un jour de furie a portés jusque-là, puis elle s'est retirée et n'est jamais revenue. Un gazon ras et fin semé de serpolet, de thym, de menthe, entoure les blocs entassés. Ailleurs, c'est, face à la mer, une confusion inextricable de pointes, d'aiguilles, d'arêtes vives, un amoncellement de pierres tel qu'il semble que des géants les aient arrangées ainsi pour servir d'imprenables bastions à leur fort. Au nord de l'île, on ne peut s'empêcher de croire qu'une main cent mille fois plus puissante que celle de l'homme a disposé ces assises formidables suivant le goût d'une esthétique titanique [4]. Puis, des baies se creusent avec une ceinture de falaises et, au milieu même des falaises coupées dans le roc, sont de petites anses de sable fin. A l'est, la baie du Stiff, avec ses grandes bandes gazonnées qui arrivent en pente rapide jusqu'aux rochers plongeant dans l'eau, semble un fiord norvégien. On se promène sans lassitude le long de ces rives déchirées dont les aspects incessamment divers étonnent et ravissent l'œil. Les jeux du soleil et de l'ombre, le va-et-vient des vagues, les franges d'écume qui couvrent les rochers, les mille bruits des vagues sur les pierres, la montée ou la descente lente de la mer captivent pendant des heures l'attention et l'emmènent loin des vaines préoccupations qui nous assiègent au cœur étouffant des villes. . . . . .

Je me suis promené le long des chemins, car, de routes, il n'y en a pas. Ce pays a été plus habité qu'il ne l'est. Pourtant, il est encore couvert de petites maisons basses, solidement construites en pierres de taille et crépies à la chaux. Elles sont disséminées un peu partout par groupes de trois ou quatre. On en voit peu d'isolées, comme si les hommes avaient eu peur de la solitude pendant les longues nuits d'hiver quand la mer est mauvaise et que le vent court comme un fou sur la lande. Une petite cour murée s'étend devant la maison. La Bretagne est le pays des murs. On y entoure de murs des bouts de terre improductifs, sans valeur. C'est le signe visible de la propriété dont l'instinct est fortement ancré au cœur du paysan.

Partout aussi on voit de pauvres moulins, au corps noir, aux ailes grises qui ne tournent que quelques heures par jour.

L'île entière en ce mois d'août est rousse des moissons que l'on rentre, des prés brûlés par le soleil et par l'eau de mer. La lumière tamisée par les vapeurs d'eau impalpables qui montent de la surface de l'océan est blonde, douce, légère infiniment [5]. Claude Anet.

2. *à la mer.* — 3. *à pic.* — 4. *d'une beauté presque monstrueuse,* telle que des Titans semblent l'avoir conçue. — 5. Extrait d'un bel article paru dans le *Gil Blas.*

Un citoyen utile.

« Monsieur, vous vous trompez ; et, quand je dis que vous vous trompez, cela est vrai. J'ai la prétention en effet d'être un joueur de manille[1] ». — Ainsi parle un vieux monsieur grisonnant à un de ses partenaires assis en face de lui à une table de café, devant un tapis où s'étalent des cartes. Sa voix est hautaine, un peu ironique : on sent que le jeu en question n'a plus de secrets pour le possesseur d'une voix pareille, que ce n'est pas le ton d'un simple amateur, mais celui d'un maître, d'un pontife de la manille. Aussi n'y a-t-il pas de réponse, et la partie continue.

Le monsieur grisonnant est en effet d'une force supérieure. Toutes les finesses, il les connaît ; toutes les ruses, il les déjoue ; au contraire ses ruses à lui réussissent toujours. C'est pourquoi il est souvent consulté par d'autres joueurs dans les cas embarrassants, et ses décisions font loi[2].

D'où lui est venue cette autorité indiscutée? Sans doute, bien doué, il avait des aptitudes naturelles : mais il les a perfectionnées par une pratique constante, une assiduité inlassable, une gravité telle qu'un savant dans son laboratoire, un diplomate à un congrès, un enfant en train de faire manœuvrer une locomotive mécanique, apportent moins d'attention à leur délicate besogne. Et il a d'autant plus de mérite que des accidents fâcheux lui ont nui et qu'il a triomphé à la fois des hommes et des choses.

Ainsi le café où il avait fait ses premières armes[3], où, pour la première fois il s'était assis, novice, parmi de vieux routiers[4]; le café où, vingt années durant, dès son entrée, avant qu'il eût dit un mot ou fait un geste, le garçon lui apportait sa pipe, un verre plein, un tapis et un jeu de cartes ; ce café avait été fermé par la mort du propriétaire. Il avait fallu errer longtemps par les rues, comme un chien sans maître, à la recherche d'un autre établissement[5] convenable. Dix ans après, ce second abri lui avait été ravi misérablement par une faillite, et il avait fallu en chercher un troisième... Tristes souvenirs! oh ! les longues journées, les longues soirées, sans but, sans joie, sans cartes et sans bock !

Et puis ses partenaires ont souvent changé. Les uns ne sont plus[6] ; d'autres ont émigré en de lointains quartiers ; des malheureux, ruinés pour avoir travaillé trop avec lui et pas assez chez eux, ont subitement disparu : de cela il s'est consolé, résigné à l'inévitable. Mais certains lui ont navré le cœur : des sots ont abandonné le café définitivement pour de vaines occupations comme l'éducation de leurs enfants ou la surveillance de leur commerce ; des ingrats à qui il avait donné d'érudites leçons ont laissé la manille pour le piquet[7] ou le billard ; des malotrus avec qui il avait joué tout un hiver l'ont traité de vieux crétin au cours d'une discussion sur un coup douteux. Et il regrette souvent d'avoir accordé son estime à des gens qui ne la méritaient pas.

Enfin il a trouvé le port : une salle paisible, fréquentée par des habitués qui appellent le garçon par son prénom et à qui la dame du comptoir demande des nouvelles. Ses partenaires sont des hommes mûrs, sérieux, incapables de rester dans leur famille et qu'il est toujours sûr de rencontrer soit à l'heure où il mélange le kirsch et le sirop de grenadine, soit à celle où il unit le vermouth au curaçao. Il est respecté de ces bons citoyens. Ses conseils sont appréciés. Ses plaisanteries, quoique toujours les mêmes, soulèvent toujours des rires flatteurs. Et la vie lui est douce.

Cependant, par faiblesse humaine, il aime à vanter le passé. Il évoque des époques héroïques où l'on ne quittait pas le café, même pour manger et pour

1. Jeu qui se joue à 4 personnes; la carte qui a la plus grande valeur est le 10, qu'on appelle *la manille*. — 2. *sont respectées comme une loi*. — 3. *il avait débuté*. — 4. *joueur novice parmi des joueurs expérimentés*. — 5. *café*. — 6. *sont morts*. — 7. *autre jeu de cartes*.

dormir, où on gagnait d'innombrables parties sans atouts, avec de mauvaises cartes, où les joueurs étaient plus savants et plus redoutables qu'aujourd'hui. C'est un patriarche qui parle ; tous l'écoutent avec déférence, ceux qui jouent et ceux qui regardent, le capitaine retraité, l'épicier du coin, et le garçon lui-même au plastron éblouissant.

Cette félicité sera-t-elle éternelle ? Il est des jours où des appréhensions l'assombrissent [8]. Son café ne peut-il pas disparaître et sa compagnie se disperser ? Et puis il n'y a pas de jeunes gens autour de lui : la manille perdrait-elle de sa vogue ? Viendra-t-il un temps où dans les cafés inondés de lumière, à côté des liquides multicolores, personne ne s'en souciera plus ? Alors, que devenir ? Sans ce jeu, qu'est-ce que l'existence ? Et cette pensée fait frissonner le vieux monsieur grisonnant : il songe aux ténèbres de la barbarie et à la fin du monde.

MAX JASINSKI.

8. *l'attristent.*

La Morue.

Le peintre Corot donnait deux dîners de douze couverts [1] par an. C'était un rare honneur qu'y être convié. Et chaque fois, le potage fini, venait une morue aux pommes de terre. « Délicieux ! » s'écriait le maître. Et tous, pour lui faire plaisir, répétaient : « Délicieux ! »



J.-B. COROT.

Lorsque Corot s'en allait à son tour dîner chez ses amis, Daumier, Barye ou Guillemet [2], il retrouvait chez eux, qui voulaient le régaler, l'éternelle morue aux pommes de terre. A la longue, Corot s'en aperçut. Un soir, à table, chez Daubigny [3], il ne put s'empêcher de dire :

— Mais vous aimez donc tous beaucoup la morue aux pommes de terre ?

Daubigny s'écria :

— Moi, je l'exècre.

Et Daumier dit :

— Moi, je la déteste. C'est uniquement pour vous plaire, maître, qu'on sert ce plat.

Et Corot répondit avec candeur :

— Elle me répugne autant qu'à vous. Mais ma vieille cuisinière raffole de la morue, et je n'ose pas la contrarier...

Et voilà pourquoi de grands peintres, il y a quarante ans, mangeaient une fois par mois, à contre-cœur, de la morue aux pommes de terre.

(*Le diable boiteux.*)

1. *de douze personnes.* — 2. Célèbres artistes : le premier, caricaturiste ; le second, sculpteur animalier ; le troisième, peintre orientaliste. — 3. grand paysagiste.

Les trois chansons *

Dans la grand'salle siégeait le roi Sifrid :
« Harpistes, qui de vous me dira la plus belle chanson ? »
Et un jeune homme fendit rapidement la foule,
La harpe à la main, l'épée au côté.

« Je sais trois chansons ; la première,
Tu l'as sans doute depuis longtemps oubliée :
Traîtreusement tu as tué mon frère,
Oui, tu l'as traîtreusement tué.

« L'autre chanson, je l'ai inventée
Dans les ténèbres d'une nuit d'orage :
Il faut que tu luttes avec moi à la vie et à la mort,
Oui, tu vas lutter avec moi à la vie et à la mort. »

Alors il appuya sa harpe contre la table
Et tous deux tirèrent promptement leurs épées
Et luttèrent longtemps avec un fracas sauvage,
Jusqu'à ce que le roi tombât dans la grand'salle.

« Maintenant je chante la troisième, la plus belle chanson
Et jamais je ne serai las de la chanter :
Le roi Sifrid est couché dans les flots rouges de son sang,
Oui, il est couché dans les flots rouges de son sang. »

UHLAND.

(*Traduit de l'allemand.*)

* Voir les quatre autres parties.

La Reine des Poissons.

Il y avait dans la province du Valois[1], au milieu des bois de Villers-Cotterets, un petit garçon et une petite fille qui se rencontraient de temps en temps sur les bords des petites rivières du pays, l'un obligé par un bûcheron nommé Tord-Chêne, qui était son oncle, à aller ramasser du bois mort, l'autre envoyée par ses parents pour saisir de petites anguilles que la baisse des eaux permet d'entrevoir dans la vase en certaines saisons. Elle devait encore, faute de mieux, atteindre entre les pierres les écrevisses, très nombreuses dans quelques endroits.

Mais la pauvre petite fille, toujours courbée et les pieds dans l'eau, était si compatissante pour les souffrances des animaux que, le plus souvent, voyant les contorsions des poissons qu'elle tirait de la rivière, elle les y remettait et ne rapportait guère que les écrevisses, qui souvent lui pinçaient les doigts jusqu'au sang, et pour lesquelles elle devenait alors moins indulgente.

Le petit garçon, de son côté, faisant des fagots de bois mort et des bottes de bruyère, se voyait exposé souvent aux reproches de Tord-Chêne,

1. Nom d'une partie de l'ancienne province de l'Ile-de-France.

soit parce qu'il n'en avait pas assez rapporté, soit parce qu'il s'était trop occupé à causer avec la petite pêcheuse.

Il y avait un certain jour dans la semaine où ces deux enfants ne se rencontraient jamais .. Quel était ce jour ? Le même sans doute où la fée Mélusine se changeait en poisson, et où les princesses de l'Edda [2] se transformaient en cygnes.

Le lendemain d'un de ces jours-là, le petit bûcheron dit à la pêcheuse :

— Te souviens-tu qu'hier je t'ai vue passer là-bas dans les eaux de Challepont avec tous les poissons qui te faisaient cortège. . .jusqu'aux carpes et aux brochets ? et tu étais toi-même un beau poisson rouge avec les côtés tout reluisants d'écailles en or.

— Je m'en souviens bien, dit la petite fille, puisque je t'ai vu, toi qui étais sur le bord de l'eau, et que tu ressemblais à un beau *chêne-vert*, dont les branches d'en haut étaient d'or. . . et que tous les arbres du bois se courbaient jusqu'à terre en te saluant.

— C'est vrai, dit le petit garçon, j'ai rêvé cela.

— Et moi aussi j'ai rêvé ce que tu m'as dit ; mais comment nous sommes-nous rencontrés deux dans le rêve ?...

En ce moment, l'entretien fut interrompu par l'apparition de Tord-Chêne, qui frappa le petit avec un gros gourdin, en lui reprochant de n'avoir pas seulement lié encore un fagot.

— Et puis, ajouta-t-il, est-ce que je ne t'ai pas recommandé de tordre les branches qui cèdent facilement, et de les ajouter à tes fagots ?

— C'est que, dit le petit, le garde me mettrait en prison, s'il trouvait dans mes fagots du bois vivant [3]. Et puis, quand j'ai voulu le faire, comme vous me l'aviez dit, j'entendais l'arbre qui se plaignait.

— C'est comme moi, dit la petite fille, quand j'emporte des poissons dans mon panier, je les entends qui chantent si tristement que je les rejette dans l'eau... Alors on me bat chez nous !

— Tais-toi, petite masque [4] ! dit Tord-Chêne, qui paraissait animé par la boisson, tu déranges mon neveu de son travail. Je te connais bien avec tes dents pointues couleur de perle... Tu es la reine des poissons... Mais je saurai bien te prendre à un certain jour de la semaine, et tu périras dans l'osier. . . dans l'osier [5] !

Les menaces que Tord-Chêne avait faites dans son ivresse ne tardèrent pas à s'accomplir. La petite fille se trouva prise sous la forme de poisson rouge, que le destin l'obligeait à prendre à de certains jours. Heureusement, lorsque Tord-Chêne voulut, en se faisant aider de son neveu, tirer de l'eau la nasse d'osier, ce dernier reconnut le beau poisson rouge à ses écailles d'or qu'il avait vues en rêve, comme étant la transformation accidentelle de la petite pêcheuse.

Il osa la défendre contre Tord-Chêne et le frappa même de sa galoche. Ce dernier, furieux, le prit par les cheveux, cherchant à le renverser ; mais il s'étonna de trouver une grande résistance : c'est que l'enfant tenait des pieds à la terre avec tant de force que son oncle ne pouvait venir à bout de le renverser ou de l'emporter et le faisait en vain virer [6] dans tous les sens.

Au moment où la résistance de l'enfant allait se trouver vaincue, les arbres de la forêt frémirent d'un bruit sourd, les branches agitées lais-

2. Livre sacré des Scandinaves. — 3. Le bois est dit *mort* quand la sève n'y circule plus, *vivant* quand la sève y circule encore. — 4. *petite hypocrite*. — 5. On fait avec de l'osier les *nasses* qui servent à prendre les poissons. — 6. *tourner*.

sèrent siffler les vents, et la tempête fit reculer Tord-Chêne, qui se retira dans sa cabane de bûcheron.

Il en sortit bientôt, menaçant, terrible et transfiguré comme un fils d'Odin [7] ; dans sa main brillait cette hache scandinave qui menace les arbres, pareille au marteau de Thor [8] brisant les rochers.

Le jeune roi des forêts, victime de Tord-Chêne — son oncle usurpateur — savait déjà quel était son rang, qu'on voulait lui cacher. Les arbres le protégeaient, mais seulement par leur masse et leur résistance passive.... En vain les broussailles et les surgeons s'entrelaçaient de tous côtés pour arrêter les pas de Tord-Chêne, celui-ci a appelé ses bûcherons et se trace un chemin à travers ces obstacles. Déjà plusieurs arbres, autrefois sacrés du temps des vieux druides, sont tombés sous les haches et les cognées.

Heureusement, la reine des poissons n'avait pas perdu de temps. Elle était allée se jeter aux pieds de la *Marne*, de l'*Oise* et de l'*Aisne* — les trois grandes rivières voisines — leur représentant que, si l'on n'arrêtait pas les projets de Tord-Chêne et de ses compagnons, les forêts trop éclaircies n'arrêteraient plus les vapeurs qui produisent les pluies et qui fournissent l'eau aux ruisseaux, aux rivières et aux étangs ; que les sources elles-mêmes seraient taries et ne feraient plus jaillir l'eau nécessaire à alimenter les rivières ; sans compter que tous les poissons se verraient détruits en peu de temps, ainsi que les bêtes sauvages et les oiseaux.

Les trois grandes rivières prirent là-dessus de tels arrangements que le sol où Tord-Chêne, avec ses terribles bûcherons, travaillait à la destruction des arbres — sans toutefois avoir pu atteindre encore le jeune prince des forêts — fut entièrement noyé par une immense inondation, qui ne se retira qu'après la destruction entière des agresseurs.

Ce fut alors que le roi des forêts et la reine des poissons purent de nouveau reprendre leurs innocents entretiens.

Ce n'étaient plus un petit bûcheron et une petite pêcheuse, — mais un Sylphe et une Ondine, lesquels, plus tard, furent unis légitimement.

Gérard de Nerval.

---

7. Dieu de la mythologie scandinave. — 8. Autre dieu de cette mythologie.

Médecine expéditive.

Au milieu du siècle dernier, durant une épidémie de variole à Marseille, les médecins ne furent pas assez nombreux pour soigner les malades. Un des docteurs établis dans le vieux Marseille, M. Canello, avait beau se surmener, il lui était impossible de visiter tous les varioleux auprès desquels il était appelé. Aussi se bornait-il, la plupart du temps, à aller de maison en maison ; et, d'en bas, il criait :

— Comment va un tel ?

— Il a une grosse fièvre, répondait-on d'en haut.

— Ne le faites pas manger.

Et Canello repartait en courant. Le lendemain, il revenait.

— Comment va un tel ?

— Il n'a plus de fièvre.

— Faites-le manger.

Quelquefois, on répondait à Canello qu'« un tel » était mort. Alors le médecin tirait un portefeuille de sa poche, écrivait quelques mots et criait :

— Le certificat de décès est sur la rampe de l'escalier.

Les Cinq Langues

N° 2. 20 Octobre 1907. 8e Année.

PARTIE FRANÇAISE

Sully-Prudhomme.

Après J.-M. de Hérédia, voici que disparaît le dernier maître de cette école parnassienne qui a renouvelé la langue et la littérature françaises. Et sa part est peut-être la plus digne de respect. Comme les autres, il a eu l'amour du style exact, du vers harmonieux, de la rime riche, de la beauté rythmique, de la beauté verbale[1]. Mais tandis que les autres étaient surtout descriptifs et objectifs, il fut à la fois un artiste et un penseur ; bien plus, il associa en lui des qualités presque toujours incompatibles, puisqu'il eut un cœur vibrant et sensible avec une âme de philosophe et de mathématicien. Il fut le plus moderne de tous, s'il est vrai que la science est souveraine aujourd'hui et que demain elle refera le monde.



Sully-Prudhomme.

La science de Sully-Prudhomme était en effet singulièrement vaste et sûre. Élevé dans l'étude des mathématiques, il les cultiva toujours et porta dans toutes les matières où s'exerça son intelligence la logique rigoureuse, la recherche méthodique et la passion du vrai qui forment l'esprit scientifique. Il regarda en face les problèmes qui se posent aujourd'hui devant l'humanité et il osa présenter des solutions ; il soupesa la valeur des idées générales et des préjugés dont elle se contente et il sortit de ses méditations clairvoyant et désabusé : antinomie[2] de la critique et de la foi, vanité de l'orgueil humain, impossibilité de rencontrer ici-bas la justice et le bonheur, il comprit tout cela et le rendit avec la précision du savant.

Mais, comme il était poète, il le rendit en l'embellissant d'images tour à tour émouvantes, gracieuses, magnifiques. Et ces images ne furent pas des ornements plaqués et qu'on détacherait sans nuire au reste ; elles s'incorporent au fond ; elles le pénètrent ; elles se combinent avec lui ; et c'est ainsi, comme on l'a dit, qu'il fut un créateur fécond de mythes et de symboles. L'histoire des Danaïdes aboutit à une définition de l'espérance ; la bulle de savon, inconsistante et diaprée, c'est la rêverie ; ce beau vase brisé, c'est l'emblème d'un cœur

1. *des mots.* — 2. *contradiction.*

meurtri par une douleur ancienne. La peinture brillante des choses aboutit à une pensée. Cette poésie

Allume sa fantaisie
Dans tes beaux yeux, ô vérité!

Si le doigt des preuves détache
Ton voile aux plis multipliés,
Le vent des strophes te l'arrache
D'un seul coup de la tête aux pieds.

Cependant Sully-Prudhomme serait moins connu s'il n'avait été en outre infiniment et délicatement sensible. Cette sensibilité est d'espèce rare. Elle ne s'étale jamais : elle n'éclate point en gros sanglots; elle ne se traduit ni par des tirades ni par une rhétorique violente; elle est douloureuse, mais discrète. Il suffit d'un vers, d'un mot pour la révéler. C'est elle qui a fait chérir le poète par ceux qu'effarouchent les cris et le tumulte, qui ont la pudeur de leurs larmes et pour qui les larmes ont une douceur.

Comme sa science, la sensibilité de Sully-Prudhomme est étendue et complexe. Elle est surtout intellectuelle. Il a ressenti le désir de l'illusion et le chagrin de n'y croire plus; il a souffert d'être seul ; il a souhaité les joies du foyer et de la famille et ne les a point goûtées; il s'est demandé parfois si le bonheur ne s'offrait pas à lui et il n'a pas osé allonger la main pour le saisir. Et si ce genre d'émotion, d'ordre élevé, est accessible seulement à une élite, qui n'a pas eu le cœur un peu serré à la lecture de certaines pièces, d'une touchante et simple beauté? Qui ne s'est pas attendri sur les pauvres « nouveaux »[3] « à l'air sage et délicat », que « les forts appellent des filles » et qui, au dortoir,

cachent leurs petites têtes
En sanglotant sous l'oreiller?

Cette mort est une tristesse pour tout ce qui en France aime la poésie et la pensée. Sans doute les journaux en ont moins parlé que du dernier crime; sans doute celle d'un bicycliste renommé aurait eu plus de retentissement. Mais qu'importe? Il ne s'en serait pas étonné; même le contraire l'eût blessé peut-être. Lui à qui ne plaisaient ni le vacarme ni les acclamations : lui dont la vie s'écoula unie, studieuse, désintéressée, faisait peu de cas d'une popularité tapageuse. Il savait d'ailleurs que les hommes comme lui n'y peuvent prétendre et il s'en consola sans peine. Sa fin fut brièvement constatée par la presse. La foule qui l'ignorait presque ne fit point la haie devant le cortège funèbre. Et rien ne dérangea les préoccupations quotidiennes du grand Paris. Qu'est-ce qu'un poète qui s'en va? Des yeux qui se ferment, voilà tout, et cela ne change rien au train des choses.

Bleus ou noirs, tous aimés, tous beaux,
Des yeux sans nombre ont vu l'aurore ;
Ils dorment au fond des tombeaux,
Et le soleil se lève encore.

Max Jasinski.

3. *les nouveaux arrivés à l'école.*

Les blessures.

Le soldat frappé tombe en poussant de grands cris,
On l'emporte ; le baume assainit la blessure ;
Elle se ferme un jour ; il marche, il se rassure,
Et, par un beau soleil, il croit ses maux guéris.

Mais, au premier retour d'un ciel humide et gris,
De l'ancienne douleur il ressent la morsure ;

Alors la guérison ne lui paraît pas sûre,
Le souvenir du fer gît dans ses flancs meurtris.

Ainsi, selon le temps qu'il fait dans ma pensée,
A la place où mon âme autrefois fut blessée,
Il est un renouveau[1] d'angoisses que je crains ;

Une larme, un chant triste, un seul mot dans un livre,
Nuage[2] au ciel limpide où je me plais à vivre,
Me fait sentir au cœur la dent des vieux chagrins.

Cri perdu.

Quelqu'un m'est apparu très loin dans le passé :
C'était un ouvrier des hautes Pyramides,
Adolescent perdu dans ces foules timides,
Qu'écrasait[3] le granit pour Chéops entassé.

Or ses genoux tremblaient ; il pliait, harassé
Sous la pierre, surcroît au poids des cieux torrides[4] ;
L'effort gonflait son front et le creusait de rides ;
Il cria tout à coup comme un arbre cassé.

Ce cri fit frémir l'air, ébranla l'éther sombre,
Monta, puis atteignit les étoiles sans nombre
Où l'astrologue lit les tristes jeux du sort ;

Il monte, il va, cherchant les dieux et la justice,
Et depuis trois mille ans, sous l'énorme bâtisse,
Dans sa gloire, Chéops inaltérable[5] dort.

Sully-Prudhomme.

1. *Un recommencement.* — 2. *qui sont comme un nuage dans le ciel...* — 3. *que le fardeau du granit écrasait.* — 4. Le soleil brûlant de l'Egypte semblait peser aussi sur lui. — 5. Parce qu'il est momifié.

Oncle et neveu.

Dans cette jolie scène, Musset nous montre un oncle un peu grondeur, un neveu dépensier, mais affectueux. Nos lecteurs goûteront l'esprit délicat de cette conversation ; en même temps, ils auront une idée de l'élégance masculine vers 1840.

Van Buck. — Monsieur mon neveu, je vous souhaite le bonjour.

Valentin. — Monsieur mon oncle, votre serviteur.

Van Buck. — Restez assis, j'ai à vous parler.

Valentin. — Asseyez-vous ; j'ai donc à vous entendre. Veuillez vous mettre dans la bergère[1] et poser là votre chapeau.

Van Buck (*s'asseyant*). — Monsieur mon neveu, la plus longue patience et la plus robuste obstination doivent, l'une et l'autre, finir tôt ou tard. Ce qu'on tolère devient intolérable, incorrigible ce qu'on ne corrige pas ; et qui vingt fois a jeté la perche à un fou[2] qui veut se noyer peut être forcé un jour ou l'autre de l'abandonner ou de périr avec lui.

Valentin. — Oh ! oh ! voilà qui est débuter et vous avez là des métaphores qui se sont levées de grand matin.

1. Sorte de fauteuil. — 2. Pour le tirer de l'eau ; on dit plutôt : tendre la perche.

VAN BUCK. — Monsieur, veuillez garder le silence et ne pas vous permettre de me plaisanter. C'est vainement que les plus sages conseils, depuis trois ans, tentent de mordre[3] sur vous. Une insouciance ou une fureur aveugle, des résolutions sans effets, mille prétextes inventés à plaisir, une maudite condescendance, tout ce que j'ai pu ou puis faire encore (mais, par ma barbe! je ne ferai plus rien)... Où me menez-vous à votre suite? Vous êtes aussi entêté...

VALENTIN. — Mon oncle Van Buck, vous êtes en colère.

VAN BUCK. — Non, monsieur; n'interrompez pas. Vous êtes aussi obstiné que je me suis, pour mon malheur, montré crédule et patient. Est-il croyable, je vous le demande, qu'un jeune homme de vingt-cinq ans passe son temps comme vous le faites? De quoi servent mes remontrances et quand prendrez-vous un état? Vous êtes pauvre, puisqu'au bout du compte vous n'avez de fortune que la mienne, mais, finalement, je ne suis pas moribond et je digère encore vertement[4]. Que comptez-vous faire d'ici à ma mort?

VALENTIN. — Mon oncle Van Buck, vous êtes en colère et vous allez vous oublier.

VAN BUCK. — Non, monsieur; je sais ce que je fais. Si je suis le seul de la famille qui se soit mis dans le commerce[5], c'est grâce à moi, ne l'oubliez pas, que les débris d'une fortune détruite ont pu encore se relever. Il vous sied bien de sourire quand je parle! Si je n'avais pas vendu du guingans[6] à Anvers, vous seriez maintenant à l'hôpital avec votre robe de chambre à fleurs. Mais, Dieu merci, vos chiennes de bouillottes[7]...

VALENTIN. — Mon oncle Van Buck, voilà le trivial; vous changez de ton, vous vous oubliez; vous avez mieux commencé que cela.

VAN BUCK. — Sacrebleu! tu te moques de moi? Je ne suis bon apparemment qu'à payer tes lettres de change? J'en ai reçu une ce matin: soixante louis! Te railles-tu des gens? Il te sied bien de faire le fashionable[8] (que le diable soit des mots anglais!) quand tu ne peux pas payer ton tailleur! C'est autre chose de descendre d'un beau cheval pour retrouver au fond d'un hôtel[9] une bonne famille opulente, ou de sauter à bas d'un carrosse de louage pour grimper deux ou trois étages. Avec tes gilets de satin, tu demandes, en rentrant du bal, ta chandelle à ton portier[10], et il regimbe quand il n'a pas eu ses étrennes. Dieu sait si tu les lui donnes tous les ans! Lancé dans un monde plus riche que toi, tu puises chez tes amis le dédain de toi-même; tu portes ta barbe en pointe et tes cheveux sur les épaules, comme si tu n'avais pas seulement de quoi acheter un ruban pour te faire une queue[11]. Tu écrivailles dans les gazettes; tu es capable de te faire Saint-Simonien[12] quand tu n'auras plus ni sou ni maille[13], et cela viendra, je t'en réponds. Va! va! un écrivain public[14] est plus estimable que toi. Je finirai par te couper les vivres[15] et tu mourras dans un grenier.

VALENTIN. — Mon bon oncle Van Buck, je vous respecte et je vous aime. Faites-moi la grâce de m'écouter. Vous avez payé ce matin une lettre de change à mon intention. Quand vous êtes venu, j'étais à la fenêtre et je vous ai vu arriver; vous méditiez un sermon juste aussi long qu'il y a d'ici chez vous. Épargnez, de grâce, vos paroles. Ce que vous pensez, je le sais; ce que vous faites, je vous en remercie. Que j'aie des dettes et que je ne sois bon à rien, cela se peut; qu'y voulez-vous faire? Vous avez 60 000 livres[16] de rentes...

VAN BUCK. — Cinquante.

VALENTIN. — Soixante, mon oncle; vous n'avez pas d'enfants et vous êtes

---

3. *de vous émouvoir.* — 4. *très bien.* — 5. *soit devenu commerçant.* — 6. Sorte d'étoffe de coton. — 7. *vos maudites bouillottes.* La bouillotte était un jeu de cartes en vogue vers 1840. — 8. *l'élégant*, mot vieilli. — 9. Maison habitée par une famille seule et ses domestiques. — 10. Dans les maisons peu élégantes, les locataires, en rentrant le soir, demandaient au concierge leur chandelle qu'ils y laissaient le matin. — 11. Les hommes d'un certain âge nouaient encore leurs cheveux, qu'ils laissaient longs, avec un ruban. Cette coiffure s'appelait une *queue*. — 12. Disciple du philosophe Saint-Simon. — 13. *quand tu seras tout à fait ruiné.* — 14. Gens qui, pour une petite somme, écrivaient pour les illettrés. C'était un très chétif métier. — 15. *je ne te donnerai plus d'argent.* — 16. *francs.*

plein de bonté pour moi. Si j'en profite, où est le mal ? Avec soixante bonnes mille livres de rente...

VAN BUCK. — Cinquante, cinquante, pas un denier de plus.

VALENTIN. — Soixante, vous me l'avez dit vous-même.

VAN BUCK. — Jamais. Où as-tu pris cela ?

VALENTIN. — Mettons cinquante. Vous êtes jeune, gaillard encore et bon vivant [17]. Croyez-vous que cela me fâche et que j'aie soif de votre bien ? Vous ne me faites pas tant d'injure ; et vous savez que les mauvaises têtes n'ont pas toujours les plus mauvais cœurs. Vous me querellez de ma robe de chambre : vous en avez porté bien d'autres. Ma barbe en pointe ne veut pas dire que je sois un Saint-Simonien : je respecte trop l'héritage [18]. Vous vous plaignez de mes gilets : voulez-vous qu'on sorte en chemise ? Vous me dites que je suis pauvre et que mes amis ne le sont pas : tant mieux pour eux, ce n'est pas ma faute. Vous imaginez qu'ils me gâtent et que leur exemple me rend dédaigneux : je ne le suis que de ce qui m'ennuie et, puisque vous payez mes dettes, vous voyez bien que je n'emprunte pas. Vous me reprochez d'aller en fiacre : c'est que je n'ai pas de voiture. Je prends, dites-vous, en rentrant, ma chandelle chez mon portier : c'est pour ne pas monter sans lumière ; à quoi bon se casser le cou ? Vous voudriez me voir un état [19] ; faites-moi nommer premier ministre et vous verrez comme je ferai mon chemin. Mais quand je serai surnuméraire dans l'entre-sol d'un avoué, je vous demande ce que j'y apprendrai, sinon que tout est vanité. Vous me dites que je joue à la bouillotte : c'est que j'y gagne quand j'ai brelan [20] ; mais soyez sûr que je n'y perds pas plus tôt que je me repens de ma sottise. Ce serait, dites-vous, autre chose si je descendais d'un beau cheval pour entrer dans un bon hôtel : je le crois bien ! vous en parlez à votre aise. Vous ajoutez que vous êtes fier quoique vous ayez vendu du guingans ; et plût à Dieu que j'en vendisse ! ce serait la preuve que je pourrais en acheter. Pour ma noblesse, elle m'est aussi chère qu'elle peut vous l'être à vous-même ; mais c'est pourquoi je ne m'attelle pas, ni plus que moi les chevaux de pur-sang. Tenez ! mon oncle, ou je me trompe, ou vous n'avez pas déjeuné. Vous êtes resté le cœur à jeun sur cette maudite lettre de change ; avalons-la de compagnie [21], je vais demander le chocolat.

VAN BUCK. — Quel déjeuner ! Le diable m'emporte ! tu vis comme un prince.

VALENTIN. — Eh, que voulez-vous ! quand on meurt de faim, il faut bien tâcher de se distraire.

(*Ils se mettent à table.*)

A. DE MUSSET (*Il ne faut jurer de rien.*)

17. *jeune, robuste et gai.* — 18. Les Saint-Simoniens n'admettaient pas l'héritage. — 19. un métier. — 20. *beau jeu.* — 21. *ensemble.*

Science et littérature.

D'un côté les savants, grisés par leurs conquêtes légitimes, ont perdu un peu de leur sang-froid et se sont laissés aller jusqu'à tenter des annexions téméraires, jusqu'à dire, avec M. Berthelot, que la science exacte embrasse tout ; « que, dans la civilisation moderne, toute utilité sociale doit dériver de la science, parce que la science embrasse le domaine entier de l'esprit humain, domaine intellectuel, moral, politique, artistique, aussi bien que pratique et industriel ». Je crois qu'en parlant ainsi l'éminent chimiste a exagéré les droits et les possibilités de la science.

De leur côté les lettrés, séduits par le prestige de la science, ont essayé d'emprunter aux sciences exactes des théories, ou même de simples hypothèses, qui pouvaient convenir à l'histoire naturelle, mais non à l'histoire littéraire. Les critiques universitaires ont fait pis. Hypnotisés pendant quelque temps par la

science allemande, nous avons, dans une véritable rage d'imitation[1], risqué de perdre nos qualités natives pour pasticher la méthode d'outre-Rhin. Nous avons élevé entre le lecteur et nos livres une véritable barrière de notes, de références, d'indications bibliographiques, etc... A force de vouloir être scientifiques, nous devenions illisibles; nous essayions de paraître si sérieux que nous commencions à être ennuyeux. Sur cette chose ailée, vibrante, qui s'appelle la poésie, nous entassions de si lourds volumes qu'une thèse devenait, pour le malheureux auteur[2] qui en était l'objet et la victime, un monument sans doute, mais un monument funèbre.

Heureusement la science française s'est ressaisie[3] : un juste équilibre s'est établi entre les tendances de l'ancienne critique, qui cherchait le brillant aux dépens de l'exactitude, et la méthode de l'école nouvelle, qui sacrifiait un peu trop l'art à l'érudition, l'intérêt à la documentation[4]. Nos livres aujourd'hui sont aussi sérieusement préparés que ceux des universitaires allemands et, si j'en crois un professeur américain, M. de Sumichrast, ils sont plus faciles à lire.

La critique littéraire et scientifique, chez les universitaires, est devenue ambitieuse. Dans la formation de la France de demain, elle croit avoir un rôle à jouer. Elle voudrait inspirer à tous les étudiants, outre les curiosités particulières à leurs spécialités[5], une curiosité générale, toujours en éveil, faisant sa pâture de tout ; elle voudrait, puisqu'elle a le dépôt des chefs-d'œuvre où sont cristallisées les meilleures qualités de notre race, donner à chacun d'eux la conscience de sa propre valeur, en lui faisant comprendre, aimer cette merveilleuse littérature qui est l'expression artistique de l'âme française. L'esthétique n'est pas seule intéressée dans une pareille initiation ; il y a des gains moraux à faire dans ces recherches : aussi bien que l'histoire en général, l'histoire littéraire peut apprendre aux étudiants d'aujourd'hui, aux dirigeants de demain[6], que, en France, le bon sens, l'esprit de tolérance et de modération ont toujours le dernier mot[7].

Maurice Souriau.

1. *en imitant sans mesure, presque follement.* — 2. L'auteur dont la thèse parlait. — 3. Est revenue à son bon sens naturel. — 4. Les livres étaient plus documentés qu'intéressants. — 5. La philosophie pour les philosophes, l'histoire pour les historiens, etc... — 6. *qui demain dirigeront la France* — 7. Cette belle page, si vraie d'ailleurs, est extraite de la préface de *Moralistes et poètes*, qui vient de paraître chez MM. Vuibert et Nony.

Chez les aveugles.

Dimanche ! Jour de repos bien gagné ! Il est vrai que musiciens et musiciennes ne laissent guère reposer leurs mains et leurs voix, mais on se donne le plaisir d'exécuter les airs préférés.

La fanfare des jeunes gens ébranle les vitres de leurs classes. Dans le bâtiment des filles, c'est plus calme. Celles dont les parents savent lire le Braille[1] pointent de longues épîtres[2]. D'autres dictent leurs lettres à une voyante qui leur sert de secrétaire.

Les cartes, les dominos procurent à quelques-unes un passe-temps paisible.

J'ai hâte de mieux connaître tous les êtres[3] de la maison. Une des maîtresses me conduit à travers les appartements. Nous traversons un vaste réfectoire au-dessus duquel se trouvent le dortoir des garçons, les chambres des maîtres et les « cellules de piano ». Partout des instruments de musique.

Un grand pédalier occupe le fond du réfectoire : il fait face à un har-

1. Écriture en pointillés inventée par Braille. — 2. *écrivent des lettres avec un poinçon.* — 3. *les détails.*

monium, car c'est dans cette salle que l'on se réunit pour le chant général, les fêtes. Mlle D. [4] m'étonne par sa vivacité adroite. Elle décrit avec détails chaque recoin de la maison, son contenu, sa destination.

Le temps est sombre ; je fais des faux-pas dans les escaliers et je m'aperçois que Mlle D. a un air tant soit peu malicieux. Elle s'écrie joyeusement : « Est-il possible ? Une aveugle qui protège une voyante ! » Riant avec elle, et me laissant guider, je lui demande : « Tous les habitants de ce logis ont-ils votre belle humeur ? — Presque tous. Il y en a qui seraient souvent mélancoliques si nous ne les déridions pas. Ce sont ceux et celles qui ont vu longtemps... Ils regrettent toujours la lumière... Moi j'ai vu très peu autrefois, mais je serais bien heureuse de regarder ma petite nièce une heure seulement... Je lui fais une robe au crochet : elle sera si mignonne [5] avec!... »

Nous arrivons dans une cour de récréation. Les grands garçons se promènent au pas, en faisant de longues enjambées ; quelques-uns se poursuivent autour des arbres. J'éprouve alors une impression bizarre. Il me semble que tous ces aveugles vont tomber sur moi...et je n'ose plus avancer. Mlle D. comprend mon hésitation et me rassure : « Avancez, ne craignez rien. Nous sentons bien la présence des personnes, allez ! la pression de l'air sur nos mains et notre visage nous indique l'endroit où se trouvent les obstacles. Puis... nous sommes des êtres prudents. »

En effet, durant tout mon séjour à l'Institution, je n'ai jamais été heurtée par les aveugles. La cour des filles est plus animée. On fait des rondes. Une grande élève s'occupe d'organiser le jeu des quatre coins. Trois tout petits sucent des bonbons qu'une dame vient de leur apporter.

Mlle D. m'apprend que quelques personnes de la ville viennent le jeudi faire des lectures à haute voix, causant ainsi aux aveugles une joie immense.

Deux garçonnets de six à sept ans attirent mon attention ; ils traînent gravement des wagons minuscules, cadeaux de maman S. [6] au Noël dernier. Je m'approche et le petit Albert demande à Mlle D. dont il a reconnu le pas : « Peut-on toucher la demoiselle qui est avec vous ? Peut-on regarder si elle est bien habillée ? — Je crois bien que je permets. » Alors il promène ses petits doigts sur mes vêtements et questionne: « Ah ! vous n'avez pas de tablier ? C'est ça votre robe des dimanches ? Elle est en laine avec des petits poils. A-t-elle du blanc ? C'est joli le blanc, les autres qui voient me l'ont dit. » Antoine, plus timide que son compagnon, n'ose parler. Mlle D. l'encourage et il s'enhardit peu à peu. Quoique l'aîné d'Albert il demeure sous sa dépendance. Il a besoin des services de son ami plus jeune, parce que ce dernier est très habile à se diriger seul. L'air de protection dédaigneuse du petit Albert me réjouit fort. Il babille et me confie ce qu'il sait en musique, en grammaire, etc.... Je constate que son instruction dépasse celle de la moyenne des voyants du même âge.

Mlle J.-M. Jonchade [7].

4 Une maîtresse de l'école visitée par l'auteur. — 5. *si jolie*, expression familière. — 6. La directrice. Les aveugles l'appellent ainsi dans la maison. — 7. Extrait d'un très intéressant article paru dans la *Revue Pédagogique* du 15 juin 1907.

A la lune *.

O gracieuse lune, je me souviens qu'il y a un an je venais sur cette colline te regarder, plein d'angoisse : et tu te suspendais alors, comme tu fais maintenant, sur cette forêt que tu éclaires tout entière. Mais, nuageux

* Voir les quatre autres parties.

et tremblant des larmes qui baignaient mes cils, apparaissait ton visage à mes yeux : car douloureuse était ma vie, et elle l'est encore et n'a pas changé, ô ma lune chérie. Et cependant j'aime à me souvenir et à calculer l'âge de ma douleur. Oh ! comme il est doux, au temps de la jeunesse, quand la carrière de l'espérance est encore longue et celle de la mémoire encore courte, de se rappeler les choses passées, même tristes, et même si le chagrin dure encore !

G. Leopardi.

(Traduction F.-A. Aulard.)

La meule.

J'étais encore petit garçon, lorsque, un froid matin d'hiver, un homme, qui portait une hache sur l'épaule, s'approcha de moi en souriant : « Mon joli garçon, dit-il, votre père a-t-il une meule ? – Oui, monsieur, répondis-je. — Vous êtes un bien beau petit gars [1], ajouta-t-il. Voulez-vous me laisser aiguiser ma hache sur votre meule ? » Flatté du compliment qu'il me faisait en m'appelant « beau petit gars », je répondis : « Oh ! oui, monsieur, elle est en bas, dans la boutique. — Et voulez-vous, mon bonhomme [2], dit-il, en me frappant doucement sur la tête, me procurer un peu d'eau chaude ? » Comment aurais-je pu refuser ? Je m'empressai et apportai bientôt un chaudron tout plein.

« Quel âge avez-vous, et quel est votre nom ? continua-t-il, sans attendre la réponse. Vous êtes, je l'assure, un des plus jolis garçons que j'aie jamais vus. Voulez-vous me rendre le service de tourner un peu la meule, quelques minutes seulement ? »

Charmé, comme un sot, de ces paroles flatteuses, je me mis à la besogne. La hache était neuve : je m'évertuai et je peinai au point d'en mourir presque de fatigue. La cloche de l'église tinta ; et je ne pouvais pas m'échapper ; j'avais des ampoules aux mains, et la moitié de la hache n'était pas encore repassée. A la longue, cependant, elle fut aiguisée : alors notre homme, se tournant vers moi, « Eh bien, petit polisson, vous avez fait l'école buissonnière ; sauvez-vous vite en classe, ou vous vous en repentirez. »

Hélas ! pensais-je, n'était-il pas assez pénible de tourner une meule par un jour si froid ?... Mais être appelé maintenant petit polisson, ah ! c'est trop ! Ce souvenir resta profondément gravé dans mon esprit, et depuis lors j'y ai pensé souvent. Quand je vois un commerçant, poli à l'excès envers ses clients, les invitant à prendre un petit verre d'eau-de-vie et étalant ses marchandises sur le comptoir, je pense en moi-même : « Cet homme a une hache à faire repasser. »

Quand je vois un homme, qui, dans sa vie privée, agit comme un tyran, flatter le peuple et faire de grandes déclarations d'attachement à la liberté, je me dis : « Méfie-toi, bon peuple ! ce gaillard-là voudrait te faire tourner la meule ! »

Franklin.

1. *garçon*, familier. — 2. Autre terme familier.

Les Cinq Langues

N° 3. 5 Novembre 1907. 8e Année.

PARTIE FRANÇAISE

Le voyageur à Rome.

La première impression de l'étranger qui arrive à Rome est d'étonnement et de malaise plutôt que de joie et d'admiration. La ville n'est pas de celles que l'on peut facilement saisir, définir d'un mot, symboliser par une image simple ; on se sent incapable d'assimiler, aussi vite qu'on le désirerait, cette matière trop riche, et l'on souffre de cette contrainte. Au sortir de Venise, dont la séduction est si peu compliquée, de la Toscane, dont la nature et l'art se ramènent à un petit nombre de formules claires, et dont l'histoire est condensée en quelques siècles, la variété de Rome accable et déroute. Trop de quartiers modernes, aux larges rues, aux enseignes polyglottes, voisinent avec[1] les champs de fouilles[2] ; trop de bâtisses jaunâtres, sans silhouette[3] et sans caractère, encombrent la ville, quand on la regarde du haut du Pincio ou du Janicule ; on a peine à mettre un nom sur les campaniles et les dômes trop serrés, sur les palais trop uniformes. Entre les ruines de la Rome païenne et la somptuosité de Saint-Pierre, on hésite, appelé par des sollicitations contraires[4], et l'on est encore distrait et dérangé par l'agitation cosmopolite du Corso[5], ou par la rumeur des séances à Montecitorio[6]. De cette confusion résulte une sorte de lassitude, d'étourdissement, où se mêle un peu de désillusion.

Tous doivent traverser, au début, cette période de gêne, d'adaptation insuffisante. Il arrive parfois qu'on quitte Rome avant de s'y être acclimaté ; alors, sans se l'avouer, on garde contre elle quelque rancune, et par la suite on s'attarde à son souvenir moins volontiers qu'à celui de Florence ou de Naples. Mais si l'on peut y prolonger son séjour, si, par un progrès insensible, on réussit à connaître et à comprendre Rome, à y vivre, non plus en étranger de passage, mais en hôte naturalisé, un moment vient où l'on s'aperçoit qu'aucune ville, même italienne, n'est comparable à celle-ci. C'est qu'à la longue on a subi le charme de Rome, plus pénétrant qu'aucun autre ; une fois pris, on ne se libérera plus.

Nulle part sans doute plus qu'à Rome la douceur de vivre n'est une réalité ; une atmosphère de bien-être y entoure l'existence. Stendhal l'a dit, en un mot significatif que rappelle M. Schneider[7] : le climat de Rome « suffit au bonheur ». Ce n'est pas qu'il soit une fête perpétuelle ; seulement, à qui sait en tirer parti, il procure des joies presque ininterrompues, et variées suivant les saisons. Il faut passer condamnation[8] sur les grosses pluies d'hiver : encore Gœthe leur sait-il gré d'aviver le vert des arbres et des pelouses. Mais il y a un plaisir dans la tramontane, le vent salubre du nord qui siffle et pique rudement, à certains jours de décembre et de janvier ; il y a une volupté dans le *scirocco*, qui apporte du sud une chaleur moite, énervante et molle. Au printemps les actes les plus élémentaires, ouvrir les yeux, respirer, marcher, deviennent une

---

1. *sont près de...* — 2. Les terrains où l'on fait des fouilles (Forum, Palatin). — 3. *sans belles lignes.* — 4. *attiré de divers côtés par des choses agréables.* — 5. Nom de la rue la plus fréquentée de Rome. — 6. Lieu où se tient le Parlement italien. — 7. Auteur d'un beau livre sur l'Italie. — 8. *se résigner à.*

raison d'être heureux : les couleurs sont intenses, la vie palpite dans la lumière éclatante ou l'ombre tiède. Quant à l'été romain, il est calomnié : en juillet, le soleil a beau écraser de flamme les grandes places et les avenues spacieuses, assoupir Rome entière de midi à trois heures ; les rues étroites, qui sont les seules rues vraiment italiennes, conservent pour les flâneurs de la fraîcheur et de l'intimité ; les soirs sont longs et beaux ; la nuit, la foule qui anime les promenades ne peut se décider à regagner les maisons et à s'endormir.

Les églises et les palais de Rome fournissent à l'existence un cadre dont on ne reconnaît pas tout de suite la perfection. Les façades du XVIIe et du XVIIIe siècles sont les plus nombreuses : on s'intéresse peu, d'abord, à ces architectures baroques, colonnades illogiques, ornements semés à profusion, statues déclamatoires[9], vestibules prétentieux derrière lesquels rien de sérieux n'apparaît. Puis on se rend compte que ces monuments, dont chacun pris en soi peut sembler banal ou de mauvais goût, forment des ensembles typiques et charmants. Sous les rayons excessifs de midi ou sous le clair de lune, on les apprécie comme il faut les apprécier, comme des décors agréables, pas tout à fait réels et solides, d'une pompe un peu factice, accessoires appropriés d'une vie heureuse ; la place d'Espagne, la place du Peuple, la place Colonna, la place Navone sont autant de compositions irréprochables, quoi que l'on veuille penser de tel ou tel morceau.

Eugène Albertini[10].

9. *aux attitudes excessives.* — 10. Tiré d'un bel article " A propos d'un livre sur Rome " paru dans la *Revue pédagogique* du 15 septembre. (Editeur : Delagrave, Paris.)

Le problème de l'azote.

Malgré son nom qui veut dire « impropre à la vie », l'azote est indispensable à l'existence des êtres vivants. Un animal que l'on ne nourrit qu'avec des féculents, du sucre, de la graisse, dépérit parce que ces aliments ne renferment pas d'azote. De même, les plantes de grande culture ne donnent qu'un maigre produit si, par l'addition au sol d'engrais azotés, on ne régénère l'azote qui a été enlevé par les précédentes récoltes. Mais d'où vient l'azote des êtres vivants ? Les animaux carnassiers le trouvent dans la chair des herbivores et ceux-ci l'empruntent aux plantes. Quant à ces dernières — pour la plupart du moins, — elles le puisent exclusivement dans le sol, où il existe sous forme de nitrates ou de composés ammoniacaux. C'est donc, en définitive, toujours dans la terre que nous puisons notre azote ; et la vie, sur tout le globe, est liée à sa plus ou moins grande abondance dans le sol que nous foulons.

Évidemment, si l'homme et les animaux étaient clairsemés à la surface du globe, ils pourraient se contenter des végétaux qui y croissent de ci de là et pour lesquels l'azote, se trouvant normalement dans le sol, serait bien suffisant. Mais il n'en va pas ainsi : les hommes ont trouvé nécessaire de former de grandes agglomérations et de se créer des besoins intenses, comme nourriture — ce qui exige de vastes cultures de pommes de terre, de haricots, de toutes sortes de légumes, — comme vêtements — ce qui demande de grandes cultures de textiles, — comme luxe — ce qui amène à consacrer de vastes terrains à la culture des betteraves à sucre, des fruits, du tabac, des fleurs, etc. Tout cela, on le comprend, épuise rapidement le sol et, comme je le disais plus haut, met l'homme en demeure de régénérer sans cesse l'azote de la terre.

Pour cela, il y a deux moyens.

Le premier consiste à cultiver dans les champs des plantes de la famille des légumineuses (luzerne, trèfle, etc.) et à les enfouir quand elles ont acquis leur complet développement : grâce aux tubercules qui existent sur leurs racines, les légumineuses jouissent en effet de la propriété curieuse de fixer l'azote de

l'air; par le procédé que je viens d'indiquer, on arrive, on le voit, à faire rentrer en quelque sorte celui-ci dans la terre. Mais ce moyen n'a qu'une valeur relative et oblige à sacrifier pendant de longs mois des étendues considérables de terrain.

Le second moyen est plus connu et plus pratique : il consiste à répandre sur le sol des engrais azotés. Les plus importants de ces engrais sont le guano du Pérou et le nitrate de soude du Chili qui, dans ces deux pays, abondent à l'état naturel. Mais si immenses que soient leurs gisements, il est bien évident qu'ils finiront un jour par s'épuiser; cette ère de disette a même déjà commencé, ainsi que le montre l'élévation lente mais continue de leur prix de vente.

On a été ainsi amené à fabriquer chimiquement des engrais azotés ; le seul que nous possédions actuellement est le sulfate d'ammoniaque, que l'on recueille dans les produits de la combustion de la houille. C'est évidemment un excellent engrais, mais qui, pas plus que le guano et le nitrate de soude, n'est en quantités indéfinies, puisque la houille qui le produit s'épuise de plus en plus et finira certainement un jour par disparaître de la surface du globe.

Il faut donc chercher « autre chose » et trouver une autre source d'azote. Nous en possédons un réservoir immense et pour ainsi dire inépuisable : c'est l'air atmosphérique, lequel, comme chacun sait, est surtout formé de 79 parties d'azote et de 21 parties d'oxygène. Il y a beau temps que les chimistes rêvaient d'exploiter l'azote de l'atmosphère, mais ils se heurtaient toujours à l' « inactivité chimique » de ce gaz. On exagérait d'ailleurs cette torpeur de l'azote : la preuve en est que, dans ces derniers temps, on est parvenu à le faire entrer dans des compositions chimiques bien définies et à obtenir de véritables produits industriels susceptibles d'être employés en agriculture. La fixation pratique de l'azote atmosphérique peut être considérée aujourd'hui comme réalisée ; elle n'est pas, cependant, absolument parfaite, mais on l'améliorera sans aucun doute.

On est arrivé à utiliser de deux façons l'azote de l'air.

Le premier procédé, dû à MM. Franck et Caro, consiste à chauffer du carbure de calcium — le même avec lequel on obtient l'acétylène — à la température de 1000° et à faire arriver dans les cornues de l'air dépouillé de son oxygène, c'est-à-dire ne contenant que de l'azote. Le produit obtenu est la « cyanamide », qui, exploitée en agriculture, a donné des résultats bons, quoique un peu irréguliers.

Le second procédé est dû à MM. Birkeland et Eyde: il repose sur l'oxydation de l'azote de l'air par l'arc électrique, oxydation qui donne de l'oxyde azotique, lequel, au contact de l'oxygène en excès, produit de l'acide azotique. C'est ensuite l'enfance de l'art que de transformer celui-ci en azotate de calcium, un engrais « de tout repos ».

Désormais, l'air ne nous donnera donc pas son oxygène seulement ; par son azote, il fera pousser les petits pois, fleurir les roses et mûrir les fraises.

Henri Coupin.

Mort d'un avare.

Dans l'année 1827, le père Grandet, sentant le poids des infirmités, fut forcé d'initier sa fille aux secrets de sa fortune territoriale[1], et lui disait, en cas de difficultés, de s'en rapporter à Cruchot le notaire, dont la probité lui était connue. Puis, vers la fin de cette année, le bonhomme[2] fut, à l'âge de quatre-vingt-deux ans, pris par une paralysie qui fit de rapides progrès... Grandet fut condamné par monsieur Bergerin[3]. En pensant qu'elle allait bientôt se trouver

1. *en terres.* — 2. *le vieillard.* Archaïsme. — 3. Le médecin, dans le roman.

seule dans le monde, Eugénie se tint, pour ainsi dire, plus près de son père, et serra plus fortement ce dernier anneau d'affection.

Dans sa pensée, comme dans celle de toutes les femmes aimantes, l'amour était le monde entier, et Charles[4] n'était pas là. Elle fut sublime de soins et d'attentions pour son vieux père, dont les facultés commençaient à baisser, mais dont l'avarice se soutenait instinctivement. Aussi la mort de cet homme ne contrasta-t-elle point avec sa vie. Dès le matin il se faisait rouler entre la cheminée de sa chambre et la porte de son cabinet, sans doute plein d'or. Il restait là sans mouvement ; mais il regardait tour à tour avec anxiété ceux qui venaient le voir et la porte doublée de fer. Il se faisait rendre compte des moindres bruits qu'il entendait ; et, au grand étonnement du notaire, il entendait le bâillement de son chien dans la cour. Il se réveillait de sa stupeur apparente au jour et à l'heure où il fallait recevoir des fermages, faire des comptes avec les closiers[5], ou donner des quittances. Il agitait alors son fauteuil à roulettes jusqu'à ce qu'il se trouvât en face de la porte de son cabinet. Il le faisait ouvrir par sa fille, et veillait à ce qu'elle plaçât en secret elle-même les sacs d'argent les uns sur les autres, à ce qu'elle fermât la porte. Puis elle revenait à sa place silencieusement, aussitôt qu'elle lui avait rendu la précieuse clef, toujours placée dans la poche de son gilet, et qu'il tâtait de temps en temps. D'ailleurs son vieil ami le notaire, sentant que la riche héritière épouserait nécessairement son neveu le président, si Charles Grandet ne revenait pas, redoubla de soins et d'attentions : il venait tous les jours se mettre aux ordres de Grandet, allait à son commandement[6] à Froidfond, aux terres, aux prés, aux vignes, vendait les récoltes, et transmutait[7] tout en or et en argent qui venait se réunir secrètement aux sacs empilés dans le cabinet. Enfin arrivèrent les jours d'agonie, pendant lesquels la forte charpente du bonhomme fut aux prises avec la destruction. Il voulut rester assis au coin de son feu, devant la porte de son cabinet.

Il attirait à lui et roulait toutes les couvertures que l'on mettait sur lui, et disait à Nanon[8] : « Serre, serre ça, pour qu'on ne me vole pas. » Quand il pouvait ouvrir les yeux, où toute sa vie s'était réfugiée, il les tournait aussitôt vers la porte du cabinet où gisaient ses trésors, en disant à sa fille : « Y sont-ils ? y sont-ils ? » d'un son de voix qui dénotait une sorte de peur panique.

— Oui, mon père.

— Veille à l'or ... mets de l'or devant moi !

Eugénie lui étendait des louis sur une table, et il demeurait des heures entières les yeux attachés sur les louis, comme un enfant qui, au moment où il commence à voir, contemple stupidement le même objet ; et, comme à un enfant, il lui échappait un sourire pénible.

— Ça me réchauffe ! disait-il quelquefois, en laissant paraître sur sa figure une expression de béatitude.

Lorsque le curé de la paroisse vint l'administrer[9], ses yeux, morts en apparence depuis quelques heures, se ranimèrent à la vue de la croix, des chandeliers, du bénitier d'argent qu'il regarda fixement, et sa loupe[10] remua pour la dernière fois. Lorsque le prêtre lui approcha des lèvres le crucifix en vermeil pour lui faire baiser le Christ, il fit un épouvantable geste pour le saisir et ce dernier effort lui coûta la vie ; il appela Eugénie, qu'il ne voyait pas, quoiqu'elle fût agenouillée devant lui et qu'elle baignât de ses larmes une main déjà froide.

— Mon père, bénissez-moi ! demanda-t-elle.

— Aie bien soin de tout. Tu me rendras compte de ça là bas.

Eugénie Grandet se trouva donc seule au monde dans cette maison, n'ayant que Nanon à qui elle pût jeter un regard avec la certitude d'être entendue et comprise, Nanon, le seul être qui l'aimât pour elle et avec qui elle pût causer de ses chagrins. La grande[11] Nanon était une providence pour Eugénie. Aussi

4. Le fiancé d'Eugénie Grandet. — 5. *petits fermiers.* — 6. *sur son ordre.* — 7. *transformait*, un peu impropre. — 8. La servante. — 9. Lui donner les derniers sacrements. — 10. Excroissance de chair. Grandet en avait une. — 11. Nanon était de grande taille.

ne fut-elle plus une servante, mais une humble amie. Après la mort de son père, Eugénie apprit par maître Cruchot qu'elle possédait trois cent mille livres de rente en biens-fonds dans l'arrondissement de Saumur, six millions placés à trois pour cent à soixante francs, et il[12] valait alors soixante-dix-sept francs ; plus deux millions en or et cent mille francs en écus, sans compter les arrérages à recevoir. L'estimation totale de ses biens allait à dix-sept millions.

Balzac (*Eugénie Grandet*).

12. *Le* trois pour cent.

Automne.

O brumes de l'automne, écharpes, gazes tendres
Qui tombez doucement sur les prés assoupis
Et qui roulez aux blancs péplums [1] de vos méandres
Le fantôme des jours, la gloire et nos dépits ;

Mousselines que tend sur les courbes vallées
Le doigt d'un matin gris ignorant de l'azur
Et laissant dans sa course, au sable des allées,
Choir la grappe oubliée et le dernier fruit mûr ;

Calme profond des champs en repos ; hymne grave
Qui vous levez du sol avec les nouveaux blés ;
Heurts pénibles du soc fendant comme une étrave [2]
L'humus, mer immobile aux flots jamais troublés ;

Lointains échos, portés sur les ailes des nues,
Associant à la rumeur sombre du bois
Le long mugissement des bœufs, les ingénues
Chansons des passereaux et les cris de chamois ;

Aromes du regain [3] que boit un soleil pâle
Dont la tiédeur se joue au miroir des étangs
Et mêle au lait bleuté [4] des colchiques opales
Le sang de la bruyère [5] en tapis éclatants ;

O fleurs, suprêmes fleurs, qui sur vos tiges lasses
Vous laissez balancer par un vent déjà froid
Et voyez, comme un spectre emplissant les espaces,
Sur vous le trépas fondre avec l'hiver qui croît ;

O jardin vous serrant autour de la demeure
— Tel un enfant frileux sur un sein maternel ; —
Rameaux mi-dépouillés, à votre dernière heure,
Levant, sans l'attendrir, vos bras lourds vers le ciel ;

Et vous, Mère, Beauté, Cœur du monde, Nature,
Frissonnante et peureuse au déclin de l'été,
Et qui portez avec le deuil de la ramure,
L'inutile regret de votre royauté :

J'aime vos tons discrets, votre grâce fragile,
Et vos jours condamnés dans un bref avenir [6],
Et mon âme s'empreint, comme une molle argile,
De vos formes qui vont, hélas ! s'évanouir.

1. *les blancs manteaux.* — 2. *une proue.* — 3. Seconde fenaison, qui se fait en automne. — 4. Les colchiques ont une teinte bleutée très douce. — 5. La bruyère a des fleurs rouges. — 6. *et votre vie qui finira bientôt.*

Mais pourtant j'entrevois, par delà la mort sombre
Qui doit vous engloutir au gouffre noir du temps,
Le glorieux moment où jaillira de l'ombre
Votre force nouvelle en rejets triomphants.

Et j'évoque, parmi les aurores écloses
Dans les cieux rajeunis sur de féconds avrils,
Le renouveau vainqueur ressuscitant les roses,
Grandissant les froments, entr'ouvrant les pistils ;

Aux bassins, clairs miroirs fixant le ciel immense,
Egrenant les ruisseaux en un rire argentin
Et des plaines, qu'habite aujourd'hui le silence,
Faisant monter un chant d'allégresse au Destin.

Car l'épreuve n'est rien qui de joie est suivie.
Le bonheur qu'on obtient après un rude effort
S'épanouit soudain comme une fleur. La vie
N'est belle et n'a de prix que mêlée à la Mort [7].

Pierre de Bouchaud [8].

7 Les Lauriers de l'Olympe, Paris, Lemerre, 1907. Page 78. — 8. Faut-il faire remarquer à nos lecteurs la pure et harmonieuse beauté de cette pièce ? Ce serait presque leur faire injure.

Enterrements et fête des morts en Corse.

Dans certaines parties de l'île, aussitôt après les derniers moments du malade, on lave soigneusement le corps et on le revêt de ses habits en y comprenant la chaussure ; et, à l'encontre de ce qui se fait partout ailleurs, on lui couvre la tête du bonnet qu'il avait journellement pendant sa vie. Cette toilette faite, le corps est porté sur la *tola* (quatre planches placées les unes à côté des autres et posées sur deux tréteaux). Cette *tola* est recouverte d'un drap blanc. Un coussin est mis sous la tête du mort ; on lui joint les mains sur la poitrine où l'on place un crucifix et un chapelet. Les pieds du cadavre sont toujours tournés du côté de la porte qui reste ouverte. Les proches parents se placent aux deux côtés, près de la tête. Ces dispositions prises, les pleureuses sont mandées et forment un cercle autour du corps. Alors commencent les *voceri :* voix de la douleur.

Ces femmes sont toutes voilées de la *faldetta*, sorte de jupe de bure noire-bleue attachée à la taille, relevée derrière jusque sur la tête et retombant sur les yeux, à la manière [1] d'un capuchon, comme le font souvent nos paysannes avec leur jupon pour se préserver de la pluie.

Agenouillées, l'une d'elles entonne les chants du trépas, sorte de cantiques populaires du pays, qui ont un caractère de douce tristesse. Lorsque la chanteuse est fatiguée, elle fait un signe à sa voisine qui, sans le moindre arrêt, continue la phrase du chant commencé. Et cela se poursuit ainsi, sans désemparer [2], jusqu'au moment où le prêtre se présente pour procéder à la cérémonie religieuse. A ce moment le diapason s'élève [3] : deux, puis trois et quatre femmes chantent à la fois ; les chants deviennent des cris aigus et poignants ; les mains se joignent au-dessus des têtes ; les lamentations semblent briser les cœurs ; les mouvements de ces femmes deviennent tragiques et convulsifs, et pourtant tout cela n'est qu'une

1. *comme.* — 2. *sans interruption* — 3. *il y a plus de violence*

pantomime payée [4]. Mais à côté de ces mercenaires se trouve la véritable douleur. Au moment de la mise en bière, les parents du défunt se réunissent, comme pour empêcher l'enlèvement du corps. Une espèce de lutte s'engage et se prolonge quelquefois longtemps. Les femmes poussent des cris épouvantables, se frappent le sein, se roulent dans la poussière et se tordent comme en proie aux accès d'une violente frénésie.

Les cris ne cessent qu'à l'entrée de l'église pour reprendre au cimetière qui, généralement, est attenant [5] au sanctuaire.

Il est d'usage que les veuves ne quittent plus le deuil qu'elles ont pris à la mort de leur mari ; elles portent un petit voile noir attaché à leur coiffure et s'en couvrent la figure lorsqu'elles paraissent devant les personnes à qui elles doivent de la considération. Les seconds mariages des femmes sont très rares ; ils sont considérés comme une sorte de déshonneur.

La fête des morts revêt ici un caractère [6] des plus douloureux. Les femmes se rendent au cimetière, s'étendent d'abord dans un morne silence sur la tombe de leur mort ; puis exhalent leur douleur par de longs gémissements, jurent à celui qui n'est plus un éternel amour et déposent sur sa tombe du tabac et des provisions pour soutenir son voyage à travers l'éternité [7].

Victor Forot.

4. *des actes faits par des gens payés pour cela.* — 5. *est tout près de.* — 6. *a une apparence.* — 7. Extrait d'un livre plein de choses curieuses et d'une lecture très attachante: *Le Culte des Morts à travers le monde.* Paris, Jean Schemit, 1907.

Le pauvre et le riche *.

I

Dans les anciens temps, quand le bon Dieu en personne cheminait encore parmi les hommes, il advint qu'un soir il fut fatigué et que la nuit le surprit avant qu'il pût trouver une auberge. Sur la route, devant lui, deux maisons se faisaient face, l'une grande et belle, l'autre petite et de misérable apparence ; la grande appartenait à un riche, la petite à un pauvre.

Le Seigneur pensa : je ne serai pas une charge pour le riche ; je vais frapper à sa porte. Lorsque le riche entendit frapper à sa porte, il ouvrit la fenêtre et demanda à l'étranger ce qu'il cherchait. Et le Seigneur de répondre : « Je ne désire qu'un lit pour passer la nuit. » Le riche considéra le voyageur de la tête aux pieds et comme le bon Dieu portait un vêtement modeste et n'avait pas l'air de quelqu'un qui a les poches pleines d'argent, il secoua la tête et dit : « Je ne peux pas vous recevoir ; ma maison est pleine d'herbes et de grains et s'il me fallait héberger tous ceux qui frappent à ma porte, je n'aurais plus qu'à me faire mendiant moi-même ! Cherchez un gîte ailleurs ! » Là-dessus il ferma sa fenêtre, plantant là le bon Dieu. Celui-ci lui tourna le dos, se rendit à la petite maison d'en face et frappa à la porte. Tout aussitôt, le pauvre fit jouer le loquet, ouvrit sa petite porte, et pria le voyageur d'entrer et de passer la nuit dans sa demeure. « Il fait déjà sombre, dit-il, et aujourd'hui vous ne pourrez quand même pas aller plus loin. » Ces paroles firent plaisir au bon Dieu et il entra ; la femme du pauvre lui tendit la main, lui souhaita la bienvenue, lui dit de se mettre à l'aise et de les excuser : ils avaient

* Voir les quatre autres parties.

bien peu de chose, mais ce qu'ils avaient, ils le donnaient de bon cœur. Puis elle mit des pommes de terre au feu et tandis qu'elles cuisaient, elle alla traire une chèvre, pour avoir un peu de lait à offrir.

Et quand la table fut mise, le bon Dieu s'assit auprès d'eux et mangea avec eux, et cette misérable nourriture lui plut parce qu'il voyait des figures satisfaites. Après qu'on eut mangé et quand il fut temps de se coucher, la femme appela secrètement son mari et lui dit: « Ecoute, mon ami, nous allons pour cette nuit nous faire un lit de paille, afin que le pauvre voyageur puisse se coucher dans notre lit et s'y reposer ; il a marché toute la journée et il y a de quoi être fatigué. — Bien volontiers, répondit-il, je vais le lui offrir. » Il alla auprès du bon Dieu et le pria de vouloir bien consentir à se coucher dans leur lit pour pouvoir s'y reposer convenablement. Le bon Dieu se refusa à priver les deux vieux de leur lit, mais ils insistèrent jusqu'à ce qu'il le fît et qu'il se mît dans leur couche ; pour eux-mêmes ils arrangèrent un lit de paille sur le sol. Le lendemain, ils se levèrent avant le jour et préparèrent à leur hôte un déjeuner du mieux qu'ils purent. Lorsque le soleil pénétra à travers la petite fenêtre et que le bon Dieu se fut levé, il mangea de nouveau en leur société, puis voulut poursuivre son chemin. Sur le seuil de la porte il dit : « Puisque vous avez été si compatissants et si pieux, faites trois vœux, je les exaucerai. » Le pauvre dit : « Que puis-je souhaiter, sinon le salut éternel, et tant que nous vivrons ensemble, la santé et le pain quotidien ; je ne sais pas ce que je pourrais souhaiter en troisième lieu. » Le bon Dieu dit : « Ne désirerais-tu pas une maison neuve en place de la vieille ? » Et l'homme de répliquer : « Oui, s'il y avait moyen, cela me plairait bien. » Le Seigneur exauça leurs vœux et changea la vieille maison en une belle maison neuve, après quoi il les quitta et continua sa route.

(*A suivre.*)

Frères GRIMM.
(*Traduit de l'allemand.*)

Chasses gratuites.

Quelques journalistes, dans leur désir de populariser le plaisir de la chasse, ont demandé l'an dernier et redemandent cette année la liberté pour tous de chasser, tout au moins de chasser gratuitement le dimanche.

Comme le gibier a presque complètement disparu d'une grande partie de la France, le lièvre et la perdrix passeraient rapidement dans la catégorie des races d'animaux éteintes ; à ce propos, il n'est pas inopportun de rapporter ce qui résulta d'une innovation analogue tentée en Bohême.

En Bohême, où les forêts sont immenses et bien aménagées, le gibier abondant, on a autorisé la chasse le dimanche ; voici le résultat officiel des exploits des chasseurs nouveaux :

En 1893, ils ont tiré en moyenne chacun 1 000 coups de fusil et ils ont abattu : 27 hommes, 13 vieilles femmes, 7 petits garçons, 3 fillettes ; ils ont, en outre, blessé 3014 individus.

Ils ont enfin abattu : 132 veaux, 12 vaches, 3 bœufs, 2 chevaux, 175 chèvres, 72 brebis, 56 béliers et plus de 10 000 chiens divers.

Voici ce qu'ont coûté ces exploits :

En indemnités : 413 000 florins ; en secours aux blessés : 633 000 florins ; en honoraires de médecins et en frais de justice : 172 000 florins, plus 74 088 heures de prison.

Avis aux amateurs !

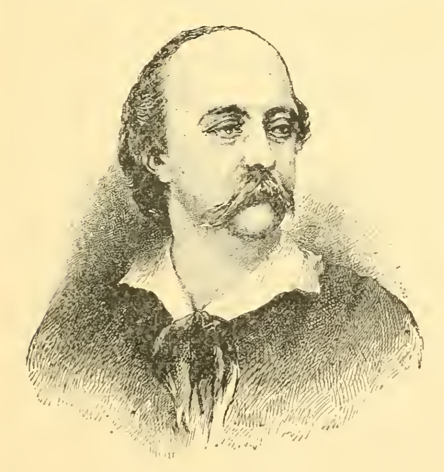
Les Cinq Langues

N° 4. 20 Novembre 1907. 8e Année.

PARTIE FRANÇAISE

Flaubert.

Certaines gloires, éclatantes un temps, pâlissent et s'éteignent ensuite. D'autres demeurent. Celle de Flaubert est de ces dernières. On vient d'élever à ce grand écrivain un monument. Mais il en a un autre, plus durable que le marbre, c'est son œuvre : il l'a élaborée, lentement, dans la recherche angoissante de la beauté, avec le souci douloureux de la perfection, mais elle est de celles, rares dans l'histoire littéraire, qui, sous une forme achevée, représentent dans leur plénitude une école, une époque et un talent. *Salammbô* et *Madame Bovary* sont pour le milieu du XIXe siècle ce que furent pour le XVIIe *Phèdre* ou *le Misanthrope*.



Gustave FLAUBERT.

Au moment où parut *Madame Bovary*, en 1856, le Romantisme agonisait ; d'autre part Balzac, tumultueux et trouble génie, avait créé le Naturalisme. La déclamation lyrique, le moyen âge des romances [1] et la défroque italienne et espagnole [2] n'intéressaient plus ; on avait pris goût à la vie réelle, mais cette réalité ne s'était encore exprimée que dans des romans diffus, compliqués, dénués de la qualité essentielle à nos yeux : le style. L'ouvrage de Flaubert combina l'un et l'autre ; le monde extérieur y apparut avec une merveilleuse exactitude mais présenté avec un art plus merveilleux encore.

Flaubert savait voir en effet et ne dépeignait que ce qu'il avait vu. Que ce soit un coin de Normandie, avec son ciel changeant, ses prairies vertes et ses pommiers ; que ce soit un coin de Tunisie où, sous un ciel d'un bleu profond, la mer splendide vient mourir sur l'or des sables, le paysage qu'il a regardé se déploie, sous sa plume, avec ses traits caractéristiques, sa grâce ou sa majesté particulières. Qu'il s'agisse de campagnards normands, de bourgeois parisiens ou de sénateurs carthaginois, il sait former des types, poser des personnages animés, dessiner des physionomies inoubliables. Mais avant d'entreprendre la peinture, il a étudié le modèle. Si ce sont des contemporains, il les a fréquentés ; si ce sont des hommes de jadis, il a, par un travail acharné, réuni tous les renseignements qui permettent d'en concevoir l'idée. Rien, dans Flaubert, n'est

1. Le romantisme avait abusé des romances *moyenageuses*. — 2. Il avait abusé aussi des sujets espagnols ou italiens.

proprement inventé : il a, dans la mesure du possible, fait du roman une construction scientifique, établie sur une solide documentation.

Mais il l'a paré, en artiste, d'une rare et subtile beauté. C'est par là surtout qu'il reste très grand. Que l'on prenne une page, au hasard : il est peu de mérites qui ne s'y révèlent. La langue est d'une propriété absolue et jamais mots ne se sont mieux adaptés aux choses ; la phrase, le plus souvent courte, se développe, quand elle est longue, sans heurt, sans effort, avec simplicité. Clarté, précision, ces qualités, françaises entre toutes, existent chez lui à un degré tel que, sur ces points, il peut être égalé peut-être mais non dépassé. Cependant il en a d'autres : il sait illuminer ou délicatement éclairer son style d'images éblouissantes ou délicieuses, toujours avec tact et à propos ; il sait proportionner les propositions, cadencer les phrases, disposer les sons, de manière que leur suite soit pour l'oreille un plaisir exquis. Cette prose soupire, chante, gronde, rythmée comme les plus beaux vers, variée comme une symphonie de maître, et rien n'est surprenant comme cette alliance de l'extrême netteté avec la plus mélodieuse des musiques.

Est-ce à dire que Flaubert soit un génie complet et qu'il réunisse en lui toutes les perfections ? Ce qu'il a d'admirable et de presque unique ne doit pas faire oublier ce qui lui manque. Sa psychologie, trop matérielle, saisit bien l'influence du milieu et des circonstances physiques sur les âmes ; mais elle s'arrête là ; l'analyse ne descend pas assez profondément et les personnages vivent par le dehors plus que par le dedans, par le corps plus que par le cœur. Et puis, aristocrate et hautain, Flaubert que la sottise exaspérait, voyait surtout les vilains côtés de l'humanité. Il l'a décrite, en la méprisant, avec une ironie froide et dure, qui parfois attriste. Il avait la haine du vulgaire et il n'a pas daigné comprendre ce qu'il y a quelquefois de complexe, de touchant et même de tragique sous la vulgarité des humbles. Il fut moins homme qu'artiste.

Mais ses qualités et ses défauts ne sont-ils pas ceux de l'école littéraire qui l'a suivi ? Après lui devaient florir les poètes parnassiens et les romanciers naturalistes, Leconte de Lisle et Maupassant. Eux aussi furent des psychologues insuffisants et des artistes supérieurs ; comme lui, ils montrèrent les aspects magnifiques de la nature sensible et les laideurs de l'humanité ; après lui, ils surent, tout en gardant au style la précision classique, lui donner l'éclat des images et l'harmonie. On retrouve en lui ce qu'il y a de beau en eux. Aussi l'honorèrent-ils comme un maître. Il sera honoré de la postérité pour lui avoir légué quelques pages immortelles, pour avoir cultivé son art avec une piété passionnée, pour avoir bien mérité de cette langue française, souple comme l'acier, limpide comme le cristal, une des plus nobles qu'un peuple ait parlée jamais.

Max Jasinski.

Une fille à marier.

Deux jeunes gens, Desroches et Delille, tous deux Parisiens, de passage dans une petite ville provinciale, sont reçus par Mme Guibert qui a une fille à marier et qui voudrait la faire épouser à Desroches, riche, lui a-t-on dit, de 30 000 francs de rentes. Elle leur a offert l'hospitalité et les a invités à un concert qu'elle doit donner le lendemain avec l'aide d'un musicien, M. Splimann.

Desroches. — Vous voyez, madame, que nous ne nous sommes pas fait attendre.

Mme Guibert. — Vous n'avez encore tardé que trop longtemps, messieurs.

Flore. — Oui, trop longtemps.

Delille. — Notre Dubois[1] va dans l'instant apporter tous nos effets. En vérité, madame, je rougis de l'embarras que nous allons vous causer.

Mme Guibert. — Ne parlez donc pas de cela, je vous en prie, messieurs. Voulez-vous bien permettre que je vous présente ma fille ? (*A Flore.*) Saluez.

Desroches. — Ah ! mademoiselle.

Delille. — Enchanté...

Flore. — Messieurs... (*Bas à sa mère.*) Lequel des deux, ma mère ?

Mme Guibert (*bas à sa fille*). — Le plus jeune, celui qui est à côté de moi. (*Aux deux jeunes gens.*) C'est mon enfant unique. L'espérance de la bien établir[2] a pu seule me consoler de la perte d'un époux que je pleure tous les jours. Je n'ai rien négligé pour perfectionner son éducation ; mais vous sentez que, dans une petite ville de province, on n'a pas les moyens... Elle est un peu timide, mais un cœur excellent, un esprit cultivé. (*A sa fille.*) Parlez donc.

Flore. — Oui, ma mère.

Mme Guibert (*à sa fille*). — Taisez-vous donc. Est-ce ainsi qu'on doit répondre ?

Flore. — Mais, ma mère, que voulez-vous que je dise ?

Mme Guibert. — Paix ! (*Aux deux jeunes gens.*) Mon frère me marque que vous aimez beaucoup la musique ; ma fille a une voix céleste, une méthode exquise ; si vous m'aviez fait l'amitié de venir avant dîner, au dessert, je l'aurais fait chanter.

Delille. — Eh ! qu'importe ! Quoique nous ne soyons plus au dessert...

Desroches. — Nous serions enchantés d'entendre mademoiselle.

Mme Guibert. — La voilà toute confuse ; c'est que vous l'intimidez : des messieurs de Paris... Et puis elle a la malheureuse habitude de se faire beaucoup prier.

Delille. — Oh ! s'il ne s'agit que de prier... Mademoiselle, nous vous conjurons, nous vous supplions...

Desroches. — Vous n'avez pas besoin d'indulgence, je suis sûr, et je me joins à mon ami.

Flore. — C'est qu'en vérité... je n'ose.

Mme Guibert. — Osez, mademoiselle.

Flore. — Et... je suis enrhumée, je crois.

Mme Guibert. — Qu'est-ce que vous dites donc ? Vous avez toujours des rhumes qui vous prennent mal à propos.

Flore. — Mais, ma mère, que chanterai-je ?

Mme Guibert. — Ce qui vous plaira. Allons, tenez-vous droite, et chantez.

Flore (*toussant*). — Hem... hem... je suis vraiment fort embarrassée.

(*En partant tout d'un coup d'un[3] grand éclat de voix.*)

Non, non, non, j'ai trop de fierté
Pour me soumettre à l'esclavage.

Mme Guibert. — Quelle chanson choisissez-vous donc là ?

Flore. — Mais, ma mère, que voulez-vous donc que je chante ?

Mme Guibert. — Mais, mademoiselle, on chante du nouveau ; par exemple :

Ah ! que les nœuds du mariage
A mes yeux offrent de douceur !

Delille. — Ah ! oui, mademoiselle, celle-là : elle est charmante et beaucoup plus analogue[4] à la situation.

Flore *tousse et chante.*

Ah ! que les nœuds du mariage
A mes yeux offrent de douceur !
L'amour est vif, il est volage ;

---

1. Leur domestique. — 2. *marier.* — 3. *avec un...* — 4. *convenable.*

L'hymen seul fait le vrai bonheur.
La félicité la plus pure,
C'est l'union de deux époux ;
C'est dans l'hymen que la nature
Plaça ses plaisirs les plus doux.
Ah ! que les nœuds du mariage, etc.

Desroches. — Comme un ange, mademoiselle, comme un ange.

Mme Guibert. — Oui, comme un ange, comme une sotte ! Elle chante ordinairement mille fois mieux ; et puis elle ne sait pas donner d'expression aux paroles : elles sont si tendres !

Flore. — Mais, ma mère, ce n'est pas ma faute ; il m'a pris une extinction de voix dans la roulade.

Desroches. — Ne grondez pas mademoiselle. On ne chante pas plus agréablement.

Delille. — Oh ! sans doute. (*A part.*) Attends, je vais t'en dégoûter tout à fait. (*Haut.*) Mon ami, la voix de mademoiselle doit te plaire, car elle te rappelle sans doute, comme à moi, la voix d'une personne qui t'est bien chère, ne trouves-tu pas ?

Desroches. — Et de qui donc ?

Delille. — Eh ! mais vraiment, de ta femme.

Desroches. — De ma femme ?

Mme Guibert. — De sa femme !

Flore. — Ah ! mon Dieu ! de sa femme !

Desroches (*à Delille*). — Qu'est-ce que tu dis donc ?

Delille (*bas à Desroches*). — Laisse-moi faire. (*Haut.*) C'est le même timbre [5], le même éclat, la même étendue.

Mme Guibert. — Comment, monsieur, vous êtes marié ?

Desroches, — Qui ? moi, madame ?

Delille. — Oui, madame, il est marié. (*Bas à Desroches.*) Dis comme moi. (*Haut.*) Une femme charmante. (*A Desroches.*) J'ai mes raisons pour agir ainsi. (*Haut.*) Il y a six mois qu'il a épousé une jeune veuve. (*A Desroches.*) Tu vas voir. (*Haut.*) J'ai été un des témoins.

Mme Guibert. — En vérité, monsieur... je vous en fais mon sincère compliment et je suis charmée que vous ayez fait un choix... (*A sa fille.*) Laissez-nous, mademoiselle.

Delille (*bas à Desroches*). — Sens-tu [6] le motif des politesses ? (*Haut.*) Eh quoi ! nous priver sitôt de la vue de votre aimable fille ?

Mme Guibert. — Je vous demande pardon, messieurs ; mais elle a ses occupations, ses leçons.

Flore (*à sa mère*). — Mais, ma mère, l'autre n'est peut-être pas marié.

Mme Guibert. — Qu'est-ce que vous dites, impertinente ? Sortez, vous dis-je.

Flore. — Ma mère, faudra-t-il prévenir M. Splimann pour le concert de demain ?

Mme Guibert. — Un concert ? Y pensez-vous ? Est-ce la saison des concerts quand tout le monde est en vendange [7] ?

Flore (*faisant la révérence*). — Messieurs, j'ai bien l'honneur...

Mme Guibert. — C'est bon, c'est bon ; laissez-nous.

(*Flore s'en va.*)

Picard.

5. *son.* — 6. *Comprends-tu.* — 7. Tout le monde est occupé aux vendanges.

Petites villes.

Petite ville, douce amie
Dans la paix du soir endormie,
Tu souris dans le matin clair
Quand le printemps parfume l'air,
Et tu te remplis à l'automne
Des soupirs du vent monotone.

Ville sombre aux vieilles maisons,
Jardins aux calmes horizons,
Boulevards frais, étroites rues
Du matin au soir parcourues
Par les mêmes petits enfants,
Si fragiles et si vivants;
Remparts déserts, ruelles vides,
Ponts tremblant sur les mille rides
De l'onde qui vient se plisser,
Moire que rien ne peut froisser,
Hors le long baiser de la lune
Qui se pose sur l'arche brune;
Pavés moussus, vieux puits fleuris,
Silence plein de joyeux cris
D'enfants, de moineaux, d'hirondelles...]

O villes, que vous êtes belles,
Vous qu'entoure la paix des champs,
A l'heure des soleils couchants;
Et quand de la forêt voisine
Monte l'haleine qu'on devine
Du printemps tiède, humide et doux,
Qui, sur les branches d'émail roux [1]
Des arbres, jaunis par l'automne,
Met le frais bourgeon qui frissonne;
Ou quand vient l'hiver aux ciels gris,
Que vos bassins d'argent sont pris
Au filet du gel [2] sous les ombres
Des arbres dépouillés et sombres;
Quand vos toits bleuâtres et bruns
S'enveloppent de lourds embruns!...

O villes, que vous savez plaire
Lorsque sur vous la lune claire
Verse son tendre enchantement!
Dans votre mol enlizement
Les âmes vivent, apaisées...
Le silence de vos musées,
Que trouble à peine un pas discret,
Est favorable au grand secret
Que disent les blanches statues
Lorsque les lèvres se sont tues;

1. Les branches, de couleur rousse, sont lustrées comme l'émail. — 2. *pris par la gelée comme par un filet.*

Et l'on sent battre un cœur vivant
Dans la rue où l'on va, rêvant,
Entouré de choses connues
Et de figures déjà vues,
Où l'on retrouvera demain,
Parcourant le même chemin,
L'ami que l'on croisait la veille,
Le même oiseau, la même abeille...

Comme une sainte en oraison,
Avec la riche floraison
De son auréole irisée
L'église gothique est posée;
Ainsi que d'un cœur entr'ouvert,
Sur son beau toit de cuivre vert
S'élance la flèche de flamme
Qui monte au ciel, emportant l'âme
Loin des luttes et des combats
Où l'on se déchire ici-bas:
Tandis que le corps se repose
Sous la pierre où la mousse pose
L'or des tapis de velours doux
Où le fils se met à genoux
Pour pleurer les morts dont les vies,
Par la tendresse épanouies,
En s'unissant firent jaillir
Joie et beauté pour l'avenir [3].
Et les tintements de la cloche,
Annonçant que la nuit est proche,
Versent des bénédictions...
Sur les façades à pignons
Descend lentement l'ombre grise...
Comme un oiseau la vie est prise
Dans la chambre aux volets épais
Où, le soir, on goûte la paix,
Près du tison qu'une main pousse
En écoutant la chanson douce
Que, sous la lampe de cristal,
Dit la bouilloire de métal,
Derrière ces fenêtres closes
Qu'enguirlandent lierres et roses,
De beaux petits enfants naîtront
Qui peut-être un jour deviendront
Des saints, des héros, des génies!

A cause d'eux soyez bénies,
O villes aux vieilles maisons,
Vous que caressent les saisons,
Tendrement, comme des amies...
Beaucoup vous disent endormies;
Mais, c'est que vous gardez pour eux
Le temps de vivre et d'être heureux.

EMILIE ARNAL.

3. *le fils pleure ses parents morts.* Le passage est un peu trop contourné.

Sur un paquebot.

La scène se passait en 1847 sur un navire à voile. Elle se reproduit souvent aujourd'hui sur les paquebots à vapeur. Quel voyageur n'a pas rencontré, aux environs de la Palestine, des familles orientales, des popes en pèlerinage, un Marseillais bavard, le tout pêle-mêle à l'avant du vaisseau?

L'avant du paquebot était infiniment plus amusant que l'arrière [1]. Les haillons les plus pittoresques, les types de race les plus variés, se pressaient sur des nattes, sur des matelas, sur des tapis troués, rayonnants de l'éclat de ce soleil splendide qui les couvrait d'un manteau d'or. L'œil étincelant, les dents blanches, le rire insouciant des montagnards ; l'attitude patriarcale [2] des pauvres familles kurdes, çà et là groupées à l'ombre des voiles, comme sous les tentes du désert : l'imposante gravité de certains émirs, plus riches d'ancêtres que de piastres [3] et qui, comme Don Quichotte, semblaient se dire : « Partout où je m'assieds je suis à la place d'honneur ». tout cela sans doute valait bien la compagnie de quelques touristes taciturnes et d'un certain nombre de Turcs cérémonieux [4].

Le Marseillais m'avait conduit en causant jusqu'à une place où il avait étendu son matelas auprès d'un autre occupé par un prêtre grec et sa femme qui faisaient le pèlerinage de Jérusalem. C'étaient deux vieillards de fort bonne humeur qui avaient lié déjà une étroite amitié avec le Marseillais. Ces gens possédaient un corbeau qui sautelait sur leurs genoux et sur leurs pieds et partageait leur maigre déjeuner. Le Marseillais me fit asseoir près de lui et tira d'une caisse un énorme saucisson et une bouteille de forme européenne.

— Si vous n'aviez pas déjeuné tout à l'heure, me dit-il, je vous offrirais de ceci ; mais vous pouvez bien en goûter : c'est du saucisson d'Arles, monsieur ; cela rendrait l'appétit à un mort !... Voyez ce qu'ils vous ont donné à manger, aux premières [5], toutes leurs conserves de roastbeef et de légumes qu'ils tiennent dans des boîtes de fer blanc, si cela vaut [6] une bonne rondelle de saucisson, que [7] la larme en coule sur le couteau !.. Vous pouvez traverser le désert avec cela dans votre poche et vous ferez encore bien des politesses aux Arabes [8], qui vous diront qu'ils n'ont jamais rien mangé de meilleur.

Le Marseillais, pour prouver son assertion, découpa deux tranches et les offrit au pope grec et à sa femme qui ne manquèrent pas de faire honneur à ce régal.

— Seulement cela pousse toujours à boire, reprit-il... Voilà du vin de la Camargue qui vaut mieux que le vin de Chypre, s'entend comme ordinaire [9]... Mais il faudrait une tasse ; moi, quand je suis seul, je bois à même la bouteille.

Le pope tira de dessous ses habits une sorte de coupe en argent couverte d'ornements repoussés [10] d'un travail ancien et qui portait à l'intérieur des traces de dorure. Peut-être était-ce un calice d'église. Le sang de la

1. L'avant du paquebot était réservé aux passagers de deuxième classe ; l'arrière à ceux de première. — 2. *paisible et un peu majestueuse*, comme celle qu'on suppose aux patriarches. — 3. *plus nobles que riches*. — 4. Les Turcs, plus riches, étaient à l'arrière. — 5. *aux passagers de première classe*. — 6. Phrase incorrecte mais fréquente dans le langage populaire : *Voyez si ce qu'ils vous ont donné.... vaut....* — 7. *si bien que...* incorrect, mais populaire. Ce Marseillais est un homme peu instruit. — 8. *en offrirez aux Arabes*. Populaire. — 9. *naturellement, comme vin ordinaire*. — 10. *en relief*.

grappe perlait joyeusement dans le vermeil [11]. Il y avait si longtemps que je n'avais bu du vin rouge, et j'ajouterai même du vin français, que je vidai la tasse sans faire de façons [12]. Le pope et sa femme n'en étaient pas à faire connaissance [13] avec le vin du Marseillais.

— Voyez-vous ces braves gens-là, me dit celui-ci ; ils ont peut-être à eux deux un siècle et demi, et ils ont voulu voir la Terre-Sainte avant de mourir. Ils vont célébrer la cinquantaine de leur mariage à Jérusalem ; ils avaient des enfants qui sont morts ; ils n'ont plus à présent que ce corbeau. Eh bien ! c'est égal [14], ils s'en vont remercier le bon Dieu.

Le pope, qui comprenait que nous parlions de lui, souriait d'un air bienveillant sous son toquet noir ; la bonne vieille, dans ses longues draperies bleues, de laine, me faisait songer au type austère de Rébecca.

Gérard DE NERVAL.

11. *argent doré.* — 12. *sans hésitation.* — 13. *connaissaient depuis longtemps.* — 14. *néanmoins.* Populaire.

Le pauvre et le riche*.

II

Lorsqu'il fit grand jour, le riche se leva, se mit à la fenêtre, et il aperçut une belle maison neuve à l'endroit où s'élevait auparavant une vieille cabane. Il ouvrit de grands yeux, appela sa femme et dit : « Regarde un peu, ma femme, comment cela s'est-il fait ? Hier il y avait là-bas une misérable hutte et maintenant c'est une belle maison neuve : cours-y et apprends ce qui s'est passé. » La femme s'y rendit et interrogea le pauvre qui raconta : « Hier au soir est venu un voyageur qui cherchait un gîte et ce matin en nous quittant il nous a accordé trois souhaits : le salut éternel, la santé ici-bas et le pain quotidien par-dessus le marché, et, au lieu de notre cabane, une belle maison neuve. » Après avoir entendu cela, la femme du riche s'en alla en toute hâte narrer à son mari comment la chose s'était passée. Celui-ci dit : « Je voudrais me mettre en pièces et me rouer de coups. Ah ! si j'avais su cela ! L'étranger est aussi venu chez moi, mais je l'ai renvoyé. — Dépêche-toi, fit la femme, monte à cheval, l'homme n'est pas loin, rattrape-le et tâche qu'il t'exauce trois souhaits. »

Le riche monta à cheval, rattrapa le bon Dieu et lui adressa des paroles gracieuses et aimables, le priant de l'excuser de ne l'avoir pas laissé pénétrer aussitôt dans sa demeure : il avait cherché la clef de la maison, et pendant ce temps le voyageur était parti ; s'il repassait par ce chemin, il devait ne pas manquer d'entrer chez lui. « Oui, répondit le bon Dieu, si je reviens quelque jour je le ferai. » Puis le riche demanda s'il ne pouvait pas formuler trois vœux comme son voisin. Le bon Dieu reprit qu'il le pouvait, mais pour lui cela ne valait rien, il ferait mieux de ne rien souhaiter. Le riche pensa pourtant qu'il saurait bien choisir un bon souhait, s'il était sûr de le voir rempli.

Le bon Dieu dit : « Va, rentre et trois vœux que tu feras seront exaucés. »

Frères GRIMM.

(*A suivre.*) (*Traduit de l'allemand.*)

* Voir les quatre autres parties.

Voyage dans la Lune.

Cette jolie fantaisie est une analyse d'un épisode d'un poème fameux : le Roland furieux, chef-d'œuvre d'Arioste.

Un jour Astolphe, brave paladin, se trouva dans le paradis terrestre, qui était sur la cime d'une montagne très haute, où son hippogriffe[1] l'avait porté. Là il rencontra Saint-Jean qui lui dit que, pour guérir la folie de Roland[2], il était nécessaire qu'ils fissent ensemble le voyage de la Lune. Astolphe, qui ne demandait qu'à voir du pays[3], ne se fait point prier, et aussitôt voilà un chariot de feu qui enlève par[4] les airs l'apôtre et le paladin. Comme Astolphe n'était pas grand philosophe[5], il fut fort surpris de voir la Lune beaucoup plus grande qu'elle ne lui avait paru de dessus la terre. Il fut bien plus surpris encore d'y voir d'autres fleuves, d'autres lacs, d'autres montagnes, d'autres villes, d'autres forêts, et, ce qui m'aurait bien surpris aussi, des Nymphes qui chassaient dans ces forêts. Mais ce qu'il vit de plus rare dans la Lune, c'était un vallon où se trouvait tout ce qui se perdait sur la Terre, de quelque espèce qu'il fût, et les couronnes, et les richesses, et la renommée, et une infinité d'espérances, et le temps qu'on donne au jeu, et les aumônes qu'on fait faire après sa mort, et les vers qu'on présente aux princes. . . . .

Mais devinez de quelle sorte de chose on ne trouve point dans la Lune? De la folie. Tout ce qu'il y en a jamais eu sur la Terre s'y est très bien conservé. En récompense[6] il n'est pas croyable combien il y a dans la Lune d'esprits perdus. Ce sont autant de fioles, pleines d'une liqueur fort subtile, et qui s'évapore aisément si elle n'est enfermée ; et sur chacune de ces fioles est écrit le nom de celui à qui l'esprit appartient. Je crois que l'Arioste les met toutes en un tas ; mais j'aime mieux me figurer qu'elles sont rangées bien proprement dans de longues galeries.

Astolphe fut fort étonné de voir que les fioles de beaucoup de gens qu'il avait crus très sages étaient pourtant bien pleines ; et, pour moi, je suis persuadé que la mienne s'est remplie considérablement depuis que je vous entretiens de visions[7] tantôt philosophiques, tantôt poétiques. Mais, ce qui me console, c'est qu'il n'est pas possible que, par tout ce que je vous dis, je ne vous fasse avoir bientôt aussi une petite fiole dans la Lune.

Le bon paladin ne manqua pas de trouver la sienne parmi tant d'autres. Il s'en saisit avec la permission de Saint-Jean et reprit tout son esprit par le nez, comme de l'eau de la Reine de Hongrie[8] ; mais l'Arioste dit qu'il ne le porta pas bien loin et qu'il le laissa retourner dans la Lune par une folie qu'il fit à quelque temps de là [9]...Il n'oublia pas la fiole de Roland qui était le sujet du voyage. Il eut assez de peine à la porter ; car l'esprit de ce héros était de sa nature assez pesant, et il n'en manquait pas une seule goutte.

FONTENELLE.

1. Sorte de cheval ailé. — 2. Le héros du poème. — 3. *qu'à voyager*. — 4. *à travers*. — 5. *savant éclairé*. Sens vieilli. — 6. *en revanche*. — 7. *de rêves, de chimères*. — 8. Sorte de parfum en vogue au temps de Fontenelle. — 9. *peu après*.

Les Cinq Langues

N° 5. 5 Décembre 1907. 8e Année.

PARTIE FRANÇAISE

La mort de Torquato Tasso.

M. de Bouchaud vient de faire paraître un ouvrage où, comparant la vérité historique à la pièce de Gœthe, il montre que le poète allemand a pris bien des libertés avec les faits et que son drame « aboutit, en dernière analyse, à donner libre cours à l'exaltation de la muse allemande ». Voici un extrait de cet ouvrage, à la fois docte et de lecture captivante, comme l'est toute la prose de notre éminent collaborateur.

Nous avons laissé le poète enfermé comme fou à l'hôpital Sainte-Anne. Le malheureux trouvait les jours d'autant plus longs à s'écouler que sa folie avait des intervalles lucides [1], durant lesquels il pouvait juger son propre état et comprendre toute la misère de sa condition.



Le Tasse (1544-1595).

Torquato ne cessait de réclamer du duc Alphonse [2] sa liberté. Il s'adressait aussi aux princes italiens, aux cardinaux influents, au Pape même pour obtenir son élargissement. Ces lettres étaient souvent interceptées par Alphonse d'Este, qui continuait à faire la sourde oreille [3]. Ce ne fut qu'en 1586, sur les instances de son propre beau-frère, Vincent de Gonzague, qu'il consentit à ouvrir à Tasse les portes de Sainte-Anne.

Le poète avait à cette époque quarante-deux ans ; il laissait dans sa prison deux trésors désormais irrécouvrables : son talent et sa fierté.

Le premier acte du malheureux, quand il se trouva hors de l'asile Sainte-Anne, fut de désavouer publiquement la *Jérusalem délivrée*, imprimée sans son autorisation et qu'il prétendait contraire à l'esprit de l'Église ou susceptible de l'exposer aux coups de l'Inquisition.

Il oubliait, l'infortuné, que, moins d'une année auparavant, il avait composé, dans sa prison même, une apologie de cette *Jérusalem délivrée*, dans laquelle il réfutait les critiques haineuses que l'Académie florentine della Crusca avait adressées à cet ouvrage. Il se mettait presque de suite alors à composer une *Jérusalem conquise*, sur le plan tracé par les Inquisiteurs, et il espérait faire oublier par ce nouveau poème son chef-d'œuvre qui n'avait pas eu moins

1. *par intervalles sa folie cessait.* — 2. Alphonse d'Este qui le tenait en prison. — 3. *n'en tenait aucun compte.*

de sept éditions déjà ! « Puisse ma nouvelle trompette aux sons angéliques, disait Torquato dans l'invocation de sa nouvelle œuvre, réduire au silence celle dont le fracas remplit encore le monde ! »

Hélas ! Il se trompait cruellement ! La *Jérusalem conquise*, poème en vingt-quatre chants, tombée dans un oubli mérité, n'est qu'un faible écho du poème[4] dans lequel il avait dépensé toute la verve de sa jeunesse. Elle parut seulement en 1593, en même temps que deux poèmes religieux : *Les larmes de Jésus* et *Les larmes de Marie*, écrits durant sa captivité et tous deux parfaitement négligeables. On peut en dire autant de l'épopée sur la Création intitulée : *Les sept journées*, qui parut à Viterbe, après sa mort, en l'année 1607.

Accueilli honorablement à Mantoue par les Gonzague, à Florence par les Médicis, à Naples par la haute société et par son ami Manso da Villa, à Rome par tous les lettrés, le poète ne peut retrouver désormais ni le calme ni le bonheur. Il se lance dans un interminable procès pour rentrer en possession de l'héritage de sa mère que sa qualité d'exilé des États napolitains l'empêchait de récupérer. Ame brisée, il erre de ville en ville, luttant contre la misère et en proie à une insurmontable mélancolie, quand ce n'est pas à des accès de folie furieuse. Il ne se sert plus de ses vers que pour célébrer les Grands[5] auxquels il demande des subsides. Fiançailles, mariages, morts, tout lui est sujet à compositions poétiques, à éloges, à panégyriques. Sa santé, de plus en plus débile, l'oblige à de longs chômages[6]. La tête, la poitrine, l'estomac, les entrailles, tout lui fait mal. A chaque instant, dans ses lettres, il se plaint de son défaut de mémoire. Les médecins lui prodiguent en vain les eaux, les bains, les cautères, les purgations, la saignée, l'ellébore : rien n'y fait. De tels traitements l'éprouvent[7] plus qu'ils ne lui font du bien.

Il tombe dans un dénuement moral si complet qu'il s'écrie : « J'ai presque oublié que j'ai été élevé en gentilhomme. Hélas ! je ne suis rien, je ne sais rien, je ne puis rien, je ne veux rien ... »

Incapable de médire et de satiriser[8], il va jusqu'à laisser, quand il refait sa *Jérusalem*, quelques vers à la louange de son ancien geôlier, Alphonse de Ferrare. Tout lui est bon pourvu qu'il ait un peu d'argent. Oh le malheureux !

Cependant l'heure de la réparation va sonner. Le cardinal Aldobrandini, ami des lettres et des arts, devenu pape sous le nom de Clément VIII, voulut ranimer dans l'âme découragée du poète le sentiment de la vie avec celui de la gloire. Il lui réservait le triomphe et le couronnement au Capitole, vieille coutume de la Rome païenne, remise en honneur pour Pétrarque deux siècles auparavant. Une pension lui était en même temps assignée sur le trésor pontifical et même, ô bonheur inattendu ! le prince d'Avellino, qui l'avait frustré de son héritage maternel, s'engageait à lui fournir une rente annuelle de deux cents ducats.

Mais il était trop tard. Les préparatifs de la fête romaine n'étaient pas encore achevés que l'illustre poète était saisi d'une fièvre violente. Il avait trop lutté, trop souffert ; ses forces étaient à bout[9]. « Ce qui prouva la gravité de son état, ce fut l'œil d'indifférence dont il considéra les apprêts de son triomphe. Sa passion dominante, l'amour de la gloire, était éteinte dans son cœur. Las et détrompé de toutes choses, il n'aspirait plus qu'au repos, à l'éternel repos. » Pressentant sa fin prochaine, il ne songea plus qu'à s'y préparer. Il se fit transporter au couvent des Hiéronymites de Saint-Onuphre le 1er avril 1595, et le 24 du même mois, il rendait à Dieu son âme inquiète et géniale, à Rome, dans les murs qu'habita Philippe de Néri, sur cette colline et à deux pas de ce jardin où s'élève encore l'énorme chêne qui abrita les dernières pensées du poète moribond et d'où il put embrasser une dernière fois un des plus beaux paysages du monde...

Pierre de Bouchaud[10].

4. *rappelait vaguement le poème.* — 5. *les nobles.* — 6. *interruptions.* — 7. *le font souffrir.* — 8. *faire des vers satiriques.* — 9. *épuisées.* — 10. Goethe et Le Tasse, p. 75. Paris, chez Lemerre. Prix : 2 fr.50.

Une auberge espagnole.

L'auteur raconte un voyage en diligence de Grenade à Lorca. A un moment, la voiture arrive, à travers des rochers, à une *venta* (auberge).

En Espagne, la *venta* est toujours saluée avec plaisir par le voyageur. C'est généralement une maison isolée, ouverte à tous les vents, dans laquelle on trouve à boire et à manger... si l'on n'est pas délicat ! Je me souviens de cette *venta*, sur le bord de la route, entre deux énormes blocs de rocher, où s'arrêtèrent nos mules. J'éprouvai une singulière impression de soulagement lorsque, quittant le coche, je pus parcourir à pas rapides les abords de la *venta* pour me dégourdir les jambes. Mais j'éprouvai aussi le besoin impérieux de satisfaire mon estomac à jeun depuis le départ.

J'entrai dans la *venta* où s'offrit à mes yeux ébahis un spectacle des plus caractéristiques.

Au milieu d'une vaste pièce, dont le sol était tel que la nature l'avait formé, se trouvait un immense chaudron dans lequel bouillait une mixture quelconque, remuée à l'aide d'une grande palette de bois par une plantureuse [1] fille de la montagne. Autour de ce foyer, surélevé d'un pied au-dessus du sol, étaient assis une douzaine de personnages, hommes ou femmes, dans les costumes les plus pittoresques : les hommes en chapeaux pointus, les bords [2] étroits et retombants, ornés de bandes de velours vert ou jaune, avec des pompons de peluche à chaque tour de velours ; des vestes ne dépassant pas la taille, ornées de passementeries marron sur un fond couleur de tabac [3] ; sous la veste, largement ouverte, une sorte de gilet qui ressemble à une cotte d'armes [4], tant il est brodé de fils de cuivre. Avec leurs culottes ouvertes près du genou et agrémentées [5] de boutons dorés et d'un filigrane doré aussi qui recouvre la couture des côtés, leur ceinture rouge enserrant le bas du gilet et le haut des culottes, une cravate bariolée nouée en corde [6] et retombant dans l'entre-bâillement du gilet, voilà les Espagnols *del Puerto* (de la gorge de la montagne).

Comme eux, je m'approchai du foyer : l'air était vif à l'entrée de cette gorge. D'un œil inquisiteur, je furetai autour de la salle pour découvrir d'autres préparatifs culinaires que le fricot qui bouillait dans le chaudron ; mais ce fut en pure perte, car il n'y avait rien d'autre que de gros choux crus posés sur un banc et, suspendus au plafond, deux horribles saucissons dont le boyau ratatiné n'avait rien d'engageant [7]. Mon œil inquiet revint donc vers le chaudron juste au moment où la fille y plongeait une grande cuiller en bois qu'elle retira pleine d'un ragoût rien moins que tentant [8]. J'eus un frisson de dégoût en voyant cette sauce pleuvoir dans l'assiette. Il y avait de tout : de la viande innommable, des os de poulets, des choux verts et des carottes rouges, avec des piments plus rouges encore et des tranches de pommes de terre blanches. C'était l'*olla podrida !* Le nom seul vous rassasie : *la marmite pourrie*. Je n'avais plus faim.

Pourtant, ne me voyant pas prendre d'assiette, ou plutôt d'écuelle (car c'était dans de larges et peu profondes écuelles que l'on servait ce mets national de la montagne), le cocher [9] me prévint charitablement que nous ne trouverions plus rien à manger avant le soir, tard, à l'arrivée à Guadix. Je m'approchai du banc où se trouvait le chou cru et, saisissant un des saucissons suspendus au plafond, je l'écorchai et me mis en devoir de satisfaire ma faim ; ce fut un véritable repas de caraïbe [10]. Je mouillai cela de deux verres de vin et je sortis respirer l'air pur de la montagne...

---

1. *grosse*. — 2. les bords du chapeau. — 3. *brun clair*. — 4. Cuirasse souple faite en lames d'acier. — 5. *ornées*. — 6. *comme une corde*. — 7. On sait que la peau ratatinée indique que le saucisson est vieux. — 8. *point du tout appétissant*. — 9. Le cocher de la diligence. — 10. *de sauvage*.

La marmite était vide quand je revins ; la fumée des cigares avait remplacé celle du foyer.

Nous remontâmes en coche, et hue ! mes mules jolies !

Victor Forot.

Prix de vertu.

Tous les ans, l'Académie française accorde des prix à ceux qui se sont distingués soit par des actes de dévouement, soit par une vie de sacrifice, noble en son obscurité. Ces prix sont décernés dans une séance solennelle et un académicien, désigné par ses confrères, lit un rapport. Ces rapports, vrais bulletins annuels de la vertu française, mériteraient d'être plus connus. Rien n'est consolant comme leur lecture. Ils enseignent que, malgré les pessimistes, il ne faut pas désespérer de l'humanité et que, malgré les calomnies, la France a toujours des enfants dignes d'elle.

Nos lecteurs en jugeront par cet extrait du rapport de l'année 1904, écrit par M. Hervieu, et qu'un hasard a fait tomber entre nos mains. Il s'agit d'un douanier, Jean-René Morvan, père de six enfants.

Il y a treize ans, à Loctudy, trois enfants s'aventurent en périssoire. Un courant les entraîne vers le large. Ils se jugent perdus. Leurs clameurs ont attiré du monde sur la plage ; et les spectateurs ne savent que pousser ce cri d'un altruisme si ingénu [1] sur la lèvre des hommes : « Il faudrait un homme !... » En voici un : Jean-René Morvan. Il se jette à la mer. Par de vigoureuses brassées, il atteint jusque vers les petits. Mais pour que le survenant monte avec eux, l'embarcation est trop frêle. Que faire ? Le sauveteur saisit entre ses dents le bout d'amarre qui pend de l'esquif. Et remorquant malgré le flot contraire, toujours nageant pendant des centaines de mètres, il cingle droit vers la côte, le col [2] cambré sur les vagues, le front haut. On nous a conservé, après trois mille ans, le renom d'un loup de mer qui aurait eu pareille mâchoire dans la baie de Marathon [3]....

Un dernier trait : Par un matin de beau temps, tous les bateaux de pêche sont sortis du port où Morvan est sous-brigadier des douanes. Cela fait six cents hommes qui sont, là-bas, à lever leurs filets. Toutefois la mer s'est mise à grossir. Des vieux, sur le rivage, se communiquent bientôt l'impression que, depuis longtemps, on ne l'a pas vue déferler avec tant de furie. Il y a un mascaret qui va rendre bien dangereux le retour des barques. Vers deux heures de l'après-midi, on songe à mettre à l'eau le canot de sauvetage. Mais par qui le faire monter ? Son équipage régulier est en mer, dans le nombre des pêcheurs : ce sont les sauveteurs eux-mêmes qui auraient besoin d'être sauvés... On fait appel à des volontaires ; on en trouve sept. Cependant aucun d'eux n'a le crâne [4] d'un chef. Le commandement est offert à Morvan. Vous pensez bien qu'il accepte aussitôt... Le voilà parti ! Et déjà il n'apparaît plus que par intervalles dans les embruns, sous les panaches d'écume... Pendant cinq heures, le canot qui lui obéissait resta sur la barre, chevauchant les lames, prêt à bondir à gauche, à droite, au secours des premiers qui feraient naufrage. Cette présence empêchait que l'angoisse de six cents êtres humains devînt de la folie, alors qu'à demi déshabillés, ils étaient prêts, dans cette perdition, à sauter de leurs bords [5] pour se battre tout de suite, corps à corps, avec l'eau. Jean-René Morvan n'eut personne à sauver, ce jour là ; mais on peut affirmer que, moralement, il sauva une flotte, et qu'habitué à voir la mort, il ne l'a pourtant jamais dévisagée de plus près.

Ce héros est titulaire [6] de deux médailles d'argent, d'une médaille d'or, de deux médailles d'honneur.

---

1. Chacun pense ingénument aux autres, non à lui. — 2. *le cou.* — 3. Allusion à l'histoire de l'Athénien qui saisit un navire perse avec un bras, puis avec l'autre, enfin avec les dents. — 4. *la tête*, au figuré. Expression un peu étrange. — 5. *de leurs bateaux*, terme maritime. — 6. *il a reçu...*

Le marbre artificiel.

Aujourd'hui, le marbre artificiel se fabrique couramment, comme toutes les pierres d'ailleurs, et la *Revue générale de la construction* en donne une recette simple et facile à mettre en œuvre. Nous la signalerons, non pour pousser dans la voie du luxe et aux satisfactions de la vanité, mais parce qu'elle donne le moyen de construire, dans les habitations, des parois évidemment plus hygiéniques que les enduits de plâtre et d'autres matières poreuses.

Les ingrédients à employer se trouvent facilement : plâtre, alun pulvérisé, poudre de marbre, colle forte ; c'est tout. Avec de l'eau, on forme une pâte qui, en se desséchant, acquiert l'aspect du marbre naturel.

Ce marbre artificiel, aujourd'hui très commun, est généralement livré sous forme de plaques destinées au revêtement des murs d'appartement ou encore à la confection de plateaux pour tables ou de dalles pour parquets et escaliers. Pour obtenir ces plaques, on coule le mélange indiqué plus haut dans un moule dont le fond est formé par une plaque de verre et les bords par un cadre mobile ; on attend, pour démouler, que la masse soit bien prise.

On peut imiter le ton chaud [1] des marbres antiques. Si l'on dissout dans l'eau qui sert à la confection de la pâte une légère quantité d'hydrate de fer, cette substance, au bout de quelque temps, sous l'influence de l'air, se transforme en un oxyde et la plaque de marbre prend une teinte crème. La coloration bleuâtre est obtenue par l'incorporation d'une solution de cuivre. Quant à la teinte rose, tant recherchée, elle est réalisée par l'addition d'une décoction de bois rouge et d'un soupçon [2] de carmin. Enfin, pour compléter la ressemblance, on dessine à la main les veines foncées, et la poudre de mica ainsi que la pyrite servent à imiter les cristaux brillants si fortement réfringents [3] qui se trouvent dans le marbre naturel.

1. *doré.* — 2. *un peu de.* — 3. *brillants.*

L'héritage.

Cette pièce charmante est dans le goût de Théocrite. Nos lecteurs y respireront, comme disaient les Anciens, le délicat parfum de la grâce hellénique.

Le vieux pâtre en mourant m'a laissé tous ses biens :
ses brebis aux toisons soyeuses ; ses deux chiens ;
son jardin égayé d'un murmure d'abeilles ;
son logis ; son verger plein de pommes vermeilles,
dont un dieu peint en rouge écarte les oiseaux ;
quelques prés d'herbe maigre où croissent des roseaux ;
quelques talus rocheux où les chèvres vont paître ;
et, pour fêter les dieux, une coupe de hêtre,
où je mélange l'eau des sources et le vin.
Mais il m'a donné mieux, sa flûte au chant divin.
Quand, le soir, revenant des forêts, je ramène
mon troupeau fatigué vers mon petit domaine,
quand sous les monts qu'effleure encore le soleil,
la campagne brumeuse est pleine de sommeil,
je fais souvent, parmi les ombres agrandies [1],
flotter autour de moi de vagues mélodies.
Le chevrier qui vient derrière moi rêvant,
entend ma chanson grêle éparse dans le vent,

1. Souvenir de Virgile : *majoresque cadunt altis de montibus umbræ.*

pareille à la rumeur des fontaines, mêlée
à tous les bruits confus et doux de la vallée :
il songe au berger mort, et croit ouïr parfois
son âme harmonieuse et triste dans les bois.

Henri Potez.

Le pauvre et le riche*.

III

Le riche, ayant à présent ce qu'il voulait, reprit le chemin de sa maison, tout en réfléchissant à ce qu'il souhaiterait. Tandis qu'il méditait ainsi, laissant flotter les rênes, le cheval se mit à cabrioler, si bien qu'il était toujours dérangé dans ses idées et ne pouvait les rassembler. Il se mit en colère contre sa bête et, dans un accès d'impatience, s'écria : « Puisses-tu te rompre le cou ! » Dès qu'il eut prononcé ces mots, il tomba sur le sol ; le cheval était inerte et mort ; le premier souhait se trouvait rempli. Comme notre homme était avare, il ne voulut pas abandonner la selle, il l'enleva, se l'ajusta sur le dos et dut rentrer à pied. Il se consolait en pensant qu'il lui restait encore deux vœux.

En marchant ainsi dans le sable, sous le soleil brûlant de midi, il eut fort chaud et s'attrista, et la selle lui pesait sur le dos et il n'arrivait toujours pas à découvrir ce qu'il lui fallait souhaiter.

« Quand même, pensait-il à part soi, je souhaiterais tous les royaumes et tous les trésors du monde, j'aurais après cela encore toute sorte de désirs, celui-ci, celui-là, je le sais d'avance ; je vais donc formuler mon vœu de telle façon qu'il ne me reste absolument plus rien à souhaiter. » Mais quand il se figurait que cette fois il avait trouvé quelque chose, il lui semblait ensuite que c'était trop peu, trop mesquin. Là-dessus, il vint à penser combien sa femme était tranquille ; elle était à la maison, dans une chambre fraîche et mangeait de bon appétit. Cela le jeta dans un beau dépit et sans s'en rendre compte il murmura : « Je voudrais qu'elle fût assise chez nous sur cette selle et qu'elle n'en pût descendre, plutôt que d'avoir à la traîner sur mon dos. » Et dès que ce dernier mot eut échappé de ses lèvres, la selle avait disparu de son dos et il vit que son deuxième souhait était réalisé. C'est pour le coup qu'il eut chaud ; il se mit à courir pour rentrer chez lui, s'isoler dans un coin et réfléchir afin que le dernier souhait fût vraiment grand. Mais en arrivant et en ouvrant la porte de la chambre, il trouve sa femme assise sur la selle au milieu de la pièce, et incapable d'en descendre, et elle gémissait et criait. Il lui dit : « Tranquillise-toi, je vais te souhaiter toutes les richesses du monde, mais reste assise ! » Elle de répliquer : « A quoi me servent toutes les richesses du monde si je reste sur la selle ? Si ton souhait m'y a placée, c'est à toi de me tirer d'affaire. » Bon gré mal gré, il dut formuler le troisième vœu : à savoir que sa femme fût délivrée de cette selle et en pût descendre, et aussitôt le souhait s'accomplit.

---

* Voir les quatre autres parties.

Ainsi il ne récolta que du dépit, de la peine, et un cheval perdu, tandis que les pauvres vécurent heureux, tranquilles et sages jusqu'à leur mort.

(Fin.)

Frères GRIMM.
(Traduit de l'allemand.)

Contes de la Vieille France.

Les légendes et fabliaux du moyen âge sont un inépuisable trésor de choses amusantes, jolies ou même touchantes. Nous reproduirons quelques-uns de ces vieux récits, très librement, sous une forme rajeunie, mais en respectant l'essentiel du fond ancien. Nous espérons qu'ainsi présentées, ces fleurs de jadis ne déplairont pas.

I

Le seigneur à la cruche.

Dans un château vivait autrefois un méchant seigneur. Le jour il tuait des cerfs dans les bois. Le soir, il ne s'endormait qu'après avoir contemplé dans ses cachots les prisonniers dont les prières et les gémissements le réjouissaient. Au cours de ses chevauchées, s'il rencontrait une bête, c'était pour la battre, un passant, c'était pour le maltraiter, et, de si loin qu'on l'apercevait, les hommes se sauvaient et les mères rentraient apeurées dans leurs maisons, en serrant contre elles leurs petits enfants.

Un jour d'automne, gris et humide, entre les arbres à demi dépouillés qui bordaient la route gluante, il revenait seul, sur un haut cheval noir. Il arriva près d'une source ; là, une très vieille femme essayait de poser sur son épaule une cruche remplie. Elle était pauvre, car des haillons la couvraient ; débile, car ses mains maigres tremblaient en haussant le vase lourd ; si pitoyable que, sur sa face flétrie, les traits semblaient creusés non par l'âge mais par la misère et la douleur. Elle leva vers lui ses yeux presque éteints et, d'une voix chevrotante, l'implora :

« Seigneur, ayez pitié. Aidez-moi. »

Lui, ricana et, comme elle se trouvait à sa portée, il lui détacha un tel coup de son pied botté, en pleine poitrine, que la pauvresse culbuta avec un cri déchirant et qu'elle se renversa sur la cruche dont l'eau répandue se confondit avec son sang.

Mais, ô prodige ! soudain la cruche se suspendit au cou du mauvais et une voix terrible retentit à son oreille :

« Maudit ! Tu ne t'arrêteras que le jour où la cruche sera pleine. »

Là-dessus un souffle furieux courba les arbres et fit au loin gronder la forêt ; des corbeaux croassèrent ; le cheval hennit, puis, crinière au vent, s'élança, éperdu, vers l'horizon... Et ce fut désormais une galopade sans but, sans fin, sans trêve. Et il eut beau faire, ni les orages qui le trempèrent, ni les lacs et les fleuves qu'il côtoya ne remplirent la cruche éternellement sèche. Il s'abandonna au destin. Des semaines, des années s'écoulèrent ainsi.

Sous les yeux du cavalier se succédèrent plaines, montagnes et vallées ; sur sa tête le soleil brûla, la pluie ruissela, la neige s'abattit. Devant lui

se déroula le spectacle du vaste monde. Il vit peiner les pauvres gens qui ensemencent les sillons, qui filent la laine, qui coupent le bois, qui manient la rame, la truelle ou le marteau. Il vit cavalcader des gentilshommes, étincelants d'acier, parmi les oriflammes multicolores. Il vit les noces où l'on chante et les enterrements où l'on pleure. Il passa près des églises d'où sortait la musique des orgues, près des villes bourdonnantes comme des ruches, près des villages paisibles où montait la fumée des chaumières, près des vergers fleuris au printemps et dorés en automne. Il passa sur de hautes falaises, d'où il apercevait les navires sur la mer resplendissante, et au pied des montagnes couronnées d'un diadème de glace. Et peu à peu l'âme ténébreuse de cette brute conçut la variété splendide des choses.

Mais il connut encore que la férocité humaine a gâté l'œuvre du Créateur. Il vit des armées détruire les moissons et rougir de sang les rivières vertes. Il vit démolir les églises dentelées, dévaster les villes laborieuses et incendier les humbles bourgades. Il vit le fort écraser le faible et le faible lever vers le ciel des yeux noyés de larmes inutiles. Près de lui, des vieillards appelèrent au secours, des femmes échevelées tendirent les bras, des enfants crièrent dans l'épouvante... Et comme son cœur dur s'attendrissait avec le temps, il aurait voulu tirer l'épée, protéger les misérables, se ruer sur leurs bourreaux. Mais le noir coursier galopait toujours.

Un jour il arriva sur une route bordée d'arbres à demi dépouillés par l'approche de l'hiver. Près d'une source, une vieille femme essayait de poser sur son épaule une cruche trop lourde. Elle était vêtue de haillons, débile, pitoyable, et quand passa le cheval noir, elle implora le cavalier de ses yeux éteints et de sa voix chevrotante :

« Seigneur, ayez pitié. Aidez-moi. »

Lui l'eût aidée volontiers : elle était si triste, si vieille, si cassée ! De toutes ses forces, il serra les genoux ; de toutes ses forces, il tira sur la bride de sa monture pour en ralentir le galop enragé ; il supplia la bête... Tout fut vain ; le malheureux, impuissant, désespéré, courba le front ; de ses yeux une larme tomba, la première qu'il eût versée de sa vie, et roula dans la cruche, ballottante et vide à son cou.

Alors le cheval s'arrêta : la cruche était pleine.

Max Jasinski.

Gaîtés du cimetière.

Dans un des grands cimetières de New-York, on peut voir une tombe où — parmi les fleurs soigneusement renouvelées — se lit l'inscription suivante :

« En ce lieu gît John Smith ; il tourna contre lui-même un revolver, système « Colt », qui l'abattit sur place. La meilleure arme pour les désespérés. »

Sur un autre monument, fastueux et criard, un négociant a fait graver ces mots :

« Sous cette pierre reposera un jour James Bolton ; pour le moment, il dirige brillamment, dans la quinzième avenue, numéro 57, la maison bien connue de cuirs et crépins. »

Les Cinq Langues

N° 6. 20 Décembre 1907. 8e Année.

PARTIE FRANÇAISE

La dinde de Noël.

Plus d'une semaine avant le 25 décembre, les petits Boulonnais, dont j'étais, sentaient l'approche de Noël. Les charcutiers décoraient leurs pâtés de guirlandes vertes, piquaient sur les spirales de boudins une fleur en papier et installaient des majestueux châteaux en saindoux. Les bazars exposaient sous le gaz rutilant des polichinelles rouges et jaunes, des soldats en boîtes, des chemins de fer vernis. Les confiseurs étalaient des chocolats en pyramides, des bonbons dans des coupes de cristal, des barres de nougat laiteux, des *Bonhomme Noël* barbus et couverts de givre. Et à quatre heures, en revenant du Collège, nous allions coller nos figures ravies aux vitres derrière lesquelles rayonnaient tant de belles choses.

Mais, si ce spectacle était le même qu'ailleurs, la veille même de Noël offrait à Boulogne-sur-Mer des plaisirs particuliers. Les pâtissiers garnissaient leurs devantures de plum-puddings anglais. Des marchandes à la voix aigre criaient dans les rues des *craquelins*, sorte de gâteau feuilleté, friand et parfumé de beurre, que l'on trempait tout chaud dans le café au lait. Puis, dès que la nuit était tombée, une multitude de gamins couraient la ville, entraient dans les magasins, sonnaient aux portes, avec, en mains, une chandelle allumée dans une carotte creuse. Ils chantaient une très vieille chanson en patois, recevaient un sou et s'en allaient. Et je me chante encore à moi-même ces antiques paroles, naïves, narquoises, et je revois dans les rues sombres passer, se croiser, disparaître et reparaître ces petites lumières rouges, pareilles à des étoiles.

Mais le principal, à Noël, c'était la dinde. Au marché précédent, il n'était pas une paysanne assise en bonnet blanc derrière ses paniers qui n'apportât une ou plusieurs de ces succulentes volailles. Au retour de ce marché, ce n'étaient que dindes, dindons et dindonneaux dans les bras des bonnes ou des mamans. Et, à la maison, les petits contemplaient d'un œil gourmand leur futur régal. D'avance on dégustait les filets de chair brune devinés sous les plumes noires et les cuisses dodues dont on mesurait déjà la réjouissante rondeur.

Le jour de Noël, à midi, après la soupe, quelle félicité, quand on sortait du four la bête fumante et dorée ! On la posait avec précaution sur la table et son parfum venait caresser les narines ouvertes. La mère attendait quelques compliments inévitables sur la beauté du rôti et sur le choix judicieux de l'animal. Puis, après quelques moments d'une attente silencieuse et solennelle, pendant que le père souriait, pendant que les enfants, en extase, riaient jusqu'aux oreilles, la mère, souriante elle aussi,

plantait le couteau dans le ventre de la dinde et en faisait sortir la purée de marrons dont il était bourré.

La bonne dinde ! C'est ce jour-là surtout qu'on l'appréciait. Dans bien des ménages, d'ailleurs, on n'en mangeait que ce jour-là. Mais on se régalait alors pour l'année entière. On commençait par les marrons, qui n'avaient pas la saveur des marrons ordinaires, mais une autre, plus délicate et plus rare. Ensuite on abordait la dinde elle-même ; régulièrement on la trouvait plus tendre et plus savoureuse que la dernière fois.

Et tout contribuait à la rendre meilleure : le feu qui ronflait, la bière légère et blonde, la sensation d'être en un jour de fête, sans préoccupation de la tâche quotidienne. Dehors, il gelait, et on entendait le pas sonore des passants ; ou bien il neigeait, et, les bruits extérieurs n'arrivant plus, on aurait cru qu'une ouate enveloppait le logis ; ou bien il ventait, et la grosse voix de la bourrasque grondait dans la cheminée.

Mange-t-on encore la dinde de Noël à Boulogne-sur-Mer ? Y crie-t-on encore des *craquelins* pour le Réveillon ? Y voit-on encore courir les étoiles rouges des carottes lumineuses ? Les traditions se perdent. Mais, à mesure que nous vieillissons, celles que nous avons connues dans notre enfance nous semblent plus douces. Elles sont douces comme le souvenir de ceux que nous avons aimés, qui nous ont aimés et qui ne sont plus ; douces comme le foyer paternel où nous nous sommes éveillés à la vie ; douces comme la ville natale dont la terre maternelle abrite nos morts.

Max Jasinski.

Nous avons le plaisir de publier une poésie d'un rythme charmant, un badinage gracieux, finement spirituel, léger comme la mousse du champagne, et où nos lecteurs reconnaîtront le pur esprit parisien. C'est l'œuvre en effet d'un des plus délicats poètes de Paris, M. Georges Docquois, et elle a été faite spécialement pour *Les Cinq Langues*.

Le Monstre.

Le long de la côte, oh ! si doucement !
Le chemin s'en va, le chemin serpente.
C'est pour le flâneur un enchantement
Qu'un si beau chemin, sans pierres, sans pente !

On y marcherait, oui, jusqu'à demain,
Tant si doucement il file[1] sans trêve !
Ah ! mes bons amis, sur un tel chemin
Qu'on est donc heureux de mener son rêve !

Et tout en flânant, voyez, quel régal !
Qu'on regarde à droite ou bien sur la gauche,
Le tableau toujours reste sans égal,
Et pour l'œil ravi c'est une débauche[2].

Car, sachez que, d'un ou d'autre côté,
Le décor ferait pâmer un barbare ;
Et de toutes parts, c'est de la beauté,
Et, si vous voulez, de la joie en barre[3].

A droite, la mer aux mille couleurs
Sur le sable blond, câline, déferle ;

1. *il continue.* — 2. *un immense plaisir.* — 3. *de la pure et grande joie*, par analogie de : *l'or en barre*, c'est-à-dire de l'or pur, en lingots.

A gauche, des prés, des arbres, des fleurs,
Et sur notre tête un grand ciel de perle [4].

Et c'est si splendide, et c'est si charmant,
Qu'on voudrait rester là toute la vie,
Et qu'il ne vous naît en un tel moment
Ni méchant projet, ni mauvaise envie.

Ah ! qui donc pourrait passer sans émoi
Dans cette nature où mon cœur s'éveille ?
Qui donc ne serait touché comme moi
Devant cette pure et noble merveille ?...

Mais quel est cet être à me faire peur [5]
Qui des monstres vient augmenter la liste
Et qui nous arrive à toute vapeur ?
C'est (maudit soit-il !) l'automobiliste.

Le voici, couvert d'un masque hideux,
Le buste bardé [6] d'une peau de bête !
Et, si j'ose dire, il pique des deux [7]
Tout droit devant lui, comme une tempête.

Quoi ! ne va-t-il pas s'arrêter un peu ?
Cet homme qui cache ainsi son visage
A pourtant une âme ; est-ce qu'il se peut
Qu'il n'admire pas ce cher paysage ?

Mais oui, ce brutal méprise, en effet,
Tout ce qu'il devrait adorer. J'en pleure !
Et dans ce soleil admirable, il fait
Sur ce beau chemin du cent vingt [8] à l'heure !

Georges Docquois.

---

4. *couleur de perle.* — 5. *effrayant.* — 6. *entouré.* — 7. *il court vite.* — 8. *cent vingt kilomètres.*

Les animaux à fourrure.

Dans une intéressante conférence, M. Trouessart, professeur au Muséum d'histoire naturelle, a jeté un coup d'œil d'ensemble sur les animaux à fourrure et ceci nous engage d'autant plus à en parler que l'époque de s'emmitoufler de peaux de bêtes est arrivée.

Les fourrures que l'on trouve dans le commerce se divisent en deux catégories : 1° celles dont le pelage reste tel que le portait l'animal ; 2° celles dont on supprime une partie pour les rendre plus légères, plus moelleuses et plus belles. Pour comprendre cette distinction, il faut savoir que la plupart des animaux à fourrure ont deux sortes de poils : la *bourre* et les *jarres*. La bourre est ce fin duvet que l'on aperçoit en écartant les poils plus longs, plus lisses et plus durs, souvent aplatis et dilatés en fer de lance, que l'on nomme jarres. Lorsqu'on voit une Loutre sortir de l'eau, on remarque l'aspect luisant de son pelage : on dirait que l'animal porte un vêtement de caoutchouc ; cet aspect est dû aux jarres qui sont couchées et imbriquées comme les ardoises d'un toit et empêchent la bourre sous-jacente de se mouiller. Pour avoir la bourre fine et veloutée que l'on désigne dans le commerce sous le nom de loutre, il faut donc enlever les jarres en ne gardant que la bourre.

D'autres animaux ont les jarres assez fines et assez belles pour qu'il y ait lieu de les conserver : tels sont la Martre, la Zibeline, l'Hermine, le Petit-Gris. Ces fourrures sont toujours plus faciles à reconnaître.

Pour *éjarrer* les peaux, c'est-à-dire enlever les jarres, on se sert d'ordinaire d'un long couteau dont le tranchant est émoussé à dessein, pour qu'il n'agisse pas comme un rasoir. On saisit entre les doigts une touffe de jarres, et, en la frappant *à rebrousse-poil* avec le couteau, on l'arrache d'un seul coup. Ceci est le procédé primitif : mais les fabricants possèdent actuellement des machines à éjarrer qui fonctionnent avec plus de rapidité et de précision. Certaines peaux sont simplement rasées à la tondeuse pour leur donner un aspect plus égal et plus velouté, ou une teinte différente de la teinte normale.

Le genre qui fournit le plus d'animaux à fourrure est le genre Martre. La Martre de notre pays est très estimée pour son pelage d'un brun soyeux, plus clair en dessous, et dont la valeur varie de 18 à 35 francs. Il ne faut pas la confondre avec la Fouine, dont on vend souvent la peau sous le nom de Martre, mais qui en diffère par sa gorge blanche. Les Martres du nord sont beaucoup plus belles. La plus recherchée est la Zibeline, qui habite les confins du cercle arctique en Europe et surtout en Sibérie. Sa fourrure d'hiver, d'un beau brun doré, relevé sur le dos par une ligne d'un brun foncé, qui se fond insensiblement avec la teinte des flancs, est plus brillante et plus touffue que celle de la Martre vulgaire. Sa valeur est encore augmentée par suite des fatigues, des souffrances et des dangers auxquels s'exposent les chasseurs qui vont à la conquête de cette nouvelle toison d'or.

Les Putois sont très voisins des Martres et, malgré l'odeur fétide qui leur a valu leur nom, on trouve moyen d'utiliser leur fourrure. Le Putois d'Amérique est particulièrement estimé : c'est sa peau que les fourreurs vendent sous le nom de *Skunk*. On confond à tort avec celui-ci la Moufette, qui ne ressemble au Putois que par l'odeur plus horrible encore qu'elle exhale, odeur produite par une glande placée sous la queue. C'est là un organe de défense des plus efficaces, car l'animal a la faculté de projeter le liquide sécrété par cette glande à plusieurs mètres de distance, et le chasseur novice qui s'en approche sans méfiance en gardera le souvenir toute sa vie. L'odeur est telle que l'homme le plus robuste, en recevant cette décharge, est près de s'évanouir. Il verra toutes les portes se fermer devant lui comme s'il apportait la peste, car ses vêtements et même ses chaussures garderont cette odeur, malgré tous les lavages, pendant des années entières. Il n'a d'autre ressource que de les brûler. On arrive, cependant, par des procédés chimiques, à débarrasser les peaux de Moufette de toute odeur.

Le Vison n'est qu'un Putois aquatique ; mais sa fourrure, d'un brun foncé uniforme, est beaucoup plus estimée que celle du Putois vulgaire. La Loutre est une espèce encore plus aquatique que le Vison ; sa fourrure n'est utilisée qu'après avoir été éjarrée. L'Hermine est une des plus petites de la famille des Martres, mais une des plus précieuses, en raison de sa fourrure qui devient, en hiver, d'un blanc parfait, sauf le bout de la queue qui reste noir. Parmi les autres Carnivores, il faut citer le Renard bleu, qui sert à fabriquer des *boas* et des *etoles* atteignant un prix très élevé. Cette espèce, qui habite les régions arctiques du globe, plus au nord encore que la Zibeline, varie beaucoup de pelage ; mais il faut distinguer les changements dus aux saisons de ceux qui caractérisent les variétés locales. En réalité, ce Renard n'est bleu, ou plutôt d'un brun ardoisé, qu'en été ; en hiver il devient complètement blanc. Une autre espèce du Canada, le Renard argenté, d'un brun foncé, presque noir, est encore plus recherchée, surtout lorsque les poils noirs sont mêlés de poils blancs qui donnent à la fourrure un aspect *givré* très agréable à l'œil. Ces peaux représentent la livrée de passage de l'automne à l'hiver, ou, de préférence, de l'hiver au printemps, et c'est ce qui explique la grande variété de teintes que présentent ces fourrures quand on les passe en revue à l'étalage des fourreurs.

Parmi les Chats, les Lynx, qui habitent les régions arctiques, sont les seuls

dont le pelage s'allonge en hiver pour former une fourrure plus longue et plus chaude, et qui a l'avantage d'être peu tachetée.

L'ordre des Rongeurs est important au point de vue des fourrures. En tête se place l'Ecureuil et surtout cette variété, propre aux régions du Nord, que l'on appelle Petit-Gris. Cette teinte d'un gris tiqueté, formée par les anneaux alternativement plus clairs et plus foncés de chaque poil, est le pelage d'hiver de l'Ecureuil de la Scandinavie et de la Laponie. Le Castor qui servait, surtout autrefois, à faire des chapeaux, donne une belle fourrure d'un gris plus ou moins clair, formé par la bourre, lorsque la peau a été éjarrée comme celle de la Loutre. On s'en sert surtout pour doubler les pelisses. Les Chinchillas sont originaires des régions montagneuses de l'Amérique méridionale. Leur pelage très fin, très moelleux et très chaud, n'a besoin d'aucune préparation. On recherche surtout actuellement les peaux de teintes foncées, celles d'un gris de perle se fanant très vite, et étant, en outre, tombées en discrédit par suite de la facilité avec laquelle on les imite au moyen d'étoffes à longs poils.

Mais la fourrure la plus employée est celle du.... Lapin, avec laquelle on imite celles de toutes sortes d'animaux, au point que les zoologistes eux-mêmes ne savent plus s'y reconnaître.

Henri Coupin.

Philæ.

Dans la haute Egypte, au sud d'Assouan, se trouve, au milieu du Nil, une île célèbre où se dressaient d'admirables ruines. Artistes et archéologues venaient jadis en foule contempler ce chef-d'œuvre du vieil art égyptien. Or les Anglais ont construit un barrage. Grâce à ce barrage, les terres environnantes sont devenues merveilleusement fécondes. Mais l'eau du fleuve a monté, sans plus jamais redescendre; les ruines, peu à peu envahies, sont aujourd'hui presque noyées et disparaîtront bientôt pour toujours.

M. Pierre Loti a visité récemment ces lieux. Dans un bel article paru au *Figaro*, il a décrit l'aspect désolé du glorieux monument, où l'on pénètre maintenant en barque; il l'a décrit avec cette puissance descriptive qui lui est habituelle, et, de plus, avec une émotion profonde dont nos lecteurs auront une idée par l'extrait suivant :

Nous approchons de ce qui fut l'île sainte. Par places, des palmiers, dont la longue tige est aujourd'hui sous l'eau et qui vont mourir, montrent encore leur tête, leurs plumets mouillés, donnant des aspects d'inondation, presque de cataclysme.

Avant d'aborder au sanctuaire d'Isis, nous touchons à ce kiosque de Philæ, reproduit par les images de tous les temps, célèbre à l'égal du Sphinx ou des Pyramides. Il s'élevait jadis sur un piédestal de hauts rochers, et les dattiers balançaient alentour leurs bouquets de palmes aériennes [1]. Aujourd'hui, il n'a plus de base, ses colonnes surgissent isolément de cette sorte de lac suspendu et on le dirait construit dans l'eau, à l'intention de quelque royale naumachie [2]. Nous y entrons avec notre barque, — et c'est un port bien étrange, dans sa somptuosité antique; un port d'une mélancolie sans nom, surtout à cette heure jaune du crépuscule extrême, et sous ces rafales glacées que nous envoient sans merci les proches déserts. Mais combien il est adorable ainsi, le kiosque de Philæ, dans ce désarroi précurseur de son éboulement! Ses colonnes, comme posées sur de l'instable [3], en deviennent plus sveltes, semblent

1. *hautes et légères* — 2. Combat naval dont les Romains faisaient un spectacle. — 3. *sur un terrain mobile.*

porter plus haut encore leurs chapiteaux en feuillage de pierre : tout à fait kiosque de rêve[4] maintenant, et que l'on sent si près de disparaître à jamais sous ces eaux qui ne baissent plus...

Voici que de nouveau, pour quelques secondes encore, il fait presque jour, et que des teintes de cuivre moins pâles se rallument au ciel. Après



Philæ.

le coucher des soleils d'Egypte, quand on croit que c'est fini, souvent elle vient ainsi vous surprendre, cette recoloration[5] furtive de l'air, avant que tout s'éteigne. Près de nous, sur ces fûts élancés qui nous environnent, les nuances rougeâtres font semblant de revenir, et de même là-bas, sur ce temple de la déesse, dressé en écueil[6] au milieu de la mer que le vent couvre d'écume.

Au sortir du kiosque, notre barque, sur cette eau profonde et envahissante, parmi les palmiers noyés, fait un détour, afin de nous conduire au temple par le chemin que prenaient à pied les pèlerins du vieux temps, par la voie naguère encore magnifique, bordée de colonnades et de statues. Entièrement engloutie aujourd'hui, cette voie-là, que l'on ne reverra

4. *comme on en rêve.* — 5. *seconde coloration.* Néologisme. — 6. *comme un écueil.*

jamais plus ; entre ses doubles rangées de colonnes, l'eau nous porte à la hauteur des chapiteaux, qui émergent seuls et que nous pourrions toucher de la main. — Promenade de la fin des temps, semble-t-il, dans cette sorte de Venise déserte, qui va s'écrouler, plonger et être oubliée.

Le temple. Nous sommes arrivés. Au-dessus de nos têtes se dressent les énormes pylônes, ornés de personnages en bas-relief : une Isis géante, qui tend le bras comme pour nous faire signe, et d'autres divinités au geste de mystère[7]. La porte, qui s'ouvre dans l'épaisseur de ces murailles, est basse, d'ailleurs à demi noyée, et donne sur des profondeurs déjà très en pénombre[8]. Nous entrons à l'aviron dans le sanctuaire.

Halte et silence ; il fait sombre, il fait froid ; les avirons ne remuant plus, on n'entend que la plainte du vent et le clapotis de l'eau sur les colonnes, sur les bas-reliefs, — et puis tout à coup le bruit d'une chute pesante, suivie de remous sans fin : quelque grande pierre sculptée qui vient de plonger à son heure, pour rejoindre dans le chaos noir d'en dessous celles déjà disparues, et les temples déjà engloutis, et les vieilles églises coptes, et la ville des premiers siècles chrétiens, — tout ce qui fut jadis l'île de Philæ, la « perle de l'Egypte », l'une des merveilles du monde.

7. *au geste mystérieux.* — 8. *presque obscures.*

Sarah Bernhardt et Edison *.

La voiture fit encore quelques tours de roue et nous fûmes devant la maison de l'illustre Thomas Edison.

Un groupe de personnes nous attendait sous la vérandah. Quatre hommes, deux dames et une jeune fille.

Le cœur me battait : Lequel de ces hommes était Edison ? Je n'avais pas vu sa photographie, et j'admirais profondément ce génial cerveau.

Je sautai de voiture. L'éblouissante lumière électrique nous donnait l'illusion du plein jour. Je pris le bouquet que me présentait M[me] Edison et, tout en la remerciant, j'essayai de découvrir lequel de ces hommes était le grand homme. Tous quatre s'étaient avancés vers moi, mais l'un d'eux rougit légèrement, et son œil bleu exprima un si angoissant ennui que je devinai Edison.

Je devins confuse et gênée moi-même, car je sentais bien que je dérangeais cet homme. Il ne voyait dans ma visite que la banale curiosité d'une étrangère ivre de réclame. Il entrevoyait déjà les interviews du lendemain, les stupidités qu'on lui ferait dire. Il souffrait à l'avance des questions ignorantes que j'allais lui poser, des explications que la politesse le forcerait à me donner ; et pendant une minute Thomas Edison me prit en aversion.

Son merveilleux œil bleu, plus lumineux que ses lampes incandescentes, me permettait de lire toutes ses pensées. Alors, je compris qu'il fallait le conquérir ; et mon esprit combatif fit appel à toutes mes forces séductrices pour vaincre ce délicieux et timide savant.

* Voir les quatre autres parties.

Je fis tant et si bien qu'une demi-heure après, nous étions les meilleurs amis du monde. Je le suivais rapidement, grimpant des escaliers étroits et droits comme des échelles, traversant des ponts suspendus au-dessus de véritables fournaises : il m'expliquait tout.

Je comprenais tout ; et je l'admirais de plus en plus, car il était simple et charmant, ce roi de la lumière.

Pendant que nous étions penchés tous deux sur le léger pont tremblant sur l'abîme effroyable dans lequel tournaient, viraient, criaient d'immenses roues enserrées dans de larges lanières, il donnait d'une voix claire des commandements divers, et la lumière éclatait de toutes parts, tantôt en jets crépitants et verdâtres, tantôt en éclairs rapides, parfois en traînées serpentines, telles des ruisseaux de feu.

Je regardais cet homme de taille moyenne, à la tête un peu forte, au profil plein de noblesse, et je pensais à Napoléon Ier. Il y a certainement dans ces deux hommes une grande ressemblance physique, et je suis certaine qu'il est une case de leur cerveau qu'on trouverait identique. Bien certainement, je ne compare pas leurs génies : l'un fut "destructeur", l'autre "créateur". Mais, tout en exécrant les batailles, j'adore les victoires ; et, malgré ses erreurs, j'ai élevé dans mon cœur un autel à ce dieu de la mort, à ce dieu de la gloire, à Napoléon.

Donc, je regardais Edison, l'esprit rêveur, rapprochant son image de celle du grand mort.

Le bruit étourdissant des machines, l'aveuglante rapidité des changements de lumière, tout cela me tournait la tête ; et, oubliant où j'étais, je m'appuyais sur le léger rempart qui me séparait de l'abîme avec une telle inconscience du danger, qu'avant même que je fusse revenue de ma surprise, Edison m'avait entraînée dans la pièce voisine et installée dans un fauteuil, sans que j'en eusse le moindre souvenir. Il me raconta peu après que j'avais été prise de vertige.

Sarah Bernhardt.

Histoire de chasse.

Un disciple de Saint-Hubert[1] nous raconte sa petite aventure.

« Je passais, dit-il, près d'une mare couverte de canards. Un paysan, les jambes écartées, les bras ballants, contemplait la mare.

« Emporté par ma passion :

— Hé ! l'ami, lui criai-je, cent sous pour un de ces canards !

— Volontiers, mon bon monsieur !

« J'arme mon fusil, je tire sur le canard ; puis comme cela m'amusait :

— Cent sous pour un autre !

« L'homme m'ôta son bonnet et s'inclina en signe d'assentiment :

— Encore cent sous pour un troisième !

« Je lui donnai quinze francs et, prenant mes canards, j'allais partir, quand le paysan, me faisant un petit signe amical :

— Hé ! monsieur, ne vous gênez pas, dit-il, ils ne sont pas à moi !.... »

1. Un chasseur.

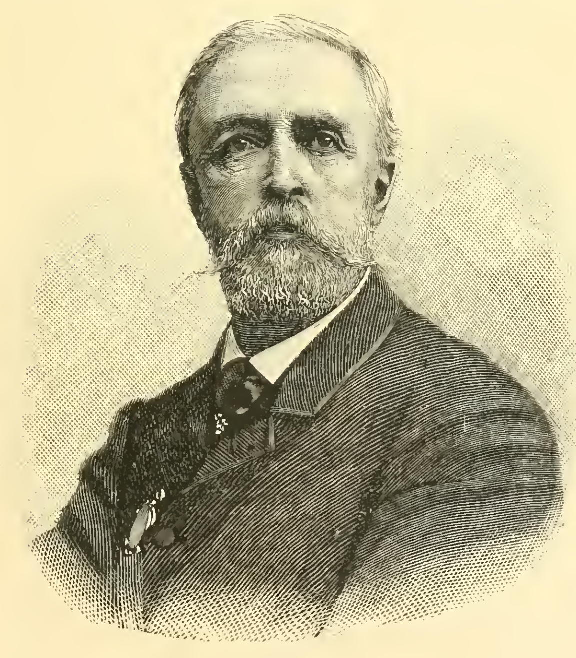
Les Cinq Langues

N° 7. 5 Janvier 1908. 8e Année.

PARTIE FRANÇAISE

Oscar II, roi de Suède.

Le roi Oscar II, qui vient de mourir, était bien connu en France. On y accueillait avec sympathie ce grand vieillard à barbe grise, aux yeux bleu-clair, et qui portait fièrement à la boutonnière de sa redingote deux décorations françaises : la rosette rouge de la Légion d'honneur et le ruban tricolore de la médaille de sauvetage qu'il avait gagnée en arrêtant, au péril de sa vie, deux chevaux emportés.



Oscar II.

C'était un homme d'esprit, dépourvu de toute morgue, et un lettré de réelle valeur. Voici, à son sujet, quelques détails de M. Jean Mélia, publiés dans un article du *Gil Blas*.

Le naturaliste Gaston Bonnier était, il y a quelques années, en Scandinavie. Il botanisait dans les environs de Stockholm. Il aperçut non loin de lui un personnage un peu âgé qui se livrait à la même occupation. Une semblable pensée rapproche. M. Gaston Bonnier et l'inconnu échangèrent des propos sur la flore du pays, puis ils herborisèrent ensemble. On eût dit deux amis. Une heure après, M. Gaston Bonnier déclara avoir faim. « Allons manger une omelette. J'ai découvert hier une petite auberge où l'on mange très bien. » L'inconnu répliqua : « Je suis du pays, ma maison n'est pas éloignée et vous me ferez, j'espère, le plaisir... »

Le savant botaniste français accepta. Ils arrivèrent à un pavillon de chasse appartenant au roi Oscar, où celui-ci traita galamment et confortablement le botaniste, « son cher confrère ».

Le roi était fort soigneux de sa personne ; il aimait les parfums, il ne fumait jamais... Il était très spirituel. Comme, à Drottningholm, il se trouvait entouré d'une dizaine de Parisiens, quelqu'un insinua : « Votre Majesté n'est-elle pas effarée de cet envahissement de républicains ?... » Oscar II se récria en souriant : « Mais comment donc ! J'aime beaucoup la République... ailleurs. Ici, que voulez-vous ? je suis royaliste, veuillez m'en excuser. »

Oscar II fut un poète ami de la foule. Dans sa sollicitude, il se plaisait à permettre à ses sujets pour leur éviter de faire un long détour, de traverser la cour de son palais. Le bruit des passants ne troublait pas ses méditations ; il le rattachait au contraire aux choses de la terre et Oscar II célébrait alors les objets familiers. Il consacra un hymne de reconnaissance à sa table de travail pour les plaisirs qu'elle lui procurait quand il s'accoudait sur elle pour composer des vers. Mais ensuite des idées plus hautes hantaient son esprit. Il écrivait :

Lève-toi pour chanter, lève-toi pour lutter,
Prends ton épée et ta lyre !

Il célébrait aussi les mers du Nord dont la voix s'engouffre lugubrement dans le creux des rochers, leur écume si blanche qu'elle semble des linceuls pour tous les marins en péril. Au surplus, voici la traduction de quelques-uns de ses vers :

Mais maintenant la mer est sa suprême amante,
Les larmes du foyer n'existent pas pour lui ;
Et son désir bondit vers la vague écumante
Qui le reprend bientôt, si loin d'elle il a fui.
Quel charme étrange, ô mer, nous retient à ton seuil,
Quand la vague en fureur déferle sur l'écueil ?
Aussi je veux chanter les flots dominateurs
Qui, nuit et jour, depuis l'éternité, frissonnent
Autour de nos rochers, inlassables guetteurs
Du chemin de la gloire et dont les clameurs sonnent
Comme des hymnes fous de triomphe et d'orgueil,
Quand la vague en fureur se brise sur l'écueil !

Béranger.

Voilà cinquante ans qu'est mort Béranger. Ce que fut l'homme, on le sait : affectueux, honnête, mais passionné, il eut des convictions sincères, souffrit pour elles, resta gai malgré la prison et la pauvreté, dédaigna les honneurs et l'Académie. Ce que fut sa gloire, on le sait encore : nul poète entre 1815 et 1857 ne fut plus chéri de la multitude ; nul ne reçut des plus illustres plus d'hommages ; et cette gloire a persisté. On le lit peu sans doute, mais on en parle toujours.

Feuilletons donc ses œuvres. Au premier abord, quelle désillusion ! On dirait que Béranger n'est pas contemporain des Romantiques, mais de Parny et de Voltaire. Du lyrisme splendide qui transformait la poésie française rien n'a passé dans ces chansons. Autour de lui, l'imagination s'épanouissait en floraisons magnifiques ; le génie resplendissait en rythmes renouvelés ou nouveaux ; la langue et la versification acquéraient un éclat surprenant et une sonorité inouïe. Lui, faisait de la prose rimée et rimée pauvrement ; il recueillait les élégances surannées, les clichés[1] usés, la défroque mythologique, les fades périphrases, dont tout le monde était dégoûté. Alors que la France frémissait à la voix de Lamartine et de Hugo, lui célébrait le bonheur d'un célibataire égoïste, le dieu des bonnes gens, Cupidon et Bacchus ! Souvent licencieux quand

1. Expressions ou métaphores banales.

il était joyeux et emphatique quand il était grave, il allait de la banale romance au couplet grivois. Vraiment est-ce là le plus grand de nos chansonniers ? Et cette réputation persistante n'est-elle qu'une trop longue duperie ?

Relisons-le. Parfois l'air d'une chanson revient à la mémoire ; on fredonne en lisant, et, ô surprise ! ces vers qui semblaient plats prennent aussitôt une allure, une force qu'on ne soupçonnait guère. Nous découvrons alors que cette poésie n'était pas faite pour être lue, mais pour être chantée ; que ces paroles sont merveilleusement appropriées à leur usage, et que, par conséquent, l'auteur, soit réflexion, soit instinct, a compris les lois fondamentales du genre choisi par lui : ce qui se chante doit être simple et clair pour être accessible à tous ; ce qui est fait pour être chanté ne doit pas avoir en soi son harmonie complète. Et nous nous expliquons alors pourquoi Lamartine s'irritait de voir *le Lac* mis en musique, et pourquoi les chansons de Béranger n'ont qu'avec la musique tout leur charme. Concluons donc que Béranger fut un grand artiste, puisqu'il saisit et observa parfaitement le caractère et les limites de son art. Et cela, en effet, n'est pas commun.

Mais considérons la date de chaque chanson : c'est l'épreuve décisive, et l'œuvre tout entière en paraît illuminée. Les circonstances donnent au sujet, au développement, à tous les vers presque, un relief extraordinaire. Par elles, nous comprenons le retentissement qu'eurent ces choses légères et la popularité du poète. *Le roi d'Yvetot* n'est en apparence qu'une fantaisie pleine de bonne humeur ; mais regardons sa date : 1813, et l'histoire du bon roi qui « sur un âne, pas à pas, parcourait son royaume », qui « pour toute garde n'avait rien qu'un chien » devient une satire hardie contre Napoléon Ier. *Le sacre de Charles le simple* est en apparence la description ironique d'une ancienne cérémonie ; mais cela se chanta en 1824, quand on venait de ressusciter pour Charles X toute la pompe du moyen âge, et cela souleva l'hilarité universelle. Il n'est presque pas une chanson, quel que soit son aspect débonnaire, qui ne pétille ainsi d'une malice, aujourd'hui évaporée, mais que, irrités ou moqueurs, tous les contemporains sentirent. Les rêves, les illusions, les hontes et les joies de toute une époque se retrouvent dans Béranger ; il les exprima dans une forme abordable à tous ; sur les ailes d'une musique facile, les espérances, les mélancolies et les regrets de la France s'envolèrent sur tout le territoire, émurent, consolèrent, enthousiasmèrent les Français. Comme Hugo, le chansonnier aurait pu dire :

Tout souffle, tout rayon, ou propice ou fatal,
Fait reluire et vibrer mon âme de cristal.

Mais si l'actualité procure des succès tapageurs, ce tapage s'atténue avec le temps. Quand un ouvrage ne vaut que par là, forcément il s'oublie : après en avoir beaucoup parlé, le public en parle moins, puis n'en parle plus. Heureusement pour Béranger, son œuvre a des côtés durables et des qualités de premier ordre.

Elle a d'abord ce qu'avait de meilleur la littérature du XVIIIe siècle : la limpidité, la vivacité, l'esprit. Car Béranger avait beaucoup d'esprit : il avait même plusieurs sortes d'esprit, le plus gros et le plus fin, le bouffon, le mordant et le délicat. S'il sait faire rougir à l'occasion, il sait faire rire et sourire. Il réussit moins quand il veut s'élever. Mais quand il parle de lui, de sa vie intime, de ses misères, il sait encore doucement attendrir. Son ironie devient parfois émouvante quand il s'émeut lui-même sur les malheurs de la patrie. Et quelquefois — trop rarement du reste — quand un sujet lui a convenu, que le cadre déterminé par lui n'a pas été trop vaste pour son talent, et que la vraisemblance exige un ton simple et un langage familier, il a été excellent et nous a laissé des chefs-d'œuvre. Par exemple, dans *les souvenirs du peuple*, il a mis en scène une vieille paysanne qui raconte à ses petits-enfants ce qu'elle a vu de Napoléon Ier : un passage d'état-major, le baptême du roi de Rome, l'invasion de la Champagne, et, plus tard, la nouvelle de la fin, à Sainte-Hélène. En quelques petits tableaux, c'est l'épopée impériale avec ses splendeurs et sa

chute, c'est tout le culte de la France pour le vainqueur d'Austerlitz, toute sa pitié pour le prisonnier de Hudson Lowe ; c'est encore, dans la bouche d'une femme du peuple, l'orgueil de la victoire et l'horreur de la guerre [2]. L'impression est inoubliable : n'aurait-il écrit que cela, Béranger mériterait sa renommée.

Ce qui le grandit encore à nos yeux, c'est la comparaison que nous établissons involontairement entre ses chansons et celles d'aujourd'hui. Depuis trente ans, c'est un domaine où règnent la platitude, la sottise et la grossièreté ; ce qui était jadis la pensée mélodieuse de la foule n'en est plus que le plus méprisable plaisir. Et il suffit de songer à telle romance larmoyante, bêlée de Narbonne à Dunkerque, de se rappeler tel refrain imbécile et brutal, triomphe des cafés-concerts, pour éprouver à l'égard du vieux chansonnier de l'estime et de la gratitude. Au moins, lui, il écrivait en français ; il était aimable, sérieux ou amusant ; et ce qu'il destinait à être chanté signifiait quelque chose.

La chanson correspond à un besoin populaire ; vieille comme l'humanité, elle ne périra pas sans doute et une renaissance lui viendra. Ce jour-là, on évoquera moins le souvenir de Béranger. Mais je ne crois pas que son nom disparaisse. Si une partie de son œuvre est caduque, soit par son peu de valeur, soit parce qu'elle tirait toute sa valeur de l'actualité, une autre partie, petite à la vérité, mais de réel mérite, demeurera dans la mémoire de la nation. Et si cette partie sombre à son tour dans le grand naufrage, Béranger lui-même ne sera jamais un inconnu. Pour reprendre un mot célèbre, n'aura-t-il pas été « un moment de la conscience française » ?

Max Jasinski.

2. Ainsi *le vieux sergent* qui oppose si tragiquement les vieux soldats aux jeunes officiers et résume en quelques traits la situation terrible où se trouvait alors l'armée française.

Les souvenirs du peuple.

On parlera de sa gloire
Sous le chaume [1] bien longtemps.
L'humble toit dans cinquante ans
Ne connaîtra plus d'autre histoire.
Là viendront les villageois
Dire alors à quelque vieille :
Par des récits d'autrefois,
Mère, abrégez notre veille.
Bien, dit-on, qu'il nous ait nui,
Le peuple encor le révère,
Oui, le révère.
— Parlez-nous de lui, grand'mère ;
Parlez-nous de lui.

Mes enfants, dans ce village,
Suivi de rois, il passa [2].
Voilà bien longtemps de ça :
Je venais d'entrer en ménage.
A pied, grimpant le coteau
Où pour voir je m'étais mise,
Il avait petit chapeau
Avec redingote grise.
Près de lui je me troublai ;

1. *dans les chaumières.* — 2. En 1810.

Il me dit : « Bonjour, ma chère,
Bonjour, ma chère !
— Il vous a parlé, grand'mère,
Il vous a parlé !

L'an d'après, moi, pauvre femme,
A Paris étant un jour,
Je le vis avec sa cour :
Il se rendait à Notre-Dame [3].
Tous les cœurs étaient contents ;
On admirait son cortège.
Chacun disait : quel beau temps !
Le ciel toujours le protège.
Son sourire était bien doux.
D'un fils Dieu le rendait père,
Le rendait père.
— Quel beau jour pour vous ! grand'mère,
Quel beau jour pour vous !

Mais quand la pauvre Champagne
Fut en proie aux étrangers [4],
Lui, bravant tous les dangers,
Semblait seul tenir la campagne.
Un soir, tout comme aujourd'hui,
J'entends frapper à la porte.
J'ouvre. Bon Dieu ! c'était lui,

3. En 1811. — 4. En 1814.

Suivi d'une faible escorte.
Il s'asseoit où me voilà,
S'écriant : Oh ! quelle guerre !
Oh ! quelle guerre !
— Il s'est assis là, grand'mère,
Il s'est assis là !

J'ai faim, dit-il ; et bien vite
Je sers piquette[5] et pain bis :
Puis il sèche ses habits.
Même à dormir le feu l'invite.
Au réveil, voyant mes pleurs,
Il me dit : Bonne espérance !
Je cours, de tous ses malheurs
Sous Paris venger la France.
Il part et, comme un trésor,
J'ai, depuis, gardé son verre,

5. Vin grossier.

Gardé son verre.
— Vous l'avez encor, grand'mère,
Vous l'avez encor ?

Le voici. Mais à sa perte
Le héros fut entraîné.
Lui qu'un pape a couronné
Est mort dans une île déserte.
Longtemps aucun ne l'a cru ;
On disait : Il va paraître ;
Par mer il est accouru ;
L'étranger va voir son maître.
Quand d'erreur on nous tira,
Ma douleur fut bien amère,
Fut bien amère !
— Dieu vous bénira, grand'mère,
Dieu vous bénira.

BÉRANGER.

Les lettres de la reine Victoria.

Depuis quelques mois tous les Anglais lisent avec respect la *correspondance de la Reine Victoria*, éditée depuis peu[1] sur l'ordre du roi Edouard VII. Rien ne fait plus d'honneur que cette correspondance au bon sens, à la noblesse et à l'esprit de la vieille souveraine. Nous-mêmes, Français, ne pouvons lire avec indifférence le premier volume qui vient de paraître. D'abord il est attachant et instructif par lui-même ; puis il abonde en choses qui nous intéressent directement.

Voici, par exemple, un portrait de Napoléon III :

L'empereur est un homme très extraordinaire, avec de très grandes qualités avérées ; je pourrais presque dire que c'est *l'homme mystérieux*. Evidemment, il possède un courage indomptable, une fermeté de dessein inébranlable, de la confiance en lui-même, de la persévérance et une grande discrétion ; j'ajouterai encore une grande confiance en ce qu'il appelle son étoile : il rattache les présages et les incidents à sa future destinée avec une foi qui est presque romanesque. En même temps, il est doué d'un merveilleux empire sur lui-même, d'un grand calme, on peut même dire d'une grande douceur et d'une puissance de séduction qui est très vivement ressentie par tous ceux qui vivent davantage dans son intimité.

Jusqu'à quel point est-il influencé par le sentiment moral de ce qui est juste, ou ne l'est pas, c'est bien difficile à dire...

Dans une autre lettre, la reine Victoria compare Napoléon III à Louis-Philippe :

Je dirais — déclare-t-elle — que le roi possédait des connaissances étendues sur toutes choses. Il avait une énorme expérience des affaires publiques et une grande activité d'esprit. L'empereur a beaucoup de jugement et une plus grande fermeté de dessein, mais aucune habitude des affaires politiques et aucune application intellectuelle. De même que le feu roi, il est doué d'une imagination fertile peut-être excessive.

Une autre grande différence entre le roi Louis-Philippe et l'empereur, est que le

1. Voir un compte rendu de l'ouvrage dans le *Supplément* du 5 décembre 1907.

pauvre roi était absolument Français de caractère ; il avait toute la vivacité et la loquacité de ce peuple tandis que l'empereur est aussi peu Français que possible et ressemble beaucoup plus à un Allemand... Comment pourrait-on espérer que l'empereur puisse avoir quelque expérience des affaires publiques, étant donné que, il y a six ans, il vivait comme un pauvre exilé, qu'il fut emprisonné durant quelques années et ne prit jamais la part la plus insignifiante à la vie politique d'aucun pays ?

Il est donc très étonnant, presque incompréhensible qu'il ait montré ces dons d'homme d'Etat et tout ce tact merveilleux dont il témoigne dans sa conduite et ses manières et que beaucoup de fils de rois, nourris dans les palais et élevés au milieu des affaires, n'arrivent jamais à avoir. Je crois également qu'il serait incapable des ruses et des duperies familières au roi Louis-Philippe.

Combien la lecture de cette correspondance sera plus captivante encore lorsque nous arriverons, dans les volumes prochains, à des événements plus rapprochés de nous !

Sur un paysage hollandais*.

Les ruisseaux traînent d'un air las,
et nulle brise ne caresse
les feuilles mortes, qui là-bas
semblent s'éteindre de vieillesse.

Des corbeaux planent lentement
ouvrant leurs ailes immobiles ;
dans l'air calme un moulin à vent
étire ses bras inutiles.

Tout semble endormi sous les cieux
jusqu'à cette maison fantôme,
qui s'est enfoncé jusqu'aux yeux
le bonnet de son toit de chaume.

Un pâtre auprès de son barbet
sommeille, accoudé sur des gru-
[mes,
et la nature à son rouet
s'endort aussi, filant des brumes.

(Traduit de Lenau
par M. Victor Riemer,
professeur au lycée de la Rochelle.)

* Voir le texte dans la partie allemande.

Histoire de Pierre la Barbe-grise.

Un jour de fenaison, comme Pierre la Barbe-grise rentrait chez lui après un rude travail de quinze heures, plus furieux que de coutume, demandant sa soupe qui n'était pas prête, jurant, écumant, et maudissant les femmes et leur paresse :

— Eh quoi ! Pierre, vous en parlez à votre aise[1], lui dit sa femme ; voulez-vous changer de rôle ? Demain je fanerai pour vous ; vous ferez le ménage à ma place. Nous verrons qui des deux aura le plus de peine et s'en tirera le mieux[2].

— Marché fait[3], s'écria Pierre ; il faut qu'une fois pour toutes vous sachiez par expérience ce que souffre un pauvre mari : cela vous apprendra le respect ; c'est une leçon dont vous avez besoin.

Le lendemain, au point du jour, la femme partit, le râteau sur l'épaule, la faucille au côté, heureuse de voir le soleil et chantant à plein gosier comme l'alouette.

Qui fut un peu surpris de se trouver seul au logis ? Ce fut Pierre la

1. *Vous n'avez pas de mérite à parler ainsi.* — 2. *réussira le mieux.* — 3. *c'est convenu.*

Barbe-grise; mais il n'en voulut point avoir le démenti[4]. Aussi se mit-il à battre le beurre comme s'il n'avait fait autre chose de sa vie.

On s'échauffe aisément quand on fait un métier nouveau. Pierre avait le gosier sec[5]; il descendit à la cave pour tirer la bière au tonneau. Il venait d'enfoncer la bonde[6] et allait y mettre un robinet, quand il entendit un grognement au-dessus de sa tête : c'était le porc qui ravageait la cuisine.

— Mon beurre est perdu ! s'écria la Barbe-grise.

Et le voilà qui monte l'escalier quatre à quatre[7], tenant le robinet à la main. Quel spectacle ! La baratte renversée, la crème par terre et le pourceau se vautrant dans les flots de lait !

Un plus sage eût perdu patience. Pierre se jette sur l'animal qui se sauve en grognant. Mal en prit au voleur[8], car son maître le saisit au passage et lui donna sur la tempe un coup de robinet si bien appliqué qu'il en tomba raide mort sur le coup.

En retirant l'arme toute sanglante, Pierre songea qu'il n'avait pas fermé la bonde et que la pièce[9] coulait toujours ; il courut à la cave. Heureusement, la bière ne coulait plus. Il est vrai qu'il n'en restait plus une goutte dans le tonneau.

Il fallait recommencer la besogne et battre du beurre si l'on voulait dîner. Pierre retourna à la laiterie; il y avait encore assez de crème pour réparer l'accident du matin. Le voilà donc qui bat et bat de plus belle[10]. Tout en battant, il songea, mais un peu tard, que la vache était encore à l'étable et qu'on ne lui avait donné ni à boire ni à manger, quoique le soleil fût déjà haut sur l'horizon. Aussitôt le voilà qui court à l'écurie, mais l'expérience l'avait rendu sage :

— J'ai là, pensa-t-il, mon petit enfant qui se roule par terre ; si je laisse la baratte, le gourmand la renversera : un malheur est bientôt arrivé.

Sur quoi[11], il mit la baratte sur son dos et alla tirer de l'eau pour abreuver la vache. Le puits était profond, les seaux n'enfonçaient pas; Pierre, qui s'impatientait, se pencha sur la corde pour en finir. Paf ! voilà le lait[12] qui lui coule sur la tête avant de tomber dans le puits.

— Décidément, dit Pierre, je n'aurai pas de beurre aujourd'hui ; songeons à la vache; il est trop tard pour la mener aux champs, mais il y a sur le chaume de la maison[13] une belle récolte de foin qu'on n'a point coupée. Notre bête ne perdra rien à rester au logis.

La vache sortie de l'étable, la faire monter sur le toit n'était pas malaisé : la maison, construite dans un creux, était presque au niveau du sol; une large planche fit l'affaire[14], et voilà la vache installée commodément dans son pâturage aérien.

Pierre ne pouvait rester sur le toit à garder la bête ; il fallait faire la soupe et la porter aux faucheurs; mais c'était un homme prudent et qui ne voulait pas exposer sa vache à se rompre les os ; aussi lui attacha-t-il une corde autour du cou ; cette corde, il la fit descendre avec soin par la cheminée de la cuisine ; cela fait, il rentra au logis, et s'attachant la corde autour de la jambe :

---

4. *il persista dans sa résolution.* — 5. *avait soif.* — 6. Trou par où l'on introduit le robinet — 7. *très vite.* — 8. *il arriva du mal au voleur.* — 9. *le tonneau.* — 10. *avec plus d'ardeur qu'auparavant.* — 11. *ensuite.* — 12 Le lait qui était dans la baratte. — 13. Les maisons des paysans étaient jadis couvertes de chaume, sur lequel poussait de l'herbe. — 14. *lui suffit.*

— De cette façon, pensa-t-il, je suis bien sûr que l'animal se tiendra tranquille et que rien ne lui arrivera de fâcheux.

Il remplit alors la marmite, y mit un bon morceau de lard, des légumes et de l'eau, la plaça sur des fagots, battit le briquet[15] et souffla le feu, quand tout à coup, patatras ! voici la vache qui glisse du toit et qui tire mon homme en haut de la cheminée, la tête en bas, les pieds en l'air.

Où serait-il allé? On n'en sait rien, si son heureuse chance n'eût voulut qu'une grosse barre de fer l'arrêtât au passage. Et les voilà qui pendent tous les deux, la vache en dehors, Pierre en dedans, tous deux entre ciel et terre et poussant des cris affreux.

Par bonheur la ménagère n'était pas plus patiente que son mari. Quand elle eut attendu trois secondes [16] pour voir si on lui apportait la soupe à l'heure voulue, elle courut à la maison comme si elle allait y mettre le feu. A la vue de la vache pendue, elle tira sa faucille et coupa la corde. Ce fut une grande joie pour la pauvre bête qui se retrouva sur le seul plancher qu'elle aime[17]. Ce ne fut pas un hasard moins fortuné pour Pierre qui n'avait pas l'habitude de regarder le ciel, les pieds en l'air. Il tomba droit dans la marmite, la tête la première. Mais il était dit[18] que tout lui réussirait ce jour-là : le feu n'avait pas pris, l'eau était froide, la marmite hors d'aplomb, si bien que la Barbe-grise sortit à son honneur[19] de cette épreuve difficile, sans autre accident que le front éraillé, le nez écorché et les deux joues déchirées. Il n'y eut de cassé que le pot-au-feu.

Quand la ménagère entra dans la cuisine et qu'elle vit son mari tout penaud et tout sanglant :

— Eh bien! cria-t-elle, en mettant les deux poings sur les hanches, qui donc a toujours raison au logis? J'ai fauché, j'ai fané! me voilà comme hier, et vous, monsieur le cuisinier, monsieur le berger, monsieur le père de famille, où est le beurre, où est le porc, où est la vache, où est notre dîner? Si notre enfant n'est pas mort, certes ce n'est pas à vous qu'on le doit. Pauvre petit ! Si tu n'avais pas ta mère!

Sur quoi elle se mit à pleurer et à sangloter.

Pierre reçut l'orage en silence et fit bien; la résignation convient aux grands cœurs. LABOULAYE (*Contes bleus*[20]).

15. Avant l'invention des allumettes, on allumait le feu en *battant le briquet*. — 16. *très peu de temps*. — 17. On appelle vulgairement le sol : plancher des vaches. — 18. *le destin voulait que* ... — 19. *honorablement*, ironique. — 20. Edités chez Fasquelle, Paris.

L'avare*.

Un avare se plaignait à son voisin : « Malheureux que je suis ! On m'a dérobé cette nuit le trésor que j'avais enfoui dans mon jardin et à sa place on a mis une pierre, une maudite pierre.

— Tu n'aurais quand même, lui répliqua le voisin, tiré aucun parti de ton trésor. Figure-toi que la pierre est ton trésor et tu n'en seras pas appauvri.

— Et quand je n'en serais pas plus pauvre, répliqua l'avare, est-ce qu'un autre n'en sera pas d'autant plus riche ! Oui, d'autant plus riche. C'est à devenir enragé ! » LESSING.

* Voir les quatre autres parties.

Les Cinq Langues

N° 8. 20 Janvier 1908. 8e Année.

PARTIE FRANÇAISE

La jeunesse de Giosue Carducci.

M. Pierre de Bouchaud vient de consacrer au grand poète italien une courte mais substantielle et vibrante étude. Une fois de plus notre collaborateur a montré que l'érudition la plus sûre peut s'allier à la plus fine critique et au charme le plus aimable du style. Nos lecteurs en jugeront par cet extrait.

G. Carducci était né le 27 juillet 1835 à Val di Castello, hameau de la commune de Pietra Santa, dans la Versilia. Mais toute son enfance se passa à Castagneto Marittimo, un de ces petits villages de la maremme toscane, ceinturé[1] de remparts et campé sur une croupe de collines dominant les plaines et la mer. Son père avait dû se réfugier dans ce bourg et abandonner Val di Castello à cause de la part qu'il avait prise aux conspirations des *Carbonari* et de la *Jeune Italie*. Ce fut donc dans la maremme que Carducci passa sa première enfance. Il resta toujours fidèle à ce sol farouche, tourmenté, volcanique, riche en trésors et pauvre d'aspect, crevassé, dénudé, aux grands espaces déserts qui finissent à la mer plus déserte encore ; nids de vautours dans le genre de Volterre, Massa, Chiusdino, où vivait, il y a deux mille cinq cents ans, la race étrusque, intelligente et artiste, dont les descendants « encore nombreux dans la Toscane actuelle, sont reconnaissables à leur taille petite et trapue, souvent épaissie avec l'âge, à leur figure anguleuse, forte et fine à la fois »[2].



Phot Flli Alinari, Florence.
Giosue CARDUCCI.

Carducci vécut dans la maremme toscane des heures qu'il n'oublia jamais. Il est bien le fils d'adoption de ce pays âpre et sauvage, mais si pittoresque ! Querelleur, aimant le travail, il fouillait les fourrés en compagnie d'un loup apprivoisé. Puis, la récréation finie, il regagnait la maison paternelle pour étudier le latin, comme les enfants ne l'apprennent plus. Bien des années après, à la ville, à Florence, à l'école de Pise, il apparaîtra comme un garçon robuste et fruste, mal élevé, au geste violent, les cheveux en broussaille[3], mais gardant, enclose dans son cœur, une simplicité sentimentale[4], une naïveté *peuple*[5], que la vie ne modifiera guère et qui restera une des grâces de son œuvre si pleine d'austérité.

1. *entouré.* — 2. Hanvette (Note de l'auteur). — 3. *en désordre.* — 4. *des sentiments simples.* — 5. *pareille à celle du peuple.*

C'est ainsi que dans cette *Idylle de marémme*, extraite des *Rime Nuove*, il évoquera, beaucoup plus tard, un des plus doux moments de ce temps-là...

C'est peut-être à son enfance passée ainsi en pleine liberté que Carducci dut cet amour de l'indépendance, cette droiture, cette honnêteté, qui firent de lui un des plus hauts caractères de son époque. Son érudition prodigieuse — il fut un des plus brillants élèves de l'école normale de Pise — sa critique sagace et passionnée l'aidèrent à résister à tout ce qui n'était pas vrai, haut et digne. Sa vie fut presque solitaire, car, travailleur infatigable, il n'eut jamais le loisir de se répandre en société [6] ni de se faire des relations, quelque belles qu'elles fussent. Ah ! les relations, non seulement il n'y tenait point, mais il s'en gardait comme du feu. Ce grand et pur poète eut toujours l'orgueil de son indépendance et la fierté de sa conscience [7].

Pierre de Bouchaud.

6. *de fréquenter la société.* — 7. Extrait de *Giosue Carducci.* (Paris, Sansot, 1908. Prix : 1 fr.)

Douceur de vivre.

« *Le monde a tout entier pour floraison la vie;*
Vivre, c'est échanger sans cesse avec autrui. »
(Sully Prudhomme, *Le Bonheur.*)

I

La douceur de vivre
Est grande ; elle enivre
De sa fine volupté
Ceux qui savourent les choses
Comme on goûte au cœur des roses
L'âme ardente de l'été.

Sur la longue route
Des jours, on écoute
Le vent clair dans les roseaux ;
Et l'on comprend la parole
De l'insecte qui s'envole,
Et le murmure des eaux.

Les couleurs caressent
Les yeux qui se laissent
Emplir de rayons divins,
Du gris nacré de l'espace,
De la flèche d'or qui passe
Dans le ciel blanc des matins.

Combien peut répandre
D'enchantement tendre
Le bleu mauve du couchant,
Le bleu d'argent de la lune,
Le bleu noir de la nuit brune,
Le bleu rose du levant.

Les doux paysages
Ont de chers visages
Qui deviennent des amis ;
Sous l'épais lacis des branches
On court, sur les routes blanches,
Vers tous les bonheurs promis.

Il est dans les villes
Des jardins tranquilles,
Brodés de volubilis,
De pavots blancs, de verveines,
Comme les manteaux des reines,
Tout parsemés de grands lis.

Rafraîchi d'eaux vives,
L'été sur les rives
Du fleuve apporte un trésor ;
Et, toute rose et moirée,
L'onde, en nappe diaprée,
Glisse au ras des sables d'or.

Puis aux jours d'automne,
Quand le vent frissonne
Dans les grands arbres rouillés,
Il tombe un charme magique
Du miroir mélancolique
Des cieux pâles et brouillés.

Le soir calme pose.
Gris, sur toute chose,
Les mailles de ses réseaux ;
Et les ténèbres bleutées
S'épaississent, veloutées
Comme l'aile des oiseaux.

L'âme alors s'apaise ;
Nul fardeau ne pèse !
Sous l'immense lotus noir
De la nuit épanouie
Se dissipe, évanouie,
La fatigue de vouloir...

II

O douceur de vivre,
Charme dont s'enivre
Celui qui sait le secret
De trouver dans la nature
L'unique bonheur qui dure
Et ne laisse aucun regret !

Lorsque le cœur ploie
Sous l'immense joie,
Mûri par le soleil d'or
Comme un beau fruit de tendresse,
Le désir ardent le presse
De vivre, de vivre encor.

Et l'âme veut rendre,
Fraternelle et tendre,
Les bonheurs qu'elle a reçus :
Mêlée aux brises courantes,
Aux haleines odorantes,
Elle parle aux cœurs déçus.

Et dans ses voyages
Aux lointains rivages
Elle voudrait chaque jour
Verser des bonheurs sans nombre
Sur la pauvre maison sombre,
Sur le foyer sans amour.

Car la vie est brève,
Et le jour s'achève
Sans que meurent les désirs,
Avant que soit épuisée
La coupe, trop tôt brisée,
Des plus délicats plaisirs.

Les beaux yeux de flamme
Où luisait une âme
Perdent leur rayonnement ;
Et, sur la bouche muette,
Une pâle violette
Vient se poser lentement.

Puis la mort abaisse
La paupière et blesse
Au cœur celui qui vivait :
Mais c'est encore une amie
Qui dit le prix de la vie,
Et quel beau rêve on rêvait.

Impassible et belle
Elle nous révèle
Les divins charmes trouvés
A savourer immobile,
Dans un long sommeil tranquille
Les songes inachevés.

Et les blanches roses
Des deux lèvres closes
Disent que celui qui dort
A goûté, l'âme ravie,
Tout le bonheur de la vie
Et la douceur de la mort.

Emilie Arnal.

Ce qu'enseigne la lecture des poètes.

Nous voudrions que les enfants de nos écoles apprissent à « lire » les paysages qui les entourent à travers ces excellents commentateurs que sont les poètes. Ils en viendraient à les aimer, à y reconnaître la trace de leurs pères et l'œuvre de leurs bras. Ils les regarderaient comme un patrimoine sacré qui a formé leurs ancêtres et que leurs ancêtres ont formé. Ils hésiteraient à les ravager, à les souiller, à les salir ; ils vénéreraient les grands arbres, tout murmurants de souvenirs, tout enveloppés d'harmonies. Ils songeraient moins à quitter les campagnes si douces pour aller s'exténuer et se perdre dans la fournaise des grandes villes. Ces plaines, ces collines, ces rivières ne leur souffleraient[1] pas la haine du voisin[2] ; au contraire, ils le voudraient en paix chez lui comme ils sont en paix chez eux. Mais si l'on osait, les armes à la main, envahir ce territoire où ils se seraient pour ainsi dire incorporés, ils se lèveraient d'un élan unanime pour le défendre, comme firent jadis « les grands paysans de la grande Champagne ». Leur patriotisme serait un sentiment très pur et très profond, hostile aux aventures, mais capable, si les circonstances l'exigeaient, de tout dévouement et de toute abnégation. Car alors la Patrie, ce ne serait plus pour eux une divinité abstraite qui exige des hécatombes[3], ce serait la terre même dont ils sont sortis, où dorment leurs aïeux, où ils espèrent leurs tombeaux, et dont

1. *inspireraient.* — 2. *étranger.* — 3. *massacres.*

l'image les suivrait même dans les pays les plus lointains, enfoncée en quelque sorte et précisée en eux par les phrases chantantes des poètes. Est-ce qu'on aime la Famille prise en général ? Non, mais telle personne, tel visage, tel sourire et tel passé. Il en est de même de la Patrie[4].

Henri POTEZ.

4. Cette jolie page est tirée de la Préface de la *Petite Anthologie du Nord et du Pas-de-Calais* que vient de faire paraître notre ami et collaborateur Henri Potez (imprimée à Lille, chez Camille Robbe).

L'Empereur François-Joseph*.

MA BIEN CHÈRE, MON EXCELLENTE VICTORIA,

J'aime beaucoup, je l'avoue, le jeune empereur ; il y a beaucoup de bon sens et de courage dans la chaleur de ses yeux bleus et ils ne sont pas dépourvus d'un aimable enjouement quand l'occasion s'en présente. Il est élancé et très gracieux, mais, même dans la « mêlée » des danseurs et des archiducs, tous en uniforme, il est toujours possible de le distinguer comme le « chef ». Ce trait me frappa plus que toute autre chose, car, à Vienne aussi la danse est maintenant une « mêlée » générale qui rend la valse fort difficile. Ses manières sont parfaites, exemptes d'ostentation et de gaucherie, simples et — quand il est de bonne humeur, comme il le fut avec moi — très cordiales et très naturelles. Il tient chacun en respect sans prendre pour cela un air « outré » d'autorité, mais simplement parce qu'il est le maître et qu'il y a en lui quelque chose qui lui donne une autorité que *parfois ceux qui détiennent l'autorité ne peuvent réussir à faire accepter ni à exercer*. Je crois qu'il sera sévère « si l'occasion se présente » ; il a quelque chose de vraiment énergique. Nous étions quelquefois entourés de gens appartenant à toutes les classes de la société et il était à coup sûr entièrement à leur merci, mais je n'ai jamais vu sa physionomie s'altérer sous une impression, soit de plaisir, soit d'inquiétude.

[*Lettre du roi des Belges Léopold Ier à sa nièce, la reine Victoria (1853).*]

* Voir les quatre autres parties.

Trop d'honneurs !

Le roi a fait venir Arlequin à sa cour et lui a donné pour l'honorer une escorte composée du premier ministre Trivelin et de plusieurs valets. — Dans la scène fort plaisante qui va suivre, nos lecteurs auront une idée assez exacte de la bouffonnerie dont le théâtre italien des XVIIe et XVIIIe siècles amusa le public français.

ARLEQUIN. — Dites-moi une chose ; il y a une heure que je rêve[1] à quoi servent ces grands drôles bariolés[2] qui nous accompagnent partout. Ces gens-là sont bien curieux !

TRIVELIN. — Le prince qui vous aime commence par là à vous donner des témoignages de sa bienveillance ; il veut que ces gens-là vous suivent pour vous faire honneur.

1. *je me demande.* — 2. Les valets avaient des livrées multicolores.

Arlequin. — Oh ! oh ! c'est donc une marque d'honneur ?

Trivelin. — Oui, sans doute.

Arlequin. — Et, dites-moi ; ces gens qui me suivent, qui est-ce qui les suit, eux ?

Trivelin. — Personne.

Arlequin. — Et vous, n'avez-vous personne aussi ?

Trivelin. — Non.

Arlequin. — On ne vous honore donc pas, vous autres ?

Trivelin. — Nous ne méritons pas cela.

Arlequin. — Allons, cela étant[3], hors d'ici ! Tournez-moi les talons[4] avec toutes ces canailles-là.

Trivelin. — D'où vient donc cela ?

Arlequin. — Détalez ; je n'aime pas les gens sans honneur et qui ne méritent pas qu'on les honore.

Trivelin. — Vous ne m'entendez[5] pas.

Arlequin. — Je m'en vais donc vous parler plus clairement (*il court après eux en leur donnant des coups de bâton*).

Trivelin (*s'enfuyant*).— Arrêtez, arrêtez ! que faites-vous ? (*il disparait*).

Arlequin (*seul*). — Ces marauds-là ! j'ai toutes les peines du monde à les congédier. Voilà une drôle de façon d'honorer un honnête homme que de mettre une troupe de coquins derrière lui : c'est se moquer du monde. (*Il se retourne et voit Trivelin qui revient.*) Mon ami, est-ce que je ne me suis pas bien expliqué ?

Trivelin (*de loin*). — Écoutez, vous m'avez battu ; mais je vous le pardonne. Je vous crois un garçon raisonnable.

Arlequin. — Vous le voyez bien.

Trivelin (*de loin*). — Quand je vous dis que nous ne méritons pas d'avoir des gens à notre suite, ce n'est pas que nous manquions d'honneur ; c'est qu'il n'y a que les personnes considérables, les seigneurs, les gens riches, qu'on honore de cette manière-là. S'il suffisait d'être honnête homme, moi qui vous parle, j'aurais après moi une armée de valets.

Arlequin. — Oh ! à présent je vous comprends. Que diantre ! que ne dites-vous la chose comme il faut ? Je n'aurais pas les bras démis[6] et vos épaules s'en porteraient mieux.

Trivelin. — Vous m'avez fait mal.

Arlequin. — Je crois bien, c'était mon intention. Par bonheur, ce n'est qu'un malentendu et vous devez être bien aise d'avoir reçu innocemment[7] les coups de bâton que je vous ai donnés. Je vois bien à présent que c'est qu'on fait ici[8] tout l'honneur aux gens considérables, riches, et à celui qui n'est qu'honnête homme, rien.

Trivelin. — C'est cela même.

Arlequin. — Sur ce pied-là[9] ce n'est pas grand'chose que d'être honoré, puisque cela ne signifie pas qu'on soit honorable.

---

3. *puisqu'il en est ainsi.* — 4. *allez-vous en.* — 5. *comprenez.* — 6. A force d'avoir frappé. — 7. *sans les avoir mérités.* — 8. *qu'en effet on fait ici...* — 9. *dans ces conditions.*

TRIVELIN. — Mais on peut être honorable avec cela.

ARLEQUIN. — Ma foi ! tout bien compté, vous me ferez plaisir de me laisser là, sans compagnie [10]. Ceux qui me verront tout seul me prendront tout d'un coup pour un honnête homme ; j'aime autant cela que d'être pris pour un grand seigneur.

MARIVAUX.

10. *tout seul.*

Après Waterloo.

Napoléon, après avoir quitté Philippeville, le 19 à deux heures de l'après-midi, arriva le 20 à Mézières par la route de Rocroy. Il avait traversé le département des Ardennes en berline et sans escorte, ne s'arrêtant que la nuit, évitant de relayer dans les endroits populeux et repoussant toute démonstration des fonctionnaires qui auraient pu le faire reconnaître. Son abattement était profond ; il sanglotait au fond de la voiture et ne sortait de son désespoir que pour demander au postillon où on était et lui reprocher sa lenteur.

Plus ouvertement était arrivé à Mézières le maréchal Ney. Il avait réuni à la préfecture les autorités [1] civiles et militaires, leur avait conté ses efforts surhumains à Mont-Saint-Jean [2] ; puis, emporté par son bouillant caractère, il jetait son chapeau sur le plancher, outrageait Louis XVIII, blâmait Napoléon, se plaignait des généraux et, au dire de témoins [3], ressemblait à une bête furieuse plutôt qu'à un homme. « La tête [4] de Grouchy ! s'écriait-il la bouche écumante, la tête de Grouchy ! Il la faut à la France ! Il n'a pas marché ! Il n'a pas voulu marcher au canon !..... » Puis il se sépara brusquement de ses auditeurs dans la cour de la préfecture et monta en jurant dans la chaise de poste.

Traullé, commandant de la place, nous a laissé sur le passage de Napoléon à Mézières des détails plus circonstanciés :

« Il était alors dix heures passées du soir... Trois calèches formaient le cortège, je dirais presque funèbre ; la première était celle de l'empereur ; les généraux Bertrand et Drouot étaient, eux, dans la seconde ; le roi de Westphalie et ses aides-de-camp étaient entassés dans la troisième et y dormaient profondément. Les rideaux de la calèche de l'empereur ne furent jamais ouverts ; il me fut donc impossible de savoir s'il y était seul ou non : point d'escorte ; un officier supérieur en uniforme de hussards la formait seul [5].

« Ces trois voitures arrivées devant la poste aux chevaux n'en trouvèrent point ; les postillons du relai précédant Lonny [6] s'étaient hâtés de dételer. Force fut d'aller chercher des chevaux à une lieue de Mézières ; en attendant, les voitures restèrent detelées au milieu de la place des Fontaines pendant plus d'une heure, et quelle heure ! Le général et l'état-major de la place entouraient les voitures, immobiles comme en un jour de cérémonie ou plutôt de deuil. Le général Drouot, m'ayant reconnu, m'avait appelé auprès de sa voiture ; nous causions de cette terrible cata-

1. *les fonctionnaires.* — 2. Partie célèbre du champ de bataille de Waterloo. — 3. *ont dit des témoins.* — 4. *la vie.* — 5. *était sa seule escorte.* — 6. *le relai avant Lonny.* Lonny est un village près de Mézières.

strophe, quand l'officier de hussards, dont je viens de parler, après avoir pris les ordres de l'empereur, vint dire à demi-voix au général Bertrand : « Général, on vous demande. » Le général qui sommeillait ne répondit pas et l'officier alla reprendre son poste ; quelques minutes après, l'officier revint à la charge [7] en répétant, mais d'un ton plus élevé : « Général Bertrand, on vous demande. » Pour cette fois [8] le général descendit de la voiture, alla près de celle de l'empereur, passa la tête sous les rideaux et reçut de la bouche de l'empereur le dernier ordre qu'il eût donné à son armée. Cet ordre, que le général écrivit devant moi chez le maître de poste, donnait à tous les corps [9] les environs de Laon pour rendez-vous.

« Il était presque minuit lorsque les chevaux arrivèrent et les voitures partirent enfin. J'allai les conduire jusqu'aux glacis extérieurs de la porte de Pierre. Les soldats des postes de la place les accompagnaient de leurs cris poignants : « Vive l'empereur ! »

I.-A. RAYEUR [10].

7. *recommença.*— 8. *cette fois.* — 9. *les corps d'armée.*— 10. Ce pathétique récit est tiré de *Variétés ardennaises.* (Charleville, Imprimerie du *Petit Ardennais*, 1895.)

Contes de la Vieille France *.

II

Confiance mal placée.

Dans son vestibule, près du seuil, Satan, assis sur un trône de fer incandescent, assistait à l'arrivée des âmes : âmes superbes de capitaines, de juges et de rois ; âmes modestes de laboureurs, de marchands et de valets, chacune, sur un mot bref, était immédiatement conduite au lieu du supplice éternel. Ce jour-là, cela dura longtemps. Aussi le prince des ténèbres commençait-il à bâiller, quand se présenta l'âme d'un poète, amenée par un diablotin novice dont c'était la première sortie. Triste butin que cette âme-là ! Maigre, menue, chétive, piteuse, c'était une âme d'affamé, une âme sans valeur, une âme de rebut. Satan la regarda et, voyant cette humble contenance, cette mine de chien battu, il éclata d'un gros rire.

« Tu m'amuses, s'écria-t-il. En vérité, tu as largement expié tes péchés là-haut. Je te prends à mon service. Voici une chaudière où cuisent, dans l'huile bouillante, quelques âmes d'hôteliers. Je te charge d'attiser le feu par-dessous et, en même temps, de surveiller l'entrée. Si je suis content de toi, tu monteras en grade. »

Là-dessus Satan leva la séance ; le poète s'installa près de la chaudière et tisonna le brasier avec activité. Il n'aimait pas en effet les hôteliers, qui trop souvent lui avaient refusé du crédit, et il voulait plaire à son nouveau maître. L'huile bouillonnait en fumant et le feu flambait. Il rêva, n'ayant plus rien à faire.

Alors s'approcha un seigneur vêtu de soie et de velours, avec des plumes au chapeau et des éperons d'or, suivi d'un écuyer, également magnifique et drapé dans un manteau de brocard. Or ce splendide seigneur était saint Pierre ; cet écuyer était saint Thomas, tous deux méconnaissables sous leur déguisement. Ils venaient rôder aux alentours de l'Enfer, pour essayer de sauver quelques pauvres âmes ; apercevant la porte ouverte,

* Voir le n° du 5 décembre 1907.

ils étaient entrés. Saint Pierre salua civilement le chauffeur ; celui-ci répondit avec courtoisie. La conversation s'engagea, tout de suite cordiale, et, très vite, le saint apprit que son interlocuteur avait été, de son vivant, poète sans lecteurs ; qu'il avait eu toujours très bon appétit, mais qu'il avait mangé rarement ; qu'il avait célébré le bon vin, la campagne en fleurs et les joies mondaines, mais qu'il avait bu de l'eau, qu'il avait logé dans un galetas et qu'il était mort de faim... Et cependant saint Thomas se penchait sur la chaudière où cuisaient les hôteliers.

« J'aime les vers, dit saint Pierre. N'en savez-vous point par cœur ? Vous me feriez plaisir si vous me récitiez quelques-uns des vôtres.

— Volontiers. Écoutez-moi ceux-ci : ce sont peut-être mes meilleurs. »

Le poète se mit à déclamer, avec des gestes amples, une figure extasiée, et une voix tour à tour formidable ou mourante. Puis ce fut une deuxième pièce, « encore plus belle que la première » ; puis ce fut une troisième « peut-être mieux réussie que la seconde ». Et saint Pierre écoutait avec une évidente admiration. Et cependant saint Thomas attrapa quelques âmes d'hôteliers qu'il fourra subrepticement dans un sac dissimulé sous son manteau.

Quand le récitant fut hors d'haleine, saint Pierre s'écria qu'il n'avait jamais ouï semblables merveilles. Mais comment un tel génie avait-il pu rester ignoré ? C'étaient probablement les envieux qui lui avaient nui.

« Sans doute, répondit l'autre. » Et il se mit à déblatérer contre ses contemporains. L'un était parvenu à la gloire par l'intrigue ; un autre grâce à la camaraderie ; un autre en flattant les puissants ; un autre en volant à autrui des idées et des vers. Parmi tous ces gens-là, pas un vrai talent. Ce n'étaient que rimailleurs médiocres. Lui, au contraire... Et saint Pierre approuvait énergiquement. Et saint Thomas attrapa encore quelques âmes dans la chaudière.

« Écoutez-moi, dit saint Pierre ; je connais des éditeurs ; je pourrai peut-être vous faire imprimer. Il n'est jamais trop tard ; même je vous recommanderai à des âmes de critiques qui écriront des articles sur vos poésies. Sauf de vous, le public d'ici ne parlera plus de personne. »

Alors ce ne fut plus de la joie qu'éprouva le poète, ce fut du délire. Il serra saint Pierre dans ses bras. Il lui assura qu'il lui dédierait une épître en décasyllabes de style particulièrement soigné. Il s'engagea sur l'honneur à lui envoyer ses œuvres complètes, aussitôt éditées. Et cependant saint Thomas recueillit dans la chaudière le reste des hôteliers.

Les deux visiteurs se retirèrent alors, reconduits avec empressement par le fidèle gardien. On se sépara après mille politesses, en se promettant une éternelle amitié.

Et quand Satan revint, pour sa ronde nocturne, escorté de quelques dignitaires infernaux, il trouva le feu éteint, l'huile froide, les âmes disparues et la porte ouverte. Il fit un vacarme épouvantable, jura comme un païen, jeta son trône à la tête d'un dignitaire, la chaudière à la tête d'un autre, et donna au malheureux chauffeur un tel coup de pied, qu'il le lança hors de l'Enfer, dans l'espace bleu, entre terre et ciel, là où monte la fumée, où passent les nuages, où volent les oiseaux, là où flottent aujourd'hui les pensées des paresseux, des mélancoliques et des rêveurs.

Et c'est depuis ce temps, paraît-il, que le Diable ne veut plus chez lui de poète et que tous les hôteliers sont en paradis.

Max Jasinski.

Les Cinq Langues

N° 9. 5 Février 1908. 8e Année.

PARTIE FRANÇAISE

Une noble vie.

Nous avons souvent, dans *Les Cinq Langues*, consacré des articles à des morts illustres: rois, grands artistes, grands poètes. Cependant il est des existences moins connues qui sont d'admirables exemples d'héroïsme. Ainsi, il y a quelques semaines, est mort M. Brochard, professeur à la Faculté des lettres de Paris. Ce qu'a été la vie de ce modeste savant, on le verra par les extraits suivants du discours prononcé sur sa tombe par M. Croiset, doyen de la Faculté. Ce discours est bien beau; ce qu'il nous fait connaître est plus beau encore.

A la fin de la semaine dernière, dans une séance de la Faculté, où se discutait une question importante, lecture était donnée d'une lettre où notre collègue Brochard, empêché de venir à la séance, faisait connaître avec détails son opinion; et nous admirions tous quelle lucidité vigoureuse et fine il avait su mettre dans ces lignes, que sa main pourtant n'était plus en état de tracer elle-même [1]. Deux jours plus tard, il était mort. Cette brusque disparition ne pouvait guère étonner ses amis, qui suivaient, avec angoisse, depuis plusieurs années, le déclin de ses forces et l'implacable progrès de la maladie. Et cependant, au milieu des plus cruelles souffrances, la force intellectuelle et morale de notre ami était restée si intacte, qu'on oubliait presque, à causer avec lui, la présence du péril, et que cet homme, dont le corps était miné par un martyre presque continuel, donnait malgré tout, à ceux qui l'approchaient, l'impression d'une activité sans défaillance et d'une sorte de joie de vivre. . . .

Quand les premières atteintes de la maladie se firent sentir à lui, il comprit la gravité de ces menaces, et il en parlait avec une franchise mélancolique et courageuse. A mesure que la lutte contre la souffrance devenait plus rude, son courage s'accrut aussi, et il semblait que les ressources de son esprit se multipliaient devant les obstacles opposés à son travail. Il ne voulut jamais renoncer à son enseignement. Chaque fois qu'une thèse de doctorat se rapportait à ses études, il figurait parmi les juges de la soutenance, et nous étions émerveillés du rôle qu'il y jouait. Privé de la vue, il s'était fait lire le volume, et celui-ci était tout entier présent à son esprit, dans l'ensemble de sa structure, dans les détours parfois compliqués de ses déductions, dans l'infini détail des citations dont il s'appuyait. Pendant trois quarts d'heure, Brochard, avec une sûreté de mémoire étonnante et une fermeté de parole impeccable, discutait le plan, les idées, l'argumentation, l'interprétation des textes cités, sans qu'on pût se douter un seul instant que ce merveilleux dialecticien manquait de tous les secours extérieurs qui peuvent servir de soutiens à la pensée.

Depuis un an, ses forces physiques déclinaient de plus en plus. Jusqu'au dernier moment, il a été entouré d'amitiés fidèles et soutenu par un pieux dévouement. Mais les crises devenaient plus fréquentes et, parfois, malgré son courage, il devait trouver que le martyre durait bien longtemps. La délivrance est venue enfin, et la mort, en lui donnant le repos, consacre définitivement, dans le souvenir de ses collègues et de ses amis, l'image de cette belle vaillance, faite d'activité intelligente et de stoïcisme résigné.

1. Depuis longtemps en effet, M. Brochard était aveugle.

Une réception à l'Académie française.

Les réceptions des nouveaux académiciens sont toujours des fêtes très courues à Paris. L'une d'elles a eu un succès particulièrement grand, tant par la notoriété des deux orateurs que par la beauté des deux discours prononcés. M. Maurice Donnay, un des plus célèbres auteurs dramatiques de notre temps, y a fait l'éloge de son prédécesseur, M. Sorel. Voici comme il l'a comparé à Taine :

On a traité plus d'un parallèle entre Taine et Albert Sorel : tous deux, en effet, ont étudié, chacun de son point de vue, les origines de la France contemporaine. L'auteur du *Traité de l'Intelligence* [1] fut scientifiquement chagriné, un jour, de voir que des Français, en plein dix-neuvième siècle, brûlaient eux-mêmes leurs monuments, leur hôtel de ville, leurs bibliothèques [2]. Alors il écrivit un livre sans optimisme et comme à la lueur immédiate de l'incendie. C'est au son lointain du canon de Valmy, d'Austerlitz et de Waterloo que l'auteur de *l'Europe et la Révolution* [3] écrivit son livre et, avant de le fermer, il proclame « son admiration pour le génie de son pays, sa tendresse pour ses illusions, sa pitié pour ses infortunes, sa fierté de ses triomphes et sa foi inébranlable dans ses destinées ». Sans doute il pensait que, malgré le malaise et l'inquiétude de l'heure présente, la France demeurait la fille aînée du Droit, et que son génie propre étant de défendre dans le monde la justice et la civilisation, à travers des doctrines provisoirement convulsives, elle préparait les temps où les nations se pénétreraient au lieu de s'envahir, où des hommes patriotiquement internationalistes concilieraient les différends, où l'on viendrait les uns chez les autres, mais pas tous à la fois [4].


M. Maurice Donnay.

Dans sa réponse, M. Bourget a repris l'éloge de M. Sorel ; il a surtout fait celui de M. Donnay, et, à ce propos, il a peint, de façon très heureuse, le cabaret du Chat-Noir qui jadis attira tout Paris. Voici ce morceau, qui fut extrêmement applaudi :

Un chat en potence [5] se balançait au-dessus de la porte, de l'huis, plutôt, auraient dit les romantiques, lesquels eussent retrouvé là le bric-à-brac obligatoire de leurs orgies : des tables et des sièges de bois, dans le style du moyen âge ; aux fenêtres, des vitraux ; sur les murs, des tapisseries. Une vaste cheminée surgissait, garnie d'énormes landiers, avec des trophées d'armes, et les inévitables têtes de mort. Des tableaux, çà et là, brossés par les habitués du lieu, dénonçaient la libre fougue de la vingt-cinquième année. Et c'était dans ce décor fantastique, une non moins fantastique mêlée d'écrivains et de peintres, de sculpteurs et de musiciens, de journalistes et d'étudiants, d'employés et de

1. Taine. — 2. Pendant la Commune. — 3. Sorel. — 4. C'est-à-dire pacifiquement. — 5. Suspendu, comme un pendu, à une sorte de potence.

viveurs, sans parler des modèles [6], et, parfois, des vraies grandes dames en quête d'impressions pimentées [7], le tout présidé par un personnage de haute mine, la barbe rousse aiguisée en pointe, l'œil gouailleur, la lèvre impudente, qui s'intitulait lui-même gentilhomme-cabaretier [8]. Il s'était plus modestement et plus justement défini dans une annonce : « Le *Chat-Noir*, cabaret Louis XIII, fondé en 1114, par un fumiste ! » Une arrière-salle, exhaussée de trois marches, s'appelait l'Institut. Ces trois marches servaient de piédestal aux poètes, qui venaient là le vendredi — le *Chat-Noir* avait pris un jour [9], comme une jolie femme — déclamer leurs œuvres. Tous les groupes d'alors étaient représentés dans ces séances : les macabres et les hirsutes, les anciens hydropathes et les néo-décadents, les brutalistes et les symbolistes, les ironistes et les intimistes [10]. Et tous recommençaient la littérature. De chacun d'eux allait dater une ère nouvelle. Où sont-ils ? aurait ricané Villon, le mauvais garçon [11], qui avait, comme de juste, sa statue d'ancêtre dans ce pandémonium [12],

Où sont-ils, Vierge souveraine ?
Mais où sont les neiges d'antan ?... [13]

C'est devant cet aréopage montmartrois [14], transporté rue Victor-Massé, pour cause de vogue, que vous comparûtes, Monsieur, en qualité de poète inédit, par un soir du mois de janvier 1889. Un de vos auditeurs de ce soir-là, qui vous sert de parrain aujourd'hui, nous a tracé un crayon [15] du Maurice Donnay d'alors : « ... Je le vois toujours, avec son visage ambré, ses cheveux bleus, ses yeux noirs et doux, ses lèvres bonnes sous la moustache tombante, sa voix caressante et paresseuse. Tel un mandarin annamite... »

6. Homme ou femme qui pose devant les peintres ou les sculpteurs. — 7. *impressions rares*. — 8. Il s'appelait Rodolphe Salis. — 9. Un jour de réception. — 10. Ces noms baroques étaient ceux de divers cercles de jeunes poètes. — 11. *le mauvais sujet*. — 12. Salle où se trouvent toutes sortes de choses. — 13. Vers célèbres de Villon. — 14. Le Chat-Noir était primitivement fixé à Montmartre. — 15. *un portrait*. — 16. *d'un noir presque bleuté*.

La mort et le bonheur.

Premier fait. Ce qui fait obstacle au bonheur, ce n'est pas la mort même, mais la pensée de la mort. Supposez la mort ignorée, elle est comme si elle n'était pas. L'homme est dans le même état que l'animal ; il vit, comme lui, dans la même sécurité, la même placidité, la même félicité. La pensée, voilà l'ennemi.

Deuxième fait. La pensée de la mort ne hante pas l'homme pendant tout le cours de sa vie, de son premier à son dernier soupir, sans discontinuité, avec une intensité égale. Il y a d'abord les âges privilégiés. Il y a ensuite, chemin faisant [1], des intervalles, des jours, des heures d'oubli et de rémission [2], des accalmies, dirais-je. L'enfant en pleine, florissante et joyeuse vie, ne conçoit que la vie. Parlez-lui de la mort, il ne sait ce que vous voulez dire. Que la fatalité le rende [3] témoin d'une mort, fut-ce celle de sa mère, il est terrifié, non éclairé [4] ; il demeure dans la même ignorance et, la crise passée, dans la même insouciance. Pendant la jeunesse et les premières années qui suivent, la vie est un torrent, elle en a l'impétuosité, l'aveugle furie. Songer à la mort, avec ce sang qui bouillonne, ces nerfs qui bondissent, ces passions qui s'insurgent, avec ces espoirs en possession de l'infini [5], avec cette fougue et cette force à niveler [6] les montagnes, est-ce possible ? Rien n'avertit. Voit-on s'en aller ceux qui s'en vont ? On ne les rencontre plus, voilà tout. Sent-on le

1. *pendant la route*. Sens figuré. — 2. *de calme*. — 3. *si la fatalité le rend*... — 4. *non instruit*. — 5. *ces espoirs infinis*. — 6. *capable de niveler*.

temps fuir ? Ah ! bien oui ! [7] on a l'illusion de l'éternité. Voilà donc la première moitié de la vie soustraite à cette macabre pensée de la mort. Pendant tout ce temps, on ne sait pas qu'on mourra, ou on le sait si peu ! L'autre moitié, il faut l'avouer, s'assombrit, et de plus en plus. Ce n'est encore que la maturité, mais la maturité c'est l'âge de la réflexion et la réflexion c'est la mère des pensées graves Il est difficile de voir ce qu'on voit, les difficultés qui se dressent sous nos pas, la fortune qui se joue de nos efforts, les maladies, les vides qu'elles creusent dans la famille, les vicissitudes politiques et sociales, sans voir se lever en même temps le spectre de la mort. Un jour, on le rencontre face à face : « Que veux-tu ? — Toi, ta femme, tes enfants ! — Horreur ! » Toutefois cette entrevue n'est qu'accidentelle, fugitive. Elle n'a lieu qu'à des intervalles espacés. Le tracas des affaires, la compétition des ambitions [8], les succès, les revers, les soucis de la vie publique ajoutés à ceux de la vie privée, toute cette activité, mouvementée, tumultueuse, désordonnée, écarte la pensée de la mort, l'affaiblit ou l'adoucit, nous laisse encore des jours sereins. Mais voici la triste vieillesse. Le spectre réapparaît, s'assied à notre foyer et ne le quitte plus. Il s'éveille avec nous le matin, s'endort avec nous le soir, rêve avec nous la nuit, se met à table, lit, écrit, va, vient avec nous. Il est là, toujours là. Mais non, j'exagère, je phrase [9]. La réalité, affreuse, ne l'est pas à ce point. Le vieillard n'achève pas de vivre en ce tête-à-tête perpétuel avec la mort certaine et prochaine. Il a des diversions. Il n'est pas isolé. Il s'achemine au terme fatal entouré et comme enveloppé dans un double milieu, familial et social [10], qui le console et le réconforte en l'occupant, le distrayant, l'aimant. Et puis (comment dirais-je cela que je sens si bien ?) il y a en lui une ténacité de vivre [11] qui lui voile l'évidence. Il sait qu'il mourra bientôt, mais pas demain ni après-demain, dans un avenir vague, quelconque, et il meurt en pleine illusion de ne pas devoir mourir encore [12].

Troisième fait. La pensée de la mort, d'abord absente, puis présente, enfin fréquente, devient de moins en moins amère à mesure que les années se succèdent plus nombreuses et plus lourdes. Ah ! la vie est belle en son printemps, parce qu'elle est pleine de fraîcheur et prodigue de promesses, belle en son été parce que le fruit est là dans la fleur épanouie et va mûrir ; mais plus tard, lorsque la moisson est recueillie, qu'il n'y a plus rien à récolter et que voilà l'hiver qui sévit ; lorsqu'on n'a plus rien à faire, rien à espérer, aucun rôle à jouer dans le drame multiple de la famille, de la société, de l'humanité ; lorsqu'on n'a plus le droit ni le pouvoir d'intervenir ni dans le bien pour le favoriser ni dans le mal pour le combattre ; lorsqu'on n'est plus, au milieu des générations nouvelles qui travaillent, apportent leur pierre aux constructions sociales, qu'un spectateur oisif et encombrant ; lorsqu'on a vu disparaître un à un ses contemporains, ses collaborateurs, ses amis, ses témoins, et qu'on n'est plus qu'un étranger dans une foule indifférente ; lorsque la famille s'est effondrée [13], que les personnes qu'on chérissait le plus tendrement sont parties [14] les premières et qu'on a scellé son cœur avec elles là-bas sous la froide pierre : quel prix attacher à une vie si vaine, sans objet [15], sans honneur, à une vie funèbrement voilée de crêpe et de deuils ? Comment aimer encore ce qui n'a plus rien d'aimable, regretter ce qui n'est plus regrettable ? Sont-ils rares alors ceux qui, ployant sous le faix [16], craignent si peu la mort qu'ils l'invoquent ? Et je n'ai pas tout dit ! Faites cette hypothèse démentie par les faits : un vieillard que les disgrâces de la vieillesse n'auraient pas touché : il aura du moins été touché par le temps, touché, c'est-à-dire dévasté. Il se sera senti blessé, diminué, mutilé, dégradé dans tous ses membres, tous ses sens, toutes ses facultés. Il aura eu conscience de se désagréger pièce à pièce, de se dissoudre fibre à fibre, de n'être plus que la ruine informe,

7. ironique. — 8. *la concurrence des ambitieux.* — 9. *je fais des phrases un peu déclamatoires.* — 10. *la famille et la société.* — 11. *une volonté tenace de vivre.* — 12. *avec l'illusion qu'il ne va pas mourir encore.* — 13 *a disparu en grande partie.* — 14. *sont mortes.* — 15. *sans but.* Sens étymologique. — 16. *le fardeau.* Sens figuré.

branlante, croulante, de ce qui fut un homme. Achever de mourir lui serait-il si effrayant ? La mort, un épouvantail autrefois, se présente maintenant comme un secours, un allègement, le repos au bout du voyage, je serais tenté de dire, comme une amie austère à laquelle on sourit mélancoliquement, une larme dans les yeux. Non, non, croyez-m'en, aux heures fatiguées, épuisées, délabrées de l'existence défaillante, quand la coupe est vide, qu'il ne reste que la lie au fond, il n'est pas trop difficile de prendre congé de la vie qui fuit, de donner rendez-vous aux Aimés [17] qu'on laisse après soi, en un séjour qui demeure, où rien ne change, rien ne finit, où l'on ne se sépare plus — dans l'éternelle patrie.

Voilà trois faits mal décrits, mais indiscutables ; rapprochez-les, méditez-les : il vous apparaîtra [18], en un sentiment d'apaisement, qu'on peut être heureux, même étant mortel.

Emmanuel Chauvet [19].

17. *à ceux que nous aimons.* — 18. *il vous semblera certain.* — 19. Extrait de : *Le Bonheur* (Caen, 1908, chez Delesques). Ce passage est d'une belle sérénité, et cette sérénité paraît presque émouvante, quand on songe que l'auteur a plus de quatre-vingts ans.

Paysages.

I

Loin des cités.

Aucun bruit. C'est la paix profonde des campagnes,
Loin des heurts des cités houleuses, loin des bagnes
Et des enfers que sont nos modernes chantiers.
Sur la grand'route blanche et le long des sentiers
Rien qui sente la houille ou trahisse la mine [1].
Bordé par la forêt à laquelle il confine,
Le village, avec son église de granit
Très vieille et ses maisons claires, a l'air d'un nid,
Nid charmant qu'en tous sens, rubans ténus et lisses,
Des ruisseaux, où l'on va pêcher des écrevisses,
Traversent, nid plein d'ombre, à souhait [2] pour rêver
Au poème ébauché la veille, et l'achever.

II

Le puits.

De la grand'route on l'aperçoit. Sa silhouette
S'enlève [3] sur les frondaisons, rigide, nette,
Attirant le regard ; et les gens du hameau
Et s'en montrent très fiers et le trouvent très beau.
Sur la margelle en grès fruste, pas de sculptures.
Seuls, la courbe élancée et svelte des ferrures [4]
Qui le surmontent, lui faisant comme un berceau,
Et l'art avec lequel est forgé chaque arceau,
En indiquent le style [5] et la date lointaine.

1. *fasse soupçonner l'existence d'une mine de charbon.* — 2. *tel qu'on peut le souhaiter pour...* — 3. *se découpe bien.* — 4. Beaucoup de vieux puits sont surmontés d'une sorte d'armature en fer forgé, parfois très élégante. — 5. *le style architectural.*

Et, tout au fond, disque brillant qui tremble à peine,
La nappe d'eau limpide enclose en ce puits noir,
Evoque la mystique image du miroir,
Où, proscrite toujours, la vérité, sans voiles,
Mire éternellement son front nimbé d'étoiles.

P. A. Massy.

La mort d'un héros *.

Nous devons à l'extrême obligeance de l'auteur, M. Friedrich Werner van Oestéren, l'autorisation de traduire et de reproduire le texte de cette nouvelle. Elle est empruntée à un recueil qu'il vient de publier chez Egon Fleischel et C[ie] à Berlin, « Der Weg ins Nichts ». Ce volume classe M. van Oestéren au nombre des nouvellistes les plus distingués de son pays. Lire dans le *Supplément* un compte rendu de cet ouvrage.

I

En même temps que Michel Lobicki, vingt-sept jeunes gens, réservistes comme lui, quittèrent leur village natal et se rendirent à Czenstochau. On les y avait convoqués pour les enrégimenter et les expédier de là vers le lointain, l'inconnu, en Orient, afin de combattre les ennemis de la patrie et de les vaincre. Quelle cohue dans la petite gare, sainte mère de Dieu ! Tout le village avait escorté ceux qui partaient. Et ces soldats reviendraient en héros ou ne reviendraient pas du tout. Bon Jésus ! que de larmes versées ! Que de prières, que de vœux montèrent au ciel, balbutiés par les lèvres frémissantes et douloureuses des femmes !

La séparation semblait particulièrement dure à ceux qui entouraient Michel Lobicki, ce jeune gars, beau comme une statue. La jolie Mania, fille du plus riche cultivateur de tout le village, se cramponnait sanglotante à son fiancé bien-aimé sans vouloir le lâcher. Et le vieux Jan Leschko, son père, était là. Il aimait tant sa fille unique, seule héritière de ses biens, qu'il avait consenti à son mariage avec le jeune orphelin. Michel ne possédait pas un kopeck vaillant et vivait des libéralités de sa sœur. Elle était là, cette sœur, la maigre Katia Garowicz, que ses parents avaient laissée dans la misère avec son jeune frère. Elle ne s'en était tirée qu'en happant ce vieil imbécile de Kasper. Et Kasper enfin était là aussi. Sur l'ordre de sa femme, il avait donné à son beau-frère Michel une bonne provision de roubles clinquants. D'ailleurs tous ceux qui voyaient partir un des leurs avaient entamé pour lui l'argent si âprement, si péniblement épargné, et cela plus ou moins, mais autant que le permettait la dureté des temps. Et si maintenant leurs larmes coulaient surtout dans la douleur de la séparation, dans le souci et l'angoisse du sort qui attendait les jeunes gens, ils en versaient bien aussi quelques-unes à la pensée de leurs belles pièces d'argent perdues sans retour. Mais pourtant, ils étaient fiers, ceux qui restaient là, tous, tous. Fiers de voir quelqu'un de leur sang, de leur nom, partir pour sauver la patrie, et, si le bon seigneur Jésus en avait décidé ainsi, pour revenir ensuite en héros, en triomphateur.

---

* Voir les quatre autres parties.

Cet orgueil, cet espoir flambaient dans tous les yeux, illuminaient les fronts et les joues. Et les regards de Mania, la jolie fille dont le cœur débordait d'inquiétude et de tristesse, rayonnaient aussi à travers le voile épais des larmes qui, sans discontinuer, jaillissaient de ses yeux.

« Michel, mon bien-aimé, mon unique trésor, Michel, gémissait-elle sanglotante, ne m'oublie pas, reste-moi fidèle. Vois-tu, on dit que les Japonaises sont si belles, oh, si belles. Je le sais bien, va, j'en suis sûre. Et quand tu seras un beau monsieur, un héros célèbre, Michel, ô mon Michel, ne m'oublie pas, reviens-moi. Je t'attendrai ; jour et nuit, je ne penserai qu'à toi. Je te le jure au nom de l'auguste vierge de Czenstochau, notre mère bien-aimée, que pour toi j'implorerai sans cesse, Michel, ô mon Michel. »

« O, Michel, dit à son tour Katia d'une voix flûtée, n'oublie pas, entends-tu, d'offrir un gros cierge à notre bonne mère de Czenstochau. Je t'ai donné de l'argent pour cela. Et avant tout, dis-lui, entends-tu bien, que Katia Garowicz est une très brave femme, une bonne chrétienne et qu'elle demande sa bénédiction. Entends-tu, ne l'oublie pas. »

(*A suivre.*)

Friedrich Werner van Oestéren.

Grandes routes et sentiers.

A travers champs s'en va la route poudreuse, aveuglante et nue ; à droite, à gauche s'entr'ouvrent des petits chemins délicieux, tout ombragés de peupliers et de chênes, où chantent les rossignols et les merles ; des haies les bordent où le chèvrefeuille s'enlace à l'aubépine et à l'églantier, et d'alertes ruisseaux les rafraîchissent. La route mène aux grandes villes où l'homme croit toujours trouver honneur et profit ; les sentiers en éloignent et conduisent aux métairies, aux fontaines où l'on ne saurait trouver que le calme et la solitude. Les gens pratiques et pressés d'arriver se hâtent sur la grand'route, en voiture, à bicyclette, ou, s'ils le peuvent, en automobile. Simples piétons, ils rencontrent de beaux équipages qui les aveuglent et les étouffent de poussière, les écrasent quelquefois et rarement s'arrêtent pour leur offrir une place et les conduire plus loin au but... Les rêveurs ne peuvent résister au charme des petits chemins ; ils s'y engagent ravis, les parcourent à pas lents, s'y arrêtent, s'y reposent, regardant voler les papillons et les libellules, écoutant gazouiller les ruisseaux et les oiseaux, oubliant enfin le monde et les humains comme le moine légendaire fasciné par le chant de l'oiseau bleu[1]. Ces flâneurs ne rencontrent que des rustiques[2] indifférents ou de rares artistes avec lesquels ils échangent quelques propos sympathiques et admiratifs[3] ; et les longues marches qu'ils font ainsi ne les mènent à rien.

M. Genès[4].

---

1. Allusion à une légende où l'on voit un moine qui, cent années durant, écouta chanter un oiseau bleu, sans s'apercevoir de la fuite du temps. — 2. *paysans*. Archaïsme. — 3. Où les interlocuteurs sont sympathiques l'un à l'autre et admirent de concert le paysage. — 4. Extrait d'un article paru dans *Limousi*.

Un voleur attrapé.

Un seigneur, étant venu à Paris pour donner ses soins à un procès dont le Parlement[1] était saisi, se trouva un jour enveloppé au Palais[2], malgré les efforts qu'il fit pour s'en débarrasser, par une bande de voleurs qui lui dérobèrent une bourse bien garnie. Furieux d'avoir perdu si sottement une somme considérable, il jura de se venger. D'après ses instructions, un habile mécanicien lui fabriqua une espèce de trébuchet[3], assez petit pour pouvoir se cacher dans sa poche, et combiné de façon à étreindre fortement la main de tout individu qui tenterait de s'approprier sa bourse. L'instrument mis en place, il alla se promener au Palais, se mêlant à tous les groupes, s'arrêtant de distance en distance, le nez en l'air, semblant en un mot inviter les filous à lui prendre sa bourse, dont les cordons sortaient à dessein de sa poche.

Plusieurs jours se passèrent sans que ce manège eût de résultat ; enfin un matin il a le bonheur[4] de se voir suivi, serré de près, entouré comme la première fois, et de sentir une main se glisser le plus doucement possible dans le piège disposé tout exprès pour la saisir ; il s'arrête, l'oreille au guet[5], et bientôt il entend le bruit de la détente de la machine ; plus de doute, sa ruse a réussi. Sans se retourner, sans faire semblant de savoir ce qui vient de se passer, il reprend sa promenade, traînant derrière lui son voleur, que la douleur et la honte empêchaient de tenter le moindre effort pour dégager sa main. Cependant, le promeneur, ou plutôt le triomphateur, se retournait quelquefois et repoussait son prisonnier comme un importun. Ce dernier lui disait à voix basse et d'un ton suppliant : « Monsieur, je vous en prie, ne m'humiliez pas davantage ». Mais celui dont il implorait la pitié paraissait ne pas entendre et continuait paisiblement sa promenade. L'attitude triste et honteuse du filou fixait sur lui tous les regards ; et plusieurs, se doutant du piège dans lequel il était tombé, riaient de sa déconvenue. Enfin le gentilhomme, se retournant vers lui brusquement, lui dit, avec un visage enflammé de colère : « Pourquoi suivez-vous ainsi mes pas, monsieur le larron ? » Le filou confus, ne sachant que répondre, il ajouta aussitôt : « C'est toi misérable qui as pris ma bourse ; il faut que je te fasse pendre ! » A ces mots, le coupable lui promet de restituer l'argent qu'il lui a pris, s'il consent à dégager sa main. Le seigneur ne voulut point le relâcher avant d'avoir été dédommagé de ce qui lui avait été dérobé. Le filou, ayant aperçu un de ses camarades, le pria de lui procurer la somme nécessaire pour recouvrer sa liberté, et aussitôt qu'elle lui eut été remise, il la compta[6] au seigneur qui lui avait donné une si rude leçon.

Paul Chaumet.
(*l'Ecole laïque.*)

1. Ancien nom des Cours d'Appel. L'historiette se passait en effet avant 1789. — 2. Le Palais de Justice. — 3. Sorte de piège. — 4. *la joie.* — 5. *écoutant attentivement* — 6. *il la donna.*

Les Cinq Langues

Nº 10. 20 Février 1908. 8e Année.

PARTIE FRANÇAISE

La Corse moderne.

Après avoir été soumise pendant plusieurs siècles au dur despotisme et à l'exploitation éhontée des Génois, la Corse s'est rapidement relevée sous l'administration de la France. La Révolution a fait d'elle un département et elle a participé dès lors, dans la mesure où sa situation le lui permettait, à tous les progrès accomplis par nous. Des routes nombreuses sillonnent aujourd'hui ses montagnes. Trois voies ferrées relient Corte, l'acropole de l'île, la patrie de Paoli, le héros de l'indépendance, aux ports qui s'ouvrent sur la côte : Bastia, Ajaccio, Calvi, l'Ile Rousse. Des écoles s'élèvent dans chaque village à côté des églises. Des établissements d'enseignement secondaire, dans les principaux centres, ont une population scolaire très élevée. La tyrannie génoise a fait place à un régime de liberté. Par ces progrès matériels, intellectuels et politiques la Corse s'est de plus en plus rapprochée de sa patrie d'adoption. Faut-il en conclure qu'elle ait perdu toute originalité? Nullement.

Son état social se ressent toujours du passé. L'esprit de clientèle [1] est encore très vivant. La nature insulaire et montagneuse de la Corse, sa division en compartiments étroits séparés les uns des autres par des chaînons latéraux [2] ont favorisé partout le développement de la vie locale, l'émiettement de l'autorité, le partage de l'île en paroisses ou « pièves », qui groupent tous les habitants d'une même vallée. La Corse a été une terre d'élection [3] pour la féodalité. Les barons chargés de la défendre contre les invasions successives ont réduit les insulaires à la condition de vassalité. Aujourd'hui encore, où la pauvreté met trop de Corses dans la dépendance des « grandes familles », l'idée d'un état impersonnel, le même pour tous, ne s'est pas pleinement substituée à l'esprit de clientèle; et cet esprit, bien plus que l'esprit égalitaire républicain, est caractéristique de l'état social du peuple corse, qui donna un maître à la France elle-même [4].

On s'explique par là que dans la vie politique les questions de personnes aient beaucoup plus d'importance que les questions de principes. Les Corses votent le plus souvent pour un parent, pour un ami, pour l'homme qui leur fera obtenir une place, une « faveur », et non pas pour une idée. Si le temps n'est plus où « chaque maison était devenue une citadelle crénelée, où les hommes se tenaient sans cesse à l'affût, tandis que les femmes protégées par les mœurs sortaient librement et vaquaient aux travaux de la campagne », il n'est pas rare les jours de scrutin de voir le sang couler, et les coupables chercher un refuge dans le maquis [5]. Les coups de feu accompagnent surtout les élections municipales. Les insulaires attachent en effet une importance exceptionnelle à la possession de la mairie, qui leur permet de faire peser la plus lourde part des impôts de répartition [6] sur leurs adversaires. La fraude est si

1. Tournure d'esprit qui fait subordonner des gens pauvres (*clients*) à quelques hommes riches ou puissants (*patrons*). Souvenir de Rome. — 2. Petites chaînes de montagnes parallèles entre elles et qui se détachent d'une chaîne de montagnes centrale. — 3. *une terre très favorable.* — 4. Napoléon. — 5. Partie inhabitée de la Corse. — 6. Impôts fixés, dans chaque commune, par des citoyens nommés *répartiteurs*.

fréquente que la jurisprudence française en matière de délits électoraux est fondée sur des cas empruntés presque exclusivement à la Corse. L'exemple le plus curieux à citer est celui des colonnes volantes [7] d'électeurs, que la vente secrète d'un lopin de terre a fait inscrire dans une commune voisine, et qui, par leur arrivée inopinée, assurent à la minorité une majorité de surprise.

L'activité économique tente beaucoup moins les Corses que la vie politique. Leur réputation d'indolence est en grande partie justifiée « à en juger par le peu de cas qu'ils font des immenses ressources du pays ». En maints cantons les travaux agricoles sont confiés à des journaliers italiens, venus de Toscane, et que l'on traite dédaigneusement de *Lucchesi* (Lucquois), parce qu'ils venaient autrefois presque tous des environs de Lucques. La vie en plein air dans l'azur et dans le soleil, avec un minimum de besoins et d'efforts, leur paraît bien préférable à l'activité incessante des continentaux. La fierté, qui faisait autrefois considérer le travail manuel comme indigne d'un homme libre, les pousse au reste de préférence vers la vie militaire et les emplois administratifs.

La vie morale des Corses n'a pas davantage changé. La solidarité familiale, le respect de l'autorité paternelle remplacée par celle de l'aîné, quand le père a disparu, l'attachement au foyer et au sol natal, la fidélité conjugale, le culte des morts, l'hospitalité, le courage, la gravité, la sobriété y sont restés en honneur. Beaucoup de croyances et de pratiques superstitieuses subsistent. Dans les villages surtout, les traditions ont peu changé. On y entend encore parfois des *voceri* et des *lamenti* [8]. Quelques bergers restent fidèles au vieux costume national et ne sortent jamais sans leur fusil. La vendetta fait toujours des victimes, et la criminalité est proportionnellement beaucoup plus élevée que dans tout autre département français.

Si, à tous ces traits par lesquels se révèle la profonde originalité de la vie sociale, politique, économique et morale de la Corse, on ajoute la beauté de ses montagnes aux découpures pittoresques, la majesté sauvage de ses sites, l'azur de son ciel et de sa mer, le parfum de son maquis, où poussent, dans un enchevêtrement inextricable, les cistes, les myrtes, les arbousiers et les lentisques, on comprendra pourquoi la Corse a été surnommée « l'île de Beauté », et pourquoi elle est passionnément aimée de tous ceux qui savent gré à un pays de n'être pas banal [9].

R. DUPUCH.

7. *troupes mobiles.* — 8. Chants de deuil improvisés, en usage aux enterrements corses. — 9. Cet intéressant article pourrait servir de conclusion à un livre excellent, consacré à la Corse par MM. ROBERT DUPUCH et HANTZ et qui, sous une forme agréable et facile, dit de cette île curieuse tout ce qu'il convient d'en savoir. LA CORSE (Paris-Juven).

Les origines populaires de l'art.

Les plus grands, les plus illustres, les mieux doués sortent souvent du peuple et, loin de renier cette origine, ils en sont fiers. Comme ils ont raison ! Je crois en effet que le peuple sera toujours appelé [1], plus que l'aristocratie de naissance ou de richesse, à fournir des artistes au pays, et j'en vois deux raisons. L'enfant du paysan ou de l'ouvrier est plus près de la nature, source éternelle de l'art; il a vécu au milieu d'elle, il en a senti les rigueurs et les tendresses. De plus il est, par éducation, plus adroit, plus physique [2] — j'allais dire plus sauvage. J'emprunte à M. Grosse [3] cette observation que, chez les primitifs, les peuples chasseurs sont plus artistes que les peuples agriculteurs : leur main est plus habile, leur œil mieux exercé. C'est ce qu'il faut encore aux artistes de notre

1. *destiné.* — 2. *matériel.* Expression un peu étrange. — 3. Auteur d'un bon livre : *Débuts de l'art.*

temps : une main agile et un œil vif, toujours aux aguets, ou une oreille sensible. Les dons physiques sont, comme jadis, le ressort[4] indispensable de leur talent.

On dira : et l'imagination ? et l'invention ? et le rêve où l'esprit s'absorbe et oublie tout le reste ?

Faisons-leur la part aussi large que possible, car le domaine de l'artiste s'est agrandi sans fin. Il regarde, et tout lui est ravissement[5]. Une fleur, une lumière dans la nuit, un coin de nappe sur une table sont sa proie. S'il veut, il fixe à jamais et rend éternels les traits périssables d'un être humain. S'il veut, il évoque le passé et, comme un magicien, il fait revivre des hommes qui dorment depuis des siècles sous la pierre. Il rêve, et, à son commandement, les nymphes aux cheveux d'or viennent s'étendre à l'orée[6] des futaies rousses d'automne, les ægipans[7] dansent dans les îles Fortunées. Il pense, et sa philosophie s'ordonne[8] en larges décors où la vie de l'humanité passe et repasse, miraculeusement muée[9] en formes blanches et sereines. Il monte encore, il incorpore l'âme elle-même ; dans les ténèbres de l'être, il saisit la pensée, la tendresse, la maternité à la fois souriante et douloureuse. Rien ne l'arrête ; il échappe au monde matériel ; il est le « sur-homme »[10], il est dieu — et il est esclave toujours parce que sa royauté est faite d'un réseau de liens que jamais volonté humaine n'a brisé.

Pour mesurer la force de cette servitude, qu'il vous suffise de prendre l'œuvre des plus grands génies. Duquel pourrez-vous dire qu'il fut indépendant, au sens absolu du mot, et qu'il a pu fuir le monde réel pour se créer un monde à lui, chimérique et dédaigneux de la vérité ? Le direz-vous de Phidias qui, pour nous, incarne l'Athènes de Périclès ? Des imagiers dévots de nos cathédrales, en qui l'âme inquiète et mystique du moyen âge transparaît si vivante ? De Michel-Ange, dont la Nuit[11] accablée dit les tourments du patriote florentin ? De David et de ses aigles tournoyant autour de l'Empereur[12], de Delacroix et de ses *Croisés*[13] où palpite tout le romantisme d'Hugo, des paysagistes de 1830 qui découvrent, après Chateaubriand et Lamartine, le mystère et la mélancolie des champs ? L'art, un rêve[14], un mensonge, un monde factice, opposé au réel ? N'est-il pas, au contraire, comme un décalque exact de la société où l'artiste a vécu ? N'est-il pas vrai que, si par miracle un grand peintre revivait dans un autre siècle que le sien, on le verrait, sans aucun doute, produire des œuvres complètement différentes ? Et c'est pourquoi l'historien, là où les textes et les faits lui manquent, fait appel aux œuvres d'art pour lui expliquer la réalité d'autrefois...

Non seulement je ne crois pas permis à un homme, sauf aux aliénés, de s'évader du réel, mais j'estime que l'artiste, comme le littérateur, est incapable d'exprimer autre chose que ce que l'on a pensé et senti autour de lui. Si l'on veut dire que l'artiste transforme ce qu'il voit, qu'il lui impose sa marque personnelle, nous nous trouvons en face d'un simple truisme[15], car on aura défini ce que tout homme fait avec la matière éternelle, depuis le laboureur qui cultive son champ jusqu'au savant qui soumet à ses ordres l'eau et le feu. Si l'on veut dire qu'il ne peut pas atteindre la réalité vraie sous la surface mouvante des choses, et qu'il crée un monde à son usage[16], nous demandons quelle force humaine a jamais perçu et saisi cette réalité ? L'art n'est pas autre chose qu'une écriture et, par suite, une variété du langage, l'expression d'une pensée individuelle qui se communique aux autres hommes. Les plus misérables sauvages en ont un[17], et si demain nous étions submergés par la barbarie, il ne pourrait pas disparaître ; il renaîtrait sous une autre forme. Quand les artistes, comme ceux de notre

---

4. *ce qui met en mouvement leur talent.* — 5. *tout le ravit.* — 6. *lisière.* — 7. Demi-dieux qui avaient un buste d'homme et des pieds de chèvre. — 8. *se dispose.* — 9. *transformée.* — 10. *au-dessus de l'humanité.* Expression célèbre empruntée à Nietzsche. — 11. Statue illustre qui est à Florence. — 12. Napoléon Ier, dont David était le peintre officiel. — 13. Fameux tableau d'Eugène Delacroix. — 14. *L'art ne serait-il qu'un rêve...* — 15. *vérité banale.* — 16. *pour lui seul.* — 17. un art.

temps, sont appelés à concevoir leur métier sous un aspect très raffiné et souvent subtil, ils n'ont pas à craindre — ou à se vanter — de se mettre en dehors de la vie de la nation. Ils sont portés par elle jusqu'à ces sommets et leur production est une résultante[18] du travail social tout entier. Loin d'être de brillants et inutiles bourdons, ils travaillent comme les autres à la fortune de la ruche.

E. POTIER [19].

18. *conséquence.* — 19. Extrait d'une lecture faite le 15 novembre 1907 à la séance publique annuelle de l'Académie des Inscriptions et Belles-lettres.

Les Bœufs sauvages en Angleterre.

Certains grands propriétaires anglais se plaisent à faire l'élevage d'animaux exotiques pour peupler leurs terres d'une manière originale et, en même temps, pour rendre service à la zoologie pure ou appliquée. Au cours d'une mission qu'il vient d'effectuer, M. Loisel a eu l'occasion de visiter quelques-uns de ces parcs, notamment ceux où, depuis fort longtemps, on élève des Bœufs sauvages. Le plus curieux est celui de Chillingham. Sa partie supérieure, dans laquelle vivent habituellement les Cerfs, les Daims et les Bœufs sauvages, se compose de landes, de ravins et de collines boisées où les animaux se retirent ordinairement pendant le jour. La partie inférieure, séparée de la première par une clôture, présente de grandes plaines herbeuses où les animaux viennent paître pendant la nuit, quand on laisse les barrières ouvertes, après la récolte du fourrage. Pendant l'hiver, on met, dans ces prairies, des bottes de foin que les animaux viennent manger.

Les Bœufs sauvages de Chillingham possèdent un pelage qui est d'abord blanc pur au moment de la naissance et devient ensuite blanc crème ; seuls le museau, les sabots et l'extrémité des cornes sont noirs ; enfin, ils ont des poils bruns à l'intérieur des oreilles qui sont elles-mêmes d'un brun rougeâtre. Les yeux sont frangés de longs cils qui donnent de la profondeur et du caractère à leur regard. Les formes du corps sont harmonieuses, le dos horizontal et les épaules larges. La peau est mince et le poids du squelette est faible par rapport au poids total.

Ces animaux restent couchés pendant la plus grande partie de la journée, ne descendant guère qu'à la nuit dans les pâturages. Ils ont les mouvements vifs et peuvent rivaliser avec les chevaux pour la rapidité de leur course. Leur force musculaire est extrêmement grande, et on a vu de ces Bœufs, emprisonnés dans un petit enclos, sauter sans élan par-dessus une barrière de 2 mètres de haut et ne pas la briser.

Le troupeau de Chillingham se compose actuellement de 60 têtes environ. Les Taureaux, les Vaches et les Veaux vivent tous ensemble, se déplaçant en bande sous la conduite, semble-t il, d'un Taureau-chef. Lorsque celui-ci a atteint un certain âge, huit ans en moyenne, il a à se défendre contre des Taureaux plus jeunes qui veulent le détrôner ; de violents combats s'engagent alors et le vaincu, qui est généralement le vieux, est chassé du troupeau dans lequel on ne le voit jamais reprendre sa place ; il reste solitaire, et comme, dans cet état, il est particulièrement dangereux, on le tue.

Quand les Taureaux sont trop nombreux, on essaie d'en attirer quelques-uns en plaçant de la nourriture dans un étroit enclos ; lorsqu'ils sont entrés, on les prend au lasso.

Une tentative d'élevage plus importante a été faite dans les propriétés du duc de Bedford. Ce propriétaire, à l'esprit ouvert, cherche à acclimater, non seulement des Bœufs sauvages, mais aussi toutes sortes d'animaux curieux, qu'il

laisse errer à leur aise sur ses terres. Cette expérience, commencée en 1892, a porté jusqu'ici sur 1600 Mammifères et un nombre énorme d'Oiseaux représentant 80 espèces. En ce qui concerne les premiers, on peut dire que ce sont les Cerfs importés d'Amérique qui ont donné les moins bons résultats.

D'une manière générale, la plus grande mortalité est due au froid et à l'humidité, surtout pour les jeunes, ou au développement exagéré de parasites dans les poumons ou l'estomac. Il est à noter pourtant que les Cerfs Axis, les Cerfs des marais de l'Inde, les Cerfs de Duvancel et les Cerfs-Cochons paraissent réfractaires aux maladies parasitaires ; ce sont aussi les espèces qui prospèrent le mieux.

Une des preuves des bonnes conditions que rencontrent les animaux dans les propriétés du duc de Bedford est que celui-ci conserve et obtient la multiplication d'espèces en voie d'extinction dans leur pays d'origine : les Elans, par exemple, qui ont donné, jusqu'en 1905, 34 petits, les Bisons d'Amérique, qui avaient donné 29 petits et les Cerfs du Père David, qui en avaient produit 38. De tels essais d'acclimatation sont fort intéressants. Pourquoi, en France, ne sont-ils pas aussi nombreux, et surtout aussi grandioses ?

Henri Coupin.

Le roi Carlos de Portugal.

Tous les journaux français ont consacré de longs articles à ce roi, qui vient de périr si tragiquement. Voici un extrait d'une longue et intéressante biographie parue dans la *Dépêche de Toulouse*.



Dom Carlos.

Les anecdotes qui circulent sur lui le représentent comme un homme d'un sang-froid allant jusqu'à la témérité. En 1890, il y avait une échauffourée [1] à Porto ; le roi, tout jeune, venait de monter sur le trône ; on parlait déjà d'une sédition militaire, d'une insurrection possible pour renverser la dynastie. Le plus tranquillement du monde, le jeune roi va se promener à cheval, seul, sans armes, au milieu des mutins ; il est acclamé et la sédition s'arrête aussitôt.

Voici autre chose : En 1895, de grandes fêtes étaient données en l'honneur du quatrième centenaire de saint Antoine-de-Padoue ; une contre-

1. *petite émeute.*

manifestation anticléricale était annoncée à Lisbonne. Tout à coup, une bousculade terrible se produit devant l'estrade où était Carlos Ier, près du théâtre de Dona Maria ; le roi reste impassible. La garde [2] croit que les manifestants veulent faire un mauvais parti [3] au souverain ; les cavaliers dégaînent et vont charger.

Mais le roi s'est levé, bravant le danger ; d'un geste, il arrête la charge de cavalerie et fait rentrer les sabres dans les fourreaux : « Arrêtez ! Il n'y a rien ! » Ce jour-là, son sang-froid a peut-être évité la guerre civile.

On raconte aussi à son sujet des actes de courage singulier. C'est ainsi qu'il y a quelques années, pendant sa villégiature à Cintra, dom Carlos, accompagné d'un aide de camp, suivait en voiture et en pleine nuit une route déserte ; tout à coup, il crut entendre au loin des appels désespérés et des cris d'angoisse et de terreur. Faire arrêter la voiture, sauter à terre et courir dans la direction d'où venait le bruit fut pour lui l'affaire d'un instant.

Dom Carlos se trouva alors en présence d'un malfaiteur qui, un poignard à la main, tentait d'assassiner un voyageur attardé. D'un coup de canne vigoureusement appliqué, le malandrin [4] fut désarmé. Le roi s'occupa alors du blessé, le prit dans ses bras, l'installa dans sa voiture et le ramena à Cintra, où tous les soins lui furent prodigués.

Cet acte de courage ne fut connu que longtemps après, par une indiscrétion de l'aide de camp qui se trouvait ce jour-là avec le roi.

En 1904, à Londres, dom Carlos retournait au palais de Buckingham, après une promenade à pied dans le Pall-Mall. Un cheval attelé à un cab [5] prit le mors aux dents et se précipita à une folle allure [6] dans la foule ; déjà une femme avait été renversée et gisait par terre évanouie. Dans le cab, un voyageur, les yeux hagards, poussait des cris perçants, appelant au secours ; un policeman avait tenté vainement de maîtriser l'animal et se laissait traîner sur le pavé.

Le roi s'élança, saisit le cheval par la bride et le força à s'arrêter. De sa main libre, il releva l'agent, qu'il félicita pour son courage. Il reprit tranquillement sa promenade, sans plus s'occuper de rien.

Des curieux voulurent savoir quel était ce courageux sauveteur ; ils le suivirent et ne furent pas peu surpris de le voir pénétrer dans le palais royal, tandis que la garde lui rendait les honneurs.

Au physique, le roi Carlos était un prince épais, grand, solidement campé sur ses fortes bottines jaunes de chasseur, le cou puissant [7], le teint hautement coloré ; il donnait l'aspect d'un homme robuste, sûr de lui, qui n'a pas la hantise [8] des risques et des embûches et qui jouit de la vie sans appréhension.

Il se sentait capable de traverser la crise politique et de la dénouer à son heure [9] ; c'était bien ce que signifiait le sourire de ses petits yeux bleus, brillants et vifs, qui tempéraient la ténacité et presque l'entêtement écrit sur son front bombé, où perlaient, sous les boucles courtes de ses cheveux blonds et crépus, de petites gouttes de sueur.

---

2. *les soldats qui gardaient le roi.* — 3. *maltraiter.* — 4. *le bandit.* — 5. *fiacre*, en Angleterre. — 6. *courant follement.* — 7. *gros.* — 8. *la préoccupation.* — 9. *quand il le voudrait.*

Rêves d'avenir.

— Quand je serai grand je m'achèterai
Un cheval vivant de fougueuse allure !
Par monts et par vaux je chevaucherai
Pour chercher au loin la belle aventure !

— Quand je serai grand, comme en Orient,
Je serai nabab comblé de richesses !
J'aurai tous les fruits dont je suis friand,
Un palanquin d'or avec des négresses !

— Quand je serai grand... — Malins et joyeux
Ainsi devisaient plusieurs petits hommes ;
Le feu du Désir brillait dans leurs yeux :
Les jeunes Adams convoitaient les pommes.

— Enfants, que les dieux fassent le chemin
Prospère où s'en vont vos rêves en foule !
Hélas ! comme nous, vous direz demain :
Quand j'étais petit... — Sous le pont l'eau coule.

B. Reynold.

La mort d'un héros *.

L'orgueil exultant de ceux qui restaient ne paraissait pas animer les jeunes gens. Ceux-là seuls qui avaient une « pointe », grâce à un nombre considérable de petits verres, chantaient et déployaient une prolixité bruyante et vantarde en faisant de grands gestes. Tous les autres se tenaient là, tristes, laconiques, la gorge contractée, les regards anxieux. Michel était de ces derniers. Il éprouvait au cœur une douleur aiguë et il aurait volontiers donné la moitié de son sang afin de pouvoir rester. « Mania, mon petit cœur ! Mania, ma pauvre, ma douce fiancée ! Mania, ma bien-aimée, ma petite colombe, » balbutiait-il de ses lèvres pâles en caressant les blonds cheveux de la fillette.

« Voyons, mes enfants, objecta le vieux Leschko, pourquoi cet affreux désespoir? *Psia krew*, moi aussi j'ai été jeune, j'ai été soldat. Je suis allé pourfendre les Turcs, je les ai découpés en menus morceaux, ma parole, et j'en ai pourtant tiré ma peau. Et Michel en aura fini bien plus vite avec ces petites puces jaunes que moi avec ces bancals de Turcs. Dans un an, il sera avec nous, Mania, ma petite fille.

— Mais si je meurs, ou si je reviens estropié? que faire alors? répliqua Michel d'un air sombre.

Mania se mit à pousser des cris en enlaçant plus étroitement son fiancé. « Michel ! Michel ! »

Mais Katia déclara fièrement : « Estropié, qu'importe, si tu reviens en

* Voir les quatre autres parties.

héros, entends-tu Michel ? Tout le monde devra en être fier. Moi la première, et je te soignerais jusqu'à la fin de tes jours aussi vrai que je suis une bonne chrétienne et qu'il me faut l'aide des saints du paradis. Que ceux qui pensent autrement. . . . »

Le vieux Leschko l'interrompit en riant : « Tonnerre ! crois-tu donc, Katia Garowicz, que je sois moins bon chrétien que toi ? Michel vivra chez moi, qu'il revienne malade ou bien portant. N'est-ce pas, petite, chez nous ? »

Mania sanglotait trop violemment pour pouvoir répondre. Elle fit simplement un signe de tête très affirmatif.

Mais le dernier coup de sifflet retentit : tout le monde en voiture !

Quelques instants après, ceux qui restaient là, les yeux rougis par les pleurs, virent disparaître Michel et ses camarades.

(*A suivre.*) Friedrich Werner van Oestéren.

Un peuple gai.

Comme les Tyrinthiens ne pouvaient plus prendre leur sérieux sur rien [1], tout allait en désordre parmi eux. S'ils s'assemblaient sur la place, tous leurs entretiens roulaient sur des folies au lieu de rouler sur les affaires publiques; s'ils recevaient des ambassadeurs, ils les tournaient en ridicule [2]; s'ils tenaient le Conseil de Ville [3], les avis des plus graves sénateurs n'étaient que des bouffonneries ; et en toutes sortes d'occasions une parole ou une action raisonnable eût été un prodige chez les Tyrinthiens. Ils se sentirent enfin incommodés de cet esprit de plaisanterie et ils allèrent consulter l'oracle de Delphes pour lui demander les moyens de recouvrer un peu de sérieux. L'oracle répondit que, s'ils pouvaient sacrifier un taureau à Neptune sans rire, il serait désormais en leur pouvoir [4] d'être plus sages. Un sacrifice n'est pas une action si plaisante d'elle-même ; cependant, pour la faire sérieusement, ils y apportèrent bien des préparatifs. Ils résolurent de n'y recevoir pas de jeunes gens, mais seulement des vieillards, et non pas encore toutes sortes de vieillards, mais seulement ceux qui avaient ou des maladies, ou beaucoup de dettes, ou des femmes bien incommodes [5].

Quand toutes ces personnes choisies furent sur le bord de la mer pour immoler la victime, il fut besoin, malgré les femmes, les dettes, les maladies et l'âge, qu'ils composassent leur air [6], baissassent les yeux à terre et se mordissent les lèvres : mais par malheur il se trouva là un enfant qui s'y était coulé [7]. On voulut le chasser selon l'ordre et il cria : « Quoi, avez-vous peur que je n'avale votre taureau ? » Cette sottise déconcerta toutes ces gravités contrefaites. On éclata de rire, le sacrifice fut troublé et la raison ne revint pas aux Tyrinthiens.

Fontenelle.

1. *être sérieux en rien.* — 2. *ils se moquaient d'eux.* — 3. *le sénat.* — 4. *il leur serait possible.* — 5. *acariâtres et désagréables.* — 6. *prissent une physionomie d'une gravité forcée.* — 7. *glissé.*

Les Cinq Langues

N° 11. 5 Mars 1908. 8e Année.

PARTIE FRANÇAISE

Ce qu'on a dit de nous.

Entre 1862 et 1871, Dostoïevski, le grand romancier russe, habita successivement Berlin, Dresde, Genève, l'Italie et Paris. Il était malade et sa femme qui l'accompagnait était malade également. Ce sont de mauvaises conditions pour voyager. Aussi trouva-t-il toutes les villes déplaisantes, toutes les populations antipathiques, tous les climats détestables. D'après lui, les Allemands sont ennuyeux à mourir; Genève est une cité triste et noire et ses habitants sont atteints d'une bêtise particulière, la bêtise de l'homme toujours content de tout et de lui-même; Milan, Florence reçurent quelques compliments analogues de ce misanthrope ambulant. Mais c'est Paris à qui il réserva toute l'énergie de sa mauvaise humeur.

M. Rémy de Gourmont, dans un excellent article paru dans la *Dépêche de Toulouse*, a résumé les critiques de ce malade à notre capitale; il les a réfutées avec un tranquille bon sens et une modération dont nos lecteurs jugeront par les extraits suivants.

Paris, dit-il, est la ville du monde la plus ennuyeuse, et ses habitants forment un peuple dégoûtant d'effrontés et de vauriens. Le Français semble d'abord doux, honnête, poli, mais il est faux et pour lui l'argent est tout. Aucun idéal, pas de convictions; pas même de réflexion. Le niveau de l'instruction est très bas, et ce qu'on appelle la science, en Russie, y est à peu près inconnu. Ceci est extrait d'une lettre écrite de Paris au mois de juillet 1862. L'année suivante, il publia dans la revue russe, *Vrémia*, un récit assez étendu de ses séjours à l'étranger et principalement à Paris. Le ton est moins brutal que dans ses lettres; il est ironique et quelquefois assez spirituel. Mais on sent que beaucoup de ces observations sont prises dans les livres bien plutôt que dans la réalité. La méthode de Dostoïevski semble être de se renseigner d'abord, puis d'essayer de vérifier en confrontant les renseignements avec la vie. Un étranger ne peut guère en employer d'autre, quand il ne fait dans un pays qu'un bref séjour. Elle est dangereuse, parce qu'elle détermine d'avance le sens dans lequel se feront les observations. Il est rare que l'on découvre ainsi autre chose que des vérités très particulières, tellement particulières que le contraire est également vrai et tout aussi facile à démontrer.....

Je l'aime beaucoup mieux dans certaines remarques humoristiques sur les goûts champêtres du bourgeois de Paris. Le Parisien, tel que l'a connu Dostoïevski, en 1863, avait, outre sa passion pour l'argent et pour l'éloquence, deux autres besoins : celui de voir la mer et celui de se rouler sur l'herbe. Pourquoi, se demande Dostoïevski, lui faut-il voir la mer? Il ne le sait pas lui-même, mais il le désire violemment. Après avoir remis son voyage d'année en année, parce que les affaires lui prennent tout son temps, il se décide enfin, et, à son retour, fier et ravi, il raconte en termes pompeux ses impressions; toute sa vie, il se rappellera avec douceur qu'il a vu la mer. Depuis cette époque, le bourgeois parisien est devenu plus exigeant. Ce n'est pas une fois dans son existence qu'il veut voir la mer, c'est tous les ans. Et il ne raconte plus son voyage. Il continue à aimer à se rouler sur l'herbe et surtout sur de l'herbe qui lui appartienne. Alors, tout comme en 1863, il achète une petite maison à la campagne, avec un petit jardin, une petite pelouse, et il accomplit son rêve traditionnel de dîner

sur l'herbe, sur la bonne herbe dont il est propriétaire, et il est un peu ému, comme l'a dit François Coppée, « quand la lune se lève au moment du café ».

En somme, Dostoïevski n'a vu que les tout petits côtés de Paris, et il les a peints, tantôt avec âpreté, tantôt avec esprit, parfois avec exactitude, plus souvent avec exagération. Il n'aimait pas Paris, ni la France, ni l'Allemagne, ni la Suisse, ni l'Italie. Il n'aimait que la Russie. Son patriotisme est trop étroit. Dès qu'il n'entend plus parler russe, il se sent perdu. Dès qu'il ne voit plus de figures russes, il est mal à l'aise. C'est un homme de génie, mais c'est aussi un malade et, de plus, un grand naïf. Veut-on, en effet, connaître la conclusion de ses voyages ? La voici dans toute sa candeur : « L'idéal de la beauté humaine se trouve dans le peuple russe. »

Paysage de Lorraine.

M. Anatole France vient de faire paraître le premier volume de *Jeanne d'Arc*. L'ouvrage commence par une courte description du pays où naquit l'héroïne. Voici ce morceau exquis.

De Neufchâteau à Vaucouleurs, la Meuse coule libre et pure entre les trochées de saules et d'aulnes et les peupliers qu'elle arrose, se joue tantôt en brusques détours, tantôt en longs circuits, et divise et réunit sans cesse les glauques filets de ses eaux, qui parfois se perdent tout à coup sous terre. L'été, ce n'est qu'un ruisseau paresseux qui courbe en passant les roseaux du lit qu'il n'a presque pas creusé ; et, si l'on approche du bord, on voit la rivière, ralentie par des îlots de joncs, couvrir à peine de ses moires un peu de sable et de mousse. Mais, dans la saison des pluies, grossie de torrents soudains, plus lourde et plus rapide, elle laisse, en fuyant, une rosée souterraine qui remonte çà et là, en flaques claires, à fleur d'herbe, dans la vallée.

Cette vallée s'étend, toute unie, large d'une lieue à une lieue et demie, entre des collines arrondies et basses, couronnées de chênes, d'érables et de bouleaux. Bien que fleurie au printemps, elle est d'un aspect austère et grave et prend parfois un caractère de tristesse.

L'herbe la revêt avec une monotonie égale à celle des eaux dormantes. On y sent, même dans les beaux jours, la menace d'un climat rude et froid. Le ciel y semble plus doux que la terre. Il l'enveloppe de son sourire humide ; il est le mouvement, la grâce et la volupté de ce paysage tranquille et chaste. Puis, quand vient l'hiver, il se mêle à la terre dans une apparence de chaos. Les brouillards y deviennent épais et tenaces.

Aux vapeurs blanches et légères qui flottaient, par les matins tièdes, sur le fond de la vallée, succèdent des nuages opaques et de sombres montagnes mourantes, qu'un soleil rouge et froid dissipe lentement. Et, le long des sentiers du haut pays, le passant matinal a cru, comme les mystiques dans leurs ravissements, marcher sur les nuées.

La rose et le papillon.

Le papillon est plus beau et mieux organisé que la rose. Voyez la reine des fleurs, formée de portions sphériques, teinte de la plus riche des couleurs, contrastée par un feuillage du plus beau vert, et balancée par le zéphyr ; le papillon la surpasse en harmonies de couleurs, de formes et de mouvements. Considérez

avec quel art sont composées les quatre ailes dont[1] il vole, la régularité des écailles qui les recouvrent comme des plumes, la variété de leurs teintes brillantes, les six pattes armées de griffes avec lesquelles il résiste au vent dans son repos[2], la trompe roulée dont il pompe sa nourriture au sein des fleurs, les antennes, organes exquis du toucher, qui couronnent sa tête, et le réseau admirable d'yeux dont elle est entourée, au nombre de plus de douze mille. Mais ce qui le rend bien supérieur à la rose, il a, outre la beauté des formes, les facultés de voir, d'ouïr, d'odorer[3], de savourer, de sentir, de se mouvoir, de vouloir, enfin une âme douée de passions et d'intelligence. C'est pour le nourrir que la rose entr'ouvre les glandes nectarées[4] de son sein ; c'est pour en protéger les œufs, collés comme un bracelet autour de ses branches, qu'elle est entourée d'épines. La rose ne voit ni n'entend l'enfant qui accourt pour la cueillir ; mais le papillon, posé sur elle, échappe à la main prête à le saisir, s'élève dans les airs, s'abaisse, s'éloigne, se rapproche, et, après s'être joué du chasseur, il prend sa volée, et va chercher sur d'autres fleurs une retraite plus tranquille.

Ici le philosophe m'arrête : l'Etre tout-puissant, dit-il, est sans doute infiniment intelligent ; mais il n'est pas bon, puisqu'il a livré à l'inquiétude et à la mort un être innocent et sensible.

La mort est une suite nécessaire des générations de la vie. Si le papillon ne mourait pas, s'il vivait seulement la vie d'un homme, la terre ne suffirait pas à sa postérité ; mais il vit sans craindre la mort, et il meurt sans regretter la vie ; il voltige çà et là sans se soucier de l'embuscade perfide de l'araignée, ni du vol infatigable de l'hirondelle, qui l'engloutit quelquefois tout entier. Peu lui importe pour lui-même l'avenir avec ses perspectives de terreur ou de gloire. Il ne s'inquiète point si un naturaliste barbare le clouera tout vivant avec une épingle sous un cristal[5] où il sera rongé des mites, ou si la bonne nature, attendant la fin de sa carrière, destinera son brillant squelette à l'immortalité, en versant sur lui une larme d'ambre jaune. Quand les Hyades pluvieuses ramènent les frimas[6] et les autans, il ne s'afflige point de la rapidité de ses jours ; il confie à la nature le soin de ses enfants qu'il ne doit jamais voir. Content d'avoir prévu leurs premiers besoins et d'y avoir pourvu, sans s'embarrasser de leur reconnaissance, il meurt satisfait de sa propre destinée. Que pourrait-il désirer désormais sur la terre ? Il a vécu sur les fleurs, et il a vu le soleil près d'entrer dans la région des ténèbres ; il cherche un peu d'ombre au pied de la plante qu'il a aimée, et, comme cet empereur qui voulut mourir debout, en empereur, se ressouvenant de sa beauté, il se pose sur ses pattes, et, les ailes étendues, il expire en papillon. Oh ! que le philosophe lui-même serait sage, si, comme le papillon, il vivait et mourait sans autre souci que de parcourir avec la vertu la carrière que la nature lui a tracée !

Bernardin DE SAINT-PIERRE.

1. *avec lesquelles.* — 2. *quand il se repose.* — 3. *flairer,* mot très rare. — 4. *pleines de nectar.* — 5. *dans une vitrine.* — 6. *quand l'automne ramène le froid.* Expressions démodées, empruntées à l'antiquité.

Une situation terrible.

Voici la scène principale d'une pièce célèbre, une des meilleures du XVIIIe siècle, et que la Comédie française vient de reprendre avec succès.

M. Vanderk sait que son fils se bat en duel avec un officier inconnu, avec lequel il a eu une altercation dans un café. Antoine, le vieux domestique, a été aux nouvelles ; il a reçu l'ordre de frapper trois coups à la porte de la chambre si le fils de M. Vanderk est tué.

M. DESPARVILLE. — Monsieur, monsieur, je suis fâché de vous déranger.

Je sais tout ce qui vous arrive. Vous mariez votre fille? Vous êtes à l'instant[1] en compagnie : mais un mot, un seul mot.

M. Vanderk. — Et moi, monsieur, je suis fâché de ne vous avoir point donné une heure plus prompte[2]. On vous a peut-être fait attendre. J'avais dit à quatre heures et il est trois heures seize minutes. Monsieur, asseyez-vous.



Sedaine.

M. Desparville. — Non, parlons debout. J'aurai bientôt dit. Monsieur, je crois que le diable est après moi[3]. J'ai depuis quelques jours besoin d'argent et encore plus depuis hier pour la circonstance la plus pressante et que je ne peux pas dire. J'ai une lettre de change, bonne, excellente : c'est, comme disent vos marchands, c'est de l'or en barre[4] : mais elle sera payée quand? quand? Je n'en sais rien : ils ont des usages, des usances[5], des termes que je ne comprends pas. J'ai été chez plusieurs de vos confrères[6] ; mais tous ceux que j'ai vus jusqu'à présent sont des arabes, des usuriers. . . . . Ils m'ont demandé des remises[7] considérables parce qu'ils voient que j'en ai besoin. D'autres m'ont refusé tout net. Mais que je ne vous retarde point. Pouvez-vous m'avancer le payement de ma lettre de change, ou ne le pouvez-vous pas?

M. Vanderk. — Puis-je la voir?

M. Desparville. — La voilà. (*Pendant que M. Vanderk lit.*) Je payerai tout ce qu'il faudra. Je sais qu'il y a des droits[8]. Faut-il le quart? faut-il... J'ai besoin d'argent.

M. Vanderk (*sonne*) .— Monsieur, je vais vous la faire payer.

M. Desparville. — A l'instant?

M. Vanderk. — Oui, monsieur.

M. Desparville. — A l'instant! Prenez, prenez, monsieur. Ah! quel service vous me rendez! Prenez, prenez, monsieur.

M. Vanderk (*au domestique qui rentre*). — Allez à ma caisse, apportez le montant de cette lettre, deux mille quatre cents livres[9].

M. Desparville. — Monsieur, au service que vous me rendez, pouvez-vous ajouter celui de me faire donner de l'or?

M. Vanderk.—Volontiers, monsieur. (*Au domestique.*) Apportez la somme en or.

M. Desparville. — Faites retenir, monsieur, l'escompte, l'à compte[10].

M. Vanderk. — Non, monsieur, je ne prends point d'escompte, ce n'est point mon commerce[11] ; et je vous l'avoue avec plaisir, ce service ne me coûte rien. Votre lettre vient de Cadix, elle est pour moi une rescription[12] : elle devient pour moi de l'argent comptant.

M. Desparville. — Monsieur, monsieur, voilà de l'honnêteté : vous ne

1. *maintenant.* — 2. *indiqué un rendez-vous plus tôt.* — 3. *me poursuit.* — 4. *cela vaut autant qu'un lingot d'or.* — 5. Même sens qu'*usages*, inusité aujourd'hui. — 6. M. Vanderk est négociant. — 7. *des escomptes.* — 8. *des frais.* — 9. *francs.* — 10. Même sens que : *escompte*. Inusité dans ce sens aujourd'hui. — 11. *je ne suis pas banquier.* — 12. *un remboursement par correspondance.*

savez pas toute l'obligation que je vous dois, toute l'étendue du service que vous me rendez.

M. Vanderk. — Je souhaite qu'il soit considérable.

M. Desparville. — Ah ! monsieur, monsieur, que vous êtes heureux ! Vous n'avez qu'une fille, vous ?

M. Vanderk. — J'espère que j'ai un fils.

M. Desparville. — Un fils ! mais il est apparemment dans le commerce, dans un état [13] tranquille; mais le mien, le mien est dans le service [14] ; à l'instant que je vous parle, n'est-il pas occupé à se battre ?

M. Vanderk. — A se battre ?

M. Desparville. — Oui, monsieur, à se battre . . . . Un autre jeune homme dans un café, un petit étourdi, lui a cherché querelle, je ne sais pourquoi, je ne sais comment; il ne le sait pas lui-même.

M. Vanderk. — Que je vous plains ! et qu'il est à craindre. . . . .

M. Desparville. — A craindre ! je ne crains rien : mon fils est brave, il tient de moi, et adroit, adroit : à vingt pas il couperait une balle en deux sur une lame de couteau : mais il faut qu'il s'enfuie, c'est le diable [15] : vous entendez bien, vous entendez bien : je me fie à vous, vous m'avez gagné l'âme [16].

M. Vanderk. — Monsieur, je suis flatté de votre... (*on frappe à la porte un coup*) Je suis flatté de ce que . . . (*un second coup*).

M. Desparville. — Ce n'est rien, c'est qu'on frappe chez vous (*un troisième coup. M. Vanderk tombe sur un siège*). Monsieur, vous ne vous trouvez pas indisposé ?

M. Vanderk. — Ah ! monsieur, tous les pères ne sont pas malheureux. (*Le domestique entre avec des rouleaux de louis*). Voilà votre somme. Partez, monsieur ; vous n'avez pas de temps à perdre.

M. Desparville. — Que vous m'obligez !

M. Vanderk. — Permettez-moi de ne pas vous reconduire.

M. Desparville. — Ah ! vous avez affaire [17] ! Ah ! le brave homme ! ah ! l'honnête homme ! Monsieur, mon sang est à vous ; restez, restez, restez, je vous en prie (*il sort*).

M. Vanderk (*seul*). — Mon fils est mort. . . . je l'ai vu là. . . . et je ne l'ai pas embrassé. . . . Que de peine sa naissance me préparait ! Que de chagrin sa mère. . . [18]

Sedaine. (*Le philosophe sans le savoir.*)

13. *métier.* — 14. *le service militaire.* — 15. *c'est une grosse difficulté.* — 16. *vous avez gagné mon amitié.* — 17. *vous êtes occupé.* — 18. Que nos lecteurs se rassurent. M. Vanderk en est quitte pour cette horrible émotion. Le messager s'est trompé, le jeune homme n'a pas été tué et son adversaire, le fils de M Desparville, devient son ami.

Le calme de la mer*.

Dans les eaux règne un profond calme,
L'Océan dort sans se mouvoir,
Et, morne, le marin contemple,
Tout autour, le vaste miroir.

De nulle part aucune brise !
Calme terrible de la mort !
Dans l'immensité monstrueuse,
Chaque vague, immobile, dort.

Goethe.
(Traduction *Pierre Halary.*)

* Voir la partie allemande.

La mort d'un héros *.

III

Le régiment auquel on affecta Michel Lobicki, à peine arrivé à destination, fut envoyé sur le front de l'armée, et, quelques jours après, il se trouva déjà engagé dans un combat avec l'ennemi. Ce ne fut pas un choc d'importantes masses militaires, mais plutôt une petite escarmouche. La fatalité voulut pourtant que Michel Lobicki reçût de graves blessures. Un coup de sabre l'atteignit au visage; un projectile lui fracassa la jambe au-dessous du genou. Il resta quatre mois à l'hôpital militaire de Kharbin, puis, une fois guéri, on le congédia et on le renvoya dans son pays comme impropre au service. Sa jambe droite n'existait en chair et en os que jusqu'au genou, le reste était du bois. Une grande cicatrice rouge descendait de la joue gauche au menton en passant par la bouche, le défigurant complètement et lui tailladant les lèvres. De plus, il lui manquait trois dents. Ce n'était plus le jeune gars, plein de vigueur et de santé, beau comme une statue, qui avait quitté son village huit mois auparavant. C'était maintenant un être estropié, malingre, horrible à voir. Malgré la croix des braves qui brillait sur sa poitrine, il ne pouvait plus guère aimer la vie. Sainte mère de Dieu, qu'il avait souffert par tout son corps, le pauvre Michel ! Et que de tortures il endurait maintenant dans son âme, à la pensée de revenir ! Comme il avait hurlé de douleur quand, après sa guérison, il se revit pour la première fois dans un miroir! Et que de gémissements lorsqu'il se vit obligé d'apprendre à marcher avec sa jambe de bois comme un petit enfant ! que de larmes amères, larmes d'angoisse et de désespoir il avait versées en songeant au retour ! Il était maigre comme un mourant, pâle comme un cadavre, et triste comme une pauvre âme damnée. Mania, Mania ! Que dirait Mania ? Et Katia, et tous les autres ? Ils pleureraient avec lui, sur lui ! Grâces soient rendues au ciel, ils étaient de bons chrétiens ! Ils ne le mépriseront pas, ne le repousseront pas, oh non, au contraire, ils l'aimeront et le soigneront. Oui, mais Mania ? L'aimera-t-elle encore, l'estropié, avec cette vilaine jambe de bois et cette horrible cicatrice ? Il avait le cœur gros, si gros, le pauvre garçon !

On savait au village que Michel Lobicki revenait blessé. Un de ses camarades, qui savait écrire, avait envoyé une carte. Mais la carte ne disait pas que les blessures étaient très graves et dans quel état se trouvait le malheureux ; cela, tout le monde l'ignorait au village. Et pourtant lorsque la carte arriva, ô grands saints du Paradis, elle suscita une révolution, une véritable révolution. On eût dit que son Excellence le général Kouropatkine, ce capitaine qu'on disait si célèbre, allait arriver en personne. La belle Mania sanglotait comme une possédée, sans répit, toute la journée. Ces méchants Japonais, ces êtres impies que le feu du ciel aurait dû anéantir avaient blessé son Michel, son beau Michel bien-aimé. La maigre Katia fit alors remarquer, non sans aigreur, qu'au lieu de pleurer sur les blessures de son fiancé, elle ferait bien mieux de jubiler comme un ange du ciel à cause de son prochain retour, qu'elle témoignait ainsi de sentiments peu dignes d'une brave chrétienne, d'un amour bien superficiel — et Mania cessa de gémir. Sur quoi, le vieux Leschko, tout content, déclara que sa fille était une héroïne, digne d'un héros. Mais tout le monde au village attendait le retour de Michel avec une curiosité ardente mélangée d'anxiété et de souci.

Ce retour se fit désirer au delà des limites permises. A plusieurs reprises, Michel dut interrompre son voyage ; il lui fallut séjourner tantôt plus, tantôt moins longtemps, dans de petits villages de la Sibérie,

* Voir les quatre autres parties.

jusqu'à ce qu'il lui fût permis de reprendre le train. Pourquoi cela ? Il ne le sut jamais. On lui dit que c'étaient des secrets militaires. Enfin, après un voyage atroce, il arriva à Varsovie. Là, de nouveau, trois jours d'arrêt. En revanche, il fut présenté à son Excellence le général qui lui prodigua des paroles élogieuses et lui donna en outre quelques belles pièces d'or. Et alors, il put continuer le voyage. Mais à la gare, il commença par accoster un employé. Un sentiment confus d'angoisse, de honte et de douleur le poussa à prier instamment monseigneur l'employé d'être assez généreux et bon pour envoyer un télégramme, contre paiement, cela va sans dire. Et c'est ainsi que Katia Garowicz reçut un télégramme de son frère. Il lui indiquait l'heure de son arrivée, la priait de ne rien dire à personne et de venir toute seule à la gare avec une petite voiture. Si tout le village sut une demi-heure plus tard que Michel revenait, ce ne fut pas la faute de Katia toute seule, par son âme, mais aussi celle de l'employé de chemin de fer du village.

(A suivre.)

Friedrich Werner van Oestéren.

Contes de la Vieille France*.

III

Le paysan et l'enchanteur Merlin.

Quand il eut fait à sa corde un nœud coulant, Jean-Pierre, le pauvre bûcheron, accrocha cette corde à une branche de chêne, assez forte pour supporter son poids, assez haute pour que ses pieds ne touchassent point le sol. Puis, avant de passer la tête dans le nœud coulant, il s'assit près de l'arbre, se cacha la figure dans les mains et pleura sur sa misérable destinée. Dans sa chaumière, il mourait de faim ; sa femme, vêtue de loques, s'arrachait tous les jours les cheveux devant la marmite vide et la huche sans pain ; ses enfants allaient tout nus et se nourrissaient de fruits sauvages... Chaque année les jeûnes étaient plus longs ; chaque année la vie devenait plus dure.. Ne valait-il pas mieux en finir immédiatement ? Et Jean-Pierre, sanglotant mais farouche, se releva brusquement et saisit la corde.

Mais une voix grave et douce s'éleva dans la forêt ; à cette voix, les feuilles ne bruirent plus, les oiseaux ne chantèrent plus et le désespéré demeura immobile, la main sur le nœud coulant et les yeux écarquillés par la surprise.

— Malheureux ! dit la voix, tu me fais pitié. Que souhaites-tu ? parle. Je suis l'enchanteur Merlin et j'accomplirai tes désirs.

Alors Jean-Pierre tomba à genoux et, le cœur gonflé de joie, la parole entrecoupée, il balbutia :

— Que monseigneur Merlin m'accorde seulement du pain pour ma femme et mes enfants, et je n'aurai pas assez de toute mon existence pour le bénir.

— Retourne chez toi, répondit la voix ; vous aurez tous du pain et même du beurre et du lard. Ta gratitude me fait plaisir. Je te permets de revenir ici une fois par an, si tu as besoin de moi.

Jean-Pierre tendit des mains tremblantes d'émotion vers son invisible sauveur, se releva, car il était resté agenouillé, et partit en courant, éperdu, affolé, suffoqué par le bonheur.

Un an après, Jean-Pierre était au même endroit ; cette fois il avait les

---

* Voir les nos 5 et 8.

joues moins creuses et des habits confortables. Cependant son air était soucieux.

— Monseigneur Merlin ! appela-t-il, un peu timidement.

— Que veux-tu ? répondit Merlin.

— Combien je serais heureux si j'étais propriétaire ! si je possédais une terre pour la léguer à mes enfants ! si j'habitais une maison et non une tanière ! Est-ce trop vous demander ?

— Ce n'est pas trop. Va, tu auras ce que tu veux.

— Que vous êtes bon, monseigneur Merlin !... Et Jean-Pierre s'en retourna, l'œil humide d'attendrissement.

Un an après, Jean-Pierre était là : mais quelle transformation ! Il était gros et gras, de mine fière. Il appela vigoureusement :

— Monsieur Merlin !

— Qu'y a-t-il ? lui fut-il répondu.

— Je voudrais être, moi aussi, un seigneur, avoir un château, des chevaux caparaçonnés, de l'or et des écuyers. Pourquoi n'aurais-je pas moi aussi ma part des plaisirs de ce monde ?

— Va, tu seras châtelain, puisque tu le désires.

— Merci, monsieur Merlin.

Un an après, il était encore là, mais monté sur un grand cheval et la tête couverte d'un casque empanaché. Il cria :

— Merlin !

— Qu'y a-t-il ?

— Mes voisins, le comte et le baron, me gênent.

Il me faut leurs domaines pour arrondir le mien. Et puis leur orgueil mérite une punition : ils ne m'invitent pas en effet à leurs fêtes et leurs femmes ont de plus beaux bijoux que la mienne.

— Tu auras ces deux domaines.

— Bien ! dit Jean-Pierre.

Là-dessus il tourna bride et rejoignit son escorte qui l'attendait à la lisière du bois.

Un an après, il était toujours là, en un magnifique équipage, entouré d'hommes d'armes et de bannières déployées, précédé de trompettes à cheval et de hérauts splendides.

— Holà !

— Qu'y a-t-il ?

— Je veux être le roi, avoir pour me servir des marquis et des ducs. Je veux qu'on tremble devant moi et que les peuples se prosternent sur mon passage... Mais je suis pressé. Dépêche-toi. Je ne veux pas attendre.

Alors la voix gronda dans la forêt, non plus grave et douce mais tonnante et formidable.

— Ingrat ! mauvais cœur ! J'ai satisfait à toutes tes demandes, bien qu'elles fussent chaque année plus folles. J'ai eu trop d'indulgence pour toi et tu en as été de moins en moins digne. D'abord j'ai été pour toi « monseigneur Merlin », puis « monsieur Merlin », puis « Merlin » tout court : à la fin tu oses me tutoyer ! D'abord, c'est à genoux que tu m'as remercié ; puis tu ne m'as plus remercié du tout. Après avoir été trop humble, tu deviens insolent. Je te retire ce que tu as reçu de moi.

Tout disparut, hommes d'armes et bannières, hérauts et trompettes. Jean-Pierre se retrouva auprès du chêne, pieds nus, vêtu de haillons, et, en levant les yeux, il aperçut le nœud coulant qui se balançait en attendant son cou. Cependant il ne se pendit pas. Il haussa les épaules furieusement, cracha par terre en signe de mépris, tendit dans la direction de la voix miraculeuse un poing menaçant et, presque étranglé par la rage, il rugit à l'adresse de son bienfaiteur :

— Canaille !

Max Jasinski.

Les Cinq Langues

N° 12. 20 Mars 1908. 8e Année.

PARTIE FRANÇAISE

Bourgeoise et marquise.

On verra, par ces petites scènes plaisantes, le mépris que les nobles avaient au XVIIe siècle pour les bourgeois : cela a bien changé depuis ; on y verra aussi la vanité qui poussait trop souvent les bourgeois à faire des sottises : de ce côté, le changement est moins sensible.

SCÈNE I.

(*Madame Patin entre précipitamment, suivie de sa servante Lisette.*)

LISETTE. — Qu'est-ce donc, madame ? qu'avez-vous ? que vous est-il arrivé ? que vous a-t-on fait ?

Mme PATIN. — Une avanie... ah ! j'étouffe. Une avanie... je ne saurais parler. Un siège [1].

LISETTE (*lui donnant un siège*). — Une avanie ! à vous, madame ? une avanie ! cela est-il possible ?

Mme PATIN. — Cela n'est que trop vrai, ma pauvre Lisette : j'en mourrai. Quelle violence ! en pleine rue on vient de me manquer de respect.

LISETTE. — Comment donc, madame, manquer de respect à une dame comme vous ? Madame Patin, la veuve d'un honnête partisan [2], qui a gagné deux millions de bien [3] au service du roi ! Et qui sont ces insolents-là, s'il vous plaît ?

Mme PATIN. — Une marquise de je ne sais comment [4] qui a eu l'audace de faire prendre le haut du pavé à son carrosse et qui a fait reculer le mien de plus de vingt pas.

LISETTE. — Voilà une marquise bien impertinente. Quoi ! votre personne qui est toute de clinquant [5], votre grand carrosse doré qui roule pour la première fois, deux gros chevaux gris-pommelés à longue queue, un cocher à barbe retroussée, six grands laquais, plus chamarrés de galons que les estafiers d'un carrousel [6], tout cela n'a point inspiré de respect à votre marquise ?

Mme PATIN. — Point du tout : c'est du fond d'un vieux carrosse, traîné par deux chevaux étiques, que cette gueuse de marquise m'a fait insulter par des laquais tout déguenillés.

LISETTE. — Ah ! mort de ma vie [7], où était Lisette ? Que je lui aurais bien dit son fait [8] !

Mme PATIN. — Je l'ai pris sur un ton proportionné à mon équipage ; mais elle, avec un « taisez-vous, bourgeoise », m'a pensé faire tomber de mon haut [9].

LISETTE. — Bourgeoise ! bourgeoise ! dans un carrosse de velours cramoisi à six poils [10], entouré d'une crépine d'or !

1. *donnez-moi un siège.* — 2. *financier.* Inusité aujourd'hui dans ce sens. — 3. *de fortune.* — 4. *dont j'ignore le nom.* Expression vulgaire : Mme Patin est une personne peu instruite et mal élevée. — 5. *brillante de bijoux.* — 6. *les valets dans les divertissements équestres :* ces carrousels étaient à la mode au XVIIe siècle. — 7. Juron fréquent au XVIIe siècle parmi les gens du peuple. — 8. *dit ses vérités.* — 9. *me faire tomber ma fierté.* — 10. *de très bonne qualité.*

Mme Patin. — Je t'avoue qu'à cette injure assommante[11] je n'ai pas eu la force de répondre ; j'ai dit à mon cocher de tourner et de m'amener ici à toute bride[12].

Scène II.

(*Labrie, laquais de Mme Patin, entre, les vêtements déchirés.*)

Lisette. — Ah ! vraiment voilà un de vos laquais en bel équipage ! Vous moquez-vous, Labrie ? Comment paraissez-vous devant madame ? Quel désordre est-ce là ? Dirait-on que vous avez mis aujourd'hui un habit neuf ?

Labrie. — Les autres sont plus chiffonnés que moi, et je venais dire à madame que Lafleur et Jasmin ont la tête cassée par les gens[13] de cette marquise, et qu'il n'a tenu qu'à moi[14] de l'avoir aussi.

Lisette. — Et que ne disiez-vous à qui vous étiez[15] ?

Labrie. — Nous l'avons dit aussi.

Mme Patin. — Eh bien ?

Labrie. — Eh bien ! madame, je crois que c'est à cause de cela qu'ils nous ont battus.

Lisette. — Les lourdauds !

Mme Patin. — Va-t'en dehors, mon enfant.

Labrie. — Mais Lafleur et Jasmin sont chez le chirurgien.

Mme Patin. — Eh bien ! qu'ils se fassent panser, et qu'on ne m'en rompe pas la tête[16] davantage. (*Labrie s'en va.*)

Scène III.

Lisette. — Au moins, madame, il faut prendre cette affaire-ci du bon côté. Ce n'est pas à votre personne qu'ils ont fait insulte, c'est à votre nom. Que ne vous dépêchez-vous d'en changer ?

Mme Patin. — J'y suis bien résolue ; et j'enrage contre ma destinée de ne m'avoir pas faite tout d'abord une femme de qualité[17].

Lisette. — Eh ! vous n'avez pas tout à fait sujet de vous plaindre : et si vous n'êtes pas encore femme de qualité, vous êtes riche au moins et, comme vous savez, on achète facilement de la qualité[18] avec de l'argent ; mais la naissance ne donne pas toujours du bien[19].

Mme Patin. — Il n'importe ; c'est toujours quelque chose de bien charmant qu'un grand nom.

Lisette. — Bon, bon ! madame, vous seriez, ma foi, bien embarrassée si vous vous trouviez comme certaines grandes dames de par le monde[20], à qui tout manque, et qui, malgré leur grand nom, ne sont connues que par un grand nombre de créanciers, qui crient à leurs portes depuis le matin jusqu'au soir.

Mme Patin. — C'est là le bon air[21], c'est ce qui distingue les gens de qualité.

Lisette. — Ma foi, madame, avanie pour avanie, il vaut mieux, à ce qu'il me semble, en recevoir d'une marquise que d'un marchand ; et, croyez moi, c'est un grand plaisir que de pouvoir sortir de chez soi par la grande porte, sans craindre qu'une troupe de sergents[22] viennent sortir le carrosse et les chevaux. Que diriez-vous si vous vous trouviez réduite à gagner à pied votre logis, comme quelques-unes à qui cela est arrivé depuis peu ?

Mme Patin. — Plût au ciel que cela me fût arrivé et que je fusse marquise !

Lisette. — Mais, madame, vous n'y songez pas.

Mme Patin. — Oui, oui, j'aimerais mieux être la marquise la plus endettée de toute la cour, que de demeurer veuve du plus riche financier de France. La résolution en est prise, il faut que je devienne marquise, quoi qu'il en coûte ; et, pour cet effet[23], je vais absolument rompre avec ces petites gens dont je me suis encanaillée : commençons par M. Serrefort.

11 *qui m'a assommée*, sens étymologique. — 12. *très vite*. — 13. *les domestiques*. — 14. *si je m'étais laissé faire*. — 15 *qu'elle était votre maîtresse*. — 16. *qu'on ne m'ennuie pas*. — 17. *une femme noble* — 18. *de la noblesse*. — 19. *de la fortune*. — 20. *dans le monde*. — 21. *la grande mode*. Sens vieilli. — 22. *d'huissiers*. — 23. *pour cela*.

Lisette. — M. Serrefort, madame ! votre beau-frère !

Mme Patin. — Mon beau-frère ! mon beau frère ! Parlez mieux, s'il vous plaît.

Lisette. — Pardonnez-moi, madame ; j'ai cru qu'il était votre beau-frère parce qu'il était frère de feu monsieur votre mari.

Mme Patin. — Frère de feu mon mari, soit ; mais, mon mari étant mort, Dieu merci, M. Serrefort ne m'est plus rien[24]. Cependant il semble à cet homme-là qu'il me soit de quelque chose[25] ; il se mêle de censurer ma conduite, de contrôler toutes mes actions. Son audace va jusqu'à vouloir me faire prendre de petites manières comme celles de sa femme, et faire des comparaisons d'elle à moi. Mais est-il possible qu'il y ait des gens qui puissent se méconnaître jusqu'à ce point-là ?

Lisette. — Oui, oui, je commence à comprendre qu'il a tort et que vous avez raison, vous. C'est bien à lui et à sa femme à faire des comparaisons avec vous[26]. Il n'est que votre beau-frère et elle n'est que votre belle-sœur, une fois[27].

Mme Patin. — Il n'y a pas jusqu'à sa fille qui ne se donne aussi des airs[28]. Allons-nous en carrosse ensemble, elle se place dans le fond[29] à mes côtés. Sommes-nous à pied, elle marche toujours sur la même ligne, sans observer aucune distance entre elle et moi.

Lisette. — La petite ridicule ! une nièce vouloir aller de pair avec sa tante !

Mme Patin. — Ce qui me déplaît encore, c'est qu'avec ses minauderies elle attire les yeux de tout le monde et ne laisse point aller sur moi le moindre regard.

Lisette. — Que le monde est fou ! Parce qu'elle est jeune et jolie, on la regarde plus volontiers que vous.

Mme Patin. — Cela changera, ou je ne la verrai plus.

Dancourt (1661-1725).

24. *n'est plus mon parent.* — 25. *cet homme se croit encore mon parent.* — 26. *à se comparer avec vous.* — 27. *après tout.* Inusité aujourd'hui. — 28. *qui ait de la fierté.* — 29. Sur la banquette de derrière (place d'honneur).

Le Dôme*.

C'est la nuit aux morts consacrée
Dans l'église paroissiale,
Rompant leur repos funéraire
Aux tintements sourds de la cloche,

Les ensevelis anciens sortent,
Sortent des monuments de pierre
Et des sarcophages de marbre ;
En foule ils surgissent des dalles,

Des chapelles et de la chaire,
Et de l'autel et de l'abside ;
Et les blêmes squelettes grimpent,
En un bourdonnement de ruche,

Par les piliers, par les pilastres,
Les chapiteaux, les galeries,
Jusqu'aux arcades, jusqu'aux voûtes,
Volent, en essaim, des corniches

Vers la coupole taciturne
Où, formant de ténébreux groupes,
Pendant un instant ils s'arrêtent,
Se montrent aux vitres laiteuses,

Et se hissent dans la lanterne
Surmontant le Dôme. — Une vitre
Est brisée... Alors, pêle-mêle
Et sans bruit, quelques-uns s'échap-
pent.

Et, derrière eux, se précipite,
Avide d'air libre, la foule...
Certains n'osent, mais s'enhardissent,
Et tous ont franchi l'ouverture.

(A suivre.)

Giulio Orsini.
(Domenico Gnoli.)

Trad. Pierre Halary (*Du Vallon au Sommet.* Paris, Alphonse Lemerre, 1908).

* Voir le texte dans la partie italienne.

La mort d'un héros *.

IV

Presque tous ceux qui avaient assisté au départ de Michel Lobicki étaient là pour son retour. Il est impossible de décrire l'agitation, la curiosité anxieuse avec laquelle on attendait le jeune héros qui avait répandu pour la patrie son sang généreux et vermeil. Katia, dans son trouble, avait même oublié la petite voiture demandée et était accourue à pied. Seul, Jean Leschko avec sa jolie fille était venu dans son élégant panier jaune aux coussins bourrés de foin et recouverts de cuir. Mania tremblait de tout son corps ; par instant, elle était aussi pâle. bon Jésus, aussi pâle qu'une figure de cire, pour devenir, l'instant d'après, aussi rouge que si elle avait été empourprée par le sang que Michel avait répandu. A vrai dire, le vieux Leschko n'était guère moins ému. mais jamais, au grand jamais, Dieu l'en garde. il n'aurait voulu le montrer. Il sut, à la perfection. prendre un air tout à fait calme. parlant aussi peu que possible, n'enlevant pas sa pipe d'entre ses dents et s'entourant d'épais nuages de fumée. Kasper Garowicz imita Jean, cela lui plaisait du reste à merveille Il était tellement sot qu'il ne pouvait jamais ouvrir la bouche sans se faire rabrouer par Katia. Mais, en revanche, tous les autres parlaient, tous ceux qui attendaient là, oisifs et curieux, et d'autant plus que les proches de Michel faisaient plus d'efforts pour se taire. Par instant, le tumulte était si grand, que l'employé de chemin de fer les priait d'un ton à la fois poli et sévère de « fermer leurs boîtes ».

Enfin, le train apparut. Lentement, très lentement, il s'avançait et le sol trembla. Mais Mania trembla plus violemment encore. De tout son poids, elle s'appuya contre son père pour ne pas s'affaisser. Un coup de sifflet prolongé, et les roues s'arrêtèrent. Toute la troupe des curieux se mit alors à hurler -- non, jamais encore on n'avait entendu de tels cris. Le nom du voyageur était répété sans trêve, entremêlé d'exclamations. « Hurrah ! — Vive Michel ! — Qu'il soit le bienvenu ! — Que la sainte mère de Dieu le bénisse ! — Vive le héros ! »

(*A suivre.*) Friedrich Werner van Oestéren.

* Voir les quatre autres parties.

Chemineau.

(*Récit d'un père à son petit garçon.*)

— Je vais te conter aujourd'hui l'histoire de mon chat.

— De quel chat ?

— Du seul de mes chats qui fut malheureux, les autres n'ont point d'histoire. Je l'appelais " Chemineau " et tu verras que je ne l'avais pas

mal baptisé [1]. Il faut d'abord que tu saches qu'un chemineau est un vagabond, un homme qui voyage, qui n'a pas de maison où il veuille rester plus d'un jour ou plus d'une nuit, qui vit du hasard des rencontres [2], travaille peu et s'arrange pour résister au cruel hiver et jouir comme un roi du brillant soleil quand vient l'été.

— Alors ton chat était un vagabond ?

— Il le devint s'il ne l'était déjà quand je l'eus. D'ailleurs cela ne m'étonnerait pas qu'il fût né sur les routes. Je le trouvai un jour sur le seuil de ma porte. Il n'était pas trop mal [3] vêtu d'une peau tigrée comme beaucoup de ses pareils, mais la couleur de ce vêtement était assez rare pour avantager celui qui le portait.

— S'il avait couché sur la route il ne devait pas être propre.

— Eh ! justement ; il l'était, heureusement pour lui. C'est ce qui lui valut d'être bien accueilli. Car il en est des bêtes comme des gens ; il est avantageux d'être proprement tenu [4] quand on se présente quelque part. Peut-être " Chemineau " avait-il eu le temps de faire sa toilette, peut-être s'était-il arrêté aux portes de la ville, ou peut-être, plus simplement, sortait-il du grenier à foin où son poil s'était lustré. Mais de quelque endroit qu'il vînt il était manifeste qu'il n'avait pas déjeuné. Il faisait entendre un petit cri assez comparable à une musique d'un sou qu'on achète à la foire.

— Ah ! oui, je sais, avec un ballon rouge, on souffle, et puis ça gonfle, mais des fois [5] on souffle trop fort et puis ça crève !

— C'est ça même. Mais " Chemineau " ne soufflait pas trop fort ; sa petite musique était faible, et il serait sans doute crevé tout de même si je ne l'avais secouru.

— Tu comprends donc le langage des chats, toi ?

— Oui, et toi aussi, sans t'en douter, car les animaux ne disent pas de vaines paroles, et si on ne peut pas toujours donner un sens à celles des hommes, on peut toujours comprendre la voix des bêtes. Donc, Chemineau déjeuna, de bon appétit, d'une croûte de pain ramollie dans une tasse de lait tiède. Et quand il eut fini il s'assit sur son derrière, ramena sa longue queue par devant ainsi que font les dames avec leurs robes, puis ayant passé trois ou quatre fois sa langue sur ses moustaches et léché son plastron, il me regarda de ses petits yeux japonais qui louchaient un peu et me dit merci à sa manière.

— Ah ! bien, s'il louchait, il n'était pas beau ton Chemineau.

— Tu te trompes. Sa robe, tigrée comme je te l'ai dit, était en outre d'une teinte vaguement chamois et gris-souris qui absorbait les rayures, de sorte que le dessin n'en était pas très apparent. On voit bien cela chez les tout jeunes chats, mais chez les adultes c'est une particularité assez rare.

— Qu'est-ce que c'est un adulte ?

— Un chat adulte est un chat qui ne grandit plus, qui est devenu un homme, tu comprends ? Donc " Chemineau " portait un vêtement de couleur rare qui lui donnait l'apparence de l'enfance, mais il avait la figure grave et triste d'un lion du désert. Ah ! si tu avais vu son regard bigle [6], tu ne dirais pas que " Chemineau " n'était pas beau, car ce regard était

1. *nommé*. — 2. *de ce qu'il rencontre par hasard*. — 3. *assez bien*. Expression familière. — 4. *habillé*. — 5. *parfois*. Expression familière. — 6. *louche*.

d'un lion ; s'il louchait, c'est que les objets qui frappaient sa vue étaient trop petits ou trop près de son œil.

— Oui, oui, comme quand on a un flocon de suie sur le nez.

— " Chemineau " n'était pas joueur comme beaucoup de chats. Il passait son temps à guetter les oiseaux qui venaient manger les miettes semées dans la cour à leur intention et, dès qu'on secouait la nappe, il courait se blottir sous les caisses à fleurs ou dans les bosquets de fusains. Mais je l'y allais prendre et le ramenais derrière le vitrage de la salle à manger d'où il pouvait voir descendre les petites bestioles des murs et des toits voisins et assister à leur repas.

Mais ce spectacle n'était pas du goût de " Chemineau ", et dans ces moments-là, je te l'accorde, il n'était pas beau à voir car il grimaçait vilainement et courait d'une vitre à l'autre avec l'espoir de trouver quelque issue pour fondre sur [7] les pauvres oiseaux. Ah ! le vilain chat, bien nourri de viande, de lait et de biscuit, plus gâté qu'un enfant de pauvre bien sûr ! ventru comme un lapin à la veille de Pâques, et qui avait le front [8] de montrer les dents à de petits misérables sans abri ! Tu penses bien que je lui faisais honte de sa conduite ! Je lui racontais comment les lions, auxquels il ressemblait, vivaient autrefois, libres et doux, dans les palais de Carthage et ne se retournaient pas sur les gazelles qui folâtraient sur les pelouses ; je lui disais comment d'autres lions, dont lui " Chemineau " avait la figure noble, tiraient le char de Marc-Antoine dans les rues de Rome, sans renifler aux croupes des cavales ramenées de la Thrace ; mais " Chemineau " était réfractaire à l'histoire des hommes illustres et des cités ruinées, et il ne répondait à mes leçons que par un petit crissement douloureux dont j'avais pitié — dont j'avais pitié parce que " Chemineau " était une bonne nature de chat. Ce n'était pas sa faute, à lui, si lui et ses ancêtres, au lieu de chercher la gloire et les honneurs, avaient croupi dans le cannibalisme.

— Qu'est-ce que c'est que le cannibalisme ?

— C'est l'état de ceux qui mangent leurs semblables.

— Ça n'est pas bon.

— Je ne sais pas si c'est bon, mais ça n'est pas beau. Et pourtant " Chemineau " gardait du goût pour le sang et pour la chair vive. Un jour que je me promenais avec mes parents dans une garenne qui avoisinait la mer, il se sauva de la voiture et poursuivit un lapin jusque dans son terrier. Pauvre " Chemineau " ! Il était retourné à la vie sauvage de ses premiers parents [9], tout d'un coup, comme un enfant qui sortirait du jardin de son père pour suivre un papillon sur la route pleine de soleil et ne retrouverait plus jamais sa maison. En rentrant sans lui, je pleurais beaucoup, car je n'étais alors qu'un petit garçon, comme toi, et je ne savais pas que la vie nous réserve d'autres chagrins plus réels. La tête sur mon oreiller baigné de larmes, je voyais mon chat endormi sous une touffe de genêts et digérant le grand festin qu'il avait si longtemps rêvé de faire. Et je me disais : « Tout à l'heure, quand il se réveillera, il aura soif d'avoir mangé tant de poil. Car Catherine, notre cuisinière, n'était pas là pour lui écorcher et lui fricasser son lapin avec une bonne sauce. Et il cherchera autour de lui la tasse de lait qu'il ne trouvera pas. Alors il pleurera, lui aussi, mais pas très fort, car il aura peur des grosses voix qu'on

7. *se jeter sur.* — 8. *l'audace.* — 9. *ancêtres.*

entend la nuit dans la campagne : celles des grands loups libres, des gros chiens attachés dans les cours des fermes et des vilaines bêtes que les paysans clouent par les pattes sur les portes des granges. »

— Ah ! pauvre " Chemineau " !

— Bien sûr, pauvre " Chemineau " !

— Et tu n'es jamais retourné dans la garenne pour le chercher ?

— Mais oui, plus de dix fois, les jeudis et les dimanches, tu comprends, parce que, les autres jours, il fallait bien aller à l'école. Et puis c'était loin de la maison, et puis l'hiver était venu, l'hiver fatal aux chemineaux. Au printemps suivant, il faisait même encore bien froid, je rencontrai la petite-fille du garde-chasse dont la maison est bâtie sur le pont de la rivière. Elle avait au cou une belle fourrure, et elle disait avec fierté que c'était une loutre que son père avait tuée au bord de l'eau. Mais j'avais reconu mon pauvre " Chemineau " à sa robe tigrée dont les rayures ne se voyaient presque plus, décolorée qu'elle était comme les cheveux des petits enfants qui jouent sous la pluie et sous le soleil.

— Alors ?

— Alors, au lieu de l'embrasser, je la mordis un bon coup. Et la petite se mit à pleurer, un peu parce que je lui avais fait mal, tu penses bien, et beaucoup parce que je lui dis que son père était un assassin et qu'il périrait sur l'échafaud.

— Ah ! bien oui, on ne guillotine plus.

— Heureusement pour lui, va ! [10].

Henri Caudevelle.

10. Ce charmant récit, œuvre d'un ami, a paru en janvier dans le Cicerone, journal littéraire de Boulogne-sur-Mer.

Double aventure.

Il y a quelques jours, raconte notre confrère *Très Curieux*, dans un salon, une vieille dame racontait une aventure terrifiante et singulière. Mme X... avait dîné en ville. Elle quitte à minuit ses hôtes. On va lui chercher une voiture. Pour rentrer chez elle, elle traverse la cour du Carrousel, déserte et glacée. Tout d'un coup, le cocher tourne le long de la grille du square, arrête son cheval, et dit tranquillement à la vieille dame ahurie :

« Si vous le voulez bien, nous allons faire une petite partie de cartes. »

A demi-morte de peur, la voyageuse essaye de raisonner. Peine perdue, le cocher tient à son idée. Il s'installe, tire des cartes crasseuses, les étale sur sa houppelande tendue sur ses genoux. Le genre de jeu lui est égal. Madame ne sait pas le piquet ? Pas le bésigue ? Pas l'écarté ? Pas la manille à deux ? La bataille, peut-être [1] ?...Oui ? eh bien ! soit, la bataille.

Et, bon gré, mal gré, les mains tremblantes, claquant des dents, aux tempes la sueur froide, la vieille dame joua sa partie de bataille.

Après quoi l'automédon [2] remonta sur le siège et la conduisit, sans autre

1. noms de divers jeux de cartes. — 2. *le cocher.*

incident, à son domicile. Elle était si troublée qu'elle ne pensa même pas à prendre son numéro [3].

Parmi les personnes qui écoutaient ce dramatique récit, se trouvait la jeune femme d'un journaliste absent de Paris en ce moment. Le soir du même jour, elle-même dînait en ville, près des boulevards. Après dîner, on fait de la musique, on s'attarde, si bien que c'est à minuit passé qu'on va lui chercher une voiture pour rentrer rue des Saints-Pères, où elle habite.

La cour du Carrousel est déserte et glacée. Tout d'un coup, le cocher arrête [4] le long de la grille du square, descend de son siège, ouvre la portière...

Alors, la jeune femme éperdue :

« Donnez vite les cartes, cocher! je joue très bien au piquet. Je serais enchantée de faire une partie avec vous ! Je me disais même : comme il tarde à faire une partie de cartes ! »

Le cocher referme la portière, remonte sur son siège, fouette ses chevaux, arrive au commissariat, dégringole [5], réveille le brigadier et lui dit :

« Place du Carrousel, j'ai voulu réparer un petit accident à mon trait [6], et prévenir la dame de ne pas s'inquiéter. Eh bien ! elle était devenue folle! Elle voulait absolument faire une partie de cartes avec moi ! »

3. A Paris chaque fiacre a un numéro. — 4. *arrête sa voiture.* — 5. *descend rapidement du siège.* — 6. Partie du harnais du cheval.

Un mot de Rossini.

Une admiratrice de Saint-Saëns vient de lui élever une statue à Dieppe. L'illustre maître a donc, de son vivant, son image sur une place publique. Pareille chose arriva jadis à Voltaire. Pareille chose faillit arriver à Rossini.

Vers 1860, les habitants de Pesaro conçurent l'idée de dresser la statue du maître sur la place de la commune où se tenait le marché. En informant de ce projet leur illustre compatriote, ces braves gens lui disaient combien les habitants de la campagne seraient heureux de contempler ses traits, en venant chaque semaine vendre à la ville leurs œufs et leurs volailles.

— Donnez-moi plutôt — répondit, moitié sérieux, moitié riant, le « cygne de Pesaro » — la somme que vous voulez consacrer à mon monument et je m'engage à aller tous les jours de marché me montrer aux paysans en chair et en os.

Les gens de Pesaro, vexés, n'acceptèrent pas la proposition ; et Rossini ne fut pas statufié de son vivant...

Les Cinq Langues

N° 13. 5 Avril 1908. 8e Année.

PARTIE FRANÇAISE

Carducci *.

Le 15 mars a eu lieu à Paris, au Collège de France, en l'honneur de Carducci, une cérémonie commémorative organisée par l'Union des sociétés latines.

M. Beauquier présidait, assisté du comte Tornielli, ambassadeur d'Italie; de MM. Emile Loubet, Henri Barboux, Anatole France, G. Levasseur, Alfred Mézières, Jules Bois, Lozé, etc.

M. Jules Bois, un des orateurs, a résumé ainsi pour le journal *Le Matin* l'influence italienne et mondiale de Carducci.

Giosué Carducci, dont le buste a été couronné hier au Collège de France, devant une salle enthousiaste, est le plus grand des poètes italiens modernes. Il faut remonter jusqu'à Dante pour lui trouver un égal. Sa popularité au delà des Alpes dépasse celle de Victor Hugo chez nous. En effet, les artistes et les professeurs, les grands et les humbles, ont pour lui la même vénération.

Il incarne, quoique mort, la patrie nouvelle; il souffrit et combattit pour la jeune Italie; afin de l'entraîner, il lui chanta notre *Ça ira*. Son *Hymne à Satan*, c'est-à-dire à la raison, à la matière, à la vie, causa un scandale qui n'est pas encore apaisé. Dans la langue la plus forte et la plus pure, il a exprimé les idées sommeillant au cerveau du peuple qui, muet, travaille, souffre, produit et sait aimer.

En vain, on chercherait dans son œuvre la trace d'une mollesse, d'une perversité, d'une déchéance. Jamais ce robuste ne fut un malsain. S'il a chanté, pour se reposer des luttes politiques et des fièvres de la pensée, « la blanche Lydia, fleur de l'âme, fleur du désir, naviguant sur le fleuve calme, avec le tendre amour, au soleil couchant », c'est que l'ivresse des cœurs et des lèvres, quand la poétise l'enthousiasme intérieur, est encore une vertu.

Il était tendre et farouche. Jeune étudiant, il se promenait solitaire, tenant en laisse un loup apprivoisé. Mais il n'est vraie douceur que d'homme fort. Ce démocrate, ce républicain, consacra un de ses plus exquis poèmes à une reine. Il ignorait les basses superstitions du fanatisme et il saluait, même sur le trône, la bonté et la beauté. Il avait la foi, la foi laïque, la foi humaine. Il crut en la vie, en la joie; il crut surtout en cette influence dynamique, explosive de la pensée, en « la force vengeresse de la raison ».

La puissance de la vérité et de la sincérité est telle qu'aujourd'hui les anciens adversaires de Carducci lui tressent eux aussi des couronnes. C'est que, glorificateur de la démocratie, il n'en fut jamais le courtisan; amoureux de la vie, il n'en voulut cueillir que les fruits les plus nobles; enthousiaste de la liberté, il lui imposa de plus hauts devoirs; prophète de l'humanité, il ne fut pas dupe des niaiseries qu'on débite en son nom.

Au milieu du bêlement universel des lâches et des mous, il protesta contre le pacifisme. Sa voix rude et sauvage chanta en un hymne de circonstance la

* Voir la traduction dans la partie italienne.

lutte qui virilise, l'héroïsme qui n'admet point que la paix s'achète aux dépens de l'honneur.

En esthétique aussi, il fut un mâle, un vaillant, un laborieux. Il haïssait cette poésie moderne dont les flancs stériles ne tressaillent plus : strophes amorphes, vers désarticulés, relâchement de la forme qui correspond au relâchement de l'âme. Il a resserré la ceinture dénouée du lyrisme italien. Il a retrouvé les rythmes antiques et il en a fait la cuirasse des idées modernes.

Carducci a été le prophète de l' « Homme » et voilà pourquoi les obsèques de ce professeur à l'université de Bologne ont été appelées : « Les funérailles d'un dieu ».

Jules BOIS.

(*Le Matin* du 16 mars 1908.)

Le Japon et les fleurs.

L'un des caractères distinctifs de la race japonaise, c'est l'amour de la fleur, et, en vérité, la vie sans les fleurs ne serait, pour la plupart des Japonais, que marasme [1] et monotonie. La nature ne devait pas l'ignorer, puisqu'elle a paré l'île lointaine d'une joaillerie fleurie [2] qui enchante, d'un bout de l'année à l'autre, les cœurs indigènes. En de certaines saisons où elle est particulièrement prodigue, l'enthousiasme populaire, qui enferme volontiers au creux des corolles un lutin ou une fée, paraît s'exalter jusqu'au délire. Mais si pauvre et si morose que soit l'heure [3], le regard du voyageur fatigué tombe toujours sur quelque fleurette qui égaie la route, sur quelque site qui délasse et apaise.



Le culte d'un Japonais pour les fleurs, surtout pour les premières de chaque espèce, a quelque chose de grave et de solennel. Son admiration est une qualité active [4] ; elle est née presque toujours d'un commerce attentif et prolongé, non pas d'une impression passagère au contact du beau. Demandez à un enfant japonais qui regarde une fleur délicate de vous dire ce qu'il voit : il est très probable que, s'il est intelligent, l'enfant n'indiquera pas sèchement l'espèce et la couleur, mais qu'il fera des détails une description très nette.

Pendant toute une période de l'année, au Japon, le chemin des jours [5] semble jonché de corolles éclatantes et variées. Le goût des fleurs a si bien pénétré la trame journalière de l'existence japonaise qu'un attribut floral caractérise la plupart des actes sociaux, fêtes, réunions de thé [6], cérémonies et même certains événements parmi les plus ordinaires de la vie courante... Et quelle diversité dans les tons et dans les parfums de toutes ces fleurs ! Changeant sans

---

1. *sombre tristesse.* — 2. *de fleurs brillantes et variées comme des bijoux.* — 3. *le moment.* — 4. *qui fait agir.* — 5. *la suite des jours,* comme un chemin. — 6. *où l'on boit du thé.*

cesse avec le cours des saisons, tantôt elles présentent une gamme de teintes foncées, tantôt elles flamboient d'une splendeur sans égale.

L'un des ouvrages qui fait de la guerre contre la Russie une peinture des plus vivantes nous conte une belle anecdote où éclate cette passion de la race japonaise pour les fleurs.

Un bataillon japonais, emporté dans un élan farouche, montait à l'assaut des collines qui entourent Port-Arthur. L'ennemi avait découvert cette marche en avant, car les gros canons de la citadelle lançaient une pluie d'obus sur la partie de la colline qu'escaladaient les fantassins nippons. Parmi le fracas des projectiles et les plaintes des camarades blessés, un soldat faillit fouler aux pieds une gracieuse fleurette qui croissait, belle et solitaire, au flanc de la colline. C'était une de ces plantes qui sont communes [7] à la Chine et au Japon, et le soldat, surpris peut-être par un brusque souvenir, se baissa, cueillit la fleur avec amour sous la grêle de shrapnels et la mit dans son havresac ; puis il bondit pour reprendre sa place au premier rang et braver le feu meurtrier des Russes.

Combien de soldats, combien d'hommes eussent songé à s'arrêter un instant pour sauver de la destruction une mignonne fleurette ? Combien se fussent, en un semblable péril, laissé amollir par cette subite et humaine tendresse ?

Nulle part au monde les fleurs et la décoration florale ne sont associées à la vie journalière du peuple comme au Japon. Chaque maison de thé, chaque demeure particulière, chaque temple a son jardin qui resplendit et qui embaume. Même dans les grandes villes comme Tokio, Yokohama et Nagasaki, où l'espace [8] coûte cher, on ne renonce pas à ce luxe, mais on remplace les parterres et les plates-bandes par des pots et des caisses de fleurs dont la splendeur parfumée réjouit presque autant la vue. C'est qu'en effet le jardinier japonais n'est pas seulement un ouvrier habile ; c'est un artiste, un magicien même, capable d'embellir les aspects de la nature les plus ingrats [9], que ce soit un maigre jardin en bordure de la route ou la pente rocheuse d'un coteau presque entièrement dépourvu de terre végétale.

Chaque mois de l'année japonaise a une fleur qui lui est consacrée, quelques-uns en ont deux. Au mois de janvier, les arbres sont dénudés ; le gazon selon toute apparence est mort (du moins pour qui ne connaît point les bizarres habitudes de l'herbe de Corée) ; le jardin a pris une teinte brune ; les palmiers et autres plantes semblables sont douillettement enveloppés dans la paille de leurs chaudes couvertures d'hiver, qui portent le nom de *kimonos* et sont donc des vêtements au sens propre du terme. En dépit de ces tristesses, le jaune éclatant de l'arabis s'épanouit avec orgueil, et partout des signes certains annoncent les prochaines moissons fleuries. Dans les rues de la ville, des gens portent tendrement de grosses bottes de ramilles que garnissent de minuscules bourgeons à peine entr'ouverts ; ils vont utiliser toutes les ressources d'un enviable génie inventif pour faire servir ces maigres branches à la décoration de leurs logis.

Mainte pensée gracieuse et subtile, mainte idée poétique se sont glissées dans les noms japonais des fleurs et des plantes. Ainsi l'expression *Saikan no san yu* (les trois amis de l'hiver) nous montre réunis la prune commune, le pin et le bambou. Si l'on se rappelle que la prune symbolise la douceur et la joie, le pin la longévité, le bambou la droiture, et que tous trois sont donnés en cadeau à l'époque du premier de l'an, on voit quelle délicate allégorie expriment ces souhaits de bonheur. [10]

CLIVE HOLLAND.

---

7. *qui poussent également.* — 8. *le terrain.* — 9. *désagréables.* — 10. Tiré d'un livre charmant: AU JAPON (Vuibert et Nony, Paris, 1908). Voir le compte rendu au *Supplément.*

Le Dôme *.

(Suite.)

Dans la nuit, d'étoiles semée
Et sous la sérénité bleue,
Le Dôme courbe son échine
De plomb sur le tambour de pierre,

Comme une mère soucieuse
Sur la ville dormante il veille,
Et, la dominant, symbolise
L'Éternité dans l'air qui passe.

Les morts, en silence, se glissent
Sur le dos de plomb et simulent
Bientôt une frange aux saillies :
Sur chaque relief ils se posent.

— Les marins d'Antium retirent
Du port de Néron des amphores
Que les ondes tyrrhéniennes
Incrustèrent de coquillages ;

Ainsi le Dôme, immense amphore,
S'élève dans la nuit sereine,
Tout incrusté de blancs squelettes
Qui l'ornent comme des guirlandes.

De là-haut ils courbent leurs crânes
Sur le plan confus des demeures,
Cherchant les lieux qui, jadis, virent
Leur chair souffrir et leur cœur [battre.

Ils cherchent ces témoins antiques
De leurs amours et de leurs larmes,
Où de nouveaux êtres encore
Aiment comme eux et, comme eux, [pleurent.

(*A suivre.*)

Giulio Orsini.

(Domenico Gnoli.)

Trad. Pierre Halary (Du Vallon au Sommet. Paris, Alphonse Lemerre, 1908).

* Voir le texte dans la partie italienne.

La mort d'un héros *.

V

Mais où était-il donc ? Tous les regards volaient de wagon en wagon, ceux de Mania pleins d'anxiété ; à chaque seconde il lui semblait qu'elle allait défaillir. O Dieu du ciel, qu'il battait follement, son cœur !

Et maintenant, un homme ouvrit la porte d'un wagon devant lequel se tenaient justement Leschko et sa fille. Avec une peine infinie, pâle comme la mort, chancelant, appuyé sur le bras d'un employé complaisant, Michel descendit de wagon et se trouva soudain près de Mania. S'il avait fait moins sombre, si l'unique lampe à pétrole de la gare avait été moins mauvaise, Mania l'aurait certainement reconnu. Mais elle le regarda à peine. Lorsque d'une voix basse et timide, il prononça son nom, elle tressaillit, et, secouée par un frisson d'épouvante, elle fixa le malheureux estropié. Puis avec un cri terrible : Michel ! elle tomba inerte avant que son père, dont l'horreur avait paralysé les bras, eût pu faire un mouvement pour la retenir.

Les autres avaient entendu le cri de terreur de la jeune fille et coururent vers elle. Tout se tut. On n'entendit plus que le halètement de la locomotive et le grincement des roues. Et lorsque ce bruit lui-même se fut évanoui, il régna dans la gare un calme de cimetière, un silence à vous briser le cœur. Personne ne remuait. Enfin le vieux Leschko s'écria irrité : « *Psia krew !* Etes-vous figés, bonnes gens, ou bien la foudre vous a-t-elle frappés ? Aidez-moi donc à transporter la petite jusqu'à la voiture ! »

* Voir les quatre autres parties.

Sans mot dire, quelques hommes relevèrent la jeune fille étendue là toute raide et la portèrent jusqu'à la voiture. D'autres, hommes et femmes, s'esquivèrent en se joignant au groupe. Bientôt, on entendit le galop d'un petit cheval et le roulement de la britschka.

A la gare, toujours même silence, un silence de mort. Subitement, un cri le traversa, un cri qui pénétra dans tous les cœurs en les glaçant. C'était Michel Lobicki qui sanglotait, ô Vierge pleine de grâces, qui sanglotait effroyablement, comme seuls les hommes peuvent sangloter.

Alors se passa une chose étrange. Kasper Garowicz, dont on ne connaissait presque plus la voix, s'approcha du pauvre infirme en larmes et lui dit : « O Michel, mon cher beau-frère, tu es un grand héros, aussi vrai que j'ai besoin du secours de Dieu, et je t'aime bien. Sois le bienvenu ! » Et il embrassa Michel sur les deux joues.

Les autres, subitement, retrouvèrent la parole, se mirent à pousser des cris de joie plus bruyants qu'auparavant, et des hourrahs, et des vivats en l'honneur de celui qui revenait. Katia lui sauta au cou et affirma en sanglotant : « Je t'aime bien, Michel, mon frère, aussi vrai que je suis une bonne chrétienne et que je désire le salut éternel. Viens, ô héros bien-aimé ! »

Michel secoua tristement la tête et dit à voix basse : « J'ai tant de mal, tant de mal à marcher, chère Katia, as-tu là ta petite voiture ? »

Non, elle avait oublié la petite voiture, il ne s'en trouvait pas d'autre là, et il y avait loin jusqu'au village pour une pauvre jambe de bois peu habituée à se mouvoir.

Un des jeunes gens eut une idée qui enthousiasma tous les autres : « Nous porterons notre héros en triomphe jusqu'au village, » cria-t-il. « *Psia krew*, nous sommes patriotes et bons chrétiens. »

« Oui, nous le sommes, par mon âme, » dit Katia, « mais il en est d'autres qui ne le sont pas. » Cette restriction était à l'adresse du vieux Leschko et de sa fille.

Michel se défendit tristement. « Je vous en prie, ne le faites pas, » supplia-t-il. « Je vous en prie. »

Mais en vain. Deux solides gaillards le prirent sur leurs épaules, et en avant ! Le malade se mordait les lèvres jusqu'au sang pour ne pas crier. Car le chemin était raboteux, et quand les porteurs trébuchaient, ou changeaient le pas, ou allaient trop vite, Michel avait mal dans tous les membres. Et ces petits accidents se produisaient à chaque minute. Le héros pleurait tout bas. Mais ceux qui le portaient, ceux qui marchaient devant et derrière lui ne le voyaient pas. Il faisait si sombre !

(*A suivre.*) Friedrich Werner van Oestéren.

La souffrance cherchée.

C'est un petit enclos couronné de rosiers
Où l'été joue avec ses flèches et ses flammes[1] ;
C'est un petit enclos à l'odeur de fraisiers
Où le volubilis s'accroche aux jusquiames.

1. *ses rayons de soleil.*

C'est un petit enclos plein d'orangers fleuris,
D'ardents[2] géraniums, de mauves balsamines ;
D'où l'on entend la voix rauque de la perdrix
Descendre doucement des prochaines collines.

On voit glisser sur les pelouses de satin[3]
De souples écureuils à la queue en panache...
Parfois un cri de biche et le son argentin
Des clochettes au col[4] d'une paisible vache.

Sur l'étang constellé de roses nénuphars
S'entrechoque au soleil l'essaim des libellules...
C'est un petit enclos strié de vols épars
D'oiseaux happant les moucherons des campanules.

La vie avec bonheur et d'un pas alangui
Chemine sur le sable éclatant des allées
Et me dit : « Le repos est là. Si l'heure fuit,
Qu'importe ? N'es-tu pas à l'abri des mêlées ?

« Reste. J'offre l'oubli, l'allègement, la paix
Dans mon enceinte où règne un si calme silence ! »
— Hélas ! petit enclos, sous vos taillis épais
Mon cœur éclaterait d'être ainsi sans souffrance !

Pierre de Bouchaud[5].

2. *de couleur vive.* — 3. unies comme le satin. — 4. *au cou.* — 5. Les Lauriers de l'Olympe, page 65 (Lemerre, Paris, 1907, prix 3 fr. 50).

Contes de la Vieille France*.

IV

Mécontente de son sort.

Bien certainement, Mathurin était le meilleur mari du village. Mathurine, sa femme, dormait encore quand il se levait : il allumait le feu, tirait l'eau du puits, distribuait le grain à la volaille, préparait les légumes pour la soupe. Quand il partait aux champs, pour ne déranger personne, il emportait son pain et son lard. A la nuit tombante, il revenait pour travailler encore, et, quelle qu'eût été la besogne de la journée, il obéissait à un mot, à un signe. Fallait-il récurer un chaudron, balayer le plancher, bercer le petit enfant, bêcher un coin du jardin au clair de lune, monter, descendre, courir ? Il était prêt à tout, il faisait tout avec docilité, touché jusqu'aux larmes d'une parole affectueuse, résigné aux paroles dures, tel un bon chien.

Mathurine ne contestait pas les mérites de Mathurin ; cependant elle n'était pas heureuse : elle trouvait son mari trop âgé. Les jours de fête, elle

* Voir les nos 5, 8 et 11.

le comparait aux autres hommes et se sentait humiliée de lui voir le front ridé, les cheveux grisonnants, le dos un peu voûté. Il ne dansait pas si légèrement que celui-ci ; il ne chantait pas si bien que celui-là ; il n'avait pas l'allure dégagée ni le sourire aimable de cet autre. . . En somme, il ne faisait pas honneur à sa femme et elle souffrait dans sa vanité.

Or un matin, sur la grand' place, arriva un étranger vêtu de pourpre et d'or, couvert d'un casque éblouissant, de forme insolite, escorté de nègres noirs comme la nuit. D'où venait-il ? de l'Orient ou de l'Enfer ? Était-ce un diable ou un Sarrasin ? Sa barbe était d'ébène, ses yeux de flamme, et son visage avait la pâleur d'un cierge. Il fit installer une énorme chaudière de cuivre et, redressant sa haute taille, dominant de la tête la foule des paysans séduits et craintifs, il parla d'une voix singulière qui avait la sonorité du métal. Il déclara que, pour un faible salaire, il se chargeait de faire du neuf avec du vieux et qu'il resterait deux jours entiers dans le bourg à la disposition des amateurs. « Habits élimés, bêches usées, socs ébréchés, meubles éclopés, il réparerait et rajeunirait tout ; bien plus, il rendrait la vigueur aux affaiblis, la beauté aux enlaidis, la fraîcheur aux fanés. Rien n'était impossible à son art. » Effectivement, cette matinée-là, il fit des miracles, et, l'après-midi, ce fut encore plus prodigieux : on plongea dans la chaudière mystérieuse des outils cassés qu'on en retira intacts, des vêtements rapiécés, véritables loques, qui reparurent tels qu'ils étaient sortis des mains du tailleur ; elle reçut un âne décrépit, pelé, et rendit un ânon gambadant. Les villageois rentrèrent chez eux émerveillés.

Mathurine aussi rentra émerveillée ; elle n'avait pas de tout le jour quitté la grand' place, les yeux arrondis par la surprise et l'âme en émoi. Quand Mathurin revint des champs, elle fut aimable, câline, et le bonhomme en eut le cœur si plein de joie qu'il oubliait de manger sa soupe, fumante et appétissante pourtant. La soupe mangée, les écuelles vides, les époux s'assirent dehors sur le banc, à côté de la porte. Les étoiles s'allumaient dans le ciel limpide, encore vaguement clair vers l'occident ; l'odeur des foins coupés montait des prairies ; et Mathurine chuchotait à l'oreille de son compagnon alangui par la digestion et les parfums rustiques, ému par la tendresse inaccoutumée de sa femme, incapable d'ailleurs de refuser rien. Aussi fut-il bientôt convaincu, et quand ils allèrent se coucher, il avait promis de se soumettre, comme d'ordinaire, à ce qu'elle voudrait. C'est pourquoi le lendemain, dès l'aurore, on le fourra dans la grande marmite, et il en sortit droit, svelte, avec des cheveux noirs, des dents blanches et des joues roses. Mathurine, à son côté, fière comme un roi après une victoire, fière comme une mère au bras de son fils aîné, traversa le village rempli d'envie et d'admiration.

Cette félicité dura peu. En même temps qu'il avait recouvré la jeunesse, Mathurin avait perdu ses qualités d'autrefois. Ce fruit mûr et sucré devint très vite un fruit âpre et vert. Désormais, ce fut Mathurine qui dut se lever la première, allumer le feu, tirer l'eau du puits, préparer les légumes ; ce fut elle qui dut frotter, balayer, donner le grain aux poules et bercer l'enfant. Ce fut elle qui monta, descendit, trotta, courut. Comble de misère, ce fut elle qui se tut quand il parla. Et comment parlait-il ? « Allez, la vieille, obéissez et sans réplique ! C'est moi le maître ici. Pas d'observation, ou gare au bâton ! » Voilà le ton qu'il prenait avec elle. Sans doute il chantait comme sainte Cécile elle-même : mais il chantait chez les autres : chez lui il criait et jurait. Sans doute il était, à la danse, aussi léger qu'un

papillon : mais, comme elle vieillissait, il dansait avec d'autres. La malheureuse, tête basse, acceptait les ordres et les injures ; et elle soupirait en songeant au temps passé ; et elle s'arrachait les cheveux toutes les fois où elle se rappelait l'étranger escorté de ses nègres. . .

Elle guetta longtemps, sur la route poudreuse, l'arrivée d'un nouveau magicien qui, dans une autre chaudière, aurait transformé le neuf en vieux et les jouvenceaux en vieillards : mais ce magicien-là ne vint jamais.

Max Jasinski.

Le Pin et le Palmier *.

Un pin se dresse solitaire
Au nord, sur un morne coteau.
Il s'endort ; la glace et la neige
L'enveloppent d'un blanc manteau.

Il rêve à quelque palmier grêle
Qui, loin, là-bas, en Orient,
Seul et taciturne, s'attriste
Sur le flanc d'un rocher brûlant.

H. Heine.

(Traduction *Pierre Halary*.)

* Voir la partie allemande.

L'esprit d'à-propos.

Il y a peu de temps, une scène amusante s'est produite dans un théâtre de Londres où l'on ne joue que les drames les plus sombres et les plus terrifiants.

On en était au dernier acte, au moment où la vertu allait être récompensée et le vice puni. M. Robinson qui avait joué le rôle du traître, du méchant traître, allait mourir quand le public, révolté par une émotion excessive, se mit à hurler, à siffler, avec un épouvantable vacarme. Durant trois ou quatre minutes, M. Robinson, qui était couché sur son lit de mort, tint bon [1] contre la foule déchaînée [2]. Mais comme celle-ci ne s'apaisait pas, il bondit brusquement, s'avança jusqu'au bord de la scène et dit :

— Mesdames et Messieurs, je fais appel à votre esprit de justice et je vous prie de ne pas troubler la représentation. Les bons [3] vont être sauvés et récompensés, mais il faut que vous nous en laissiez le temps. Quant à moi, je suis tout prêt à mourir, mais, je vous assure, il m'est impossible de mourir au milieu d'un tapage pareil.

Le public éclata en applaudissements et M. Robinson, satisfait, retourna à son lit de mort, se coucha, tira la couverture jusqu'au menton, poussa quelques gros soupirs et mourut.

Les spectateurs furent dans l'enthousiasme, et jamais M. Robinson n'eut un tel succès.

1. *résista à.* — 2. *tumultueuse.* — 3. Les personnages sympathiques de la pièce.

Le Gérant : Vilbert

Les Cinq Langues

N° 14. 20 Avril 1908. 8e Année.

PARTIE FRANÇAISE

Haïti.

Le monde entier connaît les derniers événements de Haïti. Il en a lu les détails avec un peu de dégoût mais avec peu de surprise. Voici longtemps en effet que cette petite république est célèbre à trois titres[1] : la coquetterie de ses femmes, sa voirie et ses révolutions.

Rien n'égale la passion des négresses, métisses et mulâtresses pour la toilette, les plumes et les fanfreluches. Heureuses là-bas les couturières, les modistes et celles qu'on appelait autrefois « les marchandes de frivolités[2] ». Jeunes et vieilles vident chez elles leurs bourses. Jamais les chapeaux ne sont assez compliqués ; jamais les robes n'ont assez de plis et de volants ; jamais les oreilles, les doigts, le cou et le corsage n'ont assez de bijoux. Et quelles couleurs ! Cela éclate, cela rayonne, cela éblouit. Le violet, le jaune, le vert et le rouge luttent entre eux furieusement et flambent à l'envi, illuminés par le soleil des Antilles et par le rire des dents blanches.

Les rues où se promènent toutes ces splendeurs laissent une autre sorte de souvenirs. La municipalité de la capitale a, depuis longtemps, renoncé aux vaines préoccupations du balayage et de l'arrosage ; l'égout n'est là qu'une superfluité[3]. On jette les ordures devant la porte ; on verse les eaux sales par les fenêtres et, pour le reste, on s'en remet à la Providence. Heureusement, des porcs flânent ; entre deux sommes, ils mangent et boivent ce qu'ils peuvent ; grâce à eux, le passant, l'étranger, l'élégante en ombrelle ont la place suffisante pour poser le pied. J'ajouterai que, probablement par respect pour la couleur locale, ces utiles animaux sont tout noirs.

Quant aux révolutions, elles sont une habitude en ce beau pays. *Le Cri de Paris* racontait dernièrement comment M. Pichon, notre ministre des affaires étrangères, eut l'occasion jadis de faire connaissance avec ces mœurs spéciales. Dans sa jeunesse il avait eu comme camarades à Paris des étudiants haïtiens, tous fils de sénateurs, de généraux, tout au moins de colonels. Plus tard il alla représenter la France à Port-au-Prince. Il retrouva certains de ces jeunes gens devenus des notables : colonels, généraux, sénateurs. Il s'enquit des autres. « Fusillés ! lui répondit-on ; ils complotaient, nous les avons exécutés. »

Récemment une vingtaine de conspirateurs ont été sans jugement passés par les armes[4]. C'est vraiment peu de chose, doivent penser les vieillards de là-bas. Dans leur enfance ils ont vu Soulouque. A côté de Soulouque, qu'est-ce que le président Nord Alexis ?

Soulouque, devenu maître de Haïti en 1849, commença par le grotesque. Hanté par le souvenir de Napoléon Ier, il se fit fabriquer à Paris une couronne, un globe, un sceptre, un manteau impérial, et se proclama empereur. Il promulgua une constitution et se fixa une liste civile d'un million. Puis, toujours à l'image de Napoléon, il créa une noblesse, qu'il décora de titres de carnaval : sous des uniformes de mardi-gras[5], on vit parader le prince de Tape-à-l'œil, le

1. *pour trois raisons.* — 2. De plumes, de rubans, de fard, etc... — 3. *une chose inutile.* — 4. *fusillés.* — 5. *carnavalesques.*

duc de Trou-bonbon, les marquis de la Limonade, de la Cassonade, de la Marmelade, les barons du Petit-Trou et du Sale-trou. Il voulut aussi des grenadiers avec des bonnets à poils, et sur les bonnets à poils reluisaient des plaques en fer-blanc sur lesquelles se lisait encore : sardines à l'huile.

Cela était drôle ; ce qui fut moins drôle, ce furent les moyens dont il usa pour se maintenir dix ans au pouvoir. Emprisonnements, fusillades, massacres, c'étaient ses jeux ordinaires. Sur un soupçon[6], il faisait arrêter et mettre à mort, et c'est par l'épouvante qu'il régnait, aussi terrible à ses généraux qu'à ses plus humbles sujets. On sait comment cela se termina : il rêva lui aussi la gloire militaire, déclara sottement la guerre à la République dominicaine, se fit battre, s'enfuit à la Jamaïque avec son argent et sa famille et il y mourut dans l'imbécillité finale.

Assurément, les événements actuels, loin d'effrayer, doivent faire sourire les bons nègres de Haïti s'ils se rappellent ces dix fameuses années. Une vingtaine d'exécutions, seulement ? Peut-être même trouvent-ils que les temps héroïques sont passés, que les traditions se perdent, que la vigueur diminue dans les âmes, que tout dégénère. Sans doute les vingt fusillés auraient une opinion différente ; mais, à l'heure qu'il est[7], leur opinion est négligeable. Et à travers les rues, parmi les porcs rôdeurs, il y a probablement toujours autant de toilettes mirifiques qui flamboient au soleil.

M. J.

6. *quand il soupçonnait quelqu'un.* — 7. *maintenant.*

L'enterrement de la sardine.

Si vous étiez à Madrid, gare d'Atocha, vers huit heures du matin, le jour du samedi saint, vous verriez s'ébranler un train peu ordinaire. En effet, voici une locomotive, parée, fleurie et enrubannée comme pour un jour d'inauguration de ligne ferrée. Mais, au lieu de luxueuses voitures, on attelle, derrière, de simples wagons, presque tous de troisième classe. Les groupes qui s'avancent sur le quai pour les prendre d'assaut[1] ne sont pas non plus des personnages officiels ; ce sont de braves provinciaux du midi de l'Espagne, en habits de fête, portant chacun un panier bondé[2] de victuailles et de menus colifichets. Tous ces gens, hommes et femmes, avec les costumes de leur province, Castillans, Manchegos et autres, forment des groupes réjouissants à l'œil[3] par les couleurs variées, la coupe et les ornements de leurs vêtements. L'heure du départ approche, mais en Espagne on n'est jamais pressé de partir, moins encore d'arriver. Les têtes semblent attendre quelqu'un à la portière. Qui peut-on bien encore attendre?... Mais ce groupe[4] de musiciens qui vient bannière déployée et s'arrête près du train. Sur un signe du chef, les accents d'un pas redoublé[5] se font entendre, les voyageurs agitent leurs chapeaux, leurs mouchoirs, poussent les *ah! ah! victor!* traditionnels.

Les musiciens prennent place dans un compartiment, le train s'ébranle et disparaît bientôt dans un nuage de fumée. Il conduit tout ce monde à *l'enterrement de la sardine.* A chaque station s'ajoute un groupe de voyageurs. A Aranjuez, Alcazar, la Roda, Chinchilla, Cieza, villes les plus importantes entre Madrid et Murcie, arrivent de nouveaux musiciens, de nouvelles bannières.

De Madrid à Murcie, ce sont des éclats de rire bruyants, des cris, des chants, des fanfares : la journée et la nuit se passent ainsi. Mais c'est à l'arrivée à Murcie qu'il faut assister.

On a ajouté de nombreux drapeaux à l'avant de la locomotive qui a été soigneusement enguirlandée de verdure. Chaque portière a son drapeau ou sa

1. *pour y monter en tumulte.* — 2. *rempli.* — 3. *d'aspect réjouissant.* — 4. *mais, c'est ce groupe...* — 5. *d'une marche.*

bannière, chaque wagon a son orchestre, jouant son morceau le plus criard; la machine siffle à pleine vapeur; tout ce peuple saute à terre, criant, braillant, levant les bras, agitant cannes, chapeaux et mouchoirs, faisant voler au loin les paniers devenus inutiles. C'est un brouhaha infernal!

On déploie *la sardine*, immense baudruche de plus de dix mètres de long, représentant ce poisson sous les plus belles couleurs qui reluisent au soleil. La sardine est fixée au bout de quatre ou cinq perches tenues par des jeunes gens qui élèvent ce gigantesque poisson bien au-dessus des têtes de la foule. Le cortège en rangs serrés se met en marche; mais un roulement de vingt tambours se fait entendre à la sortie de la gare; un orchestre composé de nombreux musiciens joue un air funèbre; chacun se tait. C'est la municipalité de la ville de Murcie, alcade en tête, qui vient recevoir *la sardine*. Un discours de bienvenue est adressé au peuple par le premier magistrat de la ville et, après de nouveaux vivats[6], de nouveaux cris, en sautant et gambadant, cette foule se remet en marche. Chaque groupe de musiciens exécute son morceau de musique, sans se préoccuper de celui qui est joué devant et derrière lui; c'est une cacophonie indescriptible : on ne s'entend plus parler entre voisins, on ne se voit plus à quelques pas, tant la poussière de la route vous aveugle, dans ce pays où il pleut si rarement.

Le spectacle est vraiment hilarant[7] de cette sardine se tortillant au-dessus de cette foule et qui semble nager dans l'espace par suite des mouvements que lui impriment les porteurs bousculés par la cohue.

On fait ainsi le tour de la ville; mais à un moment la débandade est sonnée; la sardine s'arrête au milieu de la place et les groupes, musique en tête, se dispersent parcourant toutes les rues voisines.

A la rencontre de deux groupes, au tournant de deux rues ou sur une place, ce sont de nouveaux cris et de nouveaux gestes; on danse une sarabande vraiment échevelée[8] où se mêlent hommes, femmes et enfants. C'est une population en délire, en folie de gaîté[9].........

Le lundi, réception officielle du train *Botijo*, venant de Carthagène.

Ce train des *jarres*, ou mieux des *outres*, qu'on nomme *Botijo*, est aussi remarquable que celui venant de Madrid, mais alors ce sont les populations et les costumes du nord de l'Espagne qui viennent se mêler à ceux du sud arrivés la veille.

Après la réception des *Carthaginois* commence l'enterrement de la sardine. C'est une nouvelle cavalcade abracadabrante[10] qui se termine par le défilé des chars sur la place de la *Glorieta* sur la rive droite de la *Ségura*. La nuit entière se passe en fête; les illuminations et les feux d'artifice éclairent la ville et les environs. Enfin le troisième jour, pour clôturer la fête, il y a une grande course de taureaux. Aussitôt après, au bruit de tous les instruments encore en état de donner des sons, escortés par la municipalité, les amis et les parents, les voyageurs des trains de la sardine et des *Botijos* se rendent à la gare et reprennent les voies qui les reconduiront vers Madrid et Carthagène.

La sardine est enterrée pour une année[11].

Victor Forot.

6. *acclamations*. — 7. *comique*. — 8. *fougueuse*. — 9. *folle de gaîté*. — 10. *burlesque*. 11. Extrait d'un livre très curieux : *Carnavals et semaines saintes à travers le monde*. Chez Paul Chéronnet, Paris, 1906.

Le Dôme*.

(*Suite.*)

Quelques fenêtres resplendissent
Dans les ténèbres; des squelettes,
Parfois, les indiquent et tendent
Leurs doigts décharnés vers la Vie.

Vers la fenêtre où je regarde
Se tourne un squelette; il secoue
Le crâne, comme pour un signe
Au descendant venu des Limbes.

* Voir le texte dans la partie italienne.

Pourquoi ce salut qu'il m'envoie ?
« Serais-tu né dans ma demeure ?
Aurais-tu vécu dans ma chambre ?
Serais-tu mort dans mon alcôve ?

« Quand tu descendis dans la tombe,
Squelette, qu'étais-tu ? Jeune homme ?
Vieillard caduc ? Dame jolie,
D'un nimbe d'amour rayonnante ? »

Mais aujourd'hui votre sang rouge
Emplit nos artères fiévreuses,
Et nous sommes des chairs vivantes,
Et vous, des ossements arides.

Qui se souvient de vous ? Personne,
Morts anciens ! Les morts de la veille,
Jalousement, toujours réclament
Des vivants en deuil fleurs et larmes.

Votre mémoire s'est éteinte,
S'est éteinte comme les notes
Qu'égrène une lyre sonore,
Et qui, dans le lointain, se perdent.

Que faites-vous là, Morts antiques ?
Et que voulez-vous de nous, Ombres ?
Rentrez dans la paix éternelle...
Pour vous il n'est plus rien sur terre !

Giulio Orsini.
(Domenico Gnoli.)

Trad. Pierre Halary (Du Vallon au Sommet. Paris, Alphonse Lemerre, 1908).

Edison chez lui.

Edison est très gravement malade : peut-être est-il perdu. A ce propos, voici l'extrait d'un article de M. Octave Uzanne paru dans la *Dépêche de Toulouse*.

Il ne faisait parade d'aucune vanité. Bien qu'il n'eût alors que quarante-six ans, il en paraissait au moins cinquante-six. Vêtu à la façon des ouvriers anglais, en bras de chemise, les manchettes retroussées, sans faux-col, le chapeau melon [1] posé à l'arrière du crâne, la figure poupine [2], non rasée depuis plusieurs jours, les cheveux sel et poivre [3], on eût dit, en le voyant chez lui, qu'il appartenait, en sous-ordre, à quelque équipe de chauffe ou d'ajustage [4]. La démarche était lente, le dos légèrement voûté, l'œil gris-bleu froidement inquisiteur, malicieux, pénétrant, bien que sans feu. Je remarquai ses mains courtes aux ongles en deuil [5], meurtries, éraflées par des travaux de métallurgie. Il vint à moi, dans la salle où je l'attendais, avec beaucoup de rondeur affable et cette cordialité d'accueil si agréable, presque si fraternelle, chez les Anglo-Saxons supérieurs.

Il convenait de lui parler fort, car déjà sa surdité était profonde ; mais il s'approchait de lui-même, la main en corne d'acoustique, riant gaminement [6] de son infirmité qui l'obligeait à tant de combinaisons pour converser. Il avait énormément d'humour et de drôlerie dans son langage et sa diction nasillarde. Il ne connaissait pas un traître [7] mot de français, d'italien, et très peu d'allemand, mais, chose étrange — était-ce par galanterie ? — il me déclara aimer passionnément la France et les Français et n'avoir pour ses compatriotes et même pour les Anglais que des sentiments antipathiques. Les uns et les autres sont, me dit-il, trop brutaux, insensibles (*unfeeling*) ; ils meurtrissent les délicats et sont impitoyables dans leur *arrivisme* [8]. Et avec une grimace de dédain et d'amertume, une crispation clownesque de son visage de vieux cabotin [9], il ajoutait : « *Vilaines, vilaines bêtes ! Sales bêtes !* »

La vérité est qu'Edison avait à se plaindre énormément des hommes d'affaires yankees. Il avait été exploité, trop souvent même dépouillé du fruit de certaines de ses découvertes. Son indignation à ce sujet ne s'apaisait pas, et tout en me prenant le bras familièrement pour me conter la férocité des procédés dont il avait eu à souffrir, il concluait, moitié riant hautement, moitié se

1. *rond.* — 2. ronde, imberbe, comme celle d'une poupée. — 3. *grisonnants.* — 4. *à un groupe de chauffeurs ou d'ajusteurs,* dans une usine. — 5. *bordés de noir.* — 6. *comme un gamin.* — 7. *un seul.* — 8. Désir d'arriver à une haute situation, par tous les moyens. — 9. *acteur.*

lamentant, avec un geste tragique : « *Les hommes sont trop canailles et voleurs, voyez-vous !* » Puis, gentiment, comme pour corriger son dire : « ... Sauf les artistes, les poètes, les rêveurs ; *ce sont les bons d'entre les méchants !* »

C'était d'autant plus aimable de sa part qu'à son avis, j'en suis sûr, l'art n'était qu'un luxe superflu et que les œuvres d'imagination ne pouvaient servir les intérêts réels et pratiques de l'humanité...

... Je ne saurais décrire tout ce que je vis comme outillages inédits, inventions à l'essai, machines à graver les chiffres et les lettres d'imprimerie, machines à chiffrer, à additionner, téléphones nouveaux styles, etc. Je revois encore Edison, penché sur les cylindres des phonographes en fabrication, me faisant admirer, à l'aide du microscope, les infinitésimales parcelles de saphir servant à fixer le son, à accrocher la note sur l'appareil enregistreur. Plus loin, il me mettait en main, fébrile de gaieté, en me pressant de la mettre en poche, comme souvenir, une montre à bon marché, la montre populaire en cuivre, du prix de un dollar, qu'il venait *d'éditer*. Et il sortait la sienne, la jetait en l'air comme un camelot, pour me montrer qu'elle ne craignait rien et qu'il était fier de n'en point avoir d'autre pour mesurer son temps si précieux. Au cours de cette visite, le brave homme ne savait que m'offrir et me prodiguer, riant sans cesse d'un rire de sourd à ses propres saillies, avec une joie très manifeste et de fréquents tapotements de main affectueux sur mon épaule.

Ce puissant créateur de phénomènes avait une physionomie extraordinaire de mobilité ; il semblait prendre plaisir à être comique, à grimacer, à exprimer par des expressions énergiquement drôlatiques ses goûts et dégoûts[10].

10. *ce qui lui plaisait et ce qui le dégoûtait.*

La mort d'un héros*.

VI

Les garçons déposèrent leur fardeau devant la maisonnette de Kasper Garowicz. « O Michel, dors tout ton saoûl aujourd'hui, » crièrent quelques-uns. « Demain, nous fêterons ton retour à l'auberge. » — « Oh oui ! et tu nous raconteras tout. » — « Tout le village sera là », criait-on pêle-mêle.

L'estropié passa le seuil en boitillant et entra chez son beau-frère. Dehors, on entendait encore crier : « Vive le héros ! » — « Vive Michel ! » — « Vivat ! » — « Que tous les saints le protègent ! » Puis le silence se fit.

« As-tu faim, Michel ? » demanda Katia.

Il secoua la tête. « Non, chère sœur, vraiment non, mais je suis fatigué, affreusement fatigué. »

« Ne ferait-il pas bien d'aller se coucher ? » risqua timidement Kasper.

Katia fit un signe de tête ; elle était devenue subitement muette. Puis elle conduisit son frère dans la petite chambre qu'il avait occupée autrefois. « Repose-toi, lui dit-elle, dors bien ». et elle partit vite comme si elle avait peur d'être seule avec lui. Il ne lui vint même pas à l'esprit de l'aider à se déshabiller.

Mais le voyageur ne pensait guère à se déshabiller. Sans même enlever sa jambe de bois, il se jeta sur le lit, comme il était, enfouit son visage dans les épais oreillers de plume qu'on avait amoncelés sur le lit en son honneur et étouffa ainsi les sanglots qui secouaient tout son être. « Mania ! » gémissait-il, « Mania ! »

Et cela dura longtemps, très longtemps. Puis Michel se dressa parce qu'il entendait dans la chambre contiguë la voix criarde de sa sœur :

« Tu n'es qu'un imbécile, Kasper, disait-elle, entends-tu, le plus grand

* Voir les quatre autres parties.

imbécile que j'aie jamais connu. Un honneur, tu dis que c'est un honneur, je te remercie de l'honneur. Peut-être qu'il va venir travailler aux champs, dis, espèce d'âne? Oui, n'est-ce pas, il va nous aider, l'infirme? Quant à Mania, n'en parle pas. C'est une belle espèce, aussi vrai que je suis une bonne chrétienne. Et le vieux Leschko, quel propre à rien! Elle vient juste de me dire qu'elle ne voulait pas de cet horrible cadeau, et lui, qu'il n'entendait pas nourrir une bouche inutile. Comprends-tu, imbécile? Et maintenant, c'est nous qui lui donnerons à brouter, à lui qui ne peut rien faire et qui peut vivre encore cent ans. Et pourquoi, je te le demande? Naturellement, que je ne vais pas le laisser mourir de faim; c'est mon frère, je suis une bonne chrétienne et j'aime le bon Dieu. Mais prétendre que c'est un honneur, espèce d'âne, parce qu'il est un héros, c'est une — ah! une stupidité sans pareille, tu m'entends bien. Et maintenant, va te coucher. »

Michel, toujours dressé, entendit tout cela sans bouger, pétrifié. Il était pâle à faire peur, mais pas un muscle ne tressaillit, pas un membre ne remua. Et il resta ainsi, semblant attendre quelque chose. Une heure entière s'écoula; il ne remuait toujours pas. On aurait dit une statue. Puis subitement il se mit à gémir, doucement, tout doucement.

Une porte conduisait de sa chambre au dehors. Michel, en boitillant, passa la porte.

Le lendemain matin, on retrouva le héros dans l'étang du village avec l'étoile des braves sur sa poitrine.

(*Fin.*) Friedrich WERNER VAN OESTÉREN.

La Maison.

Que vous êtes heureux, vous qui, bellement quittes
Des multiples soucis d'un sort plein de revers,
Pouvez, selon vos vœux, borner votre univers
A la demeure où vous naquîtes!

Lorsque d'autres, poussés si souvent à changer
De logis, par l'effet d'une fortune [1] instable,
S'en vont porter leur lit, leur fauteuil et leur table
En un domicile étranger;

Quand ceux-là, subissant les constantes gourmades
D'un destin sans pitié comme un jardin sans fleurs,
Doivent continûment mener, avec les leurs,
Une existence de nomades;

Vous, sous l'antique toit de la même maison
Qui vit naître et mourir le grand-père et le père,
Vous pouvez, caressés par un destin prospère,
Passer votre humaine saison [2].

Le souvenir aimé des aïeux y fourmille;
Et vous y rencontrez, par leurs soins amassés
Et par leurs doigts défunts si joliments placés,
Tous les trésors de la famille.

De vos ébats d'enfants immuables témoins,
Les portraits sur les murs ont des yeux débonnaires;

1. *destin.* — 2. *le temps de votre vie.*

Et, tout autour de vous, les meubles centenaires
Se tassent dans les mêmes coins.

Les tentures, partout exquisement fanées,
Sont le cadre charmant du familier décor
Où le parfum subtil du passé flotte encor,
Malgré le nombre des années.

Il semble que, depuis toujours, chaque matin,
Par les carreaux verdis de la haute fenêtre,
Le soleil, souriant habitué, pénètre,
Et va dorer les plats d'étain.

Et ne dirait-on pas qu'en sa gaîne noircie,
Qui cache son vieux cœur sans relâche battant,
Depuis toujours de même et d'un zèle constant,
L'horloge aux vôtres s'associe ?

Mille objets démodés, chauds encore et blottis
Dans le recueillement de l'ancestrale armoire,
Vous remettent-ils pas, à toute heure, en mémoire,
Les chers êtres qui sont partis ?

Mais, quoi ! sont-ils partis ? Si la chose était telle,
Éprouveriez-vous donc un sentiment si doux ?
Non, ils ne sont pas morts : ils revivent en vous,
Dans ce milieu calme et fidèle.

Déjà leur propre voix, en vous, vous consolait ;
Au fond de vous, sur vous, vous retrouvez leur trace ;
Et, quand vous vous voyez, par hasard, dans la glace,
Vous voyez leur propre reflet.

Vous avez, en parlant, les mêmes attitudes,
Et vous sentez en vous courir le même sang ;
Et, dans ce même lieu qui les vit vieillissant,
Vous reprenez leurs habitudes.

Aussi, ne cessant point d'aimer et de choyer
Tout ce qui, dans leur temps, fit leurs raisons de vivre,
Vous avez ce bonheur si rare de poursuivre
Votre vie au même foyer !

Vous y saurez goûter la paix la plus profonde,
Si vous le voulez bien, jusqu'à votre trépas ;
Car ce petit espace émouvant n'est-il pas,
Pour vous, le vrai centre du monde [3] ?

Georges Docquois.

3. Cette poésie, doucement émue, n'a-t-elle pas le charme des vieux meubles et des vieilles maisons qu'elle décrit ?

Souvenirs sur Ibsen.

Tous les jours à midi, dans la salle à manger du Grand Hôtel de Christiania, un homme vieux, petit, trapu, touffes de cheveux blancs sous un vaste chapeau haut de forme, favoris blancs encadrant un visage énergique et ridé, faisait son entrée.

Tout le monde le connaissait, la caissière, les garçons, les habitués du restaurant et même les étrangers de passage qui venaient déjeuner là tout exprès pour voir Henrik Ibsen....

A midi, bien exactement, il ouvrait la porte et se dirigeait vers la table qui lui était réservée. Mais, dans cette salle pleine de gens qui étaient en relations avec lui, il ne regardait personne, il n'adressait pas un coup de chapeau [1], pas un salut, pas un sourire. Il était, pour l'instant [2], au milieu d'inconnus.



Henrik Ibsen.

Arrivé à sa table, il donnait son pardessus au garçon et apparaissait, immuablement, en redingote. Il gardait son chapeau, le posait sur la table en face de lui de façon à voir la coiffe. Il tirait un petit peigne de sa poche et, sans cesser de regarder au fond de son chapeau, il ébouriffait ses cheveux blancs un peu aplatis, leur redonnait l'allure échevelée qui lui plaisait ; il passait aussi le peigne dans ses favoris. Et, ce faisant [3], il avait toujours les yeux fixés sur l'intérieur de son chapeau.

Une fois cheveux et favoris en broussaille [4], Ibsen remettait le peigne dans sa poche, posait le chapeau sur la banquette à côté de lui, et alors, alors seulement, il découvrait autour de lui des visages connus.

Ah ! quel étonnement ! Quelle agréable surprise tous les jours renouvelée ! Quoi ! le consul R... est là ! Et l'avocat X... ! Et le chambellan T... avec sa femme ! Et le brasseur Z... ! Vraiment, les voilà réunis aujourd'hui comme hier ! Comment ne les avoir pas aperçus plus tôt ! Quelle impardonnable distraction ! C'est à n'y pas croire ! Et Ibsen, souriant et confus, adresse d'aimables saluts à droite, à gauche, en face, à gauche encore, et même à cette jeune femme décidément inconnue qui le regarde avec une curiosité si nettement admirative [5] — avec de beaux yeux aussi, de beaux yeux bruns un peu métalliques. Il y en a maintenant pour tout le monde ; chacun a son salut, et les cheveux ébouriffés pendant quelques minutes ne cessent de s'incliner.

Mais qu'y a-t-il donc au fond de ce chapeau haut de forme posé tout à l'heure sur la table ?

... Devinez, si vous l'osez, ce qui se cache dans le chapeau d'Ibsen !...

Un miroir !

Un petit miroir ovale encadré dans la coiffe, un miroir juste assez grand pour que le maître puisse y voir reflétés sa vieille tête, ses cheveux blancs un peu aplatis, ses favoris blancs un peu défaits par le vent qui vient de la mer et qui souffle fort dans les rues de Christiania. A chaque fois qu'il enlève son chapeau, il le place devant lui, et, devant la glace sertie [6] dans la coiffe, il s'arrange, il ébouriffe ses cheveux, il donne à sa figure l'aspect qu'il veut, l'air que doit avoir aux yeux des contemporains et de la postérité la tête d'Henrik Ibsen [7] ...

1. *il ne se découvrait pas.* — 2. *en ce moment-là.* — 3. *en faisant cela.* — 4. *ébouriffés.* — 5. *où l'admiration se voyait si nettement.* — 6. *encadrée.* — 7. Cette jolie anecdote est extraite d'un très intéressant article de M. Claude Anet paru dans le *Gil Blas*.

Les Cinq Langues

N° 15. 5 Mai 1908. 8e Année.

PARTIE FRANÇAISE

La littérature et l'éducation.

Dans les trois derniers siècles on croyait à l'existence d'un Beau unique, absolu, le même dans tous les temps et pour tous les hommes, que les œuvres d'art avaient plus ou moins parfaitement réalisé et dont l'image la plus achevée nous avait été donnée par les œuvres des Anciens[1]. Le XVIIe siècle, qui proclamait que la source du Beau était dans la nature, déclarait en même temps que celle-ci avait été si parfaitement exprimée par les Anciens que le devoir des Modernes était désormais de la chercher surtout dans l'image qu'en avait laissée les classiques. Telle est la pensée de Boileau. Telle est aussi la théorie de Le Brun[2] en matière d'art, et c'est l'idée qu'on rencontre à chaque instant dans les discussions de l'Académie de peinture du XVIIe siècle. Ces vues[3] ont régné plus ou moins explicitement dans tout l'enseignement littéraire jusque vers le milieu du siècle dernier.

Aujourd'hui nous ne croyons pas à l'existence d'un Beau unique, immuable, révélé une fois pour toutes[4], et dont les œuvres d'art de tous les temps ne puissent se rapprocher que dans la mesure où elles ressemblent aux œuvres antiques. Nous admirons également et avec une pareille sincérité, n'en déplaise à[5] Ferdinand Brunetière, le Parthénon et Notre-Dame[6], Sophocle et Shakespeare. Dans les créations les plus différentes du génie humain, nous reconnaissons un effort égal et également heureux pour exprimer quelques-unes des plus hautes aspirations de l'humanité; effort nécessairement partiel, fragmentaire, mais qui enrichit chaque fois notre idée du Beau, si bien que cette idée, infiniment complexe, ne pourra nous apparaître dans sa plénitude que lorsque, l'humanité ayant achevé sa course, nos descendants pourront faire la somme de toutes les espérances du passé.

Ce n'est donc pas la règle du Beau absolu que nous cherchons dans la littérature. Disons, d'une manière générale, que c'est la vie, l'homme lui-même, dans ses tendances personnelles et dans son évolution indéfinie.

Nous demandons à la littérature d'un peuple de nous apprendre comment il vivait et comment il pensait. Les événements extérieurs de son histoire, le tableau[7] même de ses institutions, nous renseignent moins finement, moins profondément, sur ce qu'il y a en lui de plus intime. Pour nous apprendre comment il perçoit les choses, comment il imagine, comment il lie ses perceptions et ses idées, comment il raisonne, comment il sent et comment il veut, rien ne vaut le témoignage inconscient qu'il en a laissé dans les écrits de ses poètes et de ses penseurs.

Est-ce à dire que nous négligerons le côté esthétique de la littérature? En aucune façon, pas plus que le côté moral. L'idéal moral et esthétique d'un peuple fait partie de son âme et c'est cette âme tout entière que nous voulons connaître. Mais nous ne chercherons pas dans son idéal des règles absolues qui

1. Les Grecs et les Romains. — 2. Grand peintre du XVIIe siècle. — 3. *ces idées*. — 4. *définitivement*. — 5. *malgré*. — 6. L'église Notre-Dame à Paris, chef-d'œuvre d'architecture gothique. — 7. *l'exposé méthodique*.

s'imposent à nous ni un modèle à imiter servilement. Nous y verrons les éléments d'une connaissance plus complète de l'homme en général, étudié dans ses diversités caractéristiques et un moyen d'enrichir en nous-mêmes la notion du Beau intellectuel et moral à laquelle l'humanité ajoute sans cesse et qu'elle n'achève jamais.

Il me paraît évident, je le répète, que c'est la littérature qui peut nous donner cette intelligence profonde des peuples, de ce qu'il y a de plus délicat et de plus intime dans l'esprit des peuples. Cela est si vrai que, par exemple, pour la langue que nous savons le mieux et que nous apprenons par la méthode directe, pour notre langue, supposez un Français qui serait totalement étranger à la littérature française, qui aurait parlé le français en France comme nous tous, qui aurait continué à le parler avec ses compatriotes, qui aurait même lu les journaux, si vous voulez, et qui arriverait à l'âge d'homme, mais qui ne saurait rien du XVIIe siècle, rien du XVIIIe siècle, rien de la grande poésie du XIXe siècle; quelle idée ce malheureux se ferait-il de la France, de l'esprit français, de l'évolution de l'esprit français? Et même si vous ajoutez à cette connaissance pratique de la langue qu'il aurait acquise petit à petit, la connaissance de certains grands faits de l'histoire, certaines notions sommaires, abstraites à la fois et insuffisantes, si vous ajoutez cela, que saura-t-il en somme? Bien peu de chose. La littérature au contraire, c'est l'image la plus précise, la plus délicate de l'esprit français dans ce qu'il a de plus profond, de plus permanent, de plus propre [8], et en même temps dans ses changements, dans ses évolutions incessantes; c'est tout cela que la littérature nous offre, et de la manière la plus précise en même temps que la plus agréable.

Comment, par la littérature, peut-on arriver à saisir cela? Est-ce par une lecture rapide, superficielle, faite en courant et sans préparation? Non, évidemment; comprendre à peu près, ce n'est pas comprendre en matière littéraire [9], car la langue des écrivains vaut surtout par sa richesse et ses nuances; c'est par là qu'elle est expressive et elle est fort différente de la langue usuelle, de la langue parlée. On a calculé que beaucoup d'hommes se contentaient pendant toute leur vie de quelques centaines de mots. Faites le total des mots qui entrent au contraire dans la littérature d'un peuple : ce sont des milliers et des milliers de mots et qui expriment des nuances infiniment délicates, qu'on ne saisit pas du premier coup. Il y a des Français qui ne comprennent pas le français. Chose extraordinaire qui me revient à l'esprit en ce moment : je lisais ces jours-ci un très beau rapport sur l'agrégation des lettres par le président du Jury, par un homme d'un esprit infiniment délicat, M. Ernest Dupuy. Savez-vous une des choses dont il se plaint le plus? C'est que dans le thème latin et dans le thème grec, — oh! ce n'est pas qu'on ait fait des solécismes, il en prend son parti [10] — mais c'est qu'un trop grand nombre de candidats n'ont pas saisi finement et avec précision la pensée de l'auteur français. Et c'est à l'agrégation des lettres que cela se passe! Je ne vous cite cet exemple que pour vous prouver combien il est difficile, même à un Français cultivé, s'il ne fait pas une très grande attention, de saisir avec exactitude la pensée d'un homme qui sait écrire, c'est-à-dire une pensée complexe avec toutes ses nuances et ses liaisons infiniment souples et délicates.

Une lecture superficielle donc ne suffit pas, même en français; à plus forte raison en anglais, en allemand, en italien, dans toutes les langues étrangères, lorsque nous avons affaire à une pensée qui n'est pas tout à fait la nôtre, qui ne procède pas tout à fait de la même façon, et qu'il faut commencer par nous assimiler cette manière de concevoir, puis comprendre dans le détail ce vocabulaire des écrivains et des poètes qui n'est pas celui dont nous nous servons tous les jours, ces tours de phrases qui ne sont pas non plus la demi-douzaine de tours de phrases dont nous usons habituellement, mais qui expriment bien d'autres choses et plus difficiles à saisir.

---

8. *particulier.* — 9. *en littérature.* — 10. *il s'y résigne.*

Donc une lecture superficielle ne suffit pas; il y faut autre chose, il y faut un effort qui nous fasse pénétrer à fond dans le texte et nous permette de saisir dans ses nuances cette pensée qui est celle d'un homme supérieur et non pas celle d'un enfant [11].

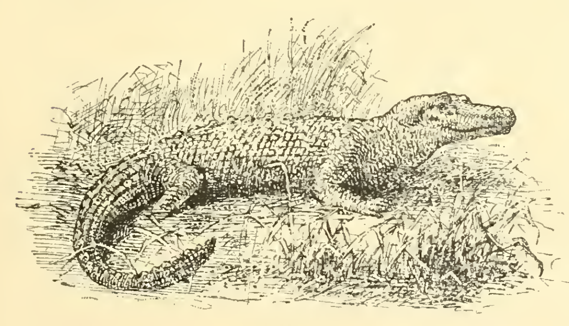
Alfred Croiset.

11. Ce morceau est extrait d'une admirable conférence faite à l'Assemblée générale de la *Société des professeurs de langues vivantes de l'enseignement public*. Nos lecteurs qui voudraient lire cette conférence tout entière la trouveront dans la *Revue pédagogique* du 15 mars 1908. D'ailleurs la lecture seule de notre morceau montre que cette prose est faite surtout pour être *dite*.

Élevages singuliers.

En Amérique, la mode, en ce moment, est d'avoir, pour animaux d'agrément..., des crocodiles, qu'on laisse errer en liberté dans les jardins ou les serres, voire même dans les appartements. Ces Reptiles, on le sait, ne sont pas toujours commodes et ils possèdent une bouche dont les fortes dimensions n'ont d'égal que leur appétit; mais, tant qu'ils restent petits, ils sont assez tolérables, ce qui permet de les « choyer » pendant longtemps, car leur croissance est si lente, qu'à quinze ans, leur taille n'atteint pas encore 0m,60 de longueur.

L'engouement des Américains pour les crocodiles est tel qu'un industriel, M. H. Campbell, a créé une ferme spécialement destinée à l'élevage de ces animaux, cependant peu sympathiques, dont il tire bénéfice en les vendant aux *Misses* excentriques et en exploitant le cuir de ceux qui deviennent trop vieux. La ferme compte actuellement une superficie de cinq hectares et s'étend sur les deux rives d'un ruisseau, dont le cours offre une série de petits lacs.



Crocodile.

D'après les renseignements que donne M. Forbin, les adultes, capturés en Floride, sont parqués par catégories selon leur taille. La sélection est particulièrement méticuleuse à l'égard des jeunes sujets qui, dès les premiers pas hors du nid ou de la couveuse artificielle, font preuve d'humeur batailleuse. Pendant longtemps, M. Campbell laissa les mères couver leurs œufs. Les désavantages du système furent reconnus à la longue. Pendant l'incubation, d'une durée très variable selon l'état de la température, les mères se montraient agressives, féroces même, attaquant les employés qui pénétraient dans leur enclos. Maintenant les œufs sont enlevés des nids aussitôt pondus et placés dans une couveuse.

Les nouveau-nés sont nourris pendant deux ou trois semaines avec de la viande de bœuf hachée, qui leur est distribuée cinq fois par jour. Les adultes font un seul repas par jour : le menu, composé exclusivement de viande de boucherie reconnue insalubre par les services sanitaires des grands abattoirs de la région, n'est varié que grâce à l'intervention des touristes qui s'amusent à lancer dans les enclos des poules et des canards achetés aux fermiers voisins. On pourra se faire une idée des bénéfices réalisés par M. Campbell en appre-

nant qu'il achète, à raison de 20 francs la douzaine, les œufs de crocodiles que lui apportent les nègres de la campagne, et qu'il vend les petits, deux semaines après leur naissance, à raison de 20 francs pièce.

Une des attractions de la ferme est constituée par quatre crocodiles longs de 3 mètres, que leurs gardiens ont habitués à grimper au sommet d'une plate-forme, d'où ils se laissent glisser sur un tobogan dont la base repose au milieu d'une mare.

Je ne crois pas que la mode d'élever des crocodiles soit près de s'implanter chez nous. Mais il n'en est pas de même de l'élevage d'autres reptiles, pratiqué par les Japonais, et qu'il serait bien amusant de tenter en France. Il s'agit de mignonnes petites tortues — à l'humeur débonnaire — dont les Japonais pratiquent la multiplication dans un des faubourgs de Tokio.

D'après les renseignements que donne M. Bourgeois, chaque bassin est entouré, à une certaine distance de l'eau, par une cloison de planches, portant en haut un rebord, et s'enfonçant d'autre part en terre à une certaine profondeur, pour empêcher les tortues de passer par-dessus ou par-dessous en creusant la terre. Dans un bassin spécial pour les tortues adultes, on entretient en très bon état une des berges, celle que le soleil chauffe le plus longtemps, et on la laboure soigneusement au printemps, pour que les animaux y puissent creuser aisément : de mai à août, chaque femelle vient faire de 2 à 4 pontes. Elle cherche d'abord l'endroit qui lui convient, creuse le trou avec ses pattes de derrière, de façon vigoureuse, et en projetant parfois la terre à 2 et 3 mètres; le trou mesure 8 à 10 centimètres de largeur pour 10 de profondeur. Puis elle pond de 17 à 28 œufs, à peu près sphériques, de 20 millimètres de diamètre, et les recouvre soigneusement en ramenant toute la terre qu'elle peut atteindre; elle la piétine quelque peu et retourne immédiatement à l'eau.

L'emplacement de la ponte est aisé à reconnaître, et un employé spécial, qui passe une fois par jour, le recouvre d'une sorte de panier en toile métallique, ce qui permet de surveiller l'incubation et l'éclosion, et empêche qu'une autre ponte vienne se faire au même endroit.

Il suffit généralement d'une soixantaine de jours pour que les œufs soient suffisamment couvés par l'effet de la chaleur solaire. Il faut empêcher que les jeunes aillent dans le bassin de leurs parents, car ils risqueraient de s'y faire dévorer.

De place en place sont enterrés dans le sol des vases en terre pleins d'eau, dont l'ouverture est au niveau du sol. C'est là que les jeunes sortis de terre se rendent. On les recueille quotidiennement pour les porter dans un bassin spécial, où on les nourrit avec de la chair de poisson telle quelle ou des coquillages légèrement broyés. On a remarqué que les tortues se trouvent très bien de la présence de carpes ou d'anguilles dans leurs bassins, parce que ces poissons agitent la vase, et que la tortue ne s'aventure guère à chercher sa nourriture dans une eau trop transparente.

A 3 ou 5 ans, on met fin à leur existence calme en les mangeant telles quelles ou en en faisant d'excellents potages.

Henri Coupin.

Soir d'automne.

J'ai refait le chemin qui conduit au vieux mur,
Où j'aimais à m'asseoir lorsque, las de l'étude,
J'allais chercher plus loin un peu de solitude,
Altéré que j'étais de silence et d'air pur.

Les ronces de la route étaient pleines de mûres
Telles que j'en cueillais lorsque j'étais enfant,

Et tout comme jadis, le doux souffle du vent
Du ruisseau chuchoteur m'apportait les murmures.

J'ai revu le sentier tout embaumé de fleurs
Et j'ai marché longtemps, pendant plus d'une lieue,
Tandis qu'autour de moi, dans la lumière bleue,
S'éparpillait le vol des insectes frôleurs.

Malgré le temps enfin bien loin de leur présence,
C'était encor pour moi, dans la tiède saison,
Et les mêmes senteurs, et le même horizon,
Dont mon âme gardait la chère souvenance.

Triste et comme accablé de fatigue et d'ennui,
Un troupeau, lentement, descendait vers la plaine,
Et le pâtre leva son vieux bonnet de laine,
Lorsque, montant toujours, je passai près de lui.

Puis j'atteignis l'endroit tranquille et solitaire,
Dont le moindre détail était connu de moi,
Et le cœur tout rempli d'un indicible émoi,
Je ne pus que rêver, et ne sus que me taire.

Alors, comme autrefois, pensif, je fus m'asseoir
Sur le bord écroulé de la muraille grise,
D'où j'aperçus au loin le clocher de l'église
Qui tintait doucement dans le calme du soir.

Émile Boucher.

Le coussin de la comtesse Confalonieri *.

La comtesse Thérèse Casati Confalonieri était venue à Vienne pour obtenir la grâce de son mari [1]. Le jour où la fatale décision avait été prise un courrier était parti à minuit, porteur de la sentence de mort. L'impératrice, bonne et charitable, envoya à la comtesse un chambellan pour qu'il lui exprimât, par son silence plein de dignité, toute la douleur de l'angélique souveraine de ne pas avoir obtenu la vie sauve. Malgré l'heure très avancée, Thérèse Confalonieri vola au palais en voiture; l'impératrice qui s'était déjà retirée dans ses appartements ne put refuser de la recevoir. La malheureuse femme pleura, pleura, et son déchirement était si irrésistible que l'impératrice tout en désordre courut chez l'empereur et après quelque temps (quel siècle d'angoisse ce dut être pour Thérèse !) revint avec la grâce.

Vite, vite ; il fallait rejoindre le courrier, le dépasser, — il portait la sentence de mort ! Thérèse se jette dans une voiture et sans jamais s'arrêter, payant les postillons quatre et six fois leur prix, prenant quelques boissons pour toute nourriture, arrive à Milan à temps, et Frédéric ne monta pas sur l'échafaud.

---

* Voir les quatre autres parties.
1. Le comte Frédéric Confalonieri condamné par l'Autriche pour carbonarisme.

Pendant le voyage elle avait reposé la tête sur un petit coussin qu'elle avait mouillé de ses larmes ; ces larmes c'était tour à tour l'anxiété mortelle de ne pas arriver à temps, l'espérance, l'amour conjugal qui les lui avaient fait verser.

Ce confident du moment le plus tragique et le plus solennel dans la vie des deux époux, fut déposé entre les mains des juges de Frédéric qui l'avaient condamné à mort : ceux-ci le remirent religieusement au mari sauvé. Il l'emporta au Spielberg. Là, dépouillé de ses vêtements, enchaîné, gisant sur la paille, privé de toute les aises de la vie, il ne se sépara jamais du petit coussin...

Pierre Maroncelli [2].

2. Compagnon de captivité du poète Silvio Pellico et du comte Confalonieri.

Contes de la Vieille France *.

V

L'oiseau bleu.

Là où, entre les arbres, coule en susurrant la Liane, là où, comme un nid dans la verdure, se trouve aujourd'hui, près de Boulogne-sur-Mer, le village de Pont-de-Briques, se dressait un monastère, il y a longtemps, bien longtemps. Les moines y vivaient dans une paix qui n'était troublée ni par les tempêtes, car elles passaient par-dessus les collines, ni par les hommes, car aucune maison n'existait aux alentours. Un bois épais aux senteurs sauvages le garantissait des bruits humains, et même le souffle rude de la mer n'arrivait pas à ses murailles. Le silence régnait dans cette retraite, rompu seulement par le frémissement des feuillages, le murmure des oraisons et le tintement grêle de l'angélus. Et dans l'âme de ses hôtes régnait aussi la foi, limpide comme l'eau de la Liane, inébranlable comme les gros arbres, fraîche et parfumée comme le pays environnant.

Un de ces moines, pourtant, tout au fond de lui-même, était moins tranquille que ses compagnons. Sans doute, à la chapelle, il chantait les cantiques d'une voix sonore et se prosternait aussi bas que les autres. Ses propos étaient pieux et ses adorations sincères. Fallait-il fendre du bois, tirer de l'eau, bêcher un carré de jardin ? Il s'acquittait de sa besogne avec bonne humeur. Il mangeait avec appétit au réfectoire et dormait dans sa cellule d'un sommeil profond, ce qui n'indique pas une mauvaise conscience. Cependant il n'était point parfaitement heureux, car un doute était en lui. Ce doute portait sur un point, un seul : « Comment, se disait-il, l'éternelle félicité promise aux élus ne deviendrait-elle pas monotone à la longue ? D'abord, évidemment, la béatitude doit être inexprimable. Mais après deux, trois, dix, vingt siècles n'y a-t-il pas quelque fatigue, peut-être un peu d'ennui, tout au moins une diminution de bonheur ? Ici-bas les joies les plus enivrantes perdent vite tout leur charme ; ici-bas on se lasse du soleil, du printemps, des fleurs, de tout ; au paradis ne se lasse-t-on jamais ? » Et quand il s'était dit ces choses, le moine, honteux

* Voir les nos 5, 8, 11 et 13.

de lui-même, allait demander pardon à la Vierge pour cette coupable pensée. Mais le lendemain la pensée coupable revenait, comme une mouche qu'on chasse de la main et qui rôde obstinément autour de vous.

Un matin de mai, il promenait sa rêverie dans le bois. A travers le feuillage vert tendre se voyait l'azur délicat du firmament; un frais soleil, passant parmi les branches, faisait scintiller la rosée sur l'herbe fine et les cailloux du sentier. Il marcha longtemps, l'esprit préoccupé, sans regarder la nature printanière, sans écouter le ruissellement des sources, sans songer à remercier Dieu, comme d'ordinaire, pour avoir fait le monde si beau. Il arriva enfin sur la berge de la Liane ; la rivière jolie, où glissaient parfois des poissons d'argent, où vibraient comme des rubans les plantes d'eau, étincelait sous la lumière, tournait, puis, un peu plus loin, disparaissait sous une voûte verte entre des saules. Il s'adossa à un gros chêne ; il croisa les bras dans les amples manches de sa robe; il continua d'évaluer la durée possible et l'intensité des plaisirs éternels ; et, machinalement, il regardait l'espace clair encadré par les cimes frissonnantes des arbres.

Tout à coup il aperçut très haut, très haut, un point mobile ; ce point grossit et se rapprocha : c'était un oiseau, d'espèce inconnue, de forme élégante, et dont le plumage était d'un bleu si exquis qu'on aurait cru voir voler un morceau de ciel. Intéressé, le moine le suivit de l'œil ; l'oiseau, après avoir décrit deux ou trois cercles en l'air, se posa sur une grosse branche du vieux chêne, se lissa les plumes d'un geste vif et gracieux et se mit à chanter. Il chanta presque timidement d'abord, puis, peu à peu, à plein gosier, et ce chant était d'une mélodie si rare, d'une telle variété, d'une suavité si pénétrante, que le bois tout entier parut attentif, que la Liane ne coula plus, que les feuilles ne remuèrent plus, que les autres oiseaux restèrent muets au bord de leurs nids et que le moine lui-même oublia sa mélancolie pour écouter. Et non seulement il oublia la pensée qui l'attristait, la nature caressante qui l'entourait, les exercices de piété dont le moment allait venir, mais encore il s'oublia lui-même : pris tout entier par cette musique ineffable, respirant à peine, insensible à la fatigue de l'immobilité, sans s'apercevoir de la fuite des heures, il s'abandonna à cette sensation nouvelle; il fut comme une fleur tombée dans un ruisselet et que le courant emporte, comme un fil de la Vierge que les vents balancent à leur gré sur une prairie, comme une épave qui flotte sur la mer et dont se jouent les vagues. Il ne vécut plus que par l'ouïe, dans une extase sans nom.

Brusquement l'oiseau bleu s'interrompit et s'envola. Le moine revint à lui et, avec stupeur, constata que le soleil était déjà bas sur l'horizon. Qu'allaient dire ses frères ? Il s'élança, mais avec difficulté, probablement, pensa-t-il, parce que ses jambes étaient engourdies. Après quelques pas, il se trouva hors de la forêt. Il s'était donc trompé de chemin ? Mais non, là-bas, au bout d'une large route qu'il ne reconnaissait point, parmi des champs de blé, il reconnaissait bien l'entrée et le clocher du couvent. Rêvait-il ? Ou quel miracle avait en un jour supprimé taillis et futaies, percé cette large route, bâti ces chaumières, semé et fait croître ce blé ? Il renonça à comprendre, hâta sa marche de plus en plus pénible, sonna, et, de plus en plus stupéfait, lorsque la porte fut ouverte, se trouva devant un nouveau portier.

— Que désirez-vous, mon père ? demanda poliment celui-ci.

— Mais je rentre, après être sorti ce matin.

Le frère portier eut l'air extraordinairement surpris.

— Mon père, si vous ne vous raillez pas de moi, vous êtes dans l'erreur. Voilà dix ans que je suis ici, et je ne vous ai jamais vu.

Il dit, et, un peu inquiet, fit mine de refermer la porte sur l'intrus. Cependant, comme celui-ci, éploré, ne quittait pas le seuil et persistait dans ses affirmations, il alla chercher le prieur. Encore une nouvelle figure ! Notre moine abasourdi raconta son histoire ; on fit venir le frère lecteur, le frère sonneur, le frère trésorier, le frère cuisinier, tous les frères, l'un après l'autre : personne ne le reconnut et il ne reconnut personne. Qu'est-ce que cela signifiait ? Enfin arriva un dernier frère, courbé, chauve, à moitié paralysé, et plus qu'octogénaire. D'une voix chevrotante et cassée il demanda :

— Comment vous appelez-vous ?

— On m'appelait frère Eusèbe, dit le malheureux qui, tremblant, éperdu, ne savait plus lui-même que croire.

— Frère Eusèbe !... Frère Eusèbe !... attendez... jadis, dans ma jeunesse, on m'en a parlé... Il partit un matin et ne revint plus... On le regretta car il chantait bien au lutrin... Voilà, oui, cent ans de cela, au moins.

Cent ans ! Frère Eusèbe poussa un cri. Il baissa les yeux et vit qu'une barbe blanche inondait sa poitrine, que ses mains étaient décharnées comme celles d'un squelette. Il comprit que ses doutes d'autrefois étaient une offense à la toute-puissance divine et que Dieu le lui avait prouvé en lui faisant prendre un siècle pour une journée. Il tomba sur ses genoux débiles, joignit ses vieilles mains et murmura en pleurant son acte de contrition. Alors, sur le mur, dans sa niche, la statue de la Vierge sembla sourire maternellement ; une invisible main fit tinter la cloche de l'angélus ; des parfums délicieux se répandirent dans l'air ; les derniers rayons du soleil couchant formèrent au-dessus du vieillard une auréole. Tous les moines se prosternèrent et lui, au milieu d'eux, transfiguré par une joie céleste, se renversa sur le pavé et mourut doucement.

Max Jasinski.

Déguisement macabre.

La gaîté change de forme selon les latitudes. Un soir de Mi-Carême, sur les bords de la Tamise, certain lord facétieux apparut dans un bal, déguisé en cercueil. Ses pieds se dissimulaient sous une draperie noire, et son corps était enveloppé d'une bière, au-dessus de laquelle apparaissait la tête blafarde du joyeux insulaire.

Ce lugubre travestissement jeta le trouble parmi la fête, et les masques, attroupés autour du lord au tombeau, menacèrent d'exterminer le faux mort et de porter réellement en terre le pseudo-cercueil.

Inquiet, le milord sauta hors de sa bière, et déguerpit à toutes jambes, drapé de ses longs voiles blancs.

L'incident fit du bruit, la mode de ce funèbre déguisement se répandit, et cette saison-là, on ne vit plus que cercueils ambulants à Londres durant tout le carnaval.

Ça devait être gai !

Les Cinq Langues

N° 16. 20 Mai 1908. 8e Année.

PARTIE FRANÇAISE

Émile Gebhart.

L'Académie française vient de perdre un de ses membres, M. Émile Gebhart, qui était à la fois, chose assez rare, bon érudit et excellent écrivain. A ses funérailles, M. de Foville, président de l'*Académie des sciences morales et politiques* a remarquablement caractérisé l'homme et son talent. Voici un extrait de son discours :

L'enveloppe [1], chez Gebhart, semblait un peu rude, un peu lourde, un peu froide aussi, au premier abord ; mais il s'y cachait un esprit singulièrement alerte et fin, une imagination des plus souples et des plus riches, une réelle et vive sensibilité. Il savait aimer ; il savait haïr. Prêt à tous les dévouements, il était également prêt à toutes les hardiesses, même à celles qui peuvent déplaire, quand il croyait avoir à défendre une juste cause. Dans son ardent patriotisme se confondaient harmonieusement l'amour de la petite patrie lorraine [2] et l'amour de la grande patrie française. Il avait voué aussi une tendresse quasi filiale à ces beaux pays ensoleillés que la Méditerranée baigne et dont il avait reçu la mission spéciale de révéler à ses auditeurs de la Sorbonne les multiples littératures.

L'École française d'Athènes lui avait facilité le culte fervent de l'art grec. L'Espagne lui était devenue familière. Mais ce fut surtout l'Italie qui l'attira toujours irrésistiblement. De bonne heure, elle l'avait conquis, et il l'avait conquise. Il en connaissait toutes les beautés naturelles et tous les trésors artistiques. Il n'ignorait rien de « ce qu'y racontent les vieilles pierres » — le mot est de lui — et les physionomies elles-mêmes lui parlaient là-bas un langage dont il ne se lassait pas de scruter les nuances. Ses yeux savaient, à première vue, distinguer un Toscan d'un Vénitien, un Piémontais d'un Lombard, les gens de Rome de ceux de Naples ou de Palerme. Et il ne discernait pas moins sûrement les époques que les races.

Le passé, tous les passés successifs de la péninsule [3] lui étaient comme présents. Il savait l'histoire, voire même [4] la chronique de chaque cité, de chaque règne, de chaque guerre ou de chaque révolution, et c'était merveille [5] de lui voir ressusciter, avec leurs costumes, avec leurs gestes, avec leurs cris, avec leurs passions et avec leurs violences les grands et petits personnages d'il y a quatre, cinq ou six cents ans : princes et prélats, capitaines et diplomates, pèlerins et artistes, soldats mercenaires et moines turbulents... Il a su faire également revivre les grands mystiques du moyen âge, les âmes candides, altérées d'idéal d'un François d'Assise ou d'une Catherine de Sienne.

Et comment ne pas rappeler, maintenant que nous y pouvons surprendre l'image des évolutions de sa propre pensée, les pages symboliques où Gebhart nous racontait la miraculeuse odyssée de ces quinze moines irlandais qui, il y a quelque douze cents ans, cherchèrent pendant sept années, au fond des mers occidentales, l'île paradisiaque, le séjour des bienheureux, et qui, après mille détours et mille péripéties finirent, un soir, par en toucher le seuil ?

1. *l'aspect extérieur.* — 2. Gebhart était né à Nancy. — 3. La péninsule italienne, naturellement. — 4. *et même.* — 5. *c'était une chose admirable.*

Gebhart restera l'un des peintres les plus autorisés [6], les plus touchants de la vie des cloîtres. Plus d'une fois, après l'avoir écouté ou lu, ses confrères se plaisaient à se le représenter, portant lui-même la robe de bure blanche ou brune et promenant dans les jardins de quelque lointaine abbaye ses éclectiques méditations.

Il savait cependant, à l'occasion, redevenir le plus parisien des Parisiens. Il fut aussi un académicien zélé et, lorsque vint son tour, un président modèle...

6. *qui avaient le plus d'autorité, le plus de prestige.*

La Mort d'Agrippine.

Comme la fille de Germanicus [1] s'en allait à Baïa [2], afin de passer, au bord du golfe charmant, à l'ombre de ses lauriers-roses, les semaines brûlantes de l'été, Trimalchion acheta une maison de campagne qui, de l'autre rive, faisait face à la villa de l'impératrice.

Chaque soir, après le coucher du soleil, Agrippine montait sur un navire de plaisance et prolongeait fort avant dans la nuit sa promenade lente, rêveuse, jusqu'au promontoire de Misène, jusqu'en vue des rochers de Caprée. Elle se tenait, au seuil de la chambre de poupe [3], à demi couchée ou accoudée sur des coussins, entourée de ses femmes, taciturne, bercée par la cadence des rames, le regard immobile, parfois douloureux, attaché aux étoiles comme au chiffre [4] mystérieux de sa destinée. Et, chaque soir, une chaloupe aux rames dorées, éclairée par des torches odorantes, toute sonore du chant des flûtes et des lyres, filait [5] sous la proue de la nef [6] impériale et jetait sur le miroir de l'onde des brassées de feuillages et de fleurs. Puis les rames se relevaient, ruisselantes, et l'harmonieuse chaloupe se rangeait à l'écart et s'arrêtait. Debout près du gouvernail, dévotement [7] incliné, Trimalchion contemplait la majesté mélancolique du navire voguant vers la haute mer. Alors les rames dorées s'abaissaient et la barque portant la fortune [8] de Trimalchion s'élançait à la suite d'Agrippine. Dans l'émeraude sombre du sillage, la lueur empourprée des torches versait une traînée sanglante.

Mais l'altière impératrice, les yeux obstinément attachés au ciel, jamais ne récompensait ni d'un sourire ni d'un regard l'ingénieux courtisan qui, pour lui rendre hommage, dépouillait de leurs roses les jardins de Pœstum.

Par une nuit très douce, une nuit divine, semée d'étoiles, Agrippine parut à l'affranchi [9] plus pâle que de coutume. Elle était vêtue d'une robe couleur de violette, lamée d'or ; un long voile blanc cachait sa chevelure noire. Accoudée au lit de repos, le front anxieusement tourné vers la chambre de poupe, elle semblait prêter l'oreille au bruit de quelque manœuvre inattendue. Trimalchion crut qu'elle découvrait enfin la présence de son humble ami. Il fit avancer la chaloupe fleurie, tandis que ses esclaves élevaient par-dessus leurs têtes les torches parfumées. Alors Agrippine se redressa, tendit les mains vers l'affranchi, puis retomba sur les coussins, comme abattue par l'épouvante. Le vaisseau de plaisance [10] brusquement traçait un vaste demi-cercle, déployait ses voiles au vent du large et revenait en arrière vers la rive de Baïa. Les rameurs de Trimalchion précipitèrent leurs efforts. Tout à coup éclata un horrible fra-

1. Agrippine, mère de l'empereur Néron. — 2. Sur le golfe de Pouzzoles. C'était la station balnéaire à la mode chez les Romains. — 3. Sorte de haute cabine qui se trouvait à l'arrière sur les vaisseaux antiques. — 4. *comme à des signes qui indiquaient sa destinée.* — 5. *allait rapidement.* — 6. *navire.* Vieilli dans ce sens. — 7. *avec un respect presque pieux.* — 8. *portant les espérances d'avenir.* — 9. Trimalchion est un ancien esclave affranchi. — 10. Celui d'Agrippine, naturellement.

cas. La chambre de poupe, écrasée par une masse de plomb, s'abîmait. Des clameurs de détresse, la supplication des femmes, des corps jetés à la mer, une lutte effroyable à coups de rame sur le pont du navire, des râles d'agonie, puis un grand silence. Des lumières volaient follement à travers les jardins des villas; des ombres se heurtaient le long du rivage. Maintenant le vaisseau, changeant encore de route, la proue haute et la poupe à demi engloutie, courait s'échouer sur la plage sablonneuse, près du temple de la Sibylle [11]. Mais Trimalchion ne quittait pas du regard une femme voilée de blanc qui, silencieusement, nageait, soutenue par un matelot. La chaloupe redoubla de vitesse du côté de [12] la naufragée.

Agrippine, solitaire, chancelante, disparut parmi les noirs cyprès de sa villa. Trimalchion bondit sur la rive et pénétra dans les jardins. Il s'égara quelque temps aux [13] allées tortueuses, arrêté par les haies du buis, par les arbres, les socles des statues. Le parc semblait abandonné. Mais, au fond des ténèbres, une voix grêle d'enfant, accompagnée d'un chalumeau de pâtre, chantait sur un ton joyeux des paroles grecques. L'affranchi, à tâtons, rencontrait enfin le palais. Sur les degrés de marbre, il foulait aux pieds [14] le voile blanc trempé d'eau. Personne ne veillait au seuil. Il poussa la porte de bronze qui tourna sur ses gonds avec un grondement prolongé. La cour, où fleurissait un parterre de roses, le portique intérieur, tout blanc de statues, étaient déserts. Mais une voix, une parole terrible, retentit tout près du visiteur :

— Au ventre! frappe au ventre! [15]

Trimalchion souleva violemment une lourde tenture. La robe impériale, la robe violette lamée d'or, gisait, hâtivement dépouillée, à l'entrée de la chambre où brûlait une petite lampe d'airain. En travers du lit, la fille de Germanicus, la face voilée par le désordre de sa chevelure, la poitrine inondée de sang, palpitait, mourante.

Par une porte dérobée, un prétorien se retirait d'un pas tranquille.

Trimalchion s'enfuit du palais. Il se perdit de nouveau parmi les détours du jardin. Mais, dans le mystère des bosquets, la jeune voix chantait toujours et le chalumeau rustique l'accompagnait encore de sa musique enfantine. L'affranchi marcha droit à l'étrange concert, afin d'apercevoir d'innocentes créatures. Il retrouva tout aussitôt la grande avenue de la villa. Ici venait de passer Agrippine poursuivie par l'assassin. Au bord de cette allée, vaguement éclairé par une lanterne de batelier enfouie sous les feuillages, assis, entre deux enfants grecs, sur un chapiteau de marbre, drapé en sa chlamyde [16] athénienne, Néron souriait aux petits musiciens et, de sa main où luisait l'anneau de l'Empire, marquait la mesure pour une idylle de Théocrite.

Trimalchion, saisi d'effroi, comprit le drame et s'arrêta. Le parricide battit des paupières tel qu'un oiseau de nuit, laissa retomber sa main et, d'une voix rauque, saccadée, il dit en langage de populace :

— *Unde vadis?* [17]

— D'où je viens? répliqua l'affranchi. Gravissons tous deux l'escalier de ce palais, je guiderai tes pas le long des portiques et tu sauras alors d'où je viens.

— Tout à l'heure, après le chant de l'idylle, répondit Néron.

Et les paroles siciliennes et la plainte amoureuse du chalumeau résonnèrent une fois encore sous la futaie murmurante des lauriers-roses.

Trimalchion s'élança hors de la villa tragique. Les torches de sa chaloupe étaient éteintes, ses lyres et ses flûtes muettes. Mais les étoiles tremblaient dans l'azur immense et les ondes paresseuses du golfe berçaient lentement les splendeurs du ciel. [18]

Émile GEBHART.

---

11. A Cumes, par conséquent. — 12. *en se dirigeant vers...* — 13. *dans les.* — 14. *il marchait sur.* — 15. On sait que ce sont les paroles authentiques d'Agrippine : elle ne voulait pas sans doute être défigurée, même après sa mort. — 16. Sorte de manteau. — 17. *d'où viens-tu?* — 18. Extrait d'un très bel ouvrage : *d'Ulysse à Panurge*, 1905. Paris, HACHETTE.

Notes de voyage.

I

Dakar, le 14 Juillet.

D'abord c'est une satisfaction de constater les progrès réalisés à Dakar : treize ans ont passé depuis que nous y avons pour la première fois fait escale [1] ; le port et la ville sont méconnaissables. Sur ce coin d'Afrique jadis desséché et



Dakar. — La fête du 14 Juillet.

aride, on a, par d'intelligents travaux, amené l'eau bienfaisante ; des arbres ont grandi ; un peu d'ombre adoucit la crudité d'une lumière vive, et, dans les larges avenues, on goûte le charme réel d'un coloris chatoyant : les indigènes sont vêtus d'étoffes aux couleurs presque discrètes ; il y a des gammes de bleus [2] qui demeurent harmonieuses malgré le voisinage d'une écharpe trop jaune, d'une large chéchia ou d'un turban vert.

La foule est joyeuse et s'empresse vers la grande place, car on célèbre le 14 juillet et, ici comme en France, il convient d'affirmer la foi républicaine [3] en dressant des mâts de cocagne, en organisant des courses en sacs, jeux de baquets [4] et autres divertissements.

Quel rire éclatant ont les noirs [5] ! On ne sait vraiment pas ce que peut être le rire large, épanoui, le rire inextinguible, le rire bruyant, sonore et sans réserve quand on n'a pas vu des nègres s'esclaffer [6], se tordre et sauter de joie gourmande pour attraper au vol des gâteaux secs lancés en signe de bombance.

Or, tandis que sur la place enguirlandée et pavoisée s'ébaubit [7] ainsi la foule exubérante, là, tout près, sur le trottoir d'une rue déserte, est accroupi près de son bâton un enfant aveugle et fou qui, les yeux vides levés vers le ciel,

1. *depuis que notre vaisseau y a abordé.* — 2. *des nuances successives de bleu.* — 3. *ses convictions républicaines.* — 4. Noms de divers jeux populaires. — 5. *les nègres.* — 6. *éclater de rire.* — 7. *s'amuse.*

chante à tue-tête [8] des mélopées étranges. Indifférent à tous et de tous ignoré, il s'entretient seulement avec les dieux auxquels il adresse ses ferveurs [9] ; et qui sait si ses prunelles éteintes ne voient pas dans l'infini du rêve des merveilles que nul de ceux qui heurtent l'infirme d'un pied dédaigneux ne saurait même imaginer ?

Mais le soleil se fait encore plus chaud ; la promenade devient fatigante : l'heure est venue de rentrer à bord [10], non sans avoir salué au passage un vieillard souriant et débonnaire qu'on nous présente comme un roi déchu, et qui n'hésite pas à remplacer les ressources d'une liste civile [11], maintenant disparue, par un impôt de quelques sous, prélevé sur les photographes amateurs désireux de fixer sur leurs plaques les traits augustes et quelque peu défraîchis de ses femmes et de ses filles, reines et princesses (p. 24).

II

La pampa.

Dans les environs de Buenos Ayres et de Rosario, la pampa acquiert déjà le riant aspect d'une vaste plaine admirablement cultivée où paissent béatement d'innombrables troupeaux, où les charrues à trois ou quatre socs tracent leurs profonds sillons, où s'élèvent çà et là les blanches murailles des fermes, où se projette l'ombre des *paraisos*, sorte de saules au feuillage d'un vert tendre et à la silhouette harmonieuse.

Mais, plus loin, la pampa donne mieux que l'océan la sensation de l'infini.

L'océan a ses lames [12] qui s'élèvent, qui s'abaissent, qui se poursuivent : il vit, il change, il remue, il a ses colères et ses apaisements. La pampa, elle, est immuable et morne : rien n'arrête le regard jusqu'à la ligne d'horizon ; pas un arbre, pas un buisson, pas un mouvement [13] du sol, pas un rocher, pas même une pierre : c'est la terre sèche, aride, revêche, couverte seulement d'une herbe rare, poussiéreuse et rude. C'est la solitude absolue, le silence que rien ne saurait troubler ; c'est l'infini d'un ciel qui n'aurait ni nuages ni étoiles. Cela est imposant et lugubre, magnifique et désolant, émouvant et hostile. Il semble que si, par impossible, l'abandon d'un train vous y laissait soudain, on mourrait immédiatement d'épuisement et de désespérance, tant l'effort paraîtrait vain de tenter de franchir ces solitudes sans limites.

La nuit vient et ajoute encore sa pesante obscurité à une impression qui se fait angoissante ; à toute vitesse nous roulons maintenant à travers l'immensité.

Parfois le train s'arrête : c'est une station perdue [14] le long des rails et qu'éclaire faiblement le lumignon d'une modeste lanterne. Nous y apportons une minute la vie, l'activité, le bruit des conversations, l'éclat de nos lampes électriques, et nous repartons, laissant là, pour le service de la petite gare, un homme, deux peut-être, qui, quand le roulement du train se sera tu dans l'éloignement, doivent éprouver — j'imagine — qu'ils sont comme retranchés de l'humanité, comme enlizés dans le désert jusqu'à l'arrivée du prochain convoi...

Mais la nuit est passée et nous ne retrouvons plus la pampa au réveil. Maintenant nous traversons une forêt clairsemée, où, çà et là, de beaux arbres dominent les broussailles : les gares sont plus rapprochées les unes des autres, et on aperçoit de temps en temps les huttes des bûcherons... (p. 274).

Henri Turot [15].

8. *de toutes ses forces.* — 9. *ses ferventes prières.* — 10. *sur le vaisseau.* — 11. *appointements royaux.* — 12. *ses vagues.* — 13. *une ondulation.* — 14. *lointaine et isolée.* — 15. Ces deux morceaux donneront une idée de l'intérêt de l'ouvrage : En Amérique latine, chez Vuibert et Nony, 1908.

L'Idéal.

Pour trouver à la vie un goût plus savoureux [1],
Il faut se proposer toujours de grandes choses,
Chercher de nobles buts, loin des esprits moroses
Qui méprisent les cœurs ardents et généreux.

Si nous sommes exclus du banquet des heureux,
Il faut pieusement garder en nos mains closes,
Comme un bouquet formé de lis blancs et de roses,
Les rêves qui nous font prêts à mourir pour eux.

Et lorsque dans la nuit la solitude immense
Laisse entendre ces mots qui troublent le silence :
« Vous avez tout perdu, le sacrifice est vain ! »

Il faut se recueillir [2], puis rallumer la flamme
En laissant consumer tout le bonheur humain [3]
Et, jusqu'au dernier jour, y réchauffer son âme.

(*Vers les Sommets**.) Emilie Arnal.

1. *pour que la vie paraisse plus agréable.* — 2. *méditer sur nous-mêmes.* — 3. *nous résigner à sacrifier le bonheur sur la terre.*
* Voir dans le *Supplément* un compte rendu de cet ouvrage

Gœthe *.

Ce qui caractérise Gœthe aux yeux des lecteurs français et anglais, c'est une qualité qu'il partage avec sa nation : l'habitude de se référer à la vérité intérieure. En Angleterre et en Amérique on a de l'estime pour le talent ; et lorsqu'il se met au service d'intérêts ou de partis reconnus ou dont l'existence est compréhensible, ou bien lorsqu'il leur livre une lutte régulière, le public est satisfait. En France, le plaisir que procure en elle-même la manifestation de brillantes facultés intellectuelles est plus grand encore. Et, dans tous ces pays, des hommes de talent écrivent parce qu'ils ont du talent. Il suffit que l'intelligence soit occupée, que le goût soit satisfait, qu'un certain nombre de pages, un certain nombre d'heures soient remplis d'une façon intéressante et convenable. L'esprit allemand n'a pas la vivacité française, le délicat sens pratique des Anglais, l'esprit d'aventure des Américains, mais il a une certaine probité qui ne s'arrête jamais à la surface, à l'exécution et demande toujours : *A quelle fin* ? Le public allemand exige la suprématie de la sincérité. Voilà une pensée active : mais que se propose-t-elle ? Qu'est-ce que cet homme veut dire ? D'où viennent toutes ces pensées, quelle en est la source ?

Le talent seul ne saurait constituer l'écrivain. Il faut que derrière le livre se trouve un homme, une personnalité qui, de par sa naissance et son caractère, soit inféodée aux doctrines qu'elle expose, qui existe pour

* Voir les quatre autres parties.

voir et représenter les choses de telle manière et non de telle autre, s'attachant à elles pour elles-mêmes.

S'il ne peut s'exprimer convenablement aujourd'hui, les mêmes objets subsistent et se révéleront à lui demain. Un fardeau pèse sur son âme : le fardeau de la vérité qu'il doit proclamer — qu'il l'ait comprise peu ou prou. Sa tâche et sa vocation en ce monde, c'est de comprendre ces choses et de les faire connaître. Qu'importe s'il trébuche, s'il bégaie, que sa voix soit rude et sifflante, que sa méthode ou ses tropes [1] soient insuffisants ? Le message trouvera bien tout seul méthode et images, expression et harmonie. Et quand le truchement serait muet, le message parlerait pour lui. Mais s'il n'en est pas ainsi, si le verbe de Dieu ne vit pas en cet homme, que nous fait qu'il soit adroit, disert et brillant?

(A suivre.) EMERSON.

1. images, figures de mots.

Le merle.

Ce morceau est extrait d'une causerie parue dans le CICERONE de Boulogne-sur-Mer. Nos lecteurs en goûteront la douce ironie et la délicate sensibilité.

Dans le matin froid, j'ai guetté le merle, le merle qui tous les ans revient dans les jardins, nus encore, d'où émergent surtout les murets[1] de clôture. L'habit noir de l'oiseau ne se détache pas très bien sur les arbres sans feuilles dont le bois est couleur de suie. Mais son bec fait une petite tache jaune parmi les petites taches vertes des bourgeons. Je ne suis pas très sûr de la petite tache jaune ; peut-être n'est-ce, après tout, que la hantise[2] du nankin[3] de nos pères qui me la fait voir. Quand il descend dans les allées, fraîchement ratissées pour une première toilette, je le vois beaucoup mieux et je suis son petit manège. Sans doute, il fait son nid, car en une heure ou deux, à peine, il a arraché toute une bordure de je ne sais quelle herbe sèche que le jardinier avait pourtant respectée. Sur huit mètres de long, sans en emporter d'abord une brindille, il a couché sa glanée sur le gravier au bord du chemin. En deux ou trois petits coups secs, il arrachait à gauche, sautillait, faisait demi-tour, et posait sa becquée régulièrement à droite. Dans cette contre-allée minuscule, à sa taille, il travaillait avec diligence, proprement, sans ternir son habit à queue. Quand je suis revenu après déjeuner, il avait tout emporté. Il y avait bien de quoi faire un nid de cigognes.

Ce n'est pas le même merle que l'an dernier, bien sûr. D'abord il ne chante pas encore ; tout au plus fait-il entendre un petit gazouillis prometteur[4]. Bientôt, sur le faîte du toit qui borne mon horizon, je verrai sa silhouette agrandie se détacher sur le couchant d'émeraude, de rubis et de saphir. De là, il égayera le quartier de ses trilles éperdus. La saison passée, je le prenais pour un pigeon tant il semblait énorme sur le ciel empourpré. J'entendais sa chanson vibrante et pure. Je le cherchais partout sans vouloir le reconnaître dans cet oiseau grand comme une girouette, immobile entre les cheminées. Ah ! quelle joie, quand, avec ma jumelle, je distinguai

1. *petits murs.* — 2. *le souvenir persistant.* — 3. Étoffe jaune et légère, jadis à la mode. — 4. *qui promet d'autres chants.*

nettement le clapet de son bec et les ondulations de sa gorge ! Jusqu'aux premières ombres du soir il restait là, infatigable musicien, admirable artiste, saluant en virtuose la splendeur du crépuscule. Puis, tout à coup, et pendant que les martinets sifflaient encore dans les hauteurs, restées lumineuses, inaccessibles à son vol pesant, il regagnait le mur de mon jardin où, pendant quelques instants, dans le lierre épais, il gazouillait tout bas avant de s'endormir.

J'ai toujours aimé les oiseaux, mais plus particulièrement le merle, parce que je crois avoir sur la conscience la mort d'une de ces bestioles, je dis, je crois, et je donnerais beaucoup pour me tromper. Voici l'histoire :

Mes voisins en avaient un dans une volière, au fond d'une cour. Il chantait peu, le pauvret, dans les rocailles où un jet d'eau le condamnait à une existence qui aurait infiniment mieux convenu à des grenouilles. Quoi qu'il en soit, il ne paraissait pas trop misérable. Il faisait la joie d'une petite fille qui était son amie vraisemblablement car il venait prendre tout ce qu'elle lui offrait quand elle passait ses doigts menus à travers les mailles du treillage. Dieu ! quels grands coups de bec il donnait ! La petite ne bronchait pas. Je la trouvais très brave. Moi, j'étais l'ami de la petite fille, mais je n'étais pas brave comme elle, et quand elle me pressait d'offrir quelque graine à son favori, je n'osais pas. Un jour j'eus l'idée à jamais déplorable de piquer une vesce [5] à la pointe d'une épingle. L'oiseau ne fit qu'un saut sur mes doigts vivement retirés. La peur me fit fermer les yeux, et quand je les rouvris, je crois bien que le merle avait tout avalé. Oui, comme l'autruche du jardin des Plantes qui avale des gros sous et des boutons d'uniforme. Ah ! comme j'aurais voulu me tromper ! Tous les jours, sans rien dire de mes transes, je cherchais dans le gravier qui débordait de la volière si, par hasard je ne retrouverais pas la fatale épingle. Hélas ! Trois fois hélas ! ce fut le merle que ma petite voisine retrouva sur le dos, les pattes en l'air. Des cris déchirants m'apprirent la catastrophe. En un bond, je fus au haut de l'échelle sur l'arête du mur de clôture En bas, de l'autre côté, mon amie, avec de grands hoquets douloureux, levait ses bras tendus vers ma face coupable. A travers mes pleurs, je vis dans ses menottes une petite chose noire et lamentable. Je gardai mon secret, mes remords, et je passai, moi criminel, pour un petit camarade doux et compatissant.

Nous lui fîmes des funérailles dignes d'une fin aussi tragique, auxquelles furent conviés nombre d'enfants. Quelques-uns riaient en cachette. Même à l'automne, soit simple hasard, soit malice, un vague cousin [6] eut la cruauté de l'exhumer et de le représenter à nos yeux horrifiés.

Aussi, je ne puis supporter la vue d'un oiseau en cage, d'un merle surtout.

Henri Caudevelle.

---

5. Petite plante de la famille des légumineuses. — 6. *un cousin quelconque.*

Les Cinq Langues

N° 17. 5 Juin 1908. 8e Année.

PARTIE FRANÇAISE

En Flandre.

L'humidité poursuit l'homme jusque chez lui, s'attaque à ses vêtements, à ses meubles. L'homme se défend, frotte, nettoie, arrose. L'humidité a fait la propreté flamande, célèbre dans la France entière. On lave à grande eau [1], on inonde la maison chaque semaine. C'est pour le dimanche que la maison doit être propre ; on y travaille donc le samedi, et on finit par s'y mettre le jour précédent ; dès le vendredi, la ménagère flamande commence son grand nettoyage. Boucher de Perthes, visitant Lille en 1856, trouvait que la ville sentait le savon noir. Le résultat paraît mince dans les grandes villes industrielles, emplies de fumée, de poussière et de boue ; mais les villes un peu assoupies [2], Ypres, Saint-Omer, Furnes, Bailleul et même Courtrai, Bruges, une partie de Gand sont réellement propres, nettes ; elles ont même l'air un peu froid, trop bien tenu. De même les campagnes flamandes sont généralement irréprochables : meubles frottés, dallage brillant, tout bien en ordre. Souvent la maison ne paie pas de mine [3], c'est une vieille ferme en torchis, murs déjetés, toit de chaume, et l'intérieur est attrayant, avec ses ustensiles reluisants, son grand poêle astiqué, ses meubles cirés, et la petite collection d'objets de piété aux couleurs claires. C'est que le climat désagréable force le Flamand à vivre beaucoup chez lui.

Aussi cherche-t-il à se créer un intérieur qui soit gai, clair, et lui tienne lieu du monde extérieur que la pluie, le brouillard et la boue rendent déplaisant. De là les nombreuses et hautes fenêtres dont s'ornent les vieux manoirs ruraux et toutes les maisons des villes ; elles tiennent toute la rangée de la façade, et n'ont pas de contrevents [4], comme si on craignait d'empêcher un peu de jour d'entrer ; de là aussi les larges baies qui remplacent les fenêtres dans les demeures modernes, et laissent pénétrer à flots une douce lumière tamisée dans la dentelle des rideaux. Mais si l'on désire que la lumière pénètre le plus largement possible, l'entrée de l'air brumeux, humide, souvent agité par les vents d'Ouest, est chichement mesurée ; toutes ces fenêtres sont divisées en deux parties, dont la seconde seulement peut s'ouvrir : et c'est souvent la plus petite. C'est encore à la lutte contre un climat brumeux qu'est due la véranda, cette pièce vitrée si caractéristique de la maison lilloise, où l'on a résolu le problème de voir clair, de vivre hors de la maison un peu sombre, d'être à l'extérieur tout en restant confortablement enfermé. Pour assurer à la pluie fréquente un écoulement rapide, les grands toits s'allongent, interminables, faits de petites tuiles rouges, qui donnent un aspect de gaîté si inattendu aux vieilles villes flamandes vues de leur beffroi, comme Bruges ou Bergues [5].

Raoul Blanchard.

1. *avec beaucoup d'eau.* — 2. *où le mouvement est moindre dans les rues.* — 3. *n'a pas un bel aspect.* — 4. *volets.* — 5. Tiré de La Flandre (Paris, Armand Colin).

Les castes dans l'Inde.

Extrait d'un intéressant article de M. Rémy de Gourmont paru dans la *Dépêche de Toulouse*.

En principe, dans l'Inde, les brahmanes, mis à part comme supérieurs et les parias comme inférieurs à tous les hommes, chaque caste est pure pour elle-même et impure pour les autres castes. Chaque caste éprouve pour toutes les autres une répugnance à la fois physique, religieuse et sociale. Cela sera plus ou moins marqué selon les degrés de la hiérarchie où se trouvent respectivement les deux castes en présence ; cela sera plus accentué dans les campagnes que dans les villes où le coudoiement est quotidien [1] ; mais rien n'effacera jamais entièrement cette horreur singulière que le forgeron éprouve pour le boucher, le charpentier pour le maçon ou le barbier, aussi bien pour le riche joaillier que pour le misérable tisserand. « On eut beaucoup de peine, dit M. Bouglé [2], à établir à Calcutta une canalisation d'eau ; comment les gens de castes différentes pourraient-ils se servir du même robinet ? » Voilà un scrupule qui montre à la fois la profondeur et la puérilité des répulsions entre castes. Il est vrai qu'il s'agit de l'eau, qui lave toute souillure, mais à condition qu'elle soit pure. Or, si le robinet a été touché par une main souillée, l'eau sera-t-elle encore pure ? Il serait curieux de connaître les raisonnements par lesquels les Anglais réussirent à convaincre ces pauvres gens, si étroitement captifs de leurs pauvres idées.

Comment se souille un homme pur ? De bien des manières, par tous les sens, par le contact direct, mais aussi par la vue et même par la seule présence. Comme jadis chez nous les lépreux, on oblige parfois les parias à porter des clochettes, afin d'être averti à temps, et de pouvoir se mettre en garde contre une rencontre si néfaste. En certaines régions, on les force d'aller nus, afin de n'être pas frôlé par leurs vêtements flottants. Les tchandalas ne sont guère moins redoutés que les parias. Si elle a regardé par mégarde un de ces êtres souillés, une jeune fille doit aller aussitôt se laver les yeux. Les castes impures souillent les castes pures à des distances variables pour chacune d'elles et qui semblent varier, on a pris la peine d'en faire le calcul, de vingt à soixante pas. Dangereux à trente pas, un tchandala ne le serait plus à cinquante, tandis qu'à soixante pas, et peut-être davantage, un paria demeure redoutable. Les promenades ne doivent pas être une sinécure [3] dans ce singulier pays ; il faut posséder un coup d'œil sûr et diligent. Encore, que de fois doit-on être trompé, quand il s'agit d'une caste qui n'est pas tenue de porter une marque extérieure ! On raconte l'histoire d'un brahmane, terrifié d'avoir fait route, sans le savoir, avec un tchandala, ne sachant comment effacer promptement une souillure si grave, et se répandant, tout égaré, en imprécations terribles..... Ce que redoutent le plus les membres d'une caste, c'est de partager les aliments avec les membres d'une autre caste. Rien, et c'est une idée qui, bien comprise, serait juste, n'est plus facile à souiller que la nourriture. Le regard, et nous rentrons aussitôt dans l'absurde, suffit pour cela. On s'accorde même à dire que si un paria jetait les yeux sur les ustensiles d'une cuisine, ils devraient être remplacés. Jacquemont, qui voyagea dans l'Inde avec une escorte de cipayes, remarquait que chaque homme se faisait une cuisine particulière et mangeait à part ; c'est qu'ils étaient tous de castes différentes. Quand on entend parler de la famine dans l'Inde, il faut penser aux castes. En tout autre pays, il suffirait de distribuer des vivres. Dans l'Inde, il faut que les vivres soient distribués aux différentes castes par des castes de qui les affamés peuvent sans souillure recevoir des aliments.

1. *où l'on se rencontre chaque jour.* — 2. Auteur d'un beau livre sur l'Inde. — 3. *une occupation exempte de soucis.*

Médecin pour dames.

La scène se passe chez la coquette Araminte où sont réunis : trois dames, coquettes et frivoles, Araminte, Ismène, Cidalise, une jeune fille de bon sens, Lucile, un auteur qui voudrait lire sa pièce et en est empêché, Damon, un abbé habile joueur de guitare, un visiteur raisonnable, Lisidor.

La soubrette. — C'est votre médecin, madame.

Araminte. — Qu'il entre, j'en suis ravie ; qu'il entre. Venez ; je vous sais bon gré [1] de ne pas m'abandonner. Ismène, je vous demande votre confiance pour monsieur... Un fauteuil, Lisette [2]... Ce cher docteur, c'est qu'il est bien moins mon médecin que mon ami. C'est par attachement qu'il me traite [3] : et, dans ma dernière migraine, il ne m'a pas quittée d'une minute.

Le médecin. — Que voulez-vous ? Quoique vous nous fassiez mourir [4] il faut bien songer à vous faire vivre... Toutes vos santés, mesdames, me paraissent assez belles.

Araminte. — Oh ! point du tout.

Damon (*à part*). — Me voilà perdu !

L'abbé (*à Ismène*). — Vous croyez aux médecins, madame ?

Ismène. — Comme aux abbés.

L'abbé. — Toujours méchante.

Le médecin. — Comment donc ! Quelles sont ces indociles maladies que notre sagacité ne peut réduire ? Oh ! nous en viendrons à bout, madame... Voyons... Justement... L'estomac délabré... et l'appétit ?

Araminte. — Est-ce qu'on mange ?

Le médecin. — Crachez-vous ?

Araminte. — Je crois qu'oui.

Le médecin. — Tant mieux ! Poursuivons [5]... Nous avons des nuages devant les yeux, des disparates [6] dans la tête ?

Araminte. — Précisément.

Le médecin. — Je l'aurais gagé [7]... Allons, allons, il faut prendre un parti sérieux : il faut du régime, se mettre à l'eau de poulet [8]. Je vous jure qu'avec des bols de savon nous parviendrons à atténuer ces humeurs [9] errantes.

Lisidor. — Des bols de savon !

Le médecin. — Oui, monsieur; c'est un spécifique divin que depuis deux ans je réussis à mettre à la mode. Les anciennes drogues dont nos ancêtres faisaient usage pouvaient convenir à leurs santés robustes et grossières ; mais aujourd'hui tout doit être soumis aux lois de notre délicatesse et de nos grâces. Voudriez-vous par exemple que je déchirasse l'estomac d'une jolie malade avec du miel aérien, qui ne purge que par indigestion ?

L'abbé. — Oserais-je vous demander, monsieur, ce que c'est que du miel aérien ?

Le médecin. — C'est de la manne, monsieur l'abbé, c'est de la manne.

---

1. *je vous suis reconnaissante.* — 2. C'est le nom de la soubrette. — 3. *soigne.* — 4. A cause de votre coquetterie. Fade plaisanterie. — 5. *continuons.* — 6. *des troubles.* — 7. *j'en étais sûr.* — 8. On dirait aujourd'hui : *du bouillon de poulet.* — 9. L'ancienne médecine attribuait certaines maladies à l'âcreté ou au déplacement de certaines humeurs.

Non seulement nous avons renoncé aux drogues antiques, mais nous avons encore changé leurs dénominations vulgaires.

Araminte. — Il est charmant !

Damon (*à part*). — Oh ! des gens aussi superficiels ne sentiront jamais les beautés mâles de ma tragédie.

Le médecin (*à Ismène*). — Et vous, madame, pour lier connaissance, n'avez-vous pas quelque confidence à me faire ?

Ismène. — Mais vraiment oui.

L'abbé. — Vous allez aussi consulter [10] ?

Ismène. — Sans doute : ne me connaissez-vous pas de la langueur, des tiraillements ?

L'abbé (*à part*). —Je n'y tiens plus [11]. (*Il se lève, se promène, ouvre des livres de musique, prend une guitare.*)

Le médecin. — Doucement, s'il vous plaît, madame, doucement. De la pesanteur, dites-vous ; des dégoûts... M'y voici [12]... Quelques éblouissements ?... Des impatiences de fibres ?... Vapeurs que tout cela, vapeurs... Le fluide nerveux que la chaleur électrise... des nerfs qui se crispent... une sorte de spasme... Vous portez sur vous des eaux de Cologne, de fleurs d'orange ?

Ismène. — Toujours.

Le médecin. — C'est bon. Il faut conserver cet usage-là [13]. J'irai demain matin vous faire ma cour [14] ; je serai bien aise de vous voir un peu assidûment, afin de mieux étudier les causes de votre état [15].

Lisidor (*à Lucile*). — Le ridicule personnage !

Cidalise. — Plus je l'écoute, plus il m'enchante.

Damon (*se levant*). — Comme les moments s'écoulent ! Si vous vouliez permettre, mesdames....

Araminte. — Ah ! de grâce [16], monsieur Damon, quartier [17] ! Laissez-nous jouir de ce cher docteur.

Damon (*à part*). — J'enrage. Où me suis-je fourré ?

Le médecin. — Et vous, belle Cidalise ?

Cidalise. — Je ne suis guère mieux.

Le médecin. — Je le crois. C'est contre mon avis que vous avez fait éventer la veine [18]. Mais voilà comme vous êtes, mesdames ; depuis que votre petit chirurgien s'est donné le renom d'un joli saigneur, il vous fait tourner la cervelle [19]... Je devrais, pour vous punir, vous abandonner à sa lancette inhumaine, vous laisser épuiser jusqu'au blanc [20] : mais vous êtes si intéressantes ! Voyons ce pouls : il est fréquent, mais égal [21] ; l'appétit, je parie [22], modeste, mais franc; le sommeil rare, mais doré [23]. Je ne vous conseille pourtant pas de vous tranquilliser sur ce prétendu bien-être : il faut du régime, de l'exercice et de la petite diète [24].... A vous, mon aimable demoiselle.

Lucile. — Oh ! monsieur, je me porte très bien.

Le médecin. — Je n'en crois pas un mot.

Lucile. — Mais j'en suis bien sûre, moi.

---

10. *consulter le médecin.* — 11. *j'en suis hors de moi.* — 12. *je comprends.* — 13. On notera que ce médecin se garde bien de contrarier ses clientes. — 14. Saluer quelqu'un et causer respectueusement et galamment avec lui. — 15. *votre état de santé.* — 16. *je vous en prie.* — 17. *ayez pitié de nous.* — 18. *vous vous êtes fait saigner.* — 19. *il vous rend folles.* — 20. *saigner jusqu'à la dernière goutte de sang.* — 21. *il bat vite, mais avec régularité.* — 22. *j'en suis sûr.* — 23. *vous dormez peu, mais agréablement.* — 24. *une diète légère.*

Araminte. — Eh bien ! n'allez-vous pas faire ici la ridicule quand monsieur le docteur a pour vous des complaisances ?

Le médecin. — Il suffit : ne chagrinons pas cette chère enfant ; ne contraignons personne. La vivacité de ses yeux cependant me fait soupçonner dans son sang une sorte d'effervescence dont je croirais prudent de prévenir les effets par de petits calmants, par quelque préparation d'aconit ou de ciguë, que nous lui proposerons [25] dans une crème aux pistaches.

Lisidor. — En vérité, monsieur, j'ai cru jusqu'à ce moment qu'un habile médecin ne devait consacrer ses lumières [26] qu'à soulager ou du moins consoler la faible humanité : mais vos savants discours ne tendent qu'à l'épouvanter. De grâce, laissez-nous attendre les maux ; nous n'aurons que trop tôt recours aux remèdes.

Le médecin. — Voilà précisément ce que pense un peuple [27] de médecins qui ne songent qu'à guérir. Mais moi, monsieur, mais moi j'étudie le caractère, la tournure d'esprit de mes malades ; je prévois les accidents ; et j'aime mieux préparer et même, dans l'occasion [28], prolonger une maladie, que de trancher dans le vif [29] et vous rendre en huit jours une santé grossière dont on ne jouit dans le monde que pour en abuser.

Lisidor. — Voilà certainement une étrange politique[30] !

Poinsinet (1735-1764).

25. *offrirons.* — 26. *son savoir.* — 27. *une foule.* — 28. *à l'occasion.* — 29. *agir vite et un peu brutalement.* — 30. *méthode.*

Gœthe *.

II

C'est chose bien différente pour la force d'une expression que derrière elle il y ait un homme ou qu'il n'y en ait point. Dans le journal savant, dans la gazette influente, je ne distingue aucune forme déterminée, rien qu'une sorte d'ombre irresponsable; plus souvent encore c'est quelque société financière, ou un pantin qui, derrière le masque et sous le manteau d'un article, espère passer pour un personnage. Mais dans chaque phrase, dans chaque paragraphe d'un vrai livre j'aperçois les yeux d'un homme bien déterminé : sa force et sa terreur inondent chaque mot ; les virgules et les tirets sont vivants, si bien que son livre est athlétique et agile, il peut aller loin et vivre longtemps.

En Angleterre et en Amérique on peut être versé dans des écrits d'un poète grec ou latin sans avoir ni goût ni verve poétique. Qu'un homme ait consacré des années à Platon et à Proclus, cela n'autorise pas à présumer qu'il ait des sentiments héroïques ou qu'il dédaigne les modes de son pays. Mais le peuple allemand montre en pareille matière la bonne foi la plus ridicule : l'étudiant sorti de la salle de cours rumine encore la leçon qu'il vient d'entendre et le professeur ne peut se défaire de l'illusion que les vérités de la philosophie sont, dans une certaine mesure, applicables à Berlin et à Munich.

Ce sérieux leur permet d'avoir un horizon intellectuel bien plus vaste que celui d'hommes mieux doués.

* Voir les quatre autres parties.

C'est pourquoi presque toutes les définitions usitées dans les conversations d'ordre élevé nous viennent d'Allemagne.

(*A suivre.*) EMERSON.

Contes de la Vieille France*.

VI

Le testament de l'âne.

Un matin, entrant dans l'étable, le curé de Wimille trouva son âne mort. Il cria : *Martin !* d'une voix angoissée, et les longues oreilles ne bougèrent



Cathédrale de Boulogne-sur-Mer.

pas. Il tâta la croupe : la peau était déjà froide. Il constata que les pattes étaient raides, que les yeux étaient vitreux, que, dans le râtelier, la botte de foin était intacte. Alors le curé essuya ses paupières humides et se mit à songer mélancoliquement. Son pauvre compagnon ! C'était une si bonne bête, infatigable quand elle trottait, obéissante au moindre mot, douce et affectueuse ! Quand elle paissait, elle laissait les gamins grimper sur son dos et se suspendre à sa queue. Quand son maître arrivait, elle le reconnaissait

* Voir les nos 5, 8, 11, 13 et 15.

de loin et saluait sa venue de cris sonores et pleins de tendresse. Elle était sobre, soumise, modeste et travailleuse ; elle avait toutes les vertus. Ce n'était pas un âne, c'était un camarade et le meilleur des serviteurs. En songeant ainsi le pauvre homme poussait de gros soupirs et des sanglots montaient à sa gorge.

Son émotion un peu calmée, il se demanda ce qu'il ferait de ce triste corps. « Il ne l'enverrait pas à l'équarrisseur. Fallait-il l'enterrer dans le pré où Martin broutait l'herbe salée par le vent de la mer, en haut du coteau ? Ce serait mieux, mais Martin méritait davantage... Après tout, pourquoi ce digne animal n'aurait-il pas un petit coin de terre sainte, un peu à l'écart sans doute, mais là où reposaient bien des gens qui ne le valaient pas ? » Et c'est ainsi que le curé de Wimille fut amené par la suite de ses méditations et par l'effet d'une légitime douleur à commettre une action condamnable. C'est ainsi que, à la tombée de la nuit, il creusa furtivement une fosse dans le terrain consacré et y déposa, en les arrosant de ses larmes, les restes de son humble ami. Personne ne le vit, personne n'en sut rien, pensa-t-il.

Mais tout se voit, tout se sait, tout se répète. Comme quelques jours avaient passé sans incidents fâcheux et qu'il commençait à se rasséréner, il surprit parmi ses paroissiens des sourires étouffés ; sur la route, il remarqua que des villageois se poussaient du coude sur son passage ; même quelques vieilles femmes très pieuses ne répondirent plus à son salut. Cela devenait grave. Qui donc l'avait espionné ? Qui donc l'ayant espionné avait parlé ? Chose plus grave encore : un courrier vint frapper à la porte du presbytère et lui annonça que l'évêque de Boulogne[1] le mandait. Le malheureux sentit ses jambes flageoller et son front se mouiller de sueur. « Je suis perdu ! se dit-il avec désespoir ; ces brigands-là m'ont dénoncé. » Il eut tout de même assez de force pour répondre au courrier : « J'irai ». Bien plus, il eut le courage de lui offrir de la bière et de trinquer avec lui. Mais ses dents claquaient contre le gobelet.

Le lendemain il partit sans avoir l'air de faire attention aux sourires malicieux des femmes embusquées derrière les portes entr'ouvertes ; il n'eut pas l'air de voir quelques polissons qui lui tiraient la langue ; il n'eut pas l'air d'entendre les ricanements de quelques paysans qu'il rencontra. Cependant ses pensées étaient lugubres, et comme un troupeau d'oies le suivaient en criant, il crut distinguer dans leurs cris le mot : *cachot*. C'est encore le mot *cachot* qu'il reconnut dans le croassement de quelques corneilles, et, lorsqu'il fut en haut de la côte, le mugissement de la mer sembla lui dire aussi : *cachot, cachot*.

Il n'y a qu'une lieue de Wimille à Boulogne. D'ordinaire il faisait cette lieue en une heure ; il mit cette fois plus de temps car il ne se pressait guère. Il arriva tout de même, hélas ! Il franchit la porte de Calais, sous les vieux remparts, et, sous la voûte, le bruit de ses pas lui parut effrayant. Il passa près de la cathédrale, encore inachevée, où des ouvriers, blancs de poussière, taillaient la pierre sur des échafaudages. Il entra dans l'évêché et, le cœur battant, fut introduit devant Monseigneur.

Généralement Monseigneur, petit homme grassouillet aux joues rondes, avait la bonté peinte sur sa figure. Mais, ce jour-là, le curé de Wimille comprit immédiatement que les choses allaient mal. L'évêque avait une moue de mauvais augure, les sourcils froncés, la mitre posée de travers

1. Jadis il y avait un évêque à Boulogne-sur-Mer.

sur ses boucles blanches. Bien plus, près du vaste fauteuil où il était assis, se tenait debout le grand vicaire, personnage long et sec, noir comme sa soutane, le grand vicaire qui n'avait jamais ri, le grand vicaire qui avait en ce moment sa mine la plus implacable et son attitude la plus terrorisante. Notre curé eut si peur... qu'il en recouvra son sang-froid.

— J'en sais de belles sur votre compte, dit l'évêque avec sévérité. Il paraît, monsieur le curé, que vous avez mis votre âne dans la terre sainte Un vil animal parmi des chrétiens ! Quel scandale !

Et le vieillard leva vers le ciel des bras indignés, et le grand vicaire, silencieux, terrible, darda sur le coupable un regard foudroyant.

Le curé, son bonnet à la main, répondit, d'une voix qui peu à peu se raffermissait :

— Monseigneur, Martin n'était pas un âne ordinaire ; non seulement il travaillait, mais il économisait. Comme il était très laborieux et qu'il a vécu dix ans chez moi, il est parvenu à épargner cinquante écus. Or, la veille de sa mort, il m'a révélé sa cachette et m'a déclaré que, pour se faire pardonner ses péchés, il vous léguait tout son pécule, Monseigneur, afin de contribuer pour sa part à la construction de votre cathédrale. Je l'ai vue tout à l'heure, votre cathédrale, et elle n'avance pas vite. Refuserez-vous le legs de Martin ?

Là-dessus, le curé de Wimille, à la fois piteux et un peu narquois, comme un enfant qui craint d'être battu mais qui espère en l'indulgence paternelle, fouilla dans sa poche et tendit à son juge la belle monnaie d'or. Alors l'évêque regarda le vicaire et le vicaire regarda l'évêque. Sur les traits renfrognés du vicaire il y eut quelque chose qui ressemblait à un sourire. L'évêque, lui, rit franchement, puis dit avec bonne humeur :

— Curé, ton âne avait de louables sentiments ; j'accepte son héritage pour ma pauvre cathédrale qui en a bien besoin. C'est du reste la première libéralité qui me vient de ton village. Aussi, fais-moi le plaisir de transporter ailleurs ce baudet si généreux : son voisinage serait trop humiliant pour tes paroissiens. Sur ce [2], retire-toi et va en paix.

Max Jasinski.

2. *et maintenant.*

Un peintre expéditif.

Autrefois, il y eut des peintres qui travaillaient avec une prestesse extraordinaire. De tous, le plus véloce fut Luca Giordano, un Napolitain du XVIIe siècle. Il ne prenait jamais de repos, étant fort âpre au gain. Quand Giordano peignait, sa femme ou son père lui apportaient son repas — à la becquée, écrit un de ses biographes, « comme on eût fait à un merle ou à un passereau ». Et il allait si rondement qu'on le surnomma Luca le « Va vite », *Luca fa presto*.

Un jour que Giordano était occupé à peindre un tableau représentant *Jésus et ses disciples*, il fut interrompu par son épouse qui l'appelait pour dîner (il dînait à table, par exception ce jour-là, ayant, sans doute, des invités) : « Luca ! criait Mme Giordano, descends tout de suite. La soupe va refroidir ! » — « Je viens, répondit le Napolitain, je n'ai plus à faire que les douze apôtres ! »

Les Cinq Langues

N° 18. 20 Juin 1908. 8e Année.

PARTIE FRANÇAISE

François Coppée.

François Coppée, qui vient de mourir quelques jours après sa vieille sœur et fidèle compagne, Annette, fut un prosateur estimable, un bon poète et un brave homme. Je laisserai le prosateur, qui écrivit beaucoup, fut très lu, mais dont probablement aucun ouvrage ne restera. Je laisserai l'homme, dont la naïveté égala la bonté, qui fut toujours sincère, prompt à l'enthousiasme, épris de toutes les idées généreuses et dont le meilleur éloge à faire est de rappeler qu'après plusieurs années de politique militante il n'eut pas un seul ennemi. Je ne m'occuperai ici que du poète : le poète vaut qu'on s'en occupe.



François Coppée.

Par ses amitiés, par son âge, Coppée était parnassien. Comme les autres, il rêva l'impersonnalité, la splendeur de la forme, la précision et l'ampleur du style descriptif. De là, dans son œuvre, quelques pièces de langue riche et sonore qu'on cite parfois, qui sont agréables, mais qui ne sont point de premier ordre. Pour les admirer, il ne faudrait connaître ni Banville, ni Leconte de Lisle, dont il ne fut alors que le laborieux élève. C'est ailleurs qu'on doit chercher son originalité.

Cette originalité, je ne la chercherais pas dans les morceaux purement lyriques, à qui font souvent défaut la distinction et le souffle. Je ne la chercherais pas non plus dans les *Récits épiques*, imitations parfois frappantes de Hugo, qui, adroitement composés et contenant de beaux passages, soutiennent la lecture, mais à qui nuit vraiment trop le souvenir de la *Légende des siècles*. Je ne la chercherais même pas dans son théâtre en vers : assurément *Severo Torelli*, *Pour la Couronne*, *Les Jacobites*, sont des drames honorables, abondants en scènes pathétiques et en tirades à effet. Mais, vraiment, n'est-ce point là le

théâtre romantique avec sa déclamation, son lyrisme, sa psychologie superficielle et un peu brutale, sa couleur locale imparfaite, ses antithèses conventionnelles et son exotisme déjà suranné ? Que pouvait Coppée là où le génie de Hugo lui-même ne suffit plus ? Sans doute il eut du succès ; mais une part de ce succès allait au nom de l'auteur, déjà très connu, et à la tradition qui fait applaudir chez nous toute pièce en cinq actes, en vers, conforme à l'esthétique ancienne. On applaudit donc par habitude, parce qu'on se sentait en face d'un effort consciencieux, parce qu'on aurait eu un peu honte de ne pas applaudir. Mais le public ne réclama point de reprises.

Cependant, parmi tous ces drames, un seul, le plus court, eut une singulière fortune : ce fut *Le Passant*. Chose rapide et légère, née d'un moment de véritable inspiration, toute pénétrée de grâce, de jeunesse, d'une tendresse élégante et douce, bien écrite d'ailleurs, en un langage délicat et chantant, cette piécette a résisté aux années ; elle plaît toujours ; on la joue encore ; on la jouera longtemps. C'est que Coppée y mit, avec l'excellente technique du Parnasse, quelque chose de lui-même ; c'est que, dans *Le Passant*, il y eut, outre l'ouvrier appliqué de *Severo Torelli*, le poète des *Intimités*.

Là en effet se trouve un vrai poète. Il était infiniment affectueux ; il l'était avec timidité, avec pudeur ; il aimait le coin du feu, la tiédeur des chambres closes, les bonheurs obscurs, le frôlement silencieux d'un être chéri. Sainte-Beuve avait jadis essayé de rendre cette poésie et il ne l'avait pas rendue toujours heureusement, parce que son cœur n'était pas simple et qu'il était trop psychologue. Coppée y a souvent réussi délicieusement, parce qu'il sentait fortement et qu'il ne se regardait pas sentir, parce qu'il s'abandonnait à sa nature comme un enfant.

Mais, s'il sentait, il savait aussi observer. Il s'amusa à décrire les scènes de la rue, touchantes et variées dans leur vulgarité, la vie des humbles, parfois ridicules mais, de même que lui, aimants et passionnés. Et comme, par bien des côtés, il était semblable à ses infimes héros, il les peignit avec une bienveillance qui rappelle Dickens et qui lui a quelquefois fait écrire de petits chefs-d'œuvre. Dans la populace, Flaubert n'avait vu que la sottise et il l'avait représentée avec férocité, avec colère. C'est avec amour que Coppée raconta l'existence sans joie d'un pitoyable épicier. Pour ces récits, pour ces tableaux, il quitta le splendide Parnasse ; il s'exprima comme les bourgeois, le soir, autour de la lampe ; son vers se rapprocha de la prose usuelle ; il en prit les tours, la langue, le vocabulaire. On le lut en souriant, mais on fut conquis. L'art qui se dissimulait sous cette bonhomie, la fine ironie qui se révélait çà et là, enchantèrent les lettrés. Et il arriva qu'il fut surtout un artiste le jour où l'artiste sembla disparaître en lui.

Voilà en quoi excella ce poète. Il émeut là où il est lui-même, soit quand son âme candide s'exhale en confidences, soit quand il nous dépeint quelque coin de ce Paris qu'il aima de tout son cœur, quelque figure de ce petit peuple dont il était issu. Mieux que les longs récits, décidément trop vulgaires et trop mélo-dramatiques, mieux que *L'Épave* ou *La Grève des forgerons*, telle page, telle pièce brève, mélange d'attendrissement et de discrète plaisanterie, renferment l'essence même de son talent et ce qu'il y a en lui de plus incontestablement original. C'en est assez pour que l'on n'oublie pas Coppée. D'autres furent plus grands, plus distingués, plus brillants. Leurs œuvres font songer tantôt à la mer immense, tantôt à la forêt profonde, tantôt à un parc somptueux. La sienne évoque le demi-jour d'un appartement parisien, modeste et propre, avec une fenêtre que fleurissent des géraniums, et d'où l'on voit le spectacle changeant d'une rue populeuse : ouvriers qui reviennent de l'usine, jeunes filles qui sortent de l'atelier, régiment qui passe musique en tête. Et cela tout de même a son charme.

Max Jasinski.

Tableau rural.

Au village, en juillet. Un soleil accablant.
Ses lunettes au nez, le vieux charron tout blanc
Répare près du seuil un timon de charrue.
Le curé tout à l'heure a traversé la rue
Nu-tête. Les trois quarts ont sonné, puis plus rien,
Sauf monsieur le marquis, un gros richard terrien,
Qui passe en berlingot [1] et la pipe à la bouche,
Et qui, pour délivrer sa jument d'une mouche,
Lance des claquements de fouet très campagnards,
Et fait fuir, effarés, coqs, poules et canards.

Croquis de banlieue.

L'homme, en manches de veste [2], et sous son chapeau noir,
A cause du soleil ayant mis un mouchoir,
Tire gaillardement la petite voiture
Pour faire prendre l'air à sa progéniture :
Deux bébés, l'un qui dort, l'autre suçant son doigt.
La femme suit et pousse, ainsi qu'elle le doit,
Très lasse, et sous son bras portant la redingote [3] ;
Et l'on s'en va dîner dans une humble gargote
Où sur le mur est peint — vous savez ? à Clamart —
Un lapin mort avec trois billes de billard [4].

Cheval de renfort.

Le cheval qu'a jadis réformé la remonte [5]
Est là, près du trottoir du grand faubourg qui monte,
Pour qu'on l'attelle en flèche au prochain omnibus.
Il a cet air navré des animaux fourbus,
Sous son sale harnais qui traîne par derrière.
Mais lorsque, précédés d'une marche [6] guerrière,
Des soldats font venir les femmes aux balcons,
Il se souvient alors du sixième [7] dragons
Et du soleil luisant sur les lattes [8] vermeilles ;
Et le vieux vétéran redresse les oreilles.

Au bord de la Marne.

C'est régate à Joinville. On tire le pétard.
Les cinq canots, deux en avant, trois en retard,
Partent, et de soleil la rivière est criblée.
Sur la berge, là-bas, la foule est assemblée,
Et la gendarmerie est en pantalon blanc.
— Et l'on prévoit, ce soir, les rameurs s'attablant,
Au cabaret, les chants des joyeuses équipes [9],

---

1. *petite voiture.* — 2. On dit plutôt : *en manches de chemise.* Il a retiré sa redingote pour avoir moins chaud. — 3. Celle de son mari, naturellement. — 4. Beaucoup de marchands de vin, dans la banlieue, ont en effet pour enseigne, peint sur le mur, ce que dit Coppée. — 5. *la remonte de l'armée*, qui réforme les chevaux. — 6. Morceau de musique bien rythmé. — 7. *sixième régiment de dragons.* — 8. Sabres longs et droits de la grosse cavalerie française. — 9. *les équipes de canotiers.*

Les nocturnes bosquets constellés par les pipes,
Et les papillons noirs qui, dans l'air échauffé,
Se brûlent au cognac flambant sur le café.

Aux bains de mer.

Sur la plage élégante au sable de velours
Que frappent, réguliers et calmes, les flots lourds,
Tels que des vers pompeux aux nobles hémistiches,
Les enfants des baigneurs oisifs, les enfants riches
Qui viennent des hôtels voisins et des chalets,
La culotte troussée au-dessus des mollets,
Courent, les pieds dans l'eau, jouant avec la lame,
Le rire dans les yeux et le bonheur dans l'âme.
Sains et superbes sous leurs habits étoffés
Et d'un mignon chapeau de matelot coiffés,
Ces beaux enfants gâtés [10], ainsi qu'on les appelle,
Creusent gaiment, avec une petite pelle,
Dans le sable fin d'or des canaux et des trous;
Et ce même Océan qui peut dans son courroux
Broyer sur les récifs les grands steamers de cuivre
Laisse, indulgent aïeul, son flot docile suivre
Le chemin que lui trace un caprice d'enfant.
Ils sont là, l'œil ravi, les cheveux blonds au vent,
Non loin d'une maman brodant sous son ombrelle,
Et trouvent à coup sûr chose bien naturelle
Que la mer soit si bonne et les amuse ainsi.

— Soudain d'autres enfants, pieds nus comme ceux-ci,
Et laissant monter l'eau sur leurs jambes bien faites,
Des moussaillons [11] du port, des pêcheurs de crevettes,
Passent, le cou tendu sous le poids des paniers.
Ce sont les fils des gens du peuple, les derniers
Des pauvres, et le sort leur fit rude la vie ;
Mais ils vont, sérieux, sans un regard d'envie
Pour ces jolis babys [12] et les plaisirs qu'ils ont.
Comme de courageux petits marins qu'il sont,
Ils aiment leur métier pénible et salutaire
Et ne jalousent point les heureux de la terre ;
Car ils savent combien maternelle est la mer,
Et que pour eux aussi souffle le vent amer
Qui rend robuste et belle, en lui baisant la joue,
L'enfance qui travaille et l'enfance qui joue.

Matin d'octobre.

C'est l'heure exquise et matinale
Que rougit un soleil soudain.
A travers la brume automnale
Tombent les feuilles du jardin.

---

10. *trop choyés par leurs parents.* — 11. *petits mousses.* — 12. *bébés.*

Leur chute est lente. On peut les suivre
Du regard, en reconnaissant
Le chêne à sa feuille de cuivre,
L'érable à sa feuille de sang.

Les dernières, les plus rouillées,
Tombent des branches dépouillées ;
Mais ce n'est pas l'hiver encor.

Une blonde lumière arrose
La nature, et, dans l'air tout rose,
On croirait qu'il neige de l'or.

François Coppée [13].

13. Toutes les poésies de Coppée ont été éditées chez Alp. Lemerre (Paris, Passage Choiseul). Nos extraits ont tous été pris dans *le Cahier rouge* (Poésies, 2e volume).

Chez François Coppée.

« Annette, descends ; c'est le monsieur pour les chats. »

(Le monsieur pour les chats, on l'a deviné, ce n'est pas un autre que moi.)

Mademoiselle Annette Coppée, toute blanche de cheveux, fait son entrée dans la salle à manger. Un sourire agréable éclaire son visage de bonne personne.

« Soyez le bienvenu, monsieur. Monsieur va déjeuner avec nous, n'est-ce pas ?

— Mais certainement ! Nous aurons ainsi tout le temps de causer de Bourget, de petit Lou-lou et de Mistigris [1]. »

— « Asseyez-vous donc », me dit alors M. François Coppée qui me désigna un siège devant la table sur laquelle trois couverts entouraient des œufs au plat. « Ah ! il faut en passer par là [2] », insista affablement le poète des *Humbles*, « si vous tenez à être renseigné sur ma ménagerie. En dehors du temps nécessaire à l'ingurgitation de ce léger repas, je serais fort empêché de vous accorder même cinq minutes. Songez donc que je fais demain une conférence aux Havrais et que je ne l'ai pas encore préparée. Il est vrai que je leur dirai de mes vers ; mais encore faut-il leur servir quelques cornichons [3] autour. »

Les « cornichons autour » m'amusèrent autant que le « monsieur pour les chats ».

Tant d'amabilité de la part de cet académicien vraiment bon enfant [4] leva mes derniers scrupules et je ne fis plus aucune façon pour me rendre à [5] une invitation qui, au fond, me charmait autant qu'elle m'honorait.

L'image et la gravure ont rendu populaire la physionomie de M. François Coppée : sur la figure entièrement rasée du maître [6] on voit à la fois les tons bleus des faces des comédiens et un peu du hâle qui brunit les matelots. Aux heures familières [7], ce visage, dans lequel les amandes des

1. Noms des trois chats de Coppée. — 2. *s'y résigner*. — 3. Les cornichons sont un assaisonnement. On comprend la plaisanterie. — 4. *cordial et simple*. — 5. *accepter*. — 6. Nom qu'on donne par respect aux grands écrivains et aux grands artistes. — 7. *de familiarité*.

yeux pointent vers les tempes, ce visage s'empreint d'une malice amusante, d'une gaieté gaminière [8]. Un pantalon gris d'argent en velours à côtes et un simple gilet de chasse [9] couleur loutre habillent, non sans correction, mon illustre amphitryon.

En mangeant, M. François Coppée me parle de ses chats.

« En fait d'amour pour les bêtes, me dit-il d'abord, je suis très pratiquant mais pas du tout théoricien. Aussi n'attendez pas de moi sur elles des développements ingénieux.

— Pas de cornichons autour ? fis-je [10] en riant.

— Non, pas de cornichons. Réservons-les pour les Havrais, demain.... Il y a eu ici des chats par douzaines. Nous en avons eu de véritables dynasties, comme dans l'Egypte antique. Le plus vieux des trois qui nous restent, c'est celui qui dort, tenez, là, à votre droite, sur cette chaise, le nez sur la lueur de la salamandre. C'est « le vieux ». Il s'appelle Bourget.

— Comment, Bourget ?

— Vous voyez peut-être dans ce fait une irrévérence à l'égard de l'auteur de *Cruelle énigme* [11] ? Du tout [12] ; c'est peut-être une preuve de notre amitié pour lui qu'il faut y voir. Du reste, par la prononciation, le nom s'est altéré, et de Bourget nous avons fait Zézé.... Zézé ! Zézé ! »

Bourget, un grand chat noir efflanqué de vieillesse, leva péniblement son mufle pelé et le laissa tôt [13] retomber sur ses pattes rouillées [14], non sans avoir entr'ouvert un œil miteux à l'expression presque complètement détachée [15] des choses et des gens.

« C'est le Chevreul [16] de l'espèce ! proclama M. Coppée en brandissant sa fourchette. Songez qu'il a bientôt dix-huit ans, ce qui, pour un chat, est un âge très avancé.

— Voyez, me fit remarquer mademoiselle Coppée, voyez, monsieur, voyez comme Bourget a les oreilles déchiquetées.

— Ah ! s'il a les oreilles à l'état de dentelles, c'est qu'il s'est beaucoup battu, Bourget. Hein ? mon vieux Bourget, que tu t'es beaucoup battu ? »

Mais le très vieux mufle demeura indolemment sur les très vieilles pattes ; seulement le déchiquetage des très vieilles oreilles [17] frémit un peu.

Georges Docquois.

8. *pareille à celle des gamins.* — 9. Gilet en grosse laine. — 10. *dis-je.* — 11. Roman célèbre de Paul Bourget. — 12. *pas du tout.* — 13. *aussitôt.* — 14. *impotentes.* — 15. *indifférente à.* — 16. Illustre savant mort centenaire. — 17. *les très vieilles oreilles déchiquetées.*

Gœthe*.

III

Mais tandis qu'en Angleterre et en France des hommes distingués par l'intelligence et le savoir choisissent leurs études et leur parti avec une certaine légèreté et qu'on ne leur demande pas de s'y engager profondément et de toute leur âme, Gœthe, la tête et la personnification de la nation allemande, ne parle pas parce qu'il a du talent, non, c'est la vérité qui brille à travers ses paroles ; il est sage au suprême degré, bien que son talent

* Voir les quatre autres parties.

voile souvent sa sagesse. Si parfaite que soit l'expression, ce qu'il a en vue est meilleur encore. Voilà qui excite ma curiosité. Il a l'indépendance formidable que donne le commerce de la vérité ; écoutez-le ou abstenez-vous de l'entendre, le fait qu'il a établi subsiste, votre intérêt pour l'écrivain n'est pas limité à son histoire et vous ne le chassez pas de votre mémoire après qu'il s'est convenablement acquitté de sa tâche, tel un boulanger qui a remis son pain; non, son œuvre est la moindre partie de lui-même. Le vieil Esprit, l'Esprit éternel qui a édifié l'univers s'est plus confié à cet homme qu'à tout autre..... Son but n'est rien moins que la conquête de la nature entière, de la vérité universelle, dont il veut faire son lot. Cet homme ne peut être corrompu, ni trompé, ni intimidé ; stoïque dans l'empire qu'il a sur lui-même et dans son abnégation, il n'a d'autre pierre de touche pour tous les hommes que celle-ci : *Que peux-tu m'apprendre?* De ce point de vue seul il évalue tous les biens : rang, privilèges, santé, temps et l'existence elle-même.

(*Fin.*) EMERSON.

Génie et folie.

Certains psychologues et psychiâtres[1], tels que M. Lombroso et son élève, M. Max Nordau, ont soutenu et essayé de démontrer que le génie était une forme de la démence. Pour appuyer une si belle thèse on s'est servi quelquefois de l'exemple de Schumann, dont la vie, on le sait, fut troublée de désordres cérébraux.

Dans le *Journal de Psychologie*, le docteur Pascal étudie le cas du célèbre musicien. Suivant lui, Schumann aurait été atteint de deux affections distinctes. De vingt-trois à quarante-deux ans, il a souffert d'une psychonévrose[2] se manifestant par des crises où l'on a vu, à tort, les signes d'une démence précoce. Les facultés intellectuelles et l'intégrité des sens restaient absolument intactes. Ces crises correspondaient généralement à des périodes de travail excessif ou de sentimentalisme aigu : le *Paradis et la Péri, Manfred, Faust,* les quatre *Symphonies.*

En 1850, apparaissent des symptômes nouveaux : embarras de la parole, hallucinations de l'ouïe, délire. Le malade voit des anges, des démons ; il entend un *la* perpétuel ; il est obsédé et terrifié par l'idée de la mort prochaine.

Dès ce moment Schumann, atteint par la paralysie générale, ne produit plus rien. On l'enferme dans une maison de santé et, en 1856, il meurt, après quatre années de déchéance continue.

On retrouve là, déclare le docteur Pascal, tous les signes de la folie. Mais chez Schumann, comme chez le Tasse, Newton, Volta, Nietzsche, le génie, loin de coïncider avec la folie, s'éteint en même temps que la raison.

1. *médecins des maladies mentales.* — 2. *mauvais état nerveux du cerveau.*

Un hôpital d'un nouveau genre.

Il vient de se fonder, à Londres, un hôpital dont le besoin se faisait vraiment sentir. On n'y traite ni tuberculeux, ni scrofuleux, ni phtisiques, ni anémiques : on y soigne les petits oiseaux...

La directrice fondatrice de cet hospice est une jeune dame qui est aidée dans son œuvre de bienfaisance ornithologique par une demi-douzaine d' « assistantes », des médecins et des chirurgiens.

« Le traitement, dit le prospectus, de ces petits malades ailés dont la vie tendre exige de grandes précautions et beaucoup de patience, est des plus malaisés. Aussi, l'institution répond-elle à toutes les nécessités : instruments d'une finesse extrême pour réparer des pattes ou des ailes cassées, pharmacie contenant des médicaments pour toutes les affections dont peut souffrir la gent ailée, des lits composés de minuscules paniers garnis de flanelles et de bassinoires, tout y est. »

Le nombre des pensionnaires est, en ce moment, paraît-il, de cent cinquante.

Un jour nous apprendrons qu'il vient de se fonder un hôpital pour cloportes rhumatisants ou hannetons anémiques.

Les éclipses.

Dans toutes les Indes Orientales, on croit que, quand le soleil et la lune s'éclipsent, c'est qu'un certain dragon, qui a les griffes fort noires, les étend sur cet astre [1] dont il veut se saisir; et vous voyez pendant ce temps-là les rivières couvertes de têtes d'Indiens qui se sont mis dans l'eau jusqu'au cou, parce que c'est une situation très propre, selon eux, à obtenir du soleil et de la lune qu'ils se défendent bien contre le dragon. En Amérique [2], on était persuadé que le soleil et la lune étaient fâchés quand ils s'éclipsaient et Dieu sait ce qu'on ne faisait pas pour se raccommoder [3] avec eux. Mais les Grecs, qui étaient si raffinés, n'ont-ils pas cru longtemps que la lune était ensorcelée et que des magiciennes la faisaient descendre du ciel pour jeter sur les herbes une certaine écume malfaisante? Et nous, n'avons-nous pas eu une belle peur nous-mêmes, à une certaine éclipse de soleil, qui, à la vérité, fut totale? [4] Une infinité de gens ne se tinrent-ils pas enfermés dans des caves? Et les philosophes [5] qui écrivent pour nous rassurer, n'écrivirent-ils pas en vain ou à peu près? Ceux qui s'étaient réfugiés dans les caves en sortirent-ils? En vérité tout cela est trop honteux pour les hommes; il devrait y avoir un arrêt [6] du genre humain qui défendît qu'on parlât jamais d'éclipses, de peur que l'on ne conserve la mémoire des sottises qui ont été faites ou dites sur ce chapitre-là [7]. Mais il faudrait aussi que le même arrêt abolît la mémoire de toutes choses et défendît qu'on parlât jamais de rien; car je ne sache [8] rien au monde qui ne soit le monument de quelque sottise des hommes.

FONTENELLE.

1. Le soleil ou la lune. — 2. Chez les Peaux-Rouges. — 3. *se réconcilier.* — 4. En 1654. Ce que dit Fontenelle arriva en effet. Aujourd'hui le peuple est mieux renseigné. — 5. *les écrivains éclairés et de libre esprit*, sens vieilli. — 6. *un décret.* — 7. *sur ce sujet.* — 8. *je ne sais*, tournure encore correcte, mais un peu moins employée.

Les Cinq Langues

N° 19. 5 Juillet 1908. 8e Année.

PARTIE FRANÇAISE

Gaston Boissier.

Entre tous les articles nécrologiques qui ont paru après la mort de Gaston Boissier, un de M. Ernest-Charles, dans le *Gil Blas*, nous a semblé particulièrement juste et agréable dans sa brièveté. Ce sera sans doute l'avis de nos lecteurs.

Le charmant Gaston Boissier s'est laissé mourir, âgé de quelque[1] quatre-vingt-cinq ans. Il y a soixante ans, il était célèbre déjà dans les milieux universitaires. Etre célèbre durant soixante années, même dans des milieux restreints, ce n'est pas une affaire commode... Elle devint facile pour Gaston Boissier, parce qu'il avait de la science et du talent.



Gaston Boissier.

Il écrivait avec une aisance agréable. Il ne croyait pas que l'érudition dût être sévère, et, pour ainsi dire, inaccessible aux braves gens qui ne sont pas en mesure de faire la critique de source[2]. Il lui plaisait de plaire. Et les lettrés, qui ne croient pas avoir assez fait lorsqu'ils ont lu un piètre roman contemporain, passaient, en la compagnie de ce savant latiniste, des heures attrayantes.

Vous pouvez relire — car vous les avez déjà lus — ces livres, qui ont pour titres, *Cicéron et ses amis*. *La Fin du Paganisme*, d'autres encore, les *Promenades archéologiques*, par exemple. Vous ne prendrez, à les relire, nulle peine, même légère. Et quel bon moment vous passerez ! Vous entrerez, comme à votre insu, dans la société romaine elle-même et vous y entrerez de plain-pied... Cela vous consolera de vivre à notre époque. Vous trouverez cela délicieux.

Il fut un temps où nous prenions modèle en Allemagne et où nous ne voulions plus tolérer que la science rébarbative. Gaston Boissier resta dans la bonne tradition française. Tous nos savants y reviennent aujourd'hui. Et parce qu'ils écrivent de façon avenante et que tous les gens cultivés peuvent profiter de leurs travaux, ils n'en répandent pas moins une science extrêmement solide et sûre.

Au reste, Gaston Boissier aimait son succès. Il écrivit naguère une biographie de *Madame de Sévigné* qui eut plus de vingt mille acheteurs. Et il se vantait volontiers de ce triomphe de librairie pour une œuvre à la fois souriante et grave. Il avait raison. Gaston Boissier était un sage. Imitons-le. Tâchons de faire comme lui des livres qui se vendent et qui ne soient pas néanmoins dépourvus de toute valeur.

1. *d'environ.* — 2. *en remontant aux textes originaux.*

La bonne humeur.

Toutes choses humaines se partagent en deux catégories, les choses nécessaires et les choses superflues. On peut quelquefois, a dit un humoriste, se passer du nécessaire, jamais du superflu. Le budget de l'Etat s'établit solidement sur ce paradoxe, et s'équilibre grâce au tabac et à l'alcool[1], deux articles absolument superflus, qui font partie du nécessaire. La bonne humeur elle aussi rentre dans cette classe de superfluités indispensables au bonheur et au succès des individus et des peuples.

Qu'est-ce donc que la bonne humeur ou pour lui donner un nom plus psychologique, l'égalité d'âme ? C'est une vertu modeste, la violette [2] des vertus, une vertu qui s'efface devant d'illustres sœurs, telles que l'honneur, la probité, l'énergie ; mais, au même titre, elle a sa place marquée dans la pratique morale de tout homme, de toute femme et de tout écolier. C'est l'art de faire bonne mine à mauvais jeu, c'est la maîtrise de soi, même au point de regarder en souriant les soucis, les peines, les déboires de la vie. C'est une des formes, c'est la plus française des formes de courage : devant un danger terrible, dans un de ces cataclysmes qui bouleversent ou affolent, on se sent exalté au-dessus de soi-même ; une flamme inconnue monte en nous ; et c'est l'action d'éclat qui vous met dans la gloire, c'est le dévouement sublime qui fait les héros ; cet élan surhumain, ce courage admirable naît pour un jour, pour une heure ; et cette heure pour combien d'entre nous sonnera-t-elle ?

Ce qui nous attend tous, ce sont les mille piqûres d'épingle [3] de la vie, les petites luttes journalières sans poésie, sans grandeur, où l'âme la mieux trempée verra peut-être faiblir son énergie, sans l'aide puissante de la bonne humeur.

Ce qu'on appelle humeur, nous dit La Bruyère, est une chose trop négligée parmi les hommes, et Bossuet ajoute : « Nous agissons par humeur et non par raison ». Cette parole est frappante. La raison vient à notre secours après le premier mouvement, et ce premier mouvement, tout instinctif, est l'indice de notre humeur, bonne ou mauvaise. Il est quelquefois bien difficile à réparer : On marche sur ma robe, on y renverse un verre de sirop ; le mouvement premier est de dire : « Maladroit », ou toute autre épithète peu aimable ; la bonne humeur m'enjoint d'accepter avec grâce les excuses du coupable.

Bonne humeur : le professeur qui recommence et recommence la même démonstration fastidieuse sans impatience ; bonne humeur : le voyageur qui manque la correspondance, voit son train partir à trois mètres de lui et qui ne voue pas la compagnie, fût-elle de l'Ouest, aux dieux infernaux ; bonne humeur : l'enfant puni, même injustement, qui ne boude pas l'autorité [4] ; bonne humeur : l'abonné qui ne gratifie les demoiselles du téléphone d'aucun mot malsonnant, et les remercie poliment s'il obtient satisfaction ; bonne humeur : la maîtresse de maison sans cuisinière qui fait cuire elle-même ses œufs à la coque, sans récrimination ; bonne humeur : le candidat vaincu qui félicite son adversaire et lui tend la main après la bataille ; bonne humeur plus méritoire : l'homme de travail et de mérite à qui la vie est dure, qui n'a ni jalousie des plus heureux ni acrimonie contre le sort et se console avec les bonheurs à supporter ; bonne humeur : ceux qui, à tous les rangs de la société, refusent de croire à la décevante malchance et, contemplant en face les obstacles de la course qu'est l'existence, disent : « En avant ! » On échoue, on recommence, sans rancœur, sans dégoût, avec ce joli courage qui refoule au fond de l'âme toute faiblesse, et l'on finit par réussir le plus souvent. La fortune sourit aux audacieux ; être audacieux, c'est avoir confiance en soi ; la confiance en soi n'est-elle pas une conséquence de la bonne humeur ?

1. On sait que le tabac et l'alcool subissent en France de très lourds impôts. — 2. La violette est l'emblème de la modestie. — 3. *petits incidents désagréables.* — 4. *ne garde pas d'irritation contre ses maîtres.*

L'art de faire rire, par contre, n'a rien à voir avec la bonne humeur, et tel comique célèbre, hors de la scène où il met la salle en joie, quand il porte la batte d'Arlequin ou la robe de chambre d'Argan [5], reprend, dans la coulisse, avec ses vêtements de ville, la tristesse et peut-être la maladie. Molière n'a-t-il pas joué admirablement sur le bord de la tombe le *Malade imaginaire* ; et les spectateurs ne riaient-ils pas devant ses souffrances réelles qu'ils croyaient être le jeu de l'acteur ? Et les malheureux, pîtres, clowns, paillasses de tout degré ? n'y a-t-il pas de quoi les rendre à jamais neurasthéniques, dans ce fait que toute leur vie, malgré leurs peines, leurs chagrins privés, la souffrance et la vieillesse, ils doivent venir nous divertir par leurs pîtreries et leurs grimaces ? Il faut une solide bonne humeur pour y résister.

Avoir de l'esprit n'est pas toujours synonyme d'avoir de la bonne humeur ; avec elle, le mot spirituel n'est jamais méchant ; sans elle, le trait s'enfonce profondément et blesse mortellement quelquefois de son dard empoisonné. Nul n'a plus d'esprit que Voltaire ; nul n'a moins de mansuétude pour ses semblables !

Mme Voisin.

5. Voir : Molière, *Le Malade imaginaire*.

Vieilles filles.

Voici une étude profonde mais dénuée de bienveillance, terminée par un beau portrait, d'un admirable dessin, comme tous les portraits de Balzac. Naturellement, si un de nos lecteurs veut nous envoyer un éloge de la *vieille fille*, nous sommes disposés à l'insérer : ce sera l'*antithèse* après la *thèse*.

La vie habituelle fait l'âme et l'âme fait la physionomie. Si tout, dans la société comme dans le monde, doit avoir une fin[1], il y a certes ici-bas quelques existences dont le but et l'utilité sont inexplicables. La morale et l'économie politique repoussent également l'individu qui consomme sans produire, qui tient une place sur terre sans répandre autour de lui ni bien ni mal ; car le mal est sans doute un bien dont les résultats ne se manifestent pas immédiatement. Il est rare que les vieilles filles ne se rangent pas d'elles-mêmes dans la classe de ces êtres improductifs. Or, si la conscience de son travail donne à l'être agissant un sentiment de satisfaction qui l'aide à supporter la vie, la certitude d'être à charge ou même inutile doit produire un effet contraire, et inspirer pour lui-même à l'être inerte le mépris qu'il excite chez les autres. Cette dure réprobation sociale est une des causes qui, à l'insu des vieilles filles, contribuent à mettre dans leurs âmes le chagrin qu'expriment leurs figures. Un préjugé, dans lequel il y a du vrai peut-être, jette constamment partout, et en France encore plus qu'ailleurs, une grande défaveur sur la femme avec laquelle personne n'a voulu ni partager les biens ni supporter les maux de la vie. Or il arrive pour les filles un âge où le monde, à tort ou à raison, les condamne sur [2] le dédain dont elles sont victimes. Laides, la bonté de leur caractère [3] devait racheter les imperfections de la nature ; jolies, leur malheur a dû être fondé sur des causes graves. On ne sait lesquelles, des unes ou des autres [4], sont les plus dignes de rebut. Si leur célibat a été raisonné, s'il est un vœu d'indépendance, ni les hommes ni les mères ne leur pardonnent d'avoir menti au dévouement de la femme [5], en s'étant refusées aux passions qui rendent leur sexe si touchant ; renoncer à ses douleurs, c'est en abdiquer la poésie, et ne plus mériter les douces consolations auxquelles une mère a toujours d'incontestables droits. Puis, les sentiments généreux, les qualités

1. *un but*, sens étymologique. — 2. *à cause de*. — 3. pense le monde. — 4. des laides ou des jolies. — 5. *de ne pas s'être dévouées comme le fait la femme épouse ou mère*.

exquises de la femme ne se développent que par leur constant exercice ; en restant fille, une créature du sexe féminin n'est plus qu'un non-sens : égoïste et froide, elle fait horreur. Cet arrêt implacable est malheureusement trop juste pour que les vieilles filles en ignorent les motifs.

Ces idées germent dans leur cœur aussi naturellement que les effets de leur triste vie se reproduisent dans leurs traits. Donc elles se flétrissent, parce que l'expansion constante ou le bonheur qui épanouit la figure des femmes et jette tant de mollesse [6] dans leurs mouvements n'a jamais existé chez elles. Puis elles deviennent âpres et chagrines, parce qu'un être qui a manqué sa vocation est malheureux : il souffre et la souffrance engendre la méchanceté. En effet, avant de s'en prendre à elle-même de son isolement, une fille en accuse longtemps le monde [7]. De l'accusation à un désir de vengeance, il n'y a qu'un pas. Enfin la mauvaise grâce répandue sur leurs personnes est encore un résultat nécessaire de leur vie. N'ayant jamais senti le besoin de plaire, l'élégance, le bon goût leur restent étrangers. Elles ne voient qu'elles en elles-mêmes. Ce sentiment les porte insensiblement à choisir les choses qui leur sont commodes, au détriment de celles qui peuvent être agréables à autrui. Sans se bien rendre compte de leur dissemblance avec les autres femmes, elles finissent par l'apercevoir et par en souffrir. La jalousie est un sentiment indélébile dans les cœurs féminins. Les vieilles filles sont donc jalouses à vide [8].... Ainsi torturées dans tous leurs vœux, les vieilles filles éprouvent toujours une gêne intérieure à laquelle elles ne s'habituent jamais. N'est-il pas dur à tout âge, surtout pour une femme, de lire sur les visages un sentiment de répulsion, quand il est dans sa destinée de n'éveiller autour d'elle, dans les cœurs, que des sensations gracieuses ? Aussi le regard d'une vieille fille est-il toujours oblique, moins par modestie que par peur et par honte. Ces êtres ne pardonnent pas à la société leur position fausse, parce qu'ils ne se la pardonnent pas à eux-mêmes. Or il est impossible à une personne perpétuellement en guerre avec elle, ou en contradiction avec la vie, de laisser les autres en paix et de ne pas envier leur bonheur.

Ce monde d'idées tristes était tout entier dans les yeux gris et ternes de mademoiselle Gamard [9] ; et le large cercle noir par lequel ils étaient bordés accusait [10] les longs combats de sa vie solitaire. Toutes les rides de son visage étaient droites. La charpente de son front, de sa tête et de ses joues avait les caractères de la rigidité, de la sécheresse. Elle laissait pousser, sans aucun souci, les poils jadis bruns de quelques signes [11] parsemés sous son menton. Ses lèvres minces couvraient à peine des dents trop longues qui ne manquaient pas de blancheur. Brune, ses cheveux jadis noirs avaient été blanchis par d'affreuses migraines. Cet accident la contraignait à porter un tour [12] ; mais ne sachant pas le mettre de manière à en dissimuler la naissance, il existait souvent de légers interstices entre le bord de son bonnet et le cordon noir qui soutenait cette demi-perruque assez mal bouclée. Sa robe, de taffetas en été, de mérinos en hiver, mais toujours de couleur carmélite [13], serrait un peu trop sa taille disgracieuse et ses bras maigres. Sans cesse rabattue, sa collerette laissait voir un cou dont la peau rougeâtre était aussi artistement rayée que peut l'être une feuille de chêne vue dans la lumière [14]. Son origine expliquait assez bien les malheurs [15] de sa conformation. Elle était fille d'un marchand de bois, espèce de paysan parvenu. A dix-huit ans, elle avait pu être fraîche et grasse, mais il ne lui restait aucune trace ni de la blancheur de teint ni des jolies couleurs qu'elle se vantait d'avoir eues. Les tons de sa chair avaient contracté une teinte blafarde... Son nez aquilin était celui de tous les traits de sa figure qui contribuait le plus à exprimer le despotisme de ses

6. *souplesse gracieuse.* Le mot est pris dans le bon sens. — 7. *les autres.* — 8. *sans raison précise.* — 9. Personnage principal du roman où nous avons pris cet extrait : *Le Curé de Tours.* — 10. *révélait.* — 11. *petites verrues.* — 12. Faux cheveux placés autour du front. Balzac l'appelle plus bas : demi-perruque. — 13. *brune.* — 14. par transparence, naturellement. — 15. *les imperfections.*

idées [16], de même que la forme plate de son front trahissait l'étroitesse de son esprit. Ses mouvements avaient une soudaineté bizarre qui excluait toute grâce, et, rien qu'à la voir tirant son mouchoir de son sac pour se moucher à grand bruit, vous eussiez deviné son caractère et ses mœurs. D'une taille assez élevée, elle se tenait très droit et justifiait l'observation d'un naturaliste qui a physiquement expliqué la démarche de toutes les vieilles filles en prétendant que leurs jointures se soudent. Elle marchait sans que le mouvement se distribuât également dans sa personne, de manière à produire ces ondulations si gracieuses, si attrayantes chez les femmes ; elle allait, pour ainsi dire, d'une seule pièce, en paraissant surgir, à chaque pas, comme la statue du Commandeur [17]. Dans ses moments de bonne humeur elle donnait à entendre, comme le font toutes les vieilles filles, qu'elle aurait bien pu se marier, mais qu'elle s'était heureusement aperçue à temps de la mauvaise foi de son fiancé, et faisait ainsi, sans le savoir, le procès à son cœur en faveur de son esprit de calcul [18].

H. DE BALZAC.

16. Mlle Gamard était *impérieuse* et *intolérante*. — 17. Voir Molière, *Don Juan*, acte V. — 18. Elle montrait qu'elle avait eu peu de cœur et beaucoup de calcul.

Les bouleaux du chemin *.

Ces lignes ont été écrites par le roi Oscar de Suède à l'âge de 18 ans. Elles sont tirées des *Œuvres en prose*, traduites en allemand par Emile Jonas et publiées à Hambourg. (Librairie A. G.)

I

Un matin d'automne. Le globe embrasé du soleil venait de paraître à l'horizon, mais ses rayons n'avaient pas encore réchauffé l'air frais. Sur la route, je vis quelques bouleaux aux feuilles déjà jaunissantes. C'était la fin de leur beau temps. Leur épanouissement, bien que bref, avait été superbe dans cette splendide nature des pays du Nord. Quand les rayons du soleil printanier eurent fait fondre la neige et la glace, quand les ruisseaux délivrés se mirent à murmurer doucement, quand l'alouette tout là-haut, dans l'azur, fit entendre ses trilles, de tendres bourgeons pointèrent aux rameaux dénudés, éclatèrent en feuilles qui se développèrent sous les tièdes brises du printemps. Le bois de bouleaux se revêtit de la verte couleur d'espérance. Et tant que l'été, ce dieu aux boucles de lumière, régna dans les pays du Nord, les arbres jouirent de leur beauté épanouie. Innocents et simples, ils se caressaient les uns les autres et offraient une ombre exquise au voyageur lassé par le brûlant soleil. Mais maintenant que l'été si bref a fui les pays du Nord, voyez avec quelle résignation ils supportent leur destinée et comme ils laissent tomber le trésor de leurs âmes. Au moment de leur humiliation et de leur malheur, ils sont là, admirant pour ainsi dire le calme de cette heure matinale. On dirait qu'ils parlent au voyageur passant en hâte pour se rendre après le repos du dimanche à son travail quotidien et qu'ils veulent éveiller en lui l'admiration et faire naître dans son âme des pensées d'au delà.

L'homme, lui aussi, a son printemps, son été et son automne. Le printemps est sa jeunesse, l'été son âge viril, l'automne sa vieillesse. Mais il est vrai qu'en plein printemps l'homme peut sentir un vent d'automne, de

* Voir les quatre autres parties.

même qu'à l'époque de l'automne peut passer un frisson printanier. Le souci peut changer l'aube en crépuscule et le printemps en automne. Quand la foudre a frappé l'arbre de vie, il lui est difficile de se relever, tout au moins lui faut-il pour cela beaucoup de temps. Cela lui serait même impossible sans l'aide d'hommes charitables qui soutiennent l'arbre chancelant et le forcent à rester droit. Au désert, le palmier solitaire est rongé par le sirocco jusqu'à ce qu'il tombe en dépit de sa sveltesse et de sa force.

(A suivre.)

Le poète et les bêtes.

Le poète Clovis Hugues aimait les bêtes. Voici comme il en parlait à notre ami et collaborateur Georges Docquois.

Ah ! les bêtes ! quels souvenirs j'ai gardés d'elles ! Quand j'étais tout enfant, j'avais une grosse passion : c'était le martin-pêcheur. Il faut vous dire que j'habitais dans le Vaucluse, à Velleroie, sur la rivière de la Sorgue, si poétiquement célébrée par Pétrarque, en un moulin que mon père avait affermé [1] et qui était le rendez-vous des plus jolis martins-pêcheurs du monde. Ils ne s'y arrêtaient pas longtemps, par exemple [2] ; et comme ils filaient [3], les gentils oiseaux de topaze et de soleil !... Je me rappelle que je faisais, avec les petits camarades, des courses absolument fantastiques le long des rives plantées de saules et d'ormeaux, à la recherche du nid où nous devions trouver les mignonnes bêtes écloses. Hélas ! nous trouvions quelquefois le nid, mais il était toujours vide. Du reste, si nous avions découvert ce que nous cherchions, je me serais battu jusqu'au dernier sang [4] pour empêcher les autres gamins de « gâter le nid », comme on dit chez nous. Plus tard, quand j'ai été ce qu'on est convenu d'appeler un homme, j'ai essayé de traduire ces innocentes impressions du bel âge en une pièce de vers qui a paru sous ce titre : *le Martin-pêcheur*. Vous ne sauriez vous imaginer combien j'aime cette petite pièce de vers, non point pour la forme qui est, comme tout ce que j'ai écrit, le simple reflet [5] rapide d'une chose éprouvée, mais pour l'espèce de fraîcheur qu'elle me jette au front et dans l'âme lorsque je la relis. Ah ! c'est qu'on a rencontré, par la suite [6], dans la vie, d'autres bêtes qui ne sont pas des martins-pêcheurs !...

J'ai aussi le souvenir d'une bonne chienne de mon père. Nous l'avions appelée Flore, bien qu'elle méritât de s'appeler Diane, car c'était une chasseresse endiablée [7]. Un jour, comme elle avait beaucoup vieilli et qu'il fallait la tuer, pour lui épargner des souffrances qui nous désolaient tous, mon père, craignant qu'un étranger ne lui imposât une nouvelle torture en l'abattant, se chargea de la lugubre exécution. Je le verrai toute ma vie revenant à nous les yeux gros de larmes, quand la chose eut été faite. « Elle me regardait si tendrement, nous dit-il, qu'elle avait l'air de vouloir me pardonner. » Je ne vous cacherai pas que cette triste fin d'une chienne aimée m'a empêché très longtemps d'avoir des animaux.

Il y a quelques années, cependant. j'adoptai un petit chien qui était venu s'installer dans les bureaux du journal *la France*, dormant dans les ateliers, couchant sur les tas de journaux, vivant comme il le pouvait,

1. *pris en location, à ferme.* — 2. *néanmoins*, familier. — 3. *ils se sauvaient.* — 4. *jusqu'à la mort.* — 5. *reproduction* — 6. *plus tard.* — 7. *forcenée.*

quand il le pouvait. Il était noir de charbon, le jour où je l'emportai sur les hauteurs de Montmartre [8]. Mes enfants lui firent un accueil enthousiaste. Nous lui cherchâmes tout de suite un nom et, comme il était blanc sous son charbon, nous l'appelâmes Black [9], pour faire honneur aux contrastes de l'école romantique. Seulement nous eûmes beau le gâter [10], ses instincts de vagabond l'eurent vite repris et, un matin, adieu mon Black ! Je le cherchai partout ; je suivis pendant trois ou quatre jours tous les chiens blancs qui erraient sur la butte [11]. Ce qu'il y a de particulier, c'est que je ne pouvais guère donner son signalement, parce qu'il ne ressemblait à rien. Je fus [12] le réclamer à la fourrière. Peine perdue ! Mais un jour une petite fille du quartier le reconnut, je n'ai jamais su à quoi, et elle nous le ramena triomphante. Ah ! ce qu'il fut cajolé, le cher toutou [13] ! En pure perte [14], du reste, car il filait [15] à nouveau, quelques semaines après, profitant d'une porte ouverte dans le jardin, pour recommencer sa vie errante. Mais, comme je me méfiais, j'avais eu le soin de le photographier et il est là, tenez, paisiblement assis sur ses pattes de derrière, dans un cadre de luxe s'il vous plaît !... J'ai souvent pensé à lui ; je me demande même quelquefois encore s'il n'est pas tombé entre les mains d'un implacable vivisecteur.

Georges Docquois.

8. La butte Montmartre, quartier de Paris où habitait Clovis Hugues. — 9. signifie *noir* en anglais. — 10. *le soigner tendrement.* — 11. La butte Montmartre. — 12. *j'allai.* — 13. *chien*, familier. — 14. *vainement.* — 15. *il se sauvait.*

Légende slave.

Dans un hameau de Bohême dont l'histoire ne fait pas mention [1], vivait une famille de très pauvres gens chargés d'enfants. Le travail, les privations et les soucis minèrent la santé de la mère. N'en pouvant plus [2], elle dut un beau jour s'aliter sur un grabat, et le surlendemain elle mourut. On l'enterra dans l'humble cimetière du village.

Rentrés chez eux, le père et les orphelins trouvèrent plus triste que jamais [3] la cabane où celle qui dormait son dernier sommeil avait toujours vaqué si courageusement aux affaires du ménage. Le père puisa un peu d'oubli et de distraction dans les tâches quotidiennes qui l'appelaient au champ ou à la forêt. Les petits souffraient davantage du vide qu'avait laissé la défunte. Le temps qui guérit toutes les blessures aurait aussi cicatrisé à la longue celles des cœurs sensibles, mais facilement oublieux des enfants, si leur père ne s'était remarié.

Elle était jeune la femme qui vint remplacer leur mère. Sa figure n'était point pâlie par les soucis ni ses joues creusées par les privations.

Au commencement tout alla bien. La belle-mère se montra douce, avenante, affectueuse. Tout changea le jour où elle eut un enfant. Désormais elle ne s'occupa que de lui ; elle oublia les pauvres orphelins, puis devint pour eux une véritable marâtre et les maltraita sans cesse, sans que leur père osât intervenir en leur faveur. N'y pouvant plus tenir [4], ils se levèrent un jour avant l'aube, se rendirent au cimetière pour raconter leur détresse à leur mère et implorer son secours.

1. *inconnu des historiens.* — 2. *épuisée.* — 3. *qu'autrefois.* — 4. *n'y pouvant plus résister.*

La lune éclairait encore la terre de sa lumière douce et argentée ; tous les objets étaient encore revêtus des formes mystérieuses de la nuit lorsqu'ils se levèrent et partirent. Leur toilette du matin fut courte, car ils couchaient tout habillés sur quelques bottes de paille, sans oreillers ni couvertures, sous un hangar où la bise les faisait grelotter, où la pluie et la neige, entrant par les fentes, mouillaient souvent les loques qui couvraient à peine leur corps amaigri et souffreteux.

Tout doucement, ils sortirent, traversèrent le jardin et s'engagèrent [5] dans le sentier du cimetière. Arrivés près de la tombe maternelle, ils tombèrent à genoux, joignirent leurs petites mains meurtries par les coups et se mirent à prier. Leur prière fervente, entrecoupée de sanglots, balbutiée par des lèvres qui tremblaient de froid et de peur aurait attendri des cœurs de pierre.

— Oh ! chère maman, dirent-ils, pourquoi es-tu partie ? Pourquoi nous as-tu laissés seuls ? Viens près de nous, viens caresser nos joues et lisser nos cheveux. Notre nouvelle maman ne nous aime pas. Elle ne chérit que notre petit frère, venu après ton départ. Nous voudrions enlever les mottes de terre qui te recouvrent et descendre près de toi. Si tu ne peux sortir de ta tombe, montre-nous du moins que tu entends nos paroles !

Aussitôt une touffe de fleurettes se mit à pousser sur la tombe, exhalant un parfum très doux. C'était, dit la légende, le signe visible de l'amour maternel qui sortait du cœur de la mère ensevelie pour consoler les orphelins [6].

A. HERDLICKA.

5. *pénétrèrent.* — 6. Cette légende a paru déjà dans le journal scolaire l'*Ecole Nouvelle.*

Désintéressement.

Il faut croire qu'aux États-Unis tout se monnaie en dollars, même l'héroïsme.

Au mois de janvier dernier, une collision s'est produite entre deux trains à New-Jersey. Parmi les voyageurs se trouvait un M. X..., de Philadelphie, qui, sorti indemne de la catastrophe, s'est empressé de porter secours aux blessés. La Compagnie de chemin de fer, la *Pensylvanie Railway Co* adressa à celui-ci ses félicitations. Elle aurait bien voulu demander pour lui une décoration quelconque, mais, ces hochets n'existant pas aux États-Unis, elle se croyait donc quitte. Aussi ne fut-elle pas peu étonnée de recevoir ces jours-ci une facture où M. X... de Philadelphie tarifait ses secours comme ceci :

1° 1,500 dollars et libre parcours à vie sur toutes les lignes de la Compagnie, pour avoir éteint le feu qui prenait aux wagons ;

2° 4,000 dollars, pour avoir tiré deux femmes de dessous les débris du wagon ;

3° 1,000 dollars, pour avoir, *à coups de parapluie*, éteint les vêtements en flammes d'un voyageur ;

4° 5 dollars pour le parapluie.

Il n'a oublié qu'une chose, le brave homme : se faire payer le retard que l'accident lui a causé...

Les Cinq Langues

Nº 20. 20 Juillet 1908. 8e Année.

PARTIE FRANÇAISE

Le neveu de la fruitière.

Le petit Lazare, le héros de cette histoire, vit confiné dans la boutique pleine de fumée de son père le rôtisseur. Sa mère étant morte, l'enfant manque de soins. Marthe, une tante. fruitière à Montreuil, réussit à enlever l'orphelin à son père afin de l'élever et de le dorloter chez elle.

Le premier soin que prit la bonne tante, après avoir installé son neveu chez elle, fut de lui apprendre elle-même à lire, ce dont le père Lazare ne se fût jamais avisé : car, totalement dépourvu d'instruction, le brave homme n'en connaissait pas le prix, et on l'eût bien étonné, je vous jure, en lui apprenant qu'une des plumes qu'il arrachait avec tant d'insouciance à l'aile de ses oies pouvait, tombée entre des mains habiles, bouleverser le monde. Le petit Lazare apprit vite, et avec tant d'ardeur que l'institutrice était souvent obligée de fermer le livre la première et de lui dire : « Assez, mon ange, assez pour aujourd'hui ; maintenant, va jouer, sois bien sage, et amuse-toi bien. » Et l'enfant d'obéir et de chevaucher à grand bruit dans la maison ou devant la porte, un bâton entre les jambes. Quelquefois, l'innocente monture [1] prenait le mors aux dents. — « Mon Dieu ! mon Dieu ! il va tomber », — s'écriait alors la bonne Marthe qui suivait l'écuyer des yeux ; mais elle le voyait bientôt dompter, éperonner, diriger son manche à balai avec toute la dextérité et l'aplomb d'une vieille sorcière [2], et, rassurée, lui souriait de sa fenêtre comme une reine du haut de son balcon.

Cet instinct belliqueux ne fit qu'augmenter avec l'âge ; si bien qu'à dix ans, il fut nommé, d'une voix unanime, général en chef par la moitié des bambins de Montreuil qui se disputaient alors, séparés en deux camps, la possession d'un nid de merle. Inutile de dire qu'il justifia cette distinction par des prodiges d'habileté et de valeur. On prétend qu'il lui arriva même de gagner quatre batailles en un jour, fait inouï dans les annales militaires. Mais son haut grade et ses victoires ne rendirent pas Lazare plus fier qu'auparavant, et tous les soirs le baiser filial accoutumé n'en claquait pas moins franc sur les joues de la fruitière. Mais hélas ! la guerre a des chances terribles et, un beau jour, le conquérant éprouva une mésaventure qui faillit le dégoûter à jamais de la manie des conquêtes.

Voici le fait : comme il se baissait pour observer les mouvements de l'ennemi, la main appuyée sur un tronc d'arbre et à peu près dans la posture de Napoléon pointant une batterie à Montmirail, le pantalon du général observateur craqua, et se déchira par derrière, où vous savez, laissant pendre et flotter un large bout de la petite chemise que Marthe avait blanchie et repassée la veille. A cette vue, les héros de Montreuil pouffèrent de rire, aussi fort que l'eussent pu faire les dieux d'Homère, grands rieurs, comme chacun sait. L'armée se mutina ; le général eut beau crier comme Henri IV dont il avait lu l'histoire : « Soldats, ralliez-vous à mon panache blanc ! » on lui répondit qu'un panache ne se mettait pas

1. Le bâton. — 2. On croyait jadis que les sorcières allaient au sabbat en chevauchant un manche à balai.

là, et qu'on ne pouvait, sans faire injure aux couleurs françaises[3], les arborer sur une pareille brèche ; si bien que le pauvre général brisa sur le dos d'un mutin son bâton de commandant et rentra dans ses foyers triste et penaud comme les Anglais abordant Douvres après la bataille de Fontenoy... Ce nom me rappelle une circonstance que j'aurais tort d'omettre, car elle influa beaucoup sur le caractère et la destinée du héros de cette histoire. Un pauvre vieux soldat qui venait de temps en temps chez Marthe, sa parente éloignée, fumer sa pipe au coin de l'âtre et se réchauffer le cœur d'un verre de ratafia[4] n'avait pas manqué d'y raconter longuement comme quoi lui et le maréchal de Saxe avaient gagné la célèbre bataille. Je vous laisse à penser si ce récit inexact, mais chaud, avait dû enflammer l'imagination du jeune auditeur. Depuis lors, endormi ou éveillé, il entendait sans cesse piaffer les chevaux, siffler les balles et gronder les canons ; et plus d'une fois, seul dans sa petite chambre, il se fit en pensée acteur de ce grand drame militaire.

Il eût fallu le voir alors trépigner, bondir et crier :

« Tirez les premiers, messieurs les Anglais ! — Maréchal, notre cavalerie est repoussée ! — La colonne ennemie est inébranlable ! — En avant la maison du roi[5] ! — Bravo ! le carré anglais est enfoncé ! A nous la victoire ! vive le roi ! » Le pauvre Lazare se croyait pour le moins alors écuyer du roi Louis XV ou colonel. Une pareille ambition vous fait rire sans doute ! C'eût été miracle, n'est-ce pas, que le neveu de la fruitière pût s'élever si haut ? Oui, mais souvenez-vous que nous approchons de 1789, époque féconde en miracles, et écoutez :

Lazare, engagé d'abord dans les gardes françaises, malgré les larmes de sa tante, qu'il tâchait en partant de consoler par ses caresses, ne tarda pas à devenir sergent. Puis le siècle marcha, et la fortune de bien des sergents aussi. Enfin, de grade en grade, il devint... — Colonel ? — Il n'y avait plus de colonels. — Ecuyer du roi ? — Il n'y avait plus de roi. — Vous ne devinez pas ? Eh bien ! Lazare, le neveu de la fruitière, devint général ; non plus général pour rire, et en casque de papier ; mais général pour de bon, avec un chapeau empanaché et un habit brodé d'or, général en chef, général d'une grande armée française, rien que cela, et si vous en doutez, ouvrez l'histoire moderne et vous y lirez avec attendrissement les belles et grandes actions du général Hoche. Hoche était le nom de famille de Lazare. Hâtons-nous de dire à sa louange que ses victoires, bien sérieuses cette fois, le laissèrent aussi modeste et aussi bon que ses victoires enfantines à Montreuil.

Aussi, lorsqu'un jour de revue il passait au galop devant le front de son armée, il y avait encore, à une fenêtre près de là, une bonne vieille femme qui couvait des yeux le beau général, haletante de plaisir et de crainte, et répétant comme vingt ans auparavant : « Mon Dieu, mon Dieu ! il va tomber ! »

HÉGÉSIPPE MOREAU.

3. Le drapeau français était blanc alors. — 4. Sorte d'eau-de-vie. — 5. Nom que l'on donnait à la *garde royale*.

Un scarabée historique.

M. Guimet vient d'acquérir, pour le compte du Musée qu'il a fondé, un scarabée en grès, d'assez fortes dimensions, à la face inférieure polie et creusée de caractères hiéroglyphiques, trouvé dans les fouilles de Bubaste, en Basse-Egypte, par M. Bourian. Ce coléoptère était demeuré enveloppé dans un vieux papier pendant la durée de la maladie du célèbre égyptologue, c'est-à-dire depuis 1898. L'inscription qu'il porte dans sa partie inférieure, enfin traduite, fixe un point important de l'histoire : le premier périple accompli autour de l'Afrique,

par des navigateurs égyptiens, en l'an 599 av. J.-C. Voici la traduction à peu près textuelle de ces quinze lignes :

« 1° Le roi Néchao II a envoyé un messager pour faire le tour de la Terre mystérieuse (continent noir).

« 2° Ce messager acheva heureusement son voyage, revint par eau, après avoir suivi le tour complet de la terre. Il rapporte une cargaison et dit qu'il lui est arrivé des aventures merveilleuses.

« 3° Néchao II a reçu le messager à Bubaste et il a fait mettre par écrit tout ce que le messager avait vu. »

Un second scarabée, tout pareil au premier, et originaire des mêmes fouilles, a été acquis par le Musée royal de Bruxelles : il précise la date de ce voyage.

Ainsi se trouve confirmé le récit fait par Hérodote (liv. 4, chap. 42), rapportant que les membres de l'expédition envoyée par Néchao II furent absolument déroutés, après plusieurs mois de navigation, d'avoir vu le soleil qui se levait d'abord à leur gauche, apparaître soudain à leur droite.

Une communication à ce sujet a eu lieu récemment à l'Académie des Inscriptions.

Les bouleaux du chemin*.

II

Mais, grâce à Dieu, le printemps peut aussi régner en plein automne. Contemplez dans le bois ces bouleaux serrés. Ils vont se reposer durant cette longue nuit d'hiver, satisfaits de leur vie d'été. Après que l'hiver aura fait rage, ils espèrent qu'un air plus doux, un soleil plus splendide, un chant plus majestueux que le hurlement du vent d'automne les éveillera à une vie nouvelle, à de nouvelles joies. Et c'est leur vie, cet incessant passage de la naissance à la disparition, de la vie à la mort.

Et nous, nous qui souvent sommes ingrats quand le destin place un obstacle en travers de notre route, nous qui blâmons le dessein de la Providence et lui tenons tête, nous qui obéissant à des principes dictés par l'orgueil, voulons créer une vie que nous croyons meilleure, quelles pensées avons-nous ?

La promesse de printemps et de résurrection après l'automne de la vie et l'hiver du tombeau, cette promesse déposée en nos cœurs n'est-elle pas plus sage et plus réconfortante que celle qui a été faite aux autres créatures dans le règne de la nature ? N'avons-nous pas reçu le don de nous grouper comme les bouleaux des bois pour cheminer ensemble en confiance et en amitié par les sentiers de la vie ? Et ce don n'est-il pas plus précieux que beaucoup d'autres choses dont le prix est inestimable aux yeux de ceux qui tiennent au monde ? Pourquoi désespérer ? Le printemps, après l'hiver du tombeau, ne passera jamais pour nous, car il est éternel et impérissable. Il est plus merveilleux que tous les printemps terrestres. Le soleil y sera Dieu lui-même et nous y serons les anges.

Pourquoi l'amitié éprouvée ici-bas ne subsisterait-elle pas là-haut ? Pourquoi ne pas croire qu'elle y sera plus forte qu'ici-bas ? Oui, l'amitié qui a uni les hommes au temps où ils vivaient, où ils travaillaient, où par des voies différentes ils ont poursuivi le même but, cette amitié subsis-

---

* Voir les quatre autres parties.

tera encore, une fois le but atteint, elle nous suivra dans l'éternel printemps par un plus beau matin de printemps, au son de chants printaniers plus splendides et elle sera le meilleur souvenir que nous posséderons d'une vie terrestre évanouie et d'un automne glacé.

(*Fin.*)

Contes de la Vieille France*.

VII

Grisélidis.

Grisélidis avait été bergère; son seigneur, touché de sa grâce et de sa beauté, l'avait épousée. Or, quoique devenue châtelaine, elle eût des pages pour la servir et des hommes d'armes pour l'escorter, quoiqu'elle fût revêtue de velours, de brocart et de fourrures coûteuses, son cœur était demeuré ingénu. Femme d'un puissant baron, mère d'une fillette déjà belle et d'un garçon déjà robuste, elle était sans orgueil et sans égoïsme ; ses pensées n'allaient pas vers elle, mais vers les autres. A son lever elle se disait : « Comment faire passer aux miens une journée heureuse ? » Et le soir, avant de s'endormir, elle se demandait : « Ai-je aujourd'hui fait tout mon devoir et mérité mon bonheur? » Assurément nulle créature humaine ne fut plus digne de respect et d'amour. Et comme il arrive quelquefois que la vertu ait ici-bas sa récompense, tous avaient pour Grisélidis de la vénération. Lorsque, dans la campagne, elle se promenait sur sa paisible haquenée, tous les fronts s'inclinaient bien bas devant elle ; les bêtes elles-mêmes tournaient vers elle des regards tendres ; et le vent semblait faire flotter comme une caresse autour d'elle ses longs voiles blancs. Lorsqu'elle s'asseyait sous le dais seigneurial à la table de famille, époux, enfants, écuyers et valets contemplaient son fin et délicat visage avec autant d'adoration que si c'eût été le visage d'un ange.

Un soir pourtant, comme elle allait prendre sa place accoutumée, elle s'aperçut que son siège avait disparu et qu'au lieu de deux hauts fauteuils en chêne, surmontés du dais, il y en avait seulement un. Elle s'arrêta interdite sur le seuil de la salle et regarda son époux. « Grisélidis, lui dit celui-ci, désormais vous ne vous asseoirez plus parmi nous. Vous aiderez les valets et vous mangerez avec eux à la cuisine. » La pauvre femme blêmit et, d'une voix qui tremblait, demanda : « Ai-je commis quelque faute, mon seigneur? — Non, Grisélidis, mais telle est ma volonté. — J'obéirai, mon seigneur. » Une semaine durant elle servit à table, mangea dans la cuisine, et de sa bouche il ne vint pas une plainte, et dans ses yeux clairs il n'y eut que de la douceur.

La semaine écoulée, comme elle remportait un plat vide, un appel de son époux l'arrêta. « Vous êtes, lui dit-il, pour une servante, trop élégante d'habits et de coiffure ; laissez ces bijoux, couvrez-vous de grosse toile et demeurez tête nue. » — « Mon seigneur, j'obéirai » dit Grisélidis ; et, pendant une semaine, elle fit office de servante, accoutrée comme la plus pauvre des paysannes.

* Voir les Nos 5, 8, 11, 13, 15 et 17.

A la fin de la semaine, comme elle se retirait, son époux la fit rester encore et, devant les enfants, les pages, les écuyers muets de stupeur et de désolation, il lui signifia qu'il prenait une autre femme et que, conséquemment, elle eût à loger dans une petite mansarde, au loin, sous le toit du château. Cette fois Grisélidis crut qu'elle allait s'évanouir. Elle se raidit pourtant sous ce nouveau coup. Affreusement pâle, mais silencieuse, elle alla humblement baiser la main de celui qu'elle aimait, puis, sans un mot, quitta la grande salle où, à la lueur des lampes, étincelait la vaisselle d'argent. Le lendemain une femme, plus jeune qu'elle, splendidement costumée, fit dans la cour d'honneur une entrée solennelle et, parmi la valetaille respectueusement inclinée, Grisélidis s'inclina elle aussi devant sa rivale. Il y eut le soir un festin où des convives innombrables vidèrent des tonneaux de vin et dévorèrent des sangliers entiers ; des trouvères, au son des luths et des violes, chantèrent les exploits de Charlemagne; l'empereur à la barbe fleurie ; et, pendant que se déroulait la fête, pendant qu'éclataient les rires grossiers, dans le fracas des plats heurtés et des pieds remués, Grisélidis, pareille à une souris, comme elle menue et de gris vêtue, allait et venait sans bruit ; sur un signe du maître, elle remplit le verre de la mariée. Quoique sa main tremblât, son pur visage demeura calme. Et pourtant les valets eux-mêmes avaient les larmes aux paupières.

Sept jours passèrent et ce fut un nouvel ordre. Mais quel ordre, celui-là ! « Grisélidis, dit son époux, il me plaît que vous quittiez le château, seule, pour n'y plus revenir. Embrassez votre fils, votre fille, et dites-leur adieu. » Et il fit avancer les deux enfants qui, éperdus, se jetèrent au cou de leur mère. Elle poussa un cri déchirant et les serra follement contre sa poitrine, toute secouée de sanglots. L'instinct maternel allait-il vaincre l'esprit d'obéissance ? Non : elle écarta d'elle ses deux petits ; mais elle tourna vers le maître une figure suppliante, si bouleversée que, parmi les assistants, il y eut un sourd murmure, que même les durs hommes d'armes pleurèrent. Le baron demeura impassible. Alors, une dernière fois elle baisa les boucles blondes ; une dernière fois elle reput ses yeux de ces joues fraîches qu'elle avait tant caressées jadis, de ces bouches vermeilles dont le balbutiement avait été si cher à son cœur .... puis, la tête basse, sans se retourner, elle partit.

Elle traversa la cour. Elle franchit le pont-levis. Elle arriva sur la route. Un grand arbre s'élevait sur un talus vert. A bout de forces, elle s'abattit sur l'herbe, remercia Dieu de la faire mourir et perdit connaissance.

Quand elle revint à elle, elle se trouva couchée dans le lit conjugal, et ses deux enfants mouillaient ses mains de leurs pleurs ; son mari, l'enveloppant de ses bras, penché sur elle, guettait anxieusement son retour à la vie. La chambre était pleine d'écuyers et de gentilshommes également anxieux. Et quand elle ouvrit ses yeux bleus, ce fut comme une tempête d'acclamations joyeuses. Alors on lui révéla que, conseillé sans doute par le diable, le baron avait voulu l'éprouver, qu'il avait voulu voir jusqu'à quel point irait la constance de cette parfaite épouse. Publiquement ce rude homme lui demanda pardon des doutes injurieux qu'il avait conçus, des souffrances cruelles qu'il lui avait infligées. Publiquement, genou en terre, il lui jura une affection éternelle, dans ce monde et dans l'autre. Et toute l'assistance cria « Noël ! » comme devant un miracle. N'était-ce pas un miracle en effet que tant d'amour joint à tant de soumission en une seule femme ?

Max Jasinski.

Le vieux célibataire.

Dubriage, vieux garçon de 65 ans, reçoit la visite de Georges, son filleul et son portier.

GEORGES (*de loin, à part.*)

Ils sont sortis, entrons.

DUBRIAGE (*se croyant seul encore.*)

Oui, j'ai moins de chagrin
Quand Charle [1] est avec moi : nous causons.

GEORGES (*de loin, à part.*)

Bon parrain !
Il parle et n'a personne, hélas ! qui lui réponde.
Approchons.

DUBRIAGE

C'est toi, George ? Où donc est tout le monde ?

GEORGES

Tout le monde est dehors.

DUBRIAGE

Madame Evrard [2] aussi ?

GEORGES

Elle aussi : chacun a ses affaires ici.
Et moi de leur absence, entre nous [3], je profite
Pour vous faire, monsieur, ma petite visite :
Je ne vous ai point vu depuis hier au soir.

DUBRIAGE

Moi j'ai de mon côté grand plaisir à te voir.

GEORGES

Vous êtes tout pensif.

DUBRIAGE

C'est cette solitude.

GEORGES

Vous devez en avoir contracté l'habitude.

DUBRIAGE

On a peine à s'y faire... et le temps aujourd'hui
Est sombre : tout cela me donne un peu d'ennui.

GEORGES

Vous êtes malheureux. Jamais je ne m'ennuie :
Qu'il fasse froid ou chaud, du soleil, de la pluie,
Tout cela m'est égal ; je suis toujours content.

DUBRIAGE

Je le vois.

GEORGES

Je bénis mon sort à chaque instant,
Car si je suis joyeux, j'ai bien sujet de l'être.
D'abord j'ai le bonheur de servir un bon maître,
Un cher parrain ; ensuite, à l'emploi de portier

---

1. Domestique de Dubriage. On observera que, dans cet extrait, *Charles* et *Georges* sont orthographiés *Charle* et *George*. C'est une licence poétique encore tolérée aujourd'hui, pour la commodité de la versification. — 2. Gouvernante de Dubriage. — 3. *je le dis à vous seul.*

J'ai, comme de raison [4] joint un petit métier :
Une loge [5] ne peut occuper seule un homme.
Et puis, écoutez donc [6], cela double la somme.
Je fais tout doucement ma petite maison
Et j'amasse en été pour l'arrière-saison [7].

DUBRIAGE

C'est bien fait. D'être heureux ce George fait envie.

GEORGES

Ajoutez à cela le charme de la vie :
Une femme : la mienne est un petit trésor.
Elle a trente ans ; je crois qu'elle embellit encor.
Point d'humeur [8] ; elle est gaie, elle est bonne, elle est franche ;
Elle aime son cher George. Oh ! j'ai bien ma revanche [9] !
Dame ! c'est qu'elle a soin du père, des enfants !....
Aussi, sans nous vanter, les marmots sont charmants.
Sans cesse autour de moi l'on [10] passe, l'on repasse ;
C'est un mot, un coup d'œil, et cela me délasse.

DUBRIAGE

Mais cela te dérange.

GEORGES

Un peu ; mais le plaisir !
Il faut bien se donner un moment de loisir :
Cela n'empêche pas que la besogne n'aille [11] ;
Car moi, tout en riant, en causant, je travaille.
(*il indique par gestes le métier de tailleur.*)
Mais quand, le soir, bien tard, les travaux sont finis,
Et qu'autour de la table on est tous réunis
(Car la petite bande [12] à présent soupe à table),
Si vous saviez, monsieur, quel plaisir délectable !
Je me dis quelquefois : « Je ne suis qu'un portier,
Mais souvent dans la loge on rit plus qu'au premier. »

DUBRIAGE

Chacun est dans ce monde heureux à sa manière.

GEORGES

Ah ! la nôtre est la vraie, et vous ne l'êtes guère,
Heureux ! C'est votre faute aussi ; car, entre nous,
Pourquoi rester garçon ? Il ne tenait qu'à vous
Dans votre état [13], avec une grosse fortune,
De trouver une femme et dix mille pour une [14].

DUBRIAGE

Que veux-tu ? j'ai toujours aimé le célibat.

GEORGES

Célibat, dites-vous ? C'est donc là votre état ?
Triste état, si, par là, comme je le soupçonne,
On entend [15] n'aimer rien, ne tenir à personne !
Vive le mariage ! Il faut se marier,

4. *comme il est naturel.* — 5. Nom que porte encore le logement du concierge. — 6. *songez-y.* — 7. *pendant la maturité pour la vieillesse.* — 8. *point de mauvaise humeur.* — 9. *je l'aime bien aussi.* — 10. Sa femme, bien entendu. — 11. *que je ne travaille beaucoup et bien.* — 12. *les enfants.* — 13. *votre situation.* — 14. *tant que vous en voudrez, à choisir.* — 15. *on veut.*

Riche ou non ; et, tenez, je m'en vais parier,
Que si quelqu'un offrait au plus pauvre des hommes
Un hôtel, un carrosse, avec de grosses sommes
Pour qu'il vécût garçon, il dirait : « Grand merci,
Plutôt que d'être riche et que de l'être ainsi,
J'aime cent fois mieux vivre au fond de la campagne,
Pauvre, grattant la terre, auprès d'une compagne. »

DUBRIAGE

Assez !

GEORGES

Ce que j'en dis, c'est par pure amitié.
C'est que vraiment, monsieur, vous me faites pitié.

COLLIN D'HARLEVILLE.

Souvenirs d'enfance.

Je n'ai vu mourir ni mon père ni ma mère ; je leur étais cher, et je ne doute pas que leurs yeux ne m'aient cherché à leurs derniers moments.....

Il est minuit. Je suis seul, je me rappelle ces bons parents, et mon cœur se serre quand je pense à toutes les inquiétudes qu'ils ont éprouvées sur le sort d'un jeune homme violent et passionné[1], abandonné sans guide à tous les fâcheux hasards[2] d'une capitale immense[3].

Une des choses qui m'aient fait le plus de plaisir, c'est le propos bourru que me tint un provincial quelques années après la mort de mon père.

Je traversais une des rues de ma ville ; il m'arrête par le bras, et me dit : « Monsieur Diderot, vous êtes bon ; mais, si vous croyez que vous vaudrez jamais votre père, vous vous trompez. » Je ne sais pas si les pères sont contents d'avoir des enfants qui valent mieux qu'eux ; mais, moi, je le fus d'entendre dire que mon père valait mieux que moi.

Je crois, et je croirai tant que je vivrai, que ce provincial m'a dit vrai.

Quelle tâche[4] mon père m'a imposée si je veux jamais mériter les hommages qu'on rend à sa mémoire !

Un des moments les plus doux de ma vie, ce fut, il y a plus de trente ans et je m'en souviens comme d'hier, lorsque mon père me vit arriver du collège, les bras chargés des prix que j'avais remportés, et les épaules chargées des couronnes qu'on m'avait données et qui, trop larges pour mon front, avaient laissé passer ma tête.

Du plus loin qu'il m'aperçut, mon père laissa son ouvrage[5], il s'avança sur la porte et se mit à pleurer.

C'est une belle chose, un homme de bien qui pleure de joie !

...Maintenant, je suis seul, je me rappelle mes bons parents, et mon cœur se serre. Je ne sais ce que j'ai, je ne sais ce que j'éprouve. Je voudrais pleurer. O mes parents ! ô ma mère, toi qui réchauffais mes pieds froids dans tes mains !.....

DIDEROT.

1. *ardent.* — 2. *dangers de toute sorte.* — 3. Paris. — 4. *quels devoirs.* — 5. Le père de Diderot était coutelier.

TABLE DES MATIÈRES

PARTIE FRANÇAISE

I. — Actualités.

II. — Poésies.

III. — Traductions.

IV. — Dialogues. — Théâtre.

V. — Variétés historiques et géographiques.

VI. — Variétés scientifiques.

VII. — Variétés littéraires.

(Critique, contes, fantaisies.)

VIII. — Curiosités. — Historiettes.

IX. — Illustrations.

Les Cinq Langues

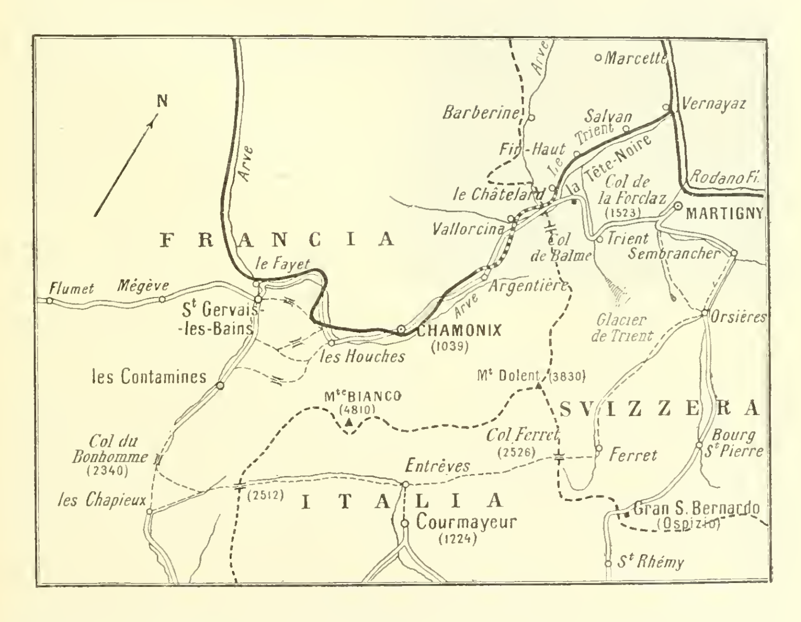
N° 1. 5 Octobre 1907. 8e Année.

PARTE ITALIANA

Miscellanea.

La ferrovia Chamonix-Martigny.

L'importanza sempre crescente che assume di anno in anno la valle di Chamonix come centro di escursioni e di villeggiatura aveva da lungo tempo fatto sorgere l'idea di farla attraversare da una linea ferroviaria che



si sarebbe poi riallacciata alla rete svizzera. — Finalmente si risolse di costruire una ferrovia a trazione elettrica.

I lavori furono intrapresi nel 1902 e ora, in capo a cinque anni, la parte più difficile può dirsi compiuta, e non resta più che a costruire il tratto compreso nella regione francese fra la stazione di Chatelard e il villaggio d'Argentière in terreno relativamente piano.

Quanto al lavoro compiuto è veramente meraviglioso, ed è impossibile farsi un' idea, senza averle constatate coi propri occhi, delle difficoltà enormi che sono state superate. Ghiacciai, precipizi, sentieri a picco [1], tutto è stato varcato vittoriosamente.

La lunghezza totale della linea è di circa 20 chilometri, e il tragitto richie-

1. perpendicolari.

derà circa tre ore, comprese le fermate. Fra Vernayaz e Salvan questa ferrovia è a *crémaillère*, ogni vagone è lungo 17 metri, ed il treno può in tutto contenere 100 persone oltre i bagagli e le mercanzie. Molte deliziose località, fra cui la così detta Vallorcina, in grazia di questa linea non tarderanno a divenire luoghi ricercati di villeggiatura.

*
* *

Una protesta di Giovanni Pascoli.

Come tutti sanno ormai, l'illustre poeta Giovanni Pascoli, benchè romagnolo di nascita, ha scelto come sua dimora — nei mesi che gli restan liberi dall' insegnamento universitario a Bologna — il villaggio di Barga in Toscana.



Giovanni Pascoli.

Or ecco che a Barga si è prodotto questo incidente : due anni or sono, al momento delle elezioni amministrative, il Pascoli, che di Barga è cittadino onorario, ottenne tutti i voti. — Ma il poeta non era iscritto sulle liste e perciò non era eleggibile, quindi l'elezione fu nulla. Per diventare eleggibile si iscrisse, ma ora, alle nuove elezioni, non ottenne più nessun voto. Il poeta, giustamente offeso, inviò al sindaco del comune una lettera in cui rifiuta la cittadinanza onoraria. Ecco il testo della lettera :

Illmo Sig. Sindaco prof. Giuliani,

Ella sa bene : due anni sono[2] tutti i voti: quest'anno nessuno. Allora non ero eleggibile, ora sì, allora ero eletto, ora no.

Si poteva aspettare che gli elettori, quest'anno, intendessero dimostrare che due anni prima avevano votato il mio nome, proprio per eleggermi. Ma no : essi hanno dimostrato che mi diedero il voto soltanto quando era come non dato. Il che non è una carezza, per un ospite di Barga, qual son io, punto smanioso d'entrare e brigare e pesare nel Comune non nativo, e pur sempre predisposto, in questa mia terra adottiva, a servir tutti e ognuno in ciò che poteva e può.

Non è una carezza, non davvero, nè un onore. E perciò, se bene in coscienza io creda di non meritare questo sfregio e quindi non me ne turbi e contristi molto, non si turbi e si contristi la S. V. Ill. se anche per parte mia io respingo e rinunzio quella *cittadinanza d'onore* che il 15 maggio 1897 il Consiglio comunale mi decretava, e che il 28 luglio 1907 gli elettori mi hanno ritolta. Chè gli elettori hanno tacitamente, ma chiaramente, detto che nessun onore Barga riceve da me e che nessun onore io merito da Lei, sia. Resto *contribuente*, lieto se il mio contributo e quello di tutti mercè la saviezza della S. V. Ill. e del Consiglio sarà dedicato primamente e principalmente a favorire i centri di abitazione, che ne mancano, di acqua sana e sufficiente e di puliti appositi degni edifizi scolastici; se, insomma mirerà a ciò che è sopra tutto necessario all' igiene del corpo e alla igiene dell'anima.

Giovanni Pascoli.

2. due anni or sono, due anni fa.

Perchè il gallo è il simbolo della Francia.

Si parla spesso del *coq gaulois,* quale emblema di Francia.

Un gallo, infatti, sormonta il timpano[1] del Louvre, nel lato orientale del grande cortile quadrato ; un altro gallo solleva la cresta sul portone del giardino dell'Eliseo ; dal 1889, finalmente, il gallo francese si drizza sui suoi sproni[2] nelle monete d'oro della repubblica di Francia.

Nondimeno, questo gallo era ignoto presso i Francesi, prima del secolo XVI. Nell'antichità, allorchè scoppiava una rivolta nella Gallia transalpina, i Romani dicevano *Gallus cantat*, scherzando sul doppio significato latino della parola *gallus*. Ma i Galli non avevano punto il bipede pennuto per emblema, come Roma ha la lupa, Torino il toro, Venezia il leone alato e Napoli il cavallo.

Finchè la Gallia rimase allo stato di barbarie, fu divisa in molti popoli nemici fra loro e non ebbe alcun emblema nazionale. Allorchè divenne romana, il gallo apparve raramente e saltuariamente[3].

Sopra 10,413 monete antiche conosciute e classificate, se ne trovano a serie di centinaia che recano cavalli, lupi, cervi, cignali, tori, arieti, capre, aquile, allodole, corvi, gru e cicogne ; soltanto *quattordici* portano il gallo e sono monete dell'Aquitania e non della Gallia celtica.

Il gallo, invece, ricorre frequentemente nelle monete d'Itaca e di Troia e in quelle di Campania e di Sicilia.

Nel Medio-Evo non v'è traccia del gallo. Bisogna arrivare al 1546, nella piena rinascenza classica, per trovarvi un accenno nelle parole con che un italiano, Pietro, vescovo di Orvieto, interruppe Danes, ambasciatore francese, al Concilio di Trento.

L'ambasciatore parlava contro i prelati italiani e il vescovo Pietro gridò : *Gallus cantat* !

La vera origine del gallo come emblema di Francia, è questa :

Il 1º gennaio del 1655, J. Passerat, professore d'eloquenza al Collegio di Francia, pubblicò una poesia latina sul gallo, sacro a Marte e così valoroso come i Galli, donde conchiuse che aveva dato il nome alla Gallia col verso :

Praectarumque simul tribut tibi, Gallia, nomen !

Da questo momento la Gallia fu personificata nel gallo presso tutti i popoli pei quali il latino era ancora lingua viva.

In Italia, nel 1601, fu coniata una medaglia per la nascita del figlio di Enrico IV, quel che fu poi Luigi XIII, rappresentante un gallo presso un bambino, il quale tiene in una mano uno scettro e nell'altra un giglio.

Nel 1730, a Parigi, per festeggiare la nascita di un Delfino di Francia, venne incendiato un fuoco artificiale rappresentante un edifizio. Un libretto esplicativo, pubblicato allora, dice che « nella loggia di destra è rappresentato, in un medaglione, il gallo simbolico della Francia ».

Per l'astuccio d'una carta della foresta reale di Fontaineblau, il re Luigi XVI aveva inciso all'acqua forte *le coq gaulois.*

Il re Luigi Filippo doveva credere davvero all'origine celtica del gallo come enblema, poichè il 10 di agosto del 1839 ordinò ch'esso sormontasse l'asta delle bandiere militari.

L'ordinanza reale fu controfirmata dal ministro Guizot, il quale, come osserva G. Dupont-Ferrier, nel « Journal des Débats », non si ricordò, in quel momento, d'essere uno storico insigne. E il 17 settembre dello stesso anno, il gallo fu messo sulla bandoliera e sui bottoni dei gendarmi.

Ma il gallo e la polizia possono andar d'accordo : il primo è l'emblema della vigilanza ; la seconda dovrebbe esser sempre vigile.

(*Il Risveglio italiano.*)

1. *fronton.* — 2. zampe. — 3. a intervalli.

Gl'Italiani del mezzodì giudicati dal Goethe.

In un' interessante pagina il dotto critico italiano Cesare De Lollis riferisce l'opinione che intorno agli Italiani del sud il Goethe espresse nel suo *Viaggio in Italia*, e la pone a confronto con quella del Volkmann, autore a que' tempi d'un libro equivalente all'odierno Baedeker.

Il Goethe apprezzava molto la guida del Volkmann, e se ne servì utilmente nel suo viaggio attraverso la penisola, ma in quanto poi ad accettarne i giudizi artistici, gli apprezzamenti attorno agli usi e ai costumi, era un altro affare. Quelli il Goethe si riservava di giudicarli coi propri occhi e il proprio cervello.

Così avvenne quando si trattò di apprezzare la vita del popolino napoletano. Ecco che cosa ne scriveva il Volkmann : « Il paese è bello e fertile ; il carattere degli abitanti che risponde al loro cielo, l'abitudine di non metter da parte, ma di vivere alla giornata [1], tutte queste ragioni fan sì che gl'Italiani non siano tanto assidui ai loro negozi e non provvedano all'avvenire con altrettanto studio [2] quanto gli artigiani e commercianti d'altri paesi, dove molte son le privazioni che i genitori s'impongono per meglio educare i propri figli e procurar loro col tempo una buona occupazione. Il meridionale pensa affatto diversamente e non conosce questa maniera d'ambizione. Egli cerca di godere il presente ed al futuro non pensa. Un tal modo di ragionare trova luogo soltanto in un paese dove è quasi sempre sovrabbondanza dei mezzi naturali della vita ».

Il Goethe, pur riconoscendo in parte i fatti, vide però più addentro e più profondamente ; fissando sulle più piccole e recondite manifestazioni della rumorosa vita napoletana quei suoi grandi occhi che tante verità penetrarono, si accorse come il Volkmann, e tanti altri Tedeschi con lui, mettevano anche nel novero dei « fannulloni » tutta quella gente il cui lavoro si compie per via : facchini, pescatori, barcaiuoli, calessari [3], venditori ambulanti d'ogni genere e d'ogni età, rivenduglioli, mondezzai, ortolani, acquaioli ; e li mettevano tra i « fannulloni » perchè quelli accompagnavano il lavoro coll'allegria, perchè lavorando si godevano il sole, perchè nelle pause del lavoro, rimanevan per istrada invece di rincasare, perchè insomma nel lavoro, oltre la vita, cercavano la gioia della vita e non si dimostravano quello sforzo ch'è caratteristico del lavoratore del Nord.

Ma quello sforzo, osservava il Goethe, è una conseguenza delle condizioni naturali del paese. L'uomo del Nord non lavora per la giornata, molto meno per l'ora ; egli ha e deve sempre avere di mira, oltre al presente, l'avvenire ; e questa doppia preoccupazione aumenta il suo sforzo e corruga, durante l'opera, la sua fronte. L'uomo del Nord, egli osserva ancora, del suo lavoro non può, pur troppo, dar spettacolo sulla strada ; la stanchezza, come i frutti del suo lavoro, egli deve smaltirli [4] tra le pareti della casa.

L'uomo del Nord è portato alla grande industria, che impone un lavoro metodicamente ordinato, dalla vita raccolta alla quale il clima del suo paese lo condanna. Ma altrettanto quanto essa, è legittima la piccola industria dalle mille forme svariate che il napoletano esercita sui marciapiedi delle vie, agli angoli dei vicoli, sulla soglia d'un portone, e ch'è in perfetta relazione colla facilità della vita di cui natura volle gratificar quei paesi.

Sicchè il Goethe arrivò per proprio conto a concludere che l'industria bisogna in Napoli cercarla specialmente tra la classe più bassa. Sopratutto lo colpisce, quest'industria, nei bambini, che altrove, abbandonati così a sè, parrebbero degni d'immensa pietà, laddove [5] sul lastrico delle vie di Napoli

1. *au jour le jour*. — 2. diligenza. — 3. fiaccherai. — 4. spacciarli, consumarli. — 5. mentre, invece.

appaion lasciati liberi al pascolo per quella leggenaturale che a certi uccelli, sotto certi climi, consente di razzolar[6] tra le stoppie[7] non appena sgusciati dall'uovo. E la loro operosità egli classifica con una precisione e una compiacenza che inteneriscono. Non gli sfuggono quelli che raccattano frasche o schegge di legname nell'arsenale o altrove; e neppur quelli che si scaldan le manine sulle lastre della via che la fiammata d'un fabbro ha riscaldate. Curvo in osservazione su quel gruppo di « scimmiette », com'egli amorevolmente li chiama, egli esercita così quel suo meraviglioso dono d'osservazione che ha sempre applicato durante tutta la vita, e che lo fece penetrare così addentro nel giudicar le cose: così in una coscienza umana, come nell'anatomia d'un mammifero; così nelle latebre[8] di un cervello come nelle forme complesse della vita di un popolo,

6. *gratter.* — 7. *chaume.* — 8. nascondigli.

I figli di Carlo Alberto allo studio.

È un interessante articolo che pubblica la *Nuova Antologia* dell'ultimo fascicolo, in base alle carte e ai registri lasciati dal Padre Lorenzo Isnardi, scolopio, che fu precettore dei Principi Vittorio — di poi re Vittorio Emanuele II — e Ferdinando di Savoia, negli anni 1831-1837.

L'articolo comincia col darci l'orario secondo cui era ripartita la giornata dei reali fanciulli, quando essi contavano l'uno dieci e l'altro nove anni.

Ecco quest'orario:

Risveglio e preghiere	dalle 5 alle 5 1/2.
Studio e lezioni	dalle 5 1/2 alle 8.
Colazione, messa e riposo	dalle 8 alle 8 3/4.
Equitazione (Pr. Vittorio) / Visita a S. M. la Regina. Ginnastica. (Pr. Ferdinando)	dalle 8 3/4 alle 10.
Disegno (Pr. Vittorio). Calligrafia (Pr. Ferdinando).	dalle 10 alle 11.
Studio e lezioni	dalle 11 all' 1.
Pranzo e Ricreazione	dall' 1 alle 2.
Ballo o Scherma	dalle 2 alle 2 1/2.
Passeggio	dalle 2 1/2 alle 4.
Esercizi ginnastici e militari	dalle 4 alle 5.
Studio e lezioni	dalle 5 alle 7 1/2.
Cena	dalle 7 1/2 alle 8.
Visita a S. M. la Regina (Pr. Vittorio) Ricreazioni (Pr. Ferdinando)	dalle 8 alle 8 1/2.
Lettura e Preghiera	dalle 8 1/2 alle 9.
A letto	alle 9.

Una laboriosa giornata, come si vede!

Nel suo registro il Padre Isnardi segnava giornalmente l'argomento delle lezioni, apponendovi delle note circa il contegno e il profitto dei piccoli principi, e giornalmente poi questi registri erano presentati alla Regina, che ne faceva parola ai fanciulli nella visita che essi ogni dì, come appare dall'orario, separatamente le facevano.

La vita dei due principi è tutta in quei registri: in essi le quattro operazioni, il *Donato*, l'*Epitome*, le *Favole* di Fedro, le *Vite* di Cornelio Nipote, i teoremi geometrici, le lettere di Plinio e Tito Livio, Tucidide e le frazioni

s'alternano colle funzioni religiose, una gita a qualche reale castello, una partita di caccia.

Diversi del tutto però i risultati degli studi per ciò che riguarda i due principi. Mentre Ferdinando appare dai registri laborioso, diligente, attento, Vittorio è continuamente tacciato[1] di negligenza e svogliatezza.

« Il Pr. Vittorio è sempre addormentato » dice il registro a più riprese; e infatti Vittorio, quanto più appariva vivace e chiassoso nel parco di Moncalieri, e dovunque si trattasse di esercizi del corpo, tanto più mostravasi svogliato e distratto nella sala di studio.

« Il Pr. Ferdinando molto impara e più intuisce, dice ancora il registro; al Pr. Vittorio riesce assai grave lo studio delle lingue e più quello delle matematiche » e dopo un paio d'anni di insegnamento il Pr. Isnardi proponeva che si desistesse[2] del tutto di insegnargli il latino.

A poco infatti servivano gli ammonimenti del precettore e dell'ottima regina Maria Teresa. Vittorio, buono, affettuoso, rispettoso, mostrava però una resistenza passiva a tutti gli ammonimenti, e continuava a restare tranquillamente indifferente agli studi.

Ma, come ben dice l'articolo, la gloria del primo re d'Italia non resta diminuita da questi fatti, nè meno simpatica ci appare per essi la figura del *re galantuomo*; chè anzi fin d'allora il Pr. Vittorio rivela la bontà e generosità della sua indole, incapace di rancore verso l'inflessibile precettore, di invidia qualsiasi per il fratello sempre più elogiato di lui.

Il buon Vittorio, appena finita l'ora di studio, si affrettava a dimenticarne tutte le amarezze e fin d'allora dedicò al Padre Isnardi tal memore affetto che il tempo non valse ad attenuarlo; e quando gli anni lo ebbero chiamato a ben altre cure che non fossero le traduzioni e i teoremi, re Vittorio, più volte ancora, scrisse all'antico maestro, chiamandolo *carissimo padre* e continuando a nutrire per lui l'affettuoso ossequio del discepolo.

1. accusato, incolpato. — 2. tralasciasse.

I tre canti *.

Re Sifrido tien corte: — Arpeggiatori,
il più bel canto qual di voi mi sa? —
E un giovinetto esce di schiera fuori,
snello: in man l'arpa, spada al fianco egli ha.

— Tre canti, o re, so io. Del primo è spento
da tempo ogni ricordo entro il tuo cuor:
tu m'hai morto[1] il fratello a tradimento:
tu m'hai morto il fratello o traditor.

L'altro canto una notte, e urlava forte
il turbine, una notte, ebbi a pensar:
tu hai da pugnar meco a vita e morte,
a vita e morte hai meco da pugnar. —

E appoggia l'arpa al tavolo; e già fuore[2]
tratte han le spade arpeggiatore e re;
pugnano a lungo con fiero fragore
finchè cade nell'alta sala il re.

* Vedi le altre quattro parti. — 1. hai fatto morire (modo poco usato). — 2. fuori (modo poetico).

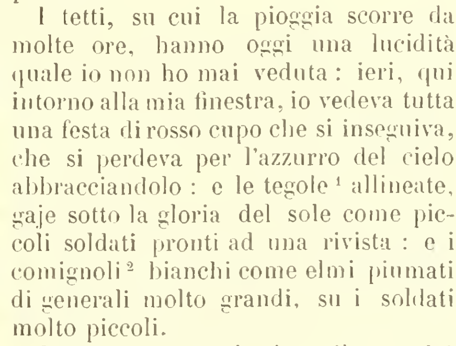
— Or canto il terzo, il canto mio più vago,
nè mai stanco a ridirlo mi farà.
Giace Sifrido re nel rosso lago
del sangue suo, morto nel sangue sta.

L. Uhland.

(*Versione di G. Carducci.*)

Una Rondine.

Pochi istanti fa, io era ancora sdrajato presso la finestra. Sentite come cade fitta la poggia? Io guardava la pioggia e pensava: nulla di strano: null'altro fanno tutti gli uomini e per tutta la vita: guardano e pensano.



I tetti, su cui la pioggia scorre da molte ore, hanno oggi una lucidità quale io non ho mai veduta: ieri, qui intorno alla mia finestra, io vedeva tutta una festa di rosso cupo che si inseguiva, che si perdeva per l'azzurro del cielo abbracciandolo: e le tegole [1] allineate, gaje sotto la gloria del sole come piccoli soldati pronti ad una rivista: e i comignoli [2] bianchi come elmi piumati di generali molto grandi, su i soldati molto piccoli.

Oggi invece tutto è triste: il rosso dei soldati è quasi nero, e il bianco dei generali è fangoso. Pur tutto è lucido, di una lucentezza olivastra ed azzurrastra: i tetti hanno rifrazioni metalliche come l'ali delle cornacchie, e la pioggia cade, per l'aria senza vento, diritta, rigida, continua.

Una rondine, che solca rapida lo spazio per posarsi in una piccola alcova di marmo sulla loggia del campanile, mi ricorda un'ora lontana simile a questa. Anche in quel giorno, io accompagnava il mio pensiero al ritmo eguale della pioggia, sdrajato presso la finestra. Era un acquazzone estivo, e l'aria rombava di tuoni senza tregua. La rondine, che in quell'anno era venuta a posare il nido poco lungi dalla mia finestra, vi stava tutta stretta per evitare i goccioloni.

Pochi giorni prima, essa aveva dato le ale [3] a' suoi nati: io l'aveva vista guidarli amorosamente dall'orlo del nido fino al tetto di fronte, accompagnarli poi a più larghi voli per l'aria azzurra, pigolando, chiamando, sorreggendo. Quel giorno le rondinine erano fuggite fin dal mattino, e la madre le aveva lasciate andare, mandando a loro, che fuggivano lontano, un ultimo consiglio in un ultimo cinguettìo. Poi aveva

1. *tuiles*. — 2. camini. — 3. aveva dato il volo.

riassestato il nido ed era andata tutto il giorno volando qua e là, un po' smarrita, un po' triste nel trovarsi sola.

Quando il cielo aveva cominciato a rumoreggiare, la rondine era venuta rapida al nido e vi si era fermata molto inquieta. Si adagiava un istante per rimontare tosto su l'orlo, spiando se un velo lontano solcasse l'orizzonte, su cui le nuvole salivano con rumore di grani riversati. E pigolava e chiamava. Nel suo squittire era tutta l'ansia della sua piccola anima di rondine e della sua grande anima di madre: perchè le sue piccine non venivano a traverso l'uragano minaccioso? Perchè non sentivano la sua voce chiamante più che il crepitare dei tuoni? Bene i figli devono sentire la voce che s'alza dal nido quando la tempesta minaccia intorno alla loro vita. *(Continua.)*

Ercole Rivalta.

Una risposta di spirito.

Giorni sono al pittore Dall'Oca Bianca, uno degli artisti più geniali del Veneto, è giunta la seguente letterina — le solite importune richieste dei collezionisti di autografi:

Gentile signore,

Vengo a pregarla d'un gran favore e spero vorrà scusarmi della libertà che mi prendo. — Faccio una raccolta di cartoline dipinte a mano, e sarei ben lusingato, se ella fosse così gentile di mandarmi una cartolina con un soggetto qualunque segnato dalla firma. Sarà certo la cartolina più pregiata della mia collezione e in special modo, perchè potrò dire che Ella fu tra i primi, che vollero onorarmi in tal modo.

S.. T... Trieste, *Via S... n. 9.*

Con tutta stima, ringraziandola anticipatamente.

S... T..

Il Dall'Oca Bianca, che è anche una persona di spirito, si affrettò a rispondere con la seguente letterina:

Gentile signore,

Vengo a pregarla di un favore, e spero vorrà scusarmi della libertà che mi prendo.

Faccio una raccolta di cartelle da mille, e sarei ben lusingato se ella fosse così gentile di mandarmene una. Sarà certo la cartella da mille più pregiata della mia collezione, perchè potrò dire che Ella fu tra i primi che vollero onorarmi in tale modo.

Con la speranza di riceverne una, mi permetto di darle il mio indirizzo.

Angelo Dall'Oca Bianca
Verona, Via santa Maria Rocca Maggiore, n. 13

Con tutta stima, la ringrazio anticipatamente.

Angelo Dall'Oca Bianca.

Les Cinq Langues

N° 2. 20 Octobre 1907. 8e Année.

PARTE ITALIANA

Miscellanea.

Umbria verde.

L'Esposizione di Perugia ha ridestato in Italia, e più ancora, forse, tra gli stranieri l'attenzione e l'ammirazione per l'Umbria, questa bella provincia che si protende fra la mite collina della Toscana e la montagna rupestre dell Abruzzo, dove la natura e l'arte han prodigato tanto sorriso.

Il Noak nella *Kölnische Zeitung* ricorda gli stranieri che maggiormente amarono questa contrada: dall' Overbeck [1], il caposcuola dei Nazareni che al principio del secolo scorso frequentava con i discepoli queste colline e queste chiese, contemplando i chiostri francescani con occhio nostalgico, al re Lodovico di Baviera che intorno al 1820 fece lunga dimora nella nobile città; — mentre Gabriele Mourey sulla *Grande Revue*, nel suo articolo *Regards sur l'âme ombrienne*, rievoca la storia medioevale delle città umbre, ancor visibile nei monumenti, nelle rocche [2] e nelle chiese, e il contrasto fra la ferocia delle lotte intestine e l'aspirazione mistica così ben espressa dalla sua pittura.

Numerosi frattanto accorrono i visitatori alla mostra, attratti più ancora che dall' Esposizione — pur così armoniosa e originale — dal paesaggio stesso. Infatti, nel cuore d'Italia, le valli dell' Umbria rimangono come un oasi pei sognatori di tutto il mondo, e nell' aria trasparente e dolce sembra oscillare ancora il sorriso e il canto del poverello d'Assisi [3]...

* * *

Cor cordium.

A Percy Shelley, il gentile poeta che meritò il nome di « cuor dei cuori », fu inaugurata in questi giorni una lapide, in quella casa di San Terenzo dove egli ebbe la sua ultima dimora. Partito, come si sa, su lieve scafo [4] da Livorno, egli naufragò miseramente. L'epigrafe, dettata da Ceccardo Roccatagliata Ceccardi suona :



Percy Shelley.

« Da questo portico in cui si abbatteva l'antica ombra di un leccio — il luglio del MDCCCXXII — Mary Godwin e Jane Williams attesero con lagrimante ansia — Percy Bysshe Shelley — che da Livorno su fragil legno veleggiando — era approdato per improvvisa fortuna — ai silenzii delle isole elisee. — O benedette spiagge — ove l'amore la libertà i sogni — non hanno catene ».

* * *

Negli ultimi giorni d'agosto sul colle dell' Olen

1. pittore tedesco che imitò i Primitivi. — 2. fortezze, castella. — 3. S. Francesco d'Assisi (1182-1226) che fu pure poeta. — 4. barca.

presso Gressoney, a 3000 m. d'altezza, fu inaugurato un laboratorio scientifico per lo studio sistematico della natura fisica a quell' altitudine.

Promotore di questo laboratorio fu Angelo Mosso, autore della *Fisiologia dell' uomo sulle Alpi*, il quale, concepitane l'idea, diramò un invito alle Università estere, perchè volessero partecipare all' erezione del laboratorio e poi ai lavori scientifici.

Aderirono i governi di Germania, Francia, Austria, Svizzera, Stati Uniti.

L'edificio si compone di un corpo principale lungo 26 metri e largo 8, di due corpi avanzati profondi 7 metri ; esso ha tre piani ed è della complessiva altezza di 10 metri e mezzo. Al pianterreno si trovano i laboratorî di fisiologia e batteriologia, di botanica e zoologia, in ampie sale perfettamente disposte; dietro, separate da un corridoio centrale, la sala da pranzo, la cucina, il gazometro e un magazzino. Al primo piano c'è la biblioteca, e diciassette stanze da letto, piccole ma linde e graziose, che per primo ospite hanno avuto il professore Fuchs di Erlanden. Al secondo piano non si trovano che tre stanze ad uso del personale di servizio, un laboratorio di meteorologia ed uno di fisica terrestre.

E adesso le nevi immacolate attendono i coraggiosi che, per l'amore della scienza, si confineranno per settimane e mesi fra le bianche solitudini.

Costantino Nigra.

Nell' occasione della morte dell' insigne diplomatico, avvenuta nello scorso agosto, molte parole di ammirazione e di rimpianto furon scritte in Italia. Tra gli altri Alessandro d'Ancona, il venerando storico della letteratura italiana, ebbe a dire del Nigra, il quale, chi non lo sapesse, fu pure in gioventù un ardente cultore delle lettere belle e un elegante poeta. Sopratutto nello studio delle letterarie discipline [1] lo attirava quel patrimonio di poesia popolare disseminato per la penisola, nelle canzoni, negli stornelli, nelle ballate che sulla bocca dei figli del popolo passano di generazione in generazione. Fu questo amore, ch' egli ebbe comune col d'Ancona, che lo avvicinò al futuro autore della *Poesia popolare in Italia.*

« Ci vedemmo spesso, dice il d'Ancona, tra il 1854 e il '55, nè credo che a lui affaticato nelle cure politiche, spiacesse ritornare un momento a quelle indagini, cominciate con ardore nella prima giovinezza e ora dovute soltanto interrottamente proseguire.

« Più spesso ci vedemmo negli anni '58 e '59 al « Café de Paris » [2]. Quando all'ora della colazione non vi capitava, intendevo che dovesse esser andato per missione del conte di Cavour, a Parigi. Al ritorno, nessuna indiscrezione, s'intende, per parte mia : nessuna, s'intende anche meglio, per parte sua : ma scrutavo nei suoi occhi, sentivo nella sua voce, indovinavo nella sua voglia di discorrere o di tacere se il tempo era a burrasca o al sereno. Ma nè l'uno nè l'altro ci vietavamo qualche accenno alle speranze, che allora arridevano a tutti, Ricordo che una mattina del '59 prolungammo i colloqui fin sotto i Portici di Po e volemmo pigliarci un po' di sole invernale fino a Ponte sul Po ; e godendo di questo calore esterno e di quello che avevamo entro di noi, egli a un tratto si fermò e proruppe in queste parole : — E dire che fra tre o quattro mesi potremo passeggiare come oggi, in Piazza San Marco! — Dio lo voglia ! — io risposi ; ma, per allora almeno, Dio no'l volle. »

---

1. materie. — 2. a Torino.

E più oltre narra il d'Ancona :

« Fra i parecchi aneddoti da lui raccontatimi, uno ne trascelgo, caratteristico quanto mai, che si riferisce ai fatti del 1859. All'annunzio dei preliminari di Villafranca, il conte di Cavour corre al Quartier Generale piemontese, coll'animo sconvolto e quasi uscito di senno pel dolore di veder alterato e troncato il programma della liberazione « dalle Alpi all'Adriatico ». Giunse a notte inoltrata alla presenza del Re. Si assevera, ma su ciò il Nigra sorvolava, che non tutte le espressioni sue di risentimento, e quasi diremmo di indignazione, fossero misurate nel rimproverare Vittorio Emanuele di aver aderito a quei patti. Ma il Re, il Gran Re, che li aveva sottoscritti solo « in quanto lo concerneva », comprese quale doveva essere la condizione del suo ministro in quel momento, e mai non perdette la calma. E qui vorrei poter riferire l'ultima parte del colloquio in quella stessa forma originale vernacola [3], con che il Nigra la raccontava, e mi si perdonerà se lo faccio in un piemontese non genuino, ma approssimativo, specialmente nella ortografia del dialetto. Ma con un po' di buona volontà da ambe le parti, io scriverò ed altri cercherà d'intendere.

« Quando dunque alla viva contestazione succedette il silenzio e il Conte ebbe replicatamente e fermamente offerte le dimissioni sue e dei colleghi del Ministero, il Re si volse al Nigra, che assisteva in disparte, e gli disse : « Nigra, a i è 'l cont d' Cavour ca voeul andè a cougiesse : ca l'acompagna [4] » : e aggiunse che poi tornasse. E quando fu ritornato, riprese : « Ca vada a ciamè 'l general La Marmora [5] ». Quando questi gli venne dinnanzi, Vittorio Emanuele lo informò delle dimissioni del Ministero, e lo incaricò di formarne un altro. « Mi? — replicò il generale : — Maestà, badinla? [6] » Ma il Re non scherzava; e amareggiato com'era che in quel difficile momento non trovasse volonterosi e pronti i suoi consueti cooperatori, proruppe in queste parole : « Ah, lour a fan i bulo, i eroi, e as na van, e an m' lassan mi a rangiè i so embröi [7] ! » Il fedele e leale uomo non replicò : e il Re aggiunse che per la mattina dopo gli portasse la lista dei nuovi ministri. Poi, chiamato nuovamente il Nigra : « Nigra — gli disse — a i è 'l general La Marmora ca voeul andè a cougiesse : ca l'acompagna ».

« E così fu risolta quella crisi ministeriale. E ci vollero ancora parecchi mesi perchè Cavour ritornasse al timone della nave, e si riunissero insieme per raggiungere la riva quelle due forze, il Re e il gran ministro, che gli eventi allora disunivano. Forse il conte di Cavour quella notte non dormì : ma tornato il dì appresso alla sua solitudine di Leri, ricominciò, per fortuna sua e d'Italia, a tesser la tela rimasta interrotta in quella triste notte al Quartier Generale. Ma quale dovette allora essere la tempesta subitanea, entro quella testa poderosa! E quanta era l'autorità morale ed effettiva, e il possesso di sè medesimo e l'avvedutezza di re Vittorio! Ah! quali tempre d'uomini ebbe l'Italia nel ricostituirsi a dignità di nazione! »

3. dialettale. — 4. *c'è il conte di Cavour che vuol andarsi a coricare. L'accompagni.* — 5. *Vada a chiamare il generale ...* — 6. *Io ... Vostra Maestà scherza.* — 7. *Ah, loro fanno i bravi, gli eroi, e se ne vanno e lasciano me ad aggiustare i pasticci.* — 8. (come sopra).

Danae e Perseo in preda alle onde[1].

Quando fu dentro all' arca dedaléa[2]
Che intorno la marina onda traéa
E la furia del vento,

1. Acrisio, re d'Argo, avendo udito da un oracolo che sarebbe stato ucciso da un nipote, aveva chiuso in una torre la figlia Danae; ma quando questa divenne madre di Perseo egli la fece mettere in una cassa col figlioletto, e l'abbandonò alle furie del mare. — 2. ben costrutta.

Ella, tutta spavento,
Lacrimosa la faccia,
Si strinse tra le braccia
Perseo, e dicea : Figliuolo,
Oh che duolo ch' è il mio!
E tu così ne l'infantile oblio[3]
Dormi entro il legno sinistro e inchiodato
Di bronzo, fra le tenebre profonde;
Nè ti curi de l'onde
Che ti passan su 'l capo inanellato,
Nè ti curi del vento
Che urla; qui posandoti contento,
Ne la porpora avvolto,
Chino il volto sul volto.
Oh se quel ch' è terrore
Fosse a te pur terrore,
Udresti il mio lamento!
No, dormi, o bambinello; e dorma il mare;
Dorma l'angoscia mia che non ha pare[4].
Zeus[5] Padre, e tu deh muta il tuo talento[6]!
Che se nel voto temeraria io sono,
Pel figlio mio concedimi perdono.

(Versione di G. Mazzoni
da un frammento di Simonide[7]).

3. qua per ignoranza. — 4. che non ha pari, che non ha l'eguale. — 5. Giove — 6. il tuo animo. — 7. lirico greco vissuto dal 556 al 467 a. Cr.

Issogne.

È il nome del castello che Vittorio Avondo, ha regalato testé al governo italiano. A metà circa della valle d'Aosta, in riva alla Dora spumeggiante, fra i boschi di noci e di castagni mormoranti al soffio del perpetuo venticello, sorge il bel maniero[1] che fu già dimora preferita degl' illustri signori di Challant.

Le mura austere guardano la valle; dentro, il cortile quadrato, col suo porticato e il pozzo centrale, è pieno di pace; in alto vigilano, eterne sentinelle, le grandi cime nevose delle Alpi. Il viatore [2], entrato quasi distrattamente, si sente invadere a un tratto da un'impressione augusta e solenne; tutto il fascino di un passato favoleggiato da prosatori e poeti gli entra nell'animo; a un tratto egli si sente trasportare in pieno medioevo, quando i trovatori giungevano ai castelli feudali, e le nobili dame cantavano ballate sul liuto, e i prodi garzoni partivano per belle imprese e bei torneamenti [3]. Ma più forte si fa quest' impressione quando il visitatore penetra nelle varie stanze che s'aprono sul portico o sul loggiato del primo piano, nella sala da pranzo, nella sala delle udienze, nella cappella e via via. Completa allora è l'illusione, la restituzione del passato evidente, e ciascun s'aspetta di udir da lontano un suon di corno annunziante il ritorno del signore dalla caccia, o il cigolío delle catene del ponte levatoio È ad un artista di genio, il quale è anche un grande

1. castello. — 2. viandante. — 3. giostre, tornei.

paesista, che si deve questa restituzione : è Vittorio Avondo che, avendo trovato e acquistato il castello d'Issogne saccheggiato e spoglio della maggior parte dei suoi arredi, volle ridargli la sua integrità, e perciò, con lunga pazienza si diede a raccogliere nella valle stessa la suppellettile dispersa, qua un mobile, là un utensile di cucina, più oltre un arazzo o uno stallo della cappella gentilizia. Così fu ricostruito camera per camera Issogne « Issogne, che, come dice Piero Giacosa, è più prezioso di qualsiasi museo d'arte medievale, perchè rappresenta nella sua realtà l'abitazione della famiglia nobile di quell' epoca, Issogne che ci mostra la severa e parsimoniosa dignità della casa signorile in questo Piemonte che non fu mai ricco nè fastoso come la vicina Lombardia. »

B. A.

Alla luna *.

O graziosa luna, io mi rammento
Che, or volge l'anno[1], sovra questo colle
Io venìa pien d'angoscia a rimirarti :
E tu pendevi allor su quella selva
Siccome[2] or fai, che tutta la rischiari.
Ma nebuloso e tremulo dal [3] pianto
Che mi sorgea sul ciglio, alle mie luci [4]
Il tuo volto apparìa, che travagliosa
Era mia vita : ed è, né cangia stile [5],
O mia diletta luna. E pur mi giova
La ricordanza, e il noverar l'etate
Del mio dolor. Oh come grato occorre
Nel tempo giovanil, quando ancor lungo
La speme e breve ha la memoriail corso,
Il rimembrar delle passate cose,
Ancor che triste, e che l'affanno duri !

Giacomo Leopardi
(1798-1837).

* Vedi le altre quattro parti.
1. or fa un anno. — 2. come. — 3. a cagione del. — 4. occhi. — 5. nè cangia modo

Il primo Asilo-Famiglia in Italia.

È sorto a Velo d'Astico (Vicenza), principalmente per opera di Antonio Fogazzaro, il quale, con una lettera al *Giornale d'Italia*, fa conoscere la pia istituzione e lo scopo che i suoi fondatori si propongono. « Gli Asili-Famiglia, egli dice, sconosciuti in Italia, mentre in altre nazioni, per esempio in Inghilterra, fioriscono, si propongono la formazione di famiglie artificiali per i fanciulli poveri dei due sessi, che non hanno chi li raccolga e li nutra o sono in balìa d'indegni. Non tutti possono trovare ricovero negl'istituti cui provvede la beneficenza pubblica ; nè gl'istituti sostituiscono bene la famiglia. »

Dando poi alcuni ragguagli intorno alla fondazione dell'asilo di Velo prosegue :

« Abbiamo dovuto escludere, per difetto di mezzi, l'assoluta gratuità. Nell'Asilo-Famiglia si preparano dei poveri a vivere laboriosamente ma poveramente. Alle Congregazioni di carità e ai privati che desiderassero affidarci un bambino noi domandiamo una retta di cinquanta centesimi. Vogliamo che la sede, lontana dalle città, sia pulita e salubre ma povera; e la vogliamo fornita di un orto dove i fanciulli giuochino e anche, potendo, lavorino con frutto [1]. Vogliamo che il cibo sia sano e abbondante ma quale gli agricoltori usano: pane, polenta, paste, latticini, legumi, erbaggi. E vogliamo che il numero dei fanciulli, per ciascun asilo, non oltrepassi quello di una famiglia normale.

« Ora ne abbiamo, nell'Asilo di Velo d'Astico, quattro; non andremo oltre gli otto. Si capisce che, con un numero tanto ristretto, le spese generali premano [2] il costo individuale ben oltre i cinquanta centesimi. Vuol dire che benefattori non mancheranno all'Asilo-famiglia, se li saprà meritare. Il governo della famigliuola è affidato a una donna che fa le veci di madre. La « madre », abbastanza largamente retribuita, secondo il poter nostro, adempie i doveri della maternità; provvedendo alla famiglia senz'assistenza veruna, com'è necessità delle madri povere; e li adempie con quella coscienza dell'ufficio e quell'adatta cultura che noi vogliamo congiunte nella persona chiamata a dirigere un asilo. Questo ci appare il problema più scabroso [3]; la scelta felice delle madri. Però il sentimento della maternità, che si manifesta particolarmente nell'amore ai bambini, è profondo in molte donne a cui la sorte negò una famiglia propria. E se vi si accompagnino altri sentimenti non rari nella donna che ha varcata la prima gioventù, un amore del bene e un desiderio di opere che sono quasi la trasformazione elevata di passioni impetuose, non è difficile che l'ufficio di madre in un Asilo-famiglia sia desiderato da molti nobili cuori femminili.

« Noi siamo, come dicevo, al principio dell'esperimento. Fra qualche mese daremo conto agli oblatori e al pubblico dei suoi primi risultati. Speriamo di poterlo fare con lieto animo. Se a qualcuno che mi legge l'opera pare degna di aiuto, sappia questo lettore che noi di qualunque aiuto gli saremo grati, anche di una sola parola buona. »

Antonio Fogazzaro.

1. con profitto. — 2. oltrepássino, grávino. — 3. arduo, difficile.

Una Rondine.

(CONTINUAZIONE.)

Una nuvola grossa, cupa, teneva [1] il vertice del cielo: crepitò ancora una volta e si sciolse: rari goccioloni larghissimi macchiarono il bianco selciato: si fecero più spessi, ed il bianco della via disparve sotto la loro contaminazione. E per l'aria saliva l'odore un po'acre della terra bagnata, un profumo di ozono che vellicava le narici con una freschezza ristorante. La rondine aveva mandato un ultimo cinguettìo e si era stretta nel nido. Tutta la sua ansia ed il suo dolore vibravano nelle pupille irrequiete nere scintillanti.

1. occupava.

— Fate presto, fate presto: è ancora tempo d'arrivare prima dell'uragano: fate presto, fate presto.

La pioggia cadeva a ruscelli, sbatteva su i tetti, su le vetrate: intorno era un chiasso di finestre serrate d'un tratto con paura.

E le pupille irrequiete dicevano:

— Adesso saranno tutte bagnate. Gioventù, gioventù! Non l'avevano visto il mal tempo che saliva? Pur che non si faccia più brutto.

Dinanzi alle nuvole nere una nuvola bianca veniva, quasi guida alle altre; una nuvola lunga, leggiera come un velo un po' stretto qua e là, svolazzante altrove nelle falde sottili. La rondine la guardò paurosa.

— Nuvola bianca, nuvola di grandine. E non si veggono ancora!

Fu allora un primo crepitare di moschetteria [2]: granelli piccoli e candidi, battendo sul selciato, rimbalzavano gajamente e si raccoglievano correndo qua e là negli angoli: battevano sui tetti e scorrevano giù per i brevi sentieri fra le tegole: battevano su le vetrate come piccoli diti chiamanti e si accovacciavano sui limiti dei davanzali.

E su tutta quella ridda [3] allegra, gaja dei chicchi distruggitori, il rombo [4], sordo a quando, a quando scrosciante, della bufera riempiva l'aria e la terra di paure e di fremiti. La rondine si era ancor più stretta nel nido; un fiore di marmo, un intarsio finissimo di trina marmorea copriva il suo letto: e le pupille spiavano acutamente a traverso la ridda paurosa della grandinata.

— Almeno avessero cercato un luogo di rifugio!

La grandine precipitava più densa. Un punto nero apparve tra le nubi: un velo che veniva verso di noi con rapidità vertiginosa. La rondine ebbe un fremito: avanzò la piccola testa bruna fuori del nido nell'ansia dell'attesa; la grandine precipitava. Un chicco lucido e bianco battè sul fianco d'un terrazzo lì presso, deviò, colpì la piccola testa bruna sporgente, rotolò da l'orlo giù nel caldo del nido e stette.

La rondine non si mosse più: con la piccola testa poggiata sul limitare della sua casa piccina, quasi guardando ancora verso l'orizzonte. Il velo lontano aveva deviato ed era scomparso: il chicco si scioglieva nel caldo del nido, stretto al piccolo corpo.

Poi la bufera svanì lentamente: un raggio di sole s'aprì il varco [5] tra una rotta compagine [6] di nubi e si ripercosse nel bagliore lucido della grandine stesa dovunque. Il sole vinceva, le nubi fuggivano rotte e lontane e la piccola testa bruna, cadente su l'orlo del nido, mandò un bagliore di metallo alla nuova luce solare. Tutta la vita, interrotta dall'uragano, ricominciava ad agitarsi: per la via passò un rumore di ciabatte [7] frettolose, suonò la bestemmia di un passante che scivolava, ed i monelli giocavano con i chicchi caduti.

La rondine dormiva nel suo nido per sempre e la morte aveva fatta eterna la sua espressione ansiosa dell'attendere.

Vennero a traverso i ritornati raggi trionfanti le rondinine fuggite al mattino. Una, prima dell' altre, toccò il nido e cinguettò. La madre non rispose. La sfiorò con l'ala: la madre non rispose. Un'altra sorella arrivava: la prima mosse incontro come interrogando: si strinsero presso la morta pigolando spaurite.

Non comprendevano. Venne la terza, l'ultima, e la sua gajezza sparve

2. di fucileria. — 3. ballo sfrenato. — 4. rimbombo. — 5 si fece strada. — 6. mucchio. — 7. scarpe vecchie e larghe, pantofole.

poi che fu nel nido. E piansero nel loro mesto pigolìo, mentre la madre dormiva per sempre nella sua posizione ansiosa dell'attendere.

Chiamarono e piansero tutta la giornata e non dormirono per tutta la notte. Al mattino mossero dal nido e vi ritornarono a più riprese portando piccoli steli d'erbe. Fuggirono ancora una volta quasi liete per un dovere compiuto e non ritornarono più. La madre eternamente aspettava con la testa piccola e bruna poggiata al limitare della piccola casa.

Ercole Rivalta.

Varietà.

L'amore per le bestie.

Le bestie sono assai spesso amate in modo da far invidia agli uomini. I gatti hanno suscitate molte passioni. Petrarca fece imbalsamare il suo gatto morto e da Montaigne a Baudelaire tutta la letteratura francese ha cantato la gloria del gatto. Presso gli egiziani poi, questo grazioso felino era semplicemente un dio. Se scoppia un incendio in qualche casa egiziana — racconta Erodoto[1] — la gente non s'occupa punto del fuoco, e non bada che a salvare i suoi gatti. Se qualcuno di essi perisce, è una calamità pubblica. Tutto il popolo prende il lutto, gli uomini si radono le sopracciglia, le donne corrono gemendo per la città e i sacerdoti s'impadroniscono del corpo, lo imbalsamano e lo trasportano solennemente negli appartamenti sacri di Bubastis. Nè il solo gatto è tanto caro agli uomini. Si sa che l'Imperatore Augusto aveva una vera passione pel suo pappagallo; Commodo amava grandemente una scimmia ed Eliogabalo uno stornello. Quanto a Caligola, tutti sanno ch'egli aveva costruito un palazzo apposta pel cavallo *Incitatus* e sperava di farlo nominare console. L'Imperatore Onorio adorava una gallina, a cui aveva posto il nome di Roma. Quando gli fu annunciato che Roma — l'altra Roma — era caduta nelle mani di Alarico, Onorio ne fu costernato, ma perchè aveva capito male. — Come! — esclamò egli dolorosamente. — Roma è perduta? Ma se un momento fa mangiava sulla mia mano!

Il «lei» e il «voi» nella commedia italiana.

Cosimo Giorgieri Contri in una nota, sulla *Rassegna latina*, osserva come i commediografi italiani si trovino in un grande imbarazzo per l'uso della terza persona nel dialogo: infatti, tranne che nell'Italia meridionale, dove le persone si trattano col *voi*, come nel francese e nell' inglese, nel resto dell' Italia è col *lei* che si parlano le persone per bene. I commediografi dunque, per attenersi alla realtà, nel dialogo dovrebbero usare il *lei*. — Ma un primo inconveniente è la poca naturalezza, la poca speditezza che questa forma dà al dialogo. Come si fa, dice il Giorgieri Contri, a dire sulla scena (ammesso che lo si dica ancora): Lei è un miserabile? — Il secondo inconveniente è quello dell'ambiguità. Infatti mettete sulla scena due persone che si diano il *lei* e fate che discorrano di una signora assente. A ogni *lei*, a ogni *ella* non si capirà se parlano l'uno dell'altro o dell'assente. Per queste ragioni il Giorgieri Contri propugna nella commedia l'uso del *voi*, che ha maggiore speditezza e naturalezza, che è una formula più spiccia e in pari tempo più robusta.

1. celebre storico greco del V sec. a. C.

Les Cinq Langues

Nº 3. 5 Novembre 1907. 8e Année.

PARTE ITALIANA

L'inaugurazione del monumento a Vittorio Bottego.

A Parma, presenti i mille e più dotti di tutto il mondo, ivi convenuti per il grande congresso scientifico, fu inaugurato il monumento a Vittorio Bottego, esploratore del Giuba e dell'Omo e vittima della sua missione e del suo eroismo.

L'uomo ebbe corpo ed animo da Spartano, muscoli e mente robustissimi, resistenza incredibile a qualsiasi fisico dolore, temerità indomabile dinanzi ai più fieri pericoli. Aveva educata la sua volontà a superare ogni ostacolo, ed abituato il corpo a tutte le privazioni. Era un uomo anzitutto di volontà.

Adolfo De Bosis, poeta e fortunato traduttore di Shelley, nell'intimità fraterna, che si mantenne fino alla scomparsa del Bòttego, gli osservò un giorno che i suoi scritti — stava scrivendo il libro sul «Giuba» — non erano eccessivamente rispettosi della grammatica.

— Diventerò anche scrittore, esclamò il Bòttego, e si pose a leggere e studiare con foga trattati di grammatica e di rettorica, come fossero manuali di chimica o di trigonometria.

Ogni volta che intraprendeva una spedizione, era solito prepararvisi imbandendo la sobria mensa ora con un corvo, ora con un falco, o con qualche altro animale di carne coriacea e nauseabonda.

— Chi sa quante volte non avrò nulla da mangiare, diceva. Bisogna che abitui il mio stomaco a digerire anche queste carnacce.

Ed educava il corpo a questi tormenti con il fervore di un mistico. In Eritrea è a memoria di tutti, e ricordato spesso da indigeni e da bianchi, come un miracolo, la folle corsa a cavallo fatta da lui a precipizio, per scommessa, dall'Asmara a Massaua. In un viaggo compiuto longo la costa da Massaua ad Assab tra non lievi difficoltà gli balenò il pensiero di diventare esploratore : ed esploratore fu.

Così era l'uomo : la stessa ipertrofia [1] delle facoltà volitive, che talvolta nelle faticose marce africane, lo faceva apparire tiranno, contribuiva a foggiarne quello spirito individualistico, che solo può darci l'esploratore perfetto. C'era in lui veramente la tempra di uno Stanley italiano.

Con queste singolari doti egli compì la esplorazione del Giuba (1892-93) e dell'Omo (1895-97), con i quali due nomi di fiumi africani bisogna intendere la massima parte dell'Africa tra il Benadir e la valle del medio Nilo.

***

Dal 1877 per 20 anni gl'Italiani, riacceso l'ardore per i grandi viaggi e ridestata dopo un sonno secolare la tradizione di Caboto e di Colombo, avevano tentato le inesplorate vie dell'Africa equatoriale assalendola da ogni parte con le spedizioni di Miani, Piaggia, Gessi, Matteucci, Antinori, Antonelli, Beltrame, Baudi di Vesme, Franzoi, Traversi, Ruspoli. Ma la meta proposta dallo Antinori con la grande esplorazione dei paesi tra lo Scioa e i laghi

1. sviluppo esagerato.

equatoriali, sembrava sfuggirci e i parziali successi erano segnati da altrettante tombe. Quanti e quali martiri della scienza : Miani, Piaggia, Chiarini, Antinori, Bianchi, Giulietti, Porro, Ruspoli, Cecchi !

Le sole due spedizioni del Bòttego terminarono il loro compito e insieme completavano il programma enunciato nel 1877 dai geografi italiani.

Tutti gli ultimi veli del poderoso acrocoro etiopico furono per esse tolti. Dopo aver tracciato l'importantissimo e grandioso bacino del fiume Giuba e aver nella successiva spedizione attraversato la Somalia, i paesi dei Boran, scoperto due vaghissimi laghi tra le montagne galla, risoluta la questione dell'Omo, che non va al Giuba, non va al Nilo, ma si getta nel Lago Rodolfo e ivi muore; aver percorse le piane niliache[2] alle falde delle montagne abissine, l'opera dell'esploratore era compiuta. Egli, diretto a Cassala, termine del suo viaggio, entrava in paesi già noti. Ma all'affacciarsi sull'altipiano le genti del degiacc Giotè lo uccidevano e facevano prigionieri i suoi compagni Vannutelli e Citerni.

*
* *

Ed ecco che dopo dieci anni l'Italia risaluta, effigiato nel bronzo, il suo nobile figlio, e ne ricorda l'opera scientifica che ancor oggi splende di tutta la sua luce.

Due secoli fa sulle carte geografiche delle vaste regioni da lui percorse si scriveva : « Hic sunt leones » ; quindici anni fa si scriveva ancora : « Terre incognite ». Le ultime carte dell'acrocoro etiopico dense di nomi di nuovi itinerarii hanno ancora per base la bella e gloriosa impresa di Vittorio Bòttego suggellata con il suo sangue.

I nostri successi in quelle parti d'Africa furono segnati quasi da sepolcri. I cippi funebri dei nostri sono le pietre miliari che si susseguono nel lungo, dolorose e pur sempre affascinante cammino di quel mondo già ignoto.

L'ultima pietra miliare fu ancora una tomba. Ma quel cippo è anche il segno vittorioso che la meta fu dagli Italiani raggiunta.

(Da un articolo di Bach nel *Giornale d'Italia.*)

2. la pianura del Nilo.

Nebbia.

Nascondi le cose lontane,
tu nebbia impalpabile e scialba [1],
tu fumo che ancora rampolli [2]
sull'alba,
da' lampi notturni e da' crolli
d'aeree frane !

Nascondi le cose lontane,
nascondimi quello ch'è morto !
ch'io veda soltanto la siepe
dell'orto
il muro ch'ha piene le crepe [3]
di valeriane.

Nascondi le cose lontane :
le cose son ebbre di pianto !
ch'io veda i due peschi, i due meli,
soltanto,
che danno i soavi lor mieli [4]
pel nero mio pane.

1. pallida, scolorita. — 2. sorgi, scaturisci. — 3. i crepacci. — 4. cioè : il loro dolce miele.

Nascondi le cose lontane
che vogliono ch'ami e che vada [5] !
Ch'io veda là solo quel bianco
di strada
che un giorno ho da fare tra stanco
don don di campane [6]...

Nascondi le cose lontane,
nascondile, involale [7] al volo
del cuore ! Ch'io veda il cipresso
là solo,
qui solo quest'orto, cui presso
sonnecchia il mio cane.

Giovanni Pascoli.

5. che m'invitano ad andare... — 6. le campane che suonano a morto. — 7. involare = portar via, togliere, rapire.

Catlinin.

(Racconto del dì dei Morti.)

I miei ricordi d' infanzia più cari si riannodano alla villa della nonna, una casetta piccola, dipinta di rosa colle persiane verdi, sorgente fra i vigneti, sull' alto d' un colle solatìo [1]. Davanti alla casetta si stendeva l' aia e più in là un giardinetto cinto di un muricciuolo. Di lassù si dominavano le pendici tutte coltivate a vigneti e la gran pianura del Po sino alle Alpi.

Quella villetta era l'amore e la gioia di noi bimbi ; d'inverno la sognavamo la notte, quando l'estate arrivava essa brillava nelle nostre menti oppresse dallo spauracchio degli esami. Poi il giorno benedetto giungeva, il viaggio sul lento tram a vapore, l'arrivo al villaggio ed ecco sull' alto della collina apparire la piccola casa rosa colle persiane verdi.

Oh giorni benedetti !

*
* *

Mai però la dolcezza di quel fido cantuccio m' appariva così grande come allorchè — dopo averla lasciata in fin di settembre per tornare in città — vi ritornavo col babbo all' epoca dei Santi.

Colle povere dita deformi faceva la maglia ..

Oh la gioia di rivedere la cara villetta lasciata con tanto rimpianto, un mese prima, la gioia di ritrovare, dopo la città grigia piena di nebbia e di fango, i vigneti dove morivano le ultime foglie d'oro, la grande pianura e le Alpi lontane tutte bianche di neve! E come mi piaceva quel particolare aspetto che le cose assumevano in quel momento dell' anno : le camere, non più colle

1. soleggiato.

finestre spalancate, invase d'aria e di sole, ma chiuse e tepide del fuoco scoppiettante nei caminetti, i mattini nebbiosi, le lunghe serate trascorse nell' atrio a canto al fuoco su cui cuocevano le buone castagne, e sopratutto il giardino che, pieno l'estate di rose, di fucsie, di oleandri, ora invece pareva trasformato in una sola grande aiuola di crisantemi. Crisantemi rosei, crisantemi violacei, crisantemi gialli d'un giallo d'oro, crisantemi bianchi, candidi come palle di neve. Quanti erano! Nelle prime ore del mattino, quando la nebbia non era ancor dileguata e la pianura era nascosta da un velo, il piccolo giardino fra quel grigio mi faceva l'effetto di un' isola fatata!

La vigilia e il giorno dei Santi tutti quei fiori eran recisi et trasportati in grosse paniere nell' atrio della villa e lì cominciava il lavoro d' intrecciar ghirlande per i morti.

Vi lavoravano tutte le donne del podere, dalla nonna che intrecciava solerte colle sue belle dita aristocratiche fini ed affusolate e il bel volto bianco sotto la cuffia bianca, sino all' ultima contadinella. Lavoravano tutte, ma una era a tutte maestra, e le corone e le ghirlande che uscivano dalle sue mani avevano una leggiadria di disposizione e di tinta che ogni volta faceva meraviglia. Era *Catlinin*, la moglie del massaro.

Io non ho mai dimenticato *Catlinin*.

Da giovane, quando a diciassett' anni era venuta sposa alla villa, dicono che fosse bellissima, con due occhi neri come more, e una persona tutta forza e salute. Poi, verso la quarantina, era stata presa da una lenta artrite che le era salita su su dalle articolazioni dei piedi a quelle delle mani, dalle gambe alle braccia, estendendosi a tutto il corpo, e riducendola in breve un povero essere rattrappito e rigido, senza movimento.

Al tempo ch' io dico, però, le era rimasta un' agilità strana, quasi inesplicabile nelle dita. Quelle mani tanto avvezze ai grossi lavori della campagna e della casa, parevano incapaci di restare inerti, esse forzavano il male, vincevano la paralisi e, in quell' organismo ligneo[2], quasi impietrato, sole vivevano.

E maneggiavano ancora i ferri delle calze, e, nella stagione delle ciliegie, preparavano le belle paniere da recare al mercato, e nella ricorrenza dei Morti intrecciavano, coll' antica perizia[3], le ghirlande pei defunti.

— Guardate, guardate, *Catlinin* ha finito un' altra ghirlanda.

E guardavamo tutti; la ghirlanda viveva smagliante di colori, fresca e leggiadra, come creata d'un soffio, mentre le dita che l'avevano intrecciata si piegavano nere, adunche, deformi.

Povera *Catlinin*!

***

Da tre anni non avevo più accompagnato il babbo in villa nella sua periodica gita autunnale. Questa gioia era toccata per turno ai miei fratellini, e poi io ormai ero una signorina che frequentava le ultime classi elementari e dovevo pensare a tante cose serie. Fui dunque tutta lieta quando, l'anno appunto che ero entrata in quinta, il babbo mi disse che m' avrebbe presa seco nella sua andata dalla nonna.

Giungemmo al paese la sera del 31 ottobre, alle sei; faceva buio come in bocca al lupo, e Maso, il minore dei figli del massaro ci aspettava per rischiararci la strada colla lanterna.

Subito dal modo che Maso ci salutò, il babbo si accorse ch'egli doveva avere qualche grossa preoccupazione.

— Che c'è, Maso? qualcosa di brutto lassù?

— Eh, padrone, la povera madre nostra. S' è presa una polmonite, il medico ha detto ch'è finita.

Catlinin visse ancora tutta la notte et tutto il dì dopo; nella notte tra i Santi e i Morti spirò; io lo seppi il mattino dei Morti svegliandomi.

2. di legno. — 3. abilità.

La volli vedere.

Sul letto matrimoniale ampio ed alto, colla grossa coperta a scacchi rossi e bianchi, ella giaceva supina, vestita del suo abituccio migliore. Il volto, già rigido e affilato in vita, non era mutato. Pareva che dormisse quietamente, finalmente senza soffrire. Nelle povere mani dolorose stringeva il crocifisso e a capo del letto le avevano appoggiato le grucce, adoperate per tanti anni.

E poi, in giro per tutta la camera, sul letto, sulle sedie, sul canterano, per terra, appoggiate ai muri, corone corone corone di crisantemi, di tutti i colori, di tutte le sfumature, di tutte le grossezze.

Le figlie e le nipoti avevano lavorato tutta notte ad intrecciarle e anche la nonna aveva voluto collaborare.

Povera *Catlinin* ! ella ne aveva intrecciate tante pei nostri morti, finchè le sue mani eran state capaci !

E fu così che la vidi l'ultima volta. La persona piccola, rattrappita dal male non aveva più nulla di umano, faceva piuttosto pensare a una di quelle sante di legno coricate nelle chiese ; attorno a lei nella stanza tutte quelle ghirlande vivide mettevano la loro poesia e la loro bellezza, e le povere mani che avevano tanto operato, posavano per sempre.

Barbara Wick-Allason.

Il ladruncolo svelato.

Una piccola scuola di campagna.

Personaggi : la Maestra, Vincenzo, Paolo, Carlo, Luigi, Giulia, Felicita.

Scena I.

La Maestra. — Ragazzi miei, uno spiacevole fatto è accaduto ieri. Alla vecchia Beppa, che ha il suo orticello contiguo [1] al giardino della scuola, furon rubate due magnifiche pere, le sole che il suo alberetto avesse prodotte quest'anno. È un brutto fatto, perchè la Beppa è vecchia e povera, e rubare a una persona infelice e indifesa è anche peggio che rubare ad uno ricco e capace di difendersi. Ma ciò che per me è più triste è che il ladro deve trovarsi fra voi. (*Movimento nella scolaresca.*) Solo un alunno della scuola può aver varcato il piccolo muricciuolo che chiude l'orto della Beppa e lo separa dal nostro giardino. Orbene, ragazzi miei, io invito il colpevole a svelarsi. Ricordatevi che « peccato confessato è mezzo perdonato » e che solo la confessione leale e l'espiazione volontariamente accettata ricomprano il fallo commesso.

(*Silenzio nella classe.*)

Nessuno parla ? E allora mi duole, ma dovrò ricorrere a un mezzo che mi spiace. Poichè il colpevole non vuole denunziarsi da sè, lo scoprirò io. Aspettate. (*esce.*)

Scena II.

Paolo. — Oh quest'è brutta !

Carlo. — Chi se l'apettava ?

Felicita. — Rubare alla vecchia Beppa che, poverina, è quasi cieca, e non ha che quel suo orticello per campare !

Giulia. — E pensare ch'era così orgogliosa di quelle belle pere e divisava [2] già di venderle al mercato !

Luigi. — E avete sentito ciò che ha detto la signora maestra ?

Paolo. — Sicuro ! che scoprirà lei il colpevole.

---

1. vicino, confinante, finitimo. — 2. faceva conto di, disegnava.

Giulia. — Oh bella ! e come farà ?

Paolo. — Mah ! vedremo.

Felicita. — Oh ! son proprio curiosa di vedere.

Giulia. — E tu, Vincenzo, non dici niente ?

Vincenzo (*scontroso*[3]). — Che volete che dica ?

Paolo. — Oh non ti pare una brutta azione quella di aver rubato le pere alla vecchia Beppa ?

Vincenzo. — Che me ne importa a me delle pere e della Beppa ?

Paolo. — Non dico questo, ma non sei curioso di vedere come farà la signora maestra per iscoprire il ladro ?

Vincenzo. — Hum ! io non ci credo. La signora non è mica un mago !

Giulia. — Ma ha detto che lo scoprirà e la signora non dice bugie.

Scena III.

(*Rientra la maestra con la bidella*[4] *che reca in un cesto una gallina nera. — Tutti gli alunni stanno attenti.*)

Maestra. — Dunque, ragazzi miei, ancora una volta il colpevole è disposto a confessare ?

(*Silenzio.*)

Allora, ecco qua. Vedete questa gallina ? Ebbene, ciascuno di voi dovrà passarle innanzi e accarezzarle il dorso colla palma destra. Quando la gallina si sentirà accarezzata dal colpevole essa griderà. Avanti, a te, Carlo. (*Carlo si avanza e accarezza la gallina.*) — Ora a te, Luigi. (*Luigi fa lo stesso.*) Ora a voi, Felicita, Giulia, Paolo, Vincenzo. (*I ragazzi via via che son chiamati si avanzano, carezzano la gallina, poi tornano a posto.*)

Vincenzo (*tornando a posto, da sè*). — Eh ! lo dicevo io che non avrebbe gridato. Chi crede ancora a quelle stregonerie ? Però una bella paura l'ho avuta.

Maestra. — E adesso, pronti tutti mostratemi le vostra palma destra. (*Tutti voltano la palma; tutti, meno Vincenzo, l'hanno tinta di nero.*)

Maestra. — Vincenzo, il ladro sei tu. I tuoi compagni avevano la coscienza tranquilla e perciò non han temuto di accarezzare la gallina. Tu invece che ti sentivi colpevole non hai fatto che sfiorarle le penne. Ora io avevo fatto tingere le penne del volatile di nero fumo, e così si spiega che la tua mano sia rimasta bianca mentre quella degli altri è nera.

Vincenzo (*piangendo*). — Perdono, perdono.

Maestra. — Veramente il perdono non lo meriti, perchè alla colpa di aver rubato hai aggiunto la viltà di non aver confessato, e di aver lasciato pesare il sospetto sui tuoi compagni innocenti. Vedremo se, per l'avvenire, con una condotta irreprensibile, saprai rimediare al doppio fallo e farlo dimenticare.

Awe.

3. con mal garbo. — 4. l'inserviente della scuola.

Il povero ed il ricco*.

I.

Nei tempi andati, quando il buon Dio ancor soleva aggirarsi di persona tra gli uomini, avvenne che una sera si trovasse stanco e che la notte lo cogliesse prima ch'egli potesse arrivare ad un albergo. Davanti a lui, sulla via, sorgevano due case, l'una grande e bella d'aspetto, l'altra

piccola e povera, e la grande apparteneva ad un ricco, ad un povero la piccola. Allora pensò il Signore: — « Certo che al ricco io non riuscirò d'incomodo, io voglio bussare da lui ». Il ricco, quando udì bussare alla porta, aperse la finestra e chiese allo straniero che cosa cercasse. Il Signore rispose: « Io non chiedo che un giaciglio per la notte. » Il ricco squadrò il viandante dalla testa ai piedi e poichè il buon Dio era vestito modestamente et non aveva l'aria d'uno che avesse molto denaro, tentennò il capo e disse: « Io non posso albergarvi, le mie stanze son piene d'erbe e di granaglie, e se dovessi ospitare quanti bussano alla mia porta, potrei ben andarmene poi io a chieder l'elemosina. Cercate ospitalità altrove! » Poi sbattè la finestra, piantando in asso il buon Dio. Allora il buon Dio gli volse le spalle, si avvicinò alla casetta che sorgeva in faccia e bussò. Aveva appena bussato che il povero già gli apriva l'uscio e lo invitava ad entrare e a passar la notte da lui. — « E' scuro, disse, e per quest' oggi, già non potete andar oltre. » Ciò piacque al buon Dio, ed egli entrò; la moglie del povero gli porse la mano, gli diede il benvenuto e disse che stesse comodo e li scusasse, non avevano gran che, ma quel poco lo offrivano di cuore. Poi mise delle patate a cuocere, e mentre cuocevano munse la capra per avere un po' di latte da condirle. E quando la tavola fu apparecchiata, il buon Dio vi sedette con loro e mangiò, e la magra vivanda gli parve buona perchè attorno a sè aveva dei volti sereni. Quand'ebbero mangiato e venne l'ora di andar a dormire la donna chiamò nascostamente il marito e gli disse: « Senti, caro marito, per questa notte noi dormiremo sulla paglia, affinchè il povero viandante possa coricarsi nel nostro letto e riposare; tutto il giorno egli ha camminato, e ciò stanca. » — « Ben volentieri, rispose il marito; gliene farò la proposta » e avvicinatosi al buon Dio lo pregò che accettasse il loro letto per riposare a dovere[1] le membra. Il buon Dio non voleva privare i due vecchi del loro giaciglio, ma essi non lo lasciarono in pace finchè non ebbe accettato e non si fu coricato nel loro letto. Il mattino seguente si alzarono prima che aggiornasse e ammanirono al loro ospite la miglior colazione che poterono. Quando il sole penetrò nella cameretta il buon Dio si alzò e tornò a mangiare con loro, dopo di che volle rimettersi in cammino. Mentre stava per varcare la soglia, disse: « Poichè siete sì compassionevoli e pii, dite tre desideri, e io li esaudirò. » Allora disse il povero: « Che altro potrei desiderare oltre la salvezza eterna e che noi due, finchè campiamo, abbiamo salute e il pane quotidiano? ma terza cosa non saprei desiderarla ». Il buon Dio disse: « Non ti piacerebbe una nuova casa invece della vecchia? » Disse allora l'uomo: « Sì, se ciò fosse possibile, infatti mi piacerebbe. » E il buon Dio esaudì i lor desideri e mutò la loro vecchia casa in una casa nuova, e dopo li lasciò e proseguì la sua via.

(*Segue.*)

Fratelli Grimm.
(dalle *Favole.*)

* Vedi le altre quattro parti. — 1. per bene, in modo conveniente.

Accrescitivi, diminutivi e peggiorativi falsi.

Il maestro:

— Con le desinenze *ina*, *ini*, *ine*, si fanno i diminutivi; con le desinenze *accio*, *acci*, *accia*, *acce* i peggiorativi; con le desinenze *one*, *ona*, *oni*, gli

accrescitivi. Avete capito bene? Per domani dunque, scrivetemi una pagina ove sieno raccolti alcuni diminutivi, alcuni accrescitivi, alcuni peggiorativi.

Ecco la pagina presentata dal più intelligente fra gli scolari :

« Ieri, poichè mio padre mi aveva concesso un'ora di libertà, andai a fare una passeggiata : non volli passare dalla solita strada perchè avevo scorto in distanza due poveri pazzi, padre e figlio, cioè il *mattone* e il *mattino* ; presi dunque un'altra via, e stavo contemplando i *montoni* azzurreggianti lontano, quando una scena terribile mi fece voltare : un povero *mulino* spaventato dall'incontro di un *torino*, si dava a fuga precipitosa : i *merletti* [1] strepitavan sugli alberi. Mi diedi a fuggire anch'io, finchè, essendo stanco, mi riposai all' ombra di un fronzuto *melone*. Stetti lì un poco, ma improvvisamente un gran rumore mi colpì : era un grossissimo uccello che roteava per l'aria. Domandai ad un passante che sorta di uccello fosse e quegli mi rispose : « È un *aquilone*, terribile uccel di *rapina* ». Ciò vuol dire, io dissi fra me, che il suo cibo preferito è una *piccola rapa*.

E contento di aver visto tante cose, girai i *tacchini* verso casa : e a casa giunsi assai presto, passando per un triste viale di *castagnacci* » [2].

1. pizzi. — 2. torta di castagne.

Varietà.

Quale è il più bel punto d'Italia ?

È questo il quesito che il *Giornale d'Italia* ha posto ai suoi lettori, e che gli ha attirato centinaia di risposte.

Eccone alcune interessanti :

Signor Direttore,

Ho girato l'Italia per lungo e per largo, e sono del parere che Montefalco meriti di essere preso in seria considerazione. Su tutte le guide straniere e nazionali essa ha il nome lusinghiero di « Ringhiera dell'Umbria ». Su di un poggio in mezzo alla vasta vallata della ridente Umbria, dal quale si domina no collo sguardo ben 17 città (Perugia, Assisi, Foligno, Spoleto ecc.). Alle falde diversi fiumi, le fonti del Clitunno [1] ecc. ; di là le alte montagne di Norcia, di qua il gruppo Martano. Tutto in mezzo ad un bel verde poetico, che spiega come l'Umbria sia stata la culla dell'arte per influenza della natura stessa. Ed infine perchè Montefalco è nel centro geometrico e geografico d'Italia.

Signor Direttore,

Il più bel punto d'Italia è il Canal Grande di Venezia. Non c'è niente di più bello nè in Italia nè in tutto il mondo.

Signor Direttore,

Uno dei luoghi più belli d'Italia è l'Alpe di Catenaia (Arezzo), che si eleva oltre i mille metri sul livello del mare, per offrirci uno spettacolo veramente meraviglioso. Ci offre, niente di meno, che la vista del più bello e grande giardino del mondo : il Casentino [2].

1. cantate dal Carducci in un' ode celebre. — 2. Dante dice « il verde piano del Casentino ».

Les Cinq Langues

N° 4. 20 Novembre 1907. 8e Année

PARTE ITALIANA

Calabria desolata.

Sono trascorsi poco più di due anni dacchè il terremoto devastava la Calabria, il bel paese fertile e pittoresco baciato dai due mari, ricco di uliveti e di bestiame, abitato da una popolazione industre e buona. Sono



Fra le rovine di Ferruzzano.
(*Reportage photographique de* R. Menasci.)

trascorsi poco più di due anni, ed ecco che di nuovo il flagello si rovescia sull'infelice paese.

Per una combinazione strana il terremoto questa volta ha visitato la Calabria il domani del giorno in cui, solennemente, con grande concorso di popolo e clero, con processioni e fuochi di festa s'inauguravano i due villaggi-modello fabbricati colle elargizioni del Piemonte e della Lombardia.

Un soffio di buon augurio sembrava passare sul paese, gli animi parevano aprirsi alla speranza, ed ecco, subito, terribile e crudele il nemico irrompere, far nuova e più lugubre strage di nomini e di cose.

I giornali recano la lunga lista di nomi dei paesi per metà ruinati, sono Sant'Ilario Jonico, Gerace Marina; Gioiosa, sorgenti a specchio del Jonio così azzurro, sono Sant'Eufemia d'Aspromonte, Sinopoli, Brancaleone... Ma un

nome, fra tutti, è divenuto sinonimo di sciagura, il nome di Ferruzzano il paese inghiottito dalla frana, la necropoli, in fondo alla quale dormono ora centinaia di vittime!

Indicibile è l'orrore di quella rovina, raccapricciante lo spettacolo che offre.

« Quello che agghiaccia in quel cimitero di uomini e di cose — scrive il corrispondente del *Pungolo* — è il deserto completo, il silenzio che lo avvolge. I superstiti sono fuggiti, hanno abbandonato gli scheletri delle loro case, i cadaveri dei loro cari, pazzi di terrore sono scappati sotto la minaccia assillante [1] di nuove scosse, di nuove rovine. »

I giornali sono pieni di racconti di superstiti intorno alla fatal note 23-24 ottobre. Notevole, fra le altre, quella d'un carabiniere.

« A un tratto mi parve che il quadro col ritratto del Re oscillasse da destra verso sinistra violentemente. Innanzi a me il letto pareva scosso da una mano invisibile; i vetri tremavano; sentivo mancarmi la terra sotto ai piedi. Non pensai al terremoto, sulle prime, tanto la mia mente era lontana da quella possibile catastrofe, e il fenomeno mi parve dovuto piuttosto a soverchia eccitazione mia. Qualche secondo dopo tutto era ritornato nella calma primitiva. Non avevo però fatto ancora un passo che mi sentii avvolto tutto in un fragore rumoroso di vetri infranti e di porte sbattute. Le mura si inclinarono pericolosamente verso di me, poi diversero [2] violentemente verso l'esterno. La lampada si era spenta, infranta contro il muro, ma l'aria, attraverso i vetri, appariva tutta insanguinata. Un brivido intenso correva lungo le fibre della terra. Un rombo immane rumoreggiava all'esterno col fragore di un masso enorme che da un monte rotoli precipitosamente a valle. Nell' oscurità e nel rumore si levavano altissime grida acute.

« Carponi, dimentico di tutto, pazzo di terrore, puntellandomi con tutte le forze dei miei muscoli contro le asperità del suolo fatto di terriccio battuto, fuggii o meglio mi trascinai a tentoni fino all'arco della porta che avevo chiusa prima di andare a letto, ma che, nell'impeto della scossa, si era spalancata. I primi calcinacci cominciarono a cadere attorno a me. Una trave cadde pesantemente accanto sfiorandomi le spalle. Mi rincantucciai più che potei al riparo dell'architrave. Fuori, nella via, una terribile bufera imperversava. Una folla di gente, spaurita, urlante, nuda, gesticolante, si precipitava per le vie oscure guazzando nell'acqua che, ovunque, aveva fatto dei pantani. Le donne, a gran voci, chiedevano a Dio riparo dal suo flagello. La turba di gementi si urtava, si spingeva, si premeva in tutti i sensi. Nell'ondata di popolo, quelli che erano innanzi venivano sopraggiunti da coloro che correvano dietro, e cadevano a terra, sparivano, sopraffatti, malconci, entro uno nuova ondata vivente.

« Su tutto dominava il furore dell'uragano, che illividiva con sinistri bagliori di lampi uomini e cose, e il fragore del cataclisma che accumulava una sull'altra le case, falciando vittime. Poi pian piano, il fragore diminuì, si smorzò, cessò quasi del tutto. Il silenzio rientrò, rotto solo dallo scrosciare violento della pioggia e dal franare improvviso delle case. Un gruppo di donne recitava litanie. »

1. che stimola, che spinge; assillo = *mouche plate*. — 2. da *divergere* = staccarsi l'una dall'altra.

Il giusto e il falso amor delle lettere.

A un giovane che gli scriveva, deplorando che il padre suo volesse fare di lui un commerciante, mentre egli si sentiva vivamente portato a fare il letterato, così rispondeva Alessandro Manzoni:

Il suo signor padre ha voluto ch' Ella si appigliasse [1] al commercio: la rettitudine del suo cuore ha fatto ch' Ella obbedisse e desiderasse d'obbedir volentieri; ma da quel giorno in poi Ella non ha più pace nè requie: tutto Le è venuto a noia e in dispetto; Ella non vede di poter più andare innanzi così. E perchè? Per amor delle lettere. Ma che lettere son codeste che non lasciano aver bene [2] un uomo nell' adempimento del suo dovere, e in un' occupazione che ha uno scopo utile, e che presta pure un continuo esercizio alla riflessione ed alla sagacità dell' ingegno? Sono elle le buone lettere? Le cose buone e vere si amano con un ardore tranquillo e paziente: non portano a non volere se non ciò che è incompatibile con esse, nè ad abborrire così fortemente se non il loro contrario, cioè le cose false e malvagie. Io temo che codeste lettere di cui Ella è tanto accesa, sien quelle appunto che vivon di sè e da sè e non veggono che ci sia qualcosa da fare per loro [3] dove non si tratti di giocare colla fantasia: temo, anzi credo, che codesta tanto violenta avversione al commercio sia cagionata in Lei, per gran parte, dalla impressione che le hanno fatta quelle massime, quelle dottrine che esaltano, consacrano certi esercizi dell' intelligenza e della attività umana, e ne sviliscono [4] altri, senza tener conto della ragion delle cose, del sentimento comune degli uomini, e delle condizioni essenziali della società. Ma si franchi [5] un momento da queste dottrine, ne esca, e le guardi da di fuori; e pensi di che sarebbe più impacciato il mondo, del trovarsi senza banchieri o senza poeti; quale di queste due professioni serva di più, non dico al comodo, ma alla coltura dell' umanità. Codesta avversione non le lascia scorgere, come l'occupazione che Le è data, non solo non Le tolga ogni mezzo a progredir nelle lettere, ma ne sia un mezzo ella medesima. Chè certamente il suo tempo non sarà così interamente da essa portato via, che non gliene avanzi da dare alla lettura o all' esercizio dello scrivere; ed è forse piccolo sussidio ad ogni studio liberale la cognizione degli uomini e delle cose, che si acquista nel commercio? Ma la prima cagione dell' essere codesto affetto per le lettere così violento in Lei, così esclusivo, e per conseguenza così tormentoso, me l' ha manifestata, senza ch' io cerchi altro, Ella medesima. Nelle lettere Ella vede un mezzo d'acquistar fama: un vivissimo desiderio di questa, un nobile sdegno dell' oscurità, per ripeter le sue parole, sono il suo stimolo principale allo studio, e il suo tormento. Ma crede Ella forse che l'ottener questa fama porrebbe fine al tormento? Per amor del cielo, si levi dall' animo una tale speranza. Quando Ella avrà veduto un avaro felice dell' essersi fatto ricco, s'aspetti allora di vedere un cúpido [6] di fama felice dell' esser diventato famoso. Iddio ci vuol troppo bene per lasciarci trovare la contentezza nel soddisfacimento delle nostre passioni.....

Al pari di tutti gli altri sentimenti che mirano ad un godimento e non a una perfezione, lo sdegno dell' oscurità è tutt'altro che nobile; come, al pari di tutti i sentimenti che sono fondati nella [7] confidenza in noi e nelle nostre forze, è tutt'altro che savio; come, al pari di tutti i sentimenti nei quali l'uomo si propone per fine una sua soddisfazione, e non l'adempimento di un dovere, non ha di che consolare nella cattiva riuscita. Non è un nobile sentimento di alcuni ma una miseria di tutti; imperciocchè chi, in qualunque condizione, non sa volere che gli altri lo ammirino? chi non è tentato di ringalluzzarsi [8], quando vegga qualche paio d'occhi rivolti sopra di lui, e senta ripetere da qualche bocca il suo nome con una lode qualunque? Ben è miseria speciale d'alcuni l'aver voluto fare d'una passione una virtù, d'una tentazione un privilegio, d'un sentimento che gli uomini, quando pur se ne lasciano vincere, non vogliono confessare, un proposito e un precetto. E, come le storture [9] trovan meglio da appigliarsi et da spiegarsi in un lingua-

1. si dedicasse. — 2. aver pace, aver contentezza. — 3. intende i propugnatori dell' *arte per l'arte*. — 4. denigrano, disprezzano. — 5. si liberi. — 6. desideroso, avido. — 7. si dice anche: fondare su. — 8. gli errori, le idee storte. — 9. inorgoglirsi.

ggio straordinario, fantastico e di convenzione, così i poeti hanno in questa miseria la maggior parte, e il più cospicuo[10] luogo. Ma, oltre che ne' poeti, c'è, per questo come per ogni altra cosa, il pro e il contro, e non so se ve ne sia uno il quale, predicando in un luogo l'amor della fama, non dica in un altro luogo virtuosa e invidiabile l'oscurità, e sapiente l'amore di essa; badi che i poeti vanno scemando d'autorità come di numero; e l'esser con tutto ciò cresciuto quello dei lettori fa sì che alla venerazione sottentri il giudizio; e son giudicati ogni dì più con questa ragione che se le cose dette da loro fanno per loro soli[11] e non importano all' umanità, son cose da non curarsene; se importano, bisogna veder come sien vere. Alcuni poi (e ce n'è stati pur troppo, e scrittori tutt'altro che senza grido), i quali hanno trasportate quelle storture nella prosa, facendone materia di ragionata deliberazione e di serio insegnamento, hanno certamente potuto con ciò dilatarne il regno per qualche tempo, ma avranno, se non erro, contribuito ad abbreviarlo...

Ad ogni modo, nella natura stabile e nella ragion perpetua delle cose, Ella ha troppo di che convincersi, che il rimedio alla presente sua inquietudine non è nell' obbedire alla sua passione, ma sì nel combatterla ; non nel correre affannosamente per una via ch'Ella ha scelto, ma nel camminare per quella dove la Provvidenza manifestamente La pone. Questa[12] le darà forza e quiete, tanto più quanto più ne chiegga, e insieme s'aiuti, opponendo, non sottomettendo, la sua ragione ad opinioni fantastiche ed arbitrarie. Nel fare con risoluta e pronta volontà quello che sicuramente è ora il meglio, Ella troverà il conforto del fare il suo dovere; e perchè non anche, a poco a poco quella soddisfazione che si trova in ogni occupazione ragionevole? E ogni altro studio non Le sarà men dilettevole, nè, oserei dire, men proficuo, perchè diventi accessorio. Necker, che pure aveva una forte passione per le lettere, entrò a quindici anni, e ne passò venti, nello scrittoio d'un banchiere; e fu poi, com' Ella sa, autore di molti libri: nè si può dire che una tale disciplina abbia mortificato il suo ingegno ; giacchè, anche a non guardarlo che dal lato letterario, l'aridezza non è certo il difetto che si trova negli scritti di lui. E se, col tempo, la vaghezza[13] ragionevole di parlar di cose a cui Ella avrà pensato più che altri, e la speranza di propagar così idee utili o buoni sentimenti, La porterà a scrivere, codesta fama benedetta Le verrà dietro tanto più, quanto più Ella avrà avuto tutt' altro in mira scrivendo; Le recherà men dispiaceri, quanto meno Ella vi cercherà compiacenze ; Le darà men noia, quanto più Le verrà importuna.

Alessandro Manzoni.

10. ragguardevole, importante. — 11. cioè : riguardano loro soli, importano a loro soli. — 12. la Provvidenza. — 13. desiderio.

Traduzioni Oraziane di G. B. Giorgini.

Uno degli ultimi fascicoli della *Nuova Antologia* reca alcune bellissime traduzioni del Giorgini, il filologo novantenne e cieco, che traslatò anche in latino varie poesie del Carducci. Ecco una di codeste traduzioni :

Libro, I, Ode I :

Mio vanto e schermo[1], nobile stirpe di re[2], Mecena[3],
V'è tale che dall'alto del cocchio in sull'arena
Gode inalzar la polvere Olimpica[4], e la meta
Schivata dalle fervide rote e la palma lieta
Ai sommi dei l'uguaglia. Quest'altro, degli ambiti

1. difesa. — 2. discendente d'antenati re, cioè propriamente i lucumoni Etruschi. — 3. Mecenate. — 4. Olimpia era famosa per i suoi giuochi.

Triplici onori [5] al seggio, dei mobili Quiriti
La turba a gara inalza : chi, rigido massaio,
Quanto la Libia miete chiude nel suo granaio ;
Chi, di sua man del patrio poder lungo le prode [6],
I campi coll'indigena marra sarchiar si gode.
Non sarà mai che, pavido nocchiero, un di costoro,
(Quand'anche il regno d'Attalo tu gli offerisca e l'oro)
Il mar Mirteo su frigia trave [7] a segar s'attenti.
Talora, quando liberi tumultuando i venti,
Il mar ch'Icaro bevve [8], sconvolge Affrico in guerra,
I campi loda e i franchi [9] ozi della sua terra
Il mercadante : poi sdegnoso d'un'abbietta
Penuria, i legni laceri a riparar s'affretta.
V'è chi del giorno inutile gran parte occupa, molle
Il sen di vecchio Massico [10], o sopra verdi zolle
Disteso a piè d'un albero, o presso un sacro rio
Che pullula [11] dal sasso con lene mormorìo.
Delle guerriere trombe non pochi aman gli squilli
Al suono delle tibie commisti, ed i vessilli [12]
Terrore delle madri. Altri, al seren la notte,
Immemor della tenera moglie rimane, o rotte
Un appulo cignale abbia le reti, o vista
Del cervo i fidi cuccioli [13] da lunge abbian la pista.
Me, premio delle dotte fronti, il vivace alloro
Mesce [14] agli Dei : me il gelido bosco e lo snello coro
Delle Ninfe danzanti coi Satiri divide
Dal volgo : e se all'impresa propizia Euterpe arride,
E se Polinnia, al supplice desío pieghevol musa,
Della mia cetra tendere le corde non ricusa,
Per tuo voler, dei lirici vati [15] al drappello unito,
Mi crederò d'avere toccato il ciel col dito.

5. la questura, la pretura, il consolato. — 6. le sponde. — 7. nave. — 8. l'Egeo; allude alla nota favola d'Icaro. — 9. liberi. — 10. famoso vino campano. — 11. zampilla. — 12. bandiere. — 13. cani. — 14. colloca fra gli dei. — 15. poeti lirici.

Il povero ed il ricco *.

II

Quando fu giorno fatto, e il ricco si alzò e si mise alla finestra, vide una bella casa nuova là dove prima sorgeva una vecchia capanna. Tutto meravigliato chiamò la moglie e disse : « Guarda un po', moglie, come mai è avvenuto ? Ieri sera lì c'era una miserabile capanna e adesso vi è una casa nuova e bella. Vacci un po' e fa di sapere come ciò è accaduto ». — La donna andò e interrogò il povero. Questi narrò : « Ieri sera capitò un viandante che cercava asilo per la notte, e stamani nel congedarsi ha sodisfatto a tre nostri desideri : l'eterna salvezza, la salute finchè viviamo e il pane quotidiano, e di più, invece della nostra capanna, una bella casa nuova ». — Quando la moglie del ricco ebbe udito ciò, corse via e narrò al marito come era accaduto. Il marito disse : — « Vorrei essere fatto a pezzi e fustigato ; oh, se lo avessi saputo ! Anche da me è venuto quel forastiero, e io l'ho mandato via. » — « Sbrigati, disse la moglie, monta

* Vedi le altre quattro parti.
1. affrettati.

a cavallo; quell' uomo non può esser lontano, tu devi raggiungerlo e ottenere che anche a te conceda l'adempimento di tre desideri. » Subito il ricco si mise in sella e raggiunse il buon Dio, gli parlò nel modo più grazioso e gli disse che egli non doveva volergliene se non era stato prontamente ricevuto in casa; non aveva subito trovata la chiave, ecco, e mentre la stava cercando, lui se n'era andato; ma se un' altra volta si fosse trovato per quella via doveva certamente venire in casa sua. — « Sì, disse il buon Dio, se mi ritrovo per questa via, verrò ». Allora il ricco chiese se gli accordava di esprimere tre desideri, come il suo vicino. E il Signore disse che lo poteva, ma che non era bene per lui, che avrebbe fatto meglio a non chieder nulla. Ma il ricco opinò che avrebbe studiato qualcosa di buono da domandare, purchè fosse certo di venire esaudito. Disse il buon Dio: « Torna pure a casa, e tre desideri che tu esprimerai ti saranno esauditi ».

(Segue.) Fratelli Grimm.
(dal tedesco.)

Briciola.

(Racconto)

Ell' era proprio un povero cosino esile e magro, con grandi occhi tristi in un faccino pallido, e in tutta la minuta persona un non so che di rassegnato, come di chi ha piegato sotto l'inevitabile durezza della sorte. La povera gente del vicinato che la vedevano sempre così sottile e mingherlina, l'avevano soprannominata Briciola, colla solita smania del popolino di appioppare nomignoli a tutti: una cosa che, fra parentesi, ha i suoi inconvenienti, perchè s'è visto il caso di chi, a forza di essere abituato a sentirsi designare con un soprannome, ha finito per scordarsi il proprio nome.

Era successo quasi lo stesso per Briciola. I suoi genitori, poveri portinaj di una gran casa in un popoloso quartiere, ormai non la chiamavano altrimenti, e ben pochi si ricordavano che il nome di battesimo impostole dalla sua madrina (una maestrina elementare alquanto sentimentale) fosse *Faustina.*

Povera bimba, non fu profetico il tuo nome! Mai creaturina nacque condannata a più misera vita! La sua madre, operaja mal riuscita perchè indolente e vana, aveva trovato marito in grazia di due begli occhi, e sposando il calzolajo Gino Bonelli, credeva di essersi assicurata una vita agiata, quasi da signora. Egli, uomo taciturno, serio, lavoratore e sobrio, aveva allora un piccolo negozio, e faceva discreti affari; ma sia che li trascurasse alquanto per occuparsi troppo della sposa, sia che questa facesse spese superiori ai loro modesti guadagni, in capo a pochi anni il povero calzolajo si trovò in rovina e, per evitare il fallimento, dovette cedere la bottega, vendendo tutto per soddisfare i creditori. La piccola Fausta aveva allora quattro anni, ed era una donnina in miniatura, alta un palmo, con mani e piedi microscopici, e una faccetta seria con due occhi neri che non sorridevano mai. Povera piccina! non sapeva più cosa fosse una carezza materna, dacchè le era nato un fratellino! A lei toccavano le sgridate, le busse, se il piccolo Cesare piangeva, se il padre tornava a casa di umor nero; — e questo pur troppo succedeva di frequente!

Il pover' uomo non aveva cattivo cuore, e alle volte sgridava aspramente la moglie per le sue asprezze verso la bambina; ma dopo un momento egli ricadeva nella sua taciturna apatia, sembrando non accorgersi di quello che succedeva intorno a lui. Aveva trovato lavoro presso una ditta della città, e talvolta lo portava a casa, talvolta stava via a lavorare le intere giornate, lasciando così l'infelice bambina in balìa della madre.

* * *

Erano passati quattro anni dacchè i conjugi Bonelli avevano dovuto rassegnarsi a farsi portinaj, e a poco a poco, Briciola era diventata la servetta dell'intera casa.

Alle sei del mattino, d'inverno o d'estate, la madre inumana ficcava una scopa nelle sue manine tremanti, e la mandava su su al quinto piano per fare la pulizia della scala. Soltanto quando il lungo lavoro era terminato, Briciola riceveva un pezzo di pane e qualche volta — non sempre — una tazza di latte. Poi le toccava metter in ordine la portineria mentre la madre andava a fare quel po' di spesuccia conducendo seco il Cesarino, e indugiandosi a chiacchierare colle vicine; e guai a Briciola se, tornando, essa non trovasse tutto a posto, le tazze lavate, il letto rifatto! Nel frattempo giungeva la posta, e la bambina doveva correre a distribuirla ai diversi inquilini, su e giù continuamente per quelle eterne scale. Però era forse questo il suo più bel momento. Parecchi degli inquilini, vedendola sempre gentile e premurosa, ne avevano, infatti, compassione e se la tiravano in cucina per darle un bicchiere di latte o un biscottino o un bel panetto fresco, che la piccola affamata accettava avidamente. Ciò nonostante, a otto anni, Briciola ne dimostrava cinque, e le buone donne che la vedevano passare con quel passo strascinato, e sentivano quella sua tossetta asciutta, scrollavano il capo e dicevano fra loro che Briciola non diventerebbe mai una giovinetta. E la dura sua vita si faceva sempre più dura, senza che alcuno pensasse ad ajutarla o a difenderla. La compiangevano tutti, colla facile pietà che desta una sofferenza troppo palese, ma passavano oltre indifferenti, un po' per tema della madre sgarbata, un po' per quel sentimento d'egoismo che si ama giustificare col motto: "Non immischiarti degli affari altrui." Essa, povera martire, non si lagnava mai; abituata alle percosse e alle sgridate continue, non piangeva più, e se qualche volta il suo povero cuoricino traboccava [1], unico suo sfogo erano quei singhiozzi muti, quei sospiri profondi, così terribili a sentirsi in una creatura di quell'età. Se le sacre carte c' insegnano, che Iddio è consapevole d'ogni uccello che cade in terra, quanto più dovrà Egli tener conto dei pianti delle sue creaturine innocenti! Qual tremendo rendiconto chiederà Egli un giorno a chi fu ingiustamente causa delle loro lagrime e dei loro patimenti!

* * *

Una sera d'inverno, i membri della famiglia Bonelli sedevano davanti al magro fuoco del caminetto, felici d'essere ricoverati, giacchè di fuori la pioggia cadeva a dirotto, e il vento fischiando tra le vecchie imposte, scuoteva i vetri mal connessi e minacciava di spegnere e lume e fuoco.

Da alcuni giorni il piccolo Cesare era indisposto per un grosso raffreddore, e frignava [2] continuamente, facendo disperare la madre, sempre pronta ad allarmarsi per il suo Beniamino. Erano entrambi d'un umore

1. era troppo pieno. — 2. piagnucolava.

insopportabile, e il torvo calzolajo che aveva un lavoro pressante da terminare, ogni tanto si sfogava con una bestemmia all' indirizzo della moglie o del bambino. Briciola, seduta nell'angolo più lontano dal fuoco, taceva, appoggiata alla parete con quella posa abbandonata che rivela l'estrema stanchezza.

La madre, che la guardava coll'occhio cattivo, quasi rabbiosa di vederla un momento in riposo, proruppe ad un tratto :

— Eppure ci sarebbe il mezzo di farlo quietare il mio angioletto ! Vuole le castagne, che tutto il giorno gli prometto, ed egli se ne ricorda !

— Ma dagliele, in nome del diavolo, — gridò il marito esasperato, e lasciaci in pace, una volta !

— È presto detto, — rimbeccò lei, — ma Briciola non vuol andarle a prendere. Colla scusa che è un po' lontano, quella poltronaccia preferisce sentir piangere il fratellino. Ha paura che il vento la porti via !

— E ha ragione, perbacco ! — disse il padre, guardando pietosamente la povera bimba. — Se non fosse questo maledetto lavoro, andrei io a pigliartele le castagne. Ma ci vuol altro ! — E il pover' uomo sospirò riflettendo che, senza i danari che riceverebbe per quegli stivali, non potrebbero mettersi in bocca un boccon di pane il giorno dopo.

(*Segue.*) YANTYE.

Per ridere.

Eustorgio Eruditi, ispettore scolastico, si presenta in una classe, e a quello fra gli scolari che gli sembra d'ingegno più acuto, rivolge la domanda :

— Ditemi ciò che trovate di notevole in alcune città d'Italia.

Lo scolaro, tutto d'un fiato :

— San Francesco d'Assisi, spumante d'Asti [1], disfida di Barletta [2], Nero di Barolo, battaglia di Benevento, mortadella di Bologna, Arnaldo da Brescia, vino di Chianti, torroni di Cremona, marmo di Carrara, sedie di Chiavari, pane di Como, assedio di Firenze, canditi di Genova, pietra di Lavagna, formaggio Lodigiano, panettoni di Milano, zampone di Modena, vino di Marsala, bagni di Montecatini, maccheroni di Napoli, biscottini di Novara, olio di Nizza, mandarini di Palermo, campanile di Pisa, Sant'Antonio di Padova, Diritto Romano, Francesca da Rimini, terra di Siena [3] vermouth di Torino, amanti di Verona [4].

1. vino bianco spumante. — 2. tra Francesi e italiani (1503). — 3. nome di un colore usato dai pittori. — 4. Romeo e Giulietta.

Segni di un paese felice.

Allorchè le sciabole sono ricoperte di ruggine e le vanghe son rilucenti; allorchè i granai son pieni e le prigioni vuote; allorchè i panattieri vanno in portantina e i medici a piedi; quando le scale delle pagode [1] son consumate, e i cortili dei tribunali son coperti d'erba; allora l'impero è ben governato. Dallo *Shi-King* *.

(*Versione di* G. BINDI.)

1. templi. — * o *Libro dei Canti*, raccolta di 305 canti popolari cinesi, composti tra il XII e il VI secolo av. C. Questa raccolta fu fatta da Confucio perchè la gente colta potesse da essi conoscere i bisogni e le costumanze del popolo.

Les Cinq Langues

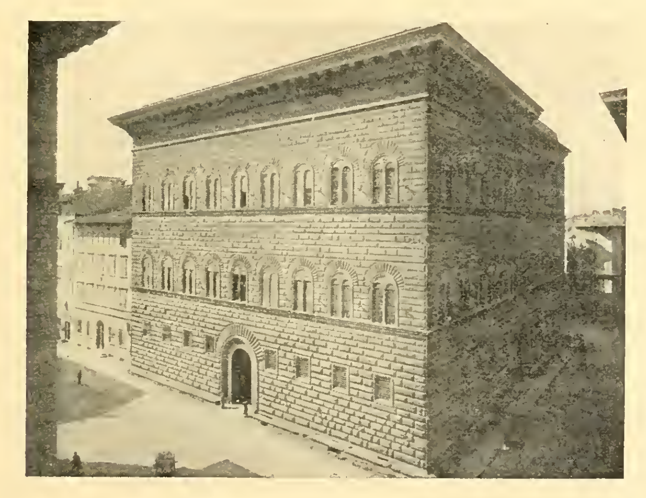
N° 5. 5 Décembre 1907. 8e Année.

PARTE ITALIANA

Miscellanea.

Palazzo Strozzi.

Essendo morto il principe Piero Strozzi, ultimo della nobile famiglia, si è fatto un gran discorrere su pei giornali della sorte che sarebbe toccata al suo palazzo, una delle più pure gemme dell'architettura italiana del Rinascimento,



(Edne Alinari.)

Firenze. — Palazzo Strozzi.

di cui furono architetti Benedetto da Majano e Simone del Pollajolo detto il Cronaca.

Molti propendono, si capisce, perchè lo Stato se ne renda acquisittore e vi trasporti la sede dell' Istituto Superiore degli studi. Così resterebbe al popolo italiano quell' avita dimora di cui Filippo Strozzi pose le fondamenta il 6 agosto 1489 fra il tripudio appunto di tutto il popolo di Firenze.

Altri però si sono opposti all' ingente spesa, ed è corsa anche la voce che un miliardario americano penserebbe ad acquistarlo. Contro tal voce hanno protestato gli organi di tutti i cenacoli artistici e segnatamente il fiorentino *Marzocco* : « Non perchè, esso dice, soffrisse l'estremo oltraggio di tramutarsi in un *ostello* straniero, Simone del Pollajolo detto il Cronaca ne aveva coronato il fastigio[1] con l'elegante cornice corintia ; non perchè ci appendessero le lampade elettriche, aveva forse Niccolò Grosso Caparra reso duttile il ferro

1. la sommità d'un edificio.

alle volute delle sue lanterne. Gridano gli scettici che i palazzi non corrono pericoli, perchè non sono esportabili. Come se le cose non soffrissero e non perdessero la loro essenza e il loro carattere, anche per un semplice cambio di destinazione! Come se fosse tollerabile che il Palazzo Farnese diventasse un bel giorno un *Palace Hôtel*, di Bertolini o di Ritz, che il San Giovanni fosse mutato in una Chiesa Evangelica, e il Colosseo in un'arena per gli spettacoli di Buffalo Bill! »

* * *

Le onoranze a Pasquale Villari.

Il 3 novembre furono rese in Firenze solenni onoranze a Pasquale Villari per il suo ottantesimo compleanno.

Napoletano di nascita, dopo la pubblicazione del suo libro sul Savonarola[2], il Villari, appena trentenne, fu nominato professore universitario. D'allora tenne la cattedra con amore e diligenza, lavorando pei giovani e coi giovani, assiduamente.

Fu ministro della Pubblica Istruzione, e coprì quella carica, oltre che con profonda conoscenza dei bisogni degli studiosi, con probità assoluta e con fermezza e nobiltà di carattere. A un deputato amico che, ricevendo un rifiuto a un favore chiestogli, gli domandava candidamente : — Ma a che mi serve dunque la tua amicizia? — Pasquale Villari fieramente rispondeva : — A nulla, se mi chiedi cose illecite.

Ben presto agli studi storici, che lo resero tanto insigne, il Villari accoppiò il vivo interesse per il formidabile problema politico-sociale del Mezzogiorno. Era a ciò indotto dal grande suo amore per la patria e per il popolo, dalla grande pietà per quelle provincie meridionali dove, la società essendo principalmente agricola, le condizioni sono più gravi che altrove, e i poveri contadini, gravati da troppi pesi, stanchi di soffrire, preferiscono emigrare, andando incontro a una vita piena di sofferenze e di incertezze.

Dell' emigrazione infatti il Villari si è sempre specialmente occupato, e ora, in occasione del suo giubileo, essendosi raccolta la somma di lire diecimila, il Villari l'ha destinata ad un premio per il migliore studio intorno alle cause che determinano l'emigrazione in Italia e ai rimedi che si possono utilmente opporre al male.

E tutta l'Italia ha applaudito a questo insigne vegliardo, la cui anima si mantiene così giovane e piena di entusiasmo, ardente di amore e di pietà per il popolo e di fede in un suo migliore destino.

* * *

Emanuele Gianturco.

Il 10 novembre si è spento in Napoli Emanuele Gianturco, ministro dei lavori pubblici. Con lui scompare un uomo di grandi virtù pubbliche e private, un nobile carattere e un chiaro ingegno. Oltrechè uomo politico eminente egli fu un illustre giureconsulto e un brillante oratore forense. Coltivava poi la musica e specialmente il violoncello con virtuosità più che da dilettante.

Partecipò quattro volte al Governo: la prima, nel 1893 come sottosegretario di Grazia, Giustizia e Culti; la seconda, nel 1896, come ministro dell' Istruzione Pubblica; la terza, nel 1897, come guardasigilli, e finalmente nel 1906 gli fu dato il portafogli dei lavori pubblici. Quest' uomo, salito a sì alti onori, fu di modesta origine. Era nato ad Avigliano, umile paese della Basilicata, in poverissime condizioni. Suo padre, modesto artigiano, era vedovo con tre figli quando sposò una popolana intelligente, laboriosa, da cui nacquero Emanuele e Vincenzo : quest'ultimo valoroso professore di batteriologia nell' Università di Napoli.

2. celebre monaco fiorentino, avverso ai Medici, che finì sul rogo nel 1498.

Fra i tre figli che il padre aveva avuto dalla prima moglie, il maggiore era don Peppino, già prete quando nasceva Emanuele. Don Peppino, tipo di prete liberale all'antica, uomo di cuore e di coraggio, comprese ben presto che l'assiduo lavoro paterno non avrebbe a lungo potuto sopperire alla seconda famiglia crescente, e allora ideò un distacco doloroso ma necessario. Egli, fratellastro e maggiore di tutti, sarebbe diventato il padre dei fratelli minori e la nuova piccola famiglia sarebbe emigrata a Napoli.

Così avvenne. Don Peppino giunse a Napoli coi fratelli Emanuele e Vincenzo adolescenti, senza mezzi, senza amicizie, ma pieno di fede e di volontà per lavorare e studiare. A quarant'anni ricominciò a studiare il greco per ottenere l'abilitazione all'insegnamento. Ottenutolo, l'avvenire dei fratelli gli parve assicurato. Destinato come insegnante a Potenza e a Reggio Calabria, nel duro e talvolta sconsolato pellegrinaggio, i due piccoli fratelli non l'abbandonarono mai. Fu richiamato finalmente a Napoli. E qui, mentre egli insegnava nel liceo Genovesi, ambo i fratelli presero la laurea giovanissimi.

Mentre frequentava i corsi di giurisprudenza, Emanuele s'iscrisse ai corsi nel collegio di musica di San Pietro in Maiella, compiendo gli studî di contrappunto, d'armonia e di istrumentazione.

Egli conservò sempre pel fratello prete e professore di scuola media — oscuro e dimenticato, ma primo fra tutti nel disimpegno dei doveri professionali — rispetto e perfino timore, come di figlio a padre e di scolaro a maestro.

Un altro amore grandissimo ebbe l'estinto per la madre sua, morta a Roma lo scorso dicembre all'età di novant'anni. Tutti ricordano che ogni volta che egli partiva o arrivava a Napoli, la madre era alla stazione ad attenderlo ed egli, lasciate le autorità e gli amici, si recava da lei ad abbracciarla e baciarle la mano.

Dopo le inondazioni.

Quel che lascia l'acqua.

Gli ultimi giorni di ottobre e i primi di novembre, quasi non bastasse il terremoto Calabrese, furono attristati da gravi inondazioni nella parte media ed estrema del corso del Po.

Finito il flagello il *Corriere della Sera* pubblicò un articolo : *Quel che lascia l'acqua*, da cui togliamo :

Le acque si ritirano da tutti i luoghi inondati e scoprono spettacoli di desolazione più dolorosi e più tristi di quelli che offriva l'inondazione stessa con la sua vasta livellazione, con la sua impenetrabile eguaglianza d'acque torbide. La piena nascondeva i danni ; celava le sue colpe, devastava al coperto. Ora le rovine emergono, compaiono a mano a mano che le onde calmate s'allontanano, come stanche di distruzione e di saccheggio, dai loro territorî d'occupazione. Vi sono villaggi sui quali pare sia passata la furia d'una battaglia : case sventrate, case abbattute, campi steriliti, alberi divelti[1], strade distrutte.

Tutte le arginature secondarie sono scomparse, e, siccome sulle arginature correvano le strade comunali, le comunicazioni sono interrotte. Si trasborda in barca, sul lago. Piantagioni di gelsi e filari di pioppi sono abbattuti : gli alberi atterrati nella stessa direzione, con le radici in aria. Il piccolo sobborgo detto del Crocione ha quasi tutte le case sventrate.

Facciate intere sono crollate, e dalla strada scavata, impantanata, insab-

1. sradicati.

biata, si vedono le camere, con tre sole pareti, che pare stiano versando fuori, per i pavimenti inclinati e sconnessi, le mobilia.

Strani oggetti si vedono mezzo sepolti nella fanghiglia[2] : letti di ferro, macchine da cucire, utensili. Ai rami degli alberi abbattuti e sugli arbusti pettinati dalla corrente sono rimasti aggrovigliati[3] indumenti, lenzuola, coperte, piccoli tesori domestici strappati, come degl'intestini, dalle case squarciate. Nel fango si scorgono anche dei polli morti.

Quando l'inondazione era alta, la popolazione rifugiatasi sugli argini si è nutrita per varî giorni unicamente di polli annegati che galleggiavano nelle acque fangose. I contadini sorridono raccontandolo. Quel cibo delle grandi feste li confortava un po', e parlano della pesca al pollo come d'una cosa che aveva il suo lato divertente. È questo l'unico episodio che non sia triste o tragico.

*
* *

La mattina del 30, all'alba, sotto la pioggia, sessanta uomini di San Rocco partirono lungo gli argini verso Guardamiglio per una spedizione audace, e ostile ad altre regioni : una spedizione di guerra. Essi credevano che tagliando l'argine del Po a monte[4] e aprendo così alle acque un nuovo sbocco, il loro paese sarebbe stato in parte salvo. Ma il taglio ideato avrebbe forse fatto inondare Guardamiglio, ancora incolume. In certi momenti non si ragiona più. I paesi hanno anche loro l'istinto della conservazione. San Rocco si difendeva. I sessanta uomini giunsero in un punto ove l'argine maestro del Po fa una gran curva ; era il luogo prescelto. Venti dei più forti e dei più abili si disposero in catena e cominciarono rapidamente ad aprire una breccia larga un metro. Gli altri quaranta presero posizione di difesa. Il lavoro incominciò con premura concitata.

Accorsero i guardiani dell'argine, tutti contadini di Guardamiglio, al suono dei corni d'allarme, e con loro accorsero i carabinieri. Alle ingiunzioni di smettere, quei di San Rocco risposero preparandosi alla lotta. Il lavoro continuò alacremente. L'acqua entrava già nello scavo. Quei di Guardamiglio erano pochi, e si ritirarono al paese in cerca di rinforzi I carabinieri rimasero sul posto esortando inutilmente i sessanta ad andarsene.

Poco dopo si udirono le campagne di Guardamiglio suonare a martello. Il villaggio si sollevava, e presto una moltitudine risoluta comparve urlando sull'argine ; si avvicinava di corsa. Arrivò addosso al nemico. La lotta fu breve. Il sinistro rintocco delle campane aveva già scosso la risolutezza dei tagliatori dell'argine. Dalla massa dei nuovi arrivati un uomo dalle forme atletiche si distaccò e piombò in mezzo agli avversarî, noncurante delle loro armi, sferzando pugni. Fu il segnale d'una rapida zuffa[5]. Quei di San Rocco fuggirono. Gli altri non li inseguirono, trattenuti dalla necessità di riparare ai danni fatti all'arginatura. Ed eccoli tutti intenti a colmare il taglio a furia di sacchi e di ghiaia.

Erano ancora al lavoro, verso le nove, quando dalla parte di Codogno arrivarono dei carri diretti a San Rocco. Portavano i primi soccorsi. Andavano a prendere una parte della popolazione per ricoverarla a Codogno. Ma quei di Guardamiglio li fermarono. « Non si passa ! gridarono. Occhio per occhio. La gente di San Rocco voleva farci del male, e noi facciamo del male a loro : non si passa ! Indietro ! »

Quando però udirono che bisognava salvare delle donne e dei bambini affamati, il loro furore cadde. Essi tacquero. Domandarono poi soltanto due carri in prestito per trasportare la ghiaia necessaria a riparare bene il guasto, e lasciarono andare gli altri al loro pietoso lavoro.

*
* *

2. fango. — 3. attaccati, intrecciati. — 4. cioè : risalendo la corrente.

Sugli argini rimasti in piedi e sulle antiche fortificazioni è ancora accampata una parte degli abitanti che non ha più casa. Gli altri sono ospitati a Piacenza e a Codogno, i cui Comitati di soccorso dànno prova di una generosa e instancabile attività. Singolari capanne si allineano, attendamenti zingareschi, file di carretti il cui piano fa da tetto a intere famiglie, e mandrie di bestiame che dimagra.

Questo straordinario bivacco contribuisce a dare ai luoghi un'apparenza di paese belligerante, di paese che abbia già subite tutte le ferocie della guerra. Si sente parlare di opere di difesa urgenti, come se veramente un nemico fosse là, sempre minaccioso.

E infatti il nemico è là di fronte, dietro agli alberi, e può tornare all'assalto : il Po.

Il Povero ed il ricco*.

III

Il ricco avendo ottenuto ciò che voleva, cavalcò verso casa, e intanto andava studiando che cosa gli convenisse desiderare. Mentre rifletteva a quel modo, e lasciava andar le redini sul collo del cavallo questi cominciò a spiccar dei salti, sicchè gli disturbava il corso dei pensieri ed egli non poteva venire in chiaro di nulla. Allora cominciò ad arrabbiarsi colla bestia, e nella sua impazienza esclamò : « Potessi romperti il collo ! » Aveva detto appena quella parola che, *punfete* ! si trovò per terra, et il cavallo era morto e non si muoveva più, e così il primo desiderio era esaudito. Però, siccome era avaro, non voleva perdere anche i finimenti, quindi li tagliò, si pose la sella in ispalle, ed eccolo nella necessità di tornarsene a casa a piedi. Si consolava tuttavia pensando che gli restavano ancora due desideri. Mentre camminava fra le sabbie, e sul mezzodì il sole si fece scottante, aveva un gran caldo e divenne di malumore : e intanto la sella gli pesava sulla schiena, nè frattanto gli era venuto in testa che cosa dovesse desiderare. — « Se anche, pensava, io chiedessi tutti i regni e i tesori della terra, mi resterebbero ancora un' infinità di desideri insodisfatti ; lo so a priori ; io invece voglio formulare un desiderio tale che dopo non mi resti più nulla da desiderare. » Ma ogni volta che gli pareva di aver trovato il fatto suo [1], ecco che subito quella cosa che voleva chiedere gli pareva troppo poca, troppo meschina. A un tratto gli venne in testa quanto bene se la passasse frattanto sua moglie [2], seduta in una bella camera fresca e certo occupata a mangiar di gusto. Quel pensiero gli diede la stizza, e senz'avvedersene esclamò : « Mi piacerebbe che quella là sedesse su questa sella e non potesse scender giù, anzi che dovermela portar io sulle spalle ! » Non aveva detto ancora l'ultima parola che la sella sparì ed egli capì che anche il suo secondo desiderio era stato esaudito. Allora si sentì un gran caldo e si mise a correre, per giungere a casa e sedersi in disparte a pensare qualcosa di grande per il terzo desiderio. Ma ecco che arrivando a casa e aprendo la porta della stanza, trova la moglie che sedeva sulla sella, e non riusciva a scender giù e si lamentava e gridava. — « Datti pace, disse lui, io chiederò per te tutte le ricchezze dell' universo, solo che tu rimanga lì ! » Ma ella

---

* Vedi le altre quattro parti. — 1. ciò che gli conveniva. — 2. passarsela bene = star bene, stare comodamente.

rispose : « Che mi giovano tutte le ricchezze dell' universo se devo restar quassù ? se è in grazia a un tuo desiderio che ci son salita, tocca a te ora, farmene scendere. » Volere o no, egli dovette esprimere il desiderio che ella fosse liberata dalla sella e potesse scenderne; ed anche questo terzo desiderio fu esaudito. Così il ricavo netto fu molta rabbia e fatica e un cavallo perduto ; i poveri invece se ne vissero contenti, quieti e pii, e finirono poi serenamente.

Fratelli Grimm.
(dal tedesco.)

Un avaro.

Ottavio *solo.*

Ott. (*va raccogliendo da terra tutte le minute cose che trova*). — Questo pezzo di carta sarà buono per involgervi qualche cosa. Questo spago servirà per legare un sacchetto. In questa casa tutto si lascia andare a male. Se non fossi io che abbadassi [1] a tutto, povero me !

Entra Trappola
camminando forte con una sporta[2] *in mano.*

Ott. — Va piano, va piano, bestia, che tu non rompa le uova.

Trap. — Lasci ch'io vada a fare il desinare, acciò non si consumi il fuoco.

Ott. — Asinaccio ! chi t'ha insegnato a accendere il fuoco così per tempo ? Io l'ho spento, ed ora lo tornerai ad accendere.

Trap. — Sia maledetta l'avarizia.

Ott. — Sì, sì, avarizia ! Se non avessi un poco d'economia, non si mangerebbe come si fa. Vien quì : hai fatto buona spesa ?

Trap. — Ho girato tutta Bologna per aver l'uova a mezzo baiocco[3] l'una.

Ott. — Gran cosa ! tutto caro, tutto carro ! Non si può vivere. Quante ne hai prese ?

Trap. — Quattro baiocchi.

Ott. — Quattro baiocchi ? Che diavolo abbiamo a fare d'otto uova ?

Trap. — In quattro persone è veramente troppo.

Ott. — Un uovo per uno si mangia e non più.

Trap. — E se n'avanza, vanno a male ?

Ott. — Possono cadere, si possono rompere. Quel maledetto gatto me ne ha rotte delle altre.

Trap. — Le metteremo in una pentola.

Ott. — E se si rompe la pentola, si rompono tutte. No, no, le metterò io nella cassa della farina, dove non correranno pericolo. Lasciami veder quelle uova.

Trap. — Eccole quà.

Ott. — Uh ignorante ! Non sai spendere ! Sono piccole, non le voglio assolutamente; portale indietro, ch'io non le voglio.

Trap. — Sono delle più grosse che si trovino.

---

* Dal *Vero amico*, atto I, scena 7ª. — 1. badassi. — 2. valigia o cesta. — 3. moneta antica, vale circa un soldo.

Ott. — Delle più grosse? Sei un balordo[4]. Osserva: questa è la misura dell'uovo. Quelle che passano per quell'anello son piccole e non le voglio.

Trap (*da sè*). — Oh avaro maledetto! Anche la misura dell'uovo?

Ott. — Questo passa, questo non passa, questo non passa, questo passa, questo passa, questo non passa, questo passa, questo non passa. Quattro passano e quattro non passano. Queste le tengo (*se le pone nella tasca della veste da camera*) e queste portale indietro.

Trap. — Ma come ho da fare a trovare i contadini che le hanno vendute?

Ott. — Pensaci tu, ch'io non le voglio. Ma come le porterai? Se le porti in mano le romperai. Mettile nella sporta.

Trap. — Nella sporta vi è dell'altra roba.

Ott. — Altra roba? che cosa c'è?

Trap. — L'insalata.

Ott. — Oh! sì, sì, l'insalata. Quanta ne hai presa?

Trap. — Un baiocco.

Ott. — Basta mezzo, da' quì la metà e l'altra portala indietro.

Trap. — Non la vorranno più indietro.

Ott. — Portala, che ti venga la rabbia.

Trap. — Ma come ho da fare?

Ott. — Da quì la metà nel mio fazzoletto (*Cava il fazzoletto e gli cadono le uova e si rompono.*) Ohimè, ohimè! (*Trappola ride.*) Tu ridi eh, mascalzone? ridi delle mie disgrazie, del tuo padrone? Quelle uova valevano due baiocchi. Sai tu che cosa siano due baiocchi? Il danaro si semina come la biada, e all'uomo di giudizio un baiocco frutta tanti baiocchi, quanti granelli in una spiga produce un grano. Povere quattro uova! Povere quattro uova! Poveri due baiocchi!

Trap.— Queste quattro le ho io ha riportare indietro?

Ott. — Ah! Bisognerà tenerle per mia disgrazia.

Trap. — Vado ad accendere il fuoco.

Ott. — Avverti[5], non consumar troppa legna.

Trap. — Per quattro uova poco fuoco ci vuole.

Ott (*osservando quelle in terra*). — Quattro e quattro otto.

Carlo Goldoni.

4. scimunito, sciocco. — 5. Bada.

Briciola.

(Continuazione)

A sentirsi vilipendere[1], la donna cominciò a ingiuriare il marito, il bimbo a strillare più forte, e chi sa come la sarebbe finita se Briciola, commossa forse dall' insolita parola affettuosa del padre, non si fosse alzata dicendo colla sua vocina stanca: — Vado, mamma.

Essa staccò da un chiodo un vecchio scialletto e se lo mise in testa; poi stese la mano alla madre, che esclamò brontolando:

1. offendere, svillaneggiare.

— Ah, ora ti decidi ! — si frugò in tasca, e ne trasse qualche soldo che le diede. — Va, e fa presto, — aggiunse poi sgarbatamente, neppure un momento tocca [2] dal sagrificio della figliola.

Ma il padre se la tirò vicino un momento e la baciò in fronte, mormorandole all'orecchio :

— Domani, sai, ti porterò le chicche[3] ....

La bimba non rispose, nè sorrise ; s'indugiò un istante sotto la carezza paterna, poi aperto l'uscio, sgusciò via nella notte. L'aria gelata entrò turbinando nell' angusto locale, facendo rabbrividire i rimasti. Bonelli mormorò un'imprecazione tra i denti, la donna e il bambino tacquero.

E Briciola ? Briciola, tenendosi stretto il suo misero scialle sulle spalle, tremando e battendo i denti, cogli occhi acciecati dal nevischio che il vento le sbatteva in viso senza misericordia, correva incontro al suo destino.

Non era mica tanto vicina la botteguccia del venditore di caldarroste[4], e le toccava attraversare due strade prima di giungere alla piazzetta dove egli si trovava.

Impaurita dall' oscurità e dal sentirsi così sola per le strade a quell'ora, facendosi forza contro il vento impetuoso, la povera piccina svoltò, correndo, l'angolo della strada e non vide una carrozza che le veniva incontro.

Al grido d'allarme del cocchiere, essa comprese, fece per ritrarsi, ma il piede le scivolò sul fango ghiacciato della via, e, con un urlo straziante, la piccola martire rotolò sotto i piedi dei cavalli....

* * *

E intanto il calzolajo, subito pentito di averla lasciata partire, interrompe un momento il lavoro per andare a guardare fuori : la chiama, s'inquieta, maledice l'egoismo della moglie e la propria miseria.... Povero padre, chiamala pure, aspettala ancora, ascolta sulla porta, ma quei passini non li udrai più !

All'ospedale dove la portarono, le suore si affollarono pietose attorno al piccolo cadavere, e vedendo quel visino rigido nella morte, si dissero che ben di rado i bambini uccisi da morte violenta avevano tale espressione di felicità.

Infatti, un sorriso d'angelo irradiava quel volto macilento. Qualche visione non certo della terra le era apparsa nella breve agonia. Gli occhi aperti, vivi, guardavano estatici ; i pallidi labbruzzi sorridevano misteriosamente ...

Yantyé.

2. commossa. — 3. i dolci. — 4. le castagne arrostite.

Per ridere.

Un signore si avvicina ad una sentinella e gli domanda :

— È questo il fucile a lunga portata ?

— Pur troppo ! è dalle sette di questa mattina che lo porto.

Les Cinq Langues

N° 6 20 Décembre 1907. 8e Année.

PARTE ITALIANA

Parodia o contraffazione?

Il fatto è noto.

Mentre *La Figlia di Jorio* di Gabriele d'Annunzio trionfava sulle scene italiane, Scarpetta, comico napoletano di grande ingegno, pensò di fare la parodia del celebre dramma, e venne fuori con un *Figlio di Jorio* ricalcato sulle tracce di quello ma con intento umoristico.

Il d'Annunzio, sia che gli spiacesse proprio quella caricatura, sia che cercasse nuova occasione a far parlare di sè, intentò processo allo Scarpetta. La cosa venne dapprima deferita a tre periti che diedero ragione al d'Annunzio ; ma Scarpetta si appellò. Due altri giudici furono designati entrambi competentissimi, e cioè : Giorgio Arcoleo, senatore del Regno e professore nella Facolta di Legge dell'Universita di Napoli, e Benedetto Croce, autore dell' *Estetica* e il critico letterario forse più dotto e apprezzato d'Italia.

Ora vien pubblicata la loro relazione, interessante per ciò che, con chiarezza e autorità di dottrina, segna la linea esatta di demarcazione tra la parodia e la contraffazione.

Ecco in parte l'interessante pagina :

Napoli, 7 novembre.

La domanda, che ci è stata rivolta, è : — se, tenute presenti le circostanze risultanti dagli atti e fatto il confronto tra la *Figlia di Jorio* del D'Annunzio e *Il figlio di Jorio* dello Scarpetta, possa dirsi che lo Scarpetta abbia commesso un reato di *contraffazione* mercè rappresentazione e riproduzione abusiva ; o si sia invece mantenuto nei limiti di una *parodia*, non vietata dalle leggi e ammessa presso tutti i popoli e in tutti i tempi. —

E noi, fatto il confronto ed esaminati gli atti, non dubitiamo di rispondere nel più reciso modo negativo alla prima parte della domanda, e nel più reciso modo affermativo alla seconda parte.

Contraffare un'opera d'arte non può significare altro se non appropriarsi l'*effetto artistico* e *patetico* di quell'opera, sia col tradurla e ridurla, sia col mutare superficialmente qualche nome o qualche particolare, sia con altri espedienti analoghi, che possano escogitarsi ; sempre mirando a sostituire, coll'opera così camuffata[1] e alterata, l'opera originale ; e dando luogo, per tal modo, a una vera *concorrenza sleale*.

La contraffazione — che, per le forme ingannevoli che assume, non sempre può essere colpita dalla legge — consiste nel mutare, se questo giova, in maggiore o minor misura, lingua e particolari, serbando lo spirito dell'opera. La parodia, invece, può serbare moltissimi particolari, e perfino quasi integro il linguaggio dell'opera parodiata ; ma ne muta sempre lo *spirito animatore*. Il criterio distintivo dei due fatti è, dunque, nettissimo ; ed

1. camuffare = travestire in modo ridicolo.

è perciò un metodo poco conducente, per determinare se un'opera sia contraffazione anzichè parodia, quello di ricercare e computare il numero maggiore o minore di particolari che in quell'opera si trovino simili all'originale. La ricerca da fare è, invece, se lo spirito animatore o il *tono* dell'originale sia stato o no mutato; di tragico in comico, di serio in ridicolo, di triste in giocondo.

Ora, che ciò sia accaduto pel *Figlio di Jorio* dello Scarpetta rispetto alla tragedia pastorale del D'Annunzio, sembra a noi cosa che salta agli occhi. Non solo il titolo è diverso, ma è diverso il sesso del protagonista, e diversi i personaggi con la stessa radicale differenza di sesso, che basta da sola a mutare sostanzialmente idee, affetti, linguaggio, azione. Diverso è l'ambiente, saturo di tradizioni selvagge, di paure mistiche, di pregiudizii religiosi, di forza brutale, che dà rilievi e contrasti violenti sopra uno sfondo scuro e tragico, nell'opera del D'Annunzio; laddove, in quella dello Scarpetta, si trasforma o deforma in una serie volgare di equivoci, di sorprese, di pettegolezzi nei quali prevale il trivio[2], che vuol essere comico sempre, con l'unico intendimento di destare riso, non pietà. Diversa è la fine, che è una catastrofe nell'opera d'annunziana, e diventa una lieta soluzione nell'opera scarpettiana. Si aggiunga la forma dialettale, che è adoperata non a dar l'equivalente del *pathos* d'annunziano, ma a farne la caricatura.

Ma questo nostro parere, così difforme da quello dei periti che ci hanno preceduti, ci mette nell'obligo di domandarci come mai egregi letterati siano potuti giungere a un giudizio, che a noi sembra del tutto erroneo, in una questione che, d'altra parte, a noi sembra di semplicissima e indubitabile soluzione.

La prima cagione d'errore è provenuta da un preconcetto di critica letteraria, noto col nome di preconcetto dei *generi* o dei *tipi fissi*. I nostri predecessori, in luogo di considerare l'essenza della parodia, hanno preso come termine di confronto alcuni gruppi particolari di parodie, e in ispecie quelle dell'Altavilla e del Petito; onde hanno ragionato così: — l'opera dello Scarpetta non risponde al tipo di ciò che noi chiamiamo parodia; dunque, non è una parodia. . . . .

La seconda cagione di errore è stata nello scambio tra il giudizio sull'indole di un lavoro e quello sulla sua bellezza o bruttezza; ossia nell'aver perduta di vista la questione *giuridica* per la questione *letteraria*. Così nella prosa del giudice istruttore come in quella dei periti, noi incontriamo espressioni di questo genere, a proposito del lavoro dello Scarpetta: *contiene triviali e disadorne traduzioni dei magnifici versi dell'originale; è stomachevole; vi sono incoerenze e infrazioni del color locale; il senso della comicità ha qui abbandonato lo Scarpetta; è una contraffazione, se non intenzionale, di fatto; lo Scarpetta volle fare una parodia, ma non vi riuscì*; ecc. ecc. Ora, noi possiamo rallegrarci, in qualità di letterati, di queste manifestazioni di viva sensibilità estetica anche da parte del giudice istruttore; e possiamo essere su per giù d'accordo con lui nella riprovazione letteraria del lavoro dello Scarpetta; ma, come periti, dobbiamo ammonire di *non confondere le questioni*. Lo Scarpetta dovrebbe essere condannato, se avesse commesso una *contraffazione*; il che non è. Ma non può essere condannato per aver dato al pubblico un'*opera letteraria sbagliata*. Giacchè, per non dir altro, se questo principio si ammettesse, di condannare giudizialmente gli autori di opere letterarie sbagliate, troppo gran lavoro avrebbero i tribunali!

Giorgio Arcoleo.
Benedetto Croce.

2. dicesi *trivio* per dire un ambiente sommamente volgare e abietto.

La nuova Principessina Sabauda e le Giovanne di Casa Savoia.

La Casa sabauda è stata allietata dalla nascita di una nuova Principessa, quartogenita di Re Vittorio Emanuele III e della Regina Elena. Alla nuova Principessa è stato imposto il nome di Giovanna, un tempo assai comune nella genealogia di Casa Savoia.

La prima Giovanna fu figlia di Ottone Duca di Aosta e del Chiablese, Donna di energia e di volontà virile, essendo figlia unica, tentò, alla morte del padre, di succedergli nel dominio del Ducato, che invece per legge doveva passare al più prossimo parente maschio.

Dopo una serie di altre Principesse di questo nome di cui non si ricorda nessuna speciale gesta, la storia registra Maria Giovanna Battista, più nota sotto il nome di Madama Reale.

Nata nel 1644 da Amedeo di Savoia Duca di Nemours, nel 1665 andò sposa a Carlo Emanuele II di cui rimase vedova nel 1675.

Siccome Vittorio Amedeo II non aveva che nove anni, a lei toccò la Reggenza, e durante la Reggenza ebbe campo di mostrare le solide virtù della mente e del carattere.

Molti sono gli storici che esaltano il suo buon governo, principale fra essi il Muratori. Essa fu donna di alti sentimenti, di molta coltura, di ferma saggezza: a lei si deve la fondazione dell'Accademia reale di Belle Arti, l'istituzione di un Consiglio cavalleresco per decidere delle questioni d'onore, la costruzione del palazzo Carignano.

Due episodî che si riferiscono ai suoi rapporti con Luigi XIV meritano di essere ricordati, poichè dimostrano quale fosse la fierezza del suo carattere: il primo riguarda l'assassinio di Alessandro Stradella, il musicista e cantore napoletano ucciso a Genova da un suo rivale. L'assassino e i suoi complici, compiuto il delitto, si erano rifugiati nella residenza dell'ambasciatore di Francia che segretamente li proteggeva; ma la Duchessa indignata come tutti i suoi sudditi, impose all'ambasciatore energicamente la consegna immediata dei colpevoli. L'altro episodio ricorda i giorni più tristi e dolorosi della sua Reggenza. Il Ducato era invaso dalle truppe straniere; l'alleanza francese le era imposta e Giovanna dovette piegare alla necessità. Ma quando come patto di alleanza si trattò di offrirle una pensione vitalizia di oltre centomila lire e distribuire fra i ministri altre pensioni minori, la fierezza della donna e della principessa si risvegliò in lei. Essa non vendeva la sua libertà e rispose all'ambasciatore: — Sarebbe più onorevole pel Re e più degno della mia riconoscenza, se egli volesse rivolgere piuttosto a mio figlio le sue liberalità, dandogli così il mezzo di mantenere un maggior numero di soldati ». L'ambasciatore di Luigi XIV abbassò lo sguardo e non insistè.

La nuova principessa nostra accrescerà pregio al bel nome, che ricorda accanto alla fierezza di Giovanna di Nemours, la dolce anima di un'altra Giovanna della sua stirpe; la figlia santa di Luigi XI di Francia e di Margherita di Savoia.

La casa di Nazaret *.

Presso la cuna del figliuol divino
Sta filando la Vergin benedetta,
E San Giuseppe, con in man l'accetta,
Acconcia il tronco d'un reciso pino.

* Questa graziosa lirica fu trovata, inedita, fra le carte di Costantino Nigra, non meno valente letterato che diplomatico. La stampò per primo *Il Giornale d'Italia.*

Ma nel tepor primaverile è sceso
Leggiero il sonno sulla casa pia;
Caduto è il fuso ai piedi di Maria,
Dorme Giuseppe sulla panca steso.



Raffaello Sanzio. — La Sacra Famiglia.

E il piccolo Gesù si leva, e il fuso
Raccoglie e fila. Ma, com'ei lo tocca,
In fino argento cangiasi la rocca,
L'arida lana in fila d'oro fuso.

Poi con la pialla il duro albero monda;
Come virginei ricci in torti[1] giri,

1. attorti, contorti.

O nastri pinti[2] nei color dell'Iri[3],
La ghirlanda dei trucioli[4] il circonda.

Gli arcangeli in immensa teoria[5]
E i fiammeggianti cherubini in coro,
Miran cantando l'umile lavoro
Delle mani del figlio di Maria.

Ma dei celesti messi, ecco, la voce
Si muta in pianto, e si racchiudon l'ale,
Poichè in man dell'artefice immortale
L'albero a un tratto s'è foggiato in croce.

Costantino Nigra.

2. dipinti. — 3. iride. — 4. *copeaux*. — 5. coro, schiera.

Sarah Bernhardt e Edison *.

La vettura avanzò ancora di qualche passo, e ci trovammo dinanzi la casa dell'illustre Tommaso Edison.

Un gruppo di persone ci attendeva sotto le veranda : quattro uomini, due signore ed una signorina. Il cuore mi batteva : quale di quegli uomini era Edison ? Non avevo visto la sua fotografia ed ammiravo profondamente quell'individuo geniale.

Balzai giù dal legno. La luce elettrica abbagliante dava l'illusione di essere di pieno meriggio. Presi il mazzo che mi presentava la signora Edison, e mentre la ringraziavo cercavo di indovinare quale di quegli uomini fosse il grand'uomo. Tutti e quattro si erano avanzati verso di me, ma l'un d'essi arrossì leggermente e il suo occhio azzurro espresse una noia così piena di angoscia che indovinai in lui Edison.

Divenni confusa e imbarazzata a mia volta, perchè sentii che lo disturbavo. Nella mia visita egli non iscorgeva che la banale curiosità d'una straniera smaniosa di far parlare di sè : già egli presentiva le interviste del giorno dopo e le sciocchezze che gli avrebbero fatto dire. Anticipatamente egli soffriva delle domande insulse che gli avrei rivolte, delle spiegazioni che egli dovrebbe darmi per cortesia ; e durante un minuto Tommaso Edison mi detestò cordialmente.

Il suo meraviglioso occhio azzurro, più luminoso che le sue lampade incandescenti, mi dava agio di leggere tutti i suoi pensieri.

Allora capii che mi bisognava conquistarlo, e il mio natìo spirito di combattimento fece appello a tutte le mie forze di seduzione per vincere quel delizioso e timido scienziato.

Me la presi così bene che una mezz'ora dopo eravamo i migliori amici del mondo. Lo seguivo rapidamente arrampicandomi su per delle scale dritte come scale a mano, attraversando dei ponti sospesi al di sopra di vere fornaci : egli mi spiegava ogni cosa.

Io capivo ogni cosa e la mia ammirazione per lui cresceva ognor più, poichè era semplice e affascinante, quel re della luce!

Mentre entrambi sul ponte leggero e mobile, stavamo curvi sull'abisso spaventoso dove giravano, si volgevano, cigolavano immense ruote chiuse da larghe correggie, con chiara voce egli dava ordini varii, e la luce rompeva da ogni lato, ora in zampilli crepitanti e verdastri, ora in rapidi lampi, e ora in istriscie serpentine simili a ruscelli di fuoco.

Guardavo quell'uomo di media statura, un pò grossa la testa e il profilo pieno di nobiltà, e pensavo a Napoleone I. Certo una grande somi-

* Vedi lo stesso nelle altre quattro parti.

glianza fisica esiste tra quei due uomini e sono certa che vi è nel loro cervello un lobo che è identico. Senza dubbio non paragono i loro genii: l'uno fu un « distruttore », l'altro un « creatore ».

Ma benchè io esecri le battaglie, adoro le vittorie, e, non ostante i suoi torti, ho innalzato nel mio cuore un altare a quel Dio della morte, a quel Dio della gloria, a Napoleone.

Dunque, guardavo Edison, pensosa, avvicinando la sua immagine a quella del gran morto.

Il rumore assordante delle macchine, l'abbagliante rapidità dei cambiamenti di luce mi davano la vertigine ; dimenticando dove mi trovassi mi appoggiati sul lieve sostegno che mi separava dall'abisso, con una tale incoscienza del pericolo che, prima ancora che io potessi rimettermi del mio stordimento, Edison mi trasse in una sala vicina e mi adagiò su una poltrona senza che me ne avvedessi. Poco dopo mi disse che ero stata colta da vertigine.

Sarah Bernhardt.

Il regalo del Bambino.

(Racconto di Natale.)

Benchè fosse ancora molto per tempo e sulla campagna coperta di brina soffiasse un'arietta fredda che intirizziva, Geppino, al solito, spinse il battente della porta carraia [1] — molto greve per le sue piccole braccia — e attraversò la strada per andare ad attingere l'acqua al pozzo comunale.

— Bravo. Geppino, sempre su per tempo !

Era il saluto di mastro Titta il fornaio che, ritto davanti la sua bottega, aiutava i garzoni a scaricare alcuni sacchi di farina.

— Buon giorno, mastro Titta, disse serio il bambino.

— Eh allegro, allegro, domani è Natale ; hai da far festa anche tu. Che regalo aspetti che ti porti il Bambino ?

Geppino scosse la testa con gravità precoce.

— Non aspetto niente, io.

Mastro Titta rise.

— Guardate lì che ometto, è alto un soldo di cacio [2] e non crede più al Bambino. Orsù attenti a quel che fate, poltroni.

Quest'ultima frase era rivolta ai garzoni che trasportavano i sacchi nel retrobottega, e da quel momento tutta l'attenzione del fornaio tornò a concentrarsi su di loro.

Geppino, lasciato a sè, calò il secchio nel pozzo, poi quando udì il tonfo annunciante che esso si era immerso, si mise lentamente a tirar su, dipanando la corda attorno all'argano. In alto la puleggia [3] cigolava con un suo noto cigolìo stridulo ; un suon di campane veniva dal campanile della parrocchia, e l'aria pura e frizzante del mattino carezzava il viso del piccolo come se volesse dirgli qualcosa.

* * *

La chiesa parrocchiale del villaggio era tutto uno sfolgorío di ceri rompenti dal gran buio della navata. L'organo su in alto versava le sue larghe onde sonore sposate al canto liturgico, sul capo reclinato dei fedeli affollati.

Fuori era la notte, la pia notte, la gran notte prodigiosa del Natale.

---

1. *porte cochère.* — 2. alto una spanna, piccolo. — 3. o carrucola = *poulie.*

Geppino accoccolato [4] su un banco vicino all'altar maggiore in mezzo allo sciame degli altri ragazzetti guardava innanzi a sè, comme estatico. Una deliziosa incoscienza lo invadeva a poco a poco, e in quel benessere egli dimenticava tutte le cure della sua piccola vita giá cosí dolorosa.

Ecco, egli non era piú Geppino il vaccaro che da quattr'anni traeva la grama esistenza in una casa che non era la sua, dove nessuno gli sorrideva e lo carezzava e nessuna dolcezza veniva mai a interrompere l'uniformità delle sue giornate laboriose. Ecco, egli dimenticava che la sua povera mamma era morta e che il suo babbo era partito per l'America e non se n'era mai piú saputo nulla.

Eppure quello era il suo incessante pensiero, povero Geppino !

Mentre pascolava le mucche nel prato, seduto sotto un albero, la sua testolina andava, andava, alla ricerca di quel padre che tutti dicevano morto, e ch'egli si ostinava a creder vivo, chissà, malato forse o piombato nell'estrema miseria, sperduto in una di quelle grandi città americane dove i poveri emigranti patiscono tanti stenti.

Ancora qualche anno, sognava Geppino, e poi non mi collocherò a padrone a meno di ottanta o cento lire, e allora farò ben economia, farò durare gli abiti e gli zoccoli più a lungo che potrò e il resto lo metterò tutto da parte ; poi quando avrò un bel gruzzolo partirò, andrò in America anch' io, e allora...

Così sognava Geppino all'ombra dei pioppi che stormivano. Ma ora lì, in quella bella chiesa piena di suoni e di canti, i suoi pensieri pigliavano un altro corso.

Ecco, egli era nella stessa chiesa molti anni fa, piccolo piccolo, e suo padre lo teneva in braccio. Come adesso guardava i lumi e ascoltava l'organo e fissava il presepio ove, tra il bue e l'asino, vegliato da Giuseppe e da Maria, il bambinello coronato di raggi stendeva le braccia verso gli uomini con un gesto d'amore.

Rannicchiato sul braccio del babbo, colla testa appoggiata sulla sua spalla, Geppino sentiva un gran caldo e una gran voglia di dormire. Poi la funzione doveva esser finita : Geppino aveva la sensazione dell'aria esterna, gelida. Ma una mano amorosa gli calava il berrettino sugli occhi, gli stringeva la cravatta di lana attorno al viso. Adesso camminavano : Geppino sentiva confusamente il brusìo [5] delle voci dei contadini che tornavano ai loro casolari, il ritmo del passo paterno lo cullava, e stavolta egli si addormiva proprio profondamente.

Poi di nuovo luce, caldo ; Geppino apriva gli occhi. — Erano arrivati a casa ; un gran fuoco bruciava nel focolare, sulla tavola fumava la zuppiera, le castagne che cuocevano spandevano il loro aroma. Il padre scoteva la neve dagli zoccoli e dal mantello, la mamma correva affaccendata per la cucina. Geppino aveva caldo, appetito, era così felice...

Si scosse, ecco, si era addormentato per davvero e l'ultima parte dei suoi ricordi l'aveva ritrovata in sogno.

Si alzò in fretta perchè tutti si affollavano già all'uscita ; dalla porta gettò un ultimo sguardo al presepio che raggiava nella luce dei ceri.

*
* *

Mentre camminava tra un gruppo di contadini che avanzavano al lume

4. raggomitolato. — 5. mormorìo confuso.

di una lanterna di carta, Geppino, stretto nel suo piccolo mantello, pensava ancora al Bambino del Presepio.

Una volta aveva creduto anche lui che in quella notte Gesù fanciullo andasse per le case degli uomini distribuendo i suoi doni ai bimbi buoni e laboriosi ; ma adesso non lo credeva più.

Erano le persone che volevano loro bene che portavano i doni ai bimbi, perciò i suoi padroncini ne avevano ogni anno dei magnifici, mentre sempre invano egli aveva atteso un ninnolo o un dolce. Ecco perchè, il mattino, egli aveva risposto a quel modo a Mastro Titta il fornaio.

* * *

Quando entrò nella grande cucina dei padroni dove il fuoco scoppietava e nella pentola cuocevano le rituali castagne, il primo pensiero di Geppino fu di correre a cavar fuori dall'armadio le bottiglie del vino per andarle a riempire alla botte. Dopo attingerebbe l'acqua, e certo la grossa Maria gli direbbe ancora di portar dell'altra legna per mantenere la fiammata.

Ma mentre apriva l'armadio il padrone lo chiamò.

— Ehi Geppino, dove corri ? non vedi che ci sono dei forestieri ?

Geppino alzò gli occhi e vide sulla panca accanto al focolare un uomo sconosciuto che aveva una faccia macilenta e una barba biondiccia sparsa di fili di argento. Una brutta valigia lacera era posata ai suoi piedi.

Geppino guardò stupito. Perchè gli diceva quello il padrone ?

Ma prima che avesse il tempo di farsi quella domanda, vide l'uomo alzarsi di botto[6], si sentì stretto fra due braccie e si udì singhiozzare sul capo :

— Lui, lui, com'è diventato grande !

Stupito egli restava inerte ; e allora l'uomo lo scostò da se, lo tenne un pò lontano.

— Ma non mi conosci, non conosci più il papà ?

Geppino vide a un tratto ogni cosa oscurarsi, si sentí traballare le gambe, cadde tra due braccia che lo stringevano "Papà papà ".

Un'ora dopo sul suo paglericcio egli riposava accanto al babbo.

Nella casa tutti dormivano. Geppino non poteva pigliar sonno.

— Papà partiremo domani ?

— Sì, domani, figlio mio,

— E torneremo alla nostra casetta vicino al Pilone della Madonna ?

— No, figlio mio, andremo lontano. Dobbiamo andar là dove per noi c'è pane e lavoro.

— Povera mamma lei non può venire ?

— Povera mamma !

— Papà, e non partirai mai più ? Staremo sempre insieme ?

— Sempre, Geppino, non ci separeremo mai più.

Geppino si strinse ancor di piú contro la spalla del padre e poco dopo la stanchezza lo vinse ; si addormentò.

E sognò che andava come allora, al ritmo del passo paterno nella pia notte di Natale verso una casa bella, piena di caldo e di luce. Il suono delle campane echeggiava nella mistica serenità notturna ; mentre laggiù nella chiesa, sulla paglia, fra i ceri, avvolto nel suo nimbo d'oro il bambino Gesù continuava a tendere le braccia agli uomini con un gesto d'amore.

Barbara Allason-Wick.

6. d'un tratto.

Les Cinq Langues

Nº 7. 5 Janvier 1908. 8e Année.

PARTE ITALIANA

Giudici di campo.

Ecco un' istantanea delle *grandi manovre*.

Tutti sanno ciò che sono le grandi manovre. Due partiti di finti nemici sono posti di fronte — i *rossi* e gli *azzurri*, poniamo — ; in mezzo stanno, imparziali, i *giudici di campo* — i *bianchi*.

I *rossi* e gli *azzurri* fanno attachi e contrattacchi, sortite improvvise e



Giudici di campo.

ripiegamenti non meno inaspettati, essi procedono per scaramucce[1], poi vengono a battaglia campale : la *fanteria* dispone i suoi battaglioni, l'*artiglieria* protegge lo schieramento della fanteria e ne copre la ritirata, la *cavalleria* ha il suo momento eroico, la *carica* che si abbatte sul *quadrato*, formidabile muraglia umana ; il *genio* scava fossi, costruisce ponti, apre strade ed erige trincee.

I *giudici di campo* osservano e annotano, calcolano le probabilità di vittoria dell'uno et dell'altro partito, contano i morti che ci dovrebbero essere... ma non ci sono, stabiliscono quale e quanto di truppa dovrebbe essere messo fuori combattimento dal fuoco avversario ... se non fosse un fuoco per

1. combattimenti di pochi uomini.

ridere, e dopo aver tutto vagliato, esaminato, ponderato, decretano a chi sia toccata la vittoria, a chi la sconfitta.

Dopo di che cavalleria e fanteria, brillanti reggimenti e battaglioni compatti, uomini, bestie, cariaggi, fucili ritornano alle rispettive caserme.... aspettando il giorno che si faccia per davvero.

B.A.

Miscellanea.

Il fatto d'avere il *Matin* bandito un nuovo raid automobilistico per la metà occidentale del mondo (da New York a Parigi, passando sui ghiacci degli estremi lembi nord-americani), ha indotto un redattore del *Giornale d'Italia* a chiedere al principe Borghese cosa ne pensasse ; ma il principe — appunto per essere stato vincitore del raid orientale — se ne schermì limitandosi a dire della sua « moderata fiducia nell'esito della nuova impresa » alla quale disse che non prenderà parte. « Impresa impossibile ? » gli fu chiesto. Ma egli ribattè che nulla è impossibile quando si abbiano volontà e denaro ; solo evitava dar giudizi per non far la figura d'uno specialista in traversate continentali. Fu facile osservargli che se esisteva uno specialista era proprio lui ; al che il principe rispose dando una notizia che è davvero caratteristica — « Già — disse — appunto per ciò mi hanno nominato membro d'una Commissione per la scelta di un automobile postale ! ! » Il giornalista non insistette e il principe si dileguò.

***

È in progetto l'istituzione di una « Società di filologia moderna » avente per iscopo di promuovere l'interesse per le letterature straniere. — A questo scopo la Società fonderà una rivista e cercherà inoltre di agevolare e moltiplicare le buone traduzioni. Della buona riuscita della Società fan fede i nomi autorevolissimi di coloro che la compongono, e cioè : Benedetto Croce, Cesare de Lollis, Paolo Savj-Lopez, A. Farinelli, G. Manacorda.

***

Le contraffazioni delle opere d'arte costituiscono una industria molto prosperosa anche in Italia e ogni centro artistico ha la sua specialità. I forestieri vedono, credono e comprano, ricorrendo a mille artifizi per trafugare capolavori che nessuno si sogna di trattenere. A Napoli una volta — racconta il Palmarini nel *Marzocco* — la direzione degli scavi di Pompei venne a sapere che un antiquario, insieme con forestieri misteriosi, doveva in un certo giorno operare uno scavo in un punto della campagna ercolanense ; ed ecco, quindi, che, mentre la piccola brigata trae dalle viscere della terra tesori d'arte, piomba su di essa un ispettore del Museo con quattro guardie travestite. Tutti in questura ; e l'antiquario ebbe il suo da fare per convincere i competenti che si trattava d'uno scavo... a colpo sicuro[1]. A Firenze certi discendenti di antiche nobilissime famiglie, che si son divorato il patrimonio al trenta e quaranta, ospitano falsi ritratti di antichi cavalieri, santi, arazzi, qualche tondo dei Della Robbia, che diventano « collezione privata di una nobile antica famiglia », e prendono il venti o il trenta per cento sulle vendite. Qualche volta capitano dei casi veramente ameni. Una volta fu presentato a un ufficio d'esportazione un ritratto d'uomo, attribuito ad

1. Cioè preparato precedentemente.

artista del Cinquecento e venduto per ben quarantamila lire Gl'ispettori lo dichiarano falso e rifiutano di licenziarlo per antico : ma allora il venditore pone questo dilemma : — O l'ufficio lo licenzia come lo dichiaro io, antico e autentico, o mi rilasci una dichiarazione di falsità, in seguito alla quale mi riserbo di citare per danni il Governo, dimostrando l'autenticità del dipinto. L'ufficio, per prudenza, dovè dichiarare il quadro autentico e antico. . .

Il commercio fra l'Italia e la Francia

al confronto con l'esercizio precedente.

Gli scambi commerciali tra l'Italia e la Francia durante i primi 10 mesi del 1907 sono saliti a franchi 351.384.000, di cui fr. 153.164.000 di merci italiane e fr. 198.220.000 di merci francesi e di origine extra-europea.

Confrontati questi risultati con quelli del 1906, si ha una maggiore entrata in Francia di merci italiane per fr. 3.126.000 ed una maggiore entrata in Italia tra merci francesi e di origine extra-europea di fr. 4.004.000.

Le merci italiane in aumento all'entrata in Francia durante i 10 primi mesi del 1907 sono : la canapa per 2.959.000 ; le uova per fr. 1.351.000; il minerale di zinco per fr. 1.145.000 ; i formaggi per fr. 946.000 ; il burro per fr. 693.000, poi per cifre minori : le lane, crini e peli ; le frutta da tavola ; la paglia di miglio di scope ; il riso ; le macchine ed i meccanismi; le piume da ornamento ; le terre cotte ; vasellami e cristalli ; la crusca ed il foraggio ; il pollame ed i piccioni vivi ; le automobili ; la salumeria ; il pollame e piccioni morti ; i marmi ; i mobili ; i lavori in legno ; i marroni e castagne ; il legno da ebanisti ; il minerale di piombo ; i pesci ; le treccie di paglia, di scorza per capelli ; le spugne.

Le merci italiane in diminuzione all'entrata in Francia durante i 10 primi mesi del 1907 sono : la seta e borra di seta per fr. 2.547.000; l'olio d'oliva per fr. 2.237.000 ; lo zolfo per fr. 2.088.000 ; i legumi secchi e loro farine per fr.738.000 ; e poi per cifre minori : i generi medicinali ; le pelli crude anche da pellicceria ; il sommacco [1] ; il legno comune ; le pelli o pellicerie lavorate ; i prodotti chimici ; i tessuti di seta e di borra di seta ; i vini, gli oggetti da collezione ; le bestie da soma [2], la carta, cartoni, libri ed incisioni ; i capelli di paglia ; gli oli volatili od essenze ; le pietre e terre per arti e mestieri ; il cotone in bioccoli ; gli astaci [3] ed aragoste.

Le merci francesi in aumento all'entrata in Italia durante i 10 primi mesi del 1907 sono : i prodotti chimici per fr. 2.959.000 ; i tessuti di seta in pacchi postali per fr. 2.862.000 ; le macchine ed i meccanismi per fr. 2.209.000 ; i vini per fr. 1.864.000 ; la ghisa, il ferro e l'acciaio per fr. 706.000 ; e per cifre minori : i tessuti di seta e di borra di seta ; il rame ; il vasellame, vetri e cristalli ; i bastimenti in legno, ferro ed acciaio ; il baccalà ed altri pesci ; il carbon fossile e coke ; l'essenza di trementina ; il legno comune ; il seme di bachi da seta ; i filati d'ogni sorta ; le sementi ; gli utensili ed i lavori in metallo ; le pietre e terre per arti e mestieri.

Le merci francesi in diminuzione all'entrata in Italia, durante i dieci primi mesi del 1907, sono : le automobili per fr. 2.308.000 ; le vestimenta e biancheria per fr. 623.000 ; e poi per cifre minori : l'orificeria e la bigiotteria d'oro, d'argento e l'orologeria ; gli strumenti di ottica, di calcolo, ecc. ; il sego e gli altri grassi animali ; le pelli e pellicerie conciate ; le bestie da soma ; le vet-

1. cuoio conciato col sommacco. — 2. bestia destinata a portar carichi. — 3. *astacus fluviatilis* = gambero.

ture ; la carta ; cartoni, libri ed incisioni ; lo zinco in massa, greggio e laminato ; gli articoli di Parigi ; gli stracci ; i tessuti di lana ; gli zuccheri, greggi e raffinati ; le cinghie, i tubi in caoutchouc e guttaperca, i tessuti di cotone.

Le merci extra-europee in aumento all'entrata in Italia durante i 10 primi mesi del 1907 sono : le sete greggie e la borra di seta per franchi 1.435.000 ; il caoutchouc e la guttaperca per fr. 762.000; il cotone in bioccoli per fr. 606.000.

Le merci extra-europee in diminuzione alla entrata in Italia durante i 10 primi mesi del 1907 sono : le lane e cascami di lana per franchi 4.723.000 ; le pelli crude da pellicceria ed altre greggie per fr. 1.483.000 ; peli d'ogni sorta per fr. 198.000.

Capo d'anno.

(Coro di voci sparse.)

Un giovanetto.

Benvenuto, millenovecentotto ! Per noi ogni nuovo anno è un amico, che ci porta una bracciata di doni e di speranze d'oro. Tu m'allungherai i baffi m'aggiungerai due dita di statura e mi libererai dal greco e dal latino. Scrivi il tuo testamento, o vecchio anno ; preparatevi all'opera e al trionfo, o giovani e tu, anno nuovo, passa rapido come una meteora sopra l' onda giovanile che freme e urta gli argini, smaniosa d'irrompere sulla terra promessa.

Un signore quarantenne.

Sii il mal venuto, anno nuovo, nel quale compirò i quarant'anni. Quaranta ! Che brutto suono ! Ha detto bene uno scrittore arguto. Venti ! Sentite che parola armoniosa, snella, gentile. Trenta, con quell'*erre* che stride e con quell'*a* che spalanca la bocca, ha già un suono meno gradevole. Ma quaranta non è più un suono, è un rumore; non vi pare il fracasso villano d'una imposta di finestra che vi sia sbattuta sul viso ? Sì, questo è il grande passaggio, il salto dalla buona età all'età ingrata, la fine legale della gioventù, l'entrata solenne in quel periodo della vita, in cui diventa ridicolo il commoversi a un dramma in teatro e fare una piroetta in uno slancio di gioia.

Un piccolo impiegato.

Il primo dell'anno. Festa civile. Perchè ? Io passo dall'anno vecchio all'anno nuovo con la stessa indifferenza che da un lastrone all'altro del marciapiedi. So bene che l'anno che vienne sarà stupido e noioso come quello che se ne va ; che mi leverò ogni mattina all'ora solita per venire per la solita strada a fare all' ufficio lo stesso lavoro, barattando [1] coi colleghi le stesse parole ; che il ventisette d'ogni mese andrò a riscuotere quel medesimo stipendio disperato, senza un centesimo di più, forse con qualcuno di meno ; e che per arrivare al ventisette dovrò sempre stiracchiare i conti ad un modo, e impormi le stesse mortificazioni degli anni passati. Per me gli anni sono tutte copie identiche d'un solo originale : che misero originale ! Io non sono altro che un calendario ambulante che ogni sera mi strappo di dosso da me stesso la data del giorno corrente, con la sola differenza dai calendari di carta, che invece di cambiar piatto ogni giorno [2], ho lo stesso piatto quasi tutto l'anno.

---

1. scambiando. — 2. spesso i calendari portano giornalmente la ricetta o il nome d'un piatto (*mets*).

Se ogni anno non fosse un passo avanti verso quell'osso di pensione, vorrei che la mia vita fosse un anno di diciotto mila giorni, per risparmiarmi almeno la noia di scrivere una data nuova nelle *minute* [3]. O anno nuovo, ti sciolgano altri degl' inni ; io ti ricevo con una scrollata di spalle e ti saluto con uno sbadiglio.

UNA MADRE.

O figliuol mio lontano, unico amor mio, è questo, dopo che vivi, il primo anno ch' io incomincio senza di te. Da vent'anni, in questo giorno, io ti svegliavo la mattina con un bacio, perchè il buon augurio di tua madre ti suonasse nel cuore avanti ogni altro, e il tuo primo : — Buon anno ! — fosse per me. E anche questa mattina, come per il passato, entrai nella tua camera e deposi sul capezzale abbandonato la dolce parola a cui non può più rispondere che la tua penna. Come passerai, figliuol mio, questo giorno, che trascorrevamo insieme, vicino al fuoco, così uniti e così sereni? Chi ti farà il primo augurio? Festeggerai il nuovo anno in mezzo a nuovi amici, ad altri giovani senza madre e senza casa, cercando forse di compensarti in un'allegria rumorosa della dolcezza quieta che godevi al mio fianco. O figliuol mio anche in mezzo agli amici, volgi il pensiero a tua madre lontana e triste, che tende le braccia verso di te, che darebbe la luce degli occhi per riaverti, che consentirebbe, per poterti raggiungere, a rigar di stille di sangue tutta la terra che ci divide!

UN EMIGRANTE.

Ho inteso gridare a prua: — Mille novecento e otto! Vuol dire che è suonata mezzanotte e che siamo entrati nell'anno nuovo. Il mare è tranquillo, il cielo pieno di stelle, e soffia un'aria tepida. È il cuore dell'inverno, e siamo in primavera. Chi ne capisce qualche cosa? Si naviga fra i tropici, dicono. Quanto è già lontano il mio paese! Chi m'avrebbe detto un anno fa che avrei passato questo primo dell'anno fra cielo e acqua, solo, in mezzo a tanta gente che non ho mai vista, in viaggio per l'America? Che paese è quello che m'aspetta? Quale sarà la mia sorte? Io non so nulla. So soltanto che vado in un altro mondo con trenta lire in tasca a offrire le mie braccia o la mia schiena, secondo i casi. Sento i signori della prima classe che vociano e cozzano i bicchieri. Eh, loro son contenti, che sanno dove vanno, sicuri del fatto proprio. Quando potrò far venire con me la mia famiglia? Che cosa faranno a quest'ora? Mia moglie veglierà ancora, pensando a me, forse. Gigi e Maria dormiranno abbracciati, come sempre, povere creature. Quando li rivedrò? E se non li dovessi più rivedere? Ah, che povera cosa è un uomo che attraversa il mare per cercar del pane! Com'è tranquillo il mare! Senti come gridano : — Buon anno! Buon anno! — Ebbene, sento un non so che... O Nando, faresti la sciocchezza di piangere? Andiamo, il nuovo anno sarà buono, coraggio!

Edmondo DE AMICIS.

3. brutta copia.

L'Avaro *.

« Oh povero me, diceva un avaro al suo vicino, m'han rubato stanotte il tesoro che avevo nascosto sotterra nel mio giardino, e al suo posto han messo un maledettissimo sasso. »

« Tanto, gli rispose il vicino, tu non te ne saresti servito. Immagina

* Vedi le altre quattro parti.

dunque che quel sasso sia il tuo tesoro, e non sarai più povero di prima. »

« Anche se io non fossi più povero, replicò l'avaro, v'è però uno che è altrettanto più ricco. Altrettanto più ricco! C'è da morir di rabbia! »

LESSING.

Bravi Figliuoli.

Scena : Un giardino.

LISETTA, NINO, IL PADRE

LISETTA e NINO *colla cartella sotto il braccio vanno a scuola.*

NINO. — Eh, non correre tanto, altrimenti arriveremo a scuola che il cancello è ancor chiuso.

LISETTA. — È vero ; ci siam spicciati per tempo stamane.

NINO. — Ecco, fermiamoci un momento qua in questo bel giardino. Ci si sta a meraviglia.

LISETTA. — Sì, che belle piante, che bell'ombra. (*Si seggono su un banco*).

NINO. — Eh, fosse nostro? come giuocheremmo bene a rincorrerci, a rimpiattino[1], a gatta cieca[2]!

LISETTA. — Che ti viene in testa? avere un giardino così? Ma ci pensi? Io mi contenterei di molto meno : vorrei solo che la mamma non avesse da crucciarsi tanto per comprarci le vesti e provvedere alle spese di casa e il babbo non dovesse lavorare tante ore al giorno.

NINO. — Eh, hai ragione ; povera mamma, povero babbo!

LISETTA. — E dire che son tanto buoni! La mamma non fa che lavorare tutto il giorno, rammendare, cucire alla macchina, rassettare la casa, e il babbo poi, quando ha finito le sue ore di scuola, va ancora in giro fino a sera tardi per dar lezioni private.

NINO. — Sicuro, e come è bravo ; a scuola sento sempre dire che pochi maestri son bravi come il babbo, così diligenti, così abili a farsi intendere dagli scolari. Ma già questo non basta, e noi non saremo mai ricchi.

LISETTA. — Non devi pensare queste cose. La mamma m'insegna sempre che non bisogna voler essere ricchi, basta essere in salute e poter lavorare.

NINO. — Buona mamma nostra. Eppure io vorrei essere ricco per lei, (*Scattando in piedi*). Toh vedi là in quell'aiuola qualcosa che luccica?

LISETTA. — Dove? dove? non vedo.

NINO. — Ma, là dietro. Ecco (*cerca nell'aiuola e ne tira fuori un orologio d'oro*) oh! un orologio.

LISETTA. — E d'oro se non sbaglio.

NINO. — Ma sì, ma sì, proprio d'oro.

LISETTA. — Com'è bello!

NINO. — Oh Lisetta, Lisetta che gioia! Lo porteremo al babbo ; figurati come sarà felice. È tanto tempo che desidera un oriuolo.

---

1. a nascondersi. — 2. o *a gatta cieca* cioè a rincorrersi cogli occhi bendati.

Lisetta. — Sicuro, e quante volte gli ho sentito dire come rimane confuso e mortificato allorchè qualche alunno o qualche compagno gli chiede l'ora ed egli non può dirla.

Nino. — Si, è vero. E invece adesso non avrà più quest'umiliazione. Avrà il suo orologio.

Lisetta. — E d'oro per giunta !

Nino. — Ma sì, ma sì. Andiamo presto che sono impaziente di tornarmene a casa. (*Si avviano.*)

Lisetta. — (*Arrestandosi di botto*) Senti, Ninetto, mi viene un dubbio.

Nino. — Quale ?

Lisetta. — Abbiam noi il diritto di prendere quell'orologio?

Nino. — Oh bella l'abbiamo trovato ; non l'abbiam mica rubato.

Lisetta. — Ma si ha il diritto di ritenere la roba che si trova e che appartiene ad altri ? Pensa, Ninetto, a quest'ora, mentre noi ci rallegriamo, c'è qualcuno che si addolora, che cerca e si dispera, e quel qualcuno è il legittimo proprietario dell'oggetto: l'ha comperato — chi sa ? — forse facendo dei sacrifizi, dopo lunghe privazioni...

Nino.— (*Scosso.*) Veramente mi ci fai pensare. — Ma il babbo, il babbo che sarebbe stato tanto contento ?

Lisetta. — Certo il babbo..... Però senti : credi proprio che il babbo potrebbe rallegrarsi di un oggetto che non ha il diritto di tenere ? credi che lo accetterebbe ?

Nino. — È vero, è vero. Ma......

Lisetta. — Ninetto mio, non c'è " *ma* " che tenga. È proprio così.

Nino. — Peccato però. E che dobbiam fare secondo te ?

Lisetta. — Oh una cosa semplicissima. Ecco là una guardia. Noi andremo da lei e le consegneremo l'orologio, dicendole di averlo trovato così e così. —

Nino. — E andiamoci. (*Si avviano. — Mentre si avviano, il padre esce fuori di dietro un cespuglio.*)

Padre. — Lisa, Ninetto, figli miei.

Lisetta e Nino. — Oh il babbo!

Padre. — Figli miei, ho sentito tutto. Ero lí dietro quel cespuglio e sono commosso e felice. Ho visto dapprima la vostra gioia nel trovare quel bell'orologio, poi subito avete pensato al vostro babbo ; ma intanto la coscienza ha parlato : vi ha detto che quell' oggetto non vi appartiene e voi avete ascoltato quella voce. Bravi, bravi.

Nino. — Ma intanto, papà, tu resti senza orologio.

Padre. — Figli miei, la gioia che provo nel sapervi onesti vale tutti gli orologi del mondo. E poi — sapete ? — c'era una volta una patrizia romana che richiesta da un'amica di mostrare le sue gioie, indicò i proprî figliuoli dicendo esser quelli i suoi tesori più cari. Quando qualcuno mi richiederà dell'ora penserò che anch'io posseggo nei miei figliuoli due gioielli d'inestimabile valore, e mi consolerò dell'orologio che mi manca.

Awe.

La veste del lutto.

— " Io non la voglio quella lana scura ! „
Diceva un fanciullino alla sorella.
" È tanto brutta che mi fa paura !
" Voglio la bianca ch'è molto più bella ! „

— " Fratello ! Nostra madre se n'è andata,
" Lontan, lontano !... „ rispondea la mesta [1].
E il fanciullin : " quando sarà tornata,
" Mi vestirai dell'abito da festa ? „

— " Nessuna morta è mai tornata al mondo„
Quella proruppe con lacrime amare.
Ma disse il fanciullin, tutto giocondo :
" S'Ella non torna, andiamola a trovare ! „

Leopoldo Marenco [2].

1. intendi : la mesta fanciulla : *mesta* dicesi poeticamente per *triste*. — 2. autore di apprezzate commedie, morto da poco, e figlio a Carlo Marenco che fu ai suoi tempi autore di celebri tragedie.

Varietà.

Perchè si adopera di più la mano destra?

E' noto che la quasi generalità degli uomini adopera la mano destra a preferenza della sinistra ; ma si può giurare che sono pochissimi coloro i quali conoscono la causa di questo fenomeno che risale all'antichità più remota.

Tale causa — secondo lo *Spettatore* — dipende da ciò : che l'emisfero sinistro del cervello che comanda ai nervi di destra, è più ricco di sangue, dell'emisfero destro, visto che il sangue arterioso sale alla sinistra del cervello direttamente dall'aorta, vale a dire quasi direttamente dal cuore, mentre va all'emisfero destro solamente da una diramazione venosa.

Il fenomeno è in ogni modo una menomazione dell'energia produttiva, e in certi casi rappresenta una vera inibizione al lavoro. Perciò a Londra si è costituita una associazione il cui scopo è appunto quello di sviluppare l'ambidestrità, cioè abituare a servirsi indifferentemente della mano destra o della mano sinistra : il che si può ottenere facilmente con un razionale esercizio.

L'articolista ricorda che l'iniziativa, senza dubbio utilissima, non è senza precedenti ; perchè a Filadelfia e a Königsberg già esistono scuole apposite dove si insegna a disegnare e a scrivere con la mano sinistra.

L'articolista soggiunge che anche in parecchie scuole d'Italia si insegna agli alunni a servirsi della mano sinistra come della destra ; e poichè i fanciulli, per la maggiore elasticità delle loro articolazioni, si avvezzano più facilmente ad ogni esercizio, lo scrittore raccomanda che in tutte le classi elementari sia praticata e insegnata la ambidestrità.

Les Cinq Langues

N° 8. 20 Janvier 1908. 8e Année.

PARTE ITALIANA

Miscellanea.

Il grande avvenimento politico con cui si apre in Italia il 1908 è l'avvento del " Ministro della Guerra *borghese* ".

Il nuovo Ministro della Guerra *borghese* è Severino Casana, Senatore, già Sindaco di Torino, uomo di molti meriti, di forte e leale carattere. Tuttavia circa questo avvenimento le opinioni sono divise. — V'è infatti chi assicura che solo il Ministro della Guerra *borghese* può tutelare gl'interessi dell'esercito e risolvere tutti i delicati problemi dell'organico e del materiale, perchè un generale è troppo ligio ai riguardi di disciplina e di gerarchia, troppo infeudato [1] ai colleghi e al capo dello stato maggiore ; mentre altri affermano che solo un uomo che sia vissuto nell'esercito può conoscerne i bisogni, saperne i mali ed escogitarne [2] utilmente i rimedi. Gli avvenimenti diranno chi abbia ragione.

* * *

È su tutte le bocche il nome di Ernesto Teodoro Moneta, l'italiano vincitore del premio Nobel per la pace.

Il Moneta ha settantaquattr'anni, e da più di quaranta, infaticabilmente, su pei giornali, colle conferenze, nei libri va esercitando il suo apostolato in favore della pace universale. In questo vecchio alacre, baldo, pieno d'impeti, d'altruismo, di fede, anche coloro che non ne dividono le idee devono ammirare l'abnegazione, la costanza, l'idealità, viva fiamma che brilla fra tanto materialismo e tanto egoismo.

* * *

Circola di questi giorni in Venezia, recando le firme più autorevoli (basta citare Fradeletto, Ettore Tito, Fortuny, Fragiacomo, Ciardi, Milesi, A. Morosini, il principe Hohenlohe-Waldenburg) una protesta contro l'uso invalso da poco di fornire di retine Auer i fanali dell'illuminazione notturna. Tutto il fascino così speciale delle notti veneziane è infatti distrutto da quella luce bianca e cruda, che abolisce non solo l'ombra ma fin la penombra, forza violentemente la tranquillità delle calli [3], il silenzio raccolto dei canali.

Venezia coi fanali Auer, dice la protesta, non è più Venezia; è Torino, è Milano, è Berlino ; ma le notti care ai poeti, le notti che innamorarono Lamartine e De Musset, Byron e Wagner, piene di gorgogli imprecisi e misteriosi, nelle quali le gondole silenti passano sull'acqua bruna radendo le fondamenta dei palazzi, sono perdute irreparabilmente.

* * *

S.M. il Re d'Italia ha accettato la presidenza onoraria della *Lega italiana contro il duello*. Questa lega, che accoglie molti chiari uomini, ha deliberato

1. legati, assoggettati (da *feudo*, *feudale*). — dal latino *cogo*, pensare, inventare. — 3. vie, strade. — 4. Gabriele d'Annunzio.

di presentare al ministro guardasigilli un suo voto per la retta applicazione giudiziaria delle leggi penali che tutelano l'onore, ed ha proposto di sottoporre al congresso internazionale di Budapest la questione dell'astensione dei medici dall'assistenza ai duelli ed il divieto della publicazione dei verbali dei duelli stessi.

*
* *

Un collaboratore del *Giornale d'Italia* ha intervistato Massimo Gorki il quale si trova a Roma. Dopo averlo interrogato intorno alle sue opinioni circa gli avvenimenti di Russia e circa la letteratura russa attuale, il giornalista volle sapere ciò che Gorki pensi della letteratura italiana. Cominciando dagli scrittori viventi Gorki si è dimostrato fervido ammiratore del poeta delle *Laudi*. Egli conosce benissimo il concetto e gli intendimenti della *Nave*[5]:

« — È un opera veramente colossale — egli ha detto — è qualche cosa di veramente grande, che esce dall'ordinario. Io, inoltre, ammiro l'intendimento di esaltare la patria e la razza. L'artista non può dimenticare di consacrarsi a qualche grande idea. L'arte dev'essere avvivata da alti concetti. Il vostro formidabile poeta Dante, non solo è un poeta formale, ma colui che seppe concepire un'altissima immagine, che domina il mondo.

— Dei nostri autori quale preferite ed ammirate con maggior entusiasmo? chiese ancora il giornalista.

« — È difficile stabilirlo, tanto è varia la loro attitudine e la bellezza delle loro opere, che non potrei dire subito quale preferisco. Tuttavia amo moltissimo il De Amicis e, fra gli antichi, il Tasso e l'Ariosto. Sono anche fervido ammiratore del Petrarca. Vi fu un tempo in cui amai moltissimo il Leopardi, forse perchè rispondeva a speciali condizioni dell'animo mio.

— E in voi l'Italia non ha svegliato ancora una vivace ispirazione?

« — Si. Scriverò un libro sull'Italia, non appena la conoscerò perfettamente. »

5. l'ultimo dramma di d'Annunzio.

Sulle scene.

Olindo Guerrini — e per dirla col suo nome di battaglia, Lorenzo Stecchetti — publica di questi giorni, pei tipi dell'editore Zanichelli, un volume autobiografico intitolato *Brani di vita*, dove dietro il poeta di *Postuma* caro alla gioventù, si rivela il severo studioso e l'eccellente uomo privato. Ne togliamo questo grazioso capitolo:

Se me lo dicessero, non lo crederei; ma fui filodrammatico ed attore e non posso negare la verità. Furono pochi minuti, fu incoscienza di bambino, fu tutto quel che vorrete, ma il fatto è che fui filodrammatico anch'io!

La storia è antichissima e, se non temessi di usare una frase nuova, direi che risale e si nasconde nella notte dei tempi.

Dovete dunque sapere che in un anno del secolo scorso (la precisione è inutile), regnando Pio IX, io studiavo la grammatica latina in un Collegio diretto da preti. Avevo circa nove anni ed ero magro come un figlio del conte Ugolino.

Una mattina i nostri professori ci dissero che era instituito un corso di ginnastica e di ballo e fummo presentati al professore.

Era un veneto bassotto e biondo; uno di quei veneti che girano ancora pei caffè imitando colla voce tutti gli animali dell'arca e mangiando con molto appetito la stoppa accesa. Il corso cominciò subito. La ginnastica consisteva nel rovesciare le leggi della estetica umana, stando col capo sopra un saccone e le gambe per aria e il ballo era una serie lunga e variata di pose plastiche e di riverenze eleganti.

Venne il carnevale. Gli alunni recitarono certe commedie, quando il nuovo professore, che in qualche periodo misterioso della sua esistenza doveva essere stato « tramagnino » [1], volle aggiungere allo spettacolo un ballo di sua invenzione.

Ne ho una memoria confusa, ma il « clou » stava in questo, che il maestro



Olindo Guerrini.

cercava un tesoro, e un idolo, percotendo un campanello, glielo indicava.

La scena era in China e l'idolo ero io.

E' legge teatrale e filodrammatica che i chinesi si distinguano dal resto della umanità pei lunghi baffi pioventi e il cappello a paralume. Così fui « truccato » [2] io e messo a sedere colle gambe incrociate sotto un tempietto portatile, della stessa architettura del cappello. Avevo nella sinistra un cam-

1. nome del gergo teatrale che si dà ai figuranti dei balli. — 2. camuffato, costumato.

panello da orologio e nella destra un martellino metallico che finiva — lo vedo ancora — con una piccola pallottola poco più grande di un fagiolo.

S'intende che alla mia età, poco pratico di « battute »; mi regolavo coi cenni che mi faceva don Gamberini dalle quinte; quel don Gamberini, Dio glielo perdoni, che mi insegnò a far versi!

La sera dello spettacolo fui dunque portato in palcoscenico. Il maestro cercava affannosamente il tesoro e, quando fu presso ad un pozzo di cartone, don Gamberini alzando al cielo due sterminate braccia, mi dette il segnale. Picchiai sul campanello usando la pallottola come mi pareva più logico, ma il suono era debole. Don Gamberini diceva « più forte » ed io, con uno di quei lampi di genio che illuminano le menti privilegiate, rivoltai il martello e cominciai a picchiare dalla parte del manico. Il maestro scese nel pozzo di cartone per trovare il tesoro e don Gamberini mi disse « basta ».

Ma io ci avevo trovato gusto e picchiai così bene che il campanello di acciaio si ruppe come il vetro e l'idolo chinese restò privo delle insegne della sua professione.

La conclusione di tutto questo fu che mi punirono colla privazione della cena e l'infelice « debutto » mi disamorò dal teatro.

Non ho mai più calcato le tavole del palcoscenico e l'arte filodrammatica fece così una perdita irreparabile!

Olindo Guerrini.

Roma e Björnstjerne Björson.

Molti dispacci ed indirizzi di congratulazione furono inviati dalla Norvegia, dai paesi scandinavi e da altre parti d'Europa a Björnstjerne Björson, il vigoroso poeta e romanziere norvegese, che in questa Roma, ormai sua seconda patria, ha compiuto il 75° anno.

Come Henrik Ibsen, anche Björson è un innamorato dell'Italia e di Roma. In una poesia scritta prima del 1870, Björson cantava:

Viene la sera, rosseggia il sole — raggi colorati spandono nell'orizzonte — fasci di luce, infinitamente piena di languore; — la collina intorno si rischiara come un viso nella morte.

Le cupole rosseggiano di fuoco mentre lontano — un velo grigio di nebbia sale lentamente — dai campi come l'oblio: — il velo d'un lungo passato copre questa valle.

O sera, calda e rosseggiante! — brillante d'una vita di popolo — impetuosa come musica di trombe, — piena di fiori e di sguardi bruni. — I busti dei gloriosi, nel marmo scolpiti — stanno e vigilano.

Suonano i Vespri e cala la sera. Il poeta sente le campane, che diffondono un lento e confuso suono. E continua:

Sui colli Sabini s'allaccia la cinta di fuoco. — s'accendono per la campagna i lumi dei pastori, — alla cui fioca luce si disegna — il contorno di Roma, come nelle storiche leggende.

Per l'aria bruna — risuona un saltarello [1] — canti di galli, risa e giuochi a morra [2]; — I pensieri anelano la pace, in un'armonia — di suoni e di colori.

La notte si avanza, ancora, le tenebre scendono sulla città: passa un mortorio: mentre altrove si danza al suono del mandolino ed echeggia il passo cadenzato delle pattuglie.

Nel martellare di questa vita — nasce l'alba del pensiero che diventerà luce di giorno.

---

1. ballo dei contadini della Campagna romana. — 2. giuoco molto in uso fra il popolino italiano: i due contendenti gridano un numero e in pari tempo avanzano le dita d'una mano: si vince quando la somma delle dita avanzate corrisponde al numero gridato.

Il cielo sempre più silenzioso e cilestrino — veglia ed aspetta ; sotto — un passato che sogna ed un futuro che spera, — incerte luci vacillanti nel grigio. — Come esse s'accendono nella notte, così Roma — s'accenderà di luce per il regno d'Italia : — suoneranno le campane, tuoneranno i cannoni, — i ricordi fiammeggieranno nell'azzurro del futuro.

Il grillo e le formiche *.

Sotto l'ombra d'una fragola
Che distende le sue foglie,
Denso un popol si raccoglie
Di formiche a lavorar [1].

Fuor dal buco una molecola
Porta ognuna, e al fondo torna.
Sta un grilletto, alte le corna,
Muto, immobile a guardar.

E dinanzi a quell'assidua
E per lui strana fatica,
Pensa : — Forse una formica
È più nobile di me.

Nera è anch'essa, ma più piccola,
Ed i canti, i salti ignora ;
Tutto il giorno se lavora,
Avrà certo il suo perchè. —

Poi, superbo, piega i tendini,
Piomba in mezzo a l'operaie,
E strillando note gaie,
S'offre l'opera a compir.

Ma co' piè le glebe [2] rotola,
Fiori e margini scompiglia,
Atterrita la famiglia
Corre, gira per fuggir.

A quell' ansia il grillo attonito
Grida : — A che tanto spavento ?
Io vo' farvi in un momento
Quel che voi fate in un dì.

Ma tranquilla in mezzo ai ruderi
Della povera officina
Viene al grillo la regina,
Favellandogli così :

« — Sei venuto per soccorrerci,
Caro amico, è manifesto :
Ma un soccorso non richiesto :
Pernicioso [3] sempre fu ;

Perchè è inetto ed è nocevole
Chi va fuor del suo mestiere :
Mi vorresti un po' vedere
A saltar come fai tu ?

Tu sei nato per la musica,
Tu sei nato per la danza ;
Il silenzio e la costanza
A noi altre il cielo dà.

Più caparbio che magnanimo
M'hai distrutto una provincia ;
Il lavor già ricomincia...
Grillo, scusa, fatti in là. — »

Riccardo Pitteri.

* Questa poesia è tolta dal bel volume di Rosa Errera « *Come gente che pensa suo cammino* » di cui si parlerà in un prossimo *Supplément*. — 1. Costruisci : un denso popolo di formiche si raccoglie a lavorare. — 2. le zolle di terra. — 3. dannoso.

L'Imperatore Francesco Giuseppe*.

Mia carissima, ottima Vittoria,

.... ti confesso che mi piace molto il giovane Imperatore ; nei suoi caldi occhi azzurri v'é molta assennatezza e coraggio, nè vi manca un'amabile allegria quando se ne presenti l'occasione. — Di persona egli

* Lettera del Re del Belgio (Leopoldo 1°) a sua nipote la Regina Vittoria (1853). — Vedi le altre quattro parti.

è slanciato e pieno di grazia, ma anche nella *mêlée* dei ballerini e degli Arciduchi, tutti in uniforme, egli si fa sempre riconoscere come « il Capo ».

Questo mi colpì più di tutto, poichè anche a Vienna il ballo è quella *mêlée* generale che rende tanto difficile il *valzer*. — I suoi modi sono irreprensibili, lontani dalla tronfiezza come dalla timidità, semplici, e, quando è ben disposto come fu meco pieni di cordialità e di spontaneità.

Egli sa far stare ognuno al suo posto senza assumere per questo un aspetto « *outré* » di autorità, semplicemente perchè egli è sire[1], e vi è in lui quel non so che conferisce l'autorità, e che talvolta *non riescono a far accettare nè ad esercitare coloro che pure hanno l'autorità.*

Credo che egli sia capace di severita « si l'occasion se présente »; egli ha l'aspetto molto energico. Talvolta ci trovammo circondati da gente di ogni ceto[2], egli era palesemente in lor balìa, ma non gli vidi mai mutare fisionomia per esprimere sia piacere sia timore.

« Dall'*Epistolario* della Regina VITTORIA ».

1. Signore (titolo che si dà al Monarca). — 2. di ogni classe sociale.

I tre desideri di Margherita.

(RACCONTO.)

Sola nella pineta ove si recava per funghi; nella vasta cucina nera di fumo ove passava le lunghe ore lavorando o dondolando la culla del fratellino; fuori nei campi, sotto il solleone o di notte in un dormiveglia pieno di sogni, sempre i tre desideri risorgevano nell'animo della fanciulla, tre desideri ben definiti, ben precisi.

Veramente una volta essi non erano che due: divenir bella ed avere un abito bianco come quello che aveva visto indosso alla figliola del signor sindaco. Ma dacchè la famiglia del proprietario era venuta in villeggiatura, Margherita aveva desiderato un' altra cosa, l'amicizia, la benevolenza, almeno, di Celina la bionda figliola dei padroni.

Erano tre desideri irrealizzabili e Margherita lo comprendeva bene, pure se li accarezzava, se li teneva cari, non sapeva staccarsene.

La veste bianca, ella, figliola di contadini, non l'avrebbe avuta mai, neppur se i funghi ch'ella raccoglieva le fossero stati pagati a peso d'oro. Che cosa avrebbe detto la gente ?... Non trovavano già a ridire perchè a scuola aveva voluto percorrere tutte le classi, ed era meno ignorante delle sue compagne? — Sperare poi di diventar bella era semplicemente una assurdità. Come lo avrebbe potuto con quel viso ?... Più di una volta non fidandosi dell'unico specchio verdastro che era nella camera della sua mamma si era recata sulla riva del piccolo torrente e si era protesa su quell'acqua limpida specchiandosi. Ma sempre se n'era ritratta con un amaro sconforto nel cuore.

Margherita pe' suoi undici anni, era alta e forte ma aveva gli occhi piccini neri e cupi, i capelli corti ed indocili come quelli di un monello e la carnazione bruna riarsa dal sole. In quanto al diventare una compagna, un'amica per la signorina, non c'era neppur da pensarvi. La

prima volta che, per caso, le due fanciulle si erano incontrate in un viottolo, la contadinella si era fermata sui due piedi stupita. Dio, come era bella la padroncina !

Era piccola ed esile, ma aveva i capelli biondi raccolti in una lunga treccia che le cadeva sulle spalle, aveva un visino roseo e bianco e due grandi occhi color de' fiordalisi. Camminava seria e impettita, seguita dalla cameriera ed era bellissima così nel vaporoso abito di velo.

Subito Margherita l'aveva salutata colla sua voce un po' rude e col suo buon sorriso.

— Buon giorno, signorina, e buona passeggiata.

L'altra aveva alzato il capo con aria sdegnosa, l'aveva avvolta in un'occhiata di pietà e aveva proseguito la sua strada dritta e fiera come una minuscola regina.

Un giorno la signorina aveva smarrito nella pineta un piccolo medaglione, e Margherita aveva avuto la fortuna di ritrovarlo. Volle portarlo subito ella stessa alla villa dei padroni. Vi trovò Celina tutta in lagrime, quel cerchietto d'oro racchiudeva il ritratto della sua nonna e Celina non sapeva darsi pace di averlo smarrito. Margherita fu così commossa da quel pianto, che poco mancò non scoppiasse ella stessa in singhiozzi e fu con voce tremante che mormorò :

— Signorina, ho trovato il medaglione nella pineta, eccolo non pianga più.

La padroncina scostò le mani dal viso lagrimoso, afferrò il gioiello che le veniva presentato, non guardò la fanciulla, ma disse solamente :

— Dio, come hai le mani sporche !

Non erano sporche ; erano ruvide, erano callose, erano brune di quella tinta che non può imbiancare nè sapone, nè ranno [1], di quella tinta speciale delle mani operose che lavoran la terra. Così ella avrebbe voluto rispondere, ma sentì un nodo alla gola e scappò via presto per non pianger davvero.

Sulla soglia fu raggiunta da una domestica.

— Margherita la mancia, non vuoi la mancia ?

Margherita ritirò in fretta la mano, divenne rossa e mormorò :

— Non son venuta per questo, grazie, non voglio nulla.

Quel giorno fu triste triste e la ninnananna cantata al fratellino, fu più strascicata, più monotona del solito.

Un' altra volta Celina era stata sorpresa in aperta campagna da un furioso acquazzone ; Margherita che ritornava dai campi ove aveva portato la colazione al babbo e ai fratelli, appena intravvide in quel turbinio di vento e di acqua, il noto abito azzurro della padroncina, corse a perdifiato [2] per raggiungerla.

— O signorina, prenda prenda — e levatosi l'ampio e lindo grembiule di piccola massaia, lo porse alla fanciulletta raccomandando :

— Se lo metta in testa, si copra così.

Ma Celina, anche malgrado i consigli della donna che l'accompagnava, non volle assolutamente saperne, la respinse con stizza, protestando che preferiva bagnarsi che coprirsi la testa con quello straccio.

Due ore dopo era tornato il sereno e Margherita vide ancora la padroncina in compagnia di un'altra fanciulla, non bella ma assai ben vestita. Passeggiavano tenendosi abbracciate, sorridendosi, guardandosi con

1. lisciva, *lessive*. — 2. tanto da perdere il fiato.

affetto. Che cosa non avrebbe ella dato per essere al posto di quella fanciulletta?...Essere amica di quella bella e sdegnosa bimba bionda, essere guardata con simpatia dai quei grandi occhi color de' fiordalisi, doveva essere una grande felicità.

Una mattina la mamma di Celina, che aveva compreso come Margherita fosse cortese e educata e che desiderava dare una compagna di gioco alla sua figliola, invitò la fanciulla alla villa. Oh come fu felice Margherita !. . Avrebbe voluto abbracciare quella bella signora tanto cortese!

Indossò presto presto il suo abito dei giorni solenni, calzò un paio di zoccoletti nuovi, si ravviò come meglio potè i capelli indocili e corse alla villa.

Le batteva forte il cuore, ma era tanto contenta!

Ma ahimè ! Appena Celina vide la compagna che sua madre le aveva destinata corrugò il bel visino, ebbe un lampo di stizza negli occhi, e con accento d'ira repressa disse concitata : — Va via, torna a casa tua ; io sto benissimo sola, io non gioco colle figlie dei villani.

(*Continua.*)

Angelina BROCCA.

Varietà.

Note sull'alcoolismo.

Il magistrato Lino Ferriani, ora alla Cassazione di Roma, ha iniziata una campagna contro l'alcoolismo riferendo una statistica impressionante del suo sviluppo in Italia e dei rapporti suoi colla criminalità. Mentre nel 1874 in Italia si consumavano litri 6,5 di alcool per ogni abitante, nel 1898 la cifra salì a litri 10,23 ; inoltre per ogni abitante la statistica del 1899 dava una consumazione di litri 91. A queste cifre corrisposero nel 1894 ben 627 casi di morte per alcoolismo acuto ed una criminalità di 7 sopra 100.000. Ma più grave ancora è l'effetto della degenerazione causata dall'alcoolismo cosicchè negli anni 1900-904 su cento padri alcoolizzati si ebbero trenta figli criminali manifestatisi tali fra i 10 e i 20 anni. Risultò pure che nei periodi di malattie infettive, sopra 10 alcoolizzati ne muoiono 9 mentre su 10 astinenti ne muoiono appena 2. Negli Stati Uniti d'America l'alcoolismo ebbe effetti giganteschi : uccise 300.000 persone : inviò a case di salute 100 000 fanciulli : mandò in carcere 150.000 persone, di cui 28,000 minorenni ; fece commettere 1500 assassini ; determinò 2000 suicidi : rese vedove 200.000 donne. Queste cifre spiegano il rifiorire della letteratura antialcoolista per debellare questo tiranno, che è lo speguitoio dell'intelligenza e l'accenditore della criminalità [1]. Galtier diceva che il bicchierino quotidiano del mattino è la moneta di sottoscrizione per l'Ospedale. La più efficace delle propagande antialcooliste fu dal Ferriani notata in una scuola di Berna ove figurano a grossi caratteri rossi delle massime come questa di Gay Patin : « Acquavite, acqua di morte ; fa vivere chi la vende e assassina chi la beve ».

1. che spegne l'intelligenza e accende, alimenta la criminalità.

Les Cinq Langues

N° 9 5 Février 1908. 8e Année.

PARTE ITALIANA

Attualità.

Lo scontro di Lugh.

Un piccolo fatto, ma di quelli che hanno una grande eco, perchè è una pagina di quella vita coloniale che appassiona tutto il paese, perchè ebbe le sue vittime, laggiù in quelle terre quasi equatoriali, così lontane dalla patria.

Lugh trovasi in territorio abissino, soggetto quindi a Menelik ; però ha il suo sultano, e fin dal 1895, al tempo dell'esplorazione del Bòttego, il sultano di Lugh riconobbe il protettorato italiano, e all'Italia la facoltà d'impiantare sul suo territorio una stazione, con iscopo commerciale e scientifico, munito di un presidio militare.

Lugh è situato nel Benadir, in Somalia, cioè in quella plaga del continente africano che, a foggia di triangolo, dal fondo del golfo di Aden e dall'Equatore, si protende a levante, appuntata al capo Gurdafui. Limitata a nord dal golfo ora detto, a scirocco dall'oceano Indiano, la Somalia è mal definita a ponente da una linea che, dal mare andando presso a poco a mezzodì, lungo il meridiano di Harar fino all'equatore, separa le popolazioni somali dai Galla.

Le cose duravano da dodici anni come le aveva lasciate il Bòttego, quand'ecco giungere la notizia che gli abissini hanno attaccato gli ascari italiani di Lugh, che ne hanno uccisi molti, e che anche i capitani italiani Bongiovanni e Molinari, comandanti del presidio, son stati vittime dell'attacco.

Gran fermento nel paese, per tema di nuovi e maggiori danni, di nuove guerre col *Negus* ; molti chiedono delle giuste rappresaglie verso gli abissini. — Ma tosto ad acquietare gli animi giunge la notizia delle piene soddisfazioni che Menelik accorderà all'Italia.

Per cui l'incidente si sarà ridotto a poca cosa ; e all'Italia non resterà più che a intrecciar corone votive per quei suoi figli morti così lontano per l'onore del vessillo [1] tricolore e a iscrivere il loro nome nell'albo dei valorosi che han dato la vita per la patria.

Il successo della « Nave ».

Un grande avvenimento questo, che per l'importanza sua ha sconfinato dal mondo artistico e ha appassionato tutti quanti. La « Nave » di Gabriele d'Annunzio attesa da tanto tempo, annunciata da tutti i giornali dell'orbe, esaltata già da parecchi letterati insigni, la sera dell' 11 Gennaio ha avuto al *Teatro Argentina* di Roma, il suo battesimo di gloria.

L'importanza del dramma sta sopratutto in ciò, che esso non è un semplice intreccio di passioni e di fatti, ma mira a esaltare la razza e la storia,

1. bandiera. — 2. Attila.

glorificando le origini della repubblica veneta e raggruppando tutta l'azione del dramma intorno al varo della prima nave veneziana *Totus Mundus*.

Luogo dell'azione è dunque Venezia, ma, intendiamoci, la Venezia del VI secolo, più simile a un villaggio lacustre dell'epoca delle palafitte che alla futura città di mercanti armati.


Gabriele d'Annunzio.

« È appena un secolo — dice *Tartarin*, esponendo il dramma — che, fuggendo davanti al sacco e al fuoco « del Flagello di Dio[2] » gli abitatori di Aquileia e i coltivatori della valle del Brenta si sono rifugiati nelle isole dell'estuario [3]. Essi non sono punto annientati e attoniti sotto l'urto della calamità che li strappò alle loro sedi antiche e alla lunga catena della vita ancestrale [4] per rovesciarli in una palude malferma fra gli uccelli marini e le alighe putrefatte ; ma tutta la pullulante ed effervescente vitalità di una stirpe eroica, agitata dal presentimento del suo grande destino, anima i naufraghi, i quali a un tempo foggiano gli utensili elementari del lavoro e conformano sull'invasatura la chiglia della nave conquistatrice del mondo.

« Forse gli storici fremeranno di questa sovrapposizione di un sogno etnico, contemporaneo alle crociate, alla mentalità necessariamente rozza e timida d'una povera umaninità appena scampata dall'uragano barbarico ; ma chi oserà domandar conto al poeta, che raccoglie in un episodio rappresentativo tutti gli elementi, i principi e le cause determinanti d'una grande gesta nazionale, di qualche anticipazione cronologica ? Gabriele D'Annunzio ha avuto la visione simultanea della fondazione di Venezia e della sua spinta verso l'Oriente, due eventi separati da seicento anni di lenta e oscura preparazione, e li proietta insieme sulla scena con audacia di prospettiva, di cui sarebbe difficile trovare altri esempii. »

L'azione si svolge nel conflitto di due famiglie che entrambe aspirano alla supremazia nella nascente repubblica, i Gratici e i Faledro. Vince la prima ; Marco Gratico eletto « tribuno del mare » ascende la nave che andrà in oriente a cercare le reliquie di S. Marco, patrono di Venezia, mentre la madre di lui, la diaconessa Ema vaticina la futura grandezza della città :

> In ogni porto avrai la reggia tua
> Nel mar latino ed oltre le colonne
> E per sempre sarai glorificata
> Sopra ogni flutto, entro ogni gorgo,
> Ogni vento promette l'Iddio nostro.

Ogni atto del dramma (son quattro) è un episodio, e oltre i personaggi principali delle due famiglie rivali, ha molti personaggi di sfondo : piloti, timonieri, catecumeni, accoliti [5], naumachi [6], maestranze artigiane, arcieri, prigionieri, danzatrici, buccinatori [7], ciurme.

Il primo atto — il prologo — rappresenta la spiaggia dell'isolotto dell'estuario veneto, su cui il popolo costruisce la sua Basilica ; il secondo — primo episodio — un altro punto della Venezia antichissima, la Fossa Fuia, dove

3. la laguna Veneta. — 4. degli avi. — 5. chierici. — 6. marinai. — 7. trombettieri.

son custoditi i prigionieri: il secondo episodio si svolge nell'interno della Basilica ultimata e ricca di splendidi marmi; esso rappresenta un agape [8] pagana sul tipo di quelle che avevano luogo nella corrotta Bisanzio (un altro anacronismo) di Teodora e di Costantino; il terzo episodio succede nuovamente sulla spiaggia, dove la nave finita attende il momento di prendere le acque, e il dramma si chiude appunto col varo della nave.

Sfarzo di scenario, ingegnosità di macchinario, splendore di costumi, e la musica assai pregevole che accompagna parecchie scene, han contribuito non poco al successo clamoroso del dramma — a cui re Vittorio assisteva dal palco reale.

8. banchetto.

I papiri dell'antico Egitto.

Conferenza del dottor Grenfell all'Università di Roma.

Oxyrynchos è un villaggio arabo, divenuto importante dacchè, scavando il suolo, vi si sono trovati numerosi papiri contenenti, intere o frammentarie, opere di autori greci finora ignorate o perdute.

Anche l'Italia per un po' di tempo ebbe in Oxyrynchos la sua missione scientifica rappresentata dal dotto professore Gerolamo Vitelli; ritiratasi di poi, rimasero sole sul luogo la Francia, la Germania, l'Inghilterra.

Di questi giorni il professore Grenfell dell' Università di Oxford, tenne in Roma, alla presenza del Re e della Regina Madre, una conferenza, parlando degli ultimi fortunatissimi scavi, che, tra l'altro, diedero alla luce parecchie liriche affatto sconosciute di Pindaro.

I poemi ritrovati di Pindaro sono quasi tutti dei peani[1]; mentre fin adesso, di Pindaro non si avevano gli *Epinicia*[2], e dei peani non si conoscevano che una dozzina di versi sparsi. I peani ora ritrovati — in un bel manoscritto degli inizii del secondo secolo, accompagnato da copiosi scolii marginali[3] che ne garantiscono l'autenticità e ne spiegano i passi difficili — sono cinque e sono stati scritti per le città di Tebe, di Ceo, di Delos, di Abdera e di Delfo.

Questo è il trovamento più importante. Vengono dopo alcune liriche di Saffo e Bacchilide, frammenti di Platone, un brano storico forse di Teopompo, e una gran parte della tragedia di Euripide fin qui sconosciuta — l'*Hysipyle* —, con argomento che appartiene al ciclo tebano.

Riproduciamo due importanti brani della bellissima conferenza del Grenfell che furono pubblicati dalla *Rivista di Roma* diretta dal barone Alberto Lumbroso. Il primo è un' apologia della vita semplice, tolto dal *peana* dedicato a Ceo (traduzione del prof. Hunt) — E' l'isola stessa che parla:

«In verità io vivo sur una roccia, ma le mie prodezze hanno risuonato nelle gare della Grecia e la eco della mia Musa non è senza fama.

«In verità anche il mio unico ettaro di terreno non dà ogni anno che al massimo una misura di quel sugo vivificante che da Bacco ci è arrecato.

«Non ho cavalli, non ho parte nell'allevamento del bestiame. Ma non volle mai Melampo lasciar la patria sua per seder sul trono di Argo, non volle egli mai rinunziare al dono glorioso della divinazione.

«Iê lê, ô iê Paian! (« Salute, salute, o Peana »). La città natale, i concittadini, la casa paterna, la famiglia, saranno sempre cari all'uomo che saprà contentarsene.

«Lungi dagli insensati, io lodo nella mia felicità le parole di Euxantios

1. inni in onore di Apollo. — 2. inni celebranti una vittoria. — 3. commenti scritti in margine.

che, mentre insistevano i suoi compagni, rifiutò il trono che gli si offriva e la sua parte — un settimo di cento città — che i figli di Pasiphaè volevano dividere con lui.

« E disse loro questa profezia :

« Temo la guerra con Zeus, temo colui che scuote il mondo con fracasso.

« Con le loro folgori e con il tridente, essi precipitarono, un tempo, in fondo al Tartaro questa terra e tutti i suoi eserciti ma risparmiarono mia madre e la sua dimora ben cinta.

« Andrò ora io, avido di ricchezze e mettendo da banda, senza uno scrupulo, quanto hanno deciso intorno a questa contrada gli Dei beati, a ricercare altrove un vasto regno ? Come trovare, così, duratura sicurezza?

« Non ti fermare, o cuore mio, sulle foreste di cipressi, non ti fermare sull'Ida dalle grasse pasture.

« Il mio patrimonio è umile : un semplice boschetto di quercie, ma le tribolazioni e l'avversità non mi toccano ».

Così chiudevasi poi la conferenza :

« Ai Francesi Oxyrynchos diede testi d'Alemano, d'Iperide e, ieri ancora, quattro commedie di Menandro, del principe cioè della commedia nuova. Ai Tedeschi testi di Timoteo e di Didimo. Agli Inglesi che sono stati favoriti dalla sorte, altri testi d'Iperide, poi di Aristotile, di Pindaro e tutto ciò che si conosce di Eronda e di Bacchilide.

Quale glorioso elenco !

E chi può dirci che altro non ci riserbi l'avvenire ?

Pochi rami dello scibile sono progrediti in questi ultimi anni, quanto gli studi greci. Ci si crederebbe tornati ai giorni luminosi in cui un Aurispa, un Filelfo[4], riconducevano dalle tenebre dell'Oriente i tesori dimenticati della letteratura ellenica, per gettarli in preda all'avidità geniale dell'Italia tutta irradiata dall'alba grandiosa della Rinascita.

In epoca così materialista come la nostra in cui le nostre preoccupazioni ci allontanano così spesso da ogni tentativo di produzione artistica e letteraria, quale colpo di sprone è mai, per le nostre aspirazioni verso l'Ideale, questa scoperta di tanti capolavori dell'Arte e della Letteratura greca, questa scoperta che ci riconduce d'un tratto alle fonti stesse di ciò che la nostra civiltà di oggi ha di più spirituale e di più fine !

Possa esso essere ancora ben lontano quel giorno fatale in cui il greco, scacciato dalle scuole, cesserà di esser compreso in Occidente, e in cui l'uomo, in mezzo ai triboli della vita moderna, non potrà più cercare un rifugio in seno all'ellenismo, nei poemi di un Omero o di un Pindaro, nelle tragedie di un Eschilo o di un Sofocle, davanti alle sculture di un Fidia e di un Prassitele, o all'ombra sacra del santuario delfico reso alla luce dalla Francia e cantato con le seguenti parole da Pindaro, in uno di quei fragilissimi fogli di cui vi parlava poc'anzi che abbiamo avuto la rara fortuna di ritrovare e di pubblicare :

« Per Zeus olimpico, ascolta la mia preghiera, o Pitonessa dorata, oracolo rinomato, e voi, Cariti, e tu, Afrodite, ricevetemi ai piedi del vostro trono sacro, me interprete delle Muse armoniose.

« Già che apprendo che v'ha dimanda di uomini per danzare al suono della musica della fonte Castalia, presso il corso d'acqua dalle porte di bronzo. Vengo dunque in aiuto dei mei amici, per la vostra gloria e per la mia

« Ho seguito il mio cuore, come un bimbo segue la tenera madre, sono disceso al piccolo bosco d'Apollo, ove, fra le ghirlande e le feste, presso il centro oscuro della terra, danzano le vergini di Delfo, cantando le lodi del figlio di Latona[5] ».

Dott. B. P. Grenfell.

4. celebri umanisti italiani. — 5. cioè : Apollo.

Un burbero benefico.

GERONTE *solo.*

GER. — Piccardo ! Martuccia ! Piero ! Cortese ! ... Ehi ! c'è nessuno ? Piccardo !

Entra PICCARDO.

PIC. — Signore !

GER. — Briccone ! Non rispondi ?

PIC. — Perdonate, signore : eccomi.

GER. — Disgraziato ! Ti ho chiamato dieci volte.

PIC. — Mi rincresce ma. . . .

GER. — Dieci volte disgraziato !

PIC. (*da sè in collera*). — Egli è ben rabbioso qualche volta !

GER. — Hai veduto Dorval ?

PIC. (*bruscamente*). — Sì, signore.

GER. — Dov'è ?

PIC. — È partito.

GER. — Come è partito ?

PIC (*bruscamente*). — E' partito come si parte.

GER. (*lo minaccia e lo fa dar addietro*[1]). — Ah ! ribaldo ! (*in collera grande*) Così si risponde al suo padrone ?

PIC. (*indietreggiando con aria estremamente adirata*). — Signore, datemi la mia licenza. . . . .

GER. — La tua licenza, sciagurato ! (*lo minaccia, e lo fa indietreggiare ;* PICCARDO, *indietreggiando, cade fra la sedia e il tavolino.* GERONTE *corre in suo soccorso e lo rialza*).

PIC. -- Ahi ! (*s'appoggia al dorso della sedia, e mostra molto dolore*).

GER. (*imbarazzato*). — Che c'è ? che c'è ?

PIC. — Sono ferito, signore ; m'avete storpiato.

GER. (*da sè, melanconico*). — Oh, mi dispiace. (*A Piccardo*) Puoi tu camminare ?

PIC. (*sempre in collera*). — Credo di sì, signore (*si prova e cammina male*).

GER. (*bruscamente*). — Vattene.

PIC. (*mortificato*). — Signore, voi mi discacciate ?

GER. — No : (*vivamente*) va a casa di tua moglie che ti medichi. (*Cava la borsa, e vuol dargli del denaro*). Prendi, per farti curare.

PIC. (*a parte, intenerito*). — Qual padrone !

GER. (*porgendogli del denaro*). — Prendi.

PIC. (*con modestia*). — Eh ! no, signore ; io spero che non sarà nulla.

GER . — Prendi, ti dico.

PIC. (*ricusando per civiltà*). — Signore. . . . .

GER. (*riscaldato*). — Come ! tu rifiuti il mio danaro ?... lo rifiuti per orgoglio, per dispetto o per odio ? Credi tu ch'io l'abbia fatto a bella posta ? Prendi questo danaro, prendilo. Animo, non mi far arrabbiare.

PIC. (*prendendo il danaro*). — Non v'adirate, signore ; vi ringrazio della vostra bontà.

---

1. retrocedere, indietreggiare.

Ger. — Va subito !
Pic. (*cammina male*). — Sì, signore.
Ger. — Va adagio.
Pic. — Sì, signore.
Ger. — Aspetta, aspetta ; prendi la mia canna.
Pic. — Signore.....
Ger. — Prendila, ti dico : voglio così.
Pic. — (*prende la canna, e partendo dice*). — Che bontà !

Carlo Goldoni[2].

2. dal *Barbero Benefico*. Atto II, scena 21ª.

Morte eroica *.

Dobbiamo all'estrema cortesia dell'autore Federico Werner van Oestéren, l'autorizzazione di tradurre e di riprodurre questa novella, la quale fa parte del volume intitolato « *Der Weg ins Nichts* » (Verso il nulla) pubblicatosi di questi giorni pei tipi di Egon Fleischel e C. ia a Berlino. Questo volume pone il van Oestéren fra i migliori novellieri della Germania. Si legga nel *Supplément* il resoconto del libro.

I

Contemporaneamente a Michele Lobicki, ventisette altri giovani, tutti della riserva come lui, lasciavano il villaggio natío per recarsi a Czenstochau. Erano stati convocati lì per essere arruolati e spediti verso l'oriente lontano e ignoto, per combattervi i nemici della patria e vincerli. Madonna santa, che folla c'era quel mattino nella piccola stazione ! Tutto il villaggio aveva voluto scortare quelli che partivano, che andavano alla guerra e che sarebbero ritornati coll'aureola dell'eroismo, o non sarebbero ritornati affatto. E quante lagrime Gesù caro, quante preghiere balbettate da tremanti labbra di donna, e che scambio di auguri !

Più che agli altri sembrava pesare il distacco a coloro che circondavano Michele Lobicki, un giovanotto bello come un Adone. V'era la bella Mania, la figlia del più ricco contadino del villaggio, che s'era avviticchiata al suo diletto fidanzato e non voleva staccarsene ; v'era il padre di lei, il vecchio Gianni Leschko, il quale voleva talmente bene all'unica figliuola, la sola erede della sua fortuna, che aveva acconsentito al suo matrimonio con Michele, benchè questi fosse orfano e senza manco un *kopek* di suo, tanto che viveva della generosità della sorella. E v'era anche costei, Katia Garowicz una donna secca e allampanata [1] la quale era sfuggita alla miseria in cui i genitori l'avevano lasciata col fratello, sposando il vecchio stupido Gaspare ; e v'era finalmente Gaspare stesso, il quale anzi, obbedendo ciecamente agli ordini della moglie, aveva recato al cognato un bel gruzzoletto di rubli nuovi di zecca.

Più o meno, del resto, nelle misure che lo concedevano le cattive annate, tutti coloro che avevano fra i partenti uno dei loro cari, avevano sacrificato qualcosa dei loro risparmi conquistati con sì dura fatica ; e se le loro lagrime erano provocate dal dolore del distacco e dalla cura pel benessere dei loro cari, anche il pensiero dei bei pezzi di moneta perduti senza ritorno c'entrava per qualcosetta. Cionostante erano orgogliosi,

* Vedi le altre quattro parti. — 1. magra, scarna.

quelli che rimanevano, tutti tutti; orgogliosi che uno del loro sangue, del loro nome, se ne partisse per andare a salvar la patria, per ritornare, se Iddio misericordioso lo concedeva, eroe acclamato e festeggiato da tutti.

Questa consapevolezza, questa speranza brillava negli occhi di ognuno, luccicava sulle fronti e sulle guance. Persino gli sguardi di Mania, la bella fanciulla il cui cuore traboccava pure di ansia e di dolore pel distacco, splendevano attraverso il velo delle lagrime che scorrevano incessanti.

— Michele, o mio diletto, unico mio — gemeva ella singhiozzando — non dimenticarmi, siimi fedele! Sai? dicono che le giapponesi siano così belline; lo so proprio di certo. E quando tu sarai un gran signore ed un eroe celebre, o mio Michele, non dimenticarmi! torna a me! io t'aspetterò, e giorno e notte penserò solo a te. Te lo giuro per la Nostra Signora di Czenstochau, che io pregherò per te, Michele mio, tanto tanto!

— O Michele, diceva a sua volta Katia colla sua voce sottile, non dimenticare di offrire alla nostra Santa Vergine di Czenstochau un cero che sia molto pesante. Ti ho dato il denaro. E anzitutto dille — m'intendi? — che Katia Garowicz è una donna timorata e una buona cristiana e che chiede la sua benedizione, capisci? Non dimenticartene!

Federico Werner van Oestéren.

(*Continua.*)

Sonno interrotto.

É tardi? — Nella notte
Un sibilo lontano,
O forse un grido umano,
L'ali al mio sogno ha rotte.

Io m'alzo. E fisso in vano
L'occhio alle ininterrotte
Tenebre della notte!
Tendo l'orecchio..... In vano!

Del sogno fu un inganno?
Passò un treno nel piano?
O un'anima spirò?

Io penso a quei che vanno
Lontano, assai lontano ....
Io penso a quei che muoiono....
Non so.

E. A. Butti *.

* Chiaro scrittore vivente.

I tre desideri di Margherita.

(continuazione.)

Margherita, dolorosamente meravigliata aveva tentato di dir qualcosa, di placare quello sdegno così ingiustificato, ma Celina non gliene aveva lasciato il tempo.

Coi piccoli pugni chiusi si era slanciata verso di lei spingendola fuor della porta.

La fanciulla non si era ribellata a quella violenza, solamente gli occhi neri e piccini sembrarono farsi più cupi nel visino divenuto pallidissimo.

Margherita perdonò. Quella piccina bionda era così bella anche nella collera ch'ella non poteva serbarle rancore. Solamente da quel giorno ebbe cura di mettersi il meno possibile sulla sua strada.

Eppure nelle lunghe ore passate cullando il fratellino, nel dormiveglia della notte, nella solitudine della pineta, mentre gli uccellini cinguettavano, sempre i tre desideri sorgevano ancora, suo malgrado, nell'animo della fanciulla. Anzi v'erano momenti in cui non le parevano più così irrealizzabili, in cui si sentiva quasi sicura di riuscire un giorno ad essere meno brutta, ad avere una veste bianca, e l'affetto della bionda e sdegnosa bambina.

* * *

Erano passati due mesi, si era ormai in autunno; da dieci giorni pioveva senza interruzione e il piccolo torrente era in piena. Se fosse continuato il cattivo tempo sarebbe certamente straripato.

Un giorno in cui la pioggia era momentaneamente cessata Celina, eludendo la vigilanza dei suoi di casa si era avviata verso il torrente. Voleva vedere anche lei lo spettacolo di quell'acqua minacciosa che pareva ribollisse, che si precipitava con rumore sinistro, schiumeggiando. Possibile che il torrentello quieto dall'acqua chiara ove le fanciulle del paese andavano alla sera a bagnarsi, si fosse cambiato così?... E quanta gente sulla sponda!... Celina si spinse avanti. Come era bello, come era imponente ora il piccolo corso d'acqua! Avanti ancora, voleva veder meglio! Ad un tratto echeggiò un grido disperato, la fanciulletta aveva messo un piede in fallo ed era precipitata nelle onde torbide e irose.

Dominando lo scompiglio generale Pietro, il boscaiolo, stava impartendo ordini per tentare il salvataggio della piccola imprudente, quando si vide Margherita livida, ma risoluta, farsi largo fra gli spettatori e slanciarsi nell'acqua. In un attimo, con due vigorose bracciate ella aveva raggiunto il posto ove, per la seconda volta emergeva la testa bionda di Celina. Si levò un grido di ammirazione tosto seguito da un urlo di spavento. Margherita era una buona nuotatrice, ma Celina colla forza della disperazione, si era avvinghiata alla sua salvatrice, paralizzandone ogni movimento.

Affogano, affogano!...

Allora un giovinotto animoso si gettò a sua volta nell'acqua, lottò disperatamente contro la corrente impetuosa e finalmente fra le acclamazioni della folla trepidante riuscì a tirare a riva le due fanciulle.

Ma gli applausi cedettero presto il posto ad una profonda pietà. Fra il silenzio solenne dei presenti e il pianto disperato delle due madri accorse spaventate si constatò con raccapriccio che se Celina era solamente svenuta, Margherita la buona, la coraggiosa Margherita, era morta.

Tutto il paese rimpianse la coraggiosa fanciulla, tutto il paese, si può dire, passò in pietoso pellegrinaggio per la cameretta splendente di ceri dove era esposta la povera salma. Distesa così sul lettino semplice, la piccola eroina sembrava felice. L'avevano vestita di un ricco abito bianco che nascondeva nelle fitte sue pieghe il povero corpo sformato, ed era nel suo viso, che pareva bellissimo, così pallido sotto i bruni, indocili capelli corti da monello, una singolare espressione di pace, pareva che le labbra buone sorridessero ancora. A capo del letto, singhiozzante, pentita, balbettante mille soavi e dolci cose piene di riconoscenza e di affetto, di pentimento e di amore, stava Celina, la bimba bionda e sdegnosa dagli occhi di fiordaliso.

Troppo tardi i tre desideri di Margherita erano stati esauditi!

Angelina Brocca.

Les Cinq Langues

N° 10. 20 Février 1908. 8e Année.

PARTE ITALIANA

Miscellanea.

Torcello — l'isoletta veneziana che fu madre a Venezia, e che in un passato antichissimo fu fiorente di palazzi e di ville — abbandonata da troppo



Isola di Torcello. — Canale con veduta del Duomo.

tempo non è più che un glorioso rudere, e anche questo, se non è pronto il rimedio, destinato a sparire.

Ne parla a lungo di questi giorni, nella *Gazzetta di Venezia*, C.A. Levi che a Torcello ha dedicato una gran parte della sua vita e della sua fortuna.

Due sono i palazzi — secondo egli informa — che sussistono a Torcello: quello già del Pretorio, e quello dell'Archivio che il Levi stesso comprò e fece restaurare e riempire di oggetti trovati nell'Estuario e nei comuni lagunari. Importanti e bellissime son le due chiese Santa Fosca e il Duomo, il cui campanile stava per crollare e fu tenuto su in grazia ad alcuni restauri dovuti essi pure all'opera infaticabile del dotto archeologo.

V'è un solo mezzo, secondo il Levi, se si vuole che l'isola non rovini inte-

ramente : quello di aggreggarla al comune di Venezia : « Io chieggo a Venezia questo solo — esclama — se ho bene meritato di lei : non un lauro, non una torcia, non un quattrino, quando si getteranno le mie ceneri in mare, ma che pensi a Torcello. »

In seguito a un terzo concorso è stato finalmente scelto il bozzetto del monumento al Petrarca che deve sorgere in Arezzo. Il bozzetto scelto è quello dello scultore Lazzerini. Così lo descrive nella relazione ufficiale del concorso il poeta Guido Mazzoni :

« Il monumento dovrà sorgere nella piazza così detta del Prato, vicino al Duomo, e più precisamente nello spazio vicino al palazzo : consta di un'alta parete figurata a basso rilievo il quale rappresenta i ruderi della basilica costantiniana ed altri avanzi del Foro Romano, a destra di essa parete sorge spiccatamente libera in alto la statua di Francesco Petrarca che ha presso di sè, ma un poco in basso, la lupa di Roma allattante Romolo e Remo ; a sinistra un gruppo di una donna squisitamente modellata, di una fanciulla e di una giovane vigorosa rappresentano le ispirazioni del Poeta e la figura maschile che si eleva nobile e possente pare che lanci verso il cielo l'apostrofe : *Io vo gridando pace, pace, pace* [1].

« Altre figure e ornamenti minori completano in questa parte frontale il concetto del Petrarca umanista e patriotta italiano. Il gruppo suddetto avvolge il lato di sinistra preparando la serie delle figurazioni del fronte posteriore ove si ha un altorilievo rappresentante la coronazione del Petrarca in Campidoglio, e quindi altre figure allegoriche che si riconnettono al fronte anteriore con la statua di Amore allusiva ai *Trionfi*. »

Il monumento sarà tutto di marmo di Carrara e spiccherà sul verde della bella piazza alberata.

* * *

E'morta a Viareggio, a 68 anni, la scrittrice « Ouida », inglese per nascita, ma ormai quasi italiana per il lungo soggiorno in Italia e per l'amore che portava alla patria nostra. I suoi romanzi s'inquadrano quasi tutti in una cornice italiana : *Pascarel* si svolge a Firenze, in *A Winter city* è ancora di Firenze che si parla, *Signa*, *In Maremma* contengono descrizioni d'ambiente, di persone, di luoghi italiani, in quello sfondo di paesaggio or gentile ora aspro che la scrittrice conosceva e sapeva rendere così bene. I libri di « Ouida » eran molto diffusi e apprezzati anche in Inghilterra ; ma nonostante la sua celebrità, la vecchia scrittrice ha terminato i suoi giorni nella miseria. Ciò si deve essenzialmente al grande disordine di questa donna, che tutta la vita ebbe un'ignoranza assoluta del valore del denaro, e in pochi giorni soleva sciupare le migliaia di lire che le inviavano i suoi editori per compenso dei suoi lavori. Così ella trascorse tutta la vita in una perpetua alternativa di splendidezza e di povertà, passando da una magnifica villa ad una catapecchia [2], ricevendo ora sontuosamente nella sua casa di Firenze, riducendosi poscia a tale da dover passare una notte sulla spiaggia di Viareggio per non aver di che pagare una camera d'albergo. Negli ultimi anni errò da Sant'Alessio ai Bagni di Lucca, da Viareggio a Massarosa trascinando affannosamente da un albergo a una capanna di contadini il suo cuore malato, la sua cecità, le poche vesti, e i suoi tre cani, *Ruffino*, *Goldoni* e *Neino* i cari animali compagni inseparabibi della sua vecchiezza.

Viveva ritirata e disdegnosa di tutto e di tutti ; al Governo inglese che le aveva offerto una pensione di 150 sterline rispondeva col noto telegramma « Vi proibisco assolutamente di occuparvi di me ».

1. chiusa della Canzone del Petrarca *All'Italia*. — 2. tugurio, misera capanna.

Le poesie di Enrico Panzacchi.

La Ditta Nicola Zanichelli ha pubblicato di questi giorni le poesie di E. Panzacchi raccolte in edizione postuma e definitiva. Preludia alla raccolta una bellissima pagina di Giovanni Pascoli, da cui togliamo i seguenti passi :

Rileggiamo.

L'ora del tempo e la stagione sono propizie alla poesia. E'una mattinata di novembre piena di sole. Oh !

tra la nebbia autunnale
dolce riso d'Aprile !

Rileggiamo tra questo riso il Poeta morto.

Musica lene[1], musica blanda, un riguardo di cantar troppo alto e di sonar troppo forte, un orrore dello stridulo e del rimbombante, ritmi che si allentano e spezzano, cadenze che s'affrettano a morire... Strumenti antichi, vecchi cembali dalla tastiera gialla, stradivari, oricalchi[2], leuti[3], buccine[4], e la sinfonia dei fiori che suonano accompagnando le rose che cantano, e l'inno del silenzio notturno, composto di murmuri, di sibili, di sospiri, di trilli e di ronzii, che fa percepire l'impercettibile movimento degli astri ..

Odo tra il sonno. Alla casetta intorno
c'è qualcuno che gira e che bisbiglia...

Come note e nuove queste « voci della villa », dal suon dell'Ave al ronzio delle api, dal fischio dei tramvia all'ansare della trebbiatrice, dalla rauca fanfara d'un battaglione che fa un nuvolo di polvere per la via Flaminia, alle acute cantilene delle contadine che annunziano, poverette, d'esser nate in mezzo ai fiori !.....

Buono era questo Poeta profondamente. So bene che la bontà (pare impossibile !) ha mala voce[5], oggidì. Noi pendiamo a credere ch'ella sia una cotal fiacchezza, indeterminatezza, irresolutezza ; e ci sentiamo portati a risponder male a chi ci dà questa taccia. Eppure noi proviamo tutti, nel segreto della nostra coscienza, che è più facile il biasimo che la lode, e la vendetta che il perdono. Il male salta agli occhi; le ingiurie ci si affollano alle labbra. Difficile è ricacciarle dentro, le ingiurie, difficile è distrarre l'occhio dal male e vedere anche il bene, difficile allargare il pugno e stendere la mano.

La bontà, insomma, è fortezza. E questo qui, così sereno come critico, così equilibrato come oratore e pensatore, così umile e alto come Poeta, era un forte : un forte senza darsene l'aria.

Era? Sicuro : sino dal V ottobre del 1904 non è più. Lassù, appunto, in quel vermiglio San Michele che brilla al sole, si spense. Volle morir lassù, il buon Enrico, in quell'Istituto che può chiamarsi il capolavoro della bontà. Lo fondò, come tutti sanno, il grande chirurgo Rizzoli con « le sostanze » che gli pervennero, « dai malati » e che così tornarono « a pro' dell'umanità sofferente ». A pro', tornarono, dell'umanità che comincia con la vita la sofferenza. A pro' delle creature rachitiche, storpie, deformi... Che bei visini vi si vedono ! che dolci e meste sembianze ! Lassù avvengono i miracoli dell'età nostra.

Quivi sto io coi parvoli innocenti

mi par ch'egli esclami dalla rotonda, con la grave, soave, profonda voce che doveva aver Virgilio quando parlava alle altre ombre. « Presso loro volli morire, e presso loro io vivo, ora e sempre, ombra di pio vate, con l'ombra di colui che servì l'umanità « con vero amore ».

Ultimi di novembre.

Giovanni Pascoli.

1. lieve, tenue. — 2. ottoni. — 3. liuti. — 4. trombe. — 5. cattiva fama.

Rubrum in sero *.

Dietro i monti una raggiera [1]
fan le nubi. È sceso il sole
ne la sua gloria tranquilla.

Van per l'aria de la sera
risa e garrule [2] parole,
sovra gli usci della villa.

Da ponente un lume roggio [3],
muor sui vetri. Vola un cheto
pipistrello a torno a torno.

La villetta in cima al poggio
serba sempre un volto lieto,
tra il finir mesto del giorno.

Enrico Panzacchi.

* Dalle *Voci della Villa* in *Poesie* di Enrico Panzacchi (Zanichelli, 1908). — 1. Corona di raggi. — 2. Loquaci. — 3. Rosso.

La trebbiatrice *.

Meriggio. — La macchina trebbia
ansando con rombo profondo.
Il grano, rigagnolo biondo,
giù scorre. Nell' aria è una nebbia

sottile. Sogguarda per l'aia
il nonno con faccia rubizza [1].
Nell' aria una rondine guizza,
radendo la bassa grondaia.

E intanto che ressa [2] sul ponte
tra i mucchi di spighe e di paglia,
col sole che gli occhi abbarbaglia,
col sole che affuoca [3] ogni fronte !

Le donne di rosse pezzuole
avvolgon le treccie sudanti.
Non s'odon nè risa, nè canti.
Ma il nonno : — Su allegre, figli-
[uole ! —

Enrico Panzacchi.

* Dalle *Voci della Villa* in *Poesie* d'Enrico Panzacchi.

1. Rossa e fresca, dicesi *vecchio rubizzo* per florido, robusto. — 2. che affollarsi di gente — 3. infuoca.

Come si debba tradurre in italiano la parola « menu ».

Il parere dello Stecchetti.

Finora a Corte il *menu* dei pranzi era scritto in francese ; ora si apprende che il Re ha ordinato da un mese circa che la carta pei pranzi sia compilata in lingua italiana. Infatti a Capodanno, al pranzo offerto dal Re ai grandi dignitari dello Stato, il *menu* era scritto nella nostra lingua. A questo proposito il *Giornale d'Italia* rivolse questa curiosa domanda agli accademici della Crusca [1] « Se doveste dare un gran pranzo ai colleghi, come tradurreste la parola *menu* ? Nota, carta, lista ? »

Ecco come, tra gli altri rispose lo Stecchetti (Olindo Guerrini) : *Menu*, nel senso di lista delle vivande, non deve essere parola molto antica, nemmeno in francese. L'esempio più vecchio che ne registri il Littré è del Marmontel. In italiano, *lista* è antipatico perchè ricorda il conto da pagare ed *elenco* è troppo solenne e cattedratico ; *minuta* poi è di italianità dubbia, e specie in questo significato. E dunque come si fa ?

Si fa come facevano i nostri antichi. Cristoforo Messisbugo cuoco del duca Alfonso di Ferrara intitola l'elenco delle vivande così : *desinare* (o cena o colazione) dato dal duca eccetera, al signor gran commendatore eccetera ; Bartolomeo Scappi, cuoco di Paolo V, quel *Burghesius* così superbamente iscritto sopra il frontone di San Pietro, fa lo stesso, salvo che invece di

1. *L'Accademia della Crusca* è destinata a mantenere la purezza e la proprietà della lingua italiana, di cui i suoi membri compilano il dizionario.

desinare, dice *pranzo*. Il Romoli, detto il *Panunto*, non varia altro che nel nome che per lui è *convito* ; lo Stefani, cuoco del duca di Mantova procede allo stesso modo, ma dice *banchetto*, parola oggi troppo abusata. Il Vassalli dice *banchetto* anche lui. *Pranzo*, dice il Mattei da Camerino ed altre volte *banchetto* come il Latini *essercitato nel servitio di vari porporati e prencipi grandi*.[2] Il Tanari dice *pranzo* e nel Frugoli lucchese e nel Cigher, trinciante dell'*illustrissima natione alemanna* in Padova appare la parola *lista*. Coi settecentisti Corradi e Cavalcanti abbiamo *minuta*, di evidente importazione francese... e finisco per non essere importuno.

Per tornare dunque all'antica moda italiana, io direi che si potesse scrivere nel cartoncino così, per esempio : *Pranzo offerto da Sua Maestà il re d'Italia al corpo diplomatico il.....* 1908 e qui attaccare l'enumerazione delle vivande lasciando nella loro lingua natia quelle che sono esotiche specialmente i vini, *champagne*, *bordeaux*, *Xères* eccetera, e traducendo in italiano quel che sia traducibile senza l'affettazione di quei puristi che traducevano Goffroy de Bouillon per Goffredo del Brodo. Sfuggirei anche la moda che in Francia accenna già a decadere, di far precedere l'articolo alle vivande come le quaglie arrosto, le pernici allo sciampagna, riservando l'articolo alle vivande a cui sta bene una indicazione topografica come il cignale di San Rossore, il camoscio di Valsavaranche ed altre. Ma finisco la chiacchierata archeologica e culinaria, per la quale ho voluto ricordare l'uso dell'italiano antico e non già mettere il naso nei fatti di chi è buon padrone in casa sua.

Olindo Guerrini.

2. italiano antico : *nel servizio di vari porporati* (da *porpora* ; dicesi dei grandi dignitari della Chiesa) *e principi*.

Spontini.

Nel dicembre scorso si sarebbe potuto festeggiare in Italia il centenario della *Vestale* l'opera del maestro Spontini alla quale egli deve la fama. Lo Spontini era riconosciuto dal Wagner per uno dei suoi legittimi predecessori, e insieme col Gluck e col Weber fu giudicato dal Berlioz entusiasticamente. Dopo la rappresentazione del suo *Cortez*, il Berlioz gli scriveva una lettera che finiva : « Se ammirare le grandi cose ed onorare i grandi uomini è un dovere, stringendovi la mano sento che è anche una felicità ». Come Wagner — pur senza voler esagerare nel paragone — lo Spontini fu esposto alle ostilità e alla derisione dei nemici d'ogni innovazione. Quando — ricorda la *Rivista marchigiana* illustrata — egli portò la partitura ai censori dell'Accademia imperiale di musica questi ne condannarono la stravaganza dello stile, l'audacia delle innovazioni, l'abuso della sonorità, e uno di loro giunse a dire che il suo canto si posava sull'accompagnamento « come un pugno di capelli sopra una minestra » : conclusero di non permetterne l'esecuzione all'Opéra. Ma, per fortuna, lo Spontini godeva della protezione dell'Imperatrice Giuseppina, e l'Opéra gli fur aperta. Vennero altre amarezze. I cantanti — come fu detto poi per le opere di Wagner — dichiaravano quella musica ineseguibile. L'attore, che doveva fare il sommo sacerdote, brontolava tanto che un giorno lo Spontini, sdegnato, gli strappò la parte dalle mani e la gettò al fuoco. Il basso Dérivis, giovane allora quasi ignoto, la strappò alle fiamme e disse : — Io l'ho salvata e io me la prendo. — I nemici dello Spontini decisero di provocare il fiasco alla prima rappresentazione e, non potendo fischiare perchè i fischi erano severamente proibiti, si promisero di raggiungere l'effetto con le risate e gli sbadigli. Pel finale del secondo atto poi, tutti dove-

vano mettere in testa dei berretti da notte, per dimostrare che la musica spontiniana faceva venire il sonno. Ma la rappresentazione fu un trionfo e i congiurati non osarono mettersi contro il pubblico. Allora si fece correre la voce che la partitura non l'aveva fatta lui, ma l'aveva trovata per caso da un droghiere e adattata al libretto. E a questa stupida calunnia prestò fede anche il Rossini!

Morte eroica *.

II

Il sentimento d'orgoglio di coloro che rimanevano non sembrava condiviso dai giovani partenti, ad eccezione dei pochi che le copiose libazioni avevano resi un p'o brilli, e che schiamazzavano e facevano i millantatori discorrendo con dei grandi gesti.

Tutti gli altri se ne stavano lì, tristi, parlando poco, con la gola stretta e gli sguardi spauriti. Anche Michele Lobicki era di questi. Egli sentiva una gran stretta al cuore, e avrebbe dato volentieri la metà del suo sangue per poter rimanere.

— Mania, cuore mio! Mania, mia povera cara sposina, Mania, mia diletta tortorella — balbettava continuamente con pallide labbra, carezzando i biondi capelli della fanciulla.

— Via, ragazzi, obiettò il vecchio Leschko si può sapere perchè piagnucolate a quel modo? *Psia Krew*, sono stato giovanotto e soldato anch'io, mi son battuto coi turchi, com'è vero Dio, li ho fatti a pezzi e tuttavia me ne son tornato sano e salvo. Michele se la spiccerà ancor più presto con queste pulci gialle che non me la sia cavata io con quei turchi sbilenchi, e fra un anno sarà nuovamente qui, Mania, figliuola mia.

— Ma se muoio o resto storpiato? chiese Michele cupo. Mania a quelle parole si mise a gridare e ad abbracciare il fidadanzato ancor più stretto — Michele, Michele!

Ma Katia dichiarò superbamente:

— Un eroe può anche tornare storpiato, capisci, Michele. E non c'è che da esserne orgogliosi. Io per la prima ne sarei orgogliosissima e t'accudirei fino al fine dei tuoi giorni, com' è vero che sono una buona cristiana e che ho bisogno dell'aiuto dei Santi. E chi la pensa altrimenti....

Ma il vecchio Leschko la interruppe, dicendo:

— Fulmini e saette, Katia Garowicz, credi tu che io sia un cattivo cristiano? Che torni sano o che torni malato, Michele vivrà con me, nevvero, figliuoletta, egli starà con noi?

Mania singhiozzava troppo per poter rispondere; però fece di sì, di sì con energia.

Ma in quel punto echeggiò l'ultimo fischio. Bisognava salire. Pochi minuti dopo Michele e i suoi camerati eran sottratti agli sguardi lagrimosi di coloro che rimanevano.

(*Continua.*)

Federico Werner van Oestéren.

* Vedi le altre quattro parti.

La composta di prugne.

Mamma (*entra recando una terrina in mano*). — Senti, Giorgina, io debbo uscire per fare alcune compere. Metto dunque qua questo vaso di composta di prugne che ho finito or ora, perchè si raffreddi Posso fidarmi che la mia piccola golosa non lo toccherà ?

Giorgina. — Fidati, fidati mamma.

Mamma. — Eh sì, tu dici sempre così, ma poi, alla prova, è sempre la gola che la vince.

Giorgina. — Ma questa volta non sarà, vedrai.

Mamma. — Vedremo. O a proposito, è ben stassera che il babbo vuol condurti seco a quel Circo equestre che dà le sue rappresentazioni al Politeama ?

Giorgina. — Sì, stassera. È la serata d'addio.

Mamma. — Ebbene, inteso : se non toccherai la composta ci anderai, altrimenti, rimarrai a casa.

Giorgina. — Non la toccherò.

Mamma. — Sta bene, sta bene. Intanto io voglio stabilire un piccolo controllo. Vieni qua, Giorgina.

Giorgina. — Eccomi, mamma.

Mamma. — Ecco qua un pezzo di carboncino che il babbo adopera per disegnare. Con questa io ti farò una croce sulle labbra. Se al ritorno la croce c'è ancora vuol dire che non avrai toccato la conserva, se non c'è......

Giorgina. — Oh bella, mamma.

Mamma. — Sta ferma. Ecco, ti faccio un segno perpendicolare alle labbra (*finge di segnarlo, ma non lo segna*). Ferma. E poi un altro che taglia il primo (*come sopra*). Ecco fatto. E adesso naturalmente mi porto via il carboncino e vedremo come manterrai la promessa.

Giorgina. — Oh lo vedrai davvero. Addio, mamma.

Mamma. — Addio, Giorgina. (*Esce.*)

Giorgina (*sola*). — Oh questa volta la mamma non mi coglierà in fallo. La conserva di prugne è molto buona, ma andare al Circo col babbo mi piace ancor più ; e poi ho promesso e devo mantenere (*Bussano alla porta*). — Chi sarà mai ? Avanti. (*Entra Carletto.*) Oh sei tu, Carletto ?

Carletto. — Buon dì, Giorgina, ero venuto a cercare la zia. Non c'è ?

Giorgina. — No, è uscita per certe sue compere. Ma che vuoi ?

Carletto. — Niente niente, tornerò un'altra volta.

Giorgina. — Sta bene.

Carletto (*Va sulla porta ; poi s'arresta*). — O che odore c'è qua ?

Giorgina. — Odore ? non so.

Carletto. — Sì un'odore. Si direbbe, ecco, come di composta di prugne.

Giorgina. — Oh le prugne !

Carletto — O mi sbaglio ?

Giorgina. — No no ; infatti la mamma oggi ha fatto la composta di prugne e l'ha messa lì in quel vaso a raffreddare. (*Prontamente.*) Ma non si tocca.

Carletto. — Ohibò, s'intende.

Giorgina. — Carletto, piace anche a te la composta di prugne ?

Carletto. — Sì, mi piace assai.

Giorgina. — A me piace moltissimo.

CARLETTO. — Infatti è buona e dolce.

GIORGINA. — Oh è così buona! La mamma poi la fa così bene: sopra c'è il sugo e in fondo le prugne che paiono candite.

CARLETTO. — Sai che mi fai venire l'acquolina in bocca?

GIORGINA. — Oh io l'ho già da tanto tempo..... (*dopo una pausa*) — Senti, Carletto, la mamma a te non dirà niente. Se vuoi una prugna la puoi assaggiare. Non di più, ma una sì, te lo assicuro.

CARLETTO. — Sei certa che la zia lo permetterebbe?

GIORGINA. — Certissima.

CARLETTO. — E allora perchè no? (*Si accosta al vaso, prende una prugna e la mangia.*) oh eccellente! proprio come dici tu. Pare candita. Ma tu non ne assaggi?

GIORGINA. — Io... veramente..... non so. Una sola non sarebbe un gran male nevvero?

CARLETTO. — Mah, non credo.

GIORGINA. — E allora..... senti..... ecco, ne assaggerò una anch'io. (*Prende la prugna*) Ah com'è buona, com'è buona! (*pausa*) Oh ora che ci penso non hai però assaggiato il sugo.

CARLETTO. — Io no.

GIORGINA. — Via un goccetto di sugo lo possiamo prendere. Che ne dici?

CARLETTO. — E prendiamolo. (*Intinge il cucchiaino. Lo intinge anche Giorgina e dopo la prima volta, una seconda e terza e quarta. Poi Giorgina getta un grido*).

GIORGINA. — Oh povera me che ho fatto!

CARLETTO. — Che hai fatto, che c'è?

(*Continua.*)

AWE.

Aforismi di Arturo Graf *.

Gli egoisti sono poveri maestri nell'arte di godere, ignorando la gioia del dare e del darsi.

Chi voglia udire la voce sincera della coscienza si metta un batuffolo di ovatta nelle orecchie [1].

La ricchezza e la povertá sono la stessa cosa perché fanno dell'uomo uno schiavo.

Chi non abbia altro che quattrini è un povero diavolo.

A fare sana e giusta politica non basta conoscere gli uomini: bisogna ancora amarli.

Da compiangere l'uomo che non sa parlare: da ammirare la donna che sa tacere.

Così quando la donna tende a trasformarsi in uomo, come quando l'uomo tende a trasformarsi in donna, la civiltà è in pericolo.

Di nessuna cosa si può dire soltanto bene; di nessuna cosa si può dire soltanto male.

Se invidii qualcuno, fa di rendergli servizio e guarirai dall' invidia.

ARTURO GRAF.

* ARTURO GRAF. — *Ecce Homo. Aforismi e Parabole.* (Milano, Treves, 1908). — 1. cioè: si turi gli orecchi per non sentire la voce degli uomini.

Les Cinq Langues

Nº 11. 5 Mars 1908. 8e Année.

PARTE ITALIANA

Note d'Attualità.

Attorno alla reggia insanguinata.

La tragedia di Lisbona ha concentrato l'attenzione dell'Europa e del mondo sulla nazione portoghese, su quel palazzo della Necessitades che ha accolto tanto scempio e tanto dolore. Tutti gli animi si sono volti curiosi o pietosi verso le vittime : il re artista un po' spensierato e imprudente, ma, pur negli errori suoi, generoso, cavaliere, leale ; il principe ereditario, povera giovinezza recisa prima di sbocciare ; la regina madre — Maria Pia di Savoia — antico esempio di virile coraggio, Maria Amelia, dolce figura muliebre adorna di tutte le grazie, ora ricinta da una doppia aureola di martirio, e finalmente il nuovo re che, a diciott' anni, nell' età dei giovanili abbandoni, della fiducia, della spensieratezza, si trova innalzato al trono insanguinato del sangue paterno e fraterno.



Regina Maria Amelia.

Nel tragico evento quanti atti di gentilezza e di valore, quanti tratti commoventi e nobili la storia registra : dalla parola del re morente « E la regina ? », a quella di Manuel II « Quando si sale al trono nelle condizioni in cui vi sono salito io non v'è che una via da seguire — quella della clemenza », dall'atto della regina che si alza nella carrozza per far scudo del proprio corpo ai figli, al grido di Maria Pia « Ah se ci fossi stata io ! »

Intorno al morto re sono interessanti alcune note che, sotto il titolo « Un re pittore », pubblica sul *Marzocco* Vittorio Corcos, il celebre ritrattista.

« Non avevo ancora veduto nulla del re, allorchè una mattina egli venne improvvisamente a trovarmi nella sala grande degli ambasciatori dove lavoravo, per invitarmi a visitare il suo studio. Mi sembra di vederlo : vestiva l'abito da generale, con la veste aperta sulla camicia da notte, con una cortissima pipa in bocca, e con le pantofole di velluto. Non costretto[1] il corpo nel cinturino d'ordinanza nè dalla abbottonatura della tunica, il re mi apparve enorme più del consueto, ma, bonario e cortese sempre, mi salutò con un grazioso cenno del capo senza parlare per tema di disturbarmi.

« Così rimase per circa mezz'ora finchè in perfetto italiano : « Sa, professore, » mi disse « sono un po' pittore anch'io ; venga a vedere i miei scarabocchi. » E indicandomi la via da percorrere, mi condusse attraverso sale e saloni, scale e scalette, fino all' ultimo piano del palazzo. Lassú viveva esclusivamente l'artista e non il re, nell'*atelier* che si era fatto costruire apposta, in buona luce, con tutti gli accessori del mestiere, cavalletti, stoffe, armi, tappeti, divani, per le sieste e gli inevitabili riposi dopo un faticoso ed insistente lavoro dal vero.

« Rammento una serie di acquerelli deliziosi, eseguiti con maestria addirittura singolare. Fra gli altri, una fuga di nubi, declinanti verso il Tago nebbioso e profondo, un cielo di uragano ove mi sorprese soprattutto la fattura insolita con cui l'acquerello era trattato dal re. « E' un mio piccolo segreto » disse. « Vede, pei miei cieli io non mi servo mai di pennelli », e stemperata una certa quantità di nero, di bleu e di bitume con acqua moltissima, prese un batufolo di coton floscio che intinse in quella mescolanza. E servendosene come spugna e come pennello al tempo stesso, con rapidità grande tracciò su di un cartoncino in pochi minuti uno spaventoso effetto di nubi, sorprendente di verità, proprio un ciclone in miniatura....

« Ha visto ? E' il mio piccolo segreto » ripetè Carlos un sorriso di compiacenza.

Ed ecco la visita di congedo :

« Il re mi ricevè solo, nel suo appartamento privato. Era vestito da generale, e questa volta senza la pipa nè le pantofole Dopo brevi e cortesi parole, e qualche schiarimento su certi damaschi stupendi che gettati alla rinfusa spiccavano sui mobili dorati, il re, collo sguardo diretto verso il soffitto, mi disse, indicandomi una tela di piccole dimensioni : « Vuol vedere un Raffaello autentico ? Non mi è riuscito ancora di trovare un posto dove collocarlo in buona luce ; per ora è lassù. » Io fissai il quadro senza vederlo, nè potei per conseguenza partecipare alla ammirazione del re che di quella tela si mostrava fanatico. « Aspetti, » mi disse « c'è la scaletta della biblioteca, la prenda, e salga lassù, che ne vale la pena. » Presi la scala, ed alquanto titubante, restio come sono ad ogni sorta di evoluzione aerobatica, vi salii sopra, ma incespicai nella breve e facile salita allorchè mi accorsi che il re, temendo una sciagura, mi teneva ferma la scala. Il re in persona, con quel sorrizo canzonatorio delle grandi occasioni ; mentre io, in frac e cravatta bianca alle nove di mattina, me ne stavo in cima ad una scala di legno, assorto nella contemplazione di uno dei più delicati bozzetti usciti dal pennello del divino urbinate[2]. »

Anche intorno a Maria Amelia circolano numerosi gli aneddoti che ne ricordano la bontà, la gentilezza, tutte le virtù rare e squisite: ricordano che si gettò a nuoto per salvare un operaio, ricordano come fosse pietosa coi poveri, sposa, madre modello.

Un giornale di Napoli, in questi tristi giorni, riportava intorno a lei un aneddoto certo poco noto.

Due anni or sono la Regina Maria Amelia soggiornava in Napoli, ospite della duchessa d'Aosta, e amava studiare davvicino i costumi del popolo,

1. *costringere* ha significato morale di *forzare*, e materiale di *stringere*, *chiudere*. — 2. Raffaello da Urbino.

recandosi sovente nei quartieri popolari. Visitando, un giorno, in compagnia di un dotto studioso di Napoli antica, il pittoresco e brulicante rione di Pendino, la bella Regina fu fermata da una vecchia grinzosa, tutta rattrappita e untuosa, che le disse : « M'hanno detto che voi siete la Regina *d' 'e Purtugalle* (regina delle arancie !). Ma, così bella come siete, con codeste labbra inzuccherate, dovreste invece chiamarvi la Regina delle fragole ! » — Maria Amelia rise dell'ingenuo e strambo madrigale e allora la vecchietta prese ardire e volle leggerle la ventura nel palmo della mano. Non aveva ancora presa la mano della nobilissima signora, che la fattucchiera [3] si rabbuiò in viso e scoppiò in dirotto pianto. Non ci fu verso di cavarle più di bocca una parola. Ma per quel giorno la Regina gioconda e spensierata non rise più.

Le era forse passato nell' animo il presentimento angoscioso della tragica notte in cui ella, muta e sola, avrebbe vegliato fra due cadaveri adorati, con una mano sul volto del marito e l'altra sul capo del figlio giovinetto ?

* * *

Il gran raid automobilistico New-York-Parigi.

Il famoso *raid* automobilistico Pechino-Parigi avvenuto l'anno scorso e nel quale la vittoria spettò all'Italia, suggerì ad un signor Lelouvier l'idea di un' altra corsa automobilistica assai più importante : quella da New-York a Parigi per l'Alaska, pei ghiacci dello stretto di Behring e la Siberia. Egli comunicò questa sua idea al giornale *Le Matin* di Parigi, (che promosse l'anno scorso la Pechino-Parigi) che la fece sua bandendo senz'altro il concorso.

Nonostante la temerarietà dell' impresa si trovarono sei automobili in gara : un' americana condotta da Harold Brincker, una tedesca, tre francesi, e un' italiana — *la Züst*, guidata dal giovane Antonio Scarfoglio.

In mezzo a una folla enorme acclamante dai marciapiedi, dalle finestre e dai tetti degli *sky-scrapers*, seguite da un corteo di trecento automobili, le sei vetture concorrenti han lasciato Nuova-York il 13 febbraio, ed ora volano verso il nord, verso i ghiacci e le nevi, mentre il pubblico attende curioso l'esito dell' impresa audace a bizzarra.

3. maliarda ; incantatrice.

Il Giardino.

Il giardino è un frammento della natura fatto prigioniero fra le mura o le siepi, e dovrebbe esser sempre un quadro, in cui le bellezze naturali fossero scelte bene, raccolte con ingegnosa selezione in piccolo spazio ; per modo che fossero non deformate, nè contraffatte, nè mutilate dalla mano dell'uomo, ma messe con arte ingegnosa in una cornice così bella, che le facesse meglio distinguere e meglio apprezzare.

Invece, ahimè, molti giardini sono grottesche caricature della natura, o per colpa della tirannia dello spazio o della povertà del padrone ; più spesso però per povertà di gusto estetico, per ignoranza dell'arte.

Abbiamo manuali e trattati sull'arte di fare i giardini, e vi può essere in un giardino tanta ingegnosità di architettura quanto in un palazzo. La bellezza di queste prigioni di piante ha sempre seguito i progressi e i regressi dell'arte, avanzando o indietreggiando, elevandosi o abbassandosi con essa. Chi oggi può senza raccapriccio e senza orrore passeggiare in un antico giardino, dove pareti di bosso o di carpino rappresentano lettere, ghirigori od anche uomini

ed animali ; dove le ajuole di fiori sembrano polpette in un tegame, e tutto sembra lavorato a furia di pialla e di compasso e le piante son pettinate e tenute sulla falsa riga della simmetria dal cosmetico dei giardinieri ?

Oggi fortunatamente questi giardini si conservano in pochi antichi castelli di grandi signori, e si ammirano come eccentriche manifestazioni di un gusto barocco. È in quei giardini che dovevano passeggiare con delizia signore dal guardinfante e gentiluomini con parrucca e coda, e la cipria che volava via da quelle teste piene di vento era un profumo degno di quelle ajuoline, di quei labirinti, di quelle statue grottesche con analoghi motti ; di tutto quel secentismo berniniano[1] inflitto alle povere e innocenti piante di quel tempo.

Meglio assai di questi giardini son quelli della China e del Giappone, dove alberi nani in vialetti minuscoli e contraffazioni di uomini, d'uccelli e di quadrupedi ti rappresentano una buffoneria fanciullesca, che non ha alcuna pretesa di grandezza, ma che ti fa ridere, come ogni caricatura fatta bene.

Oggi però non abbiamo più i giardini del secolo XVII e XVIII, nè sapremmo imitare i giardinetti dell'estremo Oriente, e ci siamo avvicinati ad una riproduzione intelligente e artistica della natura, Questi giardini son chiamati ancora *all'inglese*, ma presto saranno i giardini di tutto il mondo. E nasceranno artisti nuovi, che sapranno immaginare nuove combinazioni estetiche nella disposizione delle piante e dei fiori ; nell'armonia dei viali, dei sentieri dell'acqua e della terra.

La natura del terreno, se piano o inclinato, la mancanza o l'abbondanza dell'e acque, sopratutto poi la diversità del clima, che non permette la vita prosperosa che ad un dato gruppo di piante, si impongono come condizioni indiscutibili all'architetto dei giardini ; ed egli ten endo conto di tutti questi elementi, deve cavarne il maggior frutto possibile, dilettando il nostro occhio con una serie di quadri tutti belli, ma tutti diversi.

Io non sono architetto e neppure agrimensore, ma amante appassionato delle piante e dei fiori sino dalla mia prima infanzia ; e se avessi tanti quattrini da potermi fare un giardino a modo mio, lo vorrei in un terreno accidentato della Riviera di Genova, ma dove l'acqua fosse così copiosa da permettermi il lusso di cascate, di laghetti e di ruscelli, e dove la terribile *provenza* [2] non mi avesse da bruciare una o due volte l'anno le mie verdi figliuole.

E allora, chiamato un architetto di giardini, gli direi : fate quel che volete e come volete, ma non violate quei precetti, ch'io credo degni di esser elevati a dogmi dell'arte di fare i giardini :

✦

Nascondere al possibile le pareti, che racchiudono il giardino, onde non possa esser creduto una prigione.

✦

Riunire in piccolo spazio il maggior numero di piante arboree, dei più diversi tipi.

✦

Ogni giardino che si rispetta deve presentarci questi quadri elementari dei paesaggi naturali : la foresta, il boschetto, il cespuglio, il prato, il ruscello, la fontana e il lago.

✦

In qualunque punto noi rivolgiamo lo sguardo, vi deve essere un orizzonte vasto o che sembri tale.

✦

Fuggire al possilibe i viali diritti, e nelle curve ardite e frequenti nascondere la ristrettezza dello spazio.

✦

1. Il Bernini è famoso scultore del Seicento. — 2. nome d'un vento.

Studiare con somma arte le combinazioni più simpatiche delle diverse varietà del verde, gettando qua e là qualche macchia di alberi dalle foglie bianche e rosse.

*

In nessuna stagione manchi il verde, in nessun giorno manchi il fiore.

*

Vi sia pure un angolo del giardino, in cui rovine classiche di un tempio antico e colonne e cippi e statue ci parlino della sublime simmetria greca, ma queste bellezze sieno come sommerse dalle piante arrampicanti, dalle edere; come sopraffatte dall'invasione degli alberi più scapigliati [3], dimostrando che l'arte più sublime non è che una povera e modesta ancella[4] della natura.

*

Anche nelle ajuole più simmetriche nessuna insalata di ordine composito, ma l'ordine nel disordine.

*

Che in qualche luogo si possa crederdi smarrirsi, senza che vi sa il classico labirinto di Versailles o di Desio, e la natura sembri in qualche posto aver vinto e sopraffatto la mano dell'uomo.

*

Prima d'ogni altra cosa, sopra ogni altra cosa l'arte sia così ben nascosta, che non si possa neppur intravvedere; e alberi e fiori e sentieri sembrino combinazioni fortuite di quel massimo genio, che è la natura.

Paolo Mantegazza.

(Dall'*Illustrazione popolare.*)

3. scapestrati, dai rami disordinati. — 4. serva.

Morte eroica*.

III

Il reggimento a cui Michele Lobicki era stato assegnato, appena arrivato sul luogo, fu mandato sul fronte dell' esercito e pochi giorni dopo si trovò coinvolto in un combattimento col nemico. Non fu il cozzo di due importanti masse militari, fu piuttosto una scaramuccia; ma il destino volle che Michele restasse gravemente ferito: un colpo di sciabola lo colpì in faccia, una palla gli fracassò la gamba sotto il ginocchio. Egli rimase quattro mesi al lazzaretto di Charbin, donde fu rilasciato come guarito, quindi congedato come inabile al servizio. La gamba destra era carne e ossa sino al ginocchio, il resto — legno. Dalla guancia sinistra poi, attraverso la bocca e sino al mento, correva una larga cicatrice rossa che gli deturpava tutto il volto e gli sconciava le labbra. Gli mancavano anche tre denti. Insomma non era più lo splendido giovanotto che nemmanco otto mesi prima aveva lasciato il suo paese fiorente di salute e di forza; era un povero storpio brutto e malaticcio a cui neanche la croce dei prodi rilucente sul petto poteva rendere cara e desiderabile la vita. Quanti patimenti fisici aveva sopportato, santissima Vergine, e adesso che doveva tornare, che sofferenze morali! Che urlo aveva cac-

* Vedi le altre quattro parti.

ciato la prima volta che s'era visto nello specchio dopo la guarigione, quanti gemiti allorchè, colla sua gamba di legno, aveva dovuto ricominciare ad apprendere a camminare come un bambino, e come aveva pianto amaramente, pieno il cuore di spasimo e di timori, pensando al ritorno al paese. Egli era magro come un moribondo, pallido come un cadavere, triste come una povera anima dannata. Mania, Mania, che direbb' ella? E la Katia, e tutti gli altri? Oh essi piangerebbero su di lui, con lui. Lodato Dio che essi erano dei buoni cristiani; essi non lo disprezzerebbero e non lo respingerebbero, oh no, anzi certo lo accoglierebbero per amarlo e curarlo. Sta bene, ma e Mania? Potrebb' ella amare lo storpio dalla gamba di legno e dalla turpe cicatrice? Il cuore del giovine era greve, tanto tanto greve.

In paese si sapeva oramai che Michele tornava ferito. Un compagno che sapeva scrivere, lo aveva annunziato per cartolina. Quanto grave fossero le ferite e in che stato il povero Michele fosse ridotto, questo sulla cartolina non ci stava, e così nessuno in paese lo sapeva. Tuttavia la notizia mise tutti quanti in subbuglio. Bisognava vedere! Si sarebbe detto che stava per arrivare in persona Sua Eccellenza il generale Kuropatkin, che era pure un così famoso capitano. La bella Mania singhiozzava come una forsennata, dall' alba alla sera, senza ristare. Il suo Michele le avevano ferito quei traditori miscredenti dei Giapponesi, che il Signore fulmini e confonda, il suo bel Michele tanto amato. E solo squando la magra Katia ebbe osservato, non senza asprezza, che dimotrava ben poco sentimento cristiano e un ben tiepido amore quella fidanzata che piangeva sulle ferite del suo sposo, invece di rallegrarsi del suo ritorno come un beato del Paradiso — solo allora ella cessò di piangere. Il vecchio Leschko se ne consolò tutto e diceva che la sua figliuola era un' eroina degna in tutto e per tutto di un eroe. Intanto tutti quanti aspettavano il ritorno di Michele Lobicki con un' ansia mista di preoccupazione che andava sempre crescendo.

Ma il ritorno tardava, tardava, oltre ogni limite. Più volte Michele aveva dovuto interrompere il viaggio e arrestarsi or qua or là in qualche piccolo villaggio siberiano in attesa di ripartire con un altro treno. Perchè ciò avvenisse, egli non lo sapeva. Erano segreti militari, gli dicevano. Finalmente, dopo un viaggio tormentosissimo, giunse a Varsavia. Nuova fermata di tre giorni. In compenso fu presentato a un eccellentissimo signor generale, che gli disse molte parole di lode, e gli fece dono di alcune pezze d'oro fiammante. Finalmente potè proseguire. Ma alla stazione si recò da un impiegato. Un oscuro senso di timore, di vergogna, di dolore lo indusse a pregare quell' illustrissimo signore di fargli il favore — pagando, s'intende — di spedire un telegramma a casa sua. E così fu che Katia Garowicz ricevette un telegramma del fratello. In esso le diceva l'ora del suo arrivo e la pregava di non dirne nulla a nessuno, ma di venire da sola ad aspettarlo alla stazione con un biroccino. Se un' ora dopo tutto il paese sapeva la notizia non era soltanto per colpa di Katia, sull' anima sua, ma ci entravano anche per qualcosetta i signori impiegati della posta.

(*Continua.*)

Federico Werner van Oestéren.

Il sole.

Verrà ?... verrà ? — dicean, fra l'erbe, i fiori
Levando un po' la testa,
Non appena giungea dei nuovi albori
Il poco lume dentro la foresta.

— Verrà ? — D'un tratto il sol venìa, passando
Come una freccia d'oro
Tra pianta e pianta, e i fiori, palpitando,
Apriano a lui dei calici il tesoro.

Poi, quando egli spariva e alla foresta
L'ombre non eran rotte [1],
Sull'erbe i fior chinavano la testa,
A sognare di lui tutta la notte.

Felice Soffré.

1. cioè : era buio perfetto.

La composta di prugne.

(continuazione.)

Giorgina. — Presto presto, Carletto, dimmi, si vede che qui sulla bocca ho una croce fatta col carboncino ?

Carletto. — Che dici ? una croce ?

Giorgina. — Ma sì una croce al carboncino, due segni attraverso la bocca. Dimmi non si vede ?

Carletto. — Io non vedo niente.

Giorgina. — Oh povera me !

Carletto. — Che vuol dire ?

Giorgina. — Ecco, la mamma prima di uscire per accertarsi che non avrei toccato le prugne mi fece una croce al carboncino sulla bocca. Si vede che sorbendo il sugo l'ho cancellata.

Carletto. — Evidentemente.

Giorgina. — E adesso come fare ?

Carletto. — Non c'è altro che confessar tutto alla mamma.

Giorgina. — E allora il babbo non mi condurrà più al Circo equestre !

Carletto. — Ohibò l'affare è serio. Allora bisogna cercare di rimediare. Toh e io che non ci pensavo ! Dammi un pezzo di carboncino e la croce te la rifaccio io.

Giorgina. — La mamma l'ha portato via.

Carletto. — Proprio tutto ? Lasciami cercare.

Giorgina. — Sì cerchiamo, cerchiamo. Oh potessimo trovarne un pezzetto !

Carletto (*con un grido di gioia*). — Eureka ! [1]
Giorgina. — Che hai detto ?
Carletto. — Niente niente. È una parola greca. Ma il carboncino è qua.
Giorgina. — Davvero ? e allora presto, presto.
Carletto (*Ascolta*). — Mi par di sentire il passo della zia sulle scale.
Giorgina. — Sbrigati Carletto.
Carletto. — Dunque, tu dici ?
Giorgina. — Un segno trasversale alle labbra. Così (*Indica*).
Carletto. — Ecco fatto.
Giorgina. — E adesso un'altro in croce.
Carletto. — Così, ecco.

(*Si apre la porta. La mamma entra. Carletto fa un passo indietro e nasconde il carboncino. Giorgina corre incontro alla mamma.*)

Giorgina. — Mammina, mammina, ben tornata !
Mamma (*Dà in una risata*). — Brava brava la mia signorina !
Giorgina (*Tendendo la faccia*). — Nevvero, mamma ?
Mamma. — Si può sapere chi t'ha fatto quello sgorbio [2] in faccia ?
Giorgina. — Sgorbio ? È la croce che m'hai fatta tu per mettermi alla prova. E vedi....
Mamma. — Com'è vero che le bugie han le gambe corte........
Giorgina (*Si confonde*). — Le bugie ?.... che dici ?
Mamma. — Sicuro. E tu la tua la porti sulla faccia grossa così.
Giorgina (*Confusa, quasi piangente*). — Io ho la croce al carboncino che m'hai fatto tu.
Mamma. — Che io non ti ho fatto.
Giorgina } (*Assieme*) { Che non mi hai fatto !
Carletto } (*Assieme*) { Che non le ha fatto !
Mamma. — E che tu avendo la coscienza sporca ti sei fatto da te !
Carletto. — Scusa, zia.
Mamma (*A Carletto*). — Che c'è di nuovo ?
Carletto. — La croce la Giorgina non se l'è fatta da sè. Gliel'ho fatta io.
Mamma. — E bravo, signorino, mi rallegro.
Carletto. — Zia, sinceramente : le ero compagno nella colpa, potevo non aiutarla a cercar di nasconderla ?
Mamma. — Bel modo di ragionare. (*A Giorgina.*) Intanto, signorina, già sapete quel che vi tocca. Il Circo equestre partirà senza aver ricevuta la vostra visitta.
Giorgina (*piange*). — Oh mamma, mamma.
Mamma. — Anche piangere, adesso ! I miei complimenti. (*A Carletto*). Quanto a voi bel cavaliere, la vostra impresa è finita. Potete andarvene.
Carletto. — Buon giorno, zia. Addio, Giorgina, e fatti coraggio. Che vuoi farci ? Non tutte le ciambelle riescono col buco [3] e non tutte le *Crociate* colla liberazione........ del Santo Sepolcro. Bisogna aver pazienza, anche per quello vero i nobili guerrieri prima di riuscire ci si son dovuti mettere per tante volte !.....

Awe.

1. ho trovato. È la celebre parola di Archimede. — 3. macchia, segnaccio. — 3. proverbio.

Les Cinq Langues

N° 12. 20 Mars 1908. 8e Année.

PARTE ITALIANA

Due missioni femminili.

Così s'intitola la conferenza che Ada Negri, la forte poetessa di *Fatalità* e di *Maternità*, tenne in Torino nella seconda metà di febbraio. Non potendola pubblicare intera ne riporteremo qui i brani essenziali.

V'è un ricordo della mia lontana adolescenza, che è rimasto nell'anima mia come un sigillo : che mi sta presente alla memoria in ogni contorno, in ogni rilievo, in ogni sfumatura di luce e di ombra, e che io amo.

E' un ricordo d'ospedale. C'era una volta.... — pare una storiella di fate, non è vero ? — c'era una volta una fanciulla pallida, che la dura vita aveva resa parca[1] di parole, fiera negli atti ; ma di fibra sana e resistente sotto una gracile apparenza nervosa. Questa adolescente era assai povera ; e sua madre, che lavorava in una fabbrica, ogni tanto si ammalava e doveva essere condotta all'ospedale.



Ada Negri et la figlia.

Ora, due volte per settimana, la fanciulla andava a trovare sua madre ; e le infermiere e i medici, che la sapevano così sola e la vedevano così grave, le permettevano di restare tutta la giornata, qualche volta, anche la sera.

La bruna piccola creatura non aveva timore nè ribrezzo delle tristi visioni che quella casa di dolore le presentava. Le lunghe crociere bianche, le invetriate azzurre o grigie secondo il colore del cielo, i visi scarni contorti, deturpati, accesi o cadaverici, abbandonati sui guanciali dei letti in fila, le tabelline[2] di lavagna, nere, coll'inesorabile nome della malattia scritto a capoletto di ciascun infermo, ogni apparenza, ogni forma, ogni oggetto di quel luogo le era famigliare.

Le persisteva nelle narici, vorrei dire nella memoria olfattica, l'odore che,

1. scarsa, misurata. — 2. le tavolette.

malgrado la diligente aereazione, resta negli ospedali: un misto di decotto d'orzo, di iodoformio e di medicinali, caratteristico. Talvolta, avvicinandosi al letto della madre vedeva uno dei letti vicini tutto chiuso da cortinaggi bianchi: c'era una morta, che fra qualche ora sarebbe stata portata via.

Così, essa fece amicizia colla morte. Volle anche entrare nella stanza mortuaria; e vide i cadaveri rigidamente distesi sul suolo bagnato, e quella impassibilità serena le fece intuire la bellezza della morte, che per lei fu sinonimo di *pace*.

Quando rimaneva, la sera, seduta al capezzale materno, vedeva a poco a poco accendersi i lumi nella crociera, e assopirsi lentamente gli infermi. In fondo alla sala un altare era rischiarato, ove stava tra i fiori una Madonna dalle sette spade: strani volti lividi si levavano a tratti dai cuscini, per volgere a quella Madonna una preghiera disperata: O Maria Santa, aiutatemi voi!.... — I tifosi vaneggiavano, gli asmatici ansimavano, i malati di cuore se ne stavano seduti sul letto per respirar meglio, gli aggravati rantolavano. — La pallida adolescente, assorta, avvezza a quello spettacolo, osservava, fra quei letti, il leggero e instancabile andare e venire delle infermiere. Le suore colle loro tuniche nere e i visini chiusi nelle cuffiette candide, le laiche nella loro uniforme azzurrá, parevano a lei tutte uguali nell'espressione serena e dolce che sapevano conservare anche di fronte alle più straziantí scene. Avevano un nome?... Avevano un'età?... dei dolori, dei desiderii personali, delle gioie, dei disinganni?...

Questo non poteva credere la fanciulla, che vedeva in loro creature diverse da tutte le altre, staccate dal mondo, come approdate *all'altra riva*, a tutto insensibili meno che ai loro infermi.

Un giorno d'estate, uscendo dall'ospedale col cuore stretto, ella non osò tornare alla casa vuota. La piazzetta splendeva di sole: il sole bruciava l'erba crescente fra le antiche pietre, avvampava sulle granitiche muraglie delle case, sulla facciata bassa e austera dell'ospedale, e incoronava di gloria la mole, di purissimo stile longobardo, del tempio di San Francesco. Il cielo d'un azzurro di gemma, intenso e fisso, rideva attraverso le bifore[3] delle due torri. — Ora presente, fino alla morte, nella memoria: ora di pienezza, di forza, di silenzio adorante. La fanciulla guardò il tempio, guardò il sole, pensò a sua madre, e disse a se stessa, ardendo e languendo: Io sarò medichessa od infermiera.

Dopo aver detto com'ella non potè diventare nè l'una nè l'altra, Ada Negri passa a parlare dell'*infermiera*, in cui si compie la prima delle missioni femminili:

.. La cura degli infermi!... Tutto nella gracile e pur fortissima natura femminile si presta per tale missione, pare creato a tal fine. La dolcezza, la pazienza, il passo leggero, i movimenti delicati, le piccole mani agili e carezzevoli, la resistenza nervosa per la quale la donna può vegliare notti intere presso un capezzale, senza risentirne troppa stanchezza.

La bimba che ha ricevuto in dono la prima bambola, istintivamente le forma un letto col primo cuscino che trova, finge che sia malata, e le somministra, con infinite cure, una medicina ch'essa si è fabbricata con un po' d'acqua in una chicchera rotta.

Servire in libertà: tale mi pare, nella sua estrinsecazione[4] più umile e faticosa, nel suo significato spirituale più alto la sintesi della missione dell'infermiera.

La sua missione è composta di torbidi e terribili elementi, che spaventerebbero le gaie e fragili donnine eleganti.

L'infermiera guarda in faccia, ad ogni ora, lo spasimo e la morte. Conosce il fetore dei fiati corrotti, delle piaghe innominabili, delle secrezioni marciose. Ella veglia, silenziosa ed agile come un'ombra, sui letarghi già quasi

3. finestra a due aperture divise da uno colonnino. — 4. manifestazione.

cadaverici, sulle spasmodiche agonie, sui riposi rigeneratori delle convalescenze, sugli incubi terrificanti dei malati di nervi e di cuore. Ella vede *la verità* sul viso di chi muore, e ode parole *di verità* dalle bocche che stanno per irrigidirsi. Nessun basso ufficio la umilia, nessun tristo spettacolo la spaventa, nessuna fatica le par grave. A poca distanza dalla casa di dolore ove essa vive per consolare, ondeggia e mugge la scintillante fiumana delle ambizioni, di tutto ciò che è forma ed espressione di giovinezza, di vita, d'illusione, e dura un giorno e crede di durare eterno. L'infermiera ha dimenticato tutto questo è *all'altra riva*: le creature che ora, là fuori, si dibattono ridendo, amando, odiando, fra luci illusorie e vane figurazioni di piacere, domani saranno forse dinanzi a lei, disfatte dal male, ignude sulla soglia del mistero, sincere, finalmente, nella loro miseria... ed ella le potrà confortare con una carezza, con una dolce parola: e nulla, nulla giungerà più avidamente desiderato, alle loro labbra livide, del sorso d'acqua offerto dalle sue pure mani.

Quindi Ada Negri passò a dire della seconda missione femminile: quella di visitare e assistere i carcerati. Anche qui la donna può esercitare una missione di amore, può e deve essere *infermiera*. Non per sport umanitario, non per portare il biscottino ai prigionieri, ma per discendere nelle loro anime, scovare i loro errori e gettarvi un seme di redenzione. A questo proposito evocò alcune nobili figure di donne:

E vi pensò Louise André, la morta di ieri, l'angelica fondatrice dell'Asilo di Redenzione in Firenze. Liberati dal carcere, vagabondi sorvegliati dalla polizia, ladruncoli e peggio, potevano liberamente entrare nella dolce Casa. Andava lei stessa a cercarli, sulla porta dei penitenziarii, nelle bettole, pei quadrivii [5], Bionda, giovane, con occhi azzurri che sapevano guardare il male in viso senza perdere nulla della loro purezza infantile, bella di una bellezza fragile che si accentuava nella bocca e nel mento, mettendovi un segno di volontà, di tenacia, Louise André fu la pia sorella de' suoi *barabba* [6], di tutti i *barabba* e i disperati di Firenze. Francese di sangue, ma italiana d'elezione, nata missionaria come Miss Florence Nightingale nacque infermiera, ella, così come le infermiere non hanno ribrezzo delle più raccapriccianti piaghe corporali, non temeva di toccare con mano le più mostruose piaghe morali, anzi, le cercava, le metteva a nudo, per guarirle. Tutti le volevano bene i suoi birbanti: anche i più depravati. Nessuno osò insultarla, nessuno disobbedirle. Una luce emanava da lei, che abbagliava anche i ciechi.

Morì a trentasette anni, la scorsa primavera in una sala comune dell'ospedale di Firenze.

Noi non abbiamo visto le lagrime che da occhi sfuggenti, subdoli [7] stanchi o feroci sgorgarono per la sua morte. — Io penso che furono molte, e furono le sole che la Donna gentile desiderò ed ebbe care nella tomba: ma il monumento più nobile e più degno le fu eretto, la sera stessa del giorno in cui ella spirava, da cinque ladruncoli del suo Rifugio di Redenzione, i quali giurarono solennemente *in nome della « mala vita »* [8], *per rendere il giuramento infrangibile*, di non rubare più, poichè Louise André non lo voleva....

Oh, in quella raffinata crudeltà di solitudine che è la segregazione cellulare, ove ogni ora, ogni minuto che passa è come il colpo secco di un martello sul cranio del recluso, — ove l'anima ha tutto il tempo di ripiegarsi sopra se stessa, di contorcersi, di aggrovigliarsi [9] fra le maglie spasmodiche del ricordo, del rimorso, della paura, del desiderio, della follia — nella grigia monotona tristezza delle infermerie carcerarie, ove sui letti di dolore pesa più grave l'angoscia della vita irreparabilmente mancata — nei cameroni ove qualche volta i giovinetti detenuti sono posti insieme, e zampilla nei loro discorsi (volutamente forse e per soffocare un sentimento segreto), un getto di fango e di sangue — qual seme di bontà, di pentimento, di

5. incrocio di vie. — 6. parola del gergo = malviventi. — 7. falsi. — 8. è l'associazione dei delinquenti; a Napoli si chiama *camorra*. — 9. avvilupparsi.

dignità nuova, di speranza può gettare la parola, l'opera di una donna!....

Che indicibile beneficio può portare una simile influenza, una simile protezione, durante la prigionia e dopo! . .

Ma bisogna vivere cuore a cuore col condannato, o la condannata, penetrarne l'anima ignuda, illuminarne l'oscura inquietante psicologia, risalire alle cause, darsi insomma, darsi completamente. Per l'infermiera dei corpi come per l'infermiera delle anime, il segreto dello scopo raggiunto è questo.

E' da questa profonda ragione che tante vite consacrate ad una missione attingono una armonia così luminosa, una bellezza così ideale. Darsi: tanto che, a vita compiuta, ogni forza nostra abbia raggiunto quella forma perfetta e quella perfetta sostanza di estrinsecazione, che non può morire.

Ada Negri.

La Cupola*.

È notte, la notte de' morti.
  Entro la chiesa parrocchiale,
  ai cupi rintocchi risorti
  dal sonno funerale,

escono gli antichi sepolti
  dall'urno, dal monumento
  marmoreo, escon folti
  dalle lastre del pavimento,

dalle cappelle, dai fianchi
  del pulpito e dell'altare,
  e salgon gli scheletri bianchi,
  con un ronzio d'alveare,

lungo i pilastri, pe' fogliami
  de' capitelli, su frontespici,
  per le vôlte, salgono a sciami,
  corrono per le cornici

verso il gran giro vaneggiante
  della cupola: in gruppi tetri
  si soffermano un istante,
  s'affacciano a' lattei vetri,

e ascendono ancora all'angusto
  foro della lanterna. Un vetro
  è rotto: con muto trambusto
  fuori si gittano, e dietro

ai primi la folla bramosa
  di cielo libero. Incerto
  ristà qualcuno e non osa
  poi sbucan tutti all'aperto.

(*Segue.*)

Giulio Orsini [1].
(Domenico Gnoli.)

* Vedi la parte francese.

1. chiaro poeta vivente autore delle *Odi Tiberine, Fra terra ed astri, Jacovella* e altre raccolte di liriche.

Nel primo anniversario della morte di Carducci.

Il 16 febbraio fu il primo anniversario della morte del Carducci. Giornali e riviste, ricordando la data, dedicarono molte pagine al poeta e qua e là vennero fuori lettere inedite e interessanti particolari biografici. Ne raccogliamo alcuni.

Dal *Giornale d'Italia* — brano d'une lettera del Carducci inviata a un amico nel 1888, all'indomani del grande discorso pronunciato a Bologna nell'Archiginnasio per l'ottavo centenario di quella gloriosa Università.

« De' miei trionfi com'Ella li chiama, vuol che Le dica qualche cosa per saziare la curiosità sua? Finito il discorso, il Re mi chiamò a sè, e mi disse (ma Ella non lo dica a nessuno che stampi). — La ringrazio vivamente, cordialmente. Molti bei discorsi ho sentito; ma non mai ho udito così nobili sentimenti così nobilmente espressi. La ringrazio di nuovo, come figlio e

come Re. Del resto, siamo d'accordo. — E mi strinse sei o sette volte la mano dirimpetto ai rappresentanti del mondo. La Regina mi disse : — Il suo discorso fu di una magia potente. Sa che a tratti mi fece tremare ? Ella se ne sarà accorto. — Non volle dire che l'avevo fatta piangere, col tócco di Superga [1]. E la Regina non mosse mai occhio da me per tutta l'ora che parlai. Il Principe anche lui, zitto zitto, mi strinse la mano. La Regina, del resto, è una grande gentildonna, molto gentile, molto seria e che parla bene di molte cose e che altre cose molte fa seriamente. Bisognava sentirla passare di cerchio in cerchio di professori, parlando tedesco, inglese, spagnolo, e fino, povera donna ! danese. Un professore tedesco mi disse : — La vostra Regina parla il tedesco con accento ed eleganza che non hanno le signore sassoni. »

Il 1870 fu per Giosuè Carducci un anno terribile : esso gli rapì dapprima la madre veneranda che « gli aveva insegnato a leggere Alfieri e non gli aveva inculcata la superstizione », e gli rapì poi il figlio Dante, natogli appena tre anni prima, così intelligente « che pareva per l'età un miracolo ». Di questi due decessi scrisse il Carducci all'amico prof. Ferdinando Cristiani e le due lettere veggono ora per la prima volta la luce nel *Corriere Toscano*, comunicate dal Cristiani stesso. Detto del grande dolore per la perdita della madre, aggiungeva : « Io mi sono un po' sfogato coll'Epodo *Per Giovanni Cairoli*, il quale pare sia stato come una specie di fulmine che ha lasciato attonita certa gente e qui (a Bologna) e a Firenze e altrove. » Ma un vero grido gli esce dall'animo quando in una lettera successiva ei scrive del bimbo « morto di un travaso al cervello dopo una mezz'ora di urla orribili ». « Quando lo vedevo — così si sfogava il poeta coll'amico — pareva che si levasse il sole nell'anima mia : quando mi stringevo fra le braccia la sua testina, dimenticavo tutto il male che mi era d'intorno e non sentivo che amore. Avevo avviticchiato [2] intorno a lui tutte le mie speranze, tutte le mie gioie, tutta la mia vita ! Oh, che strappo del mio cuore ! » « No, non è vero, che è meglio che sia morto : me lo volevo crescere ed educare a modo mio, doveva sentire, pensare, lottare anche lui *per il bene* e *per il vero*. No, no : scambiare in sul primo entrar della vita l'avvenire dell'esistenza per l'oscurità del non essere [3] non è bene..... » L'agonia del bimbo durò tre notti ; quando fu chiusa dalla morte, il poeta cercava sfoghi non conforti. « Scrivimi, caro Ferdinando — ei diceva — scrivi subito ; ma non ti provare a consolarmi ; dimmi che ho fatto una gran perdita... »

Sécretant rammemora nella *Rivista di Roma* una visita di Carducci nel giugno 1889 agli studenti di Padova che l'avevano convitato alla birraria del Bassanello. Locali e giardini eran zeppi di studenti fra cui Carducci apparve accompagnato da Guido Mazzoni. Ai brindisi Carducci si alzò e cominciò dicendo : Signori ! ; ma gli parve troppo freddo e aggiunse : Studenti ! ; ma non sentì ancora significato interamente l'animo suo e allora aggiunse, battendo le mani sul tavolo : Figli ! con impeto così franco e con tanto affetto che la parola bastò da sola a una esplosione di grida riconoscenti. Poi continuò salutando in quei giovani « la primavera del popolo italiano » finchè giunse a questa grande sintesi patriottica : « I segnacoli [4] del progresso d'Italia si chiamano, nella conquista del metodo e del cielo, Galileo ; nella conquista della terra e dei mezzi, Volta ; e, salendo più alto, perchè la dignità umana è la più alta cosa dei mondi, le storie d'Italia si chiamano, nell'idea nel pensiero e nel dovere, Mazzini ; nell'azione per il diritto, Garibaldi ; ed anche — diciamo tutto — nella tradizione dinastica, Vittorio Emanuele :

1. alla fine del discorso il Carducci evocava la figura di Vittorio Emanuele e la sua tomba del Pantheon, ricordando Superga, presso Torino, antico sepolcreto di Casa Savoia. — 2. avvinto, annodato. — 3. cioè : scambiare fin dal principio della vita l'essere col non essere. — 4. segni.

nella diplomazia europea, Cavour. » — Fu un delirio; Guido Mazzoni si commosse fino al pianto e nella emozione stringeva a tratti la mano del Carducci imprimendole dei baci e poi stringeva le mani agli studenti vicini.

Morte eroica*.

IV

Quasi tutti coloro che avevano assistito alla partenza di Michele Lobicki eran lì ad attendere il suo ritorno. Con che emozione ed impazienza fosse aspettato il giovane eroe che aveva versato per la patria il suo buon sangue vermiglio, non si può dire. Dall'agitazione Katia aveva financo dimenticata la preghiera relativa al carrozzino; ella stessa era accorsa a piedi. Solo Gianni Leschko colla bella figliuola era venuto in un'elegante *giardiniera* dipinta di giallo, imbottita con cuscini di fieno rivestiti di cuoio. Mania tremava per tutta la persona; un momento era pallida, ma così pallida, Gesù buono, come fosse di cera, e l'istante appresso così rossa come se la colorisse il sangue che il suo Michele aveva versato. Il vecchio Leschko, in realtà, non era meno agitato di lei; ma a nessun costo avrebbe voluto darlo a divedere, Dio ne liberi!

Infatti aveva saputo darsi un'aria perfettamente tranquilla: parlava il meno possibile e non si toglieva la pipa di bocca, avvolgendosi in fitte nuvole di fumo. Gaspare Garowicz si mise a fare altrettanto, provandone viva sodisfazione. Tanto, era così sciocco che non gli riusciva quasi mai di parlare senza farsi strapazzare da Katia. In compenso chiacchieravano tutti gli altri, tutti quelli che aspettavano curiosamente e neghittosamente, e tanto più quanto più tacevano i quattro individui intimamente legati a Michele. Talvolta anzi il frastuono si faceva tant'alto che il capo-stazione era costretto a invitarli cortesemente ma severamente di tener a casa la lingua.

Finalmente il treno apparve: esso veniva innanzi pian piano e il suolo ne tremava. Ma più forte ancora tremava Mania, sicchè dovette appoggiarsi al padre con tutto il suo peso, per non cadere. Un sibilo prolungato e le ruote si arrestarono. Allora la schiera degli aspettanti proruppe in un grido, un grido così forte che non si era mai inteso il simile. Acclamavano senza pausa il nome di colui che tornava e frammezzo si udivano i gridi di: « Viva! » — « Benarrivato! » — « La Madonna ti benedica! » — « Viva il nostro eroe! »

(*Segue.*)

Federico Werner van Oestéren.

---

* Vedi le altre quattro parti.

Una rarità bibliografica.

L'edizione giapponese di "Cuore".

La cortesia di Edmondo De Amicis ci ha concesso di esaminare un curioso documento della diffusione mondiale di quel mirabile libro che è il *Cuore*, documento che è nello stesso tempo testimonianza dell'ardore febbrile con cui il piccolo popolo del Sol Levante assimila la coltura occidentale. Questa edizione giapponese di *Cuore*, deve avere già qualche anno di data, secondo quanto ci disse il De Amicis stesso, che la ebbe ora soltanto, ed è molto curiosa. E' in due volumi, stampata su carta di seta con copertina a colori e illustrazioni.

Il titolo è naturalmente, secondo l'uso giapponese, in fondo al volume. Il nome del De Amicis e quello del volume sono espressi in geroglifici che l'autore stesso ha osservato con molta compiacenza ma senza poterli penetrare più che per supposizione... Si sa però che il volume ha per titolo: *Dal diario di uno scolaro (Cuore)*. —

Data l'intangibilità [1] del testo, la nostra curiosità si ripiega naturalmente sulle illustrazioni. Curiosa fra tutte è la prima nella quale sono i dodici ritratti dei protagonisti. I piccoli personaggi italiani sono stati trasformati in piccoli giapponesi con gli occhi a mandorla e il naso schiacciato, ma conservando certi caratteri fisici: così sono facilmente riconoscibili il *Gobbino*, il *muso di lepre*, *Garrone*... E tali ricompaiono nelle illustrazioni, nelle quali l'influenza dei disegnatori europei si integra [2] colle caratteristiche tendenze grafiche dell'arte nipponica. E l'illustre autore si è compiaciuto nel riconoscere sotto quelle vesti, le piccole creature a lui care, che ha inviato pel mondo, e che negli idiomi più diversi e sotto i cieli più lontani, sanno suscitare una commozione che non ha vincoli di nazionalità e di costumi poichè fondata sulle verità immanenti [3] del cuore umano...

(Dalla *Stampa*.)

1. *Intangibile* = che non si può toccare, penetrare. — 2. si completa. — 3. che permangono uguali dovunque, in qualunque tempo.

I nostri emigranti giudicati da un francese.

Anatole Leroy-Beaulieu in un articolo della *Revue hebdomadaire* riassunto dalla « Minerva » parlando dell'ostilità americana per gli immigranti, specie italiani, osserva che questi non solo non sono inferiori per intelligenza alle popolazioni che hanno prima colonizzato il suolo americano, ma appartengono ai popoli più intelligenti d'Europa e l'avvenire saprà dimostrarlo anche agli americani. Sono, inoltre, dei buoni lavoratori; e un paese nuovo, che ha bisogno di mano d'opera abbondante,

deve lasciar libero adito all'italiano, che di tutti gli uomini di razza bianca è quello che più facilmente si rassegna ai lavori gravosi. Si rimprovera loro di essere troppo economi, troppo sobrî, di spendere troppo poco. Gli americani amano ripetere che gl'italiani costano caro, perchè spediscono annualmente qualche milione di dollari in patria. Ma questi milioni — dice il Leroy-Beaulieu — gli operai italiani li hanno faticosamente guadagnati col loro lavoro : sono le loro braccia che hanno fatto crescere la produzione degli Stati Uniti...

Noterelle di Storia naturale.

La mutilazione negli animali.

Si dice e si crede che il sorcio, quando è trattenuto prigioniero per la coda soltanto, si decida a sagrificare questa sua appendice, tagliandola eroicamente coi denti, e riacquisti così la sua libertà. Però è stato recentemente dimostrato che questo sacrificio non è così radicale : il sorcio campagnuolo della propria coda non abbandona che la pelle ; ma la coda poi, priva della sua guaina[1], in pochi giorni si dissecca e cade. Sono parecchi gli animali che danno esempio, volontario o involontario, di questa scissione di sè da una parte di sè. Nelle comatule, animali marini formati da dieci ramificazioni sottili unite ad un nucleo centrale, basta eccitar questo nucleo per veder cadere poco per volta tutti gli esili bracci. Anche le stelle di mare, perdono con grande facilità i loro raggi ; questi, però, continuano a vivere e dànno origine a nuovi bracci. Certe lumache delle isole Filippine sfuggono ai loro nemici, che le tengono afferrate per l'estremità del piede, staccandosi da esso con movimenti convulsi. Di più facile constatazione è il caso dei granchi. Basta afferrare un granchio per una gamba, stringendola e pizzicandola, perchè l'animale l'abbandoni al suo nemico, scappando alla meglio con le zampe che gli restano; e questo sino al distacco completo di tutte e dieci le zampe. Qualche naturalista nega che ciò avvenga per volontà dell'animale ed attribuisce il singolare fenomeno a un effetto della irritazione nervosa prodotta dall'animale ; e questo è vero, ma è anche vero — ricorda Ernesto Mancini nella *Minerva* — che esperimenti recentissimi hanno constatato, accanto a questo fenomeno nervoso, anche il fenomeno volontario.

1, fodera, involucro, *gaine*.

Les Cinq Langues

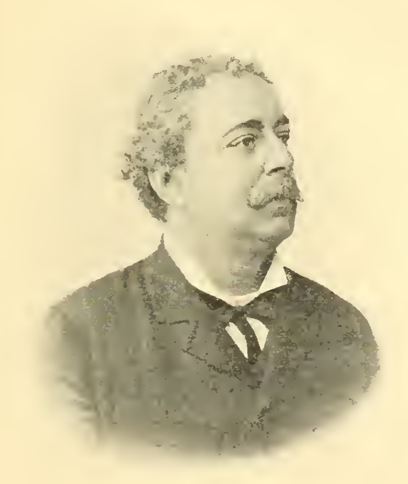
N° 13. 5 Avril 1908 8e Année.

PARTE ITALIANA

La morte di Edmondo De Amicis.

Edmondo De Amicis si è spento a Bordighera l' 11 Marzo. La notizia si è diffusa rapidamente per tutta Italia suscitando dovunque una larga eco di dolore.

A Bordighera l'unico figlio desolato e gli amici più intimi ne han vegliato la salma, l'han coperta di fiori, l'han composta nella bara per l'utimo sonno. E il bel cielo e il bel sole della Liguria che sessantadue anni or sono avevano sorriso alla sua nascita, han salutato ora il carro coperto di gramaglie che portava via il figlio grande e glorioso.



Edmondo DE AMICIS.

A Torino, sua città di elezione da tanti anni, egli è giunto la mattina del 14 Marzo. Tutta la città era accorsa a dare al suo poeta l'estremo saluto, tutta la città : i ricchi come i poveri, i grandi come i piccoli, il magistrato e lo scienziato come l'operaio.

Involontariamente davanti a quella folla immensa, compatta, silenziosa che s'era premuta lungo il percorso lunghissimo del corteo, ho pensato ai funerali di Teodoro Dostoïewski.

E non ho voluto esaminare e vagliare, come fecero in questi giorni parecchi giornali, i meriti più o meno grandi del letterato, il valore della sua lingua. Ho sentito solo la sua anima, l'anima grande ch'egli ha versato a flutti sull'umanità, piangendo dei suoi dolori, soffrendo delle sue pene, commovendosi di ogni sua bontà, di ogni sua gentilezza, di ogni suo eroismo.

Cuore egli ha intitolato il più grande dei suoi libri, quello contro cui non valse nè freddezza sistematica di giudizio, nè rigidezza di critica, quello che ha forzato tutte le dighe, è entrato in tutte le famiglie di qualunque strato sociale, ha strappato tutte le lagrime — *Cuore*. Ma tutta la sua opera fu cuore, sia ch'egli abbia scritto dei piccoli soldati o degli ufficialetti smarriti nella gran compagine dell'esercito, degli operai pigiati nelle officine o nelle enormi case dei suburbii, dei bambini eroici, martiri dell'amor di patria o dell'amor figliale.

Col cuore egli ha visto ogni dolore, col cuore ha giudicato ogni anima, e non solo nel bene, ma anche nella colpa, nell'abbrutimento, nell'ultima abiezione. Perciò egli ci fatto piangere, ha forzato al pianto anche i più restii, perciò da tutta la sua opera si sprigiona quell'arcano senso di solidarietà umana.

Cuore, bontà — tutta la sua opera è in queste parole, ma anche tutta la sua vita, una vita tersa [1], monda, nobile che derivò ogni sua gioia dall'affetto : l'affetto per gli amici, l'affetto per la madre veneranda, l'affetto pei figli, i due birichini che egli « si faceva recare in letto ogni mattina » e di cui uno poi doveva piegare come pallido giacinto, in sui vent'anni, lasciando il cuore del padre piagato per sempre.

Questo il popolo sa, questo han sentito le infinite anime che han palpitato sulle pagine dei suoi libri ; da ciò gli venne in vita quel largo plebiscito d'amore per cui da paesi lontani gli giungevano lettere, lettere di grandi, di sofferenti, di derelitti, ma soprattutto di bimbi che furono il supremo amore della sua vita e gli essenziali protagonisti della sua opera ; — da ciò gli venne in morte quel gran pianto del popolo, e non d'Italia soltanto.

E da ciò gli verrà l'immortalità, l'immortalità vera, cioè l'eterno addivenire, la fecondità perenne della semente buona gettata nel cuore degli uomini.

Barbara Allason-Wick.

CENNO BIOGRAFICO

Le opere principali del De Amicis sono : *Bozzetti militari*, le *Novelle* ; i volumi di viaggi : *Olanda*, *Marocco*, *Costantinopoli*, *Parigi*, *Spagna*, *Sull'Oceano* ; *Alle porte d'Italia*, libro nobilissimo di tradizioni storiche e leggende patrie ; *Cuore* ; altri numerosi libri di ambiente scolastico (*Il Romanzo d'un Maestro*, *La Maestrina degli Operai ecc.*) *L'Idioma gentile*, bel libro che tratta di questioni di lingua italiana; *La Carrozza di tutti*, *Le Pagine allegre*, ecc. — e un volume di poesie.

Edmondo de Amicis era nato a Oneglia il 21 ottobre 1846, negli anni giovanili fu ufficiale, poi lasciò l'esercito per la letteratura.

Era laboriosissimo ; scriveva regolarmente molte ore ogni giorno, e, terminato un libro, subito si accingeva a meditarne e scriverne un altro. Menava vita ritirata e tranquilla ; le ore di riposo dava alla famiglia e agli amici. Il suo studio era adorno delle fotografie di tutti i maggiori letterati e dei più insigni uomini del mondo, fregiati dalle dediche più affettuose e lusinghiere. Ma nonostante la larga fama il De Amicis era modestissimo e nemico acerrimo di ogni forma chiassosa di celebrità. Negli ultimi anni aveva volto l'animo alle idee socialistiche, non per ispirito di partito, ma per naturale bontà d'animo, che lo portava ad amare i diseredati e gli infelici.

Undici anni fa fu colpito dalla sventura che gli amareggiò il resto della vita ; il figlio Furio, il primogenito, bello, buono, intelligente, si suicidò a vent'anni. . . Da quel giorno il poeta non fu più lui ; portò nella vita e nel lavoro, la piaga sempre aperta, e il bel volto franco e marziale, illuminato dagli occhi chiari e coronato dalla chioma bianca leonina non si aperse al sorriso mai più. Possa aver egli ritrovata ora la sua pace !

B.A.-W.

1. limpida.

Bontà.

(Ad un amico.)

I

Quella bontà che nel mio cor rinviene
La bell' anima tua fervida e pia,
Non è che un' amorosa cortesìa,
La cortesìa dell' anime serene.

E' una bontà che dal voler non viene,
E' un istinto di pace e d'armonia,
E' una dolcezza che la madre mia
Mi trasfuse nell' ossa e nelle vene.

E non è mia virtù, ma mio destino,
Non merta [1] il nome benedetto e santo
A cui la fronte reverente inchino:

Ho l'indulgenza, la dolcezza, il pianto
Come ha il trillo gentile il cardellino.
La mia bontà, diletto amico, è un canto.

II

Ah, chi afflisse e ferì l'anima mia
O nei begli anni dell' età ridente
O nell' età che in lotte aspre e cruente
La gentilezza del perdon s'obblìa,

Venga venga da me qualunque sia
La sua fede, il suo nome e la sua mente,
Venga superbo o triste o sorridente,
E incontrerà il mio bacio per la via.

Venga da me in un giorno di dolore,
Mi troverà una lacrima negli occhi
Ed un fraterno palpito nel core;

E stringerò il suo capo sul mio petto,
E gli porrò i miei bimbi sui ginocchi
E sarà benvenuto e benedetto.

Edmondo De Amicis.

1. merita.

Siviglia.

Belle casette bianche e cesellate
Che sembran chiuse dentro a un vel di trine [1],
E mostrano i cortili a colonnine
Dietro ai cancelli de le porte arcate;

E per le vie ridenti e profumate,
Tra gli alti aranci, dietro alle tendine,
Un bisbiglio d' uccelli e di donnine
Che hanno bocche di bimbe e pie' di fate,

E per tutto zampilli e palme e fiori,
E un' auretta di pace e d' allegría,
Ed un immenso ciel terso e tranquillo,

1. pizzo.

Ecco Siviglia, antico amor dei Mori,
Regina de la bella Andalusìa,
E madre di Traiano e di Murillo.

Edmondo De Amicis.

Carducci *.

Il 15 marzo, a Parigi, al Collegio di Francia, fu celebrata in onore di Carducci una cerimonia commemorativa organizzata dall'Unione delle Società latine. Jules Bois, uno degli oratori della cerimonia, ha riassunto così nel *Matin* l'influenza italiana e mondiale del Carducci :

Giosue Carducci, di cui si coronò ieri il busto al Collegio di Francia davanti a un pubblico entusiasmato, è il maggiore dei poeti italiani moderni. Bisogna risalire fino a Dante per trovargli un eguale. La sua popolarità oltr'Alpi è superiore a quella di Victor Hugo qui da noi. Infatti artisti e professori, grandi e umili nutrono per lui la stessa venerazione.

Benchè morto, egli incarna la patria nuova ; egli sofferse e combattè per la giovane Italia, e per spingerla all'azione le cantò il nostro *Ça ira*. Il suo *Inno a Satana*, cioè alla ragione, alla materia, alla vita, produsse uno scandalo che non è ancora sopito. Nella lingua più forte e più pura egli ha espresso le idee sonnecchianti nel cervello del popolo che, muto, lavora soffre produce e sa amare.

Vanamente cercherebbesi nella sua opera la traccia d'una mollezza, d'una perversità, d'una degenerazione : questo robusto non fu mai un malsano. Se per riposarsi dalle lotte politiche e dalle febbri del pensiero, egli ha cantato « la bianca Lidia, fior de l'anima, fior del desiderio », e il suo dolce amore nel placido vespero, gli è che l'ebbrezza dei cuori e delle labbra, quando la renda poetica l'interno entusiasmo, è ancora una virtù.

Egli era tenero e selvaggio. Da giovane, studente, amava passeggiar solitario tenendo al guinzaglio un lupo addomesticato. Ma non è vera dolcezza che quella dell'uomo forte : questo democratico, questo repubblicano consacrò uno dei suoi più squisiti poemi ad una regina. Egli ignorava le basse superstizioni del fanatismo e, anche sul trono, salutava la bellezza e la bontà. Egli aveva la fede, la fede laica, la fede umana. Egli credette nella vita e nella gioia, egli credette soprattutto nell'influsso dinamico esplosivo del pensiero, nella « forza vindice della ragione. »

La potenza della verità e della sincerità è si grande che oggidì anche gli antichi avversari del Carducci gl'intrecciau corone. Gli è che, glorificatore della democrazia, non ne fu mai il cortigiano ; innamorato della vita, non ne volle cogliere che i frutti più nobili ; entusiasta della libertà, le impose i più alti doveri ; profeta dell'umanità, non fu abbagliato dalle sciocche utopie che si spacciano in suo nome. In mezzo all'universale belato dei vili e dei frolli, egli protestò contro le teorie pacifiste. La sua voce rude e selvaggia, in un inno dettato in determinata circostanza, cantò la lotta che rende virili, l'eroismo il quale non ammette che la pace si compri a costo dell'onore.

Anche in estetica fu un maschio, un valoroso, un laborioso. Egli odiava la poesia moderna dagli sterili fianchi incapaci di trasalire : strofe amorfe, versi disarticolati, tutta la rilassatezza della forma che corrisponde alla rilassatezza dell'anima. Egli ha rinserrato la cintola disciolta della lirica

---

* Vedi la parte francese.

italiana; ha ritrovato i ritmi antichi e ne ha fatto corazza ai pensieri moderni.

Carducci fu il profeta dell' « uomo »; ecco perchè le esequie di questo professore dell'Università di Bologna furono dette « I funerali d'un dio ».

Jules Bois.

(Dal *Matin*, del 16 marzo 1908.)

La Cupola *.

(Continuazione.)

Su per la notte serena
  stellata nel rigido azzurro
  la cupola inarca la schiena
  di piombo sull'ampio tamburro.

Veglia sulla città che posa
  come un pensiero materno,
  solleva nell'aria obliosa
  il desiderio dell'eterno.

Sdrucciolan taciti i morti
  sul dorso di piombo e fanno
  come una frangia agli sporti[1]:
  ogni rilievo è uno scanno.

Quale nel porto di Nerone
  l'anfore estratte dal mare
  avvolte d'una incrostazione
  di conchiglie, un'anfora pare

la cupola, un anfora grande
  nella serenità stellata,
  tutta di fregi e ghirlande
  di bianchi scheletri ornata.

Di lassù guardano intorno
  il pian confuso de' tetti,
  cercano i luoghi ove un giorno
  sparser le cure e gli affetti;

le case cercano dove
  piansero e amarono allora,
  e dove le genti nove
  amano e piangono ancora.

(*Segue.*) Giulio Orsini[2].
(Domenico Gnoli.)

* Vedi la parte francese. — 1. sporgenze.

2. chiaro poeta vivente, autore delle *Odi Tiberine, Fra terra ed astri, Jacovella* e altre raccolte di liriche.

Morte eroica. *

V

Ma dov'era egli mai? Gli sguardi di tutti andavano di carrozzone in carrozzone, e più ansiosi di tutti quelli di Mania che ad ogni istante temeva di smarrire i sensi. Mio Dio, come il cuore le batteva terribilmente! Ed ecco che un uomo aperse lo sportello di uno scompartimento giusto di fronte al vecchio Leschko e sua figlia. Con immenso stento, pallido come un morto, vacillando e appoggiandosi al braccio d'un impiegato caritatevole, Michele Lobicki scese dallo scompartimento, e a un tratto si trovò vicino a Mania. Se non fosse già stato così buio e se l'unica lampada a petrolio della stazione non avesse mandato una luce così fioca, certo la fanciulla lo avrebbe riconosciuto. Così ella lo guardò appena, e solo quando udì il suo nome mormorato pianissimo, timidamente, trasalì e con un brivido di terrore fissò il misero storpio. Allora proruppe in un

* Vedi le altre quattro parti.

urlo: "Michele", e stramazzò svenuta prima che il padre, cui il raccapriccio aveva tolte le forze, fosse capace di sostenerla.

Gli altri avevano udito il grido della giovane e si affollarono tosto in quel punto. Allora si fece un gran silenzio; non si udiva che l'ansito della locomotiva e il cigolìo delle ruote. Quando anche quel rumore si dileguò fu un silenzio sepolcrale che faceva male al cuore. Nessuno si muoveva; finchè ad un tratto il vecchio Leschko si mise a gridare: « *Psia Krew!* Siete diventati di sale o la folgore vi ha colpiti! Su, aiutatemi a caricare la piccina sulla carrozza. » Senza una parola alcuni uomini alzarono la fanciulla che giaceva rigida e la portarono nella carrozza; alcuni altri li seguirono con passo strascicato, subito dopo si udì il trotto del cavallino e il rumore della britschka che si allontanava. Alla stazione continuava a regnare un silenzio di morte. Ma ad un tratto un grido lo ruppe, un grido che penetrò in tutti i cuori facendoli abbrividire. Era Michele Lobicki che singhiozzava. Oh Madonna Santa come singhiozzava; solo gli uomini possono singhiozzare in modo sì penoso!

Allora accadde una cosa strana: Gaspare Garowicz, colui di cui i compaesani non ricordavano quasi il suono della voce, si accostò al mutilato che piangeva e gli disse: "O Michele, caro cognato, tu sei un grande eroe e io ti amo, e così mi aiuti il Signore. Sii il benvenuto!" Poi baciò Michele sulle due guancie.

D'un subito anche tutti gli altri ritrovarono la parola e proruppero in un grido di gioia ancor più forte di prima, e salutavano e acclamavano il loro eroe che tornava. Katia gli si gettò al collo, e affermò singhiozzando: « Io ti amo, Michele, fratello mio, come è vero che sono una buona cristiana e spero di meritare il paradiso. Vieni, mio diletto eroe! »

Michele scosse tristemente il capo e disse solo a bassa voce: « Camminare mi fa tanto male, tanto male. Katia, mia cara, hai tu condotto il tuo carrozzino? »

No, ella aveva dimenticato il carrozzino, nè c'era da sperare di trovarne uno lì, e la strada fino al villaggio era lunga, molto troppo lunga per una povera gamba di legno non assuefatta a camminare.

A un giovane venne un'idea, che fu subito accolta da tutti con giubilo: « Noi porteremo il nostro eroe in trionfo fino al paese — gridò —. *Psia Krew*, noi siamo patriotti e buoni cristiani. » — « Sì, noi lo siamo, sull'anima mia, disse Katia, e aggiunse: « Ci sono altri che non lo sono ». Ella alludeva a Leschko e a sua figlia. Michele tentò di rifiutare, tristemente: « Ve ne prego, non fatelo — mormorò — ve ne prego ».

Ma non gli giovò. Due giovani robusti lo sollevarono sulle spalle — e via. Il mutilato si morse le labbra a sangue per non gridare. La strada era ineguale e ogni volta che i portatori incespicavano, o mutavano passo o correvano troppo, egli soffriva per tutte le membra. E ciò accadeva spesso. L'eroe piangeva, senza parole. Quelli che lo portavano e quelli che precedevano o seguivano non se ne avvedevano. Era così buio!

(*Segue.*) Federico Werner Van Oestéren.

Come il nonno imparò a nuotare.

(Racconto.)

Il nonno, che quando era bimbo, come è ben naturale, non era punto nonno, e si chiamava Andrea, abitava in un piccolo villaggio del basso Novarese. Suo padre era farmacista, il che, a quei tempi, non significava, come ora, preparare e vendere medicinali e, per giunta, tenere una raccolta di specialità più o meno ciarlatanesche, in boccette e scatoline più o meno eleganti, e ciarlar di politica col medico condotto e con le altre autorità del paese.

Il farmacista di Cerano, allora, vendeva e fabbricava una serie di cose, anche estranee affatto alla farmacopea : come, per esempio, il carbone, la polvere di riso, la cioccolata, la mostarda.

Era dunque un uomo straordinariamente affaccendato, ed aveva ben poco tempo, per non dire che non ne aveva punto, per occuparsi a vezzeggiare [1] i suoi figli.

Sua moglie era in farmacia fin dalla mattina, e faceva le veci del marito tutto il tempo che egli doveva passare alle carbonaie. E quando lui prendeva il suo posto dietro il banco, lei badava alla cucina, al bucato, all'allevamento dei bachi nei mesi di maggio e giugno, ai polli, alle oche, ad un infinità di cose, per le quali le ventiquattr'ore della giornata le bastavano appena, grazie alla sua grande attività, ma, a rigore, sarebbero state insufficienti.

I figli, che erano tre, venivano svegliati ogni mattina dalla mamma, che di buonissima ora bussava forte all'uscio dello stanzone dove dormivano su tre lettucci, composti di due cavalletti, d'un saccone di foglie, e d'una materassa.

A cinque anni cominciavano già a lavarsi e vestirsi da sè alla meglio. Prima dei cinque anni, era Andrea, il fratello maggiore, che aiutava i più piccini. Gli era capitata addosso a sei anni quella prima responsabilità, ma non gli era mai riuscita gravosa.

È vero che qualche volta i piccini, assonnati e capricciosi, gli menavano qualche pugno ; ma lui lo rendeva equamente ; se gridavano, gridava più forte di loro, e, bene o male, finivano sempre per esser vestiti tutti ogni mattina e per scendere in cucina.

Era là che la mamma li aspettava per le preghiere : così, senza perder tempo, recitava forte un *Pater*, un'*Ave*, un *Credo*, mentre scodellava la polenta e versava in ogni scodella di polenta calda una mestola di latte fresco pei figlioli.

Dette le orazioni e mangiata la polenta, i tre ometti andavano alla scuola, muniti del sillabario, della dottrina cristiana, dell'abbaco, del quaderno per lo scritto, e d'un panierino col pane ed una mela per la colazione del mezzogiorno. Il pane era abbondante, la mela era sempre una sola, e quando non era la mela, erano quattro noci, o una pera, mai nulla di più appetitoso. La costoletta, la bistecca e le ova sbattute delle nostre scolarine moderne non erano mai balenate alla mente di quei ragazzi neppure in sogno. Se avessero udito di qualcuno che si fosse portato il

1. far carezze, moine.

vino per la colazione a scuola, come ora si fa da molti, avrebbero creduto che si trattasse del principe Camaralzaman e della principessa Badour delle Mille e una Notte, e l'avrebbero considerata come una delle tante stravaganze di quei personaggi meravigliosi.

Al ritorno dalla scuola, babbo e mamma facevano trovare ai figli il desinare, il focolare acceso nell' inverno, il letto per dormire, gli abiti per mutarsi. Confetti, trastulli, passeggiate, giuochi, vezzeggiamenti erano cose ignote.

E questo, non perchè il babbo del nonno fosse veramente povero. Aveva qualche fondo, la farmacia, e guadagnava benino, ed in un piccole paese come Cerano, dove la vita costava meno che in città, ed a quei tempi, si poteva dire uomo agiato.

Ma prendeva la vita molto sul serio. Aveva dei principii austeri. Guai a fare un debito! A' suoi occhi era una vergogna. Guai a ritardare d'un giorno un pagamento! Era mancare a un dovere. Guai a spendere quattrini in una cosa inutile, in una superfluità, in un divertimento, mentre con quel denaro si poteva fare qualche cosa di giovevole all' avvenire dei figli, o soccorrere della gente in miseria! E quell' austerità l'applicava a sè stesso prima che agli altri. Vestiva quasi come i contadini del paese; mangiava nel modo più frugale, non aveva mai portato guanti in vita sua; non andava mai neppure fino a Novara, se non per necessità del suo commercio o della sua famiglia, non entrava mai nell'unico caffè del paese, e tanto meno nell' osteria.

Nessuno dunque poteva biasimarlo se non comprava dei giuocattoli a suoi figli, per quanto loro li desiderassero.

Del resto i ragazzi si trastullavano egualmente. Ma lo facevano per iniziativa propria e come potevano. Uscivano soli pel paese, andavano in cerca di nidi, coglievano le more sulle siepi, pescavano nella Morra, vi facevano i bagni; ed era un arrampicarsi, un saltare, un correre, un dimenarsi in tutti i modi, che non aveva nulla da invidiare alla ginnastica sistematica delle nostre scuole.

La mamma se ne accorgeva dagli strappi che trovava nei vestiti, ognuno dei quali era salutato da una sgridata o da uno scappellotto. Ma la mamma non ci metteva fiele [2], ed i ragazzi non se ne avevano a male.

Nei calori ardenti dell' estate, tutti gli altri spassi erano trascurati, ed i giovinetti del paese passavano nell' acqua tutte le ore che la scuola e le occupazioni di casa lasciavano loro di libertà.

(Segue.) Marchesa Colombi *.

2 lo faceva senza amarezza. — * Dal bel libro *Ragazzi d'una volta e ragazzi d'adesso.* — Edit. Baldini e Castoldi, Milano.

Per ridere.

Fuori porta Ticinese a Milano un barbiere ha scritto sull' insegna della sua botteguccia.

« *Qui si fa la barba e si tagliano i capelli a qualunque costo* » [1].

1. costo = prezzo, *a qualunque costo* = *coûte que coûte.* Di qui la facezia.

Les Cinq Langues

N° 14 — 20 Avril 1908. — 8e Année.

PARTE ITALIANA

Miscellanea.

La cronaca degli ultimi di Marzo segna l'incontro del Re d'Italia e dell'Imperatore di Germania a Venezia, incontro, dicesi, bene auspicante alla futura pace europea. L'Imperatore di Germania era accompagnato dall'Imperatrice e da tre dei suoi figli, tutti diretti a Corfù per prendervi possesso dell' *Achilleion*, la splendida villa che appartenne già a Elisabetta d'Austria.



Guglielmo II
Imperatore di Germania.

Il soggiorno degli imperiali tedeschi a Venezia si protrasse per alcuni giorni durante i quali i Sovrani visitarono i più insigni monumenti della città, e alcuni degli storici palazzi che si ergono superbi lungo il Canal Grande ; talora essi si spinsero anche più lontano, verso quella corona d'isolette — Murano, l'isola degli Armeni, Torcello — che fanno ancor più bello e ricco di poesia il soggiorno di Venezia.

Alla loro partenza una folla di gente li ha salutati ; il popolo accalcato sulle fondamenta ha accompagnato a lungo collo sguardo e collo sventolìo dei fazzoletti il *Yacht* imperiale che si allontanava ; poi la quiete è ritornata pei canali silenti, pei campielli soleggiati, su cui divinamente sorride la primavera.

* * *

Nell'ultima settimana di Marzo si è spento a novant'anni il Senatore Gianbattista Giorgini che fu cospiratore, giornalista, patriotta purissimo, uomo politico, una delle più belle figure del nostro Risorgimento. Amicissimo di Cavour, d'Azeglio, Sella, Lamarmora ebbe incarichi importanti e delicati. Nel 72 fu fatto senatore. Era genero di Alessandro Manzoni, avendone sposata la figlia Vittoria, e col Manzoni stesso, visse in grande dimestichezza. Dotato d'un largo e vivo ingegno, il Giorgini era fra i più eleganti e cospicui scrittori nostrani ; specialmente apprezzate sono le sue traduzioni di Orazio di cui i lettori delle *Cinq Langues* già ebbero un saggio [1]. Da molti anni aveva

1. nel n° 20 novembre 1907.

perduta la vista, ma egli sapeva a memoria i classici latini e la traduzione si formava nella sua mente da un capo all'altro; egli poi la limava via via finchè la riteneva ultimata, allora la dettava al fedel servo o alla buona figlia Metilde.

Una vera celebrità ebbe la sua introduzione al *Nuovo Vocabolario della lingua italiana* promosso dal Manzoni.

Gran peccato che il suo profondo scetticismo gli abbia impedito di scrivere molto più e di stampare e far noto ciò che scrisse.

« Soltanto per opera tua, o Gianbattista Giorgini, ebbe a dire il Bonghi, il Manzoni potrebbe rivivere, ma non rivivrà, perchè Dio t'ha dato una pigrizia pari all'ingegno, il che vuol dire che t'ha dato un ingegno infinito. »

* * *

In Avellino, patria di Francesco De Sanctis [2], ebbe luogo il 22 Marzo una solenne commemorazione del grande critico napoletano. La parte più importante della solennità fu la conferenza di Mario Mandalari promossa dalla Società *Dante Alighieri*, sul tema « L'ultima scuola di Francesco De Sanctis ».

« Francesco De Sanctis — disse fra l'altro l'oratore — ha un lato particolare, che lo illumina, che lo innalza : l'opera sua di educatore.

« Dopo tanti anni, leggendo le sue lezioni, prima, anzi, di averle lette, vedendole solamente, mi è parso di essere tornato alle panche della sala numero uno a pian terreno dell'università di Napoli, al lato di Adolfo Gaspary, seriamente pensoso. Parla il maestro. Grande dinnanzi a noi, intorno a noi la folla degli studenti e degli uditori.

« Tutti siamo intenti a quella parola sincera, calda, piena d'amore e di rispetto per l'ideale letterario che dovesse diffondere il bene, che dovesse, almeno, indicarlo colle varie forme d'arte. Questa parola s'insinuava nel nostro animo, e prendeva possesso de' nostri cuori. Era eloquente perchè semplice; perchè credente nell'influenza del suo magistero e nella efficacia della sua propaganda. Tra noi, in tutta quella folla, non era un ribelle. »

2. 1817-1883.

Nel mondo dei letterati e degli artisti.

Come avete concepito le opere più notevoli ? come lavorate ? quali effetti psichici vi produce il lavoro? — Queste in complesso le domande che la *Rivista di filosofia e scienze affini* ha rivolto agli scienziati, ai letterati, agli artisti d'Italia. — Maffeo Pantaleoni risponde vergognandosi di confessare ch'egli non ha ordine, nè ora, nè metodo di lavoro ; perde carte, perde libri, i ragazzi gli pigliano tutto. Ma il suo lavoro scientifico si compie lo stesso, perchè quando un problema lo tormenta, s'impadronisce di lui, lo assilla, finchè è risolto. Può stare a tavolino dieci ore di seguito : una sola cosa fa regolarmente : ginnastica coi manubri mattina e sera sostituendo ad essi le sedie quand'è in viaggio. Per lui il lavoro è gioia e pena e rabbia ad un tempo ma l'ardire non scema, nè sente la stanchezza. — E. A. Butti ha lavorato molto : da giovine con facilità e con gioia ; più tardi a stento e con dolore. Tutte le sue opere furono cominciate e terminate in campagna senza poter mai lavorare di seguito per più d'un'ora ; ha quindi bisogno di camminare e di fantasticare. — Il pittore G. A. Sartorio dichiara che le idee di ciò che dipinge o scrive, gli pare abbiano in lui radici lontane, ignorate, misteriose. Un imprevedibile dolore lo turbò una volta fin quasi allo squilibrio mentale, ma il lavoro lo salvò fino a riguadagnare limpide tutte le sue

facoltà. Riposa col variare d'occupazione, cosicchè può lavorare tutto il tempo che è sveglio. Fisicamente l'equitazione gli rimette l'equilibrio fra il corpo e lo spirito. Il lavoro gli procura «gioia, gioia e gioia» ma quando ha prodotto qualcosa non gli pare eseguita da lui e immancabilmente dubita che saprebbe rifarla. — Lo scultore Trentacoste ebbe d'un tratto la visione esatta e definitiva della maggior parte delle sue opere prima di schizzarne pure un bozzetto ; poi la maturò entro sè perfettamente in ogni sua parte senza ancora tradurla in creta. Per poche opere come pel *Caino*, dovette modellare più bozzetti. Non ha metodo di lavoro ma lavora molto e ad ogni ora e quando un'opera gli eccita la fantasia, non dorme più.

* * *

Un'altra domanda che piacerebbe rivolgere ai letterati italiani, secondo Oreste Fasolo, un articolista della *Gazzetta del popolo* è la seguente "*Dove scrivete* ? "

Una simile domanda fu, a quanto pare, rivolta dal *Figaro* ai letterati francesi, e chi rispose di prediligere, per comporre le sue opere, Nizza o Cannes, chi qualche villa fra i monti o in riva ai laghi svizzeri, chi i poetici silenzi di Venezia o l'eterna primavera di Algeri o del Cairo.

Quanto diverse invece, dice l'articolista succitato, suonerebbero le risposte dei letterati italiani, cui l'arte dà sì magri compensi pecuniari, se si tolga qualche felice eccezione, o qualche milionario, come Antonio Fogazzaro.

Gabriele d'Annunzio, — egli dice — appena finito di vergare [1] l'ultimo verso della *Francesca da Rimini*, potè telegrafare il compimento dell'opera sua, « scritta tutta a Viareggio, in faccia al mare sonante ed urlante e finita tra tuoni e lampi, » ma per i suoi primi libri dovette accontentarsi anche lui di assai meno scenografia di sfondo e di maggior modestia di ambiente. *L'Innocente*, per esempio, fu scritto in uno stanzino imbiancato a calce (offerta ospitale di Michetti) e in cui non vi era che un tavolino di pioppo e una sedia di paglia !

Pascoli non ha scritto tutti i suoi versi nel suo romitaggio di Barga, poichè solo per pochi mesi dell'anno l'insegnamento gli permette di restarvi. Anche lui, come Arturo Graf e come già Giosuè Carducci, scrive dopo molte ore di altro e più pesante lavoro, l'insegnamento universitario; quel lavoro che gli frutta il pane. E scrive — d'inverno — nella stanza da pranzo, *perchè questa è calda, mentre lo studio è freddo.*

Giovanni Marradi pensa le sue magnifiche rapsodie garibaldine dopo avere... *espletate* [2] *le pratiche* che vengono giornalmente a ingombrare il suo tavolo al... Provveditorato degli studi di Livorno.

Matilde Serao scrive le pagine riboccanti di passione, come *La Ballerina*, come *Dopo il perdono*, dopo aver scritti tutti gli stelloncini dei suoi *Mosconi*, e Mario Leoni scrisse i suoi più forti drammi dopo avere — per dieci ore — venduto mezzelane e fustagni alla loquace clientela del negozio ov'era commesso e di cui è ora il proprietario...

* * *

In Italia gli scrittori lavorano dove e come... possono.

Dinanzi a trenta o quaranta scolari che copiano una coniugazione latina, o nella redazione di un giornale, tra le note ammucchiate dai *reporters* e che servirono poco prima a completare la cronaca di un furto con effrazione o di un assassinio...

Talora tra un fascio di pratiche da emarginare, e talora dietro il riparo di un libro mastro aperto...

Talora in una stanza da pranzo ; sulla stessa tavola poco prima sparecchiata,

1. di scrivere. — 2. *espletare* è brutto modo di dire usato nel gergo burocratico ; vale *compiere, condurre a termine*.

giunge dalle altre camere il vociare allegro dei bambini o l'eco rumorosa di un alterco o di un atto sbadato della serva spazientita... E spesso una risata infantile fa fuggire un'immagine e il fracasso di un piatto caduto interrompe una *battuta* che non si saprà più *riattaccare*...

E talora anche in una camera da letto, ove un bimbo o una donna, una persona cara, insomma, dorme, e lo scrittore ne sente il respiro lieve lieve, e svolge adagio adagio le pagine del suo quaderno, rimuove piano piano le cartelle che va annerendo di parole fitte, per il timore di disturbare quel dolce sonno, e tiene basso — il più possibile — il paralume della lampada affinchè sia di appena pochi palmi il raggio luminoso...

Nelle condizioni più disadatte, più disagiate, è scritta in Italia l'opera letteraria...

Ma poichè a tutto nel mondo si fa l'abitudine, anche a tutti questi disagi sa adattarsi il letterato italiano. Non solo. Ma il suo ingegno, per i mille contrasti, non pure si lascia infiacchire, ma si affina, si eleva, e talvolta è sul più umile scrittoio, nella camera più disadatta, che è scritta la più bella lirica, la novella più fantatisca, il saggio scientifico che apre nuovi orizzonti all'umanità.

Per una società di nuoto.

A Castelgandolfo presso il classico lago d'Albano s'è in questi giorni posta solennemente la prima pietra del casino sociale della « Rari Nantes », una società per gli amanti del nuoto. Con la pietra furono poste le monete in corso, due medaglie ed una pergamena recante la formula d'iniziazione alla Società, scritta appositamente da Gabriele d'Annunzio. Ecco questa formula : « Per il mio ardore giovanile fuor d'ogni giogo e d'ogni vincolo, per tutte le forze che, prorompenti dal mio petto, fan grido di baldanza, convinto che ogni virtù fisica e morale sta nell'azione e nel sacrificio, che la potenza sta nell'unione e nel perdurare della volontà, con la fronte alta e serena do il mio nome all'Associazione « Rari Nantes », promettendo di porgere aiuto ad ognuno che sia per annegare presso di me, senza che prevalga[1] pericolo e non freddo e non strettezza e non profondità, e con la mano, la mente, il cuore di concorrere all'incremento del nuoto nel mare latino ed oltre tutte le sirti[2], sì che al torrido sole, su gelide terre ignote, in cospetto delle grandi fiumane misteriose, i suoi cultori siano diritti e fitti come le alberature nelle ampie cale[3] e in un vento di gioia ondeggino come fiamme incorruttibili le loro bandiere spiegate alla fortuna ed alla gloria. »

1. cioè : senza che la vinca la considerazione del pericolo... — 2. la *Sirti maggiore* o *golfo di Sidra*, e la *Sirti minore* o *golfo di Kahbs* nella costa nord dell'Africa. — 3. seno di mare.

La Cupola[*].

(CONTINUAZIONE.)

Qualche fenestra risplende
 quadrata nel buio : l'addita
 qua e là uno scheletro e tende
 gli stecchi bianchi alla vita.

Alla fenestra ond'io guardo
 si volge uno scheletro : scote
 il teschio e saluta nel tardo
 secolo l'ignoto nepote.

Perchè mi mandi un saluto ?
 sei nato sotto il mio tetto ?
 nella mia stanza sei vissuto ?
 sei morto dov'è il mio letto ?

[*] Vedi la parte francese.

Scheletro, chi fosti? Nell'adra[1]
vecchiezza cadevi o nel fiore
degli anni? eri donna leggiadra
precinta d'un nimbo d'amore?

* * *

Ma oggi a noi vivi son piene
del vostro sangue, della rossa
febbre del sangue le vene,
e voi siete aride ossa!

O morti antichi, nessuno
più vi ricorda: i recenti
chiedono l'abito bruno
e lacrime e fiori ai viventi.

La vostra memorìa è muta,
muta come la risonanza
d'un liuto perduta
nella lontananza.

Che fate lì? che volete,
o morti antichi, da noi?
Tornate all'eterna quiete:
non c'è più nulla per voi.

Giulio Orsini[2].
(Domenico Gnoli).

1. o *atra* = nera, e poi: mesta, dolorosa.

2. chiaro poeta vivente, autore delle *Odi Tiberine*, *Fra terra ed astri*, *Jacovella* e altre raccolte di liriche.

Morte eroica *.

VI

Giunti alla casetta di Gaspare Garowicz i giovanotti deposero il loro fardello. « O Michele, fatti una buona dormitona, gridarono alcuni, domani all'osteria, festeggeremo il tuo ritorno » — « Sì, sì, e tu ci racconterai » — « Verrà tutto il paese a sentirti » suonò da varie bande.

Il mutilato, saltellando sulle sue grucce, varcò la soglia della casa del cognato. Fuori risuonarono ancora delle grida « Viva l'eroe » — « Viva Michele » — « Viva » — « I santi del cielo lo proteggano » poi tornò il silenzio.

— « Hai fame, Michele? » chiese Katia.

Egli scosse il capo: « No, cara sorella, no davvero. Solo mi sento stanco, tanto, tanto stanco. »

« Non è meglio che vada e letto? » chiese Gaspare timidamente. Katia si contentò di accennare di sì; ad un tratto era divenuta insolitamente taciturna. Poi accompagnò il fratello nella cameretta ch'egli occupava già prima della sua partenza. « Ecco, dormi fin che ne hai voglia » disse, e se ne andò subito quasi avesse paura di rimaner sola con lui. Non le passò nemmeno per la testa che avrebbe potuto aiutarlo a spogliarsi.

Ma il reduce non pensava affatto a spogliarsi. Così vestito com'era, senza neanche togliersi la gamba di legno, si buttò sul letto, nascose il volto negli alti cuscini di piumino, che per la solenne circostanza erano stati ammonticchiati sul letto, e soffocò in essi i singhiozzi che gli scuotevano tutta la persona: « Mania, gemè l'infelice, Mania! »

Così trascorse molto tempo. A un tratto Michele si alzò a sedere perchè aveva udito nella camera vicina la stridula voce della sorella.

— « Sei proprio un imbecille, Gaspare, udì che diceva. Bontà del cielo! Sei proprio il più grande imbecille ch'io mi conosca. Un onore lo chiami? tante grazie per quell'onore. E ti prego di dirmi, asino che non sei altro, se potrà aiutarci nei lavori della campagna? Lo potrà, dì, quello storpio? E Mania, dici? Ah quella è una bella canaglia, com'è vero ch'io sono una buona cristiana. E il vecchio Leschko, straccione, va! Lei m'ha detto

* Vedi le altre quattro parti.

adesso che non vorrebbe quel mostro per tutto l'oro del mondo, e che la Madonna la liberi da una simile disgrazia e lui ha soggiunto che non ci pensa neanche a mantenere un disutilaccio. Capisci, cretino? È dunque tocca a noi dar da mangiare a quell'ozioso che può ancora campar cent'anni. Il perchè, te lo domando a te. Certo che non lo lascierò morir di fame perchè è mio fratello, e io sono una buona cristiana e amo il Signore. Ma che questo sia un onore, come dici tu, pezzo d'asino, perchè egli è un eroe, è una... una stupidaggine, capisci. E adesso, *marsch* a letto!»

Rigido e immoto Michele aveva ascoltato, poi si era fatto bianco come un cencio lavato, ma non si mosse, non un muscolo del suo volto trasalì. Così rimase un certo tempo e pareva che aspettasse qualcosa. Un'ora intera era trascorsa ed egli non si era ancor mosso, come se fosse di pietra. A un tratto cominciò a gemere piano, oh così piano.

Una porta della sua camera conduceva all'aperto. Michele passò la soglia, zoppicando...

Il mattino dopo l'eroe fu trovato nello stagno del villaggio, il petto fregiato della medaglia dei prodi.

FINE.

Federico Werner van Oestéren.

Pasqua!

O fratelli, il santo rito
Sol di gaudio oggi ragiona;
Oggi è giorno di convito;
Oggi esulta ogni persona:
Non è madre che sia schiva [1]
Della spoglia più festiva
I suoi bamboli vestir.

Sia frugal del ricco il pasto;
Ogni mensa abbia i suoi doni
E il tesor negato al fasto
Di superbe imbandigioni
Scorra amico all'umil tetto [2],
Faccia il desco [3] poveretto
Più ridente oggi apparir!

Alessandro Manzoni. [4]

1. che rifiuti.

2. e lo sfarzo negato alla ricca tavola vada alla casa del povero. — 3. tavola. — 4. Dall'*Inno sacro*: *La Risurrezione*.

Come il nonno imparò a nuotare.

(Continuazione.)

Quasi tutti sapevano nuotare. Eppure nessuno aveva mai presa una lezione di nuoto, nè era mai stato accompagnato in acqua da un marinaio, nè s'era legato sulla schiena due zucche come le ali dorate di un amorino, nè s'era aggrappato disperatamente ad un salvagente. I parenti d'allora non si davano tante brighe. Trovavano che il nuoto non era una necessità, e dicevano: — Se non potete imparare da voi, fatene a meno.

Molti molti anni dopo, quando il piccolo Andrea era diventato il nonno, noi si andava qualche rara volta in campagna per alcuni giorni sul lago d'Orta. Là c'erano delle nostre compagne, che avevano casa in riva al lago, una darsena[1], un canotto, un marinaio, o piuttosto un barcaiuolo, marinaio di acqua dolce.

1. piccola baia dove stanno le barche; negli arsenali è il luogo dove si tengono i legni disarmati.

Noi altri pure avremmo voluto nuotare, ma non sapevamo.

S'entrava nell'acqua uno a uno col barcaiolo che ci teneva le mani, e ci faceva fare l'esercizio, ripetendo all'infinito, come fanno i caporali coi coscritti : — Uno, due, tre, quattro. — Noi ci si metteva un' attenzione intensissima, che ci irrigidiva tutti, e si aveva una paura smisurata, e non si riusciva a mettere d'accordo le braccia con le gambe, e s'andava regolarmente sotto, appena il barcaiolo ci lasciava.

Il nonno. alto, forte, tutto bruciato dal sole, stava ritto sulla spiaggia come una grande statua di bronzo, e ridendo dei nostri sforzi diceva : — Io non ho mai imparato quell'esercizio, eppure sono stato un nuotatore famoso. Ma ai miei tempi queste cose non entravano nel numero di quelle che si debbono imparare. Era un gusto come un altro, e, chi lo voleva se lo procurava come poteva.

« A Cerano, poco fuori del paese, c'era un ponte sulla Morra, alto come un secondo piano, ed anche più, si chiamava il Ponte del Diavolo. Vi sono molti ponti che si chiamano così, sebbene non abbiano nulla di tremendo, di diabolicamente pauroso e bello, come il Ponte del Diavolo che i viaggiatori vanno ad ammirare sulla via del Gottardo.

« Vedevo i miei compagni che spiccavano il salto da quel ponte, affondavano un istante, poi diguazzavano scuotendo l'acqua e spruzzandone da tutte le parti, e col capo fuori dell' acqua tiravano via a nuotare allegramente.

« Li invidiavo. Mi struggevo di fare altrettanto. Ma ero ancora molto piccino. Avevo, credo, sette anni. Non sapevo nuotare e dovevo accontentarmi di bagnarmi alla riva, correndo nella sabbia coll'acqua fino alle spalle.

« Una volta domandai a mio padre : — Come si fa per imparare a nuotare ? —

« E lui mi rispose : — Ma ! si prova. Io ho nuotato finchè sono stato giovine, senza che nessuno mi abbia mai insegnato.

« Poi, crollando le spalle soggiunse : — Del resto, non c'è nessun bisogno di imparare a nuotare, quando non si deve fare il marinaio.

« Io non ne parlai più. Ma ne avevo una gran voglia. Un giorno stavo sul ponte del Diavolo guardando alcuni compagni che nuotavano di sotto, e dissi a due altri, che si preparavano a fare il salto :

— Come mi piacerebbe di saper nuotare anch' io !

« Non avevo terminato di dirlo, che mi sentii sollevare da terra e precipitare nel vuoto, mentre i compagni che mi buttavano giù gridavano agli altri che erano già nel torrente :

— Attenti ! attenti ! Badate che vien giù Andrea ! —

« Affondai nell' acqua, provai un gran freddo, una gran soffocazione, poi respirai a stento. Avevo la testa fuori dell'acqua, e due nuotatori me la reggevano, tirandomi innanzi.

« Non so come avvenisse, ma bastò quella lezione. Il giorno dopo spiccai il salto da me, ed ebbi appena bisogno dell' aiuto dei compagni per tornare a galla. La terza volta non ebbi bisogno di nessun aiuto. Sapevo nuotare

« La mamma, quando le dissi quel fatto, si mise di malumore : forse aveva paura per me, ma non me lo disse. Mio padre borbottò tutto accigliato : — che ero una testa matta, che avevo arrischiato di rompermi il collo per imparare una cosa inutile, un perditempo.... —

«Io mi arrischiai a dire: — Mi ha detto l'altro giorno che anche lei ha nuotato finchè è stato giovane, babbo...

— È vero. Ma non ho cominciato dal salto. Eppoi, se io ho perduto del tempo inutilmente non è quello che ho fatto di meglio, e non devi imitarmi. Se hai delle ore di troppo, vieni alle carbonaie, che troverai da occuparti meglio.

« Fu tutto la gloria e l'ammirazione che mi fruttò quel mio rapido progresso.

« Tenetelo a mente signorini, che mi fate spendere i quattrini della lezione e credete di aver fatto molto e quasi quasi pretendete che io vi lodi e vi ringrazi quando ne avete profittato un pochino. »

Marchesa Colombi *.

* Dal bel libro *Ragazzi d'una volta e ragazzi d'adesso.* — Edit. Baldini e Castoldi, Milano.

Varietà.

Il maestro di pittura della Regina Elena.

La Regina Elena — scrive il conte Ottavio nell'*Illustrazione Italiana* — ha saputo sceglersi per maestro di pittura il più silenzioso pittore d'Italia. Giuseppe Casciaro pare abbia un solo mezzo per comunicare coi suoi simili: i suoi pastelli. Il suo studio è ad Antignano, presso Napoli; ma egli lavora e finisce (— Tutto, anche la firma, — egli m'ha detto) i suoi pastelli all'aria aperta davanti al vero. A casa li incornicia, ne riempie le pareti e le casse; ogni tanto ne spedisce una cinquantina in un'esposizione e li vende tutti, per aver spazio da respirare. All'Esposizione di Milano ne mandò ottanta; ne vendette, credo, settanta. E in questa casa che è tutta un'esposizione dal soffitto al pavimento, dalle stanze da letto ai salotti, egli m'ha accolto con la semplicità affabile d'un uomo cui il lavoro, non il successo del proprio lavoro, dà gioia e fede. Con rare parole egli v'indica qualche paesaggio che gli è più caro, e appena può vi conduce fuori da quelle stanze, e vi mostra la piccola pinacoteca che adora, la pinacoteca dove sono raccolti i quadri degli altri: Gigante, De Nittis, Morelli, Mancini, Vetri, Pratella, uno scorcio di tutta la pittura napoletana del secolo passato. — E la Regina? Come dipinge la Regina? — Dipinge bene, molto bene. . Un brio di colore... una freschezza d'esecuzione straordinaria... Non è più una dilettante, badate... E' un'artista. E ha una passione per quest'arte! Resta a lavorare, all'aria aperta, cinque o sei ore di seguito senza stancarsi. — E a San Rossore, a Racconigi non lavorate anche voi? — Moltissimo — e in silenzio passa in un'altra stanza dove la metà d'una parete è coperta da una tenda bruna, e fa scorrere sugli anelli la tenda. Appaiono quattro file di paesaggi deliziosi: un lago quieto coi cigni e le ninfee fiorite; un prato verde brulicante di polli neri; una cortina di lecci, e poi un'altra cortina d'alberi. — Quest'è Racconigi..... il parco, il lago... L'aria del Piemonte è così diversa da questa — e tira la tendina, come se avesse mostrato un reliquiario. — E questi pastelli non li esporrete? — Vi pare! Non li esporrò mai. — E al Re piacciono? — Sì, piacciono. Mentre lavoro mi viene a trovare spesso; e resta lì, accanto a me, a guardarmi dipingere, seduto sull'erba, per ore...

Les Cinq Langues

N° 15. 5 Mai 1908. 8e Année.

PARTE ITALIANA

Miscellanea.

L'occupazione di Danane da parte del Governo Italiano ha ancora richiamato la nostra attenzione sulla Colonia Eritrea, e specialmente sul Benadir che ne è come la terra promessa. Irrigato per molte centinaia di chilometri dall'Uebi-Scebeli, che vien chiamato il Nilo della Somalia, il Benadir presenta una



Colonia eritrea. — Ascari.

regione fertilissima, scarsamente coltivata, le cui tribù (*i Bimal*), ci sono tuttora ostilissime.

Specialmente avverse, notano tutti coloro che videro quelle regioni, ci sono le donne. Sul mercato di Mogadiscio si vedono aggirarsi nel loro candido *sciamma*; le più giovani sono veramente belle, con dei profili purissimi, gli occhi neri e lucenti ; ma il loro sguardo è profondamente ostile, ed al saluto degli europei esse non rispondono col menomo cenno.

Corraggiosi e fedeli invece si mostrano sempre più le truppe indigene (ascari), e una nuova prova ne diede il combattimento di Bahalli dove la centuria di Merca (Arabi dello Yemen) fu addirittura decimata.

*
* *

Dopo Costantino Nigra un'altra bella figura di diplomatico italiano è scomparsa: il conte Giuseppe Tornielli Brunati di Vergano.

Non una voce discorde attorno al suo tumulo; solo parole di lode e di rimpianto, solo voci che ne dicono la vita nobile e pura, laboriosa e benefica. Nato nel 1836, fin dal'59 maestri e conoscenti ne profetizzavano lo splendido avvenire; poco dopo infatti Massimo d'Azeglio lo prendeva a compagno nella difficile missione in Romagna, dopo la quale, da Costantinopoli a Pietroburgo, di qui ad Atene, a Belgrado, a Madrid, a Londra la sua carriera fu una continua ascensione, che doveva chiudersi così degnamente colla lunga ambascieria nella capitale Francese.

* * *

Larga eco su pei giornali e fra il pubblico ha avuto la nuova commedia di G. Antona-Traversi, intitolata: *I martiri del lavoro* e rappresentata per la prima volta a Roma alla metà di Aprile.

La commedia ha un'intento satirico: parodiare la fatica improba a cui si assoggettano i membri della società elegante, i quali, a furia di *thés*, di ricevimenti, di conferenze, di comitati di beneficenza, di pranzi e di balli finiscono per non trovare più un briciolo di tempo da dare all'intimità della casa, agli affetti più legittimi.

La commedia non ha un vero intreccio; è piuttosto una successione di quadretti, di scenette, di dialoghi vivaci e spiritosi. A un suo intervistatore l'Antona-Traversi disse che nel comporla aveva tenuto presente l'immortale poema satirico del Parini, e, come quegli fece il *Giorno* del « Giovin Signore » del secolo XVII, egli ha voluto fare il « giorno » di una coppia mondana della Roma attuale.

Benchè la commedia rimanga molto lontana dalla potenza satirica del modello vi sono in essa alcuni tratti graziosi: così la caricatura del *bridge*, lo sciocco giuoco a cui l'alta società attende invece con un rispetto quasi religioso, la caricatura della Signora Presidentessa di una società « Pro Infantia » che va a un ballo mentre la propria bambina ha 39° di febbre; la caricatura della mania dello *sport* per cui al 3° atto tre personaggi compaiono con varie parti del corpo lussate e ferite, l'uno per una *panne* automobilistica, e gli altri due per un accidente durante la caccia alla volpe e durante un'ascensione in pallone volante.

« Ecco dei veri e autentici infortuni sul lavoro » dice di essi il filosofo della commedia. E allo stesso modo il conte Velledi, il protagonista, giunto alla sera della faticosa giornata mondana, dopo 15 o 16 ore di continui divertimenti sospira » « Ah, chi ci darà le otto ore di lavoro! — »

La critica, pur rilevando le mende [1] dell'opera, vi ha riconosciuto le felici qualità manifestatesi già in precedenti commedie satiriche, come *Carità mondana*, *La scalata dell'Olimpo*, ecc.

B. A. W.

1. i difetti.

La psicologia di un dizionario.

Quando si parla con disprezzo del « metodo filologico » e della sua applicazione allo studio delle lingue antiche e si imputa al suo uso il poco interesse che gli alunni delle nostre scuole secondarie prendono allo studio del latino e del greco, si dimentica — afferma giustamente il Vailati nella *Rivista di psicologia applicata* — che vi è un ramo della linguistica il cui oggetto è la vita intima delle lingue, la ricerca delle cause che determinarono i successivi adattamenti di queste alla loro funzione di mezzi di espressione e di comunicazione e che tale ramo della linguistica, che il Bréal ha chiamato *Semantica*, è dei più attraenti e potrebbe divenire uno dei più istruttivi anche nelle

nostre scuole. Lo studio del latino rappresenta una opportunità unica per prendere conoscenza del significato originario delle parole e delle frasi che usiamo ogni giorno, per renderci ragione dei significati, apparentemente disparati[1], assunti nella nostra lingua da uno stesso vocabolo e riconoscere le parentele tra le parole la cui affinità ci è nascosta. Il « Dizionario etimologico latino » di Bréal e Bailly offre occasione al professore Vailati di appoggiare con molti esempi le sue considerazioni e mostrare quanta psicologia si possa apprendere anche da un vocabolario. Se i nostri scolari lo conoscessero, capirebbero una buona volta che ci si può divertire anche col latino ! Il Vailati lo conosce bene, questo dizionario, e si diverte ad enumerarci una quantità di passaggi di significato finora insospettati dal pubblico non studioso. Chi pensa oggi all'acqua (*unda*) quando parla di *abbondanza*, *ridondanza*, o ad *agger* (terrapieno) quando parla di *esagerazione* (ex aggerare)? Delirare, derivò da *lira* (solco) e significa etimologicamente *uscire dal solco*. *Calamitas* (da *calamus*, canna) indicò da prima uno scarso raccolto di cereali. Tribolo, tribolazione derivò da *tribulum* che significa una operazione agricola, la trebbiatura. Nessuno riconoscerebbe, a prima vista, una qualsiasi parentela tra la parola *lieto* (*laetus*) e la parola *letame* (*laetamen*). Eppure *Laetitia* è veramente un *bel nome italico*, dice il Vailati, anche in un senso al quale il poeta moderno[2] non pensava, ma al quale pensava, forse, il poeta antico quando cantava : *Quid faciat laetas segetes*... Le parole *splendeo*, *splendidus* designavano originariamente il color giallo della pelle di chi è affetto da itterizia o da malattia di fegato (*spleen*). Lo aggettivo *sincerus* era adoperato per qualificare il miele genuino, *sine cera*. Un altro aggetivo, *opportunus*, derivava da *portus* e designava la facilità di approdo in date località. Una strana connessione è quella tra le parole *letteratura* e *difterite*. La parola *litterae*, secondo il Bréal, deriverebbe da διφθέραι, *pelli*, la quale era impiegata per indicare le tavolette cerate su cui si scriveva... Il Vailati cita molti altri esempî nel suo articolo ; ma questi ci sembra bastino a dichiarare, se non altro, tutto l'umorismo della psicologia che si può studiare in un dizionario!

(*Dal Marzocco.*)

1. diversi. — 2. Carducci « Letizia, bel nome italico » nall' ode *Per la morte di Eugenio Napoleone*.

Il nonno di Eleonora Duse.

Il nonno di Eleonora Duse, il capocomico Luigi Duse, idolo del pubblico veneziano nella prima metà del secolo XIX, ebbe il merito di riportar sulle scene le commedie goldoniane con una fedeltà ammirabilmente scrupolosa e con una interpretazione insuperata sino a oggi, o per lo meno superata solo dalla sua grande nipote nella *Locandiera*. Egli aveva l'abitudine di chiacchierare col pubblico del teatro come se fosse a conversazione privata e il pubblico, naturalmente, si mostrava molto familiare. Figurarsi poi quando il pubblico era di studenti. Una volta, a Padova — ricorda Cesare Musatti nella *Rivista teatrale italiana* — egli aveva annunciata una « Maria Antonietta », tragedia « di penna italiana » ; ma alle prime due scene il pubblico comincia a gridare : « Abbasso Maria Antonietta ! Volemo rider ! Fora Duse[1] ! » Il capocomico viene alla ribalta e dice : « No ve scaldé el figà, fioi mii. V'aveva parecià un lavoro coi fiochi, coi so relativi scenari, e gnente manco[2] che la vista della Senna arrabbiata in lontananza. » Ma il pubblico : « Gnente, gnente ; abbasso la Senna e anco la Manna[3] ! Volemo rider, volemo rider... »

1. Dialetto veneziano. Intendi : *Vogliamo ridere*. — 2. *Non scaldatevi il fegato, figli miei. Vi ho apparecchiato un lavoro coi fiocchi* (cioè : magnifico, *chic*) *coi suoi relativi scenari, e niente meno*.... — 3. Giuoco di parole. La senna e la manna sono due purganti.

E lui : « Fioi mii, go speso una montagna de svanzeghe ; recordeve che el lavoro xe de penna italiana [4]. » Ma allora della penna italiana il pubblico s'infischiava. « De penna d'oca », urlavano gli studenti. E il capocomico, rassegnato : « Ben, sentì : mandaremo a Patrasso anche Maria Antonietta (applausi strepitosi). Ma cossa voleu che ve demo in cambio [5] ? » Si grida : « *Le trentatre disgrazie d'Arlechin* » ; grandi applausi, e il Duse : « Ben, ve daremo *Le trentatre disgrazie d'Arlechin* ; basta che sè boni e no me fè deventar mati [6]. » In un batter d'occhio Maria Antonietta si transforma in Colombina, la signora di Lamballe in Rosaura, Robespierre in Arlecchino, Luigi XVI in Pantalone e il carnefice Sanson in Giacometo « meza camisa [7] »...

4. *Figli miei, ho speso una montagna di svanzighe* (moneta d'argento, *zwanzig*) ; *ricordatevi che il lavoro è di penna italiana.* — 5. *Cosa volete che vi diamo in cambio ?* — 6. *Basta che siate buoni e non mi facciate diventar matto.* — 7. *mezza camicia.* Nome d'un tipo popolare.

Bugana ligure.

Era un vecchio paese, sopra un colle, poco discosto da Sanremo, che il terremoto dell'ottantasette aveva terribilmente rovinato. Tutti gli abitanti ne erano migrati a costruirsi un altro paese più giù, presso al mare, erano migrati, dopo l'accampamento di più mesi in vecchie baracche, processionalmente, nella domenica delle Palme, con le statue dei loro santi, e primo il pesante crocifisso che uno solo, il più gagliardo, poteva portare, erano migrati, agitando vette di palme e ramuscelli di olivo e cantando : « *In exitu Israel de Egypto* ».

A vederla dal basso, accastellata su un colle, grigia di vecchiezza nella turchina serenità, ma col suo campanile e con le sue mura esterne ancor diritte nel sole, Bugana, non suggeriva l'imagine della distruzione. Le ripe odoravano di un odor selvatico e soave, commisto di fieno, di ginepro, di ramerino. All'ingresso del paese una grande palma, moveva le fronde come a un saluto : entrando sui primi passi, la strada sgombra di macerie, con i suoi archi intatti, le porte chiuse sulle soglie di pietra ancor lucide dall'uso quotidiano di sedervisi a conversare, un ciuffo di maggiorana che si spandeva fuor d'una latta a un davanzale quasi prosperando per le cure di una massaia, prolungavano un'illusione di vita.

Ma fatti pochi passi ecco la ruina appariva : si vedevano i cardini contorti delle porte divelte, le finestre coi telai infranti, le vôlte profondate, una scala mozza sul vuoto, muraglie gibbose [1] traversate da screpolii per cui azzurreggiava il cielo, cumuli di rottami, donde spuntava lo stroncone di un ferro ; ma a tratti fra la ruina, un piccolo giardino, un breve orto, verde come ancor coltivato : ultima speranza, che sopravviveva alla desolazione. E di sul muro di uno, offriva i suoi rami carichi di frutti, un arancio.

Tutto questo, nel silenzio d'abbandono, che l'avvolgeva e per cui i passi echeggiavano stranamente sonori, accresceva la tristezza, faceva più recente, quasi di ieri, la distruzione, ne rendeva il dolore come ancor presente.

Sul piazzale della chiesa pareva che la distruzione ostentasse tutto il suo scenario : la facciata della chiesa mezzo abbattuta, le case di fronte completamente distrutte, cumuli di macerie qua e là ondeggianti già d'erba, come piccoli colli. L'erba si insinuava dovunque, umile conquistatrice d'ogni più grande cosa, tremolava a un soffio d'aria di sulla slabbratura [2] di un muro, pendeva fra gli stucchi della chiesa, nascondeva già quasi il selciato della piazzetta, sforzava i suoi esili fili tra le lastre di un porticato, ancor saldo, listata dall'ombra quieta degli archi. Il sole abbagliava di su quel pietrame.

F. Pastonchi *.

1. gobbe. — 2. orlo. — * dal romanzo Il Violinista in corso di pubblicazione.

La religione materna.

Dall'oriente ascoso
Entro notturne bende [1]
Per calle [2] avventuroso
Un pellegrino ascende,
A cui fedel lucerna
Diè nel partir la carità materna.

È l'orizzonte oscuro,
Incognito il cammino;
Pur a que' rai securo,
Ascende il pellegrino,
Verso la Patria ignota,
Che scorge in fondo all' avvenir remota.

Ma candido barlume
Già rompe in ciel [3] : vacilla
E si scolora il lume
Dubbioso alla pupilla
Del viator [4], che a stento
Anco il ricopre colla man dal vento.

Più del cammino acquista,
E più del sol che nasce
L'avvalorata vista
Maravigliando ei pasce;
Già l'umil lampa oblia
Al cui santo splendor prese la via.

Sul mezzodì procede,
E nel chiarore immenso
Spenta la lampa ei crede
Perchè velata al senso.
Folle credenza ! eterno
Vive il ricordo dell'amor materno.

Al termin del sentiero
Sale a ponente un monte,
Il sol declina : in nero
Si tinge l'orizzonte.
Al tremolar distinta
Torna la lampa ch'ei credeva estinta.

Torna il bel raggio, e torna
Lontana ricordanza
D'una chiesuola adorna,
D'una solinga stanza,
Ove materna fede
La lampa accese che al partir gli diede.

Sereno avanza il passo
Per l'aria tenebrosa,
Finchè su breve sasso
Stanco la lampa ei posa;
Posa aspettando il messo,
Che lo rinnovi nel materno amplesso.

Giacomo ZANELLA,
(1820-1889).

1. cioè : nascosto entro le tenebre notturne. — 2. sentiero. — 3. il poeta intende con questo nuovo lume le passioni, gl'interessi vari della vita, la cui intensità offusca per un po' l'affetto verso la madre e il ricordo di lei. — 4. viaggiatore.

Il cuscino della Contessa Confalonieri*.

La contessa Teresa Casati Confalonieri era venuta a Vienna per ottenere la grazia di suo marito [1]. Il dì fatale della decisione, a mezzanotte, il corriere era partito con la sentenza di morte. La buona imperatrice spedì un ciambellano alla contessa perchè recasse [2] con dignitoso silenzio il dolore dell'angelica sua sovrana di non aver potuto ottenere salvezza. Teresa Confalonieri, malgrado l'ora tarda, volò in legno a palazzo ; e l'Imperatrice, già ritirata, non poté ricusare di riceverla ; pianse, pianse, e lo strazio fu sì irresistibile, che l'imperatrice, scapigliata, corse nella camera del consorte, e dopo alcun tempo (che secolo di strazio dovette essere per Teresa !) venne con la grazia della vita ! — Presto, presto, bisognava raggiungere il corriere, oltrepassarlo, — ei portava la sentenza di morte ! Teresa si gettò in legno, e senza aver mai posa, e pagando quattro o sei volte di più i postiglioni e sorbendo qualche liquido per tutto cibo, giunse in tempo a Milano, e Federico campò dal patibolo.

*Vedi le altre quattro parti.
1. Federico Confalonieri condannato dall'Austria per carbonarismo. — 2. Comunicasse, apprendesse alla contessa Confalonieri.

Durante il viaggio ella aveva riposato il capo sopra un cuscinetto che inzuppò di lagrime; lacrime ora di ansia mortale di non giungere a tempo, ora di speranza, ora d'amore coniugale.

Questo confidente del più solenne, del più tragico momento della vita dei due sposi, fu consegnato ai giudici di Federico che lo avevano condannato a morte: essi religiosamente lo rimisero al salvato marito. Venne con quello allo Spielberg. Là spogliato di tutti gli abiti suoi, incatenato, giacente sulla paglia, privo di ogni comodo, non si separò mai dal suo cuscinetto.

Piero MARONCELLI[3].

3. Compagno di Silvio Pellico e di Confalonieri nella prigionia dello Spielberg. Il brano è tratto dalle *Aggiunte* alle MIE PRIGIONI.

La stordita.

LA MADRE, ANNETTA, GIGI.

MADRE (*dettando a Gigi*). — Quando Vittorio Amedeo II vide davanti a sè un così forte nucleo di alleati....... (*interrompendosi*) ma e quell'Annetta che non viene! Dove si sarà cacciata?

GIGI. — Ne avrà fatta una delle sue.

MADRE. — Già, al solito; quella ragazza è sempre nelle nuvole, sempre distratta. Oh eccola qua finalmente (*entra Annetta con una penna infissa dietro l'orecchio, uno scartafaccio in mano, e il grembiule messo alla rovescia*). Ma dove sei stata finora, benedetta ragazza?

ANNETTA. — O mamma, non trovo la mia penna, l'ho cercata dappertutto, ma non son riuscita a trovarla.

MADRE. — Vieni un po' qua.

(ANNETTA *s'avvicina*.)

MADRE. — Ma se lo dico io che sei una stordita incorreggibile. Eccola qua col grembiule alla rovescia.

ANNETTA (*si guarda*). — Alla rovescia? Non me n'ero accorta.

MADRE. — E quando mai t'accorgi di qualcosa tu? (*rimettendole il grembiule alla diritta*) via, sbrigati che sei già rimasta indietro nel dettato.

GIGI (*che, lasciando di scrivere, s'è avvicinato alla sorella, scoppia a ridere.*). — Ah, ah, ah!

MADRE. — Che c'è, Gigi?

GIGI. — Ah, ah, ah, dov'è andata la penna di Annetta! poteva davvero cercarla dappertutto che non la trovava (*gliela cava di dietro l'orecchio e gliela presenta. Annetta, confusa, tace*).

MADRE. — Oh Annetta, Annetta; ma non vuoi dunque correggerti? Ma a che pensi quando fai le tue cose? Dove hai la testa, si potrebbe sapere?

ANNETTA (*confusa*). — Non so.

MADRE. — Ah davvero che neanche io lo so. Ma non t'accorgi che a questo modo perdi un tempo enorme, che non cavi mai un costrutto da quello che fai?

ANNETTA. — Sì, mamma.

MADRE. — Sì mamma, sì mamma; dici sempre così, e dopo un po', daccapo, e peggio di prima.

ANNETTA. — No, mamma, questa volta dico sul serio.

Madre. — Ci ho i miei dubbi. Basta mettiti lì e scrivi anche tu la lezione di storia. Intanto, poichè sei arrivata in ritardo, salta una mezza pagina, per metterti alla pari di tuo fratello; io dopo ti detterò ciò che ti manca.

Annetta. — Sì, mamma (*si accinge a scrivere. Suonano il campanello*).

Madre. — Suonano. Ah, è la donna che porta il latte. Va ad aprire, Annetta, le dirai che ne lasci per quattro soldi. (*Annetta si avvia.*) Nel solito recipiente, sai bene?

Annetta. — Sì, mamma, so (*esce*).

Madre. — Speriamo non ne faccia una delle solite, intanto tu, Gigi, continua a scrivere. Dove eravamo rimasti?

Gigi (*rileggendo*). — Quando Vittorio Amedeo II vide davanti a se un così forte nucleo di alleati...

Madre (*continua*). — ... invocò l'intervento delle armi austriache, e fu allora che venne in suo aiuto il suo illustre cugino e famoso guerriero Eugenio di Savoia..... (*Nuova e più forte scampanellata.*) Ma che è mai? Che l'Annetta non sia andata ad aprire? (*si alza.*)

Annetta (*entra con una gabbietta in mano*). — O mamma, guarda com'è carino, se vedessi come saltella.

Madre. — Ma che fai?

Annetta. — È Lilì, mamma, il canarino, quello ch'era sempre rimasto in un cantuccio senza muoversi; adesso a un tratto s'è messo a saltellare, e vedi com'è grazioso.

Madre. — Ma e la donna del latte? Non sei andata ad aprirle?

Annetta. — La donna del latte? Che donna del latte? (*a un tratto si ricorda, e, lasciando cader la gabbia, si precipita fuori mentre risuona una terza più formidabile scampanellata. Gigi ride come un pazzo, tenendosi i fianchi.*)

Madre (*arrabbiatissima*). — Ah quella ragazza, mi fa perdere la testa! Io non riesco assolutamente a correggerla. Sempre distratta, sempre nel mondo delle nuvole. Se continua così non so proprio che diverrà (*parlando ha raccattato la gabbia e l'ha messa sul tavolo*).

(Annetta *rientra mortificata.*)

Madre. — Oh! Eccola qua. Ebbene, hai preso il latte?

Annetta. — L'ho preso.

Madre. — Quanti soldi?

Annetta. — Mi pareva...

Madre. — Ti pareva?

Annetta. — Che avevi detto quattro.

Madre. — Oh! Ne ha fatto una giusta! E li hai fatti mettere nella solita scodella?

Annetta. — Sì, mamma.

Madre. — E hai pagato?

Annetta. — Ho pagato.

Madre. — Sia lodato il cielo che non hai fatto qualche nuovo strafalcione. Via, mettiti a scrivere; s'è già perso tempo abbastanza (*Annetta si siede. Suonano un'altra volta*). Oh se par vero? oggi non ci lasciano in pace un minuto. Andrò io a vedere chi c'è (*esce*).

Gigi (*nel silenzio che segue canticchia sottovoce*). — Una volta c'era una testina, molto frullina, molto frullina.

Madre (*affacciandosi*). — Sentite, ragazzi, c'è la sarta ch' è venuta

per misurarmi un vestito; devo fermarmi di là qualche minuto. Intanto, per guadagnar tempo, tu, Gigi, detta a tua sorella quel pezzo di lezione di storia che le manca (*per uscire*). — Mi raccomando, Annetta, scrivi bene, pulito, senza saltar parole.

ANNETTA. — Sì, mamma (*la madre esce*).

GIGI (*voltando il foglio del suo quaderno*). — Dunque, dettiamo. (*mentre cerca canticchia ancora* :) C'era una volta una testina... Ah ecco qua; metti in mezzo per titolo : Pietro Micca.

ANNETTA (*scrivendo*). — Pietro... Micca.

GIGI. — A capo (*detta*). Nel 1706 gravi minaccie di guerra pendevano sul piccolo Piemonte.

ANNETTA (*ripete piano le parole fino* a guerra). — Guerra. E poi?

GIGI. — ... pendevano sul piccolo Piemonte.

ANNETTA (*c.s.*). — pendevano... sul piccolo... Chiomonte.

GIGI. — Chiomonte? Ma che dici? oh, dove hai la testa?

ANNETTA (*cancellando*). — Scusa, come avevi detto?

GIGI. — Piemonte, diamine, Piemonte! Chiomonte! Che ti passa pel capo?

ANNETTA. — Pensavo a quest'estate quando eravamo in campagna a Chiomonte.

GIGI. — Ah, benissimo.

ANNETTA. — Ma ho già corretto, Piemonte. E poi?

GIGI. — La Francia era ai bei giorni della potenza di Luigi XIV.

ANNETTA (*ripete*). — La Francia... era... (*alza lo sguardo e vedendo sul tavolo la gabbia col canarino, cessa di scrivere*). Oh com'è carino, hai visto, Gigi? Saltella di nuovo. Lilì, Lilì.

GIGI. — Oh ma insomma, che fai? Io ti detto storia e tu guardi il canarino.

(*Continua.*)

AWE.

Varietà.

Fedeltà canina.

La storia semplice e commovete della fedeltà canina s'arricchisce d'un nuovo episodio che stralciamo dalla cronaca della *Sentinella Bresciana*. Ad un piccolo cane nero hanno arrestato il padrone, il quale nelle carceri del Broletto fu posto in una cella a grosse inferriate che guarda verso il cortile. Il piccolo cane randagio, da quel giorno s'è messo a cercarlo correndo per le contrade, fiutando gli angoli delle case e le soglie delle porte, portando attorno in una corsa vagabonda il musetto basso e la coda penzoloni. Finalmente l'istinto meraviglioso lo pose sulla buona traccia ed eccolo ogni giorno ad una certa ora del pomeriggio entrare nel cortile del vecchio palazzo, insinuarsi fra i pilastri e guardare insistentemente la finestra dietro cui è il padrone. Non appena di tra la rete fosca delle sbarre una forma umana compare, la piccola bestiola va in festa mugolando, sgambettando e dimenando la coda .. : così per alcuni minuti, poi allunga timidamente il musetto in un'espressione di doloroso commiato e parte di corsa colla rapidità d'una freccia.

Les Cinq Langues

N° 16. 20 Mai 1908. 8e Année.

PARTE ITALIANA

La casetta del Petrarca in Arquà.

Nel 1370, di ritorno da Avignone, Francesco Petrarca prese dimora ad Arquà, nella casetta che i Carraresi gli donarono; qui compose alcune delle sue canzoni più belle, in vista delle amene colline e delle valli che gli ricorda-



Arquà. — Casa del Petrarca (Edne Alinari).

vano i dolci paesaggi di Valchiusa, qui una mattina — il 18 luglio 1374 — fu trovato morto col capo appoggiato all' *Eneide* di Virgilio.

La casetta rustica e modesta fu ed è meta di pellegrinaggio a letterati, patriotti, principi, sovrani. Vi si conservano la credenza e la poltrona che servirono al Petrarca, e gli omaggi di visitatori, tra cui il famoso sonetto dell'Alfieri scritto a lapis sul muro

O cameretta che già in te chiudesti
Quel Grande alla cui fama è angusto il mondo...

di cui si leggono solo le due quartine, e vi si conserva un *album* su cui da secoli i visitatori han tracciato le loro firme e i loro pensieri.

Intorno a questo *album* Arnaldo Fraccaroli pubblica un gustosissimo articolo sull'ultimo numero della *Lettura*, mettendo in mostra a quali curiosi sfoghi individuali dian talora ricetto raccolte di quella fatta.

« Io Andrea Major — così leggesi in data del 1799 — in compagnia della signora Annetta Spineda e dei signori Luigi Spineda e Vincenzo Capello ho pagato un tributo alla curiosità ed alla moda venendo a visitare con molta fatica e caldo questo celebre luogo, ed ho provato solo il rincrescimento, che il gran Petrarca non si fosse scelta un'abitazione abbasso del monte, ed in sito comodo, a benefizio dei suoi ammiratori. »

« Andate un po' a scrivere dei versi — commenta il Fraccaroli — verrà poi della gente a lamentarsi che non abbiate cercato di morire in un luogo per dove passi la ferrovia. »

I più illustri sono i più umili e si contentano spesso di apporre la sola firma ; così Lord Byron che fu ad Arquà, l' 11 settembre 1817, Lamartine nel 1824, Giuseppe Giusti nel 1840 e Carducci nel 1874.

Ippolito Pindemonte, nel 1826, vi scrive un sonetto, dei gentili versi patriottici Erminia Fuà-Fusinato nel 1852 — quando il Veneto era ancora sotto l'Austria. L'epoca in cui l'Italia fremeva indomata sotto le catene dell'Austria, aspirando alla libertà, ha larga eco nell' *album*.

Dormirà sempre, e non fia chi la svegli[1] ?

scrive nel 1845 Nicolò Tommaseo, e Cesare Cantù piange sull'Italia

Mesta che l'Arno e il Po, Napoli e Roma
Abbiano a chieder i tuoi plausi invano,

Giorgio Trivulzio e Gino Capponi mettono i loro nomi e sotto una sola parola « Italiani ! »

Molte scritte sono ridicole : c'è gente che lamenta le sue sventure, mogli che si lagnano del proprio marito, mariti che si lagnano della propria moglie, fanciulle che invocano uno sposo, madri che vantano la prole, e tutto ciò in nome di Petrarca e di Laura. Una delle ultime firme notevoli è quella di Pietro Mascagni che ha trascritto un motivo dell'*Amica*

Più presso al ciel
Più lontan dalla terra...

« La frase, prosegue il Fraccaroli, dice un pensiero che viene spontaneo. Una visita ad Arquà è cosa che eleva, che rasserena. Nella borgata, che s'addossa al monte come se le case si strisciassero lungo le rocce per lasciarvi passare, c'è una tranquillità lieta, una pace chiara e limpida. Intorno, un verdeggiar fresco di ulivi e un allinearsi di vigne ben pettinate, e lontano il distendersi della pianura infinita, nel digradar lento dei colli.

« È veramente un paesaggio di poesia, questo : di poesia petrarchesca. La piccola Arquà ha aggiunto da secoli al suo nome il nome glorioso del poeta come una sposa che assuma nuovo casato. E ne è tanto lieta e così orgogliosa che essa vuol restare per sempre vincolata allo sposo morto, e si chiama ancora così : Arquà-Petrarca. »

1. s'intende : l'Italia.

Il manoscritto della « Nave » donato a Venezia.

Gabriele D'Annunzio ha voluto offrire a Venezia il manoscritto della « Nave », e l'ha fatto con una lettera altisonante indirizzata al sindaco della città. Il consiglio comunale di Venezia si è diviso fra i due partiti di coloro che accettavano il dono e di coloro che lo respingevano dicendo che il dramma,

anzi che esaltare le origini di Venezia, le vilipendeva[1]. Il partito di coloro che accettavano trionfò; il 27 aprile avvenne la solenne consegna, e Gabriele D'Annunzio, dopo aver rimesso al primo cittadino di Venezia il manoscritto — un grosso plico ricoperto di drappo rosso antico e legato in croce — pronunziò le seguenti parole:

« Mentre col più profondo ossequio ringrazio le Signorie Loro dell'onore grande che mi fanno accogliendomi nella sede stessa del Comune ed accettando questa testimonianza della mia devozione, io sen'o più grave il peso dell'atto compiuto e più forte il rammarico di non aver saputo costringere nelle carte se non una piccola immagine di un sogno superbo. Mentre raccomando ad un Grimani il mio manoscritto, avvolto nel lembo di drappo rosso, che è forse frammento di veste solenne appartenuta ad un magistrato della Repubblica, mi viene alla memoria e mi umilia la magnificenza di un libro che, considerato come incomparabile tesoro, perpetua nella Marciana il nome della stessa casata dogale ed è gioia segreta e perenne degli occhi che sanno mirarla[2]. Mentre a rincuorar me stesso invoco l'asprezza della fatica durata e l'ampiezza della trattata materia, mi si ripresenta e mi morde[3] la magnanima concisione propria degli antichi servitori della Dominante, i quali serravano nello scorcio di una parola potente, la somma dei più alti fatti operati dalla loro virtù. Penso che la mia opera incontro alla grandezza ed alla bellezza di Venezia somigli a quegli oscuri caratteri che, grafiti da mano barbarica, si sovrappongono ai segni dello scalpello greco su i leoni al Pireo, recati dal Peloponnesiaco[4] e posti all'entrata dell'Arzanà. Ma se l'opera non mi vale, mi valgano dunque dinanzi ai cittadini eletti e innanzi al popolo, la forza e la purità dell'amore che sono indubitabili e non saranno per mancare giammai. »

Il sindaco, conte Grimani, rispose alcune nobili semplici parole, augurando al D'Annunzio che in grazia al « suo genio di poeta e alla meravigliosa sua conoscenza dell'italico idioma » egli possa compiere altri lavori « tali che infiammino il cuore dei giovani nell'amore della patria ed esaltando l'antico eroismo e le virtù del popolo italiano, siano a questo ammonimento e sprone a generosi propositi ».

1. offendeva, avviliva. — 2. allude probabilmente al Codice Veneto di Omero. La Marciana è famosa biblioteca di Venezia. — 3. mi addolora. — 4. Francesco Morosini (1618-1694) vincitore dei Turchi.

La donna e i libri.

Dal 20 al 30 aprile si tenne in Roma il primo Congresso femminista italiano, a cui parteciparono più di mille donne di tutte le classi sociali e di tutti i partiti. Nel congresso furono dibattute questioni di morale, di beneficenza, di legalità, fu propugnata la concessione del voto politico alla donna; anche fu trattata ampiamente la questione della coltura della donna. A questo proposito la presidentessa della sezione « Letteratura ed arte », Dora Melegari, lesse la lettera indirizzatale da Antonio Fogazzaro che qui volentieri riproduciamo:

Vicenza, Pasqua del 1908.

Illustre signora,

Ella mi chiede il mio pensiero circa l'utilità di sviluppare nella donna l'amore del libro. Le rispondo come posso, rapidamente. Mi sarebbe facile di affermare questa utilità in astratto stando sulle generali, nè dispererei di saper mettere insieme un certo numero di frasi nobili e sonanti, ma mi ripugna la vanità evidente di un tale esercizio retorico. Tranne, forse, qualche

barbogio[1] lodatore del passato, qualche eccentrico amante del paradosso, qualche poco riflessivo padre o marito o moralista sgomentato dei libri cattivi, qualche ignorante e spiritoso giovane che fugge la conversazione delle signorine colte, nessuno al mondo — io credo — dovrebbe più tenere la donna lontana dal libro.

E appunto chi fosse invitato lì per lì a dirne il perchè, parlerebbe con maggiore o minore chiarezza, con maggiore o minore efficacia dei vantaggi del libro per le madri sollecite di istruire ed educare i loro figliuoli, per le spose desiderose di mantenere un contatto intellettuale coi loro mariti, alle ragazze per le quali la cultura è preparazione appunto allo stato coniugale ed alla maternità ed è insieme ornamento attraente. A queste affermazioni è difficile contraddire sul serio. Quando si completino col loro solo interesse dicendo alle madri, spose e fanciulle che devono preferire quelle letture che meglio rispondono alle loro particolari necessità, si avranno dei veri e proprî assiomi morali, delle verità che affatto non abbisognano di dimostrazione.

Forse un po' meno evidente al senso comune è la utilità di estendere intorno alla donna la cerchia delle cose che interessano la sua intelligenza, il suo sentimento morale e sociale, di elevarne lo spirito alle considerazioni di qualche idea generale. Troppe donne — anche delle classi superiori, anche buone, anche passate per molti gradi di scuole — sono miseramente indifferenti a tutto quello che è oltre l'angusto giro della loro famiglia, dei loro piaceri e doveri mondani, delle loro pratiche di culto; si mostrano miseramente incapaci di occupare la mente in qualche idea di carattere astratto. Allargando, mediante opportune letture, la cerchia dei loro interessi intellettuali, morali e sociali, esse moltiplicherebbero i loro contatti spirituali reciproci e quindi le cooperazioni delle loro energie buone, con vantaggio della società intiera.

Anche questo è sufficientemente ovvio[2]; ma come ottenere che l'amore del libro sorga dove non ne esiste il germe? Ecco il problema la cui soluzione pratica importa. Arduo problema perchè, se molte donne nascono disposte alla più avida cupidigia di qualsiasi libro, moltissime ne nascono punto disposte all'amore di alcun libro nè buono nè cattivo. Non tutte queste ultime sono poco intelligenti; ma il predicare loro l'amore del libro ad educazione compiuta, quando la vita le ha già prese secondo i loro desideri e le loro attitudini, non gioverebbe. Ispirarlo è compito degli educatori. Dove non è intelligenza, non riusciranno; dove è intelligenza un'arte adeguata deve riuscire. Forse qui è una seconda grave lacuna della educazione moderna. Agli uomini non si insegna a parlare, alle donne non si insegna a leggere. Si guarda commmunemente nella scelta delle loro letture al valore intrinseco, assoluto dei libri e sta bene, ma, volendo farli amare, si dovrebbe guardare meglio alla loro amabilità, al loro valore relativo per la giovinetta, cui devono riuscire graditi come non sempre i libri scritti espressamente per giovinette riescono. Non si sanno sacrificare alla lettura libera, per crearne l'abitudine, alcune di quelle troppo lunghe ore dedicate nelle scuole e negli educandati ad infarcire la memoria di materia morta, che poi la memoria non tarda a respingere come l'organismo vivente un corpo estraneo. Lo studio delle lingue, che ha tanta parte nell'istruzione femminile odierna, pare ordinato piuttosto alla conversazione che alla lettura mentre se si guardasse meno alla apparenza esterna e più al nutrimento dello spirito, dovrebbe essere l'opposto. Lo studio delle lingue conduce ad arricchire la suppellettile dei libri salutarmente amabili, nè conviene esagerare a questo proposito le preoccupazioni patriottiche, chè sarebbe angustia di giudizio.

Io mi auguro vivamente, signora, che dal Congresso di Roma — dove certamente a lei spetta una parte direttiva — parta impulso efficace ad intro-

---

1. vecchio barbogio = rimbambito, svanito di mente. — 2. chiaro, palese.

durre nell'educazione della donna questo elemento di progresso civile. Tanto più sarà efficace, quanto meglio determinato in proposte concrete. Il senno, l'esperienza di lei, di tante altre valenti donne che partecipano al Congresso, mi assicurano della bontà di queste proposte, le quali difficilmente potrebbero formularsi bene da uomini.

Mi piace soggiungere qualche cosa che mi rimorderebbe di tacere. Toccando dei benefici che il libro può recare alla donna ho accennato al moltiplicarsi delle buone energie femminili associate. Beneficio grande, non ho a disdirmi; non però il maggiore da sperarsi. Beneficio supremo a cercarsi nel libro, beneficio a cui devesi mirare sempre nell'insieme dell'opera educativa, è la elevazione dello spirito femminile all'amore di quei principi generali che, attuati nella società umana, renderebbero la donna perfetta e fortemente amata nella famiglia; la renderebbero un focolare di idealità, una nutrice di utili cittadini, una cellula ricca di succhi vitali nell'organismo della patria.

Gradisca, illustre signora, i miei devoti omaggi.

Suo Antonio Fogazzaro.

Pianto antico*.

L'albero a cui tendevi
La pargoletta[1] mano,
Il verde melograno
Da' bei vermigli fior,

Nel muto orto solingo[2]
Rinverdì tutto or ora
E giugno lo ristora
Di luce e di calor.

Tu fior de la mia pianta
Percossa[3] e inaridita,
Tu de l'inutil vita
Estremo unico fior,

Sei nella terra fredda,
Sei nella terra negra
Né il sol più ti rallegra
Nè ti risveglia amor.

1871.

Giosue Carducci.

* E'sul suo bambino, morto da sette mesi, che il poeta piange. L'orto di cui parla si stendeva dietro la casa dove il Carducci abitava dacchè era a Bologna; il piccolo Dante soleva baloccarvisi e coglieva, a matura stagione, i rossi fiori di un melograno che vi campeggiava in mezzo (Dal commentario di Mazzoni e Picciola).

1. infantile, piccola.

2. solitario. — 3. colpita, ferita.

Gœthe*.

I

Ciò che pel lettore francese ed inglese contraddistingue Gœthe è l'abitudine, ch'egli ha comune colla sua nazione, di riferirsi costantemente a una verità interiore. In Inghilterra ed in America l'ingegno è rispettato, e se questo è impiegato a difendere un interesse o un partito riconosciuto o di cui si comprenda l'esistenza, o anche a combatterli regolarmente, il pubblico è sodisfatto. In Francia è ancor maggiore il diletto che produce di per se stessa una smagliante manifestazione intellettuale. E in tutti questi paesi gli uomini d'ingegno scrivono per l'ingegno; che l'intelligenza sia occupata, il gusto blandito, che un certo numero di pagine e un certo numero d'ore siano riempite in modo piacevole e conveniente, questo basta. L'intellettualità del tedesco manca della vivacità francese,

* Vedi le altre quattro parti.

del fine senso pratico inglese e dello spirito avventuroso degli americani; ma in compenso è dotato di una probità che non si appaga dell' osservazione superficiale, e costantemente chiede « *per quale scopo* ? » Il pubblico tedesco pretende una sincerità a tutta prova. Ecco un'attività intellettuale; che cosa si propone? che intende quest'individuo? donde provengono questi pensieri?

Il solo ingegno non basta a fare uno scrittore, ma bisogna che dietro il libro stia l'uomo, una personalità che, per nascita e per inclil nazione, sia legata alle dottrine che presenta, ed esista per vedere e far vedere le cose in un modo e non altrimenti, attenendosi ad esse oggettivamente.

Se anche egli non è capace, quest'oggi, di esprimere il suo concetto, le cose sussistono e domani si manifesteranno. Sulla sua mente grava il peso — il peso delle verità che dovrà annunciare — più o meno incompreso, ed è suo ufficio e sua vocazione nel mondo, penetrare i fatti e renderli manifesti. Che importa s'egli incespica e balbetta, se la sua voce è aspra e sibilante, se il suo metodo o le sue figure sono inadeguate? Il messaggio troverà ben da sè il suo metodo e le sue immagini, la sua espressione e la sua melodia; anche muto esso parlerebbe.

E se ciò non è — se in quell'uomo non ci fosse quel verbo divino — che c'importa la sua abilità, la sua eloquenza, il suo splendore?

(*Continua.*) EMERSON.

La stordita.

(CONTINUAZIONE.)

ANNETTA. — È vero, ma è tanto carino.

GIGI. — E tu sei insopportabile. O scrivi, o smetto di dettare, e poi dirò alla mamma che non facevi attenzione.

ANNETTA. — No, no, detta.

GIGI. — Dove si era rimasti? Ah ecco. La Francia era ai bei giorni della potenza di Luigi XIV.

ANNETTA. — La Francia era ai bei giorni (*alza la testa furtivamente piano perchè Gigi non oda*). Ss, Lilì, ss...

GIGI. — Annetta!

ANNETTA (*torna a scrivere precipitosamente*). — ai bei giorni dell'influenza...

GIGI (*ironico*). — dell'influenza.... E poi?

ANNETTA. — Non so.

GIGI (*c.s.*). — del gran Mogol.

ANNETTA (*completamente distratta, scrive*). — Del gran Mogol.

GIGI (*da sè*). — Oh la distratta, la distrattona! Non s'è neanche accorta che la burlavo. Ah, è così che stai attenta? Ebbene, aspetta.

ANNETTA. — Del gran Mogol. Ho scritto.

GIGI (*detta con tutta gravità*). — E il Re gli fece scrivere la seguente dichiarazione:

(ANNETTA *scrive.*)

GIGI (*c.s.*). — Dichiaro io sottoscritta di essere la più grande sbadata, la più grande stordita, la più gran testa vuota di quante ne esistono, e con questo atto do piena autorizzazione... (*interrompendosi*). Hai capito bene?

Annetta. — Sì, benissimo.

Gigi. — È sempre il re che parla.

Annetta. — Se ti dico che ho capito; ma guarda Lilì, è un po' che mi sta dinanzi osservandomi con un occhietto aperto e uno chiuso.

Gigi. — È molto interessante, infatti, ma tu scrivi.

Annetta. — Eh, scrivo.

Gigi (*detta*). — Do piena autorizzazione a chiunque mi passi davanti di dire ad alta voce segnandomi a dito « Ecco la scimunita ».

Annetta (*che ha scritto correntemente*). — Ho scritto.

Gigi. — Allora il Ministro gli rispose... (*entra la madre*).

Madre. — Ah bene! (*a Gigi*). Hai finito di dettarle il brano mancante?

Gigi. — Ho finito, mamma; se credi puoi fartelo rileggere ad alta voce, così vedrai se Annetta è stata attenta, non ha saltato nessun vocabolo.

Madre. — Infatti; leggi, Annetta.

Annetta (*legge*). — Pietro Micca. Nel 1706 gravi minacce di guerra pendevano sul piccolo Piemonte. La Francia era ai bei giorni dell'influenza del gran Mogol.

(Madre *alza gli occhi dal libro.* Gigi *le fa vivamente e ripetutamente segno di tacere.*)

Annetta (*prosegue impavida*). — E il Re gli fece scrivere la seguente dichiarazione : « Dichiaro io sottoscritta di essere la più grande sbadata, la più grande stordita..... (*ha letto le ultime parole più adagio. A questo punto s'arresta e continua a leggere a bassa voce, poi getta il quaderno e scoppia a piangere col volto tra le mani.*)

Madre (*raccatta il quaderno e vi getta uno sguardo*). — Ed è così che stai attenta, così che hai mantenuta la promessa di poco prima?

Annetta (*piangendo*). — Mamma, ma Gigi è cattivo, pessimo, è un traditore.

Madre. — Io non dico, no, che Gigi abbia fatto bene, ma una lezione, via, tu la meritavi.

(Annetta *fa l'atto di lacerare il quaderno.*)

Madre (*arrestandola*). — Ah no, cara mia, questo no. Quella pagina anzi devi conservarla ben preziosa, e metterla in camera tua in qualche luogo in vista. E se il disgusto di essere stata burlata così a fondo senza che tu te n'avvedessi ti farà rinsanire e ti persuaderà di pensare a quello che fai, ebbene, potrai dire d'essertela cavata a buon prezzo.

Awe.

Varietà.

La cucina abissina.

La cucina degli abissini è una delle cose più barbare che si possano immaginare. L'incauto che tenti una vivanda senza aver preso le dovute precauzioni, non può trattenere un'amara smorfia di dolore. Solo la fame può assuefare qualche palato europeo a quegli intrugli roventi, a quelle infernali manipolazioni. I cibi — narra il capitano Tancredi nel *Bollettino* della *Società Geografica* — sono di magro o di grasso e il numero degli uni è quasi uguale a quello degli altri, il che non recherà meraviglia, pensando che i digiuni e le quaresime tengono una buona metà dell'anno. Le salse e le vivande a base di pesce sono considerate come cibi di

grasso, poichè Negus Johannes, asceta seduto in trono, sentenziò ed ordinò di considerare come cibo di grasso tutte le carni che nell'uccisione delle bestie dànno sangue. L'intingolo capolavoro della barbara cucina è a base di latte e farina d'orzo abbrustolita : si fa cagliare il latte, aggiungendovi del latticello[1] ; lo si batte e fa montare, indi si unisce a pasta di peperoni e droghe, e la mescolanza ben unita e battuta vien tenuta in un vaso di terra chiuso alla bocca con pasta di farina, per due o tre giorni. La carne è talora mangiata cruda al naturale o condita con sale, pepe e peperoni : è portata in giro in lunghi e grossi pezzi, tenendola sospesa per uno dei capi ; e i commensali ne tagliano striscie per il lungo, che prendono fra i denti, tagliando il boccone a fior di labbro dal basso all'alto ; le persone di riguardo e finemente educate tagliano il boccone fra le dita, lo intingono nelle droghe e lo portano alla bocca colla mano destra. Fra le varie carni cotte ve ne sarebbe una che assomiglia alla nostra bistecca, ma i buongustai, trovando forse la cosa troppo civile, si fanno un dovere di aggiungervi, come salsa, un po' di fiele. Il piatto di carne più in voga e riservato ai grandi banchetti è cosa orribile a dirsi: in un vaso di terra si prepara la salsa con fiele e col contenuto della prima parte dell'intestino tenue della bestia, pasta di peperoni con zenzero, pepe, cipolle, aglio e farina di senape, acqua o birra giovine, e in questo straordinario brodetto si pone della trippa cruda ben lavata e tagliuzzata e la si rimescola vivamente perchè beva il sugo. Indi si aggiunge ben caldo il fegato ed il polmone di capra o pecora, gazzella o antilope, già prima arrostiti sulla bragia e tagliati a piccoli pezzi : si agita bene il tutto, si piglia a manciate e lo si butta sulle focacce. Chi vuol provare...

La virtù educativa dell' esercito.

La miglior prova che la caserma può servire anche di scuola è data dalle cifre, le quali dimostrano che il livello morale dell'esercito italiano diventa sempre più alto. Dalle cifre triennali, nel periodo dal 1885 al 1905, risulta una riduzione delle condanne nell'ultimo anno, rispetto al primo, del 43 per cento ; dalle 1594 di vent'anni prima si arriva alle 988 del 1905, mentre è rimasta presso a poco allo stesso livello la forza media annuale. In altri termini, la media dei delinquenti in rapporto alla forza media era nel 1885 dell'8.5 per mille, mentre non era che del 4.8 per mille nel 1905. Anche nei reati disciplinari c'è — secondo le cifre esposte dal dottor Consiglio in un articolo dell'*Italia moderna* — una notevole diminuzione. Per la disubbidienza si è scesi in vent'anni da 178 a 97 ; una riduzione, cioè, del 53 per cento. Per la insubordinazione, che è la protesta reattiva[2] e violenta, si è scesi da 289 a 197, cioè del 33 per cento. E una riduzione del 55 per cento si è verificata per la diserzione semplice; da 311, cioè, a 21. Al di fuori dei reati disciplinari, anche nei furti c'è la notevole diminuzione del 45 per cento. E bisogna osservare che nella vita della caserma, nonostante la facilità delle occasioni offerta dal cameratismo, la proporzione delle condanne per furto è dell'1.7 per mille, mentre è del 4.2 per mille nella società borghese. Un fenomeno assai caratteristico è poi quello della recidiva. I recidivi erano 774 nel 1885, scesero sino a 366 nel 1895, ma risalirono poi gradatamente sino a 500 nel 1905. Ma questo fenomeno deriva esclusivamente dal crescere spaventoso della delinquenza precoce.

1. la parte sierosa del latte. — 2. che reagisce, che fa reazione.

Les Cinq Langues

N° 17. 5 Juin 1908. 8e Année.

PARTE ITALIANA

Miscellanea.

L'Illustrazione Italiana pubblica uno scritto inedito di Edmondo De Amicis : « Alla finestra » di cui è notevole l'ultimo brano, perchè farebbe credere che il poeta avesse il presentimento della morte vicina. Ecco il brano :

« Tutto mi fa pensare alla morte. Ed è un pensiero benefico e dolce perchè mi mette nello stato d'animo di chi, partendo per un lungo viaggio, perdona i torti ricevuti, si pente di quelli che ha fatto ad altri, si rammarica di non aver fatto di più per lasciar di sè una buona memoria, e si sente per questo migliore che nei suoi begli anni, e con una profondità d'affetto e di tenerezza non mai sentita abbraccia amici e sconosciuti e tutte le miserie e tutti i dolori nell'augurio di pace che rivolge al mondo ch'egli abbandona. »

*
* *

Il 3 maggio è morto a Budapest il generale Stefano Türr.

Nella storia del Risorgimento italiano Stefano Türr occupa un altissimo posto, tanto più alto in quanto egli, straniero, versò il proprio sangue nei campi di battaglia per semplice amore al nostro paese. Nato in Ungheria nel 1825, Stefano Türr disertò nel '48 le bandiere austriache per passare dalla nostra parte. E si battè subito a Novara. Poi prese parte alla guerra di Crimea; poi a quella del '59 arrolato nelle schiere garibaldine. Presso Brescia rimase ferito gravemente. Di Garibaldi fu primo aiutante durante la campagna delle Due Sicilie, e consigliere e amico. La spedizione da Quarto al Faro ebbe in Türr uno dei più efficaci cooperatori : primo egli pose il piede a terra, provvedendo poi allo sbarco dei Mille nonostante il bombardamento di due navi da guerra napoletane. E da Marsala a Napoli egli compiè tutta la marcia gloriosa battendosi da eroe. La vittoria di Capua fu dovuta in gran parte a lui. Passato, nel '60, nell'esercito regolare col grado di generale e nominato aiutante di campo del re Vittorio Emanuele, vi rimase poco tempo avendo allora sposato una cugina di Napoleone. Dopo il periodo bellicoso, la vita di Stefano Türr venne spesa nel lavoro e negli studi. L'apertura del canale di Corinto e quella dei canali derivati dal Danubio sono opera sua. Esercitò anche grande influenza in contrattazioni politiche e diplomatiche per incarico di vari Sovrani ; e pubblicò articoli e volumi su questioni sociali.

Negli ultimi tempi si era dedicato soprattutto all'idea pacifista, di cui divenne fervente apostolo. Da parecchi anni non v'era riunione di pacifisti senza che tra essi comparisse la bella, caratteristica testa del prode ungherese, dai lunghissimi baffi e dal pizzo bianchi, alla « Vittorio Emanuele » ; il Sovrano ch'egli amò e ammirò sconfinatamente.

Si può dire veramente che Stefano Türr non ha mai riposato. Come tutti i forti egli non riposa che ora : nella morte.

La cà dei cani.

— Non andate lontano! E presto in tavola.

— Eh, non la dubiti...Sediamoci quí...

Dunque, dicevo che i cani li ammiro anch'io, ma alla larga [1] ... Paura? No! È timore, e fosse paura la mia, che ci posso fare? Sapete, sono impressioni ricevute nell'infanzia... Noi si abitava vicino a una casa, conosciuta in tutto il quartiere col nomignolo di *Cà dei cani*, perchè vi stavano parecchi cani di ogni statura, di ogni colore, d'ogni temperamento: dal canone, che spesso pareva inbalsamato, da tanto che era pacifico; al canino, che mostrava sempre due file di punteruoli [2] bianchi, pronti a farne assaggiare la tempera ai nostri polpacci. V'era poi una bestiucciaccia, una specie di cane da pagliaio, nano e brutto, come il peccato, che non istava mai zitto e ogni tanto usciva in urli e ringhi così rabbiosi da scuotere tutti i suoi compagni, compreso il pacione [3], e allora figuratevi! un ca' del diavolo [4] da non si dire; tanto più che saltavano fuori anche gli altri cani del quartiere, quasi volessero dar sulla voce ai disturbatori; ma intanto il fracasso diventava infernale. I vicini non ne potevano più; reclami al Municipio e alla Questura; articoli sui giornali: tutto inutile. Eppure i padroni di casa erano le più brave persone di questo mondo, da quella mania in fuori [5].. Quasi tutti i giorni, tempo permettendo, li conducevano a fare un po' di esercizio. Spazzolati, pettinati, con la museruola lucente, i piccini con il nastro e i sonaglio al collo, uscivan fuori accompagnati dal nonno dalla nonna, dalla prozía, dal babbo, dalla mamma, da tre ragazzi, e, a compensare i ghigni e le apostrofi degli screanzati, c'eran sempre le lodi delle persone a modo, le esclamazioni e le carezze dei bambini... Io, per esempio, era uno degli ammiratori, e di tanto in tanto mi univo con loro. Come ci si divertiva a giocare coi cani!

Una sera d'estate ci condussero fuori di città, e si trovò un bel posto, dove i grandi potevan sedere comodamente; i cani e noi ragazzi baloccarsi senza pericoli .. .. Senza pericoli?.... Nella spiazzata, dove ci si trovava tanto bene, sboccava una stradicciuola quasi sempre deserta. Che è che non è, il cane da pagliaio, abbaiando furiosamente, si mette a correre per quella stradicciuola; poi si ferma a un tratto e dà volta, sempre abbaiando. Chissà cosa voleva dire; fatto sta che gli altri cani, via anch'essi di galoppo, e noi a seguirli. Vedemmo allora un cagnaccio, senza museruola con il pelo arruffato, il ceffo [6] basso, la coda fra le gambe. Si mossero anche i vecchi.....

— Flick! Flock! Mimì! Fifì! Jolì!..... Tutti a cercar di raggiungerli e di trattenerli Che! lo scontro era già avvenuto, la battaglia già ingaggiata. Tanti contro uno! ma quell' uno era ben più terribile che tutti gli altri insieme. Il nonno e il babbo gli scorsero tanto di schiuma alla bocca, e, bisogna dirlo, in quel momento non pensarono se non ai ragazzi che con gli strilli e coi ciottoli, prendevano parte alla zuffa.

— È arrabbiato... Venite!... Ci presero per le braccia, e ci trassero a una casupola, senza curarsi d'altro. La prozia aveva perduto la favella e dal tremito masticava a due palmenti [7]: la nonna intontita teneva le braccia alzate e aperte le palme, come avesse a dire *Orate fratres*; la mamma correva qua e là ad accertarsi che non mancava nessuno. Ma la paura non durò a lungo; si pensò anche alle bestie. Che fare?

— Vo' io a vedere! No, voglio andar io! mentre si discuteva, s'udì un concerto di abbaiamenti e di tintinnii; erano i cani che tornavano. E il cagnaccio? Ucciso? Scappato? A buon conto, meglio raggiungere la porta

1. a distanza. — 2. punteruolo = ferro per forar panno o carta Qua: i denti aguzzi del cane. — 3. il cane pacifico. — 4. *un charivari.* — 5. all'infuori di quella manía. — 6. il muso. — 7. a due ganasce, a due mascelle.

della città attraverso i campi, tenendo raccolta la brigata canina che ansimava con tanto di lingua penzoloni. Venne in mente a nessuno che i cani potevano essere stati morsi? Chi lo sa? Certo nessuno ne parlò...

Vicino alla porta c'erano dei capannelli [8] e, nel passare, si udirono delle frasi come queste.

— Rabbioso? Altro che rabbioso... ha avuto del coraggio, il vigile [9]... con la rivoltella! che forza!... e se non coglieva subito?... Meglio! E che abbia morsicato qualcuno?

La brigata allungò il passo, e si tornò a casa senza nuovi incidenti.

Il dì dopo all'alba, io dormivo ancora, quando fui desto da un gran rumore; balzo a sedere sul letto, sto in orecchi e afferro delle esclamazioni che mi fanno tornare a mente l'avventura della sera prima. Così in camicia, m'affaccio alla finestra. Indovinate! Gente a tutte le finestre, e, giù nella strada, vigili, guardie di questura, il canicida [10] con due aiutanti, che avevano arrestato Flick, Flock, Mimì, Fifì, Joli, Bebé... tutta la famiglia canina. La nonna, il nonno, la prozia..., perfino la cuoca e il servitore seguivano gli arrestati, piangendo, senza badare alle risate, ai fischi, ed alle esclamazioni dei monelli...

— É in tavola!

— Veniamo subito!... a farla corta, i cani furono ammazzati quindici giorni dopo; gli uomini condannati a un'ammenda, perchè avevano insultato i pubblici uffiziali nell'esercizio delle loro funzioni... Per molti giorni la storia della *Cà dei cani* fece le spese di tutti i discorsi, poi si cominciò a dimenticarla: si era riso abbastanza... Ma non si rise, figliuoli, quando nella nonna e nel babbo si manifestarono dei sintomi di idrofobia. Avevano palpato, carezzato i loro cani reduci dalla battaglia, e in tal modo si erano avvelenati. Deve essere stata così..... La cura Pasteur! certo fu applicata subito; ma non servì a nulla.

Li conoscete, nevvero i fratelli Goletti? Quei tre mortori [11] ambulanti? Erano i tre ragazzi della *Cà de' cani*, che rimasti soli al mondo in poco più di un anno, divennero... quello che sono.

Io, ripeto, ho moltissima stima per i cani... ma alla larga, figliuoli!... Ed ora andiamo a pranzo.

G. L. Patuzzi *.

8. gruppi. — 9. guardia. — 10. o: accalappiacani, colui che uccide i cani. — 11. funerali. — * Dal libro *Novelle e Bozzetti di Autori Italiani viventi* pubblicati da G. Finzi. Edit. S. Lattes, Torino.

Un curioso saggio di critica victorughiana.

È quello del prof. Luigi Lucchetti intorno alle imagini nell'opera di Victor Hugo, e lo segnala M. M. nel *Marzocco* « come un esempio bizzarro dell'inutilità di tutti i lavori critici fondati su una base puramente rettorica ». Il Lucchetti ha raccolto pazientemente nelle opere dell'Hugo tutte le imagini ardite, i paragoni e le metafore che più lo han colpito, poi ne ha fatto una specie di dizionario, collocando a fianco della parola in linguaggio figurato quella in linguaggio comune, colmando poi l'abisso tra i due termini col trascrivere il passo che contiene la similitudine. Eccone alcuni esempi.

Globe — *Oiseau.*

Tout globe est un oiseau que le mal tient et lâche.

(*Les Contemplations.*)

INFINI — *Rue.*
En vain tous les passants de cette sombre rue
Qu'on nomme l'infini....
(*La Légende des siècles.*)

INSTINCT — *Rail.*
L'instinct, sorte de rail où la nature fatale entraîne la brute.
(*Napoléon le Petit.*)

Come s'intende questo metodo — tanto per chiamarlo così — non riesce che a un risultato grottesco. Secondo il prof. Lucchetti il capolavoro poetico non sarebbe che un musaico di immagini ardite, di similitudini sorprendenti, — il poeta un funambolo [1] delle antitesi e il critico colui che segna col gesso il numero di salti mortali compiuti dal poeta.

1. colui che balla sulla corda.

Pioggia.

O come vien la pioggiolina lieve
Come opportuna alla stagione in fiore!
Per mille steli e mille fronde beve
La giovin terra il rigoglioso umore:
Pioggia sui colli, che sui monti è neve,
Non qual l'addensa l'invernal rigore[1],
Ma tenue sì, che un migrante augellino
Vi lascia impresso l'agile zampino.

Alinda BRUNAMONTI BONACCI.

1. non spessa come nel freddo invernale.

Goethe*.

II

Per il valore d'un'espressione è ben diverso che dietro le parole vi sia un individuo o che non vi sia. Nel giornale scientifico, nella gazzetta influente io non distinguo una forma determinata; appena un'ombra irresponsabile, più spesso ancora una società finanziaria, o un burattino che sotto la maschera e la veste del suo articolo spera farsi passare per un'individualità. Invece attraverso ogni passo ed ogni parte d'un vero libro, io incontro gli occhi dell'uomo più risoluto: la sua forza e il suo terrore inondano ogni parola, le virgole e i tratti di linea vivono; sì che lo scritto è atletico ed agile, — può andar lontano e vivere a lungo.

In Inghilterra ed in America si può essere profondamente iniziato nelle opere d'un poeta greco o latino senza possedere nè il gusto nè la passione della poesia. Che un uomo abbia speso degli anni intorno a Platone ed a Proclo non ci autorizza a supporre ch'egli abbia dei sentimenti eroici o che disprezzi gli usi della sua città. Invece la nazione tedesca mostra a questo proposito la più ridicola buona fede: lo studente, uscito dalla sala delle conferenze, continua a ruminare la lezione udita, e il professore non può spogliarsi dall'illusione che le verità filosofiche siano, in una qualche

* Vedi le altre quattro parti.

misura, applicabili a Berlino ed a Monaco. Questa serietà permette loro di veder più lontano che uomini di ben maggiore ingegno. Di qui deriva il fatto che quasi tutte le buone definizioni d'uso corrente nella conversazione elevata provengono dalla Germania.

(Continua.) EMERSON.

Il chiostro di San Martino.

Alta su Napoli rumorosa sta la grande certosa candida che Cosimo Fansaga costrusse nel secolo XVII. Alla loggia famosa che domina la



Napoli. — Chiostro della Certosa di S. Martino (Ediz. Brogi).

città e il golfo salgono i mille rumori della vita brulicante e attiva, salgono e si confondono in un unico assordante clangore [1] dove si associa lo stridore dei ferri e il rombo dei magli [2], il fischio delle sirene del porto, e il frastuono delle tramvie e delle funicolari, tutti i rumori delle cose, tutte le voci di un'immensa popolazione. Dentro, nel claustro [3] è silenzio, silenzio profondo e grave, silenzio di meditazione e di preghiera. Attorno al claustro gira il Museo dove sono centinaia di oggetti belli e preziosi, di reliquie patriottiche. Nel claustro bianco di marmi è solo l'ombra del pozzo e delle colonne doriche del portico e il frusciare di qualche palma e di qualche pianta d'arancio che accanto ai suoi candidi fiori inebbrianti ha i suoi frutti d'oro penduli tra la verdura cupa...

B. W. A.

1. clamore. — 2. grossi martelli. — 3. chiostro.

La mia compagna.

Bisogna vederla quando io la invito a una gita sul mio minuscolo automobile, ove a stento posso trovare un posticino e non molto comodo per lei !

La gioia entra in lei e la anima come la brezza nella vela. Il suo volto si increspa di sorriso, i suoi occhioni azzurri si rischiarano e brillano, le sue manine paffute battono l'una contro l'altra giocondamente. Non fa tardare mai il consentimento, non è mai di malavoglia, non ha mai alcuno di quegli impicci femminili che capitano espressamente per mandare a monte i divertimenti meglio improvvisati.

È sempre pronta e felice. Non c'è mai pericolo che l'invito la contrarii.

La sua gioia si muta poi in fervore. Ella si veste, si appresta [1] in due minuti, provvede a tutto ciò che occorre, nulla dimentica. Anzi ricorda a me le cose necessarie ; va lei alla ricerca degli strumenti che possono abbisognare alla nostra macchina.

Pensa alla chiave inglese e all'oleatore, si mette in tasca del filo di ferro, delle pezze di gomma per medicare le ferite dei pneumatici, mi domanda se ho preso la manopola e la spina per il contatto elettrico, e fila già per le scale prima ancora che io mi sia calato sulle orecchie il berretto.

Nel portico di casa ella entra in funzioni. Si tratta di estrarre il nostro sbuffante veicolo dalla sua cella. Ella non si rifiuta alla fatica. Eccola affcendata a tirare una ruota perchè la macchina possa svoltare dall'andito [2], e poi afferrata all'asse posteriore per trattenerla nella scesa dei due gradini che ci separano dalla strada.

Siamo quasi al punto [3] ; ella ispeziona un istante il motore, toglie via un po'di fango disseccato dal lucido recipiente della benzina, dà due o tre colpetti al galleggiante del carburatore, come ha veduto fare da me, per assicurarsi che la benzina è arrivata, un ultimo sguardo a tutto insieme, e... in sella.

— È bella, eh, la nostra quaranta cavalli ! — ella esclama con un sorrisetto d'orgoglio.

Non occorre ch'io dica che il modesto rotabile che viene pomposamente gratificato di una cifra così ingente di cavalli, non arriva a quattro. Ma il mio camerata in gonnella è ottimista, e poi sente l'amor proprio del proprietario, così da moltiplicare per dieci la forza del motore.

Io mi arrampico per primo, mi accomodo in sella ; dispongo le manette del gaz e della accensione per la partenza, e poi l'aiuto a salire. L'impresa non è facile, sempre per la ristrettezza del posto. L'afferro sotto le braccia, la sollevo. ella sgambetta in aria, finchè si appoggia più che non si sieda su un mio ginocchio, punta i piedi sulla forcella della ruota davanti, si calca il berretto sugli occhi facendo sporgere ben innanzi la visiera, si accomoda i grossi occhiali sul nasino, e quando è convinta che la sua tenuta di *chauffeuse* è perfetta, domanda : Andiamo ? Posso mettere il contatto ? — Via ! — rispondo.

---

1. si prepara. — 2. passaggio stretto.

Gravemente ella gira la manopola, compresa del miracolo animatorio che sta per compiersi, mentre con l'altra mano si trattiene, aggrappandosi, al mio braccio.

Siamo in un momento critico. Il *démarrage* della macchina non è tra i più facili; io debbo, prima che il motore si avvii, dare due o tre colpi di pedale. Per questo movimento un po' brusco ella, che non aveva altro sostegno che il mio ginocchio destro, si trova improvvisamente sbalzata su e giù alternativamente come se navigasse su un cattivo battello attraverso la Manica, durante una raffica [3].

Ma neanche questo sballottamento [4] la mette di cattivo umore; tutto al più le sue dita si contraggo no più strettamente sul mio braccio per conservare l'equilibrio. Per fortuna la raffica dura poco, il motore inizia la serie confortante de' suoi scoppi regolari, che diventano sempre più frequenti, come gli spari di molti fucili a ripetizione. Quello strepito ritmico che fa voltare i passanti con un viso arcigno giunge alle nostre orecchie dolce come una musica. Non arriviamo come quel tale *chauffeur* maniaco a preferirlo a un motivo del Parsifal, tuttavia quell' istante ci riempie di contentezza. È il segnale che tutto va bene. E non è poco.

Veramente io mi sono affrettato troppo a rallegrarmi, poichè a cento metri da casa, proprio mentre ci si presenta un' ardua salita, sento che il motore cala e crepita più sordamente.

Capisco che nella precedente agitazione delle sue gonne si deve essere spostata la manetta del gaz, forse si è quasi chiusa. Ma io non la vedo. E muovere le braccia è pericoloso, poichè ella vi si appoggia. D'altra parte non c' è da esitare.

— Stai attenta, debbo regolare l'ammissione del gaz. — Ella ha capito, lascia andar le braccia, si afferra al manubrio. Io corro alla ricerca della manetta ribelle, la apro, si riparte a grande velocità.

La salita è superata, siamo in cima, ella si rivolge, nel suo viso scintilla la soddisfazione della vittoria.

— Hai visto — ella dice —, come va bene? Corre eh? È forte. Non ha neanche sentito la salita. Come è bravo, poverino!

E nella sua effusione ella parla alla macchina come a un vecchio (e non ha torto) e fidato amico: — Caro, mi piaci tanto, tanto! — E così dicendo carezza con una mano il manubrio. La mossa è stata un po' azzardata [5], ha cambiato le nostre condizioni di stabilità. Sento la mia compagna che scivola giù pian piano dal ginocchio. Decisamente la nostra vettura non è fatta per due. Ella però sta in guardia e, da svelta acrobata, puntellandosi con braccia e mani al manubrio come i ginnasti quando girano attorno alla sbarra, si ricolloca ridendo su quell' incerto sedile che è il mio ginocchio indolenzito.

Ora si marcia, siamo usciti dalla città, davanti a noi si apre una lunga strada diritta, fiancheggiata da grandi platani. Sembra di camminare in un bel viale. Non ci sono bestie nè uomini in vista. Posso affidare una parte della manovra alla mia compagna che ne freme di voglia. Già si è voltata parecchie volte per mostrarmi il suo visetto desideroso e i suoi occhi interrogativi. Ella palpita di aspettazione. Niuna cosa le potrebbe fare maggior piacere del consentimento che io sto per darle.

— Vuoi guidar tu? — io le chieggo. — Non ho ancora finito la

3. *rafale*. — 4. sentimento. — 5. arrischiata.

domanda che ella mi risponde con tre « sì » uno più giulivo dell' altro.

— Stai attenta al contatto, — io l'avverto. Se vuoi fermare non hai che da voltare in dentro. — Ma ella lo sa e questa volta mi risponde con un sì quasi indispettito, mentre si impadronisce del manubrio, che le sue manine di fata non riescono neppure a stringere interamente.

Per ogni buon fine io rallento un po' l'andatura, ma ella vuol correre, e mi incita [6] : — Via, via. — Metto un po' di *avance*, la corsa si accelera. — Via, via ! — ella ripete. Ed ella è veramente bellissima così infervorata dalla ebbrezza della corsa. Dà gioia a vederla. Ma ancora più ammirevole è la sua posa, è la intensità della sua attenzione. Pare un corridore su un formidabile arnese di velocità. Il corpo è incurvato sulle braccia fissate all'estremità del manubrio, il capo col berretto calato sotto le orecchie e con gli occhiali che lo ricoprono per metà è tutto proteso in avanti con un gesto risoluto e scrutatore. Ella vibra all' unisono [7] con la macchina, le due vite si fondono in una. Io non l' ho mai veduta così assorta, io son sicuro che non passa in lei una sola sensazione estranea al suo atto. Ha posto tutta se stessa in quella funzione, come se compisse qualche cosa di solenne, di decisivo, qualche cosa che la innalza ad una altezza sconosciuta. Il mondo, io compreso, è scomparso per lei.

E per richiamarla a me e alla realtà, medito un piccolo tranello. Senza che però ella mi sproni, aumento io la velocità, metto progressivamente più *avance*. Come un sensibile puledro, la macchina sente la spinta, il suo galoppo si fa più rapido, lo strepito del motore si è convertito in un ronzìo. Si vola. Naturalmente i miei piedi sono sul freno, e una mia mano di nascosto tiene il manubrio.

Ah, ecco che essa si volta, nulla dice, si rivolta ancora, non vorrebbe farlo parere. Non ride più, il suo suddito è diventato ora più forte di lei. Ella ne ha la coscienza vaga, e nel suo voltarsi verso di me vi è come la richiesta di un supplemento di autorità. Finalmente si decide : — Non ti pare che vada troppo presto ? E con la manina fa compiere un mezzo giro alla manopola e toglie l'accensione.

Il piccolo gesto che ha ridato tutta la fiducia, le ha mostrato tutta la sua potenza, poichè è stato sufficiente a tagliare il tendine del mostro dianzi indomabile.

E sotto gli occhiali che le nascondono mezzo viso, scorgo i suoi occhi lampeggiare di fierezza, come prima stavano per inumidirsi di lacrime.

Mi avvedo ora che mi sono dimenticato di presentarvi la mia incomparabile compagna.

Riparo alla dimenticanza.

Ha cinque anni. È mia figlia.

Mario Morasso.

6. sprona, stimola. — 7. concordemente, unanime. — 8. questo grazioso bozzetto è tolto dal bel libro di Rosa Errera « *Come gente che pensa suo cammino* » di cui abbiamo parlato nel *Supplément* (n° 20 febbraio 1908).

Les Cinq Langues

N° 18. 20 Juin 1908. 8e Année.

PARTE ITALIANA

Miscellanea.

Onoranze centenarie a Giovanni Cavalli.

Il 30 maggio nell' Accademia Militare di Torino fu solennemente celebrato il centenario della nascita di Giovanni Cavalli, inventore dei moderni cannoni a retrocarica e delle artiglierie rigate. In numerosi discorsi venne esposta la nobile vita e l'opera geniale dell'illustre scienziato, riassunte entrambe nella seguente eloquente epigrafe: Nel giorno che ricorda all'artiglieria — le vittorie quasi sue di Goito e di Peschiera — gli artiglieri veterani[1] e giovani — in questa storica Regia Militare Accademia — vivaio fecondo e rigoglioso — di ufficiali dotti e prodi — solennizzano il centenario della nascita — del Generale Giovanni Cavalli. — Accademista ed accademico — che meditando sui resultati della scienza — ideando sistemi creando invenzioni — col genio e con lo studio — divinando futuri progressi — li precorse ed avviò.



Giovanni Cavalli.

***

Per un monumento a Dante in Roma.

Essendosi discusso alla Camera il progetto di erigere un monumento a Dante sur un colle di Roma, Alfredo Baccelli difese la proposta col seguente elevato discorso :

« — In Roma — la quale, se non produce ricchezza nella nuova convivenza nazionale, la nobilita colla magnificenza della storia — deve vivere lo spirito della nazione e debbono raccogliersi tutte quelle opere che valgano ad esprimerne il pensiero ed il sentimento.

« Alla gloria di Dante è impari un monumento, dicono coloro che si sentono smarriti dinanzi alla sua grandezza ; dicono gli *snobs* dell'intellettualismo, dicono gli spiriti usi a negare ! Oh, certo ! Ma non è per la gloria di lui che noi vogliamo innalzare la statua ; noi vogliamo innalzarla a onore della no-

1. vecchi, anziani.

stra età, a significazione della nostra coscienza di italiani, che in Dante vedono i sentimenti più radiosi, il più alto impersonamento del popolo attraverso i secoli della storia. Perchè, dunque, non vorremo noi esprimere, il pensiero e il sentimento nostri nella forma tangibile e visibile di cui l'arte moltiplica l'efficacia dinanzi alle plebi? Il nostro tempo, fiacco e degenere, è indegno di Dante? Ciascun tempo ha le sue virtù e i suoi vizi. Oggi tutti sono lodatori del tempo passato. Cattivo indizio, indizio di vecchiaia di spirito. Il nostro tempo, figlio di quello, meraviglioso di sacrifizi e di ardimenti che diede libertà e unità alla patria, persegue pure un nobile ideale: quello della pace e della giustizia sociale. Non ogni secolo può vedere un Dante.

« A Dante non si debbono innalzare monumenti perchè è troppo grande? Ma a chi dunque, li dovremo innalzare? Ai Carneade [2] ai pigmei, forse?

« Tremeranno le vene e i polsi all'artista che dovrà effigiare Dante: noi non abbiamo artisti; vedremo un brutto monumento di più! Ma perchè questa disperazione di tutto e di tutti? Non vivono forse Giulio Monteverde, Ernesto Biondi, Ferrari, Trentacoste, Gallori, Maccagnani, Tadolini e altri? Perchè gettare sempre con le nostre mani il discredito su noi stessi, quando gli altri esaltano e glorificano gli uomini loro? »

L'oratore illustra poi la proposta di legge la cui esecuzione verrebe affidata al Governo e dice:

— Neppur io voglio eccessività seicentesche nè rettoriche cerimonie; un semplice monumento in luogo aperto, luminoso ed alto, donde Dante possa tutti ammonire e donde su tutti eccella come deve. Ma la semplicità importa grandezza di proporzioni, dignità di materia, eccellenza d'arte; perciò chiedo una somma cospicua. Se basterà somma minore, tanto meglio. A Roma, dove Goethe e Victor Hugo si ricordano tutti i giorni al popolo, non deve oltre mancare il monumento del nostro Poeta. Risorga Dante a ricordare che il più alto Poeta, il più possente genio della cristianità è poeta e genio della stirpe nostra. »

*
* *

In Roma alla presenza del Re, della Regina e dei delegati esteri fu inaugurato l'Istituto Agricolo Internazionale progettato tre anni fa da Vittorio Emanuele III.

« Da questa degna e decorosa sede dovuta alla munificenza della Maestà Vostra — ha detto il ministro Tittoni — lo sguardo spazia liberamente sulla città eterna, sui colli che ad essa fanno corona, sul Tevere, il sacro fiume d'Italia, e lo spettacolo grandioso è incitamento ad opere magnanime.

« Il nome dell'Augusto iniziatore, scritto con romana semplicità sul frontone del palazzo, attesterà ai posteri la previdenza e la liberalità del Principe e ricorderà gli intenti umanitari ai quali Egli volle indirizzato il suo Regno.

« Voi, Sire, rivolgendo la Vostra attenzione alla gran madre terra ed ai suoi frutti, nell'interesse, non solo del nostro paese, ma di tutto il mondo civile avete richiamato la nuova Italia alla sua tradizione leggendaria e storica, alla origine del suo nome istesso e insieme indicato a noi ed a tutti la via di una feconda, prosperosa pace avvenire, pace non solo di Governi, ma pace della produzione e degli scambi, ma pace della terra e delle genti umane che per essa sudano e s'affannano. »

I delegati esteri — che constituiscono il Comitato permanente dell' Istituto — sono per ora una quarantina e rappresentano l'Austria, la Francia, la Germania, l'Ungheria, l'Inghilterra, la Svezia, la Norvegia, il Belgio, l'Olanda, la Spagna, il Portogallo, la Svizzera, 'Argentina, il Giappone, ecc.

2. dicesi *Carneade* per dire un essere perfettamente sconosciuto. E'al Manzoni (*Promessi Sposi*, Cap. VIII) che si deve questo modo di dire.

Ciro Menotti.

Martedì 26 maggio ricorse il 77° anniversario della impiccagione a Modena di Ciro Menotti e Vincenzo Borelli per volontà del duca Francesco IV d'Austria d'Este. Due ore prima di salire il patibolo Ciro Menotti scrisse alla moglie una commoventissima lettera ch'egli affidò bagnata di lagrime, al confessore don Francesco Bernardi: ma Zerbini, capo della polizia ducale strappò la carta preziosa dalle mani del sacerdote e impedì che fosse consegnata. Fu solo nel 1848, cioè 17 anni dopo, ch'essa venne ritrovata fra le carte riservate dell'Archivio Estense del Ministero del Buon Governo. Un ex-ufficiale garibaldino, Taddeo Grandi, la riporta ora nel *Nuovo Giornale*. La data è del 26 maggio 1831, alle 5 e mezzo ant. Contiene frasi che ancora commuovono per grandezza e semplicità : « *Il supremo amoroso comando che impongo al tuo cuore* — scriveva il morituro — *è quello di non abbandonarti al dolore. Non resterai che orbata*[1] *di un corpo che pur deve soggiacere al suo fine : l'anima mia sarà teco unita per tutta l'eternità. Pensa ai figli ed in essi continua a vedere il loro genitore : e quando saranno adulti dài loro a conoscere quanto io amavo la patria. Non ti spaventi l'idea della immatura*[2] *mia fine. Iddio che mi accorda forza e coraggio per incontrarla come la mercede del giusto, Iddio mi aiuterà fino al fatale momento.* » E più oltre aggiungeva : « *Speravo molto : il Sovrano ... ma non sono più di questo mondo.* » Poco prima di mettere il piede sul gradino del patibolo, Ciro Menotti proruppe in queste parole raccolte dagli astanti religiosamente : « La delusione che mi conduce a morire farà abborrire agli italiani ogni ingerenza straniera nei loro interessi e li avvertirà a non fidarsi che nel soccorso del loro braccio ».

1. privata. — 2. prematura, precoce.

Memorie Carducciane.

Al lavoro d'esegesi carducciana che già ferve fecondo tra gli studiosi, contribuisce con quattro notevoli studi Pietro Rossi in *Verona e il lago di Garda nella poesia carducciana*. Il Rossi ricorda del Carducci i varî soggiorni nei luoghi che furon celebrati dalla sua poesia. Verona nel decennio 1875-85 vantava un'eletta schiera di studiosi : il Betteloni, Lionello Patuzzi, Giuseppe Biadego, Giuseppe Fraccaroli. La villa Betteloni era meta di molti amici, tra i quali un capitano dei carabinieri, il signor Porro. Con lui il Carducci ritornava a Verona ; e l'ospite, vedendolo partire così scortato, esclamava : « Non diranno che non lo faccio custodire bene il poeta republicano ; lo faccio accompagnare da un capitano dei carabinieri ». In una gita sui colli della Valpolicella, il poeta sostò in una piccola osteria, dove potè raccogliere una grazia del dialetto. Egli aveva detto all'ostessa di non voler vino dolce e questa aveva soggiunto : « Ne porterò di molto buono con una *veneta* sconta » (cioè con un lontano e nascosto sapore di dolce)[1] ; e l'espressione piacque grandemente al poeta. La città scaligera[2] coi suoi monumenti aveva innamorato di sè il cantore delle glorie patrie, ma più il Benaco[3], lieto nella bonaccia, e terribile nelle sue furie. Ricorda l'autore che in un pomeriggio del luglio 1885 « trovandosi il poeta a Desenzano ed essendo sorta una delle più famose burrasche che da quei terrazzani si ricordassero, egli non cedendo alle pre-

1. *venèta* = piccola vena; *sconta* = nacosta. — 2. Verona, che fu governata dagli Scaligeri. — 3. o *lago di Garda*.

ghiere e alle dissuasionid ell'albergatore, dei professori suoi amici ch'erano con lui e degli stessi barcaiuoli, volle affrontarla e si spinse al largo portando con sè le Georgiche di Virgilio ». Certo un'imprudenza; ma il Rossi commenta: « Particolare codesto che rivela la caratteristica fierezza di quella grande anima, che nella rubesta violenza del lago trovava quache cosa di rispondente a sè, non meno che nelle singolari bellezze artistiche della vicina Verona ».

Le idee fondamentali di Domenica Papurello.

Il destino l'aveva fatta persona di servizio, ma il destino era stato cieco; la natura l'aveva congegnata per divenir ben altro; è dubbio se sovrana della Cina o di tutte le Russie, certo, ad ogni modo, di un paese dove l'autorità regale fosse ancora qualcosa d'intangibile e di assoluto.

Le si vedeva anche in faccia.

Non già che la faccia di Domenica Papurello fosse molto bella, o portasse impressa per segni la virtù della razza imperiosa. Tranne un po' di barba attorno al mento e certe sopracciglia rapide ad aggrottarsi, quella faccia, di quell' indefinibile colore delle *renettes* in serbo, sormontata dai capelli ispidi, e fortemente marcata nei lineamenti, non presentava nulla di speciale.

Ma era il carattere, e soprattutto l'umore sdegnoso di Domenica Papurello che l'assegnavano [1], per innato diritto divino, a uno di quei posti eminenti dove si comanda a tutti e non si è comandati da nessuno, per cui bisognava proprio dire che quella sua funzione sociale di serva, di *bonne-à-tout-faire* nella casa del signor Perrucchetti, sotto-capo-divisione al ministero delle Finanze, fosse un brutto scherzo del destino, un' amara ironia.

E quest' ironia appunto aveva impregnata tutta l'anima di Domenica Papurello, pronta a rispicciarne [2] per mille pori ogniqualvolta l'avverso destino tornasse a battere alle porte della sua consapevolezza [3] in forma di qualche ordine o di qualche rimostranza [4] della signora Perrucchetti o delle sue figliole.

Domenica Papurello infatti tollerava male gli ordini. Con quella tale sua anima tutta imbevuta di quella tale ironia, in ogni ordine ella sentiva un fondo d'ostilità e spesso un'insidia. Guai se la signora diceva per esempio:

— Domenica, comperate dell'insalata, ma che sia fresca.

Oppure:

— Portate il caffè, ma che sia caldo. —

Dopo un istante in cui le folte sopracciglia si erano corrugate più dell' usato, Domenica Papurello aveva subito compreso che, con quell'ordine, la padrona aveva inteso ferirla, ricordandole che la domenica precedente, a colazione, la signorina Enrica aveva dovuto gettare metà dell'insalata prima di condirla, perchè appassita, e che un mese innanzi (un mese, sissignori, e precisamente la vigilia della Madonna del Rosario) essendo venuto in visita quell'amico del padrone, colla barba bionda, che portava sempre l'impermeabile anche quando non pioveva, avendo lei, Domenica, dovuto riscaldare in fretta e furia il caffè, mentre poi le signorine lo stavano servendo, la padrona aveva detto (ad alta voce, in modo da richiamar l'attenzione di tutti):

— Ma questo caffè è freddo! —

Giacchè, se non tollerava gli ordini, molto meno Domenica Papurello poteva tollerare i rimproveri.

Alla più piccola rimostranza gli occhi le si arrotondavano sì che parevano volerle uscir dalla testa, e il capo si drizzava con una di quelle mosse che rivela-

1. la destinavano. — 2. a tornarne a spicciare, a zampillar fuori. — 3. a farsi sentire, a manifestarsi (lo stile è tronfio per ironia). — 4. osservazione.

vano, senza possibilità alcuna di dubbio, quella certa predestinazione di cui abbiamo discorso da principio. Ben presto a tutti i rimproveri ella aveva finito per opporre una formula invariabile, contro cui dovevano per forza spuntarsi tutte le dimostrazioni e gli ammonimenti della padrona e delle padroncine.

Che queste infatti si lagnassero di una camera male spazzata o di una camicetta male stirata, di una crema che per difetto di uova paresse un brodo, o di una torta che per eccesso di bicarbonato facesse venire le lacrime agli occhi, Domenica rispondeva invariabilmente :

— È come le altre volte. —

E la rabbia di quell' affermazione le era tanto cresciuta nell'animo che ella aveva finito per adottarla anche nel caso inverso, quando cioè padrona e padroncina, credendo di farle piacere, lodavano qualche suo lavoro o qualche sua opera culinaria.

Con un sorriso pieno di una superiorità schiacciante, Domenica si contentava di rispondere :

— È come le altre volte. —

Domenica Papurello non sapeva nè leggere nè scrivere. Se avesse saputo, non potendo essere quella tal sovrana di quei tali sacri quanto assoluti sogli [5], sarebbe certo diventata un'anarchica militante. Quelle belle teorie, per cui lei, Domenica Papurello, sarebbe stata padrona dei suoi padroni, non avrebbero potuto a meno di entusiasmarla. E poi quei mezzi così deliziosamente spicciativi ! Un paio di bombe in tasca per ogni evento, per ogni arrosto « presunto » abbruciato, per ogni crema « presunta » accagliata; allora le padrone avrebbero dovuto smetterla di far chiacchiere!

Ma, lo ripetiamo, Domenica Papurello non sapeva nè leggere nè scrivere. Quel poco che le avevano insegnato « al suo paese » non le era entrato mai nella testa, e così era avvenuto che i semi delle nobili dottrine non avessero potuto giungere e attecchire in quel suolo così favorevole e fecondo.

In compenso però ella aveva delle teorie che s'era fabbricate da sè, e che, così, velatamente, si lasciava scappar di bocca anche coi padroni.

La teoria fondamentale di Domenica Papurello era che tutti i padroni son dei carnefici e le serve delle tenere vittime. Venivano poi in sottordine : che i padroni son tutti pazzi (mentre le teste delle serve son dei miracoli di equilibrio) : essi vogliono e disvogliono mille volte al giorno e la serva sgobba [6] e finisce poi per prendere i rimproveri ; che i padroni hanno tutti un mare di pretese e con pochi soldi vogliono fare bella figura alle spalle della serva (una delle cose più repugnanti alla fiera libera anima di Domenica Papurello era la pretesa della padrona che ella vestisse con una certa decenza, che pettinasse con un po' di garbo i suoi capelli ispidi e mettesse in bucato certi grembiuli divenuti di un colore molto problematico [7]), ancora, che i padroni « si divertono » a gridare e gridano sempre ; e finalmente, che i padroni bisognerebbe metterli loro a servire e le serve a comandare.

(*Continua.*) Barbara Wick-Allason.

5. soglio = trono. — 6. si affatica, lavora. — 7. dubbio.

Gœthe *.

III

Ma mentre in Inghilterra ed in Francia uomini rimarchevoli per ingegno e dottrina procedono con una certa leggerezza nella scelta dei loro

* Vedi le altre quattro parti.

studi o del loro partito e non si pretende da loro che essi siano legati profondamente, dalle radici dell' essere, al ramo e alla parte che rappresentano. — Gœthe, il capo e la personificazione della nazione tedesca non è mosso a parlare dall' ingegno, ma è la verità che traspare dalle sue parole, ed egli è veramente saggio, anche se spesso accada che l'ingegno ne veli la saggezza ; e per quanto l'espressione sia eccellente, egli si propone qualcosa di meglio di quest' eccellenza.

Egli stimola la mia curiosità. Egli ha quell'indipendenza formidabile che conferisce il commercio colla verità ; sia che lo ascoltiate, sia che vi rifiutiate, il fatto ch'egli ha proclamato resta ; il vostro interesse per lo scrittore non si limita al racconto ed egli non v'esce dalla memoria allorchè ha assolto convenientemente il suo compito, come un prestinaio che se ne vada dopo aver consegnato il pane; anzi la sua opera è la parte meno importante di lui. L'antico eterno Spirito che ha costruito l'universo si è rivelato a quest'uomo più che a qualsiasi altro .... Lo scopo a cui tende non è niente di meno che la conquista dell' universale natura, dell' universale vero, che vuol far suo : un uomo, quindi, che non può venir corrotto, nè ingannato, nè intimidito, dotato di una autorità su di se stesso, e di un' abnegazione veramente stoiche, e non avente per tutti gli uomini che una formula d'assaggio — *Che puoi tu insegnarmi ?* — Tutti i beni della terra son valutati da lui a questa stregua : posizione sociale, privilegi, salute, tempo, e l'esistenza istessa.

(*Fine.*) EMERSON.

Un morto.

Passa un momento solenne.
Stridono in alto le antenne
Nel vento.
E milioni di stelle
Brillano nel firmamento.

A poppa con grave mistero,
La ciurma si accalca, ristà [1],
E prega. Qualcosa di nero
Piomba nell'immensità.

La scìa luminosa d'argento,
Squarciata, tumultua un momento..
E il bastimento va.

Angiolo ORVIETO.

1. si arresta.

La ricerca dell'impiego.

Un selenita [1], in un viaggio che fece nel nostro pianeta, del quale non conosceva affatto i costumi, trovò un giovane che studiava per dare certi

1. abitante della luna.

esami di concorso. Siccome nella luna non c'è l'uso degli esami, egli pensò d'interrogare il giovane sul fatto di questo nome. E saputo quanto desiderava, gli chiese perchè mai egli impiegasse metà della giornata a studiare, e l'altra metà a informarsi dei nomi dei professori componenti la commissione e degli aderenti [2] loro.

— Per poter avere qualche buona raccomandazione prima della prova, — gli fu risposto.

Egli allora credette di non aver capito che cosa fosse l'esame, e si fece rispiegare quella prima notizia, che nel suo buon senso non poteva conciliare colla seconda. Ma non ci fu verso. Il buon selenita tornò nel suo satellite dalla pallida luce senz'esser riuscito a capire la logica di questa cosa.

E fu bene che se ne tornasse a casa ; gli fu così risparmiata la nuova delusione di veder questo tale medesimo, superati a mala pena[3] gli esami, farsi poi strada nel mondo a quel modo che uno avanza nella folla, a furia di gomitate nel fianco ai vicini più deboli o meno prepotenti di lui, secondo il motto egoistico che « il mondo è di chi se lo piglia. »

Rosa Errera.

2. conoscenti. — 3. appena.

Varietà.

Le bugìe infantili.

La questione delle bugìe infantili interessa più che mai. Le testimonianze della potenza di autosuggestione e di suggestione collettiva che è in loro sono innumerevoli. La signora Faggiani, che ha fatti degli esperimenti in iscuola, racconta in un articolo della *Rivista di psicologia applicata* che un giorno, a una classe di bambine dai nove agli undici anni, disse d'aver vista presso la scuola una bambina che chiedeva l'elemosina e domandò se qualcuna di loro l'avesse incontrata. Era una sua invenzione, ma subito dieci alunne asserirono di averla vista, poi altre venti si ricordarono di averla incontrata, e la descrivevano anche minutamente : cinque sole sfuggirono alla suggestione. Un giorno una signora raccontava le prodezze d'una scimmia ch'ella aveva avuta in casa quando era fanciulla. Il suo figlioletto, un intelligente bambino di cinque anni, saltò subito a dire che se la ricordava benissimo e si mise a descrivere come la scimmia gli saltasse addosso e cercasse di morderlo e com'egli la picchiasse. Ma, bambino mio, — gli obbiettò sorridendo la mamma — come puoi averla vista, se non eri nato ancora ? — Il bambino insistè, stizzito, e la descrisse con molti particolari... Qualche volta sono capaci d'inventare dei veri romanzi. Un bambino di nove anni, tornato a casa dopo quattro ore di assenza inesplicabile, raccontò ch'egli era alla finestra, che un signore dalla strada gli aveva fatto cenno di scendere, poi lo aveva indotto a seguirlo e, arrivati fuori di città, si era messo a picchiarlo brutalmente : egli aveva tanto gridato che finalmente una guardia — della quale disse anche il numero — era accorsa, lo aveva salvato dalle mani dello sconosciuto e riaccompagnato fino al portone di casa. Spaventato e

furioso, il padre dichiara che va subito in questura a raccontare il fatto; e allora, un po' sgomento, il ragazzo confessa che in quello che ha raccontato non c'è nulla di vero e che invece ha perduto il tempo a giocare coi compagni...

Quanto costava la vita e quanto costa ora.

Tutti lamentano, e con ragione, il rincaro della vita. Il male è generale: in Francia si è calcolato che, dall'anno 1902 all'anno 1907, il prezzo del manzo è aumentato del 22 % e quello del pesce del 50. I fitti sono cari ovunque: in tutte le capitali si grida contro i padroni di casa, e le aeree fabbricabili salgono a prezzi altissimi. Nel secolo XV una libbra di burro si pagava, a Parigi, 17 centesimi e una dozzina di uova 9: oggi costano rispettivamente franchi 2 e 3. Nel 1790, nella capitale francese, un vestito da uomo, già fatto, si pagava da fr. 3.80 a 9.50. Ma anche i salari e gli stipendi erano molto bassi: una cuoca guadagnava, in Orléans, nell'anno 1564, fr. 37, all'anno. Se ai tempi di Aristofane, in Atene si pagava un montone una dramma, cioè 93 centesimi, nel 1450, in Francia, lo si comprava con 75 centesimi, mentre oggi costa 34 fr. E, nel tempo anzidetto, un Ateniese poteva cibarsi, insieme alla moglie e al figlio, con 48 centesimi al giorno. Ora l'*Avvenire d'Italia*, ricorda che anche nell'antica Roma, malgrado il lusso sfrenato, il vitto era ad un buon mercato che pare incredibile. Infatti il manzo costava da 1 asse (20 centesimi) a 2 assi la libbra. Ed era quella l'epoca in cui Giulio Cesare pagava cento milioni di sesterzi — pari a 25 milioni di franchi — l'acquisto del terreno su cui edificò il foro che da lui trasse il nome.

Per ridere.

Perchè fui bocciato.

Avevo studiato proprio d'impegno, specialmente la matematica, che mi dicevano lo scoglio maggiore per l'ammissione alla Scuola di Modena. Ed io volevo riuscire! Perciò per la matematica, per questa sola materia, mi ero rivolto ad un provetto preparatore.

Tutte le prove m'erano andate splendidamente. Non mi restava che la matematica, prova orale. Non nego che quest'ultimo cimento mi tenesse un po'preoccupato, ma in fondo mi sentivo forte, io. L'esaminatore mi squadra, ammicca, e poi mi fa:

— Andiamo, mi scriva un bel 100 con quattro 9.

Io sorrido...

— C'è poco da sorridere, mi scriva 100 con quattro 9 o ci rivedremo all'altra sessione!

Passò circa un quarto d'ora imbarazzantissimo, in capo al quale io, madido di sudore, deposi il gesso.

L'inflessibile esaminatore lo prese, segnò sulla lavagna $99 + 9/9$, e mi rimandò alla nuova sessione.

(Dal *Corriere della Domenica*.)

Les Cinq Langues

N° 19. 5 Juillet 1908. 8e Année.

PARTE ITALIANA

Miscellanea.

La seduta Reale dell'Accademia dei Lincei.

Anche quest'anno verso la metà di Giugno l'Accademia dei Lincei ha tenuto la sua solenne seduta alla presenza del Re, e in quest'occasione ha distribuito i vari premi di fondazione regia. Il premio di filologia è toccato a don Leone Caetani, principe di Teano, peri suoi « Annali dell'Islam », il premio di scienza all'on. Battelli, e quello di archeologia ad Adolfo Venturi e Teresio Rivoira.

L'Accademia dei Lincei è una delle prime grandi Accademie italiane letterarie e scientifiche sorte dall'Umanesimo. Essa fu fondata nel 1603 per opera di quel Federico Cesi duca di Acquasparta che fu uno dei difensori di Galileo e che in ogni tempo protesse gli scienziati, mettendo a loro disposizione il suo giardino botanico e la ricca biblioteca.

Nel 1611 l'Accademia accrebbe la sua gloria accogliendo fra i suoi membri il Galilei, ma, dopo il processo e l'esilio di questi, decadde. Risorse due volte nel 700, ma era chiusa e obbliata quando nel 1847 la riaprì Pio IX, finchè la munificenza di Re Umberto le diede nuova e fiorente vita.

Fu anche re Umberto che le assegnò la sua sede attuale : il bellissimo palazzo Corsini, pieno di ricordi storici e dove Cristina di Svezia teneva la sua corte di letterati, di artisti e di diplomatici.

***

Un discorso di A. Mosso.

Fra gli importanti discorsi pronunziati nella seduta reale dell'Accademia dei Lincei vogliamo ricordare quello di Angelo Mosso a proposito della stazione meteorologica del colle d'Olen [1]. Eccone la chiusa :

« *Sire*,

« Gli ipercritici si lamentano che la scienza abbia troppo a specializzarsi e si divida e si suddivida in troppi rami. Questa frammentazione è un male inevitabile e un effetto del progresso medesimo. Non esiste più una scienza che possa tutta essere compresa e padroneggiata da un uomo, sia pure un genio ; epperò gli studiosi devono limitarsi a perforare in pocchi punti il macigno dell'ignoto, se vogliono approfondirsi tanto da scoprire nuovi fatti e poter coordinarli per farne proposizioni più larghe e giungere alla elaborazione delle leggi che governano i fenomeni.

« Le accademie ed i congressi, avvicinando quanti si consacrano alle scienze, rimediano in parte all'isolamento in cui questi ricadono col riprendere i loro studî nel silenzio delle biblioteche o fra gli strumenti dei laboratori.

« L'Istituto del Col d'Olen segna un passo nuovo nella comunione scientifica, e l'Accademia dei Lincei è il centro di questa istituzione internazionale, dove il nostro presidente, il senatore Blaserna, tenne viva la tradizione

1. Vedi n° delle *Cinq Langues* 20 ottobre 1907.

di Quintino Sella per la dignità e l'incremento degli studî alpini. Sotto il medesimo tetto, alla stessa mensa, nella biblioteca e nei laboratori, appena cominciano le vacanze, attratti dalle condizioni della dimora e dalle indagini, vivranno insieme sedici esperimentatori di nazionalità diversa intenti a studiare la natura e la vita sulle Alpi.

« Le Alpi, che sorgevano minacciose per dividere i popoli, servono invece ad attrarre gli studiosi dai paesi più lontani, a stringerli insieme con vincoli di simpatia e di amicizia, ad affratellarli nel nome della scienza. »

Memorie intorno a G. Prati.

Poco dopo il'70, il *Caffè del Parlamento*, all'angolo del vicolo *Cacciabove*, era il luogo di convegno a Roma degli uomini politici più in vista e dell'aristocrazia intellettuale dell' epoca. Troneggiava in un tavolo della prima sala Giovanni Prati [1], con la chioma folta e lunga ma brizzolata per gli anni; e intorno a lui si discuteva molto, di filosofia, di arte, di letteratura, di politica. Ma si fumava anche di più; e tra questo fumo sedeva il Prati, col suo *virginia* tra le labbra, che gli si spegneva di continuo, e che egli riaccendeva e si vedeva poi un'altra volta mezzo spento in bocca. Un giorno, era un po' più presto del solito, mentre il poeta se ne stava solo in un cantuccio, gli si avvicinò uno degli assidui del *Caffè*, Carlo Massa. Un momento di silenzio e poi il Prati demanda « Che fa? » « Fumo commendatore » (gli davano quasi tutti del *commendatore*). E il poeta di rimando : « Fumo, tutto è fumo, anzi : *Fra gl'incensi e gl'inni a Dio — Nasce il mistico pëana; — Nasce l'inno all'amor mio — Fra due nuvole d'avana ; — Sempre fumo e sempre uscito — Per morir nell'infinito.* » Aveva fatto i versi in quel momento o presso a poco. Un altro giorno, era il 1876, mentre il poeta se ne stava al *Caffè* con Tommaso Bucchia, morto ammiraglio e uno degli eroi di Lissa, improvvisando esclamava : « *Caro Tommaso, — L'Italia è un vaso. — Se tu per caso, — Vi poni il naso, — Datti pensiere — Di non cadere — Di svenimento — Sul pavimento.* » E nel 1879, mentre si discuteva alla Camera la legge sulle nuove costruzioni ferroviarie, improvvisava il seguente epigramma : « *O meraviglia! ognun, senza divario, — Dà l'assalto alle strade ; e, bene o male — Vuole aver nelle brache il suo binario* [2] *— Per mostrarlo al collegio elettorale.* » Ma dove era grande Giovanni Prati era nel suo culto per alcuni uomini del Risorgimento italiano : Carlo Massa non dimenticò mai una solenne lavata di capo che un giorno il poeta diede a chi si era permesso di dir male di Silvio Pellico ! Così Carlo Giordano, in un capitolo del suo libro su *Giovanni Prati* di cui la *Rivista di Roma* dà la primizia.

1. insigne poeta (1815-1884). — 2. modo un po' volgare per dire : vuol avere il suo binario (la sua linea ferroviaria) in tasca.

Le idee fondamentali ni Domenica Papurello.

(CONTINUAZIONE.)

Stranezze del caso ! quest'ultimo aforisma di Domenica Papurello un bel giorno si era trasformato in realtà. Da serva ella era diventata padrona.

Un cugino, un biellese, testardo come lei, che aveva fatto fortuna un po'

dappertutto, era morto un bel giorno mentre nessuno se lo aspettava, e lui meno degli altri, e la Domenica Papurello quale più prossima parente ne aveva ereditata la discreta sostanza.

Da principio era rimasta un po' stordita; ma si era rimessa presto. Aveva affittato un quartierino eleganluccio anzi che no, aveva comprato dei mobili molto scolpiti, molto dorati, molto ricamati, e aveva preso possesso del suo regno, regina lei, e suddita una graziosa ragazza di diciott'anni, un po' timida, laboriosa, piena di buona volontà.

Poco tempo dopo era comparsa dalla signora Perrucchetti, vestita da « signora » : un cappello ornato di piume, una gran mantellina tutta guernita di pellicce, una gran catena d'oro e dei guanti. Era un bellissimo spettacolo.

La signora Perrucchetti, buona al solito, se l'era fatta sedere vicino, e s'era intrattenuta con lei, ascoltando tutti i discorsi dell'ex-cuoca. La quale, andandosene, con un po' di trepidanza aveva avanzato la domanda :

— La signora mi verrà a trovare ? —

E fatto il primo passo, e avutone dalla signora gentil risposta affermativa, s'era rinfrancata tanto da aggiungere : — Io ricevo il giovedì. —

Un sorriso impercettibile, subito represso, aveva sfiorato le labbra della signora :

— Va bene, allora uno di questi giovedì.... —

*
* *

— Che ti pare, mamma, di questo pavimento ? Non somiglia a quelli che Domenica lucidava a casa nostra !

Era la signorina Enrica che parlava, mentre colla madre attendeva che la « signora Papurello » comparisse in salotto.

Regnava infatti in tutta la stanza un ordine perfetto e minuto, e il pavimento di legno brillava come uno specchio. La signora Papurello, vestita con una camicetta di seta grigia lucidissima, compariva nel vano della porta.

Subito le signore fecero i loro elogi della bella casa, dei bei mobili, lodando abbondantemente tutti i particolari dell'ammobiliamento.

Ma Domenica interruppe presto il discorso con un mesto crollar del capo.

— Sì, la casa è bella, i mobili, non faccio per dire, son di buon gusto. Lo so io che li ho pagati. Ma a che giova, con quelle benedette persone di servizio che lasciano tutto sporco, che non vogliono saperne di spazzare, di spolverare ? —

La signora Perrucchetti e la figlia con un moto istintivo alzarono il capo fissando la Domenica, come se non avessero potuto credere ai loro orecchi.

Ma questa non si lasciò confondere ·

— Ah ! che disperazione, signora mia. Io questa che ho l'avrei già mandata via dieci volte, ma a che giova ? tutte lo stesso, tutte pigre, oziose, non sanno far niente, solo pretendere degli alti salari.

— Questa però pare una brava ragazza.

— Una brava ragazza ? Dio ne liberi, signora mia. Ha quell'aria così da madonnina infilzata[1], ma in fondo falsa, bugiarda, cattiva; scommetto che se potesse *mi farebbe a pezzi.* Ah ! signora mia, tutte uguali, le dico, tutte uguali. Sono le nostre nemiche, il nostro malanno, ecco tutto. —

La signora Perrucchetti e la figlia si diedero un lungo sguardo, pensose.

Terminata la visita le signore dovettero visitare tutto l'appartamento, e ammirare cosa per cosa.

Finalmente uscirono in anticamera.

— Lisa, dove sei ? —

La voce della « signora Domenica » tremava dalla collera.

La porta della cucina si spalancò e la ragazza apparve, tutta rossa in volto.

---

1. *sainte-nitouche.*

— Quante volte ti ho detto che quando suono il campanello devi uscire in anticamera e aprir la porta alle « visite? » —

La fanciulla chinava il capo mortificata.

— La signora faceva il giro della casa...

— Sta zitta! —

Ma un'altra ragione di più grave sdegno balzò agli occhi della terribile padrona.

— E il grembiule bianco! —

La ragazza allibì e balbettò qualcosa.

— Quante volte te lo debbo dire che ti voglio vedere il grembiule bianco. Tutte così, purchè facciano fare brutta figura ai padroni..

E avrebbe continuato chi sa quanto, se la signora Perrucchetti non si fosse congedata.

Barbara Wick-Allason.

Storia di Maggiolino e Teresella.

Questo è un racconto colla sua bella morale in fondo. Incominciando, dico adunque che vi fu una volta un certo Maggiolino, ragazzetto buono ed innocente, il quale nel tempo stesso che faceva il procaccio [1] fra Dolzago e i cascinali, studiava il modo di poter diventare un giorno o segretario o almeno maestro nel suo Comune.

Maggiolino non era un'aquila, e bastava che uno lo guardasse in viso per capire che tutte le goffaggini di cui era capace, egli le cavava tutte dal suo cervello, senza bisogno, come fanno molti, di leggerle e d'impararle sui libri; ma poichè io ho sempre creduto che una natura semplice e rara meriti di essere descritta, così non dubito di raccontarvi come Maggiolino a diciotto anni fosse un coso lungo, insomma un pertichino [2] o, se vi par meglio, un tutt'assieme che stia fra l'obelisco e la canna d'organo. Forse in lui era entrata qualche reminiscenza paterna, perchè il babbo, che era l'organista del paese, suonando, soleva guardare piuttosto in su alle canne che non ai tasti, e nella voce stessa del figliuolo un orecchio fino avrebbe potuto sentire l'eco di una cornetta con qualche bemolle in chiave.

Maggiolino colla bisaccia delle lettere ad armacollo, mentre batteva le strade comunali, accompagnava il passo colla trombetta e col tamburo delle labbra, camminando a onde come una palla di gomma. Se incontrava l'asino del mugnaio, gli faceva grandi riverenze, lo chiamava illustrissimo, cavaliere, sor sindaco, senza credere con ciò di far torto a nessuno, forse nemmeno alla povera bestia. Egli dunque poteva essere un uomo felice se ve n'è uno al mondo; ma al tempo del nostro racconto si vedeva che una malinconia grigia e penetrante come una pioggerella di Novembre, infastidiva i suoi pensieri. Andava spesso colla testa curva sul petto, e, quando se ne ricordava, faceva dei sospironi, o si fermava di botto in mezzo alla strada, sotto il sole, fisso a contemplare l'ombra della sua persona sul terreno; un'ombra maledetta che cresceva ogni mese una mezza spanna.

Conviene prima sapere che fin da ragazzo, quando giuocava con Teresella sull' erba dei prati magri, egli le aveva promesso di sposarla, il dì che diventasse maestro o segretario. I due babbi erano contenti come d'un ambo al lotto, perchè la Teresella, figliuola di Tita lo zoccolaio, portava in dote due prati e due mani d'oro per una casa, e Maggiolino, figliuolo di Carlambrogio, l'impiego, l'ingegno, e una vacca.

Già da alcuni anni Tita e Carlambrogio se la intendevano da vecchi amici;

1. portalettere. — 2. pertica, *perche*.

l'organista veniva tutte le sere a bottega dallo zoccolaio e vi fumava due pipe, ed ogni domenica lo zoccolaio andava a cena in casa dell'organista; sedevano fra i due figliuoli, discorrendo, mangiando e mescolando gli zoccoli alla musica, come avviene di rado nei nostri concerti.

Tutto passa quaggiù, dice una sentenza; Maggiolino fece gli esami e passò segretario. Ora ben poteva cantare una messa, pigliarsi la sua Teresella e toccare il cielo con un dito [3]; ma era quì la sua disgrazia, la sua maledizione. Egli non aveva ancor finito di crescere e quanto andava su su finchè c'era posto, altrettanto la Teresella stava ferma, ostinata alla misura dei suoi dodici anni, sebbene ne avesse diciassette; a far molto essa si alzava di un metro e cinque sopra lo stagno delle oche; una bambola, un cagnolino a confronto del suo marito. Quando tornavano dalla chiesa, i fidanzati avanti e i babbi dopo, gli scolari più svegli vedevano una certa somiglianza fra gli sposi e l'articolo *il* fino al punto di chiamarli la signora *i* e il signor *l*.

Maggiolino non vedeva confini al progresso umano, come il filosofo positivista; ma la Teresella una volta messo il tetto sul capo, lasciava correre gli anni senza seguirli, o aveva un modo suo di collocarseli addosso e d'imbottirne i fianchi, le polpe e le ganasce, talchè, veduta per sbieco pareva una corba [4] di fichi.

Questo era il gran dolore per Teresella, come Maggiolino, abbiam visto, aveva il suo: come tutti abbiamo i nostri. E non poteva neppure stamparne un libro!

Erano forse tre anni che i due fidanzati si misuravano a vicenda e si mangiavano cogli occhi. Maggiolino tutte le volte che entrava in bottega, vedeva bene che la ragazza s'era messa sotto o un tabarro [5] di Tita, se sedeva a lavorare, oppure trascinava per la casa due zoccoli da statua equestre. Dal canto suo Teresella si sentiva scomparire all'uggia di un olmo che riempiva tutta la bottega e dondolava innanzi a lei, come il pendolo di un vecchio oriolo; crescevano entrambi, ma egli piùtosto a guisa di scopa verde in un palude; essa a guisa di fiume quando sgela.

Una volta Maggiolino le fece sentire in bel modo che toccava a lei, perchè in quanto a sè non voleva mettersi sotto il torchio dell'uva. Per cui la povera bambina pensò di non star tanto a sedere, di non stagnare in casa, di darsi moto per l'aia, di correre e di saltare pei vigneti, incespicando, capitombolando, bollandosi il naso e la fronte, che è il gran rimedio suggerito ai ragazzi per diventare grandi.

(*Continua.*) EMILIO DE MARCHI *.

3. *toccare il cielo con un dito* = veder realizzati i propri desideri, sentirsi felicissimo. — 4. cesta. — 5. mantello. — * Dal volume *Novelle e Bozzetti di autori italiani viventi* raccolti da G. FINZI, di cui si parla oggi nel *Supplemento*.

Quiete meridiana.

Assonna [1] il cielo bianco,
Il vento, stanco,
Sospira e tacesi;
Tace, fra boschi e prati
Discolorati,
Il lago plumbeo [2];
La placid'Alpe enorme
Sul pian che dorme
Veglia in silenzio.
Appena appena io sento
Di qualche armento
Le squille tremole;
E, nel riposo arcano,
Penso un lontano
Core che pensami.

ANTONIO FOGAZZARO.

1. cioè: sta assonnato, par che dorma, tanto è tranquillo e monotono. — 2. di piombo.

Passo difficile.

« ..... Ecco, nei miei due anni di vita militare ho appreso che brava bestia sia il mulo, e come meriti che gli si voglia bene. Quando li vedevo in quartiere grossi e pesanti sotto il loro grave carico non mi pareva vero



(da fotografia di E. Camoletto.)

... dopo un breve *halt* cominciò la discesa.

che delle simili bestie potessero andare in montagna, salire dei sentieri, marciare sull' orlo di precipizi. Quando poi li ho visti all' azione. ... non avrei mai creduto che potessero fare quei miracoli.

Per ore ed ore essi resistono a camminare in salita o per discese rapide, su per sentieri intagliati nella roccia, giù per i greti che franano continuamente, carichi di un affusto o di un cannone pesantissimi senza incespicare, senza stancarsi, senza cadere.

Talvolta dei brutti fatti ne succedono : manca loro un piede, l'abisso è lì spalancato, e allora giù, rotolano fino al fondo che poi l'orecchio è il pezzo più grosso che ne rimanga. Che orrore !

Una volta stava per accadere a me Mi ricorderò sempre. Al colle Rodoretto menavo Castore, il più bel mulo della batteria, un mulo grosso, vigoroso, che aveva già quattro anni di servizi ed era pratico della montagna come un alpinista.

Io con lui andavo a occhi chiusi, senza far fatica. Una delizia vi dico.

Quel giorno del colle Rodoretto però mi accorsi fin dal mattino che non era lui : pareva stanco, svogliato, e aveva fatto la salita quasi a stento.

Chi sa, povera bestia, forse non stava bene. Finalmente giunti sul colle dopo un breve *halt* cominciò la discesa. La via era tutta pietrosa e ad ogni passo i sassi e la rena si staccavano e rotolavano giù con un rumore di valanga. Io non sentivo al mio mulo il solito garretto d'acciaio, e facevo dei grandi sforzi per sostenerlo.

Parecchi muli eran già scivolati, ma fortunatamente eran stati trattenuti a tempo; quando a un bel momento una pietra più grossa si stacca sotto le zampe di Castore e questo mi va giù colle quattro gambe tese che pareva pattinasse. Io pianto l'*alpenstok* tendendo tutti i muscoli : alla nostra sinistra il precipizio scendeva vertiginosamente.

— Castore, perdio, Castore!

La brava bestia parve intendermi, tese di più le gambe figgendo i ferri nel suolo che pareva una statua. Bastò perchè qualcuno accorresse, m'aiutasse a tirar su il mulo sul sentiero, e non accadde altro. Ma vi dico io un brutto momento l'avevo passato e una gran paura l'avevo avuta! — »

B.-W.-A.

Le betulle lungo la strada *.

Questo grazioso quadretto è dovuto alla penna del re Oscar di Svezia, che lo scrisse a diciott'anni. Lo togliamo alla « *Raccolta di prose* » pubblicate in tedesco nella bellissima versione di Emilio Jonas — Casa Editrice A. G. — Amburgo.

I

In un mattino d'autunno, mentre la palla infuocata del sole era già spuntata sopra l'orizzonte senza che i suoi raggi avessero tuttavia riscaldato il fresco aere, io vidi lungo una strada alcune betulle colle foglie già ingiallite. La loro stagione s'aprossimava al fine; la loro vita vegetale, benchè breve, era stata bella, poichè era trascorsa fra la meravigliosa natura dei paesaggi nordici. Allorchè i raggi del sole primaverile avevan fatto fondere le nevi ed i ghiacci, allorchè i ruscelli disgelati mormoravano così piacevolmente e l'allodola librandosi alta per l'azzurro sprigionava dal petto i suoi trilli, tenere gemme sbocciarono sui nudi rami, poi ne uscirono le foglioline che prosperarono al tepido soffio primaverile. Il boschetto di betulle si vestì del verde colore della speranza. Finchè il sole, il dio dai riccioli luminosi, regnò sul nord, esse godettero della lor fiorente bellezza. Innocenti e semplici esse si accarezzavano tra di loro e regalavano la loro ombra ristoratrice al viandante stanco dall' arsura solare. Ma ora, trascorsa la troppo breve estate nordica, vedi come sopportano umilmente il destino e lasciano cadere al suolo il tesoro delle loro corone. Giunto il tempo dell' umiliazione e della sventura esse sono ancor lì quasi ad ammirare questa tacita ora mattutina. Parrebbe che al viandante, che trascorre loro innanzi frettoloso per avviarsi al lavoro giornaliero dopo il riposo domenicale, essi parlino, risvegliando in lui sensi d'ammirazione e pensieri sciolti da cure terrene.

Anche l'uomo ha la sua primavera, la sua estate, il suo autunno! la primavera è la giovinezza. l'estate la virilità e l'autunno la vecchiaia. Ma è vero che può essere autunno anche nel bel mezzo della primavera come al tempo dell'autunno può sorgere un'alba primaverile. Il dolore può trasformare in sera il mattino, la primavera in autunno. L'albero della

* Vedi le altre quattro parti.

vita colpito dalla folgore a stento si rialza, e seppure vi riesce gli bisogna tempo a ciò. Anzi ciò gli sarà impossibile se non si troveranno persone benevoli che puntellino l'albero vacillante e lo tengan diritto! Nel deserto lo scirocco consuma la palma solitaria finchè essa cade, per quanto ella fosse forte e slanciata. (*Segue.*)

Attualità.

Come lavorava E. De Amicis.

Lo dice nell'*Illustrazione Italiana* il « conte Ottavio » che ha potuto vedere l'enorme mole di manoscritti del De Amicis sui quali Dino Mantovani lavora alla preparazione della biografia dello scrittore defunto. In alcuni zibaldoni[1] egli segnava di pagina in pagina il tema d'un articolo, d'un racconto o d'un libro, appena gli veniva alla fantasia. Per anni egli in quella pagina, sotto quel titolo, accumulava le note, note di vita e di letture, aneddoti uditi da amici, spunti di conversazione, pensieri suoi, finchè un bel giorno l'articolo, il racconto gli pareva pronto, ed egli s'accingeva a scriverlo, facendo ancora un nuovo quadro di tutti quei frammenti. Gli zibaldoni sono una ventina, in quarto e in ottavo, tutti legati e numerati. In una stessa pagina, sotto un solo tema, s'incontrano scritture antiche e ingiallite di vent'anni fa, e scritture nere di ieri. Il volume delle note per l'*Idioma gentile* è tre o quattro volte più spesso del manoscritto finale. Un articolo ch'egli preparava negli ultimi giorni doveva essere intitolato *Che cosa so?*: un articolo d'una modestia socratica. Indica il manoscritto, di riga in riga: « Introduzione, esame di coscienza, lacune: geografia, storia, letteratura, invenzioni delle quali per lo più non si sa che l'uso pratico senza sapere nè l'origine nè il come ». Di fianco a ognuno di questi paragrafi spuntano, come le fronde da un ramo, i pensieri già più precisi e più pronti. Ad esempio: « Paragone tra me e un dotto ». « Poter penetrare nella testa d'un contadino analfabeta ». « Com'è difficile saper leggere! » E sotto, a mo' di conclusione: « Saremo sempre ignoranti ».

Una statistica interessante.

Una statistica curiosa e della quale i maligni potranno insinuare che dice molte cose, è quella pubblicata dalla *Gazzetta di Venezia* sul recente congresso femminile di Roma. Durante tutta la settimana del congresso intervennero alle riunioni ben 447 congressiste, delle quali 446 presero parte alla discussione e una sola rimase zitta: la rappresentante dell'Istituto lombardo. . . . delle sordomute. Complessivamente furono pronunziati 628 discorsi, quasi tutti improvvisati, poichè nella statistica non s'è tenuto conto delle relazioni propriamente dette. Ma i dati più interessanti della citata statistica sono questi: congressiste 447, maritate 26, vedove 28, nubili 302, di cui: sotto i 20 anni 2, oltre i 50 anni 378, con cappello « a campana » 12, con cappello « rococò » 28, con cappellino « à la vierge » 337, occhiali 113, occhialini 107, lenti di ingrandimento 184, cuffie 39, parrucche 7, dentiere 4, tabacchiere 18. Infine durante il congresso furono spediti dalle sole congressiste 3112 telegrammi per un complesso di oltre 240,000 parole. E le cartoline illustrate con autografi furono — ahimè — 140,000 circa.

1. quaderni dove sono mescolati scritti diversi, appunti, ecc.

Les Cinq Langues

N° 20. 20 Juillet 1908. 8e Année.

PARTE ITALIANA

La feste tassoniane di Modena e Bologna.

Nel 1249 Modena e Bologna erano in guerra. Imperiale e ghibellina la prima, guelfa e nazionale la seconda, il 26 maggio venivano a conflitto alla Fossalta, a poca distanza da Modena, e quivi gl' imperiali, comandati da Enzo, figlio di Federico II, toccavano una memoranda sconfitta, per cui Enzo veniva tratto a perpetua prigionia. Tre secoli dopo, il poeta modenese Alessandro Tassoni[1] scrivendo un immortale poema eroicomico, *La secchia rapita*, con felice anacronismo collegava l'episodio recente della secchia tolta dai Modenesi ai Bolognesi, con la battaglia di Fossalta. Ecco perchè il 28 giugno di quest'anno, Bologna e Modena, non più nemiche politiche, ma città sorelle dell'Italia unita, han celebrato una festa comune, dove il ricordo della vittoria riportata sull'imperialismo teutonico si sposa a quello del poeta che cantò quella vittoria.

Semplice la festa : da tutt'Italia letterati e uomini politici avevano mandato la loro adesione. Nel mattino da Bologna giungevano le autorità municipali, il poeta Olindo Guerrini e la sua famiglia, molti professori di quell'Ateneo[2] e un numero grande di privati. Dopo un rinfresco al Municipio vi fu la visita alla storica « secchia », una modesta secchia da pozzo consumata dal tempo, che si conserva nella famosa torre della Ghirlandina. Poscia i convenuti si recavano al ponte di Fossalta dove i Bolognesi si impadronirono del biondo signore svevo, e qui fu inaugurata la lapide con la bella epigrafe dettata da Isidoro del Lungo :

Guerre fratricide di liberi comuni — segnacolo in vessillo[1] l'Impero o la Chiesa[2] — combattute — strazio e lutto d'Italia[3] — poi nella dura servitù — con magnanimo scherno cantate dal poeta della « Secchia rapita » bene oggi — da modenesi e bolognesi — convenuti nel santo nome della patria italiana — sono ricordate con animo fraterno — qui dove suona l'eco di quelle armi e di quel canto — mentre il secolo per due vie — ai popoli dall'antico errore assennati — addita il termine a tutti unico — della giustizia pacificatrice.

Allo scoprimento seguiva un banchetto di più che cento coperti nella magnifica villa del marchese Campori. In occasione della bella festa si son fatte parecchie e notevoli pubblicazioni di circostanza : la più importante è il poemetto epico del Pascoli, di cui parleremo a parte ; inoltre, con prefazione del Pascoli, il Casini e il Santi hanno curato un'ottima *Miscellanea tassoniana* contenente 30 monografie su re Enzo, sulla battaglia di Fossalta e sull'opera tassoniana in generale.

1. 1565-1635. — 2. Università. — 3. Intendi : le guerre fratricide dei comuni combattute in nome della Chiesa e dell'Impero e che furono strazio e lutto d'Italia.

Un poema epico di G. Pascoli.

La canzone dell'olifante.

Giovanni Pascoli dalla poesia lirica è passato all'epica con un breve poemetto che rievoca fantasticamente Enzo, il biondo figlio di Federico II, il valoroso rampollo di Svevia, fatto prigioniero a vita dai Bolognesi alla battaglia della Fossalta.

Quando fu fatto prigione Enzo aveva poco più che vent'anni; quando il canto si apre ne ha quasi quaranta, poichè è un venerdì del febbraio 1266, ed è precisamente il giorno in cui laggiù, nella pianura di Benevento, il fratello Manfredi alla testa dei suoi prodi svevi e degli infidi pugliesi giuoca l'ultima carta dell'imperialismo, combattendo l'infelice battaglia contro le schiere di Carlo d'Angiò. Enzo questo non lo sa, poichè ninna notizia arriva nella torre ove egli è guardato dai suoi sedici custodi, ma un'indistinta angoscia, un indefinibile terrore gli grava sull'animo:

Enzo guardava il sole,
il re vedeva l'Asinella [1] acuta
la rossa torre sulla via di Roma.
Per là nel verno il conte di Monforte
coi maliscalchi [2] e cavalier di Francia
era stradato [3]. Allor già verno, è ora
fin di febbraio; ora in Campagna e Puglia
che avvien di voi, leoni di Soave? [4]
Ora in palagio i sedici custodi
sparsi per l'aula seguono con gli occhi
il re pensoso. Egli ode nella strada
la cantilena lunga d'un giullare
e un aspro suono di vivuola [5]..

Il giullare, forse della marca trivigiana, uno di quei cantastorie popolari a cui una *provvigione* [6] del comune di Bologna del 1288 inibiva di fermarsi a cantare per le piazze, canta la « santa gesta », canta le *lasse*, le stanze monorime della *Chanson de Roland*, da lui rabberciate [7] in italiano, canta la rotta di Roncisvalle: Ulivieri che misura con lo sguardo la marea immensa dei saracini che avanza, e implora Orlando di suonare il corno d'avorio, l'olifante per richiamare Carlo Magno che sta lassù nelle gole dei Pirenei, coll'esercito avviato verso la Francia.

Ode re Enzo; ascolta come in sogno,
perchè il suo cuore è in Capitana e Puglia.

Ode, e sogna. E dalla visione della rotta dei paladini evocata dalla voce del giullare che sale dalle finestre, fra i lazzi dei suoi custodi, il suo cuore è tratto come da un confuso presagio a immaginare la lotta che si combatte laggiù.

E laggiù Manfredi tiene consiglio coi suoi baroni. Invano i fedeli lo pregano di differire la battaglia e di prendere i francesi per fame;

Un giorno o due s'attenda
saranno morti e presi per diffalta [8]
di pane e biade per i lor cavalli.
A Benevento e' mal sarà venuto ».

Manfredi non ascolta; l'astrologo studia le sue carte...

---

1. la *torre degli Asinelli*, celebre a Bologna. — 2. *maréchaux*. — 3. avviato. — 4. Svevia. — 5. viola. — 6. decreto. — 7. raffazzonate, adattate alla meglio. — 8. mancanza, *faute*.

E il giullare continua a cantare: è Ulivieri che implora:

Son tante schiere, quante dir non posso:
Compagna abbiam noi picciola a tal uopo.
Rollando amico, date fiato al corno!
Lungi n'udrà l'imperatore il suono
Là nelle gole e tosto sarà vollo ».
Rollando dice: « Sarò prima io morto!
Onore e loda perdere non voglio
Non corno qui ma Durendal ha luogo.
Sì, la vedrete rossa fino all'oro.

Enzo sobbalza. « Oh questo, pensa, non accadrà nel tuo campo, biondo e gentile fratello ». L'imperatore non lascerà soli i suoi prodi. E laggiù l'astrologo ha dato il segno, e Manfredi dà ai suoi cavalieri il grido di guerra: Soavia! E la voce del giullare ricorda in quel punto il grido dei paladini:

Un grido s'alza intorno a lui: Mongioia!

E il giullare canta, canta la pugna terribile, le erbe grondanti di sangue, i cavalli che scalciano con le selle vuote, il cielo che si rinfosca e tuona...

Enzo balza in piedi:

Il re prigione balza in piè d'un lancio.
La chioma grigia sopra il capo ondeggia
come ondeggiava al ponte Sant'Ambrogio
in mezzo al roseo polverio di maggio.
Sorgono insieme i sedici custodi
quasi tendendo contro lui le branche...

Enzo non sa che pena gli agiti il cuore. Forse vede i suoi biondi svevi cader laggiù sotto i francesi, vede forse Manfredi, che ritto su un colle guarda le sue schiere in fuga che ripassano il ponte di Benevento.

E il canto del giullare opprime il suo orecchio. Ora canta di Orlando, che, tutto intriso di sangue, vorrebbe suonar l'olifante per richiamar Carlo Magno: ma Ulivieri non lo soffre. Ed entrambi, sentendo la ruina imminente, piangono...

Ed anche Enzo piange, e non sa perchè.

Là giù, in Puglia, Manfredi con l'elmo in mano, mira la sua rotta. Disperato, sprona, si getta nella mischia. « Che avviene là? » si domanda Enzo. Ma nessuno sa che avvenga laggiù. Il giorno cade, il sole tinge in rosa la torre dell'Asinella. E il giullare è giunto nel suo racconto al momento estremo.

Rollando prende tutta la sua lena:
nell'olifante con furor l'avventa.
La fronte crepa, scoppiano le tempia.
Son alti i monti; ma la voce immensa.
La voce va, nell'alto si dilegua,
passa all'imperatore sulla testa.

E Carlo Magno si arresta e comprende, e fa suonar tutti i corni di guerra e ritorna precipitosamente sui suoi passi.

La canzone tace. Si è fatto notte:

E suona la campana del Comune
a tocchi radi. Ella è sonata a soga.[9]
Buon artigiano, cessa l'opra: è notte.
Uomo dabbene, torna a casa: è buio.
Il bevitore esca dalla taverna.
Chi giuoca a zara, lasci il tavoliere.
Uscite, o guaite[10], per veder se alcuno
va per la terra senza lume o fuoco.
Affretta il passo, o peregrino, e trova

9. colle corde, cioè a distesa. — 10. le scolte (questo e il precedente sono termini assolutamente inusitati).

qualche uscio aperto, ove tu chieda albergo.
Ora in palagio tuonano le porte,
i catenacci stridono e le chiavi,
serrando il re. Poi tace ultima anch'essa
la lunga lugubre campana.

Ma Enzo persegue nel suo pensiero il canto, ode ancor suonare il corno: vede la rossa valle tinta di sangue, è l'imperatore, è Carlomagno, che dopo cinquecento anni viene a cercare i caduti per l'idea imperiale. E la valle ne è colma. Ognuno tien la spada fra le braccia come una croce: un giglio è nato in ogni bocca ad ogni morto: e attorno gli sta l'esercito con gli elmi luccicanti e i gonfaloni ondeggianti alle aste. Ma è un sogno.

E' un brusio d'ombre vane
ch'ode re Enzo, quale in foglie secche
notturna fa la pioggia e il vento.

Così finisce il poema pubblicato; altri canti verranno a completare l'intero ciclo epico che il poeta si propone di scrivere intorno a Enzo di Svevia.

Storia di Maggiolino e Teresella.

(Continuazione.)

Seguì anche i pareri d'una pia vedovella che aveva medicozzi [1] per tutti i mali e specialmente per quelli che non esistono. Dopo aver recitato per tre volte senza smettere, le litanie dei santi, che sono lunghe, tranguggiò d'un fiato tre uova nate durante il solstizio d'estate; mangiò tre insalate d'erba costina, ma non ne ricavò nulla, meno la nausea. Avendo udito che anche gli occhi vogliono la sua parte, durante i crepuscoli malinconici, quando si imbrunano anche i pensieri, sedeva sull'uscio, cogli occhi fissi al lungo campanile aguzzo mentre colle mani andava sgomitolando e refe e nastri e nastri e refe. Povera Teresella! avrebbe volentieri sgomitolata così anche sè stessa e invidiava le lucertole della siepe, magre e svelte come saette.

I ragazzi di Dolzago, che sono come tutti i ragazzi del mondo, anche nella scuola si alzavano sui banchi e facevano capolino dietro i vetri della finestra per vedere a passare l'anima lunga lunga; lo misuravano col sistema metrico, lo dividevano in oncie e in braccia, e, se poi s'imbattevano in lui sulla strada:

— Ohe! ohe! gridavano, *i*, *l*, *il*; *i*, *l*, *il*.

Maggiolino si voltava arrovellato [2] come un gallo selvatico, gridava due o tre volte come un paleo o un molino a vento, ne picchiava un paio, ne acchiappava un terzo e seguiva per la sua strada col passo a onda.

Anche le ragazze insieme ai ragazzi non erano più buone verso Teresella; la sera, in chiesa, quando a mezzo del rosario sentivano il rumore dei famosi zoccoli, bastava che una dicesse: *Sancta Maria, oca pro nobis*, perchè tutte le altre ripetessero: *Oca pro nobis*. I priori, le mamme, il sagrestano picchiavano colla pertica spalle e zucche, ma si lasciavano scappare dei risolini che invogliavano a far peggio. A Dolzago ormai non c'era nessuno che non sospirasse il giorno delle nozze, e anche qualche vecchierello malato si lusingava d'essere in gambe per la terza domenica di Maggio, il gran giorno fissato dal signo curato. —

Gli sposi, come si può pensare, n'ebbero amareggiato l'amore e la vita. La Teresella, stanca di piangere, cominciò a versare un po' di colpa addosso a

1. medicine (in senso spregiativo). — 2. arrabbiato, infuriato.

Maggiolino perchè, secondo il suo modo di vedere, è più naturale e più semplice che ciascuno stia fermo al suo posto, di quello che non sia invadere il posto delle nuvole, e chi sta bene, dice il proverbio, non si muove.

Dopo tutto essa non aveva promesso di crescere come una rovere e, in quanto al vestirsi e al letto per conto suo non si sarebbe speso un soldo di troppo.

Essi sedevano una sera sulla pietra a pie' del pozzo accanto al gelso, ma si voltavano le spalle.

Maggiolino corrucciato appoggiava le gomita alle ginocchia, Teresella nascondeva le mani sotto il grembiule. Sulla pietra del pozzo sonnecchiava accoccolato il gatto bianco.

I due sposi si erano scambiate delle aspre parole ed ora tacevano il tempo di mandarle giù. Fu il primo Maggiolino a rompere il silenzio: e tirando il fiato dal fondo del pozzo[3], disse:

— Ho pensato, e vedo che è l'unico rimedio. Sentite, Teresella, io vi ho amata e vi amo come il giorno che si guardava insieme la vacca rossa nei prati magri; ma poichè è scritto nel libro del destino che io non possa rendervi felice, addio, non parliamone più.

— Cosa intendete di dire con questo *non parliamone più*? domandò Teresella portando il grembiale agli occhi.

— Cosa? di lasciare per sempre questo maledetto paese.

— E dove volete andare?

— In Africa, in Australia, al Polo Artico, in qualche luogo, dove un uomo non sia più seccato per la ragione che è un uomo grande.

— La colpa è mia che non ho saputo venire al passo con voi.

— Ieri sul mercato d'Oggiorno, tutti mi domandavano: o Maggiolino, intendi sposarti tutto d'un pezzo o mezzo per volta? Quel giorno verrebbero da venti miglia lontano a vedere, a ridere, a farci morire di vergogna. Io non potrei condurti a una fiera, a una festa senza paura dei ragazzi. No, no: addio!... Tu troverai un uomo più degno di te e io... io... Ah! ben dice Dante che non si ama che una volta sola.

Maggiolino uscì dalla porticina dell'orto quando già la luna spuntava dietro il campanile. Andò a casa e preparò una valigia per imbarcarsi il giorno appresso per il Polo Artico sulla vettura del Pace detto anche Vapiano. Ma la mattina sentì dire che Teresella, dopo una notte di purgatorio, era a letto con una gran febbre e con grandi punture alla testa. Di tanto in tanto usciva in delirio e chiamava il suo Maggiolino.

Il ragazzo sedette accanto al suo letto e la vegliò tre giorni e tre notti; la febbre abbruciava la pelle della povera malata. A capo di quindici giorni essa cominciò a scender dal letto, era asciugata, pallida, stremata di forze, ma la febbre l'aveva battuta ed allungata, come un martello sopra un chiodo. Qual gioia fu la vostra, Maggiolino e Teresella! e come rimasero scornati i curiosi, la terza domenica di maggio! e quante differenze fra uomini e donne non guarirebbe una febbre d'amore!

Emilio De Marchi *.

3. profondamente. — * Dal volume *Novelle e Bozzetti di Autori italiani viventi* raccolti da G. Finzi, di cui si è parlato nel l'ultimo Supplemento.

Il Foro di Pompei.

Era questa la piazza principale e il centro morale della città, al quale facevan corona i più importanti edifizi pubblici. Inaccessibile ai carri, aveva tutti gl'ingressi sbarrati e il pavimento di lastre di travertino. Era

cinto un tempo per tre lati (est, sud, ovest) da un portico dorico di tufo, rivestito di stucco, con galleria superiore, che il questore Vibio Popidio aveva fatto innalzare negli ultimi tempi dell' autonomia [1] di Pompei. La galleria o portico superiore di ordine ionico, a cui si perveniva mediante alcune scalette di fabbrica, aveva anche lo scopo di offrire un posto più



Ed^ni Brogi

Pompei. — Veduta del Foro.

comodo e sicuro per assistere alle feste ed ai giochi e massime ai ludi [2] gladiatorii che, anteriormente alla costruzione dell' anfiteatro pompeiano, dovevano qui aver luogo.

Sul quarto lato o settentrionale il Foro è coronato dal tempio di Giove (*Capitolium*), preceduto da una gradinata e fiancheggiato da due archi di trionfo, altra volta rivestiti di lastre marmoree.

Numerose statue popolavano il Foro. Appiè delle colonne del portico, sul gradino di travertino eran collocate statue in piedi di grandezza naturale. Immagini dunque il visitatore questo Foro cinto di un bel portico a doppio ordine, pavimentato di bianche lastre di travertino, decorato di un popolo di statue, col *Capitolium* a capo, dominante la piazza, con le facciate degli edifizi tutte rivestite di marmo, col verdeggiante Vesuvio nello sfondo, attraverso la fuga degli archi marmorei di trionfo, ed avrà ricostruito in un certo modo il Foro di Pompei quale doveva essere diciotto secoli or sono.

A. Sogliano.

1. indipendenza. — 2. giuochi (da *ludus*).

Le betulle lungo la strada*.

II

Ma, grazie a Dio, anche di pieno autunno può essere primavera! Osservate quel fitto boschetto di betulle. Appagate della loro vita estiva, esse aspettano il riposo della lunga notte invernale, poichè sperano che quando l'inverno non infurierà più, un' aura più mite, un sole più fulgido, un canto più grandioso che il muggito della bufera autunnale li ridesterà a nuova vita, a nuovi godimenti. E ciò è la loro esistenza: quest' incessante alternativa di nascita e di decesso, di vita e di morte.

E noi? noi che spesso siamo così ingrati allorchè il destino ostacola il nostro cammino, che biasimiamo i disegni della Provvidenza e ci opponiamo al loro compimento, e spesso, orgogliosamente, ci vorremmo fabbricare un mondo che giudichiamo migliore — che pensiamo noi mai?

La promessa, depositata nei nostri cuori, della risurrezione e della primavera, dopo l'autunno della vita e l'inverno del sepolcro, non è molto più saggia e beatificante che la promessa di ogni altro individuo nel regno della natura? E questo dono non è esso molto più prezioso di tante altre cose che i figli della terra chiamano inestimabili? O perchè mai disperiamo? La primavera dopo l'inverno della tomba non avrà mai fine, poichè è eterna e permanente. Essa è più splendida di ogni primavera terrena: Dio ne è il sole, e noi ne saremo gli angeli.

E come credere che l'amicizia che avremo nutrita quaggiù non ci seguirà in quella miglior vita? come non credere che sarà anzi più forte? Sì, l'amicizia che avrà legato gli uomini mentre vivevano e per diverse vie tendevano alla medesima meta e lavoravano per raggiungerla, sopravviverà dopo che la meta sarà stata toccata, e in un migliore mattino di primavera, sposata ad una canzone primaverile più splendida, ci seguirà nella primavera eterna e sarà il miglior ricordo che possederemo di una vita terrena trascorsa e d'un freddo autunno.

(*Fine.*)

* Vedi le altre quattro parti.

Varietà.

Quel che costa uno sciopero.

Per più di due mesi Parma è stata desolata da uno sciopero agrario. Ora, una statistica approssimativa ma impressionante di quanto può costare un grande sciopero è data nella *Tribuna* dal prof. Bizzozzero direttore della cattedra ambulante d'agricoltura a Parma. « Io credo — egli dice — che i contadini parmensi dal principio dello sciopero ad oggi, abbiano risentiti danni effettivi per un milione e 300.000 lire. E ciò senza

tener conto delle conseguenze più o meno dirette della lotta, cioè sfratti [1], emigrazione, ecc. » Quanto ai proprietari, essi hanno perduto finora : per maggiori spese di mano d'opera un milione e 300.000 lire ; per il bestiame (minor prezzo di vendita e perdite di prodotti per gli esodi [2]) 500.000 lire; per il fieno (essendo stato mietuto a mezzo o falciato troppo maturo) 200.000 lire, per il caseificio [3], 200.000 lire. A tutto ciò si aggiungano : le perdite sui prodotti di bietole, pomodori, viti, ecc., per mancate cure culturali, perdite che possono valutarsi in un milione e mezzo ; le perdite nel prodotto dei bozzoli, per minore allevamento e scarse cure, 150.000 lire. In totale i proprietari hanno dunque risentito danni per tre milioni e 850.000 lire. Tra contadini e proprietari 5 milioni e 150.000 lire di danni.

La schiavitù nel Benadir.

La schiavitù africana, che tanta azione sentimentale esercita nel mondo civile ove si diffondono le società antischiaviste, non sarebbe forse una condizione di benessere ? Quasi lo si crederebbe leggendo ciò che Giuseppe Piazza scrive da Mogadiscio alla *Tribuna* a proposito della schiavitù nel Benadir, ove essa ha tre gradazioni diverse : lungo la costa, sull'Uebi Scebeli e nell'interno. Lungo la costa la schiavitù sarebbe ridotta a una servitù domestica simile alla nostra, con diritto al trattamento preciso della famiglia del padrone ; lungo l'Uebi Scebeli e in Goscia, sul Giuba, gli schiavi sono mantenuti dal padrone e lavorano per lui ; hanno però il lunedì e il venerdì, tutti per loro, nei quali son liberi di oziare, o di lavorare con retribuzione che va a loro esclusivo beneficio. — Le condizioni peggiori sono quelle degli schiavi dell'interno perpetuamente attaccati alla gleba ; questi sarebbero i soli ad essere battuti e incatenati, ma semplicemente quando tentano la fuga, chè anzi il padrone — del quale essi costituiscono la vera fonte di ricchezza — li tiene con cura. Esistono, del resto, fra gli schiavi delle società dette *soddan* (i « trenta » dal numero dei membri onde erano costituite in principio), in tutto simili alle nostre « leghe di resistenza » e « di previdenza » fra gli operai. Queste Società (fondate — si noti — per suggerimento dei padroni stessi, i quali han tutto l'interesse a che lo schiavo lavori sicuro e tranquillo) regolate da appositi statuti e mantenute da regolari versamenti dei soci, mentre sovvenzionano [4] i soci ammalati o colpiti da infortunio, da un lato sorvegliano a che nessuno si sottragga indebitamente al lavoro, sotto pena di multe o di battiture, dall'altro si impongono a quei padroni che, per caso, battano o incatenino gli schiavi, o rifiutino loro i due giorni di libertà. — Il corrispondente conclude che se questi schiavi han qualche disagio — e si son creati un argine di difesa — quelli della costa, dell'Uebi Scebeli e del Goscia, sono invece contentissimi e non rinunzierebbero alla loro posizione per una libertà che, al momento, li renderebbe spostati.

1. licenziamenti. — 2. partenze. — 3. fabbricazione del cacio. — 4. aiutano, *subventionnent*.

INDICE

PARTE ITALIANA

I. — Letteratura.

a. *Prosa.*

b. *Poesia.*

IV. — Minuzie.

V. — Illustrazioni.

Le Gérant : Vuibert.

Les Cinq Langues

N° 1. 5 Octobre 1907. 8e Année.

SUPPLÉMENT

DE LA VALEUR ÉDUCATRICE DE LA LITTÉRATURE ALLEMANDE *

Les tendances utilitaires de notre époque se sont manifestées avec énergie dans les discussions récentes dont l'enseignement des langues modernes a été l'objet. L'écho de ces débats est venu jusqu'à vous et personne n'ignore les arguments très convaincants qui ont été produits. On apprend les langues vivantes pour les parler et les écrire, pour faciliter et multiplier les relations avec les peuples voisins, pour s'initier, par de fréquents voyages et la lecture des journaux, à leurs institutions, leurs aspirations et leurs mœurs.

Attentive au vœu public, l'Université a apporté des réformes considérables à ses programmes et à ses méthodes. Et déjà nous sommes en droit de nous féliciter des progrès obtenus. Les séjours à l'étranger deviennent chaque année plus nombreux ; la part attribuée dans nos classes aux exercices pratiques, c'est-à-dire à la conversation, est largement prépondérante. Et bien avant le terme de vos études, la plupart d'entre vous, chers élèves, sont en état de soutenir une conversation en langue étrangère.

Si heureux que nous soyons de l'essor donné à un enseignement jadis trop négligé, nos efforts nous paraîtraient stériles s'ils n'avaient pas une fin moins immédiate et plus haute.

Le dirai-je ? Il n'est pas besoin de suivre pendant de longues années les cours d'un lycée pour se faire comprendre dans une gare de Londres ou dans un hôtel de Berlin, pour rédiger une lettre de commerce et lire un article de journal. Le vocabulaire de la conversation courante et de la langue des affaires se compose d'un nombre limité de termes et d'expressions qui s'apprennent mécaniquement et qu'on retient sans grand effort. On a trop dédaigné autrefois ces notions modestes et utiles : elles forment la base première de toute étude approfondie. Peut-être fut-on induit par un revirement explicable à s'en exagérer l'importance.

Pour connaître l'Allemagne, il ne suffit point de parler, fût-ce avec correction et élégance, la langue de ses habitants ; il ne suffit pas d'être versé jusque dans les plus minutieux détails de sa géographie et de son histoire et d'avoir parcouru l'Empire en tous sens. Il est indéniable que vous vous familiarisez ainsi avec la physionomie du pays et des gens, avec tout ce qui parle aux sens, tout ce qui frappe et intéresse un observateur avisé. Vous amassez une opulente moisson de souvenirs, d'images, de faits, d'idées, et pour peu que vous ayez confiance en votre jugement, vous pouvez proférer sur le caractère et l'esprit allemands des appréciations nouvelles et hardies et découvrir l'Allemagne après tant d'autres.

Et cependant vous courez grand risque de l'ignorer profondément. Car ce qu'il vous reste à connaître ne se devine guère dans les paysages, sur les édifices, les statues et les uniformes, ne se lit pas même dans les yeux et échappe

* Discours prononcé, le 31 juillet 1907, à la distribution des prix du lycée Voltaire, à Paris.

aux enquêtes les plus subtiles des profanes : c'est l'âme allemande, telle qu'elle vit et se reconnaît dans les œuvres des grands penseurs et des grands poètes d'outre-Rhin. Et si cette âme, modelée par tant d'artistes dont vous savez à peine les noms, vous est demeurée étrangère, que de spectacles incompréhensibles ont dû se dérouler devant vous, que d'événements vous seront restés inexplicables dans l'histoire passée et la situation présente de l'Allemagne !

A ne considérer que la nécessité urgente où nous sommes d'être éclairés sur la vie intellectuelle de nos voisins, l'étude de leur littérature s'imposerait à nous sans conteste. La vie allemande, dans ce qu'elle a de plus intime, de plus original et de plus immuable est lettre close pour qui n'a jamais lu les grands écrivains de l'Allemagne.

Une autre raison, plus pressante, vous oblige à entrer en commerce avec eux : c'est la valeur éducatrice de leurs ouvrages. Aucune littérature moderne ne compte tant de philosophes et de pédagogues ; aucune ne s'est passionnée avec plus d'ardeur pour tous les problèmes de l'éducation ; aucune n'a eu, au même degré, l'ambition d'être l'éducatrice à la fois de toute une race et de l'humanité entière.

Si téméraire que puisse paraître cette ambition, il faut reconnaître qu'elle a mûri, dans le domaine de l'art et de la pensée, des œuvres immortelles de beauté, de profondeur et de science.

Personne ne s'avise plus, comme il était de mode naguère, de nier le profit que votre culture intellectuelle et morale doit tirer de l'étude d'un Herder, d'un Lessing, d'un Gœthe, d'un Schiller, — pour ne citer que les coryphées et les précurseurs. Ils n'ont pas écrit uniquement pour leur temps et pour leur pays. En revêtant d'une forme achevée des pensées hautes et vigoureuses, en créant des figures et des types impérissables, ils ont conquis droit de cité chez toutes les nations : les ignorer, c'est être étranger à toute une vaste région de la pensée humaine ; les lire et les goûter, c'est enrichir son cœur et son esprit de trésors incomparables, c'est, suivant l'expression consacrée, se créer une âme nouvelle.

Ce serait toutefois une entreprise bien aventureuse que d'aborder, sans une préparation sagement méthodique, la lecture des grands écrivains allemands. Le caractère synthétique de leur langue et de leur style, la portée philosophique de leurs ouvrages offrent à des intelligences novices des difficultés insurmontables.

Mais, par une bonne fortune sans exemple, nous trouvons dans la littérature allemande elle-même le moyen de nous élever graduellement à la compréhension de ses chefs-d'œuvre. Je veux parler des contes populaires et des lieds. Leur étude est aussi facile qu'elle est attrayante : elle est l'introduction la plus naturelle, la plus heureuse à la connaissance de l'esprit germanique et de ses multiples créations. Qui ne se souvient de *Cendrillon*, du *Petit Chaperon rouge*, de la *Belle au bois dormant*, de toutes ces figures gracieuses ou terribles dont s'est égayée notre enfance ? Nous les retrouvons en Allemagne et avec elles tout un monde de nains et de géants, de fées et de gnomes, de nixes et de kobolds.

(*A suivre.*) E.-Henri Bloch.

RÉFORME DE LA LICENCE ÈS LETTRES

(Mention : Langues vivantes.)

Un décret du 8 juillet 1907 apporte des modifications importantes aux épreuves qui déterminent la collation du grade de licencié ès lettres. Il y aura désormais quatre séries : 1° philosophie ; 2° histoire et géographie ; 3° langues et littératures classiques ; 4° langues et littératures étrangères vivantes.

Nous donnons ci-après les dispositions relatives à la licence ès lettres avec mention : langues et littératures étrangères vivantes.

Épreuves écrites. Coefficients.

1° *Version latine* tirée d'un ouvrage classique. — Durée : trois heures. . . . 1

2° Traduction et commentaire grammatical d'un ou de plusieurs passages tirés d'un auteur de la littérature étrangère choisie par le candidat. Le commentaire est fait dans la langue du texte à traduire. (Composition sans dictionnaire.) — Durée : quatre heures 2

3° Thème. (Composition sans dictionnaire.) — Durée : trois heures 2

4° Composition française sur un texte français moderne choisi dans les ouvrages inscrits au programme. — Durée : quatre heures 1

Épreuves orales.

1° Explication et commentaire littéraire et grammatical d'un texte de littérature étrangère choisi dans les ouvrages inscrits au programme . . . [illegible]
(Le commentaire est fait dans la langue du texte expliqué.)

2° Interrogation sur l'histoire littéraire à propos des ouvrages inscrits au programme 1

3° Explication d'un texte de littérature française moderne choisi dans les ouvrages inscrits au programme 1

4° Interrogation sur un des enseignements professés à l'Université, au choix du candidat. 1

5° Traduction d'un texte facile écrit dans la seconde langue étrangère choisie par le candidat. 1

La durée de chaque épreuve orale est d'un quart d'heure.

Les candidats ont un quart d'heure pour étudier chacun des textes qu'ils auront à expliquer ou à traduire.

La liste des ouvrages prévus à l'article précédent est dressée, pour chaque Faculté, par l'ensemble des professeurs, chargés de cours et maîtres de conférences. Elle est approuvée par le Ministre de l'Instruction publique, après avis du Comité consultatif de l'enseignement public (section de l'enseignement supérieur).

Elle est renouvelée partiellement tous les deux ans.

Elle est publiée au *Journal officiel* et insérée au *Bulletin du Ministère de l'Instruction publique*.

Toutes les épreuves sont subies dans la même session.

Chaque épreuve écrite et orale donne lieu à une note exprimée par un chiffre variant de 0 à 20.

Pour être admis à subir les épreuves orales, le candidat doit avoir obtenu pour la version latine (séries : *philosophie ; — histoire et géographie ; — langues et littératures étrangères vivantes*) au moins la note 8, et pour l'ensemble des épreuves écrites :

Philosophie	70 points.
Histoire	70 —
Langues et littératures classiques	30 —
Langues et littératures étrangères vivantes . . .	60 —

En cas d'échec aux épreuves orales, le bénéfice de l'admissibilité est acquis pour un an aux candidats, à la condition que les épreuves orales soient renouvelées devant la même Faculté.

Les mentions attribuées aux candidats admis sont les suivantes : *très bien, bien, assez bien, passable*.

Un arrêté ministériel détermine chaque année celles des Facultés des lettres devant lesquelles peuvent être subies les épreuves correspondant à la série des langues et littératures étrangères vivantes.

Les présentes dispositions seront mises à exécution à partir de la session de juillet 1908.

NOMINATIONS UNIVERSITAIRES

LYCÉES ET COLLÈGES DE LA SEINE ET DE SEINE-ET-OISE

Allemand.

— Du 11 juillet 1907. —

Sont nommés professeurs d'allemand :

au lycée Charlemagne, M. Steck, du lycée de Grenoble ;

au lycée Janson-de-Sailly, M. Jassemin, du lycée de Versailles ;

au lycée de Versailles, M. Berthauld, du lycée de Lille ; M. Bloch, du lycée de Bordeaux ;

au lycée Lakanal, M. Berthet (délégué audit lycée) ; M. Raphaël, du lycée de Rouen ;

au lycée Louis-le-Grand, M. Massoul, du lycée de Nantes.

Anglais.

— Du 19 juillet 1907. —

Sont nommés professeurs d'anglais :

au lycée Lakanal, M. Audibert, du lycée de Nice ;

au collège Rollin, M. Mathias, du lycée de Versailles.

LYCÉES DES DÉPARTEMENTS

Allemand.

— Du 11 juillet 1907. —

Sont nommés professeurs d'allemand :

au lycée de Bar-le-Duc, M. Geoffroy (chargé de cours), du lycée de Belfort ;

au lycée de Belfort, M. Resslen, du lycée de Besançon ;

au lycée de Besançon, M. Goll, du lycée de Saint-Brieuc ;

au lycée de Saint-Brieuc, M. Schoen, du lycée de Toulouse ;

au lycée de Bordeaux, M. Hesnard, du lycée d'Angers ;

au lycée d'Angers, M. Maynard, du lycée de Montpellier ;

au lycée de Caen, M. Koessler ;

au lycée de Carcassonne, M. Bonnarel ;

au lycée de Cherbourg, M. Trevet, du lycée du Mans ;

au lycée du Mans, M. Bourgeois, du lycée de Marseille ;

au lycée de Grenoble, M. Tibal, du lycée de Tourcoing ;

au lycée de Guéret, M. Sulger-Buel (délégué) ;

au lycée de Lille, M. Mis ;

au lycée de Nantes, M. Rottée ;

au lycée de Reims, M. Bernard, du lycée de Brest ;

au lycée de Rouen, M. Morel, du lycée d'Évreux ;

au lycée d'Évreux, M. Vermeil (délégué), du lycée de Versailles ;

au lycée de Vendôme, M. Bloch.

— Du 20 juillet. —

Sont nommés professeurs d'allemand :

au lycée de Rodez, M. Sarrazin (chargé de cours), du lycée d'Oran ;

au lycée d'Oran, M. Blum, du lycée de Tourcoing.

Anglais.

— Du 19 juillet 1907. —

Sont nommés professeurs d'anglais :

au lycée de Beauvais, M. Andreü (chargé de cours), du lycée d'Amiens ;

au lycée de Carcassonne, M. Tassin de Villepion (chargé de cours), du lycée de Bastia ;

au lycée de Chartres, M. Chemin, du lycée de Cherbourg ;

au lycée de Cherbourg, M. Bourgeois ;

au lycée de Lille, M. Bocave, du lycée de Valenciennes ;

au lycée de Valenciennes, M. Denis (chargé de cours), du lycée d'Aurillac ;

au lycée d'Aurillac, M. Malavialle (chargé de cours), du lycée de Digne ;

au lycée de Digne, M. Couturier (délégué), du collège de Manosque ;

au lycée de Lyon, M. Koszul ;

au lycée de Nantes, M. Saillens ;

au lycée de Nice, M. Lautard, du lycée de Saint-Quentin ;

au lycée de Roanne, M. Maresquelle (chargé de cours), du lycée d'Alençon.

Italien.

— Du 13 juillet 1907. —

M. Rouède, agrégé d'italien, est nommé professeur d'italien au lycée d'Avignon.

INFORMATIONS

On tend, depuis quelques années, en Allemagne, à favoriser dans les différentes écoles, l'étude de l'anglais de préférence à celle du français. Un mouvement de réaction contre notre langue semble aussi se produire en Écosse où le Département de l'Éducation recommande l'étude de l'allemand. Le français avait été choisi jusqu'à présent par l'immense majorité des élèves.

***

La méthode directe, dont l'usage exclusif vient encore d'être préconisé par la section anglaise de la « Federal Conference on Education » va être appliquée en Angleterre, tout au moins dans quelques examens, à l'enseignement des langues anciennes. Il est question d'introduire dans certains programmes une épreuve de conversation en latin. On se demande avec curiosité quelle prononciation sera exigée des candidats.

***

Une chaire de langue allemande vient d'être fondée à l'Université japonaise de Tokio. Il est question de créer deux nouvelles Universités au Japon.

SUJETS D'EXAMENS ET CONCOURS

Écoles normales supérieures de Saint-Cloud et de Fontenay-aux-Roses (1907).

(*15 juin, de 9 h. à 11 h.*)

Rédaction en langue étrangère.

CANEVAS A DÉVELOPPER EN ALLEMAND

Ein Schullehrer sieht zwei Schüler, die sich auf der Straße zanken.....

Er geht hinaus und sieht, wie sie sich auf dem Boden wälzen..... Er bringt sie auseinander und kehrt mit ihnen in das Schulzimmer zurück.

Er fragt sie aus... der eine der Knaben hat ein Schimpfwort gegen den Vater des andern ausgestoßen... der Lehrer erteilt den beiden Gegnern eine Zurechtweisung... und bringt es schließlich dahin, daß sie sich versöhnen.

CANEVAS A DÉVELOPPER EN ANGLAIS

A schoolmaster sees two of his pupils quarrelling in the street...

He goes out and finds them rolling on the ground... He separates them, and comes back with them into the schoolroom.

He interrogates them. One of the children has used a word insulting to the father of the other. The schoolmaster addresses reproofs to both adversaries, and at last conciliates them.

CANEVAS A DÉVELOPPER EN ESPAGNOL

Viendo un maestro de escuela á dos alumnos que están riñendo en la calle, sale y los encuentra revolcandose por el suelo...

Despues de separarlos, entra con ellos en la escuela: les pregunta la causa de la pelea. . .

Uno de los chicos habia dicho una palabra injuriosa contra el padre del otro. . .

El maestro hace observaciones á ambos adversarios y acaba por hacer las paces entre ellos. . .

CANEVAS A DÉVELOPPER EN ITALIEN

Un maestro elementare vede due scolari che si questionano nella strada. .

Esce e li trova rotolandosi a terra. Li separa e rientra con loro nella scuola...

Li interroga. Uno dei fanciulli aveva detto un parola ingiuriosa contro il padre dell' altro. Il maestro fa un predicozzo ai due contendenti e finalmente li fa tornar amici.

Baccalauréat Latin-Langues et Sciences-Langues* (juillet 1907)

(*Matières à développer. — Temps accordé : 3 heures.*)

Composition en langue allemande.

Brief eines jungen Franzosen an einen deutschen Freund. Er beschreibt ihm die Provinz, in der er wohnt.

1. Ist es eine Ebene, eine Gebirgsgegend, ein Hochland? Wie heißen die Berge, die Flüsse, die bedeutendsten Städte?
2. Klima und landschaftliche Schönheiten. Sehenswürdigkeiten.
3. Die Bevölkerung. Physischer Typus, Lebensart, Charakterzüge. Erzählt irgend einen volkstümlichen Brauch.
4. Produkte und wirtschaftliches Leben (Ackerbau, Industrie oder Handel).

(*Aix.*)

Composition en langue anglaise.

You have spent a few days in a large town in France or abroad. Before leaving, you write to a friend to let him know what your impressions are. Describe:

1. Situation, size, population, climate.
2. General appearance, chief streets and buildings, parks, etc.
3. Principal trades and industries. Historical associations. (*Aix.*)

Composition en langue italienne.

Mostrerete l'influsso di Roma e dell' Italia sopra la Francia :

1° nell' antichità ;

2° nel medio evo ;

3° nei tempi moderni.

Parlerete della lingua, della letteratura, delle belle arti. (*Aix.*)

Composition en langue allemande.

EIN AUSFLUG INS GEBIRGE (IN BRIEFFORM).

Ein Gymnasiast, von früh auf an weite Ausflüge gewöhnt, erzählt in einem Briefe an einen seiner Freunde, seinen letzten Ausflug ins Gebirge.

---

* Sujets communs aux deux séries.

Am Sonntag. Abfahrt der Ausflügler mit den ersten Morgenzügen. Allgemeiner Jubel: alles verkündete einen herrlichen Tag.

Wandern über Berg und Tal, durch Wälder und Wiesen. Ankunft am Ziel, auf dem Gipfel eines hohen Berges. (Aussicht, Mittagessen, Mittagsrast.)

Gewitter. Allgemeine Flucht. Rückkehr. (*Ajaccio, Bastia.*)

Composition en langue anglaise.

Different ways of travelling.

A) Give an idea of the different ways of travelling which exist nowadays, together with a short description of the most modern vehicles.

B) Then give an account of one of your walks, excursions, or journeys which has pleased you most, and under the conditions which seem to you the most agreeable.

C) Explain the reasons of your preference. (*Ajaccio, Bastia.*)

Composition en langue espagnole.

Hablaréis de las relaciones literarias de Francia y de España: 1° En la Edad media: 2° En los tiempos modernos. (*Ajaccio, Bastia.*)

Composition en langue italienne.

L'Opificio.

Secondo le vostre cognizioni e la vostra immaginazione descrivete un opificio. Il sito. — La forma degli edifizii, il loro uso. — L'industria che vi si esercita. — Gli operai. — Il viavai dei carri, delle merci...

Chiudete con qualche considerazione intorno all' industria e al commercio e alla prosperità che l'uno e l'altra producono, dando utile e molteplice lavoro a varie qualità di persone. (*Ajaccio, Bastia.*)

Composition en langue allemande.

Welche Gegend und welche Städte möchten Sie am liebsten besuchen, wenn Sie nach Deutschland reisen könnten? Aus welchen Gründen würden Sie dieselben vorziehen? Welches Vergnügen und welchen Vorteil erwarten Sie von einer solchen Reise?

(*Bordeaux.*)

Composition en langue anglaise.

If you were able to go to England, what would you choose to see first? For what reasons would you prefer visiting such or such districts or towns? In what manner would you expect to find the journey both agreeable and profitable?

(*Bordeaux.*)

Composition en langue espagnole.

Si Vd. pudiera ir á España, ¿á qué parte se dirigiría? ¿Por qué razones desea Vd. visitar tal región ó tales ciudades más bien que otras? ¿Qué placer ó qué provecho piensa Vd. sacar de este viaje? (*Bordeaux.*)

(*A suivre.*)

DEVOIRS PROPOSÉS *

Répondre par écrit, en allemand, aux questions suivantes :

1. Ist das Schaf ein sehr nützliches Tier? Warum? Versuche ein Schaf zu beschreiben.
2. Warum wächst die Baumwolle nicht in unserm Land? Wo wächst sie?
3. Kennst du den Namen des Tieres, welches uns Seide gibt? Was wird aus Seide verfertigt?
4. Womit ist das Dach deines Hauses gedeckt? Was für Dächer sieht man noch im Dorf und in der Stadt?
5. Wozu dient ein Treppengeländer?

* Les corrigés seront publiés dans le numéro suivant.

6. Worin besteht die Arbeit eines Pförtners? Ist diese Arbeit angenehm während der Nacht? Warum nicht?

7. Wie kann ein Blinder auf der Straße gehen?

(*Certificat d'études primaires supérieures, Aspirants, Paris, 1re session 1906.*)

Répondre par écrit, en anglais, aux questions suivantes :

1. Is the sheep a very useful animal? Why? Try to describe a sheep.
2. Why does not cotton grow in our country? Where does it grow?
3. Do you know the name of the animal that gives us silk? What is made of silk?
4. What is the roof of your house made of? What do you call the other kinds of roofs?
5. What is the use of a banister?
6. What does the business of a doorkeeper consist in? Is it a comfortable situation at night? Why not?
7. How can a blind man find his way about?

(*Certificat d'études primaires supérieures, Aspirants, Paris 1re session 1906.*)

DEVOIRS CORRIGÉS*

École spéciale militaire de Saint-Cyr (1907)[1].

Thème allemand.

MARSEILLE.

Unsere zweite Stadt Frankreichs, unsere schöne, sonnige, geräuschvolle Hauptstadt des Südens ist viel zu bekannt, als daß ihr Name nicht sogleich die Reinheit ihres Himmels, die Milde ihres Klimas, den Frohsinn ihrer Einwohner und das ergötzende Schauspiel in der Erinnerung wachrufe, das die Cannebière vornehmlich von elf bis zwölf Uhr darbietet. Die Lage der Stadt ist wunderschön. Im Grunde einer kleinen Bucht erhebt sie sich stufenförmig im Halbkreise und bildet ein ungeheures Hufeisen, dessen hohler Teil von dem Hafen geformt wird. Die Verbindungswege sind zahlreich und die Verkehrsmittel ermöglichen es, daß man sich sehr schnell und billig von einem Orte zum andern begibt.

Die landschaftliche Lage, hat ein alter Schriftsteller gesagt, ist ebenso reizend in bezug auf das Malerische wie vorteilhaft für den Handel. Alles trägt dazu bei, diese Stadt zu bereichern, für welche die Menschen viel getan, aber doch noch viel weniger als die Natur.

Version allemande.

Peu de temps après la mort d'un père aimé et vénéré, le jeune officier avait été, sur sa demande expresse, envoyé dans un autre régiment : il avait voulu s'arracher à tous les tristes souvenirs qui se rattachaient pour lui à l'image de sa ville natale, mais il n'y avait pas réussi.

La grande déception de sa vie continuait à peser sur lui de tout son poids, car le bonheur que la main impitoyable du destin avait brisé lui avait été bien trop précieux pour qu'un autre eût pu le remplacer.

Il était devenu amoureux de silence et de solitude, fuyant le plus possible les plaisirs de la société et aimant beaucoup mieux passer ses heures de loisir dans son cabinet de travail sur ses livres que dans le cercle joyeux de ses camarades ou dans les demeures hospitalièrement accueillantes des familles les plus considérées. Malgré sa vie retirée il était universellement aimé et estimé ; ses chefs appréciaient en lui un officier de valeur, zélé dans le service et ses camarades le savaient toujours prêt à venir en aide, à rendre un service personnel, avec plus de fidélité et de sûreté que tout autre.

* Nos lecteurs trouveront dans chaque numéro du *Supplément* des corrigés d'épreuves données aux différents examens et concours.

1. Voir les textes dans le *Supplément* du 20 juillet 1907.

Bar-le-Duc. — Imprimerie Comte-Jacquet, Facdouel Dir.

Le Gérant : VUIBERT.

Les Cinq Langues

N° 2. 20 Octobre 1907. 8e Année.

SUPPLÉMENT

DE LA VALEUR ÉDUCATRICE DE LA LITTÉRATURE ALLEMANDE (*fin*).

Le conte allemand anime l'univers entier et prête à toutes choses une voix, des larmes et des sourires. L'homme ne nous apparaît jamais seul et délaissé. Il vit en communion étroite avec tous les êtres, avec les plantes, avec les objets en apparence inanimés. Toute la nature s'intéresse à lui, compatit à ses souffrances, partage ses joies et souvent il trouve auprès d'elle les consolations et l'aide que ses semblables lui refusent. Les pierres et les rochers pleurent la mort de Baldur, symbole du printemps et de la jeunesse. Au spectacle de luttes fratricides le soleil se voile. Le cheval et l'âne donnent à leurs maîtres de précieux conseils. Les oiseaux prédisent l'avenir, les plantes guérissent tous les maux. Les kobolds, génies tutélaires du foyer, vaquent aux soins domestiques, et s'il leur arrive de goûter à la crème ou de grignoter le lard, ils secondent aussi de leur mieux la mère de famille, gourmandent la servante paresseuse, dénoncent et punissent les larcins. Il n'est pas de travail qui les rebute, de fatigue qui les lasse.

Un souffle de fraternité et de sympathie universelles traverse ces récits naïfs où l'humanité primitive revit avec ses illusions et ses terreurs.

Bienfaisante le plus souvent, la nature se montre parfois hostile et traîtresse. A l'orée du bois, sur les bords de l'étang mystérieux, les elfes couronnés de nénuphars dansent au clair de lune : malheur à qui trouble leurs rondes ! Des voix enchanteresses et fatales retentissent du haut des roches inaccessibles ou du sein des flots glauques ; les nixes et les ondins ouvrent à l'imprudent baigneur leurs palais de cristal.

L'or, source de toutes les guerres et de toutes les querelles, est funeste à qui le recherche. « Modérez vos désirs, goûtez les joies que la vie vous dispense, aimez la nature et obéissez à ses lois », telle est la morale un peu rudimentaire des contes.

Notre La Fontaine n'en connaît point d'autre.

Mais que d'aliments votre imagination et votre sensibilité ne puisent-elles pas dans ces récits où le réel et le merveilleux se confondent, où tout est vie, couleur et mouvement ! Habitués au gai soleil latin dont la lumière un peu crue effarouche les spectres et les revenants, vous éprouvez un plaisir étrange à errer dans le crépuscule des forêts germaniques, sous les brumes d'un ciel du nord.

Plus tard se révélera à votre intelligence mûrie le sens caché de ces contes. Le Petit Chaperon rouge, c'est un génie domestique et la couleur de ses vêtements rappelle sa parenté avec le feu, principe éternel de toute vie ; la Belle au bois dormant, c'est le mythe de Cérès et de Proserpine, c'est la légende de Brunehild, c'est la terre endormie sous les glaces de l'hiver attendant le printemps, c'est le corps enseveli sous la terre et attendant une vie nouvelle. Les contes populaires sont, à de rares exceptions près, une interprétation poétique du monde, la forme première de ce panthéisme mystique et rêveur qui est la

philosophie des poètes et des penseurs les plus éminents de l'Allemagne.

L'étude du lied, en découvrant à vos intelligences des horizons insoupçonnés, complétera, chers élèves, votre apprentissage littéraire. Qu'est-ce qu'un lied ? Une femme-poète de l'Autriche contemporaine a répondu avec autant d'esprit que de sentiment : c'est un peu d'harmonie, un peu de chant et une âme tout entière.

On essaierait vainement de ramener le lied à l'un des genres classiques que la tradition a consacrés. Il participe de tous, il est épique, dramatique et lyrique tout ensemble. Ce qui le caractérise surtout, à l'origine, c'est qu'il est une création du peuple et qu'il s'adresse au peuple. Si, au dix-huitième siècle, la littérature savante, officielle l'a recueilli et adopté, elle ne l'a pas altéré dans son essence. Comme l'a dit un poète : « Tout fleurit et verdit dans les chansons populaires. L'hiver et l'été, la forêt et la prairie, les feuilles et les fleurs, les oiseaux et les animaux des bois, l'eau et le vent, le soleil, la lune et l'étoile du matin apparaissent tantôt comme les personnages principaux des lieds, tantôt à l'arrière-plan ou en qualité de cadre et d'ornementation. »

Le sentiment de la nature a toujours été très vif chez nos voisins ; nulle part il ne se manifeste avec autant de spontanéité, de sincérité et de fraîcheur que dans la chanson populaire. Soldats, laboureurs, pâtres, pêcheurs, bûcherons, chasseurs et mineurs ont leurs lieds qui disent leurs peines et leurs joies et qui retracent leur existence. Les innombrables chansons du meunier et du voyageur sont autant d'hymnes à la nature. Elles expriment en même temps l'inquiétude qui est au fond du cœur de l'homme, le besoin d'activité qui le tourmente, les sentiments qui l'agitent au spectacle changeant de l'univers. Contemporain sans doute des premières migrations des tribus germaniques, le lied nous présente, à travers les siècles, le tableau le plus riche et le plus fidèle de la vie intime comme aussi de l'évolution sociale et politique de la race allemande. Il a donné naissance, aux douzième et treizième siècles, aux grandes épopées populaires. Il ne reste indifférent à aucun des grands mouvements de l'histoire. Dans les temps les plus troublés, lorsque l'Allemagne est déchirée par la guerre étrangère et les luttes intestines, la chanson populaire forme un trait d'union entre les diverses tribus allemandes. Elle affirme l'unité de leur origine, la communauté de leurs traditions, de leurs aspirations et de leurs rancunes. Elle a fondé l'Empire d'Allemagne dans les cœurs et a plus fait pour l'unité allemande que la diplomatie et la guerre. Le lied est encore la seule et véritable littérature du peuple, une littérature vivante, qu'il aime, qu'il comprend parce qu'elle semble jaillir de son âme et qu'elle répond à tous ses besoins.

L'esprit allemand, si complexe au premier aspect, a peu de mystères pour qui l'a observé dans ses manifestations les plus originales et les plus spontanées : les contes et les lieds populaires. Forts de cette initiation préalable, vous aborderez avec profit l'étude des chefs-d'œuvre. Vous y retrouverez les principaux traits qui vous avaient déjà frappés : l'amour passionné de la nature, un effort puissant pour la comprendre et l'interpréter, le sentiment vivace de l'étroite unité de tous les êtres et de toutes les choses, la poursuite d'un idéal moral, artistique et politique commun à toute une race, l'ignorance ou le dédain de la forme et de la mesure.

Assurés des fruits que vous recueillerez de la fréquentation des meilleurs écrivains germaniques, vous n'appréhenderez pas qu'elle contrarie en vous l'éclosion des qualités natives de l'esprit français. Notre histoire montre assez avec quelle souplesse il s'est assimilé les éléments utiles à son développement, rejetant tout ce qui lui était contraire. Peut-être nous reste-t-il de précieux emprunts à faire. Vous en jugerez en connaissance de cause.

Au surplus, notre amour-propre national n'a rien à redouter d'un parallèle. Notre influence, qui s'exerce au delà du Rhin depuis plus de cinq siècles et qui fut si souvent prépondérante, n'est pas près de s'éteindre. Les noms de Voltaire, de Rousseau, de Diderot dominent toute l'histoire de la plus brillante

période des lettres allemandes ; c'est à leur école que les plus illustres fils de l'Allemagne ont appris à penser et à écrire. Étudier la littérature allemande, c'est à tous égards servir et honorer notre pays.

E.-Henri Bloch.

RÉSULTATS DES CONCOURS DE 1907

Agrégations.

Sont reçus, par ordre de mérite :

Agrégés d'allemand : MM. Chabas, Lébraly, Cahen, Claverie, Schmitt, Lamarche et Metzger (*ex æquo*), André, Lauret, Kellersohn, Wolf, Vulliod ; — Mlles Fritz, Bigoudot.

Agrégés d'anglais : MM. Chelli, Brulé, Bazennerie, Dubos, Darriulat ; — Mlles Daudin et Suddard (*ex æquo*), de Bonnefoy, Brunel.

Agrégés d'espagnol : MM. Romeu, Juge.

Agrégés d'italien : MM. Ceccaldi, Billardet.

Certificats d'aptitude à l'enseignement des langues vivantes dans les lycées et collèges.

Sont admis définitivement, par ordre de mérite :

Certificat d'aptitude à l'enseignement de l'allemand : MM. Dontenville, Schweitzer, Mook et Roth (*ex æquo*), Lerettre, Preuss, Duchatelle, Delevallée, Lengaigne, Sagot, Campmas, François et Frétigny (*ex æquo*) ; — Au titre étranger : M. Maillard (M. Maillard aurait le n° 2 dans le classement général) ; — Mmes Liaudat, Nimsgern et Ragot (*ex æquo*), Mathieu, Lantzer.

Certificat d'aptitude à l'enseignement de l'anglais : MM. Ducruet, Merle, Lanoire, Coquelin, Charneau, Carel, Mallet, Plonquet, Matruchot, Lelièvre, Galland, Laborde, Talbot, Genevrier, Larsonneur, Lematte, Nicolas, Commandeur, Touzé ; — Au titre étranger : M. Callie ; — Mmes Clédat, Ledoux, Petit, Bernard, Miquel, Dreyfus, Michel, Goissedet, Leclerc, Mauve, Réveillaud, Reymond, Boulanger, Hugon, Blazy.

Certificat d'aptitude à l'enseignement de l'espagnol : Mlle Auriac, M. Pons, Mlle de Pondeau.

Certificat d'aptitude à l'enseignement de l'italien : MM. Paolantonacci, Simongiovanni, Lachaud.

Bourses de séjour à l'étranger.

Ont été nommés titulaires d'une bourse de séjour à l'étranger :

1° Du 1er octobre 1907 au 30 septembre 1908, les personnes pourvues du certificat d'aptitude au professorat dans les écoles normales dont les noms suivent :

En Allemagne : MM. Charlier, Wahl ; Mlle Gilson.

En Angleterre : MM. Blanc, Malarmey ; Mlles Garde, Martin.

2° Du 16 septembre 1907 au 15 septembre 1908, les anciens élèves d'écoles primaires supérieures dont les noms suivent :

En Allemagne : MM. Vignier (ancien élève de l'école primaire supérieure de Nemours), Schmidt (Nancy), Narjollet (Chalon-sur-Saône).

En Angleterre : MM. Gaudier (Orléans), Feller (Marseille), Becker (ancien élève du collège Chaptal).

En Espagne : M. Lascoux (Rodez).

NOMINATIONS UNIVERSITAIRES

LYCÉES DES DÉPARTEMENTS

Anglais.

— Du 11 septembre 1907. —

Sont nommés professeurs d'anglais :
au lycée de Bastia, M. Chaffurin (du lycée de Lorient) ;
au lycée de Lorient, M. Yvon (du lycée de Pontivy) ;
au lycée de Pontivy, M. Nicolas (délégué) ;
au lycée de Saint-Quentin, M. François, *dit* Vernols (du lycée de Nevers) ;
au lycée de Nevers, M. Dubos (du collège de Provins).

— Du 12 septembre. —

Sont délégués :
pour l'enseignement de l'anglais au lycée de Digne, M. Caralp ;
pour l'enseignement des langues vivantes au lycée de Roanne, M. Schmitt.

LYCÉES ET COLLÈGES DE JEUNES FILLES

Anglais.

— Du 17 septembre. —

Sont nommées professeurs d'anglais :
au lycée Fénelon, à Paris, Mlle Rocheblave ;
au lycée Racine, à Paris, Mlle Clot ;
au lycée de Versailles, Mlle Créances (du lycée de Marseille) ;
au lycée de Marseille, Mlle de Bonnefoy, Mme Vernet (chargée de cours) ;
au lycée de Reims, Mlle Bruggemann ;
au lycée d'Auxerre, Mlle Doussot (L.) (chargée de cours) ;
au lycée de Lons-le-Saunier, Mlle Simon (chargée de cours) ;
au lycée de Saint-Etienne, Mlle Brunel ;
au lycée de Clermont, Mlle Néel ;
au collège de Carcassonne, Mlle Calmettes ;
au lycée de Rennes, Mlle Daudin ;
au collège de Laon, Mlle Boulay ;
au collège de Châteauroux, Mlle Arlès-Dufour ;
au lycée du Mans, Mlle Haniez (chargée de cours) ;
au collège d'Avignon, Mlle Danton ;
au collège de Lodève, Mme Duproix, *née* Martin-Dupont ;
au collège de Chartres, Mme Thuillot ;
au lycée de Roanne, Mlle Percherancier.

SUJETS D'EXAMENS ET CONCOURS

Baccalauréat Latin-Langues et Sciences-Langues * (juillet 1907)

(*Matières à développer. — Temps accordé : 3 heures.*)

Composition en langue allemande.

Beschreibung eines Dorfes : wo es liegt; — wie die Häuser aussehen ; — die Kirche ; — die Leute und ihre Beschäftigungen. (*Clermont.*)

* Sujets communs aux deux séries.

Composition en langue anglaise.

Description of a village : where it lies; — its houses; the church; — the inhabitants and their occupations. (*Clermont.*)

Composition en langue espagnole.

Descripción de un pueblo. — Su situación, sus casas, su iglesia. La gente y sus ocupaciones. (*Clermont.*)

Composition en langue italienne.

Descrizione d'un villaggio ; dove è situato ; le sue case e la sua chiesa ; gli abitanti e le loro occupazioni. (*Clermont.*)

Composition en langue allemande.

Die armen Leute (nach Hugo).

I. — Auf dem Strande, eine ärmliche Hütte, in der eine junge Fischerfrau tief in der Nacht bei ihren schlafenden Kindern arbeitet.

Wie sie aussieht? Draußen stürmisches Wetter. Angst der Frau.

II. — Jenny geht mit einer Laterne hinaus, um zu sehen, ob ihr Mann zurückkommt. Plötzlich erblickt sie eine halb verfallene Hütte, in der eine Fischerwitwe schwer krank liegt. Jenny pocht an die Tür. Keine Antwort.

III. — Jenny geht hinein. Die Nachbarin liegt tot. Zwei Kinder liegen in ihrer Wiege. Was soll sie tun? Sie hüllt die Kinder in ihren Mantel und geht fort.

IV. — Heimkehr des Fischers. Wie er aussieht. Er hat nichts gefangen.

V. — Jenny erzählt von dem Tode der Nachbarin. Auf ihre Frage „Was soll aus den Kindern werden?" antwortet der Fischer „Frau, hole sie doch" — Jenny schiebt die Bettgardine zur Seite und zeigt die verwaisten Kinder.

(*Montpellier.*)

Composition en langue anglaise.

In one of Charles Dickens's books, called : *The Posthumous Papers of the Pickwick Club*, there is a Christmas carol, sung by Mr. Wardle, in which the four seasons of the year are described, the preference being given to winter.

Describe in your turn the attractions of each of the four seasons and state which of them you like best. Of course your taste may differ from that of Mr. Wardle, but if it does, surely the fact finds its explanation in your education and in the climate to which you are accustomed. So, in giving your reasons for your choice, discuss those which could make an old English gentleman, like Mr. Wardle, sing the praise of the colder time in the year with cheerful conviction. (*Montpellier.*)

Composition en langue espagnole.

La feria en un pueblo.

I. — ¿ En qué época y en qué sitio se verifica la feria ?

II. — Lo que se vende en la feria : ganado, cereales, otras mercancías.

III. — La gente que concurre á la feria (feriantes, tratantes, aldeanos y aldeanas con sus trajes pintorescos).

IV. — Diversiones y regocijos (volatines y titiriteros, sacamuelas, caballos del Tío Vivo, etc.). (*Montpellier.*)

Composition en langue italienne.

Le fanfaron mortifié.

Il celebre avventuriere veneziano Casanova, che viveva nel Settecento racconta nei suoi « Ricordi », che s'imbattè, in una osteria di Parma, in un giovane uficiale provenzale che divertiva molto la brigata colle sue millanterie. Casanova lo guardava fisso e l'uficiale, accortosene, gli domandò se lo conosceva. « E altro ! signore, rispose Casanova, non si ricorda che eravamo insieme alla battaglia d'Arbella ? »

Tutti risero ma l'uficiale, senza sconcertarsi, disse che, infatti, assisteva alla battaglia di Arbella e che poteva averci visto Casanova.

L'indomani il Provenzale, disingannato, e infuriato venne a chiedere una riparazione a Casanova, il quale lo congedò facendogli una ramanzina sui pericoli dell' ignoranza e sui meriti della modestia. (*Montpellier*.)

Composition en langue allemande.

Wallensteins Tod.

Der berühmte Feldherr, welcher seit zehn Jahren mit so großem Erfolg für den Kaiser gefochten hatte, ließ sich vom Ehrgeiz verführen und war also im Begriff ein Verräter zu werden. Der Astrolog Seni versichert ihn, die Sterne seien ihm günstig. (Was war damals die Astrologie ? welchen Einfluß übte sie aus ?)

Doch kämpft Wallenstein ziemlich lang mit sich selbst : « Ich, ein Verräter ! usw. » Endlich entschließt er sich, gegen den Kaiser die Waffen zu führen. Kann er nicht hoffen, die höchste Würde zu erreichen ?...

Aber sein Heer verläßt ihn zum größten Teil, sogar seine Freunde folgen ihm nicht. « Die Sterne, sagt ihm sein Astrolog, kündigen ein großes Unglück an. » Wallenstein bleibt unbeweglich, und spricht mit sich selbst, um sich Mut zu geben... Die Mörder kommen in sein Zimmer...; er redet sie an..., aber umsonst, und wird erstochen (1634, in der böhmischen Stadt Egra). (*Toulouse*.)

Composition en langue anglaise.

Edward III had laid siege to Calais for eleven months. At length, all their food being gone, the citizens were obliged to give in. The King made up his mind to kill all the people of Calais. His nobles, however, entreated him to spare them. This he promised to do, if six of the chief men came to him with the keys of the city, and ropes about their necks ready for instant death. Six were found brave enough to give their lives for the rest. They stood before the King, who ordered them to be executed ; but Queen Philippa threw herself on her knees before her husband, and begged for their lives. The King reluctantly consented, and the Queen had them fed and clothed, and sent them home in safety. (*Toulouse*.)

Composition en langue espagnole.

En todas las lenguas, pero tal vez más todavía en el país de Sancho Panza hay muchos proverbios ó *refranes*, que son, según dicen, la « filosofía del pueblo ». ¿ Qué quiere decir eso ? ¿ En qué sentido expresan los dichos refranes la experiencia de la gente del campo ó de la ciudad ? — Citar algunos refranes españoles, de los que conocéis y explicarlos, por ejemplo, los siguientes :

« — En boca cerrada no entran moscas. — El padre mercader, el hijo caballero, el nieto pordiosero. — Paga lo que debes, sabrás lo que tienes. — No estirar la pierna más de lo que alcanza la sábana. — Quien bien te quiera te hará llorar. — Quien tiene tejado de vidrio no tire piedras al de su vecino, etc. » (*Toulouse*.)

DEVOIRS PROPOSÉS *

Certificat d'aptitude à l'enseignement de l'allemand.

Thème.

Sur la littérature allemande.

Lettre à Voltaire (24 juillet 1775).

Nos Allemands ont l'ambition de jouir à leur tour des avantages des beaux-arts ; ils s'efforcent d'égaler Athènes, Rome, Florence, Paris. Quelque amour que j'aie pour ma patrie, je ne saurais dire qu'ils réussissent jusqu'ici ; deux choses leur manquent, la langue et le goût : la langue est trop verbeuse ; la bonne compagnie parle français, et

* Les corrigés seront publiés dans un numéro ultérieur.

quelques cuistres de l'école et quelques professeurs ne peuvent lui donner la politesse et les tours aisés qu'elle ne peut acquérir que dans la société du grand monde. Ajoutez à cela la diversité des idiomes ; chaque province soutient le sien, et jusqu'à présent rien n'est décidé sur la préférence. Pour le goût, les Allemands en manquent sur tout, ils n'ont pas encore pu imiter les auteurs du siècle d'Auguste ; ils font un mélange vicieux du goût romain, anglais, français et tudesque ; ils manquent encore de ce discernement fin qui saisit les beautés où il les trouve, et sait distinguer le médiocre du parfait, le noble du sublime, et les appliquer chacun à leurs endroits convenables. Pourvu qu'il y ait beaucoup d'*r* dans les mots de leur poésie, ils croient que leurs vers sont harmonieux ; et, pour l'ordinaire, ce n'est qu'un galimatias de termes ampoulés. Dans l'histoire, ils n'omettraient pas la moindre circonstance, quand même elle serait inutile.

Leurs meilleurs ouvrages sont sur le droit usuel. Quant à la philosophie, depuis le génie de Leibniz et la grosse monade de Wolf, personne ne s'en mêle plus. Ils croient réussir au théâtre ; mais jusqu'ici rien de parfait n'a paru. L'Allemagne est actuellement comme était la France du temps de François Ier. Le goût des lettres commence à se répandre ; il faut attendre que la nature fasse naître de vrais génies, comme sous les ministères des Richelieu et des Mazarin. Le sol qui a produit un Leibniz en peut produire d'autres.

FRÉDÉRIC II.

Certificat d'aptitude à l'enseignement de l'anglais.

Version.

Hunting the buck,
I found him sitting by a fountain's side,
Of which he borrowed some to quench his thirst,
And paid the nymph again as much in tears.
A garland lay him by, made by himself
Of many several flowers bred in the vale,
Stuck in that mystic order that the rareness
Delighted me : but ever when he turned
His tender eyes upon'em, he would weep,
As if he meant to make'em grow again.
Seeing such pretty helpless innocence
Dwell in his face, I asked him all his story :
He told me that his parents gentle died,
Leaving him to the mercy of the fields,
Which gave him roots ; and of the crystal springs,
Which did not stop their courses ; and the sun,
Which still, he thanked him, yielded him his light.
Then took he up his garland, and did show
What every flower, as country people hold,
Did signify, and how all, ordered thus,
Expressed his grief ; and, to my thoughts, did read
The prettiest lecture of his country art
That could be wished : so that methought I could
Have studied it. I gladly entertained
Him, who was glad to follow ; and have got
The trustiest, loving'st, and the gentlest boy
That ever master kept.

BEAUMONT and FLETCHER. (*Philaster*, I, II.)

DEVOIRS CORRIGÉS

Certificat d'études primaires supérieures*.

1. Ja, das Schaf ist ein sehr nützliches Tier. Es ist ein Haustier. Es gibt uns Wolle zu Strümpfen, Mützen, Pantoffeln, Kleidern und vielen gestrickten Sachen. Wenn das Schaf geschlachtet ist, so liefert es den schmackhaften Hammelsbraten, Talg zu Lichtern und Seife, Leder zu Schuhen und Handschuhen. Aus den Därmen junger Schafe macht man Saiten zu Geigen und andern musikalischen Instrumenten.

Das Schaf ist ein Säugetier. Rücken und Brust sind breit, die Beine dünn und mager. Die Füße haben vorn zwei Zehen mit Hufen. Der Kopf ist klein und länglich. Die Augen sind ohne Glanz und stehen weit auseinander. Der ganze Körper des Schafes ist dicht mit Wolle besetzt. Die Farbe derselben ist meist gelblich weiß; es gibt aber auch schwarze und gefleckte Schafe. Das Schaf ist ein sanftes Tier. Es ist aber nicht so klug, wie der Hund und die Katze.

2. Die Baumwolle verlangt ein lockeres, leichtes, mit Sand gemischtes, schon angebautes Land; das Klima muß warm aber nicht zu trocken sein. Die Baumwolle wird in der Türkei, in Griechenland, in Süditalien, Spanien, Egypten, Indien, China, besonders aber in Nordamerika gewonnen.

3. Das Tier, welches uns die Seide gibt ist die Seidenraupe. Aus Seide verfertigt man Zw irn, Schnüre, Bänder, Zeuge, Kleider, usw.

4. Das Dach meines Hauses ist mit Schieferplatten (oder Dachziegeln) bedeckt. Im Dorf sind die Häuser mit Holz, Stroh, Rohr, zuweilen auch mit Steinpappe gedeckt.

5. Ein Treppengeländer dient dazu eine Treppe gefahrlos hinauf und hinabzusteigen; man lehnt sich an das Treppengeländer um nicht zu fallen.

6. Der Pförtner hat das Haus bei Tag und bei Nacht zu bewachen; er öffnet die Tür oder das Tor. Während der Nacht ist seine Arbeit sehr ermüdend; er muß den Hausbewohnern zu jeder Stunde die Tür öffnen.

7. Ein Blinder braucht, um auf der Straße zu gehen, einen Hund, der ihn führt und einen Stock, auf welchen er sich stützt.

(Nachdruck verboten.)

*
* *

1. The sheep is a very useful animal. We eat its flesh; we make cloth with its wool and leather with its skin.

The sheep is the size of a big dog. Its body is covered with a very thick fleece which is sometimes blackish, but more generally of a grayish or yellowish colour.

2. Cotton does not grow in our country because the climate is not warm enough.

3. The animal that gives us silk is called a silkworm. The most important articles made of silk are: thread, silk materials, and top hats.

4. The roof of my house is made of tiles. Many houses are covered with slates, and, in country-places, with thatch.

5. The use of a banister is to protect people going up or downstairs against a fall.

6. A doorkeeper has to keep the house clean, answer enquiries about the different tenants, carry the letters up at each delivery, and open the door at any hour of the night a tenant may happen to come back home. This last duty must make the situation a most uncomfortable one.

7. A blind man gropes or feels his way about, and is considerably helped by the sense of hearing.

* Voir les textes dans le n° du 5 octobre.

Bar-le-Duc. — Imprimerie Comte-Jacquet, Facdouel Dir.

Les Cinq Langues

N° 3. 5 Novembre 1907. 8e Année.

SUPPLÉMENT

PROGRAMMES DES CONCOURS DE 1908

Agrégation de l'enseignement secondaire des jeunes filles (Ordre des lettres).

AUTEURS ALLEMANDS

Gœthe. — *Faust* I, jusqu'à *Auerbachs Keller* (éd. Hendel, Halle, 50 pf.).
Voss. — *Luise*, Idylles I et II (éd. Hendel, Halle, 50 pf.).
Heine. — *Buch der Lieder : Die Nordsee, Erster Cyklus* (éd. Hendel, Halle, 50 pf.).
Sudermann. — *Frau Sorge* (Cotta, Stuttgart, 3 m. 50).

AUTEURS ANGLAIS

Shakespeare. — *A Midsummer Night's Dream.* (*Clarendon Press*, 1/6.)
Milton. — *Paradise Lost.* Book IV. (*Cambridge University Press*, 2/-.)
Shelley. — *Stanzas* (*written in dejection, near Naples*); *To a Skylark ; The Cloud ; Hymn to Asia ; The Sensitive Plant; Ode to the West Wind.* (*Poems from Shelley, Golden Treasury Series, Macmillan*, 2/6.)
Mrs. Humphry Ward. — *Robert Elsmere*, Book I. (*Newnes' Sixpenny Novels* ou *Tauchnitz.*)

AUTEURS ESPAGNOLS

Tirso de Molina. — *La Prudencia en la mujer* (Biblioteca universal, Madrid, édition économique, tome 23).
Ramon de Mesonero Romanos. — *Escenas madrilences* (Biblioteca universal, Madrid, édition économique, tomes 51 et 52).

AUTEURS ITALIENS

Dante. — *L'Enfer*, chants I, II, III.
Machiavel. — *Discours sur la première décade de Tite-Live.*

Certificat d'aptitude à l'enseignement secondaire des jeunes filles (Ordre des sciences).

AUTEURS ANGLAIS

Tennyson. — *Idyls of the King* (1 vol. *édition abrégée* et annotée par M. A. Baret. Garnier, éditeur, 6, rue des Saints-Pères, Paris).
W. Morris. — *News from Nowhere* (1 vol., 1 schilling 7 pence. Longmans, Green et C°, London).
Milton. — *L'Allegro Il Penseroso.*

AUTEURS ALLEMANDS

Gœthe. — *Schweizerreise 1797* (Cotta, Stuttgart).
Geibel. — *Gedichte in Auswahl* herausgegeben von Dr M. Nietzki (Cotta, Stuttgart).
E. von Wildenbruch. — *Neid* (Berlin, Grote).

AUTEURS ESPAGNOLS

Quintana. — *Vidas de los Espanoles celebres.* — *El Cid.*
Cervantès. — *Quijote*, 1ª parte, capitulos VII, VIII y IX.
Moratin. — *El si de las niñas.*

AUTEURS ITALIENS

Machiavel. — *Storie Fiorentinie, liv. I et II.*
Tasse. — *Jérusalem délivrée*, chants VII et VIII.
Alfieri. — *Saül.*

INFORMATIONS

On sait qu'à l'Exposition universelle de 1900 un Congrès avait émis un vœu en faveur de l'adoption d'une langue auxiliaire universelle. Un programme indiquant les conditions qu'une telle langue devrait remplir avait été discuté et adopté. Au commencement de cette année, la Commission permanente instituée à la suite de ce Congrès invita l'*Association internationale des Académies* à étudier la question et à porter à l'ordre du jour de sa conférence annuelle le choix d'un idiome universel. La réponse des Académies est maintenant connue. La plupart ont refusé de s'occuper de la question, et la minorité ne s'est guère montrée plus favorable aux vues de la Commission.

On a généralement émis l'opinion, dont le professeur Hermann DIELS s'est fait l'interprète dans la *Deutsche Literaturzeitung*, que l'étude des principales langues étrangères est et demeurera le meilleur moyen de pénétrer jusqu'au cœur des nations avec lesquelles on veut entretenir des relations.

* * *

Un comité dont font partie MM. Jean Richepin, Maurice Barrès, Paul Deschanel, Abel Hermant, Alfred Capus, Gabriel Hanotaux et Mme Daniel Lesueur, vient de se former en vue de l'érection d'un monument en l'honneur du poète Giosué Carducci sur une des places de Paris.

NOMINATIONS UNIVERSITAIRES

LYCEES DE LA SEINE

— Du 28 septembre. —

M. VIGNOLLES, professeur d'anglais au lycée de Lyon, est nommé professeur d'anglais (suppléant) au lycée Janson-de-Sailly.

LYCÉES DES DÉPARTEMENTS

Allemand.

— Des 6 et 10 août. —

Sont nommés professeurs d'allemand :
au lycée d'Albi, M. GIRAUD (chargé de cours), du collège de Bagnères-de-Bigorre ;

au lycée de Tourcoing, M. Colson (chargé de cours), du lycée de Carcassonne ;
au lycée d'Evreux, M. Guinaudeau (chargé de cours), du lycée de Digne ;
au lycée du Mans, M. Maresquelle (chargé de cours) ;
au lycée de Montpellier, M. Ray.

MM. Hanss et Bourgeois sont maintenus, le premier au lycée de Lille, le second au lycée de Marseille.

— Du 28 août. —

Sont nommés professeurs d'allemand :
au lycée de Brest, M. Claverie ;
au lycée de Carcassonne, M. Cahen ;
au lycée de Digne, M. Metzger ;
au lycée de Nîmes, M. Chabas ;
au lycée de Quimper, M. Kellershohn.

— Du 23 septembre. —

Sont nommés professeurs d'allemand :
au lycée d'Angoulême, M. Wolf ;
au lycée de Grenoble, M. Breistroffer (chargé de cours) ;
au lycée de Roanne, M. Lebraly.

Anglais.

— Du 24 juillet. —

M. Granier est nommé professeur chargé de cours d'anglais au lycée d'Alais (suppléant de M. Détaille).

— Du 10 août. —

M. Chaymol est délégué dans la chaire d'anglais au lycée de Montluçon.

— Du 28 septembre. —

Sont nommés professeurs d'anglais :
au lycée de Lyon, M. Vallée, du lycée de Saint-Etienne ;
au lycée de Saint-Etienne, M. Bazennerie.

— Du 5 octobre. —

M. Merle est délégué dans la chaire d'anglais au lycée de Quimper.

COLLÈGES DE GARÇONS

— Du 5 août. —

Sont nommés professeurs de langues vivantes :
au collège d'Auxonne, M. Clausse ;
au collège de Châteaudun, M. Muffang.

— Du 20 août. —

Sont délégués pour l'enseignement de l'allemand et des lettres :
au collège d'Arnay-le-Duc, M. Loquet ;
au collège de Tonnerre, M. Dufresne.

ENSEIGNEMENT SECONDAIRE DES JEUNES FILLES

Allemand.

— Des 17 et 18 septembre. —

Sont nommées professeurs d'allemand :
au lycée de Chambéry, Mlle Velluz (chargée de cours), du lycée d'Orléans ;
au collège d'Avignon, Mlle Curtet (du collège de Louhans) ;
au collège de Louhans, Mlle Jacquard ;

au lycée Racine, à Paris, Mlle Weiller (du lycée de Dijon) ;
au lycée de Dijon, Mlle Fritz (du lycée d'Auxerre) ;
au lycée d'Auxerre, Mlle Carpentier (Emilie) ;
au collège d'Orléans, Mlle Hutt ;
au collège de Bourges, Mlle Sizaret.

SUJETS D'EXAMENS ET CONCOURS

Section de navigation maritime

annexée à l'Ecole supérieure pratique de Commerce et d'Industrie de Paris (1907).

Composition en langue anglaise.

(*26 septembre, de 2 h. à 4 h.*)

Un de vos amis vient de partir pour un long voyage. Vous l'avez accompagné jusqu'à la gare.

Racontez la scène dont vous avez été témoin au moment du départ de l'express.

1. *à l'extérieur* : omnibus, fiacres, voyageurs.
2. *à l'intérieur* : voyageurs prenant leurs billets, facteurs portant les bagages, etc.
3. *sur le quai* : voyageurs cherchant une bonne place, amis souhaitant bon voyage à ceux qui partent. Départ du train.

Baccalauréat Latin-Langues (juillet 1907).

(*Matières à développer. — Temps accordé : 3 heures.*)

Composition en langue allemande.

Welche Mittel gedenkst du anzuwenden, um deine Kenntnisse in der deutschen Sprache, auch wenn du das Gymnasium verlassen haben wirst, zu behalten und womöglich zu erweitern ?

1. Vielleicht sind in der Stadt, wo du wohnst, Deutsche ansässig ; du könntest etwa mit ihnen in Verbindung treten, Stunden austauschen, wenn möglich einem Konversationsverein beitreten.

2. Vom Lesen kannst du großen Nutzen ziehen, deine Schulbücher noch einmal durchlesen, dir neue Bücher anschaffen — vielleicht auf eine deutsche Zeitung abonnieren — mit Deutschen im Briefwechsel stehen.

3. Du wirst vielleicht eine Reise nach Deutschland unternehmen können ; das würde deinen Studien die Krone aufsetzen. (*Alger.*)

Composition en langue anglaise.

A French student writes to an English friend to pray him to visit France.

He makes a splendid description of his native land, praising the large and rich cities, the fertile fields, the dark woods, the picturesque mountains, the various shores.

(*Alger.*)

Composition en langue espagnole.

El león agradecido.

Un pobre esclavo (Androclés) fué condenado á muerte por haberse escapado de la casa de su amo : le condujeron á una plaza cerrada y lanzaron contra él un terrible león. Millares de personas presenciaban este espectáculo. Asombro general al ver que la fiera no hacía ningun mal al esclavo. — Este contó entonces lo que había sucedido : metido en una cueva vió entrar en ella al león dando quejidos y presentándole la

pata en la cual había una grande espina : sacada esta, vivieron juntos en buena inteligencia. En la última caza que hubo, fueron cogidos y separados el uno del otro — Calígula perdonó al esclavo y le regaló el león. (*Alger.*)

Composition en langue italienne.

L'ILLUMINAZIONE ELETTRICA.

1° Parlate *sommariamente* dei modi più antichi d'illuminazione.

2° La luce elettrica ; produzione più economica della corrente e sua distribuzione ; gli apparecchi di luce elettrica.

3° Vantaggi e pericoli di questo modo d'illuminazione.

(*Alger.*)

Composition en langue allemande.

Ein Sklave im alten Rom mit Namen Androklus, entfloh seinem Gebieter und flüchtete in die Einöden Afrikas. Bald fand er eine Höhle, aber wie erschrak er, als nach ihm ein großer Löwe in die Höhle trat! Doch dieser kam nicht grimmig auf ihn zu, sondern hielt ihm bittend seine Tatze hin, in die ein großer Dorn gedrungen war.

Zitternd entschloß sich der Sklave, den Dorn herauszuziehen. . . . .

Der Löwe bezeigte ihm dafür seine Dankbarkeit auf alle mögliche Weise. . . .

Nach einer geraumen Zeit wurde der entflohene Sklave gefangen genommen und verurteilt mit wilden Tieren zu kämpfen.

Schon ist das Volk um den Kampfplatz (arena) versammelt. . . . .

Ein wütender Löwe stürzt sich auf den Unglücklichen los. . . . .

Und siehe ! der Löwe naht sich schmeichelnd dem Sklaven und legt sich endlich ruhig zu dessen Füßen nieder. . . . . (*Besançon.*)

Composition en langue anglaise.

A man had a very clever dog. . . . .

The dog was in the habit of going to a baker's every morning to fetch his breakfast. His master used to give him a penny with which he bought a roll.

One day the baker gave him a roll which was just hot out of the oven. . . . .

The dog instantly dropped the roll. . . . .

He would never visit the shop again. . . . . (*Besançon.*)

Composition en langue allemande.

DON QUIJOTE UND DIE WINDMÜHLEN.

Ein armer Edelmann, Don Quijote, lebt zurückgezogen in einem zerfallenen Schloß ; beschreibe dasselbe.

Ritterromane haben seine Phantasie erregt ; er will auch auf Abenteuer ausgehen.

Er rüstet sich aus ; desgleichen sein Diener Sancho. Beschreibe beide Männer und deren Reittiere.

Er sieht in der Ferne Windmühlen. Seine Täuschung : er glaubt, es seien Riesen. Er stürzt auf sie los. Der Kampf und dessen Ausgang. (*Caen.*)

Composition en langue anglaise.

THE BLACK CAT.

A drunkard had a black cat.

One night, returning home, much intoxicated, he kills his wife with an axe, inserts the corpse into one of the cellar walls and walls the whole up, so that no eye can detect anything suspicious.

A few days later, policemen come and proceed to make rigorous investigation of the house.

They are preparing to depart when a voice is heard from within the wall. The policemen quickly displace the bricks and discover the corpse.

The murderer had walled the cat up within the tomb. (*Caen.*)

Composition en langue espagnole.

Carta de un jóven francés en que describe una corrida de toros que acaba de ver en Madríd (la plaza, la asistencia, la corrida ; impresiones del jóven francés).

(*Caen.*)

Composition en langue allemande.

Ein Schiff, das mit Petroleum beladen aus Amerika zurückkehrte, geriet nachts in Brand. Die kleinen Boote wurden sofort heruntergelassen ; die Mannschaft warf sich eilig darein und ruderte nach Leibeskräften. Die See war ruhig. Plötzlich bemerkte man, daß ein Heizer fehlte : es war aber zu spät, um ihn zu retten, denn die Flammen schlugen schon in die Höhe. In der Tat sprang bald ein Teil des Schiffes in die Luft, während der andere niedersank. Glücklicherweise blieb der auf dem Schiff zurückgelassene Matrose unversehrt, und es gelang ihm, sich auf einem Wrack zu retten.

Den Vorfall erzählt er einem Journalisten, dem er in der Heimat begegnet.

(*Dijon.*)

Composition en langue anglaise.

THE CHOICE OF A PROFESSION.

What calling would you like to follow in life ? State the reasons of your choice ; explain, not only why you like that profession, but also on what grounds you prefer it to all others.

Write a comparison between country life and town life. State which you prefer and why. (*Dijon.*)

Composition en langue italienne.

Dice un proverbio cinese : Terrai beata quella città, nella quale vedrai le pietre consumate davanti alla bottega dei fornai, e l'erba alta sull' uscio delle bettole (osterie).

Spiegate il senso di questo proverbio et fatene applicazione al proprio paese.

(*Dijon.*)

Composition en langue allemande.

Wie ich am liebsten meine Ferien zubringen möchte (Aufenthalt auf dem Land — an der See — im Gebirge — Reise in's Ausland oder in Frankreich). Warum ich das Eine oder das Andere vorziehe. (*Grenoble.*)

Composition en langue anglaise.

A MOUNTAIN ACCIDENT.

A party of friends have started to climb a high mountain without a guide. Preparations the day before. Description of the tourists, how they look — nailed boots, knapsaks, rope — etc. Ascent quite easy at first — glorious sight at sunrise — all merry and in high spirits. They reach the top : they are good climbers.

There is another peak quite near, that looks a little higher — one of the tourists suggests that they should go there. . .

Two start, the others watch them from a safe resting place — Suddenly... (describe the accident, the rescue.) The return. (*Grenoble.*)

Composition en langue italienne.

Conversazione fra quattro Italiani.

Ciascuno vanta i pregì della propria ragione. — Ricordi storici — Bellezza del cielo...

Il Milanese dice...

Il Napoletano dice...

Il Fiorentino dice...

Il Romano dice... (*Grenoble.*)

DEVOIRS PROPOSÉS *

Brevet supérieur.

Wie verteidigen sich der Hund, die Katze, der Ochs, das Pferd, die Schlange, die Biene, wenn man sie angreift ?

Nennen Sie einige der Dinge, welche Sie in die Schule mitbringen und sagen Sie zu was sie dienen.

Was ist eine Fabrikstadt, eine Handelsstadt, eine Hafenstadt, eine Hauptstadt ?

Welche sind die Beschäftigungen der Landleute während des Herbstes ?

(*Aspirants, Grenoble, 1re session 1907.*)

Baccalauréat.

Inventar y contar una nueva é inédita aventura sucedida al ingenioso hidalgo don Quijote de la Mancha y al bueno de su escudero Sancho Panza.

* Voir les corrigés dans un numéro ultérieur.

DEVOIRS CORRIGÉS

Professorat des Écoles normales (1907) *.

Rédaction en anglais.

LETTER FROM A FARM.

High Beech Farm,
august, 1907.

My dear Cousin, I hope that you will say " better late than never " when you receive this; my only excuse is that my time has been fully occupied from early morning till late in the evening. If one wanted to lie a bed, the cock and hens in the poultry-yard, the pigs in their styes, and the house-dogs in their kennels would soon break one's slumbers ; not to speak of the lowing of the cattle, the neighing of the horses in their stables, the shouts of the farm-hands, and the laughter of the dairy-maids. The country air certainly improves the appetite, for I am eating enormous breakfasts after having been out in the woods or in the harvest-fields for a couple of hours or more.

Of course the hazel-nuts are not yet ready, and the blackberries on the hedge-rows are not half-formed. The children round about here get many a penny for their baskets of blackberries picked when the early sun is shining on the dew-covered spiders' webs. I wish that the weather had been better, for these incessant thunder storms and the lack of sufficient sun have seriously harmed the crops and impeded the harvest work. Much of the wheat and barley near here has been quite beaten down and flattened by the rain and hail, so that the farmers have had to resort to the labour of the blue-smocked country fellows who used to do all this sort of work until the hand and the sickle were superseded by the reaper and self-binder machines. Why ! even the horse-plough

* Voir les textes dans le numéro du 5 juillet 1907.

is not so very often seen nowadays and as for the teams of bullocks that used to be so familiar in Devonshire — they are as dead as the last snows. Yes! this is an age of science, and agriculture must be scientific. But the old fashions were the more picturesque.

If more British farmers would do their dairy-farming and their poultry-farming in as organised and systematic a way as one sees, say, in Belgium or Denmark, there would be fewer complaints as to hard times. People used to make fun of Mr. Gladstone's advice to farmers to try jam-making; but only those who have seen can comprehend how great is the yield of fruit fit for preserving. In spite of the lateness of the summer there was a splendid supply of strawberries (I wish I had been here then to pick the best and largest in the beds); the plums are better than had been expected, and the apple-trees and pear-trees in the orchards seem to promise well. I am glad I shall have left before the "hopping" season begins, for some of the hop-pickers are the roughest of the rough, and their room is preferable to their company.

A portion of this farm is composed of the remains of an old manor-house, built in Elizabethan times, I believe; but many buildings have been added to it, and the barns and out-houses are of quite recent construction. The dairy-arrangement (I incluse milking, and butter-making) are, thanks to the requirements of hygiene and sanitation, much stricter than they used to be, and the cows are well looked after.

The farmer is a pleasant man (a little gruff at times) and knows his business, but his daughter appears to me to be less practical and more of the "fine lady" than was the country house-wife of the "good old days".

Well, my dear boy, I must stop, for it is market-day and we are just going to drive to the country-town — not by pony and trap — but by motor-car!

Your affectionate Cousin.

Version anglaise.

Les Américains possèdent l'art de la conversation à un degré très remarquable; ils savent s'exprimer et donner un corps et une forme à leurs pensées.

De même leur connaissance de notre Europe nous fait honte. Ah! qu'ils connaissent bien leur Paris, leur Rome, leur Berlin!

« Votre Londres est si grand, votre pays si petit », c'est par ces mots qu'un visiteur américain dépeignait l'Angleterre tout en buvant sa tasse de thé.

Il raconta ensuite que, débarqué à Liverpool, le voyageur était emporté en tourbillon par le train vers la métropole. On traverse un grand nombre de lieux célèbres et de villes importantes qui se succèdent rapidement. A la fin, on arrive dans la capitale, et l'on trouve une cité immense, colossale, dont les différents quartiers sont séparés par de grandes distances que l'on ne peut parcourir qu'en voiture et toujours en voiture.

Oliver Wendell Holmes a heureusement décrit Londres en disant : « C'est une nation de quelque chose comme quatre millions d'habitants. »

On pourrait, peut-être, citer ici le conseil que le docteur Johnson donnait à un ami qui visitait Londres. « Monsieur, observa-t-il, si vous voulez acquérir une idée exacte de l'étendue de cette ville, il ne suffit pas de voir ses grandes rues et ses grandes places; vous devez parcourir aussi ses innombrables petites ruelles et ses cours. Son immensité étonnante ne tient pas aux proportions fastueuses des édifices; elle apparaît dans la multiplicité des demeures humaines qui se pressent. »

A Londres, on ne trouve aucun dessein, aucun plan raisonné. Il est glorieusement erratique, ville terrible et délicieuse, comme l'écrit quelque part Henry James.

Bar-le-Duc. — Imprimerie Comte-Jacquet, Facdouel Dir.

Les Cinq Langues

N° 4. 20 Novembre 1907. 8e Année.

SUPPLÉMENT

LES ENFANTS ARRIÉRÉS OU ANORMAUX

Il a déjà été question dans le *Supplément* des écoles sous bois installées en Allemagne pendant l'été pour les enfants débiles ; on a parlé aussi de tous les efforts tentés par nos voisins pour l'instruction des enfants arriérés ou anormaux. En France, à ce point de vue, nous étions en retard. Les enfants arriérés étaient forcés de suivre les mêmes classes que les autres, si bien qu'ils quittaient l'école complètement illettrés.

Un article intéressant de Mme L. Compain, publié par le journal *La Française*, nous apprend que la première classe pour fillettes arriérées fonctionne depuis Pâques à l'école de la rue de Belzunce, à Paris.

« Devant nous, dit l'auteur de l'article, un groupe de fillettes saute à la corde. Ce sont elles. Il n'est guère besoin de le dire. Ces têtes trop grosses ou trop menues, ces fronts étroits, ces faces larges, nous les avons tout de suite reconnues. Cependant ces petites dégénérées sont déjà des dégénérées supérieures. Toutes, en effet, savaient lire. Elle ne comprenaient point du tout, ou fort peu, ce qu'elles lisaient, mais enfin elles avaient pu accomplir déjà ce travail d'assimiler à des sons connus des signes abstraits.

D'ailleurs elles avaient horreur de l'école, de sa discipline, de son silence. On a changé tout cela. . . . .

Nos petites arriérées apprennent à compter, à chanter, à dessiner, la couture, l'orthographe, de l'histoire, de la géographie, mais leur effort est sollicité par l'attrait du jeu. Elles travaillent sans le savoir. Un exercice ne dure jamais plus de 25 à 30 minutes et deux récréations coupent les séances de classe. L'exercice de calcul se passe chez le boulanger ou le fruitier ; c'est à l'aide d'images qu'on raconte l'histoire de France ; on apprend la géographie en faisant des voyages ; les fables se récitent dialoguées.

Mais la plus importante leçon est la leçon d'observation ou leçon de choses. Elle peut comprendre les sujets les plus variés. Un jour, on fera observer aux enfants la classe où elles vivent : la classe est carrée, elle a tant de fenêtres, etc. ; ou bien on leur décrira un animal, le renard, par exemple. Un petit résumé écrit suivra la leçon.

L'exercice le plus aimé est, paraît-il, le dessin. Tous les deux jours nos petites filles reçoivent une feuille de papier sur lequel elles dessinent et colorient fleurs, oiseaux, maisons de leur choix. . . . .

La faculté la plus vivante de ces cerveaux arriérés est celle de toutes les enfances : l'imagination. C'est à elle qu'il faut faire appel, même pour le travail manuel. Lorsque je suis entrée dans leur classe, les fillettes cou-

saient, suivant des lignes tracées par elles, des paillettes brillantes dont elles assortissaient les nuances à leur goût. Cette évocation constante que doit être la leçon demande à l'institutrice un travail d'esprit perpétuel. »

Seulement, ajoute Mme Compain, et en cela nous partageons absolument son opinion, il faudrait pouvoir ajouter à cela le grand air, la vie à la campagne.

On pourrait créer chez nous, comme en Allemagne, des écoles sous bois où l'on enverrait et les enfants arriérés, et les enfants débiles; peut-être les garderait-on ainsi de bien des misères morales et physiques.

INFORMATIONS

Nous lisons dans *le Théâtre* : « On est peu scrupuleux alors qu'il s'agit de propriété littéraire, et voici un nouvel exemple de pillage avec l'opérette allemande *Die lustige Witwe*, dont la vogue extraordinaire, en outre-Rhin, a attiré l'attention des directeurs parisiens. L'un d'eux ayant eu l'idée de faire représenter, cet hiver, *Die lustige Witwe*, « la Joyeuse Veuve », sur une scène parisienne, vite on a procédé à la traduction et à l'adaptation nécessaires. Mais alors on s'est aperçu que l'opérette en question était la pure et simple copie d'une pièce de Henri Meilhac, intitulée : *L'attaché d'ambassade* ».

NOMINATIONS UNIVERSITAIRES

ENSEIGNEMENT SUPÉRIEUR

Université de Paris.

— Du 11 octobre. —

M. Lichtenberger (Ernest), professeur de langue et littérature allemandes, est admis, sur sa demande et pour cause d'ancienneté d'âge et de services, à faire valoir ses droits à une pension de retraite, à partir du 1er novembre 1907.

M. Lichtenberger (Ernest) est nommé professeur honoraire, à partir du 1er novembre 1907.

— Du 14 octobre. —

M. Andler, docteur ès lettres, est chargé d'un cours de littérature allemande, pendant l'année scolaire 1907-1908.

LYCÉES DES DÉPARTEMENTS

Allemand.

— Du 7 octobre. —

Sont nommés professeurs d'allemand :

au lycée d'Angoulême, M. Anglade, du lycée de Périgueux (chargé de cours);

au lycée de Périgueux, M. Wolf, du lycée d'Angoulême.

COLLÈGES DE GARÇONS

— Des 23, 24, 25, 26 septembre, 5 et 7 octobre. —

Sont nommés professeurs d'anglais :

à Ajaccio, M. Delaporte ;
à Antibes, M. Monin ;
à Provins, M. Priout ;
à Valognes, M. Le Goff (lettres et anglais) ;
à Carpentras, M. Gombaud (lettres et anglais) ;
à Maubeuge, M. Nicot ;
à Montbéliard, M. Tanquerey ;
à Saint-Flour, M. Jullien ;
à Mende, M. Thévenin ;
à Saintes, M. Botté ;
à Sézanne, M. Bourgougnou (lettres et anglais).

Sont nommés professeurs d'allemand :

à Saint-Gaudens, M. Dumarchat ;
à Bagnères-de-Bigorre, M. Rigambert ;
à Blida, M. Carlin ;
à Bône, M. Verdier.

M. Beauvre est délégué dans les fonctions de professeur de grammaire et espagnol au collège de Revel.

ENSEIGNEMENT SECONDAIRE DES JEUNES FILLES

— Du 11 octobre. —

Sont nommées professeurs d'anglais :
au collège de Langres, Mlle Gagnot (lettres et anglais) ;
au lycée de Reims, Mlle Bachelart (chargée de cours) ;
au lycée de Rennes, Mlle Bernard (chargée de cours) ;
au lycée de Rouen, Mlle Mantoy (chargée de cours).

SUJETS D'EXAMENS ET CONCOURS

Baccalauréat Latin-Langues (juillet 1907).

(Matières à développer. — Temps accordé : 3 heures.)

Composition en langue allemande.

Der Rattenfänger von Hameln.

Im 12. Jahrhundert waren die Bewohner von Hameln durch zahllose Ratten geplagt. Es kam ein Mann, der versprach, für ein gewisses Geld, die Stadt von dem Ungeziefer zu befreien. Er nahm ein Pfeifchen, pfiff, und alle Ratten folgten ihm. Er führte sie in die Weser, wo sie ertranken.

Die Bürger wollten aber den versprochenen Lohn nicht geben. Der Rattenfänger zog zum zweiten Male sein Pfeifchen hervor. Diesmal aber waren es die Kinder der Stadt, Knaben und Mädchen, die sich um ihn versammelten und mit ihm gehen mußten. Er führte den Schwarm in einen Berg, wo alles verschwand.

Umsonst wurden Boten herumgeschickt, um zu erfahren, ob die Kinder irgendwo gesehen worden wären (*Lille.*)

Composition en langue anglaise.

The piper of Hamelin

About five hundred years ago the town of Hamelin in Brunswick was plagued with rats. (Describe the exploits of the rats.) The people assemble in the Town Hall. Their

deliberation. Somebody knocks at the door. "Come in". Enters the Piper. (Describe him.) He knows a secret charm to rid them of the vermin. If he succeeds will the Mayor give him a thousand guilders? — "One? fifty thousand!" they exclaim. The Piper sets to work. He pipes through the streets. The rats follow him until they come to the river Weser wherein they all plunge and perish. Joy at Hamelin! They ring the bells,... but refuse to give the Piper the promised reward. (Make the Mayor and the Piper speak.) The Piper meditates vengeance. Once more he pipes through the streets and this time out come the children running and follow him to the mountain which opens wide and then closes upon them. Alas for Hamelin!

(*Lille.*)

Composition en langue espagnole.

CARTA DE PABLO Á SU AMIGO ANTONIO.

Pablo ha sido aprobado en los exámenes del bachillerato... Alegría de sus padres... Dentro de quince días va á veranear á orillas del Océano...: Describe las ocupaciones agradables de los veraneantes... Describe también las penosas tareas de la gente de mar... (*Lille.*)

Composition en langue italienne.

La città dove abita: come sia fatta; carattere del paese et della popolazione; commercio, industria, arte, vita. Ci vorrebbe rimanere sempre, oppure preferirebbe un' altra residenza? e la quale? perchè? (*Lille*)

Composition en langue allemande.

DAS LIED VON DER GLOCKE.

In seinem Gedichte, *Das Lied von der Glocke*, beschreibt Schiller die Art und Weise, wie eine Glocke gegossen wird, und zugleich die Ereignisse des Lebens, bei welchen sich die Glocke hören läßt.

Versuchen Sie eine Nachbildung des Gedichtes.

Zeigen Sie den Glockengießer bei der Arbeit, wie er, in der Hitze der Werkstätte, das flüssige Metall in die Form bringt, es dann kühl werden läßt, wie er sich freut, wenn der Guß gelungen ist, wenn die Glocke hoch in der Luft schwebt und einen schönen Klang von sich gibt.

Schildern Sie die Gelegenheiten, bei welchen die Glocke ertönt, so z. B. die Taufe, die Hochzeit, die Leichenfeier, kirchliche und bürgerliche Feste. Sie kündigt auch Feuersbrünste an.

Schiller gibt der Glocke den Namen *Concordia*, und wünscht, daß sie die Bürger zur Eintracht einlade. Sie soll nicht Krieg, sondern Frieden verkünden.

(*Lyon.*)

Composition en langue anglaise.

THE ECHO.

Young Philip had never heard an echo. — One day in a field he cried: « Ho! Ho! » and was surprised when a voice replied: « Ho! Ho! » — Supposing it was a boy like himself, he first questioned and then insulted the imaginary lad. — His questions and insults were returned. — Getting angry he hunted for the insulting boy in the neighbouring wood and then complained to his mother. — She replied: « You are alone to be blamed. If you speak gently to the echo, it will answer back gentle words. »

(*Lyon.*)

Composition en langue espagnole.

Un Francés, después de haber asistido en una poblacion del Mediodia (Nîmes, Marseille), á una corrida de muerte, escribe á un amigo de Madrid, aficionado á los toros, que habia pedido por sus impresiones.

Después de haber descrito lo que tal vez habrà podido hallar de lúcido y de noble en el espectáculo, explicará porqué el quiere esperar que dicha fiesta, ya combatida

por muchos Españoles, no tomará en las arenas antiquas y modernas de Francia el puesto que ha de ser reservado a espectáculos tan cultos como los del teatro romano de Orange. *(Lyon.)*

Composition en langue italienne.

Un giovane fiorentino, mandato a Lione per imparare il commercio, scrive a un' amico d'Italia per dargli le sue impressioni della città, nella quale tanti Fiorentini, già signori del banco, come i Guadagni (Gadagne) hanno lasciato ricordo di sè.

Parlerà di tutto ciò che gli sarà piaciuto o dispiaciuto in questa città : posizione geografica, carattere pittoresco, monumenti, musei, commercio e industria, indole degli abitanti. Potrà pure dare uno schizzo brevissimo di un confronto tra Firenze e Lione. *(Lyon.)*

Composition en langue allemande.

Die Grille und die Ameise.

1. Erzähle die bekannte Fabel. — Gespräch zwischen der Grille und der Ameise.
2. Wie sehen die zwei Tierchen aus?
3. Hat der Dichter an menschliche Eigenschaften gedacht?
4. Was soll die Fabel beweisen?
5. Wie gefällt dir die Fabel? *(Nancy.)*

Composition en langue anglaise.

THE GRASSHOPPER (CIGALE) AND THE ANT.

Narrate the well-known fable :

1. Describe the shape and life of the two insects.
2. A dialogue between the Grasshopper and the Ant.
3. Are those insects' qualities or defects at all like those of mankind?
4. Insist on the moral lesson of the fable.
5. And say what you think of it. *(Nancy.)*

Composition en langue allemande.

EINE SPAZIERFAHRT NACH VERSAILLES.

Einige Schüler eines pariser Lyceums führen einen jungen deutschen Freund nach Versailles.

Sie machen den jungen Fremden auf den Reiz der Umgebung der Großstadt aufmerksam.

Sie führen ihn in den Park, ins große und kleine Trianon, auf das Schloß, in welchem sie die Bildergallerie besichtigen. . . . .

Sie zeigen ihm den Saal du Jeu de Paume, in dem die Revolution ihren Anfang nahm...

Am Abend spielen im Park die Springbrunnen. . . . .

Bei der Rückfahrt besprechen die jungen Leute das Gesehene und einer von ihnen preist das Versailles des Großen Königs, ein anderer das Versailles der Revolution und ein dritter das heutige Versailles. *(Paris, 1er jour.)*

Composition en langue anglaise.

The Commonwealth of Bees. Say what you know about the different inhabitants of a bee-hive, their organization, their work and their life. *(Paris, 1er jour.)*

Composition en langue espagnole.

UNA BROMA DE MALA LEY.

Iba un hombre con su burro por un camino tan despacio que era cosa de morirse de pena al ver lo despacito que caminaba.

Los alcanzó un bromista y dice :

— ¿ Quieres que le eche al burro una palabra, y verás como anda ?

— Echale media docena, y más, si quieres.

Se acerca el bromista á la cabeza del burro, hace como que le habla al oído, pero lo

que hace es echarle un pedacito de yesca encendido dentro de una oreja, y en seguida echa á correr el animal como alma que lleva el diablo.

— Pues ¿ qué le has dicho al burro que tanto corre ?

— ¡ Que va á ir muy barata la cebada ! (*Paris, 1er jour.*)

Composition en langue italienne.

DIALOGO TRA DUE GIOVANI CHE FANNO LA VILLEGGIATURA IN SVIZZERA.

Uno vanta il piacere dell'ascensione sulle vette delle Alpi ; l'altro si dimostra poco proclive a seguirlo. Il primo taccia il secondo di poco entusiasta, di pigro, magari di pauroso, l'altro lo rimbecca con chiamarlo vanaglorioso e spropositatamente temerario. Capita un uomo attempato che cerca di conciliare le due opposte opinioni.

(*Paris, 1er jour.*)

Composition en langue allemande.

JEANNE D'ARC.

Traurige Lage Frankreichs in der ersten Zeit der Regierung Karls des Siebenten : schon ist die größere Hälfte des Landes von den Engländern erobert ; Paris ist erobert. Orleans hart bedrängt. Allgemeine Entmutigung : schon denkt der ratlose König das Land seiner Väter als Flüchtling zu verlassen.

Johanna's Sendung : Ihre Visionen. Ihr Entschluß dem König zu Hülfe zu eilen und Frankreich zu befreien. — Sie erscheint am Hofe des kleinen Königs von Bourges wie die Feinde spottweise den unglücklichen Karl VII nennen. — Die heldenmütige Jungfrau flößt den Franzosen neuen Mut ein. — Befreiung von Orleans. — Siegeszug nach Reims : Johanna setzt dem König die Krone seiner Väter wieder auf.

Johanna's Tod : — Ihr unglücklicher Versuch, Paris zu erobern. — Sie gerät bei einem Ausfalle aus Compiègne in Gefangenschaft. — Auf Befehl der Engländer wird sie von einem geistlichen Gericht als Hexe angeklagt. — Sie stirbt am 30 Mai 1431 zu Rouen auf dem Scheiterhaufen. — In Schillers Drama « Die Jungfrau von Orleans » stirbt bekanntlich Johanna den Heldentod auf dem Schlachtfeld ; ist der düstre geschichtliche Verlauf nicht ergreifender als die dichterische Verklärung ?

(*Paris, 2e jour.*)

Composition en langue anglaise.

A boy writes to his father, from school, to beg leave to spend in England the next holidays. Write the letter and give the reasons that may be adduced.

(*Paris, 2e jour.*)

DEVOIRS PROPOSÉS*

Certificat d'études primaires supérieures.

1. Um wie viel Uhr gehst du in die Schule und was bringst du mit ?
2. Was siehst du auf dem Wege zur Schule ?
3. Was lernst und tust du in der Schule ? Wie sollst du dich da aufführen ?
4. Wann kehrst du nach Hause zurück ? Was sagst du deinen Eltern ?

(*Aspirants, Nancy, juillet 1907.*)

* Voir les corrigés dans un n° ultérieur.

Brevet supérieur.

1° Write the following passage at the preterit, 3d person, singular : "I come into the parlour after breakfast with my books and a slate. My mother is ready for me, so is Mr. Murdstone sitting in his easy chair. I hand the first book to my mother. I take a last look at the page and start off as quickly as I can. I trip over a word, I redden and stop." (*After* Ch. Dickens).

2° At what time is breakfast ? What does a French breakfast consist of ?
What does an English breakfast consist of ?
Name the other meals of the day.

3° What is the most useful animal of the farm ? and explain why you think so.

4° The oak. Where does it grow ? Its appearance. Its various uses.

5° How many inches are there in 2ft 7 ins ? Write 476 984.

(*Aspirants, Lille, 2e session 1907.*)

DEVOIRS CORRIGÉS

Professorat des écoles normales * (1907).

Rédaction espagnole.

Mi querido amigo :

Aquí me tiene usted de vuelta de mi veraneo, de una larga temporada pasada al aire libre y sin estar sujeto á las rudas exigencias sociales que á los viajeros imponen las playas de moda.

En el fondo de una alquería vine á dar con mis huesos, y en verdad que no me pesa pues así he logrado saber muchas cosas que ignoraba. Pero, á fin de que se forme exacta idea de lo que mi vida ha sido, empezaré por el principio, cosa que según me parece es el camino más corto para llegar al fin.

En la habitación donde dormia, habitación de encaladas paredes, todo era blanco y todo respiraba esa sana y agradable limpieza cuyo perfume sólo en los campos se encuentra. Y al rayar el alba bajaba á la vasta sala, comedor y cocina todo en una pieza, en la que pastores y labradores esperaban alegremente el desayuno.

Allí he aprendido á conocer cuales son los prados más convenientes para obtener mejor leche de las cabras y de las vacas, y oyendo hablar constantemente de hoces, guadañas, rastrillos, aventadoras, azadones y picos, he llegado á familiarizarme con todos estos utensilios de labranza y á conocer perfectamente sus usos.

Presencié las operaciones de la siega y de la trilla, y he aprendido también á conocer que no es en las grandes y populosas ciudades, donde los hombres luchan constante y penosamente, donde se logra más fácilmente la ansiada y tan deseada felicidad.

Y tan grande ha llegado á ser mi convencimiento, y tan dichosa se me antojaba la tranquila calma que se retrataba en los ojos de cuantos me rodeaban, que ni siquiera me atreví á preguntar si alguno deseaba cambiar de vida.

Cantando se levantaban al despuntar el alba ; cantando salían con la hoz terciada y llenos de entusiasmo para la siega ; cantando trillaban ; cantando daban suelta al ganado para llevarlo á pacer por montes y prados, y por la noche, después de un día de fatigas y de penalidades pasado al sol, volvían todos cantando.

¿ Puede darse mayor felicidad ?

---

* Voir les textes dans le n° du 5 juillet 1907.

No, y en el campo, en pleno campo, lejos del ruido de las ciudades, absorviéndome, en la contemplación de las bellezas de la Naturaleza, y oyendo canciones constantemente, creo haber llegado al conocimiento de la verdad.

Y mis observaciones pueden reducirse á esto, una vulgaridad, pero que nunca se repetirá bastante : que no es más dichoso el hombre que más posee, sino el que menos desea.

Y aqui terminaré deseándole mucha salud y enviándole los más cariñosos recuerdos..

Version espagnole.

A ces symptômes inquiétants, les derniers baigneurs de la plage grelottèrent de froid et de tristesse, et s'enfuirent à l'intérieur sans jeter un regard en arrière. Les hôteliers inoccupés éteignirent alors leurs fourneaux ; ils rassemblèrent leurs casseroles devenues inutiles, et, à la débandade, prirent, eux aussi, le chemin de leurs quartiers d'hiver ; peut-être les uns et les autres croisèrent-ils en route les habitants de la ville, qui y rentraient, fatigués de la vie champêtre dans les villages des environs. Les établissements de bains maintenant silencieux, les élégants chalets et les hôtels, tous, grands et petits, après avoir recueilli et entassé leurs objets mobiliers et donné un coup de balai sur les parquets, fermèrent leurs portes et leurs fenêtres ; et lassés des hôtes de passage, de leurs criailleries et de leur vacarme, ils se disposèrent, en de lourdes siestes et dans une solitude semblable à celle des tombes sans le grondement continu de l'Océan furieux, à dormir le sommeil des marmottes jusqu'aux premières chaleurs du prochain été. Dans la ville, il se produisit alors quelque chose d'analogue à ce qui se produit dans le sein d'une famille patriarcale le lendemain du jour où l'on a vu partir les parents et les amis venus au village, à l'occasion de la fête patronale...

BIBLIOGRAPHIE

La librairie Théodore Thomas, de Leipzig, a publié récemment un ouvrage de Théodore-Paul Voigt intitulé « Mein Kind » (*Mon enfant*), que les éducateurs, les mères et peut-être aussi les pères de famille devraient consulter. Il serait pour eux du même intérêt que le livre de Preyer (*L'âme de l'enfant*), ou l'œuvre encore plus connue d'Ellen Key (*Le siècle de l'enfant*).

L'auteur est un professeur expérimenté, un éducateur distingué qui a d'ailleurs appliqué à l'éducation de ses enfants les principes qu'il soumet au public. Le sentiment qui domine toute l'œuvre, comme celle des autres pédagogues modernes, c'est le développement de la personnalité chez l'enfant et le respect de cette personnalité. Aussi n'édifie-t-il pas un monument d'éducation immuable et intangible, il n'érige rien en système ; il donne simplement des conseils, des directions dont un éducateur intelligent, après avoir mûrement réfléchi, saura tirer un parti différent suivant les différents cas. Le livre est écrit dans un style simple et familier, rien de dogmatique ni d'autoritaire, il s'adresse à tous et on peut espérer que beaucoup le liront.

Bar-le-Duc. — Imprimerie Comte-Jacquet, Facdouel Dir.

Les Cinq Langues

· N° 5. 5 Décembre 1907. 8e Année.

SUPPLÉMENT

ENFANTS ET LIVRES

Il paraît qu'on ne lit plus — ceci a tué cela — la bicyclette, l'automobile, le goût des exercices physiques l'ont emporté sur le livre, si bien que les hommes ne lisent plus guère en France. Les femmes, elles, toujours à ce qu'il paraît, lisent de moins en moins et se contentent de feuilleter, histoire de se tenir au courant, quelques revues plus illustrées qu'imprimées. Les enfants, enfin, ne lisent pas non plus parce qu'ils n'ont pas le temps de lire, ou qu'ils n'ont rien à lire, et surtout parce qu'ils ne voient pas lire autour d'eux. Et c'est à eux qu'on devrait donner le goût de la lecture, c'est à eux qu'on devrait apprendre à bien lire. Les Allemands, surtout les femmes allemandes, qui lisent plus que nous, l'ont si bien compris qu'une de leurs grandes préoccupations est la question de la « littérature enfantine ». Les pédagogues poussent un cri d'alarme et trouvent que les écoliers ne lisent pas assez ou qu'ils lisent mal. Ils ne savent pas lire, dit M. J. Tews dans un important article, et on apprend à lire. Les Américains, gens pratiques, ont dans leurs écoles des bibliothèques à l'usage des enfants, et dans leurs bibliothèques populaires des salles de lecture pour les enfants. Et les enfants savent en user avec une liberté et une indépendance... américaines.

Ils sentent fort bien que le professeur doit peu à peu disparaître pour faire place au livre. Et chez nous, dit toujours M. Tews, les enfants ne savent pas lire. Les parents leur mettent bien des livres entre les mains, ils désirent les voir lire, car pendant ce temps ils ne font pas de bruit; c'est toujours autant de gagné pour la tranquillité des parents, et puis ils sont occupés intelligemment.

Mais tout se borne là. Les parents oublient de s'intéresser aux lectures de leurs enfants, tandis qu'ils devraient parler en famille du livre qu'ils leur ont mis entre les mains, et bien se convaincre que ce livre est à leur portée.

Sinon l'enfant marche à tâtons, lit son livre au petit bonheur, parce qu'il est amusant, ou drôle, ou triste, ou bien parce qu'un de ses camarades le lui a recommandé. Il se contente d'éviter le genre ennuyeux ou celui qu'il trouve ennuyeux. C'est aux parents, aux professeurs à choisir le livre que liront les enfants et à le leur faire aimer.

Beaucoup d'ouvrages faisant partie des bibliothèques d'enfants restent éternellement neufs, preuve évidente qu'ils n'ont pas eu de succès auprès du jeune public, et il s'agit souvent d'ouvrages ayant une réelle valeur. Ce peu de succès tient à ce que les enfants ont lu seuls, et qu'il faut pour

eux quelque chose de plus vivant que le livre. Avant de leur présenter un ouvrage, qu'on leur en lise quelques passages, qu'on les leur explique, qu'on vive le livre avec eux; ils voudront ensuite le relire. Il faut savoir « affamer l'âme de l'enfant », et en lisant avec lui des livres à sa portée, l'amener peu à peu à passer des heures délicieuses en compagnie d'œuvres sérieuses et durables. E.-H. B.

INFORMATIONS

Les épreuves écrites des différents concours de l'agrégation des lycées de garçons ainsi que les épreuves écrites pour l'obtention des certificats d'aptitude à l'enseignement des langues vivantes dans les lycées et collèges commenceront, en 1908, le vendredi 3 juillet, au chef-lieu de chaque académie, ainsi qu'à Bastia, Constantine, Oran et Tunis.

Les inscriptions des candidats seront reçues au secrétariat de chaque académie jusqu'au 1er mai prochain.

Le nombre maximum des candidats et aspirantes à recevoir est fixé ainsi qu'il suit :

	Hommes	Femmes
Agrégation d'allemand	12	2
— d'anglais	12	4
— d'italien	2	
— d'espagnol	2	
Certificat d'aptitude : allemand	16	4
— anglais	13	16
— italien	2	
— espagnol	2	

Le nombre d'agrégés ou de certifiés étant limité par les besoins du service, les candidats sont avisés que si, dans une année ultérieure, la nécessité ne s'imposait pas d'ouvrir un concours pour l'agrégation ou le certificat d'italien, d'espagnol ou d'arabe, le concours n'aurait pas lieu cette même année.

NOMINATIONS UNIVERSITAIRES

LYCÉES DES DÉPARTEMENTS

— Du 24 octobre 1907. —

M. Marquis est nommé professeur chargé de cours d'anglais au lycée du Puy.

— Du 28 octobre. —

M. Lauret est nommé professeur d'allemand au lycée du Havre.

COLLÈGES DE GARÇONS

— Du 31 octobre. —

M. Cayron est nommé professeur d'anglais au collège du Blanc.

M. Jullien est nommé professeur de grammaire et anglais au collège de Morlaix.

M. Fouché est chargé de l'enseignement de l'anglais au collège de Pontarlier.

ENSEIGNEMENT SECONDAIRE DES JEUNES FILLES

— Des 24 septembre, 7, 16 et 24 octobre. —

Sont nommées professeurs d'allemand :
au collège de Mirecourt, Mlle Malfoit ;
au collège d'Epinal, Mlle Ballet ;
au collège de Bourges, Mlle Le Tellier ;
au collège de Châlons-sur-Marne, Mlle Goiset.

Sont nommées professeurs d'anglais :
au pensionnat colonial de jeunes filles de Fort-de-France, Mme Hava ;
au collège de Rochefort-sur-Mer, Mlle Laroche (chargée de cours) ;
au lycée de Lons-le-Saunier, Mlle Mauve (chargée de cours) ;
au collège de Châlon-sur-Saône, Mlle Hugon.

Sont nommées maîtresses chargées de cours d'anglais :
au lycée de Clermont, Mlle Couécou ;
au collège d'Aurillac, Mlle Dozat.

SUJETS D'EXAMENS ET CONCOURS

Baccalauréat Latin-Langues (juillet 1907).

(*Matières à développer. — Temps accordé : 3 heures.*)

Composition en langue espagnole.

Carta del licenciado francisco cascales « al apolo de españa lope de vega carpio ».

Muchos dias há, señor, que no tenemos en Murcia comedias ; ello debe ser porque aquí han dado en perseguir la representación, predicando contra ella, como si fuera alguna secta ó gravísimo crimen.

No hallo causa urgente para el destierro de la representación ; antes bien muchas en su favor.

Resultan muchos provechos y frutos de la comedia que es verdaderamente imitación de las costumbres é imágen de la verdad.

¿ Los padres de la Compañia y otros religiosos no predican sermones que llaman de ejemplos ? ¿ Qué ejemplos son estos ? Unos de hombres viciosos ; otros de hombres virtuosos. ¿ Qué otra cosa hacen los poetas con sus imitaciones de buenos y malos ?

No sólo la comedia enseña, pero tambien deleita.

Vmd. se sirva decirme lo que siente, porque siendo Vmd. el que más ha ilustrado la poética cómica en España, nadie como Vmd. podrá ser el verdadero censor.

(*Paris, 2e jour.*)

Composition en langue italienne.

Un alunno di liceo racconta ad un fratellino ammalato, per farlo stare tranquillo nel letto, una novella desunta dalle sue letture fanciullesche (Fiabe del La Fontaine o del Florian, Mille e una Notte, ecc.) o dalla propria immaginazione.

Nel racconto del fratello maggiore s'interporranno le ingenue questioni del minore.

(*Paris, 2e jour.*)

Composition en langue allemande.

Thema. — Bei einer Preisverteilung hält ein französischer Gymnasiast einer deutschen Sitte gemäß die übliche feierliche Rede.

Stoff. — Im Namen der ausscheidenden Oberprimaner richtet er einen letzten Gruß an die Lehrer und an die jüngeren Mitschüler ; drückt den ersteren seine und seiner Kameraden Dankbarkeit aus und erteilt den letzteren einige wohlgemeinten Ratschläge. Eingedenk der empfangenen guten Lehren versprechen die Abiturienten fürderhin für Vaterland und Menschheit leben und wirken zu wollen. (*Poitiers.*)

Composition en langue anglaise.

A young American, after visiting Paris, writes to a young Englishman, who has already seen it, his impressions of the place. He admires it greatly, though it is quite small compared to New-York and London. Of all its monuments, the one he prefers is the Eiffel Tower, which he admires as a specimen of modern audacity. His young friend answers that he agrees with him as to the charm of Paris, but he greatly prefers other monuments, more artistic or enriched with numerous historical associations. Write one of these letters, or both. (*Poitiers.*)

Composition en langue anglaise

(*pour un candidat à deux séries*).

Charlemagne, being desirous of promoting justice in his realms and wanting to judge everything by himself, had a bell set at one of his palace doors, so that every man who thought himself injured or wronged in any way could come and ring the bell, at any time of the day or night, to set his grievances before the monarch. The bell was rung one night, and a poor old horse was found at the door, grazing the moss that grew against the wall. The poor decrepit animal, being now useless, had been turned out by his master. Charlemagne sent for the latter, severely reproached him with his cruelty and obliged him to take it back. (*Poitiers.*)

Composition en langue espagnole.

Carta de un joven castellano, que ha pasado un mes en Francia, dirigida á un amigo en España :

A. Poblaciones que conoce, particularmente la en que está ahora ; familia ó liceo en donde vive.

B. Diferencia entre Francia y España por lo que toca á las casas, á la comida, á los uniformes, y. s. a.

C. Lo que conoce de Francia ya, y lo que piensa de ella.

D. Sus adelantos en la lengua francesa, y su vuelta próxima.

(*Poitiers.*)

Composition en langue italienne.

UNA GIORNATA IN CAMPAGNA (LETTERA AD UN AMICO).

La partenza in ferrovia. — All'arrivo, si prende una vettura. — La colazione campestre. — La passeggiata per i campi boschi. — Il ritorno a sera.

(*Poitiers.*)

Composition en langue vivante.

Comment on voyageait il y a cent ans et comment on voyage maintenant sur terre et sur mer. Les avantages et les désavantages des anciens et des nouveaux modes de voyage.

(*Rennes.*)

DEVOIRS PROPOSÉS

Brevet supérieur.

1° Was für Handwerker findet man in einem Dorf ? Was ist die Arbeit eines jeden ?
2° Warum ist der Frühling eine angenehme Jahreszeit ?
3° Was für Gemüse und Obst haben wir im Sommer ?
4° Nennt sechs Blumen, die man im Sommer in einem Garten findet.
5° Was verkauft ein Juwelier ?
6° Was für öffentliche Gebäude findet man in einem Dorf ?

(*Aspirantes, Caen, 1re session 1907.*)

Quali sono le stagioni dell'anno ?
Dite, in due parole, ciò che caratterizza ogni stagione.
Quali sono le principali meteore ?
Spiegate come avviene che l'acqua cambia di stato.
Che cosa fanno i suoi figliuoli nei giorni di vacanza ?

(*Aspirantes, Chambéry, 1re session 1907.*)

DEVOIRS CORRIGÉS

Professorat des Écoles normales* (1907).

Rédaction allemande.

Voir dans la Partie allemande les articles : Bauernhof, die Ernte, Dreschen der Frucht.

Version allemande.

ADIEUX D'HECTOR.

Devant la porte, Andromaque vint déjà à sa rencontre. Pleine d'amour et de mélancolie, elle lui sourit. Elle était suivie d'une servante qui tenait dans ses bras son petit garçon Astyanax. Le père regarda avec joie le bel enfant, mais Andromaque se serrant contre le héros, inclina la tête sur son épaule et dit avec tristesse : « Cruel mari, prends garde, ta témérité causera un jour ta mort. Tu ne penses ni à ton petit enfant, ni à ta malheureuse femme. Hélas, ma mère est morte jeune encore et Achille a tué mon père et mes sept frères. Si tu m'étais ravi, je resterais toute seule, la plus abandonnée de toutes les femmes. O cher mari, demeure aujourd'hui, aujourd'hui seulement loin de la bataille sanglante ! »

Avec tendresse, Hector pressa plus étroitement contre lui sa femme anxieuse et dit d'un ton pénétré : « Amie, crois-moi, ce n'est pas un criminel orgueil qui m'entraîne dans la lutte meurtrière, mais qui défendrait la patrie, si je ne marchais pas le premier au combat ? »

Gotthold KLEE.

Rédaction italienne.

SVOLGIMENTO.

Carissimo Ilario

Ecco di nuovo l'autunno colle sue giornate che si accorciano, colle sue nebbie mattutine, col suo velo di malinconia, nunzio del prossimo inverno.

* Voir les textes dans le numéro du 5 juillet 1907.

Non ti so dire perchè, ma a me questa stagione dà sempre un po' di tristezza: vuol dire la fine delle belle giornate di sole, di tutto quel verdeggiare e quel fiorire che, durante la primavera e l'estate, riempiono l'animo di gaiezza, ed è anche la fine — diciamolo piano che i nostri professori non ci odano — delle care vacanze.

Non già ch'io non ami la scuola, e tu lo sai, amico carissimo mio, ma quei tre mesi di libertà, di vita varia, dove alle belle passeggiate si alterna la lettura dei libri prediletti, sono pure una gran bella cosa, specie se occorra di trascorrerli almeno in parte lontano dalla città, in qualche ameno paesello, fra il verde e la libertà dei campi.

Tu, partendo, mi dicesti che avresti trascorso un mese colla tua famiglia a Macugnaga, a i piedi del colosso nevoso il M. Rosa. Chi sa che meraviglie avrai dunque a narrarmi di quel paese che dicono fra i più belli e imponenti delle nostre Alpi.

Più modesto di te, ho trascorso il mio mesetto di campagna nella piccola villa della nonna, sulla collina della nostra Torino; ma ti so dire che quella trentina di giorni me la son proprio goduta e che ne conservo un ricordo dolcissimo.

Figurati una villetta tutta bianca, a mezza costa di una collinetta coltivata a vigneti; poco discosto dalla casa padronale, la casa colonica cogli annessi: la stalla, la tettoia, colle macchine agricole e gli strumenti del lavoro, il fienile, il pagliaio ecc. — Un ambiente proprio agreste; e infatti la vita che vi si conduce è la vita campagnuola in tutta la sua poesia semplice e sana.

Ci si alza naturalmente di buon mattino: a quell'ora l'aria è limpida e fresca, i vigneti e i boschi circostanti sembrano come lavati in un'onda di purezza e il loro verde brilla, mentre in lontananza le Alpi, colle cime nevose, splendono nel cielo azzurro. —

Subito incominciano le faccende. La nonna, che è un' arzilla vecchietta, scende a sorvegliare le serve che giungono coi secchi colmi del bianco latte appena munto, di cui una parte si vende, e una parte si lavora per farne burro e cacio; indi i ragazzi conducono i buoi e le vacche al pascolo, mentre gli adulti son partiti già pei lor vari lavori.

Nel mese che trascorsi a P*** vi fu la falciatura delle messi. Volli anch'io, per un' intera giornata, dividere le fatiche dei contadini; mi alzai dunque com' essi all'alba, e partii munito della mia brava falce messoria. Ch'io abbia fatto di molto lavoro non potrei dire in coscienza, ma ho goduto, te l'accerto, di quella giornata intera passata fra i campi in mezzo a quei forti lavoratori, e mentre le spighe d'oro cadevano recise, e si formavano i covoni e si accatastavano le biche sotto la sferza del sollione, ho sentito la grande e forte poesia della natura e della vita del contadino. Più tardi si ebbe la falciatura del fieno: lavoro così gravoso che le donne non vi partecipano, e stavolta dovetti contentarmi di assistere anch'io come spettatore, chè il maneggio della pesante falce non è cosa che s'improvvisi; esige anzi lavoro e lungo esercizio.

Pochi giorni dopo giunse alle cascina la trebbiatrice del grano.

È giorno quello di grande animazione per la tenuta: la macchina fin dall'alba lancia il suo sibilo e sbuffa: sull'alto della trebbiatrice uomini e donne sciolgono i covoni che gettano nella bocca spalancata ad accoglierli, mentre in basso altri uomini porgono loro i covoni sulla punta dei tridenti, e altri trasportano i sacchi via via che son pieni di grano o dispongono la paglia che la trebbiatrice rigetta separatamente. Anche i bimbi aiutano come possono, e i fuochisti, tutti neri di carbone, mettono la loro macchia scura fra i gai colori degli abiti campagnuoli. La sera, poi, tutti che han partecipato alla trebbiatura cenano assieme attorno a un gran tavolo, e la più schietta allegria regna fra quella gente cui riposa la coscienza della giornata laboriosa.

Mentre i contadini cenavano, la mia cara nonnina mi parlava del tempo, orma lontano, quando la trebbiatrice non era inventata ancora, e ogni contadino *batteva* il suo grano (allora si diceva così) pazientemente, a forza di buoi e di braccia, e lo sceverava poi dalla veccia gettandolo in aria, e il lavoro che ora la macchina compie in poche ore, occupava intere settimane della vita del contadino.

Finite queste importanti operazioni l'attenzione dei contadini si volse tutta alla vite, che rappresenta il raccolto più importante di quelle regioni Ogni giorno io vedevo partire gli uomini coi secchielli per inzolfare le viti o cogli spruzzatoi per bagnarle di solfato di rame — altro lavoro nuovo che ai bei tempi della non si conosceva, non essendo

allora comparsi ancora i flagelli della crittogama e della peronospera che ormai desolano le nostre più floride regioni vitifere.

Intanto sulle piante maturavano i fichi, le susine, le pere ; negli orti il pomodoro metteva il suo rosso ardente fra il verde delle foglie ; mentre gli uomini erano occupati nei vigneti, le donne coglievano le frutta, le disponevano nei cesti che recavano al mercato della vicina città ; in casa si lavorava alacremente a preparar marmellate e conserve per l'inverno. Io vedevo con tristezza avvicinarsi la fine del mio soggiorno in campagna; guardando quei lunghi filari di vite pensavo con rimpianto al gaio momento della vendemmia, quando tutti i colli echeggiano di canti, e i carri riversano nelle cantine tutta la ricchezza dei colli ubertosi.

Partii il 1° di settembre, e ti confesso che giungendo a Torino, la città, nonostante i suoi palazzi, le sue larghe strade, il suo traffico, il suo movimento, mi parve meschina e povera di fronte ai larghi orizzonti della campagna, e la vita cittadina monotona e uggiosa paragonata al libero lavoro del contadino così nobile, così multiforme e vario ! A questo punto mi per di vedere il tuo sorriso e di sentirti dire che son diventato ben pastorale. Finisco dunque per non buscarmi una canzonatura. Virgilio del resto m'attende colle sue *Georgiche* e nei sonanti esametri potrò ritrovare tutta l'alta poesia che io ho intuito nella vita campestre, ma che non so dire.

Buoni studi, amico mio, e ricordati che aspetto la tua lettera con le descrizioni e il racconto delle tue passeggiate, escursioni, scalate di cime nevose, ecc. E guai a te se non mi farai strabiliare. Ti abbraccia l'aff^{mo} amico.

Silvio.

Torino, 1° ottobre 1907.

Version italienne.

Femmes changées en hommes.

On dit communément en Angleterre que le Parlement peut tout, excepté changer le sexe des sujets de Sa Majesté Britannique. Un semblable prodige a pourtant été accompli en Italie, et pour préciser, dans la région vénitienne, non pas en vertu d'une loi, mais par la force de l'habitude. Mais que tous les habitants de ces provinces se rassurent, il ne s'agit pas d'une brusque révolution physiologique, qui aurait troublé la structure et la disposition de leur organisme, de sorte que — pour ne rien dire des autres conséquences — le droit électoral, tant convoité, soit transféré, par loi de nature, des *Bortoli* aux *Meneghe*[1], et inversement que les soins du ménage passent des *Meneghe* aux *Bortoli*. Non ; il s'agit simplement d'un outrage infligé par l'usage aux vieux noms de ces beaux fleuves, qui, descendus de nos Alpes, forment avec leurs vallées une des plus vastes et des plus fertiles plaines d'Italie. Oui, un outrage, ni plus ni moins, dont se plaignent avec grande raison les aimables nymphes qui règnent sur les sources de nos cours d'eau.

Car, sans rappeler les petits fleuves de moindre importance, « la Livenza », « la Piave », « la Brenta » sont devenues depuis quelque temps « le Livenza », « le Piave », « le Brenta ». — Gardez-vous bien dans ces pays de dire par exemple: « Piazzola sur la Brenta ! » Le maire de cette florissante commune froncerait les sourcils. N'y a-t-il pas quatre-vingt-dix ans au moins que les autorités impériales et royales d'abord, et à leur suite celles du royaume d'Italie, y compris peut-être le directeur des études[2], ont décrété que « la Brenta » est « le Brenta » et qu'il n'y a rien à répliquer? Si vous demandez à un homme du peuple ou bien à un villageois quelconque de ces pays le nom d'un de leurs fleuves, vous l'entendrez vous répondre : *la Brenta*, ou *la Piave*, Monsieur.

Si, au contraire, vous vous entretenez avec les gens qui devraient mieux parler, vous n'en trouverez presque pas un qui devine juste et se serve de l'article féminin.

1. *Bortolo*, nom d'homme, *Menega*, nom de femme très répandus dans la Vénétie. (*Note du Traducteur.*)

2. En Italie il y a pour chaque province (département) un *Provveditore agli Studi* qui dirige et surveille tout ce qui regarde l'instruction publique primaire et secondaire. (*Note du Traducteur.*)

C'est là un des cas fréquents où le parler populaire en remontre à la langue des érudits, même hors de la Toscane. A moins que — comme cela est déjà arrivé — le maître d'école et certains petits ouvrages scolaires dûment approuvés et couronnés, ne finissent par obliger le peuple lui-même à commettre des fautes.

LIVRES D'AUTOMNE

Parmi les livres qui ont paru en Angleterre dans cette « autumn season » on donnera le premier rang aux *Lettres de la Reine Victoria*, publiées avec l'autorisation du Roi, et classées par A. C. Benson — le littérateur bien connu, l'un des fils du défunt archevêque Benson — et par le Vicomte Esher. On les a choisies dans les cinq ou six cents volumes de la correspondance de la grande Reine, depuis son avènement en 1837 jusqu'à la mort du Prince Consort en 1861. On y trouve de nombreux renseignements sur la haute politique, et on y lit des anecdotes et des détails intéressants sur des Français célèbres, entre autres sur Guizot, Louis-Philippe, Napoléon III. Le livre est orné de portraits et de gravures.

De ce côté-ci de la Manche, on se passionne toujours pour les choses de France ; on a écrit plusieurs études sur Napoléon Ier (*Napoleon and the Invasion of England, Fall of Napoleon, Napoleon at Boulogne*). La traduction des *Derniers jours de Marie-Antoinette*, par M. Lenotre, a un intérêt pathétique ; le deuxième tome des *Mémoires de la Comtesse de Boigne* nous attire également, et ceux de Sarah Bernhardt ont beaucoup de lecteurs.

Les lettres de Dean Hole, amateur de roses et de bons mots, sont moins attrayantes que ses *Mémoires*, publiés il y a quelques années ; et les *Réminiscences* de Walter Crane, artiste et graveur, n'ont pas grande valeur. On ne trouve pas grand'chose de neuf dans la vie de Georges III (*Farmer George*), compilée par Lewis Melville, auteur d'une assez médiocre biographie de Thackeray. Miss Beatrice Grimshaw a publié une nouvelle relation de ses voyages dans le Pacifique.

Major Arthur Griffiths, ancien inspecteur des prisons et romancier habile, a écrit un bel ouvrage sur les Clubs et les Clubmen de Londres. Vraiment curieux doivent être les *Souvenirs* du Duc d'Argyll (autrefois le Marquis de Lorne), mari de la sœur du Roi (la Princesse Louise), qui est homme d'affaires et homme de lettres. Lady Dorothy Neville, la charmante grande dame, nous offre de nouveaux feuillets tirés de ses cahiers d'autrefois (*Leaves from her Note-books*).

Les romanciers ne nous ont donné aucun ouvrage bien remarquable Sir Gilbert Parker, dans *The Weavers* (*Les Tisserands*), esquisse la carrière du Général Gordon ; *Her Convict* (*Son Forçat*), de Miss Braddon, augmente seulement d'une unité la très longue liste de ses productions. Rider Haggard, dans sa *Fair Margaret*, nous conte une foule d'aventures. Dans un volume de petits contes, Anthony Hope ne fait que répéter son *Prisoner of Zenda* et ses *Dolly Dialogues* ; et Maarten Maartens, dans *The Healer's*, attaque vivement les médecins et les spécialistes.

Les *New Poems* de Stephen Phillips ne sont pas tous inédits. Le style en est souvent beau, mais les mêmes sujets ont été traités par des poètes mieux inspirés, et la pensée n'est pas toujours originale. En deux mots, les romanciers et les poètes vraiment grands sont allés — comme les géants — au pays des neiges d'antan.

Nous avons donné, dans *Les Cinq Langues*, et nous donnerons encore quelques extraits empruntés aux livres de cette « saison d'automne ».

E.-P. Jacobsen.

Londres, le 9 novembre 1907.

Bar-le-Duc. — Imprimerie Comte-Jacquet, Facdouel, Dir.

Les Cinq Langues

N° 6. 20 Décembre 1907. 8e Année.

SUPPLÉMENT

COUPE ET TRAVAUX A L'AIGUILLE

On vient de réformer en Allemagne l'enseignement des travaux féminins en même temps que les examens des professeurs chargées de cet enseignement.

Je suis assez hérétique, dit Martha Langer, dans un article du *Berliner Tageblatt*, pour désirer qu'on ne cloue pas la maîtresse de coupe sur une méthode. Il faut qu'elle apprenne la coupe d'après le modèle vivant, qu'elle étudie sa conformation, sa façon de se tenir. Savoir couper d'après le modèle vivant et sur ce modèle devra être désormais la pierre fondamentale de l'enseignement de la coupe. Cet enseignement, ainsi compris, ne sera donné que dans les classes supérieures ou même dans les cours d'adultes, parce qu'il exige de l'intelligence et du goût. Mais dès les petites classes on y préparera les élèves en cultivant leur goût. C'est assez facile. Les femmes, à peu d'exceptions près, ont un amour inné de la parure ; c'est ce qui porte les femmes du peuple à dépenser pour des dentelles grossières ou des rubans criards un argent péniblement gagné. La maîtresse habituera les petites filles à aimer les choses simples et les détournera des dentelles qu'on vend au kilomètre et des colifichets fabriqués à la grosse. Les petits doigts feront des objets de lingerie finement cousus et peu garnis, des broderies au dessin délicat et simple, des jours comme ceux que faisaient nos aïeules, avant d'apprendre à couper un corsage ou une jupe d'après la conformation spéciale de la personne qui doit les porter, et non suivant une méthode omnibus.

Cette méthode de coupe d'après le moulage sur la personne est employée en France par les bonnes couturières, mais elle n'a eu jusqu'ici que peu de place dans l'enseignement officiel. Là triomphait la méthode géométrique. Sur du papier à petits carreaux, on traçait soigneusement de grands rectangles, des rectangles plus petits, des perpendiculaires, des courbes, des obliques — il en fallait beaucoup pour un corsage ! Ledit corsage, une fois terminé, allait fort bien à l'impeccable mannequin de la classe de couture, rarement à la jeune fille qui devait le porter. Et le corsage était tout simplement un corsage idéal d'exposition d'ouvrages. C'est pourquoi il serait désirable aussi de remplacer dans notre enseignement la coupe soi-disant géométrique par le moulage.

Un excellent livre de Madame Berge, qui vient de paraître à la librairie Vuibert et Nony, sera pour les professeurs et pour les élèves un guide autorisé. Les explications y sont d'une simplicité et d'une clarté merveilleuses. En les suivant pas à pas et en examinant avec attention les figures, on arrivera facilement à habiller d'une façon élégante, non pas l'indulgent et traditionnel mannequin, mais une femme ou une jeune fille coquette.

Nous recommandons ce livre à toutes les élèves des lycées, des écoles normales, ainsi qu'aux jeunes filles qui veulent s'habiller sans se ruiner, en attendant qu'une plume plus autorisée en fasse un examen plus complet.

P . . .

INFORMATIONS

Cette année, comme l'an dernier, l'Amérique et l'Allemagne ont échangé des professeurs. Dernièrement, les deux professeurs américains, le professeur Hadley de l'Université de Yale et le professeur Shofield de Harvard, ont fait leur leçon d'ouverture.

Le professeur Hadley indiqua le sujet de ses futures leçons : « L'économie politique en Amérique », et traça les grandes lignes de son cours. Il veut arriver à démontrer que la différence entre l'économie politique en Allemagne et en Amérique est un résultat de l'évolution historique différente des deux pays.

Le professeur Shofield traitera dans ses cours le sujet suivant : « Les littératures au moyen âge. Comparaison entre les littératures des différents pays de l'Europe. » D'après le professeur Shofield, l'histoire de la littérature, n'étant qu'une partie de l'histoire de la civilisation, est surtout intéressante à ce point de vue, et c'est à ce point de vue qu'il l'étudiera. Le Kronprinz assistait à cette séance d'ouverture.

***

Les coefficients attribués aux épreuves des agrégations et des certificats d'aptitude de l'enseignement secondaire pour 1908 sont fixés ainsi qu'il suit :

Agrégation d'Allemand.

Épreuves préparatoires.		*Épreuves définitives.*	
Composition française sur un sujet d'histoire littéraire allemande	4	Leçon française préparée	2
Composition allemande sur un sujet relatif à la civilisation moderne des pays de langue allemande	4	Leçon allemande préparée	2
Thème	2	Explication de deux textes allemands, l'un en prose, l'autre en vers	2
Version	2	Thème oral improvisé	2

Agrégation d'Anglais.

Épreuves préparatoires.		*Épreuves définitives.*	
Composition française sur un sujet d'histoire littéraire anglaise	4	Leçon française préparée	4
Composition anglaise sur un sujet relatif à la civilisation moderne des pays de langue anglaise	4	Leçon anglaise préparée	4
Thème	3	Explication de deux textes anglais, l'un en prose, l'autre en vers	4
Version	3	Thème oral improvisé	4

Agrégation d'Espagnol et d'Italien.

Épreuves préparatoires.		*Épreuves définitives.*	
Composition en langue étrangère sur un sujet d'histoire littéraire	4	Leçon en français	4
Composition en français sur un sujet relatif à la civilisation moderne des pays de langue italienne ou espagnole	4	Leçon en langue étrangère	4
Thème	3	Explication de deux textes, l'un en prose, l'autre en vers	4
Version	3	Thème oral improvisé	3
		Explication improvisée d'un passage d'une revue en langue complémentaire	2
		Note pour la prononciation	3

Certificat d'aptitude à l'enseignement de l'Allemand.

Épreuves préparatoires.		*Épreuves définitives.*	
Thème	1	Thème	1
Version	1	Version	1
Composition allemande	1	Lecture expliquée	1
		Commentaire grammatical	1
		Prononciation	1

Certificat d'aptitude à l'enseignement de l'Anglais.

Épreuves préparatoires.		*Épreuves définitives.*	
Thème	1	Thème oral	1
Version	1	Version orale	1
Composition anglaise	1	Lecture expliquée	2
		Commentaire grammatical	1
		Prononciation	2

Certificat d'aptitude à l'enseignement de l'Espagnol et à l'enseignement de l'Italien.

Épreuves préparatoires.		*Épreuves définitives.*	
Thème	1	Thème	1
Version	1	Version	1
Composition	2	Lecture expliquée	2
		Commentaire grammatical	1
		Prononciation	2

Certificat d'aptitude au professorat des Classes élémentaires.

Épreuves écrites.		*Épreuves orales.*	
Langues vivantes [1]	2	Langues vivantes	1 1/2

Agrégation de l'Enseignement secondaire des Jeunes Filles.

Épreuves écrites.		*Épreuve orale.*	
Version de langue vivante	3	Lecture expliquée d'un texte de langue vivante	2

Certificat d'aptitude à l'enseignement secondaire des Jeunes Filles.

I. — ORDRE DES LETTRES

Épreuves écrites.		*Épreuves orales.*	
Composition sur les langues vivantes	3	Explication d'un texte de langue vivante	3

II. — ORDRE DES SCIENCES

Épreuves orales.

Explication d'un texte de langue vivante 1

1. Allemand ou Anglais.

SUJETS D'EXAMENS ET CONCOURS

École normale de Sèvres (1907).

[*Allemand ou Anglais* (*version et rédaction*) : *2 heures.*]

Version allemande.

MEIN STERN.

Oft in meinem Abendwandel hefte
Ich auf einen schönen Stern den Blick,
Zwar sein Zeichen hat besondre Kräfte,
Doch bestimmt und zwingt er kein Ge-
[schick.

Nicht geheime Winke will er geben,
Er ist wahr und rein und ohne Trug,
Er beseliget und stärkt das Leben
Mit der tiefsten Sehnsucht stillem Zug.

Nicht versteht er Gottes dunkeln Willen,
Noch der Dinge letzten, ew'gen Grund,
Wunden heilt er, Schmerzen kann er
[stillen
Wie das Wort aus eines Freundes Mund.

In die Bangnis, die Bedrängnis funkelt
Er mit seinem hellsten Strahle gern,
Und je mehr die Erde mälich dunkelt,
Desto näher, stärker brennt mein Stern.

Holder, einen Namen wirst du tragen,
Aber diesen wissen will ich nicht,
Keinen Weisen werd'ich darum fragen,
Du mein tröstliches, mein treues Licht.

Conrad Ferdinand MEYER.

Rédaction en langue allemande.

Si vous vouliez former une bibliothèque composée d'ouvrages allemands, par quels auteurs commenceriez-vous ?

Justifiez votre choix.

Version anglaise.

AN EXHORTATION.

Chameleons feed on light and air ;
Poets food is love and fame.
If in this wide world of care
Poets could but find the same
With as little toil as they,
Would they ever change their hue
As the light chameleons do,
Suiting it to every ray
Twenty times a-day !

Poets are on this cold earth
As chameleons might be,
Hidden from their early birth
In a cave beneath the sea.
Where light is, chameleons change ;
Where love is not, poets do.
Fame is love disguised : if few
Find either, never think it strange
That poets range.

Yet dare not stain with wealth or power
A poet's free and heavenly mind.
If bright chameleons should devour
Any food but beams and wind,
They would grow as earthly soon
As their brother lizards are.
Children of a sunnier star,
Spirits from beyond the moon.
Oh ! refuse the boon.

SHELLEY.

Rédaction en langue anglaise.

Que pensez-vous du proverbe anglais " A bird in the hand is worth two in the bush " ? (" Un tiens vaut mieux que deux tu l'auras. ")

Montrez à l'aide d'exemples s'il s'applique à toutes les circonstances.

Baccalauréat Sciences-Langues (juillet 1907).

(*Matières à développer. — Temps accordé : 3 heures.*)

Composition en langue allemande.

Der Rheinstrom *.

Kein Strom kann sich mit ihm an Schönheit, gleichmäßiger Entwickelung und historischer Wichtigkeit messen.

Das ergibt sich, wenn man

1) Den Fluß selbst betrachtet, und zwar :

a) sein Quellengebiet — in dem mittleren Alpengebiet senden hunderte von Gletschern dem Rhein ihre Gewässer zu, die sich in schönen Seen beruhigen und läutern ;

b) seinen mittleren Lauf, — hier fließt er durch lachende Fluren, an stattlichen Schlössern, hohen Domen und kunstreichen Städten vorbei ;

c) seinen unteren Lauf, durch eine schrankenlose Ebene mit mächtigem Wasserfall und zahlreichen Mündungen.

2) Seine Bedeutung durch und für die anwohnenden Völker ins Auge faßt :

a) in Bezug auf die Schweiz und Holland;

b) für die übrigen durch ihn selbst und seine Nebenflüsse berührten Länder Mittel-Europas. (*Alger.*)

Composition en langue anglaise.

A young English student, who has passed his examinations, writes to a French friend to explain why he is ready to leave his native land for the British colonies.

In England, it is difficult to live : there are twenty candidates for one office ; — state of industry, commerce, agriculture.

In Africa, Asia, America there is more freedom ; there are more chances of making money and having a better home. (*Alger.*)

Composition en langue espagnole.

EL HIJO PERDIDO (CUENTO ÁRABE)

Un hombre llamado Mirza tenia un hijo único de unos cuatro años. Este desapareció un dia en una función que V. imaginará. Diligencias del inconsolable Mirza para adquirir noticias de su hijo (*Alí*). Todo fué inútil. — Al cabo de ocho años Mirza encontró en un camino una grande bolsa llena de oro. Buscó al dueño de la bolsa (llamado Bania) y se la devolvió. — Agradecimiento de Bania que precisamente tenia Alí en su casa, gracias á circunstancias especiales que V. contará. — Aunque mucho más rico que Mirza, Bania prometió casar á su hija con Alí, lo que se verificó algunos años despues. (*Alger.*)

Composition en langue italienne.

Facendo una gita in campagna, alla fine del mese di settembre, arrivate in mezzo a un campo dove, a perdita d'occhio, non si vede altro che sterminate file di viti verdi caricate d'uve mature.

Riflettendo innanzi a questo spettacolo vi domandate che diverranno tutte queste uve e vi rammentate le diverse fasi della vendemmia e della vinificazione.

Scrivete ora il risultato delle vostre riflessioni : che diverranno queste uve ? le uve nel tino, al torchio, ecc. ; infine come le uve divengono vino.

Nota : dite tutto questo molto *sommariamente*. (*Alger.*)

Composition en langue allemande.

Als Kaiser Konrad III über Deutschland herrschte, empörte sich der Herzog von Bayern gegen ihn. Konrad siegte in der Schlacht und zwar bei dem Städtchen Weinsberg (1140). Nun konnte sich die kleine Feste nicht länger halten...

Da kamen Bürgersfrauen zu ihm ins Lager und baten demütig um Gnade...

« Mit Weibern führe ich keinen Krieg, sprach der Kaiser, sie mögen frei abziehen und von dem, was ihnen von ihren Schätzen am liebsten ist so viel mitnehmen, als ihre Schultern tragen können ! »

---

* Nous donnerons dans un n° ultérieur le développement de ce sujet.

Am andern Morgen öffneten sich die Tore...
Aus der Stadt kamen die Weiber und jede trug ihren Mann auf dem Rücken...
(*Besançon.*)

Composition en langue anglaise.

A great inundation having taken place in the north of Italy, the river Adige carried off a bridge near Verona, except the middle part on which was the home of the toll-gatherer (or porter) who, with his whole family, thus remained imprisoned by the waves...

A nobleman who was present, held out a purse of one hundred pounds as a reward to any adventurer who would deliver this unhappy family...

A peasant passing along jumped into a boat and brought the family to shore.

« Here is the promised recompense, exclaimed the nobleman.

— I shall never expose my life for money, answered the peasant,... Give the purse to this poor family... » (*Besançon.*)

Composition en langue italienne.

Essendo venuto a Parigi a rappresentare l'Italia all' incoronamento di Napoleone I (dicembre 1804), Melzi, duca d'Eril, vice-preside della Repubblica cisalpina, narra alla giunta milanese quella meravigliosa solennità, colle diverse cerimonie tra le strade della città siccome nello stupendo duomo parigino. Spera che la gloria dell' Imperatore riuscirà alla desiderata unità italiana ed augura alla Francia, nazione sorella dell' Italia una pace feconda, degno frutto della militare virtù. (*Besançon.*)

Composition en langue allemande.

TRAGISCHE GESCHICHTE IN KORSIKA.

Matteo Falcone und sein zwölfjähriger Sohn wohnen zusammen in einer Hütte im Gebirge. Plötzlich erscheint bei ihnen ein Flüchtling, der von Gendarmen verfolgt wird. Er ist verwundet, seine Kräfte versagen.

Er bittet um Aufnahme und um Hilfe. Matteo Falcone verbirgt den unerwarteten Gast; darauf entfernt er sich.

Bald kommen die Gendarmen an; sie nehmen das Kind ins Verhör, sie drohen ihm; es will nichts verraten. Endlich aber bietet man ihm eine silberne Taschenuhr an; es kann der Versuchung nicht widerstehen. Der Flüchtling wird entdeckt und abgeführt.

Rückkehr des Vaters. Empört darüber, daß sein Sohn das heilige Gastrecht verkannt hat, schießt er ihn tot. (*Caen.*)

Composition en langue anglaise.

Suppose that a gentleman, having fallen asleep in the middle of the eighteenth century, has waked up at the beginning of the twentieth. He relates his first experiences after he has recovered his senses.

He walks through the streets of a town with one of his descendants who acts as his guide. His bewilderment at the many wonderful changes that have taken place: streets.... clothes and manners of the passers-by.... means of locomotion.... means of communicating with people at a distance.... factories ... social and political changes.

He puts eager questions to his companion. Make him draw what conclusion you please. (*Caen.*)

Composition en langue allemande.

Die sibirische Stadt Blagoweschensk liegt am Ufer des Amurflusses. Der etwa 2500 Meter breite Fluß bildet dort die Grenze zwischen Sibirien und China. Der Stadt gegenüber liegt das chinesische Dorf Aïgun. Chinesische Räuber fingen an, von dort aus in die Richtung von Blagoweschensk zu schießen. In der Stadt wohnten ungefähr 2000 friedliche chinesische Kaufleute. Sie wurden vom sibirischen Pöbel überall verfolgt, und, trotz ihrer flehentlichen Bitten, in einen weiten Hof getrieben, während ihre Häuser geplündert wurden. Am andern Tag nötigte man sie, nach dem chinesischen

Ufer hinüberzuschwimmen. Diejenigen, die nicht ertranken wurden, von den Räubern erschossen.

Ein Chinese, der in der Stadt dem Tode entkommen war, erzählt den Vorfall in einem Brief an einen deutschen Bekannten. (*Dijon.*)

Composition en langue anglaise.

A LETTER.

Wishing to enter into correspondence with an English boy, you write to him and ask him to exchange letters with you. Tell him about yourself and family, your life and favourite occupations, and say something of the place you live in.

(*Dijon.*)

Composition en langue italienne.

Dice un sapiente medico americano che la civiltà di un popolo si può misurare dalla quantità di sapone che esso consuma.

Dopo aver commentato quest'asserzione la discuterete. (*Dijon.*)

Composition en langue allemande.

Ein älterer Freund hat Ihnen geschrieben und Sie gefragt, wie weit Sie in Ihren Studien gekommen sind. Schildern Sie ihm brieflich den Verlauf Ihrer bisherigen Studien und sagen Sie ihm, welche Laufbahn Sie einzuschlagen gedenken und aus welchen Gründen. (*Grenoble.*)

Composition en langue allemande.

Zwei Schulkameraden steigen mit einander während der Ferien auf einen Berg, übernachten in einem Forsthause unweit des Gipfels und sehen am anderen Morgen den Sonnenaufgang. (*Grenoble.*)

Composition en langue allemande.

Wie gedenkst du deine Kenntnisse in der deutschen Sprache, auch wenn du das Gymnasium wirst verlassen haben, womöglich zu erweitern ?

Das Lesen deutscher Bücher.

Anlegen einer deutschen Bibliothek.

Abonnieren an eine deutsche Zeitung.

Gesprächstunden mit Deutschen.

Reise und Aufenthalt in Deutschland, usw. (*Grenoble.*)

Composition en langue allemande.

Erkläre das Sprichwort : « Hunger ist der beste Koch. » Wie verstehst du dieses Sprichwort ? Erkläre es durch folgendes Beispiel : Ein Bauernknabe rührt seine Morgensuppe nicht an, und dieselbe Suppe schmeckt ihm herrlich am Abend, nachdem er den ganzen Tag auf dem Felde gearbeitet hat. (*Grenoble.*)

DEVOIRS PROPOSÉS

Brevet supérieur.

1. Wann beginnen die vier Jahreszeiten ?
2. Welches sind die Glieder des menschlichen Körpers und wozu dienen sie ?
3. Wie beleuchten wir unsere Straßen und unsere Häuser während der Nacht ?
4. Welche Tiere hast du in einer Menagerie gesehen ?

(*Aspirants, Nancy, 1re session 1907.*)

1. What do you do when you want to write a letter?
2. If it is a registered letter, what do you do with it when it is written?
3. What happens to your letter when you have handed it to an official?
4. Write a short note to ask a friend to come have tea with you.

(*Aspirants, Poitiers, 2e session 1907.*)

1. ¿ Cuáles son los oficios que se ejercen en la aldea?
2. Enumerar y describir brevemente las tiendas de una ciudad.
3. ¿ Cuáles son las divisiones principales del tiempo?

(*Aspirants, Grenoble, 2e session 1907.*)

DEVOIR CORRIGÉ

Thème *.

Über die deutsche Literatur.

Brief an Voltaire. 24 Juli 1775.

Unsere Deutschen treibt der Ehrgeiz auch ihrerseits die Vorzüge der schönen Künste zu genießen, und sie bemühen sich, mit Athen, Rom, Florenz und Paris zu wetteifern. Wie sehr ich auch mein Vaterland liebe, darf ich doch unmöglich sagen, es sei ihnen bis jetzt gelungen: es gebricht ihnen leider an zwei Sachen, an der Sprache und an Geschmack. Die Sprache ist zu weitschweifig; die gebildeten Leute sprechen französisch, und von einigen Schulfüchsen und Professoren kann sie die Glätte und die fließenden Wendungen nicht erlangen, die sie nur im Verkehr mit der feinen Welt erwerben kann. Fügen Sie noch hinzu die Verschiedenheit der Mundarten; jede Provinz hält fest an der ihrigen, und bis jetzt hat man keiner den Vorzug gegeben.

Was den Geschmack betrifft, fehlt es den Deutschen in jeder Beziehung daran; die Schriftsteller des Zeitalters des Augustus haben sie bisher noch nicht nachzuahmen vermocht; sie machen einen irrigen Mischmasch aus dem römischen, englischen, französischen und deutschen Geschmack; es fehlt ihnen noch jene feinere Urteilskraft, welche die Schönheiten überall erfaßt, wo sie welche findet, und das Mittelmäßige von dem Vollkommenen, das Edle vom Erhabenen zu unterscheiden weiß und ein jedes an der ihm gebührenden Stelle anzubringen versteht.

Wenn sich nur häufige *r* in den Wörtern ihrer Gedichte vorfinden, so glauben sie schon ihre Verse seien wohlklingend, und gewöhnlich ist es nur ein schwülstiges Wortgewirr. In der Geschichte möchten sie auch nicht den geringsten Umstand vermissen, selbst wenn er unnütz wäre. Ihre besten Werke beziehen sich auf das Gewohnheitsrecht.

Mit der Philosophie hat sich seit Leibnizens Genie und der großen Wolfschen Monade niemand beschäftigt.

Sie glauben, es zu etwas zu bringen auf dem Theater; doch haben sie bis jetzt nichts Vollkommenes ans Licht gebracht. Deutschland ist nun in dem nämlichen Zustand als Frankreich zur Zeit Franz des Ersten.

Der Geschmack für die schönen Wissenschaften fängt an sich zu verbreiten; man muß warten, bis die Natur wahre Genies erzeuge, wie unter der Verwaltung der Minister Richelieu und Mazarin. Der Boden, der einen Leibniz hervorgebracht hat, kann wohl noch andere erblühen lassen.

Friedrich II.

* Voir le texte dans le no du 20 octobre 1907.

Bar-le-Duc. — Imprimerie Comte-Jacquet, Facdouel, Dir.

Les Cinq Langues

N° 7. 5 Janvier 1908. 8e Année.

SUPPLÉMENT

CE QUE NOUS ÉCRIVONS

Les *Kulturfragen* publient d'intéressantes réflexions de Ed. Platzhoff-Lejeune sur ce sujet tout d'actualité : Ce que nous écrivons.

La hâte fiévreuse, dit Ed. Platzhoff, qui caractérise notre vie publique se fait sentir dans ce que nous écrivons plus encore que dans ce que nous disons.

On s'en est plaint souvent déjà et je n'aurai pas besoin de m'étendre longuement sur ce sujet. La littérature épistolaire du passé a peut-être autant de beauté et de grandeur que les autres monuments littéraires. Les confessions, les pensées qu'on échangeait d'âme à âme, les merveilleuses méditations intérieures qui nous sont restées sous forme de lettres ont une valeur inappréciable et comptent parmi les plus nobles trésors de la littérature universelle. Mais nous, qu'offrirons-nous à nos contemporains aussi bien qu'à la postérité ? Nous écrivons quand nous avons besoin de quelque chose. Le développement extraordinaire de la correspondance par cartes postales, la carte-lettre, les quelques caractères tracés sur une carte de visite témoignent de notre précipitation. La mode de la carte postale illustrée s'est propagée avec une rapidité inouïe et ce n'est certes pas pour des raisons esthétiques. On peut liquider ainsi très rapidement et de façon élégante toute une correspondance de politesse dont on n'aurait guère pu se débarrasser qu'avec des lettres.

Et quand, malgré tout, on prend la peine d'écrire de vraies lettres, c'est pour donner quelques nouvelles, mais on le fait en hâte. On raconte comment vont les enfants, les affaires, ce qu'on désirerait pour Noël, on pose quelques questions à son correspondant et on termine bien vite... parce que le dîner est servi... ou qu'on tombe de fatigue. Personne ne songe à garder ces épîtres dont la valeur intrinsèque est souvent en raison inverse de l'élégance du papier.

On trouve encore des lettres « d'idées » qui peignent des sentiments, qui décrivent des choses vécues, qui racontent de façon désintéressée des événements de la vie intérieure ou de la vie réelle — elles ont pour auteurs nos fils et nos filles à l'âge ingrat. Eux seuls ont encore le culte de l'idéalisme qui semblait tout naturel aux penseurs et aux intellectuels d'autrefois, et dont on se moque aujourd'hui parce qu'on le trouve trop puéril.

J'ose à peine parler de la « forme » de nos lettres. Les gens soi-disant cultivés, pour aller vite, se permettent dans leur correspondance des libertés extraordinaires. En y mettant de l'indulgence, on pourrait dire qu'ils manquent de goût, mais à parler franc, c'est un manque de politesse. Les expressions « votre honorée » ou « votre lettre d'hier » sont tombées dans le domaine du passé.

Aujourd'hui, on supprime les pronoms personnels, souvent les verbes : « Été hier à A... Vu X..., fameux gaillard ! Pris le thé. Promenade au jardin zoologique. Rentré par le dernier train. » Tel est le style à la mode. Ce qu'il pourra devenir dans la suite, on ne le sait guère.

Toujours est-il que le triomphe du télégramme, non seulement dans le monde des affaires, mais comme moyen de correspondance entre parents

(« Enfants vont bien. Orage hier. Que fait Jean ? ») indique suffisamment dans quel sens se développera notre correspondance et ce que nous écrirons.

On m'objectera peut-être que j'oublie les lettres si belles et si intéressantes échangées de nos jours entre artistes et savants. Il en est encore, c'est possible, qui se distinguent au point de vue du style épistolaire. Mais là aussi, on peut constater la décadence. Beaucoup d'hommes en vue de notre époque n'écrivent leurs lettres qu'avec l'arrière-pensée de voir un jour leur correspondance livrée à la publicité. On trouve qu'il ne vaut plus la peine de communiquer en détail toutes ses pensées, et cela gratuitement, à une seule personne. Et c'est pourquoi la lettre n'est maintenant qu'une forme un peu plus intime du livre.

Elle regarde à la dérobée le grand public et perd ainsi le charme particulier qui caractérise le commerce discret de deux âmes étroitement unies, et le grand public met en doute la sincérité et la vérité des sentiments exprimés dans la lettre.

Les réflexions de M. Platzhoff seraient aussi justes chez nous qu'en Allemagne. Nous lisons moins que les Allemands ; nous écrivons sûrement aussi peu et aussi mal qu'eux, parce que nous ne prenons pas le temps d'écrire.

Un de nos écrivains proposait récemment de décerner un prix au meilleur éloge de la lenteur. L'idée était profonde, sous son air badin. On ne prend plus le temps, disait-il, de respirer, de regarder, de dormir, de manger (ce qu'il faisait semblant de déplorer plus que tout le reste) ; on ne connaît plus la sage lenteur, on vit trop vite, on écrit trop vite. A quoi bon écrire ? On n'a plus rien à « mander ». Les journaux « mandent » tout, souvent même ce qui n'est pas arrivé, et quant à « mander » de soi-même, on ne le fait pas parce qu'on ne veut plus prendre le temps de s'étudier, de se connaître, de se regarder vivre, ou bien si on le fait, c'est pour le grand public, pour le théâtre, pour le roman. Les amis y perdent — mais a-t-on encore le temps d'en avoir ou de les garder — et la lettre se meurt, il faut en prendre son parti. Si par hasard quelque retardataire, quelque fossile s'avisait de la faire revivre, aurait-il la chance d'être lu et goûté ? On le lirait peut-être, on ne lui répondrait pas. Et entre la lecture d'une lettre de huit pages, fût-elle la plus délicieuse, la plus spirituelle du monde, et une promenade en automobile, peu de gens hésiteraient : on se promènerait d'abord. La lettre, elle, dormirait au fond d'un tiroir d'où l'on penserait peut-être à la sortir un jour de pluie ou un jour de déménagement.

E.-H. B.

SUJETS D'EXAMENS ET CONCOURS

Certificat d'aptitude au Professorat des Classes élémentaires de l'Enseignement secondaire (1907).

(Temps accordé : 1 heures.)

Version allemande.

Die Linde, ein Lieblingsbaum des deutschen Volkes.

Es ist die wärmste Zeit des Jahres, wenn die Linde ihre tausend und aber tausend Blüten öffnet und lieblichen Duft daraus entsendet. Da setzt sich der Deutsche abends gern ins Freie, um nach der Schwüle des Tages die kühlere Luft einzuatmen, in die sich der Lindenduft mischt. Unter dem schattigen Laubdach des herrlichen Baumes schmeckt ein kühler Trunk noch

einmal so gut; unter der Linde spielt die Jugend des Dorfes, bis es Zeit wird zu Bette zu gehen; unter der Linde erzählen Großvater und Großmutter den horchenden Enkeln gern die Erlebnisse ihrer Jugend. So nimmt die Linde am Familienleben gleichsam innigen Anteil, sie gehört mit zum Daheim, und ältere Leute wissen davon zu sagen, wie ihnen der Duft der Lindenblüte wohl zuweilen die süßesten Erinnerungen an die Stätten ihrer Heimat erweckt hat.

W. Grube.

Thème allemand.

CHEZ LE BON DOCTEUR.

Une jeune fille vint après le paysan.

« Eh bien ! comment va ta mère, lui dit le docteur.

— Beaucoup mieux, monsieur Minxit, mais elle ne peut reprendre ses forces, et je venais vous demander ce qu'elle doit faire.

— Tu me demandes ce qu'il faut faire, et je parie que vous n'avez pas le sou pour acheter des remèdes !

— Hélas ! non, mon bon monsieur Minxit, car mon père n'a plus d'ouvrage depuis huit jours.

— Alors pourquoi diable ta mère s'avise-t-elle d'être malade ?

— Soyez tranquille, monsieur Minxit, aussitôt que mon père travaillera, vous serez payé de vos visites.

— Bon, voilà encore une autre sottise ! Il est donc fou, ton père, de vouloir me payer mes visites quand il n'a pas de pain !... Tu vas emporter un panier de vin vieux avec un quartier de mouton ; voilà pour le moment ce qu'il faut à ta mère. Si d'ici à deux ou trois jours ses forces ne reviennent point, tu me le feras dire. »

Claude TILLIER (*Mon oncle Benjamin*).

N. B. — *La nouvelle orthographe allemande est obligatoire.*

Version anglaise.

Mary gave him a tin basin of water and a piece of soap, and he went outside the door and set the basin on a little bench there; then he dipped the soap in the water and laid it down; turned up his sleeves; poured out the water on the ground gently, and then entered the kitchen, and began to wipe his face diligently on the towel behind the door. But Mary removed the towel and said :

"Now ain't you ashamed, Tom ? You mustn't be so bad. Water won't hurt you."

Tom was a trifle disconcerted. The basin was refilled, and this time he stood over it a little while, gathering resolution ; took in a big breath and began. When he entered the kitchen presently, with both eyes shut, and groping for the towel with his hands, an honourable testimony of suds and water was dripping from his face. But when he emerged from the towel, he was not yet satisfactory ; for the clean territory stopped short at his chin and his jaws like a mask ; below and beyond this line there was a dark expanse of unirrigated soil that spread downward in front and backward around his neck. Mary took him in hand, and when she had done with him he looked exceedingly improved.

Mark TWAIN (*The Adventures of Tom Sawyer*, ch. IV).

Thème anglais.

Même texte que pour le thème allemand ci-dessus.

Baccalauréat Sciences-Langues (juillet 1907).

(*Matières à développer. — Temps accordé : 3 heures.*)

Composition en langue anglaise.

Comment on the following proverbial phrases :

All work and no play makes Jack a dull boy.
All play and no work makes him a dunce.

You may here introduce a few remarks about what you know of English school life and sports, and say whether in your opinion schools should be established rather in the country or in towns. (*Grenoble.*)

Composition en langue anglaise.

The choice of a profession.

When you left school some time ago, you intended to become a.... (name any profession you choose).

But unexpected circumstances (state which) prevent you from following the calling of your choice. Of course it is a bitter disappointment... You write to one of your former teachers for advice. You tell him what professions you would prefer, next to the one you had to give up all thought of. Give reasons of your preferences....

(*Grenoble.*)

Composition en langue anglaise.

If you were going to visit London, tell me what you would expect to see, or if you reside there tell me what you would show a friend who visited you.

Streets and houses. Thoroughfares (Strand, Regent Street, Oxford Street); parks (Hyde Park, Regent Park and the Zoo). Monuments (Tower of London, Westminster Abbey, Houses of Parliament, St Paul's Cathedral). Museums (British Museum, Victoria and Albert Museum, National Gallery). Buckingham Palace. Trafalgar Square.

(*Grenoble.*)

Composition en langue italienne.

Origine della lingua Italiana.

1. Che cosa è la lingua italiana? Quale la sua origine? la sua composizione? Trasformazioni più importanti. Articoli, verbi, preposizioni.

2. Formazione, esistenza e vivacità dei dialetti. Dialetto che prevalse, e perchè.

3. Quale lingua è parlata e capita da tutti in Italia? Perchè? Tentativi del governo e quali sono affinchè l'italiano puro non sia soltanto la lingua della legge e degli atti, ma ancor d'uso vivo e costante in bocca di tutti. (*Grenoble.*)

Composition en langue italienne.

Una disgrazia in montagna.

Siete andati con una brigata d'amici a fare una gita in montagna.

Raccontate l'allegra salita fra le risa, gli scherzi, i canti e descrivete la strada.

Arrivati ad una vetta più ripida e più erta d'ogni altra, un giovane più baldanzoso che prudente si pretende tale da farne l'ascensione; ad onta delle esortazioni dei più savi, si accinge alla prova.

Già è quasi giunto in cima, quando....

Mentre gli altri trasportano il cadavere al prossimo paesello, uno di voi parte di corsa ad annunziare alla famiglia il doloroso caso. (*Grenoble.*)

Composition en langue italienne.

Geografia fisica e politica dell'Italia

1. Forma, confini, orografia. Isole più importanti, fiumi e laghi principali dell'Italia.

2. Forma di governo, ordinamento amministrativo e giudiziario.

3. Indicare le città piu importanti del Regno e dire quali si preferirebbe visitare, con un cenno alle curiosità e monumenti che vantano a scopo di spiegare il perchè dell'agognata visita.

(*Grenoble.*)

Composition en langue allemande.

Der Schneesturm.

Eine Winterlandschaft. Eisige Luft. Schwarze Wolken ziehen am bleifarbenen Himmel. Ein stürmischer Wind weht und verkündet einen Schneesturm. Bald fallen einige Flocken. Es sieht aus, als ob weiße Bienen in der Luft flögen. Die Schneeflocken fallen dichter.

Bald ist der Boden mit einem weißen Schleier bedeckt. Höher und höher wird die Decke. Endlich hört es auf, su schneien.

Der Wind hat sich gelegt. Stille um den Schauenden. Folgen des Schneefalls für Menschen und Tiere.

(*Lille.*)

Composition en langue anglaise.

The desert.

At Gaza, a traveller is kept a couple of days in a caravanserai (describe it) by his preparations for a journey through the desert. While his servant is making arrangements therefor, he witnesses the arrival of a caravan (describe it).

Ready at last. Four camels have been hired, one for, etc. Describe the traveller's stores.

Packing. The traveller gets into his seat on the camel's hump and away they go.

Describe the camel's pace. The landscape. At night they come up with an encampment of Bedouins. The Arabs in charge of the camels bake their bread, etc.

Departure in the early morning. Fierce midday heat. At sunset the tent is again pitched and the fire kindled, etc. On the ninth day the traveller enters upon Egypt and the minarets of Cairo appear upon the edge of the horizon. (*Lille.*)

Composition en langue allemande.

Der Bau eines Hauses.

Schildern Sie die verschiedenen Arbeiten, die zur Herstellung eines Hauses notwendig sind : das Entwerfen des Planes durch den Baumeister, die Verrichtungen des Maurers, des Zimmermanns, des Schreiners, des Schlossers, des Glasers, usw.

Wie wird das Haus eingeteilt ? Beschreiben Sie die Zimmer und sagen Sie, wozu ein jedes dient.

Welche Forderungen sind in ästhetischer, praktischer und hygienischer Hinsicht an ein Haus zu stellen ?

Beschreiben Sie das Haus, das Sie am liebsten bewohnen möchten. (*Lyon.*)

Composition en langue anglaise.

Henri de Turenne, a child of nine years old, the youngest son of the Duke of Bouillon, was found one evening to have left his room in the castle. — His parents sought for him in vain. — At last he was discovered on the ramparts of Sedan, asleep on a gun-carriage (un affût de canon) covered with snow. — His father roused him by crying : « The enemy ! » — The child woke up, saying : « I am ready ». — He had wished to endure some of the actual hardships of war, and became the famous Marshal Turenne. (*Lyon.*)

Composition en langue espagnole.

Impresiones de un jóven madrileño de viaje á Paris. Llegada, movimiento de las calles, medios de trasporte, ferrocarril metropolitano. Comparación, si U[d] puede, con los paseos de Madrid. Los *boulevards*. Puntos de vista clásicos (torres de Notre-Dame, Montmartre). El bosque de Boulogne. Una corrida de caballos, ó, si U[d] quiere, una fiesta de las flores. Como le habrá gustado la ciudad.

(*Lyon.*)

Composition en langue italienne.

La patria.

Ciò che fa la patria : terra, lingua, storia. Perchè la dobbiamo amare filialmente. Questo amore può esistere oramai senza l'odio delle patrie altrui. Ma pur essendo pacifico, deve sempre essere vivo e attivo.

(*Lyon.*)

Composition en langue allemande.

Das Buch.

1. Gab es Bücher vor der Erfindung der Buchdruckerkunst?
2. Wann, wo, von wem wurde die Buchdruckerkunst erfunden?
3. Wichtigkeit dieser Erfindung.
4. Beschreibe a) eine Buchdruckerei b) eine Bibliothek.
5. Welche Bücher liest du am liebsten?

(*Nancy.*)

DEVOIRS CORRIGÉS*

Baccalauréat.

Mal humorado andaba aquel día Don Quijote por esos caminos de Dios, aguantando un sol de justicia capaz de derretir los sesos que se ocultasen bajo el más sólido cráneo, y en su contrariedad entraba en mucho que, desde hacia una semana, no habia encontrado ocasión de demostrar su valor enderezando algún entuerto o componiendo algún desvencijado.

El bueno de Sancho, esponjándose el sudor que á chorros caía por su rostro y venia á perderse entre los intrincados matorrales de su enmarañada barba, le seguia silencioso al paso de su pollino pidiendo al cielo que les deparase en breve un buen parador donde poder descansar al fresco y pasar una buena noche, que harto estaba ya de dormir al raso.

Notó de pronto el buen Sancho que su amo y señor se alzaba sobre los estribos y se colocaba á modo de visera la mano sobre la frente, y, temiendo un nuevo desaguisado, del mismo género de los que tantas veces le habian obligado á correr hacia atrás para poner en salvo su pellejo, hizo esfuerzos inauditos para alcanzar al errante caballero preso en la red de los encantos de la hermosa Dulcinea del Toboso.

Don Quijote, inmóvil, seguía escrutando el horizonte con los ojos fijos en un punto apenas perceptible, de donde se elevaba tenue espiral de humo, y, por más que Sancho, que al fin había logrado alcanzarle, trató de convencerle de que el humo aquel procedía de los hogares de alguna banda de carboneros que en la soledad de los campos ejercían pacificamente su modesta industria, él se empeñó en que se trataba de infames gnomos que fundian los tesoros arrancados al centro de la tierra, y que aquella era una ocasión que se presentaba que ni pintiparada para, haciendo prodigios de valor, procurarse joyas espléndidas que ofrecer á la señora de sus pensamientos, si esta á su vez se dignaba favorecerle aceptándolas.

Inútil fué que Sancho insistiese ; con la palabra en la boca y el asombro más grande se quedó el infeliz viendo que Don Quijote se aseguraba en la silla, se calaba la visera de cartón, y lanza en ristre se partía como un rayo hacia el lugar donde el humo se alzaba.

* Voir les textes dans le nº du 5 novembre 1907.

Con la boca abierta se quedaron los carboneros, pues de carboneros como muy bien había dicho Sancho se trataba y no de gnomos, ante la repentina é inopinada aparición, pero su sorpresa fué mucho mayor cuando oyeron los discursos que, el que en un principio habían tomado por un aparecido, les tenía. Don Quijote les trataba muy formalmente de bribones, y por más que casi todos ellos estaban afeitados, les amenazaba con arrancarles uno á uno todos los hilos de sus blancas y luengas barbas si al instante no desbarataban los montecillos con tierra construidos para mejor fundir sus tesoros, y añadiendo que, si no le obedecían, después de haberles dejado mondos y lirondos, él mismo se encargaria de destruirlo todo.

Pretendieron los carboneros oponerse á los propósitos del andante caballero, y para evitarlos se armaron con piedras y estacas, pero Don Quijote, quien creyó que dudaban de su poder y de su valor, cerró contra uno de los montecillos y en él hundió furiosamente su lanza, la cual, debido á la violencia del choque y también al fuego que en el interior del montecillo ardía, se partió en dos pedazos cual si hubiese sido de de cristal. Y no fué esto lo peor, sino que por el agujero salió inmediatamente una llamarada vivísima que vino á tostar el hocico de Rocinante, y á la llamarada siguió un chorro de espeso humo.

Rocinante, al sentir las caricias del fuego, se encabritó y no se dió punto de reposo hasta haber conseguido que su caballero se apease por las orejas, y los carboneros, viendo al jinete en tierra, dejaron caer sobre él una lluvia de piedras que hubiese bastado para destruir la más sólida choza.

Con el cuerpo dolorido y acosado por todas partes, Don Quijote no tuvo más remedio que salirse por el lado donde ardía el fuego, y á no ser por la oportuna llegada de Sancho que como siempre se había quedado atrás hasta ver desaparecido el peligro, quizá hubiese muerto allí, asado y apedreado, el héroe de la inmortal obra de Cervantes.

Brevet supérieur.

Der Hund beißt, die Katze beißt auch und kratzt mit ihren Krallen, das Pferd versetzt Hufschläge, die Schlange beißt, die Biene sticht.

Der Schüler und die Schülerin bringen in die Schule Hefte, Bücher, Schreibmaterial (Federhalter, Federn, Bleistifte, Tinte), Lineale, eine Federbüchse, usw. mit. Sie lesen in den Büchern, schreiben mit Tinte, Feder oder Bleistift in die Hefte, spitzen die Bleistifte mit einem Federmesser, linieren (ziehen Linien) mit dem Lineal, legen ihre Bücher, Hefte und sonstigen Schulsachen in einen Schulsack, eine Schulmappe oder einen Tornister.

In einer Fabrikstadt findet man zahlreiche Fabriken, d. h. Werkstätten, wo Waren von vielen Arbeitern in großer Menge verfertigt werden. Es gibt Holz-, Eisen-, Glas-, Papier-, Zucker-, Tuch-, Seidenstoff-, Waffenfabriken, usw, usw.

Eine Handelsstadt treibt einen wichtigen Handel mit dem Aus- und dem Innenland; sie kauft und verkauft die verschiedensten Erzeugnisse der Industrie.

Eine Hafenstadt liegt an der See. Unter Hafen versteht man eine Stelle an einer Küste, welche entweder durch die Natur oder durch die Kunst gegen Stürme geschützt ist, so daß die Schiffe sicher daselbst liegen können.

Eine Hauptstadt ist der Sitz des Oberhaupts, der Behörden einer Provinz oder eines Staates.

Im Herbst bestellt (pflügt und eggt) der Landmann seine Felder für die Ernte des nächsten Jahres. Die Kartoffeln werden eingeheimset. Man erntet Äpfel und andere Früchte ein.

(*Aspirants, Grenoble, 1re session 1907.*)

DEVOIRS PROPOSÉS

Certificat d'études primaires supérieures.

1. Was macht man, wenn man grüßt?
2. Was ruft man in Deutschland, wenn jemand an die Tür klopft?
3. Wann geht gegenwärtig die Sonne auf und unter?
4. Womit und warum sollen wir unsere Körper bedecken?
5. Wie sind die Bäume im Wald? (in den 4 Jahreszeiten).

(*Aspirants, Alger, 2e session 1907.*)

* * *

Narrare in tutte le sue fasi la storia di un pezzo di pane : 1ª la sementa ; 2ª la mietitura ; 3ª la battitura ; 4ª raduzione del grano in farina ; 5ª il lavoro del fornaio.

(*Ardèche, 1re session 1907.*)

BIBLIOGRAPHIE

Georges Hébert. — *L'Éducation physique raisonnée.* 1 vol. in-8° de 185 pages. orné de nombreuses illustrations (1907. Paris, Vuibert et Nony).

Comme le titre l'indique, l'ouvrage de M. Georges Hébert n'est pas un manuel de gymnastique, ce n'est pas non plus un ouvrage purement théorique. C'est l'œuvre d'un homme d'expérience qui a longuement réfléchi sur les méthodes de culture physique, qui les a pratiquées toutes et qui nous offre, sans parti pris, le fruit de ses études et d'un enseignement brillant et fécond.

La lecture de ce livre s'impose à tous les éducateurs soucieux du développement physique de la jeunesse, à tous ceux qui ont besoin de guide en pareille matière, où les compétences sont rares, aux soldats et aux futurs soldats.

Et bien d'autres encore seront heureux d'apprendre qu'à l'aide de quelques exercices simples et faciles, ils peuvent conserver ou retrouver la vigueur et l'agilité de leur jeunesse.

* * *

Albert Trombert. — *Souvenirs d'Alsace.* 2e édition, 1907. 1 vol. de 228 pages avec 25 illustrations (Paris, Librairie Chaix, 20, rue Bergère).

Ce livre est un pieux hommage rendu par un vieux Colmarien à sa ville natale, qu'il aime avec passion. En un style familier, coloré, qui rappelle un peu la manière d'Erckmann-Chatrian, il fait revivre la vieille cité d'Alsace, si pittoresque, si riche de souvenirs, si amoureuse des traditions, si originale. Devant nous défilent, dans leurs attitudes typiques, les figures les plus populaires, les plus caractéristiques de la ville qui a vu naître Rapp et Bartholdi.

Ce livre, que M. Trombert a écrit avec son cœur, ne sera pas seulement lu de tous les Colmariens — qui sans doute le connaissent déjà — et de tous les Alsaciens fidèles au passé, mais aussi de tous les Français qui aiment l'Alsace, qui la connaissent ou veulent la connaître et qui surtout ne peuvent se résoudre à l'oublier.

E.-Henri Bloch.

Bar-le-Duc. — Imprimerie Comte-Jacquet, Facdouel, Dir.

Les Cinq Langues

N° 8. 20 Janvier 1908. 8e Année.

SUPPLÉMENT

LES JEUX DES ENFANTS

Les jeux des petits ont occupé les grands, nous dit Max Brethfeld dans un intéressant article du *Berliner Tageblatt*, ils ont même occupé les philosophes et les pédagogues, et Herbert Spencer, Schiller, Fröbel, Lazarus se sont demandé pourquoi les enfants aimaient tant à jouer. Peut-être serait-il bon d'essayer de répondre à cette question en faisant appel à l'expérience pratique et aux observations de tous les jours. Pierre Rosegger, le célèbre écrivain styrien, parle dans un de ses livres des jouets de son enfance, qui s'écoula dans un village perdu au milieu des bois. Son jouet favori fut longtemps le papier. Son père était maladif, et fréquemment il se faisait rapporter de la ville voisine des flacons de médicaments. Le petit Pierre s'emparait bien vite du papier qui les enveloppait et des longues réclames qui les entouraient. Chose plus grave, la fièvre du jeu entraîna tellement l'enfant qu'il taillada non seulement les quittances d'impôts de son père, mais encore le livre de prières d'une servante pieuse.

Et avec tout ce papier, l'enfant se mit un jour à bâtir Paris, la grande capitale. Les maisons, une fois terminées, furent gentiment placées sur la table. Mais il fallait peupler la ville. Autour du palais du roi, il planta des sentinelles ; c'étaient des groseilles à maquereau. Puis, dans les rues, les jolies dames se pressèrent en foule ; c'étaient des airelles rouges. Il y avait aussi des hommes ; c'étaient des myrtilles bleues. Et quand l'enfant eut joué pendant longtemps, il fit passer sur la ville impie un formidable ouragan. Il souffla dessus à pleines joues et avec tant de vigueur que les maisons s'écroulèrent par douzaines. Et il lui fallut reconstruire Paris. En fin de compte, Pierre anéantit la capitale de fond en comble par un incendie. Et de cette façon, il ne fit pas que s'amuser avec des maisons, des murs et des châteaux, il se donna la joie de créer, puis de détruire.

Cela ne lui eût pas été possible avec la plus jolie ville achetée dans un magasin de jouets. Et puis jamais ces maisons et ces châteaux n'auraient égalé en splendeur les monuments que son imagination lui faisait voir derrière ces simples symboles de papier.

Car « l'imagination se flétrit et s'appauvrit en face de la réalité trop riche » (Jean Paul). Quand l'enfant joue avec des matières premières très simples, du papier, du carton, des bouts de bois, de petits bâtons, des bobines, des bouchons, de la terre glaise, il est obligé de se mettre en frais d'imagination. Au charme de jouer avec ce qu'il a fait lui-même, se joint le charme aussi grand d'avoir produit et créé. Il acquiert en même

temps une certaine habileté manuelle, il apprend à regarder, et aura ainsi le sens des formes et des couleurs ; il développe sa raison spéculative et surtout son imagination créatrice. C'est cette imagination qui transporte l'enfant du monde de la réalité dans un monde bien plus beau, qu'il a inventé et rêvé ; c'est elle qui change, recrée, anime, vivifie toutes les choses et qui produit toujours du nouveau. Keller nous en a donné un exemple dans sa plus charmante nouvelle, *Roméo et Juliette au village*.

Le vieux corps de poupée de Salis et de Bronelis est tout d'abord un enfant qu'on promène dans une voiture. Puis la poupée se transforme en reine assise sur un trône de chardons ; puis elle sert de cible à Salis, qui veut s'essayer à tirer ; la cible devient une balle à jouer; enfin on l'éventre pour voir ce qu'il y a dedans. Et quand il ne reste plus que la tête, c'est d'elle qu'on s'occupe. Elle sert de pot pour contenir le son qui s'échappe du corps, de cage pour un gros bourdon, et enfin c'est un cercueil qu'on descend dans une fosse. Cette façon d'interpréter, de transfigurer, de recréer la réalité, d'en faire une illusion est ce qui donne au jeu son plus grand intérêt, ce qui provoque le plus vif sentiment de plaisir. C'est pourquoi l'enfant aime à jouer avec un petit banc de bois. Ce banc est tour à tour une voiture, un bateau, un siège de cocher, une boutique, une écurie, un appareil de photographe, un bouclier pour le combat. C'est pourquoi encore il aime les jeux de construction, parce que la possibilité de donner à leurs différentes parties des formes et des buts multiples est presque aussi inépuisable que l'imagination enfantine. Et quand on offre à l'enfant des jouets mécaniques qu'il doit se contenter de remonter, puis de regarder, il les met bientôt dans un coin, ou bien il les démolit pièce à pièce, car, tels quels, ils sont toujours pareils et n'occupent ni ses mains, ni son intelligence, ni son imagination. On s'explique maintenant l'irrésistible attraction que l'eau, les tas de sable, le mastic exercent sur l'enfant. Toutes ces choses, au lieu de comprimer son imagination, lui ouvrent le champ le plus vaste et lui donnent l'occasion des manifestations les plus diverses.

De toutes les occupations de la vie de l'enfant, le jeu est celle où ses énergies et ses dispositions naturelles se montrent le plus et le plus librement.

Tous les instincts s'y développent : l'instinct d'imitation, de mouvement, de sociabilité, de combativité, de conservation, d'où il résulte que le jeu est aussi nécessaire pour l'épanouissement complet de l'enfant que la respiration et la nutrition, que le repos et l'action.

On a si bien compris, en Allemagne, l'importance du jeu et des jouets personnels qu'on a fait, il y a quelque temps, une exposition de jouets fabriqués par les enfants tout seuls ou guidés par leurs parents et leurs maîtres. On put y admirer toutes sortes de jouets. Tout d'abord, des silhouettes pleines de vie, paraît-il, découpées par un enfant de six ans. Et comme l'organisateur de l'exposition doutait de leur authenticité, le jeune artiste en découpa une devant lui. Puis des navires de guerre faits en bouts de bois, avec des canons en bouchons, construits par la fille d'un sculpteur, âgée de onze ans.

Un enfant de treize ans, d'après une carte postale illustrée, avait construit, avec une sorte de mastic, l'hôtel de ville de Harbourg.

Les jouets fabriqués sous l'œil des parents et des maîtres étaient naturellement les meilleurs.

Les résultats obtenus dans les classes d'enfants arriérés ont été particulièrement remarquables. Il y a là un moyen de les occuper sans les fatiguer. En France, dans nos écoles maternelles, on a fait à ce point de vue beaucoup de progrès. Tous les éducateurs se préoccupent maintenant des jeux, les parents peut-être moins.

Ils se contentent, au moment de Noël et des étrennes, de courir les magasins, d'en rapporter les jouets les plus beaux, les livres les mieux habillés, sans se demander si la petite âme de l'enfant sera satisfaite de leur choix. Plus d'une maman, pourtant, a vu sa fille serrer sur son cœur, avec une tendresse infinie, un moignon informe, pendant qu'une poupée grande dame dort dans un lit modern style. N'est-ce pas là une indication ? Tous les parents qui reconnaissent la haute valeur éducatrice du jeu doivent donner à leurs enfants de quoi jouer vraiment, puis le temps de jouer. Ils n'ont qu'à mettre à leur disposition une grande table de bois sur laquelle les enfants pourront clouer, cartonner, construire, détruire, et surtout un endroit bien éclairé, où, sans crainte d'être grondés, ils s'amuseront tant qu'ils voudront et comme ils le voudront.

E.-H. B.

INFORMATIONS

Peuvent faire subir, pendant l'année 1908, les épreuves de la licence ès lettres correspondant à la série des langues et littératures étrangères vivantes, les Facultés des lettres des Universités ci-après désignées :

Université de Paris. — Allemand, anglais, espagnol, italien.
Université d'Aix-Marseille. — Allemand, italien.
Université de Besançon. — Allemand.
Université de Bordeaux. — Allemand, anglais, espagnol, italien.
Université de Caen. — Allemand, anglais.
Université de Clermont. — Allemand.
Université de Dijon. — Allemand.
Université de Grenoble. — Allemand, anglais, italien.
Université de Lille. — Allemand, anglais.
Université de Lyon. — Allemand, anglais, italien.
Université de Montpellier. — Allemand, anglais, espagnol, italien.
Université de Nancy. — Allemand, anglais.
Université de Poitiers. — Allemand, anglais.
Université de Rennes. — Allemand, anglais.
Université de Toulouse. — Allemand, anglais, espagnol.

NOMINATIONS UNIVERSITAIRES

— Du 7 novembre 1907. —

Collège de Menton.— M. Laclavère est chargé des fonctions de professeur d'allemand au collège de Menton.

— Du 4 décembre. —

Lycée de Foix. — M. Rimey est nommé professeur chargé de cours d'espagnol au lycée de Foix.

— Des 28 novembre et 16 décembre. —

Sont nommés professeurs de langues vivantes :

Au collège d'Epernay, Mlle Netter (allemand) ;
Au collège de Roubaix, Mlle Pellet (anglais) ;
Au collège d'Aurillac, Mlle Sigaud (chargée de cours d'anglais) ;
Au collège de Fécamp, Mlle Logan (anglais).

— Du 23 décembre. —

Faculté des lettres de Montpellier. — M. Ray, agrégé des langues vivantes, professeur d'allemand au lycée de Montpellier, est chargé, en outre, du 1er janvier au 30 octobre 1908, de faire, par semaine, deux leçons de langue allemande.

SUJETS D'EXAMENS ET CONCOURS

Agrégation d'allemand[1] (1907).

Thème.

Florence.

Un beau fleuve aux eaux claires, taché çà et là par des bandes de gravier blanc, coule le long d'un quai superbe. Des maisons qui semblent des palais, modernes et pourtant monumentales, lui font une bordure. Dans le lointain, on aperçoit des arbres qui verdissent, un doux et joli paysage, pareil à ceux des climats tempérés ; plus loin, des sommets arrondis, des coteaux ; plus loin encore, un amphithéâtre de rocs sévères. Florence est dans une vasque de montagnes, comme une figurine d'art au centre d'une grande aiguière, et sa dentelure de pierre s'argente avec des teintes d'acier sous les reflets du soir. On suit la rivière et on arrive au parc. Le vert naissant, la teinte délicate des peupliers lointains, ondule avec une douceur charmante sur le bleu des montagnes. Une haute futaie, des haies épaisses et toujours vertes défendent le promeneur contre le vent du nord. Il est si doux, aux approches du printemps, de se sentir pénétré par les premières tiédeurs du soleil ! L'azur du ciel luit magnifiquement entre les branches bourgeonnantes des hêtres, sur la verdure pâle des chênes-verts, sur les aiguilles bleuâtres des pins. Partout, entre les troncs gris où la sève s'éveille, sont des bouquets d'arbustes qui n'ont point subi le sommeil de l'hiver, et la jeunesse des pousses nouvelles va s'unir à leur jeunesse vivace, pour remplir les allées de couleurs et de senteurs. Des lauriers fins comme dans un tableau profilent sur la rive leurs têtes sérieuses, et l'Arno, tranquillement épandu, développe dans la rougeur du couchant ses nappes pourprées, reluisantes.

On sort de la ville et l'on monte sur quelque éminence pour embrasser d'un regard la ville et sa vallée, toute la coupe arrondie autour d'elle : rien de plus riant ; le bien-être et le bonheur s'y marquent de toutes parts. Des milliers de maisons de campagne la parsèment de leurs points blancs ; on les voit monter, de coteau en coteau, jusqu'au bord des cimes. Sur toutes les pentes, les têtes des oliviers moutonnent comme un troupeau sobre et utile ; la terre est soutenue par des murs et forme des terrasses ; la main intelligente de l'homme a tourné tout vers le profit et en même temps vers la beauté. Le sol ainsi disposé prend une forme architecturale, les jardins se groupent en étages parmi des balustres, des statues et des bassins. Point de grands bois, aucun luxe de végétation abondante ; ce sont les yeux du Nord qui, pour se repaître, ont besoin de la mollesse et de la fraîcheur universelle de la vie végétale ; l'ordonnance des pierres suffit

1. Il est accordé 4 heures pour le thème et la version, et 7 heures pour les autres compositions. Les candidats ne peuvent faire usage de dictionnaires ni de lexiques.

aux Italiens, et la montagne, qui est voisine, leur fournit à souhait les plus belles dalles, blanches ou bleuâtres, d'un ton fin et sobre. Ils les disposent noblement en lignes symétriques ; la maison sous sa devanture de marbre, luit dans l'air libre, accompagnée de quelques grands arbres toujours verts. On y est bien pour se reposer l'hiver au soleil, l'été à l'ombre, oisif et laissant ses yeux errer sur la campagne.

Taine (*Voyage en Italie*).

Version.

Prolog zur Nietzsche-Gedenkfeier der Literarischen Gesellschaft in Hamburg.

Er fuhr vorüber, hellen Angesichtes,
Der *Tod*, als ging's zu einer *Hochzeitsfeier*.
Wohin? Wem neidest du das Glück des Lichtes,
Du mit der Hast des beutefrohen Geiers?

Ein kurzer Blick, er hemmte seinen Flug
Und stand.
Hast? Immer hab ich Zeit genug.
Ein Stündchen früher oder später zählt
Dem Freier wohl, der sich die Braut erwählt;
Der Schnitter, dem das Korn entgegendampft
In satter Reife, nimmt sich Zeit zum Schärfen,
Und, lässiger noch, der Müller, der's zerstampft,
Er kann's auch morgen auf die Mühle werfen.
Und ich, der Jäger über alles Wild,
Dem kein Gesetz und keine Schonzeit gilt —

Und doch, du fuhrst wie ein verliebter Knabe,
Der nach des Mädchens süßem Munde schmachtet.
Wer ist es? Wem bringst du die Hochzeitsgabe?
Dem Genius, dessen Seele, halb umnachtet,
Den Tag verträumt, der ihm sonst Ernten bot,
Nietzsche.
Und diesen Namen nannt der Tod
Mit Ehrfurcht und mit Liebe. Und er wand
Sich ab und schied. Ein Blitz fuhr übers Land.
Die Trauerglocken, die in Weimar klangen,
Klagten : Nietzsche ist heimgegangen.

Ein kühner Flieger, Freund von alten Winden,
Ein freier Vogel über höchste Wipfel,
Ein Segler über Meere, über Gipfel,
Nichts kann ihm seine stolzen Flügel binden.
Da fährt ein Blitz dem Starken ins Gefieder
Und stürzt ihn nieder.

Die Kleinen, die der Großen Flug beneiden,
Die kleine Heckenzunft — das gab ein Schwatzen.
Er war gestraft. Das Recht blieb bei den Spatzen :
Wir sind gesund, wir konnten uns bescheiden,
Wir flogen nur um unsre Futterplätze,
Wir kluge Mätze.

Das schlimme Lied vom Genius und der Menge,
Die Schritt vor Schritt mit tausend Füßen tastet,
Indessen er auf stillen Bergen rastet,
Einsam, hoch über Enge und Gedränge,
Zu Flugen rastet, die auf Sehnsuchtsschwingen
Zur Sonne dringen.
Und nun hinaus, hinauf! Da hemmt kein Zagen.
Der Himmel lockt mit seinen Wunderweiten.
Das ist ein selig, stürmisch Flügelbreiten.
Ihr Winde alle, Freunde, kommt, mich tragen!
Vom Berg zur Wolke. Durch! Und dort, in Fernen,
Lockt Stern zu Sternen.

O Glück! o Lust! o Flug nach goldnen Küsten!
Tief unten rauscht das Meer und türmt die Wogen.
Du ungeberdige Flut, der ich entflogen,
Will es nach Tod und Trümmern dich gelüsten?
Das tiefe Grollen deines Zorns klingt schön
In meinen Höhn.

Du fängst mich nicht! Soll diese Kraft vergehen,
So sei es an der Sonne Feuerherzen,
Das wär ein Sterben, wären Götterschmerzen:
Fliegen und schon in Todesflammen stehen.
— Da fährt ein Blitz dem Starken ins Gefieder
Und stürzt ihn nieder.

Die Trauerglocken, die in Weimar klangen,
Klagten: Ein Held ist heimgegangen.

Ein Held und ein Eroberer. Burgen sanken
Auf seinem Weg in Trümmern, Tempel stürzten
Und Opfersteine rings, wo die Gewohnheit
In dumpfer Andacht kniete. Er war hart
Und ging den Weg der Helden mitleidlos,
Zerschlug Altäre, wo auch er geopfert,
Zertrat die Gärten seiner Jugendspiele
Und ging von seinen Freunden, die er liebte,
Treulos, um nur in einem treu zu sein:
Treu seinem Willen, der zur Wahrheit wollte.
Und härter ward sein Schwert mit jedem Schlag.
Wo ist die Härte, die ihm trotzen mag?
Da zuckt ein Blitz. Der harte Stahl zerspellt,
Und schwertlos fällt der todessieche Held.

Gustav FALKE.

Dissertation française.

Gregorovius, commentant le « Chant du Départ », dans les Wanderjahre de Gœthe [1], s'exprime ainsi : « Es ist dies das Bewußtsein von der Weltbefreiung und Welterlösung überhaupt durch die Arbeit ..... Dies haben schon die Griechen, die alles vorahnenden, in der Mythe vom Herkules dargestellt; Gœthe aber zwiefach im *Faust* und im *Wilhelm Meister*. » Que pensez-vous de cette appréciation ?

Dissertation allemande.

Die Kunstanschauungen der Nazarener.

Baccalauréat Sciences-Langues (juillet 1907).

(Matières à développer. — Temps accordé : 3 heures.)

Composition en langue anglaise.

BOOKS.

1. Were there books before the invention of printing?
2. When, where, and by whom was printing invented?
3. Importance of this invention.
4. Describe: *a*) a printing-house; *b*) a library.
5. What are your favourite books and why?

(*Nancy.*)

Composition en langue allemande.

DIE BESTIMMUNG DER GLOCKE [2].

Kirchliche Bedeutung: Taufe, Trauung, Begräbnis.
Weltliche Bestimmung: Verkünderin eines Unglücks (Feuersnot, Volksaufstand),

---

1. Bleibe nicht am Boden heften,
Frisch gewagt und frisch hinaus.....

2. Nous donnerons dans un n° ultérieur le développement de ce sujet.

Friedliche Zwecke : Einteilung der Zeit. — Eindruck den sie in jedem Fall auf uns wirkt. (*Poitiers.*)

Composition en langue anglaise.

Among your friends or comrades, there must be one that you prefer to all others. Who is he?

How long have you known him?

How did you become acquainted with him? Describe him, his character, insisting on those qualities which please you most in him.

With what dear remembrances (days spent together, excursions made with him, pleasures shared) is he associated in your memory?

Do you agree with what you may have read in your authors on friendship, the scarcity of real friends, and their value? (*Poitiers.*)

Composition en langue espagnole.

Descríbanse los varios modos de locomoción que hoy se usan (el andar á pie, el caballo, la bicicleta, el coche, el automóvil, el barco), y dígase : cuál se prefiere, y por qué. (*Poitiers.*)

Composition en langue espagnole.

(*Pour un candidat à 2 séries.*)

Describase, con términos generales, una corrida de toros en una plaza :

A. El paseo; entra el matador, seguido de su cuadrilla. El alguacil.

B. Suerte de vara. Los picadores. Un quite.

C. Suerte de banderillas. Citar á banderillas. Un capeo. Banderillas de fuego.

D. Suerte de matar. El matador. La espada y la muleta.

E. El puntillero. Las mulillas.

Háblese también del aspecto de la plaza, de los trajes de los toreros, y.s.a.

(*Poitiers.*)

Composition en langue vivante.

Au siège de Sébastopol, pendant une nuit du terrible hiver de 1855, un jeune officier d'artillerie chargé du commandement d'une batterie avec ordre exprès de rester sur la défensive, ne savait comment préserver ses hommes des dangers du froid, de l'engourdissement, de l'obscurité. Près de succomber lui-même à la torpeur, il se met soudain à réciter à haute voix les belles scènes du Cid. Un officier d'artillerie lui répond de la tranchée voisine. Les soldats l'écoutent et s'exaltent Au beau cri : « Paraissez, Navarrais », un grand bruit se fait entendre. Les Russes avaient cru surprendre la petite troupe endormie, mais ils sont repoussés et les vainqueurs achèvent la scène de Corneille. (*Rennes.*)

DEVOIRS CORRIGÉS

Version anglaise [1].

Chassant le daim, je l'ai trouvé assis au bord d'une source; pour apaiser sa soif, il empruntait à la naïade quelques gouttes d'eau qu'il lui rendait en larmes. Auprès de lui était placée une guirlande faite par lui-même de beaucoup de fleurs de toutes sortes, nées dans la vallée, et disposées dans un ordre mystique dont l'originalité me charma; mais chaque fois que vers elles il tournait ses doux yeux, il pleurait, comme s'il eût voulu leur rendre la vie. Voyant sur son visage tant de gentillesse, tant de faiblesse et d'innocence, je lui demandai de me dire toute son histoire. Il me raconta que ses parents, si bons, étaient morts, le laissant à la merci des champs, qui lui donnaient des racines; à la merci des fontaines de cristal, qui n'arrêtaient pas leur cours; à la merci du soleil, qui, il l'en remerciait, lui donnait toujours sa lumière. Ensuite

1. Voir le texte dans le n° du 20 octobre 1907.

il prit sa guirlande, et m'expliqua ce que, d'après les paysans, chaque fleur signifiait, et comment, ainsi ordonnées, elles exprimaient sa douleur; il me fit, à mon avis, la plus jolie leçon que l'on puisse désirer sur son art champêtre, si jolie que je l'aurais volontiers apprise. Je fus heureux de lui proposer d'être mon serviteur, et il fut heureux de me suivre, et c'est ainsi que j'ai le plus fidèle, le plus aimant, le plus aimable page qui ait jamais été au service d'un maître.

Rédaction allemande [1].

Der Rheinstrom.

Der Deutsche mag wohl auf seinen Rheinstrom stolz sein; nicht auf seine Größe: viele andere Ströme, selbst europäische, übertreffen ihn weit an Länge, Breite, Wasserfülle, an kolossaler Ausdehnung ihres Gebiets; nicht einem aber ist ein so edles Ebenmaß beschieden, so richtige Verhältnisse, so vollständige Entwicklung; nicht einer sieht an seinen Ufern auf gleiche Weise Kunst und Natur, geschichtliche Erinnerung und lebendige Gegenwart vereint.

In dem erhabensten und herrlichsten Mittelgebiete des mächtigen Alpengürtels hangen an himmelhohen Felsgipfeln mehr als dreihundert Gletscher, welche dem Rheine ihre vollen, tobenden Gewässer zusenden. Wo sie aus dem Gebirge hervortreten, da beruhigen und läutern sich diese ungestümen Alpensöhne in etwa fünfzehn der größten und schönsten Seen, — unergründlichen, smaragdenen Becken, hier von unerklimmbaren Felsen eingeengt, dort von Rebenhügeln und grünen Matten umkränzt, einer fast wie das Meer unabsehbar; kristallhelle Fluten entströmen diesen Seen in raschem, doch schon ruhigerem Lauf. Bald in einem Bette vermischt, wogen sie mächtig und friedlich dahin, durch lachende Fluren, an stattlichen Schlössern, hohen Domen, kunstreichen, belebten Städten vorbei, denen sie reiche Lasten zuführen. Hohe Waldgebirge winken lange aus blauer Ferne, spiegeln sich dann in dem herrlichen Strom, bis er die weite schrankenlose Ebene betritt und nun dem Schoße des Meeres zueilt, ihm mächtige Wasserspenden zu bringen und sich dafür in seinem Gebiet ein neues Land zu erbauen.

An den Wiegen des Rheins erklingen die Gesänge armer, aber freier und froher Hirten; an seinen Mündungen zimmert ein eben so freies, dabei reiches, kunstsinniges, gewerbfleißiges, unternehmendes Volk seine schwimmenden Häuser, welche die fernsten Länder und Meere beschiffen und einst beherrscht haben. Wo ist der Strom, der eine Schweiz an seinen Quellen, ein Holland an seinen Mündungen hätte? den seine Bahn so durch lauter fruchtbare, freie, gebildete Landschaften führte? Haben andere weit größere Wasserfülle und Breite, so hat der Rhein klare, immer volle, sich fast gleichbleibende Fluten, so ist seine Breite gerade die rechte, hinreichend für Floß und Schiff, für allen Verkehr der Völker, und doch nicht so groß, daß sie die beiden Ufer von einander schiede, daß nicht der erkennende Blick, der laute Ruf ungehindert hinüber reichte. Mächtig und ehrfurchtgebietend erscheint er, als ein bewegter Wasserspiegel in den heitersten Rahmen gefaßt, nicht als eine wässerige Öde mit nebeligen Ufern.

Der Rheinstrom ist recht eigentlich der Strom des mittleren Europa. An seinen alpinischen Quellen begegnen sich Burgund, Italien, das südliche Deutschland. Seine ozeanische Niederung schiebt sich zwischen den Norden Frankreichs und die Ebenen des alten Sachsenlandes ein, und führt zu den britischen Inseln hinüber. Aus der schönen Stromebene des mittleren Rheines, einem berg-ummauerten Zentral-Gebiet, führen natürliche Wasserstraßen durch lange, enge Felsentore zu reichen, herrlichen Landschaften, tief in das innerste Deutschland und Frankreich hinein. Die Mosel auf der linken, der Main auf der rechten Seite verbinden Franken und Lothringen. Der Rheinstrom selber aber und seine Ufer sind die große Handels- und Reisestraße zwischen Süden und Norden, zwischen Holland und der Schweiz, England und Italien, die eine immer größere Bedeutung erhält, je inniger und lebendiger die Berührungen aller Art zwischen den verschiedenen Gliedern des europäischen Staatensystems werden.

G. B. Mendelssohn.

1. Voir le texte dans le n° du 20 décembre 1907.

Bar-le-Duc. — Imprimerie Comte-Jacquet, Facdouel, Dir.

Les Cinq Langues

N° 9. 5 Février 1908. 8e Année.

SUPPLÉMENT

A PROPOS DU " SOUVENIR "

Le « souvenir » a suggéré à Hermann Jaques *(Berliner Tageblatt)* quelques réflexions pédagogiques qui pourront intéresser nos lecteurs.

« Le « souvenir » n'est pas pour tous un aimable fils du ciel ; son visage est changeant, et ses mains dispensent indifféremment la joie ou la malédiction... Cela peut paraître paradoxal, mais le souvenir, pour ne pas devenir un danger, doit être réglé dès la jeunesse : il y a une éducation du souvenir.

Il ne faut pas que le souvenir devienne de la mélancolie et un élégiaque retour en arrière. Et c'est justement pendant nos jeunes années que naissent les germes de notre future dépression morale.

On s'appliquera donc de bonne heure à empêcher l'enfant de jeter derrière lui un regard attristé. Qu'il contemple le présent, qu'il attende l'avenir, mais qu'il pense aussi peu que possible au passé. Le milieu dans lequel il vit est à ce point de vue de la plus grande importance.

La tristesse de la maison paternelle peut faire sentir son influence déprimante sur toute une vie. Grillparzer en est un exemple frappant. Pendant tout le cours de son existence, il a été soumis à l'influence annihilante de souvenirs mélancoliques qui entravèrent chez lui l'essor poétique, et lui-même se rendit parfaitement compte qu'il dut à une éducation mal dirigée les ombres qui obscurcirent sa vie intellectuelle.

Un des moyens d'éducation les plus importants pour le souvenir est naturellement la lecture, et les livres de contes sont encore et toujours au premier rang lorsqu'il s'agit de former l'esprit de l'enfant. C'est là une grave erreur, car le conte donne une tendance à la rêverie maladive et l'imagination n'est que trop portée à édifier d'après eux un monde que les enfants ne se consoleront jamais d'avoir perdu quand le grand soleil qui illumine le midi de leur vie a chassé les images nébuleuses de leur enfance. Le conte est un camarade dangereux, beaucoup plus dangereux que ceux qui parfois volent une pomme ou fument en cachette un cigare. »

Tous les éducateurs trouveront comme M. Jaques que l'enfant doit grandir dans la gaieté, dans la joie. Il faut que la maison paternelle soit aimable, qu'il y respire une atmosphère de paix et de douceur. C'est pour les parents un devoir impérieux, sacré, de secouer leurs soucis, de chasser leurs tristesses et de n'en pas faire porter le poids à des êtres trop jeunes encore pour connaître la souffrance ou la mélancolie. Il faut que le souvenir des jours d'enfance amène un sourire sur les lèvres de l'homme mûr et fasse briller un rayon dans ses yeux.

Quant aux contes, bien peu pourront se résoudre à les proscrire et à leur attribuer une influence aussi pernicieuse que le fait Hermann Jaques. Les enfants aiment les contes et il ne faut pas les en priver sous prétexte de leur éviter une désillusion.

Et puisqu'il s'agit du « souvenir », les fées de notre enfance seront certainement les souvenirs les plus gracieux et les plus purs de notre âge mûr et de notre vieillesse.

Dans un charmant article de la *Revue Bleue*, Edmond Pilon regrette les contes et les conteuses d'autrefois :

« A peu près une fois par année, il y a un moment heureux pour les fées et pour les ondines, pour les nains et pour les kobolds, c'est ce moment délicieux de l'hiver où les forêts ressemblent à de vieilles aïeules blanches, où le bœuf et l'âne réchauffent de leur tiède haleine la paille de l'étable, où il y a de petites bougies roses et de petites lanternes vertes suspendues à de mignons sapins teintés de givre et de rosée... A présent on ne conte plus de contes de fées aux tout petits. On leur donne de gros livres savants, de pédantes images, de longs et fastidieux récits sans beauté.

Regrettons, avec M. Anatole France, l'habitude absurde qu'ont maintenant les parents de retirer les contes de Perrault à leurs fils et à leurs filles. Les contes sont une part du rêve ; ils ont leur poésie, leur signification, leur morale. Il faut les écouter. Il faut écouter les bonnes grand'mamans du passé qui en savaient de si passionnants : une d'Aulnoy, une Beaumont, une Ségur. Celles-là avaient de bonnes mains d'aïeules, elles avaient des voix douces et consolantes, elles s'entendaient mieux que toutes les grandes savantes d'aujourd'hui à peupler de beaux songes les âmes et les yeux étonnés des enfants. »

E.-H. B.

UN CERCLE FÉMININ INTERNATIONAL A PARIS

Un *Lyceum Club*, organisé sur le modèle de ceux de Londres et de Berlin, a été inauguré à Paris le 4 décembre dernier. Le Lyceum de Paris est composé de deux sociétés ou de deux œuvres distinctes : une Association féminine d'encouragement aux Lettres, aux Arts, aux Sciences et aux Œuvres humanitaires, et le Cercle proprement dit. L'Association se propose d'aider les artistes et les femmes de lettres dans leurs travaux et de leur fournir le moyen de mettre leurs talents en valeur par des expositions, des auditions musicales, des conférences. On établira des rapports entre les auteurs et les traducteurs. La puissance de l'Association ouvrira peut-être des portes qui resteraient fermées devant un effort isolé. L'œuvre est internationale, et tous les Lyceums se tiennent et s'entr'aident : qui fait partie de l'un est membre des autres et a droit à leur appui.

Quant au Cercle, il rendra des services pratiques. Son organisation est due au dévouement et à la générosité de Miss Alice Williams, qui trouvant que l'idée tardait trop à prendre forme a loué et meublé à ses frais le joli hôtel de la rue de la Bienfaisance. Les adhérentes trouveront une bibliothèque, des journaux, des revues, de paisibles salons de lecture ou de repos, des salles de réunion et de thé, un restaurant. Les étrangères ou les adhérentes de province, de passage à Paris, y pourront loger et s'éviter ainsi l'ennui de l'hôtel.

(*Femina*.)

SUJETS D'EXAMENS ET CONCOURS

Agrégation d'anglais[1] (1907).

Thème.

Elle donna un coup d'œil aux fauteuils assemblés devant la cheminée, à la table à thé, qui brillait dans l'ombre, et aux grandes gerbes pâles des fleurs, montant au-dessus des vases de Chine. Elle enfonça la main dans les branches fleuries des obiers pour faire jouer leurs boules argentées. Puis elle se regarda dans une glace avec une attention sérieuse. Elle se tenait de côté, le cou sur l'épaule, pour suivre le jet de sa forme fine dans le fourreau de satin noir autour duquel flottait une tunique légère, semée de perles où tremblaient des feux sombres. Elle s'approcha, curieuse de connaître son visage de ce jour-là. La glace lui rendit son regard avec tranquillité, comme si cette aimable femme, qu'elle examinait et qui ne lui déplaisait pas, vivait sans joie aiguë et sans tristesse profonde.

Aux murs du grand salon vide et muet les figures des tapisseries, vagues comme des ombres, pâlissaient parmi leurs jeux antiques, en leurs grâces mourantes. Comme elles, les statuettes de terre cuite élevées sur des colonnettes, les groupes de vieux Saxe et les peintures de Sèvres, étagés dans les vitrines, disaient des choses passées. Sur un socle garni de bronzes précieux, le buste de marbre de quelque princesse royale, déguisée en Diane, le visage chiffonné, la poitrine audacieuse, s'échappait de sa draperie tourmentée, tandis qu'au plafond une Nuit, poudrée comme une marquise et entourée d'Amours, semait des fleurs. Tout sommeillait et l'on n'entendait que le pétillement du feu et le bruissement léger des perles dans la gaze.

S'étant détournée de la glace, elle alla soulever le coin d'un rideau et vit par la fenêtre, à travers les arbres noirs du quai, sous un jour blême, la Seine traîner ses moires jaunes. L'ennui du ciel et de l'eau se réfléchissait dans ses prunelles d'un gris fin. Le bateau passa, l' « Hirondelle », débouchant d'une arche du pont de l'Alma et portant d'humbles voyageurs vers Grenelle et Billancourt. Elle le suivit du regard tandis qu'il dérivait dans le courant fangeux, puis elle laissa retomber le rideau et, s'étant assise à son coin accoutumé du canapé, sous les buissons de fleurs, elle prit un livre jeté sur la table, à portée de sa main. Sur la couverture de toile paille brillait ce titre en or : Yseult la Blonde, par Vivian Bell. C'était un recueil de vers français composés par une Anglaise et imprimés à Londres. Elle l'ouvrit et lut au hasard :

Quand la cloche, faisant comme qui chante et prie,
Dit dans le ciel ému : « Je vous salue Marie »,
La vierge en visitant les pommiers du verger
Frissonne d'avoir vu venir le messager
Qui lui présente un lys rouge et tel qu'on désire
Mourir de son parfum sitôt qu'on le respire.

La vierge au jardin clos, dans la douceur du soir
Sent l'âme lui monter aux lèvres, et croit voir
Couler sa vie ainsi qu'un ruisseau qui s'épanche
En limpide filet de sa poitrine blanche.

Elle lisait, indifférente, distraite, attendant ses visites et songeant moins à la poésie qu'à la poétesse, cette miss Bell qui était peut-être son amie la plus agréable et qu'elle ne voyait presque jamais ; qui, à chacune de leurs rencontres si rares, l'embrassait en l'appelant « darling », lui donnait brusquement du bec sur la joue, et gazouillait ; qui, laide et séduisante, presque un peu ridicule et tout à fait exquise, vivait à Fiesole en esthète et en philosophe, cependant que l'Angleterre la célébrait comme sa poétesse la plus aimée.

Anatole France.

Version.

Hogarth excepted, can we produce any one painter within the last fifty years, or since the humour of exhibiting began, that has treated a story *imaginatively*? By this we mean upon whom his subject has so acted that it has seemed to direct *him*, not to be

1. Il est accordé 4 heures pour le thème et la version, et 7 heures pour les autres compositions. Les candidats ne peuvent faire usage de dictionnaires ni de lexiques.

arranged by him? Any upon whom its leading or collateral points have impressed themselves so tyrannically that he dared not treat it otherwise lest he should falsify a revelation? Any that has imparted to his compositions, not merely so much truth as is enough to convey a story with clearness, but that individualising property which should keep the subject so treated distinct in feature from every other subject, however similar, and to common apprehensions almost identical; so as that we might say. This and this part could have found an appropriate place in no other picture in the world but this? Is there anything in modern art — we will not demand that it should be equal — but in any way analogous to what Titian has effected in that wonderful bringing together of two times in the " Ariadne " in the National Gallery? Precipitous, with his reeling satyr rout about him, repeopling and reilluming suddenly the waste places, drunk with a new fury beyond the grape, Bacchus, born in fire, firelike flings himself at the Cretan. This is the time present. With this telling of the story, an artist, and no ordinary one, might remain richly proud. Guido, in his harmonious version of it, saw no farther. But from the depths of the imaginative spirit Titian has recalled past time, and laid it contributory with the present to one simultaneous effect. With the desert all ringing with the mad cymbals of his followers, made lucid with the presence and new offers of a god, as if unconscious of Bacchus, or but idly casting her eyes as upon some unconcerning pageant — her soul undistracted from Theseus — Ariadne is still pacing the solitary shore in as much heart silence, and in almost the same local solitude, with which she awoke at daybreak to catch the forlorn last glances of the sail that bore away the Athenian.

Here are two points miraculously co-uniting; fierce society with the feeling of solitude still absolute; noonday revelations with the accidents of the dull grey dawn unquenched and lingering; the *present* Bacchus with the *past* Ariadne — two stories with double time, separate and harmonising. Had the artist made the woman one shade less indifferent to the god; still more, had she expressed a rapture at his advent, where would have been the story of the mighty desolation of the heart previous? Merged in the insipid accident of a flattering offer met with a welcome acceptance. The broken heart for Theseus was not lightly to be pieced up by a god.

Charles Lamb.

Dissertation française.

La verve comique de Ben Jonson étudiée surtout dans " Bartholomew Fair ".

Dissertation anglaise.

The sources and originality of Ruskin's social ideals.

Concours pour l'emploi d'élève commissaire de la marine (1907).

[*Langue anglaise (thème et version). — Temps accordé : 3 heures.*]

Thème anglais.

Mort de Masasigné.

Masasigné fit de nouveau déployer son étendard. Il compta autour de lui quatre cents combattants qu'il disposa autour d'une maison isolée. La troupe, entourée maintenant de tous côtés, fut attaquée à seize reprises. A deux heures de l'après-midi, Masasigné entra dans la maison avec les douze parents et les soixante soldats qui lui restaient; il ôta son armure et compta onze blessures sur son corps; tous ses compagnons étaient, comme lui, hors d'état de se défendre. A ce moment, entra un messager de Takaoudzi. Il souhaitait voir Masasigné conserver la vie. Il allait faire retirer ses troupes et laisser le chemin libre; il ne demandait rien en retour. Masasigné répondit fièrement que là où

il voulait passer, il s'ouvrait le chemin lui-même. Il s'assit ensuite avec calme au milieu de ses compagnons. Tous jurèrent de revenir sur terre exciter la haine des rebelles chez leurs descendants jusqu'à la septième génération, puis ils se percèrent de leurs sabres. Ainsi mourut, à l'âge de quarante-trois ans, celui que le Japon regarde comme son plus grand guerrier et le palais comme le plus fidèle sujet du Mikado.

Version anglaise.

Le commerce des neutres.

In ancient times, the neutral was very little inconvenienced if his trade got mixed with the designs of the belligerents. No one lived to give the neutral's version of the matter : and piracy was so common that the disappearance of a merchant ship more or less evoked no surprise. In later times, the neutral ship had learned complacency before the belligerents, and its status was in any case that of a stockade-runner. Unless the case was very flagrant, interference with neutrals provoked no comment : it was accepted as part of the eternal order of things.

To-day this is in no way accepted, and in addition, countries are knit by trade relations of an intimacy that is of quite modern origin. For instance, Great Britain and America are connected by innumerable commercial ties, so interwoven in many cases that it is almost impossible to disentangle them. Instantly the scene would bristle with delicate international complications — a terrible handicap upon any power warring against British commerce. The incessant clashing with the interests of a powerful neutral would be a most serious handicap — how serious it is impossible to determine until it is attempted. At its mildest, it could never be neglected; at its greatest it might render war on British commerce abortive. There are not wanting indications that neutral powers will only submit to the existence of a war on commerce in view of the fact that they may one day require to carry on such a war, or that they are gaining by it.

DEVOIR CORRIGÉ

Baccalauréat.

Mostrerete l'influsso di Roma e dell' Italia sopra la Francia :
1º nell'antichità ; 2º nel medio Evo ; 3º nei tempi moderni.
Parlerete della lingua, della letteratura, delle belle arti.

(*Aix, juillet 1907.*)

Centro del pensiero moderno, luminoso faro di civiltà, Parigi irraggia ora il suo pensiero pel mondo, e non vi è iniziativa geniale non grande scoperta, non nuova forma d'arte che non trovi in essa, se non il nascimento, almeno la eco più forte e simpatica.

Tuttavia la grande e generosa nazione di Francia non ha dimenticato mai tutto ciò che attraverso i secoli ella ha attinto dall' Italia e la larga eredità che le viene dall' antica madre Roma.

Prima di tutto la sua lingua, la sua lingua così bella, così elegante e flessuosa, che sa dire in tutti i modi tutte le cose più gentili e più profonde, essa la riconosce dall'antico ceppo italico, svoltosi direttamente da quel latino popolare e castrense che le legioni di Cesare importarono nella Gallia circa un secolo avanti Cristo, sorella perciò — pur nella sua originàlità e differenziazione — all' italiano, al portoghese, allo spagnolo :

............facies non omnibus una
nec diversa tamen, qualem decet esse sororum.

Nè la sola lingua le vinte provincie presero dai vincitori, ma, colla lingua, tutta la civiltà accumulata in Roma da secoli, fecondata dal lungo contatto colla Grecia, affluì nelle provincie conquistate, e già al tempo di Augusto, Plinio poteva vantarsi che le sue opere fossero conosciute in tutta la Gallia, ed eran celebri per tutto l'impero le scuole di Autun, di Bordeaux e di Lione, e in breve èsse diedero tal fioritura di rètori e di avvocati che Giovenale potè chiamare la Gallia « nutricula causidicorum ».

Nella Gallia, a Bordeaux, l'imperatore Valentiniano cercò un maestro a suo figlio Graziano e fu quel Magno Ausonio che vestì il lacticlavio senatoriale e giunse fino alla porpora consolare, e scrisse in verso ed in prosa dell' antica grandezza di Roma, e fece suonare ancora una volta nel poetico idillio *Mosella* il verso di Catullo e d'Orazio.

E un Gallo — Rutilio Claudio Namaziano — dovea, quasi cent' anni dopo, cantare l'ultimo inno in onore della gran madre, tra lo scalpitare dei cavalli visigoti e gli urli dei barbari saccheggiatori ed incendiari.

Exaudi, Regina tui pulcherrima mundi
Inter sidereos Roma recepta polos ;
Obruerint citius scelerata oblivia solem ;
Quam tuus ex nostro corde recedat honos.

Nè le sole arti letterarie la Gallia aveva saputo assimilarsi, venendo a contatto della civiltà romana, ma anche le decorative ; e così dallo stile classico nasceva la prima delle arti medievali, detta appunto *romanica* o *romanza*, e le porte di Saint-Gille e di Saint-Trophime di Arles, fiorendo al dolce sole di Provenza, ricordavano con evidenza le sculture dei sarcofaghi del secolo V.

*
* *

Giunge il medioevo e grandi tenebre sembrano scendere sulla umanità : non più culto di bellezze naturali ed artistiche, ma ascetismo e terrore : le sette arti sono offuscate e regna la teologia. Fra queste tenebre ancora una volta è dall' Italia che viene alla Francia il primo raggio di sole, precursore e nunzio della non lontana Rinascenza.

Con Francesco Petrarca, ambasciatore a Parigi di Galeazzo Visconti, col *Decamerone* del Boccaccio tradotto e ritradotto in francese, un alito di vita nuova penetra in Francia, e subito dopo uno stuolo di volonterosi, quasi ridestandosi dal sonno, si slanciano verso l'antichità, e per la prima volta appaiono in traduzione francese Tito Livio e Seneca, Valerio Massimo e Aristotele.

Nel secolo XV l'influsso italiano continua e s'intensifica : Cristina di Pisani, che acquista rinomanza sotto Carlo VII è italiana, e figlio d' un' italiana, di Valentina di Milano, è il più elegante poeta di quel tempo, Carlo d'Orleans ; in Italia il Commynes apprende ad amare Tito Livio, mentre il *Decamerone* diviene il breviario della gente di Corte.

Ma è soppratutto nel secolo XVI — nel secolo del Rinascimento — che si fa sentire e giganteggia in Francia l'influsso dell'Italia, poichè è dall' Italia che penetra per la prima volta nella letteratura francese « l'idea dell' arte », ed è attraverso l'Italia che il culto dell' antichità diventa in Francia qualcosa di vitale, esce dal campo degli eruditi e, diffondendosi fra il popolo, diviene fecondo generatore di nuove energie.

Non si tratta più infatti come nei secoli precedenti dell' incontro e del contatto di pochi individui dotti, ma sono gli eserciti di Carlo VIII, di Luigi XII, di Francesco I, è tutta la nobiltà, è tutta la Francia che penetra in Italia, e, nello spazio di un trentennio, per cinque e sei volte vi affluisce. per rifluire poi sul suolo francese.

E qual tempo era quello per l'Italia !

Le sue provincie eran divise, il suo avvenire politico nascosto da un fittissimo velo, ma nelle arti, nella poesia come nella musica, nella scultura, nell' architettura, nella pittura, ella era regina e maestra del mondo. — I nomi gloriosi di Leonardo da Vinci e Raffaello, di Michelangelo e d'Ariosto, di Lorenzo il Magnifico e di Poliziano le facevano un' aureola di gloria, le sue corti eran centro di cultura, fiorivano le sue Univertà, e i tempi aurei di Pericle ed Augusto sembravano rissuscitati. — I gentiluomini francesi, in quell'aura, si imbevevano di cultura, e tornando al di là delle Alpi importavano i nuovi gusti e diffondevano la notizia dei poeti e degli immortali artefici conosciuti in Italia.

Così è che tutta la letteratura francese di quel tempo si risente dell' influsso italiano, dall' *Eptamerone* di Margherita di Navarra tutto pervaso dallo spirito del Boccaccio, a Clemente Marot.

" Contant les faits des antiques Romains "

a Melin de Saint-Gelais, il più schietto rappresentante del petrarchismo. E quando attorno alla metà del secolo XVI Ronsard fonda la *Pleiade* e ambisce ad allargare e ad arricchire la lingua, è ancora ai grandi esempi dei Latini e, degli Italiani del trecento e del cinquecento che egli si ispira.

Nè l'imitazione dell'Italia si limita in quel tempo alla poesia. Carlo VIII, Luigi XII e Francesco I conducono dall'Italia pittori, scultori, architetti ; i più celebri degli italiani lavorano per la Francia o vi vengono ad abitare ; Leonardo da Vinci vi chiude la vita travagliata e laboriosa. Che meraviglia adunque se la pittura francese, che già si era messa sulle orme della scuola fiamminga, si converte all'Italia ? e se tutta una schiera di artisti schiettamente italianeggianti vien fuori da quella scuola di Fontainebleau fondata dal bolognese Primaticcio e da Niccolò dell'Abate ?

Assimilati i fecondi elementi d'una civiltà sorella la Francia tocca quindi il suo apogeo ed ha il suo secolo d'oro, il secolo classico schiettamente e puramente francese. — Ma quando questo secolo tramonta, un'ultima non lieve traccia dell'influsso italiano nelle lettere francesi lo si trova ancora nella commedia italiana del " *théâtre de la Foire* " cui si ricollega il nome e l'opera del Marivaux.

Ma anche in pieno secolo aureo, per ciò che riguarda le arti rappresentative, la Francia riconosce il primato dell'Italia, talchè nel 1666 Luigi XIV fonda in Roma l'accademia francese dove i giovani artisti francesi vengono ad erudirsi, e un ritorno ai modelli italiani si nota nelle grandi costruzioni architettoniche del tempo, nel Louvre e nelle Tuileries.

Intanto Niccolò Poussin, il Raffaello francese, visse e lavorò quasi tutta la vita in Italia, e all'Italia ispirò la sua opera il più grande dei suoi discepoli Claudio il Lorenese.

La scuola di Watteau e di Boucher per un po' di tempo fa dimenticare i modelli classici, ma questi han presto la loro rivincita, allorchè collo *stile Impero* è per tutta la Francia un ritorno appassionato ai modelli antichi e tutta una falange di scultori si aggruppa intorno all'ultimo grande classico italiano, il Canova.

Così attraverso una lunga serie di fatti non discontinuati l'influsso italiano si esercita sulla letteratura e sull'arte francese, finchè, col sopraggiungere delle preoccupazioni politiche e liberali, assopitasi in Italia la preoccupazione artistica sin'allora predominante e cresciuta d'altra parte in Francia ogni forma di coltura nazionale, il contributo dell'Italia all'incremento artistico francese cessa o ristà, e le nazioni sorelle continuano fianco a fianco la loro marcia verso i destini sempre ascendenti dell'umanità.

DEVOIRS PROPOSÉS

Certificat d'Études primaires supérieures.

Feuer und Heizung.

1. Welche Apparate dienen dazu, unsre Wohnungen zu heizen ?
2. Welches sind die hauptsächlichsten Brennmaterialien ?
3. Womit zündet man gewöhnlich das Feuer an ?
4. Welches ist der Nutzen des Feuers ?
5. Welches sind die Gefahren, denen das Feuer uns aussetzt ?
6. Was ist ein Vulkan ?

(*Aspirantes, Paris, 1re session 1906.*)

*
* *

1. Name the different parts of your body.
2. What shape is your head ?
3. What do you hear with ?
4. Are you fond of fruit ?
5. Where and when were you born ?
6. Name things made of wood.
7. What is a watch made of ? a key ? window-panes ?

(*Lille, 1re session 1907.*)

BIBLIOGRAPHIE

Prof. Luigi Lucchetti. — *Les images dans les œuvres de Victor Hugo.* (Veroli, Tipografia Reali. 1 vol. in-8 de 160 pages, 2 francs.)

Les travaux sur Victor Hugo abondent en tous pays. Un Italien qui connaît bien notre langue et qui se déclare admirateur enthousiaste de notre grand poète a entrepris de lui élever un modeste monument. Il a classé longuement, patiemment, *par ordre alphabétique* les images les plus frappantes employées par l'auteur d'Hernani, et l'on sait si la matière est vaste ! Il est impossible de ne pas rendre hommage au labeur de M. Luigi Lucchetti ; son répertoire est sans doute incomplet, il n'en est pas moins utile et l'on y fait à chaque pas de curieuses trouvailles.

Mais pourquoi n'avoir pas adopté un plan plus naturel et plus logique ? Pourquoi n'avoir pas classé les images par catégories, d'après les sensations qu'elles éveillent ou qu'elles veulent éveiller, d'après la vision qu'elles supposent chez le poète ? Victor Hugo est-il un « visuel » ou un « auditif » ? Comment procède-t-il pour nous éblouir, nous étourdir, susciter en nous les sensations les plus diverses ? Est-il surtout le poète de la lumière ou du clair-obscur, de la couleur ou des sons ? Où puise-t-il de préférence ses images ? Sont elles toujours exactes, cohérentes, naturelles ? Voilà ce qu'il faudrait nous apprendre, voilà ce qui nous intéresse. Si M. Luigi Lucchetti avait disposé d'une manière raisonnée les nombreux matériaux qu'il nous présente dans un désordre voulu mais regrettable, il eût pu répondre à toutes ces questions et formuler des conclusions solides, sérieuses et peut-être nouvelles.

Je ne parlerai pas des fautes d'impression et des incorrections trop nombreuses qui déparent un ouvrage d'ailleurs méritoire : M. L. Lucchetti ne manquera sans doute pas de les corriger dans une prochaine édition.

* * *

Der Weg ins Nichts (*Le chemin du Néant*). Novellen von Friedrich Werner van Oestéren (*Nouvelles de Friedrich* Werner van Oestéren). — Egon Fleischel und Co, Berlin.

La poignante nouvelle : *La mort d'un Héros*, que nos lecteurs pourront lire en cinq langues dans notre Revue, est due à M. Friedrich Werner van Oestéren, qui nous a obligeamment autorisés à la reproduire et à la traduire.

Nous nous réservons de présenter plus tard le jeune auteur et ses œuvres au public français dans une étude détaillée.

Nous nous contentons aujourd'hui d'indiquer à nos lecteurs le recueil de Nouvelles qui contient : *La mort d'un Héros*. Tous ceux qui la liront seront séduits comme nous par la simplicité, la sobriété du style, les qualités d'observation minutieuse que déploie l'auteur et l'émotion intense qui se dégage du récit.

Les autres nouvelles du recueil sont intéressantes toujours, curieuses parfois, tristes souvent comme la vie réelle regardée de près, et toutes vraies, vécues et senties. Nous recommandons en particulier à nos lecteurs Die Geschichte einer Eiche et *1848*.

E.-H. B.

Bar-le-Duc. — Imprimerie Comte-Jacquet, Facdouel, Dir.

Les Cinq Langues

N° 10. 20 Février 1908. 8e Année.

SUPPLÉMENT

LE « POLYGLOT CLUB » DE LONDRES

Le « Polyglot Club » de Londres (3 et 4, Clements Inn, Strand, W. C.), fondé en 1905 et qui compte déjà 225 membres, se propose de mettre en contact les personnes des deux sexes de toutes nationalités qui s'intéressent aux langues vivantes et aux voyages. Il a créé des sections pour les principales langues européennes. Il publie la liste de ceux de ses membres qui désirent faire échange de conversations ou correspondre ensemble.

Il se compose de membres résidents (*Town members, i. e. those resident within a radius of twenty-five miles from Charing Cross*), qui versent une cotisation de £ 1 ; de membres nationaux (*i. e. resident elsewhere in the British Isles*), cotisation 10 sh. ; de membres européens, cotisation 8 sh. ; et de membres extra-européens, cotisation 4 sh.

La liste des membres honoraires comprend :

Georg Brandes (President).
H. R. H. The Duke of the Abruzzi.
Lord Avebury.
Lord Reay.
Major Martin Hume.
Dr. Fritjof Nansen.
Sir William Ramsay.
Rev. Prof. W. W. Skeat.
Sir Donald Mackenzie Wallace.
Dr. L. Zamenoff.

Nos lecteurs nous sauront gré de mettre sous leurs yeux le programme des conférences et des discussions organisées par le Club :

8 February (2nd Saturday). **Italian.** " *Arte e Artisti.* " Signor E. Crescioli. — *Chairman :* Dr Vincent Dickinson.

10 February (2nd Monday). **French.** " *Les Arabes en Algérie.* " M. Ernest Thiébault. — *Chairman :* Prof. Victor Spiers, M. A. (Officier de l'Instruction Publique).

17 February (3rd Monday). **English.** Debate " *That a Guild livery for every class, calling and profession would prove of immense benefit to National life.* " — *Opened by :* Mrs Rentoul Esler.

22 February (4th Saturday). **Spanish.**

23 February (4th Sunday). **Esperanto.** " *Vespermanĝo kaj Babilado.* " — *Vespermastro :* Sro. Geo. J. Cox.

27 February (4th Thursday). **Russian.** " *A great Russian Industry : Baku and its Oil Fields.* " Dr. Paul Dvorkovitz. — *Chairman :* Mr. F. H. Skrine.

2 March (1st Monday). **English.** " *The Keys of the Universe.* " Miss Martha Craig.

7 March (1st Saturday). **German.** " *Das Drama und die Menschen, Eine Psychologische Analyse.* " Herr Konsul J. T. Grein. — *Chairman :* Herr Karl Lindemann.

9 March (2nd Monday). **French.** " *Jules Verne. Jules Verne et l'Académie. Jules Verne et les Inventions. Jules Verne et les Anglais.* " M. Louis Bechot. — *Chairman :* M. le Pasteur Dégremont.

14 March (2nd Saturday). **Italian.** " *Carducci.* " Signorina Lunati.

16 March (3rd Monday). **English.** Debate. — *Pro. :* Mr. M. B. Blake. *Con. :* ... — *Chairman :* Mr. R. P. Croom-Johnson.

22 March (4th Sunday). **Esperanto.** " *Vespermanĝo kaj Babilado.* " — *Vespermastro :* Sro. C. E. Cowper.

26 March (4th Thursday). **Russian.** " *Tobolsk.* " Miss Annette B. Meakin.

28 March (4th Saturday). **Spanish.**

30 March (5th Monday). **Annual General Meeting** at 6 o'clock p. m. **Soirée Polyglotte** at 8.30. Admission by special ticket.

NOMINATIONS UNIVERSITAIRES

— Du 7 janvier. —

Lycée de Mont-de-Marsan. — M. Fouret, agrégé d'espagnol, répétiteur au lycée d'Alger, est nommé professeur d'espagnol au lycée de Mont-de-Marsan.

— Du 8 janvier. —

Collège de Nyons. — M. Affre, pourvu du certificat d'aptitude à l'enseignement de l'allemand, est chargé des fonctions de professeur de langues vivantes au collège de Nyons.

— Du 11 janvier. —

Collège de Carpentras. — M. Pommaret, professeur d'allemand et lettres au collège de Cusset, est nommé professeur d'allemand au collège de Carpentras.

Collège de Cusset. — M. Chabot, licencié ès lettres (allemand), est nommé professeur de lettres et allemand au collège de Cusset.

— Du 12 janvier. —

Lycée de Besançon. — M. André, agrégé d'allemand, professeur à l'école supérieure de commerce de Nancy, est nommé professeur d'allemand au lycée de Besançon.

— Du 14 janvier. —

Lycée de Lorient. — M. Marquis, professeur chargé de cours d'anglais au lycée du Puy, est nommé professeur chargé de cours d'anglais au lycée de Lorient.

Lycée du Puy. — M. Goutay, professeur d'anglais au collège de Saint-Dié, est délégué pour l'enseignement de l'anglais au lycée du Puy.

— Du 24 janvier. —

Lycées Louis-le-Grand, Henri IV et Condorcet. — M. Paoli, professeur d'italien au lycée de Lyon, est nommé professeur d'italien aux lycées Louis-le-Grand, Henri IV et Condorcet.

ÉCHOS ET NOUVELLES

Les journaux de Tokio nous apprennent que l'étude de la langue allemande, qui n'avait cessé de se développer au Japon depuis 1900, est en décroissance depuis l'an dernier. Dans les examens qui eurent lieu en 1900, les langues étudiées de préférence par les candidats étaient l'anglais, le chinois, l'allemand et le russe. Le français, l'espagnol et le coréen avaient peu d'adeptes.

En 1904 l'allemand tenait une des premières places ; il n'a plus que la septième.

*
* *

Deux professeurs de Leipzig, philologues de grand mérite, M. Karl Brugmann et M. August Leskien, viennent d'écrire un réquisitoire fortement motivé contre l'espéranto (chez Karl Trübner à Strasbourg, *Zur Kritik der künstlichen Weltsprachen*). Ils exposent avec une grande netteté et une logique remarqua-

ble les raisons pour lesquelles une langue universelle ne peut servir qu'aux relations épistolaires et ne peut convenir qu'à un cercle très restreint d'individus. M. Leskien estime que l'espéranto ne remplit aucune des conditions phonétiques nécessaires pour devenir une langue universelle. On peut s'attendre à de violentes répliques de la part des espérantistes.

SUJETS D'EXAMENS ET CONCOURS

Agrégation d'espagnol[1] (1907).

Thème.

Entre les rochers assez âpres, les lagunes que laissait la mer gardaient de petits animaux trop lents qui n'avaient pu la suivre. Quelques coquilles étaient là toutes retirées en elles-mêmes et souffrant de rester à sec. Au milieu d'elles, sans coquille, sans abri, tout éployée, gisait l'ombrelle vivante qu'on nomme assez mal méduse. Pourquoi ce terrible nom pour un être si charmant? Jamais je n'avais arrêté mon attention sur ces naufragés qu'on voit si souvent au bord de la mer. Celle-ci était petite, de la grandeur de la main, mais singulièrement jolie, de nuances douces et légères. Elle était d'un blanc d'opale où se perdait, comme dans un nuage, une couronne de tendre lilas. Le vent l'avait retournée. Sa couronne de cheveux lilas flottait en dessus, et la délicate ombrelle (c'est-à-dire son propre corps), se trouvant dessous, touchait le rocher. Très froissée en ce pauvre corps, elle était blessée, déchirée en ses fins cheveux qui sont ses organes pour respirer, absorber et même aimer. Tout cela, sens dessus dessous, recevait d'aplomb le soleil provençal, âpre à son premier réveil, plus âpre par l'aridité du mistral qui s'y mêlait par moments. Double trait qui traversait la transparente créature. Vivant dans ce milieu de mer dont le contact est caressant, elle ne se cuirasse pas d'épiderme résistant, comme nous autres animaux de la terre; elle reçoit tout à vif.

Près de sa lagune séchée, d'autres lagunes étaient pleines et communiquaient à la mer. Le salut était à un pas. Mais, pour elle, qui ne se meut que par ses ondoyants cheveux, ce pas était infranchissable. Sous ce soleil, on pouvait croire qu'elle serait bientôt dissoute, absorbée, évanouie.

Rien de plus éphémère, de plus fugitif que ces filles de la mer. Il en est de plus fluides, comme la légère bande d'azur qu'on appelle *ceinture de Vénus*, et qui, à peine sortie de l'eau, se dissipe et disparaît. La méduse, un peu plus fixée, a plus de peine à mourir.

Version.

Mil quejas, niña, me has dado
De que, pues te quiero tanto,
¿ Porqué en mis versos no canto
Tu hermosura y mi cuidado ?

Yo, amiga, en esto de versos,
Soy escrupuloso mucho :
Que ni los leo ni escucho
Si no son cultos y tersos,

Continuados y enteros ;
No como los que al principio
Son los primeros de ripio,
Por lograr los dos postreros.

Y por no los hacer tales,
Me retiro, como sabio :
Que no quiero hacer agravio
A tus prendas ni á mis males.

Demás que (aunque los hiciera
Mejores que Garcilaso),
Sospecho que en este caso
Tampoco te obedeciera.

No porque no sea muy justo
Que tu nombre en versos ande ;
Mas porque el peligro es grande.
Y muy abreviado el gusto.

Huya quien de veras ama
Destas burlas peligrosas :
Que no es bien poner sus cosas
En la boca de la fama.

Vamos buscando mil modos
Para deshacer sospechas,
Y apenas quedan deshechas
Con usar muy bien de todos ;

Y por un gusto liviano
De seis consonantes juntos
¿ En maliciosos barruntos
Pondré firmas de mi mano ?

1. Il est accordé 4 heures pour le thème et la version, et 7 heures pour les autres compositions. Les candidats ne peuvent faire usage de dictionnaires ni de lexiques.

Yo sé lo que estos errores
Han dañado á los poetas,
Por no tener muy secretas
Aficiones y favores....

Por una parte me glorio
Que nadie me sabe un brinco,
¡ Y por otra, con ahinco,
Convido á ver mi escritorio !

¿ Quieres que los de tu casa
Hagan sus sospechas ciertas,
Y que ventanas y puertas
Cierren al aire que pasa ?

Pues ¿ qué será mejor, loca ?
¿ Vernos los pasos tomados
Con clavos y con candados,
O echármelos yo en la boca ?

No, no, callemos, amiga :
Que el remedio más perfeto
Para que dure un secreto
Es que ninguno lo diga.

Y en este punto recelo
De enviarte este papel ;
Y si has de ser poco fiel
A ti misma, romperélo.

Dissertation française.

Jusqu'à quel point Cervantès a-t-il réussi, dans *La ilustre fregona*, à fondre l'élément romanesque et l'élément picaresque ?

Dissertation espagnole.

« ... Antes del Renacimiento, la poesía, sobre todo en sus formas primitivas, la épica y la religiosa, presentábase en las naciones más importantes de Europa pobre de invención, áspera en el ritmo, y torpe y monótona en la rima. No había encontrado su expresión definitiva, y las lenguas en que balbucía sus primeros vagidos apenas habían salido de la infancia. Pero era nacional, y cuando algún elemento exótico se introducía en ella, tardaba poco en asimilárselo, haciéndole adquirir en cada región el color y el sabor del terruño propio....... El Renacimiento vino á torcer la dirección que las incipientes literaturas particulares seguían, y las sustrajo en absoluto de la vida real. »

G. Núñez de Arce, *Discurso sobre la Poesía.*

Esta caracteristica de la poesia comparada de la Edad Media y del Renacimiento ¿hasta qué punto, en lo que se refiere especialmente á España, se puede aplicar á la literatura en general y á las artes ?

Baccalauréat Latin-Langues et Sciences-Langues[1] (octobre 1907).

(*Matières à développer. — Temps accordé : 3 heures.*)

Composition en langue allemande.

Siegfried, der berühmte deutsche Held, der Sohn des Königs von Franken, hatte das Haus seiner Eltern verlassen, um in die weite Welt zu wandern. In einem großen Wald traf er eine Schmiede, und da er unbewaffnet war und sich selber ein Schwert schmieden wollte, bat er den Schmied, ihn seine Kunst zu lehren. Der Schmied fragte nun Siegfried, wer er sei, warum er das Haus seiner Eltern verlassen, warum er das Handwerk eines Schmiedes erlernen wolle, usw.

Der junge Held antwortet auf all diese Fragen ; er erzählt, wie er in den Wald gekommen, wie er das Hämmern einer Schmiede gehört, warum er in die Werkstatt eingetreten, und zuletzt gibt er dem Meister einige Beweise seiner außerordentlichen Kraft (er schwingt den schwersten Hammer ; er spaltet den Amboß entzwei, usw.).

(*Aix-Marseille.*)

Composition en langue anglaise.

An important fair has just been held in the town you live in. You write to a friend and describe the various amusements and pastimes in which you took much delight.

1. The town thronged with people in their best attire ; a scene full of bustle and life.

2. The booths, merry-go-rounds with their accompanying steam organ, shooting-galleries, etc.

3. The wonders of a travelling menagerie.

(*Aix-Marseille.*)

---

1. Sujets communs aux deux séries.

Composition en langue italienne.

Un giovane, mandato dai parenti in Italia, narra il suo viaggio a un amico in una lettera, prima di lasciare a Cività Vecchia la terra italica.

Nel suo viaggio di due mesi avrà visitato : 1° l'Alta Italia ; 2° la Toscana ; 3° Roma.

(*Aix-Marseille.*)

Composition en langue espagnole.

Un joven, mandado por sus padres á España, llegado á Barcelona despues de un viaje de dos meses, y al punto de embarcarse para Marsella, narra á un amigo en una carta los pormenores de su viaje, Habrá viajado : 1° en las provincias vascongadas ; 2° en Castilla la Vieja y Castilla la Nueva ; 3° en Aragon ; 4° en Cataluña.

(*Aix-Marseille.*)

Composition en langue allemande.

Besuch einer Marineausstellung.

Die anziehendsten Sehenswürdigkeiten : Modelle von Kriegs-und Handelsschiffen in verkleinertem Maßstab ; alle Gegenstände, die zur Ausrüstung solcher Schiffe nötig sind, sowie auch für das Fischen und die Seesports ; wirkliche Schiffe, von fremden Regierungen hergesandt, die neben den französischen Schiffen vor Anker liegen. Herbeiströmende Menge der Besucher. Zweck dieser Ausstellung : das bisher zu laue Interesse der Franzosen für das Seewesen und für die Erweiterung unseres Wirkungskreises zu wecken und zu steigern.

(*Bordeaux.*)

Composition en langue anglaise.

An afternoon in a Maritime Exhibition.

Describe the great attractions — models of men-of-war or cargo-boats ; all that pertains to sailing, fishing, sea-sports. Real ships too sent by the foreign governments, side by side with the French ships. The crowding of visitors. The object of the exhibition : to make the French interested in naval affairs and our expansion abroad ; two things which they have not till now paid sufficient attention to.

(*Bordeaux.*)

Composition en langue espagnole.

Una visita a la Exposición marítima.

Describir las principales atracciones : buques de guerra y mercantes en reducción ; todo lo que concierne á armamento, pesca, *sports* marítimos. — También se ven verdaderos navíos, enviados por los gobiernos extranjeros,[1] al lado de los buques franceses. Concurrencia de los visitadores. -- Objeto de esta exposición : interesar á los Franceses por las cosas del mar y por nuestra expansión exterior, dos cosas que hasta aquí les han sido muy ajenas. (*Bordeaux.*)

Composition en langue allemande.

Brief.

I. Die Weinlese hat begonnen. Sonnenschein, heiterer Himmel. Winzer und Winzerinnen fröhlich an der Arbeit. Gesang, Geplauder, usw. Alles freut sich beim Anblick des schäumenden Mostes, der später als klarer, funkelnder Wein in unzähligen Fässern ruhen wird und manche Gäste erheitern wird.

II. Plötzlicher Ausbruch eines Gewitters. Der ganze Himmel mit dunklen Wolken überzogen. Blitze und dröhnender Donner. Der Blitz schlägt ein. Haus in Flammen.

III. Anhaltendes Regenwetter. Bäche, Flüsse schwellen an. Die ganze Gegend wird überschwemmt. Verheerungen. Unfälle. Rettung.

Trauriges Ende der Weinlese.

(*Montpellier.*)

Composition en langue anglaise.

Why did you learn English in preference to other foreign languages, or why was English chosen for you when you began your course of studies ? Besides such general reasons as English vocabulary being very rich owing to its sources, English grammar

and syntax being very easy to master, English being spoken in all quarters of the Globe, and English literature being one of the richest in the world, give all special reasons which may have determined your own choice or the choice of your parents or guardians, as the case may have been.

(*Montpellier.*)

Composition en langue espagnole.

Vuelta de las lanchas pescadoras.

I. Ha concluído ya el trabajo de los pescadores; vuelven pues á la costa con su pesca.

II. El tiempo está hermoso; un viento fresco hincha blandamente la vela de sus barquillas.

III. Sin duda las mujeres los esperan ahí con su niño en el brazo.

IV. Por todo eso, y también porque resultó abundante la pesca, los pescadores están muy alegres.

(*Montpellier.*)

Composition en langue italienne.

La foire au village.

Descrivete brevemente il villaggio in cui ha luogo la fiera. Toccate lievemente il prepararsi della fiera. Aspetto delle vie principali e delle piazze ingombre d'una infinità di tende sotto cui stanno merci e venditori. Bettolieri ambulanti, saltimbanchi, ecc... Affluenza di forestieri. Il ballo publico. Allegrezza generale.

(*Montpellier.*)

Composition en langue allemande.

Arion.

Arion war ein berühmter griechischer Dichter und Sänger: jedermann liebte und schätzte ihn, weil...; auch wurde er reich. Einst schiffte er, goldbeladen, von Tarent nach Corinth, wo er...; die Seeleute beschlossen ihn, mitten im Meere, zu töten, um seine Habe zu plündern. Er batsie um sein Leben, aber vergebens. Doch erlaubte man ihm noch einmal zu singen, und dann mit seiner Zither ins Meer zu springen.

Dies geschah; ein Delphin, von der Musik gelockt, nahm Arion auf seinen Rücken, und trug ihn bis an die griechische Küste. Sogar brachte er ihm einige Zeit nachher sein Gold und seine Kleinedien zurück. Denn die Räuber hatten einander überfallen und das Schiff war untergegangen.

Der gerettete Dichter sang dem Apoll ein Lob- und Danklied, und wurde am Hof des Königs von Corinth doppelt gefeiert.

(*Toulouse.*)

Composition en langue anglaise.

A Trip on the Railway.

State the place of your destination, in what class you travelled, the time of setting off. What did you notice in the station from which you started? Describe your fellow-passengers. Detail any conversation you may have had with any of them. What striking objects did you notice on the way? Detail any incident that may have occurred. Your arrival.

(*Toulouse.*)

Composition en langue espagnole.

La salida de los emigrantes.

« .. Anoche, desde los balcones de la fonda que caen al muelle de Santander, presencié los preparativos de un transatlántico para darse á la vela, y su salida del puerto. En este buque iban muchos emigrantes á América, oriundos de ambas Castillas ó de las provincias del Norte. La mayor parte venían acompañados por sus respectivas familias. Cuantas escenas tristes llamaban la atención de los espectadores, y cuántos sentimientos embargaban el alma de aquella pobre gente!... »

Desarrollar estas líneas de una carta, pintando algunas de las escenas aludidas y explicando los sentimientos de los actores de este drama.

(*Toulouse.*)

DEVOIRS CORRIGÉS*

1. Die vier Jahreszeiten sind der Frühling, der Sommer, der Herbst und der Winter. Der Frühling beginnt den 21. März; der Sommer den 21. Juni, der Herbst den 21. September, der Winter den 21. Dezember.

2. Die Glieder des menschlichen Körpers sind die Arme und die Beine. Wir können die Arme und die Beine bewegen. Mit den Armen und den Händen können wir arbeiten, schreiben, spielen, usw.; mit den Beinen und den Füßen können wir gehen, laufen, springen, tanzen, hüpfen, knien, usw.

3. Wir beleuchten unsere Straßen mit elektrischen Lampen oder Gaslaternen, unsere Häuser mit Öl-oder Petroleumlampen, elektrischen Lampen und Gaslampen.

4. In einer Menagerie sieht man Löwen, Tiger, Leoparden, Hyänen, Bären, Wölfe, Füchse, Schlangen, Adler, Geier, usw.

(*C. É. P. S., Aspirants, Nancy, 1re session 1907.*)

* * *

1. He went into the parlour after breakfast with his books and a slate. His mother was ready for him, so was Mr. Murdstone sitting in his easy chair. He handed the first book to his mother. He took a last look at the page and started off as quickly as he could. He tripped over a word, he reddened and stopped.

2. In France people breakfast between 7 and 9 a. m., usually on coffee or chocolate, with rolls of bread and butter. In England the time and the fare vary with the respective persons. For instance a workman may have a cup of tea before starting for work at 5. 30, a schoolboy may have his tea or coffee, egg, and bread and butter at 8, a businessman his eggs and bacon and coffee at 9.
The other meals are lunch (for children early dinner) between 12. 30 and 2, tea from 4 to 5, dinner anytime from 6. 30 to 8. 30, and supper, sometimes after the theatre as late as midnight.

3. The ox and cow are the most useful animals of the farm; the former for its meat (veal when young and beef) and its draught powers; the latter for its milk.

4. The oak grows in many parts of Europe, sometimes in forests, sometimes alone. It is not always high, but has a large circumference, with wrinkled, ringed bark, outstretched branches, and twining roots. Its strong wood used to be employed for ships, and is made into chests and doors.

5. Thirty-one inches. Four hundred and seventy-six thousand, nine hundred and eighty-four.

(*B. S, Aspirants, Lille, 2e session, 1907.*)

* Voir les textes dans le nº du 20 novembre 1907.

BIBLIOGRAPHIE

En Italie : les derniers livres parus.

De nombreux romans, de nombreux recueils de nouvelles ont paru, comme toujours, dans les derniers mois de 1907, mais aucun d'eux n'a obtenu un succès remarquable.
L'attention des lecteurs et des critiques s'est essentiellement portée sur toute une suite de publications relatives à l'œuvre et à la vie de Carducci, dont les principales sont : *Da un carteggio inedito di G. Carducci,* dix-huit lettres du poète à la comtesse

Silvia Baroni-Pasolini. Carducci y parle de ses goûts littéraires, de son amour pour Virgile, de ses opinions politiques et religieuses ; certaines descriptions de paysages sont de délicieux petits tableaux tandis que d'autres pages offrent des confessions intimes d'un vif intérêt biographique ; — une *Antologia Carducciana di poesie e prose* annotée par G. MAZZONI e J. PICCIOLA ; le recueil donne une idée complète et exacte des œuvres de Carducci et les annotations y sont d'autant plus importantes que MM. Mazzoni et Picciola, qui comptent parmi les élèves préférés du grand poète, commentent souvent le texte à l'aide des explications qu'ils ont eux-même reçues de la bouche du maître; — des essais critiques de Francesco TORRACA, d'Enrico COCCHIA, d'Orazio BACCI.

En dehors des œuvres qui se rapportent à Carducci, un livre qui a eu beaucoup de retentissement est *Ecce Homo* d'Arthur GRAF, un recueil de mille aphorismes. Le poète de *Medusa*, qui est aussi un critique fort apprécié, nous y présente, à côté de pensées assez profondes et originales, d'autres qui n'ont rien de nouveau et d'un tour d'esprit assez superficiel; aussi le livre, malgré la renommée de l'auteur, a-t-il été jugé d'une façon peu bienveillante [1].

Mais un livre qui obtiendra le plus grand succès est *La metà del mondo vista da un'.automobile* de L. BARZINI, qui se publie en ce moment en douze langues. Le compagnon de voyage du prince Borghese y retrace, en un style rapide plein de couleur et de nerf, les impressions recueillies dans le mémorable *raid* Pékin-Paris; ce n'est pas un livre de voyage ordinaire avec de froides descriptions entrecoupées d'anecdotes d'un intérêt souvent douteux ; non, il y a quelque chose dans ces pages qui vit, qui vibre, qui nous électrise et nous passionne pour le drame qui se déroule sous nos yeux, dans l'antagonisme de deux forces formidables : d'une part la volonté de ces trois hommes serrés parmi les cordages et les coffres dans les flancs d'une automobile, de l'autre une volonté opposée obscure et menaçante, faite du farouche mysticisme chinois et du fatalisme oriental.

Notons encore : Giuseppe GARIBALDI, *Scritti politici e militari*, un recueil presque complet des écrits militaires et politiques du héros si cher aux Italiens, d'une lecture fort attachante ; — *Il pensiero moderno nella scienza, nella letteratura e nell' arte*, sept conférences toutes très remarquables reflétant le mouvement actuel des idées et des études ; à signaler surtout la conférence de G. VITELLI, « L'Egypte romaine et la vie moderne », et celle de G. MAZZONI, « La critique littéraire » ; — *Cose piane* de Mme PEZZÉ-PASCOLATO, un livre charmant qui s'adresse surtout aux jeunes filles et d'une façon noble et simple parle de la dignité du travail, de la vie de famille, de la bonne ménagère, de la culture de la femme dans la société moderne ; — un petit livre qui peut rendre des services inappréciables, *Studi sull' ortografia moderna*, dû à la plume d'un littérateur distingué, G. P. CLERICI, qui ne dédaigne pas de nous guider à travers les humbles dédales de l'orthographe et arrive à des conclusions fort sensées sur les mille questions soulevées de tous temps par les littérateurs italiens depuis Monti et Castelvetro jusqu'à Carducci et d'Annunzio.

Et pour finir, voici un livre excellent qui mérite d'être signalé à tous ceux qui désirent se familiariser avec la littérature italienne : *Come gente che pensa suo cammino*, de Mme Rosa ERRERA. C'est une anthologie destinée aux écoles, mais tout le monde peut la lire avec utilité. Dans les auteurs anciens comme dans les modernes, dans le Dante, Pétrarque, le Tasse, l'Arioste, dans Manzoni et Leopardi, Léonard de Vinci et Vasari, dans Mazzini et Giusti, Goldoni, Parini Gioberti et dans une foule d'écrivains contemporains, l'auteur a su choisir avec un goût exquis les pages les plus intéressantes, les plus élevées, les plus belles ; un fil idéal relie ces morceaux détachés, et tous ensemble forment comme une seule grande voix qui apprend à bien vivre et à bien penser, qui prêche par le conseil, enseigne par l'exemple, console et ennoblit par l'art et la poésie.

B. ALLASON-WICK.

Turin, 30 décembre 1907.

1. Voir dans la Partie italienne des *Cinq Langues* quelques-uns de ces *Aphorismes*.

Bar-le-Duc. — Imprimerie Comte-Jacquet, FACDOUEL, Dir.

Les Cinq Langues

N° 11. 5 Mars 1908. 8e Année.

SUPPLÉMENT

L'ENFANT ET LE THÉATRE

Nous empruntons à un article de M. Lino FERRARI (Rome), publié dans le *Zeitgeist*, les réflexions suivantes que nous soumettons sans commentaires à nos lecteurs et surtout à nos lectrices.

Les parents ont des systèmes de récompenses et de punitions souvent contraires au bon sens. La récompense la plus répandue dans les familles aisées est de conduire l'enfant au théâtre. Cette récompense perdrait beaucoup de son danger si le plaisir était en harmonie avec les facultés intellectuelles et les forces physiques de l'enfant, et s'il était propre à favoriser le développement de sa raison. Mais il n'en est pas du tout ainsi, et de là vient le mal. Tout d'abord les heures accordées au sommeil sont diminuées ou au moins reculées, premier préjudice à la santé. Mais ce n'est pas là le pire. On conduit fréquemment les enfants à des représentations destinées aux adultes, souvent même aux adultes amateurs de pièces légères. Dans ce cas, les parents eux-mêmes, par inconscience ou par sottise, déposent dans l'âme de leurs enfants des germes pernicieux qui se développeront plus tard. Mais admettons que c'est là l'exception. Les autres, ceux qui écartent les représentations peu convenables, n'en conduisent pas moins leurs enfants à des spectacles (tragédies, drames, comédies ou opéras) faits pour des adultes. Qu'arrive-t-il alors ? Si l'enfant est peu intelligent, il s'ennuie ou s'endort sur les genoux de sa mère. La vue d'un enfant dormant au théâtre est un spectacle attristant qui provoque des réflexions pénibles, souvent peu flatteuses pour les parents. Si l'enfant possède une raison déjà en éveil et une vive imagination, il s'efforcera de retenir ce qu'il a vu et entendu, et cet effort, joint à l'excitation psychique, sera mauvais au point de vue physique ; de plus, cette influence pernicieuse ne sera pas que momentanée, elle se prolongera et laissera des traces funestes. Après une de ces soirées, le sommeil de l'enfant sera pénible ou agité ; le lendemain, il ne fera pas attention en classe. Son esprit travaillera longtemps pour comprendre ce qui lui a échappé. S'il n'y arrive pas seul, il se renseignera auprès d'un camarade plus âgé et se fera souvent de la vie une idée tout à fait fausse.....

Mais, dira-t-on, où donc conduire ces pauvres petits ? En principe, pas au théâtre. Le théâtre produit chez l'enfant une surexcitation qui agit fâcheusement sur son équilibre physique et moral, et sur le développement graduel de ses facultés, principalement de l'imagination. Or cet équilibre et cette évolution progressive sont des conditions nécessaires à la transformation journalière de l'enfant en homme.

Joignez au spectacle lui-même tout ce qui l'accompagne : la foule, l'éclairage fastueux, la musique, le luxe, les toilettes somptueuses, puis les critiques souvent stupides qu'on y entend, et vous vous rendrez compte que tout cela peut détruire l'équilibre de l'âme enfantine et nuire à l'harmonie qui doit régner entre le corps et l'esprit.

Assurément beaucoup d'enfants s'amusent au théâtre, ce n'est pas contestable (et il n'est toujours question en ce moment que des pièces convenables), mais ce n'en est pas moins une distraction qui, sans exception, sera plus ou moins défavorable à la délicate organisation de l'enfant, parce qu'elle le trouble, qu'elle éveille en lui des impressions qu'il ne peut pas transformer en idées, faute d'un sens critique assez développé.

Le docteur Näcke, directeur d'une maison de santé de Leipzig et psychiatre éminent, a donné cette explication parfaite : « Le théâtre agit sur les enfants à la manière d'une sorte d'alcool qui diminuerait leur activité intellectuelle après l'avoir excitée démesurément. »

Le professeur Aschaffenburg déclare : « Quand je vois un enfant suivre attentivement le spectacle, je me demande si ses parents sont fous ou méchants, tellement la faute qu'ils commettent est grave. Quoi qu'il en soit, cet enfant est digne de pitié, et ma pitié s'accroît quand il s'agit d'une petite fille et qu'elle assiste à la représentation d'une pièce où se déroulent des scènes de passion. »

Le docteur Charcot trouve que le théâtre est pour les enfants un poison lent qui leur est offert par la main de parents imprudents.

Ainsi donc les médecins, les psychologues, les éducateurs se trouvent d'accord, ils proscrivent pour les enfants le théâtre en général, et surtout les représentations de nuit destinées aux adultes.

AGRÉGATION D'ALLEMAND

Modifications au programme pour le concours de 1908.

Le programme primitif, que nous avons reproduit dans notre numéro du 20 juillet 1907, désignait parmi les auteurs de la rubrique « Poésie lyrique contemporaine » :

Arno Holz. — *Phantasus.*

En raison de l'impossibilité où se trouvent les candidats de se procurer cet ouvrage, le jury a décidé de le remplacer par le suivant :

Alfred Mombert. — *Der Denker* (Minden, chez Brun). Chapitres : *Der Siebente* et *der achte Denker.*

Nouveau tableau des coefficients [1].

Épreuves préparatoires.		*Épreuves définitives.*	
Composition française sur un sujet d'histoire allemande	3	Leçon française préparée. . . .	3
Composition allemande sur un sujet relatif à la civilisation moderne des pays de langue allemande .	3	Leçon allemande préparée . . .	3
Thème	2	Explication de deux textes allemands, l'un en prose, l'autre en vers	4
Version	2	Thème oral improvisé	2

1. Ce tableau remplace celui que nous avons publié dans le numéro du 20 décembre 1907.

NOMINATIONS UNIVERSITAIRES

— Du 31 janvier. —

Faculté des lettres de Paris. — M. Andler, docteur ès lettres, chargé d'un cours de littérature allemande à la Faculté des lettres de l'Université de Paris, est nommé, à partir du 1er février 1908, professeur de langue et littérature allemandes à ladite Faculté.

— Des 21 et 29 janvier. —

Collège de Saint-Dié. — M. Carel, professeur d'anglais au collège de Fougères, est nommé professeur de lettres et d'anglais au collège de Saint-Dié.

Collège d'Armentières. — M. Outrebon, professeur d'allemand au collège de Morlaix, est nommé professeur de grammaire et allemand au collège d'Armentières.

Collège de Morlaix. — M. Prost, licencié ès lettres (allemand), est nommé professeur d'allemand au collège de Morlaix.

— Du 27 janvier. —

Collège de jeunes filles de Troyes. — Mlle Chevron, surveillante d'externat au collège de jeunes filles de Troyes, pourvue du certificat d'aptitude à l'enseignement de l'allemand, est nommée professeur d'allemand audit collège.

SUJETS D'EXAMENS ET CONCOURS

Agrégation d'italien[1] (1907).

Thème.

Des consolations spirituelles et sensibles,
et comme il faut se comporter en icelles[2].

Dieu continue l'être de ce grand monde en une perpétuelle vicissitude, par laquelle le jour se change toujours en nuit, le printemps en l'été, l'été en automne, l'automne en hiver et l'hiver en printemps, et l'un des jours ne ressemble jamais parfaitement l'autre ; on en voit des nubileux, de pluvieux, de secs, de venteux, variété qui donne une grande beauté à cet univers. Il en est de même de l'homme, qui est, selon le dire des anciens, un abrégé du monde, car jamais il n'est en un même état ; et sa vie écoule sur cette terre comme les eaux, flottant et ondoyant en une perpétuelle diversité de mouvements, qui tantôt l'élèvent aux espérances, qui tantôt l'abaissent par la crainte, tantôt le plient à droite par la consolation, tantôt à gauche par l'affliction ; et jamais une seule de ses journées, ni même une de ses heures, n'est entièrement pareille à l'autre.

C'est un grand avertissement que celui-ci : il nous faut tâcher d'avoir une continuelle et inviolable égalité de cœur en une si grande inégalité d'accidents. Et quoique toutes choses se tournent et varient diversement autour de nous, il nous faut demeurer constamment immobiles, à toujours regarder, tendre et prétendre à notre Dieu. Que le navire prenne telle route qu'on voudra, qu'il cingle au ponant ou levant, au midi ou

1. Il est accordé 4 heures pour le thème et la version, et 7 heures pour les autres compositions. Les candidats ne peuvent faire usage de dictionnaires ni de lexiques.
2. Titre à traduire.

septentrion, et quelque vent que ce soit qui le porte, jamais pourtant son aiguille marine ne regardera que sa belle étoile, et le pôle. Que tout se renverse sens dessus dessous, je ne dis pas seulement autour de nous, mais je dis en nous, c'est-à-dire que notre âme soit triste, joyeuse, en douceur, en amertume, en paix, en trouble, en clarté, en ténèbres, en tentations, en repos, en goût, en dégoût, en sécheresse, en tendreté, que le soleil la brûle ou que la rosée la rafraîchisse ; ah ! si faut-il pourtant qu'à jamais et toujours la pointe de notre cœur, notre esprit, notre volonté supérieure, qui est notre boussole, regarde incessamment et tende perpétuellement à l'amour de Dieu.

Saint François de Sales.

Version.

Monna Pippa, già balia di Fabrizio figlio del medico Manente ; Attilio, Vittorio, amici di Fabrizio.

(Attilio batte all' uscio.)

PIPPA

Chi è?

ATTILIO

Amici.

PIPPA

Oh il mio messer Attilio,
Ch'è di voi?

ATTILIO

Bene.

PIPPA

Che volete?

ATTILIO

Il medico
È in casa?

PIPPA

Messer, no. Gli uscì stamani
All' alba dietro a questo parentado.
I' vi so dir che la via non mette erba
Or ch' egli ha a far per sè; quando quel [povero
Figliuolo la voleva, ell' era presso
Ch' i' non dissi ; c' fe' tanto il ritrosaccio
Ch' e' capitò male, ch' i non vi veggo
Mai ch' i' non pianga ; ch' eravate come
Fratelli.

ATTILIO

E siamo, e sarem ; ch' egli è vivo.

PIPPA

Vivo chi?

ATTILIO

Il vostro figlioccio Fabrizio.

PIPPA

Che Dio il volesse!

ATTILIO

Ecco qui una lettera
Di sua mano, ch' i' ho avuto stamattina
Da Genova, e la vo' mostrare al medico.

PIPPA

Dite voi in verità?

ATTILIO

Ah non crediate
Ch' i' vi burlassi!

PIPPA

Uh voi m' avete fatta
Andar tutta sossopra, e sì mi sento
Quasi che venir meno per l'allegrezza.
(Entra.)

ATTILIO *(a Vittorio)*

Voi conoscete Fabrizio figliuolo
Di maestro Manente?

VITTORIO

Sì conobbilo
Mentre ch' e' visse.

ATTILIO

Dunque il conoscete
Perch' egli è vivo.

VITTORIO

O non fu egli morto
Là verso Roma?

ATTILIO

Nulla! ei si partì
Per collora ch' egli ebbe con suo padre
E per disperazione che una vedova
De 'Giuochi che sta lì, non volle dargli
Una figliuola sua per moglie; e si
Pensò che il padre avesse fatto ufizio
E in segreto e in pubblico gagliardo,
Poichè nè senza dote, nè in segreto
Ella non volle consentire a dargliela,
Che in palese l'avea negato il medico
Rispetto della dote ch' era debole.

G. M. Cecchi.

Dissertation française.

L'histoire en Italie au XVIe siècle, et en particulier dans l'œuvre de Benedetto Varchi : inspiration, conception, matériaux et procédés.

Dissertation italienne.

Tra le varie testimonianze che la Firenze del Trecento ci ha tramandate intorno alla sua vita morale (poemi, novelle, cronache, ecc.), quali sono le più attendibili e perchè?

Certificat d'aptitude à l'enseignement secondaire des jeunes filles (1907).

(*Thème et version. — Temps accordé : 4 heures.*)

Version allemande.

Das Tal Chamouni, in dem wir uns befinden, liegt sehr hoch in den Gebirgen, ist etwa sechs bis sieben Stunden lang und geht ziemlich von Mittag gegen Mitternacht. Der Charakter, der mir es vor andern auszeichnet, ist, daß es in seiner Mitte fast gar keine Fläche hat, sondern das Erdreich, wie eine Mulde, sich gleich von der Arve aus gegen die höchsten Gebirge anschmiegt. Der Montblanc und die Gebirge, die von ihm herabsteigen, die Eismassen, die diese ungeheuren Klüfte ausfüllen, machen die östliche Wand aus, an der die ganze Länge des Tals hin sieben Gletscher, einer größer als der andere, herunter kommen. Unsere Führer, die wir gedingt hatten, das Eismeer zu sehen, kamen bei Zeiten. Der eine ist ein rüstiger, junger Bursche, der andre ein schon älterer und sich klug dünkender, der mit allen gelehrten Fremden Verkehr gehabt hat, von der Beschaffenheit der Eisberge sehr wohl unterrichtet und ein sehr tüchtiger Mann. Er versicherte uns, daß seit acht und zwanzig Jahren — so lange führ'er Fremde auf die Gebirge — er zum erstenmal so spät im Jahr, nach Allerheiligen, jemand hinaufbringe; und doch sollten wir alles eben so gut wie im August sehen.

Goethe.

Thème allemand.

Mes hôtes étaient de braves gens. Ils me donnèrent une petite chambre blanchie à la chaux, une table de bois blanc, deux chaises de paille, un bon matelas bien mince, une couverture et des draps de coton. Un bois de lit est une superfluité dont les Grecs se privent aisément, et nous vivions à la grecque. Je déjeunais d'une tasse de salep, je dînais d'un plat de viande avec beaucoup d'olives et de poisson sec ; je soupais de légumes, de miel et de gâteaux. Les confitures n'étaient pas rares dans la maison, et, de temps en temps, j'évoquais le souvenir de mon pays, en me régalant d'un gigot d'agneau aux confitures. Ce qui contribua surtout à m'acclimater dans la maison de mon hôte, c'est un petit vin qu'il allait chercher je ne sais où. Je ne suis pas gourmet, et l'éducation de mon palais a été malheureusement un peu négligée ; cependant je crois pouvoir affirmer que ce vin-là serait apprécié à la table d'un roi : il est jaune comme l'or, transparent comme la topaze, éclatant comme le soleil, joyeux comme le sourire d'un enfant.

Edmond About.

Version anglaise.

A NIGHT IN THE FOREST.

..... The early evening had fallen chill, but the night was now temperate ; out of the recesses of the wood there came mild airs as from a deep and peaceful breathing ; and the dew was heavy on the grass and the tight-shut daisies.

This was the girl's first night under the naked heaven ; and now that her fears were overpast, she was touched to the soul by its serene amenity and peace. Kindly the stars blinked down upon the wandering princess. The trees, the grass, the brook began to wear a solemn freshness of appearance.

She looked all about ; the whole face of Nature looked back, brimful of meaning, finger on lip, leaking its glad secret. The princess looked up. Many stars had disappeared, and those which lingered shone with a changed and waning brightness. And the colour of the sky was the most wonderful ; for the rich blue of the night had now melted and softened, and there had succeeded in its place a hue that has no name and that is never seen but as the herald of the morning.

— " Oh ! " she cried, joy catching at her voice, — " oh ! it is the dawn ! "

R. L. Stevenson.

Thème anglais.

Même texte que pour le thème allemand ci-dessus.

Version espagnole.

En el cielo, ya despejado, nadaban nubes obscuras, blancas en los bordes, como montañas coronadas de nieve; á impulsos del viento corrían y desplegaban sus alas; el sol claro alumbraba con rayos de oro el campo, resplandecía en las nubes, las enrojecía como brasas; algunos celajes corrían por el espacio, blancos jirones de espuma. Aún no manchaba la hierba verde las lomas y las hondonadas de los alrededores madrileños; los árboles del Campo del Moro aparecían rojizos, esqueléticos, entre el follaje de los de hoja perenne: humaredas negruzcas salían rasando la tierra para ser pronto barridas por el viento. Al paso de las nubes la llanura cambiaba de color; era sucesivamente morada, plomiza, amarilla, de cobre; la carretera de Extremadura trazaba una línea quebrada, con sus dos filas de casas grises y sucias. Aquel triste paisaje de los alrededores madrileños con su severidad torva y fria llegaba al alma.

Thème espagnol.

Je reviens encore à vous, ma bonne, pour vous dire que si vous avez envie de savoir, en détail, ce que c'est qu'un printemps, il faut venir à moi. Je n'en connaissais moi-même que la superficie; j'en examine cette année jusqu'aux premiers petits commencements. Que pensez-vous donc que ce soit que la couleur des arbres depuis huit jours? Répondez. Vous allez dire : « Du vert. » Point du tout, c'est du rouge. Ce sont de petits boutons, tout prêts à partir, qui font un vrai rouge; et puis ils poussent tous une petite feuille, et comme c'est inégalement, cela fait un mélange trop joli de vert et de rouge. Nous couvons tout cela des yeux; nous parions de grosses sommes — mais c'est à ne jamais payer — que ce bout d'allée sera tout vert dans deux heures; on dit que non; on parie. Les charmes ont leur manière, les hêtres une autre. Enfin je sais sur cela tout ce qu'on peut savoir.

Mme DE SÉVIGNÉ.

Version italienne.

Aveva un ricco mercante condotto dal Cairo una gran somma di pietre preziose, e perchè esse mancavano d'ornamento, convenne con un eccellente maestro, che in tal fattura era peritissimo, di dargli ogni giorno certa somma di danari, acciochè per il tempo che egli voleva lavorar le sue gioie, non dovesse servire persona alcuna, ma attendere a lui solo. Onde il maestro per servirlo pigliava ogni mattina i suoi strumenti, e se n'andava a casa del mercante, e quivi tutto il giorno ad instanza sua lavorava, e la sera riceveva il premio che era convenuto per la fatica e mercede di quel giorno. Avvenne che al mercante gli fu portato un bello strumento e buono da sonare, simile ad un'arpa, per vedere se lo volesse in compra. La mattina a buon'ora venendo il maestro per lavorar le gioie, la prima cosa che facesse il mercante fu il mostrargli l'arpa. Costui, pigliandola in mano (perchè era eccellente musico e sonava questo strumento benissimo), disse : « Signore, vi piace egli che io suoni forse? » — « Sì, » rispose il mercante. Egli allora, con mirabil arte e musica eccellentissima e suave, cominciò di bellissimi ricercari, e fu siffatta la dolcezza e l'armonia che il mercante lo fece sonare tutto il giorno. La sera il maestro domandò l'oro per suo pagamento, come s'avesse tutto il giorno lavorato intorno alle pietre preziose; il mercante negava volerlo pagare; ed egli mostrava che tutto il dì a sua instanza, come gli altri giorni, era stato in casa sua. E così fu forzato dal giudice, dopo molte dispute, a pagarlo di quella somma di danari, come se egli l'avesse fatto lavorare.

Thème italien

Voilà les progrès que l'esprit humain avait faits pendant trente siècles. On remarque pendant cette longue révolution de temps, cinq ou six hommes qui ont pensé et créé des idées; et le reste du monde a travaillé sur ces pensées, comme l'artisan, dans sa forge, travaille sur les métaux que lui fournit la mine Il y a eu plusieurs siècles de suite où l'on n'a point avancé d'un pas vers la vérité; il y a eu des nations qui n'ont pas contribué d'une idée à la masse des idées générales. Du siècle d'Aristote à celui de Descartes, j'aperçois un vide de deux mille ans. Là, la pensée originale se perd, comme un fleuve qui meurt dans les sables, ou qui s'ensevelit sous terre, et qui ne reparaît qu'à mille lieues de là, sous de nouveaux cieux et sur une terre nouvelle. Quoi donc, y a-t-il pour l'esprit humain des temps de sommeil et de mort, comme il y en a de vie et d'activité? Ou le don de penser par soi-même est-il réservé à un si petit nombre d'hommes? ou les grandes combinaisons d'idées sont-elles bornées par la nature et s'épuisent-elles avec rapidité? Dans cet état de l'esprit humain, dans cet engourdissement général, il fallait un homme qui remontât l'espèce humaine.

Bourses industrielles de voyage à l'étranger (1907).

Thème.

Comment on s'instruit en voyageant.

Certes, j'ai eu l'occasion de rencontrer dans ma vie déjà longue beaucoup de vrais savants, mais je persiste à croire que mon père, simple artisan de petite ville, est un des hommes les plus complets de tous ceux que j'ai connus. Il ne savait pas tout, la chose est sûre, mais il savait un peu de tout, et, ce peu, il le savait bien, l'ayant appris et presque deviné par lui-même. Son tour de France avait duré trois ans, et il avait mis le temps à profit ; il s'était promené du Nord au Sud et de l'Est à l'Ouest ; et, tout en travaillant de ses bras pour gagner le pain quotidien, il s'était servi de ses yeux et de ses oreilles : « Mon secret est bien simple, » disait-il ; « je n'ai jamais traversé un champ sans regarder les plantes qui y poussaient, les bêtes qui s'y nourrissaient, et sans échanger quelques mots de bonne amitié avec l'homme qui y travaillait ; jamais non plus je ne suis sorti d'une ville, petite ou grande, sans avoir observé de mon mieux ce qu'on y fabriquait ; ouvrier, j'ai partout trouvé des ouvriers qui savaient peu ou prou leur affaire, et leurs leçons ne m'ont jamais coûté qu'une poignée de main. » D'ailleurs, n'avait-il pas lui-même touché à tout, mis son petit talent au service de cent industries, construit des fermes, des filatures, des moulins, des pressoirs, des bateaux pour la mer. Ah ! que le tour de France est une bonne chose et qu'on ferait bien d'y pousser les jeunes gens de toutes les conditions !

Ed. About. (*Le Roman d'un brave homme.*)

Version allemande.

Das Luftschiff „La Patrie" der Gebrüder Lebaudy, das im Jahre 1906 fertiggestellt und erprobt wurde, besteht aus einem zigarrenförmigen Ballon von 61 Meter Länge, welcher 3150 Kubikmeter Gas enthält. Dieser ist an einer Grundfläche befestigt, die aus Stahlrohren besteht und unterhalb die Gondel mit dem Motor trägt. Letzterer wird durch Benzin gespeist und entwickelt 70 PS. Er treibt zwei Propeller, welche dem Luftschiff eine sekundliche Geschwindigkeit von 12 1/2 Metern verleihen. Die gesamte Tragfähigkeit beläuft sich auf 1 260 Kilogramm. Der Ballon hat bereits eine große Anzahl erfolgreicher Fahrten, auch bei ungünstigstem Wetter, ausgeführt. Jedenfalls dürfte er von fachmännischem Standpunkt aus als das vollkommenste der existierenden Luftschiffe zu bezeichnen sein. Für militärische Zwecke hat Frankreich noch ein Lebaudysches Luftschiff erbauen lassen, zwei weitere sollen demnächst fertiggestellt werden.

Version anglaise.

Is night-work inefficient ?

Employers in America now hesitate to run their factories overtime or with night shifts, because they have found that night work is inferior to day work. Artificial light, for one thing, is a drawback, while the normal man has less energy at night than in daytime. An editorial article in the *Iron Age* of New York says :

" Formerly, during times of great demand, most works ran with night gangs, on the theory that production could be increased correspondingly. While it was well recognised that practice did not work out according to theory, there was little realisation of the actual difference between shop production during a night hour as compared to a day hour. The cost system put the matter beyond a possibility of doubt, demonstrating that the difference in production is really very large.

" Of course, automatic machinery will produce as much by night as by day, and the coarser products, where brute strength or elementary skill is the chief element in the make-up of the workman, may be advantageously manufactured at night, though the production is seldom that of a day force. But when it comes to such labour that the skill of the operator is the chief factor of production, or at least a very important factor, then the showing of night labour is much less satisfactory. The same thing is true of overtime work.

" Men cannot and will not do the same work at night as they do in the daytime. They have not the same energy ; they are not living the natural existence, for, by reversing the periods of waking hours and sleep when they are not accustomed to it, the normal poise is upset. Men working at night are very apt to take insufficient sleep,

with drowsiness and lethargy as the natural result. Overtime workers wear out after a short time, and must be permitted to recuperate. "

Rapport industriel.

Décrire une industrie à votre choix ; indiquer les procédés en usage dans cette industrie et les progrès réalisés. Faire connaître les points sur lesquels doit porter votre étude à l'étranger.

Appuyer de croquis, s'il y a lieu, les démonstrations techniques.

DEVOIRS PROPOSÉS

1. Las varias partes del vestido del hombre, las materias con que se hacen, el modo de habilitárselas.

2. ¿Bajo qué formas diferentes se presenta el agua en la naturaleza? Sus usos principales.

(*B. S. Aspirants, Grenoble, 2e session 1907.*)

*
* *

Quali sono i materiali adoperati nella costruzione di una casa?
Quali sono le varie parti della casa?
A che cosa serve ogni parte?
Quali sono i principali cibi dell'uomo?
Come si fa la raccolta del grano?
Dite due parole intorno alla vendemmia.

(*B. S., Aspirants, Chambéry, 1re session 1907.*)

DEVOIR CORRIGÉ

Brevet supérieur[1].

Le stagioni dell'anno sono : la primavera, l'estate, l'autunno, l'inverno.

In primavera la temperatura si fa più mite, le giornate si allungano e la natura si ridesta : le piante germogliano, i fiori sbocciano. D'estate il caldo diviene intenso, le giornate sono lunghissime, le messi maturano; è la stagione della villeggiatura, della vita all' aria libera. In autunno il freddo ricomincia a farsi sentire, le giornate gradatamente si accorciano e cominciano a cadere le pioggie; è l'epoca dei raccolti e della vendemmia. L'inverno è la stagione in cui la natura riposa sotto il suo manto di neve e di gelo; il freddo è intenso, e le giornate brevi e rigide fan ricercare e prediligere l'ambiente chiuso e riparato della casa.

Le principali meteore sono : la pioggia, la neve, la grandine, la rugiada, la brina, la nebbia, il vento, le trombe d'aria, il tuono, il lampo, il fulmine, i fuochi fatui, l'arco baleno, l'aurora boreale, le stelle cadenti.

L'acqua, che è elemento liquido, portata a una temperatura inferiore agli *zero* gradi, gela, passando allo stato solido; riscaldata invece oltre i *cento* gradi bolle evaporando, riducendosi a vapore acqueo, e passando allo stato gazoso.

Nei giorni delle vacanze i miei figliuoli, prima di tutto, fanno i loro lavori scritti e preparano le lezioni per la scuola; terminati i loro compiti essi fanno una lunga passeggiata all'aria aperta, preferibilmente in campagna; tornati a casa si occupano variamente secondo i loro gusti, le fanciulle attendendo a qualche lavoretto muliebre o a qualche faccenduola domestica, i ragazzi disegnando, suonando il piano, tirando di scherma o immergendosi nella lettura di qualche piacevole libro.

(*Aspirantes, Chambéry, 1re session 1907.*)

1. Voir le texte dans le n° du 5 décembre 1907.

Bar-le-Duc. — Imprimerie Comte-Jacquet, Facdouel, Dir.

Les Cinq Langues

Nº 12. 20 Mars 1908. 8e Année.

SUPPLÉMENT

UNE CONFÉRENCE A L'ÉCOLE DES MÈRES

Nos lectrices (car c'est particulièrement à nos lectrices que s'adresse cet article) ignorent peut-être ce qu'est l'École des Mères. Il serait trop long de le leur expliquer aujourd'hui, puisqu'il va s'agir surtout d'une conférence qui y a été faite le 18 février. Qu'elles sachent donc seulement que l'École des Mères, fondée en 1897, est dirigée avec autant d'autorité que de compétence par une femme d'une merveilleuse activité, Mme Augusta Moll-Weiss. Cette école a spécialement pour but, nous dit Mme Moll-Weiss, d'occuper intelligemment la jeune fille, de sa sortie de pension ou du lycée jusqu'au mariage, en la préparant à son double rôle de maîtresse de maison et de mère, en lui donnant le moyen d'exercer une action sociale, bonne et féconde. A l'École des Mères, on suit des cours théoriques d'hygiène, d'économie domestique, de droit usuel, des cours appliqués de soins aux malades, d'éducation de l'enfant, de musique, de dessin d'ornement appliqué aux travaux féminins. On y apprend aussi à faire et à transformer des vêtements, des chapeaux, à inventer ou à reproduire d'artistiques dentelles. On y apprend encore à faire la cuisine pour les gens malades et pour ceux qui ne le sont pas, on y enseigne même l'art de la pâtisserie.

Oui, la cuisine, qu'il est de si bon ton chez nous d'ignorer, au moins dans les classes aisées, qui est si mal faite dans les classes pauvres où les femmes n'ont pas le moyen de laisser ce soin à la cuisinière, est en honneur à l'École des Mères.

On dit aux jeunes filles, aux jeunes femmes, qu'il est nécessaire pour elles de savoir faire la cuisine afin de diriger leur personnel en connaissance de cause, qu'il n'est pas du tout dégradant de s'en occuper comme on l'a cru jusqu'ici dans la bourgeoisie riche — et même dans la bourgeoisie moyenne. Dernièrement, un journal mondain, très mondain, a déclaré qu'il était du dernier *chic* (il y a toujours des derniers *chics*) pour une maîtresse de maison de servir à ses invités un plat confectionné par elle-même, et il a cité d'illustres cuisinières, rien moins que l'impératrice d'Allemagne et celle de Russie. On va donc peut-être se mettre à faire la cuisine par snobisme, mais qu'importe, si on la fait tout de même. Espérons qu'on n'entendra plus désormais des réponses stupéfiantes comme celle de cette petite bourgeoise, mère de six enfants, à laquelle on demandait si sa fille suivait les cours de cuisine du lycée : « Je ne paye pas les cours du lycée à ma fille pour en faire une cuisinière ; elle ne les suit pas. » Les cours de cuisine de l'École des Mères sont très suivis, et, pour en venir au sujet qui nous intéresse directement, les conférences d'enseignement supérieur du mardi sont très instructives.

Le mardi 18 février, nous avons eu la bonne fortune d'entendre Mlle Brès, inspectrice des écoles maternelles, parler des écoles maternelles avec une éloquence, une aisance, une sûreté qui nous ont prouvé qu'elle était enflammée par son sujet et qu'elle s'efforçait de faire passer sa flamme dans les auditrices.

Nous essaierons de reproduire ici les passages les plus saillants de la confé-

rence, mais il y manquera l'accent persuasif, entraînant, doucement autoritaire de Mlle Brès, et le rayonnement de son regard.

Les écoles maternelles, chacun le sait, sont des écoles pour les tout petits, pour ceux que les mamans ne peuvent pas ou ne veulent pas garder chez elles — des écoles pour la classe pauvre ou peu aisée.

On y accepte les enfants de deux à six ans : c'est dire, comme le remarque fort judicieusement Mlle Brès, que le mot école ne devrait pas être employé, puisqu'il implique des idées de règle, de discipline auxquelles on ne peut pas astreindre un pauvre bébé de 24 mois.

Nous n'avons malheureusement pas d'autre terme, et Mme Moll-Weiss nous montre, après la conférence, comme il est en contraste avec les jolis mots Kindergarten (jardin d'enfants) et Kindergärtnerin (jardinière d'enfants). Malgré le mot, les institutrices devront bien se persuader que leur école n'en est pas une, et que leurs bébés qui savent à peine parler et marcher ont, avant tout, besoin d'activité et de mouvement, qu'on ne peut, sans danger pour eux, les contraindre au silence ou à l'immobilité. Mlle Brès, qui s'est penchée sur l'âme des enfants, qui a épié les moindres manifestations de leur vie physique et intellectuelle, fait une foule de remarques personnelles et fines sur ce besoin d'activité des bébés, sur leur façon de prendre connaissance des objets en les touchant ou en les portant à leur bouche. Outre le mouvement, il leur faut de l'air, de la lumière. Cette dernière leur est parcimonieusement distribuée, ou plutôt pas comme elle devrait l'être. Les règlements indiquent que les fenêtres doivent se trouver à 1m,50 au-dessus du sol. Les enfants sont donc dans une boîte opaque éclairée par en haut. Et cette disposition peu intelligente les empêche d'observer tout ce qui se passe dans la cour.

On objectera que les enfants pourraient se jeter dans les grandes baies vitrées à partir du parquet et s'y blesser. On éviterait tout accident en établissant devant les baies un grillage en fil de fer qui n'arrêterait ni la vue, ni la lumière. Autant que la lumière, l'air est nécessaire aux bébés. Par les jours de beau temps, les enfants des écoles maternelles devraient rester dehors toute la journée.

C'est ce que ne comprennent pas assez les institutrices. Dans les quatre coins de la cour, on peut installer quatre classes. Et le déménagement ? objectent-elles. Mais il sera fait par les enfants eux-mêmes : les plus grands seront enchantés de transporter dans la cour leur petit matériel.

Mais, disent-elles encore, à quoi les occuper toute une journée dans la cour ? Il est bien entendu qu'on ne s'y tient qu'à la belle saison : au printemps, en été, au commencement de l'automne. On leur fera observer la vie des plantes, celle des animaux, des oiseaux surtout qui ne manqueront pas de venir bâtir des nids dans les arbres de la cour. On les rendra attentifs au joli manège de l'oiseau construisant son nid : on leur fera tellement aimer les oiseaux que plus tard ils n'oseront penser à les détruire. Un papillon, une mouche, un hanneton, tout sera matière à conversation. Et quand les sujets seront épuisés, il leur restera les joujoux. Aux bébés de l'école maternelle, il faut des joujoux. On pouvait autrefois commettre cette hérésie de leur demander s'ils savaient lire ; on s'informera maintenant s'ils jouent bien. Pour les maîtresses des écoles maternelles, le problème à résoudre est le suivant : avoir des jouets, beaucoup de jouets, puisque leurs écoles sont bourrées d'enfants, et pour ces jouets si nombreux, dépenser non pas de gros sous, mais des centimes, ou encore mieux, rien du tout.

Et Mlle Brès nous présente des jouets qui ne coûtent rien, des jouets inventés par les maîtresses qui ont fait des prodiges d'ingéniosité et de patience. La conférencière insiste d'autant plus sur cette nécessité des jouets que certaines municipalités se refusent à en donner, en disant : « Des jouets à l'école ! On n'y vient pas pour jouer, mais pour travailler. » Les femmes, elles, savent fort bien que des bébés de 2 à 6 ans, qui peuvent rester à l'école de 7 heures du matin à 7 heures du soir, ont besoin de jouer. Les éducateurs, dignes de ce

nom, comprennent d'ailleurs l'importance du jeu. La Revue *Les Cinq Langues* publiait dernièrement un article d'un pédagogue allemand, soulignant l'importance des jeux à la maison et le devoir des parents de donner à leurs enfants du temps pour jouer et de quoi jouer vraiment. Mlle Brès veut que les enfants qui ne jouent pas chez eux jouent à l'école. Il faut qu'on invente pour eux des jeux représentant la vie, car ils l'ignorent complètement puisqu'ils sont toute la journée enlevés à leur famille.

Un enfant qui reste chez lui voit tout ce qui s'y passe : il voit faire le ménage : si c'est une petite fille, elle veut imiter la maman ou la bonne, frotter, épousseter, éplucher les légumes : elle est poussée en cela par son instinct — elle voit, elle apprend. L'enfant sort, accompagne sa mère aux achats, c'est pour lui une joie intense, il vit et regarde vivre. Pour les autres, ceux qui ne sont pas chez eux, il faudra reproduire la vie avec des joujoux.

La poupée jouera un grand rôle. L'école maternelle aura des collections de poupées. Elles ne pourront pas être très belles, puisqu'on n'a pas d'argent. Mais on s'est basé sur ce principe que les enfants éprouvent toujours l'affection la plus vive pour la plus laide de leurs « filles », pour celle qui a perdu, dans la bataille de la vie, une partie de ses membres. Et Mlle Brès nous présente une poupée « modèle », « type », faite avec une quille. Oui, une quille habillée qui a des semblants de bras et une robe blanche formée d'un cercle d'étoffe dans laquelle on a percé un trou pour la tête, deux trous pour les bras. Coulisse au cou, coulisse à la taille. La toilette est complète et décente, et la poupée-quille est en robe cloche. Il y avait bien les poupées de papier, mais elles duraient peu, se déchiraient, se salissaient Peu pratiques, les poupées de papier ! Mlle Brès nous détaille éloquemment toutes les qualités des poupées-quilles, et elle va nous montrer leur influence moralisatrice.

La maîtresse possède, elle aussi, une collection de poupées : le père, la mère, les enfants, frères, sœurs, cousins, cousines : elle les fait agir dans des scènes très simples, à la portée des tout petits. Voulez-vous des exemples de tout le bien que peuvent faire les poupées ? Dans l'école où l'on emploie les poupées-quilles, on les déshabille tous les huit jours, on leur fait subir un nettoyage à grande eau. Les enfants baignent leurs poupées et les essuient soigneusement. On leur met ensuite leurs robes qui, elles aussi, ont été lavées.

Les enfants rentrent chez eux, nous dit Mlle Brès, et demandent que toutes les semaines on les baigne dans un cuvier comme leurs poupées et qu'on nettoie leurs vêtements comme la robe de leurs poupées. En habillant et déshabillant leurs poupées, ces mêmes enfants ont appris à devenir adroits et à dénouer les coulisses sans les casser. Ils sauront désormais se déshabiller convenablement.

La maîtresse couche ses poupées ; avant de les coucher, elle les débarbouille de pied en cap, d'abord pour enlever toute la poussière de la journée, puis pour qu'elles ne salissent pas leurs draps.

Les enfants, eux aussi, voudront être débarbouillés chaque soir comme l'ont été les poupées ; les mamans qui n'y avaient pas pensé prendront cette bonne habitude, et la santé des enfants ne fera qu'y gagner. La maîtresse préparera le déjeuner de ses poupées — du lait, une farine alimentaire quelconque — et bientôt les enfants verront une appétissante bouillie dont la maîtresse leur vantera toutes les qualités.

Les enfants, chez eux, ne manqueront pas de demander une bouillie comme celle de leurs poupées et finiront, à force de supplications, par l'obtenir.

Ce serait là un grand progrès, nous dit Mlle Brès, qui a constaté souvent, au cours de ses inspections, que les enfants venaient en classe après avoir absorbé du café noir, du café au lait additionné d'eau-de-vie, ou bien encore de la charcuterie, presque jamais un aliment qui leur convînt.

Les poupées auront donc exercé une heureuse influence sur le régime alimentaire des enfants et sur leur hygiène.

Après les poupées, Mlle Brès nous fait voir d'autres jouets tout aussi ingé-

nieux et peu coûteux. Un bilboquet, inventé dans une école maternelle de la ville de Paris, composé d'un cornet de papier assez résistant, d'une ficelle et d'une balle de laine, puis des balles légères en raphia, des balles en papier malaxé faites avec de vieux papiers, un service de table en carton, des animaux également en carton. Tout ce qui doit être debout se tient parfaitement en équilibre grâce à une légère planchette de bois collée derrière l'ustensile ou l'animal. Les grands magasins d'ailleurs commencent à vendre à très bas prix (o fr. 35) des animaux articulés en carton qui peuvent faire la joie des petits.

Nous avons vu encore des colliers de perles dont les perles étaient des serpentins de papier enroulés avec un trou au milieu pour laisser place au fil, des bracelets composés de graines de potiron argentées et montées sur un fil, enfin des jeux de patience fabriqués par les maîtresses : deux images collées des deux côtés d'un morceau de carton, les mêmes images découpées en petits morceaux, tous ces petits morceaux enfermés dans un sac et donnés aux enfants en même temps que l'image modèle à reconstituer. Voilà de quoi exercer leur imagination, leur ingéniosité et occuper leurs petits doigts. Pour les plus petits, des images coupées simplement en deux, puis en quatre. Enfin, nous avons pu admirer des jeux de construction composés de cubes en carton cousus à chaque arête, cubes fort peu coûteux et n'ayant pas l'inconvénient de faire du bruit comme les cubes de bois.

En résumé, tout, chez nous, a été mis en œuvre pour distraire les petits et pour leur faire aimer l'école maternelle où, nous dit en terminant Mlle Brès, il faut leur donner avant tout de l'air, de la lumière et de la joie.

Mme Moll-Weiss, tout en admirant l'éloquence entraînante de la conférencière et l'ingéniosité des institutrices qui s'efforcent de faire quelque chose de rien, ne peut s'empêcher de comparer les écoles maternelles de France aux Kindergärten d'Allemagne. Elle cite, entre autres, le Pestalozzi-Fröbel-Haus de Berlin, où les petits sont installés dans une maison de briques roses, inondée de lumière et entourée d'un parc peuplé d'oiseaux, et un Kindergarten de Dresde, et l'on est bien forcé d'être de son avis. Disons encore, avec Mme Moll-Weiss, que le personnel de nos écoles est souvent surchargé, tandis qu'on trouve en Allemagne des « jardinières d'enfants » bénévoles, des jeunes filles appartenant à la haute société qui vont un an, deux ans, dans les Kindergärten apprendre à élever et à soigner les enfants des autres afin de savoir plus tard élever les leurs.

En attendant, telle qu'elle existe, notre école maternelle d'aujourd'hui est en grand progrès sur celle d'autrefois.

Mlle Brès constatait, au début de sa conférence, que les institutrices ne faisaient pas assez la classe en plein air. Nous sommes, à ce sujet, plus optimiste qu'elle, peut-être avons-nous tort, car Mlle Brès doit être admirablement documentée. Mais les directrices d'écoles maternelles que nous connaissons passent une partie de l'année dans la cour, et ce n'est pas d'aujourd'hui. Nous voudrions pourtant bien croire qu'elles ne constituent pas une exception.

Il se peut fort bien que Mlle Brès soit tombée les jours de pluie chez celles qui ont l'habitude « d'aérer » leurs élèves — il y a de ces malices du sort et de ces malechances d'inspection — et pour peu qu'elle soit allée les jours de grand soleil chez celles qui ont peur de l'air, elle se sera dit que les enfants ne respiraient pas assez.

Qu'elle nous permette encore une autre objection. Nous ne croyons pas aussi fermement qu'elle à la vertu moralisatrice de la poupée. Les enfants demanderont sûrement à être débarbouillés, peignés comme leurs poupées, parce que la « demoiselle » le leur aura suggéré. Mais ils se heurteront le plus souvent à l'inertie, à la paresse, ou à l'excès de fatigue physique de leur maman, et, comme autrefois, on leur débarbouillera simplement le bout du nez.

Ils demanderont aussi une bouillie comme celle de leurs poupées. Et, encore

une fois, le plus souvent, on continuera à leur donner du café noir, du café au lait mélangé d'eau-de-vie, heureux encore quand ils n'ont pas absorbé, comme premier déjeuner, un morceau de pain trempé dans de l'eau-de-vie pure.

Que Mlle Brès fasse un jour des inspections dans les écoles de village de certain vignoble fameux, et elle sera édifiée à ce sujet. Et pourtant les instituteurs et les institutrices y font tous une guerre acharnée à l'eau-de-vie.

Mlle Brès me pardonnera mon scepticisme ; je dois ajouter d'ailleurs qu'elle entraîne les mécréants. Pendant qu'elle parlait, j'ai cru aveuglément à la poupée, et si je l'entendais de nouveau demain, je recommencerais à y croire.

M.-A. Bloch.

SUJETS D'EXAMENS ET CONCOURS

Certificat d'aptitude à l'enseignement des langues vivantes dans les écoles normales (1907) [1].

(*Aspirants et Aspirantes.*)

Thème commun aux langues anglaise, allemande, espagnole et italienne.

Une poursuite.

Je courais sans regarder en arrière. La stupéfaction de mes gardiens me donna dix bonnes minutes d'avance. Mais ils ne perdirent pas de temps à s'accuser l'un l'autre, car j'entendis bientôt leurs pas qui me suivaient de loin. Je redoublai de vitesse ; le chemin était beau, égal, uni, fait pour moi. Nous descendions une pente rapide. J'allais éperdument, les bras collés au corps, sans sentir les pierres qui roulaient sur mes talons, et sans regarder où je posais mes pieds. L'espace fuyait sous moi ; rochers et buissons semblaient courir en sens inverse aux deux côtés de la route ; j'étais léger, j'étais rapide, mon corps ne pesait rien : j'avais des ailes. Mais ce bruit de quatre pieds fatiguait mes oreilles. Tout à coup ils s'arrêtent, je n'entends plus rien. Seraient-ils las de me poursuivre ? Un petit nuage de poussière s'élève à dix pas devant moi. Un peu plus loin, une tache blanche s'applique brusquement sur un rocher gris. Deux détonations retentissent en même temps. Les brigands venaient de décharger leurs pistolets, j'avais essuyé le feu de l'ennemi et je courais toujours. La poursuite recommence ; j'entends deux voix haletantes qui me crient : « Arrête ! Arrête ! » Je n'arrête pas. Je perds le chemin, et je cours toujours, sans savoir où je vais. Un fossé se présente, large comme une rivière ; mais j'étais trop bien lancé pour mesurer les distances. Je saute, je suis sauvé ! Mes bretelles cassent, je suis perdu !

E. About (*Le roi des montagnes*).

Version allemande.

Der Rheinstrom.

In dem erhabensten und herrlichsten Mittelpunkte des mächtigen Alpengürtels hangen an himmelhohen Felsgipfeln mehr als dreihundert Gletscher, welche dem Rhein ihre vollen, tobenden Gewässer zusenden. Wo sie aus dem Gebirge hervortreten, da beruhigen und läutern sich diese ungestümen Alpensöhne in etwa fünfzehn der größten und schönsten Seen, — unergründlichen, smaragdnen Becken, hier von unerklimmbaren Felsen eingeengt, dort von Rebenhügeln und grünen Matten umkränzt, — einer fast wie das Meer — unabsehbar. Kristallhelle Fluten entströmen diesen Seen in raschem, doch schon ruhigerem Lauf. Bald in einem Bette vermischt, wogen sie mächtig und friedlich dahin durch lachende Fluren, an stattlichen Schlössern, hohen Domen, kunstreichen, belebten Städten vorbei, denen sie reiche Lasten zuführen. Hohe Waldgebirge winken lang aus blauer Ferne, spiegeln sich dann in

1. Temps accordé : 4 heures pour le thème et la version réunis, 3 heures pour la composition en langue étrangère, 3 heures pour la rédaction en français.

dem herrlichen Strom, bis er die weite, schrankenlose Ebene betritt und nun dem Schoße des Meeres zuschleicht, ihm mächtige Wasserspenden zu bringen und sich dafür in seinem Gebiet ein neues Land zu erbauen.

Wo ist der Strom, den seine Bahn so durch lauter fruchtbare, freie, gebildete Landschaften führte? Haben andere weit größere Wasserfülle und Breite, so hat der Rhein klare, immer volle, sich fast gleich bleibende Fluten, — so ist seine Breite gerade die rechte, hinreichend für Floß und Schiff, für allen Verkehr der Völker, und doch nicht so groß, daß sie die beiden Ufer von einander schiede, daß nicht der erkennende Blick, der laute Ruf ungehindert hinüberreichte. Mächtig und ehrfurchtgebietend erscheint er als ein bewegter Wasserspiegel, in den heitersten Rahmen gefaßt, nicht als eine wässerige Öde mit nebligen Ufern.

Mendelssohn.

Version anglaise.

Population and national greatness.

The wealth of a nation depends in the long run upon the conditions, mental and bodily, of the people of whom it consists, and the experience of all mankind declares that a race of men sound in soul and limb can be bred and reared only in the exercise of plough and spade, in the free air and sunshine, with country enjoyments and amusements, never amidst foul drains and smoke blacks and the eternal clank of machinery. And in the England which these politicians designed for us there would be no country left save the pleasure grounds and game preserves of the rich. All else would be town. There would be no room in any other shape for the crowded workmen who were to remain as the creators of the wealth. What England would become was to be seen already in the enormously extended suburbs of London and our great manufacturing cities : miles upon miles of squalid lanes, each house the duplicate of its neighbour ; the dirty street in front, the dirty yard behind, the fetid smell from the ill-made sewers, the public house at the street corners. Here, with no sight of a green field, with no knowledge of flowers or forest, the blue heavens themselves dirtied with soot — amidst objects all mean and hideous, with no entertainment but the music hall, no pleasure but in the drink shop — hundreds of thousands of English children are now growing up into men and women. And were these scenes to be indefinitely multiplied ? Was this to be the real condition of an ever-increasing portion of the English nation ? And was it to be supposed that a race of men could be so reared who could carry on the great traditions of our country ? I for one could not believe it.

J. A. Froude (*Oceana*).

Version espagnole.

A las cuatro de la tarde, la chiquillería de la escuela pública de la plazuela del Limón salió atropelladamente de clase, con algazara de mil demonios. Ningún himno á la libertad, entre los muchos que se han compuesto en las diferentes naciones, es tan hermoso como el que entonan los oprimidos de la enseñanza elemental al soltar el grillete de la disciplina escolar y echarse á la calle piando y saltando. La furia insana con que se lanzan á los más arriesgados ejercicios de volatinería, los estropicios que suelen causar á algún pacífico transeunte, el delirio de la autonomía individual que á veces acaba en porrazos, lágrimas y cardenales, parecen bosquejo de los triunfos revolucionarios que en edad menos dichosa han de celebrar los hombres... Salieron, como digo, en tropel ; el último quería ser el primero y los pequeños chillaban más que los grandes. Entre ellos había uno de menguada estatura, que se apartó de la bandada para emprender solo y calladito el camino de su casa. Y apenas notado por sus compañeros aquel apartamiento que más bien parecía huída, fueron tras él y le acosaron con burlas y cuchufletas, no del mejor gusto. Uno le cogía del brazo, otro le refregaba la cara con sus manos inocentes, que eran un dechado completo de cuantas porquerías hay en el mundo ; pero él logró desasirse y... piés, para que os quiero. Entonces dos ó tres de los más desvergonzados le tiraron piedras, gritando *Miau* ; y toda la partida repitió con infernal zipizape : *Miau, Miau*.

Perez Galdós (*Miau*).

Version italienne.

L'impressione onde immaginò questo spettacolo, Dante, come ci dice, la tolse dai ciechi seduti innanzi alle chiese nei giorni solenni del Perdono. E Tommaso da Celano, nella vita seconda del Poverello che primo schiuse la porta del perdono agli uomini del suo secolo, dopo aver fatto un'alta lode della Porziuncola, cioè della povera chiesetta

del piano d'Assisi, dove questo fatto spirituale prima prese forma sensibile, racconta la visione d'un contemporaneo che mi par sorella di quella nei seguenti versi di Dante rappresentata :

" Ma ficca li occhi per l'aer ben fiso,
E vedrai gente innanzi a noi sedersi.
E ciascun è lungo la grotta assiso. "
Allora più che prima li occhi apersi ;
Guarda' mi innanzi, e vidi ombre con manti
Al color della pietra non diversi.
E poi che fummo un poco più avanti,
Udi' gridar : " Maria, òra per noi ! ",
Gridar Michele, e Pietro, e tutti i Santi.
Non credo che per terra vada ancoi
L'omo sì duro, che non fosse punto
Per compassion di quel ch' i' vidi poi :
Chè, quando fui sì presso di lor giunto
Che li atti loro a me venivan certi,
Per li occhi fui di grave dolor munto.
Di vil cilicio mi parean coperti,
E l'un sofferia l'altro con la spalla,
E tutti dalla ripa eran sofferti.
Così li ciechi, a cui la roba falla,
Stanno a' perdoni a chieder lor bisogna,
E l'uno il capo sopra l'altro avvalla,
Perchè in altrui pietà tosto si pogna,
Non pur per lo sonar delle parole,
Ma per la vista che non meno agogna.
E come alli orbi non approda il sole,
Così all'ombre, dov' io parlav'ora,
Luce del ciel di sè largir non vuole :
Chè a tutte un fil di ferro il ciglio fora,
E cuce sì, com'a sparvier selvaggio
Si fa, però che queto non dimora.

Composition en langue étrangère.

En rangeant votre bibliothèque, une phrase de votre histoire vous est revenue à l'esprit: « L'invention de l'imprimerie a changé la face du monde. » Justifiez cette pensée, en l'appliquant surtout au pays dont vous étudiez la langue.

Rédaction en français.

Sur une question d'éducation ou d'enseignement.

Examiner le rôle de la confiance en éducation : confiance de l'enfant en son maître, confiance du maître en l'élève, confiance de l'enfant en lui-même.

Comment est-il possible de la faire naître et de l'entretenir suivant l'âge des élèves ?

DEVOIRS CORRIGÉS [1]

Version allemande.

Le tilleul, l'arbre favori du peuple allemand.

C'est dans la saison la plus chaude de l'année que le tilleul ouvre ses fleurs sans nombre et en laisse échapper l'agréable parfum. Et l'Allemand s'assied alors volontiers, le soir, en plein air, pour respirer, après la chaleur étouffante du jour, un air plus frais embaumé par les senteurs du tilleul. Sous le toit ombreux formé par le feuillage de cet arbre superbe, une boisson fraîche semble deux fois plus agréable ; sous le tilleul, la jeunesse du village s'ébat jusqu'à ce qu'il soit temps d'aller au lit; sous le tilleul, le grand-père et la grand'mère racontent volontiers à leurs petits-enfants attentifs les événements de leur jeunesse.

Ainsi le tilleul participe en quelque sorte à la vie intime de la famille; il fait partie de la maison, et les vieilles gens vous diront comment plus d'une fois les senteurs des tilleuls fleuris leur ont rappelé les souvenirs les plus doux, ont évoqué certains coins de leur terre natale. W. Grube.

Thème allemand.

Bei dem guten Doktor.

Nach dem Bauer erschien ein junges Mädchen.

« Nun, wie geht es deiner Mutter? » fragte sie der Doktor.

— Viel besser, Herr Minxit, aber sie kann nicht zu Kräften kommen, und ich wollte Sie fragen, was sie tun soll.

---

1. Voir les textes dans le n° du 5 janvier 1908.

— Du fragst mich, was sie tun soll, und ich wette, daß ihr keinen roten Heller habt, um Heilmittel zu kaufen!

— Leider nein, lieber Herr Minxit, denn mein Vater hat seit acht Tagen keine Arbeit mehr.

— Aber, potztausend, was fällt dann deiner Mutter ein, krank zu werden?

— Seien Sie ohne Sorge, Herr Minxit, sobald mein Vater wieder arbeitet, werden Sie für Ihre Besuche bezahlt werden.

— Gut, abermals eine Dummheit! Ist denn dein Vater verrückt, daß er meine Besuche bezahlen will, wenn er selbst kein Brot hat! Du wirst einen Korb voll alten Weines und ein Hammelsviertel mitnehmen; das ist vorläufig, was deine Mutter braucht. Wenn sie heute über zwei bis drei Tage nicht wieder zu Kräften kommt, so laß es mir sagen. »

Claude TILLIER (*Onkel Benjamin*).

BIBLIOGRAPHIE

J. R. LUGNÉ-PHILIPON. — *Short plays for the Schoolroom.* (Paris, Vuibert et Nony, éditeurs. 1907. 1 vol. 18/12^{cm} de 104 pages. Prix : 1 fr.)

Jules GUIRAUD. — *School Theatricals*: My Dog Dash, a play in one act; Caught in his own trap, a play in three acts. (Paris, Librairie Belin frères. 1908. 1 vol. de 36 pages. Prix : 1 fr.)

Voilà deux petits volumes qui seront bien accueillis de tous les professeurs d'anglais. Ils leur éviteront des recherches fastidieuses et pénibles; ils leur permettront de donner à leur enseignement, à leurs classes, ce mouvement, cette vie, cet intérêt dramatique qui, seuls, peuvent assurer le succès de leurs efforts. Il y a plus de variété dans le livre de M. Lugné-Philipon, qui ne renferme pas moins de 34 courtes saynètes mettant en scène les personnages les plus divers (Frédéric le Grand, Voltaire, l'Empereur Rodolphe de Habsbourg, Benjamin Franklin, etc.); la petite plaquette de M. J. Guiraud est peut-être plus amusante. On n'en doutera pas quand on saura que *Caught in his own trap* est une adaptation de la Farce de maître Pathelin.

Les deux ouvrages, par des mérites différents, se complètent : ils sont tous deux d'une lecture aussi facile qu'attrayante, n'exigent aucune mise en scène et conviennent aussi bien à des débutants qu'à des élèves déjà avancés.

E.-H. B.

Nous avons reçu la lettre suivante :

MONSIEUR LE RÉDACTEUR EN CHEF,

Lecteur assidu du journal *Les Cinq Langues* auquel je suis abonné, j'ai lu avec étonnement dans le Supplément du 20 février (Échos et Nouvelles) le passage relatif à la critique de l'Espéranto faite par MM. BRUGMANN et LESKIEN de Leipzig. Cette information, telle qu'elle est rédigée, pourrait faire croire que cette critique est toute récente, tandis qu'elle a déjà été réfutée dans *L'Espérantiste* de juillet 1907 et qu'elle est par conséquent antérieure à cette date.

D'autre part, le numéro de février 1908 de *Lingvo Internacia* signale dans sa bibliographie les deux ouvrages suivants :

1° *Die Weltsprache-Bewegung* vor dem Forum sachverständiger Kritik, von Dr W. BORGIUS (Berlin, Hans Th. Hoffmann Verlagsbuchhandlung) et *Das Grundgesetz des Esperanto* für Freunde und Gegner, von Dr Artur BLACHSTEIN (Wolfenbüttel, Heckner Verlag), qui tous deux d'une manière très habile et très convaincue, soit entièrement et en détail (Dr Borgius), soit par des observations générales (Dr Blachstein), réfutent les attaques faites à l'Espéranto par divers auteurs, en particulier par MM. Brugmann et Leskien.

Je serais très heureux si vous pouviez insérer cette mise au point, qui pourrait peut-être intéresser quelques-uns de vos lecteurs curieux de connaître l'état de la question de l'Espéranto.

Bar-le-Duc. — Imprimerie Comte-Jacquet, FACDOUEL, Dir.

Le Gérant : VUIBERT.

Les Cinq Langues

N° 13. 5 Avril 1908. 8e Année.

SUPPLÉMENT

NOUVEAUX PROGRAMMES

Certificat d'aptitude au Professorat des écoles normales.

La liste des auteurs étrangers sur lesquels porteront les explications de textes à l'examen du certificat d'aptitude au professorat dans les écoles normales et dans les écoles primaires supérieures (ordre des lettres) comprend, pour une période triennale à partir de 1909, les ouvrages suivants :

LANGUE ALLEMANDE.

Gœthe. — *Hermann und Dorothea.*

Wildenbruch. — *Das edle Blut.*

LANGUE ANGLAISE.

Seeley. — *The Expansion of England.*

Wordsworth. — *Selections* (The Laureate Poetry Books, Book X, Edward Arnold).

LANGUE ESPAGNOLE.

Don Quichotte : Seconde partie, les 30 premiers chapitres.

Guillén de Castro. — *Las Mocedades del Cid* : Première partie. (Collection Mérimée).

Vital Aza. — *El sueño dorado.* (Madrid. Sociedad de Autores españoles. Nuñez de Balboa, 12.)

LANGUE ITALIENNE.

Goldoni. — *La Famiglia dell' Antiquario.* (Edit. Boghen-Conigliani, Turin, Paravia.)

Tommaséo. — *La educazione dell' Italiano.* (Edit. Falorsi, Florence, Barbèra.)

Certificat d'aptitude à l'enseignement des langues dans les écoles normales.

La liste des auteurs étrangers et français sur lesquels porteront la lecture et les explications de textes à l'examen du certificat d'aptitude à l'enseignement des langues vivantes dans les écoles normales et les écoles primaires supérieures comprend, pour une période triennale à partir de 1909, les ouvrages suivants :

LANGUE FRANÇAISE.

Émile Augier. — *Le gendre de M. Poirier.*

Charles Bigot. — *Lectures choisies de français moderne.*

Bruno. — *Francinet.* (Livre de l'élève.)

LANGUE ALLEMANDE.

Dr Wilhelm Paszkowski. — *Lesebuch zur Einführung in die Kenntnis Deutschlands*, jusqu'à la page 143. (Berlin, Weidmannische Buchhandlung.)

F. Avenarius. — *Hausbuch deutscher Lyrik.* (Georg Callwey, München.)

Gœthe. — *Gœtz von Berlichingen.*
Sudermann. — *Frau Sorge.*

LANGUE ANGLAISE.

Green. — *A short History of the English People*, chap. IX.
Thackeray. — *Vanity Fair* : les 34 premiers chapitres.
Kipling. — *Mine own People* (The English Library) : Namgay Doola ; — Moti Guj, Mutineer.
Palgrave. — *Golden Treasury of Songs and Lyrics* (First Series) : Book IV.

LANGUE ESPAGNOLE.

Vicente Espinel. — *Vida del escudero Marcos de Obregón.* (Barcelona. Biblioteca « Artes y letras ».)
Calderón de la Barca. — *El Alcalde de Zalamea.*
Romancero caballeresco. (Biblioteca universal. Tomo 16.)
Benito Pérez Galdós. — *La Fontana de oro.* (Leipzig : F. A. Brockhaus.

LANGUE ITALIENNE

Dante. — *Enfer :* Chants 13 et 14.
Guichardin. — *Prose scelte.* (Edit. Fornaciari, Florence, Barbèra.)
Manzoni. — *Inni.*
Leopardi. — *Prose scelte.* (Edit. Fornaciari, Florence, Barbèra.)

ÉCHOS ET NOUVELLES

Académie de la Chanson. — Concours pour 1908.

L'Académie de la Chanson, dont le siège est à l'Hôtel de la Chanson, à Lyon, a ouvert pour ses membres les concours suivants :

1° *Concours de chansons* (3 sections) ;
2° *Concours de poésies* ;
3° *Concours de prose* (sujet imposé) ;
4° *Concours de comédie.*

Ces concours seront clos le 31 mai 1908.

Il sera décerné des prix importants, et la proclamation des lauréats aura lieu en séance solennelle et publique au cours de l'année 1908.

Demander le programme, par lettre affranchie, au Secrétaire de l'Académie de la Chanson, 4, rue Montesquieu, à Lyon, à l'Hôtel de la Chanson

Bourses de vacances à l'étranger

(Personnel de l'enseignement primaire.)

Les demandes de bourses de vacances à l'étranger doivent être adressées à MM. les Inspecteurs d'académie, chaque année, avant le 15 mai, pour parvenir au Ministère de l'Instruction publique, par la voie hiérarchique, le 1er juin au plus tard.

Les bourses sont attribuées aux professeurs et instituteurs de l'enseignement primaire (écoles normales, écoles primaires supérieures et écoles primaires) qui, chargés d'un cours de langues vivantes, ne sont pas pourvus du certificat d'aptitude à cet enseignement.

Un renouvellement de bourse peut être accordé, exceptionnellement, au candidat qui a échoué aux épreuves orales du dernier examen du certificat d'aptitude aux langues vivantes.

NOMINATIONS UNIVERSITAIRES

— Des 24 janvier et 15 février 1908. —

Lycée de Lyon. — M. Mignon, agrégé d'italien, est nommé professeur d'italien au lycée de Lyon.

M. Mignon est chargé, en outre, jusqu'à la fin de l'année scolaire 1907-1908 de faire, par semaine, deux conférences de langue et littérature italiennes.

— Du 14 février. —

Collège de jeunes filles de Montargis. — Mme Netz, née Delhom, professeur de collège de jeunes filles, en congé d'inactivité, est chargée, jusqu'à la fin de l'année scolaire 1907-1908, des fonctions de professeur d'anglais au collège de jeunes filles de Montargis.

SUJETS D'EXAMENS ET CONCOURS

Baccalauréat Latin-Langues (octobre 1907).

(*Matières à développer. — Temps accordé : 3 heures.*)

Composition en langue allemande.

Du hast deine Ferien auf dem Land in einer waldigen, wildreichen Gegend, unweit eines Flusses verbracht. Du schreibst an einen Freund, der an die Stadt gefesselt war, um ihm die Art und Weise, wie du dir die Zeit vertrieben, zu schildern : Baden, Fischen, Jagen, Rudern, Radeln, Angeln... usw. Deine Beschäftigungen : Studium der Naturwissenschaften, Botanisieren, Lesen. Jetzt bist du in ruhigerer Stimmung, gekräftigt, zu der bevorstehenden Arbeit des Schuljahrs wohlgerüstet in die Stadt zurückgekehrt.

(*Alger.*)

Composition en langue anglaise.

A young man has left school for the summer holidays.

He writes to a friend and tells him what a pleasant time he has at home in the country. (Country amusements and sports ; walking, riding, cycling, shooting, boating, bathing, etc.)

Besides, he takes pleasure in making himself useful and often works in the fields (harvest-time, grape-gathering.)

Such a life is doing him a great deal of good, and will make him fit for another year's hard work at school. (*Alger.*)

Composition en langue espagnole.

Descripción de una inundación

Catástrofe cruenta y asoladora. Detalles de los trágicos sucesos : temporal de lluvias ; crecida de los ríos y su desbordamiento ; impetuosas corrientes ; ruptura de los puentes ; inmenso aluvión; calles enfangadas; edificios derrumbados; cosechas y tiendas destrozadas ó destruidas; sembrados y plantíos arrasados; hortalizas arrastradas ; — multitud aterrorizada, famélica : personas bloqueadas, pereciendo de frío ; voces pidiendo auxilio ó implorando la caridad pública; — mal olor de los animales muertos ; peligro de la epidemia ; etc.

Rasgos de heroismo; junta de socorros para el reparto de los recibidos; suscripción nacional, etc. (*Alger.*)

Composition en langue italienne.

La pioggia.

Cosa è la pioggia ?

In che modo è utile una pioggia discreta ? Danno d'una pioggia troppo abbondante : disgrazie che può cagionare (raccolte perdute, inondazioni, ecc.) (*Alger.*)

Composition en langue allemande.

Ein Mann hatte einen Hund, der so abgerichtet war, daß er in einem Körbchen alles vom Markte holte, was auf einem eingelegten Zettel stand...

Einst wurde er zum Fleischer geschickt; man wollte sehen, wie er sich dabei benehmen würde, wenn die andern Hunde witterten, was er trug...

Kaum war er mitten auf dem Markte, so hatte die Wurst schon viele Liebhaber angelockt...

Als er aber sah, daß er übermannt wurde, war er auch der erste, der die Wurst zu fressen anfing... (*Besançon.*)

Composition en langue anglaise.

Canute (1016-1035), was a wise and powerful ruler, and he governed the English better than many of their native kings had done. It is told of him that one day, at Southampton, his courtiers were calling him king of the sea...

Canute thereupon commanded them to place his throne close to the margin of the water and bade the sea retire...

Then he turned to his courtiers and bade them remark that there was only one who could stay the waves of the sea... (*Besançon.*)

Composition en langue italienne.

Una pecora diceva ad un pastore: « Tu raccogli da noi molta lana, tu mangi il nostro « latte. Eppure codesto cagnaccio tu lo pregi più di noi. » Il cane sente questi lamenti e rispose « Se io non fossi con voi, non sarebbero così abbondanti e sicuri i vostri pa- « scoli. Io, qua e la correndo, allontano da voi il ladro rapace e l'avido lupo ».

Spiegare e sviluppare questa favola. (*Besançon.*)

Composition en langue allemande.

Der Forst in Gefahr.

Die Eisenbahndämme sind in der heißen Jahreszeit Grasbränden ausgesetzt... Hervorgerufen werden diese Brände durch Funken aus den Schornsteinen... Oft viele hundert Morgen Baumbestand sind dann schnell vernichtet.. Die Forstverwaltung hat deshalb... ein wachsames Auge... Die Sturmglocken ertönen... Die Landbevölkerung... Alle sind... bewaffnet... Auf dem Platz ist der Förster... Das Feuer ist... beworfen... In langsamer Fahrt passieren die Züge die gefährliche Stelle... (*Caen.*)

Composition en langue anglaise.

Unexpected auditors.

A priest, who had usually a very small audience, was one day preaching at the church in his village, when, the doors being open, a gander and several geese came stalking up the middle aisle.

The preacher, availing himself of the circumstance, observed that he could no longer find fault with his district for non-attendance, because, though they did not come themselves, they sent their representatives. (*Caen.*)

Composition en langue allemande.

Ein Dieb wird verhaftet — ins Gefängnis, dann vor Gericht geführt. — Die Gerichtsverhandlungen. — Die Zeugen werden vorgerufen. — Anklage. — Verteidigungsrede. — Der Dieb wird verurteilt. (*Clermont.*)

Composition en langue allemande.

Die Folgen des Ungehorsams.

Einem Knaben hat man gesagt: „Trinke nie kaltes Wasser, wenn du erhitzt bist". Er tut es. Schwere Folgen. Reue und Versprechen. Laßt alle handelnden Personen zum Sprechen kommen, so oft es nur möglich ist: Vater, Mutter, Arzt. (*Clermont.*)

Composition en langue anglaise.

Our dumb friends. — Write about the dog and the cat. Describe their appearance, ways, uses, faults, and qualities. Which one do you prefer as a pet?

(*Clermont.*)

Composition en langue anglaise.

State how the vine is grown and how wine is made. If you have seen vineyards, describe one in the different seasons of the year and speak at the same time of the works of the vine grower: digging, hoeing, pruning, preparing vats and casks.

Did you ever gather grapes? How do you like grape-gathering? What is done with the grapes afterwards?

Compare the wine to other drinks. Which do you like best? Are you a teetotaler? What do you think of teetotalers? And of drunkards? (*Clermont.*)

Composition en langue allemande.

Wald im Winter. Tiefer Schnee. Eine Jägergesellschaft. Ein Bärenlager wurde aufgefunden. Der Bär schläft den Winterschlaf unter dem Schnee. Die Hunde bellen. Der Bär wacht auf. Die Jäger, die hinter großen Bäumen stehen, schießen nach dem langsam aufstehenden und brüllenden Tier. Letzteres fällt, steht wieder auf und wirft sich auf einen Jäger. Ein Angstgeschrei der Freunde. Endlich wird das Tier von einem Bauer mit einer Axt getötet.

Sie erzählen diese Jagd. (*Dijon.*)

Composition en langue anglaise.

What do you know of the English nation, of the character and manners of the English, and what do you think of them?

Do you know anything about early English history? about the various invasions that took place in England? about the history of the English language? about the formation of the British Empire? (*Dijon.*)

Composition en langue espagnole.

Una distribución de premios en la escuela del pueblo. (*Dijon.*)

Composition en langue italienne.

Scriverete al vostro esaminatore e gli esporrete le ragioni per le quali avete scelto l'italiano piuttosto dell'inglese o del tedesco.

Chiuderete dicendo quel che sapete intorno alla letteratura italiana, specialmente alla moderna. (*Dijon.*)

Composition en langue allemande.

Haben Sie in letzter Zeit ein Buch gelesen, das Ihnen besonders gefiel? Geben Sie kurz den Inhalt desselben an und sagen Sie, warum das Buch Ihnen gefallen hat. (*Grenoble.*)

Composition en langue anglaise.

WRECK OF THE STEAMER "BERLIN".

The Steamer Berlin, bound for Rotterdam, went off from Harwich on February 20th 1907.

1. The start: friends on the pier to see her off. Wavings of handkerchiefs, tears, goodbyes.

2. The wreck. Waves high, wind very strong, snow. The vessel almost in the mouth of the harbour when she struck on the pier-head and broke into two...

3. The rescue. (*Grenoble.*)

Composition en langue italienne.

Nel mese di Luglio 1907 l'Italia e la Francia festeggiarono il centenario di Giuseppe Garibaldi. Ricordiamo i lineamenti dell' eroica figura, i meriti di lui verso l'umanità, verso l'Italia, verso la Francia... (*Grenoble.*)

Composition en langue allemande.

DAS RIESENSPIELZEUG.

Auf einer Burg in Elsaß wohnten vorzeiten Ritter, die große Riesen waren.

Eines Tages ging das Riesenfräulein in das Tal herab und schaute mit Verwunderung

die kleinen Bauern, die ihr Feld bestellten. Sie kniete nieder, spreizte ihre Schürze aus, strich mit der Hand über das Feld, fing alles zusammen und tat' s hinein.

Zu Hause angelangt, zeigte sie ihren Eltern das schöne Spielzeug. Der Ritter aber erklärte seiner Tochter, es sei das kein Spielzeug. Die Bauern sollten ihr Feld bestellen, sonst hätten die Ritter nichts zu essen.

Das Fräulein mußte Menschen, Tiere und Pflug wieder hinab in's Tal bringen.

(*Lille.*)

Composition en langue anglaise.

The two travellers.

Two travellers, Charles and Thomas, left their village, hoping to make their fortune in town... On their way Charles caught sight of a purse full of gold lying in the road... As he picked it up Thomas said : " Good luck for us ! " — " No, " answered Charles, " not for *us* but for *me* ". They quarrelled over the godsend a few moments, but Charles would not give a farthing to his friend... Shortly afterwards, as they were passing through a wood, they met a gang of robbers. " We are lost ! " exclaimed Charles : " No, " answered Thomas " not *we*, but *you* ".. And Thomas took to his heels... Charles was captured and had to hand over the purse to the robbers... (*Lille.*)

Composition en langue allemande.

Das Märchen von Blaubart.

Blaubart war ein sehr häßlischer Mensch, mit einem grimmen Gesichte und einem blauen Barte. Er hatte schon mehrere Frauen gehabt, und niemand wußte, wo sie hingekommen waren. Da er sehr reich war, gelang es ihm trotzdem, sich wieder zu vermählen. Eines Tages sagte er zu seiner Frau, er wolle verreisen. Er gibt ihr alle seine Schlüssel, verbietet ihr aber ein gewisses Kämmerlein zu öffnen. Kaum ist er fort, so öffnet sie es. Sie sieht die früheren Frauen Blaubarts, die, ermordet, an der Wand hangen. Vor Schrecken läßt sie den Schlüssel fallen ; er fällt ins Blut, und sie kann den roten Flecken nicht mehr fortbringen. Nach seiner Rückkehr erkennt Blaubart, daß seine Frau ins Kämmerlein gegangen ist. Sie soll sterben. Sie bittet um eine kleine Frist und schickt ihre Schwester Anna auf den Schloßturm, um zu sehen ob ihre beiden Brüder nicht kommen. Lange sieht Anna nichts. Blaubart wird ungeduldig. Im Augenblicke, wo er seiner Frau den Kopf abhauen will, stürzen die Brüder herein und stechen ihn nieder. (*Lyon.*)

Composition en langue anglaise.

The Arab.

A poor Arab in the desert possessed nothing but a magnificent mare (*jument*) which the French consul at Seyde wished to buy for Louis XIV. — After long hesitation and pressed by want the Arab agreed to the sale, demanding a very high price. — The consul wrote to the court and received the King's consent. — Now the Arab arrived mounting his beautiful mare, and the money was counted out before him. — He looked at the gold and at his fine horse. Then he sighed, and saying : « Why should I give you to Europeans who will make you miserable? » he turned away and rode back to the desert. (*Lyon.*)

Composition en langue allemande.

Das Meer.

I. Das Meeresufer.
II. Ebbe und Flut.
III. Die Arbeit am Meere (Fischerei, usw.).
IV. Das Vergnügen am Meere (Seebäder, usw.).

(*Nancy.*)

Composition en langue anglaise.

The Sea.

Suppose that you have spent your holidays at the sea-side and describe, or imagine, in a letter to a friend or in any form you please :

1. The various aspects of the element: in the morning (at sunrise), at noon, in the evening and at night.

2. The animation on the water and on shore, the life of a bathing-place (visitors, fishermen, sailors).

3. Speak of the importance of the Ocean in history, and, if possible, in literature.

(*Nancy.*)

DEVOIRS PROPOSÉS

1. Welches ist die Zeiteinteilung?
2. Wer schneidet das Korn? Wann und womit hält man die Kornernte?
3. Beschreibe mir einen Baum, z. B. eine Eiche.
4. Welches ist das nützlichste Tier für den Menschen? Wozu dient es uns?
5. Wo findet man das Wasser? — Wie soll das trinkbare Wasser sein?

(*C. É. P. S., Ardèche, 1re session 1907.*)

*
* *

1. Make short sentences with the following words (subject: John. Verb in 3rd person singular present indicative): to wake up, to get up, to wash, to put on, to comb, to brush.

2. Make sentences with each of the following words: lame, blind, one-eyed, deaf, deaf and dumb.

3. Make a description of summer in six sentences.

(*C. É. P. S., Poitiers, Aspirants, 2e session 1907.*)

DEVOIRS CORRIGÉS*

1. When I want to write a letter, I obtain some paper, ink, and a pen; write what I wish, fold the paper, and put it into a stamped and addressed envelope.

2. A registered letter must now (in England) be put into a special envelope (varying in size) to be bought at any post-office with a registration fee of two pence. It must be handed over the counter to the official at the post-office.

3. The letter is put into a mail-bag, conveyed to a larger office by mail-cart, and there sorted out from others. It is then sent to its destination.

4. Dear Jack, as I have a half-holiday on Thursday afternoon, I wish that you could come round here to tea. One or two other friends will be here also. Please let me know; but I am sure you will not disappoint your affectionate friend, Harry.

*
* *

1. Varios son, y muy variados, los oficios que se ejercen en las aldeas. Casi en todas ellas, el más corriente es el de labrador, pero según la importancia que tengan, el número de vecinos, ó la proximidad de otras aldeas, en ellas se encuentran también carreteros, leñadores, carboneros, herradores, afiladores de útiles de labranza y los de absoluta necesidad, como son los de vendedores de comestibles, que lo mismo se encuentran en las grandes y pequeñas capitales.

2. Enumerando las tiendas que en toda ciudad de regular importancia se encuentran, se podrían llenar varias páginas. Figuran casi siempre en primer lugar y llaman la atención por su lujo, los establecimientos de modas en los que se encuentran trajes, sombreros y adornos para señoras; las joyerías, en cuyos bien dispuestos escaparates se

* Voir les textes dans le n° du 20 décembre 1907.

ven brillar, colocadas en estuches, piedras preciosas de gran valor ; los mil establecimientos donde se venden artículos diversos, y, para goce y satisfacción de los niños, las tiendas de juguetes.

3. El tiempo se divide en siglos, que comprenden cien años cada uno ; lustros, ó periodos de cinco años ; años, que tienen trescientos sesenta y cinco días los comunes y trescientos sesenta y seis los bisiestos ; meses, que tienen, veintiocho, veintinueve, treinta y treinta y un dias ; semanas, que comprenden siete dias cada una ; días, que tienen veinticuatro horas ; la hora, que tiene sesenta minutos, y el minuto que tiene sesenta segundos.

BIBLIOGRAPHIE

Clive Holland. — *Au Japon : Choses vues.* — Traduit par Lugné-Philipon. — Vol. 25/18cm illustré, 4 fr. (Paris, Vuibert et Nony, 1908.)

Voilà un livre de voyages comme il n'en paraît plus guère : ni statistiques, ni économie politique, ni philosophie sociale ; on ne compte ni l'encaisse des banques, ni les contre-torpilleurs, ni les cheminées d'usines, ni les régiments et les corps d'armée. On n'y trouve point de prophéties sur les chocs des nations et les destinées de la vieille Europe. Bien plus, on n'y admire point des tirades éloquentes ni des morceaux de haut style. Dirai-je que, la lecture terminée, je n'ai pas regretté de ne pas savoir combien, au Japon, il y a de poules ou de bœufs, combien il y a de veuves, de faillis ou d'estropiés ? Cela nous change un peu, à notre époque de reporters encyclopédiques qui, après deux mois, un mois de séjour, connaissent à fond tout le passé, le présent et l'avenir d'un peuple.

M. Clive Holland s'est borné à nous dire ce qu'il a vu : le charme du Japon fleuri, la manière dont on visite, on enterre, on travaille, on prie, à la ville et aux champs. Et voilà tout. Mais comme il a bien regardé et comme il a bien rendu ce qui avait frappé ses yeux, ses peintures sont la réalité même ; et comme il s'abstrait de son livre, comme il nous épargne la description de ses états d'âme et de ses impressions personnelles, nous avons la sensation d'être immédiatement en présence des choses et des gens, sans intermédiaire encombrant, sans cicérone bavard. Tel est le mérite, peu commun, de ce court ouvrage : ensemble de faits précis, sans commentaire, ou à peu près, il a le caractère pratique et le bon sens que goûtent nos voisins les Anglais, sans la lourdeur qu'ont parfois leurs livres.

Est-ce à dire que l'œuvre de M. Holland soit une suite de photographies et que son agrément tienne exclusivement à son exactitude ? L'auteur est un homme intelligent et un homme de goût, sensible aux beautés de la nature, au charme des vertus familiales et de l'urbanité. Très discrètement, il explique la mentalité de cette population encore un peu mystérieuse pour nous, et d'un mot il indique ses sympathies quand il y a lieu ; scrupuleux, il s'abstient de blâmer, sans doute par crainte d'avoir insuffisamment pénétré le fond des cœurs et de juger témérairement. C'est dire que si l'ouvrage a une grande valeur documentaire, il fait aussi réfléchir à l'occasion, et il est d'autant plus suggestif qu'il n'a pas la prétention de l'être.

On le lit, d'un trait, avec plaisir. On lui pardonne d'être composé médiocrement et partagé en chapitres dont le plan est malaisé à deviner. On croit faire au Japon un voyage rapide, amusant, comme on aimerait à en faire avec son fils, pendant les vacances : les scènes gracieuses ou mélancoliques se succèdent, diverses, mais intéressantes, choisies avec discernement, de façon à ne choquer personne, à n'émouvoir jamais trop, à ne jamais transformer le plaisir en fatigue. Et on quitte sa lecture désireux de faire plus ample connaissance avec ce pays lointain, si antique et si moderne, ce pays des fleurs et des gigantesques cuirassés, des artistes délicats et des hommes de guerre, des gentilles *mousmés* et des savants ingénieurs *.

M. J.

* Voir un extrait de l'ouvrage dans la Partie française.

Bar-le-Duc. — Imprimerie Comte-Jacquet, Facdouel, Dir.

Les Cinq Langues

N° 14. 20 Avril 1908. 8e Année.

SUPPLÉMENT

COMMENT ON JUGE LES FRANÇAIS EN AMÉRIQUE[1]

Les étrangers en général, dit M. Bonet Maury, et les Américains en particulier nous ont presque toujours mal jugés parce que, dans notre littérature, nous nous faisons beaucoup plus mauvais que nous ne sommes, et qu'ils nous jugent d'après notre littérature. Ceux qui ont essayé de nous peindre d'après nature, quelques Américains du Nord, par exemple, n'ont fréquenté que des classes particulières de la société : les hommes politiques et la noblesse, le monde des théâtres ou la population plus ou moins bohême des ateliers d'art, mais ils ne fréquentent guère la bourgeoisie, les ouvriers ou les paysans.

Les Américains fashionables ont même un certain mépris pour notre bourgeoisie, qu'ils jugent étroite d'idées, sordide et commune...

Quelques Américains, femmes écrivains, magistrats ou professeurs nous apprécient plus justement, entre autres M. Barrett-Wendell, professeur de l'Université Harvard.

M. Barrett-Wendell a été frappé, lui aussi, du contraste qui existe entre notre littérature et nos mœurs, et il l'explique ainsi. Les écrivains d'outre-mer écrivent pour tout le monde et sont tenus à plus de réserve ; en France, on écrit pour les adultes, et on se croit le droit de tout dire. De plus, en Angleterre et aux Etats-Unis, on considère la littérature comme une fonction éducative devant exercer une action morale ou sociale ; le Français envisage le roman et le théâtre comme un divertissement, et partant, il lui demande quelque chose qui sorte de la vie ordinaire.

M. Barrett pense qu'en tant que peuple « les Français sont authentiquement et au fond de leur âme profondément religieux ». Il n'y a qu'à voir l'intérêt passionnant qu'ils prennent aux sujets religieux, leur culte touchant pour les morts, leur sympathie délicate pour les affligés, pour être convaincu de la nature de leur piété.

L'éloge de notre caractère national par les Américains a été particulièrement agréable à M. Bonet Maury.

Le Français, disent-ils, peut quelquefois embellir la réalité par son imagination, tel Tartarin de Tarascon, mais il est incapable de dissimuler, d'altérer des faits, même s'ils ne sont pas à son avantage ; il ne dissimule que ses vertus. On dirait qu'il a une sorte de pudeur intellectuelle qui le fait rougir lorsqu'on étale en public ses bonnes qualités. Il pousse si loin cette modestie qu'il va jusqu'à se vanter de ses défauts, de peur de paraître meilleur que les autres.

1. Extraits d'un article de M. Bonet Maury paru dans la *Revue Bleue*.

Le trait de mœurs, enfin, qui a le plus frappé l'observateur américain, c'est l'unité, la cohésion de la famille française. Le foyer français est la région où la famille est tout en tous. Il implique, par conséquent, le sentiment et l'affection domestiques au maximum de leur force et dans leur plénitude. Or ce sentiment de famille est la plus solide des bases sur lesquelles repose une nation. En résumé, nous dit M. Bonet Maury, le jugement que portent sur nous les Américains cultivés est beaucoup plus favorable que celui de beaucoup de peuples étrangers...

La France est toujours, pour l'Américain, la patrie de Lafayette et de Rochambeau.

COURS DE VACANCES DE BOULOGNE-SUR-MER

(août 1908)

Comme les années précédentes, l'Université de Lille organise, avec le concours de l'Alliance française, des cours de vacances à Boulogne-sur-Mer. Dirigés par M. Mis, professeur au lycée et chargé de conférences à l'Université, ces cours dureront du 1er au 28 août. Les leçons seront faites, en principe, le matin de huit heures et demie à midi.

Le programme comprend : 1° des conférences sur des sujets d'intérêt général ; 2° un cours supérieur qui se subdivise en une section littéraire et une section pratique et commerciale ; 3° un cours élémentaire.

Le cours supérieur, qui s'adresse aux professeurs de français à l'étranger et aux étrangers désirant se perfectionner dans la connaissance de notre langue, se compose de 60 leçons pour chaque section.

Phonétique, littérature française, style, grammaire, orthographe, lecture expressive, institutions, sont les matières traitées dans la section littéraire ; la section pratique et commerciale, innovation fort utile et qui sera très goûtée des étrangers, a un caractère moins littéraire. Elle fait une part plus large aux exercices pratiques, à la langue courante, à la traduction.

Le cours élémentaire est destiné aux commençants. Nous ne saurions mieux faire, pour en donner une idée, que de reproduire le programme officiel :

Phonétique. — M. Mis, Directeur des Cours. *Exercices pratiques* (avec appareils destinés à l'amélioration rationnelle de la prononciation, les auditeurs étant divisés en groupes par le professeur, d'après leur prononciation : 8 heures.

Grammaire et style (9 heures) : M. Boucher, professeur au collège. — Étude de la construction de la phrase et des principales règles grammaticales.

Orthographe (10 heures) : M Boucher. — Exercices d'application sur les leçons de grammaire et de style.

Langue usuelle (19 heures) : MM. les professeurs du collège. — Exercices de lecture et de conversation ; étude du vocabulaire français (étymologies, gallicismes, homonymes, synonymes, etc.) ; liaisons, intonation, etc. Pour ces séances, les auditeurs seront divisés en groupes d'après leur force.

Traduction (8 heures) : MM. Boucher et Chevalier, professeurs au collège, dirigeront des exercices de traduction d'allemand ou d'anglais en français.

Vie et mœurs (6 heures) : MM. Boucher et Chevalier. — Explication de tableaux représentant des scènes de la vie de tous les jours.

N. B. — *Les auditeurs du cours pourront remettre un certain nombre de devoirs, qui leur seront corrigés gratuitement.*

Des diplômes seront décernés, après examen, aux auditeurs des cours.

Ajoutons que des excursions, des soirées littéraires, musicales et dansantes seront organisées à l'intention des élèves.

Les inscriptions sont reçues dès maintenant. Les adresser à M. Mis, chargé de conférences à l'Université, 145, boulevard Victor-Hugo, Lille, qui enverra le programme détaillé, l'horaire des cours et des conférences et tous les renseignements désirables aux personnes qui lui en feront la demande.

ÉCHOS ET NOUVELLES

École française de Bruxelles (Belgique).

On demande, pour l'École française de Bruxelles, un professeur d'allemand et d'anglais.

Les candidats doivent être licenciés. La préférence sera donnée à ceux qui appartiennent déjà ou qui appartiendront aux cadres du personnel de l'enseignement public.

Traitement de début : 3 000 francs par an. — Travail : environ quinze heures de classe par semaine.

Entrée en fonctions : 1er octobre prochain.

Adresser les demandes à M. le Directeur de l'École française de Bruxelles, rue Monge, n° 9, Paris, Ve.

SUJETS D'EXAMENS ET CONCOURS

Agrégation des jeunes filles (1907).

(*Une version au choix. — Temps accordé : 2 heures.*)

Version allemande.

Schiller war in der Zeit seines Aufenthalts in Weimar und Rudolstadt, wo er an seiner Dichtung irre ward, wo er mit dem Skeptischen und Leidenschaftlichen seiner ersten Lebensperiode im Kampf lag, unter moralischen, intellektuellen und ästhetischen Zerwürfnissen und Zweifeln auf Geschichte und Philosophie geraten, und seit seiner Anstellung in Jena ward er sogar berufsmäßig auf beide angewiesen. Die Beschäftigung mit beiden lag übrigens in seiner Natur, die nicht wie Gœthes dem politischen Leben noch auch der philosophischen Tätigkeit feindlich war, die sich im Gegenteile durch die Begebenheiten der Tagesgeschichte und durch die Revolutionen der Kantischen Philosophie gehoben fühlte. Daher kam es, daß Schillers kleine Dichtungen sich im Gegensatze gegen Gœthes mehr auf didaktischem als auf lyrischem Boden bewegten, seine größeren sich am liebsten und mit dem meisten Vorteile an die Geschichte anschlossen ; der Geist der bewegten Zeit bestimmte vorzugsweise ihn, den Ereignissen in der Wirklichkeit das Ähnliche in der Dichtung, ja selbst in der Geschichtsschreibung entgegenzustellen. Seine beiden Geschichtswerke schildern ähnliche Volksbewegungen aus der Vergangenheit, wie sie jene Zeiten wieder erlebten. Diese Werke sind uns nur als ein Zeugnis merkwürdig, wie ernst es Schiller mit den Vorarbeiten für seine Poesie nahm : sie lehnen sich, nachfolgend und vorausgehend, an "Don Carlos" und "Wallenstein" an.

Gervinus (*Handbuch der Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen*, § 302).

Version anglaise.

The variety of the Gothic schools is the more healthy and beautiful, because in many cases it is entirely unstudied, and results, not from mere love of change, but from practical necessities. For in one point of view Gothic is not only the best, but the *only rational* architecture, as being that which can fit itself most easily to all services, vulgar or noble. Undefined in its slope of roof, height of shaft, breadth of arch, or disposition of ground plan, it can shrink into a turret, expand into a hall, coil into a staircase, or spring into a spire, with undegraded grace and unexhausted energy ; and whenever it finds occasion for change in its form or purpose, it submits to it without the slightest sense of loss either to its unity or majesty, subtle and flexible like a fiery serpent, but ever attentive to the voice of the charmer. And it is one of the chief virtues of the Gothic builders, that they never suffered ideas of outside symmetries and consistencies to interfere with the real use and value of what they did. If they wanted a window, they opened one ; a room, they added one ; a buttress, they built one ; utterly regardless of any established conventionalities of external appearance, knowing (as indeed it always happened) that such daring interruptions of the formal plan would rather give additional interest to its symmetry than injure it. So that in the best times of Gothic, a useless window would rather have been opened in an unexpected place for the sake of the surprise, than a useful one forbidden for the sake of symmetry.

RUSKIN (*The Nature of Gothic*, § 38).

Certificat d'aptitude à l'enseignement de l'allemand dans les lycées et collèges[1] (1907).

Composition française sur une question générale de morale ou de littérature.

« Je crois bien, comme Rousseau, que le théâtre ne peut rien, ou pas grand'chose, pour corriger les mœurs : mais peut-il tant que cela pour les corrompre ? Je ne sais, personne ne sait. »

Jules LEMAITRE.

Thème.

Pour échapper à ses obsessions, Jack descendit le long de la berge et se mit à courir de toutes ses forces sur le pavé étroit et net qui borde l'eau.

A chaque pas, la physionomie de la berge changeait. Ici elle était noire, et de longues planches flexibles la reliaient à d'énormes bateaux de charbon. Plus loin on glissait sur des pelures de fruits ; un goût frais de verger se mêlait à l'odeur de la vase, et sous les grandes bâches entr'ouvertes de nombreuses barques amarrées, des amoncellements de pommes gardaient le vif, l'éclat de leurs couleurs campagnardes.

Tout à coup on avait l'impression d'un port de mer ; c'était un encombrement de marchandises de toutes sortes, de bateaux à vapeur aux tuyaux courts, vides de fumée. Cela sentait bon le goudron, la houille, le voyage. Ensuite, l'espace se resserrant, un bouquet de grands arbres baignait dans l'eau de vieilles racines, et l'on pouvait se croire à vingt lieues de Paris ou à trois siècles en arrière.

De cette chaussée basse, la ville prenait une physionomie particulière. Les maisons paraissaient plus hautes de toute la profondeur de leur reflet, les passants plus nombreux, resserrés par la distance, et l'on voyait des rangées de têtes appuyées aux parapets des quais ou des ponts, sur des coudes paresseusement étalés. On eût dit que, de tous les coins de Paris, les oisifs, les ennuyés, les désespérés apportaient leur contemplation muette à cette eau changeante comme un rêve, mais aussi désespérément uniforme que la vie la plus triste. Quel est donc le problème qu'elle roule, cette eau vivante, pour que tant de malheureux la regardent avec des poses si découragées, stupides ou tentées ? Par moments, quand il s'arrêtait pour reprendre haleine, Jack voyait dans un éblouissement tous ces yeux qui semblaient le guetter, le suivre, et il se remettait bien vite à courir.

---

1. Il est accordé aux candidats : pour la composition française, 4 heures ; pour le thème, 3 heures ; pour la version, 3 heures ; pour la rédaction en langue étrangère, 4 heures. Les candidats ne peuvent faire usage de dictionnaires ni de lexiques.

Mais la nuit venait.

Sans que l'enfant s'en aperçût, le chemin de halage montant insensiblement et s'agrandissant à mesure, il se trouva sur un large quai de plain-pied avec la berge dont quelques bornes seules le séparaient. Là, le gaz éclairait des camions rentrant sous de grands portails où des fûts roulaient avec bruit ; et de ces énormes portes cochères, de ces entrepôts, de ces caves, de ces milliers de tonneaux alignés sur le quai, une odeur de lie de vin montait, mêlée au goût moisi et fade du bois humide.

C'était Bercy.

Alphonse Daudet.

N. B. — Les candidats devront se servir de l'écriture allemande.

Composition en langue allemande.

« Wie Deutschland in geographischer Beziehung das Land der Mitte ist, so ist es auch in kultureller Hinsicht die Mitte Europas. »

Fr. Paulsen.

Version.

In den Wäldern.

Hier endlich, endlich bin ich denn allein !
Hier spinnt der Abendsonne roter Schein
Verglühend um den hohen Stamm der Fichte.
Hier ruft der Kuckuck unterm Schleierdach
Der mächt'gen Zweige Kindermärchen wach,
Ein Echo halb verschollener Gedichte.

Wie gern betret' ich dieses Waldgebiet,
In dessen Schoß der Pfad einladend zieht,
Mich von der Welt entfernend weit und weiter ;
Wie blau der Rasen von Vergißmeinnicht,
Wie hold das Spiel von Schatten und von Licht,
Das neckisch mir vorausgeht als Begleiter.

Und weht der Wind durch dieses Wäldermeer,
O welch' ein Brausen, feierlich und hehr,
Gleich Orgelton in einem goth'schen Dome,
Verwandte Klänge weckend in der Brust,
Von Leid verrauscht und von verrauschter Lust,
Die beide längst vorüber mit dem Strome.

Gestalten kehren dann, die einst mit mir
Gewandelt unter diesen Bäumen hier,
Noch jung, noch frisch, die Brust voll von Gesängen.
Sie lächeln stumm, und bleich ist ihr Gesicht,
Ihr Blick unirdisch, zugewandt dem Licht,
Das langsam schwindet an des Hügels Hängen.

Und mit dem Licht auch ihre Form zerfließt,
Und wie die Dämmrung leise mich umschließt,
Sind nur die Wipfel noch von Glanz umwoben ;
O welch' ein Funkeln dort von Gold und Grün,
Als sollte nun der Tag noch einmal blüh'n,
Der ew'ge Tag, der ew'ge Lenz, dort oben !

Doch das auch bleicht und stirbt. Und düster nun
Liegt rings der Wald, und seine Kronen ruh'n
In Dunkel, wie die Wurzeln in der Tiefe ;
Nacht hüllt den Pfad. Doch unten aus dem Tal
Blinkt Licht nach Licht, als ob der traute Strahl
Den Wandrer heimwärts zu den Menschen riefe.

So folg' dem Rufe, der dich führt zurück —
Dort unten wohnt wohl ein bescheiden Glück.
Was hilft's von der Gemeinschaft sich entfernen ?

Für Geister noch nicht reif zu dieser Frist,
Flieh'n sie vor dir — und weil ein Mensch du bist,
Mußt mit den Menschen du zu leben lernen.
Julius Rodenberg.

Baccalauréat Latin-Langues (octobre 1907).

(*Matières à développer. — Temps accordé : 3 heures.*)

Composition en langue allemande.

LIEBLINGSBÜCHER EINES PRIMANERS.

Ein Primaner schreibt an einen deutschen Kameraden und erzählt ihm, wie er seine Neujahrsferien verbracht.

Das schlechte Wetter hat ihm nicht gestattet, größere Spaziergänge zu unternehmen...

Dafür hat er Zeit gehabt, die ihm geschenkten Bücher in aller Ruhe zu lesen...

Er hat von seinen Eltern und Verwandten nur Bücher als Angebinde verlangt und erhalten, ernste und auch leichtere Bücher...

Unter den ernsten, hat er gewählt : z. B. Histoire de France de Lavisse, Michelet, Sainte-Beuve, Brunetière, Lemaître oder andere.

Unter den leichteren : Leconte de Lisle, Sully-Prud'homme, Daudet oder andere.

Auch deutsche Werke hat er bekommen : Dramatiker wie Sudermann und Hauptmann, Romanschriftsteller wie Auerbach, Spielhagen oder andere.

(*Paris.*)

Composition en langue anglaise.

A remarkable and touching custom is found in some Swiss cantons. At harvest time the young men and women meet one evening, and fix on a night when, after the work of the day, they go to the field of the more helpless among the villagers : a poor widow or a weak old man ; there they reap the harvest, and before day-break carry it to the owner's barn.

Describe the scene, and mark the joyful surprise of the recipient of such a good turn.

(*Paris.*)

Composition en langue italienne.

TORQUATO TASSO E IL MONTAIGNE.

Mentre T. Tasso stava nell'ospedale di Sant'Anna, a Ferrara, dove rimase non meno di sette anni, strettamente custodito, perché dava manifesti segni di pazzìa — pazzìa del resto parziale, che non gli toglieva l'uso della ragione in molte cose, segnatamente nei suoi scritti —, venne a visitarlo, tra gli altri, il Montaigne che allora (1580) viaggiava per l'Italia, e che lasciò questo ricordo della sua visita nei suoi *Essais* (I, 12) : « J'eus plus de despit encore que de compassion de le veoir à Ferrare en si piteux estat, survivant à soymesme, mescoignoissant et soy et ses ouvrages. . . » Il Tasso era già famoso come autore dell'*Aminta*. e la sua *Gerusalemme liberata* veniva allora pubblicata senza il suo consenso.

Si racconterà la scena dell' incontro e il colloquio dei due grandi scrittori, insistendo specialmente sulle impressioni del Montaigne.

(*Paris.*)

Composition en langue espagnole.

EL CABALLERO Y EL ZAPATERO.

En tiempo del primer rey D. Jaime de Mallorca, un caballero hizo una canción de la cual tanto se pagaba la gente que no quiera cantar otra.

Yendo por la calle un día, oyó el caballero que un zapatero estaba diciendo tan mal aquella canción que parecía muy mal hecha.

El caballero tomó unas tijeras y destrozó cuantos zapatos el zapatero tenía hechos.

Llegaron el caballero y el zapatero ante el rey. Entonces dijo el caballero que su canción había sufrido el mismo daño de los zapatos.

El rey pagó el daño al zapatero y le mandó que nunca dijese la canción del caballero.

(*Paris.*)

Composition en langue allemande.

Thema. — Was halten Sie vom deutschen Sprichwort : « Hinter dem Berge wohnen auch Leute » ?

Stoff. — Leute, welche immer an der Scholle geklebt haben und für welche die übrige Welt ein Buch mit sieben Siegeln bleibt, wollen immer Alles am Besten wissen.

Besser wäre es doch, wenn sie einmal in die Fremde ziehen, durch geeignete Reisen ihren Gesichtskreis erweitern und von denjenigen lernen möchten, die sie jetzt so prahlerisch Barbaren schelten.

(*Poitiers.*)

Composition en langue anglaise.

Great changes have taken place during the nineteenth century in the ways of travelling. A hundred years ago men used to journey either on horseback or in slow coaches ; several days were needed to go from Paris to Bordeaux. The new inventions of the railway, the bicycle, the motor-car, have greatly altered the conditions of journeys. We can repair very quickly from one place to another; a greater number of people are able to travel. Still the advantages are balanced by numerous drawbacks : the rapidity of modern locomotion has many inconveniences; the charm of slow journeys has disappeared. Are they to be regretted ?

(*Poitiers.*)

Composition en langue espagnole.

A. Un gitano, prisionero de un capitán de bandidos muy cruel, llamado Parrón, no fué ejecutado como los demás, porque le dijo la buenaventura.

B. Logró escaparse, y dió las señas de Parròn al Capitan General de Granada, el que envió una tropa de migueletes para prenderle.

C. Los migueletes iban á salir de la población, cuando entre ellos el gitano reconoció al bandido.

D. Antes de ser ahorcado, exclamó el ladrón : « ¡ Es el único hombre á quien he perdonado la vida ! Merezco lo que me pasa ».

(*Poitiers.*)

Composition en langue allemande.

Eine Rettung.

Zwei Knaben laufen auf der Eisbahn Schlittschuh. Sie entfernen sich weit über die Grenze der Bahn hinaus.

Einer bricht an einer dünnen Stelle des Eises ein. Der andere will ihm heraus helfen, fällt selbst hinein, schwimmt mit einem Arm und schiebt seinen Freund vorwärts.

Sie kommen an einen festen Punkt. Der stärkere stößt den anderen auf die Eisdecke, klettert selber heraus.

Einige Eisläufer eilen herbei, begleiten sie nach Haus.

Wie die Knaben von den Eltern empfangen werden. Sie liegen wochenlang im Krankenbette.

(*Rennes.*)

Composition en langue anglaise.

Robinson Crusoe and the footprint.

I. — Robinson Crusoe had lived on a desert island eighteen years without having seen a human being. One day, he noticed the print of a naked foot on the sand. He retired to his hut in great terror.

II. — Some time after he had seen the footprint, he saw a number of savages on the shore of his island They had a large fire kindled on shore, and dragged two prisoners from their canoes for slaughter : one was knocked down with a club; the other ran off towards Crusoe's hut pursued by three men.

III. — Crusoe happened to see them, shot two of the pursuers, and hailed the fugitive, who gradually approached him. making signs of submission. Crusoe treated him kindly, called him « Friday » ; and Friday became a useful servant and intelligent companion.

(*Rennes.*)

DEVOIR CORRIGÉ *

In einem Dorfe findet man Bäcker, Fleischer, Maurer, Zimmerleute, Schlosser, Schmiede, Sattler, Schuhmacher und Schneider.

Der Schneider verfertigt Kleider, der Schuster macht Schuhe, der Sattler Riemen, Sättel, Peitschen, der Schmied Stangen, Nägel, Messer, Pflüge und allerlei Ackergeräte, der Schlosser Schlüssel, Schlösser, Riegel, usw., der Zimmermann und der Maurer arbeiten an dem Haus, der Fleischer schlachtet Ochsen, Schafe, Schweine und verkauft ihr Fleisch, der Bäcker bäckt Brot, Kuchen, Zwieback, usw.

2. Der Frühling ist eine angenehme Jahreszeit, weil es weder zu kalt noch zu warm ist; die Tage werden länger, die Nächte kürzer. Die Bäume blühen; auf den Feldern und den Wiesen wachsen Blumen.

3. Im Sommer essen wir gelbe und weiße Rüben, Radieschen, Kartoffeln, Salat, Artischoken, Spargel, Zuckererbsen, usw.; Kirschen, Aprikosen, Erdbeeren, Johannisbeeren, Stachelbeeren, Pfirsiche, usw.

4. In einem Garten findet man im Sommer Rosen, Lilien, Nelken, Georginen, Astern, Narzissen.

5. Ein Juwelier verkauft Diamanten, Perlen, Rubine, Smaragde, Amethyste, Topazen, Ringe, Ohrringe, Armbänder, Halsketten, usw.

6. In einem Dorf findet man gewöhnlich ein Rathaus, eine Schule, eine Kirche.

* Voir le texte dans le nº du 5 décembre 1907.

BIBLIOGRAPHIE

Lettres commerciales pratiques en anglais, avec la traduction française en regard, par J.-C. O'Connor et D.-P. Hugon (Paris, Hachette et Cie, 1908. Plaquette de 46 pages, 0 fr. 90.)

Ce petit ouvrage, d'un caractère essentiellement pratique, est destiné aux commerçants et aux futurs commerçants. Il se compose de lettres d'affaires et de commerce. Il se divise en cinq parties : 1º avis généraux, cours du marché ; 2º demandes de renseignements, échantillons, etc. ; 3º réponses aux demandes de renseignements, sollicitations de commandes, offres de service, etc. ; 4º renseignements demandés et donnés ; 5º lettres de recommandation et de crédit. Le texte français se trouvant en regard du texte anglais, les lecteurs anglais en tireront autant de profit que les lecteurs français.

Il n'est pas besoin d'un long examen pour être convaincu que cet opuscule est l'œuvre d'hommes expérimentés et possédant à fond le vocabulaire commercial. On peut être assuré que leur travail sera bien accueilli.

* * *

Moderna Språk. Svensk Månadsrevy för undervisningen i de tre huvudspråken utgiven av Emil Rodhe under medverkan av C. S. Fearenside, Camille Polack, Dr Ernst A. Meyer.

Nº 2 : *Février* 1908. — La loi des trois consonnes, par F. Leray. Comptes rendus. Freie Stilübung. Protest. Mea Culpa. Översattningsövningar.

Nº 3 : *Mars* 1908. — La loi des trois consonnes (suite). Book Review. English Exercises. Errata. Editorial Note.

Cette revue publiée à Göteborg (Suède) chez Ringner et Enewald, s'occupe surtout des langues les plus répandues en Europe, le français, l'allemand et l'anglais. On y trouve d'excellents comptes rendus, et des études fort intéressantes sur la phonétique.

Bar-le-Duc. — Imprimerie Comte-Jacquet, Facdouel, Dir.

Les Cinq Langues

N° 15. 5 Mai 1908. 8e Année.

SUPPLÉMENT

COURS DE VACANCES DE KAISERSLAUTERN (PALATINAT)

Les cours de vacances organisés à Kaiserslautern (Palatinat) pour les étrangers auront lieu, cette année, du 3 au 28 août.

A ces cours s'ajoutera, du 31 août au 11 septembre, un cours complémentaire pour les candidats aux professorats de langue allemande (primaire et secondaire).

Les questions traitées porteront principalement sur la langue et la littérature allemandes et sur la pédagogie. Elles donneront lieu à des conférences et à des exercices pratiques. La plus grande importance est attachée à ces derniers.

L'époque de l'Aufklärung sera l'objet principal des sujets de littérature.

Le but des conférences est d'initier les étrangers à la civilisation et la vie allemandes et en même temps de faire voir comment celles-ci se reflètent dans la langue et la littérature.

Les exercices pratiques tendent à initier à la véritable intelligence de la langue allemande et à développer l'habileté dans cette langue, en considérant les principales difficultés qu'elle offre et les fluctuations dans son usage.

Parallèlement aux cours destinés aux étrangers fonctionnera un cours en langue française. Grâce à cette double organisation, Allemands et étrangers auront de nombreuses occasions de se rencontrer et de s'entretenir.

Tous les participants aux cours sont admis à prendre part en même temps aux conférences en français.

En dressant le programme, on s'est surtout préoccupé des compositions données aux examens de langue allemande.

Les auditeurs non français que les traductions n'intéresseraient pas peuvent assister, pendant les heures qui leur sont consacrées, aux exercices allemands d'un autre cours.

Plusieurs cours sont faits par des professeurs français (M. Bessé, professeur à l'école normale de Versailles; M. Delagoutte, professeur au lycée du Puy; M. Simonnot, professeur au collège Chaptal à Paris).

Adresser toutes les demandes d'inscription et de renseignements à M. Ludwig Wagner, Directeur des cours de vacances 22, Hackstrasse, 22, Kaiserslautern (Palatinat).

ÉCHOS ET NOUVELLES

Le Ministre de l'Instruction publique a décidé que les répétitrices anglaises admises dans les écoles normales d'institutrices à titre d'assistantes seraient désormais acceptées *au pair* et n'auraient plus à verser 400 fr. par an.

* * *

Un congrès d'éducation morale internationale aura lieu à Londres dans la quatrième semaine de septembre.

* * *

Des cours de vacances seront faits cette année en France à Boulogne, Caen, Lisieux, Bayeux, Granville, Tours, Honfleur, Dijon, Nancy, Rennes, Besançon, Grenoble et Paris. Nous donnerons prochainement à nos lecteurs quelques renseignements sur ces cours.

* * *

Pendant l'année scolaire 1906-1907 l'Angleterre a envoyé 17 assistantes, 25 assistants, dans nos lycées et collèges, et 36 répétitrices dans nos écoles normales. L'échange d'assistants a été également institué entre l'Angleterre et la Prusse : il sera étendu aux femmes l'année prochaine.

L'ESPÉRANTO AU JAPON

A l'occasion de la deuxième assemblée générale de l'Association espérantiste japonaise, qui eut lieu le mois dernier, le ministre des affaires étrangères du Japon, le comte Hayashi, président d'honneur de l'association, adressa à l'assemblée la lettre suivante pour y être lue publiquement :

« A l'époque actuelle, les relations mondiales se sont tellement développées que la terre semble s'être resserrée. Cependant, les peuples de notre partie du monde ne peuvent suffisamment échanger avec d'autres leurs idées ou étendre leurs relations, et cela tient surtout à la différence des langues. *Notre* espéranto a pour but de rompre cet obstacle et de permettre à tous les peuples du monde de se comprendre en usant de la plus facile des langues communes. Bien que l'anglais et le français soient relativement répandus hors des frontières de l'Angleterre et de la France, il faut bien reconnaître que la première, langue des affaires, et la seconde, langue des relations sociales, ont le double désavantage de se différencier beaucoup par leur sphère d'influence et de n'être employées que par une portion bien restreinte de l'humanité entière. C'est pour cela que nous voulons que l'espéranto soit la langue internationale. »

Il suffit d'ajouter à ces paroles qu'à l'unanimité l'assemblée a décidé de profiter du congrès universel de Dresde, qui se tiendra en août prochain, faisant suite à ceux de Boulogne, Genève et Cambridge, pour inviter, au nom des espérantistes japonais, le monde espérantiste à désigner Tokio, ou du moins le Japon, comme siège du huitième congrès en 1912, les années prochaines étant déjà retenues par l'Espagne, la Belgique et la Norvège.

(*Revue espérantiste.*)

NOMINATIONS UNIVERSITAIRES

— Du 27 mars 1908. —

Lycée de jeunes filles de Lille. — Mlle Reymond (Christine), déléguée, à titre de suppléante, dans les fonctions de maîtresse chargée de cours d'anglais au lycée de jeunes filles de Lille, est chargée, jusqu'à la fin de l'année scolaire 1907-1908, des fonctions de maîtresse chargée de cours d'anglais audit lycée.

— Du 28 mars. —

Collège de Calais. — M. Affre, pourvu du certificat d'aptitude à l'enseignement de l'allemand, chargé des fonctions de professeur de langues vivantes au collège de Nyons, est délégué dans les fonctions de professeur de langues vivantes au collège de Calais.

Collège de Toul. — M. Beck, licencié ès lettres (allemand), délégué pour l'enseignement des lettres et de l'allemand au collège de Toul, est nommé professeur de lettres et allemand audit collège.

SUJETS D'EXAMENS ET CONCOURS

Certificat d'aptitude à l'enseignement de l'anglais dans les lycées et collèges[1] (1907).

Composition française sur une question générale de morale ou de littérature.

Discuter ce jugement de W. Hazlitt : " Neither would I recommend the going abroad when young to become a mongrel being — half French, half English. It is better to be something than nothing. "

Thème.

Le soir venait. Le soleil n'avait plus que quelques minutes de trajet pour atteindre le bord tranchant de l'horizon. Il éclairait longuement, en y traçant des rayures d'ombre et de lumière, un grand pays plat, tristement coupé de vignobles, de guérets et de marécages, nullement boisé, à peine onduleux, et s'ouvrant de distance en distance, par une lointaine échappée de vue, sur la mer. Un ou deux villages blanchâtres, avec leurs églises à plates-formes et leurs clochers saxons, étaient posés sur un des renflements de la plaine, et quelques fermes, petites, isolées, accompagnées de maigres bouquets d'arbres et d'énormes meules de fourrage, animaient seules ce monotone et vaste paysage, dont l'indigence pittoresque eût paru complète sans la beauté singulière qui lui venait du climat, de l'heure et de la saison. Seulement, à l'opposé de Villeneuve et dans un pli de la plaine, il y avait quelques arbres un peu plus nombreux qu'ailleurs et formant comme un très petit parc autour d'une habitation de quelque apparence. C'était un pavillon de tournure flamande, élevé, étroit, percé de rares fenêtres irrégulières et flanqué de tourelles à pignons d'ardoise. Aux abords étaient agglomérées quelques constructions plus récentes, maison de ferme et bâtiment d'exploitation, le tout au surplus très modeste. Un brouillard bleu qui s'élevait à travers les arbres indiquait qu'il y avait exceptionnellement dans ce bas-fond du pays quelque chose au moins comme un cours d'eau ; une longue avenue marécageuse, sorte de prairie mouillée bordée de saules, menait directement de la maison à la mer.

Eugène Fromentin.

Version.

'Twas in that mellow season of the year,
When the hot sun singes the yellow leaves
Till they be gold, — and with a broader sphere
The Moon looks down on Ceres and her sheaves ;
When more abundantly the spider weaves,
And the cold wind breathes from a chillier clime ;
That forth I fared, on one of those still eves,
Touched with the dewy sadness of the time,
To think how the bright months had spent their prime.

1. Il est accordé aux candidats : pour la composition française, 4 heures ; pour le thème, 3 heures ; pour la version, 3 heures ; pour la rédaction en langue étrangère, 4 heures. Les candidats ne peuvent faire usage de dictionnaires ni de lexiques.

So that, wherever I addressed my way,
I seemed to track the melancholy feet
Of him that is the Father of Decay,
And spoils at once the sour weed and the sweet;
Wherefore regretfully I made retreat
To some unwasted regions of my brain,
Charmed with the light of summer and the heat,
And bade that bounteous season bloom again,
And sprout fresh flowers in my own domain.

It was a shady and sequestered scene,
Like those famed gardens of Boccaccio,
Planted with his own laurels evergreen,
And roses that for endless summer blow;
And there were fountain springs to overflow
Their marble basins, — and cool green arcades
Of tall o'erarching sycamores, to throw
Athwart the dappled path their dancing shades, —
With timid conies cropping the green blades.

And there were crystal pools, peopled with fish,
Argent and gold; and some of Tyrian skin,
Some crimson-barred: — and ever at a wish
They rose obsequious till the wave grew thin
As glass upon their backs, and then dived in,
Quenching their ardent scales in watery gloom,
Whilst others with fresh hues rowed forth to win
My changeable regard, for so we doom
Things born of thought to vanish or to bloom.

And there were many birds of many dyes,
From tree to tree still faring to and fro,
And stately peacocks with their splendid eyes,
And gorgeous pheasants with their golden glow,
Like Iris just bedabbled in her bow,
Besides some vocalists, without a name,
That oft on fairy errands come and go,
With accents magical; — and all were tame,
And peckléd at my hand where'er I came.

Thomas Hood.

Composition en langue anglaise.

The character of Caleb Balderston in the *Bride of Lammermoor*.

Bourses commerciales de séjour à l'étranger (1907).

Rédaction.

Avantages que retirent le commerce et l'industrie des voies de communication.

Composition de géographie commerciale.

Le Japon industriel et commercial.

1° Langue allemande.

Thème.

L'industrie française a la réputation à l'étranger d'exporter des produits de prix trop élevés. Cette assertion a été répétée si souvent qu'elle a accrédité cette idée qui, cependant, n'est pas absolument vraie. Les gens du métier savent très bien que nous produisons en France des articles à bas prix, à côté d'articles chers dont nous avons toujours la demande et que le prix élevé de ces derniers résulte d'une fabrication généralement plus soignée et par suite plus coûteuse. L'industriel français, renseigné par des

agents compétents, pourra toujours fabriquer des produits spéciaux pour chaque marché et dans des conditions de prix qui lui permettront de lutter avec les importateurs des autres pays. Mais il faut pour cela qu'il soit bien édifié sur les goûts des acheteurs. C'est là ce qui fait la supériorité du système de représentation des maisons allemandes.

Ainsi tel agent de ces maisons, arrivant à l'étranger avec une série d'échantillons ne répondant pas au goût des acheteurs, s'est empressé d'envoyer immédiatement à sa maison toute une collection des articles, ayant la vogue, pris chez les concurrents pour les imiter, et après quelques tâtonnements inévitables il parvient à réussir et à se faire une clientèle qui tient compte de ses efforts.

Bon nombre de nos industriels français prétendent qu'au lieu d'envoyer des représentants, ils ont avantage à traiter avec les gros commissionnaires anglais, allemands ou américains, notamment au point de vue de la sécurité commerciale. Mais quels renseignements utiles pourront lui fournir ces commissionnaires au point de vue de la fabrication ? Quelles connaissances ont-ils des exigences de la consommation dans un pays où ils ne résident pas ? Ils n'en ont aucune. Cette manière de procéder est un non-sens. Elle peut avoir même pour l'avenir de notre industrie nationale des effets désastreux : car le jour où ce commissionnaire, anglais ou allemand, trouvera un article de fabrication nationale plus avantageux que l'article français, il aura soin de taire le fait et lorsque l'industriel français l'apprendra, il sera souvent trop tard, l'article anglais ou allemand tiendra le haut du pavé et la faveur.

Nota. — Pour la langue allemande le thème s'arrêtera au 2e paragraphe commençant par ces mots : " Ainsi tel agent..."

Version.

Vom Liverpooler Baumwollmarkte schreibt man uns am 5. d. M. : " Der amerikanische Bureaubericht, der weit hinter der Erwartung zurückblieb, hat eine scharfe Aufwärtsbewegung auf dem Baumwollmarkt herbeigeführt. Während man im allgemeinen auf einen Saatenstand von 76 bis 79 pCt. gerechnet hatte, war die Schätzung der Behörde in Washington nur 72 pCt. Wenn auch frühere Erfahrungen einen gewissen Skeptizismus einer so von den Privatberichten abweichenden Taxation gegenüber zuließen, so fand dennoch eine lebhafte Aufwärtsbewegung, bedingt durch Deckungskäufe, statt. Sollten sich die offiziellen Schätzungen als richtig erweisen und eine wesentliche Besserung in den Witterungsverhältnissen nicht eintreten, so muß in Anbetracht der enormen Zunahme, welche der Konsum in den letzten Jahren erfahren hat (man schätzt denselben auf zwischen 12 und 13 Mill. Balten) der Ausblick als ein ernster betrachtet werden, aber schließlich kann wärmeres Wetter noch bedeutende Fortschritte in dem Wachstum der Baumwollpflanze herbeiführen und somit das Erträgnis doch den Handelsbedürfnissen näher kommen. "

Correspondance.

Un de vos amis désirait entrer dans une école supérieure de commerce. Après le vote de la nouvelle loi militaire, il y a renoncé. Vous lui écrivez pour le faire revenir sur cette décision.

2° *Langue anglaise.*

Thème.

Même texte que le thème allemand, mais seulement jusqu'au 3e paragraphe commençant par les mots : " Bon nombre de nos industriels..." (Voir ci-dessus.)

Version.

THE INDEX CARDS.

In every profession, the keeping of notes is most important. What form of notebook shall we use for the general practice ? After suffering the remorse of one who has seen the passing in review of various sizes of notes, from the folio to a vest-pocket edition, let me urge you to decide upon some standard size of notebook, which in years to come will look down upon you from your shelves in well-regulated ranks, instead of the motley forms of an awkward squad. To-day the best form of note is found in the loose-leaf system, consisting of a leaf 4 inches by 7 inches, perforated and punched to allow filing in some permanent binder under its proper subject.

The best system for library of office reference is the card index, which may be used in various convenient forms, admits of rearrangements, and is capable of being maintained up to date. This card system serves well for indexing clients, drawings, tabula-

tions of accounts, cost reports, inventory of stock, and if well planned, becomes one of the most useful means of reference in an office.

A habit to be earnestly commended is that of noting on index cards any important article or data, and filing same under its proper classification. When the technical magazine or book arrives, make it a practice to look over the articles carefully and write your index card reference for prompt filing; delay spoils the system.

Do not attempt any laborious or ornamental printing on these index cards, for this requires too much time. Write in a legible hand, making such notations that you will understand them ten years from now.

Correspondance.

Même sujet que pour l'allemand. (Voir ci-dessus.)

3º Langue espagnole.

Thème.

Même texte que pour le thème allemand. Les trois paragraphes. (Voir ci-dessus.)

Version.

Revista de mercados.

El mercado metalúrgico continúa en el estado favorable en que desde hace meses lo venimos revistando, sin que, en apariencia, los buenos precios hayan producido hasta ahora el efecto con que se debe contar en estos casos, de que por crecimiento de las explotaciones ó por otras nuevas acudan al mercado tales cantidades que supere pronto la oferta á la demanda. Otro de los efectos de las subidas suele ser el cohibir á los compradores y disminuir el consumo; pero esto sucede más bien cuando las subidas son violentas y se las supone amañadas, que no cuando se presentan tan graduales y tan justificadas como las que venimos registrando desde que se inició la buena tendancia del mercado.

Nada le da tanta consistencia á los precios que rigen como la misma lentitud con que se ha llegado á ellos; pero al mismo tiempo es preciso pensar que la subida sin límite no es posible, y que tiene que llegar un momento en cada renglón en que se toque el máximo posible. Ya hace tiempo, en realidad, desde que pasó de £20, que hubiéramos creído que el *zinc* había llegado á su extremo, y, sin embargo, como se verá en nuestro listín de precios, lo cotizamos hoy á £24. 1. 1 3 y aun con tendencia á subir. Minas hay en España, de blenda y calamina, que no se han explotado por falta de comunicaciones, y que hoy podrían explotarse aun cuando fuera preciso hacer los transportes á lomo.

Los extremados precios del zinc parecen tanto más insostenibles, por cuanto si se exceptúa su papel en las pilas primarias, para las demás aplicaciones tiene sustitutos sin producir gran perturbación.

El *cobre* ha continuado ganando algunos chelines de una semana á otra, y este metal si que sólo encontrará su mayor precio en el punto en que se aumente la producción ó disminuya la demanda, porque si bien se puede decir que es ya sabido que el aluminio lo sustituirá en muchas de sus grandes aplicaciones, habrán de pasar muchos años sin que la producción del nuevo metal sea en cantidad que afecte á las demandas del cobre. La existencia visible de éste sigue en baja, y la del 31 de Octubre era sólo de 25.798 toneladas, sin grandes remesas anunciadas de América.

El *plomo* ha vuelto á cotizarse más alto, y quedaba en buena demanda en Inglaterra, de modo que también parece sostenido por ahora en su favorable cotización.

Los renglones de *hierro* y *acero* siguen todos muy sostenidos sin probabilidad de baja por ahora. No parece probable, sin embargo, que las nuevas subidas sean de importancia, porque se harán los mayores esfuerzos para proveerse de cok y minerales para encender hornos que están apagados; aparatos construidos para aumentar la producción en grande escala sobran, la dificultad esta sólo en las primeras materias.

(*Revista Minera, Metalúrgica y de Ingeniería.*)

Correspondance.

Même sujet que pour l'allemand. (Voir ci-dessus.)

DEVOIRS PROPOSÉS

1. Wo und wie sitzen die Lehrerin und die Schülerinnen im Schulzimmer, und warum sitzen sie so?
2. Welche Bäume wachsen in unseren Wäldern?
3. Wie macht man das Brot?
4. Wie macht man den Wein?

(*B. S., Aspirantes, Nancy, 1re session 1907.*)

* * *

THE ORCHARD.

What trees are to be found in our orchards?
What is the aspect of an orchard in Spring, in Summer, in Autumn, in Winter?
Of what use and profit is an orchard to us (fruits, preserves, liquors, etc.)?
How can the tree, when dead, still prove beneficial to us?

(*B. S., Aspirantes, Toulouse, 1re session 1907.*)

* * *

EL MERCADO [1].

1. ¿ A qué momento del día se va al mercado?; ¿ por qué?; ¿ á qué se va al mercado?
2. ¿ Qué compras se hacen ó se pueden hacer en el mercado?
3. ¿ De dónde provienen las diversas carnes que se ven en el mercado?; ¿ por qué han de pasar todas las reses por el matadero público?
4. ¿ De dónde provienen las varias frutas, legumbres y verduras que se venden en el mercado?
5. Explíquese por qué hay mercados al aire libre — en plazas y calles — y otros en edificios cubiertos.

(*B. S., Aspirantes, Alger, 1re session 1907.*)

* * *

1. La vendemmia.
2. Come si fa il vino?
3 Aspetto del cielo di giorno e di notte.

(*B. S., Aspirants, Grenoble, 2e session 1907.*)

DEVOIRS CORRIGÉS *

1. Wenn ein Mann oder ein Knabe grüßt, nimmt er seinen Hut oder seine Mütze ab; die Frauen und Mädchen verneigen sich. Man sagt zugleich, je nach der Tageszeit: „Guten Morgen, guten Tag, guten Abend, gute Nacht!“
2. Wenn jemand an die Tür klopft, ruft man „herein!“
3. Die Sonne geht um... Uhr auf und um... Uhr unter.
4. Wir bedecken unsern Körper mit Kleidern um ihn gegen Hitze und Kälte zu schützen.
5. Im Winter sind die meisten Bäume kahl; nur die Nadelhölzer haben noch grüne Blätter; im Frühling grünen und blühen alle Bäume, im Sommer prangen sie im vollen Schmuck; im Herbst werden die Blätter gelb und rot und fallen ab; viele Bäume tragen Früchte.

(*C. É. P. S., Aspirants, Alger, 2e session 1907.*)

* * *

1. Some parts of the body are the head, the arms, the legs, the heart, the liver, and the eyes.
2. My own head is long; my brother's is round. The shape of the head is of importance in ethnology, or the science of races.
3. I hear with my ears.
4. I am fond of fruit, particularly strawberries and all kinds of plums.

1. Contéstese á todo del modo más completo y exacto que sea posible.
* Voir les textes dans les nos des 5 janvier et 5 février 1908.

5. I was born in one of the Midland counties of England, nearly fifty years ago.
6. Of wood are made some boxes, doors, scaffolds, and sticks.
7. Watches are of gold, silver, or aluminium ; keys of iron or of brass ; window-panes of glass.

(*C. É. P. S., Lille, 1re session 1907.*)

BIBLIOGRAPHIE

En Angleterre : Fleurs printanières.

Les fleurs littéraires de cette nouvelle saison viennent d'éclore. Elles ne sont pas toutes belles, mais quelques-unes méritent d'être cueillies.

Et d'abord, place aux grands noms, et parmi eux à Lord Cromer. Il nous expose les résultats de sa féconde administration dans *Modern Egypt*. On y trouve une foule de détails sur le rôle de la France en Egypte ; citons une appréciation de son ancien collègue, M. Blignières, « for whom I entertained a sincere respect and a warm friendship ». Plusieurs personnages importants, Ismail, Tewfik, Arabi défilent sous nos yeux ; Lord Cromer nous fait voir le général Gordon *tel qu'il était* et jette une vive lueur sur les mythes qui s'étaient formés autour de ce nom. Livre à acheter et à lire, qui mériterait d'être traduit en français.

On lira des anecdotes piquantes dans les *Leaves from a Life*, œuvre de la fille d'un des peintres « Victorian », je veux dire du nonagénaire W. P. Frith. Cette dame a quelquefois trempé sa plume dans le fiel, et n'épargne ni les morts, ni leurs familles.

Passons aux romans ; *Rachel Chalfont* est le premier effort d'une femme-auteur, Sophie Cole. Dans *The Fly on the Wheel* (*La Mouche sur la Roue*), Mrs. Thurston garde la vogue considérable qu'elle a conquise. F. Marion Crawford, le romancier américain qui habite l'Italie, publie *The Prima Donna*, la carrière d'une cantatrice, suite d'un autre roman, *Soprano*. J. S. Fletcher dans *Mothers in Israel* décrit la vie intime et les chroniques scandaleuses des commères d'un village en Yorkshire. Harold Bindloss a écrit sur les plaines de froment du Canada un beau conte, *By Right of Purchase*. Elizabeth Robins, autrefois actrice dans les drames d'Ibsen, et toujours féministe, dans sa nouvelle polaire nommée curieusement : *Come and Find me* (*Venez me trouver*), parle des chercheurs d'or près du fleuve Yukon. John Oxenham, écrivain vigoureux, donne un autre roman sur l'île de Sark : *Pearl of Pearl Island*.

Les romans écossais de S. R. Crockett s'enrichissent de son *Deep Moat Grange* (*La Ferme au fossé profond*). Samuel Cowan nous fournit une volumineuse histoire de la *Royal House of Stuart*, de cette famille dont la destinée fut si brillante et si malheureuse.

Londres, le 20 mars 1908.

E.-P. Jacobsen.

***

Österreichische Handelschul-Zeitung. Zeitschrift des Vereines der Lehrkräfte an österreichischen Handelslehranstalten. — Redakteur : Prof. Dr August Fischer, Wien, 1, Getreidemarkt, 16.

März 1908. Inhalt : Autorrecht an Zeitungsartikeln nach österreichischem und internationalem Recht. — Die Technik der Seeversicherung. — Post-und Staatssparkassen. — Esperanto. — Feuilleton : Peru. — Allerlei Wissenswertes. — Handelspolitische Mitteilungen. — Personalnachrichten. — Handelsschulwesen. — Literatur. — Zeitschriften. — Offene Lehrstellen. — Inserate.

On lira avec profit l'excellent article sur les droits d'auteur, de traduction, de reproduction d'articles de journaux, le chaleureux plaidoyer de M. Karl Otto Sikor (Vienne) en faveur de l'espéranto, et la savante étude de M. Roberto Schlosser sur le Pérou.

Bar-le-Duc. — Imprimerie Comte-Jacquet, Facdouel, Dir.

Les Cinq Langues

N° 16. 20 Mai 1908. 8e Année.

SUPPLÉMENT

L'ÉTUDE DE L'ALLEMAND DANS LES ÉCOLES SECONDAIRES ANGLAISES

Les professeurs d'allemand dans les Iles Britanniques — ils sont, pour la plupart, de nationalité ou tout au moins d'origine allemande — s'inquiètent et se plaignent de la crise que leur enseignement traverse en ce moment.

Le nombre des élèves qui étudient l'allemand, loin d'augmenter, va diminuant chaque année. Une enquête faite à ce sujet dans 52 collèges de garçons, 40 collèges de jeunes filles et 27 institutions mixtes a donné des résultats fort concluants : 6 782 jeunes gens apprennent le français, 1 862 l'allemand ; 5 291 jeunes filles préfèrent la langue de Voltaire à celle de Gœthe, qui ne compte que 765 adeptes ; et dans les écoles mixtes 4 595 « francisants » s'opposent à 577 « germanisants ».

Et il y a tout lieu de croire que cette proportion se retrouverait dans la majorité des écoles du Royaume-Uni. Dans presque tous les établissements qui correspondent à nos lycées et collèges de garçons et de jeunes filles, le latin et le français sont seuls obligatoires. A partir des classes supérieures les élèves peuvent opter pour une troisième langue, qui est le grec ou l'allemand. Il reste donc peu de temps pour l'étude de cette dernière langue, si bien que les jeunes Anglais qui veulent s'y perfectionner sont obligés de faire un séjour en Allemagne. Et c'est une ressource qui n'est pas à la portée de tous.

La *Modern Language Association* s'est émue de cette situation et dans sa séance annuelle du 7 janvier dernier elle a longuement discuté sur les raisons de la défaveur dont l'allemand est l'objet et sur les moyens d'y remédier.

On s'en est pris d'abord aux autorités, au Board of Education qui, à plusieurs reprises, a assigné la première place dans le programme d'études modernes au français, « comme étant la langue des relations internationales et un incomparable moyen d'expression de toute pensée claire et logique ».

On a demandé la création de *Realgymnasien*, de lycées d'enseignement moderne ; on a insisté sur l'inutilité du latin et du grec au point de vue pratique, sur l'insuffisance et la vanité des résultats obtenus par les études classiques, sur la possibilité d'acquérir une culture forte et élégante tout à la fois par le seul secours des langues et des littératures modernes.

Des orateurs de l'autorité de M. Karl Breul ont plaidé éloquemment en faveur de la haute portée éducatrice de la littérature allemande. Ils ont

montré que la connaissance de l'allemand est indispensable au commerçant, à l'industriel, à l'homme d'Etat et à l'homme de guerre, au savant et à l'artiste. Ils ont rappelé les affinités de race et de mœurs, les influences exercées et subies, l'amitié qui a jadis uni les deux peuples, qui doit les rapprocher encore.

Chose digne de remarque, personne ne s'est avisé, malgré tous ces arguments et bien d'autres encore, de réclamer pour l'allemand une place privilégiée ; tout au plus a-t-on demandé pour cette langue — et assez timidement — l'égalité de traitement. Et il ne semble pas que l'on ait grand espoir de l'obtenir avant longtemps. L'influence française est donc assurée, si nous savons profiter d'un état de choses si favorable, d'un long et fécond avenir chez nos voisins d'outre-Manche.

E.-H. B.

LES "TRAVAUX MANUELS" DANS LES ÉCOLES D'AMÉRIQUE

En Amérique, on s'occupe des travaux manuels déjà dans les « jardins d'enfants » ; nous dirions « écoles maternelles ». Comme en Europe, ils consistent surtout en exercices Fröbel, mais ils tiennent là-bas une place prépondérante. L'Allemagne elle-même, qui eut l'heureuse idée des « jardins d'enfants », se laisse dépasser de beaucoup, dans la pratique, par certaines autres nations. Les petits Américains sortent donc des écoles maternelles fort bien préparés et entrent dans les écoles primaires où l'enseignement pratique prend un caractère sérieux.

Il y est mis au même rang que les exercices ayant pour but de développer les facultés intellectuelles. Pendant les 8 ou 9 années que les enfants passent à l'école primaire, ils apprennent à dessiner et à exécuter toutes sortes de travaux en carton, en bois, en métal. Quand ils sont jetés dans la vie, ils possèdent ainsi une bonne somme de connaissances techniques dont ils peuvent immédiatement tirer parti. Et ceux qui veulent se perfectionner dans ce sens peuvent le faire à la High School. La High School correspond à peu près aux classes moyennes de nos écoles primaires supérieures. On y reçoit un enseignement technique et les élèves y apprennent le maniement des machines.

L'écolier qui vient de l'établi et qui a manié le rabot se familiarise avec certaines machines à travailler le bois, puis il passe aux métaux et enfin il apprend à connaître pratiquement et théoriquement les machines à force motrice.

Une classe de la High School ressemble à un atelier ou à une usine. Les courroies s'y entrecroisent et les élèves circulent au milieu de tout cela avec une aisance qui étonne l'Européen.

Ces établissements pour jeunes gens de 14 à 17 ans ne sont pas des écoles professionnelles. Bon nombre d'élèves embrassent plus tard des carrières qui n'ont aucun rapport avec l'enseignement technique. Mais on sent bien quelle importance doivent avoir ces années d'apprentissage, même pour le futur médecin ou le juriste. Ce développement de l'esprit pratique s'exerce à travers toute l'éducation américaine, depuis le jardin d'enfants et l'école primaire jusqu'à la High School, le collège et l'Université.

Les nations qui n'attribuent pas à l'enseignement technique ce rôle prépondérant n'en doivent pas moins reconnaître la valeur de cette éducation et s'incliner devant les résultats qu'elle donne.

E.-H. B.

ÉCHOS ET NOUVELLES

On continue à s'occuper activement en Angleterre d'une vaste enquête sur l'enseignement de la morale dans les écoles. Un comité, en relations avec celui de Londres, s'est formé dans les États-Unis : il s'occupera non seulement de l'Amérique du Nord, mais aussi du Japon.

*
* *

Le 13e congrès des néophilologues allemands aura lieu à Hanovre du 8 au 11 juin. De nombreuses et intéressantes conférences seront faites en français et en allemand. Citons :

Prof. Dr. *Eichler* (Wien) : Hochdeutsches Sprachgut im neuenglischen Wortschatze. — Prof. Dr. *Engwer* (Berlin) : Französische Malerei und Literatur im 19. Jahrh., eine Parallele. — Prof. Baron *Locella* (Dresden) : Carlo Goldoni. — Geheimrat Dr. *Münch* (Berlin) : Über die Vorbildung der Lehrer der neueren Sprachen. — Dr. *Panconcelli* (Marburg) : Der Phonograph im neusprachlichen Unterricht (Experimentalvortrag). — Prof. Dr. *Philippsthal* (Hannover) : Taines Weltanschauung und ihre deutschen Quellen. — Prof. *Pinloche* (Paris) : Französische Schülerkolonie in Deutschland. — Prof. *Scheffler* (Dresden) : Phonographisches. — Prof. Dr. *Schröer* (Köln) : Über Shakespeare-Übersetzungen. — Prof. *Schwend* (Stuttgart) : Der Neuphilologe und die bildende Kunst. — Prof. *Schweitzer* (Paris) : Les ressources de la méthode directe.

SUJETS D'EXAMENS ET CONCOURS

Certificat d'aptitude à l'enseignement de l'espagnol dans les lycées et collèges[1] (1907).

Composition française sur une question générale de morale ou de littérature.

Est-il désirable qu'il s'établisse une langue universelle ? — Envisager les diverses faces de la question.

Thème.

Il n'y avait pas en ce temps-là de médecin à Valladolid plus accrédité que le seigneur Sangrado. Il s'était mis en réputation dans le public par un verbiage spécieux, soutenu d'un air imposant, et par quelques cures heureuses qui lui avaient fait plus d'honneur qu'il ne méritait.

Le docteur ne manquait pas de pratiques, ni par conséquent de bien. Il n'en faisait pas toutefois meilleure chère : on vivait chez lui très frugalement. Nous ne mangions d'ordinaire que des pois, des fèves, des pommes cuites, ou du fromage. Il disait que ces aliments étaient les plus convenables à l'estomac, comme étant les plus propres à la trituration, c'est-à-dire à être broyés plus aisément. Néanmoins, bien qu'il les crût de

1. Il est accordé aux candidats : pour la composition française, 4 heures ; pour le thème, 3 heures ; pour la version, 3 heures : pour la rédaction en langue étrangère, 4 heures. Les candidats ne peuvent faire usage de dictionnaires ni de lexiques.

facile digestion, il ne voulait point qu'on s'en rassasiât ; en quoi, certes, il se montrait fort raisonnable. Mais s'il nous défendait, à la servante et à moi, de manger beaucoup, en récompense il nous permettait de boire de l'eau à discrétion. Bien loin de nous prescrire des bornes là-dessus, il nous disait quelquefois : « Buvez, mes enfants ; la santé consiste dans la souplesse et l'humectation des parties. Buvez de l'eau abondamment : c'est un dissolvant universel ; l'eau fond tous les sels. Le cours du sang est-il ralenti ? Elle le précipite. Est-il trop rapide ? Elle en arrête l'impétuosité. » — Notre docteur était de si bonne foi sur cela, qu'il ne buvait jamais lui-même que de l'eau, bien qu'il fût dans un âge avancé. Il définissait la vieillesse une phtisie naturelle qui nous dessèche et nous consume ; et sur cette définition il déplorait l'ignorance de ceux qui nomment le vin le lait des vieillards. Il soutenait que le vin les use et les détruit, et disait fort éloquemment que cette liqueur funeste est pour eux, comme pour tout le monde, un ami qui trahit et un plaisir qui trompe.

Version.

Lo primero que se echaba de ver en aquella garrida muchacha cuando estaba, á los veinte años, en la flor de su galanura, era la limpieza extremada de su atavío, en el que dominaban siempre las notas claras, como si esto fuera un alarde más de su pulcritud á prueba de peligros ; y no emperejilada para las fiestas de la calle, ó las bodas de la vecindad, ó la misa ó el paseo de los domingos, que esto probaría bien poco ; sino todos los dias, á la puerta de la bodega, en lo alto del Paredón, atravesada en la acera, tejiendo la red en el portal, sacando la barredura á la mitad del arroyo, ó remendando los calzones de tio Mechelin ; en refajo corto, descubriendo por debajo tres dedos de lienzo más blanco que la nieve ; con justillo de mahón, rayado de azul ; pañuelo de mil colores sobre el alto, curvo y macizo seno ; á medio brazo las mangas de la camisa, y otro pañolito de seda, claro también, graciosamente atado, *á la cofia*, sobre el nutrido moño de su pelo castaño con ondas tornasoladas de oro bruñido. La curiosidad que excitaban estos llamativos pormenores, movía los ojos del observador á hacer otras exploraciones ; y entonces se reparaba en los lineamentos finos y gallardos de la pierna y del pie, desnudos y blanquísimos, que asomaban por debajo de la tira de lienzo ; en el torneado brazo, desnudo también ; en el cuello redondo y escultural, que se alzaba sobre los anchos hombros, y, por fin, en la cara saludable, fresca, verdaderamente primaveral, la porción más envidiable de la valiente cabeza que el cuello sostenia, y sobre el cual centelleaban, al bambolearse, los anchos anillos de oro colgando de las menudas orejas.

Composition en langue espagnole.

Mostrar como constituyen los refranes la verdadera filosofía del pueblo, tomando por ejemplos los siguientes, sacados de la experiencia del labriego :

— *Buey viejo, surco derecho.*
— *Al buey por el cuerno y al hombre por la palabra.*
— *Al buey viejo múdale el pesebre y dejará el pellejo.*
— *El buey bravo, en tierra ajena se hace manso.*

École du Service de santé de la Marine (1907).

(*Thème allemand ou anglais*[1]. — *Temps accordé : 2 heures.*)

Au moment où le feu va commencer, un calme profond règne dans tout le navire. Au tumulte du branle-bas a succédé l'immobilité de l'attente, le bruit a fait place au silence. Le moment est grave. Chacun sent le besoin de se recueillir, de donner un souvenir à son passé, une pensée à sa famille et de mettre à profit ces instants dont personne ne sait le compte. La première bordée vient bientôt couper court à ces réflexions et chacun songe à faire son devoir. Celui du chirurgien n'est pas le moins pénible. L'enivrement du combat, les émotions de la lutte lui sont également inconnus. Il ne sait même pas ce qui se passe sur le pont. Il ne juge de la grandeur de la lutte que par l'horreur de ses résultats, il ne comprend les péripéties que par le genre de blessures qui lui passent sous les yeux et ne peut jamais en prévoir l'issue... L'accomplis-

1. Sans le secours d'aucun livre.

sement de ses austères devoirs n'est pas toujours exempt de périls. Pendant les guerres navales de l'empire, plusieurs de nos confrères ont été tués dans l'exercice de leurs fonctions. Ils suivent d'ailleurs la fortune de leur navire, et sautent ou sombrent avec lui. Si la marine est appelée à recommencer un jour les grandes luttes des temps passés, les moyens de destruction dont elle dispose sont de nature à niveler toutes les chances, et il y a égalité de gloire lorsqu'il y a égalité de dangers.

ROCHARD.
(Service chirurgical de la flotte en temps de guerre.)

Baccalauréat Sciences-Langues (octobre 1907).

(Matières à développer. — Temps accordé : 3 heures.)

Composition en langue allemande.

BESCHREIBE DEINE HEIMAT.

Allgemeines Bild, landschaftliche Schönheiten, landwirtschaftliche und gewerbliche Erzeugnisse Wohin werden sie versendet? Woher bezieht man diejenigen, welche nicht vom Boden geliefert oder nicht im Lande selbst hergestellt werden?

Charakter der Bevölkerung. Vorzüge, Fehler, Eigentümlichkeiten. Was gefällt dir am besten in deinem « engeren Vaterland » ?

(Alger.)

Composition en langue anglaise.

DIFFERENT WAYS OF TRAVELLING.

Walking, riding (on horseback or on a bicycle), driving, motoring, going by train, going by boat.

State the advantages and inconveniences of each of these different ways of travelling.

Which of them do you prefer ? Give the reasons of your preference.

(Alger.)

Composition en langue espagnole.

CUENTE V. COMO PASÓ SUS VACACIONES (CARTA Á UN AMIGO).

Ida y vuelta : buques, trenes, coches, etc.
Mar, lagos y rios : playas, dunas, baños, pesca, etc.
Campos : huertas, flores, árboles, etc.
Montes y montañas : caza, torrentes, cascadas, nieve, ventisqueros, etc.
Paseos : periódicos, libros, familia, amigos, etc.

(Alger.)

Composition en langue italienne.

UNA SCAPPATA IMPRUDENTE.

Narrate come un giorno, con alcuni vostri amici, presa una barca e andando qua e là sul mare aveste a pentirvene.

1° Bel tempo ; allegrezza.
2° Il tempo si guasta.
3° Disgrazia (la quale) avvenuta a un vostro camerata.
4° Ritorno mesto ; sgridata et rimproveri dei genitori.
5° Conclusione. *(Alger.)*

Composition en langue allemande.

Ein Mann reitet auf seinem Esel nach Haus und läßt seinen Buben zu Fuß nebenher laufen. Kommt ein Wandrer und sagt : « Das ist nicht recht, Vater... »

Da stieg der Vater vom Esel herab und ließ den Sohn reiten. Kommt wieder ein Wandersmann und sagt : « Das ist nicht recht, Bursche... »

Da saßen beide auf. Kommt ein dritter Wandersmann und sagt : « Zwei Kerle auf einem schwachen Tier ! ... »

Da stiegen beide ab... Kommt ein vierter Wandersmann und sagt : « Ihr seid drei kuriose Gesellen... »

Da band der Vater dem Esel die vordern Beine zusammen, und der Sohn band ihm die hintern Beine zusammen... *(Besançon.)*

Composition en langue anglaise.

An old man and a little boy were driving an ass to the market. « What a fool is this fellow, says a man upon the road, to be trudging it on foot with his son... ».

The old man set his boy upon the ass. « Why, cried a second man to the boy, is it fit for you to be riding ?... »

The father took down his boy from the ass and mounted himself. « Do you see, says a third, the lazy old knave ? ... »

The old man took up his son behind him. « Pray, says a fourth, is that ass your own ?.. »

The old man and his son tied the legs of the ass together and endeavoured to carry him upon their shoulders... (*Besançon.*)

Composition en langue italienne.

TRA PADRE E MAESTRO.

P. — Mi burlate ? la scuola del figliuolo
Sessanta scudi per un anno solo !
Se fossi pazzo... Costa men un bue. —
M. — Compratel dunque, che n'avrete due.
(Fulvio MARIANI)

Spiegare e sviluppare questo apologo. (*Besançon.*)

Composition en langue allemande.

ABENDLÄUTEN.

Es war ein heißer Sommertag gewesen... Die Natur lag stumm... Sie sehnte sich nach der Dämmerung... um aufzuatmen... Und langsam versank die Tageskönigin am Horizont... Die Abendglocken läuten. Ein Windhauch.. Das Korn duftet... Und in den Menschen liegt die gliederlähmende Müdigkeit... Und wenn der Mond über der alten Dorfkirche steht... (*Caen.*)

Composition en langue anglaise.

THE EGG OF COLUMBUS.

Few men are more entitled to the gratitude of posterity than Columbus. ..

Pedro Gonzales de Mendoza, the Grand Cardinal of Spain, once invited Columbus to a banquet.... The well-known anecdote of the egg....

A shallow courtier.... abruptly asked him whether he thought that, in case he had not discovered the Indies, there were no other men who would have been capable of the enterprise.... Columbus taking an egg, invited the company to make it stand upon one end....

« Oh ! it is not difficult in that way ! »

« No. it is not, replied Columbus, but why did you not do it before me ? »

(*Caen.*)

Composition en langue allemande.

DER GARTEN.

Wievielerlei Gärten gibt es ? — Teile eines Gartens. — Wo steht das Gartengeräte ? Welches sind die Gartenarbeiten im Frühling ? (*Clermont.*)

Composition en langue allemande.

Die Brennmaterialien : Holz, Holzkohlen, Steinkohlen, Torf.
Wo gewinnt man sie ? (*Clermont.*)

Composition en langue allemande.

Ein Vater erklärt seinem Kinde die Bedeutung des Feuers für den Menschen :
Im häuslichen Leben ;
Im gewerblichen Leben ;
Herstellung von Gebrauchsgegenständen ;
Betrieb von Maschinen.
Schluß : das Feuer als Bedingung der Kultur. (*Clermont.*)

Composition en langue anglaise.

Compare the life of a day-boy to that of a boarder .On one side the pleasure of family life, of walking freely about the town, when school is over, but time wasted, task neglected etc.

On the other side the boarder is shut up in a dreary school, scarcely any liberty on school-days, tedious walks with an usher by his sides, but regular work, time well employed. And oh ! the joy of holidays spent outside, the travel home and the pleasure of seeing the old familiar place again !

Conclusion. Which life de you prefer? Which do you think is better for school-boys ?

You may, if you think fit, write a dialogue between a day-scholar and a boarder.

(*Clermont.*)

Composition en langue anglaise.

Write a letter to a friend whom there is no keeping away from his books : physical exercise is absolutely necessary to the health both of body and mind : pleasure and benefit you derive from sport of which you are a practiser.

(*Clermont.*)

Composition en langue anglaise.

A stroll through any town you like. A sketch of all that attracts your notice. Personal impressions. (*Clermont.*)

Composition en langue anglaise.

The wood. Its trees and inhabitants. (*Clermont.*)

DEVOIRS CORRIGÉS *

1. Der Frühling beginnt den 21. März, der Sommer den 21. Juni, der Herbst den 21. September ; der Winter den 21. Dezember.

2. Die Glieder des menschlichen Körpers sind die Arme und die Beine. Wir können die Arme und die Beine bewegen. Mit den Armen und den Händen können wir arbeiten und spielen, Gegenstände anrühren, halten, ergreifen, in Bewegung setzen, usw. Mit den Beinen und den Füßen können wir gehen, laufen, springen, hüpfen, tanzen.

3. Man beleuchtet die Straßen der Städte mit Gaslaternen oder elektrischen Lampen, die Straßen der Dörfer mit Öl-oder Petroleumlampen.

4. In einer Menagerie sieht man Löwen, Tiger, Hyänen, Panther, Leoparden, Elefanten, Wildschweine, Wölfe, Nashörner, Nilpferde, Kamele, Affen, Strauße, Adler, Geier, Papageie, Schlangen, usw.

(*B. S., Aspirants, Nancy, 1re session 1907.*)

*
* *

I materiali adoperati nella costruzione d'una casa sono : i mattoni, le tegole e gli embrici, la pietra, il marmo, il travertino, il legname, il ferro, la calce, il gesso.

Le varie parti della casa sono : le fondamenta, le pareti, il tetto, i piani, la scala, le camere, i corridoi e gli anditi, le porte e le finestre, i balconi e i terrazzi, il cortile.

Le fondamenta servono a dare solidità all'edificio ; le pareti racchiudono e limitano lo spazio della casa e dei vari ambienti ; il tetto copre e protegge tutto l'edificio ; i pian suddividono la casa in vari ordini di ambienti sovrapposti ; la scala mette in comunicazione un piano coll'altro ; camere o stanze diconsi i vari ambienti in cui è divisa la casa e prendono il nome dall'uso a cui sono adibite (camera da letto, stanza d'ingresso, da pranzo, da studio, da ricevere, da bagno ecc.) ; i corridoi e gli anditi servono di passaggio tra le varie camere ; le porte chiudono le camere, isolandole le une dalle altre ; le finestre danno aria e luce alla casa ; i balconi e i terrazzi sono sporgenze che permettono di affacciarsi sulla via e godere l'aria aperta pur rimanendo in casa ; il cortile è lo spazio vuoto interno della casa, su cui affaccia una parte delle camere.

---

* Voir les textes dans les nos du 20 décembre 1907 et du 5 mars 1908.

I principali cibi dell'uomo sono il pane e la pasta, il latte e i latticini, la carne, le uova, la verdura, i cereali, gli ortaggi, le frutta, gli agrumi. il caffè, lo zucchero ecc.

Il grano si miete colla falce, si lega in covoni, trasportato sull'aia si trebbia per separare i chicchi dalla paglia e dalla pula, si vaglia per mondarlo del lollio e dalla veccia, quindi, rinchiuso nei sacchi vien collocato nei granai.

Quando le uve sono ben mature si vendemmiano. Alla vendemmia convengono tutti i contadini e i braccianti ; essi si dispongono lungo i filari di vite e ciascuno taglia i grappoli colla forbice e col falcetto e li colloca nei canestri : quando i canestri son pieni vengon versati nei mastelli e di qui poi nei tini dove comincia propriamente quella serie di operazioni per cui il sugo dell'uva si trasforma in vino. Durante la vendemmia i contadini cantano apposite canzoni che in alcune regioni non mancano di poesia.

(*B. S. Aspirants, Chambéry, 1re session 1907.*)

BIBLIOGRAPHIE

Emilie Arnal. — *Vers les sommets. Poésies.* (Paris. E. Sansot et Cie.)

Voilà un beau livre, écrit avec le cœur et qui s'adresse au cœur, livre de foi, d'émotion sincère et profonde, de passion généreuse, de hautes envolées.

Disciple de Sully-Prudhomme à qui elle dédie ses vers, Mlle Arnal a souvent l'accent grave et pénétrant du maître et les mêmes problèmes la préoccupent. Mais elle est résolument, vaillamment optimiste. Elle accepte l'existence avec ses tristesses, ses douleurs, ses ténèbres. Elle chante les larmes :

O Larmes, je ne puis vous maudire ;
Vous avez fait fleurir tant d'amour !
Vous m'avez fait aimer le sourire
Et comprendre le charme du jour.

Comme l'eau qui s'épand bienfaisante
Désaltère le sol tout durci,
Vous avez de mon âme brûlante
Apaisé le farouche souci.

Si elle aime le silence,

« Refuge de nos chimères,
Et dignité de nos douleurs »,

si elle a la nostalgie du bonheur, du passé, de l'au-delà, sa voix devient vibrante, frémissante quand elle célèbre la nature et ses multiples aspects :

... j'aime tout de la vie et des choses,
Avec ferveur j'offre mon cœur ouvert
A tout amour : et mes lèvres décloses
Aspireront l'âme de l'univers.

Rarement la « douceur de vivre » a inspiré des vers plus harmonieux et plus nobles. Mais d'autres sentiments plus intimes ou plus ardents traversent ce livre que personne ne lira sans éprouver pour son auteur la sympathie émue qu'inspirent de hautes pensées serties dans de beaux vers.

E.-Henri Bloch.

* * *

Modern Language Teaching. — The official organ of the Modern Language Association, edited by Walter Ripmann, Published by Adam et Charles Black, Soho Square, London.

March 1908. Contents : Report on the conditions of modern (foreign) language instruction in secondary schools. — Adenoids and modern language teaching. — The place of translation. — Discussion Column. — Report of the Board of Education for 1907. — Modern Language Association. — Reviews. — From here and there. — Good articles.

Bar-le-Duc. — Imprimerie Comte-Jacquet, Facdouel, Dir.

Les Cinq Langues

N° 17. 5 Juin 1908. 8e Année.

SUPPLÉMENT

L'ENSEIGNEMENT DOIT-IL ÊTRE PUBLIC ?

La question est à l'ordre du jour, en Allemagne comme en France. On veut établir des rapports plus intimes entre parents et instituteurs ou professeurs et on recherche les moyens de les faire naître. C'est ainsi qu'on a proposé de rendre l'enseignement public, en ce sens que les parents auraient le droit d'assister aux classes faites à leurs enfants.

Le *Berliner Tageblatt* a publié plusieurs lettres venant des intéressés eux-mêmes, c'est-à-dire des professeurs, puis des lettres de parents et de personnages politiques. Nous reproduisons pour nos lecteurs les passages principaux de deux lettres émanant de deux professeurs dont l'opinion est diamétralement opposée.

« On essaie, dit le professeur Rein, d'Iéna, de mettre en contact les parents et les maîtres, et cela plutôt dans les écoles primaires que dans les établissements d'enseignement secondaire. Il faut citer en première ligne les « soirées de parents » où l'école et la famille se rencontrent et où l'on peut causer librement. Grâce à ces entretiens, beaucoup d'ennuis, de malentendus et de heurts peuvent être évités, et ces soirées devraient exister partout. C'est aux parents d'insister pour qu'on les établisse, même s'ils rencontrent de la mauvaise volonté du côté des maîtres ou des directeurs d'écoles. A certains jours aussi, on pourrait ouvrir l'école aux parents, pendant un mois ou deux chaque année par exemple. Cela permettrait de supprimer les examens de Pâques et de la Saint-Michel. Les parents se rendraient compte de tout le système d'enseignement en le voyant appliqué jour par jour.

L'école supérieure de jeunes filles d'Eisenach est organisée de cette façon et les résultats sont, paraît-il, excellents.

Tout éducateur qui tient à l'action commune de la famille et de l'école ne peut méconnaître la valeur de cette organisation.

Celui qui n'est que professeur ne sera pas en peine de trouver des arguments pour la combattre. Il alléguera la perturbation apportée dans son enseignement et le caractère désagréable d'un contrôle exercé par des gens incompétents.

Mais celui qui considère son œuvre comme une œuvre d'éducation aura le courage de passer sur certains désagréments. Il sera heureux de voir les parents s'intéresser à son travail, les enfants s'attacher à lui et lui donner toute leur confiance parce qu'ils sentiront la famille et l'école en harmonie. Mais avec notre système actuel d'écoles inaccessibles, les parents sont autorisés à la critique et à l'opposition. Si les directeurs et les maîtres pouvaient de temps à autre entendre les familles, leur infaillibilité recevrait un terrible coup !

Les incidents désagréables qui souvent assombrissent la vie de l'école comme celle de la famille cesseraient de se produire ou seraient considérablement réduits, si les portes de l'école s'ouvraient aux parents.

Les maîtres sauraient mieux comment manier chaque enfant en particulier et pourraient éviter bien des maladresses s'ils savaient à quoi s'en tenir sur les intérieurs et les familles. »

Le professeur Windelband, d'Heidelberg, ne partage pas les idées du professeur Rein.

« Dans cet enseignement soi-disant public, je vois un des troubles les plus graves dont notre système d'éducation est menacé. On peut vanter tant qu'on le veut les avantages qu'amènerait ce contrôle incessant des parents ; ils ne pourraient jamais compenser les inconvénients qui en résulteraient. Le pire de tous serait de fausser les rapports entre le maître et les élèves, de leur enlever leur naturel. Le secret de tout succès pédagogique repose sur ce fait que le maître donne librement sa personnalité et que l'élève la laisse librement agir sur lui.

Mais le maître le plus éprouvé, la meilleure maîtresse ne pourront échapper à la gêne que provoquera la présence des parents, même si l'on suppose que ces derniers aient assez d'éducation pour rester purement passifs. Est-il besoin d'ajouter que le maître sera le plus souvent exposé à des ennuis bien superflus? Après la classe, le père ou la mère voudront faire étalage de leur propre science et lui montrer comment il aurait pu faire et mieux faire. Quant aux élèves, leur attention sera détournée de la leçon et du maître à cause de la présence de leurs parents, sans parler du danger de cette sorte de constante « représentation ». Enfin, on ne pouvait trouver de meilleur moyen pour enlever aux enfants le sentiment de respect qu'ils doivent à leur maître.

Ils verront le maître et son enseignement soumis au contrôle de leurs parents, tout comme eux et les devoirs qu'ils font. Même si les parents avaient le tact de s'abstenir de toute critique en présence de l'enfant, ce dernier devinerait bien vite que la pensée dominante de la nouvelle organisation est une pensée de méfiance vis-à-vis de l'école et du professeur. Et nos écoles ne méritent vraiment pas cela. »

Le conseiller intime Mathias, surpris par la question posée à brûle-pourpoint, demande... un an de réflexion, tellement il la trouve embarrassante. On ne pourra pas accuser son jugement d'être précipité. Mais en attendant qu'il nous livre le fruit de ses méditations, il veut bien nous dire qu'il n'est ni l'ami, ni l'ennemi du projet. Il se demande quelle serait dans les classes l'attitude des parents, puis si beaucoup de parents ne risqueraient pas de comprendre de travers la méthode du professeur et s'ils n'essaieraient pas de lui tendre des pièges. D'ailleurs, ajoute-t-il, la question est depuis plusieurs années déjà à l'étude au ministère de l'Instruction publique. Si tous ceux qui composent le ministère demandent tour à tour un an de réflexion, les portes des écoles allemandes ne risquent pas d'être ouvertes de sitôt. Il est d'ailleurs en Allemagne des gens beaucoup moins embarrassés par la question et nous signerions volontiers pour notre compte la déclaration suivante de l'inspecteur Fischer :

« Pour moi, il n'y a ni à hésiter, ni à réfléchir. Vous me demandez si je veux ouvrir au public les portes de l'école primaire. Sans autre forme de procès, je réponds *non*, et un *non* sans rémission. »

E.-H. B.

COURS DE VACANCES DE L'UNIVERSITÉ DE LONDRES

Les cours de vacances à l'usage des étrangers dureront quatre semaines, du 20 juillet au 14 août, mais les étudiants peuvent ne se faire inscrire que pour la première ou la seconde quinzaine seulement.

Destinés surtout aux professeurs et futurs professeurs des lycées, collèges, gymnases et écoles réales, ils supposent une connaissance assez étendue de la langue anglaise et l'habitude de la notation phonétique adoptée par l'Associa-

tion phonétique internationale. Ils ne conviennent donc pas aux débutants.

On s'attachera principalement à l'étude de l'anglais parlé, aux exercices de phonétique. Le programme des Conférences comprend sept leçons de Mr. William H. Hudson sur Wordsworth et Byron, une leçon de Mr. G. E. Fuhrken sur Rudyard Kipling, cinq leçons de Mr. Walter Rippmann sur la phonétique de l'anglais moderne, des conférences avec projections sur la peinture anglaise, des conférences de pédagogie, etc.

Des promenades et des excursions dans Londres et aux environs de la capitale ont été prévues : on visitera les musées, les églises et les monuments les plus remarquables.

Des certificats seront décernés aux étudiants qui auront subi certains examens (*Certificates of attendance ; Certificates for Proficiency in Spoken English ; Certificates for Proficiency in Written English*).

Le prix de l'inscription pour tous les cours et toutes les conférences est de £ 2. 10 ; pour la première ou la seconde quinzaine, de £ 1. 10.

Le nombre des étudiants ne devant pas dépasser 250, il sera prudent d'écrire quelque temps à l'avance au Directeur des cours, M. le Professeur Walter Rippmann. L'adresse devra être ainsi formulée :

The Registrar of the University Extension Board,
University of London, South Kensington, London, S. W.

et dans le coin gauche de l'enveloppe on ajoutera :

« Director of the Holiday Course ».

NOMINATIONS UNIVERSITAIRES

— Des 14 et 30 avril et 9 mai 1908. —

M. Dreyfuss, professeur d'allemand au collège d'Épinal, est chargé des fonctions de professeur chargé de cours d'allemand au lycée de Guéret.

Collège d'Epinal. — M. Freschard, professeur d'allemand au collège de Longwy, est nommé professeur d'allemand au collège d'Épinal.

Cours secondaires de jeunes filles de Toul. — M[lle] Mathieu (Jeanne) est chargée des fonctions de maîtresse chargée de cours d'allemand aux cours secondaires de jeunes filles de Toul.

SUJETS D'EXAMENS ET CONCOURS

Certificat d'aptitude à l'enseignement de l'italien dans les lycées et collèges [1] (1907).

Composition française sur une question générale de morale ou de littérature.

Est-il désirable qu'il s'établisse une langue universelle ? — Envisager les diverses faces de la question.

Thème.

Quand je donnai la première fois mes Satires au public, je m'étais bien préparé au

1. Il est accordé aux candidats : pour la composition française, 4 heures ; pour le thème, 3 heures ; pour la version, 3 heures : pour la rédaction en langue étrangère, 4 heures. Les candidats ne peuvent faire usage de dictionnaires ni de lexiques.

tumulte que l'impression de mon livre a excité sur le Parnasse. Je savais que la nation des poètes, et surtout des mauvais poètes, est une nation farouche qui prend feu aisément : et que ces esprits avides de louanges ne digéreraient point facilement une raillerie, quelque douce qu'elle pût être. Aussi oserai-je dire, à mon avantage, que j'ai regardé avec des yeux assez stoïques les libelles diffamatoires qu'on a publiés contre moi. Quelques calomnies dont on ait voulu me noircir, quelques faux bruits qu'on ait semés de ma personne, j'ai pardonné sans peine ces petites vengeances au déplaisir d'un auteur irrité, qui se voyait attaqué par l'endroit le plus sensible d'un poète, je veux dire par ses ouvrages. Mais j'avoue que j'ai été un peu surpris du chagrin bizarre de certains lecteurs, qui, au lieu de se divertir d'une querelle du Parnasse, dont ils pouvaient être spectateurs indifférents, ont mieux aimé prendre parti et s'affliger avec les ridicules que de se réjouir avec les honnêtes gens. C'est pour les consoler que j'ai composé ma neuvième satire, où je pense avoir montré assez clairement que, sans blesser l'État ni sa conscience, on peut trouver de méchants vers méchants, et s'ennuyer de plein droit à la lecture d'un sot livre. Mais puisque ces messieurs ont parlé de la liberté que je me suis donnée de nommer, comme d'un attentat inouï et sans exemple, et que des exemples ne se peuvent pas mettre en rimes, il est bon d'en dire ici un mot, pour les instruire d'une chose qu'eux seuls veulent ignorer, et leur faire voir qu'en comparaison de tous mes confrères les satiriques, j'ai été un poète fort retenu.

Version.

Era una notte senza luna e senza stelle, un tempaccio umido e un buio che si tagliava a fette. Benchè non fossero che i primi giorni di ottobre, pure tirava una brezzolina d'autunno avanzato, e la si sentiva batter nel viso sorda e sottile, e scorrer sotto i panni, e raggrinzare le carni. S'era intorno alle nove della sera ; il reggimento aveva disfatto le tende e se ne stava schierato a traverso il campo, colle armi al piede, aspettando l'ordine di partire. I soldati, desti allora allora da un sonno breve e disagiato, se ne stavan là tutti curvi, raggranchiti, freddolosi, con una cera agra e scontenta, colle mani in tasca e i fucili abbandonati sul braccio ; e invece del solito chiacchierio, così vivace ed allegro, non si sentiva che un bisbigliar rado, sommesso e svogliato. L'oscurità era così fitta che, a guardar quel campo di sulla strada, non si vedeva che la lunga fila delle lanterne appese in cima ai fucili, ognuna delle quali illuminava intorno a sè quattro o cinque faccie piene di sonno. Laggiù, in un angolo del campo, oltre l'ala estrema del reggimento, si vedevano muovere in un piccolo spazio molti lumicini, da cui era rischiarato vagamente un confuso affaccendarsi di persone d'abito vario attorno ai carri e alle casse del vivandiere. Qua e là pel campo luccicava ancora qualche fiammella ; eran gli ultimi guizzi dei fuochi che avevano accesi i soldati colla paglia delle tende per levarsi di dosso l'umidità contratta, dormendo, dal terreno. Tutto il resto era nero.

Composition en langue italienne.

Fare tutte le osservazioni di prosodia e di metrica che occorreranno sui seguenti versi :

Già era dritta in su la fiamma e queta
Per non dir più, e già da noi sen gia
Con la licenza del dolce poeta,
Quando un'altra, che dietro a lei venia,
Ne fece volger gli occhi alla sua cima
Per un confuso suon che fuor n'uscia.
Come il bue cicilian che mugghiò prima
Col pianto di colui, e ciò fu dritto,
Che l'avea temperato con sua lima,
Mugghiava con la voce dell'afflitto,
Sì che, con tutto ch'e' fosse di rame,
Pure e' pareva del dolor trafitto :
Così per non aver via nè forame
Del principio del fuoco, in suo linguaggio
Si convertivan le parole grame ;
Ma poscia ch'ebber colto lor vïaggio
Su per la punta, dandole quel guizzo
Che dato avea la lingua in lor passaggio,
Udimmo dire : « O tu, a cui io drizzo
La voce, e che parlavi mo' lombardo,

Dicendo : « Issa ten va ; più non l'adizzo. »
Perch' io sia giunto forse alquanto tardo,
Non t'incresca restar a parlar meco.
Vedi che non incresce a me ed ardo. »

Baccalauréat Sciences-Langues (octobre 1907).

(*Matières à développer. — Temps accordé : 3 heures.*)

Composition en langue allemande.

EINE KLEINE INSEL MIT EINEM GEFÄNGNIS.

Dort verkehrten zwei politische Gefangene miteinander, nachdem sie die Wand, die sie trennte, durchbohrt hatten. Der eine starb. Dem Freund fiel es ein, die Gelegenheit zu benutzen um zu fliehen. Er wußte, daß man die Verstorbenen ins Meer hinunterwarf. So nahm er denn den Platz der Leiche seines Freundes und wurde ins Meer geschleudert. Er entkam.

Sie erzählen diese Geschichte. (*Dijon.*)

Composition en langue anglaise.

Give a detailed account of the way you spent your last summer holidays. Did you travel or make any excursions? Describe what you saw: Where did you stay? How did you spend your time? Describe your occupations, amusements, friends, etc. Did you play games? Did you read any amusing or interesting book? Which?

How do you intend to spend the next long holidays? Suppose an English friend of yours asks you to stay with him at his parents' country house near Bristol for a few weeks. How would you go there? (*Dijon.*)

Composition en langue italienne.

Farete la lettera d'un giovane francese ad un amico italiano.

Descriverete la provincia e la città (o il villaggio) dove abita la vostra famiglia.

Inviterete l'amico a farvi una visita e per persuaderlo meglio, gli farete un' enumerazione di tutti i vantaggi d'un soggiorno all'estero. (*Dijon.*)

Composition en langue allemande.

EIN BRIEF AN EINEN FREUND.

Erzähle in Briefform, wie du, auf einem Ausflug von einem Gewitter überrascht, in einem einsamen Hofe Obdach und eine freundliche Bewirtung gefunden hast.

(*Grenoble.*)

Composition en langue anglaise.

TRAVELLING, PAST AND PRESENT.

Travelling formerly less frequent, more difficult, but also perhaps more picturesque and instructive. But now one wants one's comforts, and quick travelling has also its advantages: one may have to travel for business as well as for pleasure or instruction. — Conclude. (*Grenoble.*)

Composition en langue italienne.

Dopo un certo esitare, Lei ha deciso di dare un componimento di lingua italiana all'esame dalla Licenza ginnasiale.

Dire il perchè di questa sua decisione.

1. La lingua italiana per provenire del latino ha certa somiglianza colla francese. Da ciò, facilità più grande ...

2. Pregi dell'italiano. Bellezza ed incanto della lingua. Opere della letteratura.

3. È l'Italia il paese classico de' viaggi, e per essere si vicina, si può andarvi con più facilità. Viaggio più interessante e piacevole a chi conosce la lingua..

(*Grenoble.*)

Composition en langue allemande.

Die pestkranken Tiere (Nach La Fontaine).

Die Tiere wurden einst von der Pest heimgesucht. — Man beschreibe die Wirkungen der Seuche. — Der Löwe hielt Rat mit den übrigen Tieren. — Rede des Löwen : Wie kann man das Übel abwenden? Er sagt, er sei bereit, sich für das allgemeine Wohl aufzuopfern. — Antwort des Fuchses. — Beichte der übrigen großen Raubtiere. — Der Esel kommt endlich auch an die Reihe ; er bekennt ein geringfügiges Vergehen. — Er wird als schuldig erklärt und von den Raubtieren zerrissen. — Moral der Fabel.

(*Grenoble.*)

Composition en langue anglaise.

Make up a dialogue between two ladies taking their tea at 5 o'clock and waiting most carefully on each other.

1. Give them names and say where they are, and what is on the table before them. Say which is the guest of the other.

2. Use direct speech, of course. Let them ask each other questions about their children, about the last play they have seen acted... now and then let one ask the other whether she wants milk or sugar with her tea, let her offer her guest toast, muffins, cakes...

3. Conclude with general remarks on tea. (*Grenoble.*)

Composition en langue italienne.

Lettera.

Un giovane francese scrive ad un italiano per dirgli che ha divisato di fare un viaggio nella penisola.

1. Non ha mai visto l'Italia, ma ne conosce un po' la lingua ed i costumi.

2. Si sente attratto da diverse città : Venezia, regina dell'Adriatico, Firenze, culla delle arti, Roma, già capitale del mondo, Napoli.. ecc.

3. Vorrebbe andare anche in paesi più piccoli a osservare le industrie nazionali e le genuine qualità del popolo... ma..

4. Comunque sia, partirà contento per quel viaggio, colla speranza di ricavarne ad un tempo piacere e vantaggio. (*Grenoble.*)

Composition en langue allemande.

Die Feuersbrunst.

Ein Ruf ertönt. "Feuer !" hört man in den Straßen der schlummernden Stadt erschallen. Wir stehen erschrocken auf, kleiden uns in aller Eile an und laufen nach der Vorstadt, wo die Brandstätte sein soll.

Die Feuerwehr überholt uns. Ein großes Haus steht in Flammen. Man sagt, es seien noch Menschen darin.

In den Ställen befinden sich Pferde, die nur mit Mühe gerettet werden. Tätigkeit der Spritzen. Ein nebenstehendes Haus fängt an, zu brennen. Schließlich aber wird man des Feuers Herr.

Rückkehr nach Hause. (*Lille.*)

Composition en langue anglaise.

A voyage of discovery towards the north pole.

A ship is selected — for such and such qualities. The crew, pilot, officers. What the ship is provided with. Every preparation being completed, the ship sails from... The voyage. Stopped, then beset, by ice. An opening. The ship enters it. The ice closes upon it. No getting the ship out. Winter quarters. Life on board. Sport on the ice-field. Shooting bears, etc. A party will proceed on foot over the ice with provisions, etc, on sledges drawn by dogs. Their adventures. No end of hardships. Dogs dying one by one. Return to the ship. With summer the ship is freed and sails back to... The reunion of friends. (*Lille.*)

Composition en langue allemande.

DIE GESCHICHTE EINES BRIEFES.

Aus welchem Stoffe wird das Papier verfertigt, das zum Briefschreiben benutzt werden wird? — Es liegen nun verschiedene Papiersorten vor : für Geschäftsbriefe, für Handelsbriefe, für den Verkehr mit Freunden und Verwandten.

Ich sitze an meinem Tisch und fühle das Bedürfniß, einem entfernten Freunde meine Erlebnisse und meine Gedanken mitzuteilen. Es ist eine Lust, sich einer gleichgestimmten Seele anvertrauen zu können.

So sind Briefsammlungen entstanden, die zu den besten Leistungen des menschlichen Geistes gehören, z. B. die Briefe der Frau von Sévigné, und mehrere andere.

Was ist zu tun, wenn mein Brief fertig geschrieben ist? Wie wird er an seine Adresse befördert? Kurze Darstellung des Postwesens.

Gefühle, mit welchen die Briefe empfangen werden. Mögen wir von unseren Freunden und Angehörigen immer nichts als Erfreuliches erfahren und ihnen nichts als Erfreuliches mitzuteilen haben! (*Lyon.*)

Composition en langue anglaise.

THE COCK AND THE FOX.

A young cock on the top branch of a tree was crowing (*chantait*) so loudly that a fox heard him. — He invited the cock to come down and kiss him, because peace had been declared among all animals. — " Ah !" said the cock, " I am delighted at the news ". Yet he appeared to look at something in the distance. — The fox asked him what he saw and he replied : " A pack of hounds (*une meute*) running towards us ". — Immediately the fox went away declaring that those hounds had certainly not yet heard of the peace. — The deceiver had been deceived in his turn. (*Lyon.*)

Composition en langue espagnole.

Un jóven francés narrará á un amigo español una representación del *Cid* de Pierre Corneille. Recordará lo que el poeta debe á la poesía épica y trágica de España, y mostrará, si puede, de haber sentido lo que hay de español en la religión caballeresca de la Honra. (*Lyon.*)

Composition en langue italienne.

Un giovane francese, rispondendo a un giovane napoletano che gli vantava le bellezze del suo paese, esporrà il suo desiderio di vedere tante maraviglie. Ma egli pure trova in Francia i siti più diversi, sia imponenti che ameni. Descriverà dal canto suo una regione di Francia, quella che più gli piacerà. (*Lyon.*)

DEVOIR CORRIGÉ

Die Bestimmung der Glocke *.

Die Glocke dient teils kirchlichen Zwecken, teils ist sie zu weltlichem Gebrauche bestimmt. Wir wollen zunächst die kirchliche Bedeutung der Glocke betrachten.

Wohl bekannt sind uns die Klänge der Kirchenglocke, welche an allen Sonn- und Feiertagen die gläubige Gemeine zur andächtigen Verehrung Gottes in die weiten Hallen des Tempels einladet. Allein die Glocke ruft die Menschen nicht bloß zur persönlichen Teilnahme sowohl an dem gewöhnlichen Gottesdienste, welcher sich sonntäglich wiederholt, als auch an hohen Kirchenfesten, sondern sie begleitet auch mit ihrem Schalle bedeutende Ereignisse des menschlichen Lebens, welche mit religiösen Feierlichkeiten begangen werden. Denn mit ihren Freudenklängen begrüßt sie das geliebte Kind auf dem ersten Gange seines Lebens, wenn es durch die heilige Taufe in eine religiöse Gemeinschaft aufgenommen werden soll. Ebenso wird die

* Sujet donné au Baccalauréal. Voir le texte dans le nº du 20 janvier 1908.

feierliche, priesterliche Einsegnung eines Brautpaares am Altare durch den festlichen Schall der Kirchenglocke verherrlicht, welche weithin dies frohe Ereignis der Gemeinde verkündet. Wird endlich die sterbliche Hülle eines Gemeindegliedes zur kühlen Gruft getragen, so ertönt von dem hohen Dome das schauerliche Geläute, welches mit seinen düsteren Trauerschlägen dem Wanderer auf seinem letzten Wege zur ewigen Ruhestätte nachschallt. — So begleitet also die Glocke den Menschen in der Tat von der Wiege bis zum Grabe.

Fassen wir jetzt die weltliche Wirksamkeit der Glocke ins Auge.

Sie dient bekanntlich oft zum Feuersignal, indem der Türmer den Klöpfel ergreift, um durch die eintönig wimmernden Schläge an den Kranz der Glocke, welche sich in bangen Pausen wiederholen, den sorglosen Einwohnern die schlimme Nachricht von dem Ausbruch einer Feuersbrunst zu verkündigen. Noch schrecklicher ist es, wenn wilde Männer an den Strängen der Turmglocke zerren und durch die heulenden Klänge derselben das Volk zum Aufstande, zum blutigen Bürgerkriege rufen und die Losung zur gewaltsamen Erhebung gegen die bestehende Regierung anstimmen, während die Glocke doch nur zu Friedensklängen geweiht war. Nur in einem Falle ist die Verwendung der Glocke zu kriegerischen Zwecken erfreulich: wenn nämlich ein äußerer Feind in das Vaterland eingefallen ist und das Glockengeläute aller benachbarten Dörfer und Städte den Landsturm aufruft, mit Piken und Sensen, mit Dreschflegeln und Heugabeln, mit Säbeln und Flinten die feindlichen Eindringlinge zu vertreiben oder niederzuschlagen. Oft sind diese Klänge, welche die Volksbewaffnung und das Aufgebot in Masse verkündigen, patriotischen Herzen willkommen; aber sie sind doch in ihrem Eindrucke unheimlich und erfüllen die Seele mit Grausen. Wie ganz anders klingen die Glockentöne an unser Ohr, welche den festlichen Einzug des geliebten Herrschers und Landesvaters begrüßen oder die feierliche Einholung eines verehrten Seelsorgers begleiten! Die Glocke dient endlich auch dazu, gewisse Perioden des Tages zu bezeichnen: sie ruft mittags und abends den fleißigen Landmann vom Felde, die fröhlichen Hirten von der Weide in die trauliche Behausung seiner lieben Heimathütte und den unermüdlichen Handwerker von der Werkstätte in den stillen Familienkreis.

Ja, stündlich schlägt der gewichtige Hammer dröhnend an die metallene Krone und mahnt das Geschlecht der Menschen mit Ernst an die Flüchtigkeit der Zeit, von der schon wieder ein Abschnitt unwiederbringlich entschwunden ist.

(Nach Schiller.)

Eduard Niemeyer (Deutsche Aufsatz-Entwürfe).

BIBLIOGRAPHIE

J. Leblond. — *La dissertation philosophique au baccalauréat.* — Vol. in-8° de 355 pages. (Paris, 1908, Vuibert et Nony. Prix : 4 fr.)

Il suffirait de feuilleter le livre de M. J. Leblond pour se convaincre qu'il n'a rien de commun avec l'antique manuel, objet d'horreur pour tous les maîtres sérieux, suprême et fallacieux espoir des cancres. Une étude un peu attentive vous montrera qu'il ne dispense ni d'efforts, ni de lectures, ni de réflexion. Bien au contraire, il y excite, il pousse à l'initiative, provoque et dirige les recherches. Aussi y trouvera-t-on très peu de dissertations toutes faites, mais abondance de conseils nets, clairs, précis, les plans détaillés de près de 900 sujets donnés dans les différentes Facultés, d'excellentes indications bibliographiques. C'est à vrai dire un cours familier de philosophie, une suite de causeries sur les problèmes les plus variés et souvent les plus ardus. Et l'on écoute M. Leblond avec un intérêt d'autant plus vif qu'une longue et heureuse expérience, une solide érudition, un goût très sûr, la passion que lui inspirent les études philosophiques font de lui le guide le plus agréable, le plus avisé. Ajoutez à cela que la note personnelle ne manque jamais, qu'elle domine parfois ; ne vous en plaignez pas. Ne sentez-vous pas que, derrière ce livre, il y a un homme, un ami ?

E.-Henri Bloch.

Bar-le-Duc. — Imprimerie Comte-Jacquet, Facdouel, Dir.

Les Cinq Langues

N° 18. 20 Juin 1908. 8e Année.

SUPPLÉMENT

ÉCOLES DE BERLIN ET DE COPENHAGUE

Il y a quelque temps, une Commission composée de 12 conseillers municipaux de Copenhague visita les écoles primaires de Berlin et le président de la Commission déclara qu'au point de vue de l'organisation de ces écoles, Berlin avait beaucoup à apprendre de Copenhague. Nous pourrions ajouter que Paris et la plupart des grandes villes de France sont dans le même cas. L'instituteur de Copenhague peut s'occuper de chaque élève en particulier et connaître son caractère, son entourage, ce qui est impossible à Berlin à cause du surpeuplement des classes, ce qui serait également impossible chez nous.

Le maximum d'élèves par classe est à Copenhague de 36, mais en réalité la plupart des classes ne comptent que 18 élèves — quelques-unes, très rares, 30. Le trait suivant est caractéristique. Dans une classe de Copenhague, visitée par un Berlinois, un petit élève dormait, pendant la leçon, du sommeil du juste. Le maître s'en aperçut; mais au lieu d'éveiller l'enfant, il le laissa dormir tranquillement toute une demi-heure. Il savait que le petit s'était levé à 5 heures et demie, et qu'avant de venir en classe il avait porté du lait. Ce sommeil était donc nécessaire à l'enfant épuisé, et le maître ne l'en avait pas privé.

L'intimité qui règne à Copenhague entre le maître et les élèves existe également entre les maîtres et le directeur de l'école. Quand il vient dans les classes, les maîtres et les élèves ont le sentiment qu'ils ont affaire à un bon vieil ami.

On s'occupe tout spécialement en Danemark du bien-être physique des enfants. Pendant les âpres mois d'hiver, les plus pauvres, et ils forment un tiers de la population scolaire, sont nourris et habillés gratuitement. A l'école est annexée une immense salle de bains et de douches ; les enfants sont tenus de prendre un bain tous les 15 jours. Les salles de classe sont claires, spacieuses, toutes chauffées à la vapeur. La ventilation y est parfaite et s'opère par l'air chaud.

Les bâtiments scolaires, au moins ceux qui sont neufs, sont entourés de jardins botaniques où l'on trouve plus de 300 espèces de plantes. Elles sont à la disposition du maître pour l'enseignement de la botanique.

Les petites filles, dans les dernières années de classe, apprennent la coupe et la cuisine. On a, dans ce but, installé des cuisines et des ateliers. Chaque classe fait la cuisine trois fois par semaine et les fillettes consomment ensemble ce qu'elles ont préparé.

Etant donnés la richesse de la France et l'intérêt toujours croissant que les conseils municipaux témoignent aux écoles communales, ne pourrait-on

pas tenter chez nous ce qui a été fait en Danemark et surtout ne jamais confier à un seul maître la tâche surhumaine de diriger une classe de 80 à 100 élèves ? E.-H. B.

SUJETS D'EXAMENS ET CONCOURS

École Polytechnique (1908).

Composition[1] de langues vivantes autres que l'allemand.

La maison de campagne de Talma.

Puisque le nom de la maison de campagne de Talma a été prononcé, voulez-vous que nous l'y suivions ? Son plus vif plaisir était en effet de fuir Paris, dès qu'il avait un jour de liberté, et de se réfugier dans cette propriété qu'il avait achetée à Brunoy, et dont, en quelques années, il avait considérablement augmenté la valeur et l'étendue, plantant, bâtissant, creusant sans relâche pour occuper ses loisirs, et aussi pour donner de l'ouvrage aux braves paysans du village, dont il aimait les propos naïfs, et dont au dire du père Louette, son jardinier, il s'était fait de véritables amis.

Naturellement bienveillant, il éprouvait une véritable joie à faire la charité. Si bien que lorsqu'il arrivait le dimanche, généralement ces pauvres gens qui étaient là, sur le pas de leurs portes, le regardant passer les yeux attendris et la tête découverte, disaient : voilà le boulanger de Brunoy qui arrive ; voilà le « père à tous ! »

École spéciale militaire de Saint-Cyr (1908).

(*Epreuves obligatoires. — Temps accordé : 3 heures.*)

Thème allemand.

Au saillant du rocher, qui plongeait dans le bleu miroir du lac, on vit bientôt apparaître la silhouette du bateau à vapeur, qui glissa ensuite légèrement vers l'anse voisine, pour y déposer quelques voyageurs.

« Les voici qui arrivent », s'écria tout joyeux l'aîné des enfants qui commençaient à s'impatienter au bout d'une demi-heure d'attente à la fenêtre du deuxième étage, « descendons vite et attendons-les à la porte ».

Il n'était que temps. A peine furent-ils dans la cour qu'on entendit le tintement de la cloche. La porte s'ouvrit et Guillaume parut avec sa vieille tante, dont il tenait le sac de voyage à la main.

On s'embrassa avec effusion.

« Entrons vite, ma tante », dit Guillaume.

« Après une nuit passée en chemin de fer et la matinée sur le pont du bateau, vous devez avoir besoin de vous reposer ; mais auparavant vous allez prendre quelque chose, puisque vous n'avez pas voulu déjeuner avant de vous embarquer. »

Version allemande.

Auf der Höhe, südlich des Dorfes, versammelte sich das Hauptquartier nach Tagesanbruch und einer schlaflosen Nacht. Dort verblieben wir fast alle während des größten Teils des Tages, da man von dieser Stelle aus eine weite Aussicht hatte. Nur auf kurze Zeit ritt unser General mit uns über die Straße nach D... hinaus. Die Luft war glühend, der Boden hart, und überall sah man noch Spuren des gestrigen Kampfes. Das angrenzende Dorf nach Westen hin war im Laufe der Nacht von den Österreichern geräumt worden.

Es war der dringende Wunsch des Heerführers, bereits heute den Kampf wieder aufzunehmen. Aber die von zwei Seiten herbeigerufenen Truppen konnten, so sehr sie sich auch

1. Facultative. Temps accordé : 1 heure.

anstrengten, nur nach und nach eintreffen. Es brach schon der Nachmittag heran, und noch immer nicht waren die zu einer zweiten Schlacht unentbehrlichen Kräfte versammelt.

École Navale (1908).

Thème anglais[1].

Partie de Christiania le 19 juin 1903, à minuit, par un temps affreux, l'expédition rencontra les premières glaces le 9 juillet en doublant le cap Farvel. Quinze jours plus tard elle abordait dans le port danois de Godham, y commençait ses observations et prenait à bord, avec le matériel de campement, des provisions et des traîneaux, une douzaine de chiens pour les explorations futures. Le *Gjoa*, contrarié dans sa marche par le vent du nord, put néanmoins remonter la côte groënlandaise avant de traverser la mer de Baffin et de s'engager dans le détroit de Lancastre. Le 22 août, il atteignait l'île Beechey ; puis, à la recherche du pôle magnétique, il fit route au sud. Près de Presquolte, la boussole refusa d'obéir. On était au milieu du brouillard et dans l'impossibilité de gouverner. La marche s'effectua néanmoins vers le sud ; plus heureux que Sir Allen Young, le capitaine du *Gjoa* put franchir les glaces et dépasser le détroit de Bellot. Il faut l'entendre raconter sur le ton le plus naturel les incidents de sa route.

Certificat d'aptitude au professorat commercial (1907).

(*Thème et version sans dictionnaire. — Temps accordé ; 2 heures.*)

Langues anglaise et allemande.

Thème commun aux deux langues.

LES DÉCOUVERTES DE LA SCIENCE.

Quand nous écrivons notre histoire, nous ne la remplissons que de batailles : la véritable histoire de l'humanité est celle des découvertes utiles. Le jour où, pour la première fois, on s'est servi du fer, ce jour-là la puissance de l'homme a été décuplée. Comment ne savons-nous pas le nom de celui qui a créé le rabot ou la scie, quand tous nos poèmes retentissent du nom d'Alexandre, qui n'a rien créé, pas même un empire? L'inventeur de la boussole nous a, en réalité, donné la moitié du monde. Nous voyons de nos jours des événements qui sont bien autre chose qu'une guerre glorieuse ou une révolution politique ; car c'est en ce XIX[e] siècle, c'est sous nos yeux que la vapeur a vaincu l'espace, et que la télégraphie électrique a vaincu le temps. Avec toutes nos précautions d'hommes civilisés, nous sommes encore à moitié barbares. Quand on invente quelque engin de guerre, nous crions tous au miracle ; tandis que nous transmettons des ordres et des nouvelles, en une minute, de Lille à Marseille, avec autant de sang-froid et d'indifférence que si les hommes jouissaient depuis des siècles de cette véritable baguette de fée.

J. SIMON.

Version anglaise.

THE END OF CUBAN INDEPENDENCE.

It was supposed that the Cubans were capable of developing trade and progressive government, whereas experience has shown that they are liable to the same weaknesses as the people of Central America, who spend their time fighting to decide which party shall draw the salaries and tax the rest of the population. No one doubts the sincerity and honesty of the American promises, but this is one of those occasions when right conduct involves some violence to past undertakings. The conditions which the United States as an Imperial Power have to face, are by a curious parallel, precisely those which Mr. Roosevelt has to face as a statesman and leader. He has pledged himself

1. Sans dictionnaire ni lexique. Temps accordé : 1 heure.

not to stand again for the Presidency, just as his country has pledged itself not to annex Cuba. The march of events and manifest destiny are calling him to override his personnal promise, as they are calling the United States to the rule of Cuba. He may turn a deaf ear to all their appeals, but by so doing he will injure his country though at the same time he will keep his word. The United States may once more evacuate Cuba, but if so they will do wrong in order to do right. This, in fact, is one of those tremendous problems of life on which the great dramatists of old dwelt in their plays. Where there is a conflict between duty and right, in whatever way the nation or individual acts, blame cannot be escaped. Active resistance from the Cubans may, however, end the inward struggle by rendering the continued occupation of the island a positive necessity ; and Americans are not likely to run away from the Cubans as Mr. Gladstone's Government ran away from the Transvaal after Majuba.

The Daily Mail.

Version allemande.

Die Eisenbahnen.

Wenn vor hundert Jahren und mehr die Kaufleute aus Hamburg oder Wien zur Leipziger Messe reisten, so machten sie zuvor ihr Testament; denn eine so weite, lange Reise schien lebensgefährlich zu sein. Dann kamen die Postkutschen auf. Ältere Leute erinnern sich noch recht gut der gelben Kutsche, in der sie von Dresden nach Leipzig drei Tage lang auf der bodenlosen Fahrstraße sich rädern ließen ; sie waren es, die, als vor fünfzig Jahren von Eilposten die Meile in einer Stunde zurückgelegt wurde, die feste Überzeugung aussprachen, daß das schnelle Fahren einem den Atem versetzen müsse, ja wohl gar die Auszehrung bringen könne. Und jetzt? Jetzt fährt man in drei und einer halben Stunde von Dresden nach Leipzig. Die gute gelbe Kutsche, wenn sie neben sich auf den glatten Eisenschienen die Lokomotive mit den langen, langen Wagenzügen hätte sollen vorübersausen sehen, sie würde die Hände über dem Kopf zusammen geschlagen haben !

Langue espagnole.

Thème.

Le Dauphiné.

Le besoin de plus en plus général de repos par le changement d'air et de milieu amène des flots considérables de touristes dans les montagnes.

La montagne est en effet la grande Nature par excellence ; on s'y sent plus éloigné que partout ailleurs des complications souvent malsaines de la civilisation, on y respire un air inconnu de la plaine, on y jouit de spectacles particulièrement grandioses et émouvants, on y fait sans fatigue des efforts dont on ne serait pas capable plus bas. En un mot, la Montagne réunit toutes les conditions d'une villégiature agréable et restaurante à la fois.

Autrefois, cette montagne terrifiait ; aujourd'hui la science la proclame la grande guérisseuse, soit que le soleil égaie ses pâturages émaillés de fleurs, et qu'une température agréable incite aux longues promenades, aux siestes dans les sapins odorants, soit que la neige cache vallons et coteaux, rocs et glaciers sous son moelleux manteau.

Que ce que nous disons là de la montagne ne semble pas exagéré au lecteur, car nous ne formulons que notre propre expérience, et c'est pourquoi nous avons l'intime conviction de rendre service en disant à chacun : Si vous le pouvez, aussi souvent que vous le pourrez, allez à la montagne.

Faites provision au départ de bonne humeur et de gaîté, et la montagne se présentera à vous avec ses charmes enivrants, et vous laissera des souvenirs ensoleillés et précieux.

Si vous êtes décidés à revêtir l'état d'âme que la Nature exige de ceux qui implorent ces bienfaits, n'attendez pas les grosses chaleurs de l'été, profitez au contraire des belles journées de juin et de juillet, car il y a là-haut sur les monts, et plus bas dans les vallées ombreuses, des champs de narcisses qui embaument, de vastes étendues où les lis s'épanouissent en nombre.

Partez...

Partir, mais où ? .... Voilà, vous êtes embarrassés.

Vous avez tout près de vous, à quelques heures de toutes les grandes villes françaises, une province admirable, où la Nature a prodigué ses dons avec une largesse infinie.

Cette province est le Dauphiné, et nous allons essayer dans les lignes qui vont suivre de vous donner les renseignements nécessaires pour y venir et y séjourner.

Version.

INMIGRACION Y COLONIZACION.

En un folletto de 66 páginas se ha publicado recientemente por el Ministerio de Obras Públicas un interesante informe sobre la materia, del que es autor el señor D. Tomás Carrasquilla H. Dicha producción — notable por más de un concepto — merece serias meditaciones y ser tenida en cuenta por los que se ocupan con seriedad en los grandes problemas sociales que nos urge resolver.

Después de magnifica enumeración de todas las leyes y decretos que sobre el particular se han dictado en Colombia desde 1823 hasta la fecha, concluye el autor con la división de la inmigración en *artificial y espontánea*, y se expressa así de la primera :

« El problema de la inmigración artificial es sumamente complejo, pues hay que cuidar de la propaganda, los transportes, la alimentación, instalación, estadistica, vigilancia, distribución de fondos y otros muchos detalles que deben atenderse en oportunidad para evitar las gravísimas dificultades y trastornos que trae consigo el hecho de que falte algún elemento muy indispensable en el momento en que más se necesita ; además, la inmigración artificial es un medio muy peligroso de atraer al extranjero, porque para ponerlo en práctica es preciso ser liberal, y la excesiva liberalidad seduce y atrae á las últimas y más deprimidas capas sociales, á aquellas donde vegetan los viciosos, los ineptos y los holgazanes, á quienes cautiva la idea de que pueden vivir sin trabajar ; y esta esperanza es la que los induce á ir alli donde se ofrece mucho, sin preocuparse del más allá, porque nada tienen que perder y estan decididos á vivir, unas veces como parásites, otras como mendigos y en último caso en una prisión, si en ella vegetan sin trabajo de ninguna especie. Por eso esas agrupaciones de inmigrantes contratados, formados por la escoria de las sociedades europeas, por les *declassés* sin oficio ni beneficio, por los vencidos en la lucha con la vida, recogidos en los tugurios de los campos y ciudades del Viejo Mundo, son nocives á la sociedad en que ingresan, son ineptos para el trabajo y carecen por completo de la energía que inspira la idea de la individualidad. »

Concours pour l'emploi d'administrateur stagiaire de l'inscription maritime (1907).

Thème anglais.

UTILITÉ DE L'ÉTUDE DE L'HISTOIRE MILITAIRE MARITIME.

L'étude de l'histoire militaire dans le passé, telle que nous allons la faire, est recommandée par de grands capitaines comme essentielle pour donner des idées justes sur la manière de conduire habilement les guerres à venir.

Parmi les campagnes que doit étudier celui qui aspire à mener des armées, Napoléon cite celles d'Alexandre, d'Annibal et de César ; et les écrivains techniques s'accordent à reconnaître que, malgré les changements dans les conditions de la guerre qui se produisent d'âge en âge avec les progrès de l'armement, il y a certains enseignements de l'histoire restés invariables, d'une application universelle et constante, qui peuvent être élevés au rang de principes généraux. Par la même raison, l'étude de l'histoire maritime du passé reste aussi instructive. Elle met en relief les principes généraux de la guerre sur mer, en dépit des changements introduits dans les armes par les progrès scientifiques, en dépit même de la vapeur.

Procéder à cette étude historique et critique, dégager les leçons données par l'expérience des guerres maritimes au temps des navires à voiles, est non seulement utile, mais nécessaire.

Baccalauréat Sciences-Langues (octobre 1907).

(Matières à développer. — Temps accordé : 3 heures.)

Composition en langue allemande.

Die Verkehrsmittel.

I. Der Wagen; der Postwagen; die Droschke.
II. Die Eisenbahn.
III. Das Fahrrad; der Motorwagen.
IV. Das Schiff.
V. Das Luftschiff. *(Nancy.)*

Composition en langue anglaise.

ON MODES OF TRAVELLING.

In a dialogue between two friends, one a lover of past things, the other a believer in progress, state the advantages and inconveniences, and, if the case permits, the origin and history of:

1. Walking and cycling;
2. Driving and motoring;
3. Stage-coaches and railways;
4. Sailing-boats and steam-ships. *(Nancy.)*

Composition en langue allemande.

Die wichtigsten Verkehrsmittel.

Einleitung: Unsere Zeit steht in dem Zeichen des Verkehrs; gewaltige, bewundernswerte Änderungen sind in dieser Beziehung gegen früher vor sich gegangen; nichts ist mehr fern, nichts mehr fremd, alles nahe gerückt und bekannt; die Hindernisse des Raumes und der Zeit sind überbrückt.

Ausführung: *a*. Verkehrsmittel zur Vermittelung und Verbreitung von Nachrichten:
1. Zeitungen (Nachrichten werden schnell und billig bekannt).
2. Post (Postkarten, Briefe, Pakete, Geldsendungen; schnell, sicher, billig).
3. Telegraph, Telephon, unterseeische Telegraphen.
4. Brieftauben, Luftschifferei.

b. Verkehrsmittel für Personen und für den Transport von Gütern:
1. Eisenbahn (fast überall, Berge durchbohrt, Schluchten und Gewässer überbrückt, schnelles, bequemes Reisen, schneller Gütertransport).
2. Schiffe (Segel=, Dampf=; großartig und bequem eingerichtet).
3. Pferde= und Straßenbahnen, elektrische Bahnen in großen Städten; Zahnradbahnen.
4. Omnibusse, Posten auf Landstraßen.

Schluß: Betrieb und Verwaltung dieser wohltätigen, segensreichen Einrichtungen nicht leicht und auch oft sehr kostspielig. *(Paris.)*

Composition en langue anglaise.

CHRISTOPHER COLUMBUS.

He sets sail in August 1492. Describe his three small ships; the crowd cheering, the sailors full of hope. —

The long monotonous voyage, the alarms of the men. They try to compel Columbus to return. —

The ships come in sight of one of the West India Islands. Interval of suspense and expectation. — Description of the island, flat and verdant fields, woods, rivers. —

The crew of the *Pinta* begin to sing the *Te Deum*. Transports of joy. They throw themselves at the feet of their commander with feelings of self-condemnation. —

They row towards the island. They see it covered with a multitude of people whose attitude and gestures express wonder and astonishment at the sight of the Spaniards and the vast machines in which they have traversed the Ocean.

Neither the natives nor the Spaniards foresaw the future of the New World.

(Paris.)

Composition en langue espagnole.

La isla de Jauja.

Hace algunos días, Pascualito llegó á la escuela con semblante muy triste y, al preguntarle un amiguito que porqué venía tan descontento, Pascualito le contó un sueño que había hecho durante la noche.

Pascualito se había visto transportado en un país maravilloso, una verdadera isla de Jauja [1], en la cual la gente vivía en la mayor felicidad : nada de trabajo, muchas riquezas, mucha salud, mucha libertad ; el clima era de lo más templado, la naturaleza producía los manjares más complicados y exquisitos, sin necesidad de cocineras ; no había más que alargar la mano para alcanzar cuanto se desease, etc., etc. Enfín, ese país soñado era un paraíso incomparable, que Pascualito se esforzó en describir.

Pero á lo mejor de su sueño, su mamá le despertó y tuvo él que levantarse para estudiar las lecciones antes de ir á la escuela.

Reprodúzcase el relato que Pascualito hizo á su amigo. (*Paris.*)

Composition en langue italienne.

Ammutinamento popolare.

Era quello il second' anno di raccolta scarsa. Il pane aveva rincarito... Disgusto del popolo che non poteva mangiar pane.

Un giorno, si riuniscono molti uomini in crocchi nelle strade e nelle piazze. Discorsi, lamenti, minacce. Rabbia comune.

Dalle botteghe dei fornai escono i garzoni che con una gerla carica di pane vanno a portarne alle solite case. Cosa fanno gli ammutinati ?

Fra poco la gente s'avventa verso un forno presso di là. Si chiude la bottega, ma la moltitudinesfonda la porta, mettendo tutto sotto sopra, efinalmente incendia la bottega... Trionfo della moltitudine. (*Paris.*)

Composition en langue allemande.

Ein Jüngling hat seine Erziehung und seinen Unterricht der Gutherzigkeit eines Oheimes zu verdanken. Da jetzt seine Studien zu Ende sind, schreibt er an den Oheim einen Brief, um ihm für alle seine Wohltaten zu danken. (*Poitiers.*)

Composition en langue anglaise.

Describe, under the form of a letter, the life of an English schoolboy. The school is situated in the country, which affords many opportunities of diversion between school-hours. A great part of the time is devoted to out-door games, cricket, foot-ball, tennis, golf, etc. The pupils are not very numerous, they lead a sort ot family life between the teachers and their comrades. The bigger boys enjoy certain privileges, but they have a kind of responsibility over the younger. What are the advantages of such a system of education ? (*Poitiers.*)

Composition en langue espagnole.

Carta dirigida, de España, por un joven Francés á un amigo en Francia.

1. Se describirá la ciudad en que vive ;
2. Su vida y primeras impresiones ;
3. Ventajas que se pueden sacar de semejantes viajes : la lengua ; las amistades ; los recuerdos. (*Poitiers.*)

Composition en langue allemande.

Eine Entgleisung.

Am Bahnhof : der Zug fährt mit Verspätung ab.

Die meisten Wagen besetzt. Die Reisenden sitzen gemütlich in den Abteilen ; sie rauchen, scherzen, lesen Zeitungen, usw...

Der Zug eilt in schnellster Geschwindigkeit..., gelangt an eine breite Brücke... Plötzlich ein Rasseln..., die Brücke bricht ein. Schildre umständlich die Entgleisung. (*Rennes.*)

1. En francés : *Pays de Cocagne.*

Composition en langue anglaise.

THE " WHITE SHIP " (A.D. 1120).

I. As King Henry I had left Normandy for England, the Prince his son prepared to follow him, together with more than a hundred noblemen, on the " White Ship, " commanded by Fitz-Stephen, one of the best sailors of his time. The Prince, being a gay companion, ordered the captain to give his men three casks of wine. Then he and his noblemen spent the evening merrily, singing and drinking.

II. When the ship sailed, at midnight, there was not one sober seaman on board. The night was beautiful; the Prince and his court were gay. A crash !... The ship has struck upon a rock !... Fitz-Stephen managed to catch hold of a floating rafter, but when he saw that the Prince was drowned, he sank to the bottom.

III. The King, at Court, is waiting for his son. Nobody dares tell him the frightful news. At last, the courtiers send a little boy as a messenger. The King fell to the ground, and never afterwards was seen to smile. (*Rennes.*)

DEVOIRS PROPOSÉS

Welche Tiere liefern uns ihr Fleisch?
Wie heißen die verschiedenen Sorten Fleisch?
Was macht die Köchin damit das Fleisch nicht roh gegessen werde?
Welche Gemüse essen Sie roh? Welche essen Sie gekocht?
Wozu gehen Sie gewöhnlich auf die Post?
Welche Gegenstände verfertigt der Tischler? Nennen Sie einige der Werkzeuge die er braucht und sagen Sie zu was sie dienen.

(*B. S., Asp^ts, Grenoble, 2^e session 1907.*)

*
* *

1. What clothes does a man, a boy wear? What is the use of clothes? Are they the same in all seasons?

2. What do we eat? At what time do the English take their meals? What do they eat at these meals, what do they drink? Don't they dress for one of them?

3. I bought. 3 dozen eggs at 1 d. a piece, 3 chickens at 2 s. 6. a piece.
I had £ 1. in my pocket; was that pound sufficient?

(*B. S., Asp^ts, Alger, 1re session 1907.*)

BIBLIOGRAPHIE

Die französischen homonymen Wörter in phonetischen Gruppen, ihr Ursprung und ihre Übersetzung ins Deutsche. Zum methodischen Studium des französischen Wortschatzes, seiner Orthoëpie und Orthographie, zusammengestellt von Dr Anton BÜRGER. (Paris, 1907, Boyveau et Chevillet. 24 pages in-8°. Prix : 1 fr.)

Ce travail est surtout destiné aux Allemands désireux de se familiariser avec les nuances de notre prononciation ; les homonymes y sont classés par séries. Il y aurait bien des réserves à faire sur ce classement, qui est loin d'être logique et rigoureux. *Os* ne se prononce pas comme *hausse* ; il y a une différence très appréciable entre (je) *sais* et *sept*, entre *taon* (pron. *tan*) et je *tonds*, etc.

Citons aussi quelques fautes d'impression :

page 1, *le* Mars au lieu de Mars ;
— 5, le clere au lieu de clerc ;
— 2, *la* foudre (Faß) au lieu de *le* foudre.

Mais ces taches sont rares et il faut louer l'érudition patiente de l'auteur.

E.-H. B.

Bar-le-Duc. — Imprimerie Comte-Jacquet, FACDOUEL, Dir.

Les Cinq Langues

N° 19. 5 Juillet 1908. 8e Année.

SUPPLÉMENT

INSTITUTEURS ALLEMANDS EN AMÉRIQUE

Nous avons parlé, à plusieurs reprises, de l'échange des professeurs entre l'Amérique et l'Allemagne. Un professeur de l'Université Harvard est venu à Berlin, un professeur de Berlin est allé en Amérique. On veut maintenant envoyer des instituteurs allemands en Amérique et des instituteurs américains en Allemagne. Suivant le désir de l'empereur, un instituteur berlinois irait à Boston et un instituteur de Boston viendrait à Berlin.

L'instituteur allemand, nous dit M. Tew, aura beaucoup à apprendre en Amérique. Les écoles du peuple, au point de vue des bâtiments et du matériel, l'emportent de beaucoup sur les écoles allemandes.

En ce qui concerne l'enseignement, on a beaucoup plus égard aux facultés naissantes de l'enfant qu'à la méthode du maître. Tout petit, sur les bancs, l'enfant est déjà considéré comme « self-made man ».

La méthode orale, qui joue en Allemagne le rôle principal, est reléguée là-bas au second rang. Même dans les petites classes, on n'hésite pas à mettre un livre entre les mains de l'enfant ; on se contente de le guider, on lui montre comment il peut s'assimiler ce que contient le livre. Dans les bibliothèques et les salles de lecture pour enfants, il continue à choisir et à lire les livres qui compléteront son instruction. C'est ce qui explique le prodigieux essor qu'ont pris là-bas les bibliothèques et les salles de lecture à l'usage des enfants.

La pédagogie américaine n'attache que peu d'importance à l'observation minutieuse d'un plan d'études, à un enseignement donné sans interruption d'un bout de l'année à l'autre, rêve de certains pédagogues allemands. Les vacances durent, en Amérique, plus longtemps que les classes. Il faut aller là-bas pour se persuader que le talent d'un maître consiste, non à inculquer certaines connaissances précises, mais à mettre en éveil toutes les facultés de l'enfant. On n'y connaît pas le « cycle complet d'instruction » qui joue un si grand rôle en Allemagne. On donne des impulsions, on met en branle l'activité personnelle, c'est tout.

Dans l'éducation, on considère toujours l'enfant comme une personne ayant des droits. On le prépare à se diriger librement de par le monde...

Et même dans les endroits où la coéducation n'est que tolérée, non voulue et souhaitée, on traite les deux sexes absolument de la même façon.

En Amérique, l'école domine tout, tandis qu'en Allemagne on songe d'abord à la police, à l'armée, à une foule d'autres choses...

En résumé, l'instituteur allemand pourra rapporter d'Amérique des idées qui introduiront dans les écoles une vie fraîche et neuve.

COURS A L'USAGE DES ÉTRANGERS ET COURS DE VACANCES

Beaucoup d'étrangers désireux de se familiariser avec notre langue et notre littérature ignorent encore les ressources que leur offrent nos Universités. La plupart d'entre elles ont organisé à l'usage des étrangers des cours spéciaux qui durent toute l'année et des cours de vacances. On nous saura peut-être gré de résumer ici les renseignements que nous avons pu nous procurer à ce sujet.

Université de Grenoble.

A tout seigneur tout honneur. Il semble bien que ce soit l'Université de Grenoble qui jouisse particulièrement, abstraction faite de celle de Paris, de la faveur des étrangers. Les cours de vacances y ont attiré l'an dernier 502 auditeurs et l'on a tout lieu de croire que ce nombre sera dépassé cette année. A l'usage des étrangers l'Université a institué en dehors de l'enseignement ordinaire de la Faculté des lettres : 1° *12 heures d'enseignement spécial par semaine ;* 2° des cours magistraux, des conférences et exercices pratiques, des travaux de laboratoire ; 3° des cours de vacances d'une durée de quatre mois (du 1er juillet au 30 octobre).

Il y a quatre sessions d'examen par an : mi-mars, fin juin, mi-août, fin octobre pour les grades d'Université institués pour les étrangers :

a) Certificat d'Etudes françaises ;

b) Diplôme de Hautes Etudes de langue et de littérature françaises ;

c) Diplôme d'Etudes supérieures de phonétique ;

d) Diplômes d'Etudes supérieures d'histoire et de géographie, de philosophie, etc.

e) Doctorat d'Université.

On n'exige des candidats aux différents examens énumérés ci-dessus la production d'aucun diplôme français ou étranger.

Les Facultés de Droit, des Sciences et l'Ecole de Médecine ont également créé des cours pour les étrangers.

Le semestre que les étudiants allemands passent à la Faculté de Droit leur est, sous certaines conditions, compté en Allemagne pour l'admission aux examens d'Etat. A l'Ecole de Médecine, les étrangers peuvent faire les trois premières années de leurs études et les étudiants de Leipzig y font un semestre qui leur est compté dans leur Université.

Les étrangers ont à leur disposition bibliothèque, cercle et salles de travail, ainsi que des facilités de relations, échanges de conversation ; ils peuvent faire partie des excursions organisées par le Comité de patronage à des prix très

réduits ; ils trouvent à Grenoble des pensions de famille dont le prix moyen est de 110 à 150 francs par mois, tout compris ; chez un professeur, 200 fr. par mois.

Le Comité de patronage fonctionne régulièrement depuis une dizaine d'années ; il se met à la disposition des étrangers pour faciliter leur installation.

Pour être immatriculé il faut acquitter les droits (30 fr.) pour toute l'année scolaire ; les étudiants étrangers qui suivent les cours de langue française ont à payer un droit de 20 francs par semestre.

Le semestre d'hiver commence le 3 novembre, le semestre d'été le 15 mars. L'immatriculation est acceptée à n'importe quelle date au cours du semestre.

Le prix de l'immatriculation pour les cours de vacances est de 40 francs pour 6 semaines, de 10 francs pour chaque quinzaine complémentaire, ou de 60 francs pour toute la durée du cours.

Rappelons, pour terminer, que les cours de phonétique de l'Université de Grenoble ont acquis une notoriété largement méritée et que les étrangers trouveront, à côté des cours de français, des exercices de traduction (allemand, anglais, italien et russe).

Pour tous les renseignements, les étudiants étrangers sont priés de s'adresser au Président du comité de patronage, à l'Université.

Université de Nancy.

Les cours de français organisés à l'Université de Nancy ont pour but : de donner aux étrangers un enseignement pratique de notre langue ; de leur faire connaître la France contemporaine ; de préparer au Certificat d'études françaises de cette Université.

Les cours se divisent en trois séries : 1° *semestre d'hiver*, du 1er novembre à Pâques ; 2° *semestre d'été*, de Pâques à mi-juillet ; 3° *vacances*, de mi-juillet au 31 novembre. Ils commencent cette année le 7 juillet. Pour être admis à suivre les cours pour les étrangers, il faut : a) *pendant l'année scolaire* : 1° Être immatriculé à l'Université (30 fr.) ; 2° Acquitter un droit de 20 fr. par semestre. (b *pendant les vacances* : acquitter un droit d'immatriculation de 40 fr. pour un mois et de 10 fr. pour chacun des mois suivants. Maximum de versement : 60 fr.

Les cours comprennent :

I. Des *exercices pratiques de langue écrite et parlée* (grammaire, orthographe, vocabulaire ; phonétique et rédaction ; éléments de notre histoire littéraire) : huit heures par semaine. — Ces exercices ne doivent jamais réunir plus de 35 auditeurs à la fois ; lorsque ce nombre est dépassé il est créé des divisions *a*, *b*, *c*, etc. — *Au début de chaque série*, les étrangers qui ne sont pas assez habitués à notre langue pour écouter avec fruit ces exercices pratiques, sont pris à part pendant deux heures par semaine jusqu'à ce qu'ils puissent assister utilement aux exercices pratiques ;

II. Des *cours* dont voici l'énumération :

1° Phonétique et grammaire ;

2° Explication d'un auteur du moyen âge ;

3° Histoire de la littérature française au moyen âge ;

4° Histoire de la littérature française (XIXe siècle) ;

5° Conversation sur des sujets abstraits désignés à l'avance ;

6° Histoire contemporaine de la France ;

7° Géographie de la France ;

8° Traduction d'allemand en français ;
9° Traduction d'anglais en français ;
10° Traduction de russe en français.

Signalons deux institutions fort utiles aux étrangers : le séminaire de philologie moderne (droit d'entrée : 5 fr. ; mensualité : 0 fr. 50) et la *Société nancéienne* pour l'étude des langues étrangères (24, rue des Carmes).

Le prix d'une pension, à Nancy, varie entre 100 et 150 fr. ; celui d'une chambre meublée, dans une famille, entre 25 et 35 fr.

Pour tous renseignements, s'adresser au Directeur des cours pour les étrangers, à l'Université.

(*A suivre.*)

SUJETS D'EXAMENS ET CONCOURS

École spéciale militaire de Saint-Cyr (1908).

(*Épreuves facultatives.*)

Thème commun pour les langues étrangères facultatives.

Il y a sur Lycurgue bien des incertitudes. On croit qu'il naquit dans le X° siècle et qu'il était fils du roi Eunomos. Son père, en voulant séparer des gens qui se battaient, reçut un coup de couteau dont il mourut. Son frère aîné Polydectès eut de même une fin prématurée et Lycurgue fut roi tant qu'on ignora que son frère aîné avait laissé un fils. La reine, sa belle-sœur, lui offrit de faire périr l'enfant à condition qu'il l'épouserait. Il trompa ses désirs coupables et sauva son neveu.

Les grands, irrités de la sagesse de son administration pendant la minorité du jeune Charilaos, le forcèrent à s'exiler. Il voyagea longtemps pour converser avec les sages et étudia les coutumes des nations étrangères.

A son retour à Sparte, après une absence de dix-huit ans, il trouva la ville pleine de troubles : le peuple lui-même sentait le besoin d'une réforme.

Lycurgue fit accepter ses lois sans résistance.

Version anglaise.

Importance of fire in the attack.

It is practically certain that the bayonet attack, as the final action in a battle, will always retain its importance. But the concentration under modern rifle fire according to our present tactical methods, of masses of troops in sufficient strength to deal the enemy a decisive blow, has no advantage which can counterbalance the losses it entails. Moreover, in dealing with an opponent who is aware of his fire superiority, and strives to maintain a maximum of fire up to the very last stage of the battle, we should reply by fire.

Here (in Russia), however, we are hampered by the recognised custom of allotting only half the rifles to the firing line, instead of at once acting in accordance with requirements ; the result is that the firing line is weak in rifles, and cannot develop sufficient fire.

As an example, let us take a regiment to four battalions. As a rule two battalions are placed in the fighting line, and two in reserve. Each battalion follows the same procedure, and allots two of its companies to the first line, each of which details a half company to the firing line. The result is that there are altogether, in the firing line, four hundred rifles out of a total of 3200. This number cannot be regarded as sufficient.

Professorat des Écoles normales[1] (1908).

(*Aspirants et aspirantes. — Temps accordé : 4 heures.*)

Rédaction en langue étrangère.

SUJET A DÉVELOPPER EN ALLEMAND.

Ein Knabe[2] wollte einen Ausflug auf das Land machen. Es regnet. Das verdrießt ihn. Dennoch tröstet er sich, indem er bedenkt, daß der Regen — Gegenstand seines Verdrusses — zahlreichen Geschöpfen zu Gute kommt.

SUJET A DÉVELOPPER EN ANGLAIS.

It is raining. A boy (or a girl) who was about to go for a trip in the country, feels disappointed. But he (or she) cheers up at the idea that the rain, which causes his (or her) disappointment, is a blessing to many other creatures.

SUJET A DÉVELOPPER EN ESPAGNOL.

Un jóven (ó una jóven) se desconsuela al ver que está lloviendo y que no puede verificar el paseo que habia proyectado dar por el campo ; pero pronto se consuela al pensar en los beneficios inmensos que la lluvia causa á muchos seres de la creación.

SUJET A DÉVELOPPER EN ITALIEN.

Piove : un ragazzo (o una ragazza) che aveva divisato di fare una gita di piacere, si dispera ; ma poi si consola col riflettere che quella benedetta pioggia giova a tante creature.

Version allemande.

Wie es in der Schule des alten Lehrers Schulz zuging.

Alle Stunden des Herrn Schulz waren zugleich Turnstunden. Wenn nämlich seine Schüler etwas wußten, dann sprangen sie auf die Füße und streckten weit den Finger vor; wenn sie es genau wußten, sprangen sie auf die Bank; wußten sie es ganz genau, dann stiegen sie auf die Tische; wenn sie aber etwas ganz Seltenes und Schwieriges wußten, dann kamen sie aus den Bänken heraus und stürmten Herrn Schulz; sie bohrten ihm fast ihre Fingerchen ins Auge und schrieen : „Ich, Herr Schulz, ich, ich, ich!“ daß es aussah und sich anhörte, als wenn siebenunddreißig Küchlein nach Futter piepen..... Eines Tages drang der Schüler „Asmus Semper“ so weit vor, daß der Lehrer rief: „Junge, du stichst mich ja mit dem Finger in die Nase!“ Aber er durfte die Antwort geben, und als er seine Brust erleichtert hatte, turnte er über Tisch und Bänke und über die Köpfe der anderen zurück nach der letzten Bank hinten an der Wand.

Otto Ernst. — Aus „Asmus Sempers Jugendland“.

Version anglaise.

THE ENGLISHMAN AS JUDGED BY AN AMERICAN.

The Englishman has accurate perceptions ; takes hold of things by the right end, and there is no slipperiness in his grasp. He loves the axe, the spade, the oar, the gun, the steam-pipe ; he has built the engine he uses. He is materialist, economical, mercantile. He must be treated with sincerity and reality, with muffins, and not the promise of muffins... When he is intellectual, and a poet or a philosopher, he carries the same hard truth and the same keen machinery into the mental sphere. His mind must stand on a fact. He will not be baffled, or catch at clouds, but the mind must have a symbol palpable and resisting... The Saxon materialism and narrowness, exalted into

1. Nos lecteurs trouveront les corrigés de ces épreuves dans le n° du 5 octobre 1908.
2. Oder ein Mädchen.

the sphere of intellect, makes the very genius of Shakespeare and Milton. When it reaches the pure element, it treads the clouds as securely as the adamant. Even in its elevations, materialistic, its poetry is common sense inspired; or iron raised to white heat.

R. W. Emerson.

Version espagnole.

Doña Paca no admitía razonamientos, por juiciosos que fuesen. No pocas veces Benina, inocente, tuvo que declararse culpable de las faltas que la señora le imputaba, porque, haciendolo así, se calmaba más pronto.

«¿ Ves cómo tengo razón ? — proseguía la señora, que cuando se ponía en tal estado, era de lo más insoportable que imaginarse puede. — Te callas... quien calla, otorga. Luego es cierto lo que yo digo; yo siempre estoy al tanto... Resulta lo que pensé : que no has subido á casa de Obdulia, ni ese es el camino. Sabe Dios dónde habrás estado de pingo. Pero no te dé cuidado, que yo lo averiguaré... Tenerme aquí sola, muerta de hambre ! ¡Vaya una mañana que me has hecho pasar ! He perdido la cuenta de los que han venido á cobrar piquillos de las tiendas, cantidades que no se han pagado ya por tu desarreglo... Porque la verdad, yo no se dónde echas tú el dinero... Responde mujer... defiéndete siquiera, que si á todo das la callada por respuesta, me parecerá que aún te digo poco ».

Pérez Galdós (*Misericordia*).

Version italienne.

Non da altr'originale, che da queste Latine Favole, trasse il Volgarizzamento, che ora si pubblica, un buon Toscano nel secolo quattordicesimo; il quale, nulla curando di darsi a conoscere, s'appagò d'aver fatto lavoro che utilità e piacere agli amatori del buono e del betto recasse. Ch'egli uomo fosse d'una qualche Regola, ce lo fanno congetturare le spiegazioni morali che alle favole appose ; nelle quali di materie spirituali e fratesche soventemente, e talvolta ancora per sua voglia soltanto, si fa a ragionare; e se pure ad iscoprire qual istituto egli professasse, nella mancanza di chiari cenni, a' dubbiosi appoggiar ci volessimo, Francescano mi pare che avremmo a tenerlo ; perciocchè nella favola quattordicesima all'occasione di nominare Ordini regolari, il Francescano mette nel parimo posto, nè facil cosa è che una tal preferenza ad altr'Ordine, che al suo, accordare volesse.

Quanto poi s'appartiene alla patria, ci conviene similmente rimaner all'oscuro. Vera cosa è che nella trentesima seconda favola è costretta la pecora a promettere al lupo d'andare a far denari al mercato di Ripomerancie, e si fa poi che venda ogni sua masserizia ad un suo vicino di Berignone, e se ne vada a stare a Mazolla ; e questi tre Castelli nel Contado di Volterra trovandosi posti, ne nasce da ciò un qualche sospetto che di quelle parti l'autore si fosse.

DEVOIRS CORRIGÉS *

1. Die Apparate, welche dazu dienen, unsere Wohnungen zu heizen sind die Öfen, Kaminöfen, Luftheizungsapparate, Apparate zur Heißwasserheizung, usw.

2. Die hauptsächlichsten Brennmaterialien sind Holz, Holzkohle, Steinkohle.

3. Man zündet gewöhnlich das Feuer mit Zündhölzern an.

4. Mit dem Feuer heizt man die Wohnungen, kocht man die Speisen, bearbeitet man zahlreiche Metalle, treibt man, mittelst des Dampfes gewaltige Maschinen, Lokomotiven, usw.

* Voir les textes dans les nos des 5 février et 5 avril 1908.

5. Ist man unvorsichtig, so kann man ein Haus in Brand stecken und alles zerstören.
6. Ein Vulkan ist ein feuerspeiender Berg.

(*C. É. P. S., Asp*tes*, Paris, 1*re *session 1906.*)

*
* *

1. John wakes up at six o'clock. In haste John gets up out of bed. John washes himself. John puts on his clothes. John combs his hair, and brushes it.

2. Look at that poor lame man! Pity that blind boy! Polyphemus, the giant, was one-eyed. It is dreadful to be deaf; but it is worse to be deaf and dumb.

3. Summer ought to be the hottest time of the year. It is then that most flowers are seen. The flowers are more gorgeous than the sweet ones of spring. Some people become idle and languid in the summer heat. The corn now ripens for the harvest. It is in summer that fortunate people take their holidays.

(*C. É. P. S., Asp*ts*, Poitiers, 2*e *session 1907.*)

BIBLIOGRAPHIE

Récentes publications en Italie.

Dans ces derniers mois la production littéraire en Italie a été abondante, et elle a donné quelques œuvres remarquables. Voici d'abord trois livres excellents pour ceux qui aiment les ouvrages sérieux : *I martiri di Belfiore* de A. Luzio (2e édition), œuvre historique qui en des pages fort dramatiques retrace la conjuration et le supplice de Tito Speri et de ses héroïques compagnons ; — *Ricordi e Affetti* de A. D'Ancona, recueil de portraits et de souvenirs relatifs à la génération qui nous a précédés, nobles pages dignes à tous égards du vieillard illustre qui les a écrites ; — *Viaggiando in vari paesi e in vari tempi*, de Mgr Bonomelli, livre riche d'observations profondes, avec un sens très fin de la nature et une vivacité de description tout-à-fait captivante.

En passant au roman, voici tout d'abord deux noms illustres : Grazia Deledda et G. Pirandello. G. Deledda, qui s'est rendue célèbre par ses romans sardes, ajoute un nouveau fleuron à sa couronne avec *Edera*, une page triste et grandiose de la vie de la Sardaigne, si poignante, avec sa misère, son fatalisme farouche, dans le cadre de ce paysage insulaire si pittoresque en son abandon. Pirandello, avec l'*Esclusa* nous raconte une histoire touchante, où, selon son habitude, il mêle le sens le plus dramatique et souvent le plus amer de la vie, avec ce que l'humour a de plus fin et de plus divertissant.

Parmi les meilleurs romans récemment parus, notons encore : *Le ultime Vestali* de Jolanda, œuvre de propagande enflammée du féminisme ; *I Montaldo* d' E. Castelnuovo, un auteur dont la renommée n'est plus à faire, *l'Amore di Loredana*, de L. Zuccoli, qu'un critique a défini « un cas d'amour sentimental dans une atmosphère ironique », *il Violinista* de F. Pastonchi.

Très abondants furent comme toujours les recueils de nouvelles. Plusieurs de ces recueils ont un caractère tout-à-fait local, ce qui prouve que les Italiens commencent à s'étudier eux-mêmes au lieu de copier les romans parisiens, allemands ou scandinaves. Parmi ces nouvelles provinciales, nommons les *Novelle maremmane* d'A. Palmieri, et les *Novelle calabresi* de Clelia Pellicano, ces dernières surtout toutes empreintes de couleur locale, reflétant la vie de cette Calabre si belle et si désolée, où les usages et les mœurs sont restés arriérés de plusieurs siècles.

C'est dans la vie journalière des petites gens, dans cette vie morne et sans grandeur faite de misères et de jouissances mesquines que puisent leur inspiration Massimo Bontempelli et Carola Prosperi, le premier avec un livre riche d'ironie et d'humour qui a pour cadre le monde des professeurs (*Socrate moderno*) la seconde — une toute jeune débutante — avec un volume, *la Profezia,* si vigoureux et si empreint de réalité qu'il a placé tout de suite son auteur au premier rang. Citons enfin *I racconti di Natale* d'Haydée, une autre femme écrivain déjà connue dans le monde des lettres ; ce sont des nouvelles exquises qui se lisent d'un bout à l'autre avec le plus vif intérêt.

Finalement voici trois livres que je désire signaler d'une façon toute particulière aux lecteurs des *Cinq Langues*. C'est d'abord *Novelle e Bozzetti di autori italiani viventi pubblicati da* G. Finzi, un recueil excellent d'écrits presque tous inédits dûs à la plume de nos meilleurs écrivains : Fogazzaro, Fucini, Abba, Cordelia, Marchesa, Colombi, etc. L'autorité des auteurs et l'heureux choix des morceaux a naturellement assuré au livre un grand succès et peu de jours après la publication il en était déjà au 3e mille.

A côté de ce livre de prose il faut placer un livre de poésie : *Le cento migliori liriche della lingua italiana* scelte da L. Ricci, publié à Londres.

L'autre livre que je recommande à mes jeunes lecteurs est un livre d'enfants, mais de ceux que les grands aussi peuvent lire avec plaisir tant il est vif et gracieux : *I nostri birichini* de Giulia Peyretti.

B. Allason-Wick.

Turin 15 juin 1908.

***

Pierre Halary. — *Du Vallon au Sommet.* — *Poèmes.* — *Erôs.* — *Gravures et Fusains.* — *Le Drame intérieur.* — *Hardiesses.* — *Traductions.* (Vol. in-18 jésus. Paris, 1908, Lemerre. Prix : 3 fr.)

M. Pierre Halary n'est pas un inconnu pour nos lecteurs. Ils ont eu l'occasion d'apprécier son talent de traducteur. Nous avons donné de lui — nous en donnerons encore — plusieurs traductions en vers également remarquables par leur élégance et par leur fidélité. Le volume que M. Halary offre au public renferme bien quelques traductions de l'italien et de l'allemand et elles se recommandent par les mêmes mérites. Mais elles sont rejetées à la fin du livre et se cachent timidement derrière les productions personnelles du poète. En une langue ample, riche et harmonieuse, M. Pierre Halary chante le génie de Léonard de Vinci, les terreurs de l'An Mille et l'héroïque épopée de Montcalm au Canada. Il y a des accents puissants, de beaux élans, une inspiration sincère et généreuse dans les *Poèmes* dont le caractère est à la fois épique et lyrique. La note personnelle et passionnelle domine dans les cycles de poésies intitulés *Erôs* et le *Drame Intérieur*. Il y a une grande finesse de touche et une rare netteté de contours dans les *Gravures et Fusains*. Les *Hardiesses*, hardies surtout par leur dédain de la rime, sont pleines de fièvre, de rêve et de poésie. Elles formeraient le cycle le plus brillant du livre si l'auteur avait consenti à n'être point « hardi », à ne pas se suicider, à ne pas renoncer à la salutaire contrainte du rythme et de la rime. Cette réserve faite, souhaitons au poète de nouvelles inspirations qui ne manqueront pas de réaliser les riches promesses de ce volume. Citons pour terminer une des plus jolies poésies du livre :

LA PARESSE

Couché nonchalamment sur un divan moelleux
Ali, se reposant du repos de la veille,
Applique son esprit à la rare merveille
De voir du narghileh monter des flocons bleus.

Il vient des minarets, du port, des flots houleux
Où se baigne Stamboul un bruit d'ailes d'abeille ;
Les rumeurs du travail le bercent ; il sommeille,
L'été, dans les coussins pelotonné, frileux.

Au vol de l'éventail qu'un négrillon balance,
Ondulent des parfums sur sa molle indolence
Pour l'emplir de torpeur quand il s'éveillera.

Mais dans un cauchemar apparaît, prochain terme,
Sa ruine ! Il se voit portefaix à Péra,
Sursaute, ouvre des yeux hagards... et les referme.

Le Gérant : Vuibert

Bar-le-Duc. — Imprimerie Comte-Jacquet, Facdouel, Dir.

Les Cinq Langues

N° 20. 20 Juillet 1908. 8e Année.

SUPPLÉMENT

COURS A L'USAGE DES ÉTRANGERS ET COURS DE VACANCES*

Université de Besançon.

L'Université de Besançon a institué depuis plusieurs années, sous la direction de M. Vandaele, des cours de français destinés aux étudiants étrangers. Cet enseignement comprend cette année des cours de vacances (du 1er juillet au 1er novembre) et des cours durant toute l'année scolaire (du 10 novembre au 30 juin). Les étudiants étrangers empêchés de résider en France pendant l'année scolaire peuvent, moyennant un droit annuel de 20 fr., se faire immatriculer à la Faculté des Lettres à titre de *Correspondants*. En cette qualité, ils recevront régulièrement des sujets de devoirs que les professeurs leur renverront corrigés et annotés.

Les étudiants qui auront suivi les cours de vacances pendant 3 mois en une ou plusieurs fois, ou les cours de l'année scolaire pendant 4 mois, pourront obtenir, après examen, le certificat d'études françaises institué par l'Université.

Pour les cours de vacances la rétribution est fixée à 40 fr. pour un mois, 50 fr. pour deux mois, 60 fr. pour trois mois et 65 fr. pour quatre mois.

Le prix moyen d'une pension dans les familles est de 120 à 145 fr. par mois.

Toutes les demandes de renseignements doivent être adressées à M. le Professeur Thibaut, à l'Université de Besançon, qui se fera un plaisir d'envoyer gratuitement à toutes les personnes qui la lui demanderont l'élégante brochure publiée par le Comité de patronage des étudiants étrangers.

Université de Dijon.

Le Comité dijonnais de patronage des étudiants étrangers a publié un opuscule donnant tous les renseignements désirables sur les avantages d'un séjour à Dijon. Le coût des pensions de famille est de 100 à 120 francs par mois.

L'enseignement spécial du français pour les étrangers (prix : 25 fr. par semestre) comprend l'étude méthodique de la langue française, la lecture et l'explication de textes, des compositions écrites, des conférences de phonétique, de littérature française et d'histoire de la France contemporaine. Le prix des inscriptions pour les cours de vacances est fixé ainsi :

Pour un mois, 30 fr.	Pour deux mois, 50 fr.
Pour six semaines, 40 fr.	Pour 3 ou 4 mois, 60 fr.

Ces cours, dont les dispositions générales ne diffèrent pas sensiblement de celles des institutions déjà étudiées, commencent le 1er juillet et finissent le 31 octobre. S'adresser pour tous renseignements à M. le Professeur Lambert, 10, rue Berbisey, à Dijon.

* Voir le *Supplément* du 5 juillet.

Université de Rennes.

Par arrêté ministériel, il a été institué à l'Université de Rennes des cours spécialement destinés aux étudiants étrangers. Ces cours ont lieu pendant deux trimestres :

1° Trimestre d'hiver, du 15 novembre au 15 février (avec une semaine de vacances au jour de l'An) ;

2° Trimestre d'été, du 1er mars au 8 juin (avec deux semaines de vacances à Pâques).

Le programme des cours, extrêmement varié, est de nature à donner satisfaction aux exigences les plus difficiles. L'Université de Rennes délivre aux étrangers ayant suivi ses cours, et après examen, soit le diplôme de langue française, soit le diplôme de langue et littérature françaises, soit enfin le diplôme de docteur.

M. Feuillerat, professeur à la Faculté des Lettres de Rennes, se tient à la disposition des étudiants étrangers.

Cours de Caen.

Les cours de Caen sont les premiers en date de tous les cours de vacances établis en France pour les étudiants étrangers. Ils remontent à l'année 1890 et sont dus à l'initiative de M. le Professeur Spencer. L'association anglaise *Teachers' Guild* les prit sous sa direction dès l'année suivante et organisa bientôt sur leur modèle des cours de vacances en Allemagne et en Espagne. En 1906 fut décidée la création d'un cours annexe au bord de la mer, à Riva-Bella.

Les cours de Caen sont permanents; l'enseignement est donné par des professeurs agrégés de l'Université. Les étudiants sont réunis par groupes de 8 à 10 pour les exercices pratiques. Les cours de juillet et d'août sont organisés de manière à permettre aux étudiants de tirer le plus grand profit de leur séjour en France. Des bourses d'études sont accordées au concours pour les cours du mois d'août. Enfin un service spécial de correction de devoirs et de préparation par correspondance a été établi.

Les personnes qui désirent suivre les cours sont priées d'en informer M. le Professeur E. Lebonnois, 16, rue Guilbert, à Caen, ou

M. W. Robins, Lyme House, Grove Hill, S. Woodford (Essex),

M. Finlayson, High School, Girvan (Scotland),

Mlle G. Luther, Hohenstaufenstr., 68, Berlin W. 30,

M. F. Weisse, Hamar (Norvège).

Cours de Lisieux, Bayeux et Granville.

Ces cours ont été organisés sous le patronage de l'Alliance française. Ils présentent en général les mêmes avantages que ceux des Universités et conviennent peut-être mieux aux débutants.

Le prix des cours de vacances de Lisieux (10e année) est de 45 fr. Ecrire à M. Féquet, 12, rue de Rouen, à Lisieux.

Les cours de Bayeux et de Granville sont surtout fréquentés par des étudiants anglais. Ils sont faits par les professeurs du collège de Bayeux sous la direction de M. P.-A. Godal, professeur. Un opuscule en anglais donnant tous les renseignements désirables sur les cours, les examens, les excursions, les distractions, etc. est adressé à toutes les personnes qui en font la demande.

COURS DE VACANCES A L'ÉTRANGER

Cours de vacances en Allemagne.

Des cours de vacances pour les professeurs ont lieu à Iéna du 5 au 18 août. Des conférences seront faites sur l'histoire de la pédagogie, les sciences naturelles, l'économie politique, l'hygiène de l'école, etc. A Marburg sur la Lahn, des cours de vacances en 4 langues (allemand, anglais, français, italien) sont organisés avec l'assistance de professeurs français en juillet et août. S'adresser pour tous renseignements à M. A. Cocker, Schwanallee 48, Marburg an der Lahn.

L'Association des Instituteurs et des Institutrices du grand-duché de Bade (*Badischer Lehrerverein, Verein badischer Lehrerinnen*) organise aussi cette année, pour la première fois, croyons-nous, des cours de vacances à l'usage des professeurs et des étudiants. Les conférences porteront sur la langue et la littérature allemandes, sur l'histoire de la civilisation allemande, etc. Le prix de l'inscription est de 23 marks. S'adresser à Mlle E. Hanck, Hauptlehrerin, Rahmengasse 20, Heidelberg.

Cours de vacances à Zug (Suisse).

Les professeurs du lycée de Zug et de l'école industrielle de cette ville inaugurent du 3 au 29 août prochain des cours de vacances à l'usage des professeurs d'allemand de nationalité française, italienne ou anglaise et des élèves des lycées et Universités, désireux de se perfectionner dans la pratique de la langue allemande. Le programme comprend 20 heures de leçons par semaine (12 heures de grammaire, phonétique, prononciation, correspondance commerciale, etc., 8 heures de littérature, d'histoire de la civilisation, etc.). Les auditeurs seront divisés en groupes. Les cours seront faits le matin. Le prix de l'inscription est de 30 francs. S'adresser pour tous renseignements à M. le Prof. G. Hug, à Zug.

Cours de vacances et Cours annuels en Espagne.

Nous avons reçu la circulaire suivante que nous recommandons tout particulièrement à l'attention de nos lecteurs :

Université de Toulouse. — Union des Étudiants français en Espagne.

L'Université de Toulouse, avec la collaboration d'autres Universités françaises, a organisé en Espagne, à l'usage des étudiants des trois ordres d'enseignement, ainsi que de toutes les personnes désireuses de se perfectionner dans la connaissance pratique de la langue, de la littérature, des arts et de la civilisation de l'Espagne, des cours gratuits dans la forme suivante :

A. — **A Burgos.** — Cours de vacances, du 5 août au 21 septembre. Ils comprendront : 1° un cours de grammaire pratique, étude du vocabulaire, conversation, exercices de traduction et d'improvisation ; 2° un cours sur l'histoire ; 3° un cours sur la civilisation, l'art de l'Espagne ; 4° des conférences sur des sujets divers ; 5° des visites aux monuments de la ville ou excursions aux environs (*Chartreuse de Miraflores, Santo Domingo de Silos, Briviesca, San Pedro de Cardeña, etc.*).

Les cours auront lieu à l'*Instituto general y técnico* (Lycée). Ils seront faits par D. Rodrigo de Sebastián, professeur et vice-directeur de l'Institut ; D. José Sarmiento, administrateur de l'Hôpital militaire (Grammaire et Philologie) ; D. Eloy Garcia de Quevedo, professeur à l'Institut (Histoire et civilisation de l'Espagne) ; D. Anselmo Salvá, directeur des Archives de la Ville (Histoire de l'Art). — Les excursions seront dirigées par les personnes et les spécialistes les plus compétents.

B. — **A Madrid.** — Un cours annuel sera organisé si le nombre des ins-

criptions le permet. En attendant, un cours, déjà inauguré cette année, a lieu pendant les mois d'avril et de mai. Il comprend : 1° des Conférences à l'*Université*, plus spécialement en vue de l'Agrégation et de la Licence (Professeur, D. Ramón Menéndez Pidal) ; 2° au *Museo Pedagógico*, trois Conférences par semaine, de grammaire et exercices pratiques ; deux Conférences par semaine, d'histoire littéraire et civilisation de l'Espagne (Professeur, D. Américo Castro) ; 3° des visites aux Archives, Bibliothèques, Musées, Collections, et des excursions aux environs (Tolède, Escorial, Alcalá, etc.).

Des Certificats d'Étude seront délivrés, à Burgos et à Madrid, aux personnes qui auront régulièrement suivi les cours.

S'adresser, pour les inscriptions, à M. le Professeur Mérimée, Directeur de l'Union des Étudiants, Université de Toulouse.

A Burgos, à D. Fernando diez Severini, Secretario de la Unión de Estudiantes franceses, Instituto de Burgos.

A Madrid, à D. Domingo Barnés, Secretario de la Unión de Estudiantes franceses, Museo Pedagógico, Daoiz, 7.

N. B. — MM. les Secrétaires de Burgos et de Madrid ont bien voulu se charger de donner, par correspondance ou sur place, tous les renseignements d'ordre matériel sur l'installation, les logements, les horaires de cours, etc. Il suffit de leur écrire directement aux adresses ci-dessus.

Tous les Cours et Conférences sont gratuits pour les Français. Les étrangers qui en feront la demande seront admis, moyennant une somme de 50 francs, dans l'une ou l'autre section. Les frais d'excursion restent à la charge des excursionnistes.

Institut français de Florence.

L'Institut français de Florence, fondation de l'Université de Grenoble, est destiné à servir d'intermédiaire entre les milieux intellectuels de France et d'Italie, à faciliter les relations scientifiques et littéraires entre les deux nations. Il est placé sous le patronage d'un Comité d'honneur, composé des plus hautes personnalités des lettres, des arts et de l'enseignement en Italie et en France. Il se divise en quatre sections :

La première (littérature italienne) est une école d'application pour les Français qui étudient la langue et la littérature italiennes. Elle est aussi une école de perfectionnement pour ceux qui, ayant achevé leurs études, se proposent d'écrire des ouvrages d'histoire et de critique littéraire. On s'efforcera de faciliter aux étudiants la connaissance non seulement de la littérature, mais aussi de la civilisation et des mœurs italiennes.

La deuxième section s'occupe tout particulièrement de l'histoire de l'art.

La troisième section de l'Institut, ou Section des Lettres françaises, comprend un enseignement varié de langue et de littérature françaises, destiné au public florentin, et fait par des professeurs français, anciens élèves des Universités, diplômés en lettres françaises et en lettres italiennes.

Le caractère de ces cours est essentiellement pratique. Ils consistent surtout en lectures et traductions orales (faites par le professeur et les élèves, avec explications grammaticales, littéraires et historiques, données par le professeur) et en exercices de conversation. Afin que le professeur puisse suivre de près chaque élève dans son travail, le nombre des élèves ne pourra pas dépasser 25 ; au delà de ce chiffre le cours sera dédoublé.

Les cours dureront ordinairement six mois, du 1er décembre au 31 mai. Ils auront lieu au siège de l'Institut français, au Palais Fenzi, 10, Via San Gallo, 1er étage. Les élèves de ces cours auront accès à la Bibliothèque française qui sera installée prochainement au siège de l'Institut. Les droits d'inscription sont fixés uniformément pour chaque cours à 12 francs par mois.

La quatrième section (Office des relations scientifiques et littéraires entre l'Italie et la France) s'occupe de l'échange intellectuel entre les deux nations sœurs. Elle se charge des recherches d'un caractère scientifique, des enquêtes, etc.

ÉCHANGE D'ASSISTANTES

Règlement relatif à l'échange d'assistantes allemandes et françaises

pour l'enseignement des langues vivantes dans les établissements d'enseignement secondaire de jeunes filles.

— Du 18 mai. —

Afin d'entourer des garanties nécessaires l'échange d'assistantes allemandes et françaises pour les établissements secondaires de jeunes filles des deux pays, le Ministère des Cultes, de l'Instruction publique et des Affaires médicales de Prusse et le Ministère français de l'Instruction publique et des Beaux-Arts ont convenu ce qui suit :

I

1. Les écoles secondaires de jeunes filles de Prusse offrent de recevoir un certain nombre de jeunes maîtresses françaises qui seront chargées des exercices pratiques de conversation française avec les élèves, conformément au règlement du Ministère de Prusse, en date du 27 mars 1905.

Le nombre des candidates françaises à admettre dans les écoles de Prusse est fixé selon les demandes des chefs d'école.

De même les lycées, collèges et cours secondaires de jeunes filles en France admettront des jeunes maîtresses de Prusse, qui seront chargées des exercices pratiques de conversation allemande, conformément à la circulaire du 15 février 1904, complétée par la circulaire du 16 novembre 1906.

2. Les assistantes françaises devront, en règle générale, avoir subi les examens qui confèrent la capacité d'enseigner dans des écoles où est enseignée au moins une langue étrangère.

Les assistantes prussiennes devront avoir subi l'examen conférant la capacité d'enseigner dans les écoles moyennes et supérieures de jeunes filles.

Les assistantes devront posséder les éléments de la langue allemande ou française respectivement.

3. Les assistantes françaises et prussiennes entrent en fonctions, en règle générale, au mois d'octobre. En cas de besoin, des nominations pourront être faites le 1er janvier ou à la rentrée de Pâques. Toutes les assistantes s'engagent d'avance pour six mois au moins. Un engagement pour moins de six mois ne sera admis que dans des cas exceptionnels, sur la demande d'un directeur ou d'une directrice d'école. Une assistante ayant donné satisfaction peut être maintenue pour une nouvelle période, si la direction de l'école où elle a exercé en exprime le désir.

4. Les assistantes françaises recevront une indemnité de subsistance de 110 marks (137 fr. 50) par mois. Les vacances comprises entre leur entrée en fonctions et leur départ définitif sont payées comme les mois d'exercice effectif.

Les assistantes prussiennes sont reçues dans des écoles françaises *au pair*, c'est-à-dire qu'elles auront une chambre convenable et prendront leurs repas soit à part, soit à la table des professeurs, selon leur désir ; le chauffage, le blanchissage (sauf pour le linge de corps) et l'éclairage leur seront fournis. En cas d'externement, il leur sera alloué une indemnité suffisante de logement et de nourriture, calculée selon les conditions locales.

5. Les assistantes, de part et d'autre, sont placées sous l'autorité directe du chef de l'établissement (directeur ou directrice).

Leur service journalier ne dépassera pas deux heures.

Elles ne peuvent, sous aucun prétexte, être chargées d'une classe ordinaire du plan d'études ou de la surveillance des élèves. La nature de leur travail est

déterminée : en Prusse, par le règlement du 27 mars 1905 ; en France, par les instructions du 15 février 1904 et par la circulaire ministérielle du 16 novembre 1906.

6. Les assistantes sont autorisées à suivre tous les cours de l'établissement qui pourront leur être utiles.

MM. les directeurs et Mmes les directrices leur fourniront, en outre, toutes les occasions désirables de se perfectionner dans la langue du pays.

II

1. Toute la correspondance relative à l'institution des assistantes se fait exclusivement entre le fonctionnaire que le Ministère de Prusse désignera à cet effet (68, Wilhelm Strasse, Berlin W, 64) et l'Office d'Informations et d'études au Ministère de l'Instruction publique et des Beaux-Arts à Paris (Musée pédagogique, rue Gay-Lussac, nº 41).

2. Les listes de candidates préparées de part et d'autre seront échangées entre les deux bureaux aux dates suivantes : avant le 10 février pour la rentrée d'avril, avant le 10 août pour la rentrée d'octobre (ou du 1er janvier).

3. Ces listes comporteront : nom et prénom de chaque candidate, date et lieu de naissance, confession, énumération des diplômes et titres, adresse personnelle, vœux et désir des candidates au sujet de la région où elles désirent être placées.

4. Vers le 10 mars ou le 10 septembre respectivement, les bureaux se communiqueront l'attribution des candidates aux diverses écoles. Chaque bureau fera connaître aux assistantes de son pays la date à laquelle elles devront rejoindre leur poste.

5. Les bureaux se communiquent directement toutes les observations que les candidates, ainsi que les directeurs ou directrices, croient devoir formuler sur le séjour, le service, la conduite, etc. des assistantes.

6. Un certificat sera délivré aux candidates, à la fin de leur séjour, par le directeur ou la directrice de l'école où elles auront exercé.

Ce certificat mentionnera la durée du séjour et la façon dont l'assistante s'est acquittée de ses fonctions.

7. Les candidates s'engagent à ne rien publier sur les établissements où elles ont séjourné, sans l'autorisation des bureaux des deux pays.

Le Ministre de l'Instruction publique
et des Beaux-Arts,
GASTON DOUMERGUE.

CENTRE PÉDAGOGIQUE INTERNATIONAL

Nous avons déjà eu l'occasion d'entretenir nos lecteurs du projet humanitaire d'un publiciste allemand, M. KURNIG, de Heilbronn. Depuis 1904 M. Kurnig réclame l'institution d'un centre pédagogique international, c'est-à-dire d'un congrès d'éducateurs, de pédagogues désignés par les gouvernements des différents Etats en vue de s'entendre sur les moyens de donner à l'enseignement dans les pays civilisés un caractère franchement pacifique. Pour n'être pas neuve, l'idée n'en est pas moins généreuse et digne de l'approbation de tous ceux qui pensent. M. Kurnig l'a peut-être défendue avec plus de chaleur que de clarté, ce qui ne l'a pas empêché de trouver dans toute l'Europe, voire même hors d'Europe, de nombreux adeptes. Chose curieuse, presque inexplicable, il a été l'objet d'attaques véhémentes dans le pays même qui a le

mieux accueilli son initiative, c'est-à-dire en France. On s'est mépris, sans aucun doute, sur les sentiments de M. Kurnig, dont le langage a parfois trahi la pensée. Ou nous nous trompons fort, ou M. Kurnig n'est ni cosmopolite, ni révolutionnaire ; il ne se propose pas, au demeurant, d'imposer à autrui ses opinions politiques, religieuses et philosophiques. Son seul tort est d'en parler de temps en temps *sans nécessité*. Ce qu'il rêve, c'est d'asseoir la paix du monde sur des bases plus solides que la crainte du plus fort. Et sa critique s'exerce aussi vigoureusement contre les ouvrages ultra-chauvins de l'Allemagne que contre les livres du même genre, infiniment moins nombreux d'ailleurs, qui se publient en France. Ce qui prouve que les idées de M. Kurnig ne sont pas de nature à offenser certaines susceptibilités nationales, c'est la quantité d'adhésions qui lui sont parvenues de tous côtés : des éducateurs, des prêtres, des écrivains, des officiers, des industriels lui ont envoyé de partout le témoignage de leur sympathie. Et l'œuvre qu'il a entreprise, dût-elle rester, pour de longues années encore, à l'état de projet, n'en est pas moins digne de l'attention de tous les éducateurs sérieux.

E.-H. B.

EXAMENS D'ITALIE

Esami di abilitazione all'Insegnamento delle Lingue straniere (anno 1906-1907).

Composition en langue anglaise [1].

1° Alone !
2° Snowfall.

Composition en langue française [1].

1° Tant va la cruche à l'eau qu'à la fin elle se brise.
2° Mes premiers jours à l'école. Souvenirs d'enfance.

Composition en langue allemande [1].

1° Was der Mensch säet, das wird er ernten.
2° Der Allerheiligentag.

Composition en langue espagnole [1].

1° Nadie mas feliz que el que hace á otro dichoso.
2° Nevada.

Version commune.

A.G. Piacentini. — Lucca.

Mio caro Giovannino,

Mi dispiacque di non averti veduto prima che tu partissi per Lucca, perché desiderava d'abbracciarti e di dirti alcune cose le quali è bene che sieno sapute da un fanciullo della tua indole, quando è per entrare in un luogo di educazione.

Quello che non ti potei dire allora penso di scrivertelo adesso, e spero che avrai care le parole di uno al quale hai dimostrato tanta affezione. Avverti bene, ch'io non presumo con questo di mettermi nel posto dei tuoi parenti o di quelli che debbono invigilarti costí, ma solamente intendo d'unirmi a loro per animarti sempre piú sulla via del buono e del vero.

Prima di tutto, conosci i beni che possiedi acció tu possa apprezzarli, per esserne grato a Dio che te gli ha conceduti, e finalmente farne l'uso che devi.

Tu sei buono ; hai la mente sveglia e bene avviata ; sei favorito dalla fortuna in modo, da non aver bisogno dei frutti dell'ingegno per sostentare la vita.

Oltre a queste cose pregiabilissime, ne hai una piú pregiabile di tutte ; che è quella d'appartenere a persone che t'amano veramente, e che farranno tutto per te. Questo bene

---

1. Le candidat a le choix entre les deux sujets.

lo conoscerai davvero quando avrai gli anni che ho io, cioé quando saprai per prova in quanti pochi possiamo fidarci.

Per ora non te ne parlo, e lascio da parte anche l'altro d'esser nato in buona condizione, cosa da valutarsi ma da non fondarci sopra il nostro benessere. — Ti parlerò invece della bontà, che è vera ricchezza dell'animo e ti dirò la mia opinione in quanto al modo e allo scopo che ti devi prefiggere nel coltivare l'ingegno.

Forse troverai qui alcune cose superiori alla tua età ; colpa mia che mi sono inoltrato in una via e poi non ci ho saputo camminare e venire al passo con te ; ma se vorrai serbare questa lettera, quello che ti sarà superfluo ora, potrà giovarti in seguito, se mai la ritroverai un giorno tra i tuoi fogli e la rileggerai.

Altri comincerebbe dal raccomandarti lo studio, ed io comincio dal raccomandarti la bontà e ti prego di custodirla nel cuore come un tesoro senza prezzo. La dottrina spesso è una vana suppellettile che poco ci serve agli usi della vita, e della quale per lo più si fa pompa nei giorni di gala, come dei tappeti e delle posate d'argento. Ma la bontà è un utensile di prima necessità, che dobbiamo aver tra mano ogni ora,ogni momento. Senza uomini dotti, credilo pure, il mondo potrebbe andare innanzi benissimo ; senza uomini buoni, ogni cosa sarebbe sovvertita.

Fino d'adesso pensa bambino mio, che i tuoi compagni d'educazione debbono essere i tuoi compagni di tutta la tua vita. Stai pure a quello che ti dico io che ne ho fatta esperienza : doventati liberi di noi stessi si fanno nuove, molte e anco troppe conoscenze che vanno sotto il nome dell'amicizia, ma le più vere, le più dolci, quelle che più ci si accostano al cuore, rimangono sempre le amicizie fatte nella prima età coi nostri condiscepoli. — Gli animi dei giovanetti accomunati insieme per bramosia di sapere, come dovete esser voi in codesto luogo, sono più disposti alla vera amicizia di quelli (dirò così) accozzati dalla cupidità di godere ; e il santo amore della scienza stringe la mente dell'uomo d'un legame indissolubile a tutti quelli che con lui lo desiderano.

Inoltre, fino da questo momento e poi per tutto il tempo della tua vita, avvicinati talora a tutti gli uomini di tutte le età per conoscere cosa sono essi e cosa sei tu ; ma nei rapporti della dimestichezza, tienti sempre ai tuoi coetanei e guardati bene da quella sciocca e il più delle volte ipocrita pedanteria, che piglia l'anima vana di taluni, di fare il vecchio prima d'avere le grinze ed i capelli bianchi.

Ama dunque i tuoi compagni, amali come ami te stesso. — Se vedi taluno di loro o poco attento allo studio o poco disposto a intendere, compatiscilo, aiutalo se puoi, e sii sempre più grato alla natura che t'ha voluto privilegiare del dono dell'ingegno e di quello della buona volontà. Guardati dal godere dei castighi, guardati dal far osservare ai Superiori le mancanze degli altri. Tutti si manca, tutti possiamo trovarci nel caso di meritare un castigo.

Ti sia sempre nella mente che compiacersi dei mali dei nostri simili è crudeltà ; rilevàrne i difetti è malignità : riportare i fatti o i discorsi dell'amico per nuocergli è perfidia : no no, tu non sarai nè maligno, nè perfido, nè crudele. Se vedrai taluni portati o dalla loro cattività o da indole male avvezza, cadere in questi pessimi vizi, ne vedrai nello stesso tempo altri serbarsene esenti ; tu vai coi migliori, e da codesto piccolo mondo impara a vivere fra gli uomini e a distinguere i buoni dai cattivi.

Se i tuoi superiori, contenti di te, ti faranno conoscere d'averti caro sopra gli altri mostratene grato, ma non te ne insuperbire, non te ne approfittare mai per soverchiare i compagni. Se poi vedi che altri sia accarezzato più di te, cerca di fare il tuo dovere e di meritare altrettanto, ma non invidiare mai nessuno. L'invidia, mio caro, è la passione più brutta, più tormentosa, più vergognosa, che possa contaminare il cuore dell'uomo. L'invidioso sentendosi turpe e meschino a petto gli altri, è inetto nel tempo medesimo a togliersi di dosso e la turpitudine e la meschinità, vive in guerra e in angoscia continua con sè e con altri. Tu ora non hai e non puoi avere nell'animo il germe di questi vizi nefandi, ma l'esempio di qualcuno potrebbe insinuarcelo ; riguardatene per amore di te stesso, per amore dei tuoi ed anco per amor mio.

Quanto t'avvenisse di cadere in qualche errore, se questo tuo errore potesse nuocere agli altri, confessalo liberamente anco senza esserne richiesto.

Avresti piacere di soffrire per cagione di un altro ? non permettere che altri soffra per cagion tua ; e poi, chi confessa un errore ha già cominciato a correggersene.

Questa cosa ti costerà sulle prime, ma poi t'empirà l'animo di quella sodisfazione che si prova a darci per quello che siamo, e a procedere con lealtà.

TABLE DES MATIÈRES

SUPPLÉMENT

I. — Enseignement, Pédagogie.

II. — Documents officiels.

III. — Examens et Concours (1907).

IV. — Informations.

V. — Bibliographie.

Bar-le-Duc. — Imprimerie Comte-Jacquet, Facdouel, Dir.

Le Gérant : VUIBERT.

Les Cinq langues